<36621807690011

<36621807690011

Bayer. Staatsbibliothek

4°

Oec 230

Leopold

Oeconomia. Systemata et methodi 116.

Oec. gen. N° 66.

R

Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthschaft.

Fünf Theile.

Mit Kupfer und Baurissen.

Durch

Johann George Leopoldt,

Hochreichsgräflich-Promnitzischen Wirthschafts-Amtmann der Herrschaft Sorau.

Berlin und Glogau,
bey Christian Friedrich Günthern.
1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

HERRN

Johann Erdmann,

des H. R. Reichs

Grafen von Promnitz,

Freyen Standes-Herrn zu Pleß in Schlesien, auf
Sorau, Triebel und Naumburg, Herrn der Herrschaft
Drehna, wie auch auf Betscho, Peterswalde,
Kreppelholf und Janowitz ꝛc.

Sr. Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchl.
zu Sachsen Hochbestallten Obristen von der
Cavalerie,

Meinem gnädigsten Grafen und Herrn.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädigster Graf und Herr!

Wenn ich die Geschichte meines Lebens betrachte: so finde in derselben nichts erfreulichers, als die deutlichsten Merkmaale der sonderbarsten Gnade, deren sowohl **Eure Hochreichsgräfliche Gnaden**, als auch **Dero** in Gott ruhenden **Herrn Vaters Excellenz**, mich gnädigst gewürdiget haben.

Dieser Hochselige Herr war der Urheber meines ganzen Glückes, und ließ mich auf unterschiedenen Stufen zu dem Amte gelangen, welches **Eure Hochreichsgräfliche Gnaden** noch bis diese Stunde mir anzuvertrauen gnädigst geruhen.

Der Werth dieser hohen Gnade ist um so viel größer, da die Einkünfte, deren Erhaltung und Vermehrung ich zu besorgen habe, zu denen edelsten Absichten angewendet werden.

In diesem Amte habe ich viele Gelegenheit gefunden, in einer langen Reihe von Jahren einige Erkenntniß von der Wirthschaft mir zuwege zu bringen.

In denen letzteren Jahren habe ich die mir von meinen Geschäfften übrig gebliebenen Stunden dazu angewendet, einen Theil derer, in meiner Bedienung gemachten Beobachtungen schriftlich aufzusetzen.

Nunmehro wage ich es, selbige zum Besten anderer Liebhaber der Wirthschaft dem Drucke zu übergeben.

Dieser Gelegenheit bediene ich mich billig, **Eurer Hochreichsgräflichen Gnaden** für die von **Dero** Hohen Person sowohl, als **Dero** Hochseligen **Herrn Vaters Excellenz** unzählig genossene Gnade, meine unterthänigste Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen; wozu ich um so vielmehr Ursach finde, da der Stoff meines Buches aus Anmerkungen bestehet, die ich in den Diensten des **Erlauchten Promnitzischen Hauses** eingesammlet habe.

Es hat dieses **Erlauchte Haus** unter andern den Vorzug, daß es stets die größten Wirthe aufzuweisen gehabt.

Auch **Sie, Gnädigster Graf** und **Herr**, zeigen, daß nebst denen übrigen Hohen Eigenschaften **Dero** großen Anherrn, auch **Ihre** Liebe zu einer weisen Wirthschaft **Hoch-Denenselben** angebohren sey.

Wie weit werden es **Eure Hochreichsgräfliche Gnaden** in denen ökonomischen Wissenschaften noch bringen, da **Dieselben** in denen schwersten Sprachen, Künsten und Wissenschaften schon so große Erkenntniß erlanget haben!

Ich kann also billig hoffen, der Innhalt meines Buchs werde *solches nicht* unwürdig machen, **Eurer Hochreichsgräflichen Gnaden** gewidmet zu werden.

Ich werde es für die beste Belohnung meiner Arbeit schätzen, wenn **Sie, Gnädigster Graf** und **Herr**, der ruhmwürdigste Sohn eines Höchstzuverehrenden **Erlauchten Herrn Vaters**, und einer Huldreichsten **Durchlauchtigsten Frauen Mutter**, solches gnädigst aufzunehmen geruhen wollen.

Uebrigens bitte **Eure Hochreichsgräfliche Gnaden** ganz unterthänigst, **Dero** kräftigsten Schutz und Gnade auf mich und die Meinigen ferner mildiglich fließen zu lassen.

Ich

Ich werde mir die äußerste Mühe geben, durch die genaueste Beobachtung meiner Pflicht auf alle nur ersinnliche Weise dieser hohen Gnade mich einigermaßen würdig zu machen.

Es soll bloß das Ende meiner Tage das Ende meiner Treue seyn.

Ich bin mit vollkommenster Ehrfurcht

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädigster Graf und Herr,

Eurer Hochreichsgräflichen Gnaden,

Meines Gnädigsten Grafens und Herrn

Sorau,
am 25 Tage des Märzes,
1750.

unterthänigst-gehorsamster
Diener
Johann George Leopoldt.

Vorbericht.

Geliebter Leser!

Auch ich bediene mich der alten Gewohnheit der Schriftsteller, dir zuvörderst zu sagen, welches meine Absichten bey Verfertigung dieses Buchs gewesen.

Du wirst mir erlauben, daß ich auf einige Umstände meiner ersten Jahre zurück gehe.

Ich schätze es für ein Glück, daß ich von Eltern gebohren worden, welche durch die Wirthschaft sich ihr Brod erworben, und daß ich daher mit der Muttermilch auch schon die Zuneigung zu dem Landleben eingesogen habe. Ich wurde auch unter practischen Oekonomen erzogen. Ich erlernte gleich von Anfange mit der Theorie den practischen Theil der Landwirthschaft. Vortheile, die ich in meinem itzigen Amte nicht um große Summen entbehren wollte.

Vorbericht.

War meine erste Jugend schon so genau mit dem Landleben verbunden, so waren es meine Jünglingsjahre noch mehr.

Der gnädigste Herr von der Welt, der treuste Vater seines Volkes, die Liebe der Unterthanen, der erfahrenste Wirth, der größte Staatsmann, der Innbegriff aller Tugenden, die die Großen der Welt noch weit über ihre erlauchte Geburt erhöhen, und daß ich es kurz sage, weiland **Ihro Excellenz der Herr Graf von Promnitz** ꝛc. dessen Asche alle rechtschaffene Bürger heilig schätzen, nahm sich meiner auf die gnädigste Weise an. Er nahm mich aus dieser vorigen Art des wirthschaftlichen Lebens, und sorgte vor mich, daß ich die Wirthschaftslehre ordentlicher und weitläuftiger erlernen sollte.

Wer schätzte sich beglückter, als ich? Hatte ich in meinem vorigen Stande manches erlernet, so fand ich hier erst ein Feld vor mir, meinen Fleiß zu üben. Ich war unermüdet, wie es auch meine Feinde bekennen müssen. Mein gnädigster Versorger merkte dieses. Er nahm mich also selbst unmittelbar in seine Dienste.

Es sind nun schon einige dreyßig Jahre, daß ich von unten auf zu dienen anfieng. Die Gnade meines Herrn dauerte, und trieb mich um so viel mehr an, mich ihrer würdiger zu machen. Ich stieg aus einer Bedienung in die andre, bis mir endlich gar die Besorgung der ordentlichsten, und dabey auch sehr großen Wirthschaft anvertrauet wurde.

Hatten dieser hochselige Herr solches große Zutrauen zu mir, so hatten es **Ihro Hochgräfliche Gnaden**, unser anitzt höchlöblich und gnädigst regierender Herr nicht weniger. Es erreget bey mir die größte Ehrfurcht, und verbindet mich auf das kräftigste, wenn ich mir die hohe Gnade **Hochderoselben** für Augen stelle. Und durch Gottes, und dieses meines gnädigsten Herrn Gnade, als durch welche er seiner hochselig und durchlauchtigsten Frauen Mutter am ähnlichsten ist, bekleide ich noch bis auf diese Stunde mein Amt.

Ich

Vorbericht.

Ich habe durch die lange Reihe der Jahre, durch die verschiedenen Zufälle, durch die Besuchung andrer Aemter meines Herrn, durch das stete Denken meinem Amte recht vorzustehen, die Begebenheiten in ihren Folgen und Ursachen recht einzusehen, und durch meinen Fleiß, eine ziemliche Kenntniß von den ökonomischen Wissenschaften, und wie weitläuftig sind nicht solche? mir zuwege gebracht.

Ich muß es gestehen, aber nicht in der Absicht, um mir einen Ruhm erwerben zu wollen, daß die Menge der Wirthschaftsbücher nichts dazu beygetragen. Ich läugne freylich nicht, daß ich nicht einige von denenselben besitzen sollte. Ich bekenne vielmehr, daß ich in den ersten Jahren meines ökonomischen Lebens, das Geld, welches ich sonst hätte brauchen können, auf solche verwendete: Blos die Begierde etwas zu lernen, bewog mich dazu. Ich traf es aber schlecht, die Sachen, die ich suchte, fand ich theils gar nicht, theils in keinem Zusammenhange. Dazumal beklagte ich den Mangel eines guten practischen Buches, und itzo will ich nicht untersuchen, welches die Ursachen dieser Mißgeburten sind.

Doch ich rede hier nicht allgemein. Ich will dieses obige nur von denen wenigen verstanden haben, die ich gelesen oder gesehen habe. Es können ohne mein Wissen wohl noch Meisterstücke in dieser Art vorhanden seyn.

In meinem Amte suchten sich viele junge Leute meines Unterrichtes theilhaftig zu machen, von denen ich auch einige als gute Wirthe erzogen habe. Ein Lehrling und Anfänger kann die ersten Gründe seiner zu erlernenden Wissenschaft niemals genug hören. Ich wollte ihnen hierinnen geholfen wissen. Ich kannte den Mangel wahrer practischen ökonomischen Schriften. Ich fieng also an ihnen etwas zu ihrer Hülfe schriftlich aufzusetzen.

Als ich den Anfang hiezu machte, so sah ich, daß mir die Arbeit unter der Feder stark anwuchs. Zugleich erkannte ich vor unumgänglich nöthig, daß, wenn anders meine Arbeit den vorgesetzten Nutzen haben sollte, ich mich an

eine gewisse Ordnung sowohl in den Hauptstücken, als auch in den Kapiteln einer jeden Sache binden müßte. Es wurde mir diese Arbeit bisweilen schwer, bisweilen auch leichte. Meine vielen Amtsgeschäffte ließen mir wenig Zeit übrig, und keine Sammlungen hatte ich mir niemals gemacht: ich mußte also die Nacht, und mit dem Gedächtnisse und Verstande arbeiten. Ich erfuhr aber, daß die Lust die Beschwerlichkeiten erleichterte. Die Begierde, meinem Nächsten, ohne eine Nebenabsicht auf Gewinnst oder Ehre zu haben, zu dienen, wuchs mit der Arbeit. Diese ließ mich nicht einmal die gehörigen Stunden zu Erhaltung meines Leibes, nämlich dem Schlafe und dem Essen widmen. Ja ich achtete es nicht, ob schon die Sinne stumpf wurden.

Siehe! mein Leser! die Liebe, meinem Nächsten mit meinem Pfunde zu dienen, und die Begierde, die Wirthschaft empor zu bringen, sind die Bewegungsgründe, warum ich diese **Einleitung zur Landwirthschaft** an das Licht treten lasse. Ich habe sie nur für Anfänger geschrieben. Bey Männern, welche eine so große Einsicht als Erfahrung haben, bey diesen großen Wirthen will ich gern als ein Schüler sitzen. Der Deutlichkeit habe ich mich so viel als möglich bey einer jeden Sache beflissen. Nichts, als was ich nicht selbst erfahren, habe ich geschrieben, und nichts aus andern Büchern entlehnet, es sey denn, daß ich eines von solchen wegen eines Fehlers, Irrthums oder Aberglaubens zu berühren für nöthig gefunden.

Ich unterwerfe willig Wirthschaftserfahrnen meine Arbeit. Ich versichere, daß ich noch nicht so viel in der Wirthschaft gelernet, daß ich nicht ihre Erinnerungen, wenn sie gründlich und gesellig sind, willig annehmen sollte, ja ich bitte solche mir mit Vergnügen aus. Dem Tadler vermelde ich aber, daß ich nicht die Tadelsucht, sondern die Klugheit und das Bessermachen für eine Kunst halte. Sorau, den 25sten März, 1750.

Der Verfasser.

Summarischer Innhalt
der
Einleitung zur Landwirthschaft,
welche in fünf Theilen bestehet.

Der erste Theil
hält in sich:
Das Land- und Säewerk.
Der erste Abschnitt.
Von den verschiedenen Arten der Felder, von der Güte, Bedüngung und Zurichtung des Ackers.

Kap. I. Vom Ursprung oder Anfange der Wirthschaft.
II. Was unter dem Worte Wirthschaft zu verstehen.
III. Von der Größe und Werthe der Wirthschaft.
IV. Von der Art und Bestellung der in vier Theile getheilten Wirthschaftsfelder.
V. Von der Bestellung der in drey Theile getheilten Felder.
VI. Von breiten und schmalen Beeten, und welche am nutzbarsten sind.
VII. Vom tiefen und seichten Pflügen des Ackers.
VIII. Von Stadt- und Dorffeldern, die in vier oder drey Theile nicht können gehalten werden.

Kap. IX. Von zerstreueten und nicht beysammen liegenden Feldern.
X. Vom Düngermachen.
XI. Welches der beste Dünger sey, und wie vielerley Art könne gemacht werden.
XII. Von der Düngerausfahrt, und wenn derselbe dem Acker am meisten Nutzen giebet.
XIII. Von der Zurichtung des Ackers, und dessen Bestellung.
XIV. Von Quecken, und wozu solche zu nutzen.
XV. Von des Ackers Eintheilung, der Güte nach in Klassen, Farbe, Tragbarkeit. Von Wassergallen und Ackertiefen, auch wie groß eine Hufe Landes ist, wie viel Saamen darauf erfordert wird, und wieder ungefähr darauf zu erndten ist.

Der zweyte Abschnitt.

Von verschiedenen Getraideaussaaten, und dem Saamen selber.

Kap. I. Von des Winterwaizens Aussaat, und von dem in solchem wachsenden Unkraute. Absonderlich wird die Ursache gezeiget, woher der Brand kommt, und daß solchen zu verhüten, weder gewisse Tage, oder Mondenwechsel, noch sympathetische Mittel, weder Kalken, Aeschern, Brennen oder sonst etwas anders bey dem Aussäen hilft. Sondern daß nur bloß natürliche und ordentliche Mittel mit Vernunft bey dem Erndten, Dreschen und Aussäen dürfen gebraucht werden, und daß, wo solches geschieht, unfehlbar der Waizen nicht so brandig werden wird.
II. Von des Sommerwaizens Aussaat.
III. Von den Würmern im Getraide: wovon solche sich zeugen, und daß weder die vorgegebenen Mittel aus der Sympathie, noch das Kräuterkochen und Begießen des Getraides, und das Bestreichen der Schaufeln helfe: sondern daß einzig und allein nur Vorsichtigkeit und Fleiß bey den natürlichen Verrichtungen die Würmer verhüte.
IV. Von des Winterkorns Aussaat.
V. Von der Güte des Saamenkorns, und welches das beste sey. Von dem Honigthau, der ins Korn fällt. Von der Trespe, die sich unter dem Korn und Waizen, absonderlich in nassen Jahren, häufig befindet. Zugleich wird auch die alte und fast allgemeine Meynung, daß geringes Korn zu Trespe werde, widerlegt und klar bewiesen, daß keine Verwandelung statt habe, sondern daß Trespe sich pur allein aus eigenen Saamen generire. Auch wird des übrigen Unkrautes, so im Korne ist, gedacht.

Kap. VI. Von der Sommerkornsaat.
VII. Von Winter- und Sommergerste, und wie viel Arten derselben sind.
VIII. Von der Erbsenaussaat, wobey bewiesen wird, daß solche Saat nicht in besondern Mondenalter geschehen darf, und zugleich gezeiget, wie es zugehet, daß öfters Maden inwendig in den Schoten, da man doch auswendig keine Löcher sieht, gefunden werden.
IX. Von den übrigen Schotenfrüchten, als Wicken, Kücherchen, Linsen, Sommer- und Winterrübsen, Kraut, Kohlrüben, Rettigen und Rüben.
X. Haferaussaat, und von den verschiedenen Arten des Hafers.
XI. Heidekorn- oder Buchwaizen-Aussaat, und dessen gedoppelter Art.
XII. Hirsesaat: Wie vielerley Art des Hirses; wovon der Brand in solchen kommet, und wie man ganz sicher Hirse ohne Brand (ohne daß solcher durchs Feuer und siedende Wasser gehen darf, noch lächerliche und abergläubische Mittel, als leider fast allgemein geschieht, damit vorgenommen werden dürfen) sicher erbauet werden darf.
XIII. Von Hanf oder Kümmel, und daß letzterer eine Art Brandes sey.
XIV. Von der Leinsaamensaat, und dem Flachsbau.
XV. Von des Weißkrauts und Kohlrüben Erzeugung, nebst einem Anschlage, ob Kraut mit solchem Nutzen als Gerste zu erzeugen.
XVI. Von Wasser- oder weißen Rüben.
XVII. Von Möhren oder gelben Rüben.
XVIII. Von Bohnen.
XIX. Von Tartuffeln.
XX. Unterschiedene Ursachen theurer und wohlfeiler Zeit.
XXI. Von dicken und dünnen Getraideaussaaten, nebst Tabellen, wie viel Saamen nach dem Quadratruthen-Maaß ausgesäet werden soll.
XXII. Vom verschiedenen Gebrauch, das Getraide einzuerndten, und welches dabey die beste Methode sey.
XXIII. Von Brehmen oder Kratzbeerstöcken, wie solche ohne den vermeynten Tag Abdon, und ohne sympathetische Mittel gewiß zu vertilgen.

Der zweyte Theil

hält in sich:

Den Wiesewachs- und Grasanbau.

Kap. I. Von der Nothwendigkeit des Wiesewachses.
II. Wie die Wiesen in gutem Stande erhalten werden können.

Kap.

Kap. III. Von der Vermehrung des Heues, durch Verfertigung neuer Wiesen, und wie an vielen Orten die dazu dienlichen Flecke, zu großem Schaden der Wirthschaft unbrauchbar liegen bleiben.
IV. Von der verschiedenen Art des Heufutters, von dessen Güte und Eintheilung, imgleichen von denen Gräsereyen vor die Kühe.
V. Von der Heu- und Grummeterndte.

Der dritte Theil

handelt:

Von der Viehzucht.

Der erste Abschnitt.

Von dem Schaafvieh.

Kap. I. Von den unterschiedenen hier zu Lande befindlichen Arten des Schaafviehes.
II. Von der Stärke und Schwäche der Schäfereyen.
III. Von der verschiedenen Einrichtung in den Schäfereyen, und was vor Lohn die Schaafwirthe und deren Gesinde bekommen.
IV. Von den Schaafhutungen, vom Ein- und Austreiben, und wie das Vieh, ohne daß es sich verderbe, zu hüten. Hier wird auch gewiesen, daß das alte Schäferspruchwort: es sind Giften gefallen, die Schaafe hätten sich davon verderbet, keinen Grund habe.
V. Was vor Futter denen Schaafen zu reichen, und wie das Vieh im Winter zu füttern.
VI. Welches Vieh am besten einzuwintern. Von der Wintereinzählung, wie solche am ordentlichsten geschieht, nebst dazu gehörigen Tabellen. Von den wahren und falschen Beschuldigungen der Schäfer. Von Schäferkühen, denen Schweinen und Federvieh.
VII. Von der Lämmerzucht und Leuchtung, nebst einem Schema zur Leuchte gehörig.
VIII. Vom Schaafscheeren, und was vor, bey und nach demselben in Acht zu nehmen ist.
IX. Vom Schaafvieh-Auspracken, des Prackviehes Hutung und Fütterung.

Kap.

Kap. X. Von dem Salzgeben, und was dabey in Acht zu nehmen.
XI. Anschlag, was eine Schäferey von 1000 Stücken, die eingewintert werden, an den Orten, da nicht gemolken wird, ein Jahr kostet und einträgt. Zugleich auch ein Gegenanschlag von eben 1000 Stücken eingewinterten Viehe, wo gemolken wird, nebst dem Beweise, daß das Melken die Schäfereyen verderbe. Auch finden sich hier die Anschläge, wie hoch ein Schaafmeister und Schaafknecht diene.
XII. Von denen mancherley Krankheiten des Schaafviehes, und was vor Curen damit vorgenommen werden.

Der zweyte Abschnitt.
Vom Rindviehe.

Kap. I. Von denen Zugochsen, derselben Eigenschaften, Hut- und Fütterung.
II. Von denen Kühen. Von deren ungleichen Nutzen. Wie der Stammochse beschaffen seyn soll. Von der Milch- und Butterwirthschaft. Wobey denn auch die gefährlichen Krankheiten der Kühe im Kalben erwähnet werden.
III. Von dem jungen oder gelden Vieh, dessen Eintheilung und nutzbaren Erziehung.
IV. Von Anbindekälbern, woher die besten zu erlangen. Der bey dem Entwöhnen derselben gewöhnliche Aberglaube wird verworfen. Wie solche zum Futter leicht zu gewöhnen, zu hüten und in Acht zu nehmen.
V. Von dem Prack- oder abzuschaffenden Rindviehe, welches auszupracken, und welche Zeit dazu die bequemste ist.
VI. Von dem Schlacht-Rindvieh, und dessen Mastung. Wobey auch ein Anschlag befindlich, was ein Maststall jährlich zu unterhalten kostet, was aber auch daraus wieder vor ein Nutzen zu hoffen ist.
VII. Von denen mancherley Krankheiten des Rindviehes und deren Curen.

Der dritte Abschnitt.
Vom Schweinevieh.

Kap. I. Von denen Stammschweinen, Hätscheln oder Ebern.
II. Von Fehrmüttern, Mutterschweinen oder Zuchtsäuen.
III. Von der Ferkelzucht, deren Wart- und nöthigen Verpflegung bey dem Suge.

Kap. IV. Wie die Ferkel nach der Entwöhnung zu füttern und in Acht zu nehmen.

V. Wie die Heerdeschweine zu füttern, und absonderlich in dem Herbste und Winter zu verpflegen seyn.

VI. Von den Mastschweinen, womit solche zu mästen, und was eine gewisse Anzahl Schweine des Jahrs eintragen.

VII. Von denen Krankheiten der Schweine, und wie solchen zu helfen ist.

Anhang.
Von den Ziegen, deren Nutz- und Schädlichkeit.

Der vierte Abschnitt.

Vom Federvieh.

Kap. I. Von den Truthünern, (kalekutischen, türkischen oder zahmen Auerhünern.

II. Von den Gänsen.

III. Von den Enten.

IV. Von Haus- oder zahmen Hünern, nebst einem Anschlage, ob das Hünervieh nutzbar oder schädlich in einer Landwirthschaft zu halten.

V. Von den Tauben.

Der vierte Theil

enthält:

Die Teich- und Fischwirthschaft.

Kap. I. Von der Lage und verschiedenen Güte der Teiche, und wie solche nach dem Ruthenmaaße zu besetzen sind.

II. Von Teichstätten, Teichanbau, und wie solche mit dauerhaften Dämmen zu verwahren.

III. Von den Teichwasserbetten, Währen, Abschlägen und Röhrständern.

Kap.

Kap. IV. Von Teichstichen oder Fischgruben, und denen Graben in den Teichen.
V. Von Besetzung der Karpfenteiche, und wie der Saame beschaffen seyn soll.
VI. Von Besetzung der Saamen- und Streckteiche, auch wie der Saame und die Teiche beschaffen seyn sollen.
VII. Von Streichteichen, wie solche beschaffen seyn sollen, und wie man ganz gewiß Strich, ohne daß man die Streichkarpfen beschmieren oder zurichten, noch in die Teiche etwas einwerfen darf, erlanget. Auch wird, daß es falsch sey, erwiesen, daß die Enten die Hechte in Strichteiche tragen sollten. Hingegen wird gründlich angezeiget, woher, und auf was vor Weise Hechte in Streich- und Saamenteiche kommen. Zugleich wird der von vielen geglaubte Fisch- und Froschregen widerleget, auch gezeiget, daß es natürlich zugehet, wenn solche auf trockenen Orten gefunden werden.
VIII. Wie die besetzten Teiche das ganze Jahr durch in Acht zu nehmen; absonderlich aber, wie sie im Winter zu warten seyn, und wie den Fischen zu helfen ist, wenn sie von der zu viel zusammengedruckten Luft im Wasser unter Eis und Schnee daumlend und aufstehend werden. Imgleichen, von denen vorhergehenden Kennzeichen, wenn Fische Noth im Teiche leiden, und wie solchen noch, ehe sie aufstehen, zu rathen ist.
IX. Von der Ausfischung der Karpfenteiche, und was dabey in Acht zu nehmen.
X. Von den Winter-Fischhältern, und Sommer-Küchenteichen.
XI. Von Fließ- oder wilden Fischereyen, und von den Krebsen.
XII. Wie die Teiche zu renoviren und zu besäen sind.

Der fünfte Theil

faßt in sich:

Gemischte Sachen.

Der erste Abschnitt.

Von der Holzwirthschaft.

Kap. I. Von den verschiedenen Gattungen des Holzes, von desselben Natur, und wie es auf viele Weise nützlich zu gebrauchen.
II. Wie das Holz am nützlichsten in den Wirthschaften zu gebrauchen ist.

Kap. III. Vom neuen Anbau und Zeugung des jungen Holzes, so wohl aus gesäeten Saamen, als eigenen Anfluge.

IV. Vom Streulinge, und dessen mancherley Art und Güte. Nebst dem Erweise, daß das Streurechen durchgehends dem Holze schädlich sey.

V. Vom Kiehn, dessen dreyfacher Gattung, und wie mit dem Graben desselben zu verfahren.

Der zweyte Abschnitt

begreift:

Kap. I. Die Vorwergs- und Landwirthschafts-Baue, wie solche bequem, ordentlich und dauerhaft anzulegen, auch wie groß und hoch ein jedes Gebäude nach der Vielheit des Viehes zu bauen. Nebst 4 Rissen, wie Vorwerge bequem anzulegen seyn. Wobey zugleich erwiesen wird, daß viele Tonnen Goldes durch unordentliches Bauen im Lande verlohren gehen.

II. Von einer nützlichen Dorf-Feuerordnung.

III. Von den Straßen und Wegen.

IV. Von den Gränzen.

V. Eine Handwerks-Taxe über Wirthschaftssachen.

VI. Ein Wirthschafts-Inventarium.

VII. Kauf- und Pachtanschläge, nebst einem Anhange: Ob das Verpachten nutzbar oder schädlich ist?

Und am Ende folget ein vollständiges Register.

Der

Der erste Theil.

Vom Acker-Bau und Säe-Werk.

Der erste Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten der Felder, von des Ackers Güte, Düngung und Zurichtung.

Das I Kapitel.

Vom Ursprung und Anfang der Wirthschaft.

Wie GOtt das allerhöchste und einige Wesen, der Anfang aller Dinge ist; 1 B. Mos. 1, 1. also ist derselbe auch der wahre Ursprung der Wirthschaft. Denn GOtt pflanzte den Garten Eden gegen Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte, 1 B. Mos. 2, 8. Denn es war vorhero kein Mensch, der das Land bauete, v. 5.

Der Wirthschaft Anfang.

Daß demnach schon in den herrlichen Garten Eden, Adam von GOtt das Land zu bauen, oder zu bewirthschaften gesetzet worden, zeiget 1 B. Mos. 2. der 15te Vers. Wie aber nur so kurze Zeit unser Stammvater Adam, als ein treuer Haushalter in dem Garten Eden von GOtt erfunden, ist im 3ten Kapitel, und wie derselbe wiederum aus dem Garten Eden von GOtt ausgelassen, um das Feld, wovon er genommen worden, zu bauen, im 24sten Vers zu lesen.

Ursprung der Mühseligkeit bey der Wirthschaft.

Darum ist um des Ungehorsams und um der Untreue willen, so wir in Adam gegen GOtt, den König begangen, die Wirthschaft des Menschen, statt eines Segens-vollen lustigen Gartens Eden, in einen verfluchten Acker 1 B. Mos. 3, 17. verwechselt worden. Welches freylich nach dem klaren Worte GOttes ein kümmerliches Nähren und Wirthschaften seyn muß, weil das Land Dorn und Disteln tragen soll. Was solches aber mehr bringet, und zum Genuß des Menschen träget, wird durch keines Menschen Klugheit oder Verstand, ich sage Wirthschaft, hervor gebracht: sondern es ist pur lautere Gnade und Güte GOttes, so er uns noch giebt, um den gesegneten Weibessaamen, in welchem aller Segen ist, zu erkennen, und denselben zu verehren.

Ackerbau das erste Geschäffte.

Daß also die Bebauung des Ackers das allererste Geschäffte unter dem menschlichen Geschlechte gewesen, auch auf vielerley Arten bis diese Stunde noch fort dauert, auch bis an das Ende der Tage nach der allweisen Vorsehung GOttes dauern werde, kann kein Mensch läugnen. Wie es denn auch gewiß ist, daß derjenige überbliebene Segen, welchen GOtt noch in dem Erdboden, zur leiblichen Erhaltung des menschlichen Geschlechts und des Viehes übrig gelassen, und durch Arbeit und Schweis daraus erlanget werden kann, nicht so, als es wohl seyn sollte, hervor gesuchet und genutzet werde.

Das Land wird nicht recht gebraucht.

Auch wegen der noch vielen unbrauchbar liegenden Wüsteneyen und Morästen.

Denn wem ist nicht bekannt, was in Pohlen, Preußen, Moscau, Schweden, Türkey und andern Landen vor Wüsteneyen befindlich, und solche große Fluren Land vorhanden sind, welche zur Nahrung der Menschen und zur Erbauung vielen Viehes nützlich zu brauchen wären. Ja was findet man nicht hin und wieder auch in Deutschland, wo sonsten doch, Gott Lob, das Land genugsam bevölkert ist, vor Brücher, Sümpfe und ansehnliche Flecke, welche meist unbrauchbar liegen müssen, und wenn ja noch zu mancher Zeit dieselben in etwas genutzet werden, so ist doch nur der Nutzen schlechtes Gras, das dem Viehe mit schwerer Mühe daraus geholet wird, und oft nicht so viel beträget, als die schwere aufgewandte Arbeit ist.

Das II Kapitel.

Was die Wirthschaft sey, und was unter diesem Namen verstanden wird?

Bedeutung des Wortes Wirthschaft.

Der wahre Innhalt des Wortes **Wirthschaft** wird sich wohl am besten darinn ausdrucken lassen, wenn man saget, es heiße: **das Land, und eine jede Sache auf das vollkommenste und unverbesserlichste**

ste zu nutzen, oder den Segen des Herrn von allen vollkommen zu erlangen.

Es ist gewiß, daß manche Haus- und Landwirthschaften durch Gottes Segen und Beystand so weit gekommen, daß auch die erfahrensten Männer, so wohl als die Besitzer selber, nichts zu verbessern finden. Und auf solchen ruhet gewiß der Segen, den Gott im 5 Buch Mosis im 28sten Kap. v. 12. verheißen hat, wenn er spricht: O! daß alles Volk der Stimme Gottes folgte, und seine Gebote hielte, damit solcher große Segen auch bey uns verbleiben könnte. Aber wie oft und bald muß Gott statt des Segens auch über manche Orte und gewisse Menschen um des Ungehorsams und Sünde willen den Unsegen und Fluch statt des Segens eintreten lassen. Es ist Gottes veste Ordnung, daß wir Menschen arbeiten, und um Segen und Gedeyen unsrer Arbeit, zu Gott beten sollen: Wie viel Menschen sind aber, die zwar arbeiten, aber das Gebet unterlassen, indem sie denken, es müsse ihnen doch alles, was sie machen, gerathen. Und was vor eine Zahl der Leute wird nicht seyn, die weder arbeiten noch beten; sondern leben ohne Scheu, und nehmen die Gaben und den Segen als einen Raub, oder als eine Sache, so ihnen doch nicht von rechtswegen gehöret, zu sich: Um deren willen Gott aber auch oft den gedroheten Fluch über Land, Menschen und Vieh in die Erfüllung gehen läßt. Wie nun wir Menschen alle von Natur wilde, zum Guten unfruchtbar und nur Sünde zu thun fähig sind; so muß nothwendig, wenn was besseres in unsern Herzen und Wandel hervor kommen soll, solches Gott mit ganz erstaunlicher Geduld, durch seines wirkenden heiligen Geistes und Wortes Kraft und Arbeit hervor bringen. Gleichergestalt ist nun auch unser irrdischer Acker oder Erdboden, auf dem wir im Schweiße des Angesichts uns kümmerlich nähren, und das Brod essen sollen, beschaffen. Denn wenn derselbe nicht Jahr aus Jahr ein bearbeitet wird, so werden die Dornen und Disteln die Frucht seyn, die er uns trägt; empfängt aber dieser Acker, nach der göttlichen Anweisung seine nöthige Hülfe und Besserung, so wird er auch nach göttlicher Verheißung seine gesegneten Früchte zu rechter Zeit hervor bringen. Leider aber, daß dennoch ein Unterschied sich zwischen den Menschen und dem Erdboden befindet; indem kein Acker, so wild und böse er auch immer ist, dem Ackersmann sich widersetzet, wenn er solchen von Hecken, Dornen, Disteln, Quecken und Unarten reinigen will. Wie oft aber und lange widersetzt sich nicht der Mensch Gott und seinem heiligen, arbeitenden und reinigendem Geiste, indem er einem wilden und zu guten Früchten unfruchtbaren Acker gleich seyn will, und lieber als wie ein verdorrter Baum, welcher endlich abgehauen und ins Feuer geworfen werden muß, bleibet.

Segen der Wirthschaft.

Gottes Ordnung in der Wirthschaft.

Gleichniß.

Die Verbesserung geht bis zu dem Ende der Tage.

Der ganz vollkommne und unverbesserliche Zustand der Wirthschaft wird wohl in unserm Leben auf eine beständige und fortdaurende Weise nicht zu erlangen seyn: denn alles ist eitel, wandelbar und vergänglich. Man sehe auch an und betrachte alles, was so wohl mit Menschenhänden gemacht, oder von der Natur hervor gebracht worden; so ist es der Veränderung, ja wohl mit der Zeit der Vergänglichkeit unterworfen. Und zwar darum, daß wir Menschen unser Vollkommnes nur allein in dem allein vollkommensten Gott suchen sollen.

Das III Kapitel.

Von der Größe und dem Werthe der Wirthschaft.

(Wird hier nur mit wenigem gedacht, ehe man zur Ausführung der Wirthschaftseinleitung selber kommt.)

Die Wirthschaft ist das vornehmste Geschäffte.

Eine unläugbare und ganz unstreitige Sache ist es wohl, daß die Wirthschaft das größte und nöthigste leibliche Geschäffte auf dem ganzen Erdboden ist. Denn diese wird von den Häuptern an, so Kronen tragen, bis auf diejenigen, so am Stabe gehen, vor was unentbehrliches geachtet. Denn wo ist ein Monarch auf Erden, der nicht des Landbaues benöthiget wäre? Woher könnte derselbe seinen glorreichen Thron so prächtig zieren? Wovon könnten seine kostbaren Schlösser so glänzen? Wovon seine Kabinette, Antichambern und Collegia mit denen in Gold und Silber prangenden Ministern und Räthen angefüllet seyn? Wodurch würden sie eine solche erstaunende und so kostbare Hofstatt, Tafeln und Armeen erhalten können? wenn nicht alles doch größten Theils aus ihren Kammern, und also von der Wirthschaft und dem Nutzen des Landbaues herrührte. Eines jeglichen Menschen Lebensunterhalt, er sey Adlichen- Bürger- oder Bauernstandes, rühret nur allein nächst Gott von einer ordentlichen Wirthschaft her. Denn alle diejenigen, welchen es an dieser mangelt, kommen in mancherley Mangel und Dürftigkeit. Ein Bettler, wo er nicht in seiner Art ordentlich mit seinem erlangten Allmosen umgehet, muß zuletzt wohl darben und Noth leiden. Und wie viel Exempel sehr reich gewesener Leute haben wir vor uns, daß sie aus Mangel der rechten Wirthschaft arm worden, und wohl gar vor ihrem Ende noch an den Bettelstab gerathen seyn.

Das IV Kapitel.

Von der Art und Bestellung der in vier Theile getheilten Felder.

Eintheilung in vier richtige Felder.

Die Eintheilung ganzer Stadt- und Dorf-Ländereyen in gewisse und richtige Felder, als zum Exempel in vier oder drey Theile, ist eine unverbesserliche und nützliche Art. Diese Eintheilung in vier Felder bestehet absonderlich darinn: Als

1) In das Winterfeld, wird Winterwaizen, Winterkorn, Wintergerste und Winterrübsen gesäet, und welches alles, wo eine ganze und vollkommne Wirthschaft ist, zu bemisten und gut zu bedüngen sich gehöret.

2) In das Gersten- oder erste Sömmerungsfeld kommt als die zweyte Saat auf alle starke Oerter, Gerste, auch Sommerwaizen, wo es aber zu schwach ist, Korn. Man säet auch in dieses Feld den Leinsaamen, und zwar in einen mitteln Boden.

3) Von dem dritten oder auch zweyten Sömmerungsfelde, wird die dritte Saat nach der Düngung gezogen. Der Hafer kommt nur in die starken Aecker. Auf die leichten aber muß wieder Stoppelkorn, oder mager Heidekorn, sonst Buchwaizen genannt, gesäet werden. Auch kann man die Oerter, wo der Boden stark ist, zur dritten Frucht magere Erbsen und Wicken säen.

4) Ist das Brachfeld, auf welchem das vorige Jahr der Hafer stund, und die dritte Frucht brachte.

Das Brachfeld bleibt unbesäet; nebst denen Ursachen.

Dieses vierte Feld nun wird aus drey Ursachen unbesäet gelassen. Von welchen die erste Ursache ist, daß man es zur Hutung des Viehes, ehe Stoppelfelder werden, nöthig hat. Die andre, daß es nun wiederum in die Reihe des Düngers gebracht werden kann; und die dritte, daß das Land einmal Ruhe genießet, und alsdenn zum Getraidebringen tragbarer werde. In diesem Brachfelde werden die Erbsen und Kraut gezeuget, und dieses zwar darum: weil im Winter das Vieh den mehresten Dünger in den Ställen macht, und solcher nicht ohne Schaden in den Höfen bis Johannis zur gewöhnlichen Brachzeit aufbehalten werden kann. Denn da solcher sich nur unter einander verzehren und verbrennen würde; so ist sehr wohl gethan, daß mit Winterdünger die Brachfelder zum Kraute und Erbsen voraus bedünget werden, zumal Kraut und Erbsen beydes gar ein beträchtliches in der Wirthschaft einbringen. Denn wie mancher Stall voll Kühe muß nicht zur Zeit, wenn die Grase-

Was darinnen zu säen und zu pflanzen, nebst dem Nutzen.

gärten abnehmen, und nichts mehr zu grasen wächst, mit vielen 100 Bürden Gras aus dem Kraute und darinn abgehenden Blättern erhalten werden, und kann dennoch ein schmal Beet oft auf 2 Rthl. ein breit Beet aber 10, 12 Rthl. und mehrers baares Geld gesetzt und gebracht werden. Und wie würde mancher Schäferey immer ein Fuder nach dem andern Roggen und anders Stroh, auch Heu des Winters müssen zugeführet werden, wenn nicht das Erbsenstroh denen Schaafen ein vortreffliches und futterreiches Futter wäre.

Wenn der Dünger am bequemsten auszufahren.

Auch kann das Heidekorn in das Brachfeld kommen, und es wird zu solchem der Dünger des Winters nach Lichtmeß, wenn es Frost und guter Weg ist, und da das Gesinde und Zug am besten Zeit hat, heraus, entweder gleich in Zeilen, wenn der Acker nicht viel Quecken hat. und der Dünger kurz gebrannt oder gemodert worden, damit solcher nicht durch die Eggen oben gebracht wird, geschlagen, oder wo der Acker zu böse, und der Dünger von Stroh zu lang ist, in die Haufen gefahren. Dieses wollen wohl einige nicht für gut ansehen, und sagen: das Heidekorn sauge zu sehr den Dünger an sich, und es würde hernach auf das Heidekorn nicht so frisch Korn. Ich habe es aber allemal vor gut befunden; und wenn sonst nicht etwa ein Schade dem Korne wiederfahren, so ist es doch so frisch als sonst auf andern Feldern gewesen.

Nützliche Anmerkung,

Doch muß man diesem Felde auch seine Ruhe wiederfahren lassen, oder zusehen, daß die Flecke dieser Saat immer fortgerückt werden, damit nicht das Land alle Jahre tragen müsse. Wenn aber das geschieht, daß ein Land niemals Ruhe hat, so darf auch kein Wirth fordern, daß das Korn so frisch seyn,

so auch bey Erbsen und Kraut zu beobachten.

und das Schock so viel, denn ein andres, so geruhet, geben solle. Desgleichen muß auch mit der Erbsensaat fortgerückt werden, und wo möglich, auch mit den Krautstücken.

Wo Erbsen wachsen, allda kann auch Kraut gepflanzet werden, imgleichen Leinsaamen.

Es ist von mir eine genug probirte Sache, daß, wo Erbsen wachsen, allda auch Kraut gezeugt werden könne. Es giebt einige Wirthe, die glauben, sie müßten nur immer das Kraut auf einerley Stücke zeugen, dergleichen auch Leinsaamen, welches aber nur eine bloße Einbildung ist. Ich habe vielmal, und meistens alle Jahr neue Kraut- und auch Leinsaamenäcker ausgesucht, und es hat Gott Lob, immer noch so gut, und oft viel besser, als wenn ich es auf den alten Stücken gelassen hätte, gewachsen, und habe dabey den guten Nutzen gehabt, daß die Aecker fein durchgearbeitet, tüchtig gedünget, und zu folgendem Getraide gut angebracht worden sind. Man muß aber freylich so blindlings nicht den Acker zum Kraute nehmen, und alle Berge und Tiefen ohne Unterschied dazu erwählen, sondern einen der Vernunft und Natur gemäßen Acker aussuchen.

Auf welchem Lande Kraut und Erbsen wachsen.

Kraut und Erbsen wachsen weder auf einem nassen noch auf allzu trocknen Boden; es muß ein mittles Land darzu seyn, entweder ein fett gemengter Boden, worauf auch Waitzen wächst, oder ein mit etwas kühlen Sand gemengter Boden, welcher insonderheit zum Flachsboden sehr gut ist. Vor diesem wurde beständig Gerste und Leinsaamen auf den Krautacker gesäet. Die Gerste aber so wohl als auch der Flachs legten sich des Sommers wegen des Düngers so sehr, daß keines frisch und vollkommen brauchbar wurde. Deswegen änderte ich solches, und säete auf sothane Krautäcker nach Abbringung des Krautes, noch Winterwaitzen, oder wenn es zu späte, Sommerwaitzen aufs Frühjahr; welches ich weit besser als ersteres befunden habe.

Die Erfahrung in Veränderung des alten Gebrauchs wird angeführet.

Erklärung wegen des Heidekorns.

Meine Erläuterung muß ich noch denjenigen wegen des Heidekorns machen, welche sagen, man müßte keinen Dünger zu Heidekorn fahren. Ich habe anitzt von einer ganzen Stadt- oder großen Dorfflur gehandelt, welche in 3 oder 4 ordentliche Theile eingerichtet ist, und zwar von solchen, wo es im Gebrauch ist, daß vieles Rindvieh erhalten, auch das Land mit Zug-Rindvieh außer dem Eggen meist bestellet, und absonderlich auch auf vieles Düngermachen gesehen wird. An solchen Orten ist es nun unumgänglich nöthig, daß Dünger zum Heidekorn gefahren werde, und zwar aus folgenden Ursachen: Denn 1) wird, wie schon vorhin gedacht, den Winter sehr viel Dünger in so großen Ställen, wo hundert und mehr Stücke Rindvieh sind, gemacht.

2) Dieser Dünger wird nicht alle zu Erbsen und Kraute gebraucht, weil zu Kraute meistens Schaafmist kommt.

3) Würde solcher Dünger, wenn man ihn sollte den Sommer im Hofe oder in Haufen liegen lassen, die Hälfte weniger werden, und das Wetter, die Sonne und die Luft die beste Kraft von solchen hinweg nehmen.

4) Kann zur Winterszeit solcher leichter auf die weiten Felder (wie denn das Heidekorn mehrentheils auf die entlegensten Felder gehöret) als hernach im Herbste, da ohnedem genug zu fahren, zu ackern, und alle Hände voll zu thun ist, gebracht werden. Denn der Weg ist gut, und das Vieh und Gesinde hat im Winter auch Zeit.

5) Wird auch durch die Bedüngung der Heidekornsaat das Brachfeld schon, wie durch Erbsen und Kraut geschiehet, mit dem Wintermist zum voraus gedünget. Denn im Sommer macht das Vieh nicht so viel Dünger als in dem Winter, dahero mangelt in dem Herbste der Dünger eher, als daß er übrig ist. An solchen Orten aber, allwo diese schöne Felderordnung nicht im Gebrauch, auch nicht viel Land ist, allda menget und machet ein jeder, was er nur will, und denket seinen Nutzen zu machen, ob es auch oft schlecht genug geräth.

Das

Das V Kapitel.

Von den in drey Theile getheilten Feldern.

Eintheilung des Ackers in drey Felder.

Diese Eintheilung des Landes ist so schön, als wie die, so in 4 Theile gebracht worden. Besonders ist diese Eintheilung mit nicht weniger Lust und Vergnügen in denen meisten Orten und Fürstenthümern, z. E. in Schlesien, im Königreich Böhmen, und in vielen Gegenden Sachsens zu sehen. Es kann nicht viel angenehmers des Sommers in der Wirthschaft gefunden werden, als wenn so große Striche Winter- oder Sommer-Getraide an einander lustig wachsen und grünen. Solches erfreuet in der That aufs empfindlichste ein Gemüthe, das Lust hat am HErrn, und an seinen herrlichen Gaben des Landes.

Nutzen solcher Eintheilung.

Diese schöne Felderordnung hat manchen schönen Nutzen in sich: Denn

1) können die sämmtlichen Eigenthümer sothaner Fluren und Felder mit einander fein gleiche Bestellung, so wohl im Ackern, Düngen als Erndten verrichten lassen.

2) Werden viele hundert Schock Getraide nicht so schändlich vom Viehe, als wenn das Land von einander zerrissen worden, verderbet.

3) Haben auch Unterthanen die Viehhutung alle einander gleich, und können ihr Vieh entweder mit Gemein-Hirten, oder auch durch eigene Hirten darauf hüten lassen.

4) Wenn auch zu Johannis die Brach- und Acker-Zeit angehet, so hat ein jeder das Zugvieh auf der übrigen Brachhutung fein nahe zur Hand, und kann wohl ein paar Beete fertig machen, ehe ein andrer sein Vieh von der Ferne erst zubringen muß. Und

5) wenn es zur Erndte kommt, so ist auch das abzuerndtende Getraide fein beysammen, und wird nach einander reif; und so dürfen die Wirthe nicht erst mit denen Arbeitern aus einem Felde in das andre laufen, und mit dem Fortgehen sich versäumen.

Ordnung bey Eintheilung in drey Felder.

Die Ordnung und Eintheilung der drey Arten Landes oder Felder bestehet in folgenden:

1) Das erste ist das Winter-Feld. In solches wird der Winter-Waitzen, Winter-Korn und Winter-Gerste (auch Winter-Rübsen, wo derselbe gebräuchlich) so wie in den Orten, wo 4 Felder sind, jedoch alles auf Dünger gesäet. Denn sothanes Feld ist den Sommer vorhero das Brachfeld gewesen, und wird im Herbste bestellet und eingesäet.

2) Das zweyte ist das Sömmerungs-Feld, und bestehet darinn:

a) Daß

a) Daß auf die starken Aecker, worauf voriges Jahr Waitzen und Winter-Rübsen gestanden, im Frühling entweder Gerste, Leinsaamen oder Haser gesäet wird.

b) Auf die leichten Aecker aber, die voriges Jahr nicht mit Waitzen, sondern nur mit Korne haben besäet werden können, wird wiederum Korn (Stoppel-Korn genannt) oder Heidekorn gesäet.

3) Das dritte Feld ist das **Brachfeld**. Die Zurichtung, Bedüngung und Besäung desselben mit Waitzen, Korne, Wintergerste, oder Rübsen geschiehet im Herbste. Es gehöret in solches vorhero im Frühlinge auch auf Winter-Dünger, die Erbsen, Kraut und Heidekorn zu zeugen, damit es nicht auf den Sommer oder Herbst, wenn es wiederum gesäet wird, erst darf mit Dünger versehen und zugerichtet werden. Diese Frucht kann also vom Brachfelde als ein reicher Segen GOttes zu voraus genossen werden.

Ich werde von diesem Felde weiter nichts mehr anzuführen nöthig haben, weil ich schon von solchem bey dem vorigen Brachfelde der 4 Arten genug von der Bedüngung und Saat geredet habe.

Genugsames und auch gutes Heufutter ist bey einer Wirthschaft der Grundstein zu einer guten und nutzbaren Wirthschaft. Deswegen hat nun eine Herrschaft vor allen andern Dingen darauf zu sehen, daß viele Wiesen gemacht, und nachgesehen werde, ob etwan die Anzahl derselben, und des Heufutters durch Rodung mancher Flecke, welche wohl grasbar, aber nach Proportion lange nicht das einbringen, als wenn sie zu Wiesen gemacht würden, könnten vermehret werden. Absonderlich sind diejenigen Flecke, so in der Sonne beständig liegen, dazu die besten. Heunutzung.

Der Nutzen aber, das Zugvieh in Ställen zu halten, bestehet absonderlich in folgenden: Zugviehs-Nutzung wegen des Düngers in Ställen.

a) Machet das Vieh, wenn es noch im Stalle stehet, wohl in einer Woche so viel Dünger, als wenn es ausgetrieben wird, nicht in 4 Wochen machen kann. Dahero kann der Dünger, so mehr gemacht wird, zur Düngung des Feldes desto reichlicher kommen. Dasjenige Vorwerg, das seine Ochsen 4 Wochen länger, als das vorige Jahr im Stalle hält, kann schon ein Gewende von dem Dünger dieses Jahr mehr bedüngen.

b) Erhält das Zugvieh auch seine Ruhe im Stalle, und darf nicht auf dem Felde so hin und her, zumal wenn es warm ist, und die Fliegen und Brehmen arg seyn, getrieben werden. Denn es ist bekannt, wenn etwan Regen oder ein Gewitter kommen soll, daß das arme Vieh so im Felde geplaget wird, daß es sich nicht zu lassen weis, sondern springet von einem Orte zum andern, plaget sich nur müde und mager, und ist hernach, wenn ihm das Joch aufge-

leget wird, dergestalt abgemattet, daß es so gar die Zunge zum Halse heraus-recket. So lange man aber das Zugvieh im Stalle unterhalten kann, so lange behält man solches gut bey Leibe, zumal wenn man solchen noch was weniges ammengen kann. Sogleich aber, als man solches austreibet, wird es mager, und fänget an den Durchbruch zu kriegen, besonders wenn das Gras noch jung ist.

c) Ist auch das Zugvieh in den Ställen, wenn das Gesinde sein Essen genossen, bald zur Hand, und weil sie es zum Anspannen bereit haben, so dürfen sie nicht erst auf das Zutreiben warten, und sich dadurch versäumen.

Hegung der Brachen ist nutzbar.

d) Wenn die Brachen, worauf sonsten bald das Zugvieh gehütet werden müßte, können geheeget werden, so wächset auf manchen recht schönes und süßes Gras. Es wächset zwar auch an vielen Orten nur ein grobes Blumenzeug, als zum Exempel: Camillen, Hundeblumen, Hahnenfuß und riechender Pohl, welches alles das Vieh wegen des starken Geruchs und unangenehmer Fettigkeit nicht fressen mag, sondern solches alles stehen läßt, und nur mit den Füßen zertritt, oder durch die Menge des Hin- und Herlaufens abgetrieben wird, daß es keinem Vieh zu Nutzen kommen kann. Wenn aber genennte Brachen, wie gesaget, zum Graswachsen geruhig verbleiben, so kann man bald um Johannis, oder auch gar noch eher, eine nach der andern hauen. Man kann auch, wenn ein fruchtbares Jahr ist, manch Jahr wohl 20 bis 30 Bauer-Fuder Heu auf einem Vorwerge machen, welches den Ochsen, wenn dasselbe gut aufkommt, auf folgenden Winter ein solches gesundes und angenehmes Futter ist, daß, wenn man in die Ställe kommt, wo es dem Vieh eingeleget worden, es wegen der vielen Blumen so angenehm riechet, als es kaum in einer Apotheke riechen kann. Auch ist das vorhergedachte grobe Blumenzeug, was im Felde des Sommers das Vieh nicht fressen mag, sondern nur unter die Füße tritt, zu dieser Winterszeit dem Viehe sehr angenehm und gesund, weil das unangenehme und fette nunmehro ausgezogen ist. Ja wenn man alle dasjenige Gras, so das Vieh im Hüten des Sommers nur unter die Füße tritt, zusammen rechen und sammlen könnte; so würde nicht viel mangeln, man könnte dem Vieh davon die genugsame Fütterung geben.

Unterricht vom Grasen Viehhüten und Stürzen des Landes.

Ich will aber auch gedenken, wie man sich dabey mit dem Viehhüten, Grasen und Umstürzen zu verhalten habe:

a) Muß man nicht alles auf einmal denen Hirten erlauben auszuhüten; sondern man giebet zu allererst diejenigen Stücke Brache den Hirten ein, welche man zuerst umstürzen, zurichten, und von Quecken reinigen will. Als z. Exempel: wo es der Gebrauch ist, daß Brachrüben gezeuget werden; so muß man dieselben Brachen zuerst nehmen, vor oder bald nach Johannis aushüten,

ten, mit dem Rindviehdünger befahren, und noch, ehe man sich zum Heumachen und Einfahren anschickt, stürzen. Nachdem sie ein paar Wochen gefaulet, so sind sie die allererſten, die man von Quecken reiniget und zurichtet, damit man entweder mit Ausgang des Julii oder mit Anfang des Augusts den Rübensaamen auf einen feuchten Tag einsäen kann. Jedoch müssen vor dem Düngerführen die Schaafe darauf gelassen werden.

Wie die verraſete und verqueckte Brache zu tractiren, und zu welcher Zeit.

b) Wenn diese Brache ausgehütet worden, so folget der Ordnung nach diejenige, welche am mehresten dem Ansehen nach verquecket ist: Diese wird alsdenn zuerst mit dem Rind- und zuletzt mit dem Schaafviehe ausgehütet. Wenn solches geschehen, so muß diese gut gestürzet werden, (ohne daß Furchen zurück fallen, oder darneben gefahren werde) damit solcher verraseter und verqueckter Acker gut faule. Im Sommer bey warmer Sonne und feuchten Thaue braucht ein Acker nicht lange zu liegen, so wird er mürbe, und der Raasen faulet sich locker, und kann vom Ruhrhaaken und Eggen gut zerrissen werden. Diese Art verraseter und verqueckter Brache muß darum zuerst genommen werden, damit solcher Acker fein zeitlich, weil noch die Tage lang sind, die Sonne gut wärmet, und die Luft austrocknet, zugerichtet werden kann; weil der Wirth, der solche Stücke bis zuletzt aufhebt, sehr oft betrogen wird. Denn es kommt gemeiniglich in der letzten Erndte, oder bald hernach, Regenwetter, und so ersaufen solche Aecker wieder, der Acker wird geschlacht, hart, ja ganz geschleißig, die Quecken fangen an, nachdem sie locker und neue Nahrung zum Leben empfangen, wieder unter einander zu wachsen. Und wenn auch darzwischen ein oder zween Tage gut Wetter wird, so ist es doch lange nicht trocken genug, weil die Sonne schon gegen die langen Tage, zu der Zeit niedriger ist, und nicht mehr so wärmet, und die kühlen und feuchten Nächte auch länger werden; und wenn auch ein Wind wehet, trocknet er doch lange nicht so als in den längsten Tagen. Die Erfahrung wird es genugsam bezeugen, wie viel Wirthe es hier versehen, und wissen sich zuletzt mit solchen Aeckern, wenn sie damit zu lange gewartet, keinen Rath, entweder sie müssen es nur bey halber Arbeit bewenden lassen, und in die Kutteln der Saamen einsäen, wovon doch gar wenig fruchtbares zu hoffen ist, oder müssen ein solches Stücke gar über Winter bis aufs andre Jahr liegen lassen, welches sich aber auch nicht wohl schicken und allzeit nutzbar will thun lassen.

Die schlimmsten Brachen müssen die ersten seyn zur Bestellung.

c) Die schlimmsten Brachen zuerst zuzurichten, ist das sicherste, vernünftigste und gewiß das nützlichste: die aber, so entweder laimichten Boden haben, denn der Laim zeuget nicht so, als der Sandboden, Quecken, die können zuletzt bleiben. Denn dieselben Stücke brauchen nicht so viel Rührens und Eggens als der vorhergenannte Acker, und ist nur bey solchen darauf zu sehen,

daß nicht große Klumpen und Stücke bleiben. Der Acker muß also immer in einer vernünftigen Ordnung zugerichtet werden, nicht aber allemal, wie man es sonst gewohnt gewesen: denn das nützlichste und vernünftigste muß man der Gewohnheit vorziehen.

Ich werde wohl im Nachfolgenden Gelegenheit finden, ausführlicher von der Sache zu reden, wenn ich auf die ganze Ackerbestellung kommen werde.

d) Das Grasen, wenn es vors Vieh noth ist, muß auch nicht auf allen Brachen seyn; sondern es ist am besten, man weiset ein Stück nach dem andern an; doch muß man zum Grasen die besten Orte anweisen.

Anmerkung wegen Hütung des Zugviehes.

Von dem Austreiben der Ochsen muß ich bey dieser Gelegenheit mit gedenken, daß es eine der Herrschaft sehr nützliche Sache ist, wenn Ochsen nicht zeitlich dürfen ausgetrieben, sondern lange in den Sommer hinein im Stalle mit Futter unterhalten werden können. Wer so glücklich ist, und es nur einmal dazu bringt, daß er zu dem Heumachen auf den Brachen kommen kann, derselbe hat das nachfolgende Jahr einen größern Vortheil. Denn er hat vor sein Vieh nunmehro einen größern Vorrath von Heu gegen andre Jahre legen können, und kann seine Ochsen nunmehro mit vielem Nutzen vor seine Wirthschaft auf vorhergenannte Weise im Stalle halten, und darf solche nicht bald, wenn erst nur das Gras anfängt zu wachsen, oder nur halb Gras, und noch ganz jung

Brachenheu ist auch gut vor Kälber.

ist, austreiben. Ja man kann auch zum Anbinden der Kälber, und vor das junge Vieh, welches es sehr nöthig hat, von gutem Brachenheu, wenn man nicht gutes kleines süßes Feld-Wiesenheu haben kann, geben.

Großer Nutzen vielen Düngers.

Kann man es nun auf solche Art dahin bringen, daß man das Vieh gar bis zur Erndte, da man die Stoppel erlanget, im Stalle erhielte; so würde durch das Düngermachen einer Wirthschaft ein merklicher Nutzen zuwachsen. Denn wer sein Land wohl düngen kann, der hat Hoffnung zu Getraide: und wenn man auch dieses hat, so ist auch Hoffnung zu Gelde. Wenn dieses Feld, das in Dünger gebracht worden, wiederum in der Ordnung Brache liegen bleibt; so wächst auch auf solchen Aeckern weit besser und mehr Gras, als auf den magern. Kann man es aber auch noch nicht dazu bringen, daß, wie gedacht, man das Zugvieh bis zur Erndte im Stalle halten kann; so wächst ja auch bald auf den Brachen, von welchen man um Johannis das Heu gemacht, wiederum das schönste Gras, welches allemal pflegt noch kleiner und besser, als zum erstenmale zu wachsen, und auf diese Stücke kann man alsdenn auch das Vieh hüten lassen. Doch muß man es so einrichten, daß nicht der Hutung halber etwan die schlimmste und nöthigste Zurichtung böser Brachen verhindert werde.

Nützlicher Vorschlag die Kühe im Sommer im Stalle zu behalten.

Noch ein größerer Nutzen kann gezogen werden, wer auch auf vorbeschriebene Weise es mit dem Kuhviehe dahin bringt. Denn ich habe es vielfältig aus der Erfahrung, daß, so lange ich im Frühlinge denen Kühen habe im Stalle Futter genug, absonderlich Gras geben lassen, ich auch mehr Milch, als wenn sie ausgetrieben worden, von solchen bekommen habe. Am Dünger kann auch auf solche Art eine ziemliche Anzahl Fuder mehr werden. Indem jedermann bekannt, daß des Sommers das Vieh in den Ställen ohnedem mehr Dünger als im Winter macht, weil es wegen der Fliegen mehr trampelt, und unter einander zertritt.

Wem nun absonderlich daran gelegen, und welcher Herr oder Wirth es also begreift, auch als eine genugsame probirte Sache glaubt, und gern haben und eingerichtet sehen mag, demselben kommt es nur darauf an, daß er vor allen Dingen auf Wiesewachs zu erlangen sehe, und wenn er nicht das Vieh das erste Jahr in den Ställen zu halten vermag; so thut er wohl, wenn er Geld daran wagt, und Heu und Stroh kauft. Denn mit einem Fuder gekauften Heu kann er sich wohl drey Fuder, welche draußen im Felde wachsen, und durch das Austreiben nur untergetreten werden, ersparen. Hat er es nun das erste Jahr dahin gebracht; so wird er schon das folgende Jahr den Nutzen gewahr werden, weil seine Ausfütterung durch das zum ersten mal gemachte Brachenheu vermehret, überdem auch nun mehr Dünger in seine Aecker gekommen; da alsdenn mehr Körner, folglich auch reichlicher Strohfutter, nebst Heu erzeugt wird. Ich habe an dieser Einrichtung groß Vergnügen und auch viel Nutzen gefunden. Denn viele Aecker, welche sonst mager bleiben müßten, können nunmehro bedünget werden.

Nutzen macht Vergnügen bey der Wirthschaft.

Hier dürfte sich jemand finden, der mir einen Einwurf machte, und vorgäbe, daß dieses nicht ohne Unterschied allenthalben angienge. Ich weis dieses wohl, und habe es auch nicht zur allgemeinen Sache gemacht; welches doch zu wünschen wäre, daß es allgemein werden möchte. Dieses aber bleibt vest und unumstößlich wahr, daß es sich bey großen Oeconomien, auch bey vielen Bauern, die große Güter besitzen, sehr wohl einrichten ließe. Wer aber auf seinen Vorwergen und Guthe nur durchgehends lauter leichtes Land hat, der kann es freylich, weil auf leichtem Lande selten Gras zum hauen wächst, nicht haben. Es können auch solches viele Wirthschaften, die die Felderordnung noch nicht eingeführet, bewerkstelligen. Imgleichen auch nicht diejenigen, welche statt der Brachen die Hutung mit dem Zugvieh auf Wiesen und Raasenflecken halten. Wenn aber letztere die Ochsen nur einmal so lange im Stalle behielten, damit sie nach Johannis sothane Wiesen und Raasenflecke hauen könnten; so würden sie gewiß dreymal mehr Heu darauf einerndten, als sie auf sothane Zeit zum Futter gebraucht haben.

Ob

Beweis, daß die Eintheilung der Aecker in vier Felder die beste sey.

Obschon die gemeinste Eintheilung der ganzen Felder und Fluhren in drey Theile ist; so sage ich doch, daß wenn solches in vier Theile getheilet werden könne, aus folgenden Ursachen noch viel nutzbarer sey. Denn

1) Kann man von dem gedüngten Acker allzeit drey Früchte statt zwo Früchte nehmen, weil man auf den Gerstenacker, welcher sonst wieder liegen bleibt, auch noch Hafer säen kann.

2) Wenn man also drey Früchte ziehet; so legt sich auch nicht so bald das Getraide, wenn Regenwetter kommt. Denn es bleibt noch immer, wenn man nur zwo Früchte nimmt, zu viel geiles und folglich mehrer Trieb von vorigem Dünger im Acker.

3) Wird von drey Viertheil Feldern ganz unfehlbar mehr, als von zwey Drittheil Feldern erbauet, und daher muß es begreiflich seyn, daß auch davon mehrerer Abdrusch an Körnern erfolget.

4) Ist auch nicht so viel mit Brachfeldern zu thun, und man darf nicht auf einen Sommer so viel Acker zurichten, als wenn drey Felder seyn; auch ist im Frühlinge noch besser mit vielen bösen Aeckern umzugehen, als im Herbste. Denn im Frühlinge ist immer besser Wetter, als im Herbste; und es kann auch in langen Tagen mehr als in kurzen Herbsttagen verrichtet werden.

5) Die gänzliche und richtige Bedüngung oder Auslangung des Mists auf alle Aecker, nämlich: daß in vier Jahren ein ganzes Vorwerg einmal richtig kann herum bedünget werden, ist doch gewisser und eher möglich, als wenn es in drey Jahren geschehen soll; dahingegen

6) dasjenige Feld, welches nicht alle drey Jahre bedünget werden kann, freylich mager gesäet werden muß, welches man im dreyjährigen Acker auf Ruhe gesäet heißet; und wenn wiederum drey Jahre herum seyn, und es zum andernmale Brache liegt, und der Mist noch nicht darauf langt, und gleichwohl aber gesäet werden muß; so wird es in sechsjährigen Acker gesäet, genennet, und so fort wieder nach drey Jahren im neunjährigen Acker. Wenn nun solche Wirthschaften gefunden werden, da allererst in neun Jahren ein Acker Dünger empfangen kann; so ist freylich wenig zur Erndte in solchen zu hoffen, und es kann manchmal wohl nicht viel mehr seyn, als die Arbeit und der Saame beträgt.

In welcher Wirthschaft aber, wie ich vorhin angeführet, nur auf vieles Heumachen gedacht, und folglich Vieh gehalten werden kann, und auf viel Dünger zu machen, gesehen wird, wozu die lange Behaltung des Viehes in den Ställen ein sehr großes beyträgt, und man ist absonderlich dabey besorgt, daß es am Einstreuen nicht mangelt, daselbst kann dem 3, 6 und 9jährigen magern, und nur auf Ruhe zu säen gewohnten Acker nach und nach ein großes, ja an vielen

len Orten gänzlich abgeholfen werden. Denn in der Bedüngung der Felder bestehet der ganze Segen einer reichen Erndte. Wo aber die Felder 4 Theile haben, und das Brachfeld, oder der 4te Theil kann nicht in einem Sommer ganz über und über gedünget werden, und müßte ein oder mehrere Stücke mager, oder auf Ruhe gesäet werden, dasselbe hieße, wenn es damals, da es zuvor Brache gelegen, Dünger empfangen, in 4jährigen Acker; und wenn es in 4 Jahren darauf noch einmal müßte ohne Dünger mager gesäet werden, im 8ten Theile eingesäet: welches aber, wo 4 Theile seyn, und es erst in 4 Jahren herum kommt, in einer wohleingerichteten Wirthschaft nicht wohl zu vermuthen stehet.

So vortrefflich schön, nützlich und angenehm auch wohl die ganze Eintheilung der Felder in gleiche Theile, über ganze Dörfer und Stadtfluhren ist; so finden sich gleichwohl heut zu Tage an manchen Orten genugsame Verstörer und Feinde dieser Eintheilung, welche vorgeben

Widerspruch wegen der richtigen Felder-Eintheilung.

a) sie hätten nicht in allen Feldern gleiche Aecker, und müßten um der oder jener Sorte Getraide willen, bald in dem Winterfelde zur Sömmerung, oder im Sömmerungsfelde zur Winterung, ein oder mehrere Gewende liegen lassen, oder

b) müßten wegen des Zugviehes in dem oder jenem Felde, außer dem gewöhnlichen Brachfelde, Brachen heegen; auch

c) erhielten sie vor den Schaafen im Brachfelde ihre Brachen nicht vor ihr Zugvieh alleine.

Was das letztere anbetrifft, so ist dasselbe, wenn es die Schäfer thun, und dem vorhin genug beschwerten Landmanne und Bauer seine Ochsen-Brachen mit den Schaafen aushüten, groß Unrecht, und sehr billig und nöthig, daß ein solcher Schäfer oder Schaafknecht, der es gethan, dem Manne den Schaden reichlich bezahlen müsse, und noch darzu andern zum Exempel von der Herrschaft bestrafet werde. Der Schäfer muß sich von Georgitag an, des Sommers bis Johannis, da die Stürzezeit der Brache angehet, mit den landüblichen Schaaftreben, zu welchen in theils Dörfern ein jeder Wirth des Jahres auf den Seinigen über das ganze Gut ein Gewende breit und lang halten muß, in den Püschen und Fiebigen begnügen lassen. Auch ist es in einigen Dörfern bishero gebräuchlich, daß herrschaftliches Schaafvieh mit auf denjenigen Orten hüten darf, wo der Bauersmann sein Kuh- und Geldevieh hüten läßt. Doch dieses ist nicht eine durchgängige Gewohnheit, sondern nur auf einigen Orten und Dörfern in Observanz. Die Obrigkeit kann und würde also die Schäfer genugsam im Zaum halten können, daß sie es wohl unterlassen müßten, denen armen Unterthanen die Ochsenbrachen auszuhüten.

Vernünftige Bedeutung diesfalls.

Der

Ursache wegen der Zerreißung der Felder.

Der eigentliche Grund und die Ursache der Zerreißung der Felder kommt aber daher: Der Bauersmann wünscht sehr, wenn er doch das ganze Jahr von herrschaftlichen Schaafen möchte von den seinigen befreyet bleiben, (und ich weis nicht, wenn ich in solchem Stande mich befände, ob ich nicht selber solches wünschte) und absonderlich ist ihnen das Hüten von Georgitag an bis zur Erndte das allerverdrießlichste. Wenn nun der Bauer sieht, daß der Schäfer dahin zugleich hütet, allwo er seine Kühe und Geldevieh hüten läßt; so verdrießt es ihn dermaßen, daß er so lange denket und dichtet, wie er es mache, daß er gleichwohl den Schäfer betrügen, und ein Fleckchen allein vor seine Kühe haben möge. Solches aber geht im gewöhnlichen und beysammen liegenden Brachfelde nicht an, und zwar aus diesen Ursachen. Der Schäfer und Kühhirte hüten auf einerley Hutung, die Schaaftrebe genannt, unter einander, oder doch wenigstens nach einander: Will nun der Wirth seinem Kühhirten erlauben, ein wenig mit den Kühen auf der anstoßenden Ochsenbrache ein Stückchen zu hüten, so sieht solches der Schäfer von weitem, und wenn er hinkommt, so hütet er nach seiner hergebrachten Gewohnheit und Rechte auch auf den Ort, allwo die Kühe schon gehütet haben. Dahero kommen bald Klagen vor; der Bauer spricht: die Kühe wären nur seinem Hirten auf die Ochsenbrache entlaufen, und er hätte es ihm nicht geheißen allda zu hüten. Der Schäfer spricht: der Kühhirte hat darauf mit Fleiß gehütet, ich habe es eigentlich gesehen, wartet auch wohl, ehe er nachhütet, bis es etliche mal geschehen. Es kommt noch darzu, daß der Schäfer spricht: der Bauer habe es eigentlich gesehen, und sey nicht weit davon gewesen, habe gar nicht seinem Kühhirten allda zu hüten verwehret, er habe also nicht anders als glauben können, daß der Wirth den Ort den Kühen und Schaafen nunmehro eingegeben habe. Endlich waget es der Bauer, und macht sich Brachen wo er will, mitten in der Winterung oder Sömmerung, und giebt vorstehende drey Ursachen an, allein der wahre Zweck ist, daß er sein Vieh allein darauf hüten könne, weil der Schäfer mit einer Heerde Schaafe auf einem so schmalen Feldwege nicht ohne Schaden fortkommen kann. Will dieses gleichwohl ein oder der andre verwegene Schäfer wagen, so setzt es alsdenn viele Händel, und die Herrschaft bekommt verdrießliche Dinge zu richten.

Nach der Observanz muß kein Bauer sein Land stürzen, ehe es von den herrschaftl.

Solche versteckte und versäete Brachen reißen oder stürzen wider die Observanz auch oft die Bauern eher, als ein Schaaf darauf kommt, um, da es sich doch gehört, daß kein Vorwergs- noch Bauersmann seine Brachen eher stürzen und umackern soll, als bis solche mit der Herrschaft Schaafen ausgehütet worden seyn. So bald auch der Bauersmann die Schaaftrebe, oder eigentlich das jährlich von Georgitag an, bis zu Johannis liegende

liegende Gewende Schaafhutung nach Johannis umstürzet, so ist der Gebrauch, daß ein ander Gewende, so vorhero die Ochsen mit behütet, zur Schaaf- und Kühhutung eingegeben werde, und so fort, bis endlich gar die Erndte eintritt; denn nach diesen wird zuerst die Winterungstreebe, so auf kommenden Sommer folget, und nachgehends auch die zweyte Treebe geräumet und behütet. Dieses habe ich nur bey Gelegenheit der Feldereintheilung mit anführen wollen. Vielleicht habe ich noch mehrere Materie, solches ausführlicher zu beschreiben, wenn ich künftig von den Schäfereyen reden werde. Schaafen ausgehütet.

Der Unterthan hat eigentlich weiter keinen Nutzen von der Zerreißung der Felder, als nur das wenige, so er sich der Hutung halber zu erschleichen gedenket: Er hat aber im Gegentheil folgende Beschwerlichkeit und Schaden davon: Schaden von der Zerreißung der Felder mit dem Beweis.

a) Alle Veränderungen wohleingerichteter Felder sind schädlich; Ursache: Solche kommen aus der Ordnung, und man befindet es bald, daß das Getraide nicht so gut uud gleich, als auf den andern stehet, was ohne Veränderung in der Ordnung gelassen worden, und man sieht es viele Jahre nach einander, daß der Acker noch andres Ansehen hat, auch das Getraide geringer, als sonst stehet. Daher muß dieses, wenn es wiederum soll zurechte werden, erst durch starkes Düngen nach und nach zur Gleichheit und einerley Güte gebracht werden.

b) Was macht sich nicht ein Mann in seinen übrigen, und auf beyden Seiten am Wege stehenden Getraide durch das Aus- und Eintreiben seines Viehes vor vielen Schaden, zumal wenn klein oder muthig Vieh, oder schlechte geringe Hirten dabey seyn? Was wird nicht durch das Heraus- und Einhelfen an andrer Arbeit versäumt? Die eigne Erfahrung und der Augenschein der Sache wird genugsames Zeugniß davon geben können.

c) Was versäumt sich nicht ein Mann, der Brachen in andern Feldern zum Theil gleichwohl noch zu bestellen hat, wenn er allemal das Zugvieh aus einem andern Felde abholen, und wiederum dahin treiben soll?

Es sagen zwar einige: sie brauchten anitzo mehr denn vorhero: ich gestehe es auch ein, daß gegen die vorigen Zeiten mehrere Steuren angewachsen seyn. Was aber die obrigkeitlichen Dienste und Gefälle betrifft, so wird wohl unter einer christlichen und Gerechtigkeit liebenden Herrschaft niemand seyn, der mit Wahrheit sagen und erweisen könnte, daß er anitzo ein mehrers denn vorhero leiden müßte. Es ist das Land, Gott Lob! anitzo gegen vorige Zeiten auch weit volkreicher, und es kann alles in höhern Preise, denn vor alten Zeiten ins Geld gebracht werden. Dannenhero auch die mehrern Steuren nicht die Ursache des Geldmangels allein seyn können, vielweniger die ordent- Ein nichtiger Vorwand 1) wegen vieler Ausgaben.

liche Felderhaltung. Die Vorfahren, so alles in einer guten Feldordnung gehalten, haben es weiter, als die itzigen gebracht. Endlich heißt es auch: Ja, die Herrschaften haben anitzo viel mehrere Schaafe, denn vorhero. Wenn man aber die Rechnungen an manchen Orten von 30 bis 50 Jahren nachschläget; so findet sich ein geringer Unterschied, und manch Jahr gehet es auch ziemlich über das Schaafvieh, daß wenig genug verbleibet. Man merket an solchen auch nicht, als die eigentliche wahre Ursache, die Noth der Unterthanen, und es darf kein Bauer irgend etwas der Herrschaft zur Unterhaltung der Schäfer reichen, außer, daß solche die Hutung nach alten Gebrauch leiden müssen, und es wird oft noch Gras genug auf vielen Bauerfeldern umgeackert.

2) wegen mehrerer Herrschaftlichen Schaafe.

Ich glaube, der Schaafe halber können allemal Obrigkeiten und Unterthanen es also zusammen einrichten, daß es ohne Streitigkeiten auf beyden Theilen verbleiben möge. Das Land langet gewiß zu, daß Bauer und Schäfer Hutung genug haben; wenn solche zusammen einig zu leben und zu bleiben Lust haben. Die Schäfer sind zum theil Sommerszeit allzu sehr nach Gras und Hutung begierig, welches aber mancher Schäferey mehr Schaden als Nutzen zuwege bringet; sintemal die Bauern oft dadurch nur gehäßiger werden, und ackern geschwinde noch ein Stück mehr um, als sie sonsten wohl nicht gethan hätten. Ja es ist, wie ich sicher glaube, manch schönes hundert Schaafvieh, durch das allzu begierige Hüten, um Gesundheit und Leben gebracht worden.

Wie die Beschwerde wegen der Schaafe auf beyden Seiten einzurichten.

Wenn ich so wohl vor die Schäfer, als auch vor Unterthanen einen Vorschlag thun sollte, damit dieselben nicht so oft wider einander der Hutung wegen in Zank geriethen; so würde folgendes mein ohnmaßgebliches Gutbefinden seyn:

Vorschlag bey dieser Verdrießlichkeit.

1) Auf Seiten der Bauern, daß dieselben die einmal von undenklichen Jahren her üblich gewesene Schaafhutung bey ihren Gütern, auf denen schon von Alters her zu hüten berechtigten Flecken geruhig ließen: zumal da, wenn es zum Verklagen kommt, die Herrschaften doch ihre hergebrachte Schaaf-Gerechtigkeiten nicht verschmälern lassen, und wenn sie dieselben genugsam beweisen können, dabey auch allemal geschützet werden. Wenn nun der arme Unterthan bey so bewandten Umständen, sich mit seiner Obrigkeit in Streit und Proceß einlassen soll; so profitiret er sehr selten etwas; viele aber mögen wohl durch proceßiren zu armen Leuten geworden seyn.

Was die Unterthanen betrifft.

Die Unterthanen sollten auch keinesweges in der Absicht nur denen herrschaftlichen Schaafen Abbruch zu thun, ihre Felder so zerreißen, verstümpeln, und die Brachen wider alte Observanz hin und wieder zerstreuen; denn auf

sol-

solche Brachen können hernach die Schaafe nicht vor der Brachung kommen, und leiden dadurch Abbruch: sondern sie sollen fein wie ihre Väter und Vorfahren solche bey einander liegen lassen. Gewiß, ihre Vorältern haben auch so gut, als sie, haushalten müssen, und sind gleichwohl bey ordentlichem Felderhalten besser, als anitzo, zurechte gekommen. Die Unterthanen sollen allemal erkennen, daß die Obrigkeit vor sie von Gott als eine Gnade gesetzt, und das dieselbe zu ihrer Sicherheit und Schutze da ist. Denn, bewahre Gott! was vor unglückliche Menschen würden wir wohl seyn, wenn wir bey theils so ungerechten, feindseligen und diebischen Volke keine Obrigkeit hätten. Es würde mancher nicht eine Nacht mit denen Seinigen geruhig bleiben können. Gott sey daher Dank! der uns eine Obrigkeit gegeben, und bis dahero erhalten hat. Christliche Obrigkeiten nehmen sich ihrer Unterthanen allemal treulich an, und wachen vor derselben Heil, ob es auch der Unterthan das allerwenigste mal inne wird und erkennet. Nützliche Erinnerung wegen einer christlichen Obrigkeit.

2) Auf Seiten der Schäfer. Es ist wahr, und ich weis es aus der Erfahrung, daß, wenn nur mit denen Schaafen die Zeit von Georgitag an, bis zu Anfange der Erndte, in welcher es am genauesten ist, vorbey gehet, hernach die Zeit von Anfange der Erndte bis wieder zu Georgitag, kein Mangel an Schaafhutungen sich sonderlich finden kann. Denn das Feld wird nun immer eins nach dem andern zum hüten offen, und mit des Bauersmannes Rindvieh ist es in solcher Zeit der Hutung halber auch am genauesten, weil es sich mit solchen, wie mit dem Schaafviehe verhält. Doch findet das Schaaf noch eher mit seinem kleinen Maule ein Gräsel als das Rindvieh abzubeißen. Denn wo die Schaafe unter dem Rindvieh zugleich hüten, daselbst wird die Kuh nicht viel mehr finden. Weil gleichwohl aber der Bauersmann vor sich und sein Volk eben so nöthig, als ein andrer, Butter und Milchspeise braucht; so wäre vor diejenigen Bauern, welchen bishero keine Brache, als besondre Freyhutung vor die Kühe gelassen worden, wohl billig, daß der Schäfer vor solche ein klein Gewende zur Kühhutung allein frey bis zur Erndte liegen ließe. Der Bauersmann aber soll auch keinesweges, weder an Trebern, noch andern Orten, etwas von der gewöhnlichen Schaafhutung verschmälern; und müßte hierunter eine veste Richtigkeit gemacht werden, daß bey solchem Vergleich kein Unterthan, wer derselbe auch sey, weder von Brachen, noch Stoppelfeldern, was umackerte, ehe es dem Schäfer angezeiget, und zur Schaafhutung gewisse Tage frey gelassen hätte. Der Schäfer Schuldigkeit.

Vorgedachte Einrichtung kann aber ein Verwalter so wenig als ein Schäfer ohne vorhero erhaltene obrigkeitliche Zulassung machen.

Das VI Kapitel.

Von breiten und schmalen Beeten, und welche am nutzbarsten seyn.

Unterschied der Beete.

Man findet die Einrichtung der Beete an den meisten Orten verschiedentlich; ja gar oft in einem Dorfe auf zweyerley Art, nämlich breite und schmale. Wo die schmalen oder deutschen Beete sind, allda können eher, als wo breite oder Wendische gebräuchlich sind, nach Gefallen Beete gemacht werden. Ich habe so wohl mit den wendischen als auch den deutschen Beeten viel zu thun gehabt.

Die breiten Beete sind die nutzbarsten, aus folgenden Ursachen:

Ich ziehe aber die wendischen und breiten Beete am Nutzen den schmalen vor, und zwar aus folgenden Ursachen:

1) Solche Beete ersaufen nicht so bald, als die schmalen.

2) Folglich werden solche auch wiederum eher, als die schmalen trocken.

3) Gehet allzeit auf breiten Beeten der Schnee eher ab, denn auf schmalen.

4) Bringt ein breit Beet, das sechs schmale Beete die Schnur queer über breit ist, mehr Getraide, als in eben dergleichen Lande sechs schmale Beete bringen können. Denn erstens trägt das Gewölbe oder die Höhe des breiten Beetes ein merkliches aus, und sollte man mit einer Schnur über ein breit Beet aus einer Furche in die andre mässen; so würde man klar finden, daß es mehr als sechs schmale Beete machte. Zum zweyten bleiben in einem breiten Beete nicht so viel Furchen, wie im schmalen ungesäet. Denn wenn 6 schmale Beete 6 Furchen haben müssen; so braucht ein breit Beet nur zwo Furchen, und werden also in solchem Fall, bey jedem breiten Beete gegen sechs schmale vier Furchen profitiret, und also auch mehr besäet: zu geschweigen, daß auch etliche Furchen die Höhe des Beetes mehr in sich fassen.

Ursprung der breiten und hohen Beete sind die schweren und nassen Felder.

Die breiten und absonderlich hohen Beete sind meistentheils in denen Gegenden, wo schwere oder nasse Aecker mitunter sind, und wo es Flächen giebt, allwo nicht allzeit das Wasser gut abgeleitet werden kann, eingeführet. Dannenhero findet man auch an vielen Orten Nässe in denen Furchen, auch an den Orten, wo die Wirthe zu schwach sind, gar Raasenflecke, wie Reihne, darzwischen liegen: Wenn nun an solchen Orten statt breiter, schmale Beete wären; so würde fast alles zu naß und zur Wintersaat unbrauchbar seyn.

Eine Veränderung hierwiederum

Die Veränderung und Einrichtung der breiten Beete in schmale, und der schmalen in breite Beete, kann nicht in starken Boden ohne

Be-

Bedenken und ohne Schaden vorgenommen werden. Im leichten und trockenen Lande aber kann man es machen, wie man es am liebsten haben will. Es giebt manchmal Gemüther, zumal wenn der Trieb der Wirthschaft groß ist, die auf die Gedanken kommen, sie wollen alles ändern, und in andre Form bringen. Allein, ich will keinem rathen, es zu wagen, daß er aus breiten Beeten schmale machen möge. Denn gewiß würde sich solcher sehr großen Schaden damit zuwege bringen; indem es eine rechte Ungestalt des Ackers werden würde: auch würde der todte Boden empor, und der gute nur zu tief gebracht werden; weil bey denen breiten und hohen Beeten sich der todte Boden meist bey denen Furchen, und der gute auf dem Kamme beysammen befindet. Es würden wohl 10, wo nicht gar 20 Jahr hingehen, ehe eine solche Ordnung, die rechtes und gutes Getraide brächte, wiederum zuwege gebracht würde. Wer aber Lust hätte, und wollte aus schmalen Beeten breite machen, derselbe könnte es eher ohne Schaden thun: denn schmale Beete können wohl zusammen in ein breites Beet gefahren, und nach und nach in eine etwas beliebige Höhe getrieben werden, ohne daß der Fruchtbarkeit des Getraides was abgehen würde. Absonderlich wollte ich allen anrathen, so schmale Beete haben, das dieselben zwey sechsfurchichte Beete zusammen ackerten, und ein zwölffurchichtes daraus machten: doch müßten die mittelsten Furchen etwas erhöheter, als die an der Seite seyn, damit das Beet nicht in der mitten hohl und keine Tiefe, wo sich das Wasser sammlen könne, sich darauf befinden möge. Ein dergleichen geschicktes Beet würde mehr Getraide bringen, als zwey sechsfurchichte. Denn es würde allzeit eine Furche profitiret, und in einem ganzen Felde würde der Nutzen dem Wirthe ein merkliches bringen. Doch ländlich, sittlich, ist das Sprüchwort. Ein jeder bleibt am liebsten bey seiner Gewohnheit, ob ihm schon solche nicht beständig Nutzen bringet.

innen bey starken Aeckern zu treffen, ist bedenklich, mit dem Beweis.

Es geht eher an, aus schmalen breite Beete zu machen.

Das VII Kapitel.

Vom tiefen und seichten Pflügen des Ackers.

Die Art des Pflügens ist mancherley, und es gehen darinn viele Fehler vor: Ein jeder sollte sich nur damit nach seinem Acker richten, ob er laimichten, starken, sand- oder wässerichten Boden hätte.

1) Hat er einen laimichten starken Acker, so darf er eben nicht tief ackern. Denn wenn die Furche in einem solchen Boden drey bis vier Zoll tief ist, so ist es tief genug.

Die Arten zu pflügen mit dem Nutzen und Schaden. In laimichten Acker.

Sandigter Boden.

2) Hat er einen sandigten Boden, so darf er an denjenigen Orten, wo es hoch und vor Nässe sicher ist, auch nicht tief ackern: weil er nur durch das tiefe Pflügen denen Quecken Gelegenheit machet, daß sie lang wurzeln. Denn je mehr im sandigten Boden die Quecke locker und aufgepflüget wird, je mehr wird sie zum Wachsen bequem. Dannenhero findet man bisweilen die Quecken, daß sie wohl Ellen lang, und noch länger wachsen: das kommt daher, weil sie locker und Luft zum Wachsen erhalten haben.

Wässerigter Acker, wie der zu pflügen.

3) Wässerigten Boden nenne ich denjenigen, der in einem Orte liegt, allwo Feuchtigkeiten gemerket werden, welche über der Erde in Dünsten sich zeigen. Derselbe ist vor andern sehr kenntlich, denn es sieht auf selbigen immer nässer aus, als an andern Orten. Dieser Boden muß darum tief gepflüget werden, damit die Feuchtigkeiten sich nur nach denen Furchen ziehen, und das Beet durch die Sonne und Luft trocken und tragbar gemacht werden kann. Wer solche Aecker nur seichte und nicht tief pflüget, derselbe würde mehr Gras als Getraide zu hoffen haben. Auf solche Aecker ist daher überhaupt nicht thunlich, Winterfrucht zu säen; sondern es ist besser gethan, daß Sömmerung darein gebracht werde.

Wie schwarzer Lohboden und die mit wässerigten kleinen Sande vermengten Aecker zu tractiren.

4) Auch haben diejenigen Wirthe nöthig tief zu pflügen, deren Aecker mit schwarzen Lohboden, und wässerigtem kleinen Sande vermenget seyn, als wie die meisten Heiden- und Buschäcker zu seyn pflegen. Denn dieselben sind auch, ohne daß sie wässerigte oder feuchte Adern haben dürfen, zu baldiger Nässe geneigt. Daher darf es nur fast einmal regnen, so wird man schon gewahr, daß es zu naß werden will. Dannenhero ist sehr wohl gethan, daß solche Aecker mehr, denn zweymal tiefer, als die laimichten, geackert werden. Denn alle vom Regen eingefallene Feuchtigkeit hat doch was natürlich schweres an sich, das sich herunterwärts senket. Wenn nun also diese Ackerbeete tief gepflüget und locker gemacht werden; so wird das Oberste des Beetes desto eher trocken, und kann das darauf gesäete und gepflanzte sein nöthiges Wachsthum erreichen. Auf solche Art tragen diese Aecker wohl das allerfrischeste Korn. Da aber diese Leute es nun schon so gewohnt seyn; so machen sie nichts destoweniger auch auf den Höhen und Bergen, da sie es gar nicht nöthig hätten, eben dergleichen tiefe Beete, plagen das Vieh damit ohne Noth, ja sie pflügen oft gar den todten, gelben und anderfarbigen Boden mit empor.

Die Art, den Acker zu bestellen in Schlesien, u. der Nutzen.

In denen schlesischen Fürstenthümern, absonderlich im Schweidnitzischen und Jauerischen, allwo das gute Land ist, wird das tiefe Ackern aufs fleissigste vermieden, und ich befinde dabey nachfolgenden Nutzen:

1) Kann das Pflügen viel leichter, allwo das tiefe Ackern im Gebrauch ist, verrichtet werden. Denn der Pflug kann ja durch ein paar Zoll Erde weit leichter, als durch eine ganze viertel Elle brechen.

2) Wird

2) Wird ein seichter gepflügter Acker nimmermehr so verwildern, viel weniger lange Quecken zeugen, als ein tief geackerter: denn die Quecke kann nicht so fort, weil sie zu wenig lockern Boden zum auslaufen hat. Wenn nun ein solcher Acker zugerichtet werden muß; so sind doch nur kleine kurze Kutteln darinnen, und es darf nur ein paar mal überegget werden, so lassen solche kurze Quecken gehen, und der Acker ist alsdenn gut.

3) Braucht ein solch Land auch auf einmal nicht so viel Dünger, als ein tief geackertes Beet. Der Dünger hält auch länger in diesem wieder, kann sich auch mehr der Frucht mittheilen, denn er wird der Wurzel des Getraides näher gebracht. Es verhält sich im Vergleich mit der Misteintheilung eines tief geackerten, und nur hingegen seichte geackerten Ackers, als wie mit zwo Hand voll Salz, davon eine in ein ganz Quart, die andre aber nur in ein halb Quart Wasser geworfen wird. Daher ist es begreiflich, und unfehlbar zeigt es sich, daß man in dem halben Quart Wasser das Salz noch einmal so viel, als in dem ganzen Quarte muß gewahr werden. Desgleichen muß auch der Dünger im seichten Acker eher als im tiefen zu merken seyn.

Also ist es eine sichere und auch begreifliche Sache, daß auf starken Aeckern, wo nur nichts anhaltendes wässerigtes zu merken, seichte zu ackern nutzbarer sey, als das tiefe: Denn das Vieh wird nur geplagt, und es darf auch in Vergleichung weniger Dünger darein geschlagen werden. Die Schlesier können aus der Ursache, daß ihr Mist in seichte Aecker gepflügt wird, auch zwo bis drey Früchte mehr ziehen, als wo tief geackert wird.

Das VIII Kapitel.

Von Stadt- und Dorffeldern, welche man nicht in vorbeschriebene drey oder vier Theile ordentlich eingetheilt findet.

Unordnung bey Stadt- u. Dorffeldern, und die Ursachen.

Diese Gewohnheit findet man am meisten um die Städte herum. Die Ursachen, daß solche nicht in ordentliche Felder eingetheilet worden, mögen zwey seyn: Die

1) ist, daß Anfangs nicht so viele Bürger gewesen, die Land gehabt haben, nachgehends aber die Bürgerschaft sich gemehret und angewachsen. Die

2) ist, daß bey dem Anwachs des Volkes das Land unter die Kinder gekommen, welche oft einen Acker wohl in 2 und mehrere Theile getheilet. Daher mag es wohl leicht möglich seyn, daß anitzo gegen alte 10 Theile Acker, solche 10 Theile in

in 100 und mehrere Theile durch Erbschaft und Verkauf gekommen sind. Bey Dörfern mag es sich eben auf dergleichen Weise verhalten. Denn anfangs werden auch nicht so viele Wirthe und Besitzer gewesen seyn. Da sich nun nachgehends ein Dorfflecken mehr an Wirthen angebauet hat; so ist mehr Getraide vonnöthen gewesen; folglich ist die Ordnung der Felder zerrissen, und die Brachen sind alle besäet worden. Oder es hat es ein jeder mit seinem Felde gemacht, so wie er es gut zu seyn geglaubet, zumal solche Dörfer nur meistentheils Heiden oder gewisse Fluren Raasen gewesen, welche dem Wirthe zur Hutung dienen müssen.

Ordnung der Bestellung bey dieser Einrichtung.

Bey sothanen Dörfern und Vorwergen wird nachfolgende Ordnung in Bestellung der Felder als nöthig observiret:

a) Wird der Wintermist mehrentheils zu Sommerwaitzen, Gerste oder Sommerkorn gefahren.

b) Der Sommermist aber wird im Herbste auf die Heidekornäcker gebracht, und zu Kornsaat gebraucht. Wo aber starke Aecker zu Waitzen seyn, da pflegen die Wirthe oft zuvor Erbsen oder Hafer mager einzusäen. Und wenn solch Getraide eingeerndet worden, zerfahren sie denselben Acker bald, richten ihn zu, bringen den Mist darauf, und säen Winterwaitzen darein. Einige heben sich auch oft ein Gewende zugerichteten Acker auf, und bringen zwischen der ordentlichen Herbstsaat und Lichtmeß den neugemachten Dünger darauf, und besäen solches mit späten Korn, welches Korn noch wohl das allerbeste wird. Auch lassen manche ein Gewände aus Noth zur Brache vor die Kühe zu grasen, liegen, und bringen auf dem Herbst Mist zur Wintersaat darauf. Auch pflegen manche solche gelegene Brachen aufs kommende Jahr mit Krautpflanzen zu bestecken.

Bey der Düngung bekommen sie wohl Korn, doch da die Ruhe dem Acker fehlet, so ist er nicht den ordentlich eingetheilten gleich erträglich.

An den Orten, wo solche Gewohnheit ist, wie itzt gedacht worden, werden die Aecker auch fast mehrentheils gewiß in 4, wo nicht in 3 Jahren herumgedünget: denn es befindet sich nicht so viel Land bey solchen Orten. Aber dem ungeachtet giebt das Schock doch nicht so viel und reichliche Körner, als an den Orten, wo das Land seine gehörige Ruhe ordentlich genießen kann, auch werden die Körner nicht allemal recht frisch darauf.

Das IX Kapitel.

Von zerstreueten und nicht beysammen liegenden Feldern.

Unbequemlichkeit bey

Es haben die Besitzer der Aecker bey manchen Städten und Dörfern, an den Orten, wo zwar sonsten die Felder in 3 oder 4 Theile getheilet, oder auch

auch ohne solche Ordnung sind, ihre Felder untereinander gemenget, also, daß ein Wirth nur 1, 2 oder mehrere Beete beysammen an einem Orte liegen hat; die andern Beete aber hat er eben auf solche Weise wohl noch oft in 10 oder mehr Orten um die Stadt oder Dorf, und zwar manches nahe, die andern aber wiederum weit liegen. Dieses rühret aus folgenden Ursachen her:

Städten und Dörfern bey ihren zerstreueten Aeckern, der Ursprung und der Schaden dabey.

1) Sind die Wohnungen in Dörfern so nahe, als wohl in manchen Städten, zusammen gebauet.

2) Ist es aus der Ursache kommen, damit eine Gleichheit vor einen jeden heraus kommen, und daß ein Wirth eben so guten Acker, als der andre, auch eben den einen Fleck so weit, als der andre haben sollte. Denn es hat selten ein Ort allenthalben gleichen Boden; sondern es ist immer auf einer Seite besserer Boden, als auf der andern.

Das letztere hat zwar seinen guten Grund und nützliche Absicht; aber gleichwohl wäre sehr zu wünschen, daß auf dem Lande bey Dörfern und Unterthanen solches nicht eingeführet worden wäre. Bey Städten läßt man es gültig seyn, und zwar darum, weil die Städte und Bürgerwohnungen nicht können getheilet werden; denn sie sind mit Mauren umschlossen, auch seyn dieselben Feuervester, und vorm Brande sicherer, als die auf den Dörfern. Dannenhero sind folgende Gefähr- und Beschwerlichkeiten an den Orten, wo die Dorfwohnungen fast so nahe, wie in einer Stadt zusammen gebauet seyn, zu vermuthen.

Die Vermengung ist bey den Dörfern zwar gut; aber nicht nützlich. Bey den Städten ist es eher thunlich. Ursache warum es nicht nutzbar.

1) Kommt bey einem oder dem andern Wirthe Feuer aus, so ist kein Erretten, es muß eines das andre anbrennen. Dannenhero höret man so oft von ganzen Dörfern, daß sie abgebrannt sind; es ist auch kein Wunder, weil ein Schobendach bald das andre anzündet; wo aber die Unterthanen fein von einander gebauet, allda wird gar selten mehr als ein Bauerhof oder Nahrung abbrennen können: denn es kann eines das andre nicht so bald ergreifen, es wäre denn, daß der Wind allzu gewaltig das Feuer auf das andre forttreibe.

1) Wegen Feuersgefahr.

2) Wenn nun auch ein Wirth im Felde noch so schön Getraide oder Hutung zwischen Nachbarn innen liegen hat, ist aber krank, oder daß er sonsten wegen ein und andrer Ursache nicht so bald mit denen Nachbarn zugleich da seyn kann; so geschiehet ihm daran von denen Nachbarn sehr großer Schaden. Denn der Nachbar, der ihm in der Arbeit zuvor gekommen ist, kommt bald mit seinem Vieh auf sein abgeräumtes Land; und demjenigen, der noch sein Getraide oder Gras stehen hat, geschiehet oft in einem Tage so viel Schaden, als wohl auf einem Orte der Saame selbst beträget. Denn es ist bekannt,

2) Wegen andern Schaden.

kannt, an wie viel Orten ein Mann zwischen zweyen Nachbarn nur ein einziges breites, oder wenige schmale Beete innen liegen hat.

Das X Kapitel.
Vom Düngermachen.

Der Dünger ist das einzige Mittel, den Acker zur Fruchtbarkeit zu bringen, welches mit einem Gleichniß erwiesen wird.

Es ist wohl an dem, daß, gleich wie ein Mensch ohne Gnade GOttes, und dessen heiligen Geistes Wirkung, ein nur immer sündigendes Geschöpfe verbleibet; imgleichen ein wilder Baum, so schön er auch gewachsen, und auch noch so schön aussiehet, und oft vortrefflich blühet, er doch nur unangenehme herbe Früchte träget, und so lange ein wilder Baum ist, bis endlich der Gärtner auf demselben eine bessere Frucht einpfroffet, und zu bessern Früchten bringen brauchbar machet: Also ist auch unsre Erde, auf welcher wir wohnen, nichts anders, als nur zu Dornen, Gesträuchern, Disteln und innerlichen Unreinigkeiten nach dem Fluche (welchen wir Menschen der armen Erde verursachet) geneigt.

Es ist einem jeden bekannt, was ein alljährliches Bearbeiten ein Land oder Acker, der nicht verdorben bleiben soll, brauchet. Insonderheit aber ist die Düngung nur das einzige Mittel, durch welches GOtt der HErr die verfluchte Erde tragbar machen läßt. Man möchte daher sagen, daß die Verschiedenheit dieser Düngermachung, und deren Einbringung in einem Acker so mannigfaltig sey, als wohl Mittel angewandt werden, was erbauliches in einen Menschen zu bringen.

Die Verschiedenheit des Düngermachens.

Von der Düngermachung finden wir mancherley in Wirthschaftsbüchern; ja es sind einige gewesen, welche geglaubet, man könnte einen Acker wohl bedüngen, und gut tragbar machen, ohne daß man den sonst ordentlichen, und so lastbaren Dünger nöthig, und auf den Acker fahren dürfte. Als wie insonderheit ein gewisser Amtsverwalter zu Closter-Roda, Namens Ambrosius Zeiger, in seiner so genannten vernünftigen Anleitung zur Oekonomie zu erweisen, sich bemühet hat, auch sich dabey einkommen lassen, dasselbe sein Buch anfangs vor 18- und nachgehends um 12 Rthl. zu verkaufen: Zu welchem Ende er sich Kaiserl. und auch Königl. Privilegia erbeten. Dieses Vorgeben ist freylich wider die Natur und Vernunft; und er hat sich müssen gefallen lassen, daß ein gewisser Gelehrter, so auch ein Wirth zu seyn geglaubet, Hr. Christian Ernst Künhold, J. V. D. in seinen hundert und zehn Experimentis, welche 1735. zu Erfurth herausgekommen, sich ihm mächtig widersetzet, und abgefertiget hat. Wie sehr auch wohlgenannter Herr Künhold, vorbemeldten

Zeiger achtet das Düngermachen vor unnöthig.

Künhold widerleget Zeigern.

ten Amtsverwalter Zeigern zu Kloster-Roda billig widersprochen hat; so ist gleichwohl in seinen 110 Experimenten vor den Landmann nicht viel brauchbares und nützliches zu finden; sondern nur vielmehr eine Sache vor diejenigen Herren, welche zu solchen ungewöhnlichen Dingen Zeit haben: denn sie laufen meist alle in die Physik und Chymie, welche der Bauersmann so wenig verstehet, und weis was es ist, als ich, der ich ein Ungelehrter bin, verstehe, was das Griechische und Ebräische heißt. Ja wo wollte wohl ein Land- und Bauersmann sich solche Werkzeuge, und mancherley ihm unbekannte Sachen anschaffen? Was würde er sich nicht an seiner andern noch nützlichern Arbeit versäumen? Und warlich, wenn auch noch jemand wäre, der Lust dazu gewönne, und sich in solche Versuche einlassen wollte; so würde er doch auf die Letzt noch nicht seinen nöthigen Zweck zu Bedüngung seines Ackers erreichen. Dannenhero bleibt es wohl das sicherste, nützlichste, auch das ordentlichste und gewöhnlichste einzige Mittel, wenn ein Wirthschafter und Landmann sich nur auf ordentliche Erlangung vielen und guten Düngers, so viel als möglich befleißige. Ich will zu dem Ende etwas, wie man darzu ordentlich gelanget, in folgenden anführen:

Kühnholds Experimente sind nicht vor den Landmann.

a) Es ist eine Vermehrung des Düngers, wenn man im Frühlinge nicht zeitlich das Vieh austreibt, sondern fein lange in den Sommer hinein in denen Ställen mit Futter erhält, und lieber sich allenfalls das erste Jahr, um nur dazu zu gelangen, etwas Futter ankauft. Es kommt das Gekaufte durch folgende Abhauung der Brachen reichlich wiederum ein. Ich habe an diesem Punkte auch bereits voran schon bey der Abhandlung der dreyen Felder mich etwas weitläuftig erkläret; wovon nur zurück nachgeschlagen werden kann.

Vermehrung und mannichfaltige Art Dünger zu machen.

b) Wer Ställe zu bauen nöthig hat, der muß keine, weder Schaaf- noch Rindvieh-Ställe, zu klein anlegen. Denn durch das Bauen kleiner und allzu enger Ställe sind viel hundert Fuder Dünger in einer weitläuftigen Wirthschaft zurück gegangen. Sind aber die Ställe fein geraum; so darf das Vieh nicht so einander auf den Hals gebunden werden, und überdem kann man viel mehr einstreuen. Es wird auch der Dünger nicht so oft ausgetragen, sondern bleibt mit Nutzen länger in den Ställen liegen: denn der Dünger behält in den Ställen seine Kraft allzeit besser, als im Hofe.

Wie die Ställe dazu einzurichten.

c) Sollten die Vorwergs- und Bauerhöfe allemal also zurechte gemacht werden, damit nicht die beste Essenz und Kraft, wenn ein Schnee aufthauet, oder Regenwetter kommt, so sehr, wie ein braunes Bier, oder dünnes Wagenpech, wie man vielmal hat sehen müssen, zum Hofe mit heraus laufe; sondern es sollten in einem jeden Vorwerg entweder ein bis zwo gute Düngergruben vorhanden seyn, in welchen das geile Wasser vom Miste zusammen liefe,

Wie die Höfe der Vorwerge einzurichten.

und sich fein darinn setzte. Wenn man hernach in eine solche Düngergrube, oder mit Fleiß dazu gemachten Sumpf Streu einstreuete, und nach ein bis zween Tagen immer so fort verführe, bis endlich die Grube ganz davon voll und trocken würde; so würde dieses die Jährung zusammen kriegen (zumal in warmen Tagen) und würde ein rechter brauchbarer geiler Dünger werden, weil die gesammlete Kraft im Hofe aus dem Düngerhaufen sich darein zusammen gezogen. Wollte es sich aber nicht in jedem Hofe dazu schicken; so wäre doch unumgänglich wegen des Düngers nöthig, daß dergleichen Gruben und Mistlaacksfänge gleich hinter dem Hofe im Garten, wohin der Abfall aus dem Vorwergs- oder Bauerhofe gehet, gemacht würden. Denn ein Wirth kann aus einer solchen dazu ordentlich eingerichteten Grube alle Jahr, wenn er zur Gnüge eingestreuet, etliche mal den Dünger heraus nehmen, und auf den Acker fahren.

Wegen eines nöthigen Abtritts.

d) Sollten die Wirthe eines jeden Hauses auch besser dasjenige, was die menschliche Natur durch den ordentlichen Gang auswirft, sammlen, und zum Düngungsnutzen bringen: aber die allerwenigsten denken recht darauf. Es würde einem Wirthe wohl vielfach die Mühe bezahlen, wenn er entweder einen Kübel oder Faß an einem Orte zu allgemeinem Gebrauch, und besonders im Schatten, wohin die Sonne und Luft nicht viel kommt, hielte, welches auf Art eines Abtritts seyn könnte, doch so eingerichtet, daß, so oft als der Kübel voll, solcher könnte weggetragen werden. Auch könnte wohl gar im Hause in einem Winkel eine solche Gelegenheit zurechte gemacht werden, dessen alle, so wohl Wirth, als Wirthin, Kinder und Gesinde, sich gebrauchten; oder wollte es auch einer vors Gesinde nicht allgemein haben, so könnte vor solche noch eine dergleichen besondre Gelegenheit außer dem Hause zurechte gemacht werden. Des Nachts müßte auch ein jedes ein thönern Nachtgefäß haben, worein der Urin gesammlet, und hernach zusammen in den Kübel könnte getragen werden. In welchem Hause wohl acht bis zehn Personen zusammen seyn, da würde der Kübel gar oft voll werden. Wenn nun ein Hauswirth sich dabey auf Einstreuen viel befleißiget, so kann er an einem Orte im Hofe, der dazu am bequemsten sich schicket, eine Grube zurechte machen, und zur Unterlage fein viel Streu einstreuen, hernach allemal die Kübel darauf, doch nicht allemal auf einen Ort ausschütten lassen. Alle 14 Tage kann es wiederum über und über mit Stroh, oder wer das nicht hat, mit Streu überstreuet, und damit continuiret und fortgefahren werden. Ich versichere, wer es also macht, der kann auch von diesem einzigen Vorschlage des Jahrs bis 15 und mehrere Fuder Dünger machen, und der Dünger ist auch recht gut, und besser als ein ordinärer Rindviehmist: denn die Excrementa des Menschen, besonders der Urin,

haben

haben viel Salz bey sich. Auch wenn in denen Städten die Bürger es so verstünden, und also machen wollten, was würde nicht bey so sehr vielen Häusern, bey welchen Höfe sind, vor eine große Anzahl Fuder guter Dünger zu Verbesserung des Landbaues gemacht werden können: aber, wie gesagt, zum Einstreuen muß es beym Mistmachen, weder in den Ställen, noch in gedachten Gruben fehlen. Bey Vorwergen, Herren- auch Gasthöfen, wo des Tages viel fremdes Volk sich befindet, sollten die Abtritte über eine recht tiefe Grube gebauet stehen, darunter könnte immer über den andern oder den dritten Tag durch eine dazu beniemte Person, Streu oder Stroh eingestreuet werden. Wenn es nun etliche Wochen über einander gelegen, so könnte es mit einem Haaken hervor, und zu dem andern Dünger oder auf einen andern Haufen getragen werden. Zu diesen Häufeln müssen aber die Schweine nicht kommen; sondern es muß entweder ein Ort dazu seyn, dahin sie nicht können; oder muß mit einem Zaune vermacht werden: denn die Schweine verursehen und verderben nur dergleichen Mistmacherey. Je ordentlicher, je besser und nützlicher.

Was bey den Schaafställen zu beobachten.

e) Auch wird oft befunden, daß in Wirthschaften, und besonders in Schaafställen und Höfen nicht Streu genug eingeschaffet wird, zumal, wenn dasselbe oft andre nöthige Feldarbeit, als Heu- und Getraideerndte verhindert, und oftmals kaum des Frühlings so wenig, als im Herbste nach der Saat, da bald Schnee- oder Regenwetter kommt, genugsam Streu eingeschaffet werden kann. Dieses verursachet oft, daß nicht genugsam Streu zur rechten Zeit ohne Geld kann aufgebracht werden. Der Verwalter oder Wirthschafter darf sich auch nicht gar sehr, wenn es auch nöthig und nützlich ist, allzeit unterstehen, daß er ums Lohn Streu einrechnen ließe: denn es wird ihm bald ausgelegt, er machte eine unnöthige Geldausgabe. Einem Bauersmanne mangelt manchmal wohl das Geld zu beyden, so wohl zu Erkaufung, als Rechung der Streu. Durch diesen Streumangel geschieht dem Landbau ein sehr großer unersetzlicher Schade. Denn wenn mit allem Nachdruck und Fleiße das Einstreuen in Schaaf- und andre Ställe genugsam verrichtet würde; wie viel würde doch mehr Dünger auf die Aecker können gefahren werden, als oft nicht geschieht? Auch könnte und sollte in vielen Vorwergs- Schäferey- und Unterthanen-Höfen, mehr auf Streubreiten in die Höfe, und auf niedrige Steinwege und Straßen gesehen werden. Denn es giebt die Erfahrung, daß davon gute Schoorerde wird, und das Vieh zertritt solches, wenn es hin und wieder gehet, unter einander: auch wird der Dünger und Urin des Viehes nicht so in den Höfen und Steinwegen verlohren, sondern kommt auf solche Weise mit Nutzen.

Nützlicher Teichdünger, und wie er zu gebrauchen.

f) Herrschaften, und diejenigen, so Teiche haben, in welche aus Stadt- Dorf- oder guten Feldern das Regenwasser läuft, und darein, besonders, wenn es stark kommt, und dicke ist, viel geiles, und gute Düngung von Straßen, Auen, Feldern, ja gar Höfen bringt, können ihren leichten auch gar schlechten sandigten Acker durch diese Schlämmung und Ausfahrung des Teiches zu Hülfe kommen, daß auch ein sonst nur mageres und sehr geringes Land damit kann in die Höhe gebracht werden, daß es acht und mehrere Jahre das schönste und frischeste Korn bringt. Auf Sand und leichte Böden thut Teichschlamm sehr gut, denn es menget der Schlamm, der in guten Teichen schwarz, und fett wie ein Laim ist, sich mit dem sandigten Boden unter einander, und stärket denselben; der scharfe Sandboden aber verzehret den Schlamm eher als ein andrer Boden, der nicht so scharf ist. Solcher Schlamm ist auf gedachte Aecker weit besser als Dünger, aus der Ursache, er dauert im Acker viele Jahre länger als der Dünger, doch muß der Schlamm auch nicht zu dünne auf dem Acker, sondern Fuder an Fuder geschlagen werden, und darf nur dazwischen ein schmal Beet liegen bleiben.

Wie der Aschendünger zu nutzen.

g) Aschendüngen ist nur an manchen Orten im Gebrauch; aber es kann derselbe aller Orten, wo laimigte Aecker sind, mit Nutzen zur Felddüngung genommen werden. Es wächst gemeiniglich im folgenden Jahre das Getraide nach Asche besser, als im ersten. Auf andre Aecker aber, welche nicht laimigt sind, thut er nicht so viel Dienste; und auf dem Acker, der zur Feuchtigkeit geneigt, ist er gar nichts nütze, denn es wächst das Unkraut gewaltig darnach, und erstickt das Getraide.

Die Asche ist am allerbesten auf Wiesen und in den Gärten zum Grasdüngen. Den Nutzen davon wird man bey dem ersten Grase nach dessen Ueberstreuung nicht sonderlich gewahr; bey dem Grummte aber, und in den folgenden zwey Jahren, zeigt er sich wohl, besonders durch den schönen Klee, wo er ist hingestreuet worden. Es begehen aber auch bey dem Ascheausstreuen auf Wiesen und in Gärten, die, so solche ausstreuen, oft einen Fehler, indem sie die Asche weder nicht recht gleiche machen, noch auf einen Ort so viel als auf den andern bringen. Daher wird, wo sie zu dicke kommt, nichts vom Grase, denn das Salz, so in der Asche ist, beißt das Gras hinweg, und es wird die Asche fast zu einer Diehle, und nach einigen Jahren läßt der Klee, wo zu viel Asche hingekommen ist, auch nach, und wächst nicht mehr; ja es verliert sich auch das andre Gras auf solchen Flecken, und findet sich ein gelbichtes weiches Mooß. Dannenhero ist nöthig, daß man entweder wiederum mit Asche dahin kommt, oder daß man mit eisernen Rechen solches Mooß ausreche.

h) Von Düngung mit gebrannten Kalke habe ich keine Erfahrung, dannenhero kann ich auch nicht viel davon sagen. Weil aber der Kalk ein Stein, oder eigentlich eine Art Marmor vor der Brennung ist, nach der Brennung aber, wenn er in der Luft lieget, und sich auflöset, ein Staub oder Asche wird; so verstehe ich dessen Natur und Kraft nicht, die derselbe in Bedüngung des Feldes hat. Ich glaube aber, wer solchen auf den Acker braucht, der thut am besten, er vermenge ihn wenigstens mit Asche, oder wohl auch gar mit kleinem Miste. Denn ich halte davor, daß der Kalk oder Kalkasche im Felde, wenn wiederum die Feuchtigkeit und Sonne dazu kommt, harte, und zu kleinen Steinen werde, aus der Ursache, weil auch schon ein gelöschter Kalk, wenn er lange an einem Orte bleibet, wieder zu Steine wird.

Düngung von gebrannten Kalk hat der Autor nicht experimentiret, doch meldet er seine Meynung davon.

Manche Arme und Hausleute sammlen auf den Treeben und Viehhutungen sich den vom Viehe verlohrnen Dünger mit der Hand zusammen, auch grasen solche sich die vom Miste fettgewachsene Schupfen Gras zur Streu ab. Wo aber Pferde und Rindvieh auf Angern untereinander gehen, allda finden diese arme Leute weder vom Pferd- noch Rindvieh-Miste Gras. Denn die Pferde fressen gerne das Gras, welches vom Rindvieh-Mist wächset, und das Rindvieh hinwiederum gerne, wohin die Pferde ihre Kutteln fallen lassen. Allwo aber von diesen beyden Sorten Vieh eine alleine weidet, allda wächset großes Schuppengras, denn ein jedes Vieh frißt nicht dasjenige grüne Gras, was von seines gleichen Düngung wächset. Man kann auch dieses Schuppengras zu Heu machen, und Winterszeit dem Vieh vorlegen, da frißt es das Heu wohl, und absonderlich macht es denen Pferden einen großen Appetit, wenn es von Rindvieh-Düngung ist, und wiederum dem Rindvieh von Pferden.

Armer Häusler mühselige Düngung.

Das IX Kapitel.

Anzeige, welches der beste Dünger sey? und wie vielerley Art gemacht werden kann.

Ich antworte so viel, als ich aus der Erfahrung habe.

a) Der Schaafdünger ist allem andern vorzuziehen, zumal wenn er von genugsamen Stroh gemacht werden kann. Diesen Dünger kann man auf allen Acker und zu allen Früchten gebrauchen. Nur ist zu merken, daß man solchen auf leichte und sandigte Aecker und dünne schlagen muß. Denn sonsten verursacht er Brandadern, und verblichenes Getraide. Im starken Acker kann man ihn wohl dicker einschlagen, absonderlich zu Kraute und zu Waitzen.

Die Anzeige, mit der Beurtheilung welches der beste Dünger sey? 1) Der Schaafdünger.

tzen. Wenn auch der Schaafmist bey dem Aufladen in den Ställen nur wie Streu oder Stroh, so erst vom Wagen geworfen, aussieht; so thut solcher auf dem Felde doch mehr als der beste Ochsen-Stallmist. Man kann sicher in die Schaafställe in Sommerszeit, zumal wenn die Schaafe junges Gras zu fressen haben, alle 14 Tage den Schaafstall mit Streu überfahren lassen; es hat in Wahrheit seinen vielen Nutzen. Auch kann es nicht schaden, wenn man Sommerszeit einige Fahrten, oder deutscher zu melden, Holzkannen Wasser in die Schöps- und trocknen Schaafställe breit herum, auf den trocknen Mist gießen läßt, gleich wird derselbe sich im Schaafstalle mehr zusammen brennen, und besser zum Düngen werden.

b) Der Abtrittsdünger.

b) Nach dem Schaafmiste folgt der gute Abtritts- und Nachtstuhls-dünger, von welchem vorhero schon Meldung geschehen. Dieser kann zu allem Getraide, und auch zum Kraute, wie der Schaafdünger, gar füglich gebraucht werden. Und daher kommt es auch, daß, weil in den Städten auf denen Gassen, und fast in allen Winkeln viel geiles hingegossen, oder von Menschen hingelassen wird, die bey solchen Städten nahe liegende Dorfbauern sehr gern den Stadt- und zusammengekehrten Mist theuer kaufen, und wohl vor ein Fuder 8 ggl. bezahlen, und achten es nicht, wenn sie solchen mit ihrem Zug und Wagen mit Beschwerlichkeit weit fahren müssen. Sie schlagen solchen mehrentheils zu Waizen, Gersten und Kraute, und düngen damit ihre Aecker so aus, daß solche viele Jahre nach einander recht schönes Getraide bringen.

c) Der Schweindünger.

c) Nach diesem Miste folgt wiederum der Schweindünger, als der beste. Dieser kann in Ermangelung des ersten, nämlich des Schaafmistes, ganz sicher zu Kraute gebraucht werden, aber nicht in nasse Aecker, denn er würde daselbst lauter Unkraut hervor bringen. Wird solcher aber zur Gerste und Waizen genommen; so darf er nicht dicker, als der Schaafdünger geschlagen werden, sonst legt sich davon das Getraide, so bald Regen und nasses Wetter kommt, und folglich wird es zweygewächsig, und kriegt keine frischen Körner.

d) Der Kühdünger.

d) Ferner folgt der Kühdünger, weil die Kühe vieles Gebrühe und Gesäufe empfangen, auch des Sommers über reichlich junges Gras eingelegt bekommen; so werden die Kühe davon zu vielem Misten und Wasserlassen befördert, und man wird in denen Kühställen immer eher und mehrere Jauche und Nasses, als in andern Ställen finden. Dannenhero wird dieser Mist, in Ermangelung Schaafmistes, zum Krautzeugen genommen. Man kann auch solchen zu allen andern Sorten Getraide, so wie den übrigen Rindmist brauchen, nur daß man ihn nicht so dicke schlagen darf, als den andern Rindvieh-Dünger.

e) Nach

c) Nach dem Kühmiste folgt der Pferdedünger. Dieser Dünger hat vor allen viel Feuer in sich, wenn er mit Stroh reichlich vermenget wird, und wenn das Stroh insonderheit von dem Urin der Pferde naß geworden ist; so fängt es recht an zu wärmen und sich unter einander zu erhitzen. Dahero ist dieser Dünger absonderlich denen Gärtnern zu frühen und Treibebeeten sehr zuträglich, mit welchen dieselben wohl auch in freyen Gärten die gemachten Frühbeete zum Wachsthum antreiben und bringen können. Auf denen Feldern aber ist gedachter Mist insonderheit den kalten Aeckern und nassen Stücken zuträglich. Wenn aber das Stroh von denen Kutteln abgeschüttelt, und der kleine Pferdemist nur allein ist; so hat solcher nicht mehr so viel Feuer als mit dem Stroh zugleich, weil ihm die Luft und der Regen das Feuer gar bald wegnehmen. Wenn aber das Stroh noch dabey ist, so decket und bewahret es an solchem das Feuer so lange, als bis eins von dem andern überwogen wird. Man kann solchen kleinen Pferdedünger zu allen Früchten brauchen, nur bringe man ihn nicht auf allzu leichten Boden. 5) Pferdedünger.

f) Nun folgt der Mist von Ochsen und andern Rindvieh. Dieser ist nicht so feurig und stark, als der vorher beschriebene: es ist auch ganz begreiflich: denn ein Ochse muß sich nur mit trockenem Futter im Stalle, und im Felde meist nur mit dem groben Futter behelfen, und kann von jungem Grase nichts weiter haben, als was er mit seinen groben und großen Zähnen erreichen kann. Ein Schaaf aber sucht mit seinem spitzigen Maule auch wohl das kleinste junge Gräschen von der Erde hervor. Und der Kuh wird es im Stalle Arme und Bürden voll hingelegt, und wie vorhin gedacht, empfängt dieselbe noch ein Faß voll warm Gebrühetes: Der Ochse aber muß mit einem Trunke kalten Wassers sich begnügen lassen, und folglich kann er auch nicht so oft misten und Wasser laufen lassen, als wie die Kuh. Dahero bleibt der Mist in den Ochsenställen immer ein trockener Dünger. Wenn das Gesinde Mist austrägt, so wird es sehr bald gewahr, was vor ein Unterschied in der Schwere zwischen dem Küh- und Ochsenstall-Miste ist. Der Ochsenstall-Mist ist aber auch gleichwohl ein sehr nützliches und nöthiges Feldgedünge. Nur muß ein Wirth darauf sehen, daß er denselben, ein wenig nach Proportion, dem Acker reichlicher, als andern Mist gebe, und auf Kornäcker ist er allemal sehr gut. 6) Der Dünger vom Rindviehe.

g) Die Schorrerde, welche in denen Höfen, auch oft auf Wegen und Steinpflastern zusammen gescharret, und von hingestreueter Streu geworden, oder vom vielen Fahren und Treiben dahin gekommen, ist ein Mist, welcher absonderlich sich auf Sand und leichte Aecker zu fahren schicket; man kann auch solchen, wenn man auf einen geruheten Fleck Hirse säen will, dazu brau- 7) Dünger von Schorrerde.

chen. Wirthe thun sehr wohl, welche sich solche Schorrerde zu machen, viel befleißigen, denn sie haben einen großen Vortheil und Nutzen davon, wenn sie solche Erde zu allererst im Sommer auf die entlegensten leichten Aecker fahren können.

h) Noch eine Anmerkung wegen des Teichschlammes.

h) Von Teich- und Grubenschlamm ist auch im vorigen schon gedacht, daher will ich nur dieses allhier noch erinnern, daß unter allem Dünger der Teichschlamm der allerdauerhaftigste ist. Denn wenn ein andrer Dünger auch noch so gut gewesen, im Felde aber 3 oder 4 Jahre genutzet worden, so merket man wenig, ja fast nichts mehr davon. Den Schlamm aber findet man noch immer darinnen und theilet sich der Frucht nützlich mit. Er stärket und vermehret daher auf 10 und 12 Jahre den Acker. Dahero wäre zu wünschen, wenn Obrigkeiten und Unterthanen begieriger auf solche Teichschätze wären, als wohl an manchen Orten geschieht.

Das XII Kapitel.

Von des Düngers Ausfahrt, und wenn er dem Acker am allermeisten nützen kann.

Die Ausführung des Düngers nach den Theilen im Jahr beschrieben:

Weil dieses wirthschaftliche Geschäffte von vielerley Art ist, so will ich auch solches nach der ordentlichen Jahrsabtheilung anführen:

Im Winter.

a) Den Winter durch wird der meiste Dünger in einer Wirthschaft gemacht, und damit solcher nicht zum Ausfahren überhäuft werde; so wird den Winter, wenn gut r Weg ist, der erste bald nach Lichtmeß, bis in den März zu Erbsen, Heidekorn, Gerste oder Sommerkorne ausgefahren.

Frühjahr.

b) So bald die Sommersaat bestellt ist; so wird mit der Krautacker-Zurichtung angefangen, und, wo möglich, so werden diese Aecker bald nach einander zurechte gemacht, von allen Unreinigkeiten gut gesäubert, und alsdenn fähret man den Schaafmist darauf in Zeilen, oder wer nicht Schaafmist hat, der nimmt Schweine- oder Stadtmist aus den Abtritten; oder wer auch diesen nicht hat, den besten Kühmist. Absonderlich ist es gut, daß man bald solchen Mist aus den Ställen auf den Acker bringe. Doch ist es nützlich, daß, wenn die Sonne sehr heiß, und der Wind stark wehet, die Haufen mit Erde eingedecket werden. Denn wenn der Mist erst auf dem Acker befindlich ist; so kann man mit dem ersten Regen seine Krautpflanzen mit guter Hoffnung in den Acker bringen.

Sommer.

c) Wenn die Krautpflanzen gestecket, auch Streu aufs neue in die Schaafställe und in die Höfe gebracht worden; so fängt man im letzten May, im Monat Junio, oder Anfangs Julii den Rindvieh-Mist auf die Brachen, wo

der

der Rübensaamen gesäet werden soll, oben aufzufahren, derselbe wird auch bald gearbeitet und untergestürzet. Denn wenn ein Dünger lange auf dem Acker in Haufen oder gebreitet liegt, so zieht die Sonne und Luft zu sehr die Kraft aus.

d) Die vierte ordentliche Düngerausfahrt geschieht, wenn die Sommerbusch-Streu eingefahren worden, und der Rübensaat-Dünger heraus ist, da fängt man an, den ersten Dünger aus denen Schaafställen, welcher noch vom Kraute übrig geblieben, und aufs neue nachgemachet worden, auf diejenigen starken Aecker oben auf zu fahren, welche nicht viel Quecken haben, und meist laimicht sind, und zu Winterwaizen zurechte gemacht werden sollen. Bey diesem Düngerausfahren ist aber sehr nöthig, daß derselbe, so bald als nur möglich, untergestürzet werde: denn sonst nimmt so wohl Sonne und Wind, als auch jählinger Platzregen die beste Kraft davon. Wenn denn nun der Schaafstall-Mist heraus gebracht worden, und man hat in den Ställen oder in den Höfen noch Mist übrig, welchen man nicht zum Rübensaamen verbraucht (Denn an manchen Orten werden auch nur Stoppel- und keine Brachrüben gezeuget); so wird solcher entweder noch zu Waizen genommen, oder er wird auf die weiten leichten Kornäcker und Lehden gefahren, daselbst auch bald gebreitet und untergestürzet.

e) Wenn nun die Heu- und absonderlich die nöthige Getraideerndte ganz eingetreten; so ist alsdenn an kein Düngerausfahren zu gedenken, es sey denn unangenehm Regenwetter in die Erndte gefallen, daß das Zugvieh aus Noth, wenn wiederum Mist in den Ställen vorräthig worden, solchen währender Regenzeit hinaus fahren müßte. Wenn aber währender Erndte, und in guten Tagen, mit der Zurichtung der Brachen und mit dem Ausmachen der Quecken zugleich fein stark und ordentlich kann fortgefahren werden: alsdenn ist nach geschehener Erndte, und wenn die gewöhnlichen Stoppel- und Ruhefelder schon eingesäet worden, wiederum das erste, daß der sämmtliche, den Sommer über gemachte Stallmist auf die zugerichteten Ruhr- oder gut geeggeten Aecker vor die Furchen gefahren werde, jedoch muß solcher Dünger aber auch bald gebreitet, untergeackert und eingesäet werden, weil es allemal gut ist, wenn der Dünger nicht darf in der Luft und Sonne bloß liegen bleiben, indem er seine Kraft besser bey sich behält. Am allerbesten und gewissesten ist die Düngung, wenn man den Dünger nur vor die Furche, und zwar aus dem Stalle selber, wo er noch seine ganze natürliche Kraft und Stärke beysammen hat, bringen, und bald einackern, und darauf säen kann. Man wird allemal gewahr werden, was dieser Dünger vor andern verrauchten und ausgetrockneten dem Getraide vor großen Trieb giebt. Hierinnen versehen es auch oft

Herbstdüngung.

Nöthige Anmerkung.

diejenigen, welche nicht viel Land haben, und also gar wohl erst zu der Zeit den Mist auf ihren Acker vor die Furche bringen könnten, wenn sie säen wollten; aber so fahren sie ihr Bischen Mist auf ihre paar Beete Acker hin, lassen solchen in kleinen Häuflein liegen, daß wohl manches Häufchen zusammen brennet und sinket, und man kaum wüßte, was es vor ein Hübelchen sey, wenn man nicht das geile Gras darum stehen sähe.

Ich rathe jedermann, der es nur ohne andern und größern Schaden bey andrer Arbeit möglich machen kann, daß er seinen Dünger lange in denen Ställen halte. Denn der Mist bleibt in solchen in ganzer Kraft, verbrennet sich auch nicht, daß er alsdenn seinen Mist allemal bald bey der Saat in Acker zu bringen suche. Wer aber sehr viel Mist machet, und folglich auch vieles Land besitzt, derselbe kann sich wohl nicht ganz an diese so nützliche Regel binden, denn es erlaubt ihm die Vielheit der Arbeit, des Ackers, und auch des Düngers nicht allemal so accurat zu verfahren. Doch ist es nöthig, daß man sich, so viel nur immer möglich, an diese so nützliche Einrichtung binde; und wer im Winter auch Dünger auf den gefrornen Acker ausfahren muß, der thut besser, daß er ihn nicht bald in Zeilen schlage, sondern nur auf einen oder zwey große Haufen zusammen fahre, und so liegen lasse, daß er solchen alsdenn, wenn er den Acker zur Saat zubereitet hat, von einander fahre, und bald einsäe. Des Sommers ist wohl einem jeden leichte, mit der Düngerfahrt so lange zu verziehen, bis daß er allererst entweder solchen unterstürzen, oder bald zur Saat einpflügen kann. Auch geschieht oft eine unbedachtsame, dabey aber sehr schädliche Unordnung mit dem Mistfahren, daß das Gesinde solchen ohne Unterschied auf den Acker in Zeilen hinschlägt. An diesem Fehler ist der Wirthschafter oder Wirth selber Schuld, daß er nicht zuerst überleget, was der Acker vor Güte habe, ob er stark, mittel, naß, oder leichte sey, ob der Dünger gut, oder schlecht, hitzig, verbrannt oder frisch aus denen Ställen komme. Es geschieht oft hiedurch einem Grundherrn großer Schaden. Denn es wird solchergestalt entweder zu dick oder zu mager gedünget, und das geschieht bey unerfahrnen und unüberlegenden Wirthen auf eine unvermuthende, ja unschuldige Weise. Denn durch das zu dicke oder zu dünne Breiten des Mistes entstehet folgender Schaden: Kommt nämlich ein guter Mist auf einen Acker zu dicke, so wird das Getraide sich legen, zweywüchsig, flach und fast verdorben an Körnern werden; und das Stroh wird auch nicht viel wegen des Moders und Dumpfes nützen. Kommt er aber zu dünne, und ist es ohnedem ein schon geringer Mist; so hat die Frucht von diesem Dünger nicht Trieb genug. Doch hierzu wird Wissenschaft, Ueberlegung, Fleiß und Ehrlichkeit erfordert.

Fernere Anmerkung wegen des Düngers.

Es

Es wird auch darinnen bey Breitung des Düngers, besonders wenn er klein und nicht lang ist, nicht recht gemacht, und Schaden angerichtet, wenn er nicht recht gleich, so, daß an einem Orte so viel als an den andern komme, gebreitet wird. Denn wenn der Trieb des Düngers nicht gleich ist; so kann auch der Nutzen nicht gleich seyn. Imgleichen wird es oft darinnen versehen und Schaden verursachet, wenn der kleine Mist nicht fein rein vom Haufen gebreitet, oder gar mit dem Rechen oder mit der Schüppe abgeräumet wird. Denn es darf nur der Misthaufen ein oder zwo Wochen auf einem Orte liegen, so wird schon genugsame Kraft von solchem in das Erdreich hinein ziehen; welches jedoch aber nicht, wenn der Mist im Winter bey scharf gefrornen Erdreich ausgefahren worden, zu befürchten ist. Aus dieser geschehenen Nachläßigkeit, bey nicht gleicher Verbreitung des Mistes, wird man hernach im Frühlinge, wenn das Getraide grünet und wächst, alle Zeilen, wo Dünger gewesen, gewahr, ja man sieht einen jeden Haufen, wo solcher gelegen. Denn auf diesen Oertern ist ein dunkelgrüner fetter Fleck Getraide, welches wegen allzu vieler Geilheit sich ohne Regen schon niederlegt. Kommt aber ein Gewitter, Wind oder starker Regen, oder der Ausschuß tritt in Körner; so legt es sich vollends als ein Queckenhaufen zusammen, verfaulet übereinander, und wird folglich weder aus den Körnern noch dem Strohe etwas, ja oft reicht dieser Schade gar bis in die andre Frucht. Deswegen hat ein Wirth nöthig, genau Acht zu haben, daß das Düngerbreiten, wie erwähnet, geschehen möge, damit vorangeführte Schädlichkeiten nicht daraus entstehen mögen. Noch wegen der Breitung des Düngers.

f) Der im letzten Sommer und Herbst gemachte Dünger wird auch noch im Herbste, und mancher auch fast vor oder nach Weihnachten, (wenn sonst das Erdreich offen, und zu säen trocken genug ist,) ausgefahren, und bald zugleich mit Korn besäet. Manche fahren auch im späten Herbste bey offenem Wetter von diesem Dünger etwas weniges, und zwar nur dünne, auf diejenige Brache, worauf sie zukünftiges Jahr gedenken Krautpflanzen hin zu stecken, stürzen denselben alsbald mit unter, und lassen ihn unter der Stürze über Winter liegen; welches zum Krautwachsthum gar nützlich befunden wird.

Das XIII Kapitel.

Von der Zurichtung und Bestellung des Ackers.

Da von der Bestellung eines Ackers das benöthigte in obigen Kapiteln schon geschehen; so folget unter dieser Rubrik nur etwas weniges.

Von diesem wird wohl nicht viel mehr zu sagen seyn, denn ich habe schon vom tief und seichten Pflügen, was dabey nützlich oder schädlich sey, im vorhergehenden geschrieben. Ich werde auch nicht mehr von der Reinigung des Ackers, oder von dem Herausmachen der Quecken vieles zu reden nöthig haben. Indem ein jeder, der auch nur ein wenig Acker hat, ja viele 1000, die auch gar keinen haben, vom Hörensagen wissen, daß die Aecker müssen, ehe man sie besäet, gereiniget werden. Da es nun alle sagen und bejahen, daß die Quecken aus dem Acker zu machen nöthig sind; so wäre der in Wahrheit ein sehr einfältiger Mensch, der in einen unzubereiteten Acker seinen Saamen zu werfen es wagen wollte. Er würde gewiß mit vielem Schaden seine Thorheit erkennen müssen.

Vor Anfänger, wie die Zubereitung eines Ackers von Zeit zu Zeit auf einander ordentlich folge.

Doch um der Anfänger willen in der Wirthschaft, will ich noch gedenken, wie nach der Jahrszeit eine Zurichtung auf die andre folge.

1) Die allererste Zurichtung geschieht mit dem Acker, auf dem das Sommerkorn gezeugt werden soll. Dieser Acker muß von Quecken gut gereiniget werden: denn sonst würden die Quecken, weil Dünger in den Acker kommt, und er locker gemacht worden, recht stark wachsen.

Der Haferacker wird nicht zugerichtet, sondern wird nur in eine Furche gesäet, weil derselbe meistens auf das folgende Jahr Brach oder Ruhe liegt.

Der Erbsenacker wird auch nicht zugerichtet, es wäre denn ein Bauer, der etwas späte Erbsen säete, und solchen, wohin er zugleich Gerste brächte, zufälliger Weise mit zurichtete.

Anmerkung von Erbsen.

Erbsen werden niemals in einen magern oder leichten, sondern allezeit in einen starken, auch vor allen Dingen in einen Acker, der nicht zu Quecken geneigt, auch dabey nicht naß ist, gesäet.

2) Die zweyte Ackerzurichtung ist der Heidekorn-Acker, und darauf folgt alsbald die Zurichtung des Krautackers.

3) Nach Johannis im Julio folgt die Zurichtung des Feldes, auf das Brachrüben kommen sollen, und darauf alsbald die Reinigung der allerschlimmsten und verquecktesten Brachen. Denn sonst, wo man bis in den Herbst damit warten wollte, so könnte man dabey zu kurz kommen, weil der Regen und kurze Tage leicht einen Strich dadurch machen können, und alsdenn erfordern

solche Aecker sechs mal mehr Arbeit als im Sommer in warmen und langen Tagen.

Wenn es schon nach Michael hinauskommt, so ist mit Zurichtung der Aecker nicht mehr viel nützliches vorzunehmen, denn die rauhe und nasse Witterung ist nicht mehr dazu zuträglich, sondern es verursachet nur Versäumung, und man würde nur einen Acker mehr verderben, als reine machen. Man hat zu dieser Zeit genug mit der Düngerausfahrt, und mit der Kornsaat, so auf Dünger kommt, zu schaffen. Die Streueinfahrt ist auch noch das nöthigste nach der Saat; und alsdenn folget ferner, daß die Waitzenstoppeln, worauf im folgenden Frühlinge Gerste gezeuget wird, gestürzet werden. Vor allen Dingen aber müssen die Brachen, worinnen das Kraut kommenden Frühling gepflanzet wird, umgestürzet, und allwo es im Gebrauch ist, auch die Leinsaatäcker von einander gefahren werden. Ist der Herbst recht lange gut, so pfleget man auch noch zu Hafer zu pflügen, und werden besonders die laimichten und fetten Aecker, weil dieselben im Frühlinge langsam trocken werden, zuerst gepflüget, da denn solche laimichte Aecker, wenn sie gepflüget, und durch den Frost so schön locker gemacht, unter der Egge im Frühlinge, wenn der Hafer eingesäet wird, wie Asche zerfallen. Was aber nasse und nicht laimichte Aecker sind, dieselben werden manchmal nur härter und zäher, daher ist es besser, daß solche erst auf den Frühling, wenn das Land von der Sonne fein gewärmet und getrocknet, zum Saamen gepflüget werden.

Ordnung in der Zurichtung des Ackers.

Zu einer rechten Zurichtung des Ackers gehöret in der Ordnung folgendes:

a) Wird der Acker umgestürzet, und muß so lange in Stürzefurchen liegen bleiben, bis der Raasen gefaulet und mürbe worden.

b) Alsdenn wird solcher mit dem Pfluge gewendet, so auch ausgefahren genannt wird, darauf

c) wird solcher fein enge mit Ruhrhaaken quer über gerühret und zerrissen. An einigen Orten ist auch das Kuppeln im Gebrauch, welches eine Gattung von Arbeit ist, da man mit Haaken den ganzen zähen und unreinen Acker von Handarbeitern zerreißen und hacken lässet. Gemeiniglich geschiehet es auf den Orten, wo wendische breite Beete, und wo nur kleine Flecke sind, die mit keinen Ruhrhaaken und Zugvieh quer über gefahren und zerrissen werden können. Ferner

d) mit einer großen sechsbalkichten oder mit ein paar Beete oder fünfbalkichten Eggen den Haakfurchen nach eingeschleppet. Doch ist auch an manchen Orten im Gebrauch, daß mehrere Eggen neben oder hinter einander gehangen werden.

e) Wenn

e) Wenn er nun völlig also eingeschleppet worden ist; so wird angefangen die Schoor oder die Schrüme zu eggen. Da sich denn die Putzeln schon an etwas zu zerschütteln anfangen.

f) Wenn zum erstenmale die Schrüme geegget worden, so wird wiederum von der andern Seite eben die Schrüme gleich über die vorige Striche geegget. Durch dieses Eggen kommen, wenn der Acker nicht allzu vester Art ist, die Quecken schon mehr los, daß sie sich schon unter der Egge zusammen zu legen anfangen, worauf denn die Egge vom Egger oft gehoben werden muß. Wenn aber die Quecken noch nicht rein genug zum Abrechen heraus seyn; so muß der Acker auf itzt gedachtes Eggen noch einmal wiederum quer über geegget werden. Und dieses ist alsdenn aufs erste mal Ruhren genug geegget, worauf denn die ausgeeggte Quecken abgerechet und abgefahren werden müssen. Weil aber die Brachenäcker, wenn solche sehr verraset, nicht zum erstenmal vollkommen gut worden; (es wäre denn, daß es ein mittler Acker sey) so muß man mit dem Pfluge den bösen Ruhracker wiederum pflügen, um daß die vorhin mit der Egge unberührte Stücke Furchen herauf kommen. Wenn dieses geschehen, und etwan einen Tag getrocknet, so wird dieser aufs neue gepflügte Acker wiederum mit dem Ruhrhaaken zerfahren geruhret, und alsdenn, wenn diese Hockfurchen etwas getrocknet seyn, wiederum also und so lange wie zum erstenmale geegget, bis die Quecken durch das Eggen herauf gebracht worden seyn, und wiederum abgerechet und abgefahren werden können. Doch geschiehet es oft, daß auch ohngeachtet der vorgedachten schon vielen gethanen Arbeit, manche Aecker noch nicht gut und rein genug sind, sondern es finden sich noch, wenn man auf der Ruhr aufm Stücke Acker hinget, viele Hübel und Puckel, welches alles noch gewisse Anzeigen der Quecken sind. Wenn nun dieses gefunden wird, so muß man eben auf bereits gemeldte Art noch einmal mit dem Ruhracker verfahren, solchen an den Orten, wo es nöthig ist, wiederum mit dem Pfluge auffahren, ruhren, und so lange eggen, bis die bösen Quecken alle herausgebracht worden sind. Sind aber irgends auf einem solchen Gewende nasse Adern; so muß man solche manchmal noch allein ackern, und darinnen so lange arbeiten, bis daß derselbe trocken, rein, und zur künftigen Saat brauchbar werde.

Wie sorgfältig der Brachacker zu bearbeiten.

Anmerkung bey dem Stoppelacker.

An denjenigen Orten, wo die Aecker, in welche man Stoppelkorn säen muß, etwas stark, und folglich zähe, auch etwas queckicht seyn, ist sehr nöthig, daß man solche mit dem Pfluge umackere, ruhre und egge, welches einiger Orten gestümmelt heißt, damit so wohl solcher vom Unrathe und Quecken rein, als auch lockerer zur Saat werde, und damit sich auch der Dünger fein unter den Acker, welcher zur vorigen Saat darauf gekommen war, men-

menget. Wenn man nun das Stoppelkorn in einen solchen zugerichteten Acker einsäen kann; so ist die Saat und Einerndte allemal davon viel gewisser, als wenn es nicht geschehen ist, und oft wird solches Stoppelkorn wohl auch so gut, als das, was auf Dünger gesäet worden. Wer es aber nicht also macht, sondern sein Stoppelkorn nur wie den Hafer auf eine Furche hinsäet, fährt nicht wohl; (die Rede ist hier vom zähen und Quecken in sich habenden Acker,) denn weil die Furchen zähe sind, so kann solche die Egge, wenn auch der Saamen eingeegget wird, nicht zerreißen. Dahero findet man auch oft, daß gegen die rechten Furchen so hohe pucklichte Ackerfurchen stehen bleiben, ja daß sie manchmal gar in der Mitten hohl gerathen sind, woselbst denn das Wasser stehen bleibt, von welchem denn die in einem solchen Acker gebliebene Quecken das Korn überwachsen, daher denn, weil der Acker auch nur vesterer wird, statt Kornes gemeiniglich nur Quecken und ander Gras zu sehen ist. Aus diesem Versehen vermehren sich nur die Quecken in solchen Kornäckern. Darum ist es nöthig, daß man bald nach der Erndte solche Aecker umstümmele, ruhre und egge. Wobey denn noch dieser Nutzen ist, daß die Beete besser aus dem zerfahrnen oder gestümmelten und eingeeggten Acker, als aus Stoppelbeeten können gemacht werden.

mit einem Unterschied.

Das XIV Kapitel.

Von den Quecken, und wie dieselben zu nützen sind.

Abermalige Erinnerung bey den Quecken, und derselben Gebrauch.

Von denen Quecken und deren Gebrauch will ich bey dieser Gelegenheit auch noch was gedenken. Da nun verschiedene Meynungen deswegen sind, so will ich nur einige kürzlich anführen. Es giebt Leute, welche glauben, die Quecken, so aus denen Aeckern müssen geegget werden, wären zu gar nichts mehr nütze, man dürfte solche nicht zum Düngermachen brauchen, weil, wie sie sagen, solche wieder in den Acker, auf welchen solcher Queckendünger gefahren würde, auswüchsen. Deswegen verbrennen solche Leute auch wirklich die mit vieler Mühe aus dem Acker gemachte Quecken, jedoch, o Thorheit! und nur eingebildete, und nie gründlich untersuchte Gedanken! Die Quecken geben wirklich so guten Dünger, als andre Streu, ja bessern Dünger, als wohl von der Buschstreu wird. Was wollten wohl die armen Bauern anfangen, deren Land eine solche Gegend trifft, welches meist ein mittles und sandigtes Land, und vor allen zu vielen Quecken geneigt ist. Denn wenn

Unnöthig sind sie zu verbrennen.

sie im Sommer sich in den besten Tagen, in welchen sie sonsten Streu einfahren sollten, die Quecken auszumachen sich genug auf ihren Aeckern geplaget, und also die beste Zeit damit zugebracht, auch die Quecken in Haufen zusammen gerechet hätten: und nun sollten sie ihre Arbeit, ich meyne die Quecken, anzünden und verbrennen, was würden solche dem Vieh einstreuen? und von was würden sie Dünger machen können? sie würden also müssen die mehresten Aecker unbedünget lassen, und kämen dadurch noch mehr in ihrer Wirthschaft zurück.

Können sicher gebrauchet werden.

Man kann ohne einiges Bedenken und die geringste Gefahr die Quecken, welche bey gutem Wetter aus denen Aeckern ausgeegget worden seyn, entweder in einem großen Haufen zusammen in den Hof, oder wer Schaafställe hat, in dieselben fahren.

Aus der Natur und Vernunft erwiesen.

Denn es ist so wohl in der Natur, als in der Vernunft mit der Quecke gegründet, daß dieselbe nicht anders wachsen kann, sie muß, wie alle andre Gewächse, in ihrer Maaße Sonne, Feuchtigkeit, Luft und Erde haben. Wenn aber die Quecke in einen Schaaf- oder andern Stall kommt; so fehlet es derselben an erst genannten ordentlichen Hülfsmitteln zum wachsen, sie muß bald ersticken, wird auch vom Vieh unter einander getreten, die Sonne kann solche nicht bescheinen, die Luft nicht erregen, sie wird morsch, schwarz, und fänget an zu verfaulen. Wo will es denn nun möglich seyn, daß die Quecke, wenn sie solchergestalt zu Miste worden ist, wiederum aufs neue im Acker lebendig werden, und eben die vorige frische Quecke seyn oder werden kann. Hierauf wenden zwar einige ein, daß die Quecken aus den Schaafställen wieder also, wie sie darein gekommen, auf den Acker hinaus gefahren werden. Es ist wahr, es sind dieselben manchmal, zumal in Schöpsställen, noch sehr kenntlich; damit verhält es sich aber eben wie mit anderer Puschstreu. Wenn dieselbe im Sommer bey sehr trockenen Wetter in die Schaafställe gefahren wird; so hat der Mist davon, wenn er ausgefahren wird, noch eine Aehnlichkeit, (wovon auch bereits vorher bey des Schaafdüngers Güte etwas gedacht worden ist,) als wenn es noch trockene Streu sey, und gleichwohl dünget derselbe Mist gar gut das Land, auf welches er gefahren wird.

Auch was sie vor Wetter zum Herausbringen haben müssen.

Die Quecken brauchen allemal zum Herausmachen aus dem Acker trocken Wetter, sonsten kann man sie nicht füglich heraus bringen, und folglich werden sie trocken in die Schaafställe eingefahren, verbleiben also in einem trockenen Schaafstalle, allwo das gelde Vieh stehet, auch noch manchmal trocken, wie es denn bekannt ist, daß in der Erndte das Schaafvieh nicht jung, sondern altes Gras zu fressen hat, von welchem es nicht so naß mistet, als im Frühlinge und Herbste geschiehet. Die Quecken werden theils in Höfen, auch, wie bekannt, in große Haufen gefahren; und ob zwar dieselben äußer-

liche

liche Sonne und Luft genug haben, so wachsen sie doch nicht, und behalten kein Leben in sich, sondern verschimmeln, kochen und brennen übern Haufen zusammen. Wenn es aber auch geschieht, daß an sothanen Queckenhaufen unten am Fuße, und auf dem Erdboden eine oder andre, welche nicht dürre genug vom Acker in sothane Haufen gekommen, zu wachsen anfienge; so wird ja solche dennoch zuvor im Stalle zum Einstreuen genommen, und nicht bald als Dünger auf den Acker gefahren.

Mehrerer Nutzen der Quecken besonders der langen, wenn sie gedroschen, in Zeit der Noth zum Viehfutter.

Und die kleinen, von welchen die Erde nicht gut abzubringen, sandigte Wege auszubessern.

Es wird nun hoffentlich klar erwiesen seyn, daß diejenigen Wirthe übel thun, welche die mit schwerer Mühe aus dem Acker gemachte Quecken verbrennen. Die Quecken, wenn sie rein und trocken aus dem Acker kommen, und bald in einen trocknen Ort, als zum Exempel, in Scheunen oder auf Schuppen, oder andre Orte gelegt werden, können des Winters, wenn Futtermangel ist, auch sicher mit dem Rindvieh verfüttert werden. Sie sind dem Vieh nicht unangenehm, sondern haben eine Süßigkeit in sich; doch müssen sie zuvor gedroschen werden, damit die Erde, wenn deren etwan an denen Wurzeln hienge, ganz rein abgienge, und sich ausschüttelte. Die putzlichte Quecken, und von welchen man Nässe halber auf dem Felde nicht den Acker gut losbringen kann, und welche man mit noch etwas Erde manchmal aus Noth zusammen rechen muß, können zu Ausbesserung der Sandwege ganz nützlich gebraucht werden. Denn solche kuttelichte Quecken haben noch was Erde an sich, und wachsen daher, zumal wenn bald Regen darauf kommt, auf dem Sande, und man kann einen rechten verraseten grünen Weg damit, statt des laufenden Sandes, mit der Zeit erlangen.

Noch ein Nutzen der Quecken, nämlich zu Dachförsten, und Wände versetzen.

Es sind auch die putzlichten und noch Erde an sich habende Quecken absonderlich zu den Dachförsten dienlich, auf Gebäuden, welche mit Schoben gedeckt sind: denn solche sind fein schwer, der Wind kann sie nicht bald abdecken. Manche wachsen auch wohl gar auf den Försten, und werden grün, welches alsdenn recht gut zur Haltung ist. Die geringen Quecken dienen auch zum Wände versetzen.

Zwey Mittel, die Quecken ohne Ausweggen aus dem Acker zu bringen.

Bey dieser Queckenbeschreibung fallen mir noch zwey Mittel ein, durch welche man solche auch aus denen Aeckern, ohne daß man sie auseggen darf, bringen könne.

Das erste ist: Man stürzet vor der Erndte einen verqueckten Acker um, und läßt denselben in denen Stürzfurchen liegen; auf dem Herbst aber, wenn man zugesäet hat, zerfährt man diesen gestürzten Acker mit dem Ruhrhaaken, schleppt ihn zur Noth ein wenig mit der Egge ein, und läßt alsdenn sothanen Acker den Winter über liegen und wohl ersaufen. Wenn nun der Acker von Nässe und Frost den Winter über also angegriffen wird, so ersau-

sen und erfrieren die Quecken, weil sie keine Nässe vertragen können, (denn in keiner ganz nassen Ackerader findet man Quecken,) auch vertragen sie den Frost nicht, wenn sie mit ihren Wurzelenden in der Luft liegen, und mit Acker nicht genugsam bedeckt worden sind. In diese Aecker kann man alsdenn auf den Frühling Gerste einsäen.

Das zweyte ist folgendes: Wer einen ganz verqueckten Acker hat, daß er sich mit solchen fast nicht mehr zu rathen weis, und er läßt denselben 3 Jahre hinter einander unumgeackert liegen, aus solchem Acker verlieren sich die Quecken ganz gewiß, ohne daß man sie mit Eggen und Ruhren heraus machen darf. Wenn solcher Acker nach dreyjähriger Liegung das erste mal alsdenn geackert wird; so wird man auch nicht eine einzige Quecke darinnen finden, sondern wird nur die obern kleinen Graswurzelchen in sich haben. Ein solcher Acker ist alsdenn gedoppelt tragbar vor einem andern. Hieraus folget auch zum Beweis, daß die Quecken insonderheit zu ihrem vielen Wachsthum einen lockern und gepflügten Acker haben müssen. Wird nun der Acker tief gepflügt, da erlangen sie auch desto mehr Bequemlichkeit, lang, tief und recht viel unter einander im Acker zu wachsen, zumal wenn der Acker Dünger empfangen, und nicht vorhero von den Quecken vollkommen gereiniget worden ist, wovon ich oben schon gehandelt habe.

Das XV. Kapitel.

Von des Ackers Farbe, Güte, Eintheilung, Tragbarkeit; von Wassergallen und Ackertiefen. Wie groß eine Hufe Land sey? und was auf solcher kann erbauet werden.

Aller Aecker Farbe, Güte und Tragbarkeit gründlich zu erkennen und zu beschreiben, ist wohl schwerlich einem Menschen möglich. Daher unterstehe ich mich auch nur etwas davon zu sagen, und will einige Stücke anführen. Ich werde erstens den ganzen Acker in drey Haupttheile setzen, und denn einen jeden Theil wiederum unter vier Klassen bringen. Die drey Haupttheile sind:

Die Beurtheilung nach den drey Haupt-Eigenschaften der Aecker.

1) Stark,
2) Mittel, und
3) Leichte Land.

Diese Theilung ist auch einem, der mit dergleichen umgehet, am allerbegreiflich-

lichsten und kenntlichsten, und folglich am leichtesten möglich zu beurtheilen. Ich fange also der Ordnung nach beym starken Acker an, dessen soll viererley Arten gedacht werden.

Die Kennzeichen eines starken Ackers.

a) Ist ein grauer fetter starker Boden. Dessen Güte ist vor allen die beste: denn er hat weder zu viel, noch zu wenig Fettigkeit an sich. Aller Acker, der zu viel Fettigkeit an sich hat, ist nicht so gut zu handthieren, und fällt die trockene Zeit ein, wird er auch bald zu veste. Der gedachte graue Acker aber hat dieses nicht an sich, sondern man kann ihn zu jeder Zeit weit eher, als einen andern bestellen. Auf diesen so grauen Acker pflegt man allezeit ohne Bedenken den Winterwaizen, die Erbsen, auch an manchen Orten das Kraut zu bringen, doch alles auf Mist; folgende Jahrssaat bringt er auch Gerste und Hafer.

a) Dem Ansehen nach grau, und der bequemste zur Bearbeitung.

b) Die zwote Klasse des starken Ackers ist ein etwas ins Gelbe fallender fetter Boden. Dieser ist nächst dem gemeldeten grauen, der nächste gute starke Acker, in welchen man auf Dünger Winterwaizen, und auch vorangenannte Früchte zeigen kann. Dieser Acker ist schon etwas schwerer zu handthieren, als der erste war.

b) Ein fetter ins Gelbe fallender Boden.

c) Folgt die dritte Klasse des starken Bodens, und ist ein etwas ins Weiße fallender fetter Boden. Auf diesen pflegt man auch auf Dünger Winterwaizen zu säen. Dieser Acker macht manchmal viel Schwierigkeit mit dem Zurichten, denn wenn Sonnenschein hinter einander folget, so wird er bald ziegelhart, und man kann nicht einmal mit dem Pfluge darein, oder man fährt große Stücken und Klumpen los, welche hernach nicht die Egge zwingen kann. Regnet es, so ist er bald zu schmierig, und kann wiederum nicht recht handthieret werden, und muß nur auf mittle Witterung bey einem solchen Acker gesehen und nicht tief geackert werden. Zu Quecken aber ist er nicht geneigt, weil er zu veste dazu ist. Dieser Acker trägt manchmal schönen reinen Waizen, wenn eine mittle nicht zu trockene, und auch nicht zu feuchte Witterung folget. Gerste darf man in solchen Boden nicht säen, sie kann nicht leicht zum Aufgehen kommen, es folgte denn bald auf die Saat Regenwetter, selten wird sie wachsen, denn sie bleibt kurz, und kömmt manchmal nicht aus der Hose. Hafer wächst am allerfrischesten und besten darauf, zumal wenn der Acker vor dem Winter geackert worden. Korn darf man auch nicht auf solche Art starken Ackers bringen, es werden nur statt des Kornes meistens Disteln. Die

c) Ein ins Weiße fallender.

d) vierte Art eines starken Ackers ist ein fetter schwarzer Boden, welcher an der Güte nicht viel dem allerersten nachzusetzen ist. Er trägt alle Früchte; man kann Kraut, Flachs, Gerste, Hafer, Erbsen, auch, wenn er nur nicht zu

d) Der schwarze Boden trägt allerley Art Getraides.

zu niedrig liegt, Korn darein säen. Dieser schwarze fette Boden richtet sich etwas eher und leichter, als vorhergenannte drey Arten zu, doch ist er auch etwas eher als die erstern drey Klassen zu Quecken geneigt. Der Frost zieht ihn auch des Winters und Frühlings eher, als vorgedachten auf.

Das mittle Land ist: a) Grau, aber magerer, als der gute, doch zu aller Frucht geschickt.

Die zwote Hauptabtheilung ist nun das mittle Land.

a) Ist ein grauer aber etwas magerer Boden, dieser ist tragbar zu Sommerwaizen und Korn, und bringt auch Kraut, Gerste, Flachs und Rüben, auch kann man Heidekorn darein bauen, imgleichen Hafer. Doch wird der nicht so frisch, als im starken Boden. Die Düngung muß ihm so wenig als dem ersten entzogen werden, sondern er muß der Ordnung nach auch seinen Dünger, ob zwar nicht so stark, als das starke fette Land, erhalten. Dieser Boden ist mehr, als der in ersterer Hauptklasse zu den Quecken geneigt: dahero muß insonderheit auf diese Art Aecker gesehen werden, daß sie nicht verquecken.

b) Ist grau, mit Sand vermengt, trägt allerhand Korn, nur keinen Hafer.

b) Folget ein grauer, mit etwas Sande vermengter Boden, dieser wird insonderheit zu Korn, Rüben und Flachse gebraucht, die insonderheit auf solche Aecker einschlagen. Gerste bringt er nur, wenn feuchte Jahre seyn. Zum Hafer ist es nicht zu wagen, denn Hafer muß allezeit einen starken Boden haben, Heidekorn kann auch darein kommen, desgleichen Hirse, wenn der Acker geruhet, und man dazu gedünget hat. Die Quecken lieben auch diesen Acker, und müssen fleißig heraus gemacht werden, doch der Frost zieht ihn nicht bald auf.

c) Fällt ins Röthlichte u. trägt allerhand Getraide.

c) Ist eine Art Acker, der röthlich aussieht, ist gut zu Korn, und bringt auch Gerste. Die Ursachen dieser rothen Farbe sind zweyerley, entweder es hat dergleichen Acker eine Art fließenden Kalkstein unter sich, oder es ist Eisenstein darunter. Zu Quecken ist er nicht so sehr als andre mittle Aecker geneigt. Heidekorn, und wenn Ruhe darinn ist, trägt er auch Hirse.

d) Auch giebt es mitteln Acker, der schwarz aussieht, und ein gut Korn- und Gerstenland ist.

d) Giebt es eine Art mittles Feld, so schwarz aussieht, aber nicht sonderbare Fettigkeit in sich hat; dasselbe ist meistens nur ein gutes Korn- und Gerstenland. Es ist aber vor andern im Winter und Frühlinge zu Brodeis geneigt, und leidet daher, wenn abwechselnder Nachtfrost und am Tage Sonnenschein ist, eher als andrer mittler Boden Schaden: denn die Wurzeln werden Ackerlos, und der Stock muß umfallen und verderben, zumal wenn kalte Winde dazu kommen.

Betrachtung über den leichten Acker.

Die dritte Hauptabtheilung ist das leichte Land, dessen ist allhier auch viererley zu gedenken, als:

a) Der graue, zu Korn und Heidekorn.

a) Ist ein leichter grauer Acker, welcher zum Korn und Heidekorn, aber zu keinem andern Getraide kann gebraucht werden.

b) Folget

b) Folget vors andere ein schwarzer, mit Sande vermengter Boden, derselbe ist, wo er tief lieget, sehr zur Nässe geneigt, träget insonderheit ein gutes Korn, wo es im reichlichen Dünger unterhalten wird, bisweilen glückt es auch mit Flachse darauf, welches aber sehr ungewiß ist.

b) Der schwarze, mit Sand, vermengter.

c) Die dritte Art ist ein sandigter und kieselichter Boden. Diese Art Acker frißt den Dünger sehr, und man mag immer den Dünger auf solchem Boden nicht sparen. Er träget aber fast allemal ein schönes frisches Korn, frischer als andre Aecker. Andres Getraide geräth selten, auch nicht einmal das Heidekorn, denn der Kiesel ist ihm zu scharf. Diese Kornsaaten leiden nicht leichte auf solchem Acker vom Froste Schaden.

c) Der kieselichte ist der beste zum Korn, muß vielen Dünger haben.

d) Die letzte und vierte Art des leichten Ackers ist ein leichter weißer gemengter Sandacker. Auf solchem Boden kommt es nur aufs Glück an, wenn man reichlich Korn darauf bauet. Denn wenn es auf solchen Acker geräth, so muß es oft regnen; und bey solchem Wetter schläget das Getraide auf denen starken Aeckern mehr, als hier der Gewinn ist, zurücke.

d) Der leichte weiße Sandacker.

Es giebt noch mancherley Arten des Ackers, insonderheit ist eine Art Boden, so wohl im mitteln als auch im leichten Lande anzutreffen, welchen man Eschicht nennet, derselbe Boden hat an sich die Eigenschaft, daß er immer zu trocken hat, und obgleich auch ein Regen darauf fällt, so ziehet der Regen doch nicht in den Boden ein, sondern bleibet meistens oben stehen, und macht vom Staube, wovon dieser Acker seiner Eigenschaft nach bestehet, nur wie eine Kruste, und wird gar bald wiederum von der Sonne und Luft vertrocknet. Auf solchen Flecken fällt oft das Getraide um, oder es verbleicht, und krieget keine Körner. Man nennet auch solche Flecke Brandadern, und diese werden aus vorgenannten Ursachen also genennet, weil der Regen sich nicht dem Acker mittheilen kann, und unter der Pflugtiefe trifft man auch eine so veste Diehle Boden an, entweder einen vesten kiesichten Boden, oder eine Art, Fuchsdiele genannt, daß also auch von unten keine Feuchtigkeit dem Gewächse so wie auf andern Orten zugehen kann.

Eine Art Bodens, so Eschicht genannt wird, und dessen Beschaffenheiten.

Wird auch Brandader genannt, und was solcher sey.

Es giebt ferner eine Art Acker, welcher etwas weislicht aussiehet, und von dem weißen Mergel und Thone was weniges mit eingemenget hat. Wenn man in solchen Acker mit dem Pfluge fähret, so dächte man, es sey nicht ein schlimmer Boden; wenn man aber solchen besäet, so will es nicht wohl darauf wachsen, daß man manchmal nicht so viel erlanget, als der Saamen und die Arbeit betragen. Die Ursache des Geringeseyns ist, daß er kalt und mager, und nichts von fruchtbaren Fettigkeiten in sich hat, auch daß dergleichen Boden bald von der Sonne und Luft zu veste wird, und unter der Pflugtiefe hat er lauter Dielen.

Mit Mergel und Thon vermengter Acker ist der Mühe nicht werth.

Man

Unfruchtbare Flecke im Acker,

Man trifft auch auf manchem Lande so unfruchtbare Flecke an, auf welchen nicht einmal Gras wächst, sondern man siehet nur statt dessen eine Art niedrig röthlich Moos. Auf solchem Boden wächst gar kein Getraide, und es zeiget eine kleine magere Feuchtigkeit an, wo dergleichen Moos zu finden ist.

als kahle, mit Moos, und Sonnenthau bewachsene.

Imgleichen findet man auch eine andre Art Moos, welches weiß und sehr niedrig und dünne auf der Erde stehet. Diese Art Boden zeiget von einer kalten Trockenheit, und man darf es nicht wagen, Getraide darein zu säen.

Ferner findet man Flecke, auf welchen der so genannte Sonnenthau wächset, diese Art ist von vorstehenden beyden in nichts unterschieden. Wer nun unglücklich ist, und hat viel dergleichen Acker, derselbe wird nicht lange auf seiner Nahrung Brod haben können. Denn wenn man auch in solche Aecker Versuche macht, und den Dünger reichlich darein schläget, so bleiben sie doch schlecht, denn die natürliche Güte mangelt ihm, und es gehet sehr langsam her, daß ein solcher Boden durch vielen Dünger zu einem andern bessern Acker gemachet werden kann. Dahero müssen solche Stücke nur zur Hutung liegen bleiben, und dennoch ist die Hutung noch schlecht genug darauf.

Ferner Flecke mit Mäuseöhrchen und Winterblumen.

Es sind auch Flecke auf einem leichten Acker, worauf so genannte Mäuseöhrchen wachsen, und auch die so genannten Winterblumen sich befinden. Dieser Boden ist schlecht, und gemeiniglich nur taub und unfruchtbar zu nennen, denn wenn er auch besäet wird, so bringet er nicht viel Frucht.

Noch eine Art Bodens, mit gelben Moos.

Man trifft annoch eine Art Boden an, worauf niedriges gelbes Moos wächset, doch ist dieser Boden, wenn er nur Dünger empfänget, noch zu Korne brauchbar. Die Flecke aber, auf welchen man weder Gras noch andres Gewächse findet, sondern nur weiß ausgeschlagen siehet, als wenn Kalk darauf gegossen sey, sind mit von dem allerschlechtesten, und eine sichere Anzeige, daß unter einem solchen Acker ein kalter Kalkmergel vermenget sey.

Der Loh- oder Torfboden.

Es ist auch eine Art Ackers, welchen man Lohboden nennet, welcher, wenn er trocken ist, wie Zunder das Feuer fänget, und auch so lange brennet, als nur das Feuer was trockenes entweder vor sich findet, oder sich von seiner eignen Hitze macht. Es wird auch Torf genannt, und soll absonderlich in England, Holland, Bremen, wie auch auf der Insel Rügen eine Art dessen seyn, welcher so wohl in dasigen, als auch mehrern Landen statt des Holzes zum Brennen gebraucht wird. Was nun die Art in unserm Lande anbetrifft, so wird solches in keinem andern Orte gefunden, als entweder in Auen, in Wäldern, oder wo vorhero Brücher gewesen, welche durch Graben und Wasserableitungen trocken gemachet worden sind. Deswegen nenne ich dieses gar nicht einen Boden, der dem andern Erdboden, der auf Höhen lieget, gleich wäre, sondern ich erachte, daß dieses entweder noch ein Ueberbleibsel von

den

den großen Gewässern der Sündfluth sey, welche damals von allen Bergen und Höhen das leichteste, und alles das, was nicht schwer gewesen, zuerst empor gehoben, und nachgehends mit dem Falle des Wassers in die Tiefen mit sich genommen, welches endlich das Wasser, da es nach und nach immer kleiner worden und gefallen, in denen Auen und andern Tiefen stehen und liegen lassen. Oder ich glaube, daß es viele Jahrhunderte hindurch von abgefallenen Laube, von Bäumen und von Streu, oder von jährlich gewachsenen und immer stehen gebliebenem Grase, endlich vermittelst der gemeiniglich an solchen Gegenden befindlich auftreibenden Quellen, oder auch gefallenen Regen- oder Schneewasser zur Fäulung gelanget, und nach und nach viele Ellen übereinander ein solcher Loh oder Torf geworden sey.

Kann nützlich gemacht werden.

Wenn nun, wie gesagt, von einem solchen sumpfichten Orte durch tiefe und genugsame Graben das Wasser in einen Strom könnte gebracht und abgeleitet werden: so wird ein solcher alt gewordener und vorhero viel hundert Jahr lang nur in Nässe und Säure gelegener Ort brauchbar und nützlich gemacht, und er wird dadurch so trocken, daß man alsdenn, wenn sich dieser Lohboden setzet, nicht nur allein gut Gras, sondern auch Getraide darauf bauen kann. Die ersten 30 und mehrere Jahre muß man jedoch, ehe und bevor ein solcher Ort durch die Sonne, Luft und Dünger vester gemacht wird, kein Korn, sondern nur Sömmerung darein zeigen, welche auf sothanen Lohboden fast besser, als auf einem andern Acker zu wachsen pfleget. Und ich zweifle nicht, daß nicht dieses der Grund sey, warum in Holland so vortreffliche Gras-Plantagen, und eine vor andern Orten nutzbare Viehzucht ist. Wenn in den Lohboden Sand gefahren und untergemenget werden kann; so wird solcher auch zur Winterung brauchbar, weil der Sand und der Frost die Saat unfruchtbar und die Wurzeln loszumachen verhindert.

Noch eine Art röthlichter Boden, so nur zu Gras verbessert werden kann.

Man findet auch in manchen und brüchigten Orten eine Art Boden, welcher ganz röthlich aussiehet, so von dem vielen Eisenstein, welcher entweder allda selbst, oder ganz nahe sich befindet, herrühret. Wenn sothaner eisensteinichter Boden nur mit einem andern vermenget werden kann, so träget er auch noch gutes Gras: wofern aber das martialische oder eisensteinichte zu viel, und auch zu naß ist, so bleibet das Gewächse zurücke.

Eine Art, die zwar schwarz aussiehet, aber nicht brauchbar ist.

Zuletzt findet man auch in Brüchern, und in den nässesten Orten, wenn man etwas herunter gräbet, oder wohl auch nur unter den obersten Raasen kömmt, eine Gattung Boden, welcher so schwarz aussiehet, daß man wohl vermeynte, er wäre der allerschönste und brauchbarste. Es hat aber solcher sehr viel Vitriol und Salpeter in sich, daher, wenn er in die Sonne und freye Luft kommt, er dergestalt unfruchtbar wird, daß auch viele Jahre nicht einmal ein

Gräsel vor eine Ganß abzurupfen darauf wächst, sondern bleibet einmal wie das andre todt, doch mit dem Unterschied, daß er, wenn er naß und beregnet, schwarz, wenn er aber recht trocken, und von der Sonne beschienen wird, coffeebraun aussiehet, und alsdenn ein trockner Staub, welchen der Wind mit sich fortführet, ist.

Ungleichheit auf den Feldern.

Nachdem wir nun die Beschreibung so vieler Art Aecker zu Ende gebracht, und so viel als möglich, einen klaren Begriff, sie nach ihrer Güte zu erkennen, gegeben; so glaube ich dennoch und gestehe frey, daß es so wenig möglich ist, die verschiedene Arten des Ackers, als die so mannigfaltige Aehnlichkeit der Menschen gegen einander zu beschreiben. Ich finde auch folgendes nöthig dabey zu erinnern, daß man nicht auf allen Feldern eines Landes gleiche Güte antrifft, ausgenommen in den Gegenden, allwo das ganze Gefilde gleich und ohne Höhen lieget. Denn wo es schon Abhänge oder Berge, zumal in mitteln und leichten Landen giebt, allda ist auch der Acker sehr unterschieden, ja man trifft oft auf einem einzigen Beete dreyerley Acker an. Diese Ungleichheit macht in der Bestellung viele Schwierigkeit: denn es kann nicht ohne Schaden alles gleiche gesäet, auch nicht einmal recht zugerichtet und bestellet werden. Daher kommt es, daß man oft auf einem einzigen Gewende das Getraide von unterschiedener Güte findet; als zum Exempel: auf einem Ende stehet es recht gut, auf dem andern Ende aber geringe, und in der Mitten fast gar nichts, als nur Gras. Wie kann nun ein Mann ohne viel Verhinderung alle solche Adern aus seinen Beeten aussondern, und nach der Beschaffenheit nöthig bestellen? muß er sich dabey nicht zu viel ohne Nutzen aufhalten?

Abhandlung von den Steinen auf den Feldern.

Steine, nämlich kleine Feldsteine findet man in und auf manchen Gefilden, wo es schon dazu die Art hat, es sey starker, mittel oder schwacher Boden, und die Farbe des Ackers, wie sie nur immer will, und tragen weder zum bessern noch schlechtern Wachsthum des Getraides was bey, es wäre denn, daß sie allzu dicke auf dem Felde lägen, und mit der großen Menge an dem Wachsthum das Getraide hinderten. Gemeiniglich findet man diese Steine in schlechten Boden dicker, als auf starken, weil fleißige Wirthe von dem starken Boden noch eher einige zu Füllung der Wege und Löcher ablesen und abfahren.

Es ist ein Irrthum und leere Einbildung, wenn einige sagen und schreiben: wo Steine auf dem Acker befindlich wären, derselbe sey ein hitziger Acker, und die Steine machten ihm die Hitze; es ist aber in der Natur gerade das Gegentheil erweislich. Denn Steine und Kieß sind allemal kalt, man mag sie mit der Hand anfühlen, wenn man will; es sey denn, daß die Sonnenhitze mit ihrem starken Anscheine die Kälte des Steines auf der Seite, worauf sie

ihre

ihre wärmende Stralen wirft, überwältigte und warm machte. Daher ist er auch auf solcher Seite, wenn man ihn angreift, nur äußerlich warm, folglich die Wärme nur äußerlich, und geht nicht sonderlich in den Stein hinein, weil die andre Seite des Steins immer kalt ist. Dieses kommt daher, der Stein hat nicht gleiche Poros oder Luftgänge, als wie andre Dinge, und wie der Erdboden, daß darein die Sonnenwärme sich mit Macht eindringen könnte; sondern der starke Gegenstand des Steins gegen die Sonnenhitze empfängt die Wärme auf der äußerlichen Seite des Steins nur zusammen, wie man an sich selbst wahrnimmt, daß die Seite, welche man der Sonne zuwendet, mehr von der Sonne, als wohl die andre erwärmet wird, so von der Sonne abgewendet ist.

Steine tragen auf einem Felde auch weder zum trocken noch naß seyn etwas bey; sondern sie sind ein Geschöpfe, ganz allein vor sich, und befinden sich zwar auf und in dem Erdboden, aber sie sind kein Erdboden selber, haben auch gar keine Fruchtbarkeit in sich. Die Menge derselben aber kann eher dem Gewächse verhinderlich, als beförderlich seyn, wie vorher gemeldet.

Machen auch das Feld weder trocken noch naß.

Die Sonne, Wind und ein warmer mäßiger Regen sind nebst dem benöthigten Dünger und ordentlichen Bestellung die einzigen, und von Gott geordnete Mittel, welche die Fruchtbarkeit der Gewächse alles Erdbodens befördern. Daher kommt es, daß, wo allzu langer Sonnenschein und Luft einfällt, die Feuchtigkeit entgeht, und der Wachsthum sich vermindern, und das Gewächse, wo es lange anhält, gar vertrocknen und ersterben muß; hingegen auch, wo die Nässe und des Regens zu viel ist, so mangelt alsdenn die erwärmende und trocknende Sonne und Luft, und da kann abermal ein Gewächs sein rechtes Gedeyen nicht haben, sondern bleibt zurück und verdirbt. Solches zeigen die auf dem Felde hin und wieder befindliche sogenannte Gallen, oder nasse Adern, welche absonderlich vom Regen herrühren, und es verhält sich mit solchen Adern folgender maßen:

Die einzigen Mittel der Fruchtbarkeit.

Alle nasse Adern oder Wassergallen liegen allemal an einer Anhöhe eines Ackers gegen eine Seite des Mittags, Mitternachts, Morgens oder Abends, oder zwischen solchen Hauptttheilen. Der Erdboden ist von mancherley Grund und Bodens Innhalt: denn man gräbe mit einem Grabescheite, oder mit einer Schüppe nur ein gerades Loch, so weit man kann in den Acker, wo man auch will; so wird man sehr selten, außer wo Laim liegt, einige Ellen einerley Boden über einander sehen, sondern man wird sehr oft geänderten Boden auf einander finden, (wie man solches beym Brunnengraben am allerdeutlichsten sehen kann) absonderlich wo ein starker fetter Boden, und gu-

Beschreibung der so genannten Gallenadern, und wo sie anzutreffen.

ter Waizenacker ist; allda wird mehrentheils unter dem Pflugacker der gute Boden nicht mehr weit gehen, sondern es kommt bald entweder ein Laim oder ein andrer vester Boden, der einer Diehle gleicht. Dieser fette gute Boden, welcher bald unter sich vesten Laim, oder eine andre Diehle hat, zieht den aufgefallnen Regen allemal in sich; oder wenn dessen zu viel ist, so muß das Regenwasser, weil unten die Diehle oder Laim ist, von ihm in denen Wasserfurchen ablaufen, und das ist gleicher Art Feld. Auf leichten Acker fällt zwar der Regen so gut und stark, als auf den genannten starken Acker, aber dieser Boden hat nicht so die Fettigkeit an sich, als wie der starke, und hat auch nicht so bald die Diehle noch einen so vesten Laim wie der starke Acker unter sich. Dannenhero zieht der Regen bald ein, und senkt sich immer gerade in den Acker herunter, so lange, bis er wegen einer vesten Diehle, die doch in allem Acker, wenn man hinunter gräbt, von verschiedenen Arten zu finden ist, nicht weiter kann. Auf solcher gefundenen vesten Diehle breitet sich das gefundene Wasser aus, und dringt dem Abhange nach der Gegend, auf seiner Diehle so lange zu, bis dahin, wo eine solche Diehle an einer Anhöhe oder Lehne ausgehet, fort, und daselbst verbreitet es sich, dünstet und breitet sich in dem obern Acker aus, nach Proportion, als es von einem gewissen Raume und Fläche zusammen seinen Zugang hat; daher kommt es auch, daß manche nasse Ader oder Wassergalle entweder groß oder klein ist, viel oder auch nur wenig Nässe zeigt, nachdem sie einen Raum hinter sich hat. Eine solche nasse Ader hat auch immer ihre Kenntlichkeit und Wasserzugang: denn alles geregnete Wasser, so auf den Acker fällt, sucht seinen Ausgang und einen Ort, allwo es von der Sonne oder Luft wiederum aufgehoben werden kann, weil es in der Natur wohl seinen unumstößlichen Grund hat, daß das Wasser, welches Gott der Herr geschaffen, und nach seiner Allweisheit geordnet hat, entweder an seinem natürlichen Orte, ich meyne im Meere, Seen und Flüssen, oder im Erdboden, oder in der Luft sich befindet.

sind groß und klein, und haben ihre Kenntlichkeit.

Die Ursache ist der viele oder wenige Regen.

Die Vermehrung und Verminderung sothaner Wassergallen, rühren von vielen und wenigem Regen her: denn regnet es zu viel, so sind sie sehr naß, und fangen manchmal fast gar an zu schwimmen und zu laufen; ist es aber auch anhaltend trocken, so bleiben sie etwas stehen, und werden trockner, als sonst; denn der Zulauf und Zuhang der Feuchtigkeit aus ihrem Bezirk, woher sie ihren Zufluß haben, hat durch die trockne Zeit abgenommen.

Die Probe in dieser Sache.

Wo man eine solche nasse Ader, oder eigentlich einen Wasserausdunst auf einem Acker hat; so gräbt man nur mit der Schüppen darein, da man denn befinden wird, daß bald unter dem Acker des Pfluges eine veste Erde oder Laim ist, welches eben die Diehle oder harte Ader ist, auf welcher das Wasser

ser aus seiner Bezirksanhöhe zugezogen kommt. Daher sind sothane nasse Flecke sehr schwer zu verbessern, und noch viel schwerer zu vertilgen, man sollte eher eine ganze Gegend Land verändern können, welches doch nicht möglich zu machen ist.

Es ist keine weitere Hülfe, als nur diese, daß man es mit einem tiefen Graben versuche, in welchem sich die aus dem Berg kommende Säuge einsammlen und versenken kann, wenn die bereits beschriebene Diehle nicht allzu dicke ist, und man kann solche gar unter- oder durchgraben, und das Wasser in eine lockere und tiefer liegende Sandader einweisen, so ist es noch besser. Allein es geht sehr selten an: denn alle solche Wasserausdünstungen und Säugen haben zugleich einen klaren und derben Wassersand bey sich, welcher bald ein gemachtes Loch wiederum verstopfet und die Versenkung verhindert.

Vorgeschlagenes Hülfsmittel, das doch nicht allemal hilft.

Wenn man auch in solche nasse Adern den besten und erwärmenden Dünger einschlägt; so wird doch die Wärme und das Feuer dieses Mistes durch die immer aus der Lehne kommende kalte Nässe gar bald gedämpfet, und hilft nicht mehr, als daß nur das Gras ein wenig besser darauf wächst. Diese nasse Adern darf man niemals, so gut man auch die Furchen und Abläufe macht, mit Korn noch Gerste besäen: denn beydes verdirbt: auch ist weder mit Waizen, Hafer und andrer Frucht was zu machen: denn es bleibt wegen der Kälte und zu vielen Feuchtigkeiten alles am Wachsthum zurück; am gewissesten wächst die Trespe darauf, denn sie ist kalter Natur. Die beste und gewisseste Nutzung solcher Gallen und nassen Adern ist, wenn man sie gar nicht besäet, soudern nur zur Wiese liegen läßt, und ob sie auch nicht viel Gras, sondern nur Anfangs wasserläuferichtes und hernach dünnes andres Gras, auch gelbes und graues Moos bringen, so ist doch nicht so viele Arbeit verlohren, und so vieler Saamen vergebens angewandt.

Der beste Dünger thut hiebey ferner nichts, als daß ein wenig besser Gras wachse.

Im Gebirge und auf felsichten Lande haben die Wasseradern und nassen Flecke eine ganz andre Art und Eigenschaft, als wie auf dem flachen Lande. Denn am Gebirge und Felsenlehnen breiten sich die gesammleten und eingeregneten Wässer im Erdboden nicht so breit, als auf dem flachen Lande aus, sondern sie müssen sich in gar enge Löcher und Erdöffnungen zwischen den Steinen sammlen, und kommen also nur schmal, in den Orten der Lehnen, wo sie ihren Ausgang haben, hervor; diese Adern können auch gar bald durch Steinrinnen gefangen und enger zusammen gezogen und abgeführet werden.

Die in den Gebirgen und felsichten Oertern sind besser abzuführen.

Der Beweis wird also hoffentlich aus dem angeführten genug gegeben seyn, woher die Wassergallen und nasse Adern im Felde entstehen. Nur dieses ist noch anzuführen, daß diejenigen nassen Adern, welche sich in den Berglehnen auf der Abend- und Mitternachtsseite befinden, viel schädlicher, als die

Noch eine Anmerkung bey den Wassergallen.

die gegen Morgen und Mittag aus dieser Ursache sind, weil die Wärme von der Sonne nicht so stark anfallend, als die auf den Mittags- und Morgenlehnen sind.

Es wird auch nun wohl den Anfängern der Landwirthschaft faßlich gemacht worden seyn, daß nur das einzige Mittel der Fruchtbarkeit eines Landes, nebst dem ordentlichen Bestellen und Düngen, die von Gott geschenkte Witterung, nämlich nebst der Luft, der Sonnenschein und der Regen, doch weder zu viel noch zu wenig, und nach eines jeden Landes Beschaffenheit sey. Daraus erhellet zugleich, daß es wenige Jahre geschieht, daß durchgängig auf allen Orten alle Früchte gerathen können. Daher sollte aber auch von einem Wirthschafter nicht so schlechterdings gefordert und begehret werden, als leider manchmal geschieht, daß alles Getraide alljährlich von gleicher Güte seyn sollte. Man versündiget sich hierdurch mit Murren wider Gott, weil ein Verwalter, so gut, verständig und fleißig er auch ist, doch nicht mehr denn nur ein ohnmächtiger Mensch bleibt, und aus eigenem Vermögen weder Regen, Sonnenschein, Luft, noch zur Frucht bequemes Wetter zur Zeit, da er es auf seinem Lande am nöthigsten bedarf, hervor bringen kann. Denn der allmächtige und alles regierende große Gott ist der einzige Regierer des Wetters, und er giebt den Früh- und spaten Regen nach seinem Wohlgefallen. Dabey ist aber die Pflicht der Wirthschafter, daß sie nichts versäumen, und fleißig um Segen zu Gott beten.

Vernünftige Beurtheilung über nasse Gründe im Acker und der Wassergallen.

Was die Ackertiefen, oder Gründe des Feldes betrifft, so hat es mit denen eine andre Bewandniß, als mit den nassen Adern. Es giebt einige Tiefen in der Mitte zwischen den befindlichen Anhöhen an vielen Orten, in welchen im Sommer bey anhaltenden Regenwetter, und im Winter bey dem Aufthauen des Schnees, das Wasser zusammen hinein läuft, und wegen gedachter Anhöhen nicht in eine andre Tiefe zum Ablaufen gebracht werden kann. Sind nun sothane Tiefen oder Gründe auf mitteln oder sandigten Boden, so hat es nicht sonderlich viel zu bedeuten, denn es zieht die überflüßige Feuchtigkeit gar bald gerade unter sich in das Erdreich, daher dringt das Wasser, wenn es auf die nächste veste Diehle trifft, und unter sich nicht weiter kann, auf solcher Diehle nach seiner schon habenden Ausdünstung oder Wassergalle fort, und wird also der daselbst befindlichen Saat nicht viel schaden, vielmehr wächst es in solchen Gründen und Tiefen des mitteln und leichten Bodens stärker denn auf der Höhe, denn es schießt mit der Nässe zugleich etwas von der Düngung in solche Tiefen. Dahingegen, wenn sich sothane Tiefen im starken Acker befinden; so kann in dergleichen Stücken keine Winterung, sondern nur Gerste und Hafer gezeugt werden, welches aber dennoch nicht allemal, be-

son-

sonders wenn des Sommers viel anhaltender Regen kommt, geräth, sondern wegen der Nässe oftmals verdirbt. Kraut und Flachs ist auch nicht darauf zu zeugen rathsam.

Nach ausführlicher Beschreibung u. Beurtheilung des Land- und Ackerbaues folgen noch einige Erinnerungen.

Ich erachte nun wohl vom Land- und Ackerbau genug geschrieben zu haben: ich will aber noch anführen, daß nach Abbringung des Getraides im Herbste auf diejenigen Felder, welches auf folgendes Jahr Brache liegen sollen, bald nach der Aufhebung des Getraides kein Schweinvieh muß gelassen werden. Wenn es aber auch wegen der abgefallenen Aehren und ausgeriefelten Körner nöthig wäre; so muß es ja nicht länger, als nur wenige Tage geschehen, weil sonsten die Schweine anfangen zu wühlen, Löcher im Acker machen, und denselben zum zukünftigen Graswachsen verderben. Am allermeisten zerwühlen die Schweine solche Gras- und Brachäcker, wenn sie im Winter, da kein Frost, und im Frühlinge, wenn der Schnee abgegangen ist, darauf gelassen werden. Denn zu der Zeit suchen sie die Wurzeln, und die in der Erde steckende Würmer, und machen oft so große Gruben, daß man wohl das Schwein selber darein vergraben könnte. Sie bringen auch durch das Wühlen den Boden empor, und verursachen dadurch, daß nicht nur allein das ganze Grasgewächse verdirbt; sondern es ersäuft auch der Acker in solchen Löchern, daß er folglich nicht so gut kann zugerichtet werden, als wenn er unumgewühlet blieben wäre. Und wenn auch schon mit einem Rechen die Säuewühlen eingegleicht werden; so bewächst es doch den folgenden Sommer nicht recht mit Grase, und es finden sich nur meist Disteln darauf, welche zukünftig das Getraide dämpfen und verderben. Es müssen dahero denen Hirten diejenigen Stücke, welche zur Brach- und Hutung zukünftig sollen liegen bleiben, bald nach der Erndte gezeiget und scharf verboten werden; dabey auch sehr oft und fleißig nachgesehen werden muß, damit nicht irgends diese Hirten über Anweisung und Verbot schreiten: denn sonsten kann man, wenn es geschehen, und der Acker schon zerwühlet worden ist, den Schaden nicht mehr vermeiden, und wenn man gleich die Hirten am Leibe oder am Lohne bestrafen wollte; so macht es doch nicht viel aus, und überdies kann man einem Hirten, der ohnedem so geringes Lohn hat, nicht wohl das Lohn abkürzen.

Ich schließe hiemit also diese Abhandlung, zeige aber noch, was eine Hufe oder Ruthe Land, woraus Vorwerger und Bauergüter bestehen, sey, und was solche so wohl an Beeten, Quadrat-Ruthen und Aussaat in sich fasset. Ich habe noch in keinem Wirthschaftsbuche davon eine sattsame und hinreichende Nachricht gefunden, und leider, wenn ich auch die Besitzer derselben befraget, so haben solche mir keine gründliche und gewisse Nachricht geben können, wie viel sie eigentlich zusammen auf ihrer Hufe, nämlich wenn sie al-

les.

les beſäeten, ausſäen könnten. Ich glaube aber, daß ſie dieſes daher nicht ſelber wiſſen, weil nicht alles in einem Jahre beſäet wird. Denn es bleibet jederzeit ſo wohl Brache als Hutung liegen, und überdem befinden ſich oftmals mitten in einer Wieſe, Strauchwerk, und wohl gar ganze Flecke Gebüſche. Weil aber gleichwohl daran gelegen iſt, daß man wiſſe, was eigentlich eine Hufe Land in ſich faſſe; ſo habe mir die Mühe gegeben, und ſolche ſelber ſo wohl mit der Meßſchnur, als auch mit Schritten ausgemäſſen, und zugleich einen Ueberſchlag gemacht, was an Saamen auf eine ganze Hufe und Ruthe, wenn alles beſäet würde, ohngefähr fället. Ich habe alſo durch die Ausmäſſung und Ausrechnung gefunden, daß

eine ganze Hufe Landes in die Länge von der Dorfaue an, ſammt dem Gehöfe und Gärten bis an die auswärtige Gränze 3096 ordinaire Gangſchritte, à $1\frac{1}{3}$ Elle, lang, und 135 Schritte breit ſey.

Folglich iſt die halbe Hufe auch 3096 Schritte lang, und $67\frac{1}{2}$ Schritte breit.

Die Ruthe, ſo der 12te Theil einer Landhufe iſt, gleichfalls auch 3096 Schritte lang, aber nur $11\frac{1}{4}$ Schritt breit.

Weil aber mit denen Schritten dennoch eine Ungewißheit übrig bleiben kann: denn es macht ein Mann, nachdem er lang oder kurz iſt, einen langen oder kurzen Schritt; ſo habe es mit der Meßſchnur gemäſſen, und nach Leipziger Ellenmaaß eine Hufe in vorgedachter Länge 4128 Ellen, und in die Breite 180 befunden.

Wenn nun dieſe abgemäſſene Landfläche in Quadrat-Ruthen, à 8 Ellen lang und 8 Ellen breit gebracht werden; ſo hält eine Hufe in allem 11610 Quadrat-Ruthen in ſich.

Und alſo folget, daß eine halbe Hufe 4128 Ellen in der Länge, und 90 Ellen in der Breite iſt, nach Quadrat-Ruthen aber 5805 Quadrate; und die Landruthe, 4128 Ellen in der Länge, und 15 Ellen in der Breite, an Quadraten $967\frac{1}{2}$ Ruthen beträget.

Wenn nun zu einem Gewende oder eines Beetes Länge 180 Schritte oder 240 Ellen gerechnet worden; ſo faſſet eine Hufe Landes hinter einander $17\frac{1}{5}$ Gewende Acker in ſich, und jedes Gewende iſt in der Quere von eines Nachbarn Raine an bis zu des andern anſtoßenden Nachbars Raine $65\frac{5}{16}$ ſechsfurchichte Beete (à $2\frac{3}{4}$ Elle,) oder 180 Ellen, breit: Die halbe Hufe,

als auch die Ruthen halten gleiche Länge, aber in der Breite nimmt die halbe Hufe gegen der ganzen die Hälfte ab, da hingegen aber die Ruthe nur den zwölften Theil in sich begreift. Was nun die Aussaat des gedachten Ackers anbetrifft, mit derselben hat es nicht gleiche Bewandniß, und zwar aus diesen Ursachen: weil nicht der Acker auf allen Orten in einer Hufen von gleicher Güte, und überdies auch der Säemann nicht einerley Hand oder Auswurf hat. Denn es ist bekannt, daß wenn man zwanzig Säemänner hinter einander auf einem Acker säen ließe, doch wohl nicht ihrer zwey accurat mit einander treffen, sondern einige mit dem Saamen weiter reichen, andre aber viel oder doch weniger zurück bleiben würden; auch muß man sich darnach richten, ob der Acker gedünget, oder ungedünget ist, oder ob er spät oder zeitlich gesäet wird: denn so wohl der ungedüngte, als auch zeitlich gesäete Acker empfängt nicht den Saamen so dick, als wie der gedüngte und spät gesäete Acker erhalten muß.

Wenn ich nun weder auf die Stärke noch auf die Schwäche des Ackers sehe, sondern nur die mittle Gattung erwähle, und es mag die Stärke die Schwachen übertragen, damit das Mittel und die Gleichheit heraus komme; so befinde ich, daß wenn ein Besitzer einer Hufe seine ganze Hufe besäete, und er auf 225 Quadrat-Meßruthen, jede acht Ellen lang, und acht Ellen breit, einen dresdner Schfl. Saamen brauche, er ins ganze auf gedachte 51 Schfl. 2 Vrtl. anderthalb Metzen dresdner Maaß Saamen haben müsse, und aussäen könne. Was an Aussaat auf eine Hufe kommen muß.

Die halbe Hufe braucht demnach die Hälfte an 25 Schfl. 3 Vrtl. 3 Mäßel, die Ruthe aber, wie begreiflich, nur den 12ten Theil, 4 Schfl. 1 Vrtl. $3\frac{1}{6}$ Mäßel. Es kann aber ein Besitzer einer ganzen Hufe Landes nicht seine ganze Hufe besäen, sondern es ist der dritte Theil von oben genannter summarischen Aussaat wiederum abzuziehen, denn der Ort, worauf die Hoferäthe und Wohnung stehet, als auch die um die Wohnung herum liegende Obst- und Grasegärten, imgleichen die im Felde befindliche Wiesen, Brachen und Hutungen ꝛc. tragen den dritten Theil aus, der alljährlich unbesäet liegen bleiben muß. Wenn nun die wirklich zur Saat verbleibende zween Theile Ackers, so 34 Schfl. 1 Vrtl. 2 Mz. $1\frac{1}{3}$ Mäßel Aussaat betragen, zu einer ohnmaßgeblichen Erndte anschlage; so sollte auf einem mittelmäßig bestellten Lande ein ganzer Hübner überhaupt auf alle Sorten zusammen 68 Schock Garben ungefähr des Jahrs zur Erndte bringen.

Wenn ich nun auf ein jedes Schock gleich durch, es mag Sömmerung oder Winterung seyn, 2 Schfl. Abdrusch rechne; so betrüge es an Körnern

zusammen 136 Schfl. Dresdner Maaß, davon denn der Saamen abzuziehen ist, und verblieben noch einem Hüfnerwirthe ungefähr zu Brodte, Küchenspeise, und zu seiner Hausnothdurft, Decem, auch zu Entrichtung der herrschaftlichen Zinsen und hohen Landesobrigkeitlichen Anlagen und Abgaben, hundert Scheffel dresdner Maaß allerhand Sorten Getraides übrig. Wofern auch ein Wirth sein Land fein in ordentlichen Dünger bringen, und zur gehörigen Zeit bestellen kann, derselbe hat wohl von seiner zwey drittel Hufe noch mehr als der gedachte Anschlag ist, zu hoffen. Denn Gerste und Hafer giebt das Schock mehr denn zwey Schfl. Um Städte und in den Dörfern, allwo die Aecker gut ausgedünget sind, kann man ganz sicher den Abdrusch von einer Hufe das dritte Theil erhöhen. Hingegen aber auch, welchem Wirthe es an Dünger mangelt, und der es auch nicht zu ordentlicher Zeit bestellt, derselbe hat auch nicht einmal den so niedrig gemachten Anschlag zu hoffen, sondern er bleibt fast in allen Sorten Getraides zurück. Aus diesem Ueberschlag über eine Hufe Landes Aussaat, Einerndte und Abdrusch erhellet, daß eine Hufe schon ein ziemlich Feld in sich fasset. Wer nur bey einer Stadt zwo ganze Hufen Land besitzet, derselbe kann schon als ein wohlhabender Mann, wenn er anders so lebt, und es so brauchet, daß Gott seinen versprochenen Segen mittheilen kann, bestehen und bleiben.

Wie viel Vieh und Gesinde zur Bestellung einer Hufe Landes erfordert werden.

Eine Hufe Land tüchtig zu bestellen sind 2 Pferde, 6 Ochsen, 8 Kühe und gelde Vieh, auch wenigstens ohne Wirth und Wirthinn noch 5 Gesinde zu halten nöthig. Wenn aber ein Wirth zugleich mehr als eine Hufe besitzt; so kann er am Gesinde etwas ersparen, daß es nicht eben doppelt mehr zu zwo Hufen seyn muß. Das Vieh aber ist wegen der Bestellung und wegen des Düngers auf zwo Hufen gegen einer zu verdoppeln. Eine Flur Land so drey oder vier ganze Hufen bey einander hat, ist schon eine Größe eines feinen Vorwergs, zumal wenn dasselbe in eine gute Gegend trifft.

Von der Grösse der Hufen.

Was die Größe der Hufen anbetrifft, so findet man solche so wohl in Schlesien als in Sachsen ziemlich von einerley Größe. Es ist allhier die Abhandlung nur allein von großen Landhufen. Von der Verhältniß der kleinen Art Landhufen mangelt mir die Wissenschaft. Und wo ja einiger Unterschied an großen Landhufen verspüret wird; so wird es entweder um die Städte nahe anliegend, oder das Land wird von einer solchen Güte seyn, daß doch eben der Gewinn, als von denen, so etwas größer sind, kann gezogen werden.

Angemerkte thörichte Bestellung der Aecker.

Hierbey finde ich nöthig zu bemerken, daß man auf den Dörfern bey den Unterthanen einen verderblichen Gebrauch antrifft, daß Bauern, welche eine, anderthalb, auch wohl zwo Hufen und noch etliche Ruthen darüber Land besitzen, unüberlegt gedenken, wenn sie nur fein vieles ihres Landes besäen, es sey

mager

mager oder auf Ruhe; so wäre es wohl und gut gethan. Sie sind oft von dem Eigensinn, daß wohl die allerwenigsten so klug und einsehend in dieser Sache werden, daß sie erkennen und glauben, daß, wenn sie statt vieler Gewende nur wenige recht gut düngeten, dieselben auch zu gebührender Zeit zurichteten und besäeten, sie bey der Erndte wahrhaftig befinden würden, daß sie auf den nur wenigen, aber recht gut gedüngten und bestellten Gewenden, wohl so viel und mehr, als auf den so vielen magern und zur Unzeit besäeten Stücken einerndten und abdreschen würden. Sie hätten auch gewiß noch folgenden Vortheil davon, daß sie

1) nicht so viel Saamen haben dürften;
2) nicht so viel zu ackern und das Vieh zu plagen;
3) nicht so viel Personen zur Erndte brauchten, und
4) auch eher zur rechten Zeit mit der Saat wieder fertig werden könnten.

Auch käme solchem Wirthe noch wegen des Viehes der Vortheil heraus, daß er es viel besser, als sonst im Sommer erhalten könnte. Es würde also nothwendig eines solchen Wirthes Vieh, weil es mehrere Brachen, als des Nachbarn, der alles nur mager und Theils zur Unzeit umsudelt, in bessern Zustand zu Verrichtung vorfallender Arbeit gebracht werden; es wäre auch noch die Hoffnung, daß aufs künftige ein solcher Acker, weil er geruhet hat, besser und frischer Getraide brächte. Wer denkt aber von solchen schwachen, Tag und fast Nacht ohne Ueberlegung sudelnden Sudlern nach, (ich meyne unordentlichen Wirthen,) sie bleiben schon bey dem Gebrauch, und denken, es muß mit ihnen gerade so seyn, als wie es wohl mit dem Nachbar seyn kann, welcher es schon in einen Schwung gebracht, seine Aecker vorhero durch recht Bedüngen, und durch ordentliches Bestellen tragbar gemacht hat. Denn ein schon in Schwung gebrachter und ordentlicher Bauer hat

a) mehr Vieh, als ein schwacher,
b) folglich mehr Dünger,
c) auch wohl stärker und mehr Gesinde, als ein schwacher, und vermag dahero mehr Land zuzurichten, zu rechter Zeit zu düngen und zu besäen, als ein Unvermögender. Woraus auch
d) unfehlbar folget, daß ein solcher guter, und sein Feld in Düngung gebrachter Wirth wohl mehr als einmal so viel Körner, als sein Nachbar, der es nicht versteht, und nur durch eigne Schuld alles verdirbt, erndten und abdreschen kann. Und wenn auch ein solcher Sudler sich fast zu Tode arbeitet, und so viel Gewende und Stücke, wie sein Nachbar säet, auch besäet; so lange er aber nur auf immer viel umackern und säen allein denket, sich aber nicht auf Vieh und Düngermachen, als den unumstößlichen Grund zu

einer hoffentlichen und unfehlbaren guten Wirthschaft befleißiget; so bleibt es dabey, er wird immer mehr an Körnern verlieren, und noch mehr ins Abnehmen kommen, da ihm doch durch diesen wohlgemeynten Rath könne geholfen werden.

Dahero rathe ich einem jeden schwachen und armen Bauersmanne ganz aufrichtig und getreulich, daß er

1) sich nicht weiter ins Feld besäen einlasse, als er nach den Kräften seines Viehes zu rechter Zeit zuzurichten und zu bestellen vermag.

2) Nicht mehr Wintergetraide, als was er gut bedüngen kann, säe: denn das mager gesäete bringt oft nicht einmal den Saamen wieder, und hat Acker- und Erndtelohn verlohren; aber Hafer kann er desto mehr auf den Frühling ausstreuen, wofern er starken Acker hat.

3) Muß er vor allen Dingen auf Wiesewachs und Heu anzuschaffen, auch auf Viehzucht, und Vieh anzuschaffen, bedacht seyn, damit er Dünger machen kann. Denn wer Wiesewachs und Heufutter zur Gnüge hat, kann Getraide bauen; wer Getraide bauet, kann Geld und andres Nothdürftiges zum Haushalten erlangen.

Die Abtheilung der Aecker in Schlesien und der Niederlausitz.

In Schlesien und der Niederlausitz sind die Felder zu denen Vorwergen und Nahrungen meistens nach Hufen abgetheilet. Es werden auch an vielen Orten, absonderlich auf dem Lande die Onera und Königl. Landsteuren darnach angelegt, und an die Krais-Steuereinnehmer, ungeachtet derselbe es nach der Schatzung, wie von Städten abfordert, eingebracht. Bey welchen Umständen es denn wohl darauf ankommt, wie sich der Anlage wegen die Dorfunterthanen unter einander am besten verstehen können; zumal nach der Hufenzahl Abgabe einer vor dem andern nicht damit beschweret wird, wohl aber nach der Schatzung, wenn nämlich derjenige, der nur eine Hufe hat, wohl oft noch einmal so hoch geschätzt wird, als derjenige, so zwo Hufen besitzt. An manchen Orten werden die Steuren weder nach der Schatzung, noch nach der Hufen Anzahl, sondern nach Rauchen entrichtet, wie denn dergleichen in der Oberlausitz eingeführet worden.

Der zweyte Abschnitt.

Von verschiedenen Getraideaussaaten und dem Saamen selber, und zwar

Das I Kapitel.

Vom Winterwaizen.

Des Winterwaizens Saat ist 14 Tage vor und 14 Tage nach Michael die sicherste und beste. Denn wer eher säet, hat die Gefahr, daß der Waizen, wenn ein warmer und langer guter Herbst kommt, zu sehr sich überwüchse; und wer es später thut, hat zu besorgen, daß ihn die Kälte und Nässe übereilet; auch kann ein zeitlicher Frost kommen, welcher der späten Saat Schaden verursachet. Von dem Winterwaizen, wie der zu säen, und was dabey sonst zu beobachten vorfällt.

Die erste Waizensaat muß man auf den Stücken vornehmen, auf welche man den geringsten Dünger gebracht hat, und zwar darum, weil nicht so viel Trieb darinnen. Zum späten Waizensäen gehört allemal der beste Dünger, und zum allerbesten vor die Furchen. Zum Waizen muß allezeit der allerstärkste und fetteste auch gleichste Boden genommen werden. Denn auf mitteln oder sandigten Acker wächst kein Winterwaizen, der Acker muß aber auch vorhero sehr gut gereiniget und zugerichtet seyn. Bey dem Säen ist auch nöthig, daß man allezeit den Vorsprang oder Vorschlag von den Garben nehme; auch muß von dem Felde der Waizen, der zu Saamen kommen soll, recht reif, dürre und trocken in die Scheune gesammlet werden. Wie der Acker soll beschaffen seyn.

Wer einen guten starken Boden hat, thut wohl, daß er sich auch guten reinen weißen frankensteiner Waizen zum Saamen anschaffe: denn dieser weiße Waizen kriegt längere Aehren, als der gelbe Landwaizen hat. Es giebt auch eine Sorte und Art Waizen, welcher nicht glatte, sondern Grachelähren, wie die Gerste vorn hat. Diese Art ist sehr diensam auf dem Gefilde, welches nahe denen Heiden, worinnen Rothwildpret stehet, zu säen. Denn die Hirsche, wenn sie des Nachts auf das Feld kommen, und den Waizen, der glatte Aehren hat, abfressen, thun dem rauchen Waizen nichts, und zwar daher, weil die langen Kracheln oder Grahnen dem Wildprete das Maul kützeln, (denn die Hirsche haben Lippen von weicher kützelnder Eigenschaft) wie denn den Gerstenähren die Hirsche dieser Ursache Vorsorge wegen der Güte. Präcaution wegen des Rothwildprets.

halber auch nichts thun. So lange aber, als dieser Waizen und Gerste nicht geschosset ist, und die Aehren aus den Federn sind, so frißt das Wildpret eben beydes, wie andre Früchte. Doch ist es ein großer Vortheil, daß solche Sorten, wenn sie geschossen sind, verschonet bleiben. Denn wenn das Getraide reifet, so ist das Wildpret am allerärgsten darauf, und thut alsdenn auch den allergrößten Schaden daran. Schwarz Wildpret schonet aber Gerste und rauchen Waizen so wenig, als alles andre Getraide, und das ist noch das betrübteste und verdrießlichste dabey, daß Schweine mehr mit Herumverdrehen verurschen, als sie wohl fressen.

Natur des Winterwaizens.

Winterwaizen ist härterer Natur, als das Korn. Man mag ihn noch eher in etwas feuchte Adern einsäen, als Korn, dieses verliert sich viel eher auf solchen Flecken, als der Waizen.

Präcaution wegen der Pferdewicken.

Es ist zu verhüten, daß nicht große Wicken, Pferdewicken genannt, mit unter den Waizen kommen, denn sie machen das Mehl schwarz, und das Bier wird davon herbe. Wenn schon einmal diese in den Saamen kommen, so sind sie schwer wiederum daraus zu bringen, denn sie fallen im Worfeln allezeit mit unter den besten Waizen, zum voraus. Am leichtesten kann man sie auf dem Felde aus denen Beeten ziehen: sie sind kenntlich, blühen sehr pralend, und fast wie rothe Nelken. Wenn man sie unten am Stängel entzwey reißt, so wächst die Wicke nicht wieder.

Wie die Waizensaat zu besorgen, und vom Unkraute zu reinigen.

Weil die Winterwaizen-Saat, oder deutlicher zu reden, der Acker, worein der Winterwaizen gesäet worden ist, den Herbst, Winter und Frühling über, von der Nässe, dem Schnee- und Regenwasser sich sehr zusammen setzt, und an solchen Orten, absonderlich, wo es ohnedem etwas mehr von Natur, als auf andern Stellen zur Feuchtigkeit geneigt ist, davon sehr derb und hart wird. Nun ist aber bekannt, wie der Waizen nicht so zeitig im Frühlinge, als das Korn ins Gewächse auf den Beeten sich hervor thut, sondern so lange ganz klein und niedrig auf der Erde liegen bleibt, bis Ausgangs des April, oder wohl gar in den May, wenn die warmen stillen Nächte und warme Regen kommen, durch welche das Erdreich erst erwärmet, und zum Wachsen gerieget und angetrieben wird. Zu solcher Zeit, ehe noch warmes fruchtbares Wetter kommt, findet sich im Waizen allerhand Unkraut die Menge, und absonderlich zeigen sich in denen hart gewordenen und feuchten Orten der Hahnfuß, auch eine Art weißer Blumen, welche beynahe den Kamillen gleich sehen, und Hundeblumen genannt werden. Wenn nun diese Art Unkraut, absonderlich im May, nicht fein ordentlich und fleißig aus dem Waizen heraus gezogen und gepflücket wird; so wird der Waizen von solchem erstickt, und kann das Vorwachsthum vor dem Unkraut nicht erlangen, sondern er muß sich das Unkraut unterdrücken

eken lassen. Man findet auch im Waizen auf denen Flecken, welche nicht fetten laimichten, sondern statt dessen fetten grauen, mit etwas vermengten Sandboden haben, die so genannten Grasschmielen.

Auf grauen gemischten Acker die Schmielen.

Diese Art Unkraut grünet im Frühlinge bey nahe dem Waizen ähnlich, und es sind viel tausend Menschen, auch unter den Bauer- und Landleuten selber, welche solche gegen den Waizen nicht kennen; der einzige Unterschied ist nur gegen dem Waizen, daß diese Grasschmielen in geilen Boden starke Stöcke, und sehr vielen Ansatz zu Schußhalmen haben, und daß solche am Fuße des Stockes über der Erde nicht einen runden Stängel wie der Waizen, sondern einen etwas breit gedrückten Stängel ansetzen, und manche Art etwas ins röthliche schielt. Wer nun seinen Waizen von dem vorgenannten Hahnenfuß, Hundeblumen, und absonderlich von denen Schmielen nicht reinigen läßt, derselbe wird nicht viel Waizen, sondern nur Gras und Unkraut, und absonderlich, wenn feuchte Frühlinge seyn, einzuerndten haben. Ja man wird finden, wer nicht die Schmielen mit recht vielem Fleiße ausgesuchet, daß derselbe wohl große Flecke, auch oft ganze Gewende Schmielen haben, und erndten wird, welche ganz braun und grau vor der Erndte aussehen, auch die noch darzwischen stehende Waizenähren überzogen und untergedrücket haben.

Die Schmielen sind nicht viel zu gebrauchen.

Dieses Futter, so meistens nur in Schmielen bestehet, ist die allerschlechteste Art vom Strohe. Zum Einlegen taugt es gar keinem Viehe, denn es ist spitzig und harte, und das Vieh kann es nicht fressen, auch sticht sich das Vieh damit die Augen aus, es muß nur zur Siede mit geschnitten werden, und gleichwohl kriechen die Spitzen dem Viehe sehr in die Zähne, und von den Schmielenkolben, (welches vorne an der Spitze das Weiche ist) bekommt das Rindvieh böse Zungen. Man findet daran rechte Büschel, die sich hinten am Zungengelenke wie Borsten eingeleget haben, welche mit denen Fingern dem Rindvieh müssen ausgezogen, und diese Futterlöcher mit Eßig, Salz, auch wenn man es haben kann, mit etwas Honig gereiniget und geschmieret werden.

Ueberlegung wegen Auspflückung sowohl des Waizens, als andern Getraides, und mit was vor Behutsamkeit solche Arbeit zu verrichten.

Es sind mancherley Meynungen vom Waizenpflücken: Einige räumen die höchste Nothdurft ein; andre aber verwerfen es gänzlich, sagende: Die Graspflücker rissen nur den Waizen mit aus, machten auch ganz vieles durch das Zertreten mit denen Füßen zu schanden.

Meine Gedanken hierüber sind folgende, und zwar, wie ich es gut, auch schädlich befunden habe.

a) Befinde ich, aus schon vorhin berührten Ursachen, es sehr nöthig, daß absonderlich der Waizen durch verständige und ordentliche Leute gejätet und gereiniget werde, auch daß es seinen großen Nutzen habe, denn

1) Das

1) Das Unkraut kann sich nicht so viel vermehren, sondern es wird durch das Ausreißen an dem Wachsthum seiner Wurzel gestöret und verhindert.

2) Hingegen wird dem Waizen durch Hinwegnehmung des Unkrauts Luft zum Wachsen, auch etwas locker gemacht, daß der Regen und Thau besser eindringen kann.

b) Es ist wahr, es geschieht wohl, daß manche unordentliche Plücker so dumm und unvorsichtig seyn, daß sie sammt dem Grase Waizenstöcke, oder wenigstens Stängel mit abreißen, welches ich oft selber gefunden habe. Aber das sind gemeiniglich die Art Leute, welche entweder sehr fördern, und mehr, denn andre ordentliche Leute sich Gras machen wollen, oder es sind noch zu junge und unerfahrne Kinder gewesen, oder solche Gemüther, denen die Erkenntniß der Grasgewächse nicht beyzubringen ist. Wenn man sie denn fragt, antworten letztere: Sie hätten es nicht gern gethan, sie hätten gemeynt, es wäre entweder Schmiele oder Trespe. Es müssen dahero zu solcher Arbeit nur lauter verständige und versicherte Leute in dem Getraide zugelassen werden: denn ich habe oft wohl 20 bis 30 durchsuchen mögen, ehe ich einen gefunden, welcher Getraide mit ausgezogen gehabt.

c) Was das Zertreten der Stöcke anbetrifft, antworte ich, daß es wohl wahr ist, daß, wenn der Waizen schon Halme hat, und bald ausschossen will, mit den Füßen, wenn man auf die Stöcke oder Stengel aus Unvorsichtigkeit tritt, kann Schaden gemacht werden; zumal wenn die Stängel nicht feuchte, sondern trocken seyn. Dieses zu verhüten, muß man die Pflücker im Getraide nicht länger als nur so lange, bis es im guten Boden eine halbe Elle lang über die Erde steht, pflücken lassen. Im Korne geht es auf Orten, wo es nicht dick, sondern nur dünne steht, noch eher als im Waizen und Gerste, an. Im Hafer befinde ich es wohl niemals nöthig zu pflücken, es sey denn, daß viele Disteln darinnen sich befinden, welche nöthig auszupflücken wären: denn dieselben verdämpfen viel, und besaamen sich im Hafer vor andern allzu sehr.

d) Giebt es auch wohl solche bevortheilende Getraidepflücker, zumal wenn es nicht dienstbare, sondern Unterthanen sind, die nur aus Vergünstigung nach Grase ins Feld gehen dürfen, daß sie nicht gern das dem Getraide schädliche, als zum Exempel, Hahnfuß, Hundeblumen, Wasserpolen ꝛc. pflücken. Denn dasselbige geht nicht der Kuh zur Milch, so wie das gute Gras, das süß, angenehm ist, und auf der Höhe im Getraide stehet, die Kuh will es auch nicht gern mehr fressen, wenn sie schon zu bessern einmal gewöhnt worden, folglich gehen die Pflücker nur immer dem guten Grase nach, welches nicht in niedrigen und tiefen, sondern in der Höhe im Getraide wächst, und dem Vieh süß und angenehm schmeckt. Diese halten auch gar davor,

es

es verstünde solches wohl weder Herr, Frau, Beamter noch Diener, sondern glauben, sie wären nur alleine so klug, und es könnte ihren Sinn niemand errathen. Auf diese Art Pflücker ist aber Acht zu haben, und es ist besser solche bleiben gar hinweg. Denn wenn sie nicht das dämpfende Gras aus tiefen und feuchten Orten pflücken wollen; so kann das auf der Höhe, allwo es ohnedem nicht verdämpfen kann, (weil auf solchen guten starken hohen Orten das Getraide allezeit das Unkraut überwächst,) schon mit im Stroh eingeerndtet werden. Ueberhaupt muß bey trockenem Wetter auf Höhen im Getraide niemals Gras gepflücket werden, denn es wird nur der Erdboden zu noch mehrerm trocken werden dadurch veranlasset. Zu welcher Zeit

Imgleichen wenn anhaltende Näsſe ist, daß das Land, wo das Getraide, und sonsten die Pflücker zugelassen worden, weich und schmierig wird; zu derselben Regenzeit, und so lange bis es wiederum etwas getrocknet hat, ist es schädlich, daß jemand dareingelassen werde. Denn so wohl das Getraide als Gras wird nur in den weichen Erdboden eingetreten, und kann sich nicht mehr erholen, sondern muß liegen bleiben, wenn auch schon die beste Witterung darauf folget. und Wetter das Pflücken geschehen soll.

Wenn in der Gerste und Hafer nicht etwan sich Disteln oder Hederich finden; so ist es nicht nöthig, daß daraus das Gras gezogen werde, denn die Gerste kann nicht sonderlich vieles Gras (es sey denn eine Wasserausdunstung oder nasse Ader) in sich haben, darum, weil im Frühlinge vor der Saat der Gerstenacker nothwendig von allen Unreinigkeiten gesäubert werden muß, und wenn auch etwas klein Gras sich zuletzt darinn findet; so ist es dem Vieh im Stroh zum Einlegen dienlich. Wofern aber, wie gedacht, Disteln und Hederich sich zeigen; so ist sehr nöthig, daß solche aus beyden gezogen werden, denn der Hederich wächset so stark, daß er der Gerste vorkommt, und man siehet anstatt der grünen Gerste und Hafers manchmal ein Feld an, als wenn es ein ganz gelbes Tuch sey. Wenn der Hederich nicht ausgezogen wird, und seine Reife erlanget, da ist nachgehends beym Dreschen und Worfeln anstatt Körner nur ein groß Theil Hederich-Knoten, so zu gar nichts zu gebrauchen, zu finden. Aus der Gerste und Hafer sind nur Disteln und der Hederich auszuschaffen, das Gras darinnen giebt gut Viehfutter.

Disteln, ob sie auch nicht viel nütze sind, sondern nur durch solche in der Erndte das Getraide wegen vielen Händestechens verursachet wird, sind gewisser maßen doch noch mehr als Hederich zu gebrauchen, denn sie geben noch eine Spreu, welche den Kühen gut zur Brühe ist. Denn Graspflücker werden allererst, wenn es nöthig ist, in Gerste und Hafer gelassen, nämlich, wenn der Waizen schon rein gemacht worden, oder schon zu groß gewachsen

ist. Die Pflücker dürfen auch im Sömmerungsgetraide nicht länger, als nur aufs längste bis gegen Johannis gelassen werden, denn wo sie länger darein gehen, so geschiehet auch schon einiger Schaden am Getraide.

Alles Getraide kann in gehöriger Ordnung geschreppet und begraset werden.

Schreppen oder vergrasen mag man alles Getraide, wenn es fett und hurtig wächst, doch mit dem Unterschied, daß das Korn nur allein im Herbste begraset werde. Im Frühlinge gehet kein Korn zum Schreppen an, denn es hebet sich am Stocke bald, so zeitig als nur die Sonne das besäete Kornland anfänget zu erwärmen. Der Winterwaizen aber, woferne er nur fett, und auf warmen Acker stehet, und jählinge wächst, mag im Frühlinge, wenn er noch Gras ist, auf der Erde niedrig weggegraset werden; er wächst bald wiederum nach, daß er wohl auf manchen Orten noch einmal kann gegraset werden, doch muß er zum zweyten male höher genommen werden, damit das Wachsthum nicht verhindert werde. Auf solchen Orten aber, wo er nur mittelmäßigen Trieb und Land hat, und gleichwohl zum vergrasen noch fett genug stehet, (es ist das Kennzeichen zum Grasen, wenn er breite Federn hat, und ganz schwarzgrüne aussiehet) wird nur einmal gegraset, und zwar, wenn er schon in die Knoten tritt; aber es müssen sich die Schrepper gar sehr in Acht nehmen, damit sie nicht den Knoten, auf welchem die Aehre stehet, die noch sehr zart, doch aber gar wohl zu erkennen ist, mit erreichen. Alle von der Sichel getroffene Stengel, von welchen die Aehre mit abgeschnitten ist, schießen zwar mit denen andern empor, aber sie stehen ohne Aehre da, und bleiben so viel als die Aehre ist niedriger, oder man findet solche Aehren, die als verbissen aussehen, da man sich denn wohl kümmert, was die Aehren verkürzet habe, da es doch durch Verwahrlosung der Graser geschehen. Auch müssen die Waizengraser, wenn sie nicht Schaden machen wollen, nicht ungleiche Sicheleinschläge, sondern recht gerade machen, sonsten, wo sie forne mit der Sichel tiefer kommen, können sie gar viel Aehrenknoten mit abschneiden, welches vielen Schaden machet.

So kann auch Gerste und Hafer mit gewisser Beurtheilung geschreppet werden.

Gerste und Hafer, wenn solche zu fett und so stehen, daß man zu besorgen hat, sie möchten sich überwachsen, und alsdenn gar, wenn ein Regen oder Wind kommt, niederlegen, hernach krumm wachsen, zweywächsich und unfrisch an Körnern werden, sind sehr nöthig zu verschneiden, damit das geile etwas durch den Abschnitt benommen, auch die Sonne und Luft noch besser darein kommt, und trocken machen könne. An den Orten aber, allwo dergleichen nöthiges Grasen unterlassen worden, wird manchmal vom Strohe eben so wenig als von denen Körnern selber, denn durch das Niederlegen vermorschet im Regen das Stroh, es wird mürbe, und ist nicht mehr zum Füttern taugbar. Es geschiehet aber bey ohnedem an Dünger Mangel habenden

Lan-

Lande nicht oft, daß das Getraide zu fett stünde, es müßten es denn gar besondre Umstände veranlassen, als ein geruhetes, starkes und noch mit gutem Miste wohl gedüngtes Land, wozu noch eine gute Fruchtbarkeit bringende Witterung käme, welches alles zusammen aber gar selten trifft: sondern man findet den Fehler darinnen, welcher meistentheils nur vom ungleichen Düngerzerbreiten herrühret, daß ungleiche fette Getraideschuppen auf manchem guten Acker zu sehen seyn ꝛc.

Von dem Brande im Waizen.

Beym Waizen ist noch zu gedenken: Es ist mancherley Kummer, woher der Brand im Waizen und im andern Getraide komme. Es sind auch mancherley Meynungen davon. Etliche sagen: er entstünde daher, daß man niemals seinen Saamen wechselte, und statt des eignen erbaueten Saamens einen andern anschaffete. Einige geben die Schuld dem Acker und Boden. Noch andre sagen: es wären gewisse Mondentage, an welchen man den Saamen aussäen müßte, so würde kein Brand darinnen wachsen. Noch mehrere bedienen sich mancherley Mittel aus der Sympathie. Auch gerathen etliche auf das so lächerliche Vornehmen, daß sie Stroh anzünden, und den Saamen durchs Feuer laufen lassen, oder sie machen ein Wasser siedend, und gießen es auf den Saamen, aber bald wiederum davon ab. Auch nehmen noch andre ungelöschten Kalk, und äschern den Saamenwaizen vorhero mit dieser Kalkasche. Andre lassen den Saamen in solcher Asche 24 Stunden liegen, nehmen auch wohl Essig und Salz, und beitzen den Saamen damit. Diese gedachte Vornehmen sollen nun wider den Brand dienen. Ich glaube es, es dient davor, aber zu ihrem Schaden. Denn wie viele werden nicht seyn, die selbst Zeugniß davon geben können, daß, da sie ihren Saamen durch ein Feuer gezogen, oder ein kochend Wasser darauf gegossen haben, daß ihr gesäeter Saame nicht nur keinen Brand gehabt, sondern sie haben auch die Mühe nicht gebraucht, daß sie etwas erndten und dreschen dürfen: denn sie hatten ihm durchs Feuer, welches den Saamen zu sehr angegriffen, die Kraft genommen, und die Lebensgeister ertödtet, daß gar nichts, oder nur weniges aufgehen können.

1) Die vielerley Meynungen darüber.

Woher eigentlich und gewiß der Brand des Getraides entsteht, ist bey klugen nachsinnenden und erfahrnen Wirthen schon eine lange bekannt gewordene Sache, und sie werden nicht so einfältig seyn, daß sie das lächerliche Vorgeben andrer Leute glauben werden. Genug, man weis ganz gewiß, daß aller Brand des Getraides von nicht genugsam reif gewordenen Körnern herrühret. Wer Brand in seinem Waizen hat, sinne und denke nur nach, wie sein ausgesäeter Saamen war. Er sage nicht so bald nur schlechterdings hin, ich habe einen recht reinen und vollkommnen guten Saamen

2) Die wahre Ursache wegen des Brandes sind die unreifen Körner.

gehabt: Er denke zuvor nach, von welchem Stücke Acker oder Gewende Land hat er denn seinen Saamenwaizen gesondert. Waren nicht etwan auf seinem Acker ungleiche Adern, da es in einem Orte eher zum Aufgehen, als auf dem andern Orte vorigen Jahrs gekommen. War sein Waizen auf denen laimigten Adern nicht länger, als auf den andern Flecken, ungeachtet derselbe auf dem Laime am allerreinesten stund, grüner wuchs, und nicht ungleich schossete, so daß man an einem Orte schon die Aehren gewahr wurde, am andern aber solche noch in Federn drinnen stecken sahe, wurde er nicht also ungleich reif, und ob auch zu Anfange der Erndte es ein gleiches Ansehen in der Reife hatte; so waren doch die Körner in einer Aehre immer vester und trockener, als in der andern. Es kann nicht anders seyn, denn die in der Furche und nur kurz gebliebenen und späte nachgekommenen Aehren reifen auch nicht mit denen, so in die Höhe und in die Sonne gewachsen, zugleich; sondern sie werden mit den andern noch zähe weggeerndtet, und können nicht ausgesondert werden.

Deswegen kann es gar selten geschehen, daß der Waizen alle zugleich in einerley vollkommne Reife und Dürre auf dem Felde gelangen kann. Kommt etwan noch gar dazu, daß in der Erndte ein Regen einfällt, und es beregnet der ausgesehene, und zu Saamen gleich reif befundene Saamenwaizen, daß man wohl mehr denn einmal die Gelägen umwenden muß, und ob man auch noch so bald und oft, als man nur des Wetters halben es thun kann, umwendet; so ist im geringsten nicht zu verhindern, daß der Waizen unter den warmen Sonnenblicken und Regen nicht ankäumen, und zu wachsen anfangen sollte. Solcher auf Hoffnung gehabter Saamenwaizen ist sodann auch unvermuthet fehl geschlagen, und man muß nachgehends noch zum Saamen nehmen, was man nur am ersten hat vom Acker in die Scheune bringen können.

Unreifer Saamen ist Schuld am Brande.

Da geschieht denn leider sehr oft, daß viele Körner mit zum Saamen kommen, welche nicht auf dem Acker ihre vollkommene Härte und Reife erlangen. Diese Körner können nicht von andern abgesondert werden, denn sie sind wegen ihrer noch bey sich habenden Gelindigkeit so schwer, als die am allerbesten reif gewordene, fallen demnach, wenn man auch vom Vorschlage Waizen zum Saamen nimmt, mit dem besten Waizen auf die Tenne voraus. Folglich kommen solche Körner mit aufs Land, sie gehen auch so gut als andre auf, und wachsen im Herbste auch so schön als andre, ja sie stehen den Winter mit ihren Stöcken eben so gut als der andre, auch schießen und wachsen diese Saamenkörner des Frühlings und Sommers eben so schön als der beste Waizen. Wenn aber in der Aehre das Körnchen, so Anfangs in Milch besteht, soll zu Mehle werden, da wird statt weißen Mehls

ein

ein schwärzliches Brandmehl, welches nicht uneben dem verbrannten Mehle ähnlich ist, hat auch einen ganz unangenehmen Geruch in sich; und das rühret daher, weil das Mehl in den Saamenkörnern im vorigen Sommer nicht hat können recht hart und reif werden, und also mangelt itzo zum ordentlichen Mehl werden, einem solchen gesäeten Körnchen die nöthige Kraft denen neuen gewachsenen Aehren zu Körnern zu geben. Ferner kommt der Brand im Getraide auch aus der Nachläßigkeit der Wirthe her: denn es machen manche auf dem Felde im Erndten nicht den nöthigen Ueberschlag des Saamengetraides, denken nicht zum voraus vorsichtig genug darauf, von welchen Flecken die Garben zum Saamen sich am allerbesten schicken möchten, sondern wenn es zum Erndten kommt, da schneiden oder hauen sie ab, was ihnen am nächsten vor die Hand kommt. Oder manche sondern und legen das zum Saamen tüchtige nicht sicher genug allein, auch altern und legen sie das Getraide wohl nicht selber in die Bansen, sondern es altert und banset bald der Knecht, Junge, oder die Magd, und so kommt denn alles Gute und Böse unter einander. Auch kann oft auf denen Böden noch sehr vieles versehen werden, da es entweder die Drescher beym Auftragen unrecht unter einander schütten, oder es wird aus Versehen eines zum andern verstoßen.

Die Ursachen, woher der Brand im Waizen, Gerste, Hafer, Hirse und Hanf entstehet, ist aus vorstehenden erwiesen, und es ist ganz gewiß, daß keine andre Ursache, als wie genennet worden, ist. Das übrige besteht alles nur in der Einbildung.

Verwechselung des Saamens thut bey dem Brande in Körnern nichts.

Das Saamenverwechseln an und vor sich verhindert den Brand nicht, ja wenn es geschieht, daß kein Brand davon wächst; so ist ganz gewiß, der verwechselte Saame ein recht gleich reif gewordener Saame gewesen. Zum Getraide vermehren, oder daß er länger ins Stroh wachse, ist das Saamenverändern wohl gar dienlich; zumal wenn man den von einem magern Lande in ein bessers bringt. Doch giebt es auch in jeder Sorte Getraide mehr als einerley Art, denn es ist bekannt, daß es mehr als eine Sorte Waizen, Gerste, Hafer und Heidekorn giebt. Wer sich nun zugleich auf gute Sorten Saamen Getraides befleißiget, und hat dazu ein wohl bestelltes Land, derselbe fährt allemal glücklicher als ein andrer.

Der Acker hat auch keine Schuld.

Der Acker ist auch niemals Schuld, daß das Getraide brandigt wird; denn die Erde bringt, als die Mutter desjenigen, was in sie, als ein Geist oder Leben, ich meyne, Saamen gebracht, und vom Feuer der Sonnen erwärmet, durch die Feuchtigkeit des Regens und Thaues des Himmels, nebst der Luft wachsend gemacht wird, wiederum hervor. Empfängt sie guten gesunden Saamen, so giebt sie, (so fern es nicht an den zur Fruchtbarkeit erforder-

forderlichen Witterungen mangelt, daß nicht etwan derselben eins entweder zu viel, oder zu wenig dazu kommt) denselben als eine treue Mitvermehrerinn gerne reichlich, so wie sie es empfangen, dem Säemann wieder zurück.

Zum Brande trägt auch des Mondes Wechsel nichts bey.

Der Mondenwechsel, nämlich das Zu- und Abnehmen desselben oder besondre Tage tragen auch gar im allergeringsten nichts weder zum Brand werden, oder daß keiner wird, etwas bey, noch auch, daß er besser oder schlechter gerathe, wenn es im Voll- oder Neu- Zu- oder abnehmenden Monden gesäet und gezeuget wird. Denn diese Meynungen rühren alle nur noch aus dem Heidenthum her, und es ist denen Christen keine geringe Schande, daß sie auch noch darinnen so gar heidnisch gesinnet seyn. Sie fürchten sich auch nicht, daß Gott der Herr sein Wort und Verbot von ihnen fordern wird, da er im alten Testament so scharf verboten gehabt, daß die Kinder Israel nicht auf Neumonden achten, noch Tagewählen sollten, und uns gilt ja dasselbe Wort noch so gut, als es die Kinder Israel angegangen ist. Man muß sich recht sehr verwundern, wie es doch immermehr möglich ist, daß doch in diesem Falle die Leute, die sich Christen nennen, heut zu Tage noch so gar einfältig und meistentheils so unnachsinnlich bleiben, und geben nicht auf die von Gott in diesen Dingen deutlich genug verliehene gründliche natürliche Ursachen Acht, sondern daß sie nur immer meynen und dabey bleiben, und ließen sich manche wohl lieber dabey todt schlagen, daß wenn sie nicht das und das Getraide an dem und dem Tage säeten, so geriethe es nicht, die Würmer kämen etwan darein, es backe sich nicht so gut, die Sperlinge fräßen es nicht. Oder wenn sie nicht den Leinsaamen am Stanislaitage, oder in der Jungfrau, Wassermann ꝛc. säeten, so würde er nur grobherdig und nicht geschmeidig. Oder die Erbsen müßten nicht im Neumonde gesäet werden, denn da blüheten sie immer, auch nicht im alten Monde, da würden sie zu sehr madig. Man müßte auch das Kraut nur im neuen, nicht im alten Monden pflanzen, die Kohlrüben hingegen müßten im alten Monden gepflanzet werden, sonst würden sie nicht wachsen, fabuliren dabey, was über sich gut wachsen sollte, müßte man im Neumonden, und was unter sich wächst, im alten Monde stecken und zeugen. Was etwan der blinde Aberglaube und ungeprüfte Beyfall dergleichen noch mehr hat, bin ich nicht geschickt genug anzuführen. Es ist genug, daß es leider allzu viel wahr ist, daß solch unnützes Vorgeben nicht nur von Bauersleuten, sondern auch von sehr viel andern, ja so gar von denen berühmtesten Wirthen selbst, einigen herrschaftlichen, und endlich gar von einigen geistlichen Standes noch will behauptet werden. Denn Letztgedachte vermeynen so gut als Erstere, wenn sie in ihren Recreationsgärtlein schöne, besondre volle Blumen haben wollen, so müßten dieselben allemal im Vollmonde ver-

Tagewählen ist sündlich.

Vom abergläubischen Tagewählen bey dem Pflanzen und Säen geschiehet Erwähnung.

versetzet und verpflanzet werden. Ja so gar einige Zier- und Lustgärtner sind in ihrem Nachsuchen noch nicht so weit gekommen, daß sie gelernet, daß an Monden und Wechseltagen gar nichts, sondern alles nur an fruchtbarer Witterung, gutem Lande, und gutem Saamen, und an gehöriger in Achtnehmung liege.

Die allergewissesten und besten Säe- und Pflanzzeichen sind gewiß nur diese: Die besten Zeichen zum Säen und Pflanzen.

1) Ein gut und zu gehöriger Zeit wohlbestellter Acker.
2) Ein guter vollkommen reif gewordener reiner Saamen, und
3) eine warme und Fruchtbarkeit bringende Witterung.

Wenn diese drey Stücke nun recht und richtig da seyn, so wird es ohne Tage- Monden- und Zeichen-Wählen schon gerathen, was gepflanzet und gesäet wird.

Man denke nur nach, wie wollte derjenige, der sehr großes Land, und vieles zu bestellen hat, es sey auf Gefilden oder in Gärten, wohl zurechte kommen können, wenn derselbe nur immer auf oben angeführte Monden, Zeit, Tage und Zeichen achten, und darinnen das Seinige und Nöthige nur säen und pflanzen müßte. Wie viel würde er wohl ausrichten können, und zumal, da an einem solchen erwählten Tage oft das Wetter schlechterdings was zu verrichten, darwider ist. Denn wem ist nicht bekannt, daß auch an solchen Tagen oft ein so großer und anhaltender Regen einfallen kann, da man auf dem Lande, so gerne man auch wollte, nicht das geringste vornehmen kann; würde nun da ein solcher Tagewähler nicht nothwendig viel zu kurz kommen müssen? Nein, man muß nicht so einfältig denken; sondern man arbeite, pflanze, säe, ackere, und bestelle alle Tage, was man der nöthigen Ordnung und Jahreszeit nach zu bestellen nöthig hat, und setze sein Vertrauen und Hoffnung (nebst den oben 3 genannten Stücken, die man bey allem Pflanzen und Säen nothwendig mit zum Hauptzwecke haben muß,) nur allein auf Gott, denn er ist es, welcher einen Tag so gut als den andern gemacht hat, und versprochen, uns an einem Tage so wohl, als in dem andern zu segnen, wo wir ihn nur fürchten und auf seinen Wegen wandeln. Er kann aber auch seinen Segen, wenn wir ihn nicht fürchten, und ihn als das einzige Wesen aller Wesen verehren, auf vielerley Art und Weise, bey allem Fleiße, und auch der besten in Achtnehmung, entziehen und zurücke halten; denn er ist es allein, der den Regen frühe und spät, und zwar zu rechter Zeit den Gewächsen geben kann. Man siehet es allzu oft, daß dasjenige, so nicht in gewählten Tagen, sondern wider den Sinn und Gewohnheit der Tagewähler gesäet und gepflanzet worden, oft wohl viel eher, schöner und besser, als Die Ueberzeugung von oben erwähnten.

das

das Ihrige geräth, dadurch solche Menschen doch sollten und könnten klug werden. Sie sind aber schon in dem lächerlichen, und ihrer Gewohnheit nach heydnischen Aberglauben ersoffen, und von solchen verblendet, daß sie obiges deutlich gemachte nicht erkennen können. Daher glauben sie nur ihrem Wahn und Meynung, den sie von Jugend auf erkannt und geglaubet haben.

Die angegebene Sympathie wegen des Brandes im Waizen wird als thöricht und lächerlich erwiesen.

Es geben zwar einige vor, daß sie aus der Sympathie und denen Geheimnissen der Natur Kunstgriffe wüßten, die verhinderten, daß ihnen das Getraide keinen Brand bekäme. Ich kann nun zwar nicht sagen, was durchgängig die Sympathie in sich begreife, glaube auch, daß diejenigen Prahlhanse, die vieles damit auszurichten vorgeben, wohl selber nicht genugsam zu sagen wissen, was dieselbe eigentlich ist. Doch ich will hier ein paar lächerliche und sehr einfältige Stücke aus ihrer Sympathie anführen.

1) Es nehmen manche einen alten Schoben, und zwar nicht von ihrem, sondern von des Nachbarn Dache, brennen solchen an, und lassen den Saamen durch dasselbe Feuer laufen. Dieses soll nun helfen, daß kein Brand in den durch das Feuer gelaufenen Saamen auf dem Felde wachse. Doch große Einfalt! denn wenn es ja geschähe, daß kein Brand würde; so ist gewiß nicht diese aberglaubische Sympathie die Ursache davon; sondern es wird wohl daher rühren, daß entweder der Saame vorhero auf dem Felde recht gut, reif und harte genug zum Saamen geworden, oder wo das nicht ist, doch das Feuer alle die nicht vollkommen reif gewordene Körner so ertödtet, daß solche keine Kraft mehr zum Aufgehen und Wachsen behalten haben. Es werden auch wohl manche zu ihrem Schaden erfahren haben, daß ihr ausgesäeter Saame dünne genug auf dem Felde aufgegangen sey, weil sie den Geist in den Körnern des guten Saamens mit ihrer Kunst verderbet haben.

Andre vermengen ihren Saamen mit ungelöschten Kalk, der auch wider den Brand helfen soll. Es verhält sich aber hierinnen, wie mit vorangeführten Sängen und Brennen des Saamens.

2) Im Kraute wider die Raupen nehmen einige einen Stecken, worauf ein Mägdlein (wie oft geschiehet, daß Kinder auf den Dörfern zusammen untereinander spielen, und Jungen und Mägdlein untereinander auf Stecken reiten) geritten, und stecken solchen Stecken, nachdem sie mit demselben vorhero ums Kraut herum gegangen, an einem Orte auf ein Beete Kraut, und geben vor, da müßten alsdenn die Raupen fort. Doch das ist auch ein eben so alberner Aberglaube, wie der erste.

3) Sind noch geheimere Phantasten: dieselben gehen auf den Kirchhof, und suchen, wo die Todtengräber ein Maas zu einem Grabe haben liegen lassen, nehmen solches, und mit demselben gedenken sie die Raupen aus dem

Krau-

Kraute auf folgende Weise zu verbannen. Sie gehen nämlich mit diesem Prügel oder Maaße auch um das Gewende Kraut herum, lassen aber an dem Orte, allwo am nächsten ein Strauch stehet, ein Fleckchen offen, darauf sie nicht mit ihrem Aberglauben und Abgott, dem Prügel gehen; stecken alsdenn bey solchen unumgegangenen Ort ihren Narrenprügel, und denken, oder geben es auch wohl gar davor aus, daß eben auf solchem unumgegangenen Flecken, allwo der Prügel stecket, die Raupen alle herauswandern, und sich alle zusammen auf den Strauch anlegen müßten, gleich als wenn es Bienen wären, die sich zu ihrem Weiser legen, oder ob solche alle dahin citiret und beschworen wären. Wer aber Erfahrung und Acht auf die Natur hat, auch nicht alle heydnische und Weiberfabeln glaubet, der wird wohl wissen, oder bey etwas Nachsinnen erkennen, daß es Lügen und Betrügen schwacher und abergläubischer Gemüther sey. Denn man denke nach, was wollte wohl in einem Stecken mehrere Kraft, auf welchem ein Mägdlein, und nicht ein Junge geritten, oder mit welchem ein Grab abgemässen worden, als wohl in einem andern, der nicht zu solchen Dingen gebraucht worden, stecken. Gewiß, es bleiben solche Stecken einmal und eine Zeit wie die andre nur solche Holzstecken, wie sie vorhero waren. Ja, wer wird nicht wissen und erfahren haben, daß eine jede Art Raupen ihre besondere Zeit hat, in welcher sie eine Brut ist, und es mit ihr darauf ankommt, ob viel oder wenig warmer Sonnenschein ist, durch welchen solche in ihrer Brut lebendig und wachsend, folglich auslaufend und fressend wird. Sie wächst und frißt auch nur eine in ihrer Natur bestimmte Zeit, und wenn denn solche mit ihr aus ist, so kann sie nicht mehr fressen, sondern sie muß fort, und sich gleichsam eine Herberge und Ort suchen, wo sie sich (einigermaßen nach Art der Seidenwürmer) verhäufeln kann. Dahero wird man sehen, wenn viele Raupen in einem Gewende Kraut seyn, daß man rings herum die Raupen, wenn ihre Zeit des Weichens da ist, auf dem Acker, auf Wegen, Zäunen, Pfählen, und was sonsten allda ist, laufen siehet. Ja sie kriechen an die Mauer- und Holzwände, am allerliebsten aber, wo sie einen Baum finden, und ist also natürlicher und gründlicher, daß die Raupen sich am angenehmsten auf Bäume und Sträucher, zumal wenn solche weiches Laub haben, anlegen. Es darf also nicht allererst jemand mit einem Stecken, den der Todtengräber gehabt, noch auf dem ein Mägdlein geritten, um das Kraut herum gehen, die Raupen gehen ohnedem am liebsten auf die Bäume zu. Welche Raupen nicht etwan von den Vögeln abgefressen, oder sonsten ums Leben gebracht werden, spinnen sich ein, und bleiben in einer Hülse, so sprenglicht aussiehet, und von einem verkapten Molkendieb etwas ähnliches hat, auf dem Orte, wo sie seyn, sitzen. Im Frühling

Umständliche Nachricht von Raupen.

aber werden gedachte eingehäusete oder versponnene Raupen, wenn sie die Sonne recht erwärmet, von der Sonnenwärme wieder belebet, doch am allererſten die, so nach der Mittagsseite recht an dem Wiederschein der Sonne sich eingehäuselt oder versponnen haben. Diese beißen sich allda aus ihren Hülsen aus, und fangen so wohl auf Bäumen, als auch an Holzwänden und Mauren, oder wo sie aus dem Kraut voriges Jahr hingelaufen, und über Winter sicher geblieben waren, geflügelte weiße oder anfangs vielmehr etwas weißgelblichte Molkendiebe, an zu werden, fliegen alsdenn auf Laub, Gras, Kraut und andre Gewächse, fressen und saugen nach ihrer Art, was sie zu ihrer Fruchtbarkeit nöthig haben, darauf paaren sie sich mit einander, eben wie die Seidenwürmer, fangen darauf an ihre Eyer zu legen, und zwar, wie es ihre Art und Geschlechte (denn es giebt viererley Art Raupen) mit sich bringet. Geschiehet es nun, daß warm und trocken Wetter folget; so ist es solchen schädlichen Raupen sehr zuträglich, sie wachsen und vermehren sich gewaltig, ja sie verderben oft einem Manne alle seine Obstbäume, Kraut und was er hat.

Beschreibung zweyer Arten Raupen, als a) Der Ringelraupe.

Absonderlich sind noch zwo bekannte Arten Raupen: als

a) die Ringelraupe, so sich am Herbste auf den Bäumen um junge Gewächse herum einschleimet und einleimet, welche die Kinder oftmals im Winter in den Gärten, oder im Frühlinge, wenn die Bäume abgeputzet werden, mit dem jungen Gewächse abbrechen, und zum Spielen in die Stuben nehmen, und sie Guckguckringel heißen. Es ist diese Art Raupenbrut recht harte und veste, so, daß man sie am Holzgewächse nicht mit Fingern zerdrücken kann, sondern man muß solche mit dem Messer abschneiden. Man siehet aber am ganzen Ringel herum recht eigentlich lauter Augen oder Punkte, welches eben die Raupenbrut ist. Wenn nun im Frühlinge die Sonne warm scheinet, so fängt ein jedes Auge oder Punkt in dem Ringel an zu wachsen, das sonst hart gewesene wird gleichsam als ein Leim beym Feuer aufgelöset, und es kriechen endlich diese Art Raupen, eine jede gleichsam als wie die Bienen, aus ihrem Gehäusel heraus. Dieses sind die Raupen, welche sich hernach so haufenweise um Baumzwieseln oder Aeste, fast wie kleine Bienenschwärme anlegen, und wenn denn ihre Zeit aus ist, sich wieder mit einander verspinnen.

b) Der Nest-Raupe.

b) Die andre Gattung sind die Nestraupen. Diese Bruten werden absonderlich im Herbste auf Bäumen in Blättern versponnen gefunden. Es mag die Kälte im Winter so groß seyn, als nur immer möglich; so erfrieret doch keine von diesen Bruten oder Maden: sondern, wenn im Frühlinge die Sonne das junge weiche Laub und Blüten auf denen Bäumen hervor bringet; so erwärmet sich dieses Ungeziefer auch in seinem versponnenen Gehäusel, kommet hervor gekrochen, und frißt manches Jahr, wenn nach einander warme tro-

trockene Tage folgen, nicht nur das junge Laub, sondern Blüten und angesetzte Fruchtknospen von den Bäumen. Daher ist es nöthig vorbeschriebene Arten Raupen im Frühlinge, ehe sie noch auslaufen, fleißig von denen Bäumen aufzusuchen, und zu vertilgen. Doch ist es vor eine Gnade des Höchsten anzusehen, wenn mitunter Regen und kühle Tage folgen, weil durch solche kühle Witterung die Raupen nicht so sehr als sonst gedeihen können.

Sind nöthig bey Zeiten abzunehmen.

Doch von diesen ungegründeten und sündlichen Mitteln, so einige aus der Sympathie herleiten, wie auch von den Raupen, mag es itzo genug seyn. Und ich hoffe, daß meine H. Leser diese meine Ausschweifung, die ich bey Gelegenheit des Brandes gemacht, nicht übel aufnehmen werden, sondern vielmehr den Ungrund von solchen abergläubischen Mitteln erkennen. Ich aber schreite nun zur Ursache: Warum vom alten Waizen, welcher entweder lange auf dem Boden gelegen, oder auch wohl im Stroh ungedroschen, bis gegen Johannis geblieben, kein Brand wird? Und solche ist folgende: Der Saame, welcher im vorigen Jahre gedroschen, und auf den Boden zur Aussaat vor das folgende Jahr aufgehoben worden, trocknet auf dem Boden von der beständigen freyen Luft sehr aus. Daher folget, daß alle nicht genugsam reif gewordene Körner vertrocknen müssen, und die Kraft, oder den Geist, zum Aufgehen nicht so stark und vollkommen, als in den andern reifen Körnern behalten. Denn in solchen Körnern wird der Geist oder der Trieb des Aufgangs durch die viele Ausziehung der Sonne und Luft ertödtet. Nun wird zwar ein solches Körnchen mit dem andern zugleich ausgestreuet: allein es geht nicht auf, sondern verdirbt bald, ehe es im Erdboden wurzelt und grünet. Daraus denn nun klar wird, daß ein alter Saame allemal zeitiger, als ein neuer Saame geworfen werden muß. Ein zum Saamen auf dem Felde sehr reif gewordener Waizen fällt freylich mehr aus, als ein andrer, aber man muß nicht in solchem kostbaren Getraide jedermann ohne Unterschied schneiden, hauen und erndten lassen, sondern es müssen zu solchem die allererfahrensten und behutsamsten Leute zum Aberndten genommen werden.

Der vorjährige Waizen kriegt keinen Brand, nebst der ausführlichen Ursache.

Eine Vorsicht bey dem Waizenschneiden.

Der Mißwachs des Waizens kommt hauptsächlich daher:

Ursachen des Waizenmißwachses.

a) Wenn in einem offenen Winter das Land trocken, von starkem Frost unbedeckt liegt, und nach Lichtmeß viele warme Sonnentage folgen, welche das Erdreich am Tage aufthauen, des Nachts aber wiederum Kälte folgt, daß es gefrieret; so geschieht es, daß die Wurzeln vom Waizen noch in dem alten stark gefrornen Boden sind, das am Tage aufgethauete aber in der kalten Nacht wiederum eine aparte Frostkruste vor sich bekommt, wodurch die Saat, wie man denn solches hernach deutlich genug befindet, vom Stocke ab- und entzwey gerissen wird. Denn wenn man im Frühlinge,

1) Von warmen Sonnentagen und offenen Nachtfrösten im Winter.

nach ersterem Aufthauen auf den Waizen gehet, die Waizensaat angreift, und daran zieht, so gehen die Waizenstöcke sehr leicht aus dem Boden heraus, und man sieht an demselben ganz deutlich, daß sie vom Stocke schon alt sich abgesondert befinden. Imgleichen zieht auch der Frost, wenn das Erdreich ganz aufgethauet ist, und helle Nächte und Fröste kommen, den lockern und schmierichten Acker, sammt den Saatstöcken in die Höhe; mit dem darauf folgenden Sonnenscheinstage setzet sich zwar der aufgezogene Boden wieder; aber der Stock des Waizens, als auch des Kornes, setzt sich nicht, sondern bleibt wegen seiner Leichtigkeit, immer einen Tag zum andern mehr in der Höhe. Und dieses ist die Ursache, daß man im Frühling auf manchen Orten die Waizen- und Kornstöcke, von allem Erdboden bloß, auf dem Acker liegen sieht. Kommen nun noch kalte und starke Winde dazu, so verliert sich der Waizen eben so sehr, als das Korn, weil nicht so viel Erdboden an denen Stöcken, als wohl die Saat brauchte, geblieben.

b) Von allzu vieler Kälte und Nässe im Frühlinge.

b) Es verdirbt auch der Waizen bald durch die kalte Feuchtigkeit, wenn im Merz und April viele offene Kälte und Nässe folget, (ungeachtet sonst Waizen wohl mehrere Kälte, als Korn verträgt) denn weil der Acker durch die übermäßige Feuchtigkeit zusammen gezogen, vest und wasserhart wird; so vergelbet, verbuttet und verliert er allen Trieb. Wenn auch nachfolgends ein gutes und auf sothane Aecker dienliches Wetter folgt, so ist es zu spät: denn das Feuer zur Fruchtbarkeit ist durch die kühle Nässe zu viel in den Saaten gedämpfet, und weil das Erdreich schon zu veste ist, so kann es nicht mehr locker werden. Hingegen sagt solche Witterung dergestalt der Trespe und den Schmielen zu, daß sie vor dem Waizen den Vorzug erhalten. Und hiervon kommt es, daß man an vielen Orten ganze große Gewende fast meistens nur Schmielen vor der Erndte sieht.

c) Von denen Maden im Sommer.

c) Sind auch die Maden, welche sich am Waizen um und vor der Schoßzeit finden, eine große Ursache des Mißwachses. Solche entstehen vermuthlich auf folgende Art. Wenn auf warmen Sonnenschein Nebel folget, so fallen, vermöge des Nebels, Stäubchen mit zwischen die Waizenfedern ein, welche lebendige Bruten sind, und sich an den Stengeln befinden. Kommt nun die warme und lebendigmachende Sonne, wie auch gemeiniglich geschieht, auf den Nebel, so macht sie solche in die Federn eingetreufelte kleine Bruten bald lebendig. Hieraus wird nun eine Made, welche ungefähr ein viertel Zoll lang in den Stängel wächst, und sich vom Stängel nähret, und vor der Sonnen bedeckt unter der Feder bleibt. Sie frißt sich in den Halmen, welches das oberste unter der Aehre ist, weiter fort, meistens so lang als ein Finger, manchmal aber auch noch länger, und reicht auch oft bis an die Aeh-

Aehre, von welcher sie auch noch einen Theil beschädiget und verzehret. Hierdurch wird der Stängel entkräftet; denn weil er oft über die Hälfte entzwey und abgefressen ist, so kann die Aehre nicht aus den Federn zum Schossen kommen, sondern muß in der Hose, oder in der Feder sitzen bleiben. Daher findet man in manchem Flecke wohl oft über die Hälfte und mehr Waizen, der nicht recht geschosset hat. Es wundern sich auch wohl darüber die eigne Besitzer und andre, so gute erfahrne Wirthe seyn wollen. Wenn sie aber nur nachsuchten, und einen Stängel aufmachten; so würden sie bald die Ursache finden. Dieses ist also auch eine starke Bewegursache des Waizenmißwachses.

Gerstenhalme haben gleichfalls Würmer.

Mit der Gerste verhält es sich gleicher maßen wie mit solchen Würmern. Denn viele Stängel werden auch darinnen eben wie im Waizen madig gefunden. Man darf sich auch gar nicht wundern, woher solche Maden und Würmer kommen: denn das Oberste des ganzen Erdreichs ist meist mit lebendigen kleinen Bruten bedeckt, und die Luft ist davon ganz voll, so daß wir wohl selber des Sommers mit jedem Athemholen dergleichen kleine lebendige Stäubchen in uns ziehen, und wiederum von uns mit dem Athem stoßen. Denn es ist bekannt, daß vermittelst eines Vergrößerungsglases bey Sonnenschein, die Luft ganz voll solches lebendigen Staubes entdecket wird. Auch daß nichts destoweniger die Wässer, absonderlich die stehende, oben lanter lebendige Stäubchen in sich haben, welche ja ganz vermuthlich die Sonne mit in die Luft aufzieht, und die wiederum vermittelst den Nebel herunter kommen, und auf dem Getraide so wohl, als auf dem Laube liegen bleiben, lebendig und wachsend werden. Solches finden wir auch klar genug am Laube, wenn es so durchlöchert und gefressen wird, daß oft nur die harte Blattadern bleiben, das aber, was weich, ganz abgefressen ist, und gleichwohl findet man vorhero gar keine Raupennester, als wie auf Obstbäumen, darauf. Diese Art Maden ist eben von der Generation und Eigenschaft, als die, so den Waizen und die Gerste beschädigen, und entstehet gleichfalls Zweifels ohne von dem Nebel.

Das II Kapitel.

Vom Sommerwaizen.

Sommerwaizen-Saat mit seinen Umständen.

Die Sommerwaizen-Saat ist im Frühlinge nach dem Hafer die allererste. Zum Sommerwaizen wird ein mittel- und nur möllmichtes Feld erfordert; es muß auch kein Acker seyn, der Quecken in sich habe. Denn wo er von Quecken erst zu reinigen ist, so würde es zur Saat, ehe man diese daraus bringen könnte, zu spate werden. Deswegen werden meistens dazu solche

Aecker genommen, welche vorigen Sommer entweder das Kraut getragen, oder auf welchem gedüngte Gerste gestanden hat, und welche so wohl mit Dünger reichlich versorget, als auch voriges Jahr von Quecken recht gereiniget worden sind. Wenn die Witterung zusaget, und der Acker darzu bequem ist, so giebt es sehr reichliche Körner. Er schüttet mehr als der Winterwaizen, und überträgt oft auch die Gerste. Doch muß man sich insonderheit sehr in Acht nehmen, daß man recht reif gewordenen Saamen zum Ausäen habe. Denn wo das nicht ist, so wird er noch mehr, als der Winterwaizen, Brand haben, wie solches diejenigen wohl zu sagen wissen werden, die es darinn versehen haben. Es kann aber der Sommerwaizen auf dem Felde gar füglich zur guten und vielen Reife gelassen werden, denn er fällt wegen der großen Grahnen und vielen Spreu nicht bald, und so sehr, als der Winterwaizen aus.

Im Nothfall möchte Sommerwaizen zur Winterwaizen-Saat sich schicken.

Weil man Sommerkorn statt Winterkornes säen kann; so halte ich davor, daß man auch Sommerwaizen im Nothfalle, statt Winterwaizen, zum Saamen nehmen könne. Doch muß man beydes, weder Sommerkorn noch Sommerwaizen vor Michael säen, und nicht eher, als 14 Tage nach Michael, und das zwar darum, damit es sich nicht überwachsen, und in die Schußbalken treten könne.

Winterwaizen, schickt sich nach der Erfahrung, durchaus nicht zur Sommerwaizen-Saat.

Wenn aber Winterwaizen statt Sommerwaizen, aus versehen im Frühlinge gesäet wird; so wird aus solchen gar nichts, und ich habe gesehen, daß das Gras denselben ganz gedämpfet hat. Denn das Gras wächst über sich, und der Waizen muß, weil es weder seine Zeit noch seine Natureigenschaft mit sich bringt, unten bleiben. Kommt endlich die Zeit seines Wachsthums, so ist er schon durch das Gras dermaßen erstickt, daß auch nicht einmal ein einziger Stängel zum Schossen kommen kann. Ich habe auch gesehen, daß auf einem Orte, aus Versehen, Sommerkorn statt Winterkorn, zu zeitlich, und zwar im August gesäet worden war, dasselbe wuchs so jählinge, daß, ungeachtet die Schaafe solches zu verschiedenen malen abgehütet, es dennoch in die Schußbalken eintrat, wobey denn kein sicherer Rath war, als daß der Fleck umgeackert, und noch einmal mit Winterkorn besäet werden mußte.

Was Wechselwaizen sey?

Man hat auch eine Art Waizen, so Wechselwaizen genennet wird, welcher aber der Bekanntschaft nach nicht recht gemein ist. Denn es wissen die meisten von keinem andern, als nur Winter- und Sommerwaizen. Dieser genannte aber wird darum Wechselwaizen genennet, weil er so wohl über Winter, als auch über Sommer gesäet werden kann. Ich nenne ihn eine Art Sommerwaizen, welcher, wie ich oben schon gedacht, auch im October vor Winterwaizen gesäet worden, und gerathen ist, deswegen er alsdenn auch solchen

Na-

Namen mag empfangen haben. Er ist dem Sommerwaizen in allem gleich, und eben wie der Sommerwaizen zweyerley Art, nämlich glatt, ahricht und rauch, oder grachlicht. Diejenigen, so mit dem Wildprete bedränget werden, thun wohl, daß sie sich dieses rauchen Waizens bedienen.

Das III Kapitel.

Von den Würmern im Getraide.

Es ist keine einzige Sorte Getraide, in welche die Würmer so bald, als wie in den Waizen kommen. Die Ursachen, wie es damit zugehet, will ich etwas hinter einander, doch so viel möglich, kürzlich berühren: Würmer im Getraide, wovon solche sich zeugen?

a) Halte ich ganz sicher davor, die Grundursache der Würmer in allem Getraide ist eine neblichte und unreine feuchte Luft, die sich an das Ende des Körnleins anleget, von welcher vermittelst verschiedener Wärme und Ursachen, die Würmer im Getraide lebendig werden, wachsen, und die Körner alsdenn ausfressen. a) von unreiner Luft.

b) Die Ruhe, oder das Stilleliegen des Getraides, befördert das Lebendigwerden der jungen Bruten, welche von der unreinen Luft auf die Körner kommen sind. b) vom stilleliegen.

c) Der Sonnenschein, so auf das Getraide fällt, macht die Bruten lebendig und wachsend. c) von der Sonne.

d) Auch werden die Würmer, wo die Böden über Viehställen, oder gar über Stuben sind, von der an das Getraide kommenden Wärme erzeuget. d) von Wärme der Stuben u. Ställe.

e) Können auch die schädlichen Würmer von andern Böden, mit fremden unreinen Säcken, oder auch mit dem Getraide, von unreinen auf noch neu unreine Böden gebracht werden. e) von unreinen Böden.

Allein, die Würmer mögen nun auf eine Art wie sie wollen, generiret worden seyn; so ist doch das beste und einzige Mittel wider solche nur allein folgendes: Mittel wider die Kornwürmer.

a) Daß alle Schüttböden und Getraide-Vorraths-Häuser, so viel als möglich, auf solche Art angeleget und gebauet werden, daß gar keine Mittags- oder warme Sonne hinein aufs Getraide scheinen könne, weil die Würmer, wie schon gedacht, durch die Sonnenwärme belebet und wachsend gemacht werden. a) Mittagssonnenschein muß vermieden werden.

b) Ist auch als ein wahres Mittel befunden worden, daß das Getraide, in welches Würmer zu kommen pflegen, nicht lange geruhig liegen bleiben müs- b) Getraide muß fleißig umgewendet werden.

müsse, sondern zum wenigsten alle Wochen, des Sommers über, so lange als warme Tage seyn, wo möglich, zweymal von seiner Stelle geworfen, und umgeschlagen werde. Denn durch das Umwenden werden alle angefangene Bruten aus der Ordnung gebracht, und an statt, daß solche oben liegen, werden sie außer der Luft in die Mitten des Haufens, ja wohl gar zu unterst gebracht, wodurch denn geschiehet, daß diese sonst lebendig werdende Bruten zerrieben werden, wodurch aber ihre Vermehrung und Wachsthum gewiß verhindert wird.

c) Zu Würmern geneigtes Getraide darf nicht über Ställe noch Stuben geschüttet werden.

c) Daß man auch, wo möglich, gar keine Getraideböden über Pferde- und Rindviehställe, vielweniger über Stuben halte. Denn, wie vorhin schon gemeldet, macht das Vieh zu viele Hitze und Broden, und die Dünste steigen so dann über sich, und ziehen in das Getraide. Hierdurch erwärmet es sich nun, und die Wurmbruten kriegen Leben und Wachsthum. Daher muß man solche Böden nur alleine zum Hafer, Erbsen und Heidekorn gebrauchen.

d) Würmer kommen nur in dünnschälicht Getraide.

d) Die Beschaffenheit der Schaalen verursachet, daß die Würmer nur allein im Waizen, Korn und Gerste, aber nicht in das andre Getraide kommen. Denn erstere 3 Sorten haben nur ganz dünne nnd angenehme Schaalen, und ein mildes Mehl. Die übrigen Sorten Getraide aber sind, wie bekannt, dicke und hartschälig, und folglich auch gegen vorigen unangenehm.

e) Auf reine Böden darf kein Getraide von unreinen Böden, auch nicht aus Mühlen aufgenommen werden.

e) Muß man kein Getraide von einem andern Boden auf einem reinen eher annehmen, ehe und bevor man weis, daß derselbe Boden auch gewiß von Würmern reine sey, denn sonsten kann man gar leichte damit die Würmer in das reine Getraide bringen. Man muß sich auch mit denen Säcken in Acht nehmen. Denn durch die Mehlsäcke kann es geschehen, wenn sie auf reine Böden gebracht werden, daß die Würmer auf solche mit hin geschleppet werden, indem bekannt ist, daß viele Mühlen von Würmern angestecket und verunreiniget sind, und daß mancher mit denen Würmern aus denen Mühlen seine Böden besaamet und angestecket hat.

Würmer sind nicht alle Jahre gemein.

Die Plage der Würmer ist nicht ein Jahr wie das andre gemein. Gemeiniglich finden sie sich, wenn wohlfeile Jahre und Vorrath des Getraides, und warme Sommer sind. Denn mancher, der Getraide aufschüttet, hat oft gar schlechte und wenige Böden, da denn nothwendig das Getraide zu dicke über einander kommen müssen. Mancher hat auch wohl seine Böden an solchen Orten, darein die Mittagssonne scheinet. Und wie mancher vergißt nicht auch wohl gar das nöthige Umschlagen. Und also darf man sich gar nicht wundern, daß solches Ungeziefer den Kern frißt, und denen Eigenern statt des Mehles Schaalen überläßt.

Es hilft auch wider die Würmer, daß der Waizen, Korn und Gerste, so man aufheben will, dann und wann durch die Feegen gelassen werde. Denn dadurch wird nicht nur allein der ganze Getraidehaufen von einer Stelle auf die andre gebracht, sondern der Staub kommt auch daraus.

Ist gut über Feegen laufen zu lassen.

Es halten zwar einige davor, es sey das Leben, oder der Saamen der Getraidewürmer, in dem Körnchen selber, und solcher würde durch Wärme und Ruhe alsdenn beweget, wachsend, und zu eigentlichen fressenden Würmern. Hierauf antworte ich aber, daß es wohl nicht möglich seyn kann: denn wo wollte doch das Leben in den Waizen- und Gerstenkörnern bleiben, wovon das Malz gemacht wird, indem es bekannt ist, daß solches Getraide durch das viele Wässern ein starkes Gewächse auf der Malztenne erhält, und alsdenn alle Feuchtigkeit auf der Darre durchs Feuer ausgedörret, und gleichsam alles Leben verlieret. Und gleichwohl hat man genugsame Erfahrung, daß die Würmer im Malzvorrathe eben so stark, wenn es nicht umgearbeitet wird, als wohl solche immermehr in den Waizen, Gerste und Korn selber kommen. Ja ich habe gesehen, daß die Würmer im Malze, an den Kanten oder Ecken der Malzhaufen, sich fast Fingerdicke über einander angelegt hatten. Doch fressen solche auch stärker im Waizen- als im Gerstenmalze. Dieses wird also auch zu einem Beweise dienen, daß die Bruten der Kornwürmer von der unreinen Luft und von Nebeln mit in das Getraide gebracht werden.

Daß das Leben der Würmer im Körnchen v. Natur sey, ist falsch. Wird bewiesen mit dem Malze.

Wer nun in so weit unglücklich ist, daß er Würmer in sein Getraide bekommen hat, demselben ist davor schwerlich zu rathen. Und ob er sich auch noch so viele Mühe giebt, und Geld in die Apotheken anwendet; so wird er doch weiter nichts ausrichten, als daß sich die Würmer mehr ausbreiten, und auch wohl in andre reine und noch unangesteckte Kammern und Böden laufen, und dieselben mit anstecken. Man findet in Büchern wohl mancherley Mittel beschrieben, welche wider die Getraidewürmer gut seyn sollen. Es haben sich auch einige deshalb mit einander gestritten, woher solche entstanden. Einige haben vorgegeben, die Würmer kämen geflogen, und würden vermittelst eines Geruches, der ihnen vom Getraide durch die Luft zugebracht würde, zugezogen, weil sie eine Art fliegender Würmer wären, und Flügel hätten. Andre haben dawider eingewendet, daß sie sich auf dem Boden in den Ritzen des Holzes, und in denen Wurmlöchern der Latten zeugeten. Diese verschiedene Muthmaßungen sind nun die Ursache gewesen, daß auch so viel und mancherley Arten der Boden-Einschmierung gemacht worden. Ich kann auch selber nicht läugnen, daß ich, ehe ich der Sache, und den natürlichen Umständen des Getraides und der Würmer nachgedacht, mir selber mit Einschmierung der Böden, wenn ich Würmer gemerket, viele Mühe gege-

Andre Mittel der Kunst, oder aus den Apotheken, wider die Würmer sind vergeblich, ja schädlich.

Noch verschiedene Meynungen: Woher die Würmer entstünden.

ben. Ich mag aber nicht allererst die Recepte, so ich gebraucht, anführen. Genug, daß ich sicher befunden habe, daß alles nur eine Einbildung, und daß es ungegründet sey, wenn gesaget wird, die Würmer kämen zugeflogen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man an denselben Flügelchen gewahr wird. Es wird aber wohl schwerlich jemand gefunden worden seyn, der in Wahrheit anzuzeigen gewußt, daß er jemals einen Kornwurm fliegen gesehen. Und ob ich gleich deren manchmal in großer Quantität gesehen, dieselben auch so viel, als ich nur gekonnt, beunruhiget habe; so ist doch niemals einer davon geflogen, sondern es ist mit solchen nur immer beym Laufen geblieben.

Es ist auch nichts daran, daß diese Würmer sich im Holze, oder in denen Ritzen zeugeten. Man findet solche nicht darinnen, aber wohl mitten in den Körnern, als in einer guten natürlichen Wohnung vor sie, welche sich ein jeder Wurm in seinem Körnchen zubereitet hat, verborgen. Deswegen ist nun alles umsonst, daß man die Böden mit mancherley einschmieret, denn sie sind in den Körnern, und wenn die Körner umgestoßen werden, so laufen solche, wie gedacht, herum, und zwar über einen uneingeschmierten Boden eben so gut, als auf einen eingesprengten und geschmierten. Wer in die Plage leider gerathen ist, daß er Würmer in sein Getraide bekommen, der wage nicht allererst Geld darauf, weil es ihm doch nichts helfen wird. Denn er wird die Würmer mit keinem Besprengen der Haufen des Getraides, noch mit Eintunken der Schippen, noch mit Einschmierung der Böden eher wegbringen, als bis gar kein Wurm im Getraide mehr auf dem Boden seyn wird.

Was mit dem von Würmern angesteckten Getraide zu machen.

Denn es ist mit dem Getraide, das schon einmal angesteckt ist, in dem Jahr und Sommer kein andrer Rath übrig, als daß es oft umgeschlagen werde, damit die Würmer sich nicht vermehren, sondern mehr durchs Auslaufen verringern. Wer Erfahrung hat, und nachsinnet, der wird mir gewiß Beyfall geben, daß das Getraide wider die Würmer auf keine andre Art zu bewahren ist, als daß man

Die Mittel, das Getraide vor Würmern zu bewahren, werden wiederholet.

1) es oft umschlage, und die Böden vom Staube rein halte.
2) Keine warme Sonne darauf scheinen lasse.
3) Kein zu Würmern geneigtes Getraide auf den Böden über Ställe und Stuben lege.
4) Die Böden nach der Mitternachtseite, und an solchen Orten, wo die kühlesten Winde auf den Boden einwehen können, anlege. Denn es ist eine bekannte Sache, daß im Gebirge, wo die Luft ohnedem wegen der vielen Berghöhen, Steine und Gründe viel kühler, als auf dem flachen Lande ist, man nicht leichte hören wird, daß Würmer in das Getraide gekommen wären. Denn die kühle Luft verhindert das Lebendigwerden der aufgefallenen Bruten.

Wer

Wer aber die Würmer einmal hat, der wird nicht eher seiner Würmer los, als bis er das Getraide ganz abgeschaffet, was angesteckt war, oder er muß warten, bis der auf den Herbst folgende harte Winter die Würmer alle ertödtet hat, nachgehends aber muß ein solches Getraide, worinn Würmer gewesen, gewurfelt, auch wohl gefeget, und wiederum rein gemachet werden; doch bleibt es nur gegen einem andern ein halbes Korn, und ist wegen der Wurmlöcher gar wohl kenntlich. Der Kornwurm dauert nicht länger, als einen Sommer. Denn ein jeder Sommer bringt andre Kornwürmer hervor. Man findet bisweilen auch im Mehlkasten schwarze Kornwürmer. Ich halte aber davor, daß dieselben nicht im Mehle gezeuget, sondern mit aus den unreinen Mühlen dahin gebracht worden sind, gleichwie auch die Würmer im Zugemüsekasten in der Graupe, mit den Säcken und Zugemüse aus der Grützmühle mit nach Hause geschleppet worden.

Wurmicht Getraide ist am besten ganz abzuschaffen.

Man findet auch auf Getraideböden etwas zusammen geklumptes und gleichsam mit Spinnewebe überzogenes. Einige sind der Gedanken, aus denselben würden die Kornwürmer gezeuget. Ich halte aber nichts davon: denn diese zusammen geklümpte, und gleichsam durch Spinnewebe an einander hangende Körner kommen vom gelinde werden her. Denn wir wollen setzen, daß wenn es regnet, öfters geschieht, daß etwas vom Regen, und wenn es auch nur wenige Tropfen sind, in den Kornhaufen fallen. Wenn das Korn nun nicht bald darauf kann umgeschlagen werden; so backen einige Körner davon zusammen, oder es läuft wohl auch etwas in einen Ritz, zwischen den Bodenbretern vom Regen ein, in welchen das Korn gleichfalls fällt. Daher es denn kommt, daß es zusammen gebacken wird, zumal, wenn die Sonne dazu scheinen kann, oder wenn es auf einer Stube, oder über Viehställen liegt. In dieses zusammengebackene Getraide kommt gemeiniglich die Made, welche beynahe so groß, als eine mittle Krautraupe ist, und gemeiniglich graulich aussieht. Diese Made frißt vermuthlich etwas vom Körnchen, sie verspinnt sich aber zugleich, und von diesem Spinnen kommt es, daß die Körner so aneinander hangen. Wenn nun diese Maden die Kornwürmer zeugen und verursachen sollten; so würde unmöglich so bald ein ganzer Boden, oder vielweniger bald so große Haufen Korn können angesteckt seyn. Denn man müßte nur allein Anfangs in dem Ende und Orte, wo die Made gesponnen, die Wurmbruten und Würmer selber finden. Auch müßten manchem Bauersmann, dem sein Boden nicht recht gut ist, und welchem die Feuchtigkeit und Regen gar oft aufs Getraide fällt, und folglich gar viele Maden darinnen hat, das Korn gar bald ganz fressen. Man findet auch wohl in dem allerreinsten Korne, und auch in anderm Getraide, solche zusammen gebackene und

Spinneweb-klumpen auf denen Böden, woher sie kommen.

versponnene Klümpel, worinnen man lauter kleine und weiße Körnchen findet, von welchen einige sagen, daß es die Eyer oder Bruten zu den Kornwürmern wären, so die Made gelegt und gemacht hätte. Diese Körnchen aber sind von der Made, die Kornkörner gefressen hat, der natürliche Abgang. Ich habe auch dieses probirt, und habe gedachtes zusammen geklümpeltes Korn sammt der Made genommen, in einer offenen Schachtel, und auch an einem Orte, worauf die Sonne stark geschienen, verwahret, und sehen wollen, was denn daraus werden würde. Es ist aber solches einmal wie das andre geblieben, und habe niemals ein Zunehmen noch Wachsen der vermeynten Wurmeyer gefunden. Die Gedanken der Wirthe von dem Ursprunge der Kornwürmer sind bishero verschiedentlich gewesen, ich will aber hoffen, daß ich hiedurch einigen zum Nachdenken, Gründe zu mehrerer Gewißheit an die Hand gegeben habe.

Das IV Kapitel.

Vom Winterkorne.

Von dem Winterkorne, und dessen Aussaat.

Das Winterkorn ist die allertheureste und unentbehrlichste leibliche Wohlthat Gottes zu Erhaltung des menschlichen Lebens, und nach der Vorsehung des Höchsten dasjenige, welches die Erde am meisten in unsern Ländern hervor bringt, um welches reichlich zu erlangen sich auch alle diejenigen, so dem Land- und Wirthschaftsleben zugethan, insbesondre viel, und zwar aus dringenden Ursachen, bemühen. Es kann ein Mensch zu Erhaltung seines Lebens wohl viele andre Dinge entbehren. Brod und Wasser aber sind ihm in gleichem Theile die allerunentbehrlichsten Stücke, die er zu seinem Leben bedarf. Die Erde ist auch von Gott also zugerichtet, daß sie insonderheit vor anderm Getraide am ehesten Korn giebt. Denn wenn auch weder Waizen noch andre Sorten Getraide wachsen; so wächst doch noch ein gutes Korn auf denen Orten, wo ander Getraide nicht wächst, welches die tägliche Erfahrung lehret.

Die erste Aussaat des Winterkorns hier zu Lande geschieht um Bartholomäi, fünf Wochen vor Michaelis, und zwar auf die leichten Aecker. Auf Vorwergen und bey großen Wirthschaften ist die Ordnung, daß man zu allererst, wenn die Garben von dem sogenannten andern Stoppelfelde (das ist das Feld, welches nach der Düngung schon zweymal getragen) abgeerndtet, und die Stoppeln ausgehütet seyn, anfängt, solche Stoppeln, wenn man nichts nöthigers mit dem Geschirr zu verrichten hat, entweder zu Saamen zu pflügen,

gen, oder, wo Queckenadern vorhanden sind, solche erst von einander zu fahren und zu reinigen. Wenn denn nun solche rein sind, so wird das zu Saamen nöthige Pflügen auch bey trockenem Wetter fort verrichtet, und zwar auf so viel Stücken oder Gewenden, als man von dergleichen zweyten Stoppelfelde zum drittenmal zu säen nöthig hat. So bald nun, als um Bartholomäi Regen kommt, oder der Acker auch ohne dem Regen noch gelinde ist; so ist auf gedachten Feldern die erste Kornaussaat zu verrichten; und solches aus zweyerley Ursachen:

Doppelte Ursache dazu.

1) Es fallen bey dem Erndten viele Körner aus, und brechen auch ganze Aehren ab. Wenn nun solche Stücke nicht zu lange nach der Erndte unbesäet bleiben; so kommen auch viele dergleichen ausgefallene Körner und abgebrochene Aehren zu Nutze, und helfen den Saamen ersparen.

2) Müssen solche Stoppelfelder auch darum eher, als andre Stücke besäet werden, weil sie noch die dritte Frucht bringen sollen; und weil sie schon mehr, als andre, von Dünger entblößet, und abgesäet worden seyn. Diese zwote Stoppelkorn-Aussaat geschieht nur auf Vorwergen, wo die Felder in vier Theile getheilet sind; oder wo die Felder alle Jahre besäet werden, und nicht zur Brache liegen bleiben können. Wo aber die Felder nur in 3 Theile getheilet sind, da kommen nur 2 Früchte nach dem Dünger. Nämlich die erste Saat ist auf Dünger, die darauf folgende Stoppelkorn, und das dritte Jahr bleibt es wiederum Brache liegen, oder man säet mager Heidekorn darauf, worauf den folgenden Herbst wieder Dünger zu Korne dahin gefahren und gesäet wird.

Die andre Aussaat.

Die andre Kornaussaat folget bald nach der vorbeschriebenen, und wird auch Stoppelkorn-Aussaat genennet. Nur ist der Unterschied daß diese Stoppeläcker nach der Düngung nur eine Erndte gebracht, obige aber zweymal getragen haben. Diese nur einfache Stoppelkorn-Aussaat ist auf Vorwegen, wo die Felder in drey Theile sind gebracht worden, gebräuchlich, wie bereits in vorigem erwähnet worden. Diese Stoppelkorn-Aussaat geschieht auch wegen der ausgefallenen Körner und Aehren, so bald, als es seyn kann.

Die dritte Aussaat.

Die dritte Kornaussaat ist auf Ruhe. Ruhesaat wird es darum genennet: weil sie auf Lehden und Brachen kommt, welche entweder ein, zwey oder auch mehrere Jahre unbesäet gelegen haben, und nicht mit Dünger können befahren werden. Diese Lehden, (sind leichte Aecker, welche ein, zwey und mehrere Jahre unbesäet zur Hutung liegen geblieben,) werden vor der Erndte umgefahren und gleich geegget, auch, wo es nöthig ist, von Quecken gereiniget, worauf sie denn breit in der Ruhre bis zur Saat, damit solche fein anziehen,

und zum Saamen gute Feuchtigkeit an sich bekommen, liegen bleiben können. Denn diese Aecker sind gemeiniglich nur die entlegensten und leichtesten. Sie müssen aber nothwendig auch so viel, als nur möglich, zeitlich gesäet werden, weil sie nicht den Trieb, als wie die andern, weil ihnen der Dünger mangelt, haben. Gemeiniglich suchet man mit dieser Saat in der Mitte des Septembers fertig zu werden.

Die vierte, als die rechte allgemeine Winterkorns-Aussaat.

Die vierte Kornaussaat ist auf Dünger. Eigentlich soll diese nach verrichteter Winterwaizen-Aussaat geschehen. Sie geschieht aber sehr verschiedentlich. Manche säen diejenigen gedüngten Flecke, Brachen und Lehden, worauf sie den Dünger schon vor der Erndte gebracht, mit dem Stoppelkorne zugleich, zumal wenn etwan zu andrer Feldarbeit nicht das Wetter günstig ist. Manche bringen den in der Erndte noch gemachten Dünger bald vor die Furche, und säen darauf. Andre fahren den Dünger aus, und lassen solchen auf dem Felde in Zeilen liegen, bis sie die Streu eingebracht haben. Viele säen auch noch auf Dünger, wenn es gleich spate hinaus kommt. Ja es geschieht, und ich habe oft gesehen, daß Leute, wenn nur die Aecker rein und zugerichtet gewesen, auf Dünger im Monat Januario, wenn das Wetter offen gewesen ist, Winterkorn eingesäet haben, welches wohl auch noch das allerbeste geworden. Dieses kommt mir aber gar nicht unbegreiflich vor: denn zu solchen Kornsaaten kommt der erstgemachte Dünger aus den Ställen mit seiner völligen Kraft auf, und in den Acker. Geschieht es, daß ein Frost darauf kommt, so verschließt er die Dünger- und Saamenkraft zusammen in den Acker; und auf den Frühling, wenn das Erdreich wieder offen wird, und die erwärmende Sonne darauf scheinet; so geht das Korn erst desto schöner auf, und die Kraft aus dem Miste theilet sich, gegen andern Stücken, die im Herbste gesäet worden, den Saatkörnern gedoppelt mit, und hat also mehr Trieb zu wachsen, als auf andern Orten; wird auch mit dem andern zum Erndten reif, und wächst an Halmen noch am längsten. Dieses aber zu einer jährlichen Folge zu machen, geht nicht an: denn es ist ungewiß, ob nicht zeitlicher Frost, der den ganzen Winter anhält, kommen möchte. Daher ist wohl das gewisseste, wenn man mit allen Kornaussaaten zeitlich fertig zu werden suchet.

Die Zeit zur Winteraussaat des Korns.

Winterkorn kann also von Bartholomäi an, bis Neujahr, ja wie vorher gedacht, wohl gar bis Lichtmeß gesäet werden. Nur muß man dabey merken, daß man mager Korn ohne bedünget, niemals spate säe. Denn die Wärme und Trieb zum Wachsen mangelt. Dahero kommt es auch, daß es diejenigen versehen, die zwar viele Stücke besäen; weil es aber zu spät, das Land zu mager, auch wegen Mangel des Düngers zu kalt ist, und oft viele Jahre

re keinen Dünger bekommen hat; so ist hernach vielmals wenig Korn darauf zu finden; ja es mangelt so gar der Trieb zu dem Grase, und es lohnet bey weiten oft nicht die Arbeit und aufgewandten Saamen. Wer auf solche Art also säet, kommt gewiß mehr ins Ab- als Zunehmen bey seiner Nahrung.

Wie bey starken und gedüngten Aeckern zu verfahren.

Auf starken, und wohl in Dünger seyenden Aeckern, muß man nicht zu früh säen. Denn wenn ein warmer Herbst kommt, und das gute warme Wetter hält lange an, so überwächst sich das Korn, und wird zu groß, und wenn es auch abgegraset und abgehütet wird, so gehet doch vor Winters zu viele Kraft, welche hernach aufs Frühjahr zum Triebe mangelt, davon. Und dieses ist die Ursache, daß man an vielen Orten, wo im Herbste die Saat am allerschönsten gestanden, hernach folgenden Frühling und Erndte schlecht Korn findet.

Der Verhalt in dieser Sache in den Gebirgen.

Im Gebirge verhält es sich aber ganz anders. Denn daselbst müssen die Leute an vielen Orten ihr Feld, wohin sie Korn säen wollen, noch vor und unter der Erndte zeitlich besäen, und zwar dieses darum, weil im Gebirge der Schnee zeitlich fällt, und auch lange ins Frühjahr hinaus lieget. Denn sonsten, wenn sie bis in September warten wollten, würden sie ihr Land oft bis aufs andre Jahr unbesäet müssen liegen lassen. An diesen Orten ist es auch sehr im Gebrauch, daß im Frühlinge Menggetraide, nämlich Sommerwaizen, Sommerkorn, Gerste und Hafer untereinander gesäet wird. Wovon aber die Einwohner ein sehr schönes Brod erlangen. Denn gleichwie alles, so auf Gebirgen wächset, demjenigen, so auf dem platten Lande ist, an Güte vorzüglicher; also hat auch das auf Bergen erzeugte Getraide den Vorzug.

Das V Kapitel.

Von der Güte des Saamenkorns.

Die Eigenschaften eines guten Kornsaamens.

Von des Saamenkornes Güte, wie sie eigentlich beschaffen seyn soll, wird ein jeder, so Wirthschaft getrieben, genugsame Wissenschaft haben. Daher will ich nur vor Anfänger im Wirthschaften erwähnen, daß von einem reinen Saamen zugleich das Wohl einer gesegneten Erndte mit abhanget. Das Saamenkorn, welches erstlich in einer Wirthschaft das allerreineste seyn soll, wird am allerbesten nur auf leichten Sandäckern gebauet. Denn je frischer es von frischen leichten Aeckern gesammlet werden kann, je mehr thut es in andern stärkern Aeckern gut. Wer nun ein von frischen sandichten Boden erbauetes Saamenkorn hat, derselbe muß zusehen, daß er auch zu solchem guten

Der Grund einer gesegneten Erndte.

guten Saamen einen guten reinen Acker habe. Denn die Hoffnung zu einer gesegneten Erndte beruhet auf denen vier Grundsäulen, als da sind:

1) Ein reiner guter Saamen.

2) Ein fein bedüngter und wohl bestellter Acker.

3) Eine bequeme Witterung zum einsäen, ich meyne, daß man weder zu zeitlich, noch zu spät seine Einsaat bestelle, und daß man auch so viel, als möglich, auf fein stille und angenehme Tage zum Einsäen sehe; und

Die Beschaffenheit des Saamenkornes mit den nöthigen Anmerkungen.

4) vornehmlich auch den Segen Gottes dazu erbitte, damit weder zu viel noch zu wenige Feuchtigkeit das Feld betreffe.

Zum zweyten: Wenn das Saamenkorn fein kleinkörnicht ist, so ist es das beste; doch muß man auch Acht haben, daß es frisch, und nicht hohl, oder flachkörnicht sey: denn es möchte sich leicht darunter vieles befinden, so nicht die Kraft zum Aufgehen, und den Trieb zum Wachsen hätte. Ist aber das kleinkörnigte Korn frisch; so ist es unverbesserlich zum Saamen. Denn man kann mit vier Schfl. so weit, als mit sechs Schfl. starkkörnigten säen.

Zum dritten: Ist es nicht nutzbar, Korn aus starken Acker zum Saamen auf leichten, wohl aber ist es vortheilhaft, Korn vom leichten Boden auf starken zu nehmen. Denn es ist ganz natürlich und begreiflich, das ein jedes Gewächse und Geschöpfe seine Verbesserung, aber nicht die Verringerung liebe.

Zum vierten: Saamenkorn zu verwechseln hat so fern seinen Nutzen, wenn man Saamen aus kalten Climatibus in wärmere bringen kann. Aber Saamen aus einem warmen Lande in ein kaltes zu bringen, bringt keinen Nutzen.

Zum fünften: Ein kluger Land- und Ackerwirth muß nicht alles Land nach einerley Meynung beurtheilen und bewirthschaften. Er kann nicht auf alle Orte einerley Saamenkorn nehmen, sondern er muß sich absönderlich allemal nach dem Acker richten, welchen er zu besäen hat. Hat er einen reinen Acker, als zum Exempel: Brachfelder, Heidekorn-Aecker, oder solche, auf welchen man vor dem unreinen Saamenausfall des Unkrautes versichert ist, und worauf nicht das Jahr vorher Getraide gestanden, welches Rate, Ziegenbein, Klaffer, Wicken oder andre Art Zusatz gehabt; so ist billig ein reiner Saamen wegen zukünftigen Nutzens zu säen nöthig. Auf Stoppelkorn-Aecker, allwo Korn abgeerndtet worden, welches nicht recht rein gewesen, sondern worunter vorgenannter Zusatz eines, oder wohl gar aller Sorten mitunter gestanden, hilft und nutzet ein reiner Saamen nichts: denn er kann nicht rein bleiben, noch rein wachsen; der Zusatz, als da ist Rate, Trespe, Wicken, Klaffer, Ziegenbein und Knoblauch, haben schon ihren Saamen durch Ausfallen des Saamens in den Acker gebracht; und da thut man am besten, wenn

man

man auf solche Aecker eben von dem Korne, (jedoch, daß desselben das beste genommen werde,) wiederum aussäet, welches man vorhero davon eingeerndtet hat. Auf Brachruhr, Kraut- und Rüben-Aecker aber muß man hingegen billig einen reinen, und zwar den allerbesten Saamen nehmen. Denn auf solchen Flecken ist man des unreinen Zusatzsaamens gesichert.

Ein Mittel zum reinen Saamen.

Zu einem reinen Saamen zu gelangen, hilft auch etwas, wenn man nur Korn zum Saamen vom Vorschlagen, (das ist, nicht ganz abgedroschenen Garben) nimmt: welches also zu verstehen, wenn man nicht die Garben scharf, sondern nur leicht in den Aehren vorschläget, sonsten, wo man zu weit nach dem Seile zu ausschläget, kommen schon Körner vom Unkraute, welches gemeiniglich an Halmen und Gewächse kürzer, als der rechte Kornhalm ist, und mehrentheils am meisten in der Garbe nach dem Seile zu, steckt. Doch ist durch dieses Mittel eben noch nicht ganz und vollkommen zu einem reinen Kornsaamen zu gelangen. Der reine Saame ist nur allein von reinen eingeerndteten, oder von andern reinen Orten her, zu bekommen.

Man hat sich vor Korne zu Saamen, so auf dem Felde beregnet worden, zu hüten.

Vor Korne, welches auf dem Felde in Gelägen währender Erndte beregnet, und deshalb umgewendet werden müssen, hat man sich, zum Saamen zu nehmen, zu hüten. Denn wenn in der Erndte Regen kommt, und warme Witterung ist, und auch nur wenige Sonnenblicke darzwischen kommen; so wird das in Gelägen befindliche, und sonsten wohl sehr reine Saamenkorn zum Saamen schon untüchtig. Denn die im Saamenkorne liegende Kraft, oder Gewächsmutter, hat schon von der Feuchtigkeit, Sonne und Wärme empfangen, und treibet schon von sich, ohne daß es die Gehülfinn oder Gesellinn zur Zeugung, ich meyne die Erde, bedarf. Folgends sind die Körner, welche auch nur den kleinsten Saamenantrieb angesetzet, ob man auch solchen nicht gewahr wird, zum säen nichts mehr nütze; sie haben und erhalten nicht mehr die zeugende Kraft zur Vermehrung; sie vermengen sich auch nicht einmal mehr mit der Mutter aller Dinge, der Erde: denn sie haben schon ihre Kraft von sich gelassen, da sie noch in der Aehre und in Grahnen steckten, und durch unzeitige Anmuthung des warmen Regens und Sonnenscheins sich der Vermehr- und Fruchtbringung überlassen.

Wer demnach solch Korn zu Saamen nehmen wollte, der thäte sich Schaden: denn er müßte seinen Saamen nothwendig viel dicker säen, wenn er nicht gar das Land betrügen wollte. Besser thut ein Wirth, wenn er dergleichen zu Brodte nimmt, und viel lieber um einen unausgewachsenen und sichern Saamen besorget ist. Zu Brodte kann ein ausgewachsen Korn, ob es zwar im Backen nicht so ergiebig, und die Art hat zu laufen, noch wohl mit Nutzen gebraucht werden, zumal wenn etwas bessers angemenget wird.

Man kann auch vorjähriges reines Korn zum Saamen nehmen.

Wenn es einem Wirthe an neuem Saamen mangelte, entweder, daß die Erndte zu naß, oder daß sich der Saame wegen der Jahresfeuchtigkeit zu sehr verunreiniget hätte; so kann man auch wohl alles vorjähriges reines Saamenkorn zu säen nehmen. Nur dieses ist zu merken, daß man vorhero auch das alte Korn an einem Orte im kleinen probire, damit man erst gewiß werde, ob auch das alte Korn noch seine vollkommne Kraft bey sich habe: zumal, wenn das Korn zeitlich gedroschen, und lange auf dem Boden gehalten worden ist, welches absonderlich wohl zu merken: denn auf trockenen und hohen Schüttböden kann in dürren und warmen Tagen die Kraft zum Aufgehen gar leicht vertrocknen. Altes Saamenkorn ist wohl das beste, das den Winter und Frühling über nicht auf Böden gelegen, sondern welches in Scheunen noch im Stroh stecket; sintemal es im Stroh und in trockenen Scheunbansen gut dauret, und ist am allerbesten, daß man solches Korn, das man nach der Erndte aufs neue aussäen will, im Stroh bis zuletzt liegen und am nächsten vor der Erndte dreschen lasse; und solches Korn kann man ganz zuverläßig aufs neue und zuerst, wenn es auch noch eher, als zu Bartholomäi sey, auf leichte Aecker säen. Alt Korn hat allezeit die Art an sich, daß es länger, als das neue, in der Erde lieget, ehe es aufgehet. Alter Saame, wenn er nur seine nöthige Kraft noch hat, ist auch darum nützlich: es treibet ein solches Körnchen eine stärkere Aehre und Stängel, als das neue; und das darum, weil es eine Ruhe genossen.

Wie man sich mit dem Pflügen nach dem Acker richten müsse, und was oben auf zu säen heiße.

Winterkorn oben auf zu säen, ohne vorhero Beete zu pflügen, ist absonderlich daselbst gebräuchlich, wo leichte Sandäcker sind. Denn wenn auf solchem Lande das Beete zuvor gepflüget, und so, wie auf starken, oben auf gesäet würde; so würde der starke Winterwind den Erdboden wegwehen, und der Kornstock würde des Ackers entblößet, auch gar mit losgerissen werden. Allein durch dieses, daß das Korn eher auf dem Acker gesäet, als das Beete gepflüget wird, wird das Auswehen des Windes, wie auch die Auswaschung des Körnchens verhindert; finden sich auch leichte Berglehnen, da ist es auch darum nöthig, damit die starken Regen die Kornstöcke nicht so bald auswaschen und fortspühlen können. Auf gedachten leichten Sandgefilden aber wird meistens das Saamenumterpflügen tiefer, als nöthig, verrichtet. Es kommt wohl manch Saamenkörnchen 8 bis 10 Zoll in die Erde hinein, und verursachet ein langsames Aufgehen. Ja manche Körnchen mögen wohl gar in ihrer Kraft in der tiefen Erde ersticken. Jedoch halte ich davor, daß nicht nur allein die obgedachten leichten Sandäcker oben auf zu besäen nöthig; sondern ich sage auch, daß es eine nützliche Sache seyn würde, wenn an den Orten, wo lockerer, fetter, staubichter starker Waizen- und Kornboden ist, der Saa-

me

me oben auf gesäet, und hernach untergepflüget würde. Denn man findet sonst auf solcher Art Landes, daß im Frühlinge manches Jahr viel hundert Stöcke Frucht vom Froste aufgehoben, und vom Winde des Ackers entblößet worden sind, und müssen, ohne Frucht zu bringen, verderben. Wenn aber der Saame untergepflüget wird, so hat das Körnchen tiefen Acker, und der Frost kann nicht so bald den Stock heben, und der Wind wird nicht so geschwinde den Acker wegblasen.

Beschreibung eines guten Kornbodens.

Gut Kornland wird derjenige Acker genennet, welcher stark, aber Waizen zu tragen noch zu schwach ist. Gerste, (zumal in Jahren, wenn es feuchte wittert,) trägt ein solcher Acker auch, desgleichen auch Kraut, Leinsaamen, Erbsen, Wicken und Hafer. Doch wird der Hafer darauf nicht so frisch, als wie auf fetten laimichten Boden, und allwo Waizen wächst.

eines mittelen.

Mittel Kornland ist derjenige Acker, welcher nur allein zu Korne ist, und worinn man weder Gerste noch Hafer, außer manchmal Rübensaamen und Heidekorn zeugen kann.

eines schlechten.

Geringes Kornland sind die leichten Aecker, welche meistens von denen Vorwergs- und Wirthsschaftshöfen entfernt liegen, und nicht aller Orten so ordentlich, als wie die andern, können in Dünger gehalten werden. Heidekorn säet man auch bisweilen, jedoch nur mager, in solche Aecker ein. Alle übrige noch geringere Gefilde sind auch zu Kornäckern, wofern solche nicht zu naß und zu tief liegen, zu rechnen.

Vom Brandkorn, und was es sey.

Im Korne findet man manche Jahre, doch nur auf manchen Stücken, Brandkorn, es ist aber nicht ein eigentlicher Brand, sondern es schießen aus manchen Aehren lange schwarze krumme Körner. Wenn man sie entzwey bricht, so sieht das Mehl inwendig weiß, und an den Rändern etwas röthlicht, beisset oder ißt man es, so schmeckt es süßlicht; einige Leute nennen solch Korn auch Mehlmutter. Es wird davor gehalten, wenn allzuviel dergleichen mit gemahlen würde, so wäre es den Menschen nicht gesund.

Brandadern in Kornfeldern.

Brandadern findet man auch, wenn trockne Witterung ist, auf den Kornäckern, auf welchen manchmal das Korn ganz verblasset, und ehe es Körner ansetzet, weiße Aehren kriegt, welches verblichen genennet wird. Auch werden weiße Aehren von den Würmern, welche den Acker unterfahren, und die Wurzeln von denen Kornstöcken losarbeiten.

Einige Zufälle bey dem Korn.

Ein eigentliches Brandkorn, wie im Waizen, Gerste, Hafer, Hirse und Hanf sich befindet, wird wohl in keinem Korne angetroffen, und das ist vor eine besondre Wohlthat Gottes zu achten. Denn wenn vor der Erndte ein Strich Feldes von Schlossen niedergeschlagen wird; so dürfen vielmal ganze große Felder nur umgeackert werden, wornach alsdenn die ausgeschlagene

grüne Kornkörner und Aehren auswachsen, und sodann oft vieles am Saamen ersparet werden kann. Und was kann nicht vor ein großer Nutzen auch darinnen einem Landbesitzer geschehen, daß er sein Korn lieber etwas eher, obschon noch zähe, aberndten und einbringen läßt, als daß es überständig und ausfallend wird, wenn er sich nur mit dem Gesinde und Volke, die er zum abarbeiten braucht, darnach richten kann: er kann sich allemal den Saamen gewiß ersparen.

Honigthau, und dessen Schädlichkeit.

Mehlthaue im Korne sind mir nicht bekannt: wohl aber die sogenannte Honigthaue. Diese Honigthaue fallen gemeiniglich, wenn die Aehre ausschießet, oder wenn sie blühet, oder auch, wenn sie schon körnert. Man bemerket ihn, wenn man in einer Furche Korn auf dem Stücke durchgehet, so kleben die Aehren vor Fettigkeit und Vielheit des Honigthaues einem fast an die Hände an. Ja, wenn man gegen der Sonne über einen Fleck Korn sieht, so glänzet und gleißt der gefallene Honigthau an den Grahnen der Aehren. Sieht man es eigentlich an; so findet man, daß es gelbe, große und kleine nasse zähe Tropfen sind. Ja, wenn man mit der Hand anstreichet; so wird die Hand ganz fett, auch wohl die Kleider, wenn man darauf merket, zugleich ist auch ein unangenehmer Geruch dabey. Wohin nun dieser Honigthau in der Aehre anfällt, da frißt er ein, ehe es blühet; er verhindert die Blüte auf dem Orte des Ausfalls; trifft er in der Blüte, so kann die Blüte auch nicht fort, und muß in der Aehre ersticken und verderben. Daher kommt es theils, daß oft die Aehren nicht gleich volle Körner haben; sondern daß man an solchen viel Lücken findet, worinnen keine Körner seyn: denn dieser Honigthau verhindert, wie gedacht, daß das Korn nicht blühen noch körnern kann. Fällt dieser Thau auch nach der Abblühung die Aehren an; so frißt er bald in das weiche und fast nur noch Milch seyende angesetzte zarte Körnchen, und verdirbt solches. Ja in manchen Aehren wird wohl gar wie eine Made daraus, so noch die gebliebenen gesunden Körnchen mit beschädiget.

Kennzeichen, daß ein Honigthau gefallen.

Ein Kennzeichen dieses gefallenen Honigthaues ist auch noch, wenn man an den Kornähren schwarze Fliegen hangen sieht, welche an dem gefallenen Honigthaue saugen. Daher ich davor halte, daß diese Fliegen auch noch schädliche Bruten machen, welche verursachen, daß mancher Kornstängel entkräftet wird, so, daß er zuletzt von oben her gar verwelken muß. Fällt gedachter Honigthau auch später, wenn die Körner schon groß, aber noch nicht hart in der Aehre seyn, an, so verdirbt das Korn dennoch davon, und was auch noch nicht verdirbt, dasselbe wird dürftig, mager und nur ein kleines Körnel, hat auch kein solches Ansehen, als wie das andre gesunde Korn; sondern es sieht wie bräunlich, auch an den Spitzen schwärzlicht aus. Dieses

Korn

Korn taugt nicht zum Saamen, denn es gehet nicht auf. Auch ist es zum Mahlen nicht viel nütze; es ist zu geringe, und zu viel verdorben, und das Mehl davon ist dem Menschen nicht gesund.

Der Honigthau fällt insonderheit am allermeisten auf Tobkraut, (es wird auch Gleiße genennet.) Dieses Tobkraut wächst besonders in nassen Jahren im Hafer; und wenn der Hafer schon einmal damit ist angesteckt worden, so macht es fast den dritten Theil des Hafers aus. Wenn Gerste auch damit ist angesteckt worden, welches in nassen Jahren, und im Mangel guten Saamens gar bald, absonderlich bey Bauern geschieht; so wächst es eben so stark in derselben, als wie im Hafer. Gedachter Honigthau liegt fast auf allen Stängeln des Tobkrautes, und es sieht aus, als wenn man den Tobkraut-Stängel mit sammt seiner Aehre zugleich in Honig eingetunket hätte. Der Honigthau aber verhindert das Wachsthum des Tobkrautes nicht, wie am Korne oder Roggen geschieht; sondern es ist, als wenn vielmehr das Tobkraut bessern Wachsthum vom Honigthau erhielte, und trocknet der mehrgenannte Honigthau endlich auf dem Tobkraute nach und nach ein. Ja er wächst und ziehet mit in das Tobkrauts-Korn, welches der Trespe nicht viel unähnlich ist. Hiebey fällt mir ein, daß auch der Honigthau sehr auf die Trespe falle, und eben derselben so wenig Schaden am Wachsthum, als dem Tobkraute verursache, und daß auch derselbe an den Körnern der Trespe, bis in die Scheune, ja gewiß bis in die Mühle, angelegt, eingewachsen und angetrocknet verbleibet.

Das Tobkraut, in welcher Art es sich befindet, und dessen höchste Schädlichkeit.

Wenn nun arme Unterthanen in der Erndte, da sie das neue Korn erreichen, und bald aus Noth, (welches gemeiniglich bey nassen Jahren, und in theuren Zeiten geschieht,) in die Mühle dreschen und schaffen müssen; so trifft es oft, daß sie dergleichen Korn, worunter solcher vom Honigthau überfallener Trespe viel ist, oder viele Kornähren, welche auch damit angesteckt worden sind, welches gemeiniglich sehr leicht geschieht, nehmen müssen. Denn das beste müssen sie zum Saamen sparen, und können es nicht im Anfange zu Brodte nehmen. Wenn sie nun solch vom Honigthau verunreinigtes Getraide nehmen müssen; so geschieht es, und ist auch leider mehr als zu viel geschehen, daß die Leute, wenn sie das Brod von solchem Mehle gebacken und gegessen, oder vom Mehle gekochte Speisen genossen, daß sie Anfangs schwindlich um die Köpfe, gleichsam, als wenn sie betrunken geworden wären, und wenn sie von dem Brodte mehr gegessen, so sind manche sehr krank geworden, und haben große Kopfschmerzen bekommen. Ja einige sind in Verwirrung der Sinne gerathen, daß sie bisweilen nicht gewußt, was sie geredet. Andre haben in Gliedern großes Reißen gehabt; auch haben so gar etliche das Leben darüber

Die Gefahr bey der Trespe mit Honigthau, auch dem Tobkraute.

einbüßen müssen; und welche noch mit dem Leben davon kommen, die haben lange Zeit zugebracht, ehe sie es aus dem Körper und Gliedern gebracht, und wieder gesund worden sind. Und weil dieses Uebel ganze Häuser hin und wieder betroffen, darinnen der Wirth, Wirthin, Kinder und Gesinde zugleich, oder doch nach einander, nachdem die Natur stark oder schwach, krank geworden; so sind über solchen Zufall viele der Meynung geworden, es sey eine andre und etwan ansteckende Krankheit, davor sich die Freunde, Nachbarn, und andre gefürchtet. Dahero es Mühe genug gehabt, daß die Niederliegenden Pfleg- und Wartung erhalten können. Es ist aber nur von dem mit Honigthau befallenen Korne, Trespe und Tobkraute, welches aus Noth und Mangel andern und bessern Getraides, hat zu Brodte müssen gemahlen und gebacken werden. Denn so oft dergleichen zur Zeit, die ich mich erinnere, geschehen; so ist es allemal in nassen Jahren, und absonderlich bey armen Wirthen, welche überdem schlechte und nasse Nahrungen haben, und welchen es an Vorrath mangelt, geschehen. Wer dergleichen mit Honigthau befallenes Getraide im Felde abzuerndten hat, der hat sich demnach wegen seiner und der Seinigen Leben und Gesundheit sehr in Acht zu nehmen, daß er es nicht bald vom Felde dresche, und allein zu Brodte bringe; sondern er nehme nur 2 Theile, oder wenigstens die Hälfte vom alten Getraide darunter, und mahle es. Am allerbesten ist es wohl, daß man das mit dem Honigthau befallene und verwachsene Getraide in den Bansen liegen, schwitzen und ausfrieren lasse, und es hernach mit andern bessern vermenge, und in die Mühle bringe. Der Honigthau fällt auch auf Laubbäume, und absonderlich am meisten auf die Birnbäume: wenn das geschieht, so nehmen die Bienen auch solchen Thau an, und gehen stark darauf. Ich glaube daher, daß auch dieser Thau davon seinen Namen haben mag. Doch wird davor gehalten, daß er denen Bienen nicht nützlich sey: denn sie sollen davon krank werden, daß die Bienenverständige solchen davor was zu lecken machen müssen, und soll absonderlich süßer Wein, worein Muscatennuß geschabet, dafür gut seyn. Daß der Honigthau an sich was scharfes, ich will nicht sagen giftiges, seyn müsse, erhellet daraus, daß die Laubblätter entweder davon zusammen laufen, oder es werden auf den Blättern gelbe Knoten; oder sie verschwärzen; oder sie bekommen Löcher; andre fallen auch gar ab.

Kleine Kornkäfer finden sich in manchen Jahren an dem Korn.

In manchen Jahren hängen sich, wenn das Korn blühet, und zu körnern anfängt, sehr viele kleine braune geflügelte Käfer, welche Kornkäfer genennet werden, an die Aehren, und kleben zu Zeiten 2, 3 auch 4 beysammen auf einer Aehre. Etliche Leute sagen, es sey gut, wenn viel solche Käfer sich fänden: es zeigte an, daß das Korn frisch werden würde. Daran ist aber nichts:

nichts: denn diese Käfer zeugen sich im Frühlinge, wenn es warme Sommertage und viel trocken Wetter giebt, in der Erde, und vermuthlich von dem Dünger in den Aeckern, welche im Frühlinge frisch bedünget worden seyn. Diese Vermuthung hat vermuthlich Grund, weil man siehet, wie dieselben Käfer aus der Erde hervor kommen, und die Löcher noch offen stehen findet, wo sie sich durchgearbeitet haben, und heraus gekrochen. Ich habe kein Jahr dergleichen Käfer mehr gesehen, als med. Maji 1746. Die neugepflügten Aecker, absonderlich die zu Heidekorn, waren so voll, auch sonsten die Furchen, daß man kaum einen Tritt, ohne solche zu treffen, treten konnte. Die Menge war so groß, daß mir bange wurde, was es bedeuten würde. Die natürlichen Ursachen aber dieser Menge fand man endlich in dem so lange anhaltenden trockenen Wetter. Doch legten sich diese Käferchen dieses Jahr an keine Kornähren; sondern man fand dieselben anfangs nur an andern im Korne und Sömmerungsfeldern befindlichen Grasstengeln, z. E. Ziegenbein ꝛc. und andern, was ihnen etwan zusagte und angenehm seyn mochte. Hernach aber, als sie älter wurden, so flogen sie, und legten sich an die Oelbaumsträuche und Laubbäume, auch schwarz und andre Dorngehölze, und fiengen an, das Weiche aus den Blättern zu fressen, daß man fast nicht ein unbeschädigt Blatt finden konnte; sondern es stunden die Blätter an ihren Zweigen und Aesten ohne grünes Laub. Die Blätter waren zwar alle da, doch war von solchen weiter nichts da, als nur die groben und subtilen Adern, die ein Blatt in großer Menge hat, als ein graues Pappier anzusehen. Ich weis weiter nicht anzuzeigen, wohin sie hernach gekommen, außer daß sie sich verlohren, und Gott Lob weiter keinen Schaden gethan haben. Was dabey zu verwundern, ist, daß da sonsten alle Jahr sich diese Käfer an die Aehren gehangen, solches gedachtes 1746ste Jahr auch nicht ein einziger gethan hat.

Von den Kornwürmern, welche auf den Böden oft in dem Korne, Waizen und Gerste viel Schaden thun, ist unter dem Waizen oben weitläuftige Beschreibung geschehen. **Kornwürmer.**

Trespe: Die Trespe ist kein Unkraut, sondern eine Art geringen Getraides, welches Mehl in sich hat, und noch zu Brodte und Vieheschroot gebraucht werden kann. Die Trespe wächset nur im Winter- und nicht im Sommergetraide, es wäre denn, daß solche mit dem Dünger auf den Acker gebracht, oder in voriger Erndte ausgefallen, und über Winter auf dem Acker, allwo Sommergetraide hingesäet wird, sich verhalten hätte, und auf solchen Fall unter der Sömmerung nachgehends seinen Wachsthum erreichte. **Trespe, was sie sey? und in welchem Getraide sie gefunden wird.**

Sie wächst auch nur in nassen Jahren auf vielen Aeckern, und wenn es trocken wittert, kommt sie nur in nassen Acker und feuchten Adern allein

fort,

fort, und auf andern und absonderlich leichtem Acker muß sie vergehen. Daher ist in trockenen Jahren sehr wenig Trespe unter dem Korne zu sehen; und wenn mehrere, als ein trocken Jahr nacheinander folgen, so verschwindet sie fast gar, und ist nirgends, als, wie gesagt, nur in nassen Aeckern zu finden. Woraus denn folget, daß gemeiniglich in trockenen Jahren auch wohlfeiler Getraide, und besser Brodt, als in nassen Jahren ist; hingegen wenn nasse Jahre seyn, so nimmt die Trespe auf dem Felde von Jahr zu Jahre zu, und wächset in nassen Sommern nicht nur allein in Gründen, sondern auch auf mitteln und leichten Feldern, und vermehret sich auf manchem Stücke Acker also sehr, daß fast nur lauter Trespe zu erndten ist. Die Trespe giebt nicht so viel Mehl als Korn: und wenn die Gründe und feuchten Aecker nur statt Kornes Trespe bringen, so folget gemeiniglich auch hoher Getraidepreis und theure Zeit, zumals wenn die Trespe nicht recht frisch, sondern nur leichte wird.

Etliche Meynungen von der Trespe.

Es ist unter den allermeisten, auch sonst alten und erfahrensten Wirthen eine fast privilegirte Meynung, daß das Korn zu Trespe würde, aus keinem andern Grunde, als daß diese Meynung von unsern Vorfahren aus einem Seculo ins andre und auch auf unsre Zeiten, ohne geschehene gründliche Untersuchung fortgepflanzet worden ist. Männer, welche zwar sonst in einer oder andern Sache vorzügliche Wissenschaften vor vielen haben, können irren, und irren auch wirklich bisweilen in ihrer eigenen Meynung sehr, nämlich, wenn sie nicht vorhero ihr Vorgeben mit der Natur und gesunden Vernunft überlegen, untersuchen und beweisen. Ich lasse gar gerne das Alterthum in seiner Würde, denn wir finden oft hin und wieder solche Fußtapfen, absonderlich in der Haushaltung, daß man die Väter billig hoch zu verehren Schuldigkeit hat: denn sie sind es, die uns Steige und Bahn gemacht, auf welchen wir zum Nutzen unsers und des gemeinen Besten nur weiter wandeln dürfen. Doch, wenn wir uns gegen die Väter, und die Väter hinwiederum gegen uns unparteyisch betrachten; so werden wir freylich finden, daß sie so wohl als wir, Menschen, und daß ihr Wissen auch in natürlichen und leiblichen Dingen eben nur wie das unsre Stückwerk und unvollkommen gewesen, und wenn auch eines oder das andre uns klärer und deutlicher wird; so bleibet noch genug übrig, dahin wir mit unsern Sinnen und Wissen nicht reichen, und müssen als ein Stummer bey einer Thür, bey so manchen Vorfällen, ohne ein Wort sagen zu können, vorüber gehen. Es ist allhier nicht der Ort sich weiter einzulassen, sondern man kehret wiederum zurück zu der Trespe; da gesaget und behauptet werden will, es würde aus dem Korne die Trespe, oder deutlicher, das Kornkörnel würde in Trespe verwandelt. Denen nun, so diesen

sen Irrthum und alte Meynung noch ferner vertheidigen wollen, will ich nachfolgendes zur Betrachtung und fernern Ueberlegung anführen:

1) Die Trespe ist, wie gesagt, eine Art geringen Getraides, oder eigentlich eine besondere Sorte Getraide, das noch Mehl in sich hat, und besser als Gras im Waizen oder Korne zu betrachten ist. Ausführliche Ursachen, daß das Korn nicht in Trespe, noch diese in Korn sich verwandeln könne.

2) Die Trespe ist dickschälicht, harter, feuchter und kalter Natur; dahero stehet sie bey ihrer so dicken Schaale alle Kälte und Nässe aus; sie gehet auch vor Winters nicht auf, sondern kommt erst im Frühlinge, wenn die Sonne ihre an und neben sich habende Feuchtigkeit erwärmet, alsdenn lösen sich ihre Pori, die Gewächskäumen öffnen sich, und dann vermenget sie ihre wurzelbringenden Käumen mit der Erde, und die über sich gehende wachsen gar geschwinde. Im May fänget man erst an dieselben zu sehen und zu finden.

3) Trespe bringet nur seines gleichen wieder hervor, eben so, als ein andrer Getraidesaamen seines gleichen wieder hervor bringet. Denn es ist weder natürlich noch möglich, daß aus geringen Korn, Trespe, ich will sagen, aus einem Kornkörnlein ein Trespenkörnchen, oder wie einige fabuliren, auch wohl einige übereilend gar glauben, daß aus geringem Waizen, Korn werde; wie auch im Gegentheile in gutem Lande, absonderlich in denen warmen Morgenländern, aus Korne, Waizen; also folglich aus Trespe auch wiederum gutes Korn wird. Hierinnen kann unmöglich eine Mutation statt haben. Es streitet auch wider die heil. Schrift: denn nach derselben hat ein jegliches Geschöpfe seinen eigenen Saamen bey sich, und bringet auch aus demselben nur seines gleichen hinwiederum hervor, welches auch die tägliche Erfahrung allenthalben erweiset. Es sey denn, welches doch selten geschiehet, daß etwan bey einem oder dem andern eine Mißgeburt entstehen könnte, welches doch auch natürliche Umstände verursachen, und also gar nichts wider das ordentliche Verhalten der Creatur weiter beweisen kann. Hievon will ich mich noch deutlicher erklären, und gerne diese Sache, so viel als nur möglich, einem jeden begreiflich machen, damit der große Irrthum doch noch zum Nutzen des allgemeinen Besten entdecket werden möge, weil sehr viel daran lieget. Denn ein Wirth kann sich darnach, wenn er dessen überzeuget ist, so wohl in trockenen, als auch nassen Jahren richten, er kann seinen Saamen allemal mehr und besser nach der Beschaffenheit seines Ackers choisiren, als er wohl nicht thun würde, wenn er sich einen irrigen Begriff vom Saamen gemacht hat, und solchen noch ferner beybehält. 1 B. Mos. 1. v. 11. 12.

Deshalb führe ich die Ursachen und Mittel an, wovon die Trespe im Korne sich vermehret, welche folgende sind: Die Ursachen

BAYERISCH. STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

der Vermehrung der Trespe im Korne.

a) Träget die Jahreswitterung auch viel zum Wachsthum der Trespe bey. Sind nasse und kühle Jahre, so vermehret sie sich auf feuchten Aeckern und nassen Adern ungemein, zumal wenn der Acker nicht mager, sondern gedünget ist.

b) Geben zwar manche Wirthe, Verwalter und Hausväter vor, wie sie einen gar schönen und reinen Saamen zum Aussäen hätten, und sagen wohl gar: Ey! der Saame ist so schön, als wenn ihn eine Taube gelesen hätte, ja er könnte nicht schöner seyn. Ich weis dazu weiter nichts zu sagen, als daß es ein Sprüchwort ist, das auch nicht einmal bedacht wird: denn die Tauben fressen und lesen gutes und geringes beydes mit einander auf. Ich habe sehr oft den so sehr schönen und reinen angegebenen Saamen angesehen, aber auch untersuchet, und nur eine einzige Hand voll, so wie sie ein Säemann greift, auf eine Schüppe, Huth, oder auf einen Tisch genommen, und habe freylich anfänglich in manchen, wenn es so im Haufen, im Sacke, oder in der Hand angesehen, nicht eben Zusatz gesehen, daß ich auch mit glauben können, es sey der Saame ganz rein. Wenn ich aber, wie gedacht, mit der Hand voll Korn auf die Schüppe, Tisch, oder andern Orten gekommen, und so dann alle Körnchen von einander und eigentlich fortgestrichen; so habe noch Zusatzgetraide, so wohl Rate, Wicken und auch Trespe manchmal nicht nur 1, 2, oder 3. sondern zu 8, 10, bis 15. und mehrere Körner in dem vermeynten allerreinsten Saamen gefunden: ja in anderm auch gut angegebenen Saamen habe manchmal wohl noch 50 bis 60 Körner Zusatz angetroffen. Wenn nun also auch nur wenige Körnchen Trespe in einer Hand voll Saamenkorn seyn; so stelle man sich dabey vor, wie weit mit einer Hand voll Saamen geworfen werden kann: denn es ist bekannt, daß keine 3 Ellen mit besäet werden können. Ist es nun vorhin ein natürlich feuchter und kalter Acker, und es kommt noch nasses und kühles Wetter dazu, so ist der Wachsthum des Korns auf solchgedachten Acker sehr schlecht. Denn das Korn kann nicht Nässe und auch nicht Kälte, aber wohl die Trespe vertragen. Daher es denn nothwendig folget, daß das Korn zurücke bleibet, die Trespe aber aufkomme.

Feuchte und kalte Witterung sagen der Trespe zu.

Ich fahre noch ferner in diesem Beweise fort. Die Trespe hat und erhält ihre angenehmste Witterung durch Feuchtigkeit und Kälte, und es ist ihr gerade nach ihrer Natur genug, wenn sie nur manchmal Sonnenblicke haben kann. Wenn nun auf einem Flecke, ohngefähr von 3 Ellen lang und 2 Ellen breit, unter dem Korne wohl 8, 10, 15 oder auch mehrere Körner Trespe mit ausgesäet worden seyn; so bleibet oft von solchen nicht ein einziges Körnchen zurücke, sondern solche erlangen, weil ihnen die Witterung zusaget, ihrer Natur gemäß, ein solches Wachsthum, daß ein jedes Körnchen zu einem Stocke wird.

wird. Denn denen Wirthen und Landleuten ist genugsam bekannt, daß Trespe nicht nur einen Stengel vom Korne, sondern viele Stängel, ja wenn der Acker nicht mager ist, wohl große Stöcke bringt. Es bekommt auch ein jeder Stengel eine rechte Traube Trespe, zumal wenn sie frisch wird. Das Kornkörnchen hingegen hat nach seiner Natur gerade die entgegen gesetzte Eigenschaft. Denn wenn es gedeyen soll, so muß es Trockene und Wärme haben. Auf feuchten Acker aber mangelt das Trockene dem Korne. Und darum kann es nicht dauren, es sauert aus und verdirbt, oder wenn es auch nicht gar ausgehet, und sich noch manches erhält; so hat es doch kein Gedeyen noch Wachsthum, sondern bleibet mager, dürftig, niedrig und sehr kleinährig, und bringt fast gar keine Körner in den Aehren, und die Körner, so noch in der Aehre werden, sind nur klein und mager. Wenn man nun das Korn von der ausgesäeten Handvoll auf den drey Ellen lang und zwey Ellen breiten Acker allein sammlen wollte; so würde man manches Jahr und auf manchen Orten wohl kaum eine Handvoll Saamenkorn wieder zusammen bringen können. Da man hingegen auf dem Flecke wohl 4 bis 6 Händevoll und wohl auch mehr Trespe sammlen kann. Nun denke man nach, wenn mehr als ein naß Jahr hinter einander folgen, und es verhält sich alle Jahre also, wie voran gezeiget, mit dem Korn und Trespe gegen einander, wie es auch wahrhaftig nicht anders ist; so vermehret sich die Trespe von Jahr zu Jahre, und das Korn hingegen nimmt von Jahr zu Jahre immer mehr ab, da denn natürlich nicht anders folgen kann, als daß die Scheunen und Böden statt Kornes nur mit Trespe angefüllet werden. Weil die Wirthe nun solches auf dem Felde, in Scheuren und auf Böden gegen denen trocknen Jahren gewahr werden; so sagen dieselben: Ach! mein Korn ist gar zur Trespe worden; ich antworte: ja! aber nicht von der Verwandlung, sondern aus Versehen, daß sie Saamen, worunter Trespe gewesen, gesäet, und daß derselbe in der Nässe gut aufkommen, das Korn aber zurück bleiben müssen. Daher kommt es denn, daß man auf dem Felde, in der Scheune, und Boden statt Kornes nur Trespe sieht und findet.

c) Allwo Stoppelkorn gesäet wird, und wo eben auf solchen Stücken in erst abgeerndtetem Korne, Trespe mit unter gestanden; da wächst, wenn auch wirklich ein reiner Saame dahin geworfen würde, gleichwohl Trespe genug in folgendem Korne. Denn die Trespe riefelt sich, zumal wenn sie reif ist, im Erndten ab, und daher ist genugsamer Saame auf dem Felde verblieben.

d) Es ist auch wohl möglich, daß auf den Feldern, welche mit Miste befahren werden, wenn auch ein ganz reiner Saame darauf gesäet wird, sich in folgender Erndte Trespe mit befinden kann. Denn wenn dem Viehe Stroh

eingelegt wird, worunter nicht rein abgedroschenes Trespestroh ist; so ist es möglich, das aus denen Raufen dergleichen Stroh herunter verstreuet werden kann. Wird nun der Stall bald gemistet, und der Dünger kommt auch bald aufs Feld, so kommen die Trespenkörner ganz gesund mit dem neuen Dünger auf den Acker, und dieselbe wächst im Korne folgendes Jahr auch auf den gedüngten Brachäckern so gut, und wegen des Düngers wohl besser, als in andern Aeckern.

e) Mit dem Schorr- und Auskehredünger können die sonst wohl reinen Brachfelder eben auch mit der Trespe verunreiniget werden. Denn dem Federvieh wird das Hünerfutter entweder in den Hof oder in den Kammern hingeworfen. Nun ist das Hünerfutter, wie bekannt, an manchen Orten meistens nur After- und geringes Getraide, und bestehet wohl mehrentheils in Trespe und andern Ausgesiebten. Es ist schon vorhin oben gedacht, daß die Trespe eine sehr veste Schaale hat, und daß solche Nässe und Kälte auch alles ausstehen, und den ganzen Herbst und Winter gut vertragen kann, ohne daß sie aufgehet, oder Schaden nehmen sollte. Und die Hüner fressen, wie bekannt, die Trespe nicht; wenn sie ihnen gleich hingeworfen wird, sondern sie lassen solche meist gar liegen. Diese Trespe kann nun nirgends anders wohin, als nur in den Dünger und mit auf den Acker kommen, allwo die meisten von solchen auch auf Brachfelder, wenn sie nicht zu leichte sind, wiederum zum Wachsen kommen kann.

f) Aus Mangel gesunder und junger Augen geschieht es auch, daß unter dem Saamenkorn von den Dreschern und Wirthen zu viel Trespe gelassen wird. Denn das Körnchen und Trespekorn haben einerley Länge, die Narbe in beyden ist eben nicht viel von einander unterschieden, und nur der einzige Unterschied ist, daß das Kornkörnchen runder, glatter und höher an der Farbe, das Trespenkorn aber nur von einerley Farbe, und fahl ist. Ich habe gesehen, daß Leute, die ein blödes Gesichte und schon Jahre gehabt, davor gehalten, es sey keine Trespe unter dem Saamenkorn, ja sie haben so gar mit mir gestritten, auch wohl Wetten anstellen wollen, daß keine Trespe unter ihrem Korne sey. Wenn es ihnen aber eigentlicher vorgelegt, oder sie wohl gar mit Zeugen und andern Leuten überwiesen worden, haben sie es erst geglaubet. Dahero es denn auch vielfältig geschieht, daß durch der Drescher Nachläßigkeit und durch nicht genugsame Aufmerksamkeit und Erkenntniß der Wirthschafter, Trespe ohne Noth zu viel mit auf den Acker unterm Korne ausgesäet wird.

Aus vorhin angeführten sechs Ursachen, woher die Trespe sich auf dem Felde vermehret, wird nun wohl erkannt und erwiesen worden seyn, daß keine Verwandelung des Kornes in Trespe, wie es fast jedermann sagt und davor

hält,

hält, statt habe. Denn in nassen Jahren ist es ordinär, daß Trespe gemeiner ist als Korn; und in trocknen Jahren wächst mehr Korn, und die Trespe wenig. Eine Verringerung und auch eine Verminderung des Kornes kann man wohl statuiren, aber gar keine Verwandlung. Denn wie gesagt, wenn trockne Jahre seyn, so verbessert und vermehret sich durch göttlichen Segen das Korn; wenn aber nasse Jahre seyn, so verringert und vermindert sich auch das Korn, und absonderlich in nassen und feuchten Aeckern.

Mondwandelungen noch abergläubische Tage thun beym Wachsen der Trespe etwas.

Kornsaaten, welche im alten oder neuen Monden geschehen, tragen nicht das allergeringste zum Trespe werden bey. Obgleich viel Tagewähler sind, die vorgeben und behaupten wollen, wenn flaches Korn im abnehmenden Monden in magere Aecker eingesäet würde, so würde aus solchem Korne nur Trespe, welches wir aber läugnen, indem damit eine ganz andre Beschaffenheit ist, die aber wahr und gründlich. Die guten Herren haben nicht eigentlich ihren Saamen besehen, denn gemeiniglich ist flach und geringes Korn auch unrein, und hat, wie bereits oben gezeiget, in einer einzigen Handvoll viele Körner Trespe in sich. Im magern Acker hat nun das geringe und flache Korn keinen Trieb zum Wachsen; und wenn es wirklich flaches und geringes Korn ist; so hat es ohnedem keine Aufgehungs- und Wachsthumskraft mehr in sich, daher denn solches Korn wohl gar nicht einmal aufgehet. Die Trespe aber kommt und bringt ihre Frucht noch ziemlich. Und da denken solche Vertheidiger und Tagewähler, es sey die Bewegungsursache dessen der abnehmende Mond.

Ein Wirth muß seine Felder genau kennen.

Ein Wirthschafter und Landmann hat wohl auf seinen Acker zu achten, und muß solchen gut kennen, uad fein ordentlich einzutheilen wissen. Er muß wissen, wie sein Acker von Natur ist, ob er kalt und naß zugleich, oder ob er von einer sanften gelinden Eigenschaft sey? Ist nun ein Acker, seiner Natur nach, kalt und naß; so ist in solchem weder in nassen Jahren, noch auch bey mittler Jahreswitterung kein Korn zu säen. Denn das Korn kommt nicht fort, wohl aber die Trespe. Dahero thut ein Hauswirth sehr gut, wenn er Winterung auf solche Stücke säen muß, daß er kein reines Korn darein säe, sondern nur Korn, das viel Trespe unter sich hat. Ja am besten ist es, er säe nur lauter Trespe in solche Aecker, oder er lasse sie zu Sömmerung, wo seine Einrichtung und Umstände es erlauben, liegen. Denn es ist doch noch besser, wenn Trespe ist, als wenn weder Trespe noch Korn einzuerndten auf Feldern gefunden wird.

Nasse Felder bringen in trockenen Jahren

In trocknen Jahren aber bringen die feuchten und nassen Aecker das schönste Korn. Darum muß ein Wirth ja fleißig auf die Witterung achten. Gemeiniglich folgen etliche nasse, aber auch hernach wiederum einige trockene

das beste Korn.

Jahre auf einander, und da kann man sich schon mit den Aeckern einigermaßen darnach richten. Nämlich, in nassen Jahren ist in feuchten Aeckern mit Korne nicht Rath und Nutzen, wohl aber in trocknen Jahren: alsdenn bringen solche gedoppelt ihren Segen am Korne. Und ich glaube, daß daher das bekannte Sprüchwort entstanden, welches heißet: Der Grund könnte wohl den Berg, aber der Berg nicht den Grund übertragen. Welches so viel heißen soll: Sind viele nasse Jahre, so ist theure Zeit; trockene Jahre aber bringen wohlfeile Zeit.

In nassen Jahren findet sich nichts, als Gras; als ein Beweis, daß aus Korne keine Trespe werde.

Wenn jemand wirklich ein so reines Korn, in welchem auch nicht ein einziges Körnchen Trespe oder Zusatz zu finden, bey nassen Jahren in einen kalten feuchten Grund säet; derselbe wird auf folgende Erndte von seinem reinen Korne nichts zu erndten finden: denn es ist theils im Winter und im kalten Frühlinge vergangen; theils hat es müssen wegen Näße und Kälte umkommen. In solchen nassen Gründen ist daher weiter nichts in der Erndte, als nur Gras oder Schmielen zu finden. Dergleichen Orte findet man oft und viel, wenn man Sommerszeit vor der Erndte sich ein wenig umsieht. Wäre aber ein unreiner Saamen, worinnen etwas Trespe gewesen, dahin gesäet worden; so würde doch noch Trespe abzuerndten gefunden werden. Vorstehendes ist also auch ein starker Beweis, daß es unmöglich wahr ist, daß aus dem gesäeten reinen Korne Trespe werden könne. Denn wenn in nassen und kalten Aeckern dieses mit Korn geschehe, so würde in bereits gedachten feuchten kalten Gründen nicht nur allein Gras stehen, sondern es würde und müßte vom Korne Trespe geworden und zu finden seyn.

Ein augenscheinlicher Beweis davon.

Ich habe sehr vielmal wegen der Trespe Streit gehabt, und absonderlich will ich hiermit gedenken, daß ich auch einstmals mit einem sonst berühmten und viel erfahrnen Manne von Distinction deshalb ins Gespräche gekommen. Ein jeder suchte seine Meynung hievon so gut, als er vermochte, zu behaupten. Derselbe Herr portirte sich stark davor, daß eine Verwandelung mit Korne in Trespe statt hätte. Er behauptete, er säe auf sein Feld keinen andern als nur reinen Saamen, und gleichwohl befände er in seinem Korne wiederum Trespe, welches demnach unmöglich anders seyn könnte, es müßte aus geringem Korn Trespe werden, und sagte zugleich, daß Trespe eine Art geringen Kornes wäre. Als ich ihm aber nicht beystimmen konnte, so ließen wir uns zusammen auf den Beweis ein. Mehr gedachter Herr und andre gute Freunde wollten behaupten und beweisen, daß Korn und Trespe aus einem Kornkörnchen auf einem Stocke zugleich mit einander wüchsen, er brachte von seinem Felde auch wirklich einen Kornstock, auf welchem einige Stengel Kornähren, und auch zugleich ein paar Stengel Trespe waren. Was war nun hiebey zu thun?

das

das Ansehen war wirklich, als wenn Trespe mit aus einem gesäeten Kornkörnchen gewachsen sey, und zusammen nur einen Stock ausmachten. Und diesen würden viele Beyfall gegeben haben, denn es hatte das Ansehen dazu. Als ich aber gleichwohl noch gründlicher der Sache nachdachte, und vor nöthig befand, dieses tiefer zu untersuchen, so legte ich den Stock mit dem Korn- und Trespenstängel in ein Becken Wasser. Denn das Land war ein von Natur fettes lattichtes, wo der Stock gewachsen war, und der Stock hatte viel Erde an sich. Da nun die Erde sich von den Wurzeln loslösete, und ich die Wurzeln genau betrachten konnte; so fand es sich, daß das Korn seine eigene Wurzeln, und auch die Trespe die ihrige eigen hatte; doch waren solche unter einander gewachsen. Und das kann es auch natürlicher Weise nicht anders seyn: denn wenn gesäet wird, so ist bekannt, daß die Saamenkörnchen nicht ein jedes allein auf einen Ort fallen, sondern sie fallen, nachdem eine Höhe oder Tiefe ist, und der Säemann solche aus der Hand wirft. Ist nun etwan ein Tritt vom Viehe da, so fallen wohl manchmal 8 bis 10 und mehr Körnchen zusammen darein, und zwischen 2 Furchen ist auch allemal eine Krinse oder Tiefe, worein die Saamenkörnchen als in eine Zeile dicke, und oft viel in ein Grübchen zusammen fallen. Nun können die unter dem Saamen gewesene Trespenkörnchen nicht anders, als die Kornkörnchen selber fallen, und da muß nothwendig geschehen, daß oft Korn- und Trespenkörnchen zusammen in einen niedrigen Ort oder in ein Grübchen aneinander anfallen, und hernach mit einander aufgehen, und auch die Wurzeln sich untereinander verlaufen und wachsen. Und daher hat es hernach freylich das Ansehen, als wenn Trespenstängel und Kornstängel zusammen auf einem Stocke, von einem einzigen Saamenkorn-Körnchen gewachsen wären; welches aber bereits erwiesen worden, daß es nicht möglich sey.

Allein, ob ich schon dieses vor mir hatte; so ließen wir uns dennoch auf die Probe ein, welche durch den dritten und unparteyischen Mann folgendermaßen bewerkstelliget werden mußte. Die bestund darinn: Es wurde ein recht mager Stückchen Land ausgesuchet, und auch nur ein geringes Saamenkorn genommen, und noch darzu im abnehmenden Mond gesäet. Nach der Meynung meiner Herren Gegner sollte nun nothwendig Trespe davon wachsen: als aber den folgenden Sommer es zum wachsen kam, so wuchs ein Korn, als nach Proportion auf dergleichen Land wachsen kann. Trespe aber wurde kein einziger Stängel gefunden. Nebst der Probe wegen der Trespe.

Doch genug von dieser Materie und von der Trespe. Allein eines erachte noch vor nöthig, von solcher zu erinnern.

Die

Trespe ist auch einer Art Brandes unterworfen.

Die Trespe hat auch wie Waizen, Gerste, und andre zum Brande geneigte Sorten, Brand in sich. Man findet auf manchem Stücke solche schöne große Riespen oder Trauben, wenn man sie aber betrachtet, so sehen dieselben ganz fahl, und es ist darinnen eben wie in den Waizenkörnern ein schwarzes Mehl. Die Ursache des Brandes verhält sich eben wie mit dem andern Getraide, wovon bey dem Waizen ausführliche Meldung geschehen.

Knoblauch-Unkraut.

Knoblauch findet man auf vielen Orten im Korne, und es ist dieses Unkraut ein sehr schlimmes Ding, denn in Mühlen macht es denen Müllern viele Beschwerlichkeit im Mahlen, indem, wenn es die Müller versehen, so können sie sich dergestalt die Mühlen verschmieren, so, daß sie stehen bleiben, und zugleich das knoblauchte Korn verderben, daß sie sehr wenig Mehl daraus bringen. Wer sein Saamenkorn verändert, derselbe kann leicht, wenn er es nicht sehr genau vorhero betrachtet, zu der Ehre, oder ich will sagen, Schaden kommen, daß er knoblauchigtes Korn empfängt und säet. Denn das allerreinste Sand- und sonst schöne Saamenkorn kann am ehesten Knoblauch haben, weil der Knoblauch nicht im starken, sondern nur im mitteln leichten lockern Acker wächst. Ist nun der Acker einmal angesteckt, so ist es schwer denselben zu vertreiben, indem der Knoblauch sich gedoppelt über sich mit Saamen, und unter sich mit Zinnen und Knoten fortpflanzet. Wird der Acker, der wirklich von Knoblauch inficirt ist, wiederum gepflüget; so zertheilen sich die Knoblauchknollen und Zinnen durch das Eggen und Handthieren im Acker wiederum in so viele Theile, als wohl der Knoll Zinnen hat. Das Brod, worunter Knoblauch ist, schmecket nicht nur nach dem Knoblauche; sondern man riecht solchen so gar in den Ställen, wenn das Vieh denselben im Geströhde oder im Frühlinge im Grase, oder auf der Hutung genießt. Ja was das wunderbarste ist; so hat die Milch und Butter den Geschmack davon.

Ein Versuch hiergegen.

Ich habe mir viel Mühe gegeben, und öfters nachgedacht, den Knoblauch zu vertreiben, und ließ in dieser Absicht auf einem Orte, welcher fast über und über Knoblauch geworden, ein Stück 2 Jahr hinter einander unbesäet liegen, in Hoffnung, daß weil der Acker nicht umgeackert und locker gemacht würde, derselbe sich ganz verlieren werde. Er verlohr sich zwar etwas, ich erhielt aber nicht vollkommen meinen Zweck. Am besten habe ich befunden, daß wenn ich den Acker in einem Jahr zweymal besäet habe, daß dadurch dem Knoblauch der größte Tort und Abbruch geschehen: als z. E. wenn im Frühlinge Heidekorn und im Herbste Korn darauf gesäet. Zum Heidekorn aber muß im Frühlinge der Acker vorhero recht gut zugerichtet und rein gemacht werden. Wenn nun das Heidekorn recht gut wächst; so bedeckt es mit seinen fetten Blättern

den ganzen Acker, und der Knoblauch muß wegen Mangel der Sonne und Luft verderben.

Klaffer ist aus dem Acker eben so schwer, als wie Knoblauch zu vertreiben. Denn der Klaffer wird zeitlich reif; dessen Saamenschoten werden dürre; und wenn alsdenn der Wind wehet, so fällt der Saame auf den Acker, oder wird im Erndten durch das Arbeiten ausgeschüttet, und bleibet liegen, und wächst folgendes Jahr wieder aus. Ja wenn auch der Acker Brache gelassen wird, so wächst der ausgefallene Klaffer wieder. Klaffer wächst im mitteln und leichten Boden. Wer späte Heidekorn auf den klafferichten Acker säet, der bringet dadurch solchen am ehesten weg, denn er kann weder reif werden, noch ausfallen.

Ziegenbein ist auch im Korne ein schädliches Unkraut. Es verhält sich eben also mit dessen Saamen und Fortzeugung, wie mit dem Klaffer. Es kommt manches Jahr vom Ziegenbeinsaamen etwas mit auf die Schuttböden, daher es geschehen kann, daß derselbe mit dem Saamen wiederum ausgesäet wird, welches aber nicht so leicht geschiehet, wenn nur die Drescher Fleiß mit dem Sieben und Reinemachen anwenden. Ziegenbein wächst auch nur auf mitteln und leichten Acker. Er verdämpfet aber das Gewächse am Korne sehr, besonders wenn nasse Jahre seyn, und wenn im Winter oder Frühlinge die Kornstöcke ausgehen, daß das Korn auf dem Beete nur dünne stehet; so wächst der Ziegenbein so dicke, daß oft wohl 3 Theile Ziegenbein und nur 1 Theil Korn in die Garben kommen, zumal auf Aeckern, welche mager sind. Denn auf solchen wächst absonderlich dieses Unkraut dem Korne, wie gedacht, sehr zuvor. Das Unkraut Ziegenbein.

Das Stroh, worunter viel Ziegenbein, ist zur Fütterung nicht brauchbar, und zum Einlegen gehet es gar nicht an, weil es zu harte und zu sehr holzartig ist. Zur Siede und unterzuschneiden muß es noch am ehesten können gebrauchet werden; doch wird die Siede auch nicht gut, und das Vieh frißt solche nicht gerne, zugleich verdirbet es die Futterklingen, daß sie öfter als sonst geschliffen werden müssen.

Das Korn aberndten, wie solches hintereinander vorzunehmen ist, richtet sich nach dem Korne, und dessen leichten, mitteln oder starken Boden, wie es zeitlich oder spät reif wird, früh oder langsam gesäet worden ist. Die Erndte des Korns, und deren Ordnung.

Wenn man zu Anfange der Erndte an Strohbändern, und auch nöthigen Stroh zu selbigen Mangel hat; so erndtet man auf einem Flecke, allwo das Korn fein lang am Halme, und wo es auch von Futter reiner, und noch etwas zähe, und nicht zu reif ist, einige, oder so viel man braucht, Beete ab, und lässet solches so fort dreschen. Von solchem Stroh werden nun die Seile

oder Bänder recht veste; denn solches Stroh ist wie Riemen, und wohl mehr denn zweymal vester als alles Stroh. Sonsten, wenn man nur nicht aus Mangel des Strohes, oder aus Mangel der Hutung auf starken Böden zu erndten anfangen muß; so ist es die Ordnung, daß man zuerst auf den leichten Aeckern das Korn wegnimmt. Denn es wird von dergleichen sandichten und leichten Acker allezeit, wenn man es nur gut einbringen kann, der Saame genommen.

Man muß sich auch darnach richten, ob ein Feld wiederum besäet wird, oder ob es folgenden Sommer zu Brache und Hutung liegen bleiben soll. Diejenigen Stücke, so nicht wiederum besäet werden, sind nöthig bald zu allererst abzuerndten, damit nicht das Korn ausfalle; sondern daß man das Korn noch fein zähe, ohne übrige Reife, vom Stücke bekomme: denn das ausgefallne frische Korn gienge verlohren. Dahero kommt es, daß man oft Sommerszeit auf den Brachen viel Korn stehen siehet: weil man es zu lange darauf stehen lassen, und wohl anderes eher weggeerndtet, welches noch warten sollen. Denen Stoppeläckern aber, welche wiederum, und zwar auf eine Furche besäet werden sollen, schadet es nicht, wenn gleich im Erndten einige Körner ausfallen: denn es können dieselben doch wiederum am Saamen, wenn der Stoppel, so bald als nur möglich, besäet wird, zu gute kommen. Das übrige vom Erndten wird unten in einem besondern Kapitel abgehandelt werden.

Das VI Kapitel.

Vom Sommerkorn.

Die Zeit zur Aussaat des Sommerkorns und des Ackers Beschaffenheit,

Die Aussaat des Sommerkorns geschiehet im Frühlinge, so bald als man nur wegen der Winterfeuchtigkeiten auf den Acker kommen, denselben zurichten und mit Dünger befahren kann. Sie ist daher auch nebst dem Hafer die allererste Frühlingsaussaat. Der Acker dazu ist ein solcher Acker, welcher zu Gerste und Hafer zu leicht ist: auch oft, welcher im Herbste nicht hat mit Winterkorn besäet werden können, oder auch wegen Mangel des Düngers bis auf den Frühling in Ruhre liegen bleiben müssen.

Hat keine Trespe mit der Ursache.

Sommerkorn hat keine Trespe in sich, und zwar aus folgenden Ursachen: weil es kein Wintergetraide ist, und daß es erst im Frühlinge auf zugerichteten Acker gesäet wird. Wenn aber ein unreiner Dünger darzu gefahren und genommen würde, so kann es geschehen, daß sich Trespe in solchem befände.

Sommerkorn

Sommerkorn kann im Mangel reinen Winterkornes im Herbste zu Saamen

men genommen werden. Doch ist dabey zu merken, daß man ja nicht Sommerkorn früh und zeitlich statt Winterkornes säe. Denn wenn es früh gesäet wird, so überwächst es sich, und tritt gar in den Schußbalken, und da ist es verlohren, und der Acker muß ohnfehlbar noch einmal besäet werden; weil aus dem vor Winter in Schußbalken eingetretenen Korne nichts werden kann. Wenn aber nur Michael vorbey und der October eingetreten ist, so kann man ohne einiges Bedenken Sommerkorn zu Saamen nehmen. Ich habe dergleichen vielmal gesäet, und es ist das beste Korn geworden: doch muß es allemal auf Dünger, und, wie gesagt, späte gesäet werden.

kann statt Winterkorns zur Aussaat genommen werden.

Sommerkorn im Frühlinge zu säen ist nur in feuchten Jahren nutzbar und gewiß: wenn aber trockne Sommer folgen, so kommt nicht viel damit heraus. Denn der Acker ist, wie bekannt, ein leichter Boden, und wird im Frühlinge durch das Zurichten locker gemacht, die Feuchtigkeit kann er nicht halten, denn er hat sie nicht so an sich, wie ein starker Acker die Fettigkeit, und denn geschieht es, daß der Acker bald zu trocken wird, weil die Sonne und der Wind die Säfte und Kraft ausziehen. Und hievon verdirbt in trockenem Sommer das Sommerkorn fast ordinär, es muß bald erblassen, und bekommt wenige Körner, es sey denn, daß es auf einen kühlen frischen Boden gesäet würde, denn auf einem lohigten und äschigtem Acker fällt es fast ganz um.

Ist nur in nassen Jahren vortheilhaft.

In das Sommerkorn fallen auch eher als in das Winterkorn die Honigthaue und verderben es. Dahero, wer nur sein Feld bestreiten und zur Herbstzeit gut und tüchtig mit Winterkorne bestellen kann, thut allemal gewisser und besser. Es wäre denn, daß er nicht Dünger genug und zu kalte Aecker hätte, denn alsdenn muß es freylich derselbe mit Sommerkorne, weil die Aecker zu andrer Sömmerung zu leichte seyn, noch wagen.

Ist am meisten dem Honigthau unterworfen.

Das VII Kapitel.

Von der Winter- und Sommergerste, und wie viel Arten derselben seyn.

Die Gerste ist zweyerley, große und kleine, sie besteht auch in Winter- und Sommergerste.

Wintergerste wird nicht in allen Wirthschaften gezeuget; sondern nur da, wo nicht ein fetter, sondern nur ein mallmichter lockerer Acker ist. Sie ist mehr ungewiß als die Sommergerste, dahero es auch wohl kommen mag, daß wenig derselben gesäet wird. Denn wenn nasse Winter und Jahre sind, thut sol-

Unterschied der Gerste.

1 Von der Wintergerste und deren Bestellung.

solche nicht gut. Denn weil der Acker durch die Näsſe zu geschlacht und zu hart wird, so bleibt sie sitzen, und finden sich sodann Schmielen darinnen, die derselben vorkommen und verhindern, daß nicht sonderlich was davon werden kann. Wenn aber trockene Winter und gute Frühjahre seyn; so thut Wintergerste unvergleichlich gut. Denn sie schüttet, wenn sie recht gut geräth, gegen Sommergerste gedoppelte Körner. Sie wird zeitlich und kurz nach Johannis reif, hat mehr und große Grahnen oder Gracheln als die Sommergerste, bestehet in sechszeilichten Aehren, und wird um Michael gesäet.

2) von der Sommergerste.

Sommergerste, und zwar die ordinäre, so großkörnicht und zwozeilicht ist, glücklich zu nutzen, beruhet auf eine gute Witterung, wie solche im Frühlinge dazu einschlägt. Wird das Feld durch warme Luft und Sonne zeitlich trocken, so, daß mit dem Pfluge und Haaken darauf gefahren und handthieret werden kann; so säet man auch die Gerste zeitlich, und kann im März gar wohl gesäet werden, denn die Frühgerste ist allemal besser und frischer als die spätere, zumal wenn ein trockner Sommer darauf folget.

Ist aber der Acker naß, so muß man damit warten, bis der Acker trocken genug zum Zurichten worden ist, und verzieht sich in nasser Witterung und auf schweren Stücken meistens wohl bis in den April, auch wird manches Jahr im May noch Gerste gesäet.

Weder die allzu frühe, noch die ganz späte Aussaat ist nützlich.

Sommergerste allzu früh zu säen, ist gefährlich. Ist solche aufgegangen, und kommt ein harter Frost darauf, so wird das aufgegangene Blatt ertödtet und kommt nicht mehr zum ausschlagen. Der aber, so noch unaufgegangen im Acker verschlossen liegt, schadet der Frost nicht. Gerste spät im May, oder wohl gar im Junio zu säen, ist eben auch gefährlich, und nicht zu rathen. Denn wenn trocken und anhaltendes dürres Wetter kommt; so kann sie nicht nur allein schwer aufgehen, sondern die aufgegangene kann doch nicht genugsamen Trieb zum Wachsen haben; indem der Acker durch das Zurichten und Reinigen von Quecken dergestalt locker und trocken gemacht ist, daß die Feuchtigkeit nicht im Acker bleiben noch haften kann. Die Luft nimmt aus einem solchen locker gemachten Acker gar bald das wenige Feuchte mit sich fort, zumal, wenn der Acker von Natur trockner, mallmichter und lockerer Eigenschaft ist. Wenn trockene Sommer sind, so geräth späte Gerste auf dergleichen Aeckern gar nicht, sie bekommt Brand und dürre Flecke, fällt um, kann nicht ausschossen, und die auch noch Körnchen ansetzet, hat nur dürftige hungrige Körner. Es verlohnet sich damit nicht die Mühe, und es gehet oft der Saame verlohren. In nassen Jahren aber kann man wohl mit Nutzen in mallmichten lockern Ackere noch im May Gerst einsäen.

Frühgerste muß man auf die leichten mallmichten und lockern Aecker, wenn trockne Sommer folgen, säen, wenn sie gerathen soll. Denn weil solche zeitlich, ehe die warmen und trocknen Tage kommen, aufgegangen ist; so kann sie sich alsdenn mit ihrem schon erlangten Wachsthum Schatten machen, und viel Nachtthaue genießen. In welche Aecker die ganz frühe zu säen,

Das späte Säen der Gerste muß man nur in nassen und kalten Aeckern verrichten, und das darum, damit die warme Sonne und Luft Zeit habe, solche nasse Flecke zu erwärmen und auszutrocknen. Denn wer zeitlich in nasse Aecker Gerste säet, der stehet in Gefahr, daß sie vergelbet, auch wird, wenn noch ein kalter Regen darauf fällt, der Acker ganz Wasserhart, und bleibet alsdenn an solchen Orten die Gerste oft so sitzen, daß kaum der Saame wieder zu erlangen ist; sie kommt auch selten aus der Hülse, und das Gras erstickt sie oft gar. und in welche die ganz späte.

Die Zurichtung der Aecker hängt auch nur von eines jeden Ackers eigenen Natur und Beschaffenheit ab. Ueberhaupt müssen alle Gerstenäcker, ehe Gerste darein gesäet werden kann, vorhero wohl zugerichtet und von Quecken und den Wurzeln des Unkrautes gereiniget werden. Die Beschaffenheit und Bestellung der Gerstenäcker.

Die Gerstenäcker sind mancherley:

1) Säet man Gerste in die Aecker, welche voriges Jahr Waizen getragen haben zur andern Frucht. Diese werden vor Winters, wo es nur wegen zeitigen einfallenden Winters geschehen kann, umgestürzet, bey welcher Herbststürzung dahin gesehen werden muß, daß zum wenigsten diejenigen, welche fett, lettig oder laimicht seyn, gestürzet werden mögen. Denn solche gefrieren und sind vielmal hernach im Frühlinge mürber, und besser zu handthieren, als wenn sie noch erst im Frühlinge gestürzet werden; weil der Frost macht, daß das sonst fette laimichte recht zerfällt. Welche Aecker man aus Noth über Winter unumgestürzt liegen bleiben läßt, sind die leichtesten, die am wenigsten Fett- und Feuchtigkeit an sich haben, weil dieselben im Frühlinge noch am allererstenzum Stürzen angehen. 1) Ohne Dünger, wo voriges Jahr Waizen gewesen.

Im Frühlinge, so bald als die Gerstenäcker nur trocken genug worden sind, werden sie aus einander gefahren. Wenn nun ein Gewende aus einander gefahren ist, und etwan einen Tag gelegen hat, damit es ein wenig noch mehr trocknen könne; so wird es mit dem Haaken geruhret, und bald darauf geegget. Hat der Acker aber keine Quecken, so braucht es eben nicht so viel Ackern und Ruhrens. Denn wenn er sich nur ein wenig gesetzet und über einander erwärmet hat; so kann man in Gottes Namen die Gerste einsäen, besonders, da die fetten und laimichten Aecker nicht also, als wie die leichten zu Quecken geneigt sind.

2) Ebenfalls ohne Dünger auf Aecker, wo vorhero Kraut gezeuget worden.

2) Zeuget man die Gerste auch auf Kraut- und Kohlrüben-Land, zur andern Düngung. Dieser Acker braucht im Herbste nur mit zwo Furchen angefahren zu werden, und zwar darum, damit auf hohen oder trockenen Orten die Winterfrüchte besser einziehen, hingegen aber auch in nassen Adern die zu viele Feuchtigkeit könne vermittelst gemachter Furchen abgeleitet werden. Im Frühlinge brauchen diese Art Gerstenäcker eben nicht mehr Arbeit, als wie die vorigen, allwo der Waizen gewesen. Denn Krautäcker sind schon lockerer als andre, denn sie werden durch das Krautpflanzen schon vermittelst der Haaken und Graspflücken sehr gereiniget.

Auf stark gedüngte Krautäcker ist besser Winter- oder Sommerwaizen zu säen.

Wenn viel Schaafmist zu dem Kraute gekommen; so ist auf den Vorwergen zu besorgen, daß die Gerste zu viel Geile habe, und sich überwachse. Denn wenn nur etliche Regen kommen, legt sie sich wohl gar; wovon sie hernach nicht frisch wird, und wohl alsdenn an Körnern und auch an Futter verdirbt. Besser thut man auf Vorwergs-Krautäckern, daß man nach Kraute entweder Winter- oder Sommerwaizen säe, und erst folgendes Jahr Gerste oder Leinsaamen. Wofern man aber nur Rindvieh-Mist zu Kraute gefahren hat, da darf man sich eben nicht fürchten, daß es zu fett wachsen möchte. Die Bauern haben auf ihren Feldern dergleichen gar nicht zu besorgen: denn sie haben niemals den Mist in so vieler Menge, daß sie dick düngen könnten.

Vorstehende beyde Gerstenaussaaten werden ungedüngt genennet: und zwar darum, weil solche in die andre Jahrsfrucht in solche Aecker gesäet werden, die voriges Jahr bedüngt worden sind.

Auf Dünger.

Nun folgen auch zwo Gerstensaaten auf Dünger, zu welchem der Dünger erst vor die Furche zur Saat gebracht wird, als:

1) In Brachen.

1) Auf Brachen. Die Brachen, in welche Gerste eingesäet werden soll, sind gemeiniglich nur eine Art von mitteln Lande, die entweder voriges Jahr zu Grase, oder zur Hutung gelegen, oder im Herbste mit der Zurichtung nicht können bezwungen werden, oder es hat an Dünger gemangelt, daß die Brache hat können vollkommen zugerichtet, und daher über Winter müssen liegen bleiben. Brachen, in welche ordentlicher Weise auf folgendes Jahr Gerste gesäet werden soll, müssen nothwendig vor dem Winter gestürzet werden. Ja wer am besten und klügsten damit verfahren will, thut wohl, er stürze solche in der Erndte, wenn anders Hutung vor das Vieh vorhanden, damit der Raasen noch in warmen Tagen gut faulen kann. Nach bestellter Wintersaat mag man solche gefaulte Brache von einander fahren, rühren und eggen, auch, wenn es noch möglich ist, die Quecken daraus machen. Kann man aber auch wegen der allzu zeitigen Einwinterung es nicht dazu bringen, so hat es eben nicht viel zu bedeuten; man läßt einen solchen verqueckten Brachenacker lie-

liegen, so wie er entweder in Ruhre, oder Hackfurchen sich befindet, weil die Quecken im Winter ersaufen und erfrieren. Wenn es im Frühlinge wieder warm wird, muß man nur fein bald die Furchen darauf fahren, daß er trocken wird, und damit man solchen zeitlich zum Zurichten, Bedüngen und Besäen bringen kann. Wer es aber darinnen versiehet, und macht es nicht so mit den Brachen, darein Gerste kommen soll, sondern will erst auf den späten Herbst, oder wohl erst gar aufs Frühjahr seine verrasete und oft recht sehr verqueckte Brache stürzen, der wird sich wohl zu thun machen, ehe er im Frühjahr die Quecken heraus bringet. Es mag ein solcher Acker im Frühlinge wohl 4 oder 5 mal geruhret und geegget werden, ehe die Quecken gezwungen werden und heraus kommen. Die Ursache davon ist diese: daß der Acker nicht gefaulet hat, und daß er im Winter zu roh geblieben. Wenn nun noch dazu feuchtes Wetter einfällt; so muß man wohl mit einem solchen einzigen bösen Stück Acker im Frühlinge so lange, als sonsten über 3 oder 4 Gewenden zubringen, und das arme Vieh abschlagen und plagen.

Deswegen ist schlechterdings nöthig, daß, wie oben gedacht, die bösen Brachen im Sommer umgestürzet werden.

Müssen nicht zu spät gesäet werden.

Die Gerste auf solchen wohl zugerichteten, und von Quecken gut rein gemachten Brachen geräth noch gut genug, nur daß sie nicht zu langsam gesäet werde. Und wenn der Acker nicht allzu leichte ist, dabey der Sommer weder zu trocken noch zu naß wittert, so wird sie manchmal recht frisch an Körnern. Denn der Dünger, welcher frisch vor die Furche kommt, giebt Kraft dazu.

2) Im Kornstoppel.

2) Die zweyte Art gedüngte Gerste kommt in Kornstoppel-Acker, und ist nur in Wirthschaften gebräuchlich, wo die Felder nicht in 3 oder 4 Theile getheilet sind, und zur Gerste nicht genugsame Brache oder Waizen- und Krautland ist. In solchen Wirthschaften werden ein oder mehrere Stücke abgesäeter magerer Kornstoppeln im Herbste umgefahren, und an manchen Orten, zumal wenn die Felder entfernet liegen, der Dünger im Winter oben aufgefahren: oder er kommt allererst, wenn der Acker geruhret und von Quecken gereiniget ist, vor die Furche. Diese Art Gerstenäcker sind nicht so beschwerlich zuzurichten, als wie die Brachen, sie sind schon umgearbeitet, und nachgebender, und lassen die Quecken weit besser als die Brachen fahren. Die Gerste aber wird doch nicht so frisch, als auf andern Acker, welcher seine Ruhe genossen hat.

Gerste wird in die Wandfurche gesäet.

Gerste pfleget man auch nur auf die Wandfurche zu säen, das ist, wenn das Frühjahr sich trocken anlässet, und man in denen Aeckern keine Quecken merket; so fähret man den im Herbst gestürzten Acker, ohne solchen

chen

chen erst zu ruhren und zu eggen in ordentliche Saatbeete, und säet die Gerste darauf, und egget solche, wie gebräuchlich, mit der Egge ein. Dergleichen wird darum vorgenommen, damit nicht die Winterfeuchtigkeit durch das Ruhren und Eggen allererst dem Acker entzogen werde. Denn wenn man in einen reinen milden Acker die Gerste in die Winterfeuchte bey trockenen Frühlingen vor dürren Sommern einbringen kann; so hat es seinen großen Nutzen zum Wachsthum.

Warum diese Gerste die Kleine genennet wird, und wie die Bestellung derselben sey.

Kleine Gerste: Diese wird darum klein genannt, weil sie nicht so große Körner als die andre Gerste hat. Die Ursache, daß solche kleinere Körner, als die andre hat, ist: weil sie 6 Zeilen in der Aehre, die andre aber nur 2 Zeilen hat. Daher es denn natürlich und begreiflich ist, daß sie kleiner als die andre seyn muß. Kleine Gerste wird später als die andre gesäet. Einige glauben daher, daß, wenn sie späte noch Gerste säen wollen, so müßten sie nothwendig kleine Gerste haben, und bemühen sich darum wohl oft weit und breit. Dieses thut aber nichts: denn die kleine Gerste wächset, wenn sie frühe gesäet wird; hingegen die große wieder, wenn sie gleich auch späte gesäet wird, wenn nur sonsten der Acker gut, und die Witterung zum wachsen einschlagend ist.

Denn wie oft geschiehet es, daß große und kleine Gerste unter einander vermenget und ausgesäet wird. Dergleichen findet man gar oft, daß gemengete, nämlich große und kleine, oder auch zu sagen 2 und 6 zeilichte untereinander gesäet worden. Es wächst die eine wie die andre, nur bey der Reife findet sich ein kleiner Unterschied: denn die kleine oder 6 zeilichte wird 1 oder 2 Tage eher als die große oder 2 zeilichte reif. Denn ein kleines Körnchen trocknet eher, und wird eher harte, als ein großes. Die Aehren, wenn sie überstehend reif werden, brechen an der kleinen Gerste eher, als von der großen ab. In der gemengten Gerste aber hält die große oder 2 zeilichte die kleine mit, daß solche nicht so leicht abbrechen kann.

Kleine Gerste schüttet reichlich, wenn sie geräth.

Kleine Gerste, wenn sie ganz rein und allein auf einen guten Acker kommt, auch die Witterung derselben einschläget, schüttet und bringet mehr Körner als die große. Denn jede Aehre hat rund um Körner; die große Gerste aber nur auf zwo Seiten.

Beschaffenheit der Reisgerste und ihre Bestellung.

Reisgerste, (von einigen wird sie auch nackende Gerste genannt,) wird mit unter die kleine Art Gerste gerechnet: denn sie träget auch 6 Zeilen; nur der Unterschied ist, daß die kleine Gerste keine Hülsen, die Reisgerste aber Hülsen hat. Denn wie der Waizen und Korn in Hülsen oder in Spreu stecket; so stecket auch die Reisgerste in solchen.

Reisgerste ist gebräuchlich allemal auf Dünger zu säen; sie will und muß auch, wenn sie gerathen soll, einen rechten lockern, mallmichten und reinen Acker haben.

haben. Wenn sie geräth, so bringet sie fast noch einmal so große Aehren, als die andre kleine Gerste. Sie hat Gracheln fast einer viertel Elle lang, wächst breit und dunkelgrasicht, und siehet in der Aehre viel prahlender, als die andre Gerste aus. Sie giebt auch viel mehr Körner, als die andre Gerste. Wer aber nicht, wie gedacht, einen gar auserlesenen Acker haben kann, der darf es nicht auf andern Acker wagen, daher ist andre Gerste gewisser.

Was den Wachsthum der Gerste hindert.

Die große und kleine Gerste hat ihre Feinde, wie ander Getraide nach seiner Art, absonderlich aber folgende:

1) Hederich

1) Ist Hederich in der Gerste ein sehr verhinderliches und verdämpfendes Unkraut im Wachsthum. Wenn der Hederich nicht ausgepflücket wird und dazu gelanget, daß er zu Schoten kommt, so bleiben die Knoten davon bey dem Wurfen und Aufheben mit darunter, und so bringet man den Saamen wiederum mit aufs Feld.

Mittel vor Hederich.

Zwey Mittel sind mir nur bekannt, durch welche man dieses Unkraut in etwas vermindern und verringen kann, denn der Saame stecket davon schon im Acker. Das erste ist: daß man den Gerstenacker, wenn man solchen fertig und gut zugerichtet hat, ehe man ihn säet, 8 bis 10 Tage in der Ruhre liegen lasse, da wird der Acker grüne, und der in der Erde steckende Hederichsaame gehet auf, und wächset auf der Ruhre. Wenn man alsdenn denselben ackert und säet, so verdirbet von dem schon aufgegangenen und gewachsenen Hederich sehr vieles. Doch aber wird man ihn nicht ganz verhindern und wegbringen.

Das andre, so man alsdenn noch vornimmt, ist, daß man denselben durch Pflücker fein rein ausziehen lasse. Denn kommen nasse Frühjahre, so ist es nicht zu rathen, daß man einen schon zugerichteten und fertig gemachten Gerstenacker lange in der Ruhre liegen lasse. Denn, wenn auch schon die Furchen gefahren sind; so kann es doch geschehen, daß auch wohl nur von einem einzigen starken Regen der Acker wiederum aufs neue ersäufet, und sodann wiederum aufs neue aufgeackert, geruhret und geegget werden muß, und folglich ist das Ausraufen des Hederichs zum vermindern das beste Mittel.

2) Pferdewicken in der Gerste, und wie solche wegzubringen.

2) Die Wicken, absonderlich die großen Pferdewicken, thun in der Gerste auch Schaden. Wenn sie schon einmal darein kommen, so können sie nicht mehr vertilget werden, so lange, bis man entweder einen andern reinen Saamen anschafft, oder man läßt die Wicken durch Gesinde und Hofdienste rein auslesen, oder man gehet von Beete zu Beete, und lässet sie, wenn sie blühen und gut känntlich seyn, entzwey reißen. Kleine Wicken lassen sich von Dreschern gar leicht aus dem Saamen durch Siebe bringen. Wenn große Wicken in der Braugerste seyn, so machen sie das Bier herbe und ungeschmackt.

Daher fällt dem, der solche Gerste zu verkaufen hat, der Preiß allezeit niedriger.

3) Gerste wird am Stängel madig.

3) Gerste wird auch so wie der Waizen auf dem Felde in Halmen madig. Das Kennzeichen davon ist, wenn die Aehre nicht aus der Hose, oder aus der letzten Schußfeder will, sondern stecken bleibet, und von gedachter Schußfeder umgehüllet ist. Wenn man alsdenn die Aehre ausschälet, so findet man unter der Aehre den Halm oder Stängel fast halb entzwey gefressen. Ja man findet noch die Made entweder todt oder lebendig darinnen. Manchmal ist das unterste von der Aehre auch mit davon verletzet worden. Woher die Maden kommen, habe ich wohl schon beym Waizen gedacht. Ich halte davor, sie kommen von den feuchten Nebeln, und dawider vermag kein Wirthschafter etwas, so klug und verständig er auch immer zu seyn gedenkt. Weil sie durch die Wirkung der feuchten und schädlichen Luft, und durch die Vermischung vieler unterschiedener Partikelchen entstehen.

Wenn Gerste auf allzu nassen Adern, oder auch auf allzu trocknen Lande gesäet wird, so bleibet sie auch, ohne daß sie Maden hat, in der Hose stecken.

4) Gerste hat Brand.

4) Manche Gerste hat auch Brand. Die Ursache davon ist oben beym Waizen mit gedacht.

Mancherley Unkraut findet sich in der Gerste.

Die übrigen Feinde der Gerste sind noch die Disteln, und der Hahnfuß; wenn erstere zu dicke stehen, so machen sie nicht nur allein eine Verhinderung im Einerndten, und wird von den Leuten aus Furcht vor dem Stechen vieles verursehet; sondern sie dämpfen auch selbige an dem Wachsthum. Wenn aber solche nur dünne stehen, und nicht reif zum Saamen werden, und gedeihen, so können sie noch gelitten werden, denn sie geben viele Spreu.

Hahnfuß wächst absonderlich in feuchten Adern. Dieser ist nöthig fleißig auszugäten, denn er erstickt die Gerste.

Gerste ist keine Hülsenfrucht.

Gerste kann nicht gar wohl, außer Reisgerste, zu denen Hülsenfrüchten, nach einiger Meynung gezählet werden. Denn Gerste hat auf dem Felde keine Hülse, als der Waizen, das Korn, der Hafer und die Erbsen um sich haben, sondern die Gerste stehet ohne dergleichen in freyer Luft.

Wie die Saamengerste seyn soll.

Gerste, welche man zum Saamen auf dem Felde sich aussehen will, muß nicht Hafer, wie manchmal geschiehet, unter sich haben; sondern sie muß von solchen als auch von allen andern recht rein seyn. Man darf solche nicht zähe, vielweniger grünlicht wegerndten, sondern sie muß erst recht harte reif auf dem Felde werden. Denn wenn die Gerste recht gleiche reif auf dem Felde wird, so wächset sie auch auf denen Malztennen fein gleiche, und wird klar Bier davon. Denn das ist gewiß, was nicht recht harte reif auf dem Felde worden ist, das ist weder zum Saamen noch zum Brauen, sondern nur vors Vieh zu brauchen.

Das

Das VIII Kapitel.
Von den Erbsen.

Erbsen werden eines Theils auf Dünger, und andern Theils nur mager eingesäet.

Erbsen werden auf Dünger ins Brachfeld gebracht, das ist, sie kommen in starke Aecker, wohin nach deren Aberndtung, im Herbste Waizen gesäet wird. Der Dünger wird im Frühlinge, oder wohl auch gar im Winter, wenn Schnee oder offener Frost ist, auf den Stoppeln obenauf bald in Zeilen gefahren, und im März oder April, so bald als nur die Sonne und Luft den Acker getrocknet, daß man mit dem Pfluge und Viehe darauf kann, und derselbe nicht noch zu schmierig, und die Düngerhaufen auch aufgethauet seyn, säet man auf den gedüngten Acker die Erbsen auf eine Furche. Man kann sie oben auf, ehe man pflüget, säen, denn da werden die Körnchen alle mit Erde bedeckt, und wenn man auch hernach das Beet mit der Egge bestreichet, und ordentlich einegget, so werden die Erbsen doch nicht ausgeegget, sondern bleiben tief im Acker, und die Tauben und Krähen können die Saamenerbsen nicht auflesen. Wer die Erbsen vor die Furche oben auf, ehe er pflüget, säet, derselbe braucht die Erbsen nicht so dick, als wie, wenn sie auf gepflügten Acker gesäet werden, zu werfen. Doch ist auch nöthig, daß wenn die Beete fertig gemacht, und ehe man mit der Egge darauf kommt, der Säemann die Furchen, damit hernach dieselben nicht ganz leer seyn, mit wenigen Erbsen bestreue; vom Eggen fällt schon in die Furche genugsamer Acker auf die Erbsen. Die Erbsen, welche obenauf gesäet, und untergeackert werden, gehen nicht so bald, als die andern, die auf das geackerte Beet gesäet werden, auf. Auch kann man zu untergeackerten Erbsen etwas seichter pflügen, als zu denen, die man auf gepflügten Acker säet.

Wie die Erbsen zu bestellen.

Erbsen oben auf vor die Furche zu säen, ist vortheilhaft.

Obzwar die erstgedachte Erbsenaussaat ihren unfehlbaren Vortheil in Ansehung des Saamens, welchen man ersparen kann, hat; so wird sie gleichwohl gar wenig beobachtet, sondern es pflüget fast jedermann vorhero seinen Acker ordentlich in Ackerbeete, und darauf wird der Erbsensaamen bald nach dem Pflügen gesäet. Er wird auch so gut als nur möglich eingeegget, es können aber die Eggen die Erbsen nicht alle in den Acker bringen, daher bleiben sehr viele Erbsen nach dem Abeggen mit Acker unbedeckt, und liegen ganz weiß und blos oben auf dem Acker. Die Tauben kommen alsdenn oft in großer Menge, ja auch die Krähen und Dohlen, lesen und fressen die bloß liegenden schönen Saamenerbsen auf, und wenn sie es schon einmal inne geworden,

Wie die Tauben, Krähen und Dohlen

viel von gesäeten Erbsen auffressen.

daß auf dem Stücke ihr angenehmstes Futter zu finden; so ist ihr ordentlich Geschäffte, alle Tage nach einander, daß sie die neubesäeten Erbsenfelder fleißig besuchen. Wenn sie oben auf keine mehr sehen; so kommt wohl auch unvermuthet ein Regen, der ihnen noch eine große Menge Erbsen, nämlich die, so nicht tiefe Erde, sondern nur wenig Acker über sich gehabt, aufweichet. Die Tauben und ander Geflügel, wenn sie schon einmal auf den Ort gewohnt sind, fliegen so lange dahin, bis sie auch von ausgeregneten nicht eine einzige mehr obenauf finden. Denn fangen diese unnöthigen Gäste auch so gar an, mit dem Schnabel in die Erbsenäcker zu hacken, und suchen sich ihr angenehmes Erbsenfutter noch, wenn auch schon die Erbse in Käume und Wurzeln tritt. Ja man sieht, daß die Tauben so gar, wenn die Erbsen schon aufgegangen sind, an dem Aufgangsgewächse einhacken, und sich noch die Erbsen, sammt dem über die Erde ausgewachsenen nebst Wurzeln, heraus holen. Dergleichen Schaden aber kann nicht von den Tauben an untergeackerten Erbsen geschehen.

Die Ursache, warum Erbsen ins Brachfeld kommen.

Erbsen kommen darum in das Brachfeld auf Dünger, damit das Feld, welches auf den Herbst mit Winterung besäet werden soll, und billig Dünger bekommen muß, schon mit Winterdünger zum voraus befahren und bedüngt werde. Solche ein oder mehrere zum voraus bedüngte Stücke kommen in der Herbstdüngung schon viel zum Vortheil in der Arbeit.

Erbsen sind in einem starken fetten Boden allemal gewisser als im lockern und leichten Acker. Im starken Acker schlagen die Erbsen selten fehl. Denn wenn auf dergleichen Acker die Witterung zusaget; so wachsen oft die Ranken über zwey und mehrere Beete hinweg, sie legen sich oft dicke, und laufen über und unter einander zusammen, daß keine Luft hinein kann, welches manchmal verursachet, daß sie denn gar im Stroh fast faul werden. Ja oft geschieht es, daß wenn Regenwetter anhält, sie recht verschimmeln, und übereinander am Strohe verschwarzen. Doch wenn nur nicht dadurch die Schoten verfaulen; so bringt wohl 1 Schfl. Aussaat Erbsen (auf guten Boden insonderheit) des Jahrs 5 bis 6 Schfl. Abdrusch.

Noch ein andrer Nutzen.

Die Erbsen, wenn solche so fett und lang an Ranken wachsen, und sich über die Beete unter einander ausbreiten (doch legen sich die Erbsen wohl allemal am meisten dahin, wohin solche die Hauptwinde oder die ersten starken Regen gelegt und gezogen haben) machen gleichsam eine veste Decke über den Acker, daß vor den Erbsenranken die Luft den Boden nicht trocken machen kann, sondern es bleibt allezeit, (außer wenn anhaltende Dürre und starke Winde seyn, zu welcher Zeit aber auch die Erbsen nicht lang werden) eine ausdum-

pfende

pfende Nässe auf dem Acker unter denen Erbsen. Deswegen geschieht es, daß gar kein, oder doch nur wenig Unkraut im Erbsenacker ist. Absonderlich können die Quecken kein Gedeyen und Wachsthum in den Erbsen haben, sondern sie müssen ersticken und umkommen, weil solchen die Sonne und Luft mangelt. Deshalb ist auch, wenn man die Erbsen eingebracht, der Acker, wo fette Erbsen gestanden haben, wenn man solchen von einander fährt, und zur Waizensaat mit der Egge eingleichet, so sehr rein, daß man oft wohl nicht eine einzige Quecke darinnen findet.

Der Erbsen Wachsthum auf sandigten frischen Acker.

Erbsen, wenn solche auf einen gedüngten Acker kommen, der gar keine Fettigkeit an sich hat, jedennoch ein lockerer und mit Sande vermischter Boden ist, wachsen zwar auch, aber mit einem sehr großen Unterschiede gegen denen, so auf einem fetten Lande stehen. Denn sie werden niemals lang an Ranken oder Stroh, und legen sich auch selten; sondern sie wachsen meistens gerade am Stengel in die Höhe, gleichsam, als wenn es eine besondre Art wäre. Welches aber daher kömmt, daß der Acker keine solche salzichte Fettigkeit zum Triebe an sich hat, als wie der Boden, der von Natur stark ist. Die Erbsen machen einen solchen Acker zwar lockerer, er ist aber gleichwohl auch zu Quecken sehr geneigt, es wachsen darinnen manchmal Quecken mehr als Ellen lang. Das Gras wächst auch unter solchen mehr als unter andern. Das Stroh von diesen ist nutzbarer zu Futter, als das, so auf starken Aeckern gezeugt worden; hingegen bringt die Aussaat auch nicht so viel, als wie von vorigen.

Solche werden auch ungedüngt gesäet.

Es werden auch die Erbsen ungedüngt gesäet, wo die Felder ordentlich, ich meyne in 3 oder vier Feldern gehalten werden, und wo in solchen Jahren allemal die ordentliche Düngung auf allen Orten geschieht, so, daß in genannten Jahren kein Stück unbedüngt besäet werden darf. In solchen Wirthschaften kann man auch auf starke Aecker statt des Hafers, Erbsen zeugen. Sie wachsen eben so gut, als auf dem Dünger, ja sie werden manchmal fast besser, denn sie überwachsen sich nicht in Ranken, und die anfallende Feuchtigkeit verursachet auch keine Fäulung darinnen, als wie im gedüngten. Doch halten die Erbsen auf solche Art nicht den Acker so rein, als wie auf vorgedachten, denn die Sonne und Luft kommt eher durch die Erbsen an die Wurzeln des Unkrautes, und befördert folglich derselben Wachsthum.

Nutzbarkeit der Erbsen.

Die Erbsensaat, welche auf ordentlichen Feldern geschieht, bringt nicht allein denen Besitzern vielen Nutzen, weil die Erbsen als eine vortreffliche sättigende Küchenspeise, auch unter das Brodgetraide gemenget werden, und der Ueberschuß, so man nicht in der Haushaltung selber bedarf, (weil Erbsen fein Geld bringen,) allemal den nächsten Preis nach dem Waizen hat; sondern das Stroh

kommt auch besonders dem Schaaf- und Rindvieh vortrefflich zu statten. Denn in trockenem Winterwetter können die Schaafheerden fast allein davon unterhalten werden. Wer in Schäfereyen reichlich Erbsenstroh zu geben hat, derselbe erhält das andre Stroh, und man darf es nicht dem Rindvieh abbrechen. Die Ueberkehr davon ist vor das Rindvieh, wenn die Erbsen nicht verfault sind, auch gut. Wenn aber die Erbsen auf dem Felde in der Näsſe über einander gewachsen, gedumpfet und gefaulet haben; so ist die Ueberkehr vor das Vieh nicht zu gebrauchen. Denn wenn die Erbsen nachhero im Froste gedroschen worden; so zerreibt sich das schwarz gewordene in solchen, und ist am sichersten, nur auf den Dünger zu werfen, und dasjenige, was noch frisch auf dem Felde geblieben, bleibt nur zum Einbinden. Die Spreu von Erbsen kann sowohl vor Schweine, als auch Rindvieh gebraucht werden. Das beste Erbsenstroh-Futter wird nur von Erbsen, welche gerade gewachsen, und nicht auf dem Felde gelegen haben, und unter welchen Gras mit unter gewachsen ist.

Es ist besser Erbsen, als Gras auf Brachen zu zeugen.

Wo ordentlich drey oder vier Felder, und wo die starken Aecker von fetten mürben Lett- und Laimboden seyn, auf welchen ohnedem ordinär nicht viel Brachengras, sondern nur meist grobes Blumenzeug wächst, allda thut man sehr wohl, daß man fast über und über solche fette starke Aecker, auf Winterdünger, mit Erbsen besäe. Es kann ein Hauswirth viel Nutzen damit schaffen, denn das wenige grobe Blumengras, so auf dergleichen Acker wächst, bedeutet nicht viel, das Vieh frißt dasselbe wegen des starken Geruchs ohnedem im Sommer nicht, und wenn man es auch abhauet, so wird nicht vieles davon, weil es dünne steht, und sich, wenn es dürre gemacht wird, sehr abreibet. Es kann aber ein jedes Beet Acker oft den einzigen Sommer auf 1 Rthlr. und wohl noch höher mit Erbsen genutzet werden, und das Stroh kommt noch apart sehr vieles, so wohl zur Fütterung, als dem Dünger zu statten. Welches denn eine ungleich einträglichere Nutzung gegen gedachtes dünne Gras ist, und der Acker bringt hernach doch auch seinen Waizen eben so schön und gut, als der, welcher Brache gelegen und Gras gebracht hat. Auch ist allemal dieser Acker leichter zur Saat zu bringen, als der andre, so Brache gelegen.

Wie die Saamenerbsen beschaffen seyn müssen.

Erbsen zu Saamen müssen von denen allerreinesten erwählet werden. Denn madige können nicht aufgehen, und sind, wenn sie auf den Acker geworfen werden, verlohren. Besser aber können die geringen und madigen vor das Vieh noch gebraucht werden.

Schwarze Erbsen und Pferdewicken müssen ausgelesen werden.

Es befindet sich auch bisweilen ein ander Geschlecht unter denen Erbsen, welches schwarz aussieht, und bald auf dem Felde in den Blüten kenntlich ist. Es blühet blau röthlicht, macht die gute Art ganz unangenehm, und wenn es gekocht wird, so sieht es nicht geschmackhaft aus. Daher thut man am besten,

besten, man liefet das ganze Geschlecht aus seinem Saamen. Desgleichen man auch mit denen Pferde- oder so genannten großen Wicken, wenn dieselben unter die Erbsen gekommen seyn, nöthig hat.

Es sind Erbsen von harter Natur und Eigenschaft. Wenn man auch dieselben ganz zeitlich im Frühlinge säet, und es kommt noch ein Frost, so erfrieren sie doch nicht. Wenn aber die Nässe und Kälte lange im Frühlinge hinaus anhält; so wird der Acker zu geschlacht, wasserharte und derb, und solche Vestigkeit des Ackers verhindert alsdenn den Wachsthum. In nasse Gründe muß man so wenig als auf zu leichte Aecker Erbsen säen, denn sie gerathen auf dem einen Ort so wenig, als auf dem andern. Im ersten vergelben sie, und auf dem andern verwelken dieselben.

Der Erbsen Natur, und in welchen Aeckern sie nicht fortkommen.

Viele Wirthe sehen bey der Erbsenaussaat auf den Monden, ob derselbe alt oder neu sey, und glauben, wenn die Erbsen im neuen Monden gesäet würden, so blüheten sie nur, und brächten keine Schoten; hingegen, wenn sie dieselben im alten Monden säeten, würden sie madig. Andre sind auch noch der Meynung, es müßte zu eben dieser Saat der Monden seinen Lauf in einem wässerichten Himmelszeichen haben, weil sie hernach fein bald weich kocheten. Allein alle diese Meynungen sind nicht richtig, und nur alte theils nicht untersuchte, theils aber auch abergläubische hergebrachte Gedanken. Ich will statt diesen alten Fabeln etwas wahrhaftes und natürliches anführen:

Bey dem Säen der Erbsen ist auf keine Mondwandelung noch Himmelszeichen zu achten.

1) Daß das Säen im Neumonden nicht gut, sondern von dem Erfolg sey, daß die Schoten viel blüheten, und wenig Körner kriegten, ist ganz falsch. Man mag die Erbsen gerade im Neumonden, wie zu andrer Zeit säen, wenn nur darzu ein guter Acker ist, guter Saame kommt, und eine bequeme Witterung, den Frühling und Sommer hindurch zum wachsen folget; so wachsen und gerathen die Erbsen eben so gut, als wenn sie an andern Tagen gesäet worden, und wohl noch besser, als wenn man einen besondern Tag gewählet. Die andre aber darzu erforderte erst benannte natürliche Eigenschaften müssen nicht mangeln. Daß die Erbsen viel blühen, ist natürlicher Weise sehr gut und höchst nöthig: denn wo wollten doch die Schoten und Körner herkommen, wenn die Erbsen nicht blüheten. Blühen die Erbsen viel und lange; so gerathen unfehlbar dieselben recht sehr. Daß sie lange blühen, ist ein Zeichen der bequemen Witterung, und daß sie weder zu viel Feuchtigkeit, noch zu viel trocken Wetter haben. Das Blühen zeiget auch zugleich einen Wachsthum an; und was schadets denn wohl, daß man an denen Spitzen noch hin und wieder eine Blüte siehet, wenn nur sonsten die Ranke oder der Stengel der Erbsen hinter einander recht viel Schoten hat. Daß Erbsen gerathen, verursachet nur daher die gute bequeme Witterung, wie bey andern Früchten

Der Beweis des vorigen. 1) Wegen des Blühens.

solches das gesegneteste Mittel gleichfalls ist. Denn wenn die Erbsen auch noch so schön anfangen zu blühen, es kommt aber hinter einander viel Regenwetter und Nässe in die Blüte, so kommen die Schooten nicht auf, sondern verfaulen. Kommt auch hinter einander viel anhaltendes trockenes Wetter, große Hitze und trockene Winde, so verbleicht die Blüte und erhält nicht den nöthigen Trieb zum Wachsthum. Denn die angesetzten Schootenblüten können keine Knospen ansetzen, sondern verwelken und vertrocknen gar, und manche Blütknospen laufen zusammen, und erzeugen eine kleine Made in sich, welche das Weiche, und absonderlich die Blüte anfrißt. Dieses madigwerden kommt von den herumfliegenden Brutfliegen her, welche denn absonderlich auf die Erbsen sehr fliegen und ihren Unflath einschmeißen, welchen sodenn die Sonne lebendig macht. Man trifft manches Jahr in trockener Zeit fast ganze Gewende Erbsen an, worinnen sich eine Art kleiner Maden auf denen Blättern befinden, welche wohl gar das ganze Stück verderben, und das Stroh dergestalt vergiften, daß man auch kein Grünes mehr, sondern nur die Ribben oder Adern von Schootenblättern verblichen sieht. Dieses Stroh darf man nicht einmal dem Viehe zu geben wagen, sondern man thut vorsichtiger und besser, man braucht es nur mit zum Einstreuen in Dünger.

2) Wegen des Aussäens.

2) Es mögen auch ganz sicher im alten Monden gerade im Eintritt vor oder darnach Erbsen, so wie zu andrer Zeit, gesäet werden: wenn nur die bey vorigem Punkt angeführte natürliche Eigenschaften dabey seyn: Nämlich, daß ein guter Acker und Saamen, und eine wohleinschlagende Witterung ist. Man bedenke nur vernünftig; wie übel würden doch diejenigen bey grossen weitläuftigen Wirthschaften daran seyn, wenn sie sich mit der Saat nur an die Mondenwechsel, oder gewisse Tage binden sollen. Wie wollten sie mit ihrer Menge Acker, die sie doch haben, in so kurzer Zeit fertig werden, und was wollten sie denn anfangen, wenn eben diese erwählte gute Tage fehlschlügen? Z. E. es käme gerade eine unbequeme Witterung, großer anhaltender Regen, starker Sturmwind, in welchem Wetter ja unmöglich gesäet werden kann, und wie oft fallen auch nicht einmal die nächst folgenden Tage bequem. Sollte denn deshalb eine nöthige Frucht ungezeugt bleiben? Wäre das nicht eine große Einfalt, und der Schaden empfindlich? Es sind aber dem ungeachtet wohl noch viele Einfältige unter den Wirthen, welche ihr abergläubisches Vorhaben gern mit Begierde, es mag fast das Wetter seyn wie es will, aber oft zu ihrem großen Schaden, ausführen. Denn es muß mancher, wegen solcher Fabeln, hernach schlechter als andre einerndten. Und doch wird er wohl noch nicht einmal klug oder natürlich überlegend; sondern blei-

bleibet lieber noch immer bey seinem alten Weiberaberglauben hangen, und trauet auf denselben viel mehr, als auf Gott, Natur und Vernunft.

Vermuthliche Beurtheilung wegen der Maden in denen Erbsen.

Woher es kommt, daß Maden inwendig in den Erbsschooten in die Körner kommen, und daß man manche in der Schoote oben, unten oder mitten innen findet, kann ich nicht ganz zuverläßig und gründlich erweisen. Daß alle Jahre dergleichen Maden gefunden werden, ist eine bekannte und wahre Sache. Daß diese aber nicht von dem Säen im alten Monden entstehen, ist so gewiß, als dieses hier stehet. Denn Maden werden alle Jahre, und auf allen Stücken und Beeten, wo Schooten seyn, gefunden. Wenn nun die Ursache vom alten Monden wäre, so würde auf den allerwenigsten Gewenden oder Beeten Maden in den Schooten gefunden werden. Denn das ist wohl gewiß, daß wenige im alten Monden gesäet werden: sondern es säen immer die meisten ihre Erbsen am liebsten zwischen dem Neu- und Vollmonden, und folglich, wenn daran was gelegen, so würden niemals Maden gefunden werden können. Es ist demnach dieses ein gar klarer Beweis, daß es lauter alte Einbildungen und heydnische Fabeln seyn, welche von Gott längstens verboten worden. Denn Gott der Herr hat versprochen, den Menschen alle Tage zu segnen, wenn er auf seinen Wegen einhergehet. Da nun alle Tage des Herrn seyn; so kann er nur allein den Segen geben, aber auch nach seiner Weisheit und Wohlgefallen denselben zurück ziehen. Es sind aber meine Gedanken und Vorstellungen über die Maden, wie sie in die Erbsschooten inwendig hinein kommen, folgende. Es giebt im Sommer, zumal wenn es geregnet hat, Nebel. Nun sind die Nebel einige aus der Erde und absonderlich nach dem Regen, ausdünstende, und über sich in die Luft steigende Feuchtigkeiten. Diese Feuchtigkeiten bringen aus der Erde sehr viele subtile Theilchen mit. Solche treibet und führet die Luft mit sich auf alle Gewächse, und die wärmende und alle Dinge fruchtbar machende Sonne wirket in ihnen das Leben: besonders und am meisten aber auf denen, welche am zartesten, süßesten und weichesten sind, z. E. auf Obstbäume, so wohl Laube als Früchten und dergleichen. Zu diesen süßen und weichen Arten sind billig die Feldschooten gleichfalls auch mit zu rechnen. Man findet freylich nicht die Löcherchen, durch welche diese Bruten inwendig durch die Schoote bis an die Körner durchgekommen seyn. Es kann aber gar wohl seyn, daß unsre schwache Augen ohne ein Vergrößerungsglas ein noch kleiner Löchelchen, als eine Nadelspitze, nicht sehen können. Ueberdem so sind die Schootenschalen von einer dicken, fetten, mürben, grün und stark wachsenden Art, daß das subtile kleine Löchelchen nach der sich einfressenden Brut, wenn solche bis an die Körnchen kommen ist, wiederum verwächset. Die Bruten fangen alsdenn inwendig von der süßen Feuchtig-

keit an, zu wachsen, fressen endlich auch gar die Körnchen an. Und daher findet man in mancher Schote oft mehr als eine Made, nachdem die Bruten darauf gefallen, und von der Sonne wachsend und fressend gemachet worden seyn.

Widerlegung wegen Mondwandelung und Himmelszeichen.

3) Was die Himmelszeichen anbetrifft, welche manche Wirthe zur Erbsenaussaat sich erwählen, wenn sie den Kalender nehmen, und sehen, ob der Mond im Wassermann, Fischen, oder in einem andern wässerichten und ihrer vermeynten Einbildung nach gelinden Zeichen läuft, von welchen sie denn glauben, daß wenn sie alsdenn die Erbsen säeten, so kocheten solche eher und weicher, als wenn sie in andern Tagen gesäet würden. So antworte ich darauf: daß daran nichts liege, und daß die weichen und gelinden Himmelszeichen, wenn auch die Sonne in solchen läuft, und Erbsen accurat darinnen gesäet werden, weder zum weich kochen noch harte seyn was beytragen. Denn das Weich- und Hartkochen der Erbsen hanget nur ganz allein davon ab, was es vor ein Acker gewesen, worauf solche gewachsen und gestanden. Denn ist es von Natur ein ergiebiger und gelinder milder Acker (zu welcher Art wohl meist alle gute Aecker, durch die Länge der Zeit und Düngen, gute Wartung und Pflegung gemacht werden können) so genießen es auch die Früchte, und werden milder, als auf einem rauhen und harten Acker. Der Acker zu Erbsensaat ist, wie bekannt, sehr unterschieden und hat oft ein einziges Stück wohl dreyerley Güte am Boden. Auch ist eine Art Erbsen von Natur milder und besser als die andre. Wenn nur warme und fruchtbare Sommer zum Wachsthum der Erbsen seyn, so werden die Erbsen auch allezeit eher weich kochen, als wenn rauhe und viel nasse und kalte Tage zum Gewächse gewesen seyn. Es bleibet dabey, daß weder Monden noch die 12 Himmelszeichen etwas zu denen Gewächsen, so wohl zur Verbesserung als zur Verringerung beytragen. Wohl aber ist an der Sonnen, und derselben kräftigen und durchdringenden Wärme, nebst natürlicher guter Wart- und Pflegung, und bequem einschlagenden Feuchtigkeit, nächst Gott, allein alles gelegen. Monden und Himmelszeichen theilen uns Menschen die Zeiten und Tage ein, daß wir dieselben fein ordentlich anwenden und gebrauchen sollen.

Das IX Kapitel.

Von den Schootenfrüchten,

als:

Wicken, Kücherchen, Linsen, so wohl Sommer- als Winter-Rübsen, Kraut, Kohl, Kohlrüben, Rettigen und Rüben.

Mancherley Art der Wicken, und wie selbige zu bestellen.

1) Die beste Art.

Wicken, sind auch eine Schootenfrucht und unterschiedener Art. Die beste und nützlichste Art ist, welche man ordentlich zu der Zeit, wenn man Erbsen zu säen pflegt, aussäet. Diese sieht schwarzgräulicht, und etwas gedruckt aus. Man säet solche mager ins Brach- oder Haferfeld, auch kann man, wenn im Frühlinge viel Dünger ist, solche in Dünger auf das Brachfeld säen, und trägt recht viel Schooten. Da nun alles bald an solchen Schooten ist, und sie nur nicht so sehr zum Auslaufen geneigt wären, (so gar leicht bey Veränderung der Witterung geschehen kann,) so schütten sie von einem Scheffel Aussaat wohl 8 und mehrere Scheffel Abdrusch. Diese sind ein nützliches Futter vor die Lämmer. Denn die Lämmer lernen leicht daran fressen. Man kann sie auch mit unter das Gesindebrod anmengen, sie sind mehlreich, doch wird das Brod davon etwas strenge. Einen vortrefflich guten Schroot vors Vieh geben solche, und grün vom Felde kann man die Pferde und Kühe damit füttern. Bey deren Aussaat muß man sich in Acht nehmen, daß man sie nicht nahe an die Erbsen ansäe, sonst laufen solche im Wachsen unter einander: auch schleppt die Egge solche fort, und man steckt die reinen Erbsen mit Wicken an, so alsdenn ohne Auslesen nicht wiederum daraus zu bringen sind.

2) Pferdewicken.

Nach diesen folgt eine Art Wicken, welche die Pferde- oder große Wicke genannt wird. Sie hat ein rund, auch etwas würflichtes schwarzes, auch graues Korn. Wenn dieses Geschlechte unter Erbsen oder in andre Sorten eines Getraides kommt, so ist sie nicht wiederum heraus zu bringen. Denn man muß entweder solche auf dem Felde im Blühen ganz rein ausgäten, oder man muß den Saamen lesen. In dem Waizen und Gerste machen solche das Mehl schwarz, und im Brauen wird davon das Bier herbe.

3) Die dritte Art Wicken.

Eine andre Art Wicken giebt es, welche im Hafer gern mitwächst. Dieses Geschlecht hat ein graulichtes gedrucktes Korn. Wenn sie einmal in den Hafer kommen, so vermehren sie sich so sehr, daß öfters unter denselben die Hälfte davon wird, sie ziehen auf dem Felde den Hafer sehr zusammen, und ver-

verhindern desselben Wachsthum. Wer sie nicht mehr haben will, muß den Saamenhafer verändern, und sich einen reinen Saamen anschaffen.

4) Die vierte Art, so Vogelwicken genennet werden.

Noch eine Art Wicken giebt es, welche die kleinen, oder Vogelwicken genennet werden. Diese befinden sich absonderlich, wenn nasse Sommer sind, in nassen und feuchten Aeckern, und so wohl in der Winter- als Sömmerung. Sie werden mit ausgesäet, oder sind vorhero auf dem Felde ausgefallen. Denn ihre kleine schwarze Schooten, wenn sie reif sind, springen bald von der Sonne auf, und laufen aus, so, daß man nur viele leere Schooten findet: auch hacken die Vögel dieselben auf. Wenn nur nicht das Ausfallen auf dem Felde ihnen sehr natürlich und eigen wäre, so könnte man im Saamen sich wohl davon befreyen. Denn sie sind klein, und fallen alle durch das Sieb, so nur rechter Fleiß im Sieben angewandt wird. Leider aber ist der Fleiß nicht allemal bey dem Sieben, wie er wohl erfordert wird. In Ansehung der Wicken geht es eben wie mit der Trespe zu: daß man immer sagt, man hätte recht reinen Saamen, wenn man ihn aber untersuchet, so ist auch der allerreinste und beste an manchen Orten noch unrein. Doch ist noch gut, daß die Wicken nicht wie Ziegenbein und Klaffer ohne Mehl sind.

Kücherchen: und derselben Art und Bestellung.

Kücherchen ist auch eine Feldfrucht, und eine Art der Schootenfrüchte, mit dem Unterschiede, daß da andre Schootenfrüchte entweder rund und etwas breitlich sind; so sind dagegen die Kücherschooten dreyeckigt, und die Körner fallen auch ins fahlichte. Diese werden nicht allgemein gezeuget; sondern manche Bauersleute säen sie und brauchen solche eben wie die Erbsen zum Kochen, und vermengen sie auch unter das Brodtgetraide zum Brodtbacken.

Linsen und derselben Bestellung.

Linsen werden auch auf dem Felde gezeuget, und gehören mit zu denen Schootenfrüchten. Diese wachsen nur allein in einem milden lockern Acker, und gerathen nicht zu jeder Zeit, sondern nur, wenn solche Sommer sind, worinnen die Witterung weder zu naß noch zu trocken ist. Nässe vertragen sie nicht. Sie sind ein gut Voressen auf herrschaftlichen und auch bürgerlichen Tischen, und werden statt der Suppen aufgetragen.

Winterrübsen.

Rübsen, so wohl Sommer- als auch Winterrübsen gehören auch zu denen Schootenfrüchten. Winterrübsen sind hier zu Lande nicht sehr gebräuchlich zu zeugen, denn es wollen allhier die Aecker nicht also, als wie um Leipzig und dasiger Gegend einschlagen, denn das hiesige Clima ist ihnen schon zu herbe. Winterrübsen braucht einen Acker, der nur ein mallmichter Boden ist, und nicht zu leichte, auch nicht allzu laimicht seyn darf.

Sommerrübsen.

Sommerrübsen wird nur an manchen Orten zu Oel unter das Wagentheer, und Winterszeit das Essen vors Gesinde anzumachen, gezeuget. Wer sich aber mit andrer Schmiere versehen kann, der unterläßt wohl auch

diese

diese Saat, und zeugt lieber eine andre Frucht Getraide. Denn diese Rübsen sind sehr zum Auslaufen geneigt, und die Vögel sind auch sehr arg darauf. Rübsen nennen auch manche Vogelsaamen.

Kraut, Kohl, obere und untere Kohlrüben, Rettige und Rüben werden zwar alle aus Schootensaamen erzeugt. Sie bringen aber nicht ihren Saamen in eben dem Jahre, in welchem sie gesäet sind, sondern im folgenden Jahre erst wiederum Schooten und Saamen. Die besten Früchte, so Saamen bringen sollen, müssen den Winter über in warmen Orten wohl verwahret werden, doch so, daß nicht zu viele Luft dazu komme, sonst fangen die Stängel zum Saamen zur ungelegenen Zeit an zu treiben, und verderben wohl alsdenn gar, wenn sie auf das Land gepflanzt werden.

Das X Kapitel.

Vom Hafer, und wie viel Arten Hafer sind.

Die Bestellung des Hafers.

Hafer ist die allererste und allerfrüheste Sommersaat auf dem Felde, welche man Theils noch im Winter, theils so fort nach Eintritt des Frühlings säen kann. Im Winter kann man den Hafer säen, so früh als man will. Denn wenn der Acker nur trocken genug ist, daß man solchen ackern, und den, der im Herbste schon aufgeackert worden, mit der Egge gut und trocken bestreichen kann; so mag man ganz sicher bey offenem und trockenem Wetter im Februario den Hafer säen. Ja, ich halte davor, es geht an, wenn der Januarius offen und trocken ist, daß man solchen im Acker ohne Gefahr einsäen könne, zumal wenn Frost oder Schnee darauf kommt. Denn der Hafer ist von harter Natur, und hat sehr dicke Schaalen, und geht nicht eher auf, als bis die Sonnenwärme den Acker erquickt, und das Hafer-Saamenkörnchen zum Aufbruche bewegt. Der meiste Hafer wird aber im März und April gesäet, denn die Aecker werden selten eher zum Ackern und Säen trocken.

Was vor einen Acker der Hafer haben will.

Der Hafer liebet wohl einen feuchthaltenden Acker, Nässe aber auf und neben sich kann er nicht vertragen, und am allerwenigsten, wenn er in warmen Tagen in viel Nässe sich befindet, so entgeht dem noch unaufgegangenen Körnchen bald die Kraft zum Aufgehen, und derjenige, welcher zwar aufgegangen, aber mit Wasser oder Nässe in der Wärme umgeben ist, vergelbet bald, und verdirbt in wenigen Tagen, so, daß nichts daraus wird. Er ist zwar harter Natur und dicke von Schaalen, und leidet einen feuchten Acker, aber er liebet zugleich die Wärme, und verträgt durchaus nicht, daß ihn Wasser be-

decke, und solches vielweniger als Korn und Waizen vertragen. Hingegen hat der Hafer die Eigenschaft an sich, daß es ihm nicht schadet, ob er völlige Erde über sich bekommt, oder von solcher unbedeckt bleibet, nur, daß der Acker unter ihm desto besser sey, so wächst er frisch, wie schlecht er auch beegget wird; (welches leider oft schlecht genug geschieht.) Daher wenn nur nicht die Vögel und Mäuse die obenauf liegenden Körner fräßen und ausschäleten, so würden sie alle wachsen und Frucht bringen. Denn der Hafer schlägt starke Käume unter sich, derer so viele und starke seyn, daß sie Kraft genug haben, den überstehenden Halmen zu halten. Dahero ist in Hafersaaten fleißig zu vermeiden, daß nicht irgendswo Tiefen seyn, worinnen Wasser stehen bleibt. Es müssen die Furchen auf besäetem Haferacker so fleißig, als auf einem Acker, welcher mit Wintersaat besäet worden, gemacht werden, damit das Wasser, wenn Regen kommt, nicht stehen bleiben, sondern gut ablaufen kann.

1) Waizenacker.

Das Land zur Hafersaat ist und kann von unterschiedenen Arten seyn. Die erste und beste Art Haferacker ist derjenige, welcher Waizen trägt, worauf voriges Jahr Gerste gewachsen und nunmehro mit Hafer zur dritten Saat bestellt wird. Derselbe Acker ist am allergewissesten zu Hafer: denn es ist von selbsten natürlich und begreiflich, daß allwo Waizen und Gerste wächst, daß auch daselbst ein ergiebiges Haferfeld seyn müsse. Auf solchen Aeckern bringt der Hafer das sechste Korn, auch das achte, und wenn er rechte Witterung hat, und gut geräth, wohl gar das zehnte Korn.

2) Alte Brachenäcker.

Nach diesem Haferacker folgt wiederum, als der nächste und beste, der, so in alte Brachen, und in gute lang gelegene Raasenflecke eingesäet wird. Wenn diese Brachen und veste Raasen nur nicht allererst im Frühlinge umgepflüget, sondern im Herbste geackert werden, daß solche schon vor der Saat gemorschet und gefaulet haben, oder durch Frost mürbe gemacht sind; so wird darauf ein vortrefflicher Hafer, es wächst derselbe am Strohe fast wie Rohrstängel stark, bringt große Riespen, und ist auch ergiebig in der Scheune unter dem Flegel. Wenn man aber solchen allererst im Frühlinge ackern, und bald darauf besäen will; so ist dieser Acker zu zäh, räsicht und zu roh, und es kommt der Hafer darauf nicht eher zu einer Kraft, als bis die zähe Furchen etwas faulen. Oft aber, ehe es dazu kommt, vergelbet er auf den neuen Flecken; es wachsen zwar noch späte hin und wieder starke Stöcke Hafer, welche aber selten reif werden, sondern meist grünlicht bleiben.

Wenn Brachen mehr als ein Jahr unbesäet gelegen, und sie haben starken Acker, so sind solche nicht mehr so als vorher verquecket, und sind nun gut zur Hafersaat. Neue Brachen aber, und welche noch darzu nicht starken

Boden in sich haben, sind nicht so dienlich darzu. Denn die Quecken, so darinnen sind, verdämpfen und ersticken den Hafer in solchen mitteln Acker zu sehr. Denn es finden sich ohne dem in reinen Aeckern, aus diesen Ursachen, Quecken genug: weil zu keiner Zeit die Quecken aus dem Haferlande vor der Saat ausgemachet werden, sondern nur der Hafer auf eine Furche eingesäet wird.

Nach diesen folgen die Teiche, welche besäet werden können, und welche einen tragbaren Boden zum Wachsthum des Hafers in sich haben. Wenn man nur die Teiche ordentlich trocken machen, und das Wasser so abführen kann, daß darinnen keines stehen bleibet, so bringen die Teiche reichlich Hafer. 3) Teichacker.

Ferner wird Hafer auf Korn oder so genannte Roggenstoppel gesäet. Dieser Acker ist der leichteste Haferboden, und ist meist ein mittel und lockeres Land. Wenn auf solchem Acker der Hafer recht gut gerathen soll, so ist desto öfteres Regenwetter nöthig. Es finden sich gemeiniglich in solchem Hafer mehr Quecken als in andern Boden, welcher laimicht und fetter Art ist. 4) Auf Kornstoppeln.

Hafer ist auch wie Gerste von mancherley Gattung und Eigenschaft. Die Gattung des Hafers als

Der beste Hafer ist der weiße. Dieser wächset nur allein auf starken fetten laimichten Lande, und bleibet darauf weiß; kommt er auf geringer Land, als wo er gewachsen, so nimmt er am Korne ab, und wird flach. Der allerfrischeste und beste Hafer wächst auf Laime. Man muß aber alle laimichte Haferäcker vor Winters aufackern, damit der Frost solche mürbe frieret. Denn wenn der Laim vor Winters in Beete geackert worden ist, so zerfallen die vesten Stücke, wenn auch ganze Furchen aufgefahren, und als veste Bänke da gelegen haben; so ist doch im Frühlinge ein solcher fetter Boden vom Frost mürbe gemacht worden, daß er wie Asche zerfällt. Da im Gegentheil, wenn im Frühlinge solche Bänke und Stücke erst aufgefahren werden, dieselben in fetten Boden nur immer vesterer durch die warmen Tage von der Sonne und von den dürren Winden gemacht werden. Die Stücke können oft mit keiner Egge gezwungen, sondern müssen wohl gar mit Aexten und Radehacken zerschlagen werden. Wenn man also guten weißen Hafer immer in starken Boden säet, so erhält man auch desselben Güte. Je trockener der Sommer ist, (doch daß es nicht gar zu lange dürre sey) je schöner und weißer wird solcher. Säet man aber solchen ohne Unterschied auf leichten Acker; so bleibet er nicht so schöne weiß, auch nicht so frisch, er wird endlich ganz langspitzicht wie der Barthafer ist. Ja es wird nach und nach ein solcher schöner Hafer auf einem leichten Acker gar zu Barthafer werden. Wie denn die Erfahrung genugsam lehret, daß nur auf Kornstoppel ein geringer und schlechter Hafer wachse, es dürfen die Wirthe auf solchen Boden niemals 1) weißer.

2) Barthafer.

einen

einen bessern, als nur den grauen Barthafer säen. Denn sie bringen sich nur um die gute weiße Art Hafer, und es kann ein Wirth auch gerne zufrieden seyn, daß nur noch eine Art ist, welche auf dem leichten Acker wächst; zumal, da der Barthafer noch genug Körner bringet. Es ist der Barthafer ergiebiger auf den Scheffel Aussaat, als wohl der beste weiße. Es können die Wirthe dieser Landesart zwar nicht dergleichen Barthafer unter das Brodgetraide stoßen, denn er hat zu wenig Mehl, er ist zu lang endicht, und manchmal so leicht und geringe, daß wohl der Wind solchen einem von der Hand wegwehet: doch ist er zu Pferdefutter gut genug, und kommt der Haushaltung an den Orten, wo viele Pferde müssen gehalten werden, gar wohl zu statten.

3) der schwarzschälichte, sonst Eichelhafer genañt.

Nach dem weißen und Barthafer folget eine Art Hafer, welcher schwarzschälicht ist, und Eichelhafer genennet wird. Diese Art Hafer wächst auf starken und auch auf mitteln Acker; er schüttet auch reichlich Körner, er ist aber sehr dickschalicht, und hat mehrere Bitterkeit als der weiße Hafer in sich: doch ist er Mehlreicher als der Barthafer. Es giebt Liebhaber dieser Art Hafer. Die weiße Art aber bleibet von der besten Güte.

4) Hafer von gemengter Farbe.

Es giebt auch noch ein Geschlechte Hafer, welche von gemengter Farbe ist, und vieles Ansehen vom Barthafer hat. Die Körner hangen alle nach einer Seite, und hat nicht wie der weiße Hafer Riespen. Denn der weiße Hafer hat eine Aehre, welche gleichsam einem rundten fichtenen oder kiefernem Baume gleichet, welcher rings herum von unten an, breit und immer spitzig nach dem Wipfel zu Aeste hat.

Haferstoppeln.

Die Haferstoppeln bleiben hier zu Lande gemeiniglich zu Brache auf folgendes Jahr liegen. Es sey denn, daß man eine alte zähe verrasete Brache zweymal hinter einander mit Hafer besäete, damit der Raasen noch mürberer und zu andern Getraide zuverläßiger gemacht würde. In Teichen aber wird mehr als einmal Hafer gesäet. Denn es wird so lange hinter einander Hafer in den Teichen gesäet, bis der Teich abgesäet worden, und wiederum mit Wasser angespannet, und mit Fischen besetzet werden kann.

Die Frühsaat des Hafers ist die beste, nebst der Ursache.

Der früh gesäete Hafer wird an Körnern frisch, der spät gesäete aber bleibt flach. Die Ursachen davon sind folgende: Eine jede Getraidefrucht hat ihre Zeit. Was früh gesäet wird (nicht der Meynung, gar zu früh, daß es erfrieren, oder in der Nässe ersaufen müsse,) dasselbe stärket sich allezeit noch zeitlich in der Winterfeuchte mit der Wurzel, es erlanget zeitlich viele Wurzeln, und dieselben empfangen aus dem Erdreiche zusammen schon eine Kraft, und wird ein guter Stock. Aus dem Stocke und Wurzeln dringet nun auch der Trieb in das über die Erde gewachsene Grüne; ja es wächst und breitet dasselbe sich über die Erde recht aus, und erlanget eine gedeihliche

Grüne.

Grüne. Kommt nun im May und Junio anhaltendes trocknes Wetter, so hat ein früh gesäeter Saame schon einen ausgebreiteten Stock. Es ist auch das Grünende schon vielmal so hoch über sich gewachsen, daß es sich selber einen Schatten über seinen Stock und Wurzeln wirft, und die Frühesaaten oft lange erhält, ehe solche in der Dürre leiden dürfen, zumal wenn es ein fetter und starker Boden ist; folglich kommt auch die Kraft zur Verstärkung und Vergrößerung der Aehre und denen darinnen wachsenden Körnern. Hingegen was späte gesäet wird, und es trifft auf einen Acker, welcher nicht eine gleich und stets feuchthaltende Eigenschaft hat; so dringet die warme Sonne und der trocknende Wind in den immer länger werdenden Tagen bald zu der Wurzel, daß derselben die nöthige stärkende Feuchtigkeit mangelt, und weil der Stock sich nicht halten noch verstärken kann, so hat das über der Erde grünende seine Kraft nicht vollkommen. Woraus denn allemal folget, daß spät gesäetes Sommergetraide auch nur kurz an Stängeln bleibet. Die Aehren werden auch nicht so lang, und der Aehre, und denen in sich fassenden Körnern entgehet das Gedeihen: dahero alles spät gesäete Getraide nur flach körnicht, nicht so Mehlreich, und zu keinem Gebrauch so ergiebig, als wie das früh gesäete ist.

Zeitlich säen in trockenen Frühlingen ist nützlich.

Wirthe thun in allen Sommersaaten, absonderlich, wenn trockene Frühlinge und Sommer folgen, sehr weislich, wenn sie frühe säen. Denn es bringet ihnen vielfachen Nutzen, sie dürfen es nicht so sehr achten, wenn auch schon auf denen erst gesäeten Flecken die Vögel und Mäuse was auffressen.

Woher der Hafer im May röthlich wird.

Hafer, absonderlich im May, wird auf manchen Flecken röthlicht; welches entweder von trocknen kalten Winden, oder von einem Acker, welcher sich stark setzet und faulet, herkommet. Wenn es nur nicht von zu vieler Feuchtigkeit, oder allzu leichtem Acker herrühret, so hat es gar nichts zu bedeuten. Es verlieret sich diese Farbe wieder, und wenn alsdenn ein Gewitter oder warmer Regen kommt, so wächset er desto schärfer.

Tobkraut wächset in nassen Jahren im Hafer mehr als in andern Getraide, wovon schon oben mehr zu lesen.

Hafer hat auch auch Brand.

Hafer hat auch manchmal, aber gar selten einen Stängel Brand. Die Wenigkeit dessen kommt daher: weil entweder die unreifen Körnchen gar am Strohe bleiben, oder doch nicht mit dem besten Saamen bey dem Wurfen vorne an fliegen.

In Hafer kommen keine Würmer.

Daß keine Würmer, wie in dünnschälicht Getraide, in den Hafer kommen, ist vor eine Wohlthat Gottes zu erkennen. Die natürlichen Ursachen darzu sind, daß er dicke harte Schalen hat, und wenn auch eben die Luft und Nebel, so wie auf das andre Getraide die Bruten auf den Hafer bringen; so kön-

nen doch dieselben sich nicht durch die dicken Schalen fressen. Zugleich ist auch das Haferkörnchen glätter als die Waizen- Korn- und Gerstenkörner, daher kann es nicht so bald daran haften. Die Schale des Hafers ist auch bitter.

Von Würmern kann oben Kap. III. ein mehrers gelesen werden. Und weil im Hafer keine Würmer sich aufhalten, so können Wirthe ihren Hafer von denen Jahren, wenn derselbe reichlich geräth, auf die Zeit, wenn er fehl schläget, und folglich viel gilt, ohn alle Gefahr aufheben. Denn wenn er nur umgeschlagen, und vor das Dumpfichtwerden bewahret wird; so kann er wohl 10 und noch mehrere Jahre zu Pferdefutter conserviret werden.

Alter Hafer taugt nicht zur Saat.

Alter Hafer ist zu keinem Saamen zu nehmen, denn er ist zu dickschälicht, er muß ohnedem, wenn er auch neu ist, lange liegen, ehe er zum Ausbruche und Aufgehen kommt.

Warum Hafer in abgesäete Felder zu säen?

Der Hafer leget sich gerne, wenn er geschosset hat; kommt nun etwa ein starker Regen und Wind zugleich, so drücket solcher den allerbesten wachsenden und schönsten Hafer oftmals ganze Flecke darnieder. Wenn nun nicht bald trocken Wetter und wehende Luft darauf kommt, so bleibet er liegen, und wächset krumm. Es finden sich bald die kleinen Wicken, oder so keine darunter sind, eine Art blättrichtes Gras, welches Winde genennet wird, und überziehet auf manchen Orten den schönen Hafer, daß er nicht frisch wird, und dahero das Stroh wenig tauget. Aus dieser Ursache ist der Gebrauch, und die Vorsicht erheischet solches, daß allezeit der Hafer nur in abgesäete und magere Felder gesäet wird.

Muß bald eingeerndtet werden.

Wenn der Hafer in der Erndte reif wird, so hat man nöthig, nach demselben zu greifen. Denn wenn er auch nur ein paar Tage länger stehen muß, so bricht er an den Stängeln entzwey und leget sich. Die Ursache dieses Legens ist, daß der Haferstängel von unten reifet und dürre wird. Haferstroh ist von einer spröden Eigenschaft, und wird mürbe. Manchmal verursachet dieses Legen auch eine unreine Luft, wovon das Stroh ganz sprenklicht aussiehet.

Noch eine Anmerkung bey dem Hafer.

Es geschiehet manchmal, daß Leute, wenn sie des Frühlings mehr Dünger, als sie zu Kraut und Erbsen brauchen, haben, und denselben nicht gerne im Hofe bis nach Johannis wollen liegen und verbrennen lassen, im Frühjahr auf starken, laimichten, oder andern fetten Acker, wohin sie hernach im Herbst Waizen zu säen gesonnen seyn, Dünger oben auf fahren, und Hafer auf eine Furche, wie gebräuchlich, einsäen. Dergleichen geschiehet zwar nur selten. Doch thäten diese Wirthe besser, wenn sie Erbsen auf den Dünger in dieses Land zeugeten. Denn von Erbsen wird der Acker reiner, als vom Hafersäen.

Das XI Kapitel.

Vom Heidekorn, oder Buchwaizen, dessen zweyerley Art ist.

Heidekorn, so auch an manchen Orten Buchwaizen genannt wird, ist die letzte Sommersaat, welche man im Frühlinge zu bestellen hat. Das Heidekorn ist warmer, trockener und gelinder Natur. Die Zeit solches zu säen, kann unterschieden seyn. Die ordentlichste und auch bequemste Saat ist aber gegen das Ende des Mayes. Man kann ihn aber doch noch später säen. Heidekorn wird auf Brachen und auch auf Stppeln gedüngt, und auch ungedüngt gesäet.

Heidekorn, sonst Buchwaizen genannt, ist die letzte Sommersaat, und wie sie zu bestellen.

Gedüngt Heidekorn säet man in ein oder mehr Jahre gelegene Brachen, welche mittel Land sind. Solche Brachen werden im Herbste vor dem Winter, oder auch erst im Frühjahre, wenn es offen wird, gestürzet; doch ist es besser, wenn es im Herbst geschehen kann. Den Dünger fährt man nach Lichtmeß, oder um Fastnacht im Froste, wenn der Weg gut ist, und keine Quecken darinnen sind, in Zeilen darauf. Findet man aber Quecken darinnen, so wird der Dünger in große Haufen geschlagen, und erst, wenn der Acker zugerichtet ist, von einander in Zeilen gefahren. Auf solchen alten Lehden wird das Heidekorn, wenn nur nicht die Witterung allzu verhinderlich ist, recht frisch; und solche gelegene Aecker halten auch länger die Regen in sich, als ein andrer leichter Acker, der nicht Brache gelegen hat. Die Heidekornstoppel besäet man nachgehends mit Korne.

1) Auf gedüngete alte Brachen.

Die zweyte Art Heidekorn auf Dünger zu säen, ist absonderlich gebräuchlich, wo die Wirthschaften in ordentliche Felder eingetheilt sind. Zu solchen wird in dem Felde, welches sonst der Ordnung nach abgesäet worden ist, und auf folgenden Frühling Brache liegen soll, ein oder mehrere Gewende, mittel oder leichtes Land (allzu leichte muß es auch nicht seyn) Rübenstoppel genommen, und dasselbe entweder im späten Herbste, oder im Frühlinge gestürzet, und des Winters eben wie auf Brachen, der Dünger bey gefrornem guten Wege darauf gefahren. Hernach, wenn man mit der Gersteneinsaat fertig ist, so wird solcher Acker zuerst geruhret, eingeschleppet, recht gut ausgeegget. Die Quecken werden abgerechet, wenn deren welche gefunden werden. Ist er noch nicht rein, so muß man solchen wieder ruhren und eggen, auch so lange, bis er gut ist, damit fortfahren, und alsdenn einsäen. Wenn man zum Einsäen vorhero einen gelinden Regen haben kann, so ist es vortrefflich zu-

Auf Kornstoppel in Dünger.

sagend. Das Heidekorn liegt nicht lange, es geht zeitlich auf; und zwar daher, weil es in den allerlängsten und auch wärmenden Tagen gesäet wird.

2) Ohne Dünger in Brachen

Heidekorn wird ungedüngt in folgende Aecker gesäet: Erstens in die alten Brachen. Mit deren Zurichtung wird eben so, als auf Brachen, so Dünger bekommen, verfahren.

und Stoppelfeld.

Zweytens, wird auch Heidekorn in magere Kornstoppeln gesäet. Auf diese wird hernach, wenn das Heidekorn abgeerndtet ist, der Dünger gefahren, und sodann mit Korne besäet. Auf alle Brachen, worauf mager Heidekorn gesäet gewesen, sollte wohl auch der Dünger kommen, und es wäre auch nützlich. Weil aber oft der Dünger nicht dahin langet; so werden Brach-Heidekornäcker nur ohne Dünger auf Hoffnung der Ruhe, so im Acker ist, mit Korne besäet.

Die Meynungen wegen des Heidekorns, ob es auf gedüngte oder ungedüngte Aecker kommen, sind unterschiedlich, mit der Beurtheilung.

Es ist unter denen Wirthen nicht einerley Meynung wegen der Düngung zu Heidekorn. Einige sind davor, andre dawider. Diejenigen, so dawider sind, sagen, es wäre nicht gut, daß man zu Heidekorn Dünger fahre, es sauge das Heidekorn zu sehr die Kraft aus dem Dünger, und es würde nachgehends schlecht Korn darauf, das Heidekorn wäre auch nicht frisch, und wüchse nur ins Stroh. Andre hingegen wollen das Gegentheil behaupten. Was mich anbetrifft, so halte ich davor, daß es wahr ist, daß das Korn mehrern Trieb haben würde, wenn es allererst den Dünger vor die Furche auf dem Heidekornacker frisch erhielte. Denn es hat freylich der Dünger zum Wachsthum des Heidekorns sich schon mittheilen müssen. In kleinen Wirthschaften, wo nicht viel Land zu bestellen, und allwo im Herbste Dünger genug, und auch noch Zeit genug zum Mistfahren ist, thut man wohl, daß man bey solcher Gewohnheit bleibt. In großen Wirthschaften aber, und wo viele und ordentlich eingetheilte Felder sind, muß es anders gehen. Denn man muß in einer ordentlichen und großen Feldwirthschaft hauptsächlich dahin bedacht seyn, daß das Brachfeld, welches man im Winter auf vorstehenden Sommer zu bedüngen vor sich hat, auch wirklich seinen nöthigen Dünger auf alle Orte erhalte. Wollte man nun die Düngung aller Brachen bis nach Johannis und in den Herbst hinein anstehen lassen, so würde man es unmöglich erzwingen. Denn es würde der Winter- und Frühlingsdünger in den langen Tagen bey warmer Sonne und trockener Luft über einander in den Höfen umkommen, verbrennen, und noch einmal so wenig werden, als er ist, wenn man solchen aus den Ställen bringt. Die Sonne und Luft nähme die meiste Kraft gleichfalls von solchem, daß er zu trocken würde und keinen Saft behalte. Dahero ist nicht allein zu Verlängerung des Düngers nützlich, daß man des Winters den gemachten Dünger bald auf den Acker bringe, und daß man auf solchen

chen im Brachfelde zum voraus als eine Vornutzung des Herbsts, Kraut, Erbsen und Heidekorn, auch Rüben zeuget; sondern man hat auch noch den Vortheil auf den Herbst, daß man hernach weder auf den starken Acker zu Waizen, noch auf den leichten zu Korne um Dünger besorgt seyn darf. Denn man hat im Winter und Frühlinge alle Stücke schon mit dem Winterdünger voraus besorget. Es bleibt noch genug zu thun, daß die wirklich in Brache gebliebene übrige Stücke alle können zurechte gemacht, und aller Orten mit nöthigem Dünger versehen werden. Wenn nun noch gar der Wintermist sollte heraus gefahren, auch, wie vorgedacht, die schon im Frühlinge gut bestellten Stücke Aecker allererst im Herbste zugerichtet werden; wo würde man bleiben, es würde viel Land so wohl unbedüngt, als auch unbesäet liegen müssen. Die Sommerfrüchte, welche auch von Wintermiste gezeugt werden, betragen auch was ansehnliches, welche aber nothwendig mangeln müßten, wenn allererst auf den Herbst diese Aecker bedünget und beurbert werden sollten. Es ist auch mit anzuführen, daß allda, wo nur ordentlich und zu rechter Zeit mit der Bestellung der Heidekornaussaat verfahren wird, man an dem Korne, das auf Heidekornstoppel gesäet ist, eben keinen Mangel oder Abgang spüret. Denn der Winterdünger ist gut, und hat seine Kraft mit in den Acker gebracht, es ist allerdings viel besser, als die Sommerschoor-Erde, welche manche nur sehr dünne auf ihren Heidekornacker fahren. Das Heidekorn leidet durch das Düngen auch keinen Schaden, es sey denn, daß der Dünger allzu dicke käme, oder nicht genugsam vom Haufen geräumet worden, oder es wäre ein allzu fetter und von Natur starker Acker. Wer aber Erfahrung hat, wird niemals auf starken Boden Heidekorn zeugen, sondern nur allezeit ein mittel Land dazu erwählen. Doch genug hiervon.

Die Nothsaat von Heidekorn.

Eine Heidekornsaat zur Noth muß man manchmal vornehmen, nämlich, wenn Gott das Land mit Schloßen strafet, daß das Korn, ohne einige Frucht zu bringen, darnieder geschlagen wird, und solches ohne Körner abgebracht werden muß, oder es ist überhaupt eine schlechte Einerndte zu hoffen, so muß man, um des Futters willen vors Vieh, Heidekorn auf solche Felder säen. Wenn nun warme und bequeme Witterung folget, so erlanget solch gesäetes Heidekorn manchmal noch gute und frische Körner, welche zu solcher bekümmerten Zeit sehr nöthig sind und sehr zu statten kommen. Man säet auch in dergleichen Vorfällen noch in Brachen Heidekorn.

Heidekorn zweyerley Art.

Heidekorn ist zweyerley Art: das eine ist kleinkörnicht und schwarz; und dieses ist das beste. Das andre ist großkörnicht, und fällt etwas ins lichte, und wird nicht so dienlich, als das erste, zu Grütze geachtet.

Was zum Saamen zu nehmen.

Zum Saamen darf man nicht vom besten nehmen, sondern man kann von mitteln, auch allenfalls gar vom geringen dazu nehmen, es geht eben so gut, als das beste auf, und bringt so viel Frucht, als das gute; doch muß es so beschaffen seyn, daß in denen flachen Körnchen noch etwas Mehl befindlich ist, sonst würde der Trieb zum Durchbruche der Schalen und zum Aufgehen ermangeln. Wer die kleine schwarze Art sich zum Saamen anschaffen kann, thut besser, als wenn er bey der andern Sorte bleibt. Das kleinkörnichte gilt allemal mehr, als das große. Die Grützner thun nach solchem begierig, denn es giebt mehr Grütze.

Gedeihliches Wetter bringt reichlich Heidekorn.

Das Gedeihen und die Fruchtbarkeit des Heidekorns hangt nur allein von einer guten einschlagenden Witterung ab. Denn wenn es manchmal warmen Regen erhält, so wächst es an Stängeln und Strohe hoch; ja wenn es auch nur dünne stehet, und es trifft solchen das Wetter ein; so bekommt es doch einen starken Stock, und wirft ein einziges aufgegangenes Körnchen viele Stängel, und oben wachsen immer mehrere Ausschößlinge nach, welche alle Körner zu bringen sich anschicken. Wenn es gut geräth, so bringt manches Jahr wohl ein einziger Scheffel Aussaat zehn, zwölf auch mehrere Scheffel Abdrusch.

Blühet es gut, so erhält es viele Körner.

Daß reichliche Körner werden, rühret insonderheit vom guten Blühen her. Denn wenn es auch noch so schön am Strohe wächst, und auch noch so sehr blühet; wenn aber die Blüte nicht so einschlägt, daß viele und reichliche Körner ansetzen, auch dieselben frisch werden; so schlägt es doch noch fehl. Daher wenn in die Blüte warmes und viel stilles Wetter trifft, und zugleich warme gelinde Regen fallen; so sagt es der Heidekornblüte vortrefflich zu, denn da wächst es auch unter dem Blühen noch scharf. Die Erde treibt die Kraft in die Stängel, Blüte, und auch zugleich zum Körnchen werden, so, daß man sich nicht genug verwundern und erfreuen kann, wenn man absonderlich Vormittage zu solchem, oder in dasselbe gehet, so erquickt man sich im ganzen Körper von dem angenehmen süßen Geruch, ja man empfindet den so lieblichen Geruch schon von ferne, wenn man wohl noch ein oder mehrere Gewende in freyer Luft davon ist.

Kennzeichen des Zuwachses von Heidekorn.

Ein wahres Kennzeichen, daß die Witterung zum Heidekorn zusage, ist, wenn nebst bereits angezeigten, die Bienen sehr stark darauf gehen, und am allerbesten ist es, wenn dieselben nicht nur allein Vormittage, sondern auch nach Mittage darauf fliegen, welches aber nur selten geschieht. Denn die Sonne vertrocknet und treibet nach Mittage das Honigdüftende süße zurück.

Heidekorn ist der Bienen beste Nahrung.

Denen Bienen bringt das Heidekorn, wenn es, wie gedacht, so einschläget, die allermeiste Nahrung, sie erlangen von keinem einzigen, weder von

Linden

Linden noch Klee, so viel Honig, als vom Heidekorn. Deswegen riechet es während der Heidekornblüte so stark um die Bienenbeuthen oder Stöcke, man empfindet um dieselben eben den Geruch, als wie bey den Heidekornblüten selber.

Noch ein Kennzeichen, daß das Heidekorn an Körnern frisch werden wird, ist, wenn die Blüten nicht röthlicht, sondern alle ganz weiß sind. Das andre Kennzeichen.

Ein Kennzeichen aber, daß es nicht frisch wird, ist, wenn es röthlich blühet. Dieses zeiget schon entweder eine Schwachheit des Ackers zum Triebe an, oder es rühret von der zu scharfen Luft her, welche die Heidekornblüte nicht vertragen kann. Die Blüten, welche röthlicht scheinen, geben nur Spreu, und es wird von denselben kein frisch Körnchen. Wenn eine rauhe vertrocknende Luft wehet, so leidet die Heidekornblüte, und wenn sie anhält, verwelket sie gar. Wenn die Bienen die Heidekornblüte nicht annehmen, sondern es setzen sich nur mancherley Fliegen darauf; so ist es eine Anzeige, daß dasselbe nicht frisch noch viel Körner erlangen werde. Ferner, wenn kalte Gewitter kommen, so erschrickt die Blüte des Heidekorns, zumal wenn gar mit darunter Graupeln und kleine Schloßen fallen. Kommt auch ein starker und anhaltender Regen; so schadet derselbe der Heidekornblüte durch und durch; es wird die Blüte davon so sehr verhindert, daß man, wenn die Sonne wiederum darauf scheinet, es über und über gewahr wird, daß das Heidekorn eine ganz andre Farbe empfangen, und kurz, die Blüte wird bald fahl, und alsdenn setzet die Blütknospe auch weiter keine Körner mehr an: es sey denn, daß gar neue Ausschußzweige aufs neue ihre Blüte und einen Ansatz zu Körnern zeigeten. Das aber, was nach dem Blüthen erst ansetzet und nachkommet, kommt selten zum Gedeihen, denn es wird schwerlich reif und frisch. Verschiedene Kennzeichen des Ungedeihens.

Man sollte denken, daß der Regen dem Heidekorn nützlich seyn sollte. Es ist auch wirklich im blühen ein gelinder und warmer Regen nützlich, keinesweges aber ein kühler und starker. Denn es verhält sich eben damit wie mit der Kirschblüte: denn dieselbe, wenn kühler Regen einfällt, ist auch sammt denen Kirschen dahin.

Heidekorn säet man am allergewissesten auf ein mittel Kornland: denn wo man es nur auf einen allzu leichten Boden bringet, und es kommen nicht oft Regen darauf, so wird gar nichts daraus. Und ob es auch regnete, so wird auf einem allzu geringen und leichten Acker doch wenig und nichts, und es lohnet sich oft nicht die Mühe, die man daran gewandt hat. Heidekorns gewisseste Aussaat.

Starker Acker dient auch nicht zu Heidekorn, denn auf demselben überwächset sich solches, und wenn hernach Regen und Winde kommen, so drücken sie solches darnieder, und es können so dann die schweren, starken, auch fetten

Hei-

Heidekornstängel sich nicht mehr erheben, sondern sie wachsen krumm, und bleiben liegen, und können weder blühen noch Körner tragen.

In nasse Adern darf man es auch nicht säen: denn das Heidekorn kann weder Kälte noch Nässe vertragen. Und weil es warmer Natur ist, so bleibet es in nassen Jahren nur einer Hand lang, und das Unkraut überwächst es gar bald, daß man nichts, oder sehr weniges daran gewahr wird.

Heidekorn macht einen reinen Acker, und dessen Ursachen.

Heidekorn verhindert den Quecken das Wachsthum. Daher ist der Heidekornacker, wenn man auf denselben hernach das Korn säet, so rein, daß man sich recht vergnüget, weil man keine Quecken findet; er ist locker, und schüttet sich recht hinter dem Pfluge. Diese Reinigkeit rühret absonderlich daher: weil das Heidekorn breite Blätter hat, und den Acker recht über und über bedecket, (nämlich, wenn es gut stehet) so, daß weder Sonne noch Luft den Acker berühren kann. In deren Ermangelung müssen die Quecken verderben und vergehen. Es verhält sich hierinn eben mit dem Heidekornacker, in Ansehung des rein- und lockerwerdens, als wie mit dem Erbsenacker, auf welchem die Erbsen wohl gerathen. Denn wenn ein Getraide den Acker so bedecket, daß weder Sonne noch Luft auf denselben kommen kann; so wird unter allen Sorten Getraide der Acker rein, und bekommt eine ganz andre Gestalt, welches absonderlich, wenn Sommerszeit im Waizen, Gersten oder Hafer sich Flecke vom Wetter hinunter geleget haben, zu finden ist. Wo aber das Heidekorn mager, dürftig und nur dünne stehet, allda vergehen die Quecken nicht, denn die Sonne und Luft hat zwischen dem Heidekorne den lockern Acker berühren können, welches also denen Quecken das Wachsthum befördert.

Muß nicht zu früh gesäet werden.

Wer Heidekorn zeitlich säet, der ist in Gefahr, daß es ihm erfrieret, denn wenn dasselbe aufgegangen ist, und es berühret es auch nur ein einziger Reif, so ist es dahin, zumal auf äschichten, lohichten und staubichtem Boden, allda ist es bald ganz weg. Denn es ist im Blatte und Gewächse von sehr weicher und milder Eigenschaft. Die Schale selber aber ist grob, stark und harter Natur. Dahero denn oft geschiehet, daß wenn lange warme Herbste seyn, auch das allerspäteste Futter Heidekorn noch reif wird. Wenn nun solcher Acker entweder mit Korne besäet wird, oder liegen bleibet; so verhindert zwar im Winter der Frost und die Kälte das Aufgehen der ausgefallnen Körnchen, doch in und auf dem Acker erhalten sich dieselben, und gehen erst am warmen Frühlinge auf. Ja man findet hernach so wohl im Korne selber, als unter der gezeugten Sömmerung die durch den Winter gebliebene, und am Frühling erst aufgegangene Heidekornstöcke stehen, die theils wachsen und blühen, theils aber durch das Gewächse des Getraides, in welchem sie sich befinden, ersticket werden. Doch wenn auch schon solche blühen, so findet man doch kein reifes Heide-

korn daran: denn die freye Sonne und Luft hat denselben nicht so nach seiner Natur zu Theile werden können.

Weil das Heidekorn von einer so rauhen und harten Schale ist, so kommen deshalb keine Kornwürmer in dasselbe, ungeachtet es das allersüsseste Mehl hat. Die Mäuse aber lieben es auf denen Getraideböden vor allen, und schälen es vielmal so aus, daß wenn es gesiebet werden muß, große Häufchen Schalen statt frischen Körnern gefunden werden.

Heidekorn ist frey von Kornwürmern, aber vor Mäusen nicht sicher.

Heidekorn kann viele Jahre auf Böden, welche vor den Mäusen sicher seyn, aufbehalten werden. Denn es dürfen Wirthe solches nicht, aus Beysorge, daß die Würmer es verderbeten, in wohlfeilen Jahren verkaufen, sondern es kann aufbehalten werden, bis es angenehmer und höher im Preiße wird.

Kann vor Würmern lange aufbehalten werden.

Wenn dem Kuhvieh nach Jacobi das Gartengras anfänget zu mangeln; so kann man in der ersten Kornerndte auf Stoppel, entweder auf Gersten, oder unabgesäeten lockern Kornstoppel, Futterheidekorn mit Rübensaamen vermenget, säen. Wenn es zusaget, und es bleibet lange im Herbste warm, so kann man den Kühen viel Nutzen am Futter damit schaffen: denn das Heidekorn graset man jung, vor oder in der Blüte weg. Es gerathen auch manchmal die Rüben noch, daß nicht nur allein das Vieh reichlich davon erhalten wird; sondern es kommen auch dem Gesinde zur Kost die Rüben zu statten.

Wie man es zum Kühfuetter anwenden kann.

Heidekorn ist nicht allenthalben im Gebrauch zu zeugen: absonderlich wer gar keinen andern Acker, als nur lauter starken Boden hat; derselbe thut eben so gut, er zeuget keines. Denn wenn die Witterung recht auf guten Boden einschlagen würde; so würde es sich doch von der Fettigkeit und vom Wetter legen, und ohne Körner bleiben. Und dieses mag wohl auch die Ursache seyn, daß man in denen berühmtesten Fürstenthümern Schlesiens, welche absonderlich meist lauter Waizen- und starken Boden haben, keines zeuget. Wer mittel und leichte Land besitzet, thut wohl, daß er sich dessen befleißige. Die Körner sind zu Grütze sehr angenehm; es kann auch zu Brod angemenget werden; das Brod wird etwas blaulicht, es schmecket aber süßlicht und recht angenehm davon. Das Stroh ist die allererste gute Einlegung, die man im ersten Winter dem Viehe giebt, und die grobe Spreu ist allem Rindvieh, absonderlich aber den kleinen jährigen Kälbern nützlich zu geben. Die kleine Spreu aber ein vortrefflich Futter den Schweinen zum brühen: sie ist besser als die Knoten- und andre Spreu.

Heidekorn wird nicht in allem Lande gebauet.

Heidekorn, wie reichlich es auch träget, so fällt es auch der Naturelgenschaft nach leicht aus: denn ein zwiefacher Saame bleibet mehrentheils allemal, ehe man es vom Felde bringet, auf dem Acker liegen. Die Ursache hievon, und die nicht zu ändern, ist, weil das oberste auf dem Heidekornstocke

Der Abgang bey dem Heidekorn.

die Körner sind, und mit keiner Hülse, wie Waizen, Korn und Hafer versehen seyn; sondern sie hängen nur an kleinen schwachen Stielchen. Dieses schwache Stielchen, woran die Körner hängen, wird bald dürre. Ungeachtet der Körner Feuchtigkeit könnte man nun ohne Gefahr wohl bald nach dem aberndten mit demselben in die Scheunen eilen, doch die grünen Blätter halten wieder, und die doch nicht so lange, als wie die starken Stängel, welche hohl, und viele Feuchtigkeit in sich haben. Um des Strohes willen nun muß man manchmal 14 und noch mehrere Tage das Heidekorn nach der Aberndtung auf dem Felde in Stauchenhäufelchen bleiben lassen.

Auf wie vielerley Art das Heidekorn auf dem Felde verlohren gehet.

Den vorerwähnten großen Abgang beweise ich dadurch: Es ist bekannt, wenn man es abschneidet oder abhauet, so fallen schon einige Körner aus. Rechet man es zusammen, und stauchet es, so gehen wiederum Körner davon. Man muß es auch wohl umwenden, und was der Wind umgeworfen, wiederum aufrichten, da reiben sich wieder Körner herunter. Je länger man es nun auf dem Felde lassen muß, je mehr rösten die Körner los, und brechen von ihren zarten Stielchen ab. Und wenn nicht noch um die Körner mit unter kleine Püschel von der gebliebenen Blüte stünden, so die Spreu ist, so würde es gar abfallen; so aber halten diese Blüten noch viele Körner. Wenn man darauf das Heidekorn völlig trocken zu seyn, und ohne Gefahr in die Scheunen zu bringen, glaubet, und es wird zusammen aufs Seil getragen, gebunden, und auf die Wagen geladen; da gehet alsdenn noch das meiste verlohren, und zwar allezeit das allerbeste und frischeste.

Daher habe ich, wenn das Heidekorn sehr reich von Körnern gewesen, es nicht erst in Seile legen, sondern uneingebunden auf die Wagen bringen und einfahren lassen, wodurch ich noch die Körner, welche die Bänder sonsten abgerieben und die Aufleger abgedruckt hätten, erhalten. Ich rathe dieses allen, denn man ersparet auch noch dabey die Strohbänder.

Ein guter Rath bey Aberndtung des Heidekorns.

Wenn ich eine eigene Wirthschaft hätte, so würde ich das Heidekorn nach der Sichel oder Sense bald in die Scheune nehmen, und gleich abdreschen, und das Stroh besonders in der Sonne, wenn die Körner davon gedroschen, abdörren lassen. Ich glaube, ich würde kaum zum abtrocknen so viel Leute nöthig haben, als auf dem Felde zum aufstauchen, aufrichten und umwenden gebrauche, und doch bekäme ich die Körner, und zwar die besten, auf meinen Boden. Wirthschaftern aber, so in Diensten stehen, ist nicht aller Orten erlaubet, was sie wollen, vorzunehmen. Denn sie müssen von ihrer Herrschaft, oder zum wenigsten von ihren Herren Vorgesetzten gnädige Approbation haben, sonsten kann ihnen auch wohl das allerbeste und nützlichste zu einer Verantwortung ausgeleget werden.

Das XII Kapitel.
Von dem Hierse.

Der Hierse ist dreyerley Art.

Hierse, als das, nebst dem Rübsen allerkleinste über sich tragende Getraide, ist dreyerley Art, nämlich der gelbe, schwärzlichte, und der weiße. Er hat auch zweyerley Art Kolben oder Aehren. Die eine Art Aehren ist die zerfallende, oder sich in viele Büschel zertheilende. Die andre Art Aehren oder Kolben hält sich als ein an einander haltendes Büschel zusammen.

Was vor ein Acker dazu erfodert werde,

Der Acker zu Hierse muß ein mittler Boden seyn, er geräth weder im starken noch leichten Acker. Im starken Acker gedeihet er nicht, wegen der in solchem Acker anhaltenden Feuchtigkeit, und auf leichtem verdirbt er wegen des Mangels der nöthigen Feuchtigkeit.

und dessen Bestellung.

Daher ist der beste Acker zu Hierse ein gutes mittel Kornland, welches ein oder zwey Jahre Brache gelegen hat. Diese Brachen werden im Herbste umgestürzet, und wenn man mit der Gerste im Frühlinge fertig ist; so richtet man sie zu Acker zu. Man braucht nur bald in solche mit Ruhrhaaken zu fahren, weil sie nicht nöthig vorhero mit dem Pfluge zu wenden sind, schleppet dieselben mit den Eggen ein, und machet ordentlich durch das Eggen die Quecken daraus. Sollten aber solche nicht auf einmal gut werden, so ruhret man noch einmal, und egget sie wieder, wovon denn ein solcher mittler Boden gewiß genug zugerichtet seyn wird. Sind sie denn nun genugsam zugerichtet; so wird alsdenn zu Saamen gepflüget, und der Hierse eingesäet und nöthig eingeegget.

Man kann auch den Dünger des Winters auf dem Froste, oder wenn man die Felder fertig zugerichtet hat, vor die Furche fahren. Wiewohl es dem Hierse zum Wachsthum am zuträglichsten ist, wenn man den Dünger erst bey der Saat vor die Furche bringet.

Neuland, von mittler Art ist das zuträglichste vor Hierse.

Die allergewisseste Hiersesaat ist, wenn man Acker von mittler Güte zu neuen Lande machet. Das ist, wenn man alte Flecken Raasen oder Hutungen, so viele Jahre gelegen, oder auch alte Fiebige und Wege aufreißet. Sind nun solche von guter mittler Art Boden, so reißt man dieselben vor Winters, und noch besser, wenn es in der Erndte geschehen kann, mit dem Pfluge um, damit sie in den noch warmen Sommertagen fein faulen können. Solche darf man nicht allererst mit Dünger befahren, sondern wenn man dieselben im Maymonat fein klar zugerichtet hat; so darf man ganz zuverläßig nur einen guten Saamenhierse einsäen, welcher denn wohl und gut ohne Dünger gerathen wird. Wenn aber das Land nicht einige Stärke von Natur an sich hat;

so ist nöthig, und man thut wohl, daß man etwas kleinen Dünger oder Schorrerde darauf fährt, so hat man zuverläßig auch einen frischen und guten Hierse auf solchen Boden zu erwarten.

Die Vorsicht des Säemannes.

Ein Säemann muß sich in Acht nehmen, damit er den Hierse nicht zu dicke auf den Acker werfe, weil er kleinkörnicht ist. Es muß daher der Säemann vielmal aus der Hand, die er aus dem Säetuche genommen, werfen.

Daher kann mit einem einzigen Viertel ein ganz Gewende besäet werden, und wenn er gut geräth, so bringt ein einziges Viertel Aussaat wohl 20 auch 30fältige Frucht. Hierse wird mit, oder bald nach der Heidekornsaat gesäet.

Hierse hat Brand.

Der Hierse hat fast durchgehends auf dem Felde, wenn man ihn sieht, Brandpuppen oder Brandkeile. Woher der Brand entstehet, habe ich oben Kap. I. bey dem Waizen erwiesen. Und ich glaube, daß es daselbst genugsam wird ausgeführet worden seyn.

Allhier will ich nur noch der unzählig vielen abergläubischen und lächerlichen Mittel gedenken, welche die Leute bey dem Hiersesäen so wohl in Absicht der Mondentage, als auch absonderlich aus der Sympathie vornehmen; theils in der Absicht, daß ihr Hierse nicht Brand bekomme, theils auch, daß kein Sperling auf dem Felde solchen fressen sollen.

Widerlegung der abergläubischen Mittel davor.

Der Autor des schlesischen und vermehrten Haus- und Wirthschaftsbuches, so zu Breßlau und Liegnitz 1725 gedruckt worden, berichtet und lehret seine Leser S. 146 und 147 absonderlich beym Hierse, in verschiedenen Stellen sehr schlechte und niederträchtige Sachen. Ich wollte derselben nicht gern allhier gedenken; weil aber dasselbige Buch nicht in aller Händen seyn möchte; so will ich nur einiges anführen. Dieser Autor spricht Seite 146: „daß man „den Hierse die Woche nach Cantate, zween oder drey Tage zuvor, oder zween „oder drey Tage hernach, oder im May in der Kreuzwoche, item, um Himmel„fahrt, und die Woche nach Pfingsten säen sollte ꝛc. und er entweder des Mor„gens Früh, oder des Abends, im zunehmenden Monden gesäet werden sollte.„

Ich habe gar nichts wider alle diese Tage einzuwenden, denn alle sind von Gott dem Herrn geschaffen, verordnet und eingesetzt. Ich sage so viel, daß alle diese benannte Tage, auch nicht ein einziger, etwas besonders bey der Hiersenaussaat und guten Wachsthum, noch wider den Brand und Vogelfressen wirken könne. Man denke doch selber nach, was es vor eine große Veränderung mit allen diesen genannten Tagen hat. Sie sind nicht unbewegliche, sondern bewegliche Tage, denn der Sonntag Cantate kommt manches Jahr wohl 3 Wochen langsamer hinaus, als im vorigen, desgleichen auch nach solchen alle gedachte Feste und Tage. Wenn man nun darauf sehen müßte; so würde alle Jahr die Aussaat des Hiersens entweder zu spät, oder

zu

zu früh geschehen. Daher bleibt auch allhier das gewisseste, daß man den Hierse säe, wenn man den Acker gut bestellet hat, und wenn die Jahrszeit ordentlicher Weise es erfordert. Das übrige ist dem Segen Gottes zu überlassen.

Auf der 147sten Seite sagt dieser Autor: „Hierse durch eine Wolfsgur„gel gelassen, kommt kein Sperling hinein. Oder wenn du säen willst, und auf „den Acker kommst, so suche dir daselbst ein Steinlein, nimm es ins Maul, und „wenn du gesäet hast, so vergrabe es. Probatum est! Willst du, daß kein Sper„ling oder andre Vögel, dir den Hierse oder Gerste, wenn er reif worden, auf„fresse, so nimm von einer Radespeiche ein Spänlein, und wenn du säest, so „nimm selbiges zwischen die Zähne, und rede nicht. Hernach wenn du mit dem „Säen fertig bist, so vergrabe solches Spänlein an einem Ende des Beetes. „Wenn nun der Hierse reif ist, so setzen sich die Vögel zwar darauf, sperren die „Mäuler auf, können aber nichts genießen, sondern müssen wieder davon flie„gen. Mich hat ein Mann berichtet, schreibt dieser Autor ferner, daß, wenn „man aus einem Tuche säete, worinnen ein Kind gewickelt worden, welches „todt auf die Welt gekommen, so thäten die Vögel dem Getraide keinen „Schaden, und solches habe er selbsten probiret, es müßte aber das Tuch gar „nicht gewaschen werden, sondern so bleiben, wie das Kind, als es auf die „Welt gekommen, eingewickelt worden. Oder koche am Fastnachtstage ein „Stück Speck, und wenn du säest, so schmiere die Hände damit. Oder es pfle„gen die Bauern den Hierse durch das Pflugrad laufen zu lassen„.

Wir Menschen sind leider in unserm Gemüthe theils so schwach, theils so abergläubisch, daß wir vieles leicht glauben, und wenn wir von Dingen aus der Sympathie was hören, daß wir auf dieselben mehr bauen, und ein Vertrauen setzen, als wohl auf die heilige Schrift selber. Zumal, wenn man uns saget, es sey in einem Buche geschrieben; oder der oder jener sonst ansehnliche Mann habe das gesagt; es wäre auch probirt. Da hängt man das Herz daran, vergißt darüber alles andre, das doch wahr und vernünftig ist. Wenn es nun einmal aus ganz natürlichen Ursachen, keinesweges aber aus der fabelhaften Sympathie geräth; so wird ein Lärmen daraus gemacht, und wohl fast manche möchten aus großem Zutrauen davor niederfallen, und es als ein Heiligthum verehren und anbeten. Und so wird immer von einem Menschen zum andern die Lügen und Unrichtigkeit mit vielem Eindruck fortgepflanzet.

Ich glaube, wenn der Herr Autor die oben angeführten und übrigen Tagewählereyen und sympathetische Dinge nicht zu dem Ende, daß sich die Leute derselben bedienen sollten, angeführet hätte. Er würde nützlicher mit seinem

Werke in der eigentlichen Sache selber gewesen seyn. Es kann aber auch seyn, daß eben dergleichen Rätzelchen den Abgang dieses Werks befördern helfen.

Ich fordere alle diejenigen, welche eine gesunde Kraft zum vernünftigen Ueberlegen und Nachsinnen bey sich haben, auf, ob sie dieses fassen können? und auch zugleich alle diejenigen, welche einem oder dem andern so abergläubischen nachgeeilet, und denen sympathetischen Tändeleyen bishero zugethan gewesen: ob sie, sage ich, mit gutem Gewissen sagen können, daß sie in Sachen, so in die Wirthschaft eingeschlagen, jemals durch Tagewählen, oder besondre Stunden, oder etwan durch Gebrauch gewisser sympathetischer Dinge in ihren wirthschaftlichen Verrichtungen was erlanget haben? Oder wenn sie auch irgends in einem oder dem andern was vorzüglichers vor einem andern Wirthe erreicht hätten; ob sie nicht genugsame andre natürliche Ursachen vorhero zu untersuchen nöthig gehabt haben? Welche eben der Zweck sind, daß entweder das ihrige besser, als des Nachbars, oder wohl des Nachbars geringer, als das ihrige hat wachsen müssen. Es sind warlich sehr vielerley natürliche Ursachen, welche entweder den Wachsthum oder den Mißrath der Gewächse ohne Sympathie befördern.

Was wird denn wohl in des frischen Körnchens Wachsthum eindringen, und was wird es denn vor eine Kraft seyn, die in dem ganzen Stock des Hiersens einwächst, und wovor sich die Sperlinge fürchten müßten? Sollte es wohl seyn, wenn der Saamenhierse durch eine Wolfsgurgel gelaufen? Dahero kommt es wohl, daß die Jäger um Ueberlassung kleiner Stückchen von Wolfsgurgeln so überlaufen werden. Ich glaube, daß diesen, weil sie solche Dinge wohl bezahlt bekommen, es wohl helfen, aber keinen Sperling dergleichen wohl niemals verjagt haben mag. Denn ich weis gewiß, daß wenn man den ganzen abgetrockneten Wolf in Hierse einstängelte, sich die Sperlinge wohl gar auf solchen setzen würden, wenn sonst der Hierse den Zäunen, Bäumen und Sträuchern nahe stünde, wo dieselben insonderheit sich gern finden, und auf solchen Orten immer den Hierse mehr, als in freyen Feldern, fressen.

„Kleine Steine im Munde, währenden Hiersesäens zu nehmen, und solche „auf das Ende zu vergraben.

„Oder aus einer Radespeiche ein Spänlein zu schneiden, und dasselbe, so „lange man Hierse säete, im Munde, zwischen zween Zähnen zu halten, „auch nicht zu reden, hernach am Ende eines Beetes zu vergraben„, kommt überaus einfältig heraus.

Was wird denn wohl vernünftiger Ueberlegung nach, ein Steinchen, oder ein Bischen Holz, welches man währender Saat im Maule trägt, und hernach

im

im Acker vergräbet, vor eine Wirkung in Saamenhierse und im Acker haben. Das Steinchen kommt wieder in seinen natürlichen Ort der Erden, das Spänchen Holz wird auch zur Erde durch das Verfaulen. Was wird doch das die Vögel angehen? Es liegen oft viel tausend Steine auf und in dem Acker, worauf der Hierse wächst, die Sperlinge und andre Vögel setzen sich noch darzu darauf. Daher möchte wohl die gewisseste Hülfe des Steines wider Vögel seyn, wenn mit demselben nach den Sperlingen, wenn sie den Hierse fressen, geworfen würde.

Es ist auch nicht weniger, sondern vielmehr dieses Kunststück abergläubisch, wenn ein ungewaschen Tuch, worein ein todt gebohrnes Kind gewickelt gewesen, statt des Saamentuches zum Hiersesäen genommen würde. Ich glaube und sage: Warlich! wenn die Türken von uns Christen dergleichen hören, oder gar in Büchern lesen sollten, daß unter uns solche abgeschmackte abergläubische Dinge bey dem Aussäen unsrer Saaten vorgenommen würden; sie würden nicht nur untereinander lachen, uns auch nicht nur allein vor sehr einfältige Köpfe achten; sondern sie würden, wegen natürlicher Einsicht ins höhere Wesen, zu welchem sie bey ihrem Reis- und andern Fruchtsaaten ihr Vertrauen setzen, auf die Erde ausspeyen, und gegen einander sagen: So muß man unter uns nicht denken, vielweniger thun.

Eine probirte glückliche Hiersesaat ohne Brand.

Wie man aber zu einem guten Hiersesaamen sicher und leichte, ohne denselben durch Wasser oder Feuer laufen zu lassen, noch nach besondern Tagen und Kalenderzeichen sich zu richten, gelangen könne, will ich als eine probirte und erfahrne Sache anzeigen. Wenn der Hierse reif wird; so darf man nur von den allerbesten und reifesten Kolben oder Aehren mit einem scharfen Messer die obern Spitzen, die am gelbesten seyn, abschneiden, und solche in einen Korb, oder umgebundenes Tuch, oder in einen Sack einsammlen. Man braucht nicht mehr als mit einem, oder aufs höchste mit zween Säcken sich also zu versorgen, so hat man schon aufs folgende Jahr zum Saamen genug. Man kann vor den Mäusen auch gar solchen mit den Säcken an einen sichern Ort hängen, bis man denselben aufs Frühjahr braucht. Denn kann man solchen erst ausreiben und sicher säen. Es wird von solchem eingesammleten Hierse gar kein Brand wachsen, es sey denn, daß die Kolben oder Saamen zu tief geschnitten, daß unten noch von den grünen Körnern etliche dazu gekommen. Denn es müssen nur die Spitzen so weit abgeschnitten werden, als solche gut reif sind, denn jedermann weis, der Hiersesaat verrichtet, daß solcher sehr ungleich reif wird. Eine jede Aehre oder Kolbe hat 2 und auch wohl dreyerley Hierse in sich; nämlich in der Spitze recht reifen der ausfällt; in der Mitten, der nicht ausfällt, aber auch noch nicht gut reif ist; der unterste an der Aehre ist allemal noch grün, und nur flach.

Wer

Wer auch diese Mühe mit dem Abkolben zum Saamen sich nicht machen will, darf nur, wenn der Hierse eingefahren wird, den auf der Tenne im Abladen ausgefallnen Hiersen zusammen sammlen, und zum Saamen aufheben: da wird auch kein Brand zukommendes Jahr darunter seyn. Man muß aber im Abladen gar keine Gewalt noch Ausnöthigung zum Auslaufen des Hiersen brauchen; sondern wenn man eine jede Garbe ganz sachte auf den Leiterbaum quer über leget, so fället schon so viel, als man brauchet, aus denen reifen Spitzen auf die Tenne. Doch muß man den Hierse nicht auf dem Felde in Gelägen lassen dürre werden, sonsten würden die unreifen Körner auch ausfallen, und den Brand aufs zukünftige zuwege bringen.

Fenchelhierse oder auch Fuchsschwanz genannt.

Noch eine Art von Hierse giebt es auch, so Fenchelhierse, auch Fuchsschwanz genennet wird. Dieser hat nicht Aehren oder Kolben wie der vorige, und dessen Art ist auch zweyerley: bräunlich und weißlich. Die Körner sind an sich selber gegen andern Hiersen wenig unterschieden, nur etwas mehr Spitzen haben sie. Diese Art Hierse hat keine Spreu, so wie der rechte um sich, sondern die Körnchen wachsen recht rund um sich, auch über einander an lauter kleinen schwachen Stielchen. Es stehet die Kolbe dichte gedrungen, und dicke, als wohl ein starker Daumen, und manche wachsen einer viertel Elle lang. Diese Art Hierse schüttet reichlich; doch wird er nicht allgemein gezeuget. Er wächst auch am besten auf geruheten guten mitteln Kornlande. Brand habe ich niemals in demselben gesehen. Ich kann aber nicht sicher anzeigen, ob er ganz und gar vom Brande befreyet bleibet, weil ich dessen Art nicht selber gezeuget habe.

Das XIII Kapitel.

Vom Hanf und Fimmel.

Vom Nutzen des Hanfes überhaupt.

Hanfkörner werden in hiesiger Gegend nicht sonderlich gesäet, und wo auch noch etwas weniges gezeuget wird, so wird es nur zum Vorsäen vor Kraut und Gerste gethan. Denn das Vieh frißt wegen des starken Geruches den Hanf nicht: daher kann er vor ander Getraide schon vor einen Anlaufzaun gelten, und wo auch noch andre Ende damit gesäet werden, so geschiehet es nur meist zu Besorgung der Hausseilerwaaren. Denn hier zu Lande wird der Hanf schon nicht so herrlich, veste und geschmeidig, daß denselben die Schuhmacher arbeiten könnten. Es dürfte zwar wohl noch mitunter gut Land seyn, da er veste werden und gut gerathen würde. Die Lust aber und Wissenschaft zum Zeugen mangelt denen meisten: denn viele Wirthe haben wohl in ihrem ganzen Leben nicht einen einzigen Stängel auf dem ihrigen wachsen gesehen.

sehen. Im glogauischen Fürstenthum aber, an einigen Orten wissen die Leute gar wohl damit umzugehen. Es tragen die Schuster und Seiler viele tausend Rthl. zum Hanf einkaufen auf die Jahrmärkte nach Schlesien.

Was der Hanf vor einen Acker haben will.

So viel ich in Zeugung des Hanfes erfahren habe, ist, daß er ein gutes Kornland haben will, es mag schon ein Acker seyn, wohin man auch Gerste zeugen kann; doch muß es kein nasser, auch kein laimharter, sondern ein lockerer mallmichter Boden seyn. Die Saat ist die beste im May; doch schadet es nicht, wenn er auch am ersten May gesäet wird; er wächst lang, und bekommt schönes Bast und Herden; wenn man es nicht im rösten versiehet. Der Hanf machet einen guten reinen Acker, weil er durch seine Blätter und dicken Wachsthum den Acker vor der Sonne und Luft bewahret. Es wächset auf Hanfbeeten der Flachs sehr gerne.

Zween natürliche und nicht zu ändernde Fehler des Hanfes.

Hanf hat zween Fehler, so ihm natürlich und eigen seyn: der erste ist, daß er so gewaltig ausfällt, und daß ihm die Vögel so sehr nacheilen; ja wenn nicht der Hanf zeitlich ausgezogen, und gut im Stroh eingestauchet und verdecket würde, so fräßen ihn die Vögel ganz und gar, daß wohl nicht ein Körnchen übrig bliebe. Der andre Fehler ist, daß er so gewaltig viel Fimmel bekommt, welches eine Art des Brandes ist. Doch ist noch gut, daß der Fimmel eben so guten Bast, als der Hanf selber giebt; wenn er weder zu zeitlich noch zu späte gefimmelt, oder eigentlicher gesagt, aus dem Hanfe gezogen wird. Denn wird der Fimmel zu zeitlich ausgezogen, so ist der Bast nicht veste; wartet man zu lange, so wird der Fimmelstängel im Hanfe zu dürre, ja er bricht ein, daß man fast nichts mehr von ihm findet. Die beste Zeit den Fimmel zu ziehen, ist, wenn er überblühet hat.

Woher der Fimmel komme.

Der Fimmel entstehet eigentlich von unreifen und nicht genugsam reif gewordenen Hanfkörnern, welche mit ausgesäet werden: und wo sollten nicht unreife Hanfkörner mit zum Saamen kommen, da der Hanf so lange auf dem Felde in Stauchen eingehüllet stehen muß.

Und das Mittel davor.

Man verfahre mit dem Hanfe zu Saamen, wie bey dem Hirse, und nehme nur ganz allein den allerreifsten zu Saamen, so wird man folgendes Jahr nichts zu fimmeln haben; sondern das Beete wird Hanf allein seyn.

Das XIV Kapitel.

Flachs- und Leinsaamen-Nutzung.

Ueberhaupt vom Leinsaamen.

Die Leinsaamenaussaat ist von zweyerley Nutzung. Es bringet solche eine Vermehrung am Saamen, und die Knoten davon sind nicht nur allein

allein eine Nahrung vor das Vieh, sondern der Bast von solchen Stängeln ist auch so gar dem menschlichen Geschlecht auf vielerley Art eine unentbehrliche Nutzung. Zuerst will ich des Saamens selber gedenken.

Muß an allen Orten auf zweyerley Art betrachtet werden.

Der Leinsaamen ist auf zweyerley Art zu betrachten, nämlich der Landsaamen, und der andre, so fremder und Säelein oder lange Art genennet, und insonderheit von Riga und Memel mit vielen Kosten geholet wird. Der Leinsaamen hat insgemein die Natureigenschaft an sich, (es mag der Landleinsaamen oder der fremde seyn,) daß er aus dem Clima, worinnen er gewachsen, nicht in ein kälters darf gebracht werden; sondern von seinem Lande und Clima, worauf er gezeuget worden, allezeit in ein wärmeres gezogen werden muß. Denn da verbessert er sich, treibet längeres Gewächse, und bringet reichlichern Saamen. Wofern er aber von Mittags- und warmen Ländern nach mitternächtigen und kalten Gegenden gebracht würde, allda nimmt er so wohl am Gewächse selber, als auch am Saamen ab. Daher kommt es, daß die fremden Arten Leinsaamen, die in kältern Climatibus gewachsen, als unsers ist, auf unserm Erdreich, wenn ihm der Acker und Witterung einschlagen, gut thun, und reichlichern Saamen, auch bessern Bast bringen. Wie denn auch unser Landleinsaamen, ob er gleich bey uns kurzer Art ist, sich wiederum verbessert, wenn er in ein wärmeres Clima, das der Sonne näher ist, zukommt. Dahero auch das Leinsaamen-Negotium sich immer aus kalten Orten denen wärmern näher zuziehet.

Ist nützlich wegen des Oels, so er bey sich hat.

Der Leinsaamen ist auch wegen des Oels unentbehrlich. Das Oel davon ist in vielen Profeßionen nützlich; wird auch von Menschen statt der Butter genossen, und zum Brennen, statt des kostbaren Baum- und Rübsenöles gebrauchet.

Der vorjährige Leinsaamen ist immer besser, als der neue.

Das viele Oel, so der Leinsaamen in sich hat, ist die Ursache, daß er auch viele Jahre zum Saamen kann aufgehoben und gebraucht werden. Kann er Ruhe haben, daß er nicht ein Jahr in das andre immer fort ausgesäet wird; so hat er folgendes Jahr bessern Trieb zum Wachsthum: denn die Ruhe des Leinsaamens thut zum Säen vieles. Wenn andre Sorten Getraides auch so ölreich wären, so könnten sie alle auf Ruhe gelassen, und hernach zum Saamen desto nützlicher gebraucht werden. Es haben aber, wie bekannt, andre Saamen nicht so viel Oel in sich. Dahero trocknet das wenige Oel, das andre Arten Mehlsaamen in sich haben, gar bald aus, und wenn ein Saamenkorn nicht mehr sein Oel in sich hat, welches es mit sich vom Felde gebracht, so ist es nicht mehr zum Saamen tauglich.

Was der Leinsaamen vor ei

Der Acker zu einer gedeihlichen Leinsaamenaussaat, und folgender guter Flachsnutzung muß nicht lättig oder laimigt, auch nicht leichtsandig, vielweni-

ger

ger lohigt oder äschicht seyn; sondern es wird zu Leinsaamen der allerbeste mittle, milde und gleiche Acker erfodert. Der beste Boden zu solchem ist, wenn es ein wenig gelinder und etwas Fettigkeit an sich habender Boden ist. Es darf auch ein Leinsaamenacker nicht zu geil oder zu viel gedüngt seyn, sonst überwächst er sich, wird grob an Stängeln, und legt sich, zumal wenn Nässe kommt, gar nieder, und denn werden die Stängel entweder morsch, oder bekommen Flecke. Solche fleckigt gewordene Stängel halten nicht, sondern reißen im Riefeln und im Brechen von einander.

nen Acker haben will.

Man pflegt wohl gern den Leinsaamen auf die Krautäcker zu säen: wofern aber zu Kraute Schaafdünger gekommen, da ist es nicht zu rathen. Denn es überwächst sich auf solchem gewiß, und wird nicht frisch, auch wenn trockene Witterung ist, bekommt er wegen der Geile des Schaafmistes Brand- und Darrflecke. Wer aber seine Gedanken auf Krautäcker Flachs zu zeugen vor sich behält, und glaubet, es wäre kein besserer Ort dazu, derselbe thut gut, daß er zuvörderst vom Krautacker noch eine Frucht zieht, und zur dritten Saat hernach den Leinsaamen darein säet, da wird der Flachs gerathen, und weder zu geil noch zu mager stehen. Wer aber nur Rinddünger zu Kraut gefahren hat, derselbe kann auch zur andern Frucht den folgenden Sommer Leinsaat darauf bringen.

Wer milden aber nicht laimichten Waizenacker hat, derselbe kann auch seinen Leinsaamen statt der Gerste auf die Waizenstoppel, zumal wenn, wie gedacht, nicht Schaafmist darein gekommen, einsäen. Es wird auf solchem oft der beste und schönste Flachs. Es geht auch noch eher, als auf Krautäckern an, wenn auch schon Schaafmist zu Waizen gekommen wäre. Denn der Leinsaamen auf Waizenstoppeln statt der Gerste ist die zweyte Saat, daß also der Schaafmist schon zween Winter sich dem Lande mitzutheilen gehabt, welches aber auf Krautäckern nur einen Winter geschehen.

Der Acker zu Leinsaamen muß recht gut zugerichtet und gereiniget werden. Man stürzet im Herbste denselben. Im Frühlinge, so bald als das Land trocken ist, und man nur mit Zugvieh darauf kommen kann, wird dieser Acker gewendet, geruhret und geegget. Ist er etwas feuchte, so muß man auf warmes und trockenes Wetter mit dem Zurichten warten. Hat er Unreinigkeit in sich, so muß man denselben mehr als einmal ruhren, auch, wo es erfordert wird, gar mit dem Pfluge ackern, und sodann erst ruhren und eggen, und so lange, bis daß er recht rein und auch fein klar wird. Die Saat dependirt, ohne sich an gewisse Tage oder Himmelszeichen zu binden, ganz allein von der Witterung. Wenn man einen trocknen Frühling hat, und darauf einen warmen Sommer muthmaßet, thut man sehr klug und weislich,

Der Acker zum Leinsaamen muß recht rein zubereitet werden.

daß man den Leinsaamen wenigstens im April einsäe. Denn wenn auch hernach anhaltende Dürre kommt, so hat er schon allemal einen guten Vortheil im Wachsen genossen. Die Sonne trocknet nicht so bald die Feuchtigkeit aus dem Acker, als wenn er spät gesäet würde. Wo der Acker sich zeitlich erwärmet, säen wohl manche schon im März Leinsaamen; aber wenn noch Kälte und Nachtfröste kommen, so erfriert er auch öfters. Sind aber nasse Frühjahre, und man merket, daß auch ein feuchter Sommer folgen sollte, so thut man eben sehr vorsichtig, daß man den Leinsaamen nicht früh, sondern erst, wenn man von der Sonne den Acker fein erwärmet sieht, solchen einsäet. In solchen Jahren mag man allererst im May, und wenn es auch gegen das Ende des Mayes ist, noch Leinsaamen säen, denn geräth er oft in nassen Sommern am allerbesten. Denn es ist auch ganz natürlich, je länger die Tage, je mehr erwärmet die Sonne die Aecker und Früchte, (ich sage in feuchten Jahren,) und also verhält es sich eben auch in trocknen Jahren; je eher man noch in die Winterfeuchte den Saamen einbringen kann, je besser thut man, und je weniger kann hernach die austrocknende Sonne einen schon viel über sich gewachsenen Saamen die Säfte aus der Erde entziehen.

Wie die Leinsaamen-Aussaat in Schlesien gehalten wird.

In denen Fürstenthümern Liegnitz, Jauer, auch theils Glogau, wo absonderlich in Schlesien die allerbeste Flachszeugung ist, wird der Leinsaamen mehrentheils spät, und meistens mit Ausgang des Mayes gesäet. Die Bewohner dieser Gegenden haben vor vielen andern Districten ein zum Flachse bequemes Land. Denn sie haben nicht nur allein einen gelinden, frischen, fetten Boden, sondern ihre Beete sind auch von einem Ende bis zu dem andern von gleicher Milde und Güte. Die Einwohner befleißigen sich absonderlich sehr auf die Saamen, welche im kalten Clyma gewachsen, und sie thun auf den thrigen, welches nach Proportion schon viel wärmer ist, sehr gut. Sie bezahlen zwar das Viertel Dresdner Saamen manchmal vor 2 bis 3 Rthlr. aber es kommt der Nutzen vor sie reichlich heraus. Denn wenn sie auch nicht einmal ihren Acker selber besäen, sondern einem andern zur Saat auf den Sommer überlassen; so bringt ihnen wohl das bloße Beet, 1 Rthlr. Nutzen. Hierzu kommt noch, daß auf diesen Aeckern auch nicht nur ein langer, sondern auch ein recht geschmeidiger Flachs wächst, von welchem der Kloben einen Rthlr. und noch darüber kostet.

Der Nutzen von den Kunst- und Kleinspinnern.

Es befinden sich auch absonderlich in gedachten Fürstenthümern die Kunst- und Kleinspinner des allerfeinsten Garnes. Und ob zwar die Garne nicht eine Elle lang geweift werden; so verkaufen manche doch ein einziges Stück um 10, 12 und noch mehrere gute Groschen. Sie spinnen wohl von einem Kloben, nachdem sie klar spinnen können, 8, 10 und mehrere Stücke Garn.

So

So gestalten Umständen nach, ist der Flachsanbau denen Einwohnern sehr einträglich, und wird denselben die Bemühung besser, als den Niederlausitzern und Schlesiern, welche nach den brandenburgischen Gegenden wohnen, belohnet.

Ich habe von denen niederlausitzer und schlesischen Unterthanen, welche den brandenburgischen nahe wohnen, gesagt, und man bemerke aus folgenden den Unterschied der Nutzung des Flachses. Diese Unterthanen sind weder im Flachsanbau noch im Spinnen so glücklich, als die ersterwähnten. Denn wenn auch diese sich den kostbaren See-Leinsaamen anschaffen, und säen ihn auch auf ihren allerbesten Acker, und er geräth auch, so mangeln doch zu demselben die so klaren Spinner. Denn gesetzt, sie erbauen auch den Flachs so schön zäh, geschmeidig und lang, als die Liegnitzer; so wird doch von einem Kloben nicht mehr denn 2 oder 3 Stück von den letzten gesponnen. Das Garn muß auch nach dieser Landesart länger als Liebthaler Elle geweift werden, und dennoch gilt es hernach weniger, als das feine. Wenn nun also ein Spinner aus vorgedachten Fürstenthümern aus einem Kloben 8 bis 10 Stück spinnet; so wird ein niederlausitzer Spinner nur 3 oder auch nur 2 Stück daraus spinnen. Die Leute, welche sich schon einmal an das starke Fadenspinnen allhier gewöhnt haben, können von feinen Flachse nicht schwaches, klein und feines Garn spinnen. Die aber des klaren Spinnens immer gewohnt sind, die spinnen wohl vom schlechten Flachse auch noch klares Garn; doch ist dasselbe nicht so brauchbar und nützlich, als das vom guten kernichten Flachse, und taugt nur zum Eintrag in Leinwand, weil es nicht kernicht ist.

Niederlaußl. und an Pohlen angränzenden Schlesiern bringet der Flachsanbau nicht so viel, denn sie können nicht so klar Garn spinnen.

Die Fabriken brauchen das starke Garn, welches in der Niederlausitz und an den pohlnischen auch brandenburgischen Gränzen gesponnen wird, eben so nöthig, als wie das feine. Es hat die Allweisheit und Vorsehung Gottes es vortrefflich geordnet, daß ein jedes das Seinige haben kann. Dem Herrenstande bringt das feine Garn den zierlichen Anputz, und den Armen wird auch noch die Bedeckung vom starken Garne verfertiget. Auf solche Art empfängt ein jeder Mensch das nöthige nach Wohlgefallen, auch so, wie er es haben kann, und wie er es bedarf.

Wenn man bey dem Flachsbau in der Niederlausitz, und in denen Gegenden der pohlnischen und brandenburgischen Gränzen, wo insonderheit starke Garne fallen, den Nutzen und das wahre Einkommen, nach Abzug aller aufgewandten Arbeit betrachtet; so ist nicht allemal der Nutzen so groß, als der, den man durch Zeugung andern Getraides von dem Acker erlangen können. Doch aber, weil Leinwand eine unentbehrliche Sache zu Erhaltung des menschlichen Lebens, so wohl auf dem Leibe, als zu vielerley Hausnothdurften ist; so

In diesen Gegenden ist der Getraideanbau besser, als die Flachsnutzung.

muß nothwendig auch Leinsaamenaussaat in einer Wirthschaft jährlich besorget werden. Die Flachszeugung schlägt absonderlich in die weibliche Wirthschaft viel ein. Und ob gleich das weibliche Geschlecht aller andrer Feldarbeit, und so mancherley häuslichen Geschäfften sich nicht leicht anmaßet; so glaubet es doch, daß der Flachsanbau in ihre Inspection und Direction laufe. Daher führen manche dabey ein nützliches und geschicktes Commando, welches dem ganzen Hause sehr wohl zu statten kommt.

Noch einige Anmerkungen wegen Aussäung des Leinsaameus.

Weil nun im vorhergehenden, so wohl vom Leinsaamen, als dessen Acker, auch von dem Flachse selber geredet worden; so will ich nur noch der nöthigen und ordentlichen Flachsarbeit, so wie dieselbe auf einander folget, als auch des Spinnen und Wirkens gedenken. Zu welcher Zeit der Leinsaamen gesäet wird, ist oben schon genug angezeigt worden. Ich berühre nur noch allhier: daß der Landleinsaamen, welcher insgemein der kurze genennet wird, dicker als der lange fremde Seeleinsaamen gesäet werde. Der Leinsaamen wird gemeiniglich mit zween Gängen gesäet, das ist, es säet der Säemann allemal nur das Beet halb, und geht in jeder Furche einmal hin und wiederum zurück. Der Leinsaamen, wenn er dicke gesäet wird, bekommt schwächere Stängel, und folglich wird solcher im Baste und Härden auch feiner; aber an Knoten wachsen und Saamen tragen bleibt er zurück. Der lange oder Seeleinsaamen wird hauptsächlich auch darum dünner gesäet, daß er mehrern Saamen tragen soll. Zugleich ist auch der Seeleinsaamen an Körnern kleiner, als der Landleinsaamen.

Die Flachsarbeit geschiehet in nachfolgender Ordnung.

Die erste Arbeit ist der Flachs zu gäten.

Die erste Arbeit, welche nach der Saat beym Leinsaamen und Flachsanbau erfolget, ist, das Unkraut auszugäten. Es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß der Leinsaamen, wenn er eingeegget ist, noch mit dem Rechen berechet werde, auch werden die Knotteln und Steine abgelesen. Man will aber dasselbe hier nicht ferner anführen, sondern melden, daß der Leinsaamen, der zu Saamen gebraucht wird, wohl recht sehr und ganz rein auf dem Boden, ehe er gesäet wird, gemacht werden müsse. Deshalb wird nicht allein auf der Scheuntenne, wenn der Leinsaame gewurfelt wird, viel Mühe, daß er rein werde, mit Sieben angewandt: sondern es werden auch noch auf denen Böden aparte Leinpurlen oder Mühlen gehalten, über welche dieser Saame ganz langsam übergeklappert wird. Auf diesen Leinpurlen fällt vom Unkraute, so in mancherley Art bestehet, recht viel hinaus; es bleibt nur dann und wann noch ein Körnchen, welches etwan zu stark gewesen, und nicht durch die gemachten Löcher, so die Blecher auf denen Purlen haben, durchfallen können, zurück. Je reiner also ein Leinsaamen in einem reinen Acker kann gesäet werden, je reiner wächst alsdenn auch der Flachs. Wofern aber nasse Witterung

terung folget, so bringet die Erde gleichwohl noch vielerley Arten Graſes und Unkrautes im Flachſe hervor. Wenn nun der Flachs nicht verderben, und von ſolchem Unkraut erſticken ſoll; ſo muß man den Flachs bald, wenn er einer Hand lang iſt, durch Lohn- oder Hofarbeiter rein ausgäten laſſen. Hält die feuchte Witterung ferner an, ſo wird er auf Stücken, welche viel zum Unkraute geneigt ſeyn, ehe er blühet, noch einmal durchgegangen, und das Gras ausgezogen. Nur muß der Unterſchied dabey ſeyn, daß, da man zum erſtenmal den Flachs ſitzend gäten dürfen, es nunmehr ſtehend geſchehe, denn ſonſten zerknicken ſich die Stängel, und der Flachs würde darnieder gedrückt werden. In währendem Regen iſt ſolches Flachsgäten nicht gut, zumal wenn das Erdreich weich geworden. Denn es werden die Flachsſtängel mit denen Füßen in die weiche Erde getreten, und ſolche haben denn die Kraft nicht mehr, daß ſie von der angeſchmierten Erde allein wieder loskommen können, ſondern ſie bleiben liegen, verderben oder wachſen krumm. Sind aber trockene Frühlinge, ſo braucht der Flachs nicht mehr, als nur einmal gegäten zu werden. Iſt der Acker und Saame recht rein, ſo iſt ſolches ausgäten auf manchen Orten gar nicht nöthig.

Die Arten des Unkrauts im Flachſe.

Das eigentliche Unkraut im Flachſe iſt die Gleiße, Kleber und Seide. Gleiße iſt eigentlich das Todkraut. In naſſen Jahren wächſt daſſelbe manchmal länger als der Flachs ſelber, es kann aber ſolches noch leicht ausgezogen werden. Kleber iſt ein in Glieder laufendes Unkraut. Wenn man daſſelbe angreifet, ſo will es immer an denen Fingern hangen bleiben, weil es von vielen kleinen Stacheln rauch iſt; doch kann auch dieſes Unkraut leicht getilget werden. Seide aber iſt im Flachs das allerſchädlichſte: denn die Seide wächſt, wenn ſie ſchon im Saamen einmal eingerathen, und der Flachs ſchon Knoten empfänget, ſo ſtark und viel über ſich, daß wohl als Tiſche große und noch größere Flecke von gelben Faden zuſammen gezogen werden, welches von ferne recht gelbe ausſiehet. Deren Saamenknoſpen ſind faſt ſo groß wie Flachsknoten, nur daß dieſelben knollicht und eckicht, auch anfangs weiß, und zuletzt bräunlicht ausſehen. Dieſe Knoten bringen reichlichen Saamen, und die Körnchen davon ſind ſo ſtark, daß ſie nicht alle, weder durch das Sieb, auch nicht durch Klappermühlen fallen; ſondern ſie bleiben zum Theil im Saamen. Es iſt die Seide, wenn ſie ſchon einmal in Saamen gekommen, nicht wohl hinaus zu bringen; ſondern man muß einen andern reinen Saamen anſchaffen. Nur allein durch zerreißen auf dem Beete kann ſie getilget werden, doch ſehr ſchwer, und nicht ohne Schaden des Flachſes. Denn man muß ſehr viel Flachsſtängel mit entzwey reißen oder ausreißen. Denn die Seidefaden ringeln ſich recht veſte um die Flachsſtängel herum, und können vom Flachſe nicht abgeſondert werden.

Das

Die andre Arbeit ist das Flachsraufen.

Das Flachsraufen ist die zweyte Verrichtung, die man auf dem Felde an demselben zu verrichten hat. Wenn diese Arbeit nöthig ist, erkennet man an dem Flachse selber. Denn wenn der Stängel anfängt etwas gelb zu werden, und auch die Federn an den Stängeln sich verändern, so ist Zeit den Flachs zu raufen. Man muß nicht warten, bis die Knoten braun werden: denn wer auf die Knoten warten will, daß dieselben sollen alle reif werden, derselbe empfängt zwar guten reifen, und viel Oel gebenden Leinsaamen, wofern man bald nach der Raufung die Knoten abriefeln oder abdreschen läßt. Der Bast aber an Flachsstängeln leidet hingegen vielen Schaden; es trocknet und dörret solches an den Flachsholz-Stängel so veste an, daß es die Röste nicht mehr so leicht als sonst auflösen kann. Es springen auch die Flachsknoten, wenn der Flachs lange stehet, manchmal auf, und der Saame läuft aus den Knoten heraus.

Die Zeit des Raufens ist wohl zu beobachten.

Am besten wird der Flachs am Baste, wenn man solchen, da er noch in etwas grün ist, rauft. Doch muß er auch nicht allzu grün seyn, denn der Bast möchte noch nicht seine Festigkeit erlangt haben, sondern es würde derselbe bey dem Brechen zerfahren, und unter die Breche nebst dem Flachsholze fallen. Wenn man aber den Stängel von der Wurzel an bis zur Knote, fein, ohne daß er zerreißt, gleich und ganz abschälen kann: und wenn man den Bast zwischen beyden Händen zieht, und er recht vest ist, und knaspet, ehe er entzwey gehet, so ist es ein wahres Kennzeichen, daß man den Flachs sicher mag raufen lassen, und daß es mit solchem weder zu spät noch zu zeitlich ist. Es hat nichts zu bedeuten, wenn gleich die Knoten bey dem Flachsraufen noch etwas grünlich aussehen. Denn der Flachsstängel sowohl, als auch die Knote selber hat noch die Feuchtigkeit an sich, von welcher dem Saamen noch einiger Zugang kommt, daß so wohl das Körnchen noch völliger, und auch noch brauner werde. Doch wie oben gesagt, muß man den Flachs nicht allzu grün raufen; denn sonst würde nicht allein aus dem Baste nichts werden, sondern wenn der Saame noch milchigt und noch nicht mehligt ist; so würde der Saame schrumpflicht, dürftig und nicht Oelreich seyn, und an statt der braunen Farbe nur fahlicht aussehen. Wer einen ungleichen Flachsacker hat, und der Flachs wird auf einem Orte eher, als auf dem andern reif, derselbe muß Acht darauf haben, und auf dem leichten Orte, wo er eher reift, auch den Flachs eher raufen lassen. Denn sonst würde der Flachs überständig, und es würde nicht einmal Werg daraus zu hoffen seyn. Es geschieht auch, daß manchmal die Flachsäcker ungleich gedüngt seyn, daß auf den Orten, wo der Trieb allzu stark ist, der Flachs sich überwächst, woselbst er denn stark gewächsig und ganz schwarzgrünlicht aussieht. Wenn auf solchem

Orte

Orte ein starker Regen kommt, so leget sich der Flachs, und absonderlich mitten auf dem Beete mehr als gegen die Furchen. Hat nun alsdenn der Flachs bereits Stängel, so stehet er nicht mehr auf, und wird nicht mehr gerade; sondern er wächst krumm, und leget sich in die Länge und Quere aufs Beet, nachdem der Wind und Regen ihn gedruckt hat. Aus diesem Flachse wird selten was brauchbares. Doch, wer solchen noch fein zeitlich grün wegrauft, der bekommt noch etwas davon; zum wenigsten wird das Werk noch brauchbar. Die Stängel dieses Flachses aber, die auf der Erde in dem Regen gelegen, werden fleckicht, morsch und fahren von einander.

Was ferner bey dem Ausraufen zu beobachten.

Wenn das Erdreich, worauf der Flachs stehet, von der Sonne und Dürre allzu veste geworden, so ist der Flachs nicht ohne Schaden zu raufen. Denn die Wurzeln lassen nicht von der Erde, sie stehen zu veste, und dann zerreißt man viele Stängel, welche sonsten noch Bast geben würden, entzwey. Es fahren auch viele Stängel den Ausraufern durch die Hand, und striefeln und reißen dahero viele Saamenknoten ab. Die Raufer stehen es auch nicht in die Länge aus, daß sie immer veste genug halten können. Denn die Hände thun denselben wehe, und bekommen Blasen in solchen, oder machen sie gar wund. Zum Flachsraufen ist es daher am besten, wenn der Acker von einem Regen etwas gelinde geworden; da lässet die Erde die Stängel willig los, und ist leichter zu raufen. Man kann im Regen gar wohl den Flachs ziehen; es wäre denn allzu starker Regen, daß es die Leute nicht ausstehen könnten. Doch fällt wohl das Flachsraufen ordinär zur Zeit der Erndte, in welcher Zeit es selten kühle ist. Es kann also in der Erndte, wenn im Getraide nicht wohl wegen des Regens zu arbeiten ist, der Flachs gar füglich geraufet werden. Absonderlich ist es eine bequeme Morgen- oder Frühstückarbeit.

Was bey dem Legen die Raufer in Acht zu nehmen.

Der Flachs, wenn man solchen rauft, muß von denen Raufern fein gleich geleget, und nur dünne ausgebreitet werden: denn wenn man denselben zu dicke leget, und es kommen viele Stängel über einander, so nimmt, wenn naß Wetter folget, der Bast Schaden, und bekommt eine Fäulung. Denn die Luft kann solchen nicht durchwehen. Es leiden auch die Knoten mit dem Saamen Schaden; und wenn die Nässe anhält, wachsen dieselben, wenn sie in Feuchtigkeit über einander liegen, aus. Man kann, wenn der Flachs gut gerathen und dicke gewachsen ist, einen Theil gerauften Flachs auf einem andern Ort, entweder Wiesen, Brachen oder Stoppeln, was man am nähesten haben kann, bringen, und auch ganz dünne ausbreiten lassen.

Der ausgeraufte Flachs soll nicht auf die bloße Erde

Flachs mit Knoten thut an keinem Orte gut, wenn man solchen auf ein bloßes Erdreich legen läßt. Denn der Bast und Saame leiden allezeit Schaden, es mag trocken oder gelinde Wetter seyn. Den Flachs mit Knoten

gelegt werden.

ten auszubreiten ist nur gut, wenn er weder zu viel, noch zu wenig grünes unter sich hat. Kommt er auf viel Gras, so wächst das Gras durch den Flachs durch, und verhindert die Sonne und Luft, und der Flachs kann leicht Fäulung bekommen. Kurz, der Flachs mit Knoten muß nicht auf bloßen Acker liegen, auch nicht mit Grase überwachsen, sondern nur in der Höhe in freyer Luft auf Rasen oder sonst etwas liegen.

Sondern, so es möglich, nach ein paar Tagen gerieffelt werden.

Wer es nur mit Arbeitern bezwingen kann, der thut am allerbesten, daß er den Flachs, wenn er gerauft worden, nur ein paar Tage liegen läßt, und nimmt denselben in die Scheune, oder auf den Boden, und läßt ihn bald rieffeln. Denn man bekommt mehr Saamen, und bleibet dessen nicht so viel auf dem Acker. Man kann auch hernach den Flachs füglicher zur Röste bringen, wo man dazu den bequemsten Ort hat. Die Knoten werden indessen auf denen Böden, nachdem solche vorhero gewurfelt worden, dünne bis zu gelegner Zeit zum dreschen aufbehalten. Weil aber das Flachsraufen meistens die erste Erndte trifft, so will es nicht aller Orten, so zu machen, angehen: denn man muß vor allen Dingen dem Getraide zulaufen, und der Flachs muß warten, bis man gelegnere Zeit und Leute dazu anzuwenden hat.

Den Flachs zu rösten geschiehet auf zweyerley Weise. 1) In stillen Wassern.

Das Flachsrösten geschiehet auf zweyerley Art: An einigen Orten wird der Flachs in Wasser geröstet, und zwar an solchen Orten, wo die Ströme ihre Austritte haben, und wo das Wasser stille stehet. Oder sie nehmen ein ander stillstehendes Wasser, entweder ein Teichelchen oder Lachen und Gruben darzu. Einige haben auch zum Flachsrösten eigene ausgegrabene Gruben, in welchen sie den Flachs rösten. Die Wasserröste kann gar bald verrichtet werden. Denn wenn das Wasser, welches zum rösten genommen wird, absonderlich fauler und warmer Eigenschaft ist, und es ist warmer Sonnenschein, so röstet der Flachs in wenig Tagen genug. Wenn diese Röste recht abgewartet, und in Acht genommen, und alle Tage nachgesehen, und immer eine kleine Hand voll probiret wird, daß man sehe, ob es bald genug ist; so wird der im Wasser geröstete Flachs ordinär an Härden und Baste schöner, als der, so auf dem Rasen geröstet worden. Wer aber unachtsam bey der Röste des Flachses im Wasser ist, der kann sich auch gar bald um seinen Flachs bringen. Denn die warme Sonne machet in dem Wasser in dem Flachse gleichsam eine Fermentation, daher darf er nur wenige Tage länger darinnen gelassen werden, als es wohl nöthig ist, so ist er verfaulet, und fähret im Brechen von einander. Daß der Flachs von der Sonne gleichsam eine Fermentation im Wasser bekommt, erhellet auch daraus, weil die Fische darinn Schaden nehmen, und wenn Wasser vom Flachsrösten in Ströme kommt, so werden die Fischer wenig fangen, denn die Fische retiriren sich so lange in die Winkel, wo ihnen dieses Wasser nicht nahe kommen kann.

Ar-

Arme Leute, welche nicht viel Flachs anbauen können, rösten ihr weniges auch manchmal in Tonnen, gießen Wasser darein, setzen die Tonnen in die Sonne, und beschweren den Flachs mit Steinen. Wie denn aller in Wasser geröstete Flachs beschweret werden muß, weil er sonsten nicht im Wasser bleiben, sondern oben schwimmen würde.

An vielen Orten wird auch der Flachs auf dem Lande geröstet, absonderlich geschieht dieses in den Gegenden, wo Wassermangel ist, und obgleich ein oder andrer Ort noch Gruben und Wasser dazu hat, so bleibt es schon bey der einmal im Lande eingeführten Mode. Denn es ist leider schon eine so eingeführte Weise, daß man nur an dem hangen bleibt, was man schon öfters gemacht hat, und sinnet nicht darauf, womit man eine Sache verbessern und erleichtern könne. Es kostet ganz unstreitig die Röste auf dem Felde viel mehr Arbeit, als die im Wasser. Man denke nur nach, wie viele Leute man zum Ausbreiten, zur Röste, zu der Wendung, zum Aufstauchen, als auch wiederum zum Aufheben haben müsse. Da hingegen die Wasserröste nur ein paar Personen erfordert. Es muß auch der Flachs oft, wenn trocken Wetter ist, viele Wochen draußen liegen, der Wind verurschet solchen, treibt auch manchen wohl gar davon; das Vieh läuft auch wohl dadurch, und verwirret denselben, da doch alles dieses im Wasser nicht zu besorgen ist. Ueber dieses bringt die Röste des Flachses im Wasser auch mehrere Härden, es fällt nicht so viel davon unter die Breche, der Stängel bricht sich leichter, weil er im Wasser mürber und fauler worden, als wenn er auf Raasen geröstet wäre. Denn natürlich macht warmes Wasser mehr Fäulung, als kühler Thau und Luft denen Stängeln beybringen kann.

2) Auf dem Lande.

Die Röste auf dem Lande ist dreyerley Art.

Die Röste des Flachses auf dem Lande geschieht auf dreyerley Weise. Die erste Art ist: wenn man den Flachs sammt den Knoten auf dem Acker abrösten läßt. Dieses geschieht mehrentheils aus Noth, daß man nicht wegen Ermangelung trockenen Wetters den Flachs mit denen Saamenknoten abbringen kann, sondern man muß ihn auf Hoffnung liegen lassen. Wenn dieses geschehen muß, so ist folgendes dabey in Acht zu nehmen. Man muß, wie ich schon oben gedacht, den Flachs nur ganz dünne legen, man muß solchen nach Verlauf 8 Tagen umwenden, damit das unterste, so immer naß ist, keinen Schaden nehme. Denn wo man solches nicht thut, so leidet der Bast, wegen bey sich habender Feuchtigkeit, Schaden. Die Knoten rösten auch ganz vom Stängel ab, ja wenn die Nässe und Sonne wechseln, so fangen die reif gewesenen Körner im Knoten an auszuschlagen und zu keimen, und also bersten die Knotenfächer und wachsen aus. Daher kommt es, daß man manchmal Leinsaamen sieht, der nicht rein und glatt, sondern was an sich hangendes hat.

1) Mit Knoten auf dem Acker.

Man nennet solchen Saamen gehoseten Saamen, welches aber davon geschiehet, weil die von der Nässe aufgequollene Körner in der Knote ihr Oel gelöset haben. Wenn man sie zu der Zeit aus der Knote nimmt und angreift, so kann man die Körner zwischen denen Fingern nicht erhalten, sie sind zu glatt, und vom Oele recht fett und schleimicht. Solcher Saame kann nicht mehr zum Säen gebraucht werden, weil er nicht aufgehet, sondern man braucht solchen nur zum Oelausschlagen.

Man muß, wenn man mit der Röste des Flachses mit Knoten auf dem Acker ohne Schaden seyn will, den Flachs aus bereits angeführten Ursachen wohl mehr als einmal umwenden; auch wenn man ihn schon einmal gewendet hat, und er hat auf der andern Seite eben so lange, als wie auf der ersten gelegen, so muß man eine kleine Handvoll nehmen, auf dem Ofen dörren, und unter der Breche probiren. Denn sonst könnte man solchen wohl zu lange liegen lassen, absonderlich röstet er, wenn warmes Regenwetter ist, vielmehr und eher ab, als bey kühlem feuchtem Wetter.

2) Den Flachs mürbe zu machen.

Die zweyte Art den Flachs auf dem Felde zu rösten, ist: daß man den Flachs, wenn man ihn gerauft hat, nach etlichen Tagen aufbindet, einführet, und in oder nach der Erndte, so bald, als man es am gelegensten mit Arbeiten einrichten kann, abdrischet oder riefelt, und solchen hernach, so bald füglich darzu zu kommen ist, entweder auf abgehauete Wiesen, oder abgehütete Raasenflecke, oder auch auf Stoppeln, welche nicht besäet, noch im Herbste zeitlich umgeackert werden dürfen, dünne ausbreitet. Ist es nun noch zeitlich im Sommer, und die Tage sind warm und lang, so darf der Flachs auch nicht so lange zu der Röste Zeit haben, als wenn die Tage schon kalt und kurz geworden sind. Wo insonderheit auf den Flachs vor allen Dingen, und ob auch viel nütz- und nöthigers mit denen Diensten und Gesinde zu verrichten wäre, gesehen werden muß, da muß alles andre stehen und liegen bleiben, und zu solchem auch wohl in der Erndte und besten Saat, (obgleich oft mit vielem Schaden,) geeilet werden. Es ist zwar wahr, daß es dem Flachse besser und profitabler ist, wenn er immer hinter einander fortgearbeitet werden kann. Solche besondre Flachsliebhaber thäten aber oft viel besser, sie ließen die Arbeit im Flachse, wenn sie nicht damit warten wollen, ums Lohn machen, und auf solche Art Gesinde und Hofedienste bey andrer so sehr nöthigen Feldarbeit bleiben, sie würden oft statt des Flachses wohl zehnfachen andern Nutzen haben.

Wenn der Flachs nach der Ausbreitung 10 bis 14 Tage auf der einen Seite gelegen hat, und er hat 1 oder 2 gute Regen bekommen; so wendet man denselben auf die andre Seite, und läßt solchen ungefähr wiederum so-

lange

lange liegen, doch muß man auf das Wetter Acht haben, ob es sehr naß oder trocken, kalt oder warm ist. Denn warmes und feuchtes untermengtes Wetter röstet viel eher, als wenn trocken und nur kühles Wetter ist.

Man muß alsdenn auch, wenn er umgewandt worden, und wiederum auf der andern Seite beynahe so lange, als wie auf der ersten gelegen, eine Handvoll aufheben, und es unter der Breche, so wie oben gedacht, probiren; da kann man erkennen, ob er genug Röste hat oder nicht. Ist er nun genug geröstet, so wird er den Tag, oder Tages zuvor, da man ihn heben will, aufgestauchet, damit die Luft die Feuchtigkeit gut ausziehen kann; und das darum, damit man hernach solchen ohne Gefahr in trocknen Orten bis zur Bieselung und Brechung verwahren könne. Ist der Flachs, wie gedacht, im Stauchen recht dürre und trocken worden; so wird er entweder nur in Seile zu Gebunde gemacht; oder, wer es mit Volke zu bestreiten vermag, kann auch alsbald auf dem Felde den Flachs in ordentliche Brechehandvoll (so Büseln oder Büsen genennet werden) bringen, und auf dem Flecke, wo er geröstet worden, ordentlich die Schocke oder Mandeln zu Kloben, nachdem die Gewohnheit des Ortes mit Brechen ist, machen. Denn an manchen Orten werden Kloben gemacht, das ist: es werden vierzig Hände voll, oder zwanzig Paar zusammen gebunden, welches man einen Kloben nennet. Oder es werden sechzig einfache, oder dreyßig doppelte Hände voll zusammen gebunden, welches ein Schock genannt wird. Wer nun, wie gedacht, seinen abgerösteten Flachs bald also auf dem Felde zu Brechegebinden machen kann, der braucht diese Arbeit hernach nicht erst, wenn er einsetzen, und den Flachs zur Brechung trocknen oder dörren will.

3) Ist die vernünftigste.

Die dritte Art, den Flachs, so auf dem Felde geröstet wird, zu bestellen, ist: Wenn der abgedroschene oder abgeriefeite Flachs in trocknen Orten den Herbst und Winter aufbehalten, und erst im Frühlinge ausgebreitet und geröstet wird. Diese Art Röstung ist unter denen, so auf dem Felde geschehen, die allervernünftigste, denn sie verhindert weder im Grummetmachen, noch am Streurechen, wie im Herbste. Es werden im Frühlinge auch die Tage länger und wärmer, als wie im Herbste. Dieser Flachs röstet besser, und wird milder und weißer, als der, so im Herbste geröstet wird. Nur ist dieses dabey zu merken, daß wer dessen viel hat, und nicht alles, ehe andre nothwendige Feldarbeit und Streurechen eintritt, abrechen lassen kann, es mit Brechen bis auf kommenden Herbst, oder Winter, da alle andre Feldarbeit zu Ende ist, anstehen lasse, welches denn gewiß klug und weislich gethan ist, und seinen Nutzen hat. Ueberhaupt soll es mit dem Flachs und Hecheln in einer Wirthschaft, die ordentlich und nützlich geführet wird, so eingerichtet wer-

den, daß diese Arbeit allererst im Winter, wenn man keine nöthigere Feldarbeit mit dem Gesinde und Diensten vorzunehmen hat, gemacht werde. Ein kleiner Schnee schadet nicht, er hat die Wirkung zum Rösten, die ein Regen auf dem Flachse thut.

Wie es mit den Flachsknoten zu halten.

Die Knoten am Flachse riefeln einige ab, andre aber dreschen dieselben. Ein jeder behauptet seine Meynung und bleibt am liebsten dabey, wie er es bishero gemacht hat. Die, so den Saamen abdreschen, vermeynen, sie ersparen viele Arbeiter, und die vor das Riefeln seyn, sagen gleichfalls, der Flachs würde mit Riefeln nicht so sehr als mit dem Dreschen verurschet. Sie wenden auch noch ein, es würde der Flachs an den Spitzen zu heerdig, und brennete hernach bald in der Darre an.

Die beste Art ist, selbige abzudreschen.

Die wahre Beschaffenheit dabey ist folgende, und es bleibt eine unstreitige Wahrheit, daß die, so den Flachs dreschen, und nicht riefeln, einen grossen Vortheil vor den letztern haben. Denn vier Drescher können an einem Tage wohl etliche Schock abdreschen, beym Riefeln aber verrichten vier Personen des Tages nicht die Hälfte. Der andre Vortheil ist auch noch dabey, daß immer zugleich die Knoten mit gedroschen werden, welche sonst nach dem Riefeln erst müssen gewurfelt und nachgehends apart gedroschen werden.

Die Art, selbige zu dreschen.

Wider das Verurschen ist ein gutes Mittel, daß man die ganze Tenne mit Flachs voll anlege, zum wenigsten gedoppelt auf jeder Seite 2 Reihen, allemal die Knoten gegen einander, und also eben auch auf der andern Seite der Tenne, und so kommen statt zwo Anlagen allemal auf der Tenne vier Anlagen, und wenn man auch eine ganz breite Tenne hat, so kann es noch mit einer einfachen, oder wohl auch gar doppelten Schicht vermehret werden, damit die Tenne über und über ganz voll werde. Auf solche Art kann der Flachs sich gar nicht unter einander verschieben, sondern er bleibt ohne einiges Verurschen liegen, wie er angelegt worden. Es sind auch wider das Fortschieben die Stangen gut, daß man dieselben darauf oder vorlege; doch ist absonderlich ein Stück Zimmerholz zum vorlegen am besten. Denn wo der meiste und schönste Flachs gebauet wird; allda wird der Flachs nicht geriefelt, sondern man drischt denselben. Und warum wollten die Schlesier, die so reichlichen Flachs anbauen, doch mit dem Riefeln sich so lange plagen, und mit dem Flachse, zumal wenn sie noch Getraide zu erndten und einzufahren haben, herum schleppen? Sie dreschen an deren statt ihren Flachs bald, und verderben ihn gar nicht mit dem Flegel, weder am Baste noch am Saamen, auch verursachet es kein Anbrennen im Darren, weil die Spitzen vom Flegel etwas weicher gedroschen.

Das

Womit das Anbrennen des Flachses im Dörren verursachet wird.

Das Anbrennen des Flachses, welches gemeiniglich nur in denen Backöfen geschichet, rühret daher, daß die Leute unvorsichtig seyn, und den Flachs zu zeitig in den Ofen, bevor sie den Ofen etwas überkühlen lassen, einstecken. Oder sie kehren nicht genugsam den Heerd aus, oder es sind noch irgendswo Feuer haltende Kohlen liegen blieben, wovon am gewöhnlichsten der Flachs anbrennet, oder manche lassen zu viel Luft in den Backofen, welche beförderlich ist, daß der Flachs sich anzündet. Es sind die Meynungen der Weiber, absonderlich derjenigen, welche den Flachs ausbrechen, und am meisten derer, die den Flachs nach den Kloben und der Zahl, oder ums Lohn zu brechen überkommen, allzu stark dahin gerichtet, daß der Flachs immer sehr dürre seyn soll. Er ist solchen niemals dürre genug, sie klagen über dem Brechen immer, es sey der Flachs noch zu zähe. Durch dieses aber ist in der Welt schon sehr viel Schaden, so wohl Obrigkeiten als Unterthanen geschehen. Denn wie manch schöner Ofen voll Flachs ist nicht nur allein verlohren gegangen, sondern es sind viele Häuser und Dörfer dadurch abgebrannt.

Vom Flachsdörren.

Das Flachsdörren ist nicht einerley. Der Flachs, welcher gar zu sehr dürre gemacht, ist nicht so gut, als der, so nur milde gedörret worden. Durch allzu vieles Dörren werden die Herden spröde, die angenehme Farbe wird ihm genommen, und wird durch das schädliche Dörren ganz röthlicht, und hält auch nicht zum Spinnen so gut, als wie der andre.

Wie man ihn an der Sonne dörre.

Der allerbeste, schönste und vesteste Flachs ist der, welcher in keine Darre oder Ofen kommt, sondern welcher nur in der Sonne abgetrocknet, und zum Brechen dürre gemacht wird. Dieser Flachs wird ganz dünne an Stangen aufgestängelt, und so lange da gelassen, bis der Flachsstängel sich zwischen den Händen zerreibet. Er muß aber rechte Röste haben. Darauf wird er unter die Hilker, die auch Schwinge genannt wird, gebracht, und über solche aus den gröbsten zerbrochen.

Was ein Hilker oder Schwinge sey.

Die Schwinge oder Hilker ist ein Instrument, welches einer starken Breche etwas ähnlich siehet. Doch mit dem Unterschied, daß die Breche unten 3 und oben 2 Schneiden hat. Die Hilker oder Schwinge aber hat unten nur 2 und oben nur 1 Schneide. Nach diesen wird er erst unter die rechte Breche genommen, und klar gebrechet. Es ist wahr, daß es schwerer mit dem Brechen hergehet, wenn der Flachs vermittelst der Feuershitze nicht gedöret worden, aber er ist desto zäher und vester, und es werden von solchem Flachse die allerfeinsten, vestesten und kläresten Garne gesponnen, von welchen die Leinwanden viel länger als von andern halten und dauren.

Die Verschwendung des Holzes

Wegen des Flachsdörrens werden viele 1000 Klaftern Holz ohne Noth verbrannt. Denn ein jeder Bauer auch Kleinmann auf dem Lande, wer nur

wegen Dörrung des Flachses in den hohen Backöfen.

nur eine eigene Wohnung hat, bauet seinen Backofen nur darum, daß er seinen Flachs darinn einsetzen und dörren könne, unnöthig groß und hoch, mit einem großen Loche. Zum Flachs einsetzen braucht mancher diesen so groß gemachten Backofen des Jahres nur etliche mal, und andre kaum einmal, ja wenn Jahre treffen, daß der Flachs nicht geräth, so braucht der kleine Mann solchen auch wohl gar nicht. Gleichwohl aber, wenn oft gebacken wird, (welches bey Bauern wohl meistens alle Wochen ein- wo nicht zweymal zu geschehen pfleget,) muß der so große Ofen geheizet, und allemal mit vielem Holze zum Backen erwärmet werden.

Zum Backen sind niedrige Oefen die besten.

Wenn aber statt der so großen Backöfen nur niedrige mit niedrigen kleinen Löchern, nach Art derer, welche die Bäcker in Städten haben, bey denen Landunterthanen gemacht würden; so würden des Jahres nur allein in einem Fürstenthum viel 1000 Klaftern Holz ersparet werden. Denn solche niedrige Oefen brauchen zum erheizen nur den dritten Theil Holz; und folglich kann ganz gewiß von dem Holze, welches zu Erhitzung eines großen Ofens seyn muß, ein niedriger Ofen, wenn er auch breit ist, dreymal erheizet werden. Einem Wirthe käme es in Wahrheit viel zu Nutze, wenn er des Jahres zwey drittel Holz zum Backen ersparen könnte. Da nun das Holz immer von Jahr zu Jahre kostbarer wird; so wäre es eine nothwendige Sache, wenn dergleichen Einrichtung ins Land von hoher Landesobrigkeit verfüget würde. Zum Flachs dörren könnte eher ein Bauer sich den großen Backofen aparte beybehalten: oder es könnten etliche Nachbarn zusammen sich eine besondere Feuerfreye Flachsdarre vom Laime erbauen. In einer solchen besondern Darre könnte ein Wirth seinen erzeugten Flachs auf einmal alle zusammen, oder es könnten zwey auch drey zugleich einsetzen. Diese Darren könnten in etwas von Häusern entlegenen Orten, um Sicherheit des Feuers halben, gebauet werden.

Von dem Flachsbrechen und hecheln.

Wie der Flachs gebrechet und gehechelt werden muß, davon brauche ich nicht erst etwas anzuführen. Denn es wissen alle alte Weiber und Kinder, so über 12 Jahr seyn, wie es gemachet werden muß. Nur das gedenke ich, daß bey dem Brechen und Hecheln die Unterthanen, welche es statt der Dienste verrichten müssen, meist mit einer gewissen Zahl auf den Tag zu Hofdiensten beleget werden. Doch ist die Einrichtung darinnen auch nicht einerley. An manchen Orten ist es mehr oder weniger zur Tagezahl, nachdem die Unterthanen früh oder späte zu Hofe zu kommen, Schuldigkeit haben.

Dreyerley Art Gespinste aus dem Flachse.

Der Flachs giebt dreyerley Art Gespinste, als der klare und gute Flachs, und das aus dem Flachs gehechelte, so wohl mittle als grobe Werk. Das Spinnen selber ist vielerley Art, wovon oben schon gedacht worden. Die Unterthanen haben meistens aller Orten die Pflicht, auf ihren Nahrungen vor die Obrig-

Obrigkeit zu spinnen. Manche müssen viel, andre auch nur ein Stück spinnen. Einigen Unterthanen zahlen Obrigkeiten ein gewisses Lohn vors Stück zu spinnen, andre aber müssen es gar umsonst thun; nachdem die Urbaria und hergebrachte Pflichten es in sich halten.

Wie viel Flachs zu spinnen auf ein St. Garn und vor ein Stück Spinnerlohn gegeben wird.

An Orten, wo von Unterthanen gesponnen wird, da wird denen Unterthanen an Flachse zu einem Stück Ellen lang Garn, 1 Pfund, auch 1 und ein viertel Pfund Flachs, an mitteln Werk 4 bis 5 Pfund, und grobes 7 bis 6 Pfund Leipziger Gewichte zugewogen. Wer das Garn um Lohn spinnen läßt, veraccordiret nach Gutbefinden mit seinen Spinnern. Vor ein Stück Flachs zu spinnen werden ordinär 3 ggl. oder auch 4 sgl. vor mittel Werk aber 4 ggl. vors grobe 4 ggl. und 6 pf. Spinnelohn gezahlet.

Wie es mit denen Webern gehalten wird.

Zum Leinwandmachen wird denen Webern auch das Garn zugewogen, und sie empfangen zu einem Schock 6 viertel breit flächsener Leinwand von obgedachtem Garne gemeiniglich 10 Stück; zu mittler Leinwand 5 und 5 sechstel Stück, auch wohl 6 Stück voll, nachdem es Stärke hat; und zu einem Schock 6 viertel breiten grob werknen Leinwand ordinär nur 5 Stück grob werken Garn. Und nach obbeschriebenen Sorten der Garne wird denen Webern meistens vom Stück Garn, als Würkerlohn, 2 ggl. gereichet.

Bleicherlohn.

Es empfangen auch die Lohnbleicher, nach Proportion der Stärke der Leinwand, ihr Lohn. Z. E. von einem Schock flächsener Leinwand werden 10 ggl. von werkener aber 12 ggl. gelohnet. Vor ein Stück flächsen Garn wird nicht weniger Bleicherlohn, als 2 sgl. vom werkenen aber noch einmal so viel, nämlich 4 sgl., als auch vom Zwirne, gereichet. Drillichte, Zwillichte und Gezogenes wird, nachdem es schmal oder breit lieget, belohnet. Und wer viel mit einander bleichen läßt, demselben wird manchmal noch was darein gebleichet, das nicht so genau gerechnet wird.

Flachsbau hat die meiste Mühe.

Unter allen Gewächsen, welche das Land zum Besten der Menschen und des Viehes träget, brauchet kein einziges, ehe es zu vollkommenem Gebrauche kommt, so viel Mühe und Arbeit, als der Flachsanbau, und die Verfertigung der Leinwand. Denn man muß, ehe es zu weißer fertigen Leinwand gebracht wird, von der Leinsaamenaussaat an gerechnet, wohl zum wenigsten 18 mal besondre Arbeit anwenden. Hingegen ist es eine unentbehrliche Nothdurft, und ein Mensch muß unumgänglich Leinwand zur Bekleidung haben.

Der Handel mit Garn und Leinwand ist sehr stark.

Es ist daher die Garnfabrike und das daraus entstehende Negotium gewiß auch das allerstärkste, so unter den Menschen getrieben wird. Das Spinnen ist ein Geschäffte, von den Kinder an, bis zu den ältesten Personen, besonders auf dem Lande. Die erste Arbeit, so ein Kind lernet, ist das Spin-

nen, und auch das letzte vor eine entkräftete alte Person. Es hat auch dieses Gewächse, wenn es zur völligen Zubereitung gelanget, nämlich der Flachsbau, den Vorzug, daß es länger von Dauer ist, als alle andre Feldfrüchte. Denn wie lange kann nicht ein Mensch die Wäsche, wenn er ordentlich damit umgehet, brauchen, und werden nicht oft große Kasten des schönsten Tisch- Tafel- und Bettzeuges 20, 30, 40, 50 und mehrere Jahre erhalten? Andre Früchte des Feldes keinerley Art können so conserviret und erhalten, und auf lange Zeit genutzet werden. Denn diese letztern gehören zur Erhaltung und Stärke des Leibes, die ersten aber zur Decke.

Endlich gerathen die Lumpen in die Pappiermühle.

Wenn auch endlich weiße Leinwaaren abgebrauchet und zerrissen, daß sie nicht mehr zur Kleidung, und auf Tisch- und Betten genutzet werden können; so sind die Ueberbleibsel oder Reliquien vom Flachsbau doch noch einmal zugebrauchen. Denn es kann noch Pappier davon gemachet werden, welches eine dem menschlichen Leben abermals unentbehrliche Sache ist. Denn das Pappier ist so wohl in Druckereyen, als auch in kaiserl. und königl. Kanzeleyen, und den übrigen herrschaftl. bürgerl. und Bauerständen höchst nöthig und nützlich. In denen Cabinetten hoher Potentaten werden darauf die allergeheimesten, wichtigsten, und oft ganzen Königreichen ersprießliche Sachen geschrieben, und zur Ausführung derselben oft viel hundert Meilweges versendet. In denen Druckereyen werden auf dasselbe manchmal die herrlichsten Schriften zur Ehre Gottes gedrucket. Ja es kommt allen Menschen, wie das Brod, und die Leinwand noch zum Nutzen, da doch solch Pappier, wie gesagt, nur von den Ueberbleibseln weißer Leinwand gemachet wird.

Und zum Zunder.

Was auch noch mehr ist; so dienen die schlechten weißen Leinwandlappen zum Zunder, Feuer zu machen, und auch auf diese Art sind sie denen Menschen nützlich, welches alle diejenigen wissen, welche von denselben sich des Zunders zum Feuer anschlagen bedienen. Doch könnte das letztere wohl nachbleiben, und ist Schade, daß so viel hundert Centner weiße Leinwandlappen zu Zunder verbrennet werden, wovon die Pappiermühlen einen großen Zugang von Lumpen haben könnten, wenn statt des Zunders von Leinwand faules Holz, Tischlerspäne, oder auch Schwämme gebrauchet würde. Doch wir haben genug vom Flachs und Leinwand geredet. Wir wollen zum Krautanbaue gehen.

Das XV Kapitel.

Vom Kraut und den Kohlrüben.

Beschreibung des Krautes.

Das Kraut ist von mehr als einerley Art, denn es giebt weißes, blaues, und auch inwendig rothes. Einiges bringet breite, anderes runde, und man-

manches spitzige Köpfe. Das allerfeinste dieser Art ist das niederstrunkichte, weiße breit gedruckte Kraut. Wenn dieses auf einem guten Lande gepflanzet wird, so trägt es Köpfe, von welchen manchmal ein einziger Kopf 6, 8 und mehrere Pfund wiegt, wenn auch schon die Strünke und Blätter abgemacht sind. Es ist des gedachten breit gedruckten, großköpfichten Krautes wiederum zweyerley Art. Manches ist inwendig dicht und derb, anders aber ist nur schlutterich oder locker, und hat inwendig große Blattadern. Gemeiniglich wächst die letzte Art auf den sehr geilen stark gemisteten Aeckern, und hat nicht einen so angenehmen Geschmack, als das, so sich fein derb und dicht schließet. 1) Das weiße Kraut.

Das Blaukraut ist eine Gattung, welches an äußerlichen Blättern so wohl, als auch inwendig bläulicht aussieht. Es bekommt derbe Köpfe, doch werden die Köpfe nicht so groß, als wie die weißen, und das Sauerkraut davon sieht auch nicht so angenehm, als wie vom weißen aus. Die Raupen fallen dieses nicht so sehr, als wie das weiße an. Wenn es aber nahe an Bäumen steht, so nehmen es die Raupen, welche von denen Bäumen auskriechen, auch an; doch wird es in freyen Oertern eher vor denen im Kraute selber gewachsenen Raupen verschonet. Denn die Krautraupen gehen immer nach den milden und weichen Blättern. Das blaue Kraut aber ist nicht so milde als das weiße, daher die Baumraupen, die auf härtern Blattern, als die Krautblätter sind, erzeugt worden, das harte blaue Kraut, eben wie das andre fressen. 2) Das Blaukraut.

Das Kraut, das inwendig rothe Köpfe hat, ist nicht viel von dem blauen unterschieden. Die Köpfe erlangen einerley Größe mit dem blauen. Es wird absonderlich zu Sallat sehr ausgesucht, und sieht in der Schüssel ganz roth aus; ja manches hat so viel Röthe an sich, daß es gar den Essig im Sallate färbt. Zu Sauerkraute sieht es eben so wenig, als wie das blaue angenehm, und wenn es frisch gekocht wird, so sieht es in der Schüssel ganz grau aus. Da ich nun die Sorten des Krautes in etwas beschrieben habe; so will ich des Ackers, worauf Kraut mit Nutzen zu zeugen ist, gedenken. 3) Kraut, das inwendig rothe Köpfe hat.

Zu Kraute wird ein starker Acker erfordert, und daher mag allemal ein Acker, welcher Waizen trägt, dazu erwählet werden, nur so, daß er nicht zu fett, lettig und laimicht ist. Der Waizen wächst wohl auf einem Laime oder lettichten Boden; zu dem Kraut aber ist ein dergleichen Waizenboden zu strenge, weil er zu bald in trockenem Wetter zu veste wird. Das Kraut will zwar natürlicher Weise einen fetten Boden haben, aber es muß derselbe fette Boden schon ein mürbes Naturwesen an sich haben. Wie der Krautacker soll beschaffen seyn.

Das Kraut wird auch in Kornstoppeln gezeugt, welche starken Boden haben. Dieser Acker muß vor Winters eben wie die Brachen gestürzt wer- Kraut auf Stoppeln ist

nicht gewiß.

den. Doch ist auf dergleichen Kornstoppeln das Kraut zu zeugen nicht so gewiß, als wie auf den Brachen. Denn man wird bald gewahr, daß die Ruhe nicht darinnen ist. Wenn trockne Sommer folgen, so hält auch die noch im Acker sich befindende Feuchtigkeit nicht so wieder, als wie in dem Acker, der Brache gelegen hat, daher leidet das Kraut viel eher, und fällt auch wohl gar um.

Auf geruheten Brachenacker wird auch Kraut gezeuget.

Das Kraut wird auch in Ruhe, das ist in einen Acker, der Brache gelegen hat, gezeuget. Diese Brachen werden im Herbste vor Winters-umgestürzet, und solches geschieht meistens in Wirthschaften, welche ordentlich eingetheilte Felder haben.

Gewiß Kraut zu zeugen.

Wer gewisses Kraut haben will, derselbige thut wohl, daß er im Herbste, wenn er den Krautacker stürzen will, vorhero etwas kleinen Rindviehmist oder Schoorerde, oder Schutt von Holzhaufen dünne darauf fährt, und stürzet solchen Dünger zugleich mitunter. Solches macht den Acker über Winter bis in den Frühling hinaus ganz mürbe. Und dieser Mist mengt sich auch hernach im Zurichten recht mit unter den Acker, und theilt sich den Pflanzen hernach besser mit.

Kann zeitlich, auch spät gepflanzet werden.

Das Kraut kann man zeitlich und auch späte zeugen, und man kann früh, wenn man nur mit dem Acker zuzurichten fertig werden kann, im May Kraut pflanzen, und wenn trockne Sommer folgen, so ist es auch gar gut gethan. Man kann aber und muß auch manches Jahr wohl erst Kraut Ausgangs des Junii pflanzen. Ich habe mehr als einmal die Woche, worinnen das Fest St. Johann. Bapt. eintrifft, Kraut pflanzen müssen. Denn es war vorhero so lange anhaltendes trocknes Wetter, daß ich keine Feuchtigkeit im Acker zur Pflanze fand; und mußte so lange auf den Regen warten. Und dennoch ist, da die Witterung manchmal bequem einschlug, das Kraut noch so schön geworden, als wenn es vier Wochen eher gepflanzt worden wäre.

Der Acker zum Kraut muß von gleicher Güte ohne leichte oder nasse Adern seyn.

Wer schön und gutes Kraut hoffen will, derselbe muß so viel als möglich in seiner Wirthschaft ein recht gleich Stück Acker erwählen, welches weder zu leichte noch zu nasse Adern hat. Denn wo es zu leicht ist, so trocknen die Pflanzen bald aus, und wenn sie auch schon zu Stauden gedeihen, so fallen sie doch, wenn trockne Tage kommen, um. Auf nassen Adern verhält es sich eben also, denn die Krautpflanzen dauern in zu feuchten Adern noch vielweniger, als wie auf trocknen Flecken. In nassen Adern verdirbt die Pflanze gar bald, es werden die Wurzeln faul, gehen vom Pflanzenstängel gar los, und man zieht sodenn die Pflanze heraus, ohne daß sie Wurzeln hat. Die Pflanzen werden in nassen Adern von kalten Winden bald rothblätterícht, manche Blätter werden auch pünktlicht, und haben gar kein Gedeihen zum Wachsen; manches fällt um, faulet aus. Denn das Kraut bekommt in nassen

Adern,

Adern, oder auch, wenn viel anhaltendes Regenwetter auf einander folgt, auf gleichem Lande ordinär an den Wurzeln in der Erde, Kröppe, oder Knoten, und was schon Knoten in den Wurzeln bekommt, von selbigem wird niemals etwas. Und wenn es auch nicht Knoten in solchen Adern bekommt, so wächst es dennoch nicht fort, sondern es bleiben die Blätter ganz klein, röthlich, und haben kein Gedeihen, und wird niemals ein Haupt oder Kopf daraus.

Warum der Acker zum Kraute im Herbst umzustürzen.

Den Krautacker muß man darum im Herbste umstürzen, damit die zähen Furchen fein faulen und mürbe werden, und wenn auch im Winter ein Acker nicht viel in der Stürze, wegen der stets wehenden kühlen Luft faulet; so thut doch der Frost schon so viel dabey, daß er zum Zurichten mürbe wird. Der Krautacker kann auch am längsten mit der Zurichtung im Frühlinge warten. Denn das Krautpflanzen ist in der Wirthschaft fast die letzte Sömmerungs-Feldbestellung. Es wird der im Herbste umgestürzte Krautacker im Frühlinge, ehe man ihn aus einander fährt, oft recht grün; es wächst ein grünes Gras, welches man so wohl mit Prackschaaf-Vieh als auch mit Schweinen abhüten kann. Denn das ist allezeit ein richtiges Kennzeichen einer guten Fäulung des Ackers, wenn vieles Gras darauf ausschlägt.

Wenn im Frühlinge solcher zuzurichten.

Wenn man nun große Pflanzen in seinen Pflanzgärten hat, und man ist mit der andern Sömmerungssaat, besonders mit der Gerste fertig; alsdenn fährt man den Krautacker erstens mit dem Pfluge aus den Stürzefurchen von einander, ruhret solchen mit Haaken, schleppt ihn mit der Egge so gut, als nur möglich, ein; ja man fängt auch, wenn Sonnenschein und trockne Winde sind, den Krautacker ordentlich an zu eggen, und egget die darinn befindliche Quecken los. Sind solche los, so werden selbige abgerechet; sind deren auch noch im Acker, so wird der Acker aufs neue wiederum geackert, geruhret und geegget, und das so lange, bis er ganz rein ist. Hat man nun dieses verrichtet; so fährt man den Dünger gleich in Zeilen darauf, doch so, daß auf die Stücke, welche man schon im Herbste nur dünne bemistet, und mit unter gestürzet hatte, nun der rechte Dünger nicht zu dicke komme. Auf die Stücke aber worauf im Herbste kein Dünger gekommen, sondern nur ohne Dünger umgestürzet worden, muß der Dünger ordentlich zur Gnüge kommen. Zu Kraute gehört ordentlicher Weise Schaafmist, doch wer denselben nicht hat, muß auch mit Kuh- und Schweinemist düngen.

Dünger auf Krautäcker muß man, wenn der Acker gut zugerichtet

Den Dünger bald auf den Acker zu fahren, wenn der Krautacker zugerichtet und fertig gemacht ist, geschieht darum, weil im May und Junio eben die längsten Tage sind, und gemeiniglich der Regen um diese Zeit zum Pflanzen mangelt. Wenn man nun den Dünger schon auf dem Acker hat, und es kommt ein tüchtiger Schauerregen, der zum Pflanzen einzieht; so kann

tet in Vorrath fahren.

man den Dünger in Zeilen bald zerbreiten, oder ordentlich und gleich auf den Acker von einander werfen, den Acker darauf sofort pflügen, und fein in den feuchten Boden einpflanzen. Wer aber alsdenn erst den Dünger nach dem Regen fahren wollte, demselben würde der Aecker zum Pflanzen, ehe er den Dünger dahin brächte, wiederum zu trocken werden, und sich also leicht viel Schaden verursachen.

Der Acker soll tief gepflüget werden.

Der Krautacker gehört sich tiefer, als zu andern Getraide nöthig ist, zu Krautbeeten zu ackern. Es können die Pflanzen denn fein tiefen lockern Boden bekommen, und wenn sie tief eingepflanzt werden, so erholen sie sich auch eher im Wurzelauslaufen und stärken sich.

Wie bey trockenem Wetter mit dem Pflanzen umzugehen.

Zum Krautpflanzen ist sehr gut, und zum Bekleiben der Pflanzen eine gewiß dienliche Sache, daß man, wenn im währenden Pflanzen nicht Regen ist, ein oder mehrere Faß Wasser zu den Pflanzbeeten kommen läßt, macht eine klare Erde auf einem Beete Krautacker, ungefähr am Ende des Beetes, nimmt alsdenn immer eine kleine Handvoll Pflanzen, tunket dieselben mit den Wurzeln ins Wasser, und wälzet die an den Wurzeln naß gemachten Pflanzen in solchen klaren Ackern herum; so bekommen die Pflanzen eine jede an ihrer Wurzel ein recht Klümpchen nassen Acker. Diese Pflanzen setzt man mit der so schön angebrachten, feuchten Erde eine jede an ihren Ort, und müssen die Pflanzer die Pflanze nicht so schlecht hinsetzen, sondern ein Grübchen zu einer jeden Pflanze machen, und solche fein mit denen Fingern vest andrücken, und nach dieser Art werden die Pflanzen noch einmal so sehr und gut, als sonst wohl geschieht, bekleiben. Indem die mit in den Acker an den Wurzeln gebrachte Erde die Wurzeln feucht erhält, und das Bekleiben vortrefflich befördert.

Vorsichtigkeit der Pflanzer.

Die Pflanzer müssen nicht zu viel Pflanzen auf einmal in die Hand nehmen, sonst zerdrücken sie dieselben, sie erwärmen sich auch in der Hand zu sehr, und werden im Sonnenschein zu welk. Es müssen besondre Zuträger gehalten werden, welche denen Pflanzern stets Pflanzen zutragen. Es müssen auch am Ende des Ackers ein paar Personen seyn, welche, wie ich vorgedacht, die Pflanzen vorhero fein ins Wasser tunken, und feuchte Erde daran bringen. Man kann auch statt des Wassers eine Mistlacke zum Anfeuchten der Pflanzenwurzeln nehmen, welches noch besser ist.

Unterschied der schlechten und guten Pflanzer.

Die Pflanzer müssen nicht die Wurzeln der Pflanzen, wie gar oft geschieht, zweyfach einsetzen. Denn es können die Pflanzen nicht, wenn das geschieht, zum Wachsen kommen; es wäre denn, daß feuchtes Wetter folgte. Denn im Regenwetter bekleiben manchmal auch die aus der Hand in Furchen gefallene Pflanzen. Deswegen muß ein Pflanzer die Wurzeln gerade

also, wie solche im Pflanzbeete gewachsen, in den Krautacker einstecken. Zum Krautpflanzen stecken sollen allemal verständige und fürsichtige Leute genommen werden. Wer solche haben kann, derselbe wird allezeit seine Pflanzen zum Bekleiben besser fortbringen, als der, welcher zum Pflanzen annehmen muß, wen er nur findet, wie leider unter Hofdiensten vielmal befunden wird. Wenn das Kraut zum Wachsen kommt, so zeiget sich der Unterschied gar sehr, was ein guter oder schlechter Pflanzer gewesen ist. Dahero kommt es, daß manche halbe Beete, worauf ein rechtschaffner Pflanzer gewesen, recht gleiche, voll und gut stehet; hingegen auf dem andern halben Beete, wo nur ein schlechter gewesen, es wohl nicht die Hälfte so gut stehet.

Welche Pflanzen nicht tauglich sind.

Krautpflanzer müssen jede Pflanze betrachten, ob sie zum setzen dienlich sey. Die Pflanzen, welche nicht gute Wurzeln haben, oder denen das Herzblatt mangelt, oder die dickstielicht sind, in welchen gemeiniglich Maden seyn, oder welche angeknickt sind, müssen alle weggeworfen werden. Denn aus diesen allen kann nichts werden.

Pflanzen, zu welchen Löcher mit spitzigen Hölzern gemacht werden, verderben meistens.

Es ist auch besser, wenn die Pflanzer keine Pflanzhölzer zum Löchermachen nehmen. Denn wenn dieselben mit einem spitzigen Holze vor die Pflanze ein Loch in den Acker machen; so wird der Acker mit dem Holze von einander getrieben, und um das Loch herum nur derb und vest gemacht. Das Loch bleibet im feuchten Acker auch offen stehen, und die Wurzeln kommen unten im Acker in ein hohl Loch, und erhalten zum Bekleiben nicht den benöthigten Acker, und müssen endlich wohl deshalb gar verderben; zumal wenn die Pflanzer schlecht seyn, und nicht allemal die Pflanze mit dem Acker bevestigen. Zu denen Pflanzen können die nöthigen Löcher am besten mit den Fingern gemacht, und mit solchen bevestiget werden.

Die harten Ackerschollen müssen die Pflanzer klar machen.

Die Krautpflanzer sollen nicht auf hartbänkichte Stücke Ackers die Pflanzen einsetzen; sondern wenn der Acker wegen allzu viel gehabter Nässe sich schleifig aufackert, so, daß veste wässerichte Schollen oder Bänke sind, so sollen dieselben entweder vorhero mit dem Fuß oder mit den Händen den Acker, wo die Pflanzen hingesetzt werden, klar von einander machen. Auf solchem strengen Acker geräth ohnedem das Kraut nicht, es sey denn, daß trockene Witterung erfolgete, obgleich die Pflanzen schon Wurzeln angesetzet. Wenn auf dergleichen naß schollichten Acker nach der Pflanzung jählinge Dürre kommt, so werden die Bänke zu veste; es kann das Kraut eher sich nicht erheben, als bis diese zerhacket werden.

Der Krautpflanzen Beschaffenheit.

Die Pflanzen, welche zum stecken und wachsen auf dem Felde die besten seyn, müssen nicht auf zu geilen Acker aus dem Saamen gezeuget werden; sondern wenn solche nur so viel Trieb zum wachsen auf Pflanzbeeten haben,

haben, daß sie eine viertel Elle lang wachsen, so ist es am besten. Denn wenn die Pflanzen fett und geil wachsen, so überwachsen sie sich, und werden zu lang an Stielen. Kommen sie hernach auf das Feld, so können sie nicht gedeihen, denn der Acker, worein sie versetzt werden, hat nicht die geile Düngung so sehr, als sie auf dem Pflanzbeete gehabt. Die warme Sonne und Luft bäuget solche, und sauget davon die Fettigkeit bald aus, daß viele nicht fort kommen, und bekleiben können.

Die Pflanzen, welche in fetten und geilen Acker erzeuget worden, haben oftmals viel Gras um sich, und werden zu der Auspflanzung manchmal gar aus dem Grase ausgezogen. Diese Pflanzen haben nun wegen des Grases, worinnen sie gewachsen, weder Sonne noch Luft gehabt. Wenn man sie denn auf dem Krautacker in freye Sonne und Luft versetzet, so sind sie derselben nicht gewohnet, und verderben eher, als man meynet, wenn auch nur wenige Tage dürres Wetter auf einander folget.

Es werden auch die Pflanzen auf fetten geilen Pflanzbeeten in den Stielen eher als andre madig, und zerbrechen auch wegen der an sich habenden Fettigkeit viel eher als andre. Denn sie sind wegen an sich habender Fettigkeit recht mürbe.

Auf welchem Boden die Pflanzen sollen erzeuget seyn.

Die allerbesten Pflanzgarten sind, welche nur einen mitteln Boden haben, und den ganzen Tag in der Sonne liegen. Auf diesen Beeten wachsen die Pflanzen nicht zu geil, sie werden nicht zu langstielicht, sind auch nicht zu spröde oder zu weich, sondern werden recht stämmicht, bleiben in einer Proportion niedrig, und wenn sie auch nur dem Ansehen nach klein und dürftig seyn; so bekleiben sie doch viel besser, als die, so auf geilen Acker groß gewachsen, und können die Sonnenhitze und das trockene Wetter viel mehr, als die weichen, fetten Pflanzen, vertragen. Es wird von solchen mager gewachsenen Pflanzen, wenn sie auf ein gut und recht bedüngtes Feld kommen, das allerbeste Kraut. Doch muß die Art auch aus gutem Saamen erzeuget seyn. Die Pflanzen, welche auf einem Orte und Acker gezeuget worden, der weder zu gäten noch zu begießen nöthig gewesen, werden die allerbesten. Denn durch das Gäten werden viele zertreten und verdorben, und vom Begießen werden sie sehr krummstielicht gemacht. Doch kann ersteres selten, wenn nasse Witterung, und letzteres nicht wohl, wenn zu trockenes Wetter ist, vermieden werden.

Von welchen Krautköpfen der beste Saame zu nehmen.

Der Saame, woraus gutes Kraut kann erzeuget werden, muß von denen besten Krautköpfen kommen. Man muß im Herbste, wenn das Kraut vom Felde geschafft wird, nur die zum Saamen geschicktesten Köpfe mit denen Wurzeln ausziehen. Die besten Krautköpfe aber sind die, welche fein breit, rund gedruckt, und niedrig strunkicht, aber recht vest und derb am Kopfe

selber

selber seyn. Der Strunk muß nicht nur niedrig, sondern auch unterm Kopfe wacker dick und stark seyn. Da nun die weiße Art Kraut wohl die allerbeste ist; so hat man bey des Saamenkopfs Aushebung nur am meisten auf diese gute Art zu sehen. Doch kann man sich auch wohl von denen blauen und rothen Arten was mit darunter zum Zeugen, nur nicht zu viel, aussuchen: denn es sind nicht alle Leute vom blau und rothen Kraute Liebhaber.

Der Pflanzen Feind ist der Erdfloh.

Die Pflanzen frißt oft der Erdfloh auf denen Pflanzbeeten. Dieses geschieht gemeiniglich, wenn man den Kraut- oder Kopfsaamen nicht früh, sondern spät im April, manchmal wohl gar gegen das Ende des Aprils säet. Auf starken, fetten und gelinden Boden geschieht es nicht so sehr, als wie auf mitteln Boden, welches aber absonderlich von warmen Tagen, oder von trocknen kühlen Winden herrühret, als welche die Feuchtigkeit dem Acker entziehen, und ehe noch die Pflanze ins dritte und vierte Blatt tritt, so hat dieses Ungeziefer die allermeiste Macht, die Pflanzen zu verderben. Die Pflanzen sind, wenn sie noch zweyblättericht sind, sehr weich und zart, und dann frißt der Erdfloh solche oft mit Blatt und Stiel, und man bekommt nichts davor.

Mittel vor die Erdflöhe.

Wider den Erdfloh wird wohl vielerley vorgenommen; aber es heißt alles nichts, und ist nur Tändeley und alte Fabeln. Denn was so scharf ist, daß es den Erdfloh dämpfet, dasselbige verdirbt auch gewiß die Pflanzen. Das einige sichere, und den Pflanzen nicht schädliche Mittel ist, wenn man alle Tage drey bis viermal die Pflanzen begießen kann, damit die Pflanzen bald ins dritte und vierte Blatt wachsen können. Denen Pflanzen, welche ins dritte und vierte Blatt wachsen, thut der Erdfloh nicht mehr viel: denn die Blätterchen werden ihm schon zu stark und hart. Imgleichen kann man auch kleine Stöcke oder Rüthchen ins Wagentheer eintunken, und sie auf die Pflanzbeete, auf denen Erdflöhe seyn, stecken; an welche die Erdflöhe springen und kleben bleiben.

Wenn der Krautsaame zu säen.

Auf solchem Acker, welcher nur mittler Güte ist, und auf welchem sonst wohl die allergeschicktesten und dauerhaftesten Pflanzen wachsen, muß man den Kappsaamen nicht spät, sondern so früh, als man nur kann, einsäen. Wenn man den Kraut-Pflanzsaamen auch zeitlich säet, und es kommt noch ein kalter Nachtwinter darüber, so schadet es nicht; sie erfrieren nicht, sondern sie werden der Kälte gewohnt, und stehen schon was aus. Es wäre denn, daß solcher bey warmen Wetter eingesäet worden und schon aufgegangen wäre, und käme denn ein harter jählinger offener Frost darüber; so könnte es geschehen, daß solche erfören. Schnee und kühles Wetter aber schaden nicht, wenn nur vorhero der Saame dessen schon etwas gewohnt ist. Am allerehesten

erfrieret der spät gesäete Kappsaamen, der erst aufgegangen ist, wenn auch nur ein kleiner Reif kommt.

Wie die Pflanzen auf denen Beeten zu setzen.

Die Krautpflanzen werden in den Acker auf mancherley Art eingesteckt. Auf schmalen Beeten pflegen die Leute immer vier Pflanzen einander gleich über zu stecken; aber dasselbe befinde ich nicht vor gut, denn sie können mit denen Blättern, wenn sie sich ausbreiten, und gut wachsen, als auch mit denen Köpfen selber einander nicht gut weichen. Besser ist es, wenn man die Pflanzen die Schrieme über das Beete ziehet, und zwar so weit von einander, damit die Blätter einander, wenn sie sich ausbreiten, nicht verhinderlich im Wachsen seyn, sondern daß eine jede Krautstaude zum wachsen ihren guten Raum behalte.

Auf breiten Beeten wird diese Ordnung nicht in Acht genommen, sondern es wird auf solchen nach der Hand und dem Augenmaas gepflanzet, so wie es ein jeder Pflanzer vor sich recht erkennet. Doch ist manchmal unter denen Pflanzern selber ein sehr großer Unterschied; mancher machet es zu enge, hingegen mancher auch wiederum allzu weit. Am allerbesten ist es gepflanzet, wenn man das Land eher zu dicke als zu dünne bepflanzet. Denn wenn auch in trockenem Wetter viele Pflanzen vertrocknen, so ist es, wenn es dicke gepflanzet worden, doch noch dicke genug. Sollte auch allenfalls es wirklich zu dicke gepflanzet worden seyn; so kann man doch das, was zu viel ist, und was man siehet, daß es nicht fort will, wieder ausziehen. Wenn es aber im Anfange zu dünne gekommen, und dorret was aus; so ist das Kraut schon halb verdorben: denn wenn man auch schon Pflanzen unterstecket; so bekleiben dieselben doch nicht so gut, als im ersten Pflanzen, da der Acker noch recht locker und milde ist. Aus nachgepflanzten Pflanzen wird selten ein Kopf; wenn es auch noch bekleibet und wurzelt, so wird doch nur eine Viehstaude daraus.

Kohlrüben, deren Benennung, Nutzen und Bestellung.

Die Kohlrüben, sonsten auch Unterkohlrüben, Erdkohlrüben, auch Unterkohlraben genannt, sind nächst dem Kraute eine vor Menschen und Vieh sehr nützliche Feldfrucht. Man kann solche mit unter das Kraut, oder auch ganz allein pflanzen. Kohlrüben nehmen einen etwas leichtern Acker, als wie das Kraut an, und ein mittler milder Boden ist vor solche zum Wachsthum am allerbequemsten. Man pfleget, wenn man nicht durchgehends gleichen Krautacker hat, auf die leichten Adern nur lauter Kohlrüben zu pflanzen, und wo der Boden recht gleiche ist, da kann man allezeit zwischen eine Reihe Kraut, auch eine Zeile Kohlrüben stecken. Wenn die Krautpflanzen anderthalbe Elle von einander gesetzet worden seyn; so kann man auch eine Zeile von 4 Kohlrüben zwischen einpflanzen. Ich meyne, wenn die Krautpflanzen nicht

gleich

gleich einander gerade über, sondern recht viel in die Schrieme gesteckt werden. Wo der Krautacker schon etwas viele Feuchtigkeit an sich hält, dahin darf man gar keine Kohlrüben, sondern nur lieber Kraut stecken. Denn die Kohlrüben leiden noch weniger Feuchtigkeit, als das Kraut, sie bekommen bald viel Nüsse, Kutteln, Knoten, so auch Kröppe genannt werden, an denen Wurzeln, ja sie faulen gar aus.

Nach dem Acker und Witterung richten sich die Kohlrüben in der Güte.

Wenn der Acker und Witterung denen Kohlrüben recht einschlägt, so wachsen manchmal Rüben von vier und mehrern Pfunden schwer. Manche Art ist weich und milde, manche aber sind dickschalicht und schilficht. Der Acker trägt sehr vieles zu dem milde oder hart werden bey. Daher kochen manche bald, und sind sehr angenehm süße: hingegen kochen sich andre gar strenge, und das kommt eben auch mit vom Acker und Witterung, wie solche den Rüben einschlagen, her.

Welche die besten zum Saamen.

Es giebt einige, welche oben unter der Kuppe recht röthlicht, und fast nur dünnschälicht, als wie die Wasserrüben sind. Dieselben muß man zum Saamen ausziehen, weil sie die besten sind. Wenn die Kohlrüben fein viel über der Erde gewachsen, so sind sie allemal geschmackhafter, denn die Sonne hat sie mehr als die andre durchgewirket.

Wie sie zu pflanzen.

Die Kohlrübenpflanzen dürfen mit ihren Wurzeln nicht so gerade in den Acker, als wie die Krautpflanzen gesteckt werden; sondern man darf nur mit einer Hand bey dem Pflanzen einer Hand lang Erde fortscharren, und darein die Kohlrübpflanze legen, da wächst sie am liebsten: und die, so nur mit der Wurzel sachte und länglicht eingelegt seyn, wachsen hernach unter und über sich, und man sieht sie oft über die Erde gewachsen.

Um eine jede Kraut und Kohlrübenpflanze soll eine kleine Grube seyn.

Um Kohlrüben und Krautpflanzen sollten nothwendig die Pflanzer allezeit ein Grübchen machen, wenn sie pflanzen, und zwar darum, wenn nach der Pflanzung anhaltendes trocken dürres Wetter einfällt, und man die Pflanzen begießen muß; so kann in den Grübchen an der Pflanze allemal das gegossene Wasser einziehen. Viele aber thun das nicht, und da hilft auch das Wassergießen wenig, denn es läuft nur von der Pflanze ab, oder bleibt in einem oder andern Grübchen, weit von der Pflanze weg stehen.

Die Pflanzen sollen nicht zu tief gesteckt werden.

Kraut- und Kohlrübenpflanzer haben sich auch vorzusehen, damit sie die Kohlrüben- und auch die Krautpflanzen nicht zu tief stecken, sondern am besten ist es, wenn die Pflanzen gerade wiederum so tief im Acker gesteckt werden, als wie sie auf dem Pflanzbeete gestanden. Die Pflanzer stecken oft, absonderlich die Kohlrübenpflanzen zu tief in den Acker, und es wird das Herzblatt, von welchem doch das Gewächse kommen soll, mit Acker überdecket, und auf solche Art müssen sehr viele Pflanzen verderben, daß nur manch-

mal, die nicht allzu tief, sondern nur mit was weniger Erde bedeckt und verscharret worden sind, wiederum zum Wachsthum kommen können, wenn sich nämlich der gepflügte Acker setzet, oder es wäscht etwan ein Regen die Erde vom Herzblatte wiederum ab.

Feinde des Krautes.

Das Kraut auf dem Felde hat viel Feinde, welche alle dessen Wachsthum sehr verhindern.

1) Weiße Maden in den Pflanzen.

Denn erstens kommen Pflanzen, ungeachtet viel Fleiß bey dem Stecken deshalb angewendet wird, solche mit in den Acker, welche auf dem Pflanzbeete inwendig in den Stielen böse seyn; es stecken wohl in manchem Pflanzstängel 3, 4, 5, auch wohl gar 6 kleine weiße Maden. Das Kennzeichen, in welchen Pflanzen solche sind, ist: wenn der Stiel der Pflanze dicke ist, wenn man wie bebissene Flecken und Löcher daran sieht, und wenn man den Stiel angreift, und etwas drücket, er nachgiebt, und wenn man, daß er inwendig hohl ist, fühlet. Die Kennzeichen sind zwar richtig; wo kann aber jede Pflanze so genau besehen werden, wenn man auf einem Stück Ackers viel Volk zum Pflanzen hat? Denn es ist nicht möglich, daß Beamte und Voigte alles durchsuchen können, und Hofarbeiter achten es nicht allemal, ob sie eine gute oder böse Pflanze einsetzen. Wenn solche böse Pflanzen mit gesteckt werden, so wird aus solchen auf dem Beete nichts, sondern sie werden ganz blau, und sterben nach und nach ab.

2) Graue Maden im Acker.

Zweytens, finden sich im Acker, zumal wenn es feuchte wittert, auf manchen Krautstücken eine Art Maden. Etliche sehen grau, andre wiederum schwärzlich aus, doch sind sie von einer gleichen Dicke. Die Dicke ist wie ein starker Federkiel, und die Länge etwan drey viertel Zoll. Die Maden beissen unten im Acker die Krautwurzeln ab, und davon muß die Pflanze auch verwelken und umkommen.

3) Bey trockenem Wetter findet sich ein Gift, so das Kraut verdirbt.

Drittens, wenn trocken Wetter einfällt, so findet sich im Kraut eine Art vom Gifte, welches lebendig wird, und ganz blaugrau aussieht. Die Grösse ist einem starken großen Hundefloh gleich. Die Stauden, welche von diesem Unflath überfallen werden, haben kein Gedeihen: denn es nimmt oft dieses lebendige Ding die ganzen Blätter ein, wovon sie ganz welk werden, und davon zusammen laufen, gleichsam als wenn sie gebrühet worden wären. Wenn endlich noch warmes Regenwetter kommt, so wäscht sich vieles davon ab, oder es fallen die äußerlichen Blätter davon ab, und wachsen wieder von neuem lauter neue junge Blätter. Gleichwohl aber wird nicht mehr als ein Futter vors Vieh davon.

4) Kernraupen.

Viertens, finden sich im Kraute am allererstен die Krautraupen, und zwar, wenn es sich zu schließen anfängt. Diese Raupen sind zweyerley: ganz grüne,

grüne und auch graue. Man sieht solche nicht, wie andre Raupen, auswendig auf oder unter den Blättern sitzen, sondern man muß die inwendigen Krautblätter von einander machen, da findet man oft in einer einzigen Staude wohl zwo, drey auch noch mehrere dergleichen Raupen. Das Kennzeichen, daß Kernraupen im Kraute sind, ist, daß in den weichen weißen Blättern inwendig Löcher sind, und daß zwischen solchen Blättern inwendig Koth und Unreines von den Raupen zu sehen ist. Es kostet Mühe, daß man solche, wenn man sie auch schon sieht, kriegen kann. Denn sie sitzen am Tage recht unten am angesetzten geschloßnen inwendig darinnen, und man kann nicht wohl mit den Fingern dazu kommen, ohne, daß man dem Kraute Schaden thue. Mit langen kleinen eisernen Zängelchen kann man sie am besten heraus holen. Wenn nicht bald gute Witterung zum Wachsthum des Krautes einschlägt, so verderben diese Raupen sehr viele Krautstöcke, und zwar so, daß davon keine Köpfe werden können. Wenn aber ein gewächsiges Wetter kommt, so können sie nicht alles zwingen, sondern es wächst mehr zu, als sie fressen können, denn geht endlich ihre Zeit zu Ende, und denn verlieren sie sich, daß man nicht weis, wo sie geblieben sind.

5) Die Schnecken.

Fünftens, finden sich auch eine Art Schnecken, welche den Tag über entweder in der Erde stecken, oder sie haben sich nur unter Steine, Erdklößer, oder etwas anders verkrochen. Diese kommen des Abends, wenn der Sonnenschein vorbey ist, und laufen am Krautstocke hinauf, fressen an demselben, oder auch vom Kraute selber. Manchmal verkriechen sich diese Schnecken, zumal wenn das Kraut schon fein wächst, unten im angesetzten Kopfe in die geschlossenen Blätter um den Strunk, durch welches auch dem Kraute das Wachsthum gestärket wird. Diese Schnecken verlieren sich endlich, und es scheint auch, daß sie ihre abgemässene und gewisse Tage von der Natur bestimmt haben.

6) Noch viele Arten Raupen, und die Mittel.

Sechstens, finden sich auf dem Kraute noch verschiedene Arten Raupen, daß es fast ist, als wenn sich diese einander ablösen müßten. Denn wenn einer Art ihre Zeit aus ist, so finden sich bald wiederum andre ein. Man muß sich auf solche Weise mit diesem Ungeziefer den ganzen Sommer, bis nahe in den Herbst, wenn man das Kraut einschaffen will, plagen. Man kann solche auf keinerley Art dämpfen, als nur allein durch Ablesen und todt machen. Alle vermeynte und angegebene Fabelstückchen helfen nichts, so viel man auch deren gebraucht. Wenn aber die Zeit aus ist, da verspinnen sie sich selber, oder laufen davon. Und dies ist das beste Mittel, wenn ihre eigne Natur ihnen befiehlt, daß sie weichen müssen. Die Sperlinge und Staare aber sind öfters, wenn sie derer Raupen gewahr werden, fleißige Gehülfen zur Vertil-

gung derselben. Denn diese vertreiben und lesen gar bald die Raupen aus dem Kraute weg, und zwar so rein, daß man selten eine findet.

7) Das Kröpfen und faul werden.

Siebendens, ist auch dem Kraute und Kohlrüben das Kröppen, und das damit verknüpfte faul werden sehr schädlich. Besonders werden die Kohlrüben auf gelinden Adern, oder wenn viel Nässe kommt, auch auf andern Orten anbrüchig und faul. Ja wenn es denen Kohlrüben oben im Herzblatte einfaulet, oder die Rüben springen wegen jählingen Wachsthums auf; so faulet es an denen Rüben so ein, daß manche Rüben inwendig durch und durch verfaulen, weich und wohl gar stinkend werden, wodurch denen Eigenthümern vieler Schaden am Gebrauch ins Haus und eigne Wirthschaft geschieht. Die Käufer stoßen sich auch viel daran, und fällt am Preiße zurück.

8) Das Schossen über sich zu Saamenstängeln, und die Ursache davon.

Die achte Schädlichkeit im Kraute ist das Schossen, das ist: es wächst zu sehr über sich. Absonderlich geschieht es an denen Kohlrüben, solche schießen rechte Saamenstängel über sich, und wenn man solche nicht vor das Vieh abschneiden läßt, so bringen sie Schooten, und noch im Herbste einen unächten Saamen. Die Rüben, welche so schießen, sind nicht zum Essen tüchtig, sie sind holzigt und schilficht worden, sie kochen nicht, wie die andern, weich. Es glauben viele Leute, es käme daher, daß nicht ein rechter Tag zum Pflanzen getroffen worden, indem sie sagen: es müßten die Kohlrüben im alten Monde, weil sie unter sich in die Erde wachsen; hingegen das Kraut, weil es über sich die Köpfe brächte, im neuen Mond gepflanzet werden. An dieser Meynung hangen die Lust- und Ziergärtner, insonderheit das Landvolk sehr. Ich habe aber niemals befunden, daß daran was gelegen sey, sondern die Ursache, die ich als die wahre gesehen, ist gewesen, wenn man unterweilen mit denen Pflanzen wegen Mangel des Regens verziehen müssen, so sind die Pflanzen in den Pflanzbeeten etwas alt worden. Wenn nun im Julio und August recht warmes und feuchtes Wetter kommt, so wächst das Kraut jählinge und recht stark, und absonderlich treiben die Kohlrüben so stark über sich in die Kuppen, daß nicht nur viel Blätter zum Abblatten vors Vieh werden; sondern es schossen manche auch, wie gedacht, gar die Saamenstängel. Ferner trägt zum unrechten Saamenbringen etwas bey, wenn man Kohlrüben zum Saamen nimmt, welche lange Hälse und hohe Kuppen haben. Daher muß man nur die niedrig kuppichten Kohlrüben, und welche fein dünnschalicht seyn, nehmen. Wenn aber die Monate Julius und August trocken wittern, so schossen weder Kraut noch Kohlrüben: sondern sie bleiben in ihrem ordentlichen Gewächse.

Von dem Behacken des

Es ist auch im Gebrauch mit Hacken das Kraut zu behacken. Die Meynung und Art ist hiebey verschiedentlich. Einige lassen die Erde um die Stau-

Staude oder Pflanze herum ziehen. Andre aber hacken es nur gleiche fort. Krautes.
Erstere geben vor, es wüchse das Krauthaupt besser, es bekäme einen bessern Strunk, und halten es unumgänglich nöthig, daß man es also häufele. Letztere aber sagen, man benehme durch das Häufeln dem Kraute die nöthige Feuchtigkeit, es könnte der Regen nicht so gut an die Wurzeln kommen, als wenn es nur gleiche gehacket würde.

Die Sache wegen des Krauthackens bestehet eigentlich, so wie ich es befun- Und wie daß-
den habe, darinn. Man muß zwischen den nassen und trockenen Jahren einen selbe füglich in
Unterschied machen. In nassen Jahren wird es unumgänglich erfordert, daß nassen Sommern geschehen soll.
man das Kraut hacke. Die Haupursache, daß es nöthig sey, ist diese, daß nicht das Gras so sehr wachsen, und dem Kraute das Wachsthum entziehen könne, denn sonst würde in nassen Jahren das Gras das Kraut überwachsen, und verdämpfen, wenn man es nicht hacken wollte. Bey nassen Jahren ist nöthig, daß man das Kraut zweymal hacke. Das erste mal, wenn man siehet, daß das Kraut zu wachsen anfänget, und sich zwischen denen Pflanzen mancherley Gras findet, welches man zur Noth mit denen Fingern ergreifen kann. Alsdenn ist nöthig, daß man in trockenen Tagen den Acker nur gleiche locker mit den Hacken mache, damit die Wurzeln des Grases gestöret werden, und daß das Gras vertrockne, und weiter nicht wachsen könne. Das zweyte mal muß man hacken, wenn man siehet, daß die Kraut- und Kohlrübenblätter schon recht viel den Acker bedecken. Man thut nicht übel, wenn man diesesmal, wenn man noch immer feucht anhaltendes Wetter vermuthet, und man ein von Natur feuchtes Krautland hat, den Acker nahe an dem Strunk aufs Häufchen ziehe. Denn hierdurch wird verhindert, daß die Feuchtigkeit der Krautstaude nicht so zuziehen kann, sondern sie fället mehr in das Grübchen, welches von der weggezogenen Erde, die man zu den Häufchen um die Stauden gebraucht, gemachet hat. Das Gras soll zu dem Ende, damit nicht solches sich so erstärke, auf dem Beete zwischen den Pflanzen allezeit sammt denen Wurzeln ausgezogen werden. Ich meyne, wenn das Gras nach letzter Hackung vors Kuhvieh wiederum gewachsen und geholet wird, so muß nur in denen Furchen gegraset werden. Es müssen aber die Grasholer die Wurzeln von dem gepflückten Grase mit der Sichel abschneiden. Denn weil Erde daran ist, so könnte es sonsten nicht vors Vieh gebrauchet werden. Denn wenn man nur das Gras auf dem Beete wie in der Furche grasete, so würde der Acker zu rasig gemacht werden.

Wenn aber trockene Sommer sind, da verhält es sich gegen voriges wie- Wie man sich
derum anders. Denn da darf man nicht seiner alten Gewohnheit nach das Kraut ein oder zweymal hacken. Es ist auch unnöthig, daß man es häufle. Denn in tro-

darinn zu verhalten.

trockenen Jahren wünschte man manchmal gerne etwas Gras zwischen dem Kraute, damit die Sonne und dürren Winde nicht so sehr den Acker aussaugen könnten. Wollte man nun zu solcher Zeit den Acker nicht nur allein locker hacken; sondern man zöge solchen auch noch um die Stauden in Häufelchen herum, so würde erst die Sonne und Luft recht eindringen, und die Feuchtigkeit wegzehren können. Und wenn auch einmal hernach ein Regen käme, so könnte die Feuchtigkeit nicht an die Wurzel kommen, denn der Acker wäre aller Orten, nach denen gemachten Grübchen, abhangend gemacht, so, daß kein Regen haften, noch zu den Wurzeln einziehen könnte.

Alle Schädlichkeiten überwindet der große Nutzen von dem Krautzeugen.

Es ist wahr, daß das Kraut vieler Gefahr auf dem Felde unterworfen ist, und sind bereits von dessen Schädlichkeiten wohl achterley Arten gedacht worden, und doch sind noch nicht alle erwähnet, die es zu leiden hat. Ich könnte von Schädlichkeiten des Wildes, welche am Kraut und Kohlrüben an solchen Orten, wo starke Wildbahnen seyn, geschehen, gedenken. Ich will aber solches mit Stillschweigen übergehen, und vielmehr zum Beweis des Nutzens anführen, daß der Anbau des Krautes und der Kohlrüben bey einer Wirthschaft nicht nur ein nöthiges Stück in die Wirthschaft und Haushaltung selber sey, sondern daß auch eine reichlichere Geldeinnahme dadurch von einem Fleck Acker, als wohl sonsten durch andres Getraide nicht zu hoffen. Die Meynungen sind von der Erzeugung des Krautes nicht alle gleich: denn viele sind davor. Es giebt aber gleichwohl einige, die nichts davon halten, sondern sagen, es würde durch Zeugung des Krautes ein Abgang des Getraides, und auch eine Verminderung am Stroh verursachet. Die wahre Beschaffenheit der Sache selber verhält sich folgendermaßen:

Widrige Meynung, daß Krautzeugen schädlich, und deren Widerlegung.

Erstens untersuche ich die Meynung, wenn gesaget wird, Kraut zu zeugen sey der Wirthschaft nicht gut, denn es blieben die Körner und auch das Stroh zurück. Es ist wahr, wo Kraut wächset, da kann zugleich kein ander Getraide stehen, folglich sind freylich von solchem Flecke weder Stroh noch Körner zu erndten. Hiebey ist aber zum voraus anzuführen, daß das Kraut, wo die Wirthschaften ordentlich, und auf eingetheilten Feldern geführet werden, gar nicht einen Abgang an anderm Getraide verursache. Denn, es wird das Kraut, als eine vorgehende Sommerfrucht, wozu man das Stück Land, das auf dem vorseyenden Brachfelde, so sonsten zu Brache oder Hutung liegen bleiben sollte, genommen, gezeuget. Und so gehet niemals in solchen Wirthschaften, weder vom Sommer- noch Wintergetraide etwas zurück, sondern es macht die Krautzeugung nur ein Stück Brache, welche entweder zu Hutung, oder zu Grase hätte sollen liegen bleiben, weniger. Woraus noch in der Wirthschaft zugleich der Vortheil heraus kommt, daß auf den Sommer

und

und Herbst nicht so sehr viele Brachen zuzurichten, und zu bedüngen seyn, als nothwendig geschehen müßte, wenn das Stück, worauf im Frühlinge Kraut gezeuget worden ist, wäre Brache liegen geblieben. Kraut ist allemal eine, aus dem ordentlichen Brachfelde vorausgezogene Frucht. Und ein solches Stücke, worauf das Kraut kommt, erlanget keine Ruhe, wie die andern Brachstücke: sondern es muß wohl 6 oder 8, und auch wohl mehrere Jahre hintereinander tragen, ehe es einmal seine Ruhe genießet. Dieses, was itzo gesaget worden, ist zu verstehen, wo das Kraut in das, gleich das Jahr darauf fallende Brachfeld gezeuget wird. Ich aber bin von diesem abgewichen, und habe den Acker zu Kraute eben alle 3 oder 4 Jahre, so wie zum Waizen geschiehet, ein Jahr Brache liegen lassen, und zwar auf folgende Art: Ich habe nämlich in dem Felde, wo sonsten der Hafer gesäet wird, ein Stück, so gut und gleich, als ich es finden können, ausgesuchet, und solches zwischen oder neben dem Hafer, so wie es sich getroffen, und sich am besten schicken wollen, 50 und mehrere oder wenigere Beete Brache liegen lassen. Dieses Stück Brache befindet sich entweder in oder neben dem Hafer, und trifft nicht zur Hutung; ich habe aber diese Brache allezeit mit vielem Nutzen, entweder zum Heumachen, oder wenn ich es nöthig gehabt, zum Grasen vor die Kühe brauchen können. Ja es ist, wenn es nur einigermaßen mit zugeregnet, wiederum gewachsen, daß ich es noch einmal habe können hauen lassen, und dennoch habe ich zuletzt noch eine gute Hutung vor die Zugochsen auf den Herbst, wenn andre Weide abgenommen, haben können. Warlich, wenn ich das doppelt schön gewachsene Brachenheu rechnen sollen, es wäre wohl so hoch als der Hafer, der darauf gewachsen, zu nutzen gewesen. Diese Brache habe ich hernach im Herbste, wie oben gedacht, gestürzet, und folgendes Jahr darein das Kraut eingepflanzet, da dennoch das Kraut im Brachfelde, so wie es sich gebühret, gestanden hat. So lange als ich es so eingerichtet, habe ich viel mehr baaren Nutzen vor meine Herrschaft, als vorhin, gehabt, ungeachtet ich gar sehr, zu Besorgung einer ansehnlichen Hofstatt, und vieler Deputanten darneben, bedacht seyn müssen. Wenn aber gleichwohl noch jemand an der Krautzeugung, daß selbige nutzbar sey, zweifeln sollte; so will ich eine kleine Proberechnung, als einen Ueberschlag unparteyisch anführen. Ich weis zwar nicht, was ich vor eine Sorte Getraide zur Balance nehmen soll. Denn auf das, was Ruhe liegen soll, gehöret gar nichts. Da es aber gleichwohl geschiehet, daß man auf Ruhe das Kraut zeuget, so will ich setzen, daß man auf 50 Beete Acker an statt des Krautes 5 Schfl. = = Gerste säe. Denn, weil man in Brache kein Wintergetraide vom Frühlinge bis auf den Herbst zeugen kann, so muß ich schon bey der Gerste bleiben.

Anschlag, um wie viel nutzbarer das Krautzeugen vor Gerste sey.

Nun bringen zwar wohl
5 Scheffel Aussaat Gerste, vom Scheffel das 10te Korn recht reichlich,
zum Nutzen angeschlagen 50 Scheffel, = = Abdrusch.
Wenn nun davon an Drescher Theil = = 3 Scheffel = = abgezogen werden,
so verbleiben = = = = 147 Scheffel = = zum Verkauf.

Es ist wohl Land gebräuchlich, 1 Scheffel Gerste nur auf 1 Rthlr. anzuschlagen; ich will aber, damit die Sache desto deutlicher werde, den Scheffel vor 1 Rthlr. 8 ggl. ansetzen; so macht es 62 Rthlr. 16 ggl. Nutzung, welche von 50 Beeten Lande, das statt Krautes mit Gerste besäet worden, fallen.

Wenn ich nun aber 50 Beete Kraut, jedes um 2 Rthlr. verkaufe, da es oft höher, und manchmal zu 2 Rthlr. 12. ggl. bezahlet wird; so empfange 100 Rthlr. = = davor.

Die vor 47 Schfl. Gerste gelöste = = = 62 Rthlr. = = davon abgezogen,
so verbleiben dennoch = = = = 37 Rthlr. = = mehr Nutzung

durch Zeugung mit Kraute, als wie von Gerste; ungeachtet ich das 10te Korn angeschlagen habe, welches aber wohl sehr wenige von einem Schfl. erndten werden. Diejenigen, welche schon gewohnt sind, auch das allerbeste und nützlichste zu tadeln, haben noch eines hiebey; sie sprechen: das Stroh entgienge in der Haushaltung. Es ist wahr, es bleibet so viel Stroh zurück, als von 50 Beeten werden kann: aber das Vieh empfänget davor gar Kraut. Denn wem ist nicht bekannt, daß im Sommer und Herbste, zumal wo das Gartengras zurück bleibet, fast alle Tage viele Bürden Gras und Krautblätter aus dem Kraute getragen werden. Wenn die vielen Bürden, welche man so viele Wochen nach einander fast täglich schleppet, sollten gerechnet werden, so werden solche wohl so viel, auch wohl mehr, als wie das Gerstenstroh betragen. Und was wollte man wohl den Herbst über, wenn die Grasegärte ein Ende genommen, so großen Ställen voll Kühen zu fressen geben, wenn nicht Kraut auf dem Felde stünde; über dieses alles werden die überbliebenen Krautblätter und Kohlrübenkuppen abgetrocknet, und denen Kühen des Winters mit zur Brühe gebracht. Gewiß, Kraut und Kohlrüben zu zeugen, ist vor denjenigen, der dazu Land hat, eine gesegnete wirthschaftliche Nutzung. Nur muß man nicht zu dünne pflanzen, damit, wenn ja eine, oder die andre Schädlichkeit, welcher oben gedacht, treffen sollte, es dennoch, ob auch etwas verlohren gienge, dicke genug bleibe.

Kohlrüben sind fast nutzbarer, als Kraut, weil

Kohlrüben sind fast dem Kraut selber noch vorzuziehen: denn sie dauren länger den Winter durch, sie können auch allenfalls vor dem Froste, wer nicht gute Gewölber oder Keller hat, in die Erde vergraben, und erhalten werden. Sie ersparen den Armen, wenn sie solche kochen, das Brod; sie brauchen nicht,

nicht, wenn sie nicht wollen, Brod dazu zu essen; sie sättigen als eine derbe Speise den Hungrigen. Man kann die Kohlrüben auch zum Rind- und Schweinevieh-Mästen, statt dem Schroote von andern Getraide brauchen. Das Vieh nimmt von solchen, wenn es nur dazu gewohnt wird, recht zu. Das Rindvieh mästet sich von Kohlrüben mehr ins Inselt, als wie vom Schroote des Getraides. Sie dürfen auch nicht einmal gekocht werden, sondern man kann solche nur gestampfet, und unter Siede gemenget, dem Maststücke geben, desgleichen auch denen Schweinen; doch wollen es die Schweine lieber gekocht, als frisch fressen. Und wie angenehm Kohlrüben an Speisefischen schmecken, davon werden viele Erfahrung haben.

sie länger dauren.

Braunkohl wird zwar bisweilen mit auf dem Lande unter dem Kraute gezeuget; aber es kommt damit nichts nützliches heraus. Denn die Haasen, wo deren sind, fressen solchen so sehr herunter, daß man manchmal nur allein die nackenden Stängel ohne Blätter sieht. Und wenn auch das nicht ist, so fällt er auf dem Felde mehr als in den Gärten, in trocknen Tagen ab. Braunkohl ist am besten in Gärten zu zeugen.

Braunkohl gehört in die Gärten.

Herzkohl, Würschingkraut, wächst auf dem Felde oft so schön, als wohl in den Gärten selber; es wird sehr geliebt wegen des süßen Geschmacks, und weil es so angenehm wegen der Kräuselung aussieht. Man darf eben nur bey dessen Zeugung, wie mit anderm Kraute verfahren.

Herzkohl wächst auch auf dem Felde.

Obere Kohlrüben, oder Kohlraben, werden nebst Carviol oder Blumenkohl am sichersten in denen Gärten gezeuget. Sie würden zwar auf manchem Krautstücke eben so gut und schön, als in den Gärten wachsen. Es ist aber dieses eine Sache, welche vor die Herren Gärtner gehöret, und da thut man am besten, man läßt solches denselben.

Kohlraben, oder obere Kohlrüben u. Carviol.

Das XVI Kapitel.

Von den Wasser- oder weißen Rüben.

Weiße, oder Wasserrüben, können des Jahres zu viermalen gezeugt werden. Die erste kann man auf dem Lande zugleich, wenn man Kraut pflanzet, oder wenn man späte Gerste säet, mit säen. Die Rüben brauchen einen leichtern Acker, als wie das Kraut. Doch wo Kohlrüben wachsen, allda wächst auch die weiße Rübe. Wenn man einen gleichen mitteln Acker hat, welcher voriges Jahr gut bedüngt worden, darein kann man im Frühlinge Frührübe-Saamen zeitlich säen; sie gerathen oft sehr gut. Ich erinnere mich, daß wenn ich ohne das ganz schöne Rübenkraut, nebst den

Weiße oder Wasserrüben kan man jährlich viermal zeugen.

1) Die zeitliche Frühlingssaat.

kleinen Rüben, die vor das Vieh behalten worden, die Rüben Viertelweise verkauft, das Beet noch höher, als auf zwey Rthlr. hinaus bringen können. Wenn man früh säet, so kann man bald nach Johannis Rüben haben.

a) Unter dem Hierse, wozu aber nicht zu rathen.

Zum zweyten wird etwas Rübensaamen mit unter den Hierse gesäet. Zu einer Zeit wachsen sie darunter, manchmal auch nicht. Wenn sie gerathen, so werden solche zwar groß, aber wegen der langen Sonnenhitze werden sie bald hart, und kochen nicht so gleich. Auch sind sie sehr madig. Ich halte vom Rübensaamen unter den Hierse einzustreuen nichts. Es ist nur eine Gelegenheit, daß der Hierse entzwey gebrochen und zertreten wird; zumal, wenn in der Nacht die Rübenzieher kommen.

3) Die rechte Zeit Rüben zu säen ist der erste August.

Drittens; die eigentliche Zeit den Rübensaamen zu säen, folget den 1sten August auf dem Brachenacker. Denn da nehmen die Tage schon wiederum etwas ab, und die Nächte werden länger; so wächst die Rübe in der kühlen Nacht mehr, als am warmen Tage. Diese Rübenzeugung ist manchmal sehr ungewiß: denn wenn auf die Saat bald ein starker Regen kommt, so wird der Acker zu hart, der Saamen kommt schwer zum Aufgehen, und der, so schon durchgebrochen, verliert das Wachsthum. Rübensaamen wächst am besten, wenn man denselben in einen feinen gleich feuchten Acker einsäen kann, und es kommt darauf warmes Wetter, da geht er nicht nur bald auf, sondern er fängt an, bald zu wachsen; und wenn nach 14 Tagen ein warmer gelinder Regen darauf kommt, so sind solche halb gerathen. Vielmal aber, wenn nicht dergleichen Witterung kommt, wird wenig daraus, und es belohnt nicht die Mühe, die darauf angewendet worden. Ueberhaupt wäre es besser, wenn man statt des Rübensaamens solchen Acker auf Dünger mit Korn besäete, es würde mehr bringen. Die Kraft, welche der Rübe zugehet, würde dem Kornkörnchen zum bessern Wachsthum verbleiben. Doch muß in einer Wirthschaft alles seyn; zumal wo Hofstatt und Deputanten sich befinden.

4) Bald nach der Erndte, und heißet Stoppelrüben-Saat.

Die vierte Zeit des Rübensaamen-Säens geschieht bald nach der ersten Erndte. Denn wenn man das Korn oder Gerste von geilen Stücken abgerndtet hat, so sucht man sich aus selbigen ein gelegenes Stückchen Acker aus, und streuet Rübensaamen, nebst etwas Hafer oder Heidekorn, nachdem man es vorhero auf eine Furche ackern lassen, darauf. Nimmt man aber ein klein Stück Gerstenstoppel, so braucht man weder Hafer noch Heidekorn unter zu streuen: denn es sind Körner von der Gerste abgefallen, daß schon genug mit auf dem Beete unterwachsen wird, aber in der Furche kann was eingestreuet werden, damit in solcher auch über die Rüben noch etwas Grünes wachse. Diese Art Rübensaat wird Stoppelrüben-Saat genennet, und ist eigentlich vor das Kuhvieh ein spätes Herbstfutter. Es werden sodann die Rüben mit dem auf-

aufgewachsenen Getraide zusammen ausgezogen und dem Viehe gegeben; es geben die Kühe reichlich Milch davon. In manchem Jahr erhält man noch recht schöne Rüben, welche alle so rein und dünnschälicht sind, daß sie zum Kochen fast nicht nöthig zu schälen wären. Und das kommt daher, weil diese Stoppeläcker lockerer und reiner, als die Brachen seyn; auch kommt solchen die Länge der kühlen Nächte zu Hülfe. Man wird gar selten eine madige mit unter finden. Dem Gesinde geben diese Rüben zur Herbstzeit, wenn sie gerathen, ein gutes Abendgerichte. Imgleichen kann man solche wegen der schönen Reinlichkeit mit unter das Sauerkraut einschneiden, wie sie auch die allerfeinsten Rübchen zum abwelken geben.

Das Rübenkräutig hat Anstoß von Raupen, die aus unreinen Nebeln kommen.

In trocknen Tagen kommen in das Rübenkräutig manchmal gewisse Raupen, welche zweyerley, und theils ganz grün, theils auch grau sind. Ob schon nun diese Raupen nicht allemal so groß, als wie die Krautraupen sind; so fressen sie doch in manchem Jahre auf einigen Orten das Weiche aus dem Rübenkraute so sehr ab, daß man nur die Rippen oder Adern der Blätter sieht. Ich glaube, daß es sich mit diesen Raupen, als wie mit denen, so in Lust- und andern Gärten die Hecken, Gänge und Alleen von Buchenlaube fressen, weil sie einander gleich sehen, verhalte. Da nun die Raupen in jenen von unreinem Nebel und Luft entstehen, und die Sonne sie lebendig macht; so mag es sich auch mit denen Raupen, welche das Rübenkraut fressen, verhalten. Denn gemeiniglich, wenn sich diese Art Raupen in die Rüben findet, ist trocken Wetter und warmer Sonnenschein. Wenn nun die Stücke, worauf die Rüben wachsen, nicht weit von Bäumen sind; so kommen sie von den Bäumen, auf deren Blätter die Nebel solche angebracht, und die warme Sonne vorhero lebendig und wachsend gemacht, herunter. Stehen aber die Rüben ganz von allen Seiten in freyer Luft, und sind ihnen auf keiner Seite Bäume nahe; so geschieht es gar selten, daß Raupen darein kommen.

Das XVII Kapitel.

Von den Möhren, oder gelben Rüben.

Der Möhrensaamen wird hier zu Lande auf dem Felde und Gärten meist unter den Mohn gesäet.

Diese werden allhier zu Lande auf dem Felde stark gezeuget. Die Leute, welche solche bauen, säen zugleich weißen und blauen Mohn darunter. Die Möhre wächst, wie bekannt, unter sich in die Erde, der Mohn aber über sich, und bringt Häupter. Wenn denn der Mohn reif wird, so nehmen sie solchen weg, und hernach wachsen die Möhren erst recht, weil der Acker durch Ausziehung der Mohnstängel locker gemacht worden ist. Wenn aber der

Möhrensaamen ganz allein gesäet wird, so müssen solche sehr fleißig gegätet werden. Es geht dieser Saame langsam auf; und ob er auch im Winter bey gutem Wetter gesäet wird; so geht doch derselbe nicht eher auf, als bis die warme Frühlingssonne den Acker erwärmet. Das Unkraut wachst eher als die Möhre, daher müssen auch dieselben zweymal, wenn sie einen feuchten Acker haben, gegätet werden. Mit einem Worte, wenn solche gerathen sollen, so muß immer das Unkraut daraus gezogen werden. Wo aber Mohn mitunter gesäet wird, da braucht es nicht so viel Gätens, denn der Mohn wächst fett an Stängeln, und hat große breite Blätter, mit welchen er das Wachsthum des Unkrautes verhindert. Der Acker zu Möhren muß milde und eher gelinde als trocken seyn.

Gebrauch der Möhren.

Möhren sind auch nicht nur allein zum Essen gut, sondern man kann auch Vieh damit mästen; absonderlich können die Gänse damit fett gemacht werden.

Das XVIII Kapitel.

Von den Bohnen.

Feld- oder Saubohnen. 1) wie und in welchen Acker sie zu stecken.

Feldbohnen, so auch einiger Orten Saubohnen genennet werden, werden allhier zu Lande auch nicht überflüßig gezeuget. Wer sie für nützlich findet, der steckt mehrentheils solche in feuchten gelinden Acker, meistens aber werden sie gegen die Furchen, wenn es breite wendische Beete sind, gesteckt. Es sind deren zweyerley Arten, große und kleine. Sie schmecken grün ausgeläufelt und gekocht gut. Wenn aber solche aufgehoben werden, so kommen Würmer darein, welches eine Art raucher Maden ist, so Bohnenygel genennet werden. Diese Würmer bleiben, wenn die Bohnen dürre werden, darinnen stecken, und wenn man die Bohne von einander macht, so findet man die Made todt, und inwendig im Loche der Bohne, welches hernach dieselben zu essen unangenehm macht. Ich halte davor, daß diese Bohnenygel daher kommen, wenn die Bohnen nicht bald jählinge getrocknet, sondern an gelinden Orten aufbehalten werden. Denn die Bohnen haben viele Feuchtigkeit in sich, und brauchen viele Dürre, zumal wenn dieselben auf dem Felde in der Schoote nicht recht reif geworden sind.

2) haben Maden, so Bohnenygel genennet werden.

3) woher diese Bohnenygel entstehen.

Das XIX Kapitel.

Von den Tartuffeln.

Tartuffeln sind eine gesegnete Frucht.

Die Tartuffeln sind eine von denen allergesegnetesten und besten unter sich wachsenden Erdfrüchten, so man nur haben kann.

Die-

Woher sie ins Land kommen.

Diese sind in vorigen Zeiten hier zu Lande wenig bekannt gewesen, sondern die Einwohner des Voigtlandes und sächsischen Erzgebirges haben deren Nutzen und Gebrauch zum voraus gehabt. Es soll daselbst denen Einwohnern sehr vieles daran gelegen seyn. Denn weil sie nicht so viel Land, als wir auf dem platten Lande zu besitzen haben; so müssen sie sich nur ihrer viele mit gar kleinen Stückchen, welche noch sehr beschwerlich wegen der großen Berganhöhen zu besteigen seyn, behelfen. Das Wintergetraide zu zeugen, ist ihnen auf denen so kalten, und mit Schnee lange bedeckten Bergen nicht gewiß. Daher müssen die Tartuffeln ihre reichlichste und beste Sommereinerndte seyn; um deren gesegneten Wachsthum sie auch dem Vernehmen nach alle Feyertage in denen Kirchen Gott absonderlich öffentlich anflehen sollen.

Durch was vor Gelegenheit der Autor dazu kommen.

Vor etlichen zwanzig Jahren wußten hiesiges Ortes wenige Menschen von den Tartuffeln etwas, und als ich zum erstenmal mit einem guten Freunde, welcher den Saamen aus vorgedachten Erzgebirge mitgebracht, zwey Feldbeete zur Hälfte steckte; so wunderten sich alle Vorüberhergehende, da solche zu wachsen anfiengen, was denn solches vor eine Frucht seyn müßte. Die Curiosität machte, daß an denen Beeten ziemliche Stücke ausgerauft wurden, und jedermann war begierig zu wissen, was es denn sey. Doch wurde der Stock, wenn sie solches nur besehen hatten, wiederum mit sammt der Frucht hingeworfen. Es gerieth die Probe, ungeachtet die Beete verkürzet worden, dennoch ganz gut, und ich erndtete auf einem Beete vor die gnadigste Herrschaft noch 10 Scheffel ein. Da ich nun solche hatte, so wollte ich sie auch dem Gesinde zu essen geben, da war aber weder Appetit noch Geschmack dazu, weil sie zu wildreich waren. Doch zur Noth fraßen solche noch die Schweine, und es hätte bald nicht viel gefehlet, ich hätte denen Schweinmägden noch mögen viele Betheurungen machen, daß solche dem Vieh nicht schädlich wären. Als ich nun den Saamen folgende Jahre auf mehrere Vorwerge verbreitete; so fiengen die Gesindemäuler allmählig daran einen bessern Geschmack, als wohl anfangs, zu bekommen. Ja die Begierde nach denselben kam endlich auch unter die andern Leute, und viele davon schafften sich den Saamen an, und diejenigen, welche solchen nicht kauften, sahen zu, wie sie denselben vom Felde ohne Geld erlangeten. Und nun hat sich diese Frucht so gemein gemacht, und nicht nur in hiesiger Gegend, sondern recht weit und breit in andre angränzende Oerter ausgebreitet. Wenn nunmehro das Gesinde nur viele bekommen könnte, so würden sie wohl solche alle Tage ein paar mal essen, und nicht überdrüßig werden.

Ist eine gute Mastung vor Schweine.

Es ist auch in die Erfahrung gebracht worden, daß Tartuffeln eine gute Mastung vor Schweinvieh seyn. Denn von selbigen können Schweine, ohne

Sind eine gesegnete Speise den Armen, die wenig Brod haben.

ne Zuthuung Schrodtes vom Getraide, recht fett gemästet werden. Tartuffeln sind den Armen, welchen das Brod schwer zu schaffen fällt, eine gute sättigende Speise; sie brauchen weder Brod noch Butter, wenn sie nur Tartuffeln zu kochen haben, doch Salz muß zum einstreuen seyn. Sie werden aber auch keinesweges mit Butter verdorben, wenn sie daran gebracht wird.

Die mancherley Art sie zu bereiten.

Die Art dieselben zu genießen ist mancherley: sie können ganz gekocht, geschälet, und hernach nur mit Salz gegessen werden. Oder wenn sie geschälet werden, kann man sie in Stückchen oder breite Pritschen zerschneiden, Butter und Salz darauf thun, und in der Pfanne über dem Feuer rösten lassen, da sie als wie gebraten werden und recht angenehm schmecken. Man kann sie auch, wenn sie gekocht und geschälet worden, zerrühren, als wie die Erbsen mit dem Quirel zerrühret werden, wovon sie wie ein schöner weißer Mehlteig werden. Wenn solche gerühret worden, und bleiben ein wenig im Topfe stehen, so werden die gerührten Tartuffeln so stark, daß sie fast aus den Töpfen müssen geschnitten werden. Kommt nun etwas Salz und Butter daran, so ist es ein solch gut sattmachendes Essen, als wenn sie ganz gelassen genossen würden. Einige haben auch schon die Tartuffeln zum Brodbacken gebraucht, sie dörren solche vorhero im Backofen, und lassen sie mit mahlen, oder sie kochen sie in Töpfen, und wenn sie dieselben gekocht haben, quirlen sie solche, und schlagen sie durch, daß sie dünne werden, und gießen sie, wenn sie kneten wollen, mit in den Sauerteig, und zwar so: Es wird das Mehl von Korne eingesäuret, das Mehl von Tartuffeln aber zum anknäten genommen. Das Brod soll gut davon gerathen. Es soll auch an einigen Orten Puder und Stärke von den Tartuffeln gemacht werden. Ich habe aber von solchem so wenig, als wenn Brandtwein davon gebrennet wird, Nachricht, und dahero mag ich auch nichts davon sagen.

Die Art der Tartuffeln ist zweyerley. Die rothen tragen reichlicher.

Tartuffeln sind zweyerley Art, rothe und weiße. Die weißen fallen mehr als die rothen ins runde. Die rothen aber wachsen länglicht, und wenn sie gerathen, so werden die größten einer Hand lang. Die rothen tragen reichlicher als die weißen. Denn ein Stock von rothen hat oft mehr als ein Mäßchen Aepfel. Es hat die Tartuffel um sich herum viele Grübchen oder Augen, wenn sie nun gepflanzet wird, und ihnen Acker und Witterung zusaget, so schiesset aus einem jeden Auge ein Käumen aus, und dieser Käum von der Saamentartuffel läuft fort, und bringet ein jeder solcher Ausläufling seine besondern Aepfel, die nächsten an der Saamentartuffel sind die größten, und nach der Spitze kommen sie immer kleiner. Und daher kommt es, daß die Tartuffeln so reichlich gerathen, und wohl ein einziges Beet 4, 5, 6 und noch mehrere Schfl. bringet.

Ich

Ich weis keine höhere Nutzung des Landes, als mit Tartuffeln. Denn wenn ein Beet 4 bis 5 Schfl. träget, und es wird ein Schfl. nur um 1 fl. verkauft, es gilt aber oft der Schfl. wohl 2 fl., so beträget die Nutzung auf 1 Beete über 3 Rthlr. Wenn man auch nun den allerschönsten Waizen erbauet, so bringet doch das Beet nicht so hohe Nutzung, wenn ich auch das Stroh und alles rechne. Beweis, daß die Tartuffeln die größte Nutzung.

Die Tartuffeln wollen einen Acker haben, der weder zu schwer, feuchte, noch zu leichte ist. Ein mittler guter lockerer Boden ist vor solche zum wachsen am zuträglichsten. Man kann sie auf und auch ohne Dünger stecken. Auf Dünger kommen sie, wenn vorhero der Acker im Herbste gestürzet, und so wie ein Krautacker des Frühlings gut zugerichtet worden. Der Dünger wird auf die Ruhre vor die Furche oben aufgefahren, und muß fein gleich zerbreitet werden. Doch allzu geiler und dicker Dünger muß ihnen nicht gegeben werden, sonsten überwachsen sie sich, und das Kräutig leget sich davon, und verhindert das Wachsen der Aepfel in der Erden. Denn weil keine Sonne und keine Luft durchdringen kann, so bekommen sie nicht Aepfel, oder Knoten, sondern es bleiben die Ausläuferchen nur Gewürzel, und setzen keine Tartuffeln an. Daher muß aus dieser Ursache auch der Dünger fein gleich gebreitet werden. Was sie vor einen Acker haben wollen.

Ohne Dünger kann man solche entweder auf einem voriges Jahr gedüngten Krautacker oder guten Gerstenacker zeugen. Denn wenn es ein fein locker gemachter und wohl bedüngter gleicher Acker von vorigem Jahre, und also die andre Saat ist, so wachsen sie vielmals lieber, als wenn sie auf Dünger in einen etwas harten Boden kommen. Man kann auch zwey Jahr hinter einander auf einem Acker Tartuffeln zeugen, sie gerathen aus diesen Ursachen das andre Jahr besser als das erste, weil der Boden durch das viele Zerarbeiten locker worden. Ohne Dünger.

Die Tartuffeln kann man zeitlich und auch späte stecken. Denn manche stecken solche im April, andre im May, auch einige gar im Junio. Die allergewissesten aber seyn wohl, die man im Anfange des May stecket. Die Tartuffel gehet langsam auf, sie muß beydes, nämlich warmes und auch feuchtes Wetter haben, ehe sie durchkommt und über sich wächset. Die Zeit der Aussteckung.

Die Tartuffeln kann man theils stecken, theils auch säen. Doch mit dem Stecken kann man sie ordentlicher auf dem Beete eintheilen. Denn die Egge ziehet und schleppet einige zusammen, andre auch wiederum zu weit von einander, auch fallen viele gar in die Furche, denen es hernach an der Erde zum wachsen mangelt. Die beste Art sie in Acker zu bringen ist, wenn man sie in die Schrieme, gleich so, wie das Kraut stecket. Daher darf man nur 3 viertel Elle Man kann sie stecken und auch säen.

solche von einander stecken. Sie dürfen nicht tiefer, als drey Zoll tief in den Acker kommen.

Zum Saamen sind die von mittler Größe die besten.

Zum Saamen sind die mittelsten am besten. Denn solche haben zum aufgehen noch mehrern natürlichen feuchten Trieb, als wie die gar keinen in sich haben. Es werden aber meistens nur die kleinsten zum Saamen gebraucht; daher kommt es auch, daß wenn trocken Wetter auf die Steckung einfällt, nicht alle aufgehen, sondern manche wegen Mangel genungsamen Triebes verderben. Die großen und schönsten zum Saamen zu nehmen, ist fast Schade: denn sie sind nützlicher zum Essen. Wer 3 bis 4 solche große zu Essen nimmt, kann sich fast recht satt davon essen; wer aber solche zu Saamen nimmt, hat auch keinen Schaden. Denn wenn der Acker und Witterung recht zusagen; so schießet aus einem jeden Auge ein Käum aus, und da werden viel mehrere Fäser und Auslaufer als von den kleinen werden. Es bringet eine einzige Tartuffel von großem Saamen einen Stock, und es hangen wohl mehr, als 100 Stück Tartuffeln, wenn es zum rausmachen und einerndten kommt, daran. Es werden die Tartuffeln mit recht vielem Vergnügen aus dem Acker genommen, wenn sie reichlich gerathen. Denn wenn man zuerst den Stock mit dem Kräutig empor hebet, so hangen denn die Aepfel und Knollen einer schöner, als der andre unten an, und so giebt es Lust zum abpflücken und auflesen.

Der Acker soll gut fort gehacket werden, damit alles heraus gesucht werde.

Man muß auch den Acker, allwo die Tartuffeln gewachsen, bey der Einerndte gut forthacken. Denn die Ausläufer oder Fäser laufen manchmal vom Stocke wohl eine halbe Elle fort, und es werden viele gefunden, wenn man den Acker fein fortarbeitet. Diese so baldige Bearbeitung schadet dem Acker nicht, denn wenn auf folgendes Jahr noch einmal wieder Tartuffeln darauf kommen, so wachsen sie desto besser. Der Acker ist lockerer und reine geworden, auch schadet die viele Herumarbeitung nichts zu Zeugung andern Getraides.

Der Acker zu Tartuffeln muß tief gepflüget werden.

Der Acker zu Tartuffeln gehöret sich fein tief zu ackern, und zwar aus diesen Ursachen: damit dieses Gewächse einen recht lockern Acker erhält, denn je lockerer der Acker zu Tartuffeln ist, je mehr wachsen sie. Auf einem vesten Acker gedeihen sie so wenig, als wie in einem nassen oder trockenen Boden. Doch wird im trockenen noch eher etwas, als wo der Acker zu naß, und zu vest worden ist.

In nassen Sommern müssen sie gejätet, auch

Es müssen auch Tartuffeln fleißiger als Kraut vom Grase gereiniget werden, sie werden wie das Kraut gehacket, man häufelt auch um den Stock die Erde. Das Häufeln aber ist eben wie bey dem Kraute nur in feuchter Witterung nöthig, wenn es trocken wittert, ist es besser, daß es nicht gehäufelt,

felt, sondern nur recht locker mit dem Hacken oder Händen, doch aber ja dem Stocke nicht zu nahe, gemacht werde. Denn wo man dem Stock zu nahe kommt, so zerreißt man die aus der Saamentartuffel ausgelaufene Fruchtwurzeln, und da macht man Schaden. Wenn die Tartuffel immer ohne das Gras wächst und locker erhalten wird, so wächst sie überaus sehr angenehm, so wohl in Stängeln über sich, als auch in Knollen unter sich. Das Gäten und Reinigen hat man nur nöthig, ehe der Stängel sich mit seinen Blättern über sich stärken kann. Denn wenn der Stängel sich nur über sich erholet, so verdämpft er das Gras unter sich, und da bedarf es keines Gätens mehr.

gehäufelt werden, bis sie Blätter über sich bekommen.

Wenn die Tartuffeln blühen, so ist es ein Kennzeichen, daß sie anfangen unter sich zu wachsen. Sie blühen blau und weiß. Die weiß blühen sind die weißen, die andern die rothen. Von der Blüte wird ein Apfel, als eine kleine welsche Nuß, und wenn die Nuß nicht der Reif übereilet, so werden Körner darinnen, ob aber aus diesen Körnern auch Tartuffeln können erzeuget werden, habe ich nicht probiret; umsonst aber sind sie nicht, und müssen doch einen gewissen Nutzen haben, wovon ich bis hieher keine Erfahrung habe.

Das Blühen ist ein Kennzeichen der untern Frucht u. von welcher Art sie sind.

Das Kräutig von Tartuffeln ist sehr weich. Der allererste kleine Reif verdirbt dasselbige, daß es sich leget. Das Kräutig, wenn es frisch ist, kann man mit unter das Gebrühe vor die Kühe nehmen, doch nicht alleine. Wenn es aber schon erfroren, da taugt es nicht viel mehr, als nur in den Dünger. Wenn Tartuffeln hoch im Acker, oder auch wohl gar mit einer Seite aus der Erde liegen, und es kommt ein Frost, so erfrieren sie. Wenn aber solche vollkommen im Erdboden sind, da schadet ihnen der Frost nicht so viel, sondern wenn das Erdreich wieder aufthauet, so zieht der Frost wiederum aus.

Sind an Kräutig auch an der Frucht weichlich, daß leicht der Frost schaden kann.

Die Tartuffeln sind im Mißwachs des Getraides sehr nöthig und nützlich zu bauen. Wenn auch ein Landmann Mangel am Getraide hat, und er hat nur eine Menge schöne Tartuffeln, so kann er sich helfen. Doch muß er sehen, daß er solche vor dem Winterfrost bewahren kann.

In Mißwachs des Getraides nöthig zu pflanzen.

Die Schlossen, wenn Gewitter die Felder betreffen, schaden den Tartuffeln nicht, sie wachsen wiederum aus. Ja wenn sie allzu fett wachsen, grasen sie manche ab, und bekommen noch eher was davon, als wenn sie die sehr fetten Stängel hätten wachsen lassen.

Sind frey vor Schlossen.

Manche Leute zeugen ihre Tartuffeln um die Häuser und auf fetten geilen Boden. Allda aber überwachsen sie sich, werden sehr lang, und legen sich vor allzu langen Gewächsen darnieder. Denn es mangelt an solchen Orten die Sonne und Luft, und es sind nur dumpfichte Winkel. Auf solchen Flecken kann niemals was davon werden. Es verfault manchmal wohl der Tar-

Müssen in freyer Luft stehen.

tuffelstängel, daß auch aus demselben nichts, zu geschweigen von dem Knolle selber, was werden kann.

Tartuffeln machen den Acker, worauf sie gepflanzet werden, viel einträglicher, als einige Art Getraides.

Weil aber gleichwohl allda, wo man Tartuffeln zeugt, das Strohfutter dem Viehe zurück bleibet, so könnten einige sagen, daß der Wirthschaft dadurch ein Abgang geschehe. Es hat seine Richtigkeit; daß da, wo Tartuffeln gezeugt werden, kein andres Getraide zugleich stehen kann. Man mache aber eine Gegenrechnung, und setze den Nutzen der Tartuffeln gegen andern Getraide, so wird man allemal befinden, wenn man Stroh, Arbeit und alles rechnet, daß Tartuffeln viel mehr als ander Getraide bringen. Es brauchet nicht, daß man ganze große Gewende damit bebauet, es ist genug, wenn sie wohl gerathen, wenn ein Dutzend oder eine Mandel Beete besteckt werden, sie werden genug zur Nothdurft und Haus, und vor das Schweinevieh bringen.

Das XX Kapitel.

Von den Ursachen theurer und wohlfeiler Zeit.

Wie bey den Gerichten Gottes die Elemente eines dem andern bey der Zeugung der Felofrüchte hinderlich sind.

Wenn Gott der Herr ein Land mit theurer Zeit heimzusuchen nöthig hat; so müssen die Elemente sich gegen einander also verhalten, daß eins dem andern Eintrag thut, und mit seiner an sich habenden Naturkraft überwältiget. Als z. E. wenn das Element, ich meyne das obere Wasser, so zur Fruchtbarmachung der bebaueten Erde von Gott verordnet ist, dieselbe zu sehr befeuchtet, und zwar so sehr, daß von einem mal zum andern nicht die obern Elemente, als das Feuer und Luft wirken können. Ich glaube zwar mit, daß in der Erden auch selber Feuer befindlich seyn mag, daher verstehe ich durch das obere Feuer die Sonne. Ich weis aber nicht, ob der Planet, die Sonne, mit zum Elemente des Feuers von denen Herren Gelehrten gerechnet wird; sondern ich weis nur so viel, daß die Sonne uns Menschen das allernützlichste und zugleich unentbehrlichste Feuer ist.

Was ein nasses Jahr heiße, und hohen Getraidepreis verursache.

Wenn nun dieses Feuer der Sonne nebst der Luft zusammen das überflüßige, und dem besaamten Erdreich schädlich gewordene Wasser nicht verzehren kann, sondern es bleibt in der Erde mehr, als zu deren Gewächse, und des Getraides gedeihlichen Wachsthum erfordert wird; so entstehet daraus ein nasses Jahr; und solche nach einander folgende nasse Jahre bringen ordinär hohen Getraidepreis und theure Zeit. Die natürlichen Ursachen davon sind folgende: Es ist zwar das Land, welches von uns Menschen bewohnet und bebauet wird, gar vielerley Art. Ich will aber nur die drey Hauptarten vor-

itzo

itzo anmerken, nämlich, ein starkes, mittles und leichtes Land. Das starke Land ist der größeste Theil, und von solchem erlangen wir zu Erhaltung des Menschen und des Viehes auch den größesten Nutzen an allerhand Sorten Getraide. Wenn nun das starke Erdreich zu viele Feuchtigkeit in sich nehmen muß, so leiden davon alle Früchte, und bringen nicht so viel Frucht, als wenn nur eine bequeme mäßige und nöthige Feuchtigkeit ist.

Der Waizen so wohl, als

Der Waizen steht zwar noch mehr Nässe als das Korn aus, aber wenn zu viel kommt, bleibt er doch auf feuchten Boden zurück. Er wird in den Körnern selber nicht so gleich, als wie in trocknen Jahren; er wird ungleicher reif, bekommt vielen Zusatz, und auch eher Brand, wegen des mit unter unreif vermengten und ausgestreueten Saamens. Der Waizen ist weder zum Mehle noch zum Biere so ergiebig, als der, so in trocknen und gesegneten Jahren gewachsen: und dieses verursachet schon in etwas den hohen Preis. Korn auf starken Aeckern leidet niemals eine übrige Feuchtigkeit.

das Korn leidet bey der überflüßigen Nässe großen Schaden.

Wenn die Kornsaat im Herbste nicht trocken eingesäet wird, und sie hat im Winter auch übrige Feuchtigkeit; ja wenn gar im Frühjahre viele kalte Regen kommen, so, daß oft das Beet vor Nässe schwimmet und gleißet, da ist das Korn schon halb verlohren. Denn wenn das Korn im Frühlinge auf dem Beete schon röthlich und blau wird, so ist es ein Zeichen, daß der Acker kein Gedeihen und Trieb mehr in der Frucht hat; sondern das Korn wird nur kurz, dürftig und kleinähricht, es finden sich die Schmielen und Unkraut, und ersticken es, ehe es noch reif wird. Es wird auch das Saatbeete Wasserhart, und auf Wasserhart gewordenen Acker kann das Korn nicht gerathen.

Von Schmielen Unkraut und Trespen.

In nassen Jahren nimmt die Trespe von Jahr zu Jahren zu, und dagegen das Korn ab, und vergehet immer mehr. Viele nasse Gründe, wenn in solche ein recht wahres reines Korn gesäet worden, bringen auch weder Korn noch Trespe. Denn das Korn ist wegen der Nässe vergangen, und Trespe kann nicht wachsen, weil keine Trespensaamen-Körner darauf mit gesäet worden. Wie hievon Kap. V vom Trespenwachsthum nachzuschlagen ist.

Das Mehl von dem Korn in nassen Jahren ist nicht ergiebig.

Korn, das in nassen Jahren gewachsen, ist noch weniger als der Waizen in Mehl ergiebig. Denn es hat das Korn nicht nur zu vielen Zusatz, und manches vermindert sich so sehr, weil es von dem anhaltenden Regen zu viel zurück geblieben, daß man vor Trespe in einer Handvoll nur dann und wann ein Körnchen Korn sieht. Sondern die Kornkörner sind auch nicht so ergiebig, als die in trocknen Jahren wachsen, sie sind schon vorher hartschalichter, und geben weniger Mehl von einem Schfl. und auch nicht so weißes Brod. Dieses nun verursachet, daß es nothwendig am Preiße theurer werden muß. Denn

auf nasse Jahre folgt ordinär Theurung, so wie hingegen auf temperirte Witterung eine reiche Erndte und wohlfeile Zeit zu folgen pflegt.

Noch andre Ursachen des fehl schlagens des Getraides von der vielen Nässe.

Es schlägt auch der Waizen und Korn manche Jahre auf starkem und gutem fetten Boden aus folgender Ursache fehl. Nämlich wenn im Frühlinge der Schnee abgehet, und es fangen die Saatbeete an hervor zu blicken, daß kein Schnee mehr darauf zu sehen, und es scheint des Tages die Sonne warm, und solche leimet oder thauet den gefrornen Acker auf, so wird der Acker, welcher entweder Waizen- oder Kornsaat hat, recht sehr weich, und wohl so schmierig, daß er recht vor Fettigkeit an denen Schuhen hangen bleibet. Bey solchen warmen Tagen sagen gemeiniglich die Leute: Ey! was vor einen schönen Tag haben wir. Doch diese so schöne Tage verursachen auf fetten starken Aeckern, wenn solcher Tage viel nach einander folgen, den Mißwachs, und zwar daher: Es kommt in der Nacht gemeiniglich ein Frost darauf, wie es denn im Frühlinge zu geschehen pflegt, daß auf recht schöne Sonnentage, auch schöne helle kalte Nächte folgen. Hiervon frieret der am Tage weich gewordene und aufgethauete fette gute starke Acker wieder. Da nun der Saatstock im Winterfroste noch weiter unten ist, als es am Tage aufgethauet hat, so zieht der Nachtfrost das weich gewordene und aufgethauet gewesene Erdreich wiederum die Nacht sehr zusammen, es hebt das neugefrorne sich empor, und da wird der Käumen, oder das Grüne von seinen Wurzeln abgerissen. Oder wenn die Waizen- oder Kornstöcke nicht tief genug in die Erde gewurzelt sind, und sie befinden sich nur in dem alleroberſten des Ackers, und es folgen vorhin beschriebener maßen warme aufthauende Sonnentage, und darauf helle Nächte, mit Froste, so zieht der Frost in der Nacht den am Tage aufgethauet gewesenen Acker sammt dem Waizen oder Kornstocke empor. Folgt nun darauf wiederum warmer Sonnenschein, so setzet sich der Acker, welcher natürliche Schwere an sich hat, wieder, der Saatstock aber bleibet, weil er nur leichte ist, in der Höhe, und so werden die Saatstöcke mit den Wurzeln des Ackers los, daß die Stücke oben auf dem Beete bloß liegen. Kommen darauf kalte Winde, so blasen dieselben den an den Wurzeln noch wenig klebenden Acker davon, und so müssen die Saatstöcke oft auf großen Fluhren auch des besten Ackers verderben und umkommen, und zu solchen Zeiten erhält sich nur manchmal in den Furchen etwas von Saatstöcken. Dieselben aber tragen es nicht aus, daß das Land Frucht genug zu einer reichen Erndte habe. Sondern es müssen in manchen Frühlingen viele 1000 Schfl. Wintersaat aufgepflüget, und aufs neue mit Gerste besäet werden, und solches befördert auch die theure Zeit.

Wenn

Wenn feuchte Herbste und angehende nasse Winter sind, und es folget auf viele Nässe jählinger harter Frost; so geschiehet auf vielen Orten, daß die Saamenstöcke erfrieren, und man weis im Frühlinge nicht, wo die Saat geblieben ist. Oder, wenn auch offener Frost ist, und es wehen die Winde, absonderlich Nord-Ostwind, sehr kalt, die beschädigen auch manchmal die Saaten auf der Seite, wo sie das Beet anstoßen.

Unvermuthester Frost, und kalte Winde.

Wenn auch der Schnee auf ungefrornen Acker dicke einfällt, und derselbe durch einen lange anhaltenden Frost auf der Saat liegen bleibet; so empfangen die Saatstöcke unter dem Schnee Fäulung. Denn die übrige Feuchtigkeit kann wegen des durch den Frost verschloßnen Schnees nicht evaporiren oder ausdünsten, sondern bleibet im Stocke, und so muß der Stock ausfaulen.

Lange auf ungefrornen Acker dickliegender Schnee.

Mittles Land ist nicht so allgemein dem Mißwachse, als wie das erwähnte starke fette Land unterworfen. Doch, wofern es Fettigkeit an sich hat, und auch von der Sonnen Aufthauung schleificht und weich wird, so leidet dasselbe eben auch wie das starke; zumal wenn der Acker sehr leicht gepflüget, und mit Eggen zu sehr gleiche geschleppet worden ist.

Mittler Acker ist nicht so sehr dem Mißwachs unterworfen.

In fetten, starken, als auch in mittelm Acker thut allemal das Brodeis werden, oder Frostaufziehen, in solchen Jahren, sie mögen naß und auch nicht naß seyn, auf vorgenennte Weise, Schaden. Es sey denn, daß der Saame vielen Acker über sich bekommen habe, so, daß der Frühlingsfrost und das Brodeis den Stock nicht mitziehen, oder heben könnte. Daher ist auf solchem Gefilde der Saame auf der Ruhre zu säen, ehe man zu Beete pflüget, gar dienlich. Der Frost kann alsdenn weder den Stock aus dem Acker heben; noch die starken Winde, wenn sie kommen, vermögen die Wurzeln der Saatstöcke los zu machen, und sie mit sich fort zu führen.

Wenn die Saaten auf starken und mitteln Acker von Brodeiße Schaden leiden.

Auf leichtem Acker ist die Gefahr nicht zu besorgen, welche die starken fetten Aecker erleiden müssen; sondern die Einwohner, welche nur leicht Gefilde, und dabey einen scharfen Boden besitzen, sind außer Gefahr, den Mißwachs so oft, als wie andre, zu erdulden. Der Regen, der Frost und auch die Winde können daran keinen Schaden thun. Denn die Nässe nimmt ihr Acker an. Der Frost ziehet einen scharfen sandichten, leichten Boden niemals empor; sondern er bleibet einmal wie das andre in seiner Structur. Die Winde können auch auf scharfen Acker nicht viel thun. Denn zum wegwehen ist ein solcher Acker zu schwer; es sey denn, daß es staubichte Adern mit unter gäbe; doch wird auf leichtem Acker auch oft der Saame eingepflüget.

Leichte Aecker sind dem Mißwachs nicht unterworfen.

Es vermögen aber leichte Aecker nicht so viel, daß sie genug Korn hervor bringen, und einer Theurung widerstehen könnten. Denn leichte Aecker, wenn sie auch gut bestellet werden, betragen nur den wenigsten Theil des beur-

Sie vermögen aber nicht

barten

den Mißwachs zu heben.

barten Landes aus. Dahero gilt das Sprüchwort: der Grund vermag wohl den Berg, das ist, den leichtesten Boden; aber der Berg nicht den Grund, das ist, den starken Acker, zu übertragen.

Viele angeführte Ursachen des Mißwachses am Getraide.

Ferner verursachen theure Zeit der Wetterschlag, Schloßen, Giften, Honigthaue, Heuschrecken, starker Mäusefraß, Kriegestroubeln, Verheerung vieler Felder und Verhinderung, daß das Land nicht besäet werden kann; und solches trifft oft alle Orten des Feldes. Ferner, auch Sperrungen der Gränzen und Verbot der Zufuhren.

Und sind besondre Strafgerichte Gottes.

Von diesen letzten Ursachen zu der theuren Zeit kann man nicht das Beytragen der Elemente durchgängig anführen, sondern dieses sind besondre Strafgerichte Gottes über uns Menschen, damit wir nicht allein an der Natur und an den Elementen sollen hangen bleiben, sondern daß wir auch erkennen lernen, wir haben ein höheres wahres Wesen über uns, das uns gar auf vielerley Art finden und treffen kann, und vor welchem wir uns nicht entfernen können, sondern dasselbe, als nur das einzige Allerhöchste um zeitlichen Segen zu erlangen, so wie um den geistlichen, anzuflehen die Nothdurft haben.

Mißwachs trifft nicht zugleich alle Länder. 1 B. Mos. 41. v. 54.

Nasse Witterung, Unfruchtbarkeit, und andre Getraideverderbungen trifft nicht allgemein alle Länder; sondern wenn einige Clima und Districte dadurch leiden müssen, so ist Gott doch so gnädig, und giebt andern Orten Fruchtbarkeit, woraus die Langmuth des Herrn, als Beherrschers aller Elemente, zu erkennen ist. Denn sonsten würden zu mancher Zeit wohl viel tausend Menschen verhungern und elendiglich umkommen müssen. Von solchen Orten kann denn noch Zufuhre zu Erhaltung des menschlichen Lebens, obzwar mit vielen Kosten, geschehen.

Wohlfeile Zeit entstehet aus dem Gegentheil theurer Zeit.

Die Ursachen der wohlfeilen Zeiten sind in Erwägung vorbeschriebener Ursachen zur theuren Zeit, gerade das Gegentheil. Denn wenn trockene Jahre sind; so geräth das Getraide im starken Boden vielmal reichlicher, als in nassen Jahren; es sind auch alle Körner ergiebiger, als in der nassen Zeit.

Das mittlere Erdreich ist auch gesegneter. Denn wenn sonsten in nassen Jahren im mitteln Boden eben so, wie auf dem starken Lande, vielerley Unrath an Gras und Unkraut sich vermehret, so wächset nun das gezeugete darauf so schöne gleiche. Man findet in trockenen Jahren, wenn man einerndtet, in denen Garben wohl nicht einen Stängel Zusatz, wenn man nur reinen Saamen eingesäet hat. Das Gras ist alles zurück geblieben. Es sind die Getraidegarben alle nur lauter Getraidehalmen und an den Spitzen voller Aehren. Wenn es denn zum Dreschen kommt, so giebt wohl ein Schock vielmal allein so viel, als sonsten in nassen Zeiten drey Schock geben.

Leichter und nur staubichter, äschichter Boden leidet zwar in anhaltenden trockenen Jahren etwas, denn diese Art Acker kann nicht die Feuchtigkeit an sich so lange, als die starke erhalten, und hat auch nicht eine Fettigkeit, so wie jener in sich. Das macht aber nichts aus, denn ob auch manchmal ein Fleckchen ausgetrocknet, oder verblichen ist; so wird es auf starken und mitteln Lande vielfältig wieder ersetzt. Ueber das, so ist auch nicht alles leichte Land von einer solchen schlechten Natureigenschaft; sondern das meiste ist ein von Natur kühles, frisches, auch sandichtes Land, worauf das Korn eben so schön und frisch, als wie in nassen Jahren wächst.

Obschon der ganz leichte Boden leidet, beträgt es doch nicht viel.

Ein einziges fruchtbar einschlagendes und reichlich Körner bringendes Jahr vermag einer großen Theurung zu widerstehen. Wenn nun nacheinander solche gesegnete Jahre folgen; so ist es sehr rühmlich, daß Potentaten und Herrschaften, auch Vorsteher der Länder und Städte dahin bedacht seyn, Vorräthe an allerley Sorten Getraides aufs zukünftige einzusammlen. Denn es kommen ganz gewiß oft in kurzer Zeit wiederum unfruchtbare Jahre. Wer nun alsdenn viel, wie der König Pharao durch Joseph hat einsammlen lassen: derselbe kann nicht nur allein sich, seinem Lande, sondern auch noch Fremden mit vielem Nutzen und Ehren Brod verschaffen.

Wenige unter uns Menschen erkennen die Gaben Gottes, die wir absonderlich in reichen und gesegneten Getraideeinerndten empfangen. Es ist zwar wahr, daß sich ein jeder darüber erfreuet, wenn er viel und schönes Getraide erndtet; aber der Gebrauch desselben geschiehet nicht allezeit so, wie es Gott gefällig ist. Es müssen diese Gaben des Herrn oft nur zu den größten Lastern und Sünden gebraucht werden. Denn wem ist nicht bekannt, wenn das Korn geräth, wie viel dessen zu Brandtwein, Aquaviten und spirituösen Sachen verbraucht werde?

Nöthige Erinnerung.

Es ist zwar nicht Sünde, daß auch Menschen von diesen gleichsam die concentrirte Kraft des Kornes genießen. Es sollte aber nur gleichsam zu einer Arzeney und Nothdurft genommen werden. Wie viele aber nehmen dessen zum Ueberfluß, und nur zum Versündigen zu sich. Der Waizen, als das edelste Getraide, muß sammt der Gerste ausgekochet, und zu einem Getränk verwandelt werden. Es ist auch nicht unrecht, daß man auch der so vielen guten Gaben Gottes auf vielerley Art genieße. Denn es ist Gott gar nicht zuwider, daß ein Mensch sich mit Bier gleichsam laben, und auch wohl alltäglich dessen nothdürftig genießen möge. Diese gute Gabe aber muß oft, und fast wohl allgemein zum Versündigen und allen Lastern ein Mittel seyn. Es wird oft das davon gemachte Bier Fuderweise in gewisse bestimmte Oerter zusammen geführet, und daselbst von den unbekehrten Menschen übermäßig

Der Mißbrauch wegen des Brandtweins und andern Sachen.

getrunken, und dabey die Verunehrungen Gottes statt eines gebührenden Dankes, auf vielerley Art vorgenommen. Es muß das Bier sich nicht allein zu wollüstigen Tänzen, Spielen, allerley Arten Zoten, vielen unnützen Geschwätzen, Fluchen und Schwören mißbrauchen lassen; sondern es muß oft auch eine Gelegenheit zur schändlichsten Unzucht, Geilheit, Hurerey und Ehebruch werden. Was vor Sünde, Schande und Laster dabey begangen werden, wissen diejenigen, so es manchmal sehen und hören, am besten zu bezeugen. Gaben Gottes sollten nur mit Danksagung genossen, aber keinesweges unter dem Volke, das den Namen von Christo hat, also übel gebrauchet werden. Ein Jude, der einstmals in einen solchen Ort gekommen, und solchen Mißbrauch der Gaben Gottes gesehen, soll davon gegangen seyn, und an die Thüre geschrieben haben: **Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk.** Er hat recht gesaget. Es ist toll und thöricht genug. Die Türken leben in diesem Fall gesitteter.

Es könnte ja, wenn Gott einem Lande so wohl thut, und dasselbe mit wohlfeiler Zeit segnet, ein jeder Hauswirth seinen alltäglichen und nothdürftigen Haustrunk vor sich und die Seinigen im eigenen Hause haben, und dasselbe ordentlich und nach Nothdurft mit denen Seinigen genießen. Dasselbe würde Obrigkeiten, und denen, so Bier brauen lassen, noch wohl mehrern Abgang bringen, als geschiehet, wenn es an besondre Orte gebracht, und unordentlich genossen wird. Es würden sich auch nicht so viele ungesund und krank saufen. Denn wie viel Menschen sind nicht einen und mehrere Tage krank, wenn sie beysammen im Lärm, Schwarme und Dampfe, gleichsam als die allerunvernünftigsten Kreaturen gewesen seyn. Was wird nicht auch vieles dadurch an oft nöthigen und nützlichen Arbeiten verabsäumet, und wie vielen Zänk- und Schlägereyen würde durch gute Ordnung vorgebauet werden.

Schenkhäuser sind nur vor Reisende und arme Kranke.

Daß ein reines gesundes Bier vor Reisende, Kranke und Arme, die auch nicht in wohlfeilen Jahren vermögend sind, was eigenes vor sich in Fäßchen anzuschaffen, in Wirthshäuser gebracht werde, daß dergleichen Menschen ein jeder zur Nothdurft es bekommen könne, ist eine in dem Lande löbliche Einrichtung. Der Mißbrauch aber verdirbet alle das gute. Ach! wie gerne wollte Gott die Menschen mit Getraide und vielem Segen überschütten, und geschehen lassen, daß die Erde uns immer durch ordentlichen Sonnenschein und bequeme früh und späte Regen bey reiner Luft die Früchte bringen müßte. Aber wenn Gott den Mißbrauch seiner Gaben und die große Verunehrung statt des Dankes siehet, so wird er gereizet, statt wohlfeiler Zeit theure kommen zu lassen, und das ist auch lauter Gnade Gottes, damit die Menschen durch den unordentlichen Gebrauch des Getraides und andern Gaben Gottes, dessen

sen Zorn nicht mehr häufen, als wenn sie zu aller Zeit vollauf hätten, was sie gern wollten. So aber hält Gott durch Armuth und theure Zeit noch manchen Sünder zurück, daß er im Versündigen zu seinem eignen größten Schaden ihn nicht immer mehr zum Zorn und Strafen reize.

Das XXI Kapitel.

Von dicken und dünnen Aussaaten.

Wie die Aussaat nach dem Getraide zu beurtheilen.

Wie jede Sorte Getraide gegen die andre an Stärke und Größe unterschieden; also ist auch deren Aussaat gegen einander mit dicke und dünne Säen unterschieden. Natürlicher Weise muß ein starker Saame dicker als ein kleinkörnichter geworfen werden. Hier will ich so viel sagen: man muß auf drey Ellen lang Acker, wenn man Waizen oder Erbsen säet, denn beyde haben starke Körner, eine viel stärkere Handvoll nehmen, und werfen; als wenn man eben auf so viel Acker, Korn, welches schon kleinkörnichter ist, säete. Denn da würden die Erbsen oder der Waizen schon zu dünne kommen. Es muß daher der Säemann so vernünftig bey solcher Saat seyn, daß er entweder die Schritte kürzer mache, (denn beym Säen wird ordinär bey dem rechten Fuß aufsetzen, der Saame aus der rechten Hand geworfen.) oder von starkkörnichtem Saamen die Hand allezeit völliger aus dem Säetuche, als wie von kleinkörnichtem Saamen nehme.

Folgende Umstände bey dem Säen zu beobachten.

Das Besäen des Ackers kommt vornehmlich darauf an, daß man auf folgende Umstände Acht habe: Erstens, ob der Acker stark sey? Ist der Acker stark, so muß der Saame darauf dicker gesäet werden, als auf dem leichten. Zum zweyten: ob ein starker Acker Dünger bekommen, oder mager worden. Ist der Acker noch geil, oder er empfängt zur Saat den Dünger, so säet man dicker darauf, als wenn er schon getragen hat, und nur mager ist. Drittens ist auch zu merken, ob man früh oder spät säet. Denn wenn es noch früh im Herbste, oder wohl gar noch im letzten Sommer ist, so braucht man auch nicht so dicke zu säen, als wenn es spät im Herbste kommt.

Wo kein Brodeis zu befahren, muß weder die Wintersaat

Es ist gar nicht nützlich, daß die Wintersaat auf den Aeckern, welche nur nicht zu sehr dem Brodeis und im Frühlinge der Frostaufziehung unterworfen, zu dicke gesäet werde. Denn es wird dadurch nur verursachet, daß es nicht starkstöckicht, sondern nur kleinhalmicht und flachähricht wird. Hingegen wenn der Saame in seine richtige und nur billige Gleichheit gesäet wird, so setzet derselbe einen guten Stock an, er breitet sich hernach im May recht aus, und schießet schon so viele Stängel von sich aus, als er zu dem Ertragen

Kraft aus der Erde erlanget. Es werden auch die Aehren gleiche groß, frisch und voll, wenn nicht etwan ein Honigthau oder Gift darein kommt, und es verhindert. Und noch dazu giebet ein nicht dicke gesäetes Korn allemal mehrere Körner, als ein übersäetes nicht geben kann.

noch die Sommersaat übermäßig dicke seyn.

Wie es sich mit der Winterung in Auswerfung des Saamens verhält, also verhält es sich eben auch mit der Sömmerung. Es übersäen oder überwerfen viele ihre Aecker mit Saamen, da sie doch manchmal wohl das dritte Theil des Saamens im Sacke oder auf dem Schüttboden behalten könnten, und wenn schon auch dies geschehe, so wäre doch noch dick genug gesäet. Und noch über dieses würde die nicht allzu dicke Saat mehrere Stöcke, größere Aehren, und bessere Körner bringen.

Unverstand u. Bosheit bey dem Aussäen auf Vorwergen.

Auf Vorwergen wird besonders an manchen Orten sehr vieles wider die Nothdurft dicke gesäet, welches aber daher rühret, weil die Voigte und Schirrknechte nicht sorgen dürfen, woher das andre zum Haushalten kommen soll, sondern denken vielmehr, daß ihnen das Ihrige die Obrigkeit oder der Herr doch wohl geben müsse. Allein dergleichen dicke Aussaat ist die Ursache, daß nur klein, einhälmicht Getraide und kleine Körner werden. Ja manche Schirrknechte, besonders an den Orten, wo sie das Vieh in Pacht haben, säen gar darum so dicke, damit nur fein kleinhälmicht Stroh zum futtern dem Viehe werden möchte.

Ein kluges Sprüchwort der Alten wegen allzu dicker Aussaat.

Die verständigen Alten haben unter einander das Sprüchwort gehabt: daß auf dickes Aussäen niemand die Scheunen größer bauen dürfe. Welches denn auch wahr ist. Denn wer ohne Noth zu dicke säet, derselbe verliert erst den zu viel gesäeten Saamen, und drischt hernach von kleinhälmichten Schocken auch nicht so viel aus, als er wohl, wenn er rechte starke Halmen und Aehren hätte, ausdreschen würde.

Das zu Hofe Säen der Unterthanen taugt nicht viel.

In Schlesien herrscht absonderlich an manchen Orten der Mißbrauch des zu dicke säens. Zumal an denen Orten, wo es im Gebrauch ist, daß die Unterthanen bey dem Aberndten nach der Mandel, und nach denen Scheffeln, die gesäet worden, das Lohn erhalten. Da nun auch an diesen Orten meistens die Unterthanen die Aussaat verrichten müssen; so geschieht es, daß wenn sie säen, sie den Saamen ohne Noth dicke auf den Acker werfen, und denken nur darauf, daß nur bald der Schfl., das Malter, oder Wispel Saamen möchte verworfen seyn; damit sie fein viel zum Lohn auf die Rechnung bekommen mögen. Man sieht an solchen Orten mit Verwunderung, wie das Getraide übersäet ist, denn es stehet Halm an Halm, und die Aehren sind klein. Daher kommt es auch, wenn man daselbst den Abdrusch gegen die Aussaat überschläget, daß lange nicht ein Schfl. Aussaat so viel bringt, als wo der Saamen or-

ordentlich, und nicht zu dicke geworfen wird. Denn auf solchen Orten, wo es ordentlich gesäet wird, bringt ein einziger Schfl. Aussaat wohl das achte, auch gar das zehnte, und wohl höhere Korn. Hingegen findet man, daß wo es übersäet worden ist, auch auf den allerbesten und stärksten Böden nur vom Schfl. Aussaat das vierte und fünfte Korn eingeerndtet worden. Wenn nun die Besitzer des so guten Landes vernehmen, daß an andern Orten ein Schfl. Aussaat einen solchen Nutzen bringet, da doch das Land lange nicht so gut, als das ihrige ist; so verwundern sie sich, und können es nicht begreifen, wie es zugehet, und kommt denselben unglaublich vor. Wenn aber ihr Land, welches in manchen Districten gewiß vortrefflich ist, nicht übersäet, und ohne Noth mit Saamen überworfen würde; so würde eben auch der Scheffel Aussaat so viel, als an den Orten, wo es recht gesäet wird, ja eher wohl noch mehr bringen.

Das Uebersäen ist noch weniger nütze bey der Sömmerung und die Ursache.

An der Sömmerung findet man das Uebersäen oder zu dicke werfen, mehr als an der Winterung, und daher. Denn an der Sommersaat, wenn nur der Saame gut, und nicht zu trocken Wetter ist, so kommt alles, was gesäet wird, auf; an der Winterung aber bleibt noch eher etwas zurück, auch nimmt der Winter manches Jahr was weg, oder das Brodeis und Frostaufziehen verderben vieles. Nicht minder wehen die Winde was aus; welches auf den Orten, wo die gesäeten Aecker die Queer über die Beete vieles geegget worden, besonders bald auf starken fetten Aeckern geschieht; (da hingegen auf frischen und sandhabenden Acker sich solches nur selten zutragt). Denn an manchen Orten wird wohl 10 bis 12 mal mit der Egge über die Beete queer über geegget, und da wird der Saame dicker und dünner auf manchen Flecken gemacht. Dem Saamen, welcher noch auf dem Beete verbleibet, wird der Acker zum wurzeln und zum tief wachsen benommen. Denn durch so vieles in die Länge und Queere eggen auf den Saamen wird der Acker nur von dem Viehe hart getreten, und viel Saame vertreten. Daher ist wahrlich so vieles Eggen auf manchen Orten unnöthig. Denn da dieses öfters nicht nöthig ist, so ist es nur die Anhangung an der einmal alten Gewohnheit: Da es hingegen ganz gewiß viel besser wäre, daß man den Acker, wenn er ja etwas zäh, derb oder hart wäre, vor der Saamenpflügung recht klar und gut machte; und wenn man den Saamen gesäet hätte, nur etliche Striche darüber eggete, damit er in den Acker käme.

Allzu viel Eagen auf der Saat taugt nicht, absonderlich das viele queer über eggen, so quiren genannt wird.

Weil nun an einer ordentlichen, und weder zu dick, noch zu dünnen Aussaat in einer Wirthschaft sehr viel liegt: als habe ich zu mehrerer Deutlichkeit zugleich, aus praktischer Erfahrung, wie viel Ruthen Ackers, die Ruthe 8 Ellen lang und 8 Ellen breit, von einer Metze Dresdner Maaß, daß es weder zu di-

cke noch zu dünne kommt, kann besäet werden, in einer Aussaattabelle, welche am Ende sub Lit. A. beygefüget, anzeigen wollen.

Wenn man nun weis, wie viel Saamen auf eine oder etliche Ruthen fällt, oder wie viel man Ruthen mit einer Metze besäen kann; so kann man gar leicht wissen, wie viel Saamen man auf ein ganz Gewende oder Feld haben muß. Man darf sich nur eine Meßschnur machen, oder machen lassen, auf welcher die Ruthen ordentlich abgetheilet sind. Oder, wer auch nicht eine Schnur oder Kette anschaffen will, der darf sich nur eine leichte Stange von 16 Ellen lang machen, welche gleich 2 Ruthen lang ist. Mit diesem Maaß kann man gar bald ein Feld oder Gewende überschlagen. Doch geht es mit einer Schnur oder Kette viel leichter, als mit der Stange an. Es giebt zwar auch wohl viel Leute, die in das Ruthenmaaß und in die Messung sich nicht finden können. Sie können auch nicht ausrechnen, wie viel ein Gewende Quadratruthen in sich fasse. Ich will aber hier zeigen, wie der Allerunerfahrenste überschlagen könne, was er auf ein Beet brauche. Z. E. Es ist ein schmal Beet mit seiner einen, oder zwey halben Furchen, 3 Ellen breit: Es ist aber von einer Ruthe der Quadratinnhalt, deren Quadratwurzel 8 Ellen breit und 8 Ellen lang ist, 64 Ellen; so dürfte man von einem gedachten schmalen Beete 21 und ein drittel Elle die Länge abmässen, so wären diese 21 und ein drittel Elle die Quadratruthen, so den Innhalt 64 Ellen von einem 3 Ellen breiten Beete faßte. Wenn man nun die Länge auf dem angefangenen Beete fortführet; so findet man leicht, wie viel Quadrate ein Beet halte, und was an Saamen auf das eine Beet falle. Die übrigen Beete darf man nur fortmässen, nämlich, wenn die Beete von einerley Länge seyn. Sind aber die Beete nicht schmal, oder 3 Ellen mit der Furche breit, sondern breiter; so wollen wir setzen, daß ein solch wendisch oder breites Beet Acker 12 Ellen breit wäre. Wenn es nun so breit ist, so darf man seine Mäßschnur, Kette oder Stange am Ende anschlagen, und 8 Ellen abmässen, welche Ellen denn anderthalb Quadratruthe Flächenmaaß betragen und in sich halten. Auf solche Art kann man also das ganze Beet fort bis an das andre Ende mässen. Denn wie viel das Beet ganze Ruthen in der Länge hält; so viel muß man noch halbe Ruthen dazu mässen, weil die Breite des Beetes 12 Ellen oder anderthalb Ruthen nach Längenmaaß breit war.

Hülfsmittel sich in die Quadratruthen zu finden.

Es ist wohl freylich eine Ungleichheit in dem Maaße. Denn ein ander Maaß ist das dresdner Maaß; ein anders das breßlauer; und noch ein anders das berliner, und so fort, wie die Maaße üblich. Es sind aber auch die Ellen in erwähnten Ländern den Maaßen gleich unterschieden. Man kann aber gleichwohl gar bald sich ein Maaß nach dem andern überschlagen, und sich dar-

Unterschied des Maaßes.

Lit. A. ad pag. 198.

TABELLA.

Wie viel Ruthen Acker mit einer Metze und so fort, bis 100 Scheffel Saamen, auf stark, mittel und leichte Land, daß der Saame weder zu dicke noch zu dünne fällt, können besäet werden.

Saamen			Waizen	Korn				Gerste	Erbsen	Hafer	Heidekorn	Saamen		
nach Dreßdner Maaß			fällt Saamen auf	fällt auf starcken Boden	fällt auf mitlen Boden	fällt auf leichten Boden	fällt auf gar sandigten Boden	fällt an Saamen auf	fällt Saamen auf	fällt Saamen auf	fällt Saamen auf	nach Dreßdner Maaß		
Schl.	Vtl.	Mz	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Ruthen	Schl.	Vtl.	Mz.
—	—	1	8	10½	14	21	25	9	9¼	5¼	21¼	—	—	1
—	—	2	16	21	28	42	50	18	18½	10½	42½	—	—	2
—	—	3	24	31½	42	63	75	27	27¾	15¾	63¾	—	—	3
—	1	—	32	42	56	84	100	36	37	21	85	—	1	—
—	2	—	64	84	112	168	200	72	74	42	170	—	2	—
—	3	—	96	126	168	252	300	108	111	63	255	—	3	—
1	—	—	128	168	224	336	400	144	148	84	340	1	—	—
2	—	—	256	336	448	672	800	288	296	168	680	2	—	—
3	—	—	384	504	672	1008	1200	432	444	252	1020	3	—	—
4	—	—	512	672	896	1344	1600	576	592	336	1360	4	—	—
5	—	—	640	840	1120	1680	2000	720	740	420	1700	5	—	—
6	—	—	768	1008	1344	2016	2400	864	888	504	2040	6	—	—
7	—	—	896	1176	1568	2352	2800	1008	1036	588	2380	7	—	—
8	—	—	1024	1344	1792	2688	3200	1152	1184	672	2720	8	—	—
9	—	—	1152	1512	2016	3024	3600	1296	1332	756	3060	9	—	—
10	—	—	1280	1680	2240	3360	4000	1440	1480	840	3400	10	—	—
20	—	—	2560	3360	4480	6720	8000	2880	2960	1680	6800	20	—	—
30	—	—	3840	5040	6720	10080	12000	4320	4440	2520	10200	30	—	—
40	—	—	5120	6720	8960	13440	16000	5760	5920	3360	13600	40	—	—
50	—	—	6400	8400	11200	16800	20000	7200	7400	4200	17000	50	—	—
60	—	—	7680	10080	13440	20160	24000	8640	8880	5040	20400	60	—	—
70	—	—	8960	11760	15680	23520	28000	10080	10360	5880	23800	70	—	—
80	—	—	10240	13440	17920	26880	32000	11520	11840	6720	27200	80	—	—
90	—	—	11520	15120	20160	30240	36000	12960	13320	7560	30600	90	—	—
100	—	—	12800	16800	22400	33600	40000	14400	14800	8400	34000	100	—	—

T

darnach eine Proportion, oder gegeneinander Verhaltungsrechnung machen. Ich glaube also, daß man entweder ein Maas gegen das andre könnte überschlagen, und darnach die Proportion finden, oder nach eines jeden Landes Ellen die Quadratruthen einrichten. Es läßt sich alles gegen einander vergleichen und heben, wer nur Lust in der Welt was zu lernen und zu machen hat.

Das XXII Kapitel.

Von verschiedenem Gebrauch, das Getraide einzuerndten, und welche Art zu erndten die beste ist.

Im Vorstehenden ist wohl beyläufig vom Erndten was weniges mit gedacht. Ich hätte es auch dabey bewenden lassen, weil ich aber von einem guten Freunde erinnert worden, daß ich davon noch ein besonder Kapitel zu machen nöthig hätte: So zeige ich, wie

1) überhaupt das Getraideaberndten allenthalben nur auf zweyerley Art, nämlich durch Sensen oder mit Sicheln geschiehet. Das Aberndten mit Sensen ist das vördersamste, und man kann, wo man mit Sensen aberndtet, allemal nur mit der Hälfte Leute die Erndte gegen der Sichel verrichten. Das Erndten mit der Sichel kann allenthalben, das Getraide mag auf starken oder leichten Acker, es mag futtericht oder letter seyn, geschehen. **Das Erndten geschiehet auf zweyerley Art, mit Sensen und Sicheln.**

Aber mit der Sense gehet es nicht durchgehends an, nämlich wo der Acker ungleich ist, zum Exempel, in Teichen, wo viele Kauppen und Puckel seyn, oder wo auf Sande und Höhen das Getraide allzu dünne gewachsen ist, indem es allda mit dem Hauen nur verursehet, und Schaden gemacht würde; auch gehet das Hauen, allwo hohe schmale Beete mit tiefen Furchen sind, nicht so gut an, als wo die Beete breit, oder die schmalen Beete niedrig und flach seyn. **Das Erndten mit der Sense gehet nicht überall an.**

Alles Getraide, es mag eine Sorte seyn, welche es will, kann auf starken gleichen Acker, es mag futtericht oder nicht grasicht seyn, gehauen werden. Doch hauet es sich am besten, wo etwas Gras mit untergewachsen ist. Wenn aber viel große und kleine Wicken, oder Winde darunter gewachsen, da kann mit dem Hauen nicht so gefördert werden: denn es hanget zu sehr an einander, und der Mäder kann keinen breiten Schwaden machen. Auch gehet das Getraide zum Hauen nicht gut an, wo es sich entweder vom zu geilen Wachsthum, oder von Wind und Regen niedergeleget hat, indem öfters der Mäder vom Schwaden herunter gehen, und entweder zurück, oder in die Mitte, nach dem es lieget, hauen muß. **Wo es aber angehe, wird gezeiget.**

An

An manchen Orten wird alles durchgehends gehauen, aber mit Schaden.

An denen Orten, da das Hauen allein im Gebrauch ist, daselbst werden auch wohl die Orte, allwo es ungeschickt genug aussiehet, und wo nur Schaden gemachet wird, immer gleiche fort gehauen; aber man findet, wo der Boden sandicht, leichte, und das Korn nur dünne stehet, auch genug Schaden. Die wenigen Halmen und Aehren, die die Sense noch abschneidet, verfallen sich, und solche kann weder der Abraffer, noch der Recher ergreifen, und also bleibet das wenig gewachsene, ohne Nutzen zu bringen, draußen liegen. Auf solchen Orten sollten gleichwohl noch Leute mit Sicheln seyn, welche solche leichte Flecke abschnitten.

Und wo es die Gewohnheit ist, alles geschnitten.

Auch wiederum, wo das Schneiden allein mit der Sichel zu verrichten die eingeführte Gewohnheit ist, geschiehet der Fehler, daß auch allenthalben, ja auch auf den Flecken, wo nur lauter Gras stehet, alles geschnitten wird; da es doch mit der Sense zu hauen weit nutzbarer wäre, indem man viel eher fertig, und das Gras oder Futter auch viel tiefer abgeerndtet werden könnte.

Vorzüge des Hauens vor dem Schneiden.

Ich habe mit beyder Art zu erndten viel zu thun gehabt. Ich habe mich aber vor das Hauen, wenn ich nur gute Mäder bekommen können, allemal mehr als vor das Schneiden portiret. Denn, wie ich schon gesagt, mit dem Hauen bin ich allemal, wenn anders nur Fleiß erwiesen worden, zum wenigsten noch einmal so weit, als wie mit dem Schneiden, fort gekommen, und habe auch noch den Vortheil dabey gehabt, daß gehauen Getraide (nämlich mit Grase) eher, wenn es nicht zu dicke in Gelägen geleget, als das geschnittene, dürre worden: denn es kommt allemal lockerer, als das geschnittene, in die Gelage; ich bringe auch allemal mehr in das Seil, und habe das Stroh länger, denn es wird tiefer vom Erdboden genommen, als es der Schnitter abschneidet. Auch wird das Stroh vor das Vieh futterichter, denn es kommt mehr Gras mit in die Scheunen. Die Drescher aber dreschen allezeit das geschnittene lieber, als das was gehauen worden: denn geschnittenes kommt gleicher zu Seile, oder ordentlicher in die Garbe. Welches aber nichts thut: denn die Drescher können die Körner eben so gut, wenn sie nur wollen, als wie aus dem geschnittenen, ausdreschen.

Mit was für Sensen das Erndten geschiehet.

Das Hauen des Getraides geschiehet an theils Orten mit langen Sensen, mit welchen der Mäder allemal einen Schwaden von drey bis viertehalb Ellen hauen kann, welches auch unter allen am allermeisten fördert, und die beste Art zu erndten ist. An vielen Orten geschiehet es nur mit kurzen, oder nur gewöhnlichen Grassensen. Aber beyde Art Sensen müssen ein Gerüste haben, welche das Getraide zum Schwaden bringen muß. Mit kurzen Sensen werden nur schmale Schwaden gemacht, zumal wenn nicht in die Länge, dem Beete nach, sondern queer oder die Schrieme über die Beete,

gehauen

gehauen werden muß. Sind die Mäder faul und vortheilhaft; so hauen sie nach der linken Seite nur eine Elle, oder aufs breiteste anderthalb Ellen breiten Schwaden; zumal, wenn sie es ihrem Abraffer mit leicht machen wollen. Wie gar vielmal geschiehet es, daß der Mäder hinter sich zu seinem Abraffer einen guten Freund, das Weib, Kind, oder eine Jungfer hat. Wird aber, und erfordert der Hang des Getraides, der Länge nach, wie das Beet geäckert worden, zu hauen; so kann der Schwaden breit gehauen werden, und denn können ein wendisches Beete, welches 18 Ellen breit ist, gar füglich 6, und ein schmales sechsfurchichtes Beete ein Mäder abhauen.

Was an- und abhauen genennet werde, und bey welchem Getraide jedes angehe.

Das Getraide kann an- und auch abgehauen werden. Das Anhauen ist, wenn der Schwaden an das noch stehende angeworfen und abgeraffet wird: das Abhauen aber geschiehet, wenn es vom noch stehenden abgeworfen und nicht abgeraffet wird. Das Getraide, das stark und lang gewachsen ist, wird abgehauen und abgerafft; dasjenige aber, was nicht dicke stehet, und auch nicht lang gewachsen ist, als zum Exempel, dünne und grasicht Korn, Gerste, Hafer und Heidekorn, wird abgehauen und abgeworfen, und nicht abgerafft. Das lockere im Schwaden, unabgerafft geworfene, trocknet unter allen Arten am ehesten: denn es kommt dünne und locker; die Sonne und Luft kann es sehr gut durchdringen, zumal wenn die Wurzeln oder Halmenende nach der Sonne, und der Luft entgegen, geworfen werden.

Auf was vor Art die Erndte bey jeder Sorte Getraide zu verrichten, als

2) Ins besondre ist die Erndte bey jeder Sorte Getraide zu verrichten, wie folget:

1) Beym Winterwaizen.

a) Bey dem Winterwaizen. Dieser ist meistens manch Jahr mit dem letzten Korne zugleich zu erndten: denn Waizen kann man so gut, als wie das Korn mit Rüstsensen hauen. Ja, weil der Waizen stärkere Halmen, als Korn hat, so hauet sich derselbe ein gut Theil besser, als dasselbe: denn es fällt derselbe gleicher an, hanget besser als Korn beysammen, und die Abraffer können gleichere Gelägen davon machen. Wenn der Waizen vollkommen gleich reif geworden, so wehet nicht nur der Wind denselben, sondern die Sensen schütten ihn auch ein Theil sehr aus. Dahero ist es besser, daß man nur denjenigen Waizen, welcher nicht zu Saamen kommen soll, haue; und der, den man zum Saamen lange stehen, und gut reif werden lassen muß, wenn man nicht zukünftig Brand haben will, lieber schneiden lasse. Doch so viel man an Körnern mit schneiden ersparet; so viel verlieret man hingegen wiederum am Erndterlohne. Es kann unmöglich Waizen, man mag denselben auch erndten wie man will, und mit demselben so viel als möglich, gelinde umgehen, nicht ohne Körneraussallen eingeerndtet werden. Zum wenigsten gehet allemal der Saame verlohren, es wäre denn, daß man solchen allzu zähe

einnehmen wollte; aber da wird unfehlbar der Schade in der Scheune durch das Verdumpfen verdoppelt werden.

b) Beym Korne.

b) Kornerndte. Das Korn ist absonderlich von Gott zum großen Segen der Menschen so geartet, daß es, wenn es auch nicht alle in der Aehre harte worden ist, schon abgeerndtet werden kann. Es kann so gut, als dasjenige, das vollkommen reif und harte geworden, zu Saamen gebrauchet werden: denn es ist nicht als wie Waizen, Gerste, Hafer, Hierse und Hanf, dem Brand unterworfen. Wer sein völliges Korn noch etwas zähe aberndten kann, derselbe hat einen großen Vortheil: denn er bekommt die Körner, welche sonst ausfallen, in die Scheuren. Korn ist in der Ordnung, an den Orten, wo nicht Wintergerste gesäet wird, zum erndten das erste. Man nimmt zuvörderst die Felder und Gewende, welche nicht wieder vor Winters gesäet werden. Nach diesen folgen die Felder und Gewende, welche zwar wiederum, jedoch aber späte gesäet werden, und das sind die Stücke, welche voriges Jahr auf Dünger mit Korne besäet gewesen. Hierauf folgen die Flecke zu erndten, welche man bald nach der Erndte wieder besäen will; und zwar darum zu allerletzt, daß von ausgefallenen Körnern, oder abgebrochenen Aehren, wiederum zur Saat was zu gute kommt. Aber diejenigen Flecke Korn, welche entweder nicht frisch an Körnern sind, oder viel Gras haben, ob sie auch gar nicht, oder doch nur späte gesäet werden, dieselben kann man gar bis zu allerletzt aufbehalten, und immer das beste und frischeste zuvor einbringen.

c) Bey der Gerste.

c) Gerste. Die Gerste kommt manches Jahr mit dem Korne und Waizen, wenn selbige früh gesäet werden, zugleich zur Erndte; wenn das ist, so muß man nach dem Waizen noch vor dem Korne der Gerste zueilen. Denn an Gerste, wenn sie übrig reif geworden, brechen die Aehren vom Winde und im Erndten sehr ab, und die Körner rieffeln sich auch sehr los. Gerste, welche man künftig zum Saamen brauchen will, muß, ehe man sie erndtet, gleiche reif werden. Aber die, so man zum Mahlen, Schrooten, und ins Haus brauchen will, kann man erndten, wenn auch manchmal noch eine zähe Aehre darunter ist. Braugerste aber soll gleiche Reife haben, sonst mälzet sie nicht gleiche, und das Bier wird hernach nicht klar.

d) Hafer.

d) Hafer folget nach der Gerste, und ist am leichtesten zu erndten. Man muß aber solchen nicht überständig werden lassen, sonst bricht solcher am Stängel, und ist weder zum schneiden noch zum hauen bequem. Der Hafer hat darum eine gute Eigenschaft an sich, daß er unter der Aehre einen starken Halm hat, welcher die Ursach ist, daß er nicht so wie Korn und Gerste, wenn er auch dürre ist, abbricht. Aber der oberste in der Aehre fället desto mehr aus. Der frische, und auch der Teichhafer, ob auch letzterer nicht so frisch

ist,

ist, fällt am allermeisten aus. Der Saame gehet beynahe allemal verlohren. Weil Hafer auf eine Furche und früh gesäet wird, so wächst darinnen vor aller Sömmerung das meiste Gras; daher ist das Hauen, wenn der Acker gleich und nicht holkricht ist, das bequemste Erndten beym Hafer.

e) Erbsen; wenn Erbsen im Frühlinge können zeitlich gesäet werden, so werden sie gemeiniglich mit der Gerste reif. Die Aberndte der Erbsen geschieht fast durchgängig mit Grasesensen; und wenn der Acker Steine hat, so dürfen nur alte und nicht gute Grasesensen dazu genommen werden: denn die guten Sensen werden an den Steinen verdorben. Die Erbsen müssen allemal, wie solche die Länge sich gelegt haben, es mag dem Beete nach oder queer über seyn, gehauen werden, indem sie mit der Sense unterfaßt, und sodenn losgeschnitten werden können. Die Mäder haben sich dabey in Acht zu nehmen, daß sie nicht die Schooten sehr losschneiden, abreißen oder aushacken. Die Wische, Häufchen, oder die Gelägen sollen die Mäder auch nicht groß machen, damit solche bald trocken werden. Denn sie fallen, wenn die Gelägen zu groß sind, des Nachts, oder noch mehr, wenn Regen kommt, derb zusammen, und wenn denn nicht bald wieder gut Wetter folget, auch nicht alle Tage darinnen gearbeitet und geschüttelt wird; so erwärmen sich diese Wische inwendig, und es werden im warmen Wetter die Blätter und Schooten bald weich, schimmlich und faulend. Ja es fangen alsdenn, wenn etliche Tage das warme feuchte Wetter anhält, auch wohl in der Schoote die Körner an zu keimen, welches verursachet, daß solche Erbsen hernach nicht mehr gut zum Saamen zu brauchen sind. Auch ist dieses der Schade nicht allein, sondern es fallen oder laufen, wenn naßgewordene und im Regen gelegene Erbsen wiederum recht dürre werden, die Körner sehr aus, indem die Schooten, wenn man sie nur anrühret, bald aufspringen.

e) Erbsenerndte.

Schooten, oder deutlicher gesagt, Erbsen, können auch mit Sicheln geschnitten werden. Ich habe solche vielmal, wenn sie sehr lang gewachsen, und mit vielen Schooten von Gott begabt gewesen, schneiden lassen; zumal wenn nicht viel Gras darunter gewachsen ist. Wenn aber die Erbsen Gras unter sich haben, so sehen es die Schäfer nicht gern, wenn sie geschnitten werden: denn sie lieben das Gras unter dem Erbsenstroh. Hier ist die Rede von solchen Orten, da es im Gebrauch ist, daß die Schäfer das Erbsenstroh vor die Schaafe bekommen.

Erbsen können auch wenn sie sehr lang, mit Sicheln geschnitten werden.

f) Heidekorn; diese Sorte Getraide wird zeitlich und auch spät geerndtet. Wenn man dasselbe früh säen kann, so kommt dessen Erndten mit der Hafererndte zugleich; säet man es aber spät, so wird es auch spät reif. Zum Exempel, wenn man mit Anfang der Erndte späte Stoppel- oder Brach-

f) Heidekorn-erndte.

Heidekorn säet, da kömmt die Erndte erst im October heraus. Die Aberndt geschieht meistens auch wohl an solchen Orten, wo sonst das Schneiden im Gebrauch ist, mit der Sense; doch wird es auch an manchen Orten geschnitten. Im Hauen und Schneiden gehen eben nicht viel Körner davon verlohren; aber destomehr fallen solche ab, wenn darinnen gearbeitet und dasselbe eingefahren werden muß. Heidekorn muß vor allen, wenn es geschnitten wird, sehr dünne in Gelägen kommen, damit sich die Feuchtigkeit desto eher aus den dicken Stängeln ziehen kann. Manche machen, wenn sie Heidekorn schneiden, bald Stauchen; aber das ist nicht gut, es ist besser, daß es der Schnitter recht dünne mit den Sturzeln nach der Sonne und Luft lege. Dahero ist das Heidekorn zu hauen das beste, es fällt von der Sense fein gleich und dünne, zumal wenn auch die Schwaden vom Abend gegen Morgen können gemacht werden.

Wenn das Heidekorn 8 Tage in beständigem guten Wetter dünne gelegen hat, so mag man es gelinde auf die andre Seite wenden, und auch wiederum 8 Tage liegen und dörren lassen. Ist diese 8 Tage auch das Wetter schön, so kann man es alsdenn in die Scheune bringen. Fällt aber, wenn es eine Woche oder 10 Tage gelegen, naß Wetter ein, so muß man es aufstauchen, das ist: man macht kleine Kopfen, dadurch wird verhütet, daß die Körner, welche sonst in der Wärme sehr dazu incliniren, nicht auswachsen können. Mit dem übrigen verweise ich den Leser in das Kapitel vom Heidekorn.

7) Hierseerndte.

g) Hierse; dessen Erndte muß man vornehmen, wenn man sieht, daß der meiste in der Kolbe oder Aehre reif ist. Denn wenn man auf den letzten oder untersten in der Kolbe warten wollte; so würde man aus den Spitzen den besten und frischesten verlieren. Hierse wird, wenn er reift, ungeachtet er auch nur an den Spitzen reif ist, vom starken Winde sehr ausgewehet. Im Schneiden müssen die Schnitter sich auch wohl in Acht nehmen, (denn Hierse wird fast durchgängig mit der Sichel abgeerndtet und geschnitten,) damit sie nicht mit dem abgeschnittenen Hierse peitschen, sondern ihn fein sachte abschneiden, und gelinde in Geläge bringen. Hierse wird bald, wenn er geschnitten, eingebracht, und ehe er schwitzt, gedroschen, das Stroh aber wiederum heraus gebracht und trocken gemacht.

Wie die Abraffer und Schnitter das Getraide zur Geläge bringen sollen.

Weil der Hauptsorten Getraide hier gedacht, und der Leinsaamen, auch Flachs, oben unter seinem Kapitel ausführlich abgehandelt worden; so werde ich hier von denen übrigen Sorten, die noch vorkommen, nichts mehr gedenken; sondern melde nur, daß die Abraffer, wenn gehauen wird, niemals große Armen voll dem Mäder abraffen, und auch nicht große Geläge machen sollen. Die Schnitter haben auch Schuldigkeit, die geschnittenen Handvollen nicht zur Geläge derb zusammen gedruckt zu legen; sondern sie müssen die

Hand-

Handvoll ganz locker aus der Hand, und aus denen Fingern ausschütteln, und zur Gelage fallen lassen, welches denn bald trocknet. Und solch Getraide, das mit solchem Fleiß dünne zur Gelage gebracht worden, kann immer einen Tag eher, als anderes von dergleichen Sorte gebunden und in die Scheunen gebracht werden. Wo aber das nicht geschieht, sondern die Abraffer und Schnitter legen es derb zu Gelage, so trocknet es langsamer, und es muß ein solch Getraide allemal einen Tag länger, als anderes liegen. Kommt nun Regenwetter darein, so bleibet und muß oft viel solch Getraide auf dem Felde zum Wachsen kommen.

Was in währendem Regenwetter, oder früh im Thau abgehauen, oder abgeschnitten wird, in dasselbe kommt die Feuchtigkeit mit in die Gelage, und braucht aparte die Mühe, daß es dünne zur Gelage gebracht werde.

Wie man sich zu verhalten habe, wenn Regenwetter in der Erndte einfällt.

Geschieht es, daß Regenwetter in die Erndte einfällt; so hat man sich in Acht zu nehmen, daß man nicht allzu viel abschneiden, oder abhauen läßt: denn wenn warmer Regen und heiße Sonnenblicke dazwischen kommen, so wächst der Waizen und die Gerste den dritten Tag, zumal wenn die Gelägen entweder im Regen gemacht, oder durch und durch vom Regen naß geworden, schon aus. Das Korn hält sich einen Tag länger; wenn es aber auf dem Erdboden, oder in der Furche in der Feuchtigkeit liegt, so wächst es so bald, als der Waizen aus. Das Wachsen zu verhüten, muß man das Getraide nicht geruhig auf einer Stelle liegen lassen, sondern man muß es, wenn es auch noch regnet, alle Tage umwenden, und es recht sehr dünne mitten auf das Beet legen, damit es die Luft durchwehen kann. Wenn aber der Regen nicht warm ist, sondern es ist kalt und frisch, und es kommen nicht warme Sonnenblicke zwischen den Regen, so dauert das liegende Getraide wohl 6 bis 8 Tage, ohne daß es keimet, und zu wachsen anfängt. Ein Regen schadet dem Hafer nicht, wenn es nur nicht anhaltend und warm regnet, so gehet er desto besser im Dreschen vom Stroh ab, und die Drescher haben beregneten Hafer zum Dreschen lieb.

Futterichtes Getraide muß gewendet werden.

Das Getraide, was Futter, oder deutlicher zu sagen, Gras unter sich hat, dasselbe muß alle Tage umgewendet werden, damit es recht dürre wird, und nicht in der Scheune hernach zum Dumpfen und zu Schaden kommen kann.

Was beym Binden zu beobachten.

Wenn das Getraide hernach in Gelägen recht dürre geworden, so wird es gebunden. Wenn das Getraide recht dicke und stark gestanden, so darf man zu einem Umgange oder Bande nicht mehr als 8 Beete, nämlich 4 Beete hin, und 4 Beete wiederum zurück nehmen. Ein Seilleger und 2 Anleger machen, wenn sie fleißig sind, auch dem besten Knäbler oder Bän-

der zu thun. Hat aber das Getraide nicht so stark gestanden; so können auf einen Umgang auch wohl 12, ja auch auf leichten Boden 16 Beete genommen werden. Die Anleger und Knäbler haben alle, so viel nur möglich ist, gelinde mit dem dürren Getraide umzugehen, damit nicht so viel verurschet, und zum Ausfallen verursachet werde; besonders ist es beym Waizen und Gerste sehr nöthig.

Zu Schwaden gehauen Getraide muß, wenn es dürre geworden, zuerst mit Rechen zusammen in Häufelchen oder Anlegen und Armevoll gebracht werden. Gemeiniglich werden 4 bis 6 Beete zusammen gerechet, nämlich 2 bis 3 Beete hin, und so viel rücklings her, und die Häufchen werden alle auf 2 Beete zusammen gebracht; hernach, wenn nur ein Binder und Anleger ist, so kann es gebunden werden.

Welch Getraide ungebunden eingebracht wird.

Nicht alles Getraide wird in Bänder oder Seile gebracht. Denn Erbsen, Wicken und Kücherchen werden an den meisten Orten, ohne in Bänder gebunden, eingefahren; auch Heidekorn wird vielmal ungebunden eingebracht.

An einigen Orten werden von dem Körner habenden Getraide Bänder gemacht.

An einigen Orten, wo der Acker nicht viel Gras mit unter dem Getraide trägt, werden nicht besondre Strohbänder gebraucht; sondern es werden von dem abgehauenen Getraide Bänder gemacht, und das Getraide wird in solche Körner habende Bänder gebunden. Die Drescher machen hernach diese Bänder auf, und dreschen sie nebst dem Getraide zugleich. Diese Art ist nicht zu verwerfen, wenn nur das Getraide fein lange im Felde, ehe es in die Scheunen kommt, stehen und auswittern kann.

Das Getraide Mandeln ist nicht nöthig, nebst den Ursachen.

Man pflegt an vielen Orten das gebundene Getraide, ehe man es abfähret, und in Scheunen bringet, zu mandeln. Es ist zwar wegen der Rechnung gut: ich aber halte nichts davon; man kann das Getraide nach denen Seilen, Bändern, oder in der gebundenen Zeile zählen. Denn mit dem Garben zusammen tragen und zusammen setzen werden die besten Körner ausgeurschet, und gehen verlohren. Wirft auch der Wind die gesetzte Mandeln ein, so wird der Schade verdoppelt. Dahero sieht man allemal eigentlich, wo die Zeidelbeete und Mandelplätze gewesen. Man findet gewiß recht viel Saamen ausgeschlagen. An theils Orten bleiben die Getraidemandeln, allem Regenwetter ungeachtet, etliche Wochen im Felde stehen. Welches denn mehr eine Gewohnheit, als Nothwendigkeit ist.

Das Getraideladen und Einfahren soll mit Behut.

Das Getraideladen und Einfahren soll gleichfalls, wenn Schaden verhütet werden soll, recht gelinde verrichtet werden, damit nicht so viel gute und reine Körner verlohren gehen. Es geschieht darinn meist an allen Orten der große Fehler, daß die Garbenlanger und Aufgeber auf den Wagen, dem Lader die Garben zu plump und hart zureichen. Sie peitschen erst recht die Garbe auf ih-

ihren Kopf, werfen solche auf den Wagen, und schlagen die Garbe mit den Aehren recht stark auf den Leuterbaum auf. Ja der Lader selber wirft sich oftmals ohne Noth mit den Garben auf dem Wagen herum. Auf solche Weise wird gewiß nicht nur allein vieles verursehet, sondern es gehet damit allemal der Vorsprang, nämlich die besten Körner, verlohren. Es springen die Körner den umstehenden Leuten manchmal recht um den Kopf herum. Aber je gelinder mit dem Aufladen umgegangen wird, je nutzbarer ist es dem Hausherrn, und wenn auch schon eine Person mehr zu einem Wagen gegeben werden muß, so kommt der Nutzen doch davor vielfach ein.

samkeit geschehen.

Abladen. Das Abladen in Scheunen kann ohne Gefahr vom Wagen und in Bansen desto hurtiger verrichtet werden; wenn es anders die Ablader nur treulich meynen, und fleißig seyn wollen. Aber leider, die wenigsten meynen es fleißig, sondern laden langsam genug ab, und die Auflader auf dem Felde müssen oft lange warten, bis die Wagen wiederum zum Garbenladen zurück kommen. Es hat nichts zu bedeuten, wenn gleich vom Wagen auf dem Scheuntenne die Körner und Aehren abfallen. Man kann solche die Drescher bald abdreschen lassen, und dieses ist allemal das beste Getraide zum Saamen, wenn man nur das dabey in Acht nimmt, daß nicht zweyerley oder mehrere Sorten Getraide nach einander auf eine Tenne, ehe es gedroschen und rein gemacht wird, eingefahren werden. Es fallen wohl bisweilen vom Zugvieh einige Excrementa aufs Tenne, aber das bedeutet nichts, wenn man es nur nicht lange, ehe es gedroschen wird, liegen, und erst zur Fermentation kommen läßt.

Wie das Abladen in den Scheunen geschehen soll.

Getraidebansen. Mit Getraidebansen, so auch Altern genennet wird, ist hauptsächlich dieses in Acht zu nehmen, daß derjenige, der es zur Zeit der Erndte zu verrichten hat, das Getraide fein einzutheilen, und nach der Güte zu legen, zu bansen, oder zu altern weis. Es muß vor allen Dingen in der Scheune eine vorsichtige Ordnung gemacht werden, in welche Orte, oder in welche Quartiere, oder Theile des Bansens, das Saamengetraide geleget werden soll. Zum Exempel: es sind in einer Wirthschaft drey Tennen, und dabey vier Bansen, nämlich in der Mitte zween große, und an den Enden zween kleinere; so kann man füglich in jeden großen Bansen vier Theile oder Quartiere machen, so, daß man in den zween großen Bansen zusammen acht Theile hat, worein man in jeden eine besondre Sorte Getraide legen kann. Man kann in einen halben großen Bansen, oder in 2 Quartiere, nämlich von einem Tenne zum andern, den Saamenwaizen legen, damit man, wenn man es bedarf, auf 2 Tennen zugleich dazu kommen, und Waizen zu Saamen dreschen kann, und eben also im andern großen Bansen das Saamenkorn.

Was bey den Getraidebansen oder Altern in Acht zu nehmen, und wie es geschehen soll.

korn. Es muß niemals Saamenwaizen und Saamenkorn in der Scheune neben einander, oder übereinander kommen: denn es wird sonst gemenget. Der Waizen und das Korn, so nicht zum Saamen gebrauchet wird, kann darneben in das andre Theil, oder in den andern halben Bansen kommen. Doch muß vermittelst des altern oder bansen ein kenntlicher Wechsel oder Unterschied gemachet werden, daß nicht eine Vermengung geschehen kann. Gerste kann man in einen Winkel, oder Endebansen, allein legen, und den Hafer wieder also, in andern Seit- oder Endebansen. Die Erbsen aber und das Heidekorn kann man entweder oben über die Scheuntenne legen, oder in den Brodkornbansen, wenn man vorhero ein paar Alter Korn unten eingeleget hat. Wenn man das thut, und das Getraide also in der Scheune leget, so wird man den Saamen nicht so verunreinigen, als leider genugsam geschiehet. Es wird nicht Korn unter den Waizen, und Waizen nicht unter das Korn, auch nicht Gerste und Hafer untereinander gemenget werden. An diesen nöthigen Ordnungen ist in einer Wirthschaft viel gelegen, und es haben die Beamten, damit nicht eine Vermengung geschiehet, fleißig darauf Acht zu haben.

Wie das Winterungs- und Sömmerungssaamengetraide zu legen, daß nicht eine Vermengung geschiehet.

Winterungs- und Sömmerungsgetraide, das zu Saamen kommen soll, wenn man nicht in Scheunen Raum hätte, kann man wohl neben oder übereinander legen. Denn wenn auch einige Körner Sommersaamen unter Winterungssaamen kommen, so kommen solche doch nicht auf: denn der harte Winter nimmt solche im Felde wieder weg. Aber Winterwaizen und Winterkorn, und wiederum Gerste, Hafer und Heidekorn, die zu Saamen sollen, müssen weder in Scheunen, noch auf dem Boden einander zu nahe kommen; sonst macht man damit eine Mengung; es sey denn, daß man mit Fleiß Menggetraide haben wollte.

In welcher Ordnung und Art das Getraide zu bansen sey.

Das Altern, Bansen, oder das Legen des Getraides in die Scheunen, muß zu Anfange in denen Bansen, nachdem vorhero gute Unterlage und Einstreuung geschehen, an der Tennewand, neben dem Tenne, angefangen werden, und das aus diesen Ursachen, damit nicht die Körner unten auf den Boden in den Bansen fallen, sondern oben auf dem Getraide liegen bleiben. Es wird das Getraide zu Anfange alle gerade aufgesetzt, die Sturzeln von Garben kommen unten, und die Aehren empor. Man macht, zumal wenn die Bansen tief sind, zum wenigsten drey Alter auf einander, und wenn man denen Tennewänden gleich kommen ist, so werden Stöße zu legen angefangen, und diese werden bis hinauf unters Dach, ja wohl gar bis an die Förſten so derb, als möglich geleget; doch aber allemal so, daß an denen Mauren, Enden und Wänden eben so, wie unten auf dem Boden des Bansens, die Garbensturzeln zu liegen kommen.

Vom Dreschen etwas zu gedenken, erachte ich nicht nöthig, indem doch kein Nutzen daraus entstehet, wenn auch Wirthschafter wissen, ob der Drescher recht eingeschlagen, ich meyne nach der gehörigen Ordnung den Schlag nach dem Tacte angefangen, oder nicht, indem er doch nicht Dreschen hilft; genug, wenn er fleißig nachsieht, daß die Dresscher rein dreschen, und mit dem Gedroschenen getreulich umgehen.

Das XXIII Kapitel.

Von den Brehmen- oder Kratzbeer-Stöcken und Dörnern auf den Feldern.

Von Brombeer-Stöcken und Dörnern auf den Aeckern.

Ich habe bishero vom Felde, dessen Lage und Bestellung, den mancherley Saaten, als auch der Einerndte im vorhergehenden geschrieben. Es fällt mir weiter nichts mehr bey, das ich zurück gelassen haben sollte, außer daß man oft auf manchen Feldern, absonderlich auf denen sandigen, große Flecke hoher Brehmenbeer-Stöcke findet. Diese vermehren sich so, daß die Eigenthümer solche müssen wüste liegen lassen, und wenn sie auch darein was säen, so wachsen die Brehmen doch dem Getraide zuvor, daß nur die Spitzen oder Aehren mit vielem Händezerstechen ausgeklaubet werden müssen.

Der Brombeer-Stauden sind zweyerley Art.

Es sind der Brehmenstöcke zweyerley Art. Die großen hartstängelichten, mit vielen Stacheln über sich wachsende; und die Taubenbrehmen, welche nur in sehr langen Ranken niedrig auf der Erde unter dem Getraide fortwachsen. Die letztere Art bringt gar blaue Beeren, die erstere aber schwarze hervor. Die Taubenbrehmen sind nicht so hartstachelicht; sondern man kann dieselben mit denen Händen angreifen. Es geben sich manche Wirthe viel Mühe, die Brehmenstöcke zu vertilgen, aber selten findet man, daß sie getilget worden: denn sie laufen überaus sehr lang in die Wurzeln.

Abergläubische Meynungen, sie zu tilgen.

Es giebt auch diesfalls viele abergläubische Meynungen, nach welchen sie getilget werden könnten. Absonderlich hangen die Meynungen an dem Tage Abdon, daß, wenn an demselben Tage die Brehmen mit der Sense in der 12ten Stunde des Mittags, (andre sagen vor der Sonnen Aufgang, noch andre, es müßte nach der Sonnen Untergang seyn), abgehauen würden; so müßten sie gleich verdorren, und in der Erde die Wurzeln umkommen, und keine mehr wachsen und ausschlagen. Auch sind einige auf die Gedanken gekommen, daß sie die Sensenschneiden mit etwas angeschmieret, ich weis aber nicht, womit; dabey sie geglaubet, es müßten die Brehmen, wenn sie dieselben abhaueten, nicht

mehr auswachsen. Wie viele aber auch obiges alles mögen vorgenommen haben, so wird doch kein einziger gefunden werden, welcher sagen kann, daß es was geholfen, außer, daß nur das über der Erde abgehauene wirklich verdorret. Denen Wurzeln aber in der Erde hat es niemals das geringste geschadet; vielmehr sind nach dem abhauen die Brehmen folgendes Jahr desto dichter ausgewachsen und hervor gekommen; und der Trieb, welcher sonsten in das obere gegangen, hat sich desto reichlicher denen Wurzeln zum ausbreiten mitgetheilet.

Das einzige bewährte Mittel ist, das rechtschaffene Aushacken, bis sie getilget.

Die Vernünftigsten, so Brehmenstöcke haben vertilgen wollen, sind die gewesen, welche sich die Mühe gemacht, die Stöcke mit Aushacken zu tilgen. Denn die Stöcke, welche auch nicht aus dem Grunde ausgehacket worden, sind gewiß nicht mehr gewachsen. Weil aber selten solche Arbeit mit Fleiß geschiehet, so sind dennoch in gar kurzer Zeit die Brehmen wiederum ausgeschlagen. Ich versichere aber ganz gewiß, daß wer nur in Vertilgung der Brehmenstöcke Fleiß anwenden, und einen jeden Brehmenstock mit der Rade- oder andern guten Hacke so lange, bis er auch das letzte mit sammt allen Wurzeln findet, nachhacken wird, derselbe wird das allersicherste und vernünftigste Mittel, die Brehmenstöcke zu vertilgen, gefunden haben.

Das ist aber auch wahr, wenn einer alle Stöcke und Wurzeln der Brehmen noch so gut heraus gehacket zu haben vermeynet, so wird er doch sehen müssen, daß den folgenden Sommer darauf sich noch hin und wieder junge Brehmenausschüsser finden werden. Denn ist es aber Zeit, wenn solche Schößlinge einer Hand über der Erde seyn, daß man ein paar Handschuhe anziehe, und die Brehmenschößlinge getrost angreife, denn sie können nicht durch den Handschuh stechen, weil sie noch weich, und nicht so hartstachlicht, als wie die hoch gewachsenen sind. Wenn man nun daran ziehen wird, so wird man solche Schößlinge gar leicht sammt der jungen Wurzel heraus ziehen. Doch muß man in dem ersten Sommer, welcher nach dem Aushacken folget, nicht bey einem mal ausreißen genug seyn lassen; sondern man muß alle 10 bis 14 Tage solches verrichten. Denn alle nur kleine im Acker gebliebene Wurzelchen fangen sich in dem mit der Hacke locker gemachten Acker an zu erholen; die am meisten oben seyn, die kommen auch am ersten zum wachsen über die Erde; und wenn auch, wie gedacht, diese ausgezogen seyn, so kommen doch die etwas tiefer im Acker seyn, bald hernach. In diesem aber verfehlen es die meisten, daß sie nicht bald das erste Jahr mit vieler Aufmerksamkeit alle Ausschößlinge ausziehen; sondern denken, sie hätten die Brehmenstöcke ausgehacket, sie sehen wohl auch von ferne nicht so über dem Getraide, Brehmen wachsen, ob aber junge Schößlinge kommen, werden sie nicht gewahr, oder

wenn

wenn sie auch solche sehen, denken sie, es wird wohl nichts zu bedeuten haben, und glauben, sie würden sich wohl auch verlieren, es wären nur noch wenige Zweige. Andre nehmen sich zum Ausziehen vor anderer vieler Arbeit nicht die Zeit. Und da ist es denn wieder geschehen. Denn wer nicht den ersten Sommer nach dem Aushacken alle kommende Schößlin gefleißig ausziehen und vertilgen will, derselbe hat aufs andre Jahr darauf beynahe seinen Fleck Brehmen wiederum so gut da, als er erstens gewesen. Denn die Brehmenwurzeln erstärken sich in der durch das Hacken locker gemachten Erde gar bald, und wachsen in einem Sommer recht lang und hoch. Daher kommt es, das viele sagen: es hilft das Aushacken der Brehmen nichts: sie hätten sie recht gut ausgehackt; aber sie wären ärger und mehr als vorhero wieder gewachsen. Sie glauben alsdenn gar, sie wären nicht möglich zu vertilgen, es wäre denn ein besondres Kunststück, oder ein aparter Tag, durch welche man diese vertilgen könnte, übrig. Aber nur Thorheit! Man mache es nur mit Fleiß, wie vorhin beschrieben, so werden die beschwerlichen Brehmen zwar beschwerlich, doch aber gewiß und auch ganz natürlich vertilget werden. Und eben auf solche Weise kann auch alles andre unnütze und dem Felde schädliche Gesträuche gedämpfet werden.

Der zweyte Theil

handelt von den Wiesen und dem Grasanbau.

Da der Landbau mit seinen mannichfaltigen Früchten, als das nothwendigste vor die Menschen, im vorhergehenden beschrieben worden; so folget nun der Ordnung nach die Wiesennutzung, als das unentbehrlichste vor das Vieh. Denn so wenig Menschen des Brodtes entrathen können: so wenig kann das Vieh auch ohne Gras leben. Ein Bericht von den Wiesen.

Mit dem Grase verhält es sich in seinem Wachsthum eben also, wie mit dem Getraide, (was den Boden anbelanget,) nur mit dem Unterschiede, daß man das Getraide und andre Früchte aus gesäeten Saamen zeuget. Das Gras aber wächst aus seinen Wurzeln und Saamen. Ist der Boden stark, so wächst auch das Gras gut; ist er aber schlecht, so wächst auch das Gras schlecht. Denn es ist der Boden zum Graswachsen so unterschieden, als wie der zum Getraidewachsen verschieden ist. Von welchem ich in nachfolgendem etwas ausführlicher Vorstellung machen will.

Das I Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des Wiesewachses und Grasanbaues einer Wirthschaft.

Die Wiesen sind unentbehrlich.

Eine Landwirthschaft kann des Heu- und Wiesewachses unmöglich entbehren, und zwar so wenig, als selbige zu deren Bestellung ohne Vieh seyn kann.

Der Nutzen vom Wiesewachs.

Wiesewachs bey einer Landwirthschaft ist ein Eck- und Grundstein, worauf eine gedeihliche Wirthschaft beruhet. Denn wer viel und guten Wiesewachs hat, derselbe kann sich viel Vieh halten; und wo viel Vieh unterhalten werden kann, allda kann das Land durch Dünger viel einträglicher verbessert werden. Es folget also, wer den Acker wohl düngen und verbessern kann, derselbe hat viel Körner einzuerndten. Wer denn diese erlanget, derselbe empfängt zugleich Geld, und kann damit seinem ganzen Hause gesegneter vorstehen, als wenn Wiesewachs mangelt.

An Zugvieh

Wer viel und guten Wiesewachs eigen hat, dessen Vieh wird allezeit bey bessern Kräften gefunden, als bey dem, welcher Mangel hat. Besitzer der Wirthschaften haben allemal an ihrem Zugvieh, wenn es von guten Heu glatt und munter kann gehalten werden, und öfters in denen Vorwergshöfen, gleichsam als Hirsche scherzet und springet, und auch am Joche mit einer schweren Last, gleich als wenn ihm nichts zu schwer sey, forteilet, viel Lust und Vergnügen. Das junge Vieh absonderlich wird viel eher aufgebracht, wenn demselben statt schlechten Strohes, Heu gegeben werden kann. Denn da wächst dasselbe wohl in 2 Jahren mehr, als wohl nicht in 4 Jahren, wenn es das Heu entbehren muß. Es mögen junge Ochsen oder Kalben viel eher einer Wirthschaft nutzbar werden, wenn kein Heu mangelt, als allda geschehen kann, wo man nicht hinlänglich Heu hat. Eine Kalbe kann oft im dritten Jahr zur Kuh, und der junge Ochse im vierten und fünften Jahr zum Zuge genommen werden.

und Schaafen.

Die Schäfereyen, welche nicht nur allein gutes, sondern auch jederzeit Heu zur Gnüge haben können, sind gewiß allemal andern, denen es daran fehlet, vorzüglicher. Die Wolle bringet es an Güte und Vielheit wieder ein. Und was werden doch wohl vor schöne und viele Lämmer bey gutem Heu gezogen? Und kann nicht auch, wenn denen Schöpsen, so gepackt werden sollen, fein zeitlich Heu gegeben wird, vor dieselben noch vor Johannis, oder gar um Pfingsten das Geld gezogen werden.

Das

Das II Kapitel.

Wie die Wiesen in einer Wirthschaft immer in gutem Stande zu erhalten, und vor Schädlichkeiten zu bewahren sind.

Angeführte Schädlichkeit der Wiesen.

Die Schädlichkeiten der Wiesen sind vielerley. Ich will derselben so viel, als mir bekannt worden, nach einander gedenken, und zugleich die Abhelfung deren Mängel mit anführen.

1) Daß sie wenige und schlechte Graben haben.

Erstens ist ein Hauptmangel auf manchen Wiesen, daß dieselben zu wenige oder zu schlechte Graben haben. Daher kommt es, daß auf vielen Orten nicht nur ein geringes, sondern auch nur ein dünnes und sehr weniges Gras wächst. Es haben viele Wiesen rechte Quellhöhen, die oft ganze große Flecke versauren, und es ist nicht einmal ein Graben dadurch geschlagen. Und die andern noch vorhandene Graben sind oft in vielen Jahren nicht gehoben worden; folglich wächst von Jahr zu Jahr immer schlechter Gras; und es wird auf manchen Orten nur ein wenig Mooß, Hahnenfuß, Schotticht, oder ander grobes Zeug, welches nicht einmal das Vieh fressen mag. Denn wenn man solches dem Vieh gleich vorleget, so liest es nur was weniges aus, das andre kommt in den Dünger. Das Vieh nimmt lieber Stroh, als solch geringes Heu an. Von manchem bekommt das Vieh den Durchfall: und es wäre besser gethan, man hätte dergleichen schlecht Heu dem Viehe nicht gegeben.

Wer gut Heu haben will, der muß es niemals an Graben ermangeln lassen. Er muß besonders und vor allen auf seinen Wiesen auf einen oder mehrere Hauptgraben sehen, worein alle andre Graben laufen, und die übrige Feuchtigkeit und Versäurung der Wiesen eingeleitet werden können. Es soll der vielberühmte Wirth, der Herr Baron von Reimnitz zu Buchwald, zu seiner Zeit das Sprüchwort oft gesagt haben: Wer über Nässe klagete, und wer in seiner Wirthschaft nicht Geld anwendete, der sey kein Wirth. Er wird vielen Beyfall finden. Denn die übrige Nässe und Feuchtigkeit kann allenthalben bey ordentlichen Jahren aus den Feldern und von den Wiesen abgeleitet werden. Es ist zwar nicht auf einem Orte so leicht und bald, als wie auf dem andern möglich. Wer aber nur Lust hat, und was daran wagen will, derselbe findet schon Rath, daß er zu seinem Zwecke mit Nutzen gelangen kann.

2) Wenn im Sommer das Wasser nicht ablaufen kan.

Die zweyte Schädlichkeit auf denen Wiesen ist, wenn sie Tiefen haben, in welchen Sommerszeit, wenn das Gras wächst, der Regen stehen bleibt, und nicht davon ablaufen kann. Auf solchen Orten wird niemals ein brauch-

brauchbares Heu. Denn wenn das Wasser in der Sommerzeit, wenn warme Tage sind, nur etliche Tage stehen bleibt, so kriegt das Wasser von der warmen Sonne bald eine Fermentation, und trocknet zwar nach und nach ein, oder die Sonne zieht es weg. Es legt sich aber gleich eine Unreinigkeit an die Grashalmen, welche andorret, und nicht einmal recht wieder abgehen kann. Wenn auch gleich ein Regen kommt, und das andre, so in der Höhe stehet, fein abwäschet, so kann doch der Regen das im Grunde und Gruben stehende Gras nicht abwaschen; sondern es wird vielmehr wiederum von dem neugekommenen Regen verunreiniget. Diesem abzuhelfen, müssen auf solchen Tiefen zum wenigsten kleine Graben, wie Feldwasser-Furchen, gemacht werden, durch welche dieses Wasser fein abgeleitet werden kann.

Nutzen der Winterwässerung der Wiesen.

Es ist zwar wahr, daß es auch eine nöthige und sehr nützliche Sache zum vielen Heumachen ist, daß man zu gewissen Zeiten Wasser auf die Wiesen bringen und leiten könne. Das muß aber niemals im Sommer, wenn das Gras wächsen und rein vor das Vieh zum Gebrauch eingesammlet werden soll, sondern im Winter geschehen. Es ist in einer Wirthschaft vor allen Dingen zu untersuchen, und allenthalben ganz genau zu beobachten, ob nicht ein Bach, oder ein Abgang eines kleinen Stromes, oder Ablaufs von Teichen im Winter auf die Wiesen könne geleitet werden. Wer die Gelegenheit zu dergleichen Wiesenwässern vor sich findet, darf nur erst an dem Orte von da, da das Wasser noch guten Fall auf die Wiesen hat, eine gute Schütze bauen, und das Wasser, das auf die Wiesen laufen soll, auffangen, und hernach vermittelst gemachter kleiner Gräben auf die trocknen Orte und Wiesen laufen lassen. Wenn das Wasser sich fein breit auf die ganze Wiese verbreitet, und nicht etwan in denen Graben allein bleibt, und ohne, daß es sich verbreitet, fortläuft, da ist es gut. Und sollten auch etwan die Wiesen Graben haben, welche das Wasser annehmen, und ohne die Wiesen damit zu wässern, verschlingen; so muß man solche Graben an vielen Orten verschützen, damit sich das Wasser hoch spanne, und also sich verbreiten könne. Man muß allenfalls mit denen Schüppen nachhelfen, damit das Wasser durch die hohe Grabenränder gut austreten könne.

Die Wasserfangung nebst den Schleusen muß vor dem Winter geschehen.

Die Wasserfangung ist am allerbesten vor dem Winter, ehe es gefrieret, zu machen. Denn wenn der Erdboden schon gefroren ist, kann man keinen Boden bekommen, und es werden auch die Schützen gar nicht veste. Es kommt auch wohl zeitlich ein Schnee, welcher wiederum aufthauet, und viel Wasser machet. Der erste Schnee, der vor Weihnachten oder nach Weihnachten kommt, führt allezeit die beste Geile und das Düngende von den Feldern und Raasen mit sich. Wenn nun solch erstes Schneewasser auf die Wiesen gebracht wer-

werden kann, so werden dadurch die Wiesen vortrefflich bedünget, denn das Geile und Fette des Feldes, und von den Hutungen setzet sich auf die Wiesen an. Doch hat es nichts zu bedeuten, wenn auch den ganzen Winter, Wasser auf die Wiesen läuft, denn es verursachet im Winter an dem Grase weder Schaden, noch leiden die Wurzeln davon. Denn weil im Winter beydes, so wohl der Erdboden, als auch das Wasser selber kalt und frisch ist, so macht es keine Fermentation oder Fäulung, als wie des Sommers leichte geschiehet.

Im Frühlinge, im letzten März und April, kann man zwar noch mit gutem Nutzen zum Graswachsen das Wasser über die Wiesen breit laufen lassen. Wenn aber schon warme Tage sind, und steter Sonnenschein anhält, so darf man das Wasser nicht mehr auf den Wiesen fangen und anhalten; sondern man hat nöthig, daß man die kleinen Verschützungen in denen Graben alle aufmache, und daß man, wo Tiefen bey Graben seitwärts sind, von denenselben Einläufte mache, damit das Wasser ablaufen kann. Wer es darinnen versiehet, muß befürchten, daß das stehen gebliebene Wasser fermentire, das ist, riechend werde. Es machet auch manchmal das Wasser, wenn es lange stehet, daß der Raasen faulet, und wenn es auch noch die Sonne auszieht, so wächst doch nur ein dünne speuricht Gras, welches dem Viehe nicht gesund ist. Wer aber das Wasser auf den Wiesen den Winter über hält, und bald des Frühlings abweiset, oder lässet das Märzwasser auch nur gleiche fortstreichen, derselbe wird die kommende Heuerndte erfahren, was er sich mit dem Bewässern vor einen Nutzen zuwege gebracht habe. Er wird sehen, daß er recht gutes Heu erbauet, und dessen wohl mehr, als noch einmal so viel wie andre Jahre haben wird.

Auf Feldwiesen, wo man es möglich machen kann, oder wo die Natur des Orts dazu Gelegenheit macht, sind besonders die Wasserläufte und Wasserverschießungen von denen Wegen und Straßen zu weisen; doch auf solche Art, daß man das Wasser von denen Straßen und Viehetriffen auf die Wiesen, wenn es zum Nutzen gereichet, leiten kann, doch nur zur Winters- und Herbstzeit, im Frühlinge aber nicht länger, als bis in den April. Denn wenn man es im May auch noch wollte auf die Wiesen nehmen, so würde das Gewächse verhindert, das Gras verunreiniget, und zum guten Gebrauch verdorben. Im Gegentheil, so im Winter die Wiesen mit solchem geilen Wasser bewässert werden, da bekanntermaßen auf Straßen und Viehetriffen das Vieh immer Mist fallen läßt, so wird man von der Wiese, wohin es geleitet worden, eine reichliche Heuerndte bekommen. Sommerszeit aber muß man das Wasser vorbey laufen lassen. Es wäre denn, daß man, wenn das Heu von der Wiese hinweg, bey unvermuthetem großen Wasser oder Platzregen

es

es darauf laufen ließe, da würde es auch keinen Schaden, wohl aber ein gutes Wachsthum des Grumints verursachen.

Feldgraben, und

Wenn man im Herbste die Feldgraben schützet, und das Schnee- und geile Wasser, welches von dem Miste, der erst frisch auf die Aecker gekommen, ganz bräunlicht aussiehet, fein auf die Wiesen zertheilen kann, hat zum Wachsthum des Grases vielen Nutzen. Doch muß man vor allen Dingen darauf sehen, daß man durch die Schützung dieser Graben nicht irgends die Ueberschwemmung des bestellten Landes verursache. Denn wenn man dadurch den nöthigen Abzug von dem Acker verhinderte, so müßte man es viel lieber unterlassen. Es giebt aber vielmal dazu wohl die schönste Gelegenheit ohne dem Acker zu schaden, und geschiehet doch nicht. Mit dieser Wässerung verhält es sich eben wie mit der vorigen, und muß auch nur allein im Winter und nicht im Sommer geschehen.

Wasserfurchen sollen auf Wiesen geleitet werden.

Wasserfurchen, die aus besäeten Feldern müssen gemacht werden, sind absonderlich, wenn sie auf die Wiesen geführet werden können, zum guten Graswachsen gut. Es sollte nothwendig ein jeder Wirth sorgen, daß er solche Wasserfurchen wiederum zum Nutzen auf seine Wiesen, wo nur eine Möglichkeit zu finden, bringen könnte. Denn die erste Kraft des Düngers, der im Acker gekommen ist, und mit dem ersten fließenden Regen abgehet, gehet in solchen Furchen oft ohne Nutzen zu kommen, davon. Wenn aber diese Ausläufte der Wasserfurchen auf Rasen- oder Wiesenflecke geleitet werden, so wächset das allerbeste Gras, und so kommt die dem Miste entgangene Kraft wiederum der Wirthschaft im Wiesewachs zu gute. Es kann das Gras auf solchen Flecken, worüber die Ausläufte der Wasserfurchen gegangen, ehe es zum Heumachen kommt, einmal abgegraset werden, und wächst dennoch zum Hauen noch groß genug.

Liebhaber solcher nützlichen Wirthschaftsanstalten finden am allereheften die Gelegenheit, wo es am besten kann eingerichtet werden. Wenn dieselben im Regenwetter, eben wenn es am stärkesten regnet, und das Wasser am schnellesten fließet, allenthalben aufs Feld und Wiesen gehen; so können sie bemerken, wohin der beste Abfall des Feldwassers zu machen. Man muß aber dieses Wasser nicht eben gerade zu, und nur bald in den nahe befindlichen Ablaufgraben einlassen; sondern man muß es mit Schüppen in viele kleine Gräbchen in die Höhe, und wo möglich, auf die kleinen Hügel führen, und wenn man auch in währendem Regen, und im Wasserlaufen nicht eben alles verrichten kann; so kann man sich doch alle die Orte, wohin es zu bringen möglich, und wo es am nöthigsten ist, abzeichnen, und zu gelegener Zeit noch machen, damit, wenn das erstemal wiederum ein Platz- oder anderer starker Regen kommt,

kommt, es auf die Orte komme, allwo man es gerne hinhaben wolle. Man braucht nur die Hügel und trockene Orte zu bewässern, in die Gründe kommt das Wasser von selbsten gelaufen. Man darf eben nicht an den Orten, wo man viel Wasser hinleitet, besorgen, daß es im Sommer am Graswachsen Schaden verursachen werde; Nein! das Wasser von Feldfurchen bedeutet nicht so viel, als wie die Graben, die im vollen Laufe kommen. Und je mehr man das Wasser in kleine Theile verleiten kann, je weniger beschlemmet es.

3) Das Viehhüten auf weichen Wiesen schadet sehr.

Die dritte Schädlichkeit auf Wiesen wird mit dem Viehhüten darauf verursachet. Denn wenn die Wiesen nicht fein ordentlich mit Graben unterhalten werden, so bleibet das aufgeregnete Wasser in den obern Theilen des Raasens stehen, und macht die Wiesen allenthalben weich. Wenn nun nach Abbringung des Heues und des Grummts das Vieh darauf gelassen wird, welches denn nicht aller Orten zu vermeiden ist, zumal im Herbste, wenn die Hutung auf dem Felde ein Ende genommen hat; so tritt das schwere Vieh mit einem jeden Fuße ein Stücke des weichen Raasens von der Wiese hinunter, und verursachet ein Loch, welches denn auf weichen Wiesen oft so arg und viel wird, daß man Hübel an Hübel, und Stufen an Stufen siehet. Kommt nun der Regen oder die Winterfeuchtigkeit auf solche Wiesen; so bleibet das Wasser desto mehr in denen Stufen stehen, und versauret manche schöne Wiese; auch ziehet der Frost die Hübel vielmal noch mehr in die Höhe, und es wächst folgendes Jahr das Gras lange nicht so dicke, als es gewachsen, ehe die Wiese so zertreten worden war. Im Heumachen findet sich alsdenn der Abgang, und die Grasmäder und Heurecher empfinden auch, daß lange nicht so gut mehr darauf, als wohl vorhero, zu arbeiten sey.

Aus dieser Ursache ist auch nöthig, daß die Graben auf Wiesen allezeit in gutem Stande gehalten werden. Auf trocknen Wiesen kann das Vieh im Herbste, wenn es nur nicht Löcher eintritt, gar wohl gehütet werden. Im Frühlinge aber sollen nothwendig die Wiesen, absonderlich diejenigen, welche weich sind, und auf welche im Winter viele Feuchtigkeit gekommen, oder welche wohl gar gewässert worden seyn, mit dem Viehhüten verschonet werden. Denn im Frühlinge tritt das Vieh noch tiefer als im Herbst ein, und es tritt auch gar die jungen Grasgewächse schon mit herunter, daß solche sich nicht erheben können. Daher geschiehet am Grase im Frühlinge viel Schaden durch das Viehhüten auf Wiesen.

Wer im Herbste nicht vermeiden kann, mit seinem Vieh auf weichen Wiesen zu hüten, derselbe hat im Frühlinge nöthig, daß er mit seinen Leuten auf die Orte gehe, wo das Vieh Löcher getreten, und solche Tritte entweder mit Schüppen, Rechen, oder mit Stampen (welches Instrumente wie Spinnerocken-

untertheile seyn,) eingleiche. Er wird den Nutzen davon im Grase und an der Wiese erfahren.

4) Die Maulwurfshaufen.

Die vierte Schädlichkeit der Wiesen sind ins besondere die so sehr zum Schaden arbeitende Maulwürfe. Die Maulwürfe sind wohl auch im Felde, und arbeiten auf Ackerbeeten eben so sehr, als auf Wiesen. Es wird aber auf Wiesen mehr als auf dem Acker der Schaden empfunden. Denn auf dem Acker achtet man es nicht so viel, weil er wiederum mit dem Pfluge geackert, und die Maulwurfhaufen wiederum mit zerfahren und gleiche gemacht werden. Wenn man aber im Frühlinge auch noch so gut die aufgeworfenen Haufen zerbreitet, und die Wiesen gegleichet; so ist man kaum den Tag weg, so findet man den nächstfolgenden schon wiederum neuaufgeworfene Haufen. Daher mag man wohl nochmals, wenn man nicht bey kommendem Grashauen denen Grasabmädern zu viele Hübel umhauen, oder die Sensen verderben lassen will, die neuen Auswürfe wieder zerstreuen. Am allerverdrüßlichsten ist: daß auch diese schwarzen Thiere im großen Grase eben so wohl ihre Haufen, als zu andrer Zeit aufwerfen, und denn kann man solche Haufen nicht ohne Schaden zerwerfen. Denn man thut dem wachsenden Grase Schaden, man verdecket dasselbe mit der Erde, und es verhindert alsdenn die Grasmäher am guten hauen.

Die Maulwürfe vermehren sich sehr.

Die Maulwürfe sind fruchtbarer Natur, weil gewiß ist, daß sie sich eben so sehr als wie die Ratten vermehren. Wenn man gleich denselben noch so mühsam nachstellet, und wohl oft in einem einzigen Gange 8, 10 bis 12, und wohl mehrere fänget; so spüret man nicht eben sonderlichen Abgang derselben, sondern ihre Arbeit, Gänge und Haufen zu machen continuirt eben auf dem Terrain, wie vorhin.

Machen lange, hohe und tiefe Gänge.

Die Maulwürfe haben unter der Erden viele und oft sehr lange hohe Gänge, sie gehen auch tief, denn man siehet, daß selbige an manchen Orten so gar unter denen Mauren, ob auch dieselben ziemlich tiefen Grund haben, weggehen. Man findet auch öfters auf breiten Flecken kein Merkmaal ihres Ganges, weil sie sich recht tief verborgene Gänge zu ihrer Lust, Wohnung und Versteckung gemacht haben. Daß die Maulwürfe ein sehr gelindes Gehör haben, erhellet daraus: Wenn sie in ihren obern Gängen (welche Gänge sie gleichsam sich zu Suchung ihrer Speise machen) gehen, und man wird die Bewegung des Ackers gewahr; so wird man sehr selten denen Maulwürfen beykommen können, daß man einen erwischet. Sondern sie halten bald in ihrer Arbeit an, und daher muß man sehr stille stehen, und oft lange warten, ehe er wieder zu arbeiten anfänget. Geschiehet dieses, so muß man bald mit der Hacke parat seyn, daß man entweder gerade solchen im Acker todt

schla-

schlage, oder daß man hinter ihm aufhacke, damit er nicht hinter sich zurück fort kann. Denn sonst, wo er umkehren kann, so ist er sehr flüchtig in dem Gange fort, und eilet zur Sicherheit.

Wenn solche am liebsten aufwerfen.

Es arbeiten die Maulwürfe insonderheit am ehesten und liebsten früh mit der Sonnen Aufgang, zu Mittage und hernach des Abends, wenn die Sonne untergeht. Wenn aber Regenwetter ist, da lassen sie sich den ganzen Tag in ihrer Arbeit merken. Insonderheit ändern sie sich im Regenwetter gern ihre Gänge von feuchten auf trockne Orte.

In nassen Jahren giebt es weniger, als in trocknen.

Die Maulwürfe lieben keine Nässe, sondern haben das trockne lieber. Daher ist locker und trocknes ihr liebstes Erdreich. Sie arbeiten sich zwar wohl auch durch ein feistes und auch laimichtes Land, der milde Boden aber ist ihr allerliebstes, worinnen sie wohnen. Ein lockerer Sand wird oft auch zu ihren Wohnungen erwählet, daher findet man in solchen oft so hohe große Maulwurfshaufen, daß man wohl manchmal zweifelte, daß ein Maulwurf einen solchen Haufen machen könnte, sondern eher glaubte, es müßte jemand mit einem Karren einen solchen Haufen Erde hingefahren haben.

In nassen Jahren und großen Regen ersaufen manchmal die alten Maulwürfe sammt denen Jungen: absonderlich müssen die Jungen in nasser Witterung sehr darauf gehen. Denn in nassen Jahren finden sich nicht das dritte Theil so viel, als wenn trockne Jahre sind. Ich weis, daß wenn in nassen Jahren ihnen viel nachgestellet worden, man dieselben ziemlich gedämpfet, und derselben nicht viel gemerket hat. In trocknen Jahren aber hat man, ungeachtet alles Fangens, fast keinen Abgang gespüret, sondern immer, wie sie sich vermehret haben, sehen müssen.

Es laufen manchmal die Maulwürfe des Nachts aus ihren Gängen über die Erde, und recognosciren gleichsam das äußerliche Feld. Dahero kommt es, daß es öfters denen Katzen glücket, einen zu erschnappen, welchen sie gleichsam statt einer Maus geschleppt bringen; doch aber wird es gar selten angetroffen.

Schaden, den die Maulwürfe am Getraide thun.

Die Maulwürfe thun auf den gesäeten Feldern an denen Saaten auf manchen Orten viel Schaden, nicht nur allein damit, wenn sie Haufen werfen, sondern insonderheit, wenn sie so erstaunend viele obere Erdgänge hin und her machen. Denn da unterfahren sie die Getraidestöcke und Wurzeln, und folglich wird dem Getraide das Gedeihen benommen, und kann keine Feuchtigkeit mehr wegen der Hohlmachung erlangen, sondern muß vertrocknen und umfallen. Dergleichen Vertrocknung geschieht auch auf hohen Wiesen im Grase, wenn sie darauf viele obere Gänge machen, und kann auf solchen der Gänge halber nicht einmal gehauen werden.

Nutermengte Reden wegen der Maulwürfe und Sperlinge.

Wegen des großen Schadens, welcher so wohl auf Feldern und Gärten, als auch auf Wiesen von den Maulwürfen geschieht, wünsche ich vielmal denselben den Tod, und glaube daher, daß sie wohl mit unter die Züchtigungen Gottes zu rechnen sind.

Es hat der Herr Peter Kretschmer in seinen ökonomischen Vorschlägen, Halle und Leipzig 1744 S. 63 seqq. von der Schädlichkeit und Vertilgung der Sperlinge und Maulwürfe geschrieben. Ich will denen Sperlingen wohl nicht das Wort reden: denn ich möchte selber gern dieselben alle, wenn ich sehen muß, wie sie dem weichen Waizen und Gersten so vielen Schaden thun, zum Tode befördern helfen; gleichwohl aber befinde ich noch etwas, daß der Sperling, ungeachtet es freylich wohl wahr ist, daß er ein Jahr lang Schaden genug thut, dennoch zu gewissen Zeiten noch nutzet. Denn die Sperlinge fressen in Wahrheit im Frühlinge und Sommer die Raupen in denen Gärten von denen Bäumen ab; ja wenn diese nicht manches Jahr so fleißig über den Raupen von Bäumen und Blättern wären, so würden die Raupen in so grosser Menge hervor kommen, daß wohl nichts grünes auf den Bäumen übrig bleiben würde. Man wird aber auch gewahr, daß die Sperlinge in manchen Jahren die Menge dieses Ungeziefers nicht zwingen können. Doch, wenn Raupen im Kraut und Rüben seyn, so gewöhnen sich auch zu mancher Zeit die Sperlinge darein, und lesen die Raupen ganz gut von den Blättern ab.

Was aber die Feld- und Wiesen verderbende Maulwürfe anbetrifft, von denen ist mir weiter nichts offenbar worden, daß sie ihrer Natur nach zu sonst was nutzbar wären, als daß man, wenn ihnen im Herbste das Fell abgezogen würde, solche zum Unterfutter eines Pelzes, oder sonst zu etwas brauchen könnte. Die Weitläuftigkeit aber einen Nutzen von solchen darinn zu ziehen, übersteiget wohl auch solchen selber. Deswegen wünsche ich mit obgedachtem Herrn Autor gern, dieses Ungeziefer alle zu vertilgen. Ich wünschte nur, daß derselbe eine solche Anleitung möchte gegeben haben, auf was Weise füglich zur Vertilgung derselben zu gelangen wäre. Er gedenket zwar, daß solche auf die Weise, wie im Querfurthischen die Hamster, könnten gefangen werden. Allein Maulwürfe eben also zu fangen möchte wohl nicht so leichte angehen. Denn die Hamster wohnen nicht allein nur im sandigten und bebaueten Boden, sondern mögen auch wohl nicht so sehr viele und lange heimliche Gänge und Verheelungswinkel haben. Ob zwar die Hamster es an kluger Regularität in ihren Wohnungen auch nicht werden ermangeln lassen: so ist doch das Terrain entweder bebauetes Land, oder ein andrer Acker, und selten Raasen und Wiesen. Und endlich muß auch wohl unstreitig in dem Lande, wo die Hamster wohnen, leichter, und ohne weniger Schaden des Bodens, nachgegraben werden können.

Wenn

Wenn man aber auf denen Wiesen ein solch Jagen in der Erde wollte anstellen; so müßten wohl die allerschönsten und besten ganz und gar, und wohl auf manchen Orten von einem Ende zum andern umgegraben werden. Was würde aber das nicht vor ein Schade seyn, wenn man gute verraasete und sonst sehr schön situirte Wiesen so zergraben und zerwühlen wollte? Würde nicht zum wenigsten das erste Jahr nichts wachsen, und folgendes Jahr wohl auch kein rechtes Gras bringen?

Sperlinge über der Erde können noch wohl auf vielerley Weise gedämpfet werden. Maulwürfe aber in der Erde, die man nicht sieht, noch wo sie ihre Gänge haben, erkennet, kann man nicht so bald, als man wünschet, vertreiben.

Betrügerey wegen Wegschaffung der Maulwürfe.

Es laufen manchmal im Lande solche Betrüger herum, welche denen Leuten weiß zu machen suchen, daß sie besondre Kunststücke wüßten, die Maulwürfe ohne Fangung von ganzen Feldern zu vertreiben. Sie lassen sich von denen, die es glauben, ein gewisses Geld zum voraus zahlen, gehen auch auf den Wiesen, in den Gärten, oder gar auf dem Felde herum, thun als wenn sie was kunstreiches und Geheimnißvolles machten, stecken denn auch wohl von diesem oder jenem Holze kleine Pfähle hin und wieder in die Erde. Die Leute setzen so lange auch in solche Dinge ein so großes Zutrauen, und ein größeres, als in das, was Moses, David und Salomon, ja Christus selber gesagt hat, bis sie nachgehends sehen, daß sie nur belogen und betrogen worden sind. Und denn müssen sie selber mit eigenem Schaden eingestehen, daß kein ander Mittel sey, als nur die Maulwürfe auf eine oder die andre Weise eigenhändig ums Leben zu bringen.

Nebst Aberglauben dabey.

Es giebt auch noch andre abergläubische Wirthe, welche am H. Weihnachtsabend, oder am Charfreytage, andre aber am Ostertage vor der Sonnen Aufgang mit Flegeln selber in ihre Gärten und auf die Wiesen gehen, und den Raasen dreschen; dieses soll auch nun vor das Aufwerfen und Zerfahren der Maulwürfe helfen. Es ist wahr, so lange als sie auf dem Orte dreschen, so wird ganz gewiß kein Maulwurf weder fahren noch aufwerfen: denn zu der Zeit bleiben sie tief, und verkriechen sich in ihre tiefe Quartiere. Wer ein klein Gärtchen hat, und er merket des Sommers, daß sich Maulwürfe darein finden, derselbe darf nur eine Stampe nehmen, und allda, wo sie gefahren und aufgeworfen haben, das Aufgeworfene einstampfen, und wenn der Maulwurf wieder kommt, das Stampfen wiederholen, so wird der Maulwurf sich auf einen andern Ort begeben, oder doch wenigstens tief bleiben. Denn der Maulwurf kann weder das Pochen noch das Schüttern des Erdbodens, wo er ist, vertragen. Und auf solche Art hilft das Pochen nicht in obgenannten H. Tagen al-

allein; sondern es hilft, wenn man im Sommer den Maulwurf in seinem Garten hat, und so weiter zu aller Zeit.

Kein besser Mittel, als auf folgende Arten die Maulwürfe zu fangen.

Das Pochen des Erdbodens, ob es auch zum Weichen der Maulwürfe etwas beyträgt, ist doch nicht zu deren Vertilgung hinlänglich. Darum bleibet einzig und allein das sicherste und natürlichste Mittel, daß man diesen ganz schädlichen Thierchens auf vielerley Art nachstelle, um solche zu tödten. Die Art dazu ist verschiedentlich: a) Lauren viele mit Hacken und Schlägeln auf solche, warten bis sie dieselben aufwühlen sehen, und erschlagen dieselben, wenn sie dieselben treffen. Dieses ist aber versäumend und ungewiß. b) Machen einige Klötzer, unten mit langen eisernen Spitzen, und stellen solchen Klotz, vermittelst eines Klobens über den Gang. Wenn nun der Maulwurf kommt, so reißt er es ein, und die Stacheln erspießen ihn in der Erde. Doch diese Art scheint mir auch noch zu weitläuftig. c) Die dritte Art, so mir am besten gefällt, ist mit Schlingen, welche in die Gänge gemacht werden, und zwar auf jede Seite eine, und in der Mitte zwischen denen Schlingen wird eine breite Zunge gerade in den Gang des Maulwurfs eingelegt, und so wohl der Gang, als auch die Schlingen werden mit Erde verdeckt. Die Zunge mit dem andern Ende gehet in einem Schwengel, der neben dem Gange recht vest in die Erde geschlagen worden, und hat ein klein Stellezüngelchen. Die Schlingen müssen durch zwo über dem Gang vest gemachte Schienen gesteckt werden. Das Stellzüngelchen wird zum rücken entweder von einem steifen, eichenen, ölbäumenen, oder andern Holzbiegel gespannet, oder man macht statt der Biegel, Schwengel, welche noch besser sind, und hängt einen Stein oder Ziegel daran. Wenn nun der Maulwurf seinen alten Weg oder Spaziergang wandert; so arbeitet derselbe die in seinen Gang gekommene Erde mit seinem hurtigen Rüssel fort, und hebt solche immer über sich empor, und so drücket er zugleich die in seinem Gang gedruckte Zunge empor, und dadurch wird das Stellezüngelchen vom Schwengel gerücket, und folglich wird er von der Schlinge an das Schlingeschienchen so angedruckt, daß er es nicht lange machet, sondern ersticken muß, zumal wenn der Spannbiegel stark ist, oder die angehängten Steine schwer sind.

Ich weis, daß auf solche Weise in denen herrschaftlichen Vorwergen durch das Gesinde des Jahrs eine ziemliche Anzahl gefangen worden. Denn wenn auch dem Fänger nur von jedem Stück ein halber sgl. bezahlet worden; so hat doch wohl das Fangegeld des Jahrs 80 bis 100 Rthlr. betragen; welches eine Summe von 4800 oder 6000 Stücken ist.

Es ist wahr, daß die Nachstellung so lange, als ich mich nur erinnere, fleissig geschehen ist, denn es ist dem Gesinde als ein Nebenaccidens zugelassen worden.

den. Es ist zwar auch wahr, daß man es etwas gemerket, daß sie nicht gar in so großer Menge mehr gewesen und gefunden worden. Doch ist das aber auch gewiß, daß deren noch immer genug übrig geblieben, und ich habe befunden, daß in einem einzigen trockenen Sommer sie sich dergestalt wiederum vermehret, daß man glauben könnte, es wäre niemals kein einziger gefangen worden.

Es ist aber auch wohl eine Schuld mit, daß nicht die Nachbarn und Unterthanen, nebst den Obrigkeiten ernstlicher daran sind, die Maulwürfe fleissig zu vertilgen. Denn wenn ein Nachbar auf dem Seinigen sie auch alle vertilgete, so kommen doch von des andern Nachbarns solche in der Erde wiederum zugelaufen, und machen den Schaden größer, als wohl die schon weggefangenen gemacht hätten. Daher wäre es höchstnöthig, und auch gewiß sehr nützlich, wenn Obrigkeiten an alle Unterthanen, welche Land besitzen, gnädigst gemässenen Befehl ergehen ließen, daß ein jeder Unterthan die auf seinem Gefilde und Boden befindliche Maulwürfe fangen müßte, und daß darauf die Dorfgerichte eben also, als wie die Feuerstätte zu besichtigen, mit Aufsicht haben müßten. Oder daß eine jede Gemeinde einen besondern Mann hielte, welcher alltäglich solchen Schädlingen nachgienge, und solche fangen müßte. Es müßte aber dieser Fänger verpflichtet seyn: allemal den Maulwurf dem Wirthe, auf dessen Grund und Boden er gefangen worden, ohne die Pfoten abzuschneiden, zu liefern. Der Wirth aber vergrübe hernach den Maulwurf an einem Orte, der ihm beliebte, ohne daß der Fänger Wissenschaft davon hätte. Denn dadurch würde dem Fänger der Unterschleif, den er wohl sonsten machen könnte, benommen, und der Wirth weis doch wohl ohnedem, wo die Maulwürfe auf dem Seinigen Schaden machen. Er würde auch wohl sehen, wo der Fänger seine Fallen aufgestellet, oder, es könnte der Fänger es dem Wirthe vorhero anzeigen, daß er Maulwürfe zu fangen aufstellen wolle. Das Fangegeld ist nicht aller Orten einerley. Ich weis, daß vom Stücke 1 ggl. hernach 1 sgl. alsdenn 6 pf. und zuletzt 1 halber sgl. gezahlet worden.

Die Austilgung ist unmöglich, wenn nicht alle Nachbarn zugleich mit an derselben Hand anlegen, und dabey ein Vorschlag.

Am allerbesten fangen sich die Maulwürfe, wo tiefe Haupt- oder Wasserfurchen seyn; oder auf vesten Reihnen, wo solche von einem Stück auf das andre Wechsel halten. Denn da ist in der Tiefe ordinär der Boden vester, als wo der Pflug den Acker locker und mürbe gemacht hat. In solchen Orten und gleichsam deren Promenaden, spazieren sie nicht nur aus einem Neste und Hecke, sondern auch aus mehrern Genisten hin und her. Daher wenn der Fänger sich Mühe giebt, solche Haupt-Passagen zu treffen, und zu bestellen; so lohnet es ihnen gewiß die Mühe, daß sie dahin aufgestellt haben.

Können am besten in tiefen Furchen und vesten Reihnen gefangen werden.

Wer

Alte Maulwurfshaufen müssen abgestochen werden.

Wer etwan zu solchen Wiesen auf eine oder die andre Weise gelangete, auf welchen solche vergrünete und verraasete alte Maulwurfshaufen befindlich, derselbe hat nöthig, daß er solche Haufen alle mit scharfen Schüppen oder Grabescheiten abstoßen und zusammen auf Haufen bringen lasse, damit die Wiesen wiederum in eine gleiche Ebene zum Hauen und ordentlichen Graswachsen gebracht werden. Die Haufen werden, wenn sie einen Sommer über einander liegen, fein zusammen murschen, sie werden das zähe veste Wesen verlieren, und können alsdenn auf den Herbst entweder auf die Wiesen wiederum dünne gebreitet, oder auf den Acker auf leichte oder auch tiefe Adern gefahren werden. Diese Erde dünget auf Wiesen und Aeckern.

Maulwurfsgänge benehmen den Wiesen die nöthige Feuchtigkeit.

Die Löcher und Gänge, welche die Maulwürfe auf den Wiesen machen, nehmen auch von denen Graswurzeln in trockenen Jahren die Feuchtigkeit zu sehr weg. Daher, wenn auch einmal ein Regen fällt, so bleibet derselbe nicht auf dem Raasen, und kann sich nicht den Graswurzeln zum wachsen mittheilen; sondern es verläuft die Regenfeuchtigkeit in denen Maulwurfsgängen.

5) Der Ameisen Schädlichkeit.

Die Ameisen zählet man allhier als den fünften Feind, welchen die Wiesen haben. Die Ameisen thun auf denen Wiesen in nassen Jahren mehr Schaden, als in denen trockenen. Denn in nassen Jahren machen die Ameisen im Grase viel Schaden. Sie fressen zwar kein Gras, sie bauen aber so sehr über sich, daß wo sie bauen, das Gras verdorben wird, und auch am abhauen Verhinderung machet.

Von der Ameisen Natur und Eigenschaften.

Ehe ich aber weiter schreibe, will ich noch was weniges von der Ameisen Natur und Eigenschaft gedenken.

Der Ameisen sind vielerley Geschlechte, absonderlich führe ich allhier zwo Arten, nämlich die Busch- und Feldameisen an. Die Buschameisen sind zweyerley, und die Feldameisen auch wiederum zweyerley. Die Waldameisen thun denen Wiesen keinen Schaden, denn sie bauen und wohnen im Gebüsch und Sträuchern, und suchen auch ihre Nahrung in denselben. Die zwey Geschlechter der Buschameisen sind rothe und schwarze, und sind einander an der Größe gleich. Doch aber scheinen die rothen munterer und stärker, als die schwarzen, zu seyn. Die rothen werden Roß- oder Pferdeameisen genennet. Woher ihnen dieser Name gegeben wird, das weis ich nicht. Die rothen Roßameisen theilen ihre Wohnungen wiederum in zwo Arten ein.

Der Ameisen kluge Einrichtung.

Denn ein Geschlechte schläget seine Wohnung in der Erde, in einem trockenen Ort auf, und darinnen führet es den Sand so schöne nett und sauber tief heraus, und machen ihre Wohnkammern und Gallerien so geschickt, daß man sich über deren Klugheit und Vorsichtigkeit nicht genug verwundern kann. Ins besondere erwählen sie sich eine Stätte, wo in der Erde Rudera von einem al-

ten kiefernen oder birkenen Stocke, wovon noch einige, wegen des vielen an sich habenden Oels und Fettigkeit lange daurende, veste, große und hohle Wurzeln sind. Sie machen über sich ein solches Dach von allerhand zusammengetragenen trockenen Sachen, das gewiß trocken erhält, und ihnen keine Feuchtigkeit, weder vom Schnee noch vom Regen zufließen läßt. Diese Art erhält und wohnet wohl über 20, 30 und mehrere Jahre, wenn sie nicht von Menschen oder Thieren gestöret werden, in einer solchen Wohnung.

Die zweyte Art bauet ihre Nester in abgehauenen Baumstöcken über der Erde, doch mit solcher Vorsichtigkeit, daß der Stock nicht in einer Tiefe, wohin die Nässe und der Regen sich ziehen kann, sondern wo ein hoher trockener Ort ist. Sie erwählen sich auch absonderlich die Hohligkeit des Stockes, so wohl an Wurzeln und im Stocke selber zu ihren Kammern, und den ganzen Stock überbauen sie mit Streu und allerhand zusammengetragenen Sachen, daß keine Feuchtigkeit weder im Sommer noch im Winter ihnen schaden kann. Denn wenn man auch im größesten Regen in ihr Haus stößt, so findet man bald das allerschönste Trockene. Diese Art Ameisen sind aber in ihrer Wohnung nicht so gesichert, als wie die ersten. Denn im Winter kommt der Fuchs und Dachs, und scharren den Haufen von einander, suchen sich die Ameisen, und fressen, die sie finden, weil sie verstarren und sich nicht wehren können. Es verstören die Hirten und andre Leute manchmal auch diesen Thieren die Wohnung.

Die rothen Roßameisen haben einen starken Spiritum bey sich. Wenn im Frühlinge die Sonne ihre Haufen erwärmet, und sie kommen und legen sich in die Sonne; so sehen sie vor vieler an sich habenden starken Essenz ganz schwarz und gleißend aus. Wenn man mit der Hand darauf schlägt, und an dieselbe riecht, so fährt es einem ins Haupt, als wenn man wohl ein stark englisches Salz, oder einen andern starken Spiritum hätte. Und wenn man eine Ameise drücket, so läßt solche eine Essenz von sich gehen. Diese Ameisen holen manchmal die Leute, und machen sich Bäder davon, wenn sie Gliederreißen haben, auch streichen einige das lahme Vieh damit. Was es vor Kraft und Wirkung haben mag, werden die Herren Medici wissen. Ich glaube, daß ein sehr starkes Oel und Spiritus von Ameisen, welcher aber sehr hitzig seyn mag, gemacht werden könne.

Nutzen der Waldameisen.

Die Ameisen sind wie die Bienen im Sommer sehr fleißig. Sie sammlen ihre Nothdurft, eben wie die Bienen, mit großem Fleiße im Sommer auf den Winter ein. Wenn man im Sommer solchen zusieht, so kann man sich nicht genugsam über die Hurtigkeit und über derselben Fleiß verwundern. Man verirret sich wegen der so großen Menge im Sehen; und gleichwohl weis

Der Ameisen Fleiß.

ein jedes, was es thun soll. Sie haben von ihrer Hauptstadt rechte Straßen gegen alle Seiten der Erden gemacht, sie reisen über ganze Gewende aus, und holen sich herzu, was sie brauchen.

Ihre Vermehrung.

Die Ameisen vermehren sich eben so wie die Bienen, aber in viel größerer Menge, und machen unzählige viele Bruten, so Ameiseneyer genennet werden. Sie haben ihren König eben wie die Bienen, und auch Brüter oder Drahnen, welche Flügel haben, auch etwas größer seyn, so wie die Bienen Drahnen haben. Sie treiben auch, wenn sie sich verstärket, eben wie die Bienen, ihre Schwärme von sich, welches man gar eigentlich findet. Denn wo ein Haupt-Ameisenhaus ist, da findet man nicht weit davon einige kleinere, welches die abgetriebenen Schwärme sind. Die rothen Roßameisen führen mit den schwarzen Krieg. Die schwarzen bauen sich eben so wie die rothen in die Erde, und in Stöcke.

Eine Geschichte von Ameisen, und ihrem Kriege.

Hiebey will ich mit gedenken, wie Ao. 1738. einmal zu einem Ameisenkriege unvermuthet gekommen. Ich gieng auf einem Busch-Fahrwege, und als ich mit einem Manne, welchen ich bey mir hatte, im Gehen meine Geschäffte verabredete; so wurde, als ich auf den Weg sah, was schwarzes gewahr, und sah, daß in dem linken Wagengleise recht gedrungen voll rothe Roßameisen in sehr großer Anzahl liefen. Sie hatten einen geschloßnen hurtigen Marsch, der wohl in einer Linie auf 20 Ellen lang seyn mochte. Auf ihrer Seiten waren auch einige, die immer gleichsam als die Husaren und leichten Dragoner hin und her vagirten. Ich dachte, sie schwärmeten, und eilte was ich konnte, bis ich die Avant-Guarde erreichete, in Hoffnung, ich würde den Weisel als ihren König sehen, welchen ich gerne erhaschen wollte. Endlich wurde ich eine schwarze Ameise mit Flügeln gewahr, da glaubte ich, das sey der Weisel oder König. Doch der Gedanke war falsch: denn alsbald lenkte sich der ganze Marsch auf einmal aus dem Wege, linker Hand aus, unweit dem Wege nach einer Bewohnung der schwarzen Roßameisen. Die rothen fuhren nun so, als nur möglich, zu allen Löchern der Wohnung der schwarzen in die Erde hinein. Sie machten es auch daselbst nicht lange; sondern eine jede kam mit einer Brute oder einem Ey, von den schwarzen heraus, und kehrten den Weg wiederum mit ihrem Raube zurück, woher sie gekommen waren. Ob die rothen zuvor in der Erde die schwarzen alle getödtet, oder ob sich die schwarzen ohne Widerstand alle ihre Jungen rauben lassen, weis ich nicht, denn es war tief in der Erde. Oben liefen schwarze und rothe untereinander, ohne daß sie einander was thaten, hurtig herum, und oben um die Wohnung liefen viele schwarze geflügelte, von welchen ich anfangs eine vor den König der rothen gehalten hatte. Ich recognoscirte, woher die so große Armee gekommen sey; so befand ich einige hundert

dert Schritte zurück das Hauptquartier, von welchem diese detaschirt worden waren.

Diese Ameisen sind von einer solchen Stärke, welche, nach Proportion, die Stärke der Menschen weit übertrifft: denn es schleppt und trägt eine einzige ein Stückchen Holz, oder was anders, welches vielmal schwerer ist, als die Ameise selber. Ich habe die Ameise, und auch das, was sie getragen, gegen einander gewogen, und habe befunden, daß dasjenige, was sie getragen, funfzehnmal schwerer, als sie selber gewesen. Die Ameisen sind stark.

Die Feldameisen sind viel kleiner, als die oben betrachteten. Sie sind auch zweyerley, rothe und schwarze. Sie bauen beyde einerley, entweder im Getraide um die Gras- und Getraidestängel, oder auf den Wiesen im Grase. Wenn trocken Wetter ist, so bleiben sie unten mit ihrer Wohnung im Raasen; wenn es aber regnet, so erheben sie ihre Wohnung immer mehr und mehr, nachdem der Regen anhält, und viel Feuchtigkeit ihre Nester trifft. Sie können zu viel Feuchtigkeit nicht leiden, und daher kommt es, daß die Leute denn sagen: es wird mehr Regenwetter kommen, denn die Ameisen bauen hoch. Wenn aber diese hoch bauen, so darf das Regenwetter nicht erst kommen, es ist schon da. So bald aber wiederum trocken Wetter kömmt, und es wird der Ameisenhaufen in der Höhe trocken, so senken sich dieselben mit ihren Bruten wiederum tiefer dem Raasen zu. Der schon einmal empor gebauete Erdhügel oder Haufen aber bleibt hoch stehen, und daher kommt es, daß man auf manchen Wiesen und Raasenhutungen so viel Hübel findet. Auf Wiesen müssen solche Hübel fleißig, eben so wie die Maulwurfshaufen, gegleichet werden, sonst würden die Wiesen ungleich und verdorben werden. Von Feldameisen.

Die Feldameisen empfangen auch Flügel, und zur Herbstzeit fliehen solche nach dem Wasser; besonders sieht man die Graben manchmal des Abends fast ganz von fliegenden Ameisen überdecket.

Sechstens, müssen auf den Wiesen die Sträucher nicht geruhig bleiben, sonst wird manche Wiese in wenigen Jahren so sehr von Strauchwerk eingenommen, daß wohl ein und mehrere Fuder Heu weniger geerndtet werden. Die Sträucher auf den Wiesen geben auch Anlaß zum Grasentwenden: denn es verbergen sich die Grasholer, denen es nicht erlaubt dahin zu kommen, und grasen nicht allein um die Sträucher, wohin man mit der Sense nicht kommen kann, sondern grasen große Flecke von denen Wiesen zugleich mit ab. 6) Die Sträucher sind den Wiesen schädlich.

Das Mooß, welches auf den Wiesen sich befindet, verdünnet und vermindert auch das Gras. Das Mooß ist zweyerley, erstlich das weiße, und denn das gelbe. Beydes wächst auf nassen Wiesen: das gelbe aber nur allein auf trockenen. Die Ursache des Mooßwachsens ist auf trockenen Wiesen der magere 7) Das Mooß ist den Wiesen sehr schädlich, und wie sol-

ches wegzuschaffen.

Boden; auf nassen Wiesen aber die Magerkeit und Nässe zugleich. Solchen abzuhelfen geschieht folgender maßen. Erstens thut man wohl, daß man auf trockenen Wiesen das Mooß im Herbste, oder des Frühlings mit eisernen Rechen ausreche. Man kann auch gar auf solchen Mooßwiesen mit denen Eggen schleppen, dadurch reißt sich das Mooß los, und kommt oben auf, daß man es zusammen rechen, und entweder verbrennen, oder auch in den Mist nehmen kann. Wenn denn solches geschehen ist, so muß man entweder Ascher oder kleinen Dünger, oder gute Schoorerde auf solche gereinigte Wiesen fahren, und damit bestreuen. Denn dadurch wird sich nachgehends das Mooß verlieren, und es wird nicht nur dicker Gras, sondern auch wohl gar Klee wachsen.

Das Mooß auf nassen sauren Wiesen rühret, wie gesagt, so wohl von der kalten Nässe, als auch von der Magerkeit her. Erstens muß man solchen Orten die kalte Feuchtigkeit durch genugsame Graben benehmen, und wenn das geschehen, so wird sich der Boden setzen und trocken werden. Darauf muß man auch auf vorgenannte Art das Mooß wegmachen, und alsdenn eben Dünger, Ascher oder Schoorerde dahin bringen: so wird sich so wohl das Mooß verlieren, als auch besseres und mehreres Gras wachsen. Doch kann das Gras auf kalten sauren Wiesen niemals so gut, als auf warmen und trocknen Wiesen erbauet werden.

Nutzen, die Wiesen zu düngen.

Die Wiesen zu düngen ist nöthig und nützlich; doch will sehr selten in den allerwenigsten Wirthschaften der Dünger zu Bedüngung der Wiesen übrig bleiben, sondern es ist noch eher die Klage, daß er nicht zu Bedüngung des Feldes hinlangen will. Welcher Wirth es aber auf eine oder die andre Weise, entweder durch Geld oder durch eignen Dünger dazu bringen kann, daß er seine Wiesen bedünge, braucht selbige nicht alle zu bedüngen. Denn alle diejenigen Wiesen und Flecke, welche bewässert werden können, es mag mit Feldstraßen- oder andern Wasser seyn, dieselben bedürfen keiner Düngung. Weil das aufgelaufene Wasser schon genugsame Fettigkeit auf dieselben gebracht hat, daß weiter kein Geiles darauf nöthig ist. Es wird auch kein Ort und Wiese, wo schon Wasser hinläuft, Mooß haben, sondern es wächst nur Gras, und kein Mooß daselbst. Daher ist also hier nur die Rede von solchen Wiesen, worüber kein Wasser geleitet werden kann.

Die Zeit der Wiesenbedüngung ist die beste, daß sie im Herbste geschehe. Denn wenn man im Herbste den Dünger fein gleich auf die Wiesen zerbreitet; so zieht den Winter über die Kraft, zumal wenn unter dem Schnee das Erdreich ungefroren ist, oder wenn ein Regen auf den gebreiteten Mist, ehe es gefrieret, kommt, fein in die Graswurzeln, und hernach wächst

auf

auf den Sommer das Gras desto mehr und schöner, als wenn der Mist im Frühlinge erst darauf gekommen wäre. Der grobe Mist, der den Winter hindurch durch Regen oder Schnee ausgezogen, muß im Frühlinge abgerechet, und wiederum in den Hof zu dem andern Miste gefahren werden. Denn sonst würde im Heumachen das Heu davon verunreiniget werden. Ist aber der Mist nur klein, und recht klar zerbreitet worden, so kann man denselben wohl auf denen Wiesen liegen lassen. Es wird der Raasen davon in etwas verstärket.

Wenn der Ascher zu streuen.

Ascher ist auch besser im Herbste, als im Frühlinge auf die Wiesen zu streuen. Doch kann man noch eher solchen erst im Frühlinge als den Mist und Schoorerde darauf bringen: Nur muß man merken, daß man Ascher entweder in stillen trockenen oder nur gelinden Regentagen ausstreue; damit der Ascher sich fein an die Graswurzeln senken kann. Denn sonst, wo das nicht ist, sondern es kommt bald ein jählinger Regen darauf, so nimmt das starke Regenwasser die Asche mit sich von denen Orten, wohin derselbige gestreuet worden, und führet ihn in die Gründe, wo er nicht nöthig ist, oder wohl auch gar in die Graben, ohne Nutzen zu bringen, davon. Der Ascher muß nur auf Wiesen mit klaren Sieben gesiebet, oder gar mit den Händen gleich geworfen werden. Denn sonst kommt er an einigen Orten zu dicke, und auf andre wiederum zu dünne. Da wo er zu dicke kommt, macht er statt des Nutzens nur Schaden: Denn das Gras kann deshalb nicht durchwachsen; und der dicke bey einander liegende Ascher wird hart, vest und fast zum Steine; ja er beißt unter solcher Menge die Wurzeln weg.

Schoorerde auf Wiesen.

Schoorerde kann auf Wiesen, ohne wiederum wegzunehmen, gelassen werden, nur so, daß solche recht klein und gleich gearbeitet, und die Klumpen und großen Stücke zerschlagen und klar gemacht werden. Weil sonst die Stücke und Klumpen am Grashauen verhinderlich seyn würden.

Das III Kapitel.

Von der Vermehrung des Heues, absonderlich durch Verfertigung neuer Wiesen, und wie in vielen Gegenden auch noch die besten Orte unbrauchbar liegen bleiben.

Wie neue Wiesen zu machen.

In Oeconomien findet man wohl oft einen Mangel an Heufutter, gar selten aber und fast niemals Ueberfluß. Dem Mangel des Heues könnte bey einigen Wirthschaften gar bald und leicht abgeholfen werden, wenn nur Obrig-

keiten, Diener und Unterthanen mit einander, was zu machen und daran zu wagen Lust hätten. Denn was liegen nicht an vielen Orten vor übrige Flecke, entlegene Hutungen, verstrauchte Raasen, und die schönsten Grasbringenden Brücher, welche doch zu schönen Wiesen gemacht und zubereitet werden könnten.

Wie die Hutungen zu verbessern vor das Rindvieh.

Was haben an vielen Orten Obrigkeiten, Dorfgemeinden, oder auch wohl gar einzelne Wirthe vor große Fluren zu Hutungen, da doch das Vieh oftmals nicht den dritten Theil davon so genießen kann, als es wohl seyn sollte, und auch seyn könnte. Denn die Hutungen vors Vieh werden insgemein zu schlecht in Acht genommen. Insbesondre wird auf solchen niemals, oder doch selten ein Graben gemacht, sondern es müssen solche Hutungen von Gewässern ersäufet und überschwemmet werden. Das Vieh muß wohl aus Hunger und Mangel bessern Grases oftmals aus Noth das verschlemmte fressen, wovon es aber kein Gedeihen hat, sondern den Durchfall bekommt, und manches gar crepiren muß. Ja die schönsten und größten Hutungen werden oft vom Viehe so zertreten, daß Loch an Loch ist, und es steht nur auf denen durch das Viehtreten aufgetriebenen Hübelchen manchmal ein Speuerchen Gras, und solche liest das arme Vieh noch mit vieler Beschwerlichkeit ab. Denn es muß ihm nothwendig noch dazu beschwerlich fallen, wenn es mit denen Füßen immer im Kothe und tiefen Stapfen sich fortarbeiten muß.

Viehhutungen sollen so gut als Wiesen in Acht genommen werden, und wie es geschehen kann.

Viehhutungen sollen nothwendig so gut als die Wiesen und das Feld selber in Acht genommen werden. Daher sollte man sich bemühen und zusehen, daß auf Hutungen allenthalben Graben-, Wasserableitungen eben so, wie in den Feldern und Wiesen es nöthig ist, und an manchen Orten geschieht, gemacht würden. Denn dadurch würde sich die Hutung in einen derben Raasen setzen, und man könnte auch die zertretene Viehstufen wohl alsdenn mit Stampfen eingleichen. Sodann würde auf solchen Orten 1) das Vieh mit trockenen Füßen gern gehen, es würde demselben gar nicht sauer werden, und dürfte sich nicht so müde martern, und das gefressene wiederum ausarbeiten. 2) Würde diese sonst so verdorbene, und fast nur zerrührte und zertretene Hutung zu einem gleichen, schönen grünen Raasen gemacht werden, und das Vieh würde vielmal lieber als vorhero darauf fressen. Denn man wird wohl sehen, wie lange das arme Vieh, wenn es einmal ein trocken Hübelchen findet, sich darauf umdrehet, und gern alles, was es nur kriegen kann, abfrißt. 3) Würde es auch nicht nur ein dünnes speurichtsaures Gras seyn; sondern es würde süßer und von der Sonne geschmackhafter werden. Auch würde es niemals so, als wie vorhero, ehe die Graben und Ableitungen gemacht worden, vom Regen ersaufen, oder beschleimet werden, sondern es würde

vor

vor das Vieh allezeit, und so lange, als es nur nicht wiederum in vorigen schlechten Zustand geriethe, rein, gesund und sehr gedeihlich seyn. Und 4) was würde doch zugleich vor eine Vielheit an der Hutung werden? Denn da vorhero wohl mehr als 2 Theile vom Vieh in die Tiefe getreten wurde, da kann es nunmehro gleiche über und über wachsen. Denn das Vieh hat auf den dritten Theil einer wohl und gut trocken gemachten Hutung so viel und wohl mehr, als vorhero auf einer ganz verdorbenen zu fressen, und es ist auch allemal dem Vieh viel gesünder.

Als auch Schaafen.

Wenn nasse Viehhutungen trocken und brauchbar gemacht werden, so kommt auch ein größerer Nutzen vor das Schaafvieh zugleich mit heraus: denn vorhero konnten und durften keine Schaafe auf einen solchen Ort kommen, weil er zu naß, ungleich und brüchig war. Nunmehro aber, da es fein trocken und zu gleichem Raasen gebracht worden, so können die Schaafe bis Johannis Bapt. ganz ohne Gefahr darauf gehütet werden. Nach Johannis aber müssen die Schaafe solche Raasen und Bruchhutungen, wenn solche gleich trocken gemachet worden seyn, vermeiden.

Ungegründete Einwendung.

Es werden zwar manche hierauf antworten: Das wäre gerade recht, daß nunmehro die Schaafe, unserm Rindvieh das Gras von der Hutung abfressen sollten. Denn wenn die Schaafe schon darauf hüten können, so genießet unser Rindvieh auf einer so trocken gemachten Hutung nichts. Und eben aus diesem Grunde legen Unterthanen niemals zum Graben und trocken machen der Hutungen Hand an; sondern sie lassen viel lieber die Schaafe beym Rindvieh, und dieses wiederum bey den Schaafen verderben. Doch dieses sind sehr schlechte und gar keine wirthschaftliche, sondern nur verdorbene und schädliche Gedanken. Denn man kann es so eintheilen, daß eines mit dem andern nicht nur erhalten, sondern auch wirklich verbessert werde. Denn Nutzen- und Wirthschaftliebende Menschen können es auf solchem Falle ja mit einander also einrichten, daß die nunmehr in guten Stand gebrachte Hutung eingetheilet werde, damit die Schaafe nur auf einem Theile hüten dürften, und das übrige zur Hutung vor das Rindvieh allein bleiben kann. Denn hat vorhero im Kothe und zertretenen Nassen sich das Vieh erhalten können; so wird dasselbe sich doch viel eher, da nun der Fleck trocken worden ist, und auch mehr und bessers Gras bringet, erhalten können, zumal da die Schaafe es nach St. Johannistag doch ganz allein dem Rindvieh auf solchen Orten überlassen müssen. Daher wenn der verdorbene menschliche Verstand es nur natürlich erkennen und begreifen könnte, was vor ein Segen in die Wirthschaft durch Trockenmachung der Hutungen einflöße; so würde mancher weder Tag noch Nacht eher ruhen, als bis er die aus Nachläßigkeit verdorbene Hutung ins

Auf-

Aufnehmen und in einen trockenen Zustand bringen hülfe. Denn man sinne nach, was würde nicht das arme Vieh in einen weit bessern und brauchbarern Stand gesetzet werden können. Würde nicht das Vieh, da es vorhero sich nicht einmal mit sauren und ungeschmackten Grase genugsam des Hungers erwehren mögen, nunmehro sich besser sättigen können? Und würde es nicht auch dem Viehe mehr zum Fleisch und fett werden, auch dem jungen Vieh zu besserm Wachsthum gereichen? Denn wie schlecht siehet auf den Orten, wo die Hutungen nichts taugen, doch das Vieh aus, daß es recht erbarmenswürdig ist. Hingegen wie muthig und fein ist das Vieh, wo es eine trockene gesunde und genugsame Weide hat, da ist es angenehm, wenn man das alte und junge Vieh scherzen und springen siehet. Und noch mehr: Wenn die so große Fluhren Hutungen nun fein trocken und zu gleicher Raasenhutung durch angewendeten Fleiß gebracht worden seyn, so kann man an vielen Orten, ohne den geringsten Schaden aus der Viehhutung eine Wiese machen. Es kann auch, zumal wenn im Sommer manchmal warme Regen kommen, nach der Erndte auf solcher Hutung an den meisten Orten Heu gemachet werden. Denn das Vieh bekommt, wenn die Erndte angehet, auf den Stoppelfeldern seine Hutung. Und auf solche Weise kann wirklich der Heuschlag in den Wirthschaften vor das Vieh sehr vermehret werden.

Es können die weit abgelegene Oerter zu Wiesen gemachet werden.

Es haben auch Obrigkeiten und Gemeinden an vielen Orten von ihren Wohnungen zu weit entlegene Raasen und Flecke. Dieselben werden an manchen Orten wenig geachtet; sondern sie mögen verwüsten, versauren und unbrauchbar werden, wie sie wollen, und es heißt: es ist zu weit dahin. Wenn aber solche Orte gereiniget, und durch Graben trocken gemacht würden; so könnte dem Heumangel an manchen Orten einigermaßen dadurch abgeholfen werden.

Auch Flecke, die von Gesträuch bewachsen, zu Wiesen zu machen.

Man findet auch oft und an vielen Orten auf dem Gefilde ganz nahe liegende Raasenflecke. Dieselben aber sind von mancherley Gesträuche sehr bewachsen, daß nicht einmal das Vieh was angenehmes vom Grase zu fressen darauf findet. Denn die Sonne kann es vor dem Gesträuch nicht bescheinen und geschmackhaft machen. Wenn aber das Gesträuche davon ausgerottet würde; so würde in vielen Wirthschaften auf solchen Orten eine brauchbare Wiese, und dem Vieh ein Vortheil dadurch geschaffet werden.

Ferner, die nasse Sümpfe und Brücher.

Es ist absonderlich zu bejammern, daß so viele nasse Sümpfe und Brücher, welche meistens an denen allerbequemsten Orten zum Graswachsen, oft zwischen Feldhöhen mehr denn von etlichen Dörfern inne liegen, so unbrauchbar, und ohne gut Gras zu bringen, versauren, und fast öde und verwüstet liegen müssen. Es könnten an vielen Orten solche Brücher zu schönen nutzba-

ren

ren Wiesen gemachet werden, daß so wohl die anstoßende, als andre entlegene Dörfer genugsam, ja wohl überflüßig Heufutter haben könnten. Denn in Tiefen, wo das Wasser von bergigten Gefilden zusammen fließet, da wächset beydes, nämlich viel und auch gutes Gras. Denn weil vom Felde die ablaufende Fettigkeit und das geile Wasser, zur Zeit des Schnee und Regens, in gedachte Tiefen fällt, so wächset davon gutes und vieles Gras.

Solche nicht recht genutzte Brücher findet man an einigen Orten zu mehr als Meilenweges lang, und wohl auch von ziemlicher Breite. Man siehet in solchen weiter nichts, als hin und wieder einen unnützen und ungedeihlichen Strauch stehen, oder man trifft einen alten Strauchhorst und Hügel an. Das Gras, so darinnen wächst, ist nur grob, und das Stroh ist manchmal besser, als solches Gras. Und noch dazu muß es Sommerszeit mit vieler Mühe mit Bürden herausgetragen werden, und was stehen bleibet, ist in Winterszeit auf manchen Orten eine Streu.

Brücher könten durch grose neue Graben zu gutem Heufutter brauchbar gemacht werden.

Wenn aber das Wasser von diesen Brüchen, und die darinnen stehende Feuchtigkeit in große neue Graben, welche in die Länge und Queere, wo sie am nützlichsten anzubringen, gemacht würden, geleitet würde; so würden auf vielen dergleichen Terrains wohl mehr als tausend Fuder Heu jährlich können erbauet werden. Und obzwar die erstern Jahre das Gras nicht so bald gut geriethe, als man wünschete, so würde doch der Boden sich immer von Jahr zu Jahren besser setzen, und auch desto besser, süßer und gesünder Gras bringen. Was würde denn nicht die Viehzucht dadurch vermehret werden? Was würde nicht vor eine Verbesserung durch mehrers Mistmachen an denen Aeckern geschehen können? Und es würde im Frühlinge nicht das Vieh so zeitlich auf die Wiesen und Hutungen, auf welchen nur Schaden durch das Zertreten geschiehet, weil der Raasen wegen der Winterfeuchtigkeit noch weich ist, dürfen getrieben werden; sondern es würde fein lange mit Heu und Grummet in den Ställen gehalten werden können, und auf solche Art würden die Hutungen vorhero, ehe das Vieh darauf käme, trocken, damit nicht vom Viehe Stufen und Löcher eingetreten würden. Ja es würde auf manchen Orten gar so weit können gebracht werden, daß das Vieh vor Johannis nicht dürfte ausgetrieben werden, und theils Hutungen desto zeitlicher zum Heumachen mit gehauen werden könnten. Was vor Nutzen und Vergnügen könnte so dann manche Herrschaft und Unterthanen mit einander haben.

Die Ursachen, warum diese Vermehrung der Wiesen

Warum aber an vielen Orten solche vortreffliche Wiesenvermehrungen liegen bleiben, ist die Ursache: erstlich, daß der große Nutzen, so daraus erlanget werden kann, nicht genugsam erkannt und eingesehen wird. Zum andern, siehet man nur allein auf die Mühe, Arbeit und Kosten, so darzu erfor-

unterlassen wird.

dert werden, man überleget aber nicht zugleich, daß die Unkosten bald in den ersten Jahren wiederum würden zu erlangen seyn. Drittens, verursachet an einigen Orten, daß man nicht das Gefälle des Wassers so leicht erlangen kann, denn es ist entweder ein Teich, oder etwa eine Mühle davor; oder es rühret wohl das Zurücktreten des Wassers von dem unterwärts liegenden Nachbar her. Wenn nämlich die Nachbarn diesfalls sich nicht zusammen vergleichen können, und weil sie öfters wohl nicht gute Freunde sind, so siehet der eine gerne, daß dem andern etwas mangele, und ist ihm lieb, daß er nicht solchen Nutzen hat, als er wohl haben könnte. Es ist warlich in der Welt und absonderlich unter Christen, eine Land und Leuten sehr schädliche Sache, daß an sehr vielen Orten oft nur ein kleiner Privatnutzen dem allgemeinen großen Nutzen vorgezogen wird. Ach was geschiehet doch oft und an vielen Orten durch eine einzige Mühle oder Teich, von welchen zwar der Eigenthümer einigen Nutzen hat, dem darüber wohnenden hingegen, absonderlich wo nicht Berge, sondern flaches Land ist, durch das Zurücktreten des Wassers vor unbeschreiblicher Schaden. Und der Schade, der geschiehet, beläuft sich oft wohl 10, ja ich möchte schreiben, an manchen Orten 50 mal höher, als der Nutzen, welchen der Besitzer der Mühle oder des Teiches hat. Daher wäre es an solchen Orten gar zu nöthig, daß sich Nachbarn mit einander verglichen, daß der öffentliche Nutzen dem kleinen Privatnutzen vorgezogen würde. Und es könnte das Publicum dem Privato lieber ein solches Aequivalent geben, als daß der andre zehnfachen und wohl mehrern Schaden leiden dürfte.

Daher wäre es zu wünschen, daß die Gewaltigen auf Erden, welchen Gott absonderlich die Menschen, als auch die bewohnte Erde, weislich und nützlich zu regieren anvertrauet hat, durch dazu verordnete Räthe und Commissarien, solche und dergleichen dem Lande und viel tausend Menschen wahren Nutzen bringende Dinge in die allernützlichste und brauchbareste Wege möchten einrichten lassen. Es sollte der Vernunft und Billigkeit gemäß allerdings ein Nachbar das Wasser von dem andern annehmen. Was aber geschiehet deshalb nicht vor vieler Zank und Streit? Was geschehen vor Schlägereyen deshalb? und was entstehen nicht vor große geldkostende Processe? und wie lange dauren solche nicht, ehe einer glücklich zu Ende kommt? Es haben Ihro Majestät der König von Preußen unter dem 20 Dec. 1746. in Dero Lande ein höchstlöblich Edict ergehen lassen, des Innhalts: daß ein Nachbar das Wasser von dem andern nothwendig annehmen sollte, und in was vor einem Zustande die Graben seyn müssen. Wenn dieses aller Orten gehorsamst befolget wird; so wird gewiß dem Lande ein nicht geringer Nutzen daraus entstehen. Denn wem ist nicht bekannt, daß auf vielen Orten große Flecke Getraide

traide und Gras (ohne der vorhin erwähnten großen Bruchfuhren wieder zu gedenken) oft auch nur wegen einer einzigen Wasserfurche ersaufen und verderben müssen.

Das Wasser will und gehört ganz natürlicher Weise, nachdem es sich durch Regen denen Gewächsen auf Berg und Thälern, wie es gut und nöthig ist, mitgetheilet hat, wiederum in sein Element und in seinen Ort. Es verlanget wiederum vom Lande in Gräben und Flüsse, und will da auch noch gerne seine nützlichen Dienste dem Menschen auf mancherley Künste und Werke mittheilen. Wenn aber dasselbe im tiefen Acker, Wiesen, Gründen, und auch auf unfruchtbaren Brüchen stehen bleiben muß; so ängstiget es sich gleichsam. Denn es muß seiner Bestimmung zuwider ohne Nutzen und ohne Schuld als ein Gefangener sich halten lassen. Es beweiset aber auch seinen Eifer, und macht mit der ihm von dem Schöpfer verliehenen Kraft statt des Nutzens vielen Schaden.

Aus Brüchern können nutzbare Aecker gemacht werden.

Ich kann mit meinen Gedanken von diesen schönen und an sich großen Nutzen habenden Brüchern noch nicht wegkommen; sondern ich führe noch an, daß viele derselben den allerergiebigsten Acker abgeben, und wohl ein einziger solcher Bruch des Jahrs etliche Tausend, mehrere oder wenigere Schocke Getraide, nachdem er groß oder klein ist, bringen würde. Man erwäge, durch wie viele Jahrhunderte hindurch das schießende fließende Wasser von Feldern, ja wohl gar aus vielen Dörfern, das beste, und gleichsam die Essenz von Dünger in solche Tiefen und Brücher zusammen geführet. Daher kann und muß in solchen Orten bey so gestalten Umständen der allerbeste Acker werden und seyn, wenn man vorhero die übrige Feuchtigkeit abgezapfet und fort gewiesen.

Korn aber zu säen, ist in solch gemachtes Land nicht nutzbar,

In einer Wirthschaft Getraide anzubauen hat gegen Heu gedoppelten Nutzen. Denn Körner bringen viel zum Genuß heraus. Man kann die übrigen allemal ins Geld bringen; oder auch ein Theil der Körner aufs Vieh anwenden. Das Stroh, zumal wenn es Sömmerung ist, beträgt allein beynahe in der Wirthschaft so viel, als das Heu selber. Hierbey habe ich anzuführen nöthig, daß in solche zu neuem Acker gemachte Brücher Korn zu säen, nicht rathsam sey. Weil solche in Tiefen befindliche Felder, welche, wie vorhin gedacht, allezeit ein starker Boden seyn müssen, im Frühlinge zu sehr dem Brodeis ausgesetzt sind. Denn weil kein Sand in solchem Acker ist, welcher Schwere hätte, und im Stande sey, das Aufziehen zu verhindern, so ziehet der Frost solchen lockern und guten Acker leicht des Nachts in der Saat empor, und folglich wird das Korn an Wurzeln Bodenlos.

aber alle Sorten des sind.

Alle Sorten Sömmerung aber können darinnen mit vielem Nutzen gezeuget werden. Doch muß man Acht haben, ob die Frühlinge kalt und naß

Sommergetraides, sind. Sind die Frühlinge lange kalt und naß, so muß man nicht zu zeitlich in solche Gefilde mit dem Sommersaamen kommen, denn es ist besser, man wartet bis die Sonne etwas mehr in die Höhe kommt, und den Boden gut erwärmen kann. In solchen Brüchern kann man auch das allerschönste Kraut erbauen.

ingleichen Kraut,

auch zur Noth Waizen.

Waizen kann man über den Winter noch eher als Korn in solchen Bruchfeldern zeugen, weil der Waizen mehr Feuchtigkeit als das Korn aussteht. Doch thut man auch besser, daß man nicht bald die ersten Jahre damit versuchet, sondern daß man lieber etliche Jahre vorbey gehen lasse, damit der alte schwammichte Boden sich besser setze.

Es geschieht bisweilen, daß auf den Orten, wo das Wasser stets gestanden, der neue Bruchboden kein rechter Boden, sondern nur lauter Graswurzelichtes Wesen ist; man darf sich aber dadurch nicht irren lassen. Denn es wird nach und nach alles zu Acker, nur muß es sich erst setzen, und des Sommers erwärmen und über einander gleichsam verfaulen. Man kann auch gar, wenn solche zähe Flecke seyn, des Sommers, Feuer, (man muß aber Acht haben, daß kein Schade mit dem Feuer geschieht) darein machen, und das oberste wurzlichte Zeug abbrennen; so kommt man auch zum Acker machen, und es kann das wurzlichte Zeug weder den Pflug, noch die Arbeiter verhindern. In Gründen und Brüchern, die recht zwischen Feld-Berganhöhen liegen, ist dergleichen zäh und wurzlichtes Wesen nicht sehr gemein, ohne wo kalte Quellen fließen und kein Feldgeiles hinkommen kann.

Einwendung wegen des lebendigen Holzes, so in Brüchern wächst, nebst der Antwort.

Hier kommt mir vor, daß einige sagen könnten: Es wächst in unserm Bruche das erlen und lebendige Holz. Es ist wahr, es giebt an manchen Orten solche Brücher, worinn dieses Holz wächst. Es ist aber auch an vielen Orten gewiß, daß das allda stehende lebendige Holz wohl 50 und mehre Jahre einmal wie das andre unbrauchbar gestanden hat. Denn weil die Bewohner der Gegend sonst Holz genug, und das lebendige Holz nicht also gebraucht, als sie wohl gekonnt und gesollt hätten; so wird der Ort weder zu Wiesen noch zum Acker gemacht, noch das Holz nutzbar angewandt. Und folglich kann das Erdreich weder seinen Segen noch den Nutzen, so, als es Gott haben will, dem Menschen mittheilen, sondern es bleibt auf solche Art als ein wüster Fleck unbrauchbar liegen.

Wo die Erlen und das lebendige Holz gut wachsen, da ist ein Boden, welcher nur manchmal unter Wasser gesetzt wird. Denn die Erle wächst so wenig, als ander Holz in beständigem Wasser, sondern sie muß vor ihre Wurzeln einen trocknen, und von Wasser freyen Boden haben. Es können zwar die gerade unter sich gehende Wurzeln im Wasser seyn, aber die auf

die

die Seite auswachsende müssen trockenen Boden und Sonnenwärme haben: denn sonst können sie nicht wachsen, wie man genugsam sieht, daß in ganz nassen Brüchern nur erlene Sträucher sind, die ohne Wachsthum bleiben, ob sie gleich 50 und mehrere Jahre alt geworden. Die Ursache davon ist, daß keine Wurzel auslaufen kann, sondern die Wurzeln müssen nur auf ihrer Kaupe, die manchmal klein ist, bleiben.

Wo Erlen gut wachsen, allda ist guter Boden.

Es kann also da, wo beständig Wasser steht, kein Erlensaamen anschlagen. Denn der Aussatz von Erlensaamen muß trocken Land haben, und wenn auch derselbe schon auf dem trockenen angesetzt hat, und zu wachsen angefangen; so verdirbt er doch bald, wenn das Wasser darüber kommt, und bleibet nicht. Große Erlen leiden wohl wegen ihrer hohen Kaupen ein überlaufendes Wasser, aber kein stehendes. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß wo die Erlen gut wachsen, ein guter Boden sey. Daher kann man solchen Boden allemal, wenn man ihn von der übrigen Nässe durch gute Graben sichert, zu gutem Acker, oder wenigstens zu guten Wiesen machen.

Getraide und Grasanbau übersteigt am Nutzen auch das theure Holz.

Wo aber wirklich der Holzmangel groß ist, und wo man die Klafter Holz vor 2 oder mehrere Rthlr. bezahlen muß, da ist es noch einigermaßen zu entschuldigen, daß man gut wachsendes Erlen- oder anderes lebendiges Holz wachsen läßt, und die sonst auf selbigen Orten gute Getraide- oder Wiesenbebauung nicht anfängt. Doch mache man sich gleichwohl einen Ueberschlag, ob nicht das schöne Getraide, so darauf statt Holzes könnte gezeugt werden, in einem einzigen oder höchstens 2 Jahren, den Nutzen des Holzes auf 10 bis 15 Jahre bringen würde, weil zum wenigsten doch solch lebendiges Holz auch wohl auf den besten Orten 10 bis 15 Jahre, ehe es zu Reißig oder Gebundholze gebraucht werden kann, wachsen und stehen bleiben muß.

Daher findet man auch, daß an vielen an Holz Mangel habenden Gegenden und Orten, solche vortreffliche Getraide bringende Brücher und Sümpfe keinesweges völlig unbrauchbar bleiben müssen. Denn obgleich da Holzmangel ist; so haben die Bewohner solcher Gegenden den größern Nutzen erkannt, und dergleichen vortheilhafte Orte und Fluren recht brauchbar gemacht. Es mag wohl Zweifelsohne manch schönes Dorf gar auf solche angenehme, und viel Getraidebringende Gegenden ganz gebauet worden seyn. Hingegen findet man die allermeiste unvollkommene Benutzungen der gedachten Tiefen und Brücher in solchen Gegenden, wo das Holz gemein und wohlfeil ist. Denn die Brücher sind mehrentheils mit viel Holz habenden Gegenden verknüpfet, und folglich haben die Besitzer der dasigen Gegend entweder nicht viel gutes Land, oder zu wenig Feld. Es könnten daher die Bewohner durch Zurechtbringung der Tiefen und Brücher sich aufhelfen, und so wohl an Acker als Wiesewachs verbessern.

bessern. Wie schwer aber gehet es her, daß man Leute ihres eigenen Bestens überzeugen kann. Sie bleiben schon lieber im Alter gewohnter Armuth, und unnöthigen Kummer und Plage, als daß sie was wagen sollten, um das ihrige besser zu genießen. Von Brüchern, welche zwischen Feldern und Dörfern liegen, mag es nunmehro genug seyn. Von Waldbrüchern aber ist noch etwas zu gedenken nöthig.

Wald- und Buschbrücher sind nicht zum Getraide, sondern zu Wiesen nutzbar, nämlich die, so in den Wäldern innen liegen.

Der Wald- und Buschbrücher sind zweyerley. Die ersten sind und befinden sich recht mitten im Gehölze, und sind zur Zeugung des Getraides untüchtig. Die Ursache, daß sie zu Getraide unbrauchbar sind, ist zweyley. Denn erstens haben solche Brücher nicht den Boden zum Getraide, sondern es ist nur ein saurer Moder, welcher theils von der Waldstreu, welche das Wasser zugeführet hat, geworden, theils auch, weil das Wasser, ein kaltes aus Bergen und umher liegenden Anhöhen saugendes Quellwasser ist. Die andre Ursache ist, daß auf solche Orte Getraide zu erbauen auch nicht wegen des Wildprets zu wagen ist. Diesem dennoch ungeachtet wäre es Menschen und Vieh zuträglicher und nutzbarer, wenn solche Waldbrücher Hülfe empfiengen, und das Wasser durch genugsame Gräben abgeleitet würde. Denn ob es gleich schon zu Getraide unbrauchbar ist, so könnten wohl Wiesen daselbst werden, oder es würde zum wenigsten doch eine nützliche und brauchbare Viehhutung seyn.

Hingegen die an die Felder stoßende sind bequem zum Getraide und sonderlich zum Sömmerungsanbau.

Die zweyte Art der Buschbrücher ist diejenige, welche noch was von Felde eignes haben, und nicht mitten in den Heiden innen liegen, sondern mit einer Seite meistens am Felde anstoßen, mit der andern Seite aber wohl den Wald berühren. Oder es geht wohl gar zwischen leichten Feldäckern eine Tiefe, welche strauchicht, moosicht und brüchricht ist. Dieses brüchricht seyn rühret davon her, weil der Regen von dem umher liegenden höhern Felde, nebst der Winterfeuchtigkeit vom Schnee, eben so als der Regen ins Erdreich einziehen, und sich immer allgemählig nach der nächsten Bruchtiefe zu senket. Und hiervon wird dieses wässerichte Stück Land, welches nach und nach immer unbrauchbarer wird. Denn die Quellen und säugende Feuchtigkeit, zumal wenn nasse Jahre sind, treibt den schon weichen Moder und Boden immer mehr und mehr in die Höhe.

Wenn aber diese Brücher einen Abfallgraben erhielten; (welches an manchen Orten sehr wenig kosten würde) so würde das aufgetriebene Wasser sich nunmehr setzen, und die vom Gefilde zukommende säugende Feuchtigkeit könnte in denen Graben ihren ordentlichen Ablauf erhalten. Ja man könnte alle Feuchtigkeit gar bald zusammen fangen und abführen. Denn man darf nur an den Berglehnen einen Graben herum machen, welcher bald das aus dem Berge kommende und durchsäugende Wasser fängt, und es darf nicht allererst

erst in den Bruch kommen, man kann es so fort in einen Hauptgraben und so weiter von dem ganzen Ort in einen Hauptabfluß bringen.

Diese Brücher könnten zu denen besten Sömmerungsäckern gemacht werden, denn wenn der Boden sich nach und nach setzen, und zusammen faulen würde; so würde derselbe trag- und brauchbar werden. Ja wenn auch wegen der sehr langen Zeit, und viel zusammen gefallenen und gefaulten Holzes, Grases und Streues ein Lohboden geworden; so bringet dennoch ein solcher Boden, wenn er nur nicht Vitriol hat, und vom Wasser allzu sehr versauret worden, Getraide. Und wenn auch ein oder andrer Fleck nicht so gleiche durch Getraide bringen wollte; so kann man das übrige zu Wiesewachs zurechte machen, oder es würde eine brauchbare Hutung vors Vieh. Es wäre daher gewiß zwanzig und mehrmal besser, daß solche Brücher in bessern Nutzen gebracht würden, als daß Sommerszeit das Vieh nur was weniges daraus genießet.

Was vor ein Nutzen, der sich auf Tonnen Goldes beliefe, könnte nicht denen Menschen und Viehe, durch Anbringung so vieler hundert nur unbrauchbarer, oder doch nicht recht gebrauchten Brücher geschafft werden, wenn Obrigkeiten und Unterthanen Hand anlegeten, solche zu Aeckern und zu Wiesen trocken zu machen.

Das IV Kapitel.

Von der verschiedenen Gattung des Heufutters, und von dessen Güte, Eintheilung, und denen Grässereyen vor die Kühe.

Die Gras- und Kräutergewächse, welche die Erde auf denen Wiesen, in denen Gärten und Wäldern hervor bringet, sind so mannigfaltig, daß ich glaube, daß wohl die erfahrensten Kenner, nebst den Sammlern derselben, solche nicht alle kennen, auch deren Nutzen und unterschiedene Gattungen nicht wissen. Ich kenne und weis solche noch weniger, und will allhier nur von der Güte und guten Wachsthum des Heufutters, wie dasselbe am besten vor das Vieh zu nutzen sey, was weniges gedenken.

Von der Güte des Heues.

Feldwiesen bringen das beste Heu. Das allerbeste aber ist, das an Aeckerrändern und auf Höhen wächset. Dieses ist lauter blättricht kleines Gras, und wächst nur mager. Wenn ein trockner Sommer einfällt, so kann es aus dieser Ursache nicht lang wachsen, weil auf solche Orte kein Wasser weder vom Schnee

1) Das allerbeste ist das auf Höhen.

und an den Rändern der Aecker wächst.

Schnee noch vom Regen stehen bleiben kann, sondern dasselbe ziehet sich theils in die Erde, theils, wenn dessen zu viel ist, so läuft es über. Ich glaube, solch gutes blättrichtes und grünes Gras, wenn es noch jung ist, würde, statt Grünkrautes gekocht, keinem Menschen schaden. Denn es befinden sich auf solchen Orten die allerbesten und gesundesten Kräuter mit unter. Doch weil es die Menschen nicht gewohnt sind; so bleibet es billig dem Vieh als eine Medicin, und es gebühret sich auch, daß das Vieh der guten Gaben seines Schöpfers mit genieße. Denn es gehören dem Viehe in seiner Maaße so wohl als den Menschen manchmal Delicatessen. Dieses allerbeste Heu gehöret sich vor das junge Vieh, nämlich vor die Anbindekälber und vor die kleinen Lämmer zu sammlen. Denn weil sie an solchem am allerbesten und ehesten fressen lernen; so gedeihen sie davon gut, und erlangen guten Wachthum. Hat man dessen reichlich, so leget man auch dergleichen den säugenden Mutterschaafen vor. Weil es solchen viele und gute Milch giebet, so genießen die Lämmer in der Milch dasselbe mit zu desto bessern Gedeihen und Wachsthum: Es ist auch allem kranken Vieh sehr dienlich, und man bringet dasselbe mit solchem Heu am ehesten wiederum zum fressen.

2) Das darauf folgende, so in etwas feuchten Feldwiesen dicke wächst.

Nächst diesem folget das auf den Feldwiesen, als das beste, welches etwas dicker wächset, auch etwas länger an Halmen wird. Worauf dieses wächset, sind gemeiniglich Oerter, welche schon mehrere Feuchtigkeit, als das obige erhalten, und davon wird es dichter und auch länger. Diese Art Heu wird vor die Zugochsen und vor die säugenden Lammschaafe geleget.

Es giebt auch auf Feldwiesen Oerter, welche der Wasserfurchen und Ausläufte vom Felde genießen. Auf solchen wächset das Gras recht fett und geil, und wird manchmal so lang, daß man es mit der Elle mässen, oder wohl gar Seile davon knüpfen könnte. In der Heuerndte muß man auf dieses Heu merken, ob es auch von Platzregen verschlemmet, und ob sich etwan an die Stängel was staubichtes oder unreines angeleget habe. Ist dieses? so muß man es recht viel durch die Heuarbeiter umschlagen, schütteln und aussieben lassen. Wenn es nun reine ist, oder reine gemacht werden kann; so wird solches Heu entweder dem Zugviehe, oder denen Schöpsen unter anders vermenget, gegeben: Auf solchen fetten Orten ist es am besten, daß man, wie bereits oben Kap. II. gedacht worden, das Wasser davon in viele kleine Graben vertheile, und daß man das Gras, ehe es zur Heueinerndte kommt, einmal vor die Kühe abgrasen lasse. Denn dadurch wird vorgebeuget, daß es nicht so lang wachse, auch sich nicht niederlege, und unten verfaule, wie man oftmals außer dem auf solchen Orten findet.

Es befinden sich ferner in Feldwiesen Flecke, welche wegen des Bodens kein süßes, sondern saures Gras tragen. Dieses Heu ist stärker, grober und harter Eigenschaft, und muß von andern guten, süßen und kleinen Grase durch die Heuabrecher fein gesondert und allein gebracht werden. Wenn es dürre ist, wird es entweder den Schöpsen, Pferden, oder gelden Rindvieh vorgeleget.

Ungesunde Arten des Grases auf den Wiesen.

1) von dem Preibusch.

Es giebt noch mehr Oerter, auch auf denen sonsten am allerbesten gelegenen Wiesen, worauf Preibuschschlutten mit schwarzen Kuppen, so insgemein Scheußschlutten genennet werden, wachsen. Diese Schlutten sehen dem Katzenzahl, welcher auf den Feldern unter dem Getraide wächset, nicht viel ungleich. Nur der Unterschied ist, daß der Katzenzahl weißgrünlicht, der Preibusch aber hingegen in das dunkelgrüne fällt. Die Wiesen, welche solchen tragen, sind schwer von solchen zu befreyen. Es glauben zwar manche, daß, wenn man die Wiesen mit Ascher, Hünermist, oder andern scharfen Dingen bedüngete, daß solcher weggebissen und vertrieben würde. Das ist aber alles umsonst: weil die Erfahrung zeiget, daß, wenn derselbe Boden bedünget wird, es mag auch seyn mit was vor Düngung es will, der Preibusch mit andern Grase zugleich, noch viel mehr und fetter als zuvor wächset. Dieses böse Gras hat schwarze lange Wurzeln, und diese bewahren und vermehren es in den Wiesen, daß es nicht vertilget werden kann. Es wächset der Preibusch auf aller Art Boden, so wohl in nassen und feuchten, als auch auf trockenen Orten. Ja man findet, daß solcher auf manchem Felde gar mit in dem Getraide wächset. Absonderlich wächset er sehr, wo sandigte Wasserflüsse sind; denn wenn solche Graben oder Flüsse überlaufen, und Sand auf den Wiesen oder auf dem Acker liegen lassen; so wächset dieses böse Gras oft Haufenweise, und zwar die ersten Jahre am allermeisten. Ob nun das Wasser von andern Orten die Wurzeln zugleich mit sich bringe, oder ob der Wassersand die Natureigenschaft an sich habe, daß, wenn derselbe auf dem trockenen liegen bleibt, er ein solch böses schluttichtes Unkraut trage, kann ich nicht genugsam erkennen. Die Wahrheit aber ist es, daß man meist um alle sandigte Wasserflüsse dergleichen findet: Von diesen Orten verbreitet sich nun dieses Unkraut auf andre anstoßende Wiesen und Gefilder. Doch glaube ich, daß einzig und allein durch große Wasser und Ueberschwemmung der Preibusch am meisten verbreitet wird. Denn die Grabenränder oder Dämme sind an Flüssen gemeiniglich mit dem Unkraut bewachsen; kommt nun großes Wasser, so reißt es von denen Dämmen und Rändern den Preibusch mit seinen vielen Wurzeln los, und der Strom zertheilet sie. Da nun das Wasser so dann an vielen Orten überschläget, so schwemmet es viele Wurzeln auf Wiesen und Aecker, welche denn daselbst ihr Wachsthum erlangen. Und

auf solche Art mögen, leider, viel 100 Orte mit dem Preibuschgrase angestecket worden seyn.

Ist höchstschädlich vor tragende Schaafe und Lämmer.

Dem Schaafvieh, besonders denen säugenden Schaafen und Lämmern, ist dieses Heu, worunter Preibusch ist, höchst schädlich. Denn wenn ein Schäfer mit solchem Heu die tragenden Schaafe füttert, so empfangen die Schaafe keine Milch, und bekommen vielmehr den Durchfall davon, ja manchmal verwerfen die Schaafe gar, und gehen dadurch die Lämmer verlohren. Wenn währendem Lämmersäugen die Schaafe solches Heu bekommen, so bleibet den Schaafen die Milch zurück, und die Lämmer bekommen den Durchfall; daher denn die meisten Lämmer crepiren müssen, und nicht aufkommen können. Wenn sich auch noch eines oder das andre erhält, so sind es doch nur schlechte unansehnliche Krüpel, und es wird, so lange solch Heu gefüttert wird, nichts daraus. Wenn es nun geschiehet, daß ein Schäfer, der aus einem Orte, wo dergleichen nicht gewesen, auf einen Ort kommt, wo dergleichen sich befindet, und ist so unverständig, daß er von denen Wiesen sich dergleichen Heu, worunter dieser Preibusch ist, vor die Lammschaafe nimmt, der wird gewiß wenige Lämmer aufbringen. Man findet aber gewiß solche unerfahrne Schäfer, welche dieses böse und denen Schaafen schädliche Gras nicht einmal kennen; und doch Meister Schäfer seyn wollen.

Auch den tragenden Kühen.

Wenn Grummet oder Heu, unter welchem Preibusch ist, denen tragenden Kühen gegeben wird, so werden die Kühe gleich geringe, und kriegen den Durchfall; (und daher wird es auch Scheußschlotten genennet.) Diejenigen Kühe, welche noch gemolken werden, verlieren die Milch; denen tragenden aber wird der Zugang zu dem Kalbe, welches sie noch tragen, entzogen, es verwerfen wohl manche gar davon, und die, so noch glücklich kalben, bringen doch nur elende geringe Kälber. Wenn die säugenden Kühe noch immer dergleichen Preibusch mit unter empfangen, es mag im gebrüheten oder eingelegten Futter seyn; so bekommen die Saugkälber von der bösen Milch, welche der Preibusch in der Kuh wirket, den Durchfall. Daher stirbet beym Suge manches Kalb, daß man sich wundert, woher es kommt. Es ist aber das ungesunde preibuschte Heufutter daran schuld.

Vor Pferde hingegen gut.

Doch darf dieses preibuschte Heufutter deshalb nicht gar verworfen werden. Denn es ist vor die Pferde ein gar gutes Heu, und sie können es ohne Gefahr genießen. Sie fressen es viel lieber als die Sennen, oder die weiße Münsel, und lieber als das gelbe stachelknüspel Gras. Wo auch das Schaaf- und Rindvieh es nur von Jugend auf gewohnet sind, und dieses Grases nur nicht viel, sondern manchmal ein Stängel darunter ist; so kann man es wohl vor gelde Rindvieh oder vor die Schöpse legen. Es ist allerdings nicht so gut, als

das

das andre, gleichwohl aber, wenn es nur noch mit andern bessern vermenget wird, kann man es noch mit gebrauchen.

Wenn das Gras, worunter der Preibusch viel wächst, gehauen wird, so thut man wohl und vorsichtig, wenn man es aus denen Schwaden zerstöset, und so lange liegen läßt, bis es entweder beregne, oder von starken Thauen viel befeuchtet werde. Denn alsdenn ist es nicht mehr so schädlich zum Futtern, als wenn es gut und grün eingebracht ist. Der Preibusch ist auch von gar weicher Eigenschaft: denn es darf im Frühlinge oder Herbste nur ein einziger kleiner Reif kommen, so erfriert er, und wird davon weiß, und legt sich nieder. Preibusch verliert bald seine Kraft.

In den Wiesen, oder in den Feldern, auch in Gebüschen, wo Teiche sind, wächst besonders an den Rändern eine Art Schlutten, welche Wasserschlutten genennet werden. Es haben diese Schlutten wohl auch Glieder, wie der Preibusch hat; sie sind aber an Stängeln etwas dicker. Diese schaden dem Viehe nicht, und man kann solche grün oder abgedörret mit dem Viehe ohne Gefahr füttern, nur muß man zusehen, daß nicht dasjenige, so unter dem Wasser gewachsen, mitgenommen werde. Denn das, was im Wasser, und nicht über dem Wasser stehet, ist vom Wasser beschlemmet, und taugt vor das Vieh nicht. Diese Schlutten sind gesünder grün, als dürre zu füttern. Denn wenn sie recht dürre geworden, so zerreiben sie sich, und man bringt deren sehr wenige auf den Heuboden, und auf dem Heuboden selber wird es zum Gemülbe und Staube. 2) Wasserschlutten, wie sie zu füttern.

Man findet sowohl um die Teiche, als auch auf allen feuchten Orten ein grobes Gras. Manches ist ein schilfichtes, manches ein hart grob halmichtes, andres auch ein großblätterichtes. Solches kann man, wenn es dürre gemacht ist, vor das Geldevieh statt Strohes geben. Ja vieles ist nicht besser, als die gemachte Teichstreu.

In Teichen und um Teiche, auch an manchen Orten in Brüchern, als auch in den alten Graben, und auf denen Grabenrändern findet man eine Art böses Gras, welches Bersten- oder Platzgras genennet wird. Dasselbe hat breitlichte Stängel, von welchen manche röthlicht aussehen. Die Federn sind wie ein kleinschilfichtes Blatt, und etwas schwächer und schmäler als ein Kalmusblatt, und die Farbe fällt ins lichtgrüne. Wenn das Rindvieh dieses Gras frißt, so lauft es bald davon auf, und wenn ihm nicht geholfen wird, so macht es nicht lange und muß crepiren. Es ist von der Natureigenschaft, daß, wenn es ganz mit denen Wurzeln im Wasser stehet, das Vieh es fressen mag wie es will, so schadet es ihm nicht. Wenn aber dieses Gras mit denen Wurzeln außer dem Wasser stehet, alsdenn ist es schädlich. Imgleichen ist 3) Platz- oder Berstengras.

es auch nicht schädlich, wenn nur einerley warmes oder sonnenscheinendes Wetter kommt. Wenn aber warmer Sonnenschein und Regen des Tages mit einander wechseln, so ist es gefahrlich. Und wenn das Vieh zu solcher Zeit davon frißt; so wird es krank, und bleibt bald liegen. Ich weis, daß einmal aus einem Teiche der Hafer eingeerndtet worden war, und es befanden sich sowohl in denen Furchen, als auch um die Grabenränder, nur hin und wieder noch Stöcke vom Berstengrase, welche nicht mit abgehauen worden waren. Als nun Tages darauf eine Heerde Geldevieh darein getrieben wurde; so währete es nicht lange, so blieben 7 Stück davon hin und wieder liegen. Der Scharfrichter mußte einige davon bekommen, denen andern aber konnte noch geholfen werden. Und dieses soll auch den Pferden wiederfahren.

Die vorgegebene Ursache dieses Giftes.

Es werden an gewissen Tagen, nämlich, wenn, wie vorhin gedacht, Regen und Sonnenschein wechselt, ein oder mehrere röthliche Würmchen in denen Bersten-Grasstengeln zwischen denen Federn und dem runden Stängel, wenn man es aufmachet, gefunden. Man hält davor, daß diese Würmer einen solchen starken Gift bey sich hätten, wovon dem Viehe alsbald eine Verhärtung und Verstopfung aller Excremente geschehe. Denn es lauft davon das Vieh bald so jählinge auf, und kann kaum vor allzu vielem dickewerden von der Stelle gehen, ja es hat das Ansehen, als wenn es zerplatzen sollte. Davon mag nun auch solchem Grase der Name Platz- oder Berstengras gegeben worden seyn.

Mittel dagegen.

Die Mittel, daß noch ein oder ander Stück Vieh, wenn es nur die Hirten bald gewahr werden, erhalten werden können, sind verschiedentlich. Denn a) ist es gut, wenn das Vieh bald mit Gewalt fortgetrieben, und zum Laufen genöthiget wird. Denn wenn es nur noch zum Springen gebracht werden kann; so hat das starke Bewegen und die dadurch erregte Erwärmung die Wirkung, daß es zu misten anfängt, und wenn dieses geschieht, so ist es außer Gefahr. b) Wenn aber das kranke Stück Vieh schon so aufgelaufen, daß es nicht mehr zum Laufen und Springen gebracht werden kann; so muß der Hirte, oder wer am ersten da ist, und es versteht, mit der Hand dem Viehe in den Mastdarm einarbeiten, und den schon vorgesetzten Mist mit der Hand vom Viehe wegnehmen. Und dadurch wird das Vieh auch manchmal erhalten. c) Ist es auch sehr gut, wenn bald dem Viehe von Scorpion- oder wenigstens vom guten Bergöle etwas kann eingegossen werden: denn davon setzet sich das Auflaufen auch, und das Leben kann damit dem Viehe, welches Berstengras gefressen hat, manchmal noch errettet werden.

Gedörret Berstengras ist

Hingegen, wenn man das Berstен- oder Platzgras mit Sensen abhauet, solches ordentlich dörret, und des Winters denen Kühen mit einbrühet; so ist

es

es denen Kühen ein vortrefflich Futter, und geht ihnen so gut als das Kraut zur Milch. Es ist süße, und folglich frißt das Vieh des Winters solches dürre recht sehr und gerne. Man kann es auch statt des Strohes schneiden, und wie Heckerling füttern, oder mit unter Grummet und Spreu brühen. den Kühen zur Brühe.

Das Berstengras wächst in den Teichen sehr jählinge. Man kann dasselbe in einem Teiche, oder auf einem Orte, der nicht schlechten Boden hat, des Jahrs wohl drey, auch bisweilen viermal hauen oder grasen, zumal wenn es genugsame Feuchtigkeit zum Wachsthume hat. Auf trocknen Orten wächst es aber nicht so stark und jählinge.

Das Gras von denen Wiesen, welche um ihren Rand, oder absonderlich an der Seite, woher der meiste Wind kommt, große unbelaubte oder unbehauene Eichen haben, wird manches Jahr, ungeachtet es sonst gar guter Art und Eigenschaft ist, von denen, von Eichen kommenden Giften so verdorben, daß es dem Rind- und Schaafvieh zu füttern sehr schädlich ist. Denn ob es auch gut und grün aufkommt; so ist doch das Unreine, und der Gift von den Eichen schon in dem Grase mit eingewachsen. Daher wird man es, wenn das Vieh mit solchem Heu gefüttert wird, bald gewahr werden. Und man wird sich wundern, warum doch das Vieh das Heu oder Grummet nicht fressen will, da es doch so schön aussieht, und gut trocken eingebracht worden ist. Dieses ist ein Beweis, daß das Heu unreine sey. Und wenn auch das Vieh solches Heu oder Grummet noch annimmt, so wird dasselbe bald den Durchfall bekommen, und stumpfe Zähne und tiefe Augen empfangen: Ja man wird mit Verwunderung sehen, daß das Vieh mehr ab- als zunimmt. Die Eichen an den Wiesen herum sind schädlich.

Wenn tragende oder Kälbersäugende Kühe solches Heu oder Grummet zum Futter bekommen, so werden wenige Kälber aufgebracht werden. Die Kälber werden im Stalle gar keinen Muth haben, welk und matt thun, den Durchfall bekommen, und endlich auch wohl gar bey der säugenden Mutter hinweg sterben.

Daher ist es viel besser gethan, daß man dem Rindvieh statt solchen Heu und Grummte lieber Stroh gebe. Denn es wird dasselbige gewiß dabey gesünder und besser dauern, und von einem reinen gut eingekommenen Stroh nicht so krank, als wie vom bösen Heu werden.

Diese Art Heu ist nur allein vor die Pferde zu gebrauchen, denn die Pferde bekommen alle Tage ihre Portion guter Körner, und helfen solche das böse Heu mit verdauen. Es würden freylich die Pferde auch wohl lieber besseres fressen und annehmen, wenn sie solches haben könnten. Vor die Schaafe darf man es so wenig, als vor das Rindvieh geben; weil das Schaafvieh noch empfindlicher als das Rindvieh ist. Pferden ist es gut zu geben.

Beschlemmtes Heufutter und dessen Gefahr im Füttern.

Heu und Grummet, das auf denen Wiesen gemacht wird, welche an großen Strömen und austreibenden und übergehenden Flüssen liegen, ist wohl allemal ein gutes Heufutter. Wenn aber, wie manches Jahr geschieht, kurz vor der Heuerndte, oder in solcher, solche Ströme und Flüsse sich ergießen, und in das Gras treten, und darüber laufen, so ist das Heufutter schon verdorben. Denn alles Wasser, das in das Gras mit seinem schleimichten Wesen nur eintritt, oder durchfließet, bringt viel fetten Schlamm mit sich. Dieser fette Schlamm legt sich nun an das noch stehende, oder gar schon liegende Gras so veste an, daß, wenn das Wasser sich wieder verliert, solches recht grau vor Schlamm und Fettigkeit aussieht. Es mag geschüttelt, und gut durchgearbeitet, oder wohl auch gar gedroschen werden, so ist doch nicht zu rathen, dem Viehe es allein zu geben. Die Erfahrung hat vielfältig gelehret, daß viele 100, ja viele 1000 Stück Vieh damit zu Schanden gefüttert worden sind, und daß vieles davon gestorben. Was sich auch noch erhalten hat, das hat doch so elend und verdorben ausgesehen, daß es wohl binnen Jahr und Tag nicht wiederum zurechte gebracht worden, und endlich noch crepiren müssen. So sehr aber auch die Einwohner solcher Wasserauen schon gewitziget worden sind, so wagen sie es doch immer wieder, und machen sich sodann wohl wiederum ganz wissentlichen Schaden. Dergleichen Heufutter ist nur zur Streu zu gebrauchen, und die Wirthe, die es trifft, thun allezeit sehr weislich und vorsichtig, wenn sie sich statt dergleichen Heu, ganz reines Heufutter auf dies so unglückliche Beschlemmen kaufen. Die Kosten werden gewiß durch die Erhaltung des Viehes gedoppelt ersetzt werden. Oder wenn sie kein anders anzuschaffen vermögend sind; so ist es besser, daß man das Vieh nur mit lauter reinen Stroh füttere.

Was Enten- oder Schwadengras sey.

In Teichen und auf tiefen Wiesen, absonderlich da, wo im Winter Wasser gestanden, und hernach wieder abtrocknet, und zurücke tritt, wächst gemeiniglich großes Gras, dessen Blätter, wenn es noch im Wasser ist, auf dem Wasser schwimmen, und Entengras, oder noch deutlicher Schwadengras genannt wird. Es bringt auch wirklich, wenn es nicht vergrasset, oder vom Vieh abgefressen wird, den wilden Schwaden, welchen um Johannis an manchen Orten die Leute mit Sieben einsammlen. Dieses Gras frißt das Vieh gern, und es füttert auch gut, nur, daß man in Acht nehme, daß, wenn es abgehauen wird, nicht tief gehauen werde, sondern daß es nur so hoch genommen werde, als man sieht, das es rein ist. Denn sonst, wo man mit dem Abhauen zu tief kommt, erreicht man das Unreine, welches das Wasser unten an den Stängel angesetzt hat. Wenn dergleichen Heufutter gut aufkömmt, so kann es vor alles Vieh gebraucht werden.

Das

Von dem unterschiedlichen Brachenheu.

1) Auf dem fetten Boden.

Das Brachenheu ist auch verschieden. Auf fetten laimichten Acker, wo sonsten der beste Waizen wächst, wächset nicht viel, auch nicht sonderliches Brachengras: sondern es kommen auf solchen lettichten und fetten Boden nur vielerley Arten Blumenzeug hervor. Theils sind solches die wohlriechenden Camillen, die weißen Hundeblumen, der Hahnfuß, Ochsenzunge, und was etwan des groben Gewächses mehr ist. Am besten kann solch grobes Gras genutzet werden, wenn man es abhauen, und wie ander Heu zusammen rechen läßt, und solches im Winter dem Vieh zu fressen giebt. Es wird so dann in denen Ställen wegen der vielerley Blumen fast wie in einer Apotheke riechen, und weil es dem Viehe vortrefflich gesund ist, so ist es dem kranken absonderlich zu geben nöthig.

2) Auf kühlen Sandboden.

Das allerbeste Brachenheu wächset auf Aeckern, so etwas kühlen Sand in sich haben. Und wo die Brachen nicht mager seyn, sondern noch von voriger Bedüngung Stärke und Trieb in sich haben, wächset der weiße Klee, von welchen solche Stücke manchmal über und über schneeweiß aussehen. Dieses Brachenheu kann man Schaafen und Rindvieh geben, so thut es zur Milch und dem Lämmerziehen sehr nützliche Dienste. Vor kleine Anbindekälber aber ist es nicht das beste, denn dergleichen Brachenheu hat zu viele Fettigkeit in sich, und das kleine blättrichte, das an Ackerrändern auf Wiesen stehet, ist vor solche das beste. Wer in seiner Wirthschaft viel Brachenheu zu machen sich befleißiget, demselben wird seine Wirthschaft ziemlich gelingen, und wird von Jahr zu Jahr gar einen merklichen Nutzen am Viehe gewahr werden. Er wird folglich auch immer mehr seinen Acker in Stand bringen können.

Wald-Wiesenheu.

Das Heu von Waldwiesen ist auch von unterschiedener Güte, denn wenn die Wiesen groß und geräumig sind, so, daß die Sonne den Boden gut wärmen kann, und es ist der Boden nicht von einer kalten geringen Art; so wächset auch darauf noch ein ziemliches Heufutter, daß man noch von solchem denen Geldeschaafen, den Zugochsen, als auch dem andern Geldevieh geben, und das schlechteste den Pferden reichen kann. Wenn manchmal dergleichen Feldwiesen mit Ascher bestreuet werden, so wächset auch das Gras noch besser, als es vorhero gewachsen.

Die schlechten Waldwiesen sind diejenigen, welche auf gar kalten Erdflecken sich befinden, und die nur kurz blau Gras bringen, oder die gar im langen Holze liegen, daß der Holzschatten das Gras verdämpfet und solchen das Gewächse benimmt; oder die Wiesen, so viele Wassersennen und Moos bringen. Das Heu, das von dergleichen Wiesen gemacht wird, ist nur dem gelden Vieh zu reichen, doch muß darunter kein Preibusch seyn.

Heu aus Brüchern.

Das Heu, das aus Brüchern gemacht wird, ist gemeiniglich nur ein saures und mageres Gras, und hat oft allerhand Zusatz. Denn theils ist es nur grob, theils hat es ein schneidigtes Gewächse. Dergleichen Heu muß nur aus Noth dem Vieh gegeben werden, und weil das Vieh von solchem Grase gar keine Kraft empfänget; so darf man es nur am Werthe dem Strohe gleich achten.

Vom Grummet, oder dem Heu, so zum andernmal gehauen wird.

Grummet, ist eben so unterschieden, wie das Heu. Man muß mit dem Grummte im Vertheilen vor das Vieh gleichen Unterschied, als wie mit dem Heu machen. Das erste und beste gehöret denen Kühen, welche Kälber ziehen und Milch geben sollen, und vor die säugenden Lammschaafe. Es ist nicht gebräuchlich, vor die Pferde und Zugochsen Grummet zu legen, es sey denn, daß man es sehr reichlich erbauete, und nicht Heu genug hätte; so kann man es vor dieselben mit unter das Heu schütteln und geben. Das schlechtere Grummet reichet man dem gelden und jungen Vieh; doch muß es nicht allzu schlecht seyn: denn sonsten würde man dem gelden Vieh, es mag Schaaf- oder Rindvieh seyn, damit Schaden machen. Daher, wenn es gar zu schlecht ist, so thut man besser, daß man es dem alten Vieh zu einer trockenen und bequemen Zeit nicht allein giebt, sondern unter besseres mengen, oder es unter dem Stroh zu Heckerling mit schneiden lasse.

Von den Gräsereyen in den Gärten.

Gräsereyen oder Grasegärte vor die Kühe sind eben so unterschieden, als die Städte und Dörfer gegen einander, in Betrachtung der Güte des Landes, so ein jeder bewohnet, unterschieden sind. Vor die Kühe zu Gräsereyen gehöret allezeit das allernächste Gras, und darum werden die nahe gelegenen Obst- und Grasgärte darzu genommen. Und dieses zwar aus dieser Ursache, damit das Gras nicht so weit zuzutragen, sondern denen Mägden zum tragen oder zu fahren fein nahe sey. Denn eine fleißige Magd kann von der Nähe wohl zwo Bürden in solcher Zeit, als sonsten von der Weite nur eine, bringen.

Es giebt bey manchen Wirthschaften große Gärte und Flecke, die zur Gräserey vor die Kühe gewidmet sind. Sie sind aber auch wohl so schlecht und geringe, daß sie oftmals des Jahres kaum einmal, aufs höchste und genaueste nur 2 mal können begraset werden. Man findet auch noch dazu auf manchen Orten ungleiche Berge, Hübel und Gruben darinnen.

Wie sie füglich einzurichten.

Um solchen nun abzuhelfen ist nöthig: 1) Daß man die Hügel und Gruben fein gleiche mache. Es sind zwar solche Raasen und alte Gräsereyen so derb und veste worden, daß manche wohl bey Menschen Gedenken nicht umgegraben worden. Folglich kann der Regen, wenn auch einmal einer kommt, wegen der Vestigkeit nicht an die Graswurzeln reichen, sondern schießet entweder überhin, oder bleibet oben so lange stehen, bis die Sonne und Luft sol-

solchen verzehret. Und darum sollte man 2) solche alte Grasefflecke umgraben, und recht wie die Gärtner regolen, und den ganzen Acker fein vermengen. Man muß aber zuvörderst sehen, was unter denen Graswurzeln vor Boden gefunden wird, ob es ein unfruchtbarer Lett, Laim oder todter Sand ist. Wird von der letzten unfruchtbaren Art welcher gefunden, so muß man nicht tiefer, als der obere gute Boden ist, graben lassen. Denn sonsten würde man das obere gute herunter, und statt dessen nur den todten unfruchtbaren Laim oder Sand oben auf bringen, und folglich machte man Schaden. Denn man findet manchmal, daß auch kluge Leute darinnen es mit Regolen versehen, und daß sich solche den obern guten Acker vergraben, und nur einen schlechten davor oben auf bringen. Lieget aber der gute Boden von einerley Güte fein tief, da kann man auch tief umgraben, und tief locker arbeiten lassen. Denn solche trockene Gräsereyen sind wenigstens alle 4 bis 6 Jahre einmal zu lockern und zu umgraben, dafern solche recht brauchbar gemacht, und gut genutzet werden sollen.

In solche, auf gedachte Art umgegrabene Grasegärten säet man, nachdem man solche vorhero fein gleich rechen und gleich ziehen lassen, entweder noch im späten Herbste, oder zeitlich im Frühlinge rothen Kleesaamen. Man thut gut, wenn man im Frühlinge zugleich Hafer mit sammt dem Kleesaamen einsäet. Denn der Kleesaamen kommt etwas langsam zum wachsen: Der Hafer kommt eher, und kann schon einmal grün vor das Vieh abgegraset werden. Oder man lässet solchen gar reif werden; wiewohl es besser ist, daß man denselben grün schneide. Denn der junge Kleesaamen kann, so lange er im Hafer ohne Sonne und Luft stehen muß, sich nicht erholen. Wenn aber der Hafer weg genommen worden, so erholet er sich bald selber, und kommt zum wachsen, daß er gar bald abgegraset werden kann.

In solchen Gärten soll Kleesaamen mit Hafer vermenget gesäet werden.

Wenn man auf sothane umgegrabene, und mit Kleesaamen besäete Grasegärten oben auf ein wenig ganz dünnen kleinen Mist, Schorerde oder Schlammboden aus denen Teichen streuet, so wächset der Klee desto besser. Es wächset zwar der Klee im ersten Jahre nicht so stark, daß er vielmal abgegraset werden kann. Denn er hat sich noch nicht an Wurzeln stärken können. Daher ist es genug, wenn er im ersten Jahr ein paar mal übergraset wird. Das andre Jahr aber wächset er desto stärker, und man kann ihn wohl 4 und 5 mal abgrasen lassen. Wenn der Boden an sich selber nur stark ist, so brauchet es eben nicht zu düngen, doch aber kann keine Gräserey zu viel gedünget werden, man kann allezeit den zu fetten und geilen Wachsthum durch das Abgrasen verhindern. Das dritte und folgende Jahr läßt der Kleesaamen schon wiederum zu wachsen nach, denn der Acker wird schon derb und festerer, und die

Zu Kleesaamen ist etwas zu düngen nöthig.

Kraft ist dem Boden auch schon entgangen. Und zuletzt verlieret der Klee sich fast gar, und statt des Klees wächset ein ander Gras.

Den Kleesaamen zu sammlen.

Wer Kleesaamen sammlen will, derselbe muß im Frühlinge, wenn er zum ersten mal gegraset wird, an einem Orte, welcher sich am besten dazu schicket, ein Fleckchen Klee, ohne zu grasen, wachsen lassen. Dieser Klee wird viel Kleeköpfe ansetzen und Saamen bringen, es wäre denn, daß viele Nässe folgete, oder daß sich der Klee legete und faulete. Man muß deshalb den früh gesäeten Klee zu Saamen nehmen, damit solcher fein zeitlich reif werde. Denn wenn man von der zweyten Grasung zum Saamen will stehen lassen, so ist es mit dem reifwerden nicht so gewiß, weil etwan ein zeitlicher Reif kommen kann, welcher denen Saamenköpfen schadete. Wenn man den Kleesaamen fein gut werden läßt, so ist er desto besser zu säen. Das Kennzeichen, daß er reif sey, ist, wenn die Körnchen anfangen braun und graulicht zu werden.

Kleesaamen kann man auch auf Felder u. Wiesen säen.

Kleesaamen kann man auch aber folgender maßen machen. Man reißet das Stücke Rasen oder Wiese, worein man den Kleesaamen säen will, mit dem Pfluge im Herbste um, und lässet den Acker gut faulen. Im Frühlinge muß man hierauf solchen Acker recht zurichten und klärer machen, damit keine Klößer bleiben. Wo der Rasen allzu zähe, und es nicht möglich ist, daß man solchen aufs erstemal fein klar zubereiten könnte; so thut man wohl, man säe zuvor Hafer darein. Denn da wird der Acker den Sommer über recht gut faulen, und recht mürbe werden. Und alsdenn kann man auf folgenden Frühling Kleesaamen so zeitlich, als man will, abermals mit dem Hafer zugleich einsäen. Der Hafer wird, wenn er reif worden, gewöhnlicher maßen abgeerndtet, und folgendes Jahr wird Klee genug darauf wachsen.

Auf Aecker kann man den Kleesaamen mit unter das Getraide säen, worunter man will, er wächset unter allen. Doch daß man sich nach der Stärke oder Schwäche des Ackers richte. Es werden diejenigen Stücke genommen, welche zukommendes Jahr Brache liegen bleiben sollen. Wenn denn solche geheget, und nicht mit dem Vieh abgehütet werden, so ist viel Klee darauf, und er kann entweder abgegraset oder abgehauen werden.

Wenn Ackerflecke zur Wiese gemachet, so habe den Acker, welcher es seyn sollen, eben wie einen Gerstenacker zurichten, und breit in die Ruhre bringen und alsdenn den Hafer und Kleesaamen oben auf die Ruhre säen, und nachgehends eineggen lassen. Der Hafer ist reif und abgeerndtet worden, und der Klee hat sich im Herbste nach Wegbringung des Hafers gefunden, und im folgenden Jahre ist er recht stark und viel gewachsen. Man muß aber

von

von solchen neuen Wiesen die Steine alle rein ablesen, sonst verhindern dieselben am Grashauen und Rechen.

Wie auf den Wiesen mit dem Kleesaamen umzugehen.

Wenn man neu Klee-Wiesenheu machet, muß man den Klee nicht so lang, hoch und alt wachsen lassen. Denn er wird zu dickstänglicht und zu fett, und folglich trocknet er langsam, und wenn er alt worden, da frißt ihn das Vieh nicht gern. Man kann von einer neuen Wiese den gesäeten Klee ganz sicher erst einmal vor die Kühe abschneiden, weil er noch einmal, ehe man das Heu einerndtet, wächst.

Unterschied der nassen Grasegärten.

Grasegärten, welche tief liegen, und auf welche man ein oder das andre mal im Winter Wasser leiten kann, brauchen nicht so, wie die oben gedachten Wiesen umgegraben zu werden. Es bringen dieselben schon genugsam Gras, wenn sie im Winter bewässert und befeuchtet werden. Denn weil sich genugsame Fettigkeit und Geilheit von Höhen und bergigten Orten dahin senket; so wächst das Gras genugsam auf solchen tiefen, doch aber auch auf gleichen Graseraasen.

und der trockenen.

Auf trockene Graseraasen bringt man auch Ascher, kleinen Dünger, Teichschlamm und den Hüner- und Taubenmist. Manche tragen auch die Mistlake mit Zubern darauf, und gießen solche breit herum. Es ist dieses alles in so weit wohl gut, aber es thut lange nicht so viel, als wenn der Auslauf aus dem Hofe, oder das Schnee- Regen- oder andre Wasser zum bewässern über solche kann geleitet werden. Dennoch aber hat das Umgraben, Lockermachen und Kleesaamen-Einsäen, vor allen gedachten Düngungen den Vorzug.

An statt der Grasegärten kann man die nahen Wiesen brauchen.

Wo nicht genugsame Gartengrasung vor die Kühe ist, allda muß man noch die nächsten und besten Wiesen zu Hülfe nehmen; doch muß man es also einrichten, daß immer auf denen geilen und fetten Wassereinläufen das Gras zuerst weggenommen werde. Denn auf solchen Orten wächst das Gras hurtig nach, und kann noch mit zu Heu gemacht werden. Man nimmt auch das Gras aus den Wiesengraben und Grabenrändern, damit, wenn ein unvermutheter Platzregen kommt, solches in den Graben oder Grabenrändern, und auf Wassereinleitungen nicht verschlemmet und ersäuft werde. Ferner kann um Zäune und Sträucher ohne Schaden ein Sichelschlag weggegraset werden. Denn es können an solchen Orten die Grashauer mit der Sense nicht gut zukomen.

Brachenklee-Gras ist vor Milchgebend Vieh.

Brachenklee und Brachengras ist vor die Kühe zum Einlegen ein vortrefflich gut Milchgebendes Mittel. Denn das Brachengras ist allemal viel süßer, als das Wiesengras. Es sind die Aecker schon milder, und von der Sonne viel mehr durchgewirket, als die zähen Wiesen nicht sind. Nur muß man die Brachen zum Grasen nicht alt werden lassen. Denn je jünger, je angenehmer ist es den Kühen.

Gras so zwischen dem Kraute wächset, ist nicht vor Milchgebend Vieh.

Aus dem Kraute, welches auf dem Felde gezeugt wird, werden wohl den Sommer und Herbst über viel hundert, ja ich möchte sagen, tausend Bürden Gras und Blätter geholet. Wenn aber schon Krautgras mit dem Vieh allein gefüttert werden muß, so ist auch bey den Kühen nicht mehr viel Milch zu hoffen. Sie verseigen von solchem Grase, und das vermuthlich darum, weil auf dem Kraute vielerley Ungeziefer, als z. E. Raupen, lebendige Würmer, Honigthau ꝛc. ist, und die Melden, welche in dem Kraute wachsen, sind sonderlich sehr verunreiniget. Wenn daher das Vieh von dieser Unreinigkeit mit zu fressen bekommt, so ist es denen milchgebenden Kühen zur Milch schädlich, und folglich bleibt die Milch bald zurück.

Es giebt auch wohl Oerter, allwo der Grasmangel so groß ist, daß auch das Gras vor die Kühe im Getraide gesucht werden muß. Wo nun dieses seyn muß, allda wäre es wohl viel besser, es würden keine Kühe gehalten. Denn es wird gewiß wenig genug von den Kühen zu nutzen seyn. Und was thun die Graspflücker nicht vor Schaden am Getraide? Der Schade wird wohl den Nutzen übersteigen.

Das V Kapitel.

Vom Heu- und Grummeteinerndten.

Vom Grashauen u. dörren zum Heu und Grummet in gehöriger Ordnung.

Bey dem Wiesewachs weis ich weiter nichts mehr, als nur noch des Grashauens und Dörrens zu gedenken. Ein jeder weis ja so gewiß, als er täglich Brod brauchet, daß Gras gehauen und Heu gedörret wird. Ich will auch von der so allgemeinen Wissenschaft nichts hierbey gedenken, als nur, wie es am nutzbarsten hinter einander vorzunehmen sey.

Die Feldwiesen u. Gärten des Sommers dreymal.

Die Feldwiesen, oder auch Gärten, welche so bewässert und Winterszeit bedünget werden können, daß das Gras hurtig wächst, und zum guten Wachsen starken Trieb hat, können in der Mitte des Jun. zum ersten mal, und im 1sten Aug. zum andernmal; in der Mitte des Sept. aber zum drittenmal gehauen werden. Solche Gärten und fette Wiesen bringen dem Besitzer an Grase so viel Nutzen, als wenn Getraide darauf gebauet würde, zumal nahe um die Städte, wo das Heu in die Gasthöfe oder andre Wirthschaften gut angebracht werden kann.

Die ordinär Grummetbringende Wiesen werden um Johannis zum Heu gehauen. Das Grummet auf den fetten Wiesen kommt zu Ende des Augusts, das aber, was magerer wächst, 14 Tage später.

Muß glatt tief und mit

Das Heu und Grummet wird auf den Feld- und recht gleichen Wiesen ganz glatt und tief gehauen. Gute Mäder hauen es so von der Erde ab, daß

es

es wie geschoren aussieht. Auf geilen und viel Graswachsenden Wiesen hat es gar nichts zu bedeuten, wenn es auch recht von der Wurzel abgehauen würde, besonders wenn der Grund feuchte ist, und wenn nach Abbringung des Heues bald ein Regen darauf kommt. Wenn aber auf sehr glatt und scharf gehauene trockene Wiesen anhaltendes dürres Wetter kommt, so leiden die entblößten und aufgedeckten Wurzeln Schaden. Daher entstehen denn manchmal große Brandflecke, da gar kein Grummet wachsen kann; und wo es noch wächst, kommt es nur dünne und dürftig. Wenn man demnach anhaltende Hitze vermuthet, so ist es besser, wenn das Gras nicht gar zu sehr aus der Erde herausgeschnitten, sondern nur über dem Boden weggenommen wird.

Verstand gehauen werden.

Einige hauen hingegen auch ihre Grummetwiesen zu Heu wiederum allzuhoch; ja es schleudern einige fast nur die Spitzen ab, und im Kamme oder im Auswurfe der Sense bleibt das Gras fast unversehrt. Man hat insonderheit diese Plage mit den bösen Hofegängern. Man pflegt zu sagen: es würde zu Grummet oder zum Nutzen des Grummets also schlecht gehauen, aber es tauget nicht. Es ist besser, man nehme zum Heu was zum Heu gehöret, denn das gewisseste ist am sichersten, und wer weis, wie das Wetter zum Grummetmachen einschlagen wird. Die Erfahrung hat gar vielmals gelehret, daß oft, wenn das Grummet hat geerndtet werden sollen, beständiges Regenwetter gewesen, und so hat man das Grummet zu wenigem Nutzen bringen können. Wenn das Heu zu hoch gehauen wird, so folgt auch daraus, daß hernach bey dem Grummethauen die Sense nicht recht hinunter will. Denn das alte Gras macht gleichsam einen Stock und Buckel, und solch alt, auch wohl gar zu Stock und Buckel gewordenes Gras treibt die Sense von sich ab; und so kann man weder das Heu noch das Grummet so genießen, als man wohl sollte und brauchte. Daher kommt es auch mit, daß die Wiesen so ungleich und schuppicht werden. Denn wenn schon selbige einmal ungleich gehauen worden; so werden vom alten Grase die Hübel. Denn weil manches Gras über sich recht einen Stock macht, und wenn solches nun nicht recht abgehauen wird, so ist davon durch die zugleich in die Höhe gewachsene Wurzeln der Hübel auf kommendes Jahr fertig, und verhindert das Hauen.

Schädlichkeit des hochhauens.

Am allerbesten und ordentlichsten ist, wenn bald zum Heu so viel als nur möglich gut gehauen wird. Ferner muß man im Grummet nicht gleich die Länge wider den Schwaden fort, als wie die Wiese zum Heu gehauen worden, den Gang nehmen; sondern man hauet das Grummet gerade die Queer über die Heuschwaden, welche man noch an manchen Orten merket, denn so wird der am Heu gebliebene Kamm recht von der Sense ergriffen, und kann

Wie das Grummet zu machen.

rein und gut mit in das Grummet gebracht werden. Und auf solche Weise erhält man am besten die Wiesen in einer gleichen Art.

Wald- und magere Wiesen werden nur einmal des Jahrs u. zwar nach der Erndte gehauen.

Wald- Busch- und andre magere Feldwiesen werden meistens nur einmal des Jahrs gehauen. Diese Art Wiesen nennet man Herbst- oder alte Heuwiesen. Man pflegt solche so bald, als man nach der Getraideerndte nur kann, abzuhauen. Ja wenn man etwan in der Getraideerndte auf das letzte warten muß, so nimmt man sie auch gar in der Erndte weg. Das Heu von solchen Wiesen ist niemals unter das gute zu rechnen; sondern es ist nur eine Art des schlechten Heues; doch ist es derb, und hält wegen der an sich habenden Härte im Füttern wieder. Die Pferde fressen es gern, wenn nur nicht Binsen, oder andres ihnen ungeschmacktes darunter befindlich ist.

Tagewählereyen beym Grashauen.

Im Grashauen giebt es eben so, wie fast bey allen wirthschaftlichen Verrichtungen die Menge Tagewähler. Denn viele glauben, wenn das Vieh das Heu gern fressen, und wenn es gesund seyn und gut füttern sollte; so müßte kein Heu im Neumonde, sondern nur im alten Monde gehauen und gedörret werden. Woher sie dieses erfahren haben, und womit sie es beweisen können, habe ich noch niemals gehört. Ich werde es auch wohl mein Lebetage nicht weiter erwiesen bekommen, außer daß es eine alte Sage, und eine nicht geprüfte Einbildung seyn wird. Ich habe mein Lebtage viele 1000 Fuder Heu und Grummet beydes in alten und neuen Monden machen lassen. Niemals aber habe ich befunden, daß der Neu- oder alte Mond was bey dem Futter gewirket; sondern wenn ich nur ein reines, gutes und gesundes Heu gehabt, so hat es allemal das Vieh gern gefressen, es hat im alten oder Neumonden mögen gehauen worden seyn. Und wenn auch der Boden und Wurzeln zum Heu und Grummet nicht gut gewesen sind, so hat zum besser werden, oder daß es das Vieh lieber gefressen, auch das Erndten im alten Monde nicht das mindeste beygetragen. Das Vieh hat es so ungern als andre Jahre angenommen, und hat auch sonst wie andre Jahre bey dem Viehe gleiche Wirkung gehabt; außer, wenn der Preibusch im Dürremachen einen Regen bekommen, so hat das Vieh nicht so den Durchfall davon, als wenn es grün und unberegnet aufgekommen, empfangen.

Ueberschwemmte Flecken in Wiesen müssen tief und rein abgehauen werden.

Obgleich ein Gewitter, Platz- oder anhaltender Regen einige Heu- oder Grummetflecke ruinirte, daß das darauf befindliche Gras überschwemmet und zum füttern unbrauchbar gemacht worden; so muß man dennoch solche Orte tief und gut aushauen, damit nicht das Gras im folgenden Jahre dadurch verunreiniget werde. Denn wenn man solches wollte ohne abzuhauen stehen lassen, so würde das folgende gewachsene Gras nur oben in denen Spitzen rein seyn, unten aber würde das alte im Winter verfaulte und verschlemmte Gras

mit

mit von der Sense ergriffen, und so würde das neue Heu von dem alten zugleich verdorben. Wenn man aber das beschlemmete rein abhauet, und in Mist nimmt; so ist das neue Gras recht schön, und wächst auf überschlemmeten Wiesen allezeit im folgenden Jahre desto reichlicher; nur daß man es sicher vor einer abermaligen Ueberschwemmung zu rechter Zeit wegbringe.

Vom Trocken- und Dürremachen des Grases.

Das Heu und Grummet dürre zu machen ist verschiedentlich. Es kommt darauf an: Ob man ein fettes, oder ein mageres Gras habe? Ob die Wiesen in der Sonne und freyen Luft, oder im Schatten und Windstillen liegen? Ist das Gras, das man abmähet, sehr fett und vielblättericht, so muß man dasselbe zuerst aus den Schwaden von einander bringen und zerstöbern; und wenn es dicke in Schwaden gewesen; so kann man nach der Zerstöberung es vorhero, ehe man es in kleine Scheiben bringet, weil es noch dünne lieget, im zerstöberten noch zuvor umwenden: denn das Umwenden thut zum dürrewerden gute Dienste. Denn je dünner fettes Gras lieget, je eher wird es von der Sonne und Luft gezwungen, und muß nicht eher, bis es seine Fett- und Feuchtigkeit fahren lassen, in Scheiben gebracht werden. Doch muß man hiebey vor allen Dingen aufs Wetter achten; ob man eines beständigen Sonnenscheins gesichert, oder ob Gewitter und Regenwetter kommen dürften? Denn wenn das Wetter noch so helle und schön ist; es kömmt aber der Wind aus Süd-West, und bleibet daher 24 Stunden, so kommt gemeiniglich bald darauf ein Regen.

Wenn Regenwetter kommt, zur Zeit, da man die Wiesen abgehauen; so thut man nicht wohl, daß man die Schwaden von einander breite oder zersteubere: denn wo dieses geschiehet, und es kommt Sonnenschein, und macht das obere dürre, und fällt unvermuthet ein Regen darauf, ehe man es wieder zusammen bringet, so verlieret sich bald die Farbe, es wird fahl, und verdirbet auch eher, als man wohl denket, zumal wenn unter dem Regen warmes Wetter ist. Wenn man aber die Schwaden ungestöret also, wie solche die Sense zusammen gestoßen hat, liegen läßt, so dauret das Gras lange; man kann 8 oder wohl mehrere Tage die Schwaden liegen lassen: denn das Gras verdirbet nicht so, als wie geschiehet, wenn es zersteubert und darinnen gearbeitet worden. Ist aber das Wetter bey dem Regen kühle, so kann man wohl einmal, damit in der Feuchtigkeit das unterste im Schwaden nicht vergelbe, den ganzen Schwaden umdrehen, damit das unterste zum obersten gekehret werde.

Wie Heufutter in Scheiben zu bringen und darinnen

Wenn gut Wetter zum Heudürren ist, so rechet man das fette Wiesengras aus dem gesteuberten Schwaden nachgehends in Scheiben, schläget, oder wendet darauf die Scheiben so vielmal, als man zum dürrewerden nöthig hat, herum.

dürre zu machen.

herum. Wenn es nun dürre genug, so setzet man es entweder in große Schober, und tritt solche ein, damit der Regen und Wind solche nicht umstößet, oder man lässet es bald mit denen Wagen abfahren, und wenn das letzte geschehen kann, brauchet man es nicht zu schöbern, sondern man stößet es nur in unordentliche Haufen zusammen, und läßt es laden. Man hat aber beym Heu in Scheiben viele Aufmerksamkeit auf das Wetter zu haben. Denn wo ein Gewitter und Platzregen kommt, und derselbe ergreift das Heu breit in denen Scheiben; so ist es der allerschlimmste Zufall, der nur im Heumachen geschehen kann. Denn in Scheiben lieget es zwar locker, aber es lieget gleichwohl dicke übereinander; und das lockerseyn befördert, daß es bald durch und durch naß werden kann. Von der Nässe drücket und setzet es sich derb zusammen, und folglich werden nasse Wische. In Schober darf man es gar nicht, wenn es beregnet ist, bringen. Denn da würde es bald übereinander zum erhitzen, vermodern und verderben kommen. Am besten thut man, daß man es schon in der Scheibe liegen läßt, so lange bis wieder gut Wetter kommt, und man wieder in Ordnung kommen kann. Doch ist dieses dabey, daß solches in Scheiben beregnete Heu, wenn es schon dürre gewesen, schwarz wird. Denn alles einmal dürre gewesene Gras verschießet, wenn es beregnet, verlieret seine Grüne, und nimmt, wenn es fett und gutes Gras, eine schwarze, wenn es aber nur geringe ist, eine fahle und röthliche Farbe an.

Gras von mitteler Güte braucht weniger Arbeit zum dürre machen.

Gras von mittler Güte braucht nicht so viel Arbeit, als wie das fette zum dürre werden. Wirthschafter und Voigte, welche von Jugend auf an Oertern gewohnet, wo lauter fettes Gras gewesen, und wo nach oben beschriebener Art mit dem dürremachen hat müssen verfahren werden, haben noch, wenn sie auf einen andern Ort kommen, oder versetzet werden, da das Gras nicht so fetter Eigenschaft ist, ihren vorigen Sinn, und glauben, sie müßten es eben auch mit dem geringen so, als wie mit dem fetten machen. Wenn es ihnen jemand auch wohlmeynend anders anräth, so glauben sie es doch nicht, dafern sie nicht von einem gar guten, natürlichen und nachsinnlichen Verstande seyn; sondern denken bey sich, der es ihnen anders, und zwar billig anräth, verstünde es nicht. Denn Gras von mitteler Güte brauchet man nach dem Zerstöbern nicht umzuwenden; sondern man kann bald, wenn es in zerstöberten Schwaden etwas gewelket hat, in Scheiben rechen.

Mageres darf nur einmal zusammen gerechet werden.

Mageres Gras, das nicht fett stehet, brauchet man nicht einmal in Scheiben zu bringen; sondern man darf nur dasselbe zerstöbern, und dünne liegen lassen. Es wird, ohne es in Scheiben zu bringen, dürre, und man kann dasselbe aus dem zerstreueten Schwaden bald dürre entweder in Schöber setzen, oder man läßt es bald mit Wagen abfahren.

Heu und Grummet, welches man aus einer oder andern Ursache bis auf den Winter in Schobern lassen muß, muß unter sich ein gutes Dielwerk, entweder von Reisig, Bretern oder Holze empfangen. Am besten ist es, wenn man es macht, daß unten das Heu hohl lieget, und daß die Luft darunter wegstreichen kann: denn da bleibet das Heu rein und gut. Wenn man aber nicht genug untergebauet hat, so drücket die Schwere des Schobers das unterste immer tiefer herunter, und denn ziehet das unterste von der Erden, Feuchtigkeit an sich, und verdirbet vieles davon. Die Mäuse machen auch ihre Nester darein, und verunreinigen es. Daher müssen diese Heuschober fein gut und gleiche gesetzet, und wohl getreten werden. Man setzet sie gemeiniglich um eine lange Stange rings herum, damit der Wind solche nicht so ziehen kann, und man decket sie oben mit Stroh oder fichtenen Reisig ein.

Heu und Grummet, so bis in Winter in Schobern bleibet, wie es zu verwahren.

Wenn das Heu und Grummet von den Wiesen in der Heuerndte eingefahren wird, hat ein Wirthschafter viel darauf zu achten, daß es mit der Eintheilung fein ordentlich hergehe. Denn weil sonsten ein jeder immer nach dem besten greifet, so kann einem Theile Vieh große Verkürzung verursachet werden. Der Schade schläget endlich vor die Herrschaft aus. Man muß auch Acht haben, damit nicht die Schäfer und Schirrknechte allzu große Fuder laden. Denn wenn sie freye Hand haben, so will ein jeder gerne alles laden. Es ladet mancher so unvernünftig auf, daß wohl bis 40 und mehrere Centner auf einem Wagen, wenn es gewogen, befunden werden würden. Es ist nicht genug dabey, sondern es wird das Zugvieh damit übertrieben. Es schlagen die so schwer beladene Wagen oft auf der Wiese ein, und da muß das Vieh mehr arbeiten, als es vermag, und es zerreißet und verdirbet sich auf solche Weise mancher schöner und williger Ochse, daß er selten was mehr nutze ist. Das Zeug am Wagen gehet oft mit entzwey. Daher ist es am nutzbarsten, und es können alle solche Schädlichkeiten dadurch abgewandt werden, wenn auf denen Wiesen, wenn das Heu dürre ist, einem jeden das Seinige abgetheilet wird. Denn es ist besser, daß ein Wagen mehr geladen werde, als daß das arme Vieh geplaget und verdorben, und Schiff und Geschirr unnöthig zerbrochen werde.

Die richtige Eintheilung des Heues u. Grummets zu machen.

Der dritte Theil
handelt
Von dem Viehe.

Nachdem ich unter göttlicher Gnade im vorhergehenden von dem Land- und Ackerbau so wohl, als auch von denen Wiesen gehandelt habe; das Vieh aber von diesen Haupttheilen des Landes neben dem Menschen auch seine Nahrung erhält; so habe der Nothdurft zu seyn erachtet, nach der Ordnung in richtigem Zusammenhange vom Viehe zu reden. Ich fange demnach in Gottes Namen die Viehwirthschaft an.

Der erste Abschnitt.
Vom Schaafviehe.
Das I Kapitel.
Von denen unterschiedenen Arten des Schaafviehes, welche hier zu Lande gefunden werden.

a) Der Unterschied zwischen reinen und Schmierschaafen.

Das Zucht-Schaafvieh ist im allgemeinen Begriffe zweyerley, nämlich, das reine, und das unreine, von welchen das letztere Schmiervieh genennet wird. Das unreine ist in der Lausitz und in Schlesien nicht befindlich, wohl aber in einigen andern Theilen von Sachsen; und besonders soll solches um Leipzig und selbiger Gegend herum anzutreffen seyn. Diese Art mag meinem Bedünken nach etwas von den Rauden eigenes haben. Denn dasselbe Vieh schabet sich sehr, und kratzet mit den Füßen. Daher denn die Schaafhirten allezeit eine Büchse mit gewisser Schmiere und einen Stecken mit einem Fangehaaken bey sich haben müssen. Denn wenn sie ein Stücke unter der Heerde gewahr werden, welches anfänget sich mit dem Fuße zu kratzen; so fangen sie dasselbe mit dem Haaken, nehmen es zwischen die Beine, machen die Wolle auf dem Orte, wo das Schaaf das Krümmen bekommt, von einander, und schmieren bald aus ihrer bey sich habenden Büchse auf dem Orte, da es sich kratzet. Die Wolle dieses unreinen Viehes soll nicht so reinlich und angenehm, als wie die ordinäre gute aussehen; sondern sie soll meistens

auf

auf dem Grunde gelb und fett, auch bisweilen schabicht seyn. Wenn ein Nachbar gedachtes unreines Vieh, der anwohnende Nachbar aber noch reines hat; so kommen die Nachbarn, so wohl Herrschaften selber, als auch die Schäfer deswegen in Streitigkeit. Denn es können die Schaafhirten um die Gränzen herum gar zu bald einander zu nahe kommen.

Es hat derjenige, welcher sein Vieh noch rein hat, große Behutsamkeit nöthig, damit sein Vieh nicht dem unreinen zu nahe komme, weil sonst ihm sein reines leicht angesteckt werden kann. Es mag auch leicht solche Hirten geben, welche mit ihrem unreinen Vieh sich wohl mit Fleiß dem andern nähern, und dadurch Gelegenheit machen, daß des Nachbarn reines Vieh auch wie das seinige angesteckt werde. Es wird davor gehalten, daß, wenn rein Vieh auf die Hutung, worauf kurz vorher unreines gegangen, frisch und bald nachgehütet wird, inficiret werde, und die Raude bekommen soll. Dannenhero sollen gemeiniglich auf solchen Orten scharfe Gränzverfassungen seyn, und die Jäger sollen Macht haben, die unreinen Schaafe, wenn solche über die Gränze kommen, todt zu schießen, weil Pfändungen in dergleichen Fällen nicht statt haben: denn mit dem Pfande würde ein reiner Ort angesteckt.

Allwo schon dergleichen unreine Art einmal eingeführet, so wird es wohl nicht bey einem oder wenigen Orten bleiben; sondern wird wohl nach und nach auf andre Orte mit verbreitet werden, zumal wo nicht Tag und Nacht besondre Wachsamkeit gebraucht wird.

2) Ein und zweyschurigt Schaafvieh.

Unter dem Schaafviehe findet sich auch noch der Unterschied, daß einiger Orten zwey- und andrer Orten nur einschurig Vieh in einem Jahre gehalten wird. Bey dieser Gewohnheit kommt das meiste darauf an, wenn ein jeder am liebsten bey der Gewohnheit bleibt, wie solche von Alters her einmal schon eingeführet, und zum Gebrauch worden ist. Denn sonst glaube ich meines Theils wenigen Unterschied zu finden. Weil man zweyschurigte Schaafe zu einschurigter Art gar leicht bringen kann. Der Beweis davon ist schon genug, daß, wenn man im Herbste denen Stähren hinten auf dem Kreuze die Wolle läßt, man dieselben im Frühlinge bey der Schur gar deutlich kennet, und es haben die Stähre solche Herbstwolle nicht verlohren, sondern sie steht auf dem Kreuze etwas länger und größer als sonst. Also würde ein Wirthschafter auch wohl ohne Gefahr und ohne Bedenken die sonst einschurigten Schaafe des Jahrs zu zweyschurigten einrichten können, wenn nur nicht der Schäfer dabey etwas einzuwenden hätte. Gemeiniglich aber sind solche Leute am allerschwersten von der alten Gewohnheit abzubringen. Denn sie glauben eine Unmöglichkeit, daß etwas in ihrer Profession gegen der vorherigen Gewohnheit geändert werden könnte. Und wenn es denn einen mali-

tiösen Schaafwirth trifft, daß die Obrigkeit oder der Verwalter etwas wider vorige Observanz unter dem Viehe eingerichtet haben will; so machen solche Schaafwirthe, oder deren Gesinde genugsame Schwierigkeiten. Ja manche geben sich wohl besondre Mühe darum, damit nur ein Schaden entstehe, damit sie sich destomehr in ihrem Eigensinn erhalten können.

Wie einschurige Schaafe auf zweyschürige jährlich zu setzen.

Wer aus einschürigten Schaafen zweyschürigte machen will, derselbe hat nur darauf zu sehen, ob er mit seiner Hutung so versehen sey, daß er nicht täglich vom Morgen bis auf den Abend auf lauter bloßem Felde bey einfallenden kalten Winden und Regen hüten dürfe; sondern ob er auch Waldungen und klein Gebüsche habe, in welche er nach denen Schuren bey Regen mit dem nackenden Vieh sich verbergen könne. Das einschurigte Vieh wird eben auch im May, so wie das zweyschurigte geschoren: denn wer lange damit warten wollte, würde an statt der Wolle, nackende Stücke, welche die Wolle verlohren, bekommen. Im May, wenn nur nicht außerordentliche kalte Frühlinge sind, kann man alles Schaafvieh scheeren, nur muß man vorhin gedachte Hutungsregel fleißig in Acht nehmen, auch allenfalls des Futters sich nicht ganz entblößen. Daher sollen vorsichtige Schäfer auf etwas Vorrath gedenken, und zur Schur etwas aufheben, damit sie, wenn um und in der Schur schlimmes kaltes Regenwetter einfällt, sie die Schaafe nicht austreiben, sondern ein oder zween Tage fein im Stalle behalten und füttern können.

Wenn nun einschurigte Schaafe auch also gehalten, und eben zur Zeit, da zweyschurigte im Frühlinge geschoren werden, zugleich mit geschoren würden, warum wollte man sich Schwierigkeit machen, daß man nicht auf den Herbst noch einmal scheeren wollte? Die Wolle wächst in der Sommerwärme und auf guter Hutung einerley, und eben so, wie auf denen zweyschurigen Schaafen; doch die Vorsicht ist nöthig, daß man zum erstenmal im Herbste diejenigen Schaafe, welche sonst gar noch nicht des Herbstes geschoren worden sind, nicht zu späte scheere; sondern daß man dieselben lieber ein paar Tage eher, als die andern, ungefähr zu Mariä Geburt scheere, damit man destomehr der Kälte wegen gesichert sey. Folgendes Jahr hat man es nicht mehr so nöthig, sondern man kann solche nur scheeren zur Zeit, wie man sonst die zweyschurigten zu scheeren pflegt. Doch ist bey allen Herbstschuren so, wie im Frühlinge, Vorsichtigkeit nöthig; weil niemand das Wetter zum voraus zu wissen vermag. Daher kann man das sicherste darinnen am Viehe thun, daß, wenn kalte und nasse Regen und Winde kommen, man lieber das Vieh im Stalle behalte, und nur zu der Zeit, wenn warme Sonnenblicke kommen, auf die Weide treibet, doch aber den Stall immer mehr zur Sicherheit und Schirm behalte.

Zweyschurigt Vieh bringt mehr Wolle, als wie das einschurigte; die Wolle ist auch viel milder, und denen Tuchmachern zur Arbeit bequemer; die zweyschurige Wolle gilt auch allemal mehr, als die einschurige. Was zweyschurigt Vieh des Jahrs den Eigenthümern bringet, will ich unten Kap. XI noch besonders gedenken. An einigen Orten aber muß das Schaafvieh den Herbst über in den Horden, den abgelegenen Acker zu bedüngen, des Nachts über liegen; wie in Pohlen, Pommern und der Mark Brandenburg zu geschehen pflegt. An diesen Orten ist es nun nicht zu ändern; sondern es muß das Vieh nur einschurig gelassen werden: denn das abgeschorne Vieh kann im kalten Herbste nicht die kalte Luft und Regen im Felde ausstehen.

Das II Kapitel.

Von der Stärke und Schwäche der Schäfereyen.

Nach der Hutung u. Vielheit des Heuses sind die Schäfereyen einzurichten.

Die Vielheit oder Stärke einer Schäferey hangt nur allein von der Grösse der Hutung und Menge des Futters, so man auf solche anwenden kann, ab. Denn eine große Herrschaft, welche viele Güter im Besitze hat, kann vor schwächern Adelichen vorzüglichere Schäfereyen halten. Denn manche beläuft sich auf tausend, zwölf- und mehrere hundert, welche in den Winter eingebracht werden. Und dennoch können auch bey den vornehmsten Obrigkeiten nicht aller Orten die Schäfereyen gleich groß seyn; sondern wenn das Revier und die Hutung klein und geringe ist, so bleibt die Anzahl der Schaafe, die im Winter eingezählt werden, auch nur wenig und geringe. Es kann mancher Ort nur 4 bis 500 Stück über Winter halten. Da hingegen manche adeliche Herrschaften auf einigen Orten viel stärkere Schäfereyen haben können. Denn wenn sie auch nicht eigene große Reviere besitzen; so haben sie entweder ansehnliche Kuppelhutungen, oder andre hergebrachte Hutungsgerechtigkeiten auf angränzenden Feldern.

Viele Lehn- und Erbschulzen, Lehnmänner und Freybauern haben an manchen Orten die Gerechtigkeit, eine benamte Anzahl Schaafe gegen Zins zu halten, und haben das Hutungsrecht auf einen angränzenden Hufen, oder dürfen wohl gar im herrschaftlichen Busche, im Sommer so wohl als im Winter, denen Herrschaftlichen nachhüten. Es giebt auch viele Dörfer, worinnen die Bauern sich Schaafe halten dürfen; absonderlich findet man solches gar sehr in Schlesien. Diese Bauern aber müssen ein jeder sein Schaafvieh

auf dem Seinigen hüten und erhalten: und müssen auch an einigen Orten der Herrschaft Schaafzins entrichten.

Das III Kapitel.

Von der verschiedenen Einrichtung in den Schäfereyen; und wie die Schaafwirthe und das Gesinde in solchen auf Lohn stehen.

Das Lohn der Schäfer. 1) Auf die Anmenge.

Erstlich werden die Schaafwirthe an den meisten Orten auf die Anmenge angenommen; jedoch ist darinnen keine Gleichheit, weil es hierinn, nachdem es vorhero eingeführet worden, ankommt. Denn an einigen Orten stehen die Schaafwirthe auf dem zehenden, andre auf dem achten, auch einige gar auf dem siebenden oder sechsten Stücke. Welches also zu verstehen ist: Wenn ein Schaafwirth angenommen wird, so muß er allezeit so viele Stücke, nämlich das 10te, 8te, 7de oder 6te in die Schäferey, sie sey so groß wie sie will, von seinem eigenen Vieh einbringen und ansetzen; hingegen gehört auch solchem allezeit, wenn etwas aus der Schäferey gepracket wird, wiederum das so viel angesetzte Stück, oder, wenn das Prackvieh zusammen verkauft wird, eben der Theil des Geldes. Imgleichen, wenn ein Wirth abziehet, so wird ihm eben der Theil, welchen er bey dem Anzuge mitgebracht hat, oder mit Gelde einzahlen müssen, wiederum heraus gegeben. Hingegen leidet der Schäfer bey dem Verluste auch seinen Theil, in eben der Zahl, die er angemenget hat.

Wie sichs beym Abzuge wegen der Anmenge am besten vor die Herrschaft schicke, und wie es bey dem Abzuge zu halten.

Die beste Einrichtung ist, daß Obrigkeiten, wenn ein Schaafwirth abzieht, dem Abziehenden nicht die Anmenge in natura heraus gebe; sondern daß der neue Wirth dem Abziehenden die Anmenge bezahle. Denn es ist das Vieh an dem Orte schon der Hutung und des Futters gewohnt, und ein des Ortes schon gewohntes Vieh dauert allezeit viel besser und gewisser, als wenn von fremden Orten Vieh zugebracht wird.

Damit nun weder die abziehenden noch ankommenden Schaafwirthe zu kurz kommen, so ist sehr vorsichtig und wohl gethan: daß ein Paar verständige unparteyische fremde Schaafwirthe bey Veränderung derer Schäfer von der Obrigkeit zugerufen werden, welche das Vieh in gewissenhaften Augenschein nehmen, sie müssen auch, wenn der bisherige, und der neu anziehende Wirth sich des Preißes halber nicht zusammen vereinigen könnten (denn die abziehenden Wirthe wollen gemeiniglich gern viel haben, und die neuen hingegen

gen nicht gerne viel geben) solche den Preiß auf die Anmenge entweder nach der Sorte oder gleich durch machen, nach welchem denn der anziehende dem abziehenden die Zahlung leisten muß.

Wenn aber eine Obrigkeit schon lieber das Vieh dem abziehenden Schäfer in natura aus der Schäferey abfolgen lassen will, so werden eben dazu ein Paar unparteyische Schaafwirthe gebeten, welche zum Rechte sehen, damit weder Obrigkeit noch Schäfer verkürzt werden. Zum Herausgeben des Theiles, welches dem abziehenden Wirthe gehöret, wird ein langer Auslauf von 2 langen Schaafhurden gemacht. Dieser Lauf ist im Stalle etwas weiter, damit die Schaafe fein eintreten können; im Hofe aber muß er nur so enge seyn, daß nur gerade ein Stück hinter dem andern frey laufen könne. Dem Viehe muß im Stalle der freye Wille zum eintreten in den Lauf ganz gelassen werden. Daher darf weder der alte noch neue Schäfer sich zum Vortheile was zujagen. Niemand, als nur der Hirte oder ein andrer Junge treibet von weiten die Schaafe nach dem Thore und Laufe zu, wenn etwa solche nicht ordentlich und gut laufen wollten. Wenn nun im Hofe am Ende des Laufes das zehende, achte, siebende oder sechste Stück kommt, so ergreift es der abziehende Wirth, und setzet sich dasselbe in einen dazu gemachten Stall so lange allein, bis er sein ganzes Theil von allen Sorten auf dergleichen Weise empfangen hat. An Mutter- oder Lammschaafen wird der Anfang zum Laufen gemacht. Wenn es nun geschiehet, daß die Heerde zuletzt nicht zum Achtel oder ganzen Theile langet, sondern es bleiben einige übrig; so wird die folgende Sorte, nämlich Zeitschaafe, in richtiger Ordnung davon zu und fort gezählet, und also alle Sorten herrschaftlich Vieh in der ganzen Schäferey immer fort, von welchem dem abziehenden der Theil gehöret. Zu allerletzt, wenn Stährlämmer kommen, und das Achtel oder gehörige Theil des Schäfers nicht voll wird, wird es so gehalten, daß, wenn es unter der Hälfte verbleibet, so bekommt der abziehende nichts; ist es aber schon über die Hälfte, so wird dem abziehenden das letzte Lamm gelassen.

Wenn denn das geschehen, so gehöret es sich, daß der abziehende Schäfer mit seinem heraus bekommenen Vieh davon treibet, damit nicht ein Argwohn oder Verdacht einiger Verwechselung am Viehe entstehen möge.

Nachdem ist des neu anziehenden Schäfers Schuldigkeit, eben accurat so viel Stücke zu jeder Sorte, als der abgezogene bekommen hat, damit die Zahl der Schäferey wiederum so voll werde, als wie sie vorhero gewesen war, wieder anzusetzen. Dieses neukommende Vieh müssen die unparteyischen Schaafwirthe, welche zugezogen werden, Stück vor Stück gewissenhaft so wohl an der Wolle, als auch denen Zähnen und Augen betrachten, damit nicht etwan

wan der neue Schäfer der Herrschaft zum Schaden dünn, schlecht wollbringendes, oder gar altes und krankes Vieh anmenge. Daher müssen alles, was einen Tadel an sich hat, gedachte Schaafwirthe unparteyisch dem neuen Schäfer auswerfen, und nicht an nehmen. Ein anziehender Schäfer ist aber schuldig, lauter gutes Vieh, das noch zur Zucht taugbar ist, anzumengen.

Was vor Einrichtung wegen des Zeichens der Schaafe zu beobachten.

Die neuen Schäfer bringen gemeiniglich ein ander gezeichnetes Vieh mit, und weil das schon einmal an sich habende Zeichen nicht wohl geändert, noch so gegleichet werden kann, daß es dem, was die Herrschaft schon an ihren Schaafen hat, accurat gleiche; so entstehet davon oft mancherley Irrthum und Verdacht zwischen Herrschaften und Schäfern. Dannenhero ist es am allerbesten, und es bleiben Schäfereyen in den besten Ordnungen, daß allezeit die Anmenge stehen bleibe, und daß solche vorgedachtermaßen der neue Schaafwirth dem alten nach dem Werth bezahlen müsse.

Bey der Anmenge ist Schaden und Nutz zu gleichem Theil.

Die Schaafwirthe, welche auf obgedachter Anmenge stehen, denenselben gehet in der Schäferey allezeit derjenige Theil, auf welchem sie stehen, entweder so viel Theile zum Nutzen, oder zum Verlust. Wenn in den Schäfereyen, außer Rauchfutter und Baukosten, von der Herrschaft etwas denen Schaafen zum besten geschafft wird, zu demselben muß der Schaafwirth allezeit seinen zufallenden Theil mit geben. Z. E. es würde vor die Schaafe Körner zum Futtern gegeben, oder es empfänget das Vieh Salz, oder die Lämmer empfangen Erbsen, Wicken und Hafer; zu alle dem müssen diese Schaafwirthe ihren Theil beytragen. Hingegen gebühret auch diesen wiederum ihr Theil von der Wolle, Viehe und Fellen ꝛc.

Der Schäfer jährliches Deputat.

Es wird jährlich denen Schäfern, welche auf dergleichen Fuß stehen, auf jedes 100 St. im Winter eingezähltes Schaafvieh ein gewisses Korn zu Brod, und ein ordinäres zur Küchenspeise gereichet. Diese Abgabe richtet sich mehrentheils darnach, wie sie sitzen, ob sie auf hohe oder niedrige Anmenge stehen. Es kommt aber gleichwohl nicht aller Orten überein. Denn es giebt manche Herrschaft mehr oder weniger, nachdem es schon eingeführet ist. Imgleichen bekommen die Schäfer auch Kraut, Rüben und Leinsaat, als auch das benöthigte Holz zur Feuerung.

Der Gehalt anderer durch angewiesenes Feld.

An manchen Orten stehen auch Schäfer nicht auf der Anmenge, sondern sie haben überhaupt eine Anzahl Vieh im Futter, und auf der Hutung frey zu haben. Dergleichen Schäfer haben vor sich und das Gesinde kein Deputat, sondern bekommen etwan ein gewisses Stück Feld, welches sie sich bearbeiten und besäen mögen, von welchem sie nebst ihrem Gesinde die benöthigte Kost erhalten können. Diese Einrichtung aber ist vor die Herrschaft

nicht

nicht die beste, und die herrschaftlichen Schaafe müssen gar oft das Nachsehen haben. Denn wenn der Schäfer bey dem Viehe auf der Hutung oder im Stalle seyn sollte, so ist er auf seinem Felde, hacket, gräbet, ackert, säet, erndtet und drischt mit denen Schaafknechten und Hirten sein erworbenes Getraide ꝛc. Die herrschaftlichen Schaafe müssen auch im Stalle das Nachsehen haben: denn der Schäfer hat sein eigenes, das er allemal kennet und davor besonders sorget. Wenn er aber seinen Antheil und gehöriges unter der Heerde mit hat, und zwar mit gleichen Zeichen; so weis er nicht, welches das seinige ist; und aus der Ursache muß er allen gleiche Pflege und Wartung reichen, weil er sich sonsten selber Schaden machen würde. Gemeiniglich pflegen gemeldete Schäfereyen von einer gar schlechten Gestalt zu seyn, und es wird sich oft in solchen Mangel und Sterben ereignen, weil ein Schaafwirth sich selten so viel Mühe, als wenn er auf der Anmenge stehet, geben wird. Des Schadens, welcher Herrschaften von der Feldüberlassung an Schäfer erwächst, will ich unten Kap. VII. bey der Schaafmelke weiter gedenken.

3) Schäfer, so in ihren Diensten mit anderm Gesinde beköstiget werden.

Die dritte Einrichtung mit Schäfern findet man auf etlichen adelichen, Lehn-Erbschulzen- und Freybauer-Gütern. Diese Schäfer haben keine Anmenge unter der Heerde, sondern sie empfangen auf vorige Weise eine gewisse Anzahl Vieh, frey mit laufen und füttern zu lassen. Sie empfangen weder Deputat noch Acker, außer, daß manchem etwan ein Gärtchen und vor sein Weib und Kinderchen frey Quartier, auch, wenn es hoch kommt, ein paar Beete zu Flachs, Kraut und Rüben gelassen wird. Sie selber aber gehen mit dem andern Gesinde zu Tische. Diese Gewohnheit ist darum so wirthschaftlich eingerichtet, damit die Herren des Viehes das Wollgeld allein nehmen und behalten können. Sie ist aber auch von einer so schlechten Nachfolge, daß oft genug die Herren das empfangene Wollgeld gedoppelt vor abgehendes Vieh, wenn es verhütet worden, ausgeben müssen. Niemals, oder doch gewiß gar selten, nimmt ein Schaafhirte auf der Hutung das Vieh so gut in Acht, wenn er nicht seinen proportionirten Theil zugleich an der Heerde hat. Die allgemeinste und nutzbarste Einrichtung ist gewiß am richtigsten vor Obrigkeiten und Eigener der Schäfereyen, wenn allezeit die Schäfer auf der Anmenge stehen.

Eine Schäferey, die etwas bedeutet, und in einer guten Ordnung stehet, kann ohne Gesinde nicht seyn, und muß Knechte und Jungen haben. Das Gesinde empfänget von der Herrschaft nichts mehr, als daß der Wirth solchem die Kost von dem gereichten und zureichenden Brodgetraide mit reichen muß, welches der Schaafwirth auf das eingewinterte Vorvieh nach dem Hunderten von der Herrschaft zugleich mit bekommt.

Wie das Gesinde des Schäfers gehalten wird.

Die Schaafvieh-Hirten erhalten statt des Lohnes von der Herrschaft eine gewisse Anzahl Vieh, frey in Hutung und Winterfutter zu halten, so Vorvieh genamt wird. Als z. E. hier zu Lande mag der Groß- oder Schöpsknecht 30 oder aufs allerhöchste 33 St. einwintern. Der Mittelknecht, welcher die Lamm- oder Mutterschaafe hütet, bekommt auch 30 Stück. Der Kleinknecht, welcher das Zeitvieh hüten muß, erhält eben so viel, an manchen Orten aber auch nur 27 Stück. Der Großjunge 20. Der Mitteljunge 18, und dem Kleinjungen werden 15 St. gehalten. Lammschaafe sollen am Vorvieh allemal den dritten Theil betragen; und wo ein Sommerjunge zu den Lämmern seyn muß, demselben werden 12 St. passiret. Die Schaafwirthe müssen auch noch jedem Knechte jährlich 2 Stück Leinwand oder 2 Rthl. Geld reichen.

Es darf zwar, wie gedacht, die Obrigkeit die Schaafvieh-Hirten nicht belohnen; aber gleichwohl dienen dieselben, weil ihnen ihr Vieh frey im Futter gehalten wird, ganz wohl und besser, als ein andrer Knecht in Wirthschaften. Denn 30 St. Schaafvieh bringen einem Knechte doch des Jahres, incluſ. der Lammwolle, zum wenigsten

Das ausgerechnete Lohn eines Schäferknechts.

3 und 1 Drittel St. Wolle, à Stein 5 Rthl. thut 16 Rthl. 16 ggl.
Hierzu komt von 3 St. Prackschöpsen à 1 Rthl. 6 gl. = = 3 Rthl. 18 gl.
von 3 St. Prackschaafen à 18 gl. = = = 2 Rthl. 6 gl. } welche sie
alljährlich ausheben, und von den ihrigen verkaufen können.
Dann auch das Lohn, Leinwand oder Hemder,
die der Wirth geben muß = = = = = = 2 Rthl.

Summa 24 Rthl. 16 gl.

Dieses Lohn empfänget kaum ein Voigt, noch vielweniger Schirr- oder Wirthschaftsknecht. Es erhält hier zu Lande ein Schirrknecht meistens 12 Rthlr. Lohn, und statt der Leinwand 2 Mzn. Leinsaamen-Aussaat. Ueber vorigen Anschlag kommt noch dazu, daß oftmals der Stein Wolle wohl 6 Rthlr. gilt; und die Prackschöpse und Schaafe bringen sie auch noch höher, als ich angeschlagen habe, aus, weil sie vor ihr Vieh aparte gute Sorge haben.

Schaafknechte stehen in einem gar guten Lohne, wenn sie anders nur nicht das Vieh verhüten und verderben. Daher haben sie gar nicht nöthig, auf Untreue mit dem obrigkeitlichen Vieh zu denken. Wie hoch ein Schaafwirth bey einer Schäferey von 1000 Stücken des Jahres Einnahme habe, soll unten Kap. XI, wenn der Anschlag des Nutzens der Herrschaft gemacht wird, mit gedacht werden.

Das

Das IV Kapitel.

Von der Schaafhutung, vom Aus- und Eintreiben und Hüten der Schaafe.

Die Schaafhutungen sind von vielerley Art.

Die Hutungen vor die Schaafe sind von vielerley Natur und Eigenschaft. Denn nachdem der Grund und Boden beschaffen ist, nachdem ist auch die Hutung beschaffen. Es giebt sehr gesunde, aber auch viel schädliche und das Vieh nur tödtende Hutungen. Einige sind nahe gelegen, andre desto entfernter. An manchen Orten haben die Schaafe nur Feld- und wenige Waldhutungen; hingegen aber an andern desto mehr Wald und Busch, und fast gar kein Feld zu behüten. Denn nachdem das Land situiret ist, nachdem trifft auch die Hutung vor die Schaafe.

Die beste Hutung nach der Situation.

Die beste Hutung vor die Schaafe ist, wenn sie abwechselnd seyn kann, nämlich Feld und Gebüsche, Berg und Thal unter einander. Denn wenn Nässe ist, so können die Gründe und Thäler vermieden; wenn aber auf denen Bergen das Gras mangelt, zu gesunder Zeit auch die Thäler behütet werden. Ist es erleidlich warm, so genießen die Schaafe die Felder; wenn es aber regnet, und kalte Winde entstehen, so dienen die trockenen Büsche denen Schaafen.

Die beste Hutung nach dem Boden.

Die allerbesten Schaafhutungen sind diejenigen, wo lauter gesunde Feldbrachen, Lehden, und zugleich viele süße und gut grasbringende Berge sind. Die Schaafe, welche dergleichen Hutungen haben, bleiben die meiste Zeit gesund. Die Wolle ist auch kernigter, als von andern Schaafen auf andern Hutungen. Denn die Wolle von Feldschaafen ist allezeit milder, und denen Tuchmachern angenehmer, als die, so von den Schaafen fällt, welche hart Gras und viele Buschhutungen haben.

Was ein Schäfer wissen muß.

Die Schaafwirthe sollen vor allen Dingen ihre ganze Hutungen recht gründlich kennen und wissen, was vor Gras ein jeder Ort trägt, und ob auch Tiefen auf selbigen sind, worinn bey Regentagen, Platzregen und Gewittern das Wasser stehen bleibt, und nicht bald abschießen kann. Gleichfalls müssen Schäfereywirthe nothwendig wissen, was ihre Hutungen auf den Feld- und Buschrevieren vor Erdboden haben, ob es ein laimichter, lettigter, fetter Boden, ein hart vest kieselichter, ein derber mergelichter, oder ein lohigter und staubichter Boden sey. Denn nach dem Wetter und dem Boden müssen sie die Einrichtung machen, wie eine Zeit nach der andern die Schaafe ohne Gefahr und Schaden können gehütet werden.

Er muß sich bey der Erkenntniß seiner Hutungen nach dem Wetter richten.

Ein Schaafwirth, wenn er das Seinige versteht, und alle Flecken seiner Hutungen kennt, so muß er sich alle Tage nach dem Wetter richten, und nach diesem muß er einem jeden seiner Schaafknechte anzubefehlen wissen, auf was vor Orte den Tag über ein jeder mit seiner Heerde sich lenken solle. Er muß zugleich dem Knechte die Orte benennen, welche den Tag zu behüten oder zu vermeiden sind. Ja es hat ein treuer Wirth einer Schäferey die Schuldigkeit und Nothwendigkeit, sich zu bemühen, und denen Knechten auf die Hutungen nachzuschleichen, um zu sehen, ob der Knecht die Orte, so wie ihm befohlen worden, behüte oder nicht. Daran liegt wahrlich das Wohlseyn und Gedeihen einer Schäferey: denn wenn die Schaafwirthe vorstehendes nicht thun, oder wohl selber nicht verstehen, sondern lassen es auf der Schaafknechte und Hirten eigenes Gutbefinden ankommen; so sind, leider! durch solche Nachläßigkeit und Unverstand bereits den Herrschaften und Schaafwirthen zugleich, im Lande hin und wieder viele 100000 Stück gutes Schaafvieh verhütet, verdorben, und auf eine unverständige und unvorsichtige Weise um das Leben gebracht worden.

Das Sprüchwort der Schäfer ist kein wahr Wort, sondern eine Entschuldigung ihrer Unvorsichtigkeit und Läßigkeit.

Die Schäfer haben durchgängig, auch fast allenthalben ein alt Liedchen, welches dieselben von ihren Vätern erlernet haben, welches sie allgemein singen. Sie haben es auch so gar den Obrigkeiten und Beamten selber gelernet, welche es denen Schäfern gar willig nachzusingen pflegen. Es heißt, wenn die Schaafe ungesund und verhütet worden: Es sind viele Giften gefallen, die Schaafe haben sich davon verdorben. Doch dieses so alte und durch und durch gewohnte Lied, ist ganz falsch. Denn die gefallenen Gifte sind keinesweges an der Krankheit der Schaafe, sondern die Schaafhirten sind ganz allein daran Schuld, weil sie die Oerter nicht vermieden, welche böses Gras oder unreines Wasser haben, oder aber auch des Winters mit unreinem Futter das Vieh verdorben haben. Wenn es denn bey dem Viehe ausbricht, und es fragt ein Beamter oder Herrschaft selbst darnach; so will keiner, weder der Schaafwirth noch der Hirte am Verderben der Schaafe Schuld haben, sondern sie schieben es allemal auf unsern Gott, und sagen, es sey von gefallenen Giften, und das wird gar willig geglaubet. Vor die Schäfer ist es sehr gut, denn sonst würde mancher davor herhalten müssen. Ich räume auch allezeit gar gern denen Schaafhirten so viel mit ein, daß es keiner aus Bosheit, oder mit Vorsatz thun, und das Vieh verhüten und verderben werde, sondern es kommt aus mancherley ganz natürlichen Ursachen her.

Die Ursachen von obigem.

Denn erstlich ist bey vielen nicht genugsame Erkenntniß der Hutungen. Sie glauben und hoffen auch alle zu leichte, daß alles Gras, alle Flecken, alle Tiefen und Höhen, trocken und nasses, denen Schaafen nicht schädlich seyn wür-

würden, wenn sie nur immer ohne Anhalten des Viehes forthüteten. Sie machen auch zu der Zeit keinen, oder gar wenigen Unterschied des Wetters, der doch nothwendig gemacht werden sollte. Denn nasse und warme Tage sind auf überschwemmten und unreinen Hutungen allemal dem Viehe viel schädlicher, als wenn lauter auf einander folgende kalte Tage sind.

Zum andern ist auch der Schaafhirten sonst gar gute Meynung an dem Verderben der Schaafe schuld, sie wollen gern das Vieh fein satt hüten, und das noch nicht allein: sondern sie sähen auch gern, wenn das Vieh fein fett würde, und viel Unschlitt bekommen möchte. Es glückt aber nicht allemal, sondern nur, wenn lauter trocken Wetter einfällt, und die bösen Grastiefen vermieden werden.

Drittens, wo gemeinschaftliche Hutungen, Kuppelhutungen auf den Feldern und Raasen mit einer oder zwo andern Schäfereyen zugleich sind, da werden die wenigsten Jahre die Schaafe rein und gesund erhalten werden. Denn ein jeder Schaafhirte will gern mit seinem Vieh dem andern zuvor kommen, und wenn die Nacht über das Grasspitzchen etwas gewachsen; so möchte es gern ein jeder früh haben. Wenn es nun überdem geschieht, daß Unterthanen neue Feldstücke einräumen, so mag das Gras in ungesunden Gründen stehen wie es will, so argwohnt doch ein jeder auf den andern, er würde zuvor kommen, darauf hüten, und das Gras allein bekommen. Ja es geschieht manchmal, daß sich diese geizige Hirten darum schlagen.

Die vierte, als die absonderliche Hauptursache des Viehverhütens ist folgende: Wenn im Sommer anhaltend Regenwetter kommt, entweder mit oder ohne Gewitter und anhaltende Regen, nur starke Platzregen sind, welche alles überschwemmen: Weil nun das Erdreich in den allerwenigsten Gefilden und Büschen gleich, oder ganz abhangend ist, sondern sich auf vielen Gegenden Tiefen befinden, so muß sich in diese das Wasser zusammen schießen, oder sich aus dem Erdboden zusammen ziehen. Ob nun zwar sonst dieses Wasser dem Lande zum Getraide und Graswachsen, zumal wenn es warm ist, gar ein gesegnetes Wasser ist; so ist es doch in denen Orten, wo es nicht überfließen kann, und nur stehen bleiben muß, von der Wirkung, daß es von der Sonne und Hitze, welche gemeiniglich des Sommers in so langen Tagen allgemein ist, eine Fermentation und Jährung an sich bekomme. Zu dieser Jährung trägt gar vieles mit bey, daß solch Wasser von den Höhen und Aeckern allerhand Arten geiles und fettes mit sich gebracht hat. Es hat auch das Erdreich entweder Salpeter, Sulphur, Vitriolum Martis, oder andre Salia in sich. Diese Dinge nun alle zusammen empfangen vermittelst der warmen Sonne die Jährung, daher bekommt solch stillstehendes Wasser ganz eine andre Far-

be, daß manches bräunlicht, schwärzlicht, röthlicht, grünlicht, oder gräulicht, nachdem das Erdreich von obgenannten Stücken was in sich hat, wird.

Ueble Gewohnheit die Schaafe durften zu lassen.

Es haben die Schäfer meistens die Gewohnheit und den Glauben, daß es gut sey, wenn sie denen Schaafen das Wasser verwehren. Ja, wenn sie dem Viehe dieses unreine, ungesunde, ja ich möchte wohl sagen, vergiftete Wasser verwehrten, so wäre es wohl gut. Was hilft es aber denn, wenn sie immer noch so viel vom Wasserverwehren reden, und wenn sie es in trockenen Tagen auch noch so gut thun, wenn hernach Regenwetter kommt, und es steht allenthalben Wasser, und es säuft das so lange durstig gewesene Vieh alles Wasser ohne Unterschied in sich. Denn wenn hernach das andre Wasser übergelaufen, und sich in die Erde verzogen hat, so stehet in den Tiefen und Gruben das obbemeldte Wasser, was von der warmen Sonne und vielen an sich habenden Eruditäten, die Jährung bekommen hat. Solches säuft das noch durstende Vieh in sich, und zwar sehr gern, denn es hat manches dergleichen Wasser viel Salz bey sich.

Von üblen auf den Feldern stehenden Wassern werden die Schaafe ungesund.

Dieses Wasser ist bey denen Schaafen, welche es saufen, die Ursache, daß sie in der Lunge und Leber ungesund werden, und daß sie die Egeln davon bekommen. Diese setzen sich inwendig an, und der Anbruch kommt nicht bald, sondern man vermerket es nur nach und nach, und auch nicht bey und an allen Stücken zugleich, sondern nachdem ein Stück viel oder wenig solches unreines Wasser gesoffen hat, nachdem schlägt auch spät oder zeitlicher der Anbruch aus.

Solche Wasser sind zu meiden.

Daher haben Schaafwirthe und Hirten sich vor dergleichen Tiefen und Gruben absonderlich mit großem Fleiß in Acht zu nehmen, sie können sich auch schon solche Gegenden voraus gut bekannt machen. Denn aller Orten, wo das Erdreich einen fetten Laimgrund oder fetten Mergel, oder loh- und stäubichten Boden hat, zieht das Wasser nicht ins Erdreich ein, sondern es bleibt gleichsam, als in einem thönern oder vesten hölzernen Gefäße so lange stehen, bis es, wie ich oben gesagt, die Jährung bekommt, und nur nach und nach von der Sonne und Luft verzehrt wird. Auf lockern Acker und auf Sandboden, wenn auch daselbst Tiefen sind, bleibt das Wasser nicht so stehen; sondern zieht sich gar bald in die Erde ein.

Auch ein gewisses beschriebenes Gras ist den Schaafen schädlich.

Auf Raasentiefen, wo vorhin gedachtes Wasser gestanden hat, und von der Sonne und Luft verzehret worden ist, wächst von dem geilen, fetten und ungesund übrig gebliebenen Salibus ein Gras, welches fast der Wolle, und dem sogenannten wollenen Frieß an Haaren ähnlich sieht, und von einigen Filzgras genennet wird. Dieses Gras sieht oben grün, aber unten sieht es recht fahl und wergfarbicht aus. Wenn die Schaafe dieses Gras fressen, so wer-

werden sie auch wie von dem stehenden Wasser ungesund und anbrüchig. Denn es hat, vermöge seines Wachsthums eben das ungesunde an sich genommen, als wie das Wasser selber gehabt hat.

Haben nun in einer Schäferey aus einer Heerde alle Stücke von dem vorgeschriebenen stehenden fermentirten Wasser gesoffen, oder viel von dem Grase gefressen, so werden sie wohl auch meist alle sterben. Daher ist es noch gut, daß sich das Vieh im Hüten verbreitet, und daß sie nicht alle auf einer Stelle und absonderlich zu solchem Wasser und bösem Grase kommen. Denn daher geschiehet es, daß doch noch manchmal etwas von der Heerde erhalten wird. Wenn aber alle Heerden und alle Stücke zu solchen unglücklichen Orten ein oder mehr male gekommen sind; so siehet es leider auch schlimm genug aus, und es bringen, wie bekannt, manche Schäfereyen sehr weniges Vieh aus dem Winter.

Wie um Johannis die Schäfer in der Hutung sich zu verhalten.

Es müssen Schaafwirthe und vorsichtige Schaafknechte gleichfalls auch nach Johannis alle andre weich grasbringende Raasen vermeiden, und dürfen sie auch nach der Erndte keine fette graswachsende Stoppeln behüten. Sondern, wenn sie nicht am Zuchtvieh der Obrigkeit und sich selber Schaden machen wollen; so müssen sie dieselben vermeiden. Mit dem ausgehobenen Vieh, welches nicht mehr überwintert werden soll, können so wohl diese Raasen und fette grasbringende Stoppeln, als auch verrasete Ruhräcker behütet werden. Denn die Pracken werden absonderlich auf Ackergrase fett gehütet.

Schaafe sollen ordentlich mit reinem Wasser getränket werden.

Manche Schäfer plagen das arme Vieh fast auf eine unverantwortliche Weise mit dem Durstleiden: sie meynen, sie müßten sich inwendig recht austrocknen. Was hilft aber denn solche vergebliche Einbildung den Schäfern? Denn wenn ein unvermutheter Platzregen, ein Gewitter, oder anhaltendes Regenwetter einfällt, alsdenn können sie es ja dem Vieh nicht länger verhindern, und alsdenn fällt das schmachtende und sehr dürstende Vieh recht jählinge und stark in das Wasser ein, und säuft so viel Wasser, als es mag, es mag rein oder unrein seyn. Daher kommt es, daß manches Stück einen Wasserbauch bekommt, und es sterben daran auf einigen Orten und in manchem Jahr viel hundert Stücke, sonst gutes Vieh, weg. Und dieses haben solche Schäfer sich allein und der Herrschaft durch ihre Einbildung verursachet.

Wenn aber die Schäfer das arme Vieh auf eine nöthige und ganz natürliche Weise alle Tage mit recht reinem und gesunden Wasser tränkten; so würde manches hundert, ja ich möchte sagen, viel tausend Stück Schaafvieh gesund erhalten werden. Denn wenn auch Platzregen, Gewitter, oder anhaltende Nässe käme; so würde das Vieh nicht so verdurstet thun, es würde nicht in alle ungesunde, unreine, und fast vergiftete Gruben, Löcher und Pfützen

tzen einfallen, und aus solchen saufen; sondern sich nur an das gewohnte reine und gesunde Wasser halten, dessen es täglich zur Gnüge genießet. Denn Schaafvieh ist nicht so vernünftig, als leider viel tausend Menschen seyn, welche mehr trinken, saufen möcht ich sagen, als ihnen nöthig und gesund ist. Denn kein Schaaf wird mehr, als ihm gesund und nöthig ist, täglich saufen, wenn es nicht aus Durst auf das ungesunde Wasser, wegen unbilligen Vorenthalten des Wassers, zu fallen verursachet wird. Denn wenn einem Menschen das Getränk einige Tage sollte verhalten und nicht gelassen werden, was würde denn wohl aus Durst und Noth ein solcher durstiger Mensch nicht trinken? Gleichwohl aber bleiben Schäfer, die weder Vernunft, Natur, noch Billigkeit annehmen, bey dem sich schon einmal vest eingebildeten Wahn bestehen. Wenn nun dergleichen Schäfereyen nicht recht wohl mit denen Hutungen belegen sind, daß alles Wasser von selbigen ablauft, und wenn ein Regen kommt, solches nicht gerade fortgehen kann; so werden diese Männer selten gesund Vieh haben; sondern, so oft nur einigermaßen nasse Zeit kommt, werden ihre Schaafe verdorben seyn.

1ter Beweis. Zu einem Beweis will ich zu vorigen anführen, daß es Oerter giebt, wo die Schaafe zu Hutungen weder Büsche noch Berge, sondern ein ganz eben flaches Land haben, und dazu kommt noch, daß die Aecker meistens ein starker Boden seyn; daselbst müssen die Schäfer ganz nothwendig das Vieh alle Tage, Abends und Morgens mit recht reinem Quellwasser tränken. Denn wenn sie solches nicht zu aller Zeit thun würden; so würde das Vieh sich gar bald auf dem so ebenen starken Lande und fetten Boden verfressen, und wenn es regnete, zu schanden saufen. So aber erhalten diese kluge Schäfer ihr Vieh gesund und frisch.

2ter Beweis. Daß die Schaafe auf dem platten Lande durch das Saufen des bösen unreinen stehenden Wassers, als auch vom Grase, das auf vorgedachten niedrigen Orten wächst, verdorben werden, erhellet als ein Beweis auch daraus, daß in den Gebirgen die Schäfereyen niemals vom Sommerhüten anbrüchig und böse werden. Ich habe es von solchen Orten, wo lauter Höhen und reine Berge zu behüten sind, noch nicht gehöret. Es wäre denn, daß etwan am Winterfutter, wenn schlechte Erndten fallen, was geschehe; doch auch dieses geschiehet sehr selten. Wenn nun der Schäfer obgedachtes alte Liedlein gelten sollte; so müßten ganz nothwendig die Gebirgschaafe so wohl, als die auf der Ebene, von Gift anbrüchig werden. Denn die Gifte fallen auf die Berge eben so bald, als auf die Auen. Ja man findet die Berge viel eher, als die gleichen Felder von Nebeln umgeben. Denn es geschiehet oft, daß das Gebirge viel Tage hintereinander unter lauter Nebeln stehet,

das

das flache Land aber bleibt helle ohne Nebel. Es lassen aber auch ordentlich die Gebirgschäfer ihre Heerden so oft, als das Vieh will, aus denen gesunden Bergquellen und so schönen hellfließenden Wassern saufen.

Was ferner bey der Hutung zu beobachten, und zwar im Herbste.

Mit denen Schaafheerden müssen auch absonderlich im Herbste und ersten Winter alle tiefe Wiesen und Raasen vermieden werden. Das Vieh frißt sich auf solchen leicht zu schanden: denn es ist denen Schaafen das unreine und noch unausgefrorne Gras nicht gesund; sie verderben sich daran, daß hernach die Felle auf die Balken kommen, und denen Kürschnern mit schöner Wolle um ein schlecht Geld müssen verlassen werden. Ich erinnere mich, daß in einem Orte ein neuer Schäfer anzog. Der Mann war sonst ehrlich und gut, er war aber der Gegend noch nicht recht kundig, und wußte noch nicht, wie sich auf einem oder andern Orte mit dem Hüten zu verhalten sey. Er fand aber ein paar Knechte in der Schäferey, die schon vorhero da gewesen waren, dieselben glaubten von sich, daß sie viel Verstand hätten, und es besser als der neugekommene Schäfer wüßten. Was geschieht: sie hüten mit dem Vieh um Weihnachten in tiefe Wiesen, worinnen das Vieh fein viel alt Gras fand. Aber leider, es währte nicht lange, so schlug das sonst gute Vieh um, und es starben den Winter und Frühling durch recht viele davon. Das war dem neuen Schäfer zum Anfange ein theuer Lehrgeld.

Im Frühlinge.

Des Frühlings aber, wenn junges Gras auf den Wiesen und Raasen wächst, mögen die Schaafe auf solche gelassen werden. Denn das junge reine Gras ist denen Schaafen gesund; es fängt sich die Wolle davon an zu erheben; es bessert sich das Vieh davon; und wenn junges Gras kommt, so frißt das Schaaf nichts mehr vom alten, sondern läuft und sucht sich nur das grüne und gesunde junge Gras.

Wie eine jede Sorte zu hüten.

Die weitesten und entlegensten Hutungen müssen dem gesundesten und stärkesten Vieh, welches weit zu gehen am besten im Stande ist, zugeeignet werden. Vor die Schöpse gehöret die weite Hutung. Wenn aber zur Herbstzeit viel Felder eingegeben werden; so können die Schöpse auch manchen Tag auf der Nähe mit gelassen werden.

Denen Lamm- und Mutterschaafen gehört die beste und gesundeste, auch näheste Hutung. Denn wenn Mutterschaafe mit dem Lamme schwer gehen, so können sie nicht weit fortkommen. Die beste Hutung brauchen sie auch darum, damit die Lämmer fein stark werden; und wenn sie das Lamm saugen, so ist ihnen absonderlich die nahe und gute Hutung vonnöthen. Denn man merket eine nahe und gute grashabende Hutung bald, sowohl am Lamme, als an dem Schaafe selber.

Das Zeitvieh, nämlich Zeitschaafe und Zeitschöpse, müssen schon bey nahe so weit, als die Schöpse ihre Hutungen haben. Doch ist es gut, wenn solche nicht so weit, als wie die Schöpse getrieben werden. Es gehet solchen so wohl an Wachsthum, als auch an der Wolle zu.

Jährlinge, welches die vorjährichten Lämmer sind, brauchen es sehr nöthig, daß sie ihre Hutungen nicht viel weiter, als die Mutterschaafe erhalten. Denn wenn diese jungen Dinger weit treiben sollen, so vermatten sie, es tritt ihnen zu sehr in die Knochen, und bleiben zurück, zumal die schwächsten bleiben stehen, und können nicht wachsen. Daher muß ein Schaafwirth fleißig darauf Acht haben, daß er Winterszeit solche kleine Schäfgen entweder im Stalle behalte, oder daß er von solchen und zugleich andern geringen eine kleine Heerde zusammen machet, und sie besonders fein nahe hüten lässet. Wer es so macht, der erhält noch manch geringes Stücke, und bringet es aus dem Winter, ja es wird manchmal aus einem elenden und geringen, wenn es gut gepfleget wird, noch ein gut Mutterschaaf oder ein gut wollbringender Schöps.

Einige Schäfer setzen auch die vermatteten Jährlinge mit unter die erst säugenden Mutterschaafe. Wenn sie aber in ein klein Ställchen alleine gesetzt werden, und gut Futter bekommen, so ist es noch besser, weil sie nicht abgedruckt werden.

Denen Lämmern, wenn dieselben im Sommer von denen Mutterschaafen abgenommen, und allein gehütet werden müssen, gehöret im ganzen Sommer und Herbst die näheste und beste Hutung. Denn diese sollen wachsen, damit sie fein stark in den Winter kommen, und sich in der Kälte halten können.

Das Aus- und Eintreiben richtet sich nach dem Wetter.

Vom Aus- und Eintreiben des Schaafviehes ist folgendes in denen Schäfereyen zu bemerken. Das Aus- und Eintreiben des Schaafviehes hanget davon ab, wie das Wetter beschaffen ist. Sind warme Tage, und die Hutungen rein, so kann das Vieh ganz zeitlich im Frühlinge ausgetrieben werden. Doch aber müssen Schaafwirthe vorhero Acht auf das Feld haben, ob etwan mit des Tages Anbruch ein Thau, oder gar ein Reif gefallen. Denn weder Thau noch Reif ist dem Viehe gesund, weil sie zu viel Nässe mit in die Leiber kriegen, und vom Reife husten sie sehr, und erkälten sich dadurch den Magen, daß sie hernach nicht gedeihlich seyn können. Wenn aber die Winde gelinde wehen, so ist das Feld rein, und da kann das Vieh so früh als möglich ausgetrieben werden.

Wenn Heerden weit auf Hutungen zu treiben haben; so muß man solche auch eher austreiben. Sind Reife oder Thaue vorhanden, so sollen die Schaafhirten zuerst mit dem Viehe in die Büsche, und wenn die Sonne den Thau und Reif verzehret hat, alsdenn erst mit dem Viehe aufs bloße treiben.

Denen

Denen Schaafen, bey denen Schäfern, welche an der Einbildung vest hangen bleiben, daß die Schaafe nicht getränket werden müssen, ist nöthig, daß sie im Thau und Reif heraus kommen. Denn sie fressen den Thau und Reif wegen des großen Durstes, den sie leiden müssen, herein. Er ist aber solchen nicht gesund, und recht rein Wasser ist denselben viel gesünder. Allein wenn die armen Schaafe nicht noch manchmal etwas dergleichen zur Abkühlung empfiengen, so wäre es kein Wunder, daß sie verschmachteten.

Die vorsichtigen Schäfer, welche keine Wald- sondern nur fast lauter starke Feldhutungen haben, treiben ihr Vieh niemals des Morgens aus, wenn das Gras bethauet, oder bereifet ist; sondern warten, bis die Sonne und Luft solche abgetrocknet habe.

Mit dem Eintreiben des Abends verhält es sich wie mit dem Austreiben am Morgen. Es müssen die Schaafhirten Acht auf das Wetter haben, ob es stille ist, und ob der Thau zeitlich auf das Gras fällt. Geschieht es, daß es stark thauet, so ist es besser, daß sie dem Viehe das Fressen verhindern, und lieber eintreiben. Denn das Vieh frißt des Abends im Thaue zu scharf, und zwar wegen des Durstes, welchen die Tageshitze ihnen verursachet hat. Wehen aber Winde, und die Hutung ist rein, so können die Hirten des Abends lange hüten.

Aus- und Eintreiben im Sommer,

Im Sommer hat das Aus- und Eintreiben des Schaafviehes eben die Verhältniß, als wie im Frühlinge, nur ist noch der Unterschied, daß die Schäfer im Sommer alle niedrige Raasen und fette grasbringende Felder gänzlich vermeiden müssen. Hingegen hat es nunmehro mit dem Zucht- oder Winterungs-Schaafviehe der Hutung halber keine Noth mehr. Denn es werden nun die Brachen denen Schaafen eingeräumet, und nach solchen folgen auch die Winterungsstoppeln, welche denn oftmals Gras genug vor Rind- und Schaafvieh haben.

und Herbste.

Im Herbste hat das Aus- und Eintreiben des Zucht-Schaafviehes eben die Vorsicht nöthig, als wie im Frühlinge. Es fangen im Herbste die Reife wieder stark an, doch wenn stille helle Tage sind, so wird er wieder zum Thau. Weil aber nun der empfindliche Winter darauf folget; so müssen die Schaafhirten desto sorgfaltiger mit dem Viehe umgehen, damit nicht irgends das Vieh etwas bekomme, welches im Winter ausbricht. Die Thaue und Reife sind im Herbste dem Viehe absonderlich sehr schädlich.

Ein Kennzeichen, ob das Schaafvieh gesund.

Wenn im Herbst offener Frost kommt, so ist den Schaafen sehr gesund, daß sie die gewachsene, und noch grün seyende Waizen- und Kornsaaten abfressen. Die Schaafe heilen sich recht mit der Saat aus. Wenn die Schaafe die Saat gut fressen, so ist es ein Kennzeichen, daß sie noch gesund sind,

und nicht Mangel an der Lunge und Leber haben. Diejenigen Schaafe, welche nicht Saat fressen wollen, sondern stehen oder legen sich statt dem Fressen nieder, bey solchen ist es ein Zeichen, daß sie nicht frisch, sondern anbrüchig sind. Daher mögen dieselben so bald als möglich abgeschaffet werden, denn es wird das Futter mit solchen verurschet, und sie crepiren doch ganz gewiß.

Schaafe aber können nicht den ganzen Tag Saat fressen. Es muß mit solchen im Hüten gewechselt werden. Hat es am Morgen gereifet, so muß das Vieh zuvor in die Büsche, wo es unter den Bäumen nicht gereifet, getrieben und gehütet, und wenn der Reif abgegangen, erst auf die Saat getrieben werden. Oder wenn am Morgen die Luft bald wehet, und die Saat ist nicht bereift, sondern fein rein, so können die Schaafe so fort auf der Saat gehütet werden. Und wenn sich die Schaafe satt gefressen, und nicht mehr fressen wollen, alsdenn können die Hirten zur Abwechslung in die Büsche treiben, zumal wenn die Winde kalt auf der Blöße wehen, so ist es nöthig und nützlich, daß mit dem Viehe in windstille Büsche getrieben werde. Denn es steht auf den bloßen Feldern das Vieh nicht den ganzen Tag die kalten Winde aus.

Wenn rein offen gefrornes Saatwetter ist, daß die Luft die Saat recht rein macht, in solcher Zeit kann mit dem Viehe vor Tage so früh als ein Schaafwirth nur will, ausgetrieben werden; und am Abende können die Schaafe zu solcher Zeit gleichfalls spät gehütet werden. Denn zu solcher anhaltenden schönen Zeit erholet sich das Schaafvieh vortrefflich, es wächst die Wolle gut, es heilet sich das Vieh gut aus und bekommt recht Kraft in die Knochen. Ich habe einmal gesehen, da ein solch lange anhaltend heiteres Saatwetter war, daß nach dem Feste der Heiligen drey Könige die tragenden Lammschaafe im Felde recht wie die Lämmer vor Vergnügen sprungen.

Im Herbste und offenem Froste schadet es der Waizen- und Kornsaat nicht, wenn sie von den Schaafen abgehütet wird.

Der Saat, wenn solche im Herbste mit denen Schaafen abgehütet wird, schadet es nicht, zumal wenn der erste Herbst warm gewesen, und solche früh gesäet, und schon groß gewachsen ist, so ist es besser, wenn solche abgehütet wird, als daß solche nachgehends, wenn dicker Schnee fällt, verfaule. Wenn im Herbste das Wetter trocken ist, so kann man auch die Kornsaaten ohne Bedenken, auch ohne daß sie gefroren, bey reinen trockenen Tagen auf mitteln und leichten Aeckern abhüten lassen. Auf fetten Acker aber und dem Waizen ist es besser, daß man einen Frost erwarte.

So lange die Saaten gefroren und offen, können

Bey dem Hüten auf der Saat ist sonst die gemeine Regel, und absonderlich bey denen Unterthanen sehr recht, daß es nicht länger, als bis Mariä Reinigung ohne Schaden geschehen könne. Die wahre Beschaffenheit aber ist folgende: Man muß auf die Witterung der Winter Acht haben. Denn

wenn

wenn der letzte Herbst, und die beyden Wintermonate Januar und Februar, ein unbedecktes gefrornes Feld haben; so kann in solcher Zeit ohne alle Gefahr die Saat sowohl an Waizen als an Korn behütet werden. Denn so lange das Erdreich gefroren ist, so lange wächst nichts. Es ist in solcher Zeit alles Gewächse gleichsam als verschlossen, und währendem Froste bleibt der Saatstock, ohne daß er das mindeste zunimmt. So lange nun das Erdreich durch Frost verschlossen ist, so lange kann, ohne daß ein Schaden vom Hüten zu vermuthen, mit denen Schaafen die Saat behütet werden. Ja wenn auch schon der Monat März eingetreten, so kann es ohne Gefahr zugelassen werden. Die Probe habe ich oft und viel auf denen Saaten, wo es thunlich, gemacht.

sie ohne Schaden behütet werden.

Wenn aber die Saaten mit Schnee bedeckt sind, und es hat der Schnee unter sich den vorhero gefrornen Saatacker aufgeleimet, oder es ist der Schnee gar auf weiches ungefrornes Feld gefallen: Zu solcher Zeit bringt es Schaden, wenn im Schnee die Schäfer mit dem Viehe die Saat betreiben. Denn die Schaafe scharren und kratzen auch zugleich die Saatkörner oder das inwendige Herz vom Stocke mit aus. Daher kommt es, daß wenn die Schaafe zu solcher Zeit die Saaten so bekratzet und aufgescharret haben, daß man vielmals im Frühlinge mitten auf denen Beeten wenige, oder wohl gar keine Saat mehr findet.

Die Vorsicht dabey.

Wenn aber die Saatäcker, ehe es schneyet, vorhero recht gut und vest gefroren sind, und sie haben noch recht großes Saatgras, da können wohl im Anfange die Schäfer das Vieh auf denen Saatbeeten kratzen und scharren lassen. Jedoch mit dieser Vorsicht, daß, wenn nicht immer anhaltender Frost folgte, und der Boden unter dem Schnee, besonders wo warme und gedüngte Felder sind, etwas milder und nachgebender würde, die Herrschaft sowohl als auch die Schäfer genaue Obacht zu halten nöthig haben, damit das Schaafvieh gar bald die Saaten im Schnee vermeide. Schäfer geben zwar immer vor, daß es nicht schade, auch wenn man im Frühlinge ihnen die zurück gebliebene Saaten zeiget; so sagen sie, es sey nicht vom Hüten, sondern es wäre vom Froste. Der Frost thut freylich, wenn der Schnee davon abgescharret ist, etwas, aber die Schaafe haben den größten Schaden gethan.

Wofern aber gute Herbste und Winter sind, in welchen nur manchmal ein oder etliche Nächte Frost kommt, oder es schneyet, ohne daß es vorhero gefrieret, oder es kommt auch statt des Schnees nur meistens Regen: In solcher Winterwitterung erholet sich die Saat eher, als in andern Wintern. Man wird in solchen gelinden Wintern gar zeitlich, zumal wenn nicht kühle Winde sind, sehen, daß sich die Saatblätter bessern, daß sie sich zu verbreiten anfangen, und das nicht allein, sondern das Herz oder die Krone der Saat-

stöcke erhebt sich, und wächst auch mehr über sich. In solcher Winterwitterung ist sehr nöthig, daß die Schaafe nicht länger als bis Lichtmeß, wenn auch noch Frost kommt, auf die Saaten zugelassen werden. Denn die Schaafe beißen die schon erhobene Stöcke ab.

Die Winterhutung.

Das Aus- und Eintreiben der Schaafe im Winter beruhet auf der Beschaffenheit des Wetters. Denn wenn die Winter, wie vorhin gedacht, fein trocken, und ein offenes Land ist, so ist derselbe den Schaafen sehr zuträglich. Denn die Felder, sowohl Saaten, als Stoppeläcker sind rein, und weder mit Schnee, Reifen, noch mit Glatteise bedeckt, und daher können die Schaafe fein zeitlich aus- und auch späte eingetrieben werden: denn zu dieser Zeit sind, als wie im Herbste, die Tage kurz, und die Nächte lang. Wenn denn das Vieh am Tage zu solcher Zeit fein lange in den Büschen und Feldern fressen kann, so wird vieles am Futter ersparet.

Wofern aber im Winter kaltes Regen- oder Schneewetter einfällt, oder es glatteiset, zu solcher Zeit ist es viel besser gethan, daß man das Schaafvieh nicht aus dem Stalle treibt, sondern daß man es darinnen, wie man kann, und wenn es auch nur mit geringem Stroh wäre, füttere. Denn es wirft der Wind das Nasse, es mag Schnee, Regen, oder Glatteis seyn, zu sehr in die Wolle; und weil es dem armen Vieh auch auf die Haut kommt, so erkältet es sich davon, und kann zu solcher Zeit nichts gesundes zu fressen haben, und was es auch aus Noth, oder gleichsam aus Desperation frißt, ist kalt, wässericht und ungesund; und auf solche Art wird das Vieh durch solches Austreiben nur verdorben.

Bey tief gefallenen Schnee ist auch nicht rathsam das Schaafvieh auszutreiben, weil dem Viehe mehr Schaden, als Nutzen damit verursachet wird, und noch überdies kann es vor dem Schnee nichts bekommen. Denn wenn sie auf die Ebene kommen, so stehen sie nur Haufenweise bey einander, scharren mit den Füßen nach dem Boden, und suchen, ob sie etwas grünes erreichen, welches aber nicht der Mühe werth ist, die das Vieh anwenden muß. Ist der Schnee trocken, so fällt hinter dem Fuße, womit es scharret, der Schnee wiederum ein, und die nur wenigen Spitzen oder Grasblätter sind lange nicht in die Vergleichung zu bringen, gegen dem, was sich das Vieh im Schnee abmatten, durch Treiben ermüden, und durch Winde und Frost erkälten muß. Wenn das Vieh zu solcher Zeit lieber einen oder zween Tage ohne Futter in den Ställen gehalten würde; so würde es warlich dem Viehe nützlicher seyn, weil es warm, und in der Ruhe bliebe, und sich nicht im großen Schnee durch Treiben und durch Scharren abmatten dürfte. Aus diesen Umständen wird man nun begreifen, daß ein weit größerer Nutzen, dem Viehe so wohl,

als

als auch der Herrschaft geschiehet, wenn es in solcher Schneezeit im Stalle gelassen, und demselben das Futter, das man haben kann, gereichet wird, und wenn es auch nur Roggen- oder Erbsstroh, oder nur geringes Heu, welches aber rein und trocken eingebracht werden muß, wäre. Denn man nehme das nur bey sich oder andern Menschen wahr: ob nicht ein Mensch bey schlechter Kost, der aber die Bequemlichkeiten einer warmen Stube und genugsame Ruhe hat, sich gedeihlicher befinden wird, als ein anderer bey guter Kost, der sich aber über Vermögen abarbeiten und erkälten muß.

Es ist auch nicht nutzbar, bey großen Schnee in Heiden zu hüten.

Manche Schäfer pflegen in großen Schnee wohl in die Heiden und Büsche mit dem Vieh zu treiben, das Vieh frißt wohl die Nadeln von den kiefernen Aesten, oder wo großes Heidekraut gewachsen, scharret es nach demselben, und erlanget auch, wenn im Winter junge Geheege eingegeben werden, oder wenn die Schäfer solche von selbsten einnehmen, in solchen noch etwas. Bey alle dem aber habe ich noch nicht gefunden, daß denen Schaafen ein wirklicher Nutzen daraus entstanden sey. Denn erstens sind die Tannnadeln nicht gesund, weil das arme Vieh nicht zu solchem Futter des Waldreisigs und grünen Buschnadeln gewohnt ist. Denn dasselbe gehöret ihnen wohl zur Streu in die Ställe, aber nicht zum Futter. Daher, wenn das Vieh solche Nadeln frißt, so frißt es diese nur vor Hunger, und die Erfahrung bezeuget, daß viele Stücke davon sterben. Gemeiniglich bekommt das Vieh von solchen Nadeln die Staupe, daß sie jählinge hinweg fallen, zumal wenn das Reisig fett, und viel Harz oder Terpentin in sich hat. Die Heidekrauts-Stauden, welche noch etwas zu fressen geben möchten, stehen niemals denen Schäfereyen oder Gefilden nahe, sondern es sind, in welchen solche viel und hoch stehen, auswärtige und der Sommerhutung entlegene Reviere und Geheege. Wenn nun des Winters im grosen Schnee die ermatteten und müden Schaafe so weit getrieben werden sollen, so wird dem Viehe die Kraft vollends entzogen. Die denen Feldern nahe aufgeheegte Geheege, wenn deren sind, und solche bis zu der Zeit recht aufgeheeget worden, sollen das beste thun. In großen Schnee aber geschiehet auch in selbigen kein Nutzen wegen des jungen Holzes. Denn das hungrige Vieh frißt nicht nur allein das Heidekraut, sondern es nimmt auch die noch weichen obersten Sommergewächse, so wohl an Wipfeln als auch an Aesten vom Holze an, und verbeißet dieselben, wodurch das Wachsthum am jungen Holze gehindert und verdorben wird. Daher man denn in solchen Geheegen den Sommer darauf findet, daß manches wegen des Verbeißens verdorren muß.

Meynung, ob Schaafe bey grosen Schnee

Manche Schäfer halten das Austreiben am Winter im großen Schnee vor unumgänglich nöthig. Sie wollen die Herrschaft überreden, es müßte geschehen, die Schaafe daureten nicht, das Vieh verstünde sich, und was des

Vor-

nothwendig auszutreiben, wird widerleget.

Vorgebens mehr ist. Die klügsten von solchen sagen, sie müßten wegen des Futtereinlegens eine Weile austreiben, damit sie das Futter in die Raufen legen könnten. Solches ist zwar nöthig. Denn sonsten würde mit dem Vieh keine Ordnung im Stalle seyn können, weil das Vieh das Futter denen Einlegern aus den Armen reißen, und nur verstreuen würde. Es kann aber doch wohl, ohne daß man das Vieh so weit treibet, abmattet und erkältet, geschehen. Denn man kann ja eine Heerde nach der andern, entweder in den Hof, oder neben den Stall vor den Hof so lange treiben, und allemal in den wärmsten und windstillesten Ort, bis eingeleget worden, stehen lassen.

An denen Orten, wo lauter bloßes Feld, auch immer Sommer vor Schaafe zu behüten ist, gehet es gar sehr füglich an, daß die Schaafe den ganzen Winter hindurch nicht ausgetrieben, sondern wenn denenselben eingeleget wird, sie, wie bereits gedacht, nur aus dem Stalle, oder in einen andern leeren Stall so lange getrieben werden. Das Vieh befindet sich an dergleichen Orte, wo es nicht so abgemergelt wird, allezeit aus dem Winter besser und wollreicher, als da, wo sie ausgetrieben werden.

Auch wenn die Trift vom Frost geglatteiset worden.

Wenn es glatteiset, oder es hat die Nacht geglatteiset, so, daß die Trift vor das Vieh mit Eise überzogen worden; so ist es auch nicht dienlich, daß die Schaafe ausgetrieben werden. Denn wenn in solcher Zeit das Vieh ausgetrieben wird, so frißt es das gefrorne Eis mit in sich, davon erkältet es sich den Magen, es geschwillet ihnen die Milz, und werden wohl manche gar in der Lunge anbrüchig, und husten alsdenn sehr stark. Und wenn die Mutterschaafe viel Eis fressen, so verwerfen sie auch, und gehen viel Lämmer verlohren.

Ferner, bey scharf durchdringenden Winden.

Ferner ist dem Schaafviehe schädlich, wenn durchdringende und scharf angreifende kalte Winde gehen. In solchen Tagen thun die Schäfer sehr vorsichtig, wenn sie das Vieh, und wenn auch das Feld offen wäre, gar nicht austreiben lassen. Denn die scharfen und durchdringenden Winde greifen dem Viehe das Mark in den Knochen, das Gehirn im Haupte und alle Lebensgeister an, und erfrieren sich auch wohl die Ohren und Füße; zumal wenn die Winde dem Vieh stark entgegen wehen.

Das V Kapitel.

Was vor Futter denen Schaafen zu reichen, und wie zur Winterszeit das Vieh gefüttert wird.

Im Sommer und Herbste muß man so wohl vor die Schaafe, als auch vor anderes Vieh, das nöthige Futter besorgen.

Von

Wie das Futter nach denen Sorten der Schaafe einzutheilen und anzuwenden.

Von dem Heu und Grummet, welches von denen Wiesen abgeerndtet wird, gehöret das allerbeste so wohl vor die Mutter- oder Lammschaafe, als auch vor die Lämmer; vor die Jährlinge das etwas schlechtere; und denn das noch geringere vor die Schöpse; jedoch so, daß niemals ein unreines Heu dem Schaafvieh vorgeleget und gegeben werde. Denn durch unreines, verschlemmetes, oder auch durch anhaltendes Regenwetter in der Arbeit verdorbenes Heu, werden zur Winterszeit auf manchen Orten viel hundert Stück Schaafvieh verfüttert, welche, anstatt daß sie sich im Frühlinge auf dem jungen Grase ausheilen sollten, noch späte verlohren gehen. Wenn auch das Heu auf den Schaafställen entweder eingebracht, daß es nur gelinde gedörret, oder durch die bösen Dächer beschädiget, oder von warmen feuchten Dünsten aus denen Ställen verdumpfet worden, so können mit solchem Heufutter die Schaafe auch verfüttert werden.

Wie das Heufutter auf Ställen zu legen.

Wenn das Heu und andre Futter vor das Vieh den Winter über gut dauren soll; so ist es am allerbesten, daß es an gar kein Dach, noch auf Orte, wo die Dünste aus dem Stalle empor gehen, geleget werde, sondern daß man zuvörderst über alle Viehställe, es mögen Schaaf- oder Rindvieh-Ställe seyn, entweder einen guten Estrich von Laim habe, oder daß die Futterböden recht dichte mit Stroh beleget worden, damit kein Dampf und Wärme vom Vieh durch kann. Und dennoch muß man das Futter vom Dache so viel ablegen, daß man auf alle Seiten neben dem Dache an dem Futter herum gehen kann, und folglich so, daß allemal das Futter nur auf der Mitten des Stalles liege. Wer es also leget, der wird allezeit rein und gesundes Futter vor sein Vieh behalten. Da hingegen andre, welche es an die Dächer, wo erstens die Dunst vom Viehe aufsteiget, ferner auch von der Wetterfeuchtigkeit am Dache benetzet wird, nur verdumpftes, staubichtes und ungesundes Futter haben, welches niemals gesund, sondern nur schädlich ist.

Von Erbsenstroh und die Gewohnheit der Schäfer bey dem Abdreschen desselben.

Erbsenstroh ist an vielen Orten dem Schaafvieh das ganz allein gehörige Futter. Wenn die Erbsen gedroschen werden, so kommt zum Dreschen der Schaafwirth selber, oder er schicket einen Knecht dazu, der denen Dreschern die Erbsen auf die Tenne breiten, auch umwenden, und wiederum abund aufschütteln hilft. Diese eingeführte Gewohnheit thun die Schäfer gar gerne, denn sie fürchten sich, es möchte etwan ein oder anderes Gesinde sich aus der Scheune ein oder mehrere Gebünder Erbsenstroh holen.

Sie thun auch ihren willigen Fleiß darum, weil sie oft die Erbsenüberkehr nehmen, welche doch allezeit denen angebundenen Kälbern gehöret. Deswegen machen sie ihr Gebund recht breit und schütten die kleine und grobe Ueberkehr darauf, binden hernach das Gebund über das Kreuz. Es kommt aber

davon nicht alles denen Schaafen zu gute, sondern manche Schäferweiber geben es ihren Kühen. Wenn aber auch die Schäfer noch so ehrlich seyn, daß sie solche Gebünder mit Ueberkehr denen Schaafen, so wie sie selbige geholt, einlegen; so fällt doch vieles durch die Raufen, und wird von dem Viehe vertreten. Wenn man in den Schaafstall kommt, und es wird das Vieh mit dem Erbsenstroh gefüttert, so findet man gar bald die Orte, auf welche Raufe ein Ueberkehrgebund gekommen, denn man siehet unter der Raufe das durchgefallne kleine liegen.

Wie das Strohfutter zu ordnen.

Es wird auch so wohl von dem Winter- als Sömmerungsgetraide dem Schaafvieh Stroh gegeben. Das Sömmerungsstroh ist den Schaafen viel angenehmer, und zum Füttern besser, als das Winterungsstroh, zumal wenn letzteres rein ist und kein Gras hat.

Ingleichen Heckerling.

Heckerling wird zur Zeit des großen Schnees, wenn das Vieh nicht ausgetrieben werden kann, denen Schaafen in die Salztröge gegeben. Wenn man unter solchen etwas unterschneiden kann, so fressen sie es besser, und am allerliebsten nehmen die Schaafe die Siede an, wenn Hafer angemenget wird. Absonderlich thut man sehr wohl, daß man denen Lamm- und Säugeschaafen Hafer anmenget.

Hafer ist auch den Schaafen gut.

Man kann auch dem Viehe, welches vermattet ist, mit Haferfutter sehr aufhelfen. Ich weis, daß durch Haferfüttern manches Stück erhalten worden, das sonst crepiret wäre. Die kranken Schaafe heilen sich, wenn es nur nicht schon zu arg mit ihnen geworden, mit dem Hafer aus. Ich habe gesehen, daß die Schaafe in den Augen recht weiß ausgesehen, und rechte Klümpchen Weißes wie Fett in den Augen gehabt haben. Durch Haferfüttern aber haben sie sich so erholet, daß das Weiße weggegangen, und daß sie auf denen Augen wiederum recht klar und schön roth geworden sind, so, daß man die rothen Adern alle sehen können.

Laubfutter, wie solches zu machen.

Laub von denen Eichen, Linden, Buchen, Riestern, Pappeln, Weißbäumen, Birken und Erlen kann man vor die Schaafe nach Bartholomäi bald, wenn man mit dem Getraide fertig ist, einhauen, doch so, daß nichts vergiftetes und unreines genommen werde, denn sonsten ist man in Gefahr, daß die Schaafe damit verdorben werden. Man muß auch nicht zu lange mit dem Einhauen warten, weil sonsten der Reif das Laub auf den Bäumen ergreifet, und abfallend machet. Absonderlich muß man nach dem weichen Laube zuerst greifen, z. E. Linden, Buchen, Riestern, Erlen, ꝛc. denn wenn solches nur einen Reif bekommt, so flattert es vom Baume. Das Eichene stehet aber am meisten aus.

Die

Die Schäfer müssen das Laub von den Bäumen selber herunter hauen, oder hauen lassen, und in manchen Orten auch selber einbinden. Wo aber viel gemacht werden muß; da bekommen sie zum Einbinden Hofearbeiter. Die gewöhnlichste Zahl eines Hofearbeiters ist des Tages ein Schock zu binden. Es giebt auch einige Oerter, an welchen es gebräuchlich ist, daß ein jeder Bauer und Fahrgärtner ein halb Schock selber einhauen, und der Herrschaft in die Schaferey liefern muß. Und von wem?

Das Weinlaub ist auch da, wo die Herrschaft Weinberge hat, vor die Schaafe, und absonderlich vor die Lämmer ein gutes Futter. Weinlaub.

Wie das Schaafvieh des Winters zu füttern sey, müssen nothwendig die Schaafwirthe am besten verstehen, denn es kann nicht aller- auch nicht einerley Futter zu jeder Zeit dem Viehe gegeben werden. Es muß des Futters Eigenschaft mit dem Wetter gegen einander gehalten werden. Denn wenn nasses Wetter ist, so muß zu solcher Zeit dem Viehe lauter trocknendes Futter, im trocknen Wetter aber dasjenige, so Fettigkeit an sich hat, gereicht werden.

Anmerkung bey der Heufütterung.

Den ersten Winter müssen die Schäfer mit dem Heu nicht bald vom Boden in den Stall kommen, sondern so lange, als nur möglich ist, das Vieh mit Stroh, Laub und Erbsenstroh abspeisen.

Ist offen und trocken Wetter, so wird des Abends, wenn das Vieh nach Hause kommt, vorhero Stroh in die Raufe gelegt. Wenn aber die Obrigkeiten denen Schäfern kein Sömmerungsstroh geben können, so muß von dem Roggenstroh das futterichste und kleinhalmichste gegeben werden. Denn reines und grobhalmichtes Stroh frißt das Schaafvieh nicht, es beißt nur die Spitzen ab, und sucht sich nur das kleine daraus, das andre wird im Miste verurschet. Es thut zwar das Stroh im Streuen oder Verurschen aus denen Raufen keinen Schaden im Stalle: denn es kommt an Mist dem Felde zu gute. In Wirthschaften aber, wo viel Rindvieh muß gehalten werden, und wo die Aecker nicht mit Hofedienst-Bauern, oder mit eignen Pferden, so die Herrschaft hält, sondern mit Zugochsen bestellt werden müssen, daselbst will es in manchen Jahren nicht wohl angehen, daß die Schaafe viel Stroh bekommen können, sondern das Rindvieh braucht das Stroh meistens allein. Und wo kein Rohr- Schilf- oder Ziegeldach gehalten werden kann, daselbst nehmen die Dächer auf Wirthschaftsgebäuden vieles Stroh weg.

Wie die Wirthschaft in Schlesien an einigen Orten ist.

In Schlesien, in vielen Wirthschaften, absonderlich da, wo das Land von natürlicher guter Eigenschaft, und wo fast durchgängigen Herkommens ist, daß die Bauern mit ihrem Zuge meistens die Vorwerge bestellen müssen: daselbst kann den Schaafen recht viel Stroh gegeben werden. Denn dieser

Orte Herrschaften haben oftmals recht viel und auch gutes Land, und brauchen keinandres, oder doch nur wenig Zugvieh, als ihre Pferde zu halten. Nun brauchen 6, 8, 10 auch wohl mehrere Pferde, wie bekannt, eben zum Heckerling nicht gar zu vieles Stroh. Und ob auch gemeiniglich in dergleichen Wirthschaften viele Kühe gehalten werden; so können sie gleichwohl unmöglich so viel erbauetes Stroh mit denen Pferden, Kühen, und wenigem Rindvieh verbrauchen. Sie müssen nur zusehen, daß sie es im Mist anbringen und verthun. Dahero werden denen Schäfern an dergleichen Orten die sehr großen Schaafställe oft ganz voll mit Strohfutter gestecket. Denn wenn im Sommer und Herbste zu Saamen gedroschen wird, so holen sich die Schäfer die Wirrgebünder alle, und mögen sich auch Stroh eintragen, so viel sie nur wollen und können. Da währt es freylich so lange, bis daß der Stall voll worden, und der Schäfer nicht mehr Raum hat. Kommt im Herbste ein Regen, oder es ist ein kühler Wind, oder es wird dem Viehe die Nacht zu lang, so legen an solchen Orten die Schäfer bald Stroh ein. Kommt denn der Winter, und hält an, und es wird scharf gefüttert; so machen die Schäfer gar bald den Stall vom aufgesteckten Strohe leer, welches aber nichts zu bedeuten hat, weil sie noch genug aus denen Scheunen nachbekommen können. In solchen Schaafwirthschaften giebt es Vergnügen: denn wenn man früh, oder auch wenn man will, im Winter in den Stall kommt, so sieht man kaum das Vieh vor dem verurschten Stroh. Im Frühlinge, wenn die Schaafmist-Ausfahrt angehet, kann man an manchen Orten kaum mehr in den Ställen gerade gehen, man muß sich bücken, weil der Mist so hoch liegt. Und kommt es zum Ausfahren des Düngers aus solchen Schaafställen; so kann manches schöne Gewende Acker zum Waizen damit bedünget werden. Vor Vergnügen hätte ich mich bald zu weitläuftig in die schöne schlesische Schaafvieh-Fütterung eingelassen. Ich kehre wiederum auf die Schäfereyen, die dergleichen Ueberfluß nicht haben können, zurück.

Wie man mit wenigen auch auskommt.

Wenn im letzten Herbst, oder ersten Winter, das Feld zwar offen, gleichwohl aber naß ist, an solchen Tagen muß früh, ehe man das Vieh austreibet, etwas, und wenn es auch nur Laub wäre, eingelegt werden. Auf die Nacht ist gut, daß sie ein gut Futter Stroh eingelegt bekommen.

Stroh kann man an den Orten, da es nicht so überflüßig ist, als wo gutes Land, und wenig Ochsen zum Zuge dürfen gehalten werden, nur im ersten Winter den Schaafen reichen. Denn im letzten Winter frißt das Vieh das Stroh nicht mehr; sie können es nicht mehr zwingen, und kommt nur in den Mist.

Wenn im Saamendreschen denen Schäfern erlaubt wird, sich das Stroh aus denen Scheunen zu holen; so stecken sie es auf die Ställe. Die

Wirthschafter achten es zu Anfange des Dreschens nicht allemal, sie haben denn nicht Raum in der Scheune, wohin sie das erste Stroh stecken können, und liegt manchmal im Wege, zumal, wenn von der Sömmerung noch etwas einzuerndten ist. Dieses taugt aber nicht, und ist der Herrschaft schädlich. Der Schäfer thut es freylich gern, und nimmt das gewisse lieber, als daß er auf ein ungewisses warte. Das Stroh aber vom Saamengetraide ist allemal, wie bekannt, das reineste, es ist darinnen kein, oder doch nur weniges Gras. Daher ist es der Herrschaft besser, daß das Saamenstroh, wenn es nicht zu Strohbändern gebraucht wird, zu Pferdesiede genommen werde, oder daß man Schoben davon macht, oder daß man es mitunter dem Rindviehe zu Heckerling schneidet. Schaafe können solch letteres Stroh niemals fressen; folglich ist es besser, man giebt dem Schaafvieh dergleichen Stroh, das es genießen kann.

Wenn das Feld im Winter offen, gefroren und rein ist, braucht man dem Schaafvieh weiter nichts, als nur auf die Nacht entweder ein Futter Laub oder Erbsenstroh einzulegen.

Wie das Vieh im Winter, bey dem Schnee zu füttern.

Ist aber im Winter oder letzten Herbste das Gefilde mit Schnee bedecket, so, daß das Vieh nichts der Mühe werth draußen bekommt; so muß freylich des Morgens früh denen Schaafen ein Futter Stroh gegeben werden, und auf dem Mittag müssen sie auch zum wenigsten ein gut Futter Laub eingelegt bekommen. Auf den Abend gehört dem Vieh ein Futter Erbsenstroh, oder daß man ihnen etwas vom Heu, (wenn der Stall oben fein voll mit Heu angefüllet ist,) oder auch gar auf die Nacht, wenn sie ein Futter Heu bekommen haben, entweder noch ein gut Futter Stroh, oder auch Erbsenstroh vorlege.

Das Füttern muß ordentlich, und mit Bedacht geschehen.

Beym Schaafvieh-Füttern wird von ordentlichen Wirthen in Acht genommen, daß sie denen Schöpsen immer das schlechteste geben; denn die Schöpse sind von mehrerer Stärke, und können es eher als das schwache junge vieh, verdauen. Doch muß mit Verstande gefüttert werden, damit nicht etwan auch die sonst guten Schöpse mit schlimmen, nicht wohl aufgekommenen ungesunden Futter, es mag Heu, Stroh, oder Erbsenstroh seyn, verdorben werden. Alles Futter, so nicht rein hinauf gekommen, oder auf dem Stalle verdorben, ist dem Viehe schädlich. Tragenden und säugenden Lammschaafen, auch denen Lämmern, muß das allerbeste vom Futter gegeben werden. Zeitvieh und Jährlingen gehört das von der mittlern Güte; wiewohl es solchen nicht schadet, sondern nutzet, wenn sie auch gutes bekommen können. Weil es aber selten in allen Wirthschaften so beschaffen ist, daß alles Futter gut und gleich sey; so muß es fein mit Vernunft und Verstande vertheilet, und einer jeden Sorte Vieh nach denen Umständen gegeben werden.

Erbsenstroh bey Frost und Schnee zu füttern.

Schaafvieh muß nicht zu aller Zeit mit Erbsenstroh gefüttert werden. Denn es wird davor gehalten, daß, wenn die Schaafe viel Erbsenstroh fressen, und das Wetter offen und weich ist, sich solche davon verderben, denn sie werden davon zu durstig, und saufen sich zu schanden. Dahero wird nur das Erbsenstroh im Frost und Schnee denen Schaafen eingelegt, und nicht vor dem Austreiben, sondern auf die Nacht gegeben.

Laub taugt zu aller Zeit zu füttern.

Laub pflegen die Schäfer zu aller Zeit dem Viehe zu geben. Das Laub ist denen Schaafen, wenn es rein und gut aufgekommen, auch nicht auf dem Stalle staubicht, schimmlicht und dumpfend worden, gesund. Besonders soll ihnen das Erlenlaub, wenn es die Schaafe gern fressen, sehr gesund seyn. Wenn aber die Schaafe das erlene Laub nicht annehmen wollen; so ist es ein Zeichen, daß die Schaafe nicht gesund sind. Das beste Laub aber von Linden, Aspen und Buchen müssen die Schäfer vor die Lämmer zum Fressenlernen aufbehalten. Die Schaafe fressen das Laub, welches in freyer Luft gewachsen, am allerliebsten; was aber in Wäldern und in denen Orten gewachsen, wohin die Sonne nicht recht zukommen, noch die Winde es durchwehen können, frißt das Schaafvieh nicht so gern, sondern läßt es liegen.

Wie es bey lang anhaltenden Wintern, wenn das Heu aufgefüttert, zu machen.

Wenn große anhaltende Winter sind, und es langet das Futter denen Schaafen nicht zu; so thut man nicht allemal sicher und gut, wenn man fremdes Heu vor die Schaafe ankauft, weil es manchmal ungesundes Heu ist, welches dem Vieh schadet. Es ist von Obrigkeiten und Wirthschaftern besser gethan, daß sie dahin sehen, damit sie einen eigenen Vorrath von Heu halten, auf welchen sie sich verlassen können, oder daß sie im Nothfall von Rindvieh-Ställen was abnehmen, und es den Schaafen, hingegen aber dem Rindvieh wiederum was andres, entweder gekauftes Heu, oder auch Schrootgetraide geben, oder daß man mit denen Schaafen fein zeitlich Heckerling mit Hafer vermenget, zu füttern anfange.

Grummet, wie Erbsenstroh zu füttern.

Grummet darf nicht zu aller Zeit mit denen Schaafen gefüttert werden. Es verhält sich mit solchem wie mit dem Erbsenstroh. Daher wird es nur im harten Frost und trockenem Wetter denen Schaafen gegeben. Das gute Grummet aber, welches an den süßen Feldrändern wächst, gehört nur allein den Mutterschaafen zum Saugen, und denen Lämmern zum Fressenlernen zu geben.

Wie im Frühlinge die Verpflegung geschieht.

Im Frühlinge, wenn es auch auf denen Aeckern schon zu grünen anfänget; so gehört es sich, daß dem Schaafvieh früh, ehe es ausgelassen wird, etwas weniges Heu eingelegt werde; damit das aus dem Winter gekommene Vieh nicht gar nüchtern ausgehen darf. Auf den Abend muß solchem auch etwas gegeben werden, damit sich solche eher wieder erholen, und daß die Wol-

ke sich fein bald erhebe, und noch besser wachse. Die Schäfer müssen sich nicht von allem Heu entblößen; sondern ob es auch schon grünet, und es sich schön zum Frühlinge anläßt, dennoch immer auf etwas Vorrath gedenken, damit, wenn wider Vermuthen im April oder Frühlinge schlimmes Wetter kommt, sie noch etwas zu geben haben, auch wenn nach der Wollschur kalte nasse Tage kommen, sie das Vieh fein im Stalle erhalten können.

Wie viel an Heu auf 100 Stück gegeben wird.

Heufutter vor 100 Stück Schaafe wird nicht aller Orten auf einerley Art eingetheilet; sondern es kommt hierinnen darauf an, ob die Obrigkeiten viel oder wenig Wiesewachs haben. Hier gilt auch das Sprüchwort: mit vielen hält man Haus, mit wenigen kommt man auch aus. Denn wo nicht genugsam Heufutter ist, muß desto mehr auf gut Erbsenstroh und viel Laub gesehen werden. Ich habe gemeiniglich denen Schäfern von denen Wiesen 7 Bauerfuder gegeben. Gemeiniglich laden die Schäfer sich das Heu selber, oder lassen es sich von jemanden laden. Es ist auch solchen das wenigste mit Bauer- sondern fast alles durch Vorwergswagen zugefahren worden. Ein Vorwergswagen, den sie bekommen, wird allemal zum wenigsten 30 Ct. schwer gerechnet, welches Fuder dem Schäfer statt 3 Bauerfuder zugeschlagen wird. Der Bauer ladet doch auch auf, was er nur mit seinem Zuge vermag, und es geschiehet bisweilen, daß die Schäfer denen Heufahrern gerne heimlich Trinkgeld geben, damit sie fein aufladen. Auf 10 Ct. mag man ein Bauerfuder rechnen, und so empfingen 100 Schaafe ungefähr zum Winter 70 Ct. Heu, und noch darüber Stroh, Erbsenstroh und Laub. Es macht zwar die Summe viel, zumal wenn das Heu nicht geräth, und theuer im Preiße angeschlagen werden muß; es ist aber vor 100 Mäuler warlich wenig. Ja, wenn auch auf ein jedes Stück Schaafvieh ein Ct. Heu gegeben würde, so kommt doch sehr wenig auf einen Tag.

Die Schaafknechte üben sich sehr auf gut Heu binden. Sie binden gemeiniglich in doppelte Seile das Gebund, und das geräth oftmals so gut, daß gewiß ein jedes Gebund 1 halben Ct. und auch wohl mehr am Gewichte hält. Von einem solchen Gebunde Heu aber vertheilen sie an manchen Orten wohl 2 Raufen, und daraus fressen 100 und oft mehrere Stücke.

Manche Schäferweiber oder deren Mägde besuchen, wenn die Schaafe zu Felde seyn, an manchen Orten die Schaafställe fleißig, und holen sich nicht nur Grummet vor ihre Kühe, sondern sie nehmen denn wohl vom Lammschaaf- und besten Lämmerchen, so viel als sie wollen; welches aber nicht zu verstatten ist. Es thun es auch nicht alle, sondern nur die, so nicht wissen und denken, daß ihr Wohl mehr von denen Schaafen, als von denen Kühen abhänget.

Vor

Vor die Schäferkühe wird eigen Futter aus denen Scheunen wöchentlich was gewisses so wohl an Sommerstroh, als auch Stroh zur Siede gegeben.

Das VI Kapitel.

Vom Viehe, welches das beste zum Einwintern ist, und von der Wintereinzählung selber.

Auf eine gute Art Wolle ist zu sehen.

Bey einer wohlbestellten Schäferey kommt sehr vieles darauf an, daß auf eine recht gute Art derber Wolle, welche das Vieh träget, gesehen werde. Denn wenn auch das Vieh an Hutung und Futter genug hat, es hat aber keine gute Art Wolle; so bringet das Hundert Schaafe der Herrschaft nicht so viel, als dasjenige, so von guter derber Wolle ist.

1) Die kräuselichte ist nicht nutzbar vor Herrschaften.

Es giebt Vieh, welches eine rechte klare kräuselichte Wolle träget. Die Lämmer sehen anfangs aus, als wenn die Wolle recht um Spillspitzen gewickelt und geringelt worden. Diese Wolle ist zwar die allerkernichste, und denen Tuchmachern die allerliebste. Die Tuchmacher bezahlen auch den Stein solcher Wolle um etliche ggl. auch wohl um einen halben Rthlr. höher. Das Hundert dieses Viehes aber bringet alle Jahre der Herrschaft ein paar Stein Wolle weniger. Es ist auch dieses feine Wolle bringende Vieh viel empfindlicher, als das andre, es kann im Wetter nicht gut dauren, und der kalte Regen und Wind greifet solche bald durch und durch an, so, daß manche eher als andre sterben. Es hat auch das klare Wolle tragende Vieh noch den Fehler, daß es unter dem Bauche keine Wolle träget: sondern meist glatt, oder nur ganz dünnhärigt ist. Dergleichen Vieh verlieret im Frühlinge auch die Wolle, wenn es vom jungen Grase sich zu bessern anfänget, eher, als ander Vieh: und im Herbste ist manchmal die Wolle so kurz, daß solche die Scheerer kaum abscheeren können.

2) Die mit Haaren gemengte taugt nicht.

Die zweyte Art Wolle ist zwar nicht eine kräuselichte, sondern eine lange, aber dünne, und von Haaren mit unter gemengete. Die Spitzen der Wolle sind rechte Haare, und hart wie die Ziegenhaare; es schielen auch auf manchem Schaafe die Haare recht unter der Wolle. Diese Art Vieh bringet das Hundert nicht viel mehr, als wie die erstere Art, und die Tuchmacher kaufen auch solche nicht gern, weil sie dergleichen härichte Wolle zu keiner guten Arbeit brauchen können, sondern nur grobe und schlechte Tücher davon arbeiten müssen. Sie können wegen der Haare solche rische Wolle nicht allein verarbeiten.

3) Die allerbeste ist die

Die allernutzbarste und einträglichste Wolle ist, welche derbe Wolle genennet wird, und dieselbe siehet auf dem Vieh recht gedrungen und derb aus.

Sie

derbe Wolle ohne Haare.

Sie hat keine Haare untermenget, auch sind die Spitzen nicht häricht, sondern wenn man das Vieh angreifet, so kann man des Frühlings kaum durchgreifen, so gedrungen ist sie. Wenn das Vieh sich wendet, oder es hat sich dicke gefressen, so schleußt sich die Wolle, es werden rechte Narben, und man siehet mit Vergnügen, wie die Wolle so schön gewachsen ist. Die Tuchmacher kaufen solche derbe Wolle gar gern, sie können sie zu guten Tüchern mit gebrauchen. Es tragen 100 Stück solch derb Wolletragendes Vieh des Jahres, wenn es fein gleiche ist, gewiß 2 Stein Wolle mehr. Ja ich getraue mir zu erweisen, daß er 3 Stein mehr als das klare und dünne Wolletragende gebracht hat. Dieses Vieh dauret auch viel besser im Wetter; und es hält ein derber Pelz Wolle den Regen und Wind gewiß mehr auf, als ein nur dünner. Unter denen Bäuchen ist diese Art Vieh auch nicht so nackend und bloß, und können unter dem Bauche mit geschoren werden.

4) Wie die bunte Wolle zu verthun.

Die schwarze, braune und sprenklichte Schaafe, ob sie auch gleich von solcher derben und guten Art Wolle seyn, werden von denen Tuchmachern doch nicht so viel geachtet. Denn sie müssen solche Wolle alle auslesen, und allein verarbeiten, weil sich solche unter die weiße Wolle nicht verthun läßt, und diese Wolle keine andre Farbe, als sie gewachsen, annimmt. Es giebt aber noch genugsame Liebhaber der bunten Wolle: wenn nur nicht zu viele Schecken und andre Farben unter der Heerde seyn. Die Strumpfstricker nehmen solche gern; und die Tuchmacher reden auch nicht erst viel darum, wenn was weniges darunter ist, sondern sie wissen schon Rath solche zu verthun.

Woher die fleckichten Schaafe und bunte Wolle entstehet, und wie die jungen Stähre auszusuchen.

Die bunten Schaafe kommen von den Stähren her, welche nicht über und über reine weiß, sondern etwan um den Kopf oder um die Beine fleckicht seyn. Dahero müssen zum Stährziehen nur die recht weißen und derb Wolle habende Lämmer genommen werden. Das Buntwerden der Schaafe kommet auch von dem Versehen der tragenden Lammschaafe her. Z. E. von Schaafhunden, von Ziegen, von Schweinen und Hünern, wie dessen ein Exempel die heil. Schrift von Jacobs Schaafen gedenket, welche sich an den geschälten weißgeringelten Stecken versehen, und hernach bunte Lämmer gebracht haben. Es können sich auch Schaafe in den Wäldern an den abgebrannten Holzstöcken versehen.

Wintereinzählung.

Die Ursachen der so nöthigen Wintereinzählung der Schaafe

Bey Herrschaften ist die Wintereinzählung des Schaafviehes eine sehr nöthige Sache, und es hanget von solcher sowohl die Einrichtung der Schäfer, als auch, daß man sich mit dem Winterfutter vors Vieh darnach richten könne. Die bequemste Zeit derselben ist, daß es um Michael geschehe; und nach einiger

ger Meynung allein darum, weil an vielen Orten zu Michael die Schäfer abziehen; welches zwar in so fern dazu mit Gelegenheit giebt; doch geschiehet es nicht alleine deshalb, weil in Schlesien die Schäfer auf vielen Orten zu Pfingsten anziehen. Sondern die Hauptursache ist, daß das Lamm- oder Mutterschaaf-Vieh noch nicht hochtragend, weil es erst gestähret, und also geschiehet zu solcher Zeit dem tragenden Vieh der wenigste Schaden, und verwirft nicht, wenn es auch die Schäfer und Knechte in Sorten von einander heben müssen.

Die Wintereinzählung wird auf verschiedentliche Art verrichtet? die aber, so ich in nachfolgendem Schemate vorstelle, scheinet mir die allerdeutlichste und auch richtigste zu seyn. Und es kann die Herrschaft so wohl, als der Rechnungsführer in der Rechnung sich am besten darnach richten. Das Schema selber ist dieses:

Schema
zur Wintereinzählung Michael: 1750.

Herrschaftl. Vieh.				Vor-Vieh.				Halte-Vieh.				
Pols-Sch	Buschäfe	Alten rey	Summa	Pols-Sch	Buschäfe	Alten rey	Summa	Pols-Sch	Buschäfe	Alten rey	Summa	Als
St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	
250	150	300	700	45	25	52	122	" "	20	" "	20	Lammschaafe, tragende.
50	" "	75	125	" "	" "	" "	" "	" "	" "	" "	" "	Lammschaafe, so verhalten.
									8	" "	8	Zeitschaafe.
100	80	120	300	14	7	18	39	" "	12	" "	12	Kälber-Jährl.
120	90	130	340	18	10	20	48	" "	8	" "	8	Alte Schöpse.
240	140	280	660	18	10	25	53	" "	6	" "	6	Zeit-Schöpse.
90	70	100	260	9	7	13	29	" "	6	" "	6	Schöps-Jährl.
126	52	162	340	20	11	20	51	" "	" "	" "	" "	Alte Stähre.
12	8	16	36	1	" "	" "	1	" "	" "	" "	" "	Zeit Stähre.
7	6	9	22	" "	" "	1	1	" "	" "	" "	" "	Stähr-Jährl.
5	4	8	17	" "	" "	1	1	" "	" "	" "	" "	
1000	600	1200	2800	125	70	150	345	" "	60	" "	60	Summa

Wie die Einzählung geschiehet.

Bey der Wintereinzählung werden alle Sorten von den Schäfern in Gegenwart der Herrschaft selber oder des Beamtens Sortenweise aus dem Stalle, welcher a parte zu jeder Sorte gemachet worden ist, heraus gezählet: und wird von dem Rechnungsführer allemal bey einer jeden ausgezählten Sorte nachgesehen, ob auch die Rechnung eintrifft. Mangelt aber etwas, so muß es

es der Schäfer alsobald von dem Seinigen ersetzen, oder mit Gelde bezahlen. Das neugezählte in den Winter wird auf einen Kerbstock vom Schäfer geschnitten, und der Rechnungsführer schreibt sich die Zahl auch in sein Manual. Der Obrigkeit oder dem Beamten steht bey dem Wintereinzählen frey, so oft als es nöthig befunden wird, den Schäfer im zählen anhalten zu lassen, und das Stück Vieh, welches entweder an der Wolle, am Zeichen, am Alter, oder an der Güte bedenklich, zu besichtigen. Denn was an der Wolle zu dünne und untüchtig befunden wird, kann noch gepracket werden. Ist etwan eine Bedenklichkeit des Zeichens am herrschaftlichen Viehe, so fordert man auch zur Stelle die Verantwortung vom Schäfer.

Die Kennzeichen des Alters bey den Schaafen.

Das Alter eines Stücks erkennt man an den Zähnen: weil alte Schaafe nicht mehr frische Zähne, sondern entweder verbissene, oder sie wohl zum Theil verlohren, oder doch zum wenigsten Lücken an den Zähnen, so Wasserlücken genannt werden, haben. Auch erkennet man ein altes Stück an der Wolle: denn die Wolle wächst auf einem alten Stücke dünne, und sieht auf demselben nur dürftig aus. Ferner taugt auch nicht, was zu geringe am Fleische ist, ob es auch noch nicht alt, zum Einwintern. Daher thut man am besten, daß das zu geringe Vieh lieber bald abgeschafft werde, als daß es noch viel Futter frißt, und doch endlich hinfällt.

Das richtigste und bequemste Zeichen des herrschaftlichen Viehes in ihren Schäfereyen mit denen belegten Einwendungen.

Bey dieser Gelegenheit will ich vom Zeichen des Viehes, so wohl vom herrschaftlichen als vom Vorviehe gedenken. Hierinnen findet man bey den Obrigkeiten nicht einerley Einrichtung. An manchen Orten wird das herrschaftliche Vieh mit einem Eisen an die Ohren gezeichnet. Denn an manchen Orten ist es ein eckicht, an andern Orten ein rundes Eisen. Noch andre machen eine Kerbe oder einen Schlitz in die Ohren, und die Schäfer sollen wiederum ein andres Zeichen an ihrem Viehe halten. Alles dieses aber ist doch nicht genug zu verhüten, daß nicht eine Vertauschung, oder zum wenigsten eine Irrung geschehen könnte. Denn wenn ein Schäfer oder ein Gesinde in einer Schäferey sonst nicht getreu handeln wollte, so können sie doch alle Zeichen, die das herrschaftliche Vieh hat, nachmachen. Es wird hiebey eingewendet, es wäre ein neu gemacht Zeichen zu kennen, denn man fände keine Haare darauf gewachsen, das alte Zeichen aber wäre verwachsen. Dieses ist zwar etwas, wenn nämlich der Beamte gleich bald dazu käme, und die Ohren des herrschaftlichen Viehes alle genau betrachtete, so könnte es erkannt werden. Wo wird aber das geschehen, daß ein Beamter oft alles herrschaftliche Vieh Stück vor Stück besehen, und sich zeigen lassen, und eines jeglichen Schaafes Ohren genau besichtigen wird; und würde dieses nicht eine Arbeit von vieler Zeit seyn. Gesetzt aber, es würde auch von einem oder

dem andern einmal geschehen, was würde das helfen, wenn es nicht zum wenigsten alle Monate geschähe? und dennoch könnten noch genugsame Einwendungen von den Schäfern gemacht werden, und zuletzt bliebe doch nur Zweifel und Ungewißheit dabey.

Daher ist das allerbeste Schaafzeichen vor herrschaftlich Vieh das einzige, daß solch herrschaftlich Schaafvieh gar kein Zeichen empfange, sondern ganze Ohren behalte. Denn wenn auch ein oder der andre Schäfer untreu seyn wollte, so kann er leicht alle Zeichen nachmachen: kein ganz Ohr aber kann er dem Viehe machen.

Wie das Vorvieh zu zeichnen.

Beym Vor- oder des Schäfers eignen Vieh hingegen ist nöthig, daß es an den Ohren gezeichnet werde, und die besten und kenntlichsten Zeichen am Vorviehe sind, daß die Spitzen von den Ohren im Lämmerleuchten oder bey dem Anzuge bald abgeschnitten werden. Das Abschneiden oder Zeichenmachen kann entweder gerade die Spitze, obere oder untere Seite geschriemet werden, (welches die Schäfer auch gefeilöhret nennen) und wie es die Schäfer oder Knechte am liebsten mit ihrem Vieh selber haben wollen.

Wenn denn nun eine Schäferey also in diesem Falle ordentlich bestellet worden ist, und es kommt die Herrschaft oder Beamter zum Schäfer auf die Hutung, oder in den Stall, so kann, wenn darauf Achtung gegeben wird, gar bald gemerket werden, welches herrschaftliches- Schäfer- oder Knechtsstücke sind. Man kann gewahr werden, ob auch die Schäfer und Knechte ihre eigne Stücke von andern Sorten Heerden, z. E. ihre Schöpse, welche doch unter der Heerde Schöpse bleiben sollen, wegnehmen, und unter die Lammschaafe, oder gar unter die Lämmer, welche besseres Futter, auch nähere und bessere Hutung haben müssen, werfen. Wenn man die Schaafe zur Schur oder in den Winter zählet, zu welcher Zeit allemal das Vieh langsam ein Stück nach dem andern läuft, so kann man auf jedes Stückes Ohren Acht haben, ob sie ganz oder nicht ganz sind. Sieht man etwas, das nicht ganze Ohren hat, so kann man alsbald vom Schäfer Verantwortung fordern. Und so kann man auch sehen, wenn das Vor- oder Knechtevieh gezählet wird, ob alle Stücke verschnittene und gezeichnete Ohren haben.

Es geschieht zwar manchmal, daß ein Hund ein ganzöhricht herrschaftlich Stück beym Ohre ergreift, und das Ohr beschädiget, dieses ist aber kenntlich, und nicht so accurat als das, was mit dem Messer oder der Scheere abgeschnitten worden. Ich weis auch, daß im Wolleabnehmen der Schaafscheerer ohne Vermuthen die Spitze vom Ohre einem herrschaftlichen ganzöhrichten Schaafe abgeschnitten hat. Beydes müssen die Schäfer, wenn es vom Hunde oder Scheerer geschehen, sobald dem Beamten anzeigen, wenn sie sich

nicht

nicht in Verdacht setzen wollen. Und denn können solche herrschaftliche an den Ohren beschädigte Stücke nachgehends mit ausgepracket werden.

Im Schemate der Wintereinzählung ist befindlich, Lammschaafe, so verhalten: welches Schaafe sind, zu welchen die Stähre nicht gelassen werden. Dieses kann nur in den Jahren geschehen, wenn die Schaafe gut stehen, und nicht viel Abgang gelitten. Es hat aber auch seinen guten Nutzen zu andrer Zeit, denn die Schäfer müssen die ältesten Mutterschaafe, welche ohnedem auf folgendes Jahr auszupracken folgen, zum verhalten absondern. Solche Schaafe, weil sie nicht Lämmer ziehen, sondern gelte verbleiben, pflegen oftmals am Fleische und Inselt besser, als die Schöpse zu werden.

Vom Vor- oder Schäferey-Gesinde-Vieh.

Wie die Einzählung des Vorviehes geschieht.

Wegen der Zeichnung und Kenntlichkeit des Vorviehes ist bereits, daß solches an denen Ohren geschehen solle, gehandelt worden. Allhier will ich von dem Wintereinzählen des Vorviehes, und was davon abhanget, gedenken. Das Vorvieh muß eben an dem Tage, in welchem das herrschaftliche in den Winter gezählet wird, mit eingezählet werden. Es müssen die Schäfer eben dasselbe also, wie das herrschaftliche, in alle Sorten setzen, oder zum wenigsten von einander heben, damit die Herrschaft oder Beamten sehen können, wie viel von jeglicher Sorte ein jedes Gesinde einwintert. Dabey wird nach dem Zeichen, welches das Vorvieh hat, fleißig gesehen. Es werden die Stücke eben auch also, als wie bey dem herrschaftlichen geschieht, auf einen Kerbstock vom Schaafwirthe Sortenweise geschnitten; und der Beamte schreibt sich auch solche in sein Manual. Wieviel aber das Schäfereygesinde von Sorten in den Winter einzuzählen Erlaubniß hat, kommt auf eines jeden Ortes Obrigkeit an, was dieselbe vor Sorten einem Knechte oder Jungen zu halten belieben. Doch ist es das ordentlichste und Landgebräuchlichste, daß es nach Proportion der herrschaftlichen Sorten geschehe; nämlich: daß ein Theil vom Muttervieh, ein Theil von Schöpsen, und denn das dritte Theil von Jährlingen verstattet werde. Das ist, wenn ein Knecht 30 Stück halten darf; so zählt derselbe 10 Stück tragende Lammschaafe, 10 Stück Schöpfs- und Zeitvieh, und 10 Stück vom jungen Vieh in den Winter. Und wie die Sorten das Gesinde eingewintert hat: also soll das Gesinde auch solche mit unter dem herrschaftlichen Vieh hüten und füttern.

Der Unterschleif des Gesindes u. auch des Schäfers muß nicht ge-

Daher soll das Gesinde nicht etwan sein Vieh wegnehmen, und unter die andern Heerden, die bessere Hutung und Futter genieſſen, werfen. Gemeiniglich aber machen es die Knechte, welche die Lammschaafe hüten, gern also, und nehmen ihre Schöpse von der herrschaftlichen Schöpsheerde weg, und

bulbet werden.

werfen dieselben unter ihre Heerde, nämlich unter die Lammschaafe. Denn unter den Lammschaafen bekommen solche besser Futter, und haben auch die näheste und beste Hutung. Wenn nun der Wirth in einer Schäferey nicht viel taugt, und er läßt die Knechte und Gesinde machen, was sie wollen, oder er hat wohl gar dem Gesinde von seinem eigenen Vieh zur Miethung gegeben, welches gemeiniglich mit den Schaafjungen, welche noch nicht eigen Vieh genug haben, geschieht; so sagt der Wirth selten denen Knechten aus Eigennutz etwas, weil bey solcher Bewandtniß des Wirthes eigne Schöpse mit unter die Lammschaafe oder Lämmer geworfen werden. Wenn nun solches ein Knecht thut, so will es der andre, nämlich der, so die Schöpse hütet, auch gern so haben. Wollen nun der Schaafwirth und Lammschaaf-Knecht nicht verrathen werden; so müssen des Schöpsknechtes Schöpse auch mit das Gute genießen, welches denn in den Schäfereyen sehr oft geschieht.

Dieses ist nun die Ursache, daß die Schäfer und Schäfereygesinde oft mehrere Wolle und fettere Schöpse, als die Obrigkeit haben. Wenn auch ein oder andre Schaafwirthe noch ehrlich sind, und es ihrem Gesinde nicht gleich durch vergönnen, daß sie es so machen dürfen; so geschieht es doch gemeiniglich mit denen Schöpsen, welche sie zukünftig zu verkaufen gedenken. Wird aber befohlen, daß der Schäfer die herrschaftlichen Schöpse, die da gepackt werden sollen, von ihrer Heerde absondern, und dieselben allein nah hüten und besser füttern soll, oder dieselben würden unter die Lammschaaf-Heerden, oder unter die Lämmer gethan, in solchem Fall ist alsdenn erlaubt, daß auch der Schäfer und die Knechte ihre Pracken mit dazu werfen mögen.

Obrigkeiten und Beamten können vorhin angeführtes gar bald, wenn sie in den Schaafstall oder auf die Hutung kommen, gewahr werden: denn die Schöpse sind unter dem Muttervieh gar bald zu sehen. Und da kann man gar bald erkennen, was ganzöhricht (herrschaftlich) oder gezeichnetes an Ohren (Vorvieh) ist. Wenn man nun das unerlaubte Vieh antrifft; so kann es nach Gutbefinden der Obrigkeit oder des Beamten abgestellet werden.

Was vom Vorvieh nicht eingewintert wird, muß bald noch ein besonder Zeichen vom Peche empfangen und weggeschaffet werden.

Wenn in der Wintereinzählung die Schäfer und Gesinde noch übriges Vieh behalten, das sie nicht zum Einwintern brauchen, so soll solches aus der Schäferey sofort weggeschaffet werden, und dasselbe noch ein Zeichen von Peche auf die Nase oder auf den Rücken bekommen, damit es bald erkannt werden kann, und damit die Obrigkeit oder Beamter gewahr werden, ob auch solches zu gesetzter Zeit abgeschafft, oder vom Schäfer und Gesinde unerlaubt zu lange behalten wird. Die Zeit, wie lange denen Schäfern und Gesinde nach der Wintereinzählung erlaubet, ihre Pracken in der Schäferey zu haben, kommt auf den guten Willen eines jeden Orts Herrschaft an. Eigentlich kann es nicht länger

ger geschehen, als so lange noch Gras genug im Felde zu fressen vorhanden ist. Wenn aber dem Viehe in den Ställen muß eingelegt werden; zu solcher Zeit muß kein einziges übriges Stück vom Vorvieh mehr in einer Schäferey zu finden seyn. Denn es frißt solch Vieh das Futter dem andern weg. Und wenn zu solcher Zeit eine Obrigkeit oder der Beamte die Schäfereyen unvermuthet fort zählen laßt, und unerlaubtes Vieh findet, so ist es der Herrschaft nach ihrem Belieben heimverfallen.

Das Prackvieh der Schäfer und Gesinde muß bey dem Verkauf erst besehen werden.

Schäfern und Schaafknechten ist auch nicht erlaubet ihr Prackvieh ohne vorhergegangene Anmeldung zu verkaufen, sondern sie sind allezeit schuldig es anzumelden, damit die Herrschaft selbsten oder deren Beamter, oder doch wenigstens der Voigt, solches, wenn es der Käufer forttreiben will, ansehen kann, ob es das wahre Vorvieh-Zeichen habe oder nicht. Es wäre denn, daß ein Schäfer schon in genugsamer überzeugter Ordnung und Treue sich befände, und man es nicht vor nöthig erkennete.

Wen von dem Vorviehmehr zum stähren gelassen werden, als seyn sollen, fallen sie der Herrschaft anheim.

Manche Schaafknechte haben die List, daß sie von ihren Zeitschaafen einige stähren lassen. Dieses thun sie darum, daß sie desto mehr Lämmer ziehen, damit wenn auch etwan ein böser Winter kommt, und es stürben ihnen ein oder mehrere Mutterschaafe, oder es verwürfe etwan ein Schaaf, oder es gienge etwan mit einem Lamme vor der Leuchte nicht glücklich, sie gleichwohl noch Lämmer auf ihre 10 eingewinterte Stücke genug haben. Kommen aber gute Winter, und es gehet mit dem Lämmerziehen glücklich; so haben sie mehr Lämmer als eingewinterte Mutterschaafe, welches aber in der Leuchte angesaget werden muß. Wenn aber, wie vorhingedacht, es nicht glücklich gegangen, so wird es verschwiegen, und weder Schäfer noch Knecht sagen etwas von solchen. Wenn demnach in der Leuchte mehrere Lämmer vom Vorvieh, als eingewinterte Lammschaafe, befunden werden; so mögen solche in die herrschaftliche Einnahme gebracht werden. Denn dergleichen Vortheil sollen die Knechte, ungeachtet der Ausrede, daß es entweder in der Wollschur, da das Vieh untereinander gelaufen, geschehen, oder es wäre etwan des Nachts ein Stähr über die Horde gesprungen, welcher es unter denen Zeitschaafen verursachet hätte, nicht thun.

Von einigen Beschuldigungen, die man denen Schäfern und dessen Gesinde beschuldiget, so nicht wohl glaublich.

Weil ich bereits etwas vom Vorvieh, und sonderlich zuletzt von denen übrigen Vorvieh-Lämmern angeführet habe; so will ich noch mit gedenken, was die Schäfer von vielen Autoren beschuldiget werden: wie dieselben auf vielerley Art die Obrigkeit bevortheileten. Was davon Herr Joseph von Feldeck in seinem Böhmischen und Oesterreichischen Haushalter, Frankfurt und Leipzig 1730 gedruckt von S. 55-60. angeführet, das will ich weder verneinen noch bejahen. Weil mir weder die Verpartierung der jungwerdenden Lämmer noch

noch das Wollekämmen jemals bekannt worden. Ich sage nur so viel, es wird oftmals ein bey der Geburt kleines Lamm größer und besser, wenn es eine gute Saugemutter hat, als wie ein Lamm, das bey der Geburt stark aussiehet. Es können auch die Schäfer die Wolle leichter, wenn sie stehlen wollen, haben, als wenn sie die Wolle kämmeten: denn sie können die im Frühlinge erhobene Wolle gar leicht abnehmen, weil sie ja von manchen Schaafen von selbsten abfällt. Ich will denen untreuen Schäfern und Schaafgesinde auch nicht das Wort reden: denn ich weis sehr wohl, daß es unter denenselben eben so, wie unter andern Menschen, listige, böse und untreue giebt. Gleichwohl aber scheint mir, daß man in manchen Büchern denenselben allzu hart und ganz wider die Natur laufende Dinge, ja schlechterdings unmögliche Sachen aufbürdet. Von welchen ich folgendes anführen will:

In des berühmten M. Joh. Coleri Wirthschaftsbuche, welches in Folio 1645 zu Maynz verlegt und gedruckt worden, stehet S. 424. „daß ein Schle„sisch-Reisender in Oesterreich im Herbst gesehen, wie ein Schäfer immer ei„nen Hammel nach dem andern genommen, niedergeworfen, die Wolle von „der Seite ein wenig weggeschnitten, und, vermittelst eines Röhrchens, den „Talch oder Unschlitt abgezogen habe.„ Welche Meynung in dem neuvermehrten schlesischen Haus- und Wirthschaftsbuche, Breßl. und Liegnitz 1725. S. 35. beybehalten worden. Es denke aber doch ein jeder nach, der eine gesunde Vernunft zum Ueberlegen hat: wie es wohl immermehr möglich seyn wollte, daß aus einem Vieh das Fett, vermittelst eines Röhrchens, könnte abgezogen werden. Dieses ist wider die Natur. Ja, wenn auch einer von den Schäferknechten so einfältig seyn, und solch ungeschicktes Ding versuchen sollte; so wird, wie auch Kindern begreiflich, zwar auf dem Orte, wo dem Schöpse ein kleines Loch durchs Fell ins Fleisch gemacht worden, die Wunde eitern, auch allenfalls eine Feuchtigkeit, zumal wenn warmes Wetter ist, zu laufen anfangen, nimmermehr aber wird das Inselt durch dieses Loch ablaufen, so, daß es der Schaafknecht wird fangen und brauchen können. Es mag vielleicht dieser Reisende, von welchem im Colero gedacht wird, nicht recht gesehen haben, oder er ist vom Schaafknechte nicht recht benachrichtiget worden, was derselbige mit denen Hämmeln vorgehabt. Denn es könnte wohl möglich seyn, daß dieser Schaafknecht räudichtes Vieh gehabt, welches er geschmieret, und also den Reisenden, den es nichts angegangen, was vorgeschwatzet habe. Diese Beschuldigung von den Schäfern glaube ich meines Theils so wenig, als dasjenige, welches der vorhin gedachte Herr Joseph von Feldeck in seinem Böhmisch- und Oesterreichischen Haushalter S. 147. angeführet: nämlich: es wäre an einigen Orten geschehen, daß, wenn sich Heu (es ist die Rede

Heufutter kann, wenn es auch feuchte

vom

vom naß und feuchten Heu) auf einander allzu sehr erhitzet, besonders wenn es über einen warmen Stall zu liegen gekommen, auch hievon die Scheunen oder Ställe angezündet und abgebrannt worden. Daß das Heufutter und auch das Getraide, wenn es zu feuchte eingesammlet worden, zum Schwitzen kommen, und wenn Nässe durch ein böses Dach oder ein übersteigender Dampf vom Viehe dazu kommt, auch gar verfaulen, ja gar fermentiren kann, ist mir bekannt. Von der Natur, Kraft und Folgung aber ist es nicht, daß es sich in Flammen ohne darzukommendes Feuer entzünden könnte. Denn wenn dieses so wäre, so müßten in großen Wirthschaften so wohl die naß zusammen gebrachten Streu- als auch hochgetragene Düngerhaufen sich übereinander entzünden, und zwar vielmehr, denn in solche wehet noch die freye Luft, welche es anblasen und eher möglich machen kann. Alle Vegetabilia, zu welchen eine Feuchtigkeit kommt, erlangen, wenn dieselben übereinander liegen, nach und nach eine Fäulung, welches die meisten Bauersleute ein Verbrennen nennen. Dieses ist aber keinesweges ein solch verbrennen, als wie das so genannte elementarische Feuer machet. Vielleicht haben die Leute, welchen Scheunen und Ställe abgebrannt sind, die Schuld entweder aus Einfalt oder aus List auf das nasse Heu gelegt. Nothwendig aber muß auf eine oder andre Weise rechtes Feuer das abgebrannte vorhero angezündet haben. Es mag sich mit diesem eben so verhalten, als mit dem zwar gebrannten aber noch ungelöschten Kalke. Denn wenn derselbe auf Wagen im Regenwetter unbedeckt gefahren wird, so stehen die Leute auch von solchen im Wahne, daß, wenn er gefahren, und vom Regen überfallen würde, er brennete und sich anzündete. Denn das gemeine Wort dabey heißt: Er möchte brennend werden. Ich habe aber in meinem gnnzen Leben von Niemanden gehöret, oder jemand selber gesehen, welcher sagen können, daß er jemals vom ungelöschten Kalk einen Wagen in lichtes Feuer kommen, und verbrennen gesehen. Das ist aber wahr, und des gebrannten Kalkes natürliche Eigenschaft, daß wenn er gefahren wird, und einen jählingen Regen bekommt, daß er sich vom auffallenden Wasser auf den Wagen aufzulösen, oder deutlicher, zu löschen anfängt, und was sich denn löset, das fällt oder läuft, wenn der Wagen nicht enge unten zusammen gemacht ist, durch den Wagen, und gehet verlohren. Doch ich schweige billig von solchen abgeschmackten und der Natur zuwider laufenden Dingen, und wende mich vielmehr

worden, auf Ställen und keinen Orte ohne darzu kommendes natürliches Feuer, nicht brennen.

Zu dem Halte- und Miethevieh.

Das Halte- oder Miethevieh ist dasjenige, was Herrschaften oder auch Schäfereygesinde von einem andern Ort ins Winterfutter um ein gewisses Gedinge auf und annehmen.

Was das Halte-vieh sey?

Auf was Art und bey welcher Gelegenheit es gebräuchlich.

Wenn Schäfereyen in gutem Stande seyn, und es wird in solchen das junge Vieh wohl empor gebracht, so, daß kein Mangel am Zuchtvieh vorhanden; so ist nicht der Gebrauch, daß Herrschaften oder ihre Beamte Haltevieh aufnehmen. Wofern aber eine Schäferey durch einen oder andern Fall unglücklich worden, und vom Nutzvieh abkommen, so ist zum Wiederaufstammen einer Schäferey kein leichteres Mittel, als mit Mieth- oder Haltevieh. Denn 1) darf eine Obrigkeit nicht Geld zum Viehankaufen ausgeben. 2) Hat die Herrschaft gar keine Gefahr über sich, wenn auch wider Vermuthen ein Unfall aufs neue in die Schäferey käme: denn Haltevieh stirbt allezeit dem Eigener, dem es gehöret. 3) Empfänget die Obrigkeit, welche Miethvieh angenommen, allezeit die Hälfte der gezogenen Lämmer, welche sie als eigen in Dero Schäferey behalten mag, und dadurch kann endlich doch eine Schäferey ohne Geld wiederum erbauet werden. 4) Die erste Wolle, nämlich allezeit die Winterwolle gehöret dem Miether, und wie bekannt, so ist die Winterwolle allezeit die beste, sie wieget meistens ein Drittel schwerer, als die Sommerwolle. Dem Eigener des Halteviehes stehet hingegen so wohl die andre Hälfte Lämmer, als auch die Sommerwolle zu.

Auf Halt- oder Mietheschaafe wird denen Schäfern, die solche in der Schäferey haben, wenn deren unter 100 Stück seyn, nicht leichtlich apartes Futter zugeleget, noch an Getraide etwas gereichet. Wenn aber das Halte- oder Miethevieh viel und über 100 ist; so müssen Herrschaften oder Miether denen Schäfern so wohl Futter, als auch Deputat auf dieses Vieh reichen; zum wenigsten gehöret sich die Hälfte. Wenn Schäfereyen nur einigermaßen seyn, so trachten die Schäfer nicht der Herrschaft zum Nutzen ihr Vieh zur Miethe zu lassen. Viel eher thun sie das mit ihrem eigenen Vieh, und vermiethen es entweder an das Gesinde, oder an Bauerschäfereyen.

Von den Kühen, Schweinen und Federvieh der Schäfer.

Wie es mit dem nothwendigen Kuhvieh des Schäfers gehalten wird.

Weit die Schäferwirthe, welche eine Schäferey von 1000 Stück Vieh zu bestellen haben, nothwendig 5 bis 6 Gesinde incluf. einer Magd halten, auch die Schaafhirten Mittags, nicht wie anderes Vorwergsgesinde nach Hause kommen, sondern draußen im Felde oder Gebüschen bleiben müssen; so muß ein solcher Schäfer 4, oder doch zum wenigsten 3 Kühe in freyem Futter und Gräserey haben. Hierbey muß aber darauf geachtet werden, daß nicht etwan ein oder der andre Schäfer sich junges Vieh aufziehe, und das alte gleichwohl mit dabey behalte, oder sich wohl gar ein Prackrind kaufe, und gut ausfüttere. Es müssen auch die Wirthschafter Obacht haben, damit nicht im Sommer die Schäfermägde zugleich mit denen herrschaftlichen Vorwergsmägden

mägden ins Vorwergsgras einschleichen, oder im Winter nicht zu sehr dem Heuboden unrechter Weise zusprechen.

Schweine halten sich die Schäfer ordinär gern, nachdem sie vor solche getrauen Futter aufzubringen. Wenn eine Schäferey von 800 bis 1000 ist, allda ist es nicht zu wehren, daß ein Schäfer zum wenigsten zwey Schweine mit denen herrschaftlichen vortreiben lasse. Doch muß es auch seyn, daß der Schäfer die Schweine Sommers- und Herbstzeit zugleich aus- und eintreiben helfen lasse, damit nicht am Getraide Schaden geschieht. Der Schäfer muß sich aber nicht unterstehen gar Zuchtsäue zu halten, und Ferkel zu ziehen. Die Schäfer, absonderlich in Schlesien an manchen Orten, lassen die Schweine sehr gern in die Schaafställe, zumal an denen Orten, wo die Schäfer viel Erbsen und andres Stroh, absonderlich Wirrgebünder bekommen: denn es trifft sich, daß manchmal die Drescher nicht rein gedroschen haben, und solche ausgefallene Körner wissen die Schweine unter den Raufen wacker hervor zu suchen, welches denn die Schäfer gern sehen, damit ihr Vieh auch darinnen einen Vortheil haben kann. Doch dieses taugt nichts: denn die Schweine wühlen zu viel im Stalle, und machen Gruben in den Mist. Daher sollen die Schweine nicht in die Schaafställe gelassen werden. Ingleichen wegen der Schweine.

Wenn in einer Schäferey viel Vieh eingehet, und es können die Schaafhunde nicht alles verzehren, allda mästen die Schäfer die Schweine mit dem abgestorbenen Schaaffleische. Doch ich mag nicht von solchen Schweinen essen, wenn ich weis, daß solche mit dergleichen gemästet worden.

Gänse, Hüner und Tauben halten einige Schäfer viel. In Schlesien ist an manchen Orten gar der Gebrauch, daß die Schäfer eine gewisse Anzahl Hüner, nebst einem Hahn vor die Herrschaft halten müssen. Die Ursache und eigentliche Absicht mag wohl diese seyn, weil viel unrein gedroschenes, oder nicht rein ausgeschütteltes Stroh in die Raufe kommt, in welchen die Hüner noch genugsame Körner finden. Daherо, wenn man in die Ställe kommt, ordinär das Hünervieh, entweder auf dem Stalle, wo noch Vorrath von solchem Stroh ist, oder in dem Stalle selber, um die Raufen, wo solche die ausgefallene Körner sammlen, findet. Wegen des Federviehes der Schäfer.

Wenn auch eben nicht gedachte Hünerpachterey in einer Schäferey ist; so ist gleichwohl ein Haushahn und ein paar Hüner dem Schaafwirthe zu halten erlaubt. Nur ist zu wünschen, daß die Hüner eben so wenig, als die Schweine in Schaafställe kommen dürfen. Sie wühlen zwar nicht wie die Schweine, sie verunreinigen aber das Futter so sehr, daß es dem Viehe nicht zu fressen taugt.

Denen Schäfern sind darum etliche Hüner, nebst einem Hahne zu erlauben, damit dieselben fein früh junge Hüner ziehen, weil in großen Wirthschaften, wo die Hünerheerden zu groß sind, solche nur spät kommen, daß sie diese der herrschaftlichen Küche um einen leidlichen Preis zubringen können. Denn Stubenhüner legen und brüten viel eher, als andre, die in der Menge sind, und solche Wartung nicht haben.

Keine Gänse sind denen Schäfern nicht erlaubt zu halten, und zwar darum, weil die Schäfer gemeiniglich dem Felde und Grasegärten zu nahe wohnen. Denn im Felde machen die Gänse zu viel Schaden, und das Gras zertreten und verunreinigen solche sehr. Zudem kann sich die Obrigkeit auch Gedanken darüber machen, daß die Schäfer von dem Lämmerhafer etwas ihren Gänsen zum Brüten zuwenden, und ferner auch denen jungen Gänsgen davon geben möchten. Wo aber dergleichen nicht zu besorgen ist, und es hält ohnedem auch die Herrschaft Gänse, oder es sind viele Dorfauen, und es wird ein aparter Hirte zum Gänsehüten gehalten, allda kann es wohl noch angehen, daß dem Schäfer wegen seiner Gesindebetten etliche Gänse zu halten erlaubt werde.

Es lieben manche Schäfer die Tauben allzu viel. Es ist aber denenselben, wo Habichtkörbe zu stellen im Gebrauche, nur etliche, aufs höchste etwan 4 Paar zu erlauben, damit sie die nöthigen Tauben zum Habichtkorbstellen haben mögen. Tauben sind in denen Schaafställen nichts, auf denen Ställen noch weniger nütze. Denn sie verunreinigen nicht allein mit dem Miste das Futter, sondern es kommen auch viele Federn darein.

Das VII Kapitel.

Von der Lämmerzucht, und deren Leuchtung; nebst einem Schema zur Leuchte.

Bey vielem Futter kann man leicht zeitige Lämmer haben.

Frühlämmer zu zeugen, kommt darauf an, ob eine Schäferey mit genugsamen Futter versehen ist. Welche Herrschaft damit versorget ist, und gern Frühlämmer haben will: dieselbe kann nur die Stähre fein zeitlich zu denen Mutterschaafen lassen. Dgher darf der, welcher zu Weihnachten gern seine Lämmer haben will, nur mit Ausgang des Julii die Stähre zulassen. Denn ein Schaaf trägt 20 bis 21 Wochen. In Schlesien an denen Orten, wo das Futter in Menge ist, und wo es gern gesehen wird, daß die Schäfer viel Heu und Stroh verthun können, da können die Lämmer schon zu Weihnachten oder wenigstens ums Neuejahr angenommen werden. Nur auf einen warmen

men Stall muß man denken, damit nicht irgends die Lämmer, wenn große Kälte kommt, Schaden nehmen. An den Orten, wo die Lämmer so früh kommen, und im Winter Futter genug auf die Ställe gebracht worden ist, da kann man die Lämmer nebst denen Alten zugleich im Frühlinge scheeren, und im Herbste nimmt man wiederum die Wolle von solchen nächst denen Alten zugleich ab. Und auf solche Art kommt die eine Schur Lammwolle der Herrschaft zu gute, und der Betrag davon kann vor das den Winter durch gefressene Futter gerechnet werden.

Warme Ställe gehören vor zeitige Lämmer. Der Nutzen davon ist die Frühschur.

Wo aber die Schäfereyen nicht mit genugsamen und überflüßigen Heu und Stroh, wie vorhin gedacht, an manchen Orten Schlesiens, versehen sind, daselbst muß man Frühlämmer zu ziehen ganz abgehen. Denn Frühlämmer brauchen den langen Winter, und das erstere Frühjahr sehr viel Futter, und wenn man dergleichen jungen Vieh nicht genug und nöthig reichen kann, so verdirbt es. Denn an denen Orten, wo Futtermangel ist, und wo das Heu von andern Orten gekauft werden muß, bringt die Wolle, welche die Frühlämmer mehr tragen, es nicht ein. Daher es in solchen Schäfereyen vortheilhafter ist, daß die Stähre allererst Ausgangs des Septembers oder im 1sten auch wohl gar Ausgangs des Octobers unter die Mutterschaafe gelassen werden. Denn die Lämmer fallen hernach zu Mariä Reinigung, und auch etwan 8 bis 14 Tage hernach im Februario.

Späte Lämmer, die nach Lichtmeß kommen, wenn nur die Schaafmütter sammt denen Lämmern gesund sind, und gut Futter bekommen können, werden ofmals so gut, als wohl nimmermehr die Frühlämmer. Es darf auch nicht die Hälfte so viel Futter mit solchen, als wenn sie früh gekommen wären, verthan werden. Ja man könnte solche eben also in der Frühlingsschur als wie die frühen mit den Alten bescheeren. Denn wenn etwan die Lämmer von der in die Ställe eingefahrnen Buschstreu viel Halsböcke bekommen haben; so schieret man auch die Lämmer im Frühlinge nebst den Alten zugleich, oder doch werden solchen zum wenigsten die Hälse, worinn am meisten gedachte Halsböcke sich einsetzen, mit ausgeschoren.

Wie Schaafmütter zu hüten.

Die Schäfer müssen die tragenden Heerden Lammschaafe sehr wohl in dem Hüten in Acht nehmen, damit dieselben nicht etwan auf ungesunde Weide kommen, auch nicht Reif oder Glatteis und grüne fette Tannnadeln fressen, auch nicht über die tiefen Graben, wo sie überspringen müssen, getrieben werden. Die Schäfer müssen auch mit denen Hunden das schwertragend gehende Vieh niemals hetzen, und sich auch mit solchen nicht ohne Noth herum heben. Denn von allen vorhin gemeldeten kann bey denen tragenden Schaafen ein Verwerfen und Abortiren verursachet werden. Daher gehört es sich,

daß so lange die Lamm- oder Mutterschaafe mit dem Lamme schwer gehen, mit solchen immer die näheste und beste Hutung betrieben, auch wenn Schnee liegt, ihnen allezeit das beste Futter in den Ställen gereicht werde, weil davon das Lamm schon einen guten Zugang in der Mutter empfängt, die Schaafe sich fein zur Milch anschicken, und am Euter gut entlassen. Wo dieses observiret wird, da kommen die Lämmer schon fein stark von der Mutter auf die Welt, und folglich haben sie auch genugsame Kraft, daß sie sich ohne viel Bemühen der Schäfer, bald bey der Mutter selber Nahrung suchen können.

Die Schuldigkeit der Schäfer in der Lammzeit.

Wenn die Lammzeit eintritt, so ist es der Schäfer Schuldigkeit, daß sie sich bemühen, sowohl dem tragenden und lamenden Vieh, als auch absonderlich denen Lämmern Tag und Nacht nachzugehen. Denn diese Zeit ist eben denen Schäfern diejenige, wie denen Landleuten die Erndte. Welcher Schäfer zu dieser Zeit saumselig ist, dem wird manches Lamm verlohren gehen, und wird sowohl ihm, dem Schäfer selber, als auch der Herrschaft Schaden geschehen.

Wie die Schäfer den jung gewordenen Lämmern zu Hülfe kommen müssen.

Daher gehört es sich, daß der Schäfer, wenn die Lammzeit ist, wo möglich, alle Stunden mit einer Laterne des Nachts in den Stall gehe, damit er so wohl gewahr werde, wenn ein Schaaf lammen will, oder schon gelammet hat, und beyden, so wohl Mutter als Lamme, wenn es nöthig ist, zu Hülfe komme. Die jungen und schwachen Lämmer muß der Schäfer mit Beyhülfe des Lammschaaf-Knechts bald an die Mutter bringen, zuvor aber das erste zähe, unreine und dem Lamme nur ungesunde dem Schaafe aus dem Euter drücken, und darauf das Lamm an das Euter bringen und saugen lassen, damit es Stärke bekommt; wo das Lamm aber zum Saugen und Milchanziehen zu schwach ist, so müssen die Schäfer solchen helfen, und allmählig denen Lämmern die Milch aus denen Euterstrichen mit denen Fingern ins Maul drücken.

Will etwan ein Schaaf sein neugebohrnes Lamm nicht annehmen; so müssen Schäfer die Mutter und Lamm zusammen in ein besonders gemachtes kleines Ställchen, Cœn genannt, (welche man auch in gewisser Art ein Wochenbette vor dergleichen Vieh nennen könnte) werfen, damit das Alte das junge Lamm bewittert, gewohnt, und den Geruch davon empfangen kann. Die Schäfer müssen solches einige Tage beysammen seyn lassen: auch allenfalls im Anfange selber das Lamm an den Alten säugen lernen. Nur müssen die Schäfer und deren Gesinde nicht hiebey dieses vornehmen, daß sie etwan herrschaftliche gute Lämmer zu ihren Schaafmiethern auf dergleichen Weise in solchen Cœn zwingen, wie dessen sowohl Colerus S. 431. als auch aus solchem mehr angeführter Herr Joseph vnn Feldeck S. 56. wie nicht minder der schlesische Wirthschafter S. 34. anführet und gedenket. Doch muß ich mit Wahrheit bezeugen, daß mir von dergleichen, ungeachtet ich vieles in Schäfereyen zu thun gehabt,

habt, auch mir, ohne Ruhm, viele Mühe gegeben, in Schäfereyen hinter alles zu kommen, nichts von dergleichen Lämmerpartiererey gefunden habe, wohl aber, wie oben gedacht, daß die Knechte gerne ihre Schöpse unter Lammschaafe und Lämmer in besseres Futter und nähere Hutung verworfen.

Wie Lämmer nach dem Alter einzutheilen.

Wenn denn der Lämmer viel zusammen kommen, und sich im Stalle bey denen alten Müttern vermehren, so müssen die Schäfer immer diejenigen Schaafe, welche die ältesten Lämmer haben, von denen jungen wegziehen, und in einen besondern Stall nebst ihren Lämmern allein thun. Welches denn mit einer oder zwo Heerden gar bald geschehen kann, damit das lammende Vieh fein geraum von einander kommen, und die großen und schon ältern Lämmer denen jüngern und noch schwachen, weder mit dem Treten noch Milchrauben Abbruch thun mögen.

Die schwache Lämmer müssen vorhero u. besonders gesäuget werden.

Die Schäfer sind schuldig und erfordert auch die Nothwendigkeit, daß sie die Lammschaafe mit ihren Lämmern wenigstens in 3 Theile, noch besser aber in 4 Theile eintheilen. Nämlich, zum ersten die ältesten, hernach die erstere mittlere, alsdenn die folgenden mittlern, und zuletzt im 4ten Ställchen die jüngsten, unter welchen man allenfalls die tragenden, wenn derselben nicht mehr allzu viel sind, lassen kann.

Im Anfange nimmt das Lamm weiter nichts zu sich, als das, was es von der Mutter empfängt. Zu solcher Zeit müssen sich nun die Schäfer und derselben Gesinde die noch jungen Lämmer besonders sehr angelegen seyn lassen, damit ein jedes sein gehöriges bischen Milch von der Mutter bekomme. Denn wo das Lamm ein oder zweymal an der Milch verkürzet würde, so würde es vermatten und umkommen müssen.

Es haben Schäfer auf die schwachen zum voraus ihre Augen zu richten; sie thun wohl, daß wenn die Mutterschaafe eingetrieben werden, sie allezeit zum voraus die Schaafmütter, welche zu denen schwachen Lämmern gehören, ehe sie die ganze Heerde in den Stall einlassen, auf dem Hofe erhaschen, und zu den ermatteten schwachen Lämmern bringen. Auf solche Weise können vorsichtige und nachsinnliche Schäfer der Herrschaft ein Jahr bey dem andern viel 100, ja ich mag schreiben, viel 1000 Lämmer erhalten, und zum guten Nutzen erziehen. Wo aber Schäfer nicht die Vorsicht brauchen, sondern sie lassen alles Vieh zugleich entweder in den Stall zu den Lämmern; oder auch die Lämmer in den Hof zu den Müttern, so werden die muntern, ältern und gesunden Lämmer immer den schwachen die Milch wegrauben, zumal wenn die Mütter der schwachen Lämmer nicht selber sich viel um ihre eigene Lämmer bekümmern, welches gemeiniglich bey denen Müttern schwacher Lämmer nicht zu seyn pfleget. Denn das ist meist die Ursach des Verderbens der schwachen

chen Lämmer, daß die Mütter nicht gut saugen, und auf ihre eigene Lämmer nicht gut Acht haben.

Das Lämmersaugen geschiehet geschicklicher in großen Höfen als in den engen Ställen.

Das Unterrichten zum Saugen der Lämmer geschiehet, so lange die Lämmer noch schwach seyn, in denen Ställen. Wenn aber die Lämmer stärker werden, so geschiehet solches in denen Höfen; es wäre denn, daß einfallender Schnee oder starker Regen solches verhinderte. Das Unterrichten oder Saugen in den Höfen ist vor die Lämmer vortheilhafter. Denn es können sich die Schaafmütter in dem Hofe recht viel verbreiten, und was eine gute saugende Mutter ist, dieselbe nimmt ihr Lamm, und führet es ein groß Stück bey Seite mit sich allein, damit nicht andre fremde Lämmer sie um die Milch plagen, und ihrem eigenen Lamme entziehen können. Denn es giebt unter denen Lämmern solche, nach der Milch begierige, ja ich möchte sagen, raubesische Lämmer, welche, wenn sie zum Stalle heraus kommen, nur immer unter ein Schaaf nach dem andern fahren, und denen unachtsamen Müttern die Milch abziehen. Was aber eine vorsichtige, und auf ihr eigen Lamm aufmerkende Mutter ist, dieselbe bleibet nicht stehen, sondern sie lauft dem fremden Lamm davon, oder stößet es von sich; gleichwohl aber sind der unvorsichtigen viele. Daher müssen die Schäfer und alles Gesinde, wenn das Lamm gesauget wird, mit Ruthen unter den Schaafen herum gehen, und wenn sie sehen, daß ein unrecht Lamm unter einem Schaafe ist, dasselbe mit der Ruthe oder Hand wegtreiben. Es hängen sich oft 2 oder 3 auch gar 4 an ein einziges Schaaf, und saugen, und denn ist es nöthig, daß die Schäfer zueilen, und die Räuber wegjagen.

Bey offenen und ohne vielen Schnee einfallenden Wintern, befinden die Schäfereyen wegen der Lämmerzucht sich am besten.

Wenn gute Winter ohne vielen Schnee sind, da die Schaafe meistens offenen Erdboden haben, in solchen kommen die Lämmer besser und mehr auf, als in denen harten und lang anhaltenden Schneehabenden Wintern. Denn wenn auch die Schäfer in harten Wintern sich nach ihrer Schuldigkeit alle mögliche Mühe geben; so gehet doch dann und wann ein Lamm verlohren, weil die Schaafmütter zu solcher Zeit nicht so viel Milch, als wie in gelinden Wintern zum saugen haben. Zugleich sind auch in guten Wintern die Schaafmütter nach denen Lämmern recht begierig. Wenn das Lamm jung geworden, so weis die Mutter vor Liebe fast nicht, was sie mit ihrem Lamme machen soll. Es beißet manche Schaafmutter vor Liebe dem Lamme den Schwanz, auch wohl gar die Füße und Ohren ab. Siehet ein solch Schaaf nicht sein Lamm; so gehet es an ein Lamentiren, Laufen und Schreyen, und eine solche begierige Schaafmutter ruhet nicht eher, als bis sie ihr Lamm gefunden hat. Zu solcher guten Winters- und starken Lammbegierigen Zeit könnten die Schäfer, wenn sie wollten, eine Verwechselung mit den

Läm-

Lämmern machen. Nämlich, wenn sie ein Lamm jung von seiner Mutter, die nicht taugt, weg, und zu einer andern angewöhnen wollten: denn vor grosser Begierde nach einem Lamme nimmt zu solcher Zeit aus Liebe endlich das Schaaf ein fremdes Lamm an, doch aber brauchen die Schäfer oder Knechte im guten Winter solches nicht. Denn wenn es mit herrschaftlichen Lämmern glücklich gehet, so haben die Schäfer an den ihrigen auch keinen Mangel; hingegen in harten Wintern hat es Mühe genug, daß ein Schaaf sein eigen Lamm annimmt, und in solcher Zeit nimmt ein Schaaf ein fremdes Lamm schwerlich an, es mag es der Schäfer machen wie er will; es läßt das alte das fremde junge wohl verderben.

Auch mit Milch von den Kühen können die Lämmer erhalten werden.

Wenn harte Winter sind, und es mangelt denen Schaafen an der Milch; in solcher Zeit brauchen sorgfältige und mühsame Schäfer auch die Milch von ihren eigenen Kühen vor die Lämmer. Denn wenn etwan dem Lamme die Mutter gestorben, so gewöhnen die Schäfer manche Lämmer ganz allein an solche Kuhmilch. Gleichwohl ist die Schaafmutter-Milch dem Lamme allezeit besser, als die Kuhmilch; und man kennet solche Lämmer gar bald vor den andern, wenn man in den Stall kommt.

Nach 3 Wochen müssen die Lämmer zum Fressen gewöhnt werden.

Wenn die ersten oder ältesten Lämmer 3 Wochen alt geworden, so müssen mit solchen die Schäfer versuchen, sie fressen zu lernen. Daher wird zu Anfange vor solche in eine Raufe, welche aus der Zwiesel gehoben, und auf den Mist mit einem Ende vorhero geleget wird, entweder recht gutes, weiches Grummet, Heu oder gutes Laub, geleget, an welchem endlich die ältesten Lämmer zu nisteln anfangen. Wenn denn die Lämmer anfangen zu klauben, und man merket, daß sie schon etwas begieriger darnach thun; so muß der Schäfer einen oder mehrere Tröge oder Salzrinnen denen Lämmern im Stalle aufmachen, und solche Anfangs auch herunter auf den Mist lassen, und darein entweder gequellte Wicken oder Erbsen, mit ein wenig gebrüheten Hafer dünne einschütten. Dazu treten die Lämmer nach und nach, kosten was es sey, und versuchen zu fressen. Wenn sie denn einmal genannte Körner schmecken, alsdenn thun sie recht begierig darauf. Ja es lernen die kleinen Lämmer den Schäfer fast am Gange erkennen. Denn wenn der Schäfer mit der Schwinge, oder mit einem Topfe kommt, worinnen die Körner sind, so kommen die Lämmer zugelaufen, und thun recht begierig, nur bald die Körner zu bekommen. Ja es darf nur an die Futterrinnen, weil sie hernach etwas höher stehen, mit dem Vorsteckenagel geklopfet werden, so kommt nach der Rinne gesprungen, was nur springen kann.

Denen Lämmern muß, wenn am Tage die Mutterschaafe ausgetrieben worden, fast den ganzen Tag Futter gegeben werden, damit die späten fein

Das Futter vor die Lämmer muß abgewechselt werden.

wachsen, und die frühen bald einholen können. Die Schäfer müssen mit dem Lämmerfüttern wechseln, und sollen bald solchen ein Futter Laub, oder ein Futter Heu, oder auch einmal Körner geben, denn dieselben wiederum ein wenig ausruhen lassen; zumal wenn sich die Lämmer im Stalle müde gelaufen haben. Und also werden alle nach einander folgende, und in gewisse Ställe separirte Lämmer ins Futter gebracht und gefüttert.

Die Lämmer müssen auch mit reinem Wasser täglich getränket werden.

Denen Lämmern muß auch in den Stall, wenn sie gefüttert werden, recht reines, gesundes Quellwasser in einem Troge gegeben werden. Denn sonst können die Lämmerchen nicht das trockene Futter und Körner verdauen. In manchen Orten, absonderlich in Schlesien ist gebräuchlich, daß statt der Körner vom Boden, denen Lämmern Hafergarben aus denen Scheunen gegeben werden. Von solchen legen die Schäfer denen Lämmern in die Raufen eben wie das andre rauhe Futter ein. Daran lernen die Lämmer fressen, und was denn dieselben anfangs nicht mögen, das frißt hernach das alte Vieh. Vor die Schäfer ist diese Gewohnheit leichter, als wenn sie vom Boden, Erbsen, Wicken und Haferkörner holen, und vorhero erquellen müssen. Es profitiren auch der Schäfer Schweine und Federvieh bey denen Hafergarben vortrefflich, denn dieselben finden unter denen Raufen gewiß oftmals mehr, als wohl die Lämmer gefressen haben. Zumal wenn der Hafer auf dem Felde, ehe er aufgebunden, im Regen gelegen, und sehr abgeröstet hat. Doch wo überflüßig genug ist, da kann es wohl also gemachet werden; in Wirthschaften aber, wo man nur auf das nothwendige sehen kann, muß es nachbleiben.

Nachdem das Frühjahr sich anläßt, so kan auch die Lämmer leuchte geschehen.

Die Zeit, zu welcher die Lämmer eigentlich zu leuchten nöthig, hanget absonderlich von der Witterung ab. Denn wenn früh auf dem Felde Gras wächst, so, daß das Lamm, wenn es mit ausgetrieben wird, was grünes zu fressen findet, so kann man gegen Ende des Märzes die Lämmer leuchten lassen. Hält aber noch die Kälte an, und es ist noch nichts grünes auf dem Felde, so muß man noch so lange verziehen, bis wirklich sich das Gras findet. Hat man aber noch viel gut Heu auf den Ställen, und man kann noch mehrere Körner daran wagen, so kann man leuchten, wenn man es am liebsten haben will. Denn es schadet denen Lämmern gar nicht, ob sie geleuchtet oder ungeleuchtet im Stalle stehen, wenn sie nur wacker gut und viel Futter empfangen können.

Nun folget der Ordnung nach die Lämmerleuchte selber, und zu solcher ist folgendes

Schema.

Michael 1750. im Winter eingezählet. trag. Lämmschaafe	Dazu: Zeitschaafe	Dazu: Jährlinge	Dazu: Summa	Benanntlich	Abgang von vorstehenden Einwintern. Lammschaafe: gelde verhalten	gepracket	gestorben	gelde geblieben	verworfen	Läner gestorb.	geleuchtet und befunden: Kälber	Schöps	Stähr	In der Leuchte noch tragend gefunden.	Summa
St.	St.	St.	St.		St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St.	St	St.	St.
250	12	3	265	In der Pols. Schäferey	—	—	10	4	2	8	118	110	8	5	265
150	7	5	162	— — Busch- Schäferey	—	3	6	1	7	4	68	67	5	1	162
300	15	—	315	— — Alten Schäferey	—	8	12	3	10	10	130	129	10	3	315
700	34	8	742	Summa	—	11	28	8	19	22	316	306	23	9	742
Vorvieh															
45	7	—	52	In der Pols. Schäferey	—	—	1	2	3	2	24	19	—	1	52
25	3	—	28	— — Busch- Schäferey	—	—	—	1	1	1	13	11	1	— —	28
52	8	—	60	— — Alten- Schäferey	—	—	2	3	1	2	22	26	2	2	60
122	18	—	140	Summa	—	—	3	6	5	5	59	56	3	3	140
20	—	—	20	Vom Haltevich Lämmerleuchte in der Busch-Schäferey.	—	—	—	1	—	1	8	10	—	— —	20
				Davon empfang. die Herrschaft	—	—	—	—	—	—	4	5	—	— —	—
				der Eigner	—	—	—	—	—	—	4	5	—	— —	—

Tage- und Mondwählen hilft nichts beym Lämmerleuchten.

Auf besondre Tage zum Lämmerleuchten, als auf neu- oder alten Monden, oder gute Kalenderzeichen braucht man gar nichts dabey zu achten. Das Lamm, wenn es sonst nur nicht einen Zufall bekommt, dauert und geräth nach der Leuchte eben so gut, es mag auch nach dem Kalender am allerunglücklichsten Tage geleuchtet worden seyn. Es ist das Tage- und Mondenwählen hiebey nur eine Schäfertändeley uud eine Einbildung, welche auf nichts wahres sich gründet.

Die Lämmer beyderley Geschlechts stehen vieles bey dem Leuchten aus.

Es müssen die Lämmer im Leuchten sehr empfindliche Schmerzen leiden, so wohl Kälber- als Schöpslämmer. Zumal müssen die Schöpslämmer sehr vieles ausstehen: denn es wird solchen nicht nur das Beutelchen abgeschnitten, sondern es werden solchen auch die 2 Saamenhoden, eine nach der andern mit einem rauhen Häckchen oder scharfen Messer genommen, und oftmals die daran befindlichen langen Saamenadern oder Flechsen bis vom Nabel her, wohl mehr als eine viertel Elle mit heraus gerissen. Ich habe oft gesehen, daß die Schöpslämmer vor großen Schmerzen sind ohnmächtig worden, und als todt da gelegen haben. Wenn aber nur die penetranten Schmerzen vorbey gewesen; so haben sie sich endlich wieder erquicket; oder wenn solchen das Maul aufgemacht worden ist, sind sie wieder zu sich gekommen.

Die angebohrne Geduld eines Schaafes.

Die Geduld eines Lammes, und überhaupt des ganzen Geschlechts des Schaafviehes ist ganz zum Erstaunen groß, und der Vernunft eines Menschen unbegreiflich. Denn wenn auch sonst noch ein oder andres Stück vom Schaafvieh blöcket oder schreyet, sobald man aber dasselbe erhaschet, und in die Hände bekommt, so wird man auch keinen einzigen Schall mehr von demselben hören. Ja, wenn man auch mit einem Messer demselben immer ein Glied nach dem andern aufs längste, bis man zuletzt an das Herz, oder an einen Ort, von welchem das Leben abhanget, käme; so wird man doch kein Schreyen von solchem hören; sondern es wird immer, so lange bis es vor Schmerzen vergehen wird, geduldig dabey seyn. Dahero hat es unserm Seligmacher gefallen, sich in der heil. Schrift in Vergleichung der Geduld eines Lammes und Schlachtschaafes, und der Stille eines gebundenen Schaafes bey dem Scheeren, mit einem Schaafe vergleichen zu lassen. O! unbegreifliche und unmögliche Geduld eines Menschen.

Wie bey der Leuchte die besten Lämmer zu Stähren auszusuchen.

Im Lämmerleuchten werden bey dem Anfange der Leuchte vorhero aus der ganzen Heerde die Lämmer, die zu Stähren bleiben sollen, ausgesuchet. Die Schäfer haben die Schuldigkeit, diese Lämmer allezeit der Herrschaft, wofern dieselbe bey der Leuchte zugegen, oder ihren Beamten zu weisen: damit gesehen werde, ob solche rechter gesunder Natur, recht rein weiß, und ob solche von der recht derben, viel und gut Wolle bringenden Art sind. Diejenigen,

gen, welche recht breite hangende Hälse haben, sind immer besser, als die schmalhälsichten: denn es arten die Lämmer nach denen breit und viel Wollebringenden Hälsen. Wer gern von allem bunten und fleckichten Vieh in seiner Schäferey kommen will, derselbe muß sich lauter blanke weiße Stährlämmer, die weder um den Kopf, Bauch, noch um die Beine was buntfleckichtes haben, aussuchen. Die Mutterschaafe müssen auch selber von lauter reiner Farbe seyn.

Die Lämmer können ganz jung geleuchtet werden.

Wenn die Lämmer vor dem Leuchten erst jung geworden, oder noch klein sind, so besorgen sich manche, solches Leuchten zu verrichten. Welches aber nichts zu bedeuten hat. Denn es kann das Lamm, wenn es nur allein stehen, und selber ohne Hülfe an der Mutter saugen kann, ganz sicher mit geleuchtet werden. Es schadet demselben nichts, sondern es ist vielmehr solchem besser, denn sie kommen mit viel wenigern Schmerzen davon, als wenn die Geilheit schon in solchen gewachsen ist.

Nach der Leuchte muß alles richtig gezählet und angemerket werden.

Wenn die Leuchte nun wirklich durch die Schäfer vollendet worden; so werden vom Wirthe die Sorten, so geleuchtet und befunden worden, der Herrschaft, wenn selbige zugegen, oder dem Beamten zugezählet, nämlich zuerst die abgeschnittenen Schwänze, und hernach auch die Beutelchen. Die Stährlämmer sind schon vor dem Anfange ausgesuchet und ausgehoben worden. Diesen Zuwachs schneidet sich der Schäfer auf einen Kerbstock, und der Beamte oder die Herrschaft selber schreiben es sich als Zuwachs der Schäferey ins Manual ein. Ehe man aber den Schäfer die Schwänze und Beutelchen zählen läßt, kann man vorhero so wohl die Winterzählung und Tragendwerdung, als auch den nach der Winterzählung geschehenen Abgang, also, wie die vorstehende Leuchte im Schemate zeiget, abfragen, und alsdenn sehen, ob alles richtig eintrifft.

Was bey der Leuchte des Vorviehes zu merken.

Die Vorvieh-Lämmerleuchte wird auch bald nach denen herrschaftlichen Lämmern vorgenommen, damit die Beamten oder Herrschaften selber sehen und erfahren können; ob die Knechte etwan auch zu viel Lämmer mehr, als ihnen Lammschaafe zu überwintern erlaubt worden, haben, oder ob auch dieselben von vorzüglicherer Güte als die herrschaftlichen sind.

Die Lämmer des Gesindes müssen sofort, und zwar recht merklich und tief gezeichnet werden.

Bey dem Leuchten der Lämmer wird denen Vor- oder Knechtslämmern das Zeichen gemacht. Ich habe immer scharf darauf gehalten, daß die Leuchter fein viel vom Ohre abschneiden müssen, damit, wenn ich unter die Heerden nachmals gekommen bin, fein bald das Vor- und Gesindevieh erkennen können. Es giebt auch kolbichtes Schaafvieh, welches nicht lange, sondern Mäuseohren hat. Diese Kolben können dennoch mit dem gewöhnlichen Vorvieh-Zeichen bezeichnet werden. Nur müssen gleichwohl die Schäfer mit dem Messer fein viel anfassen, damit nicht nur das Fell vom kolbichten

Ohre allein, sondern auch vom Fleische des Ohrs selber etwas abgeschnitten werde.

Was mit den Gänseköpfichten Lämmern zu machen.

Man findet auch manchmal Stücke, welche gar nicht abstehende Ohren haben, und Gänseköpfichte genennet werden. Diesen kann kein Zeichen gegeben, sondern müssen der Ehrlichkeit der Schäfer überlassen werden. Denn so lange man nicht das Gegentheil findet, soll man zu allen Menschen ein gut Vertrauen haben.

Der Gebrauch, daß Schäfer und Gesinde den Beamten von ihrem Vieh bescheuken,

An manchen Orten ist es gebräuchlich, daß jeder Knecht dem Beamten in der Leuchte ein Lamm giebt. Es ist auch meines Orts ehedem, bevor ich hergekommen, im Gebrauch gewesen. Es hat solches aber die gnädigste Herrschaft abgestellet. Die Knechte müssen zwar noch bis itzo die Lämmer geben, sie werden aber vor die Herrschaft verrechnet. Imgleichen hat auch ein jeder Schäfer beym Auspracken einen Schöps dem Beamten verehret, es wird aber anitzo eben mit denselben, als wie mit denen geschenkten Lämmern gehalten.

ist der Herrschaft nicht vortheilhaft und mag wohl abgeschafft werden.

Es ist vor die Herrschaften viel besser, daß sie diese und alle dergleichen Dinge zwischen dem Beamten und Subalternen abstellen. Denn es kann solches Geschenke der Herrschaft zu sehr vielem Schaden gereichen. Wenn nämlich ein zur Untreue geneigter Beamter ist, so kann er unter dem Vorwande, wenn er vorhero die Schäfer auf seine Seite gebracht hat, statt der seinigen immer die besten herrschaftlichen Schöpse verkaufen, als auch Unterschleif mit der Wolle machen, und sagen, es sey die seinige; und getreue Diener, wenn sie nichts dergleichen bekommen, können nicht in Verdacht genommen werden. Es hat der Herr Autor des schon mehr angeführten neuvermehrten schlesischen Haus- und Wirthschaftsbuches, eine große Menge ungetreuer Dinge, die er eine entdeckte Gruft allerhand Practiken nennet, von den Beamten und untreuen Bedienten von S. 24 bis 40 angeführet. Ich weis nicht, wie weit derselbe bey einem oder dem andern Punkt mag Grund gehabt haben, solches anzuführen. Ich sage nur, daß die dergleichen thun, nicht in die Zahl getreuer Beamten und Diener, wohl aber zur Zahl aller listigen und ausgekünstelten Spitzbuben gehören. Vor Untreue hüte sich doch jedermann, und absonderlich Beamte, welche andern zur Treue vorwandeln, und selbige auch zu solcher anweisen sollen. Es ist ja viel besser, wenn einer nicht auskommen kann, daß er es der Herrschaft meldet, und um einen Zusatz bittet; oder er geht lieber gar aus solchem Dienste, und suchet sich einen andern Ort, an welchem er sein Auskommen besser empfängt. Denn einen wahrhaftig getreuen Beamten, welcher auch das Seinige versteht, und zugleich fleißig ist, läßt Gott niemals unversorget.

Der Schäfer Kunstgriff die

Die Schäfer suchen sich im Lämmerziehen, (damit denenselben in der Leuchte nicht so viel zurück gehen kann,) absonderlich darinn zu helfen, daß wenn unter

ter denen herrschaftlichen Zeit- oder vierzähnigten Schaafen starke sind, sie dieselben zugleich mit stähren lassen, und davon Lämmer ziehen. Wenn denn ein böser Winter kommt, in welchem die Lämmer nicht so glücklich als wie in offenen Wintern aufgebracht werden können, so haben die Schäfer doch noch etwas Lämmer, und dürfen nicht so viel als verworfen, gelde oder verstorben in der Leuchte ansagen. Man kann deshalb auch die Schäfer eben nicht einer Untreu beschuldigen, wenn sie nur alles redlich anzeigen, und nicht etwan die Lämmer zu einem Nachbar zu ihrem Vortheil verpartieren. Von einem Schäfer in der Nachbarschaft erinnere ich mich, daß es von demselben immer geheißen: Es gienge ihm niemals ein Stück ein, sondern er erhielte seine Heerde das ganze Jahr ohne Abgang, und das war ein berühmter und belobter Schäfer. Wie es aber mir und vielen niemals glaublich gewesen; so wurde endlich auch offenbar, daß solcher es vorberührter maßen gemacht, und auf einem angränzenden Dorfe seinen Befreundten zum Schäfer hatte, mit welchem er es zusammen hielte, und konnte dahero, wenn ein Stück eingegangen, von solchen immer eines nach dem andern von den hingetriebenen zurück holen.

starken vierzähnigten Schaafe mit stähren zu lassen.

Ich finde noch einen untreuen Casum, der in der Lämmerleuchte von einem Pächter in der Schäferey einstmals entdecket wurde, nöthig anzuführen. Es hatte nämlich der Pachter die Lämmer eines Tages frühe geleuchtet, und solche von jedem eingewinterten Lammschaafe richtig befunden. Es hatte aber der Pachter schon vorhero einen kleinen Verdacht auf seinen Schäfer. Dahero gieng derselbe den folgenden Tag darauf, als das alte Vieh schon alles ausgetrieben, und die Lämmer nur allein im Stalle waren, mit seinem Voigte in den Schaafstall, und fand den Schäfer, seiner Schuldigkeit gemäß, in dem Stalle, die Lämmer zu füttern. Der Pachter sagte zum Schäfer: er wolle der Rechnung halber noch einmal die Lämmer gezählet haben, weil er sich gestern nicht recht hätte darein finden können. Allein der Schäfer hatte gar keine Lust dazu, und sagte: es ließen sich die Lämmer noch nicht so wie die alten zählen, er wäre noch dazu allein, er könnte es nicht thun, es geschähe auch den Lämmern kein Nutzen, und was der Einwendungen mehr waren. Doch der Pachter beruhete darauf, und sagte, er wollte schon selber mit dem Voigte helfen. Auf solche Art wurde denn der Schäfer genöthiget, zu thun was begehret wurde; und bey dieser Zählung wurden wirklich eilf Lämmer mehr, als vorherigen Tages im Stalle gefunden. Nun wurde gefraget, woher die Lämmer kommen wären? Der Schäfer machte zwar allerhand Ausrede, daß solche etwan von den kleinen müßten durchgekrochen seyn. Der Pachter aber konnte und wollte dieses nicht glauben, weil solche alle geleuchtet waren, und

Eine Erzählung eines listigen Handgriffes dieser Art.

die

die Rechnung auch bey der Leuchte richtig eingetroffen hatte. Und da wurde es denn offenbar, daß der Schäfer von Zeit- und jungen Schaafen eine Anzahl im Herbste hatte stähren und zukommen lassen, und solche nicht angegeben. Hierauf mußte nun der Schäfer seine Sünde und List beichten, und sagen, wo er denn diese Lämmer in währender Leuchte gehabt habe? Nach vielem Kreussen gestund er endlich ein, daß er solche in einer Kammer eingesperret gehabt. Der Pachter wendete darauf ein, wie er denn verhindern können, daß solche nicht, nach ihrer Art, nach den Müttern oder den alten Schaafen geschrien? Worauf der Schäfer aber antwortete, daß die Kammer um und um ganz finster gemacht worden sey. Wenn aber die Lämmer im finstern wären, so schrie keines.

Der Pachter fieng nun an dem Schäfer zu drohen, daß er ihn als einen Dieb bald aus der Schäferey jagen wollte. Worauf aber der Schäfer sich überaus sehr aufs bitten legete, und nimmermehr dergleichen wieder auszuüben versprach, auch nebst Ueberlassung der Lämmer dem Pachter noch auf jedes Stück einen Thaler zahlete. Der Herr Pachter hat gewiß auf solche Art mit dem Schäfer sehr gütig verfahren. Denn es mag derselbe dieses listige Diebesstücke gar viele Jahre gemacht, und Schaafe und Wolle in seinen Beutel gebracht haben.

Dieses, welches gewiß geschehen, habe zur Nachricht und Vorsicht vor Obrigkeiten und Beamte, nebst Pachtern, hiemit etwas umständlich anführen wollen.

In welchem Fall obiges stähren der Zeitschaafe nutzbar.

Wenn Schäfereyen unglücklich gewesen, daß entweder durch verhüten, oder einen harten Winter etwas eingegangen, alsdenn ist es gut, daß die Schäfer herrschaftliche Zeit- oder vierzähnigte Schaafe mit stähren lassen. Ja ich weis auch, wenn jährliche fein stark gewesen, daß manchmal eines mit gestähret hat. Wenn denn nur vor solche im Winter gut und reichliches Futter gegeben wird, so ziehet ein solches Stück gleichwohl noch ein gutes Lamm. Sind aber die Jahre gut, und die Schäfereyen genugsam mit Vieh besetzet; so muß vorangedachtes ja nicht geschehen. Denn es bleiben die Schaafe, welche zu jung zugelassen werden, und Lämmer ziehen müssen, klein, und werden nicht so stark, als wie die andern. Nur pur in Noth, und zur Zeit, wenn das Vieh nicht gemein, ist solches Mittel zum Anbau und Wiederaufstammen erlaubet.

Vom ersten Austreiben der Lämmer wovon der

Zum Lämmeraustreiben ist nöthig, daß ein feiner, warmer sonnenscheinender Tag erwählet werde, in welchem solche zum erstenmal mit den alten auf das Feld gelassen werden. Es brauchet es gar nicht, wie manche Schäfer einfältig glauben, daß sie etwan über etwas zur Thüre oder Thore, so aus

Aber-

Aberglauben hingelegt wird, laufen müssen, oder daß sie irgends mit einer besondern Ruthe von einem Holunder oder andern Strauche müssen gepeitschet und getrieben werden. Solches hilft alles nicht; und überdem versündiget sich der Schäfer nur damit bey Gott. Denn der Segen zum Lämmern liegt bey Gott, und der Schäfer hat solche nur fein in Acht zu nehmen. Daß aber ein warmer sonnenscheinender stiller Tag erwählet werde, ist darum nöthig: weil die Lämmer im Stalle der Wärme und der Windstille gewohnt sind. Wenn sie das nicht im Felde zu Anfange ihres Austreibens treffen, sondern es ist kalt und windig, so thut es denen jungen ungewohnten Lämmern sehr bange, es legen sich dieselben manchmal in eine Grube, oder in eine Furche, oder hinter Sträucher nieder, und versäumen sich, oder verschlafen es denen andern nachzufolgen; zumal, wenn sie sich schon etwas müde gelaufen und geschryen haben. Aberglauben wegzuschaffen.

Die Lämmer und auch die alten Mutterschaafe machen bey dem ersten Mitaustreiben ein überaus großes Geschrey. Es schreyet das Lamm und Mutter, und das Geschrey geht so unter einander, daß man kaum zusammen ein Wort reden kann. Wenn fein Windstilles Wetter ist, so kann Schaafmutter und Lamm einander bald an der Stimme verstehen. Denn die Stimme und Witterung sind die beyden Stücke, durch welche die Mutter und Lamm einander erkennen. Wenn nach dem Lamme das alte Schaaf sehr schreyet, so ist es sehr gut und ein Zeichen der Liebe, und daß eine Schaafmutter ein gutes Lamm ziehet; wo es aber im Stalle sehr stille in der Lammzeit hergehet, da ist es nicht gut. Denn es ist gewiß das Kennzeichen, daß die Lammschaafe nicht gesund und Milch zum Säugen haben, und zu solcher Zeit wird es gewiß sehr mißlich mit den Lämmern aussehen, und es werden nicht viele aufgebracht werden.

Wo, und wie die Lämmer mit den alten Mutterschaafen zu hüten, ist oben Kap. IV gedacht worden; allhier gedenke ich nur, wie lange ein Lamm bey der Mutter zu lassen, und die Milch von solcher genießen soll. Die Meynung ist hievon verschieden, und es kommt darauf vieles an, ob die Lämmer früh oder späte gekommen sind. Sind die Lämmer früh, so können dieselben auch eher entwöhnet, und von den Müttern abgesondert werden. Es hängt auch dieses davon ab, ob die Schäfer die Schaafe melken, oder nicht. Gemeiniglich wo die Melke im Gebrauch ist, da bemühen sich die Schäfer, daß sie die Lämmer früh bekommen, es mag viel oder wenig Futter seyn, und sagen, die Herrschaft wird wohl vors Futter sorgen. Daß sie früh die Lämmer empfangen, sehen sie darum gern, damit sie die Lämmer, wenn das Gras wächst, bald absetzen, und sie dagegen vom jungen und besten Grase Wie lange die Lämmer bey den Mutterschaafen zu lassen.

von Schaafen desto mehr die beste und meiste Milch bekommen, und davon ihren Nutzen ziehen können.

An den Orten, wo die Melke nicht im Gebrauch ist, mögen die Lämmer gemeiniglich bis nach Johannis unter denen Müttern bleiben, und noch das Bischen Milch mit genießen, hernach aber werden dieselben abgesondert, und allein auf der nähesten und besten Weide gehütet. Und dieses ist darum nöthig, damit die Schaafmütter sich wiederum erholen, und zum fernern einwintern brauchbarer werden, auch noch an der Sommerwolle was zunehmen können. Bey dieser Gelegenheit will ich folgendes vom Melken der Schaafe mit anführen.

Von dem Melken der Schaafe, auf was Art es zugestanden werden kann, oder abzuschaffen sey.

Mit dem Melken der Schaafe muß billig ein Unterschied gemacht werden: Denn das Melken beruhet darauf, ob die Schaafe viel Milch haben, oder nicht, und ob im Winter vor eine Schäferey viel gutes Heufutter vorhanden oder nicht, auch ob im Frühling und Sommer die Schaafe viel gute Milch bringende Hutung haben. Wo alle diese drey Stücke reichlich vorhanden seyn, da kann endlich das Melken noch ohne vielen Schaden der Schaafe und Lämmer geschehen. Wo es aber an diesem einem ermangelt, so kann es ohne vielen Schaden nicht geschehen. Denn es geschiehet so wohl den Schaafen selber, als auch den Lämmern Abgang. Denn wenn das Lamm das Schaaf etliche Wochen abgesogen hat, und der Schäfer kommt hernach auch, und melket es noch die übrige Zeit, so ermattet das Schaaf, es bleibet auf solchen die Wolle zurück, und das Fleisch nimmt auch mehr ab. Das Lamm, wenn es so zeitlich die Muttermilch vermissen muß, bleibet klein, kann nicht wachsen, und die Wolle wächst auch nicht, sondern bleibet nur dürftig, und kann kaum vom Schaafe mit der Scheere abgeschoren werden. Man siehet an Oertern, wo das Futter und die Hutung vor Lämmer und Schaafe mangelt, und auch das arme Vieh gemolken wird, beyde mit Jammer an. Die alten Mutterschaafe taumeln ganz vor Mattigkeit, sind klein, und die Wolle ist auf solche wie angenehet. Die Lämmer bleiben putzelicht und verdorben. Es bekommt die Herrschaft an solchen Orten nicht einen rechtschaffenen Schöps, weder auf ihre Tafel noch zum Verkauf, und was noch ausgepracket und verkauft werden muß, solches gilt fast nur gegen andern Orten, wo das Melken nicht im Gebrauch ist, das halbe Geld. Die Schäfer dieser Orte fragen zwar oftmals wenig darnach, und sehen doch wohl, wie sie es machen, daß ihre Schöpse und Schaafe, die sie zu verkaufen haben, besser, als der Obrigkeiten werden, damit sie mehr davor bekommen. Es sind auch die Schäfer oftmals genugsam belohnet, ob sie gleich weder am Wollgelde, noch am Ausgepracken Theil haben; sondern es ist entweder statt solchen, denenselben das

Schaaf-

Schaafvieh verderbende Melken, oder ein Deputat, oder ein gewisses überhaupt veraccordiret. Alles dieses sind Einrichtungen zu der Herrschaften großen Schaden, und der ihnen auch ganz allein verbleibet.

Das unordentliche Stähren in Schäfereyen ist ein gewisser Ruin.

Die allergrößeste Schädlichkeit ist noch diese, daß an den Orten, wo gemolken wird, keine Ordnung mit dem Viehe gehalten wird; sondern da mag stähren was da will. Es werden die Lammschaafe, Zeitschaafe, und auch so gar Jährlinge zusammen in einer Heerde gehütet, die Stähre werden dazu gelassen, und so stähret das kleine, und oft noch sehr schwache Stücke, das nun ein Jährling genennet wird, so gut, als das alte Mutterschaaf. Dadurch wird der Obrigkeit warlich nicht nur der Anwachs, und das Starkwerden des Viehes, sondern auch der Zuwachs an der Wolle verdorben. Die Erfahrung lehret und bezeuget es mehr denn zu viel, daß, wenn es auch zum Scheeren und Wolleverkaufen kommt, in solchen Schäfereyen das Hundert des Schaafviehes oftmals nicht zwey Drittel gegen andre, wo nicht gemolken wird, bringet. Es wird aber selten eine Obrigkeit ihren Schaden hierinnen einsehen und erkennen; sondern es bleibt wohl bey dem Alten. Der alte Schäfer hat auch nicht Lust, daß er seine alte Vortheile ändern läßt, da er doch, wenn er es nur ein paar Jahre erst versuchte, wohl erfahren würde, was vor ein Nutzen dem Viehe, und an der Wolle ihm und der Herrschaft zuwachsen würde. Denn der zugewachsene Nutzen würde gewiß den, welcher vorhero vom Melken gewesen, zwiefältig übersteigen.

Die Erfahrung lehret, daß das Schaafmelken nicht nutzbar sey.

Es ist in Oekonomien eine gewisse und ausgemachte Sache, daß alles Schaafviehmelken auch so gar an solchen Orten, wo Futter und Hutung genug ist, nicht von dem Nutzen ist, als wenn nicht gemolken wird. Es kommt auch an solchen Orten an der Wolle und am Viehe, daß es kräftiger bleibet, und stärker wachsen kann, gedoppelt heraus. Zu geschweigen, wo es am Futter und guten reichlichen Hutungen mangelt.

Weitere Ausführung deselben.

Das Melken der Schaafe, so sehr und viel es zwar die Schäfer denen Obrigkeiten und Beamten anpreisen, und dasselbe mit so schönen und vielen glänzenden Farben eines Nutzens vor Herrschaften anzustreichen wissen, ist nur ganz allein zum Interesse der Schäfer, und läuft aller Orten zum unfehlbaren Schaden der Herrschaften hinaus. Dieses nun noch mehr ins Licht zu stellen, führe ich über bereits gemeldetes noch folgendes an:

1) Werden die Stähre zeitlich zu den Schaafen gelassen, wenn die Schäfer das Vieh noch melken, damit die Lämmer zeitlich kommen. Denn die Schäfer bemühen sich, daß sie die Lämmer noch vor Lichtmeß, oder doch gewiß zu Lichtmeß erhalten. Die Ursache, warum sie solches thun, ist bereits oben gedacht. Daraus entstehet aber folgender Schaden:

a) Kalte anhaltende Winter verursachen an frühen Lämmern Abgang.

a) Werden oftmals, wenn im Januario harte Kälte kommt, kaum die Hälfte Lämmer aufgebracht. Die Schäfer achten es eben nicht viel, sie nehmen doch die Milch vom Schaafe, wenn das Lamm gestorben ist; und sehen es wohl gar gern, daß sie bald das Schaaf, wenn das Lamm abgegangen, fein zeitlich zu melken bekommen. Daher es denn folgen kann, daß interessirte und nachläßige Schäfer sich eben nicht viel angelegen seyn lassen, die zarten und kleinen Lämmer in Acht zu nehmen und aufzubringen; besonders achten sie die Schöpslämmerchen nicht viel, denn von denselben haben sie, weil sie keinen Wollgeld-Theil davon bekommen, nicht zukünftig einen solchen Nutzen, als wenn es ein Kälberlamm ist, von welchem sie zukünftig Milch zu hoffen haben.

b) Frühlämmer brauchen zu viel Futter.

b) Muß in den Schäfereyen, wenn die Lämmer früh kommen, mehr gutes Heu gegeben werden, als wenn die Lämmer gegen Fastnacht kommen. Es muß solch Heu dem andern Vieh entzogen, und weil das Melken im Gebrauch ist, ohne Noth denen Schaafen und Lämmern gegeben werden. Wie oft muß eine Obrigkeit im harten Winter das beste Heu denen Zugochsen entwenden, und vor die Schaafe, wenn sie solche nicht sammt den Lämmern wollen crepiren lassen, geben. Der Schaden geschieht gewiß an denen Ochsen und bey dem Viehe, dem das Heu hat abgekürzt werden müssen. Wird das Heu gekauft, so ist dasselbige, wenn es gut ist, erstaunend theuer. Ist etwan böses Gras darunter, welches oftmals die Schäfer selbst nicht kennen; so wird das Schaafvieh mit fremden und ungewohnten Heu verdorben, und zuletzt sterben wohl die Alten sammt den Jungen noch gar.

Das erste Melken fängt an zu Georgitag.

2) Das erste Melken fangen die Schäfer zu Georgitag an. Sind aber zeitliche und gute warme Frühjahre, in welchen das Gras eher, als zu Georgitag zu wachsen anfängt; so fangen solche auch das Melken noch eher an. Es werden die Lämmer des Abends von denen Mutterschaafen abgesondert, und dürfen die Nacht durch zu den Müttern kommen: des Morgens früh aber geht alles Volk, so in der Schäferey ist, in den Stall, und melket dem Viehe die in der Nacht gesammlete Milch ab. Es ist bekannt, daß eben die Schaafe am Morgen, so wie die Kühe, die mehreste Milch geben; zumal, wenn die Schäfer die List brauchen, und den Abend, wenn sie die Lämmer abgesondert haben, den Mutterschaafen gut Heu in die Raufen geben.

Das zweyte Melken um Walpurgis.

Wenn die Frühschur geschehen, oder deutlicher zu sagen, die Wolle um Walpurgis denen Schaafen abgeschoren worden, so fangen die Schäfer die zweyte Melke am Tage an. Es müssen die Lammschaafe zu Mittage nach Hause in den Stall eingetrieben werden, und da kommt eben so wie des Morgens das Schaafgesinde zusammen, und melket. Es geht aber zu Mittage langsamer damit her, weil das Volk nicht so, wie früh beysammen ist. Denn

es

es mangeln die Hirten, welche das Geldevieh hüten; auch muß die Magd vor die Kühe Gras holen, und oftmals kann auch wohl weder Wirth noch Wirthinn dabey seyn.

Das dritte, oder das volle Melken des Tages gehet ungefähr acht Tage nach vorgedachter Frühlingsschur an, das ist, sie melken nun die Schaafe des Tages dreymal, nämlich früh, Mittags und des Abends. Wenn aber nach der Schur kalt Wetter einfällt; so müssen die Schäfer, wenn sie nicht auf einmal das alte Vieh ruiniren wollen, noch etliche Tage langsamer zu melken anfangen. Das dritte u. volle Melken 8 Tage nach der Schur.

Nun melken die Schäfer den übrigen Frühling und ganzen Sommer hindurch bis zu Michael die Schaafe, und wenn auch schon die Schaafe wiederum tragend worden sind; so wird doch noch gemolken. Es sind zwar die Schäfer dazu geneigt, wie sie denen Lammschaafen vor dem andern Vieh, um der Milch willen, vorzüglichere Güte, so wohl am Heufutter, als auch mit Hutungen angedeihen lassen. Der Nutzen aber, der daraus folget, ist nur vor den Schäfer, und nicht vor die Herrschaft.

Es müssen zwar die Schäfer von jedem Stücke, das in der Leuchte befunden wird, der Herrschaft einen Pacht von drey, drey und einem halben, auch aufs höchste 4 ggl. entrichten, oder statt dessen empfangen sie an manchen Orten kein Wollgeld. Es muß auch an theils Orten ein gewisses von Schaafbutter und Käse abgegeben werden. Alles dieses aber ist doch nicht hinreichend, den Schaden, der der Obrigkeit wegen des Melkens geschieht, zu ersetzen, und die Milch, die der Schäfer ein halbes Jahr von jedem Schaafe empfänget, beträgt auch viel mehr als der Pacht von 4 ggl. ausmacht. Gewöhnliche Milchpacht von Schaafen.

Man rechne nur nach, wenn auch ein Quart Schaafmilch nur eben wie die Kuhmilch 3 pf. gelte; so dürften nur 16 Quart zu den abzugebenden 4 ggl. seyn. Nun wird doch wohl ein Schaaf des Tages zusammen zum wenigsten ein halb Quart geben, so betrügen die Quarte von einem Schaafe auf ein halbes Jahr doch 91 Quart, welches à 3 pf. 22 ggl. 9 pf. beträgt. Weil nun aus diesem erhellet, daß die Schäfer keinen Schaden, sondern Nutzen vom Melken haben; so folget unfehlbar daraus, daß dieselben sich alle mögliche Mühe geben, daß das Melken erhalten, und von der Herrschaft nicht abgestellet werde. Derer Schädlichkeiten, die daraus entstehen, sind noch mehrere. Wie hoch ein Schaaf des Jahrs an der Milch kann genutzet werden.

Schädlichkeiten des Melkens.

a) Weil des Morgens das Vieh zu lange im Stalle bleiben muß; so geschieht dem Viehe dadurch an allen Sorten Schaden. Es müssen auch die Geldeheerden, wenn auch das Wetter noch so schön und rein wäre, indessen stehen bleiben, bis abgemolken worden ist, weil die Hirten erst melken helfen müssen. a) Durch allzu lange Verweilung.

b) Zu Mittage durch Störung.

b) Zu Mittage mögen zwar die Geldeheerden auf der Hutung bleiben, die Lammschaafe aber müssen an dem Fressen und Hüten gestöret und abgekürzet werden. Denn es muß der Hirte solche nach Hause in einen Stall treiben, damit sie zu Mittage gemolken werden können, welches denn zum wenigsten 2 Stunden währet, ehe das Vieh wiederum auf seine Hutung kömmt, Den ohnedem schon matten Mutterschaafen geschieht warlich nicht weniger Schaden durch zweymal unnöthiges Treiben, und daß sie an der Hutung verhindert werden. Wenn nun noch darzu kommt, daß nicht viele Hutung auf der Nähe ist, sondern es müssen die armen Schaafe entweder weit hüten, oder es ist nicht viel zu fressen auf den nahen Hutungen; so wird der Schaden der Herrschaft am alten Viehe auch damit vermehret.

c) Des Abends durch allzu zeitiges Eintreiben.

c) Wenn auch die Luft gegen Abend die Hutungen reiniget, und das Vieh sich noch im kühlen, wenn des Tages heißer Sonnenschein gewesen, am besten sättigen könnte; so muß doch mit allem Vieh zeitlicher, als nöthig wäre, eingetrieben werden, damit das Abmelken bequem verrichtet werden kann.

d) Ueberhaupt der große Schaden, der aus dem Melken entstehet.

d) An alten Mutterschaafen entstehet unfehlbar auch der Schaden vor die Herrschaft darinnen, weil sich die alten Schaafe niemals von einer Zeit zur andern erholen können. Daher denn ein Schaaf, das gemolken wird, ein stets geplagtes Thier ist. Denn weil es das Lamm trägt, hat es Beschwerlichkeit, zeuget es das Lamm; so nähret sich das Lamm an demselben, und wenn das Lamm anfängt sich vom Futter zu füttern, so kommt das arme Thier in des Schäfers Gewalt, er nimmt dasselbe zwischen seine Beine oder Hände, und muß sich von selbigem mit größerer Gewalt, als durchs Lamm, die Milch abzerren lassen, und dieses so lange, bis es wiederum von Stähren tragbar gemacht worden. Wo will nun ein solches Vieh zum Zunehmen kommen können? Woher soll die Wolle auf demselbigen wachsen? Daher denn nothwendig nichts anders folgen kann, als daß das Vieh klein, geringe, und wohl auch undauerhaft werden muß, und die Wolle kann auch nicht wachsen, sondern nur schlecht bleiben.

e) Der Schaden daraus an den Lämmern.

e) Die Lämmer müssen auch viel leiden, wo das Melken gebräuchlich ist: Denn wenn solche gebohren worden, werden sie nicht recht mit Aufmerksamkeit in Acht genommen. Der Schäfer denket mehr auf Milch, als auf Lämmer, weil er nichts von der Lämmerwolle bekommt. Es lassen die Schäfer deswegen in solchen Schäfereyen alle Zeitschaafe, und wohl auch gar die Jährlinge stähren, damit sie fein viel Stücke zum Melken bekommen; und wenn auch in der Lämmerzeit viele Lämmer fehl gehen; so haben sie doch alsdenn noch etwas Lämmer, wenn es nur nicht allzu kalt oder unglücklich im Winter bey dem Lammviehe zugegangen ist. Geschieht wohl gar, daß die Einrich-

richtung ist, daß die Schäfer nur verpachten dürfen, was im Herbste alt Muttervieh eingewintert worden, und bis an die Leuchte verblieben ist; so machen sich die Schäfer gewiß wackere Vortheile dadurch, daß sie Zeit- oder 2 zähnigte Schaafe, auch wohl gar jährlinge haben stähren lassen, weil sie solche melken können, und doch nichts davon entrichten dürfen. Doch ist letzteres nicht eine allgemeine Nachsicht.

Die Lämmer, welche auch noch im Leuchten gefunden werden, nunmehro aber nach und nach die Muttermilch verlieren, und dem Schäfer überlassen müssen, denen entgehet der Wachsthum, durch Entziehung der Milch. Die Wolle wächst auch nicht gut: denn gute Hutung und Milch ist bey dem Wachsthum der Lämmer der Trieb.

Zu starken Viehziehen müssen die Lämmer gut gewartet werden.

Wenn nun nicht zu starkem Viehziehen der Anfang mit den Lämmern gemacht wird; so kann unmöglich in einer Schäferey stattliches und ansehnliches großes Vieh aufgebracht werden, sondern es verbleibet so wohl das Mutter- als auch Schöpsvieh kleiner, niedriger und kurzer Art. Absonderlich können die zu jung bestährten Kälberjährlinge nicht ankommen, sie bleiben nur putzelicht und klein, und die Lämmer davon sind mehr verdorben als gewächsig.

Nachläßigkeit der Schäfer in Ansehung der Wolle.

Schäfer, welche keinen Theil vom Wollgelde erlangen, sondern statt dessen das Schäferey verderbende Melken frey haben, denenselben lieget nichts daran, um zu besorgen, daß sie auf gut und viel Wollebringendes Vieh trachten. Denn was gehet das sie an, wenn sie nur Milch melken können, mag doch das Vieh Haare oder Wolle, nackend oder rauch, groß oder klein, alt oder jung, dick oder dünne, schwarz- oder weißwollicht seyn.

Doch, was ihr Vorvieh in solchen Schäfereyen ist, wird man wohl gut kennen, weil es wohl besser an der Wolle, als der Herrschaft Vieh seyn wird. Welches aber davon kommt, weil die Wolle davon ihr eigen verbleibet.

Der Schaden der Herrschaft wenn sie den Schäfern zu Erlangung ihres Brods Land eingiebet.

Schäfer, welche auch nicht ihr Brod von dem in Winter eingezählten Vieh bekommen, sondern davor was vestes, und gewiß ausgesetztes, oder gar einige Flecke Acker, welche dieselben sich zu Brod und Küchenspeisen bestellen mögen, haben, (wie denn gemeiniglich diese Einrichtung mit dem Melken zugleich verknüpfet ist,) nehmen das Vieh auch nicht mit allem Fleiß in Acht, denn sie brauchen nicht darauf zu denken, daß sie eine gute daurende, oder gut und viel Wollebringende Zahl, von welcher sie ihr benöthigtes Brod erhielten, einwinterten. Denn die Summe mag hoch oder niedrig seyn, das gilt ihnen einerley, sie erwerben sich doch das Brod und Küchenspeise nicht vom Viehe, sondern vom Stücke Acker, den sie bey der Schäferey haben. Es müssen des Morgens die Knechte und Jungen, an statt, daß sie dem Viehe dienen und aufwarten, oder dasselbe austreiben sollten, nachdem sie vor-

hero

hero das Melken verrichtet, im Frühlinge erst auf dem Acker hacken, graben, im Sommer alsdenn erndten, wohl auch in der Scheune stehen und dreschen, oder etwas anders, so zum Ackerbau erfordert wird, verrichten helfen. Und folglich bleibet dem Viehe vieles an guter Abwartung und Pflege zurück. Man würde noch mehrern Mangel in solchen eingerichteten, und also regulirten Schäfereyen finden: wenn nicht noch das einzige wäre, daß denen Melkschaafen, die Schäfer um ihres Nutzens halben, was besseres an Futter und Hutungen zukommen lassen: Welches doch bey andern Viehe desto mehr der Obrigkeit zum Schaden gehet.

An manchen Orten findet man beym Melken zwar die Einrichtung, daß der Schäfer die Schaafmilch nicht alle allein behalten darf; sondern es ist in der Woche ein oder mehrere Tage, in welchen die Herrschaft die Milch bekommt. Darinnen aber kommt der Nutzen der Herrschaft doch noch lange nicht heraus, weil auch in dem Falle die Schäfer, wenn sie wollen, die Herrschaft bevortheilen können. Sie können das Vieh dieselben Tage auf schlechtere Hutungen hüten, und die besten Flecke auf die Tage, da sie wiederum melken, hegen, damit sie mehrere Milch erhalten, und die Herrschaft nicht gewahr werde, wie viel Milch von Schaafen gemolken werde. Es sagen, oder können einige zwar sagen: wenn nicht die Schaafe gemolken werden sollten, woher würde denn hernach die Butter und Milch genommen werden? es ist ja so Mangel genug an der Butter und Milch, es will die Milchspeise nicht langen, sie gilt itzo viel, und da müßte dieselbe erst viel theurer werden: O das gehet nicht an, das kann nicht seyn, daß man die Schaafe nicht melken sollte, und was das Gerede mehr seyn möchte. Diese zeigen damit an, daß es schlechterdings bey dem Schaafviehmelken verbleiben müßte. Am allernachdrücklichsten können dieses die Schäfer und ihre Adhärenten um ihres eigenen Gewinstes willen anstellen. Und damit übertäuben oder überreden solche oftmals die allerbesten Wirthschafter, und wohl gar die Herrschaften selber.

Eine ungegründete Ausrede, als ob das Melken der Schaafe fast unentbehrlich, wird widerleget.

Hierauf antworte ich: es ist zwar wahr, daß die Milch, welche die Lämmer statt des Melkens saugen, und welche, wenn die Lämmer um Johannis entwöhnet werden, die Mutterschaafe bey sich zu eigenem Gedeihen behalten, nicht zu Butter und andern Gebrauch gebracht werden, und also dem Menschen in solchem Falle zum Genuß zurück bleibet.

Der größere Nutzen wird gezeiget, welcher dem gesamten Publico durch Vermehrung der Schaafe zuwächset.

Der Nutzen aber kommt sowohl der Herrschaft als auch dem Publico, durch Erlangung mehrerer Wolle, bessern Fleisches und Talches wiederum gedoppelt zum Genusse. Der Abgang der Milch und Butter kann in Wirthschaften hinwiederum durch Haltung mehrerer Kühe ersetzet werden. Denn wenn

das

das gute Heu, welches die Schäfer auf die frühen Lämmer und zum reichlich Milchbringen denen melkenden Schaafen geben, auf die Kühe verwendet wird; so können allemal 6 bis 8 Kühe, auch nachdem der Ort und Gelegenheit es verstattet, wohl mehrere damit unterhalten werden, und so würde der Abgang der Milchspeise ersetzet. Es können auch in Wirthschaften, wenn die Lammschaafe zu Mittage nicht um des Melkens willen dürfen eingetrieben werden, eher etliche Flecke nahe Hutung oder Brachen auf Vorwergen vor die Kühe von den Schaafen geheeget werden. Denn die Schaafe können sodenn etwas entlegenere Stücke behüten. Um mehrerer Gründlichkeit willen sind unter Kap. XI. vom Schaafviehe die gemachten Ueberschläge nachzuschlagen.

meinen Wesen durch Unterlassung des Melkens, erwächst.

In Schäfereyen, wo ehedem das Melken im Gebrauch gewesen, und Herrschaften ihren bessern Nutzen eingesehen, und nun eingestellet haben: allda haben die Schäfer von gezogenen Vorvieh-Lämmern, von jedem Stück der Obrigkeit ein gewisses, welches Vorvieh-Milchpacht genennet wird, Schuldigkeit zu geben. An manchen Orten sind 3, 3 gl. 6 pf. auch 4 gl. gebräuchlich, nachdem das Abkommen getroffen worden ist. Hingegen dürfen Schaafknechte auch nichts zum Salze und Hafer, noch zum Futterankauf beytragen. Wo aber denen Schäfern kein Korn auf das eingewinterte Vorvieh von der Herrschaft gereichet wird, allda darf auch dergleichen Vorvieh-Milchpacht nicht entrichtet werden.

Milchpacht von Vorvieh-Lämmern.

Die Lämmerleuchte vom Haltevieh wird eben, als wie die vom Vorvieh verrichtet; nur ist dieser Unterschied, daß die Lämmer, ehe die Leuchte mit solchen angefangen wird, vorhero in 2 gleiche Theile gesetzet werden. Hernach wird entweder ein Loos gemacht, und gegriffen, welches Loos die Herrschaft oder der Eigner empfängt, oder es nimmt die Herrschaft die Hälfte Lämmer, welche sie am liebsten haben will. Darauf werden die vor die Herrschaft gefallne Lämmer geleuchtet, und unter die andre herrschaftl. Heerde Lämmer gethan, und ins Manual vom Rechnungsführer in Einnahme gebracht. Die zweyte Part Lämmer aber, welche vor den Eigner fallen, werden alsdenn nachgeleuchtet, und mit dem Vorvieh-Zeichen, oder mit dem Zeichen, das sonsten der Eigener hat, bemerket.

Wie es bey der Leuchte des Haltevieh es gebräuchlich.

Das VIII Kapitel.

Vom Schaafscheeren, und was vor und nach der Schur in Acht zu nehmen nöthig ist.

Von den Ein- und Zweyschurichten Arten Schaafen ist Kap. I. gedacht: allhier kommt nur das Scheeren selber in Betrachtung.

Was bey der Schaafschur zu beobachten.

1) Wie sie vorhero zu hüten.

Vor der Wolleschur im Frühlinge haben die Schaafhirten sich mit dem Vieh in Acht zu nehmen, daß sie mit denselben nicht auf Feldern in Brombeersträuchern und Dornhecken hüten. In Büschen haben zu solcher Zeit die Schäfer auch das Vieh nicht in das kleine Gesträuche zu lassen. Denn wo das geschiehet; so bleibet in denen Bremensträuchern, Dornhecken, und in denen Buschästen nicht nur ein, sondern mehr Steine der besten Wolle hängen, und dieselbe gehet und bleibet, ohne zu Nutzen zu kommen, verlohren. Daher siehet man im Frühlinge oft mit Verwunderung an den Sträuchern, worinn die Schaafe gewesen, so viele Wolle hängen, und die Vögel machen sich theils Nester davon, oder der Regen schwemmet solche ab.

Es fänget im Frühlinge, wenn die Schaafe junges Gras fressen, die Wolle an, auf solchen sich zu heben. Wenn nun ein Schaafvieh von einem Dorn, Brehme oder Ast berühret wird, so streichet sich die Wolle ab; und am allermeisten, wenn das Vieh sich durch Sträucher, Dörner uud Aeste durchdringet. Damit dieses vermieden werde, und das Vieh seine Wolle bis zur Schur behalte; so müssen die Schäfer mit dem Vieh nur in den blossen Feldern verbleiben, oder wenn es die Noth erforderte, in Büsche zu treiben, so muß nur im langen Holze gehütet werden.

2) Zu waschen.

An den Orten, wo die Schaafe nicht in vielem Sande zu treiben haben, und wo immer genugsam Stroh einzustreuen ist, da verunreiniget sich das Vieh nicht sehr, und dürfen die Schaafe vor der Schur nur geschwemmet werden, und ist nicht erst nöthig solche ordentlich zu waschen. Wo aber sandichte Hutungen und auch viel im Sande zu treiben, da müssen die Schaafe statt des Schwemmens ordentlich im Wasser mit Händen gewaschen werden; es müssen ordentlich zwey oder drey Personen zusammen treten, und immer ein Stück nach dem andern recht waschen, und den Sand ausdrücken. Ob solches auch schon geschiehet; so findet sich dennoch in derbwollichten Vieh oftmals noch unreines genug; zumal wenn das Waschen nicht mit Fleiß geschehen. Oder es ist wohl auch vom Heuboden, durch die Latten vom Heusaamen denen Schaafen in die Wolle gefallen, derselbe kann nicht heraus gewaschen werden, sondern es bleibet solcher in der Wolle liegen.

Heusaamen und

Moos ist der Wolle schädlich.

Wenn Schäfereyen nicht mit genugsamen Stroh vor der Wolleschur zum einstreuen können besorget werden, sondern man muß Buschstreu in die Ställe einfahren: so muß keine Moosstreu, sondern lauter Nadelstreu in die Schaafställe gefahren werden. Denn das Moos kriechet in die Wolle, und kommt weder im Waschen noch Scheeren daraus. Wenn die Schaafe aber gewaschen werden: so muß unumgänglich den Tag, und folgende bis zur Schur, Stroh in die Schaafställe eingestreuet werden.

Wenn

Wenn nun die Schaafe trocken worden sind, und es ist nun der Tag zur Wolleschur da, so werden die Schaafe zur Schur eine Heerde nach der andern durch den Schäfer, dem Beamten oder der Herrschaft selber zugezählet. Ereignet sich nach der Rechnung ein Mangel, daß entweder der Knecht eines verlohren hätte, oder es könnte sonst der Wirth es nicht ordentlich beweisen, wohin dasselbe nach der Monatrechnung gekommen sey, (denn mit denen Schäfern muß alle Monate Abrechnung gehalten werden,) so muß es also bald zur Schur ersetzt, oder wenigstens der Schäfer so lange, ein anders von eben der Sorte mit guter Wolle, zum Abscheeren zusetzen.

3) Das Scheeren selber.

Man rechnet im Frühlinge auf jedes 100 ordinär 10 Scheerer. Im Herbste aber ist die Wolle schwerer zu scheeren, sie ist nicht so gut gewachsen, und hat sich auch nicht abgelöset, als wie im Frühlinge, und der Tag ist auch kürzer. Wenn man auch zu solcher Schur sieben bis acht Stücke auf eine Person rechnet, so will es dennoch schwer fallen, bey Tagelicht fertig zu werden. Die Wollleser, Kehrer, Zuträger, Auslanger und Sacker sind noch aparte.

4) Wie viele Stück Schaafe ein Scheerer scheeren kann, so wohl Frühlings als im Herbste.

An manchen Orten wird das Vieh um das Lohn geschoren. Das Lohn ist, nachdem die Observanz des Ortes, gemeiniglich von 1 Stück 2 Pf. oder 2 und 2 fünftel Pf. An noch andern Orten wird denen Scheerern Essen und Bier gegeben. Es muß auch bey vielen Herrschaften das Wolleabnehmen unbeschädet andrer Dienste geschehen.

Das Lohn vor das Scheeren.

Der Ort zum Wolleabscheeren ist auch nicht einerley. An einigen Orten muß es allemal auf denen Scheuntennen, wenn auch das Wetter noch so hell und schön wäre, geschehen. Denn an vielen Orten, wo das so stricte seyn muß, geschieht es wegen des Anschreibens, weil einem jeden Scheerer auf die Tennewand angeschrieben wird, was er abschieret. Gleichwohl aber dürfte dieses nicht die Hauptursache allein seyn: denn wenn auch das Vieh in heller Luft auf einem reinen grünen Rasen geschoren würde; so könnte doch gleichwohl einem jeden, was er abschöre, so wohl auf einen Zettel, als auch wohl auf den Rücken aufgeschrieben werden. Es wird auf Rasen, wenn trocken Wetter ist, die Wolle allemal reiner, als auf denen Scheuntennen, und die Scheerer können sie auch besser auseinander ziehen, imgleichen ist die Gefahr vor Menschen und Vieh auch nicht so groß, als wie auf denen Tennen zu besorgen.

5) Der Ort des Wolleabnehmens.

Des Beamten Schuldigkeit ist, daß er von denen Scheerern nicht eher weggehet, als bis alles abgeschoren, und in Säcke eingebracht und vernehet worden ist. Er muß auch vorhero davor sorgen, damit die Wolle in einen sichern Ort von denen Zuträgern und Sackern gebracht werde.

Schuldigkeit des Beamten.

6) Wie es mit des Schäfers und dessen Gesindes Vieh in der Schur zu halten.

Nach vollbrachter Schur ist es in manchen Orten gebräuchlich, daß hernach die Herrschaft vor Beamte und Voigte eine Mahlzeit reichet. An einigen Orten aber müssen sie auch die Schäfer allein geben, es sind auch Oerter, wo die Beamten weder von der Herrschaft, noch vom Schäfer etwas bekommen. Wo von den Schäfern Essen gereicht wird, da ist es gebräuchlich, daß dem Schäfereygesinde das Vorvieh mit abgeschoren wird. An denen Orten aber, wo kein Essen von ihnen gegeben wird, daselbst schiert sich das Gesinde gemeiniglich das Vieh selber, oder lassen es sich ums Lohn scheeren. Auch geben manche Herrschaften dem Schäfer und Schaafgesinde selber Essen, und es darf der Schäfer nichts geben.

7) Vorsicht wegen der Scheerer, daß solche die Wolle nicht verderben.

Beym Schaafscheeren müssen die Beamte so wohl als die Schäfer Acht haben, damit die Scheerer nicht die Wolle verderben, sondern daß dieselben solche fein glatt abscheeren. Es befinden sich manchmal unter dem Haufen der Scheerer solche schlechte Leute, welche den ganzen Tag nicht mehr denn drey Stück abscheeren, und dennoch sind fast nur die Spitzen abgeschnitten, die andre Wolle bleibt stehen, und im Frühlinge verliert das Vieh nach der Schur nur solche. Am Herbste hat es endlich nicht so viel zu bedeuten, denn da kann man solche noch aufs Frühjahr mit bekommen. Das arme Vieh wird auch von manchen unvorsichtigen Scheerern gräulich geschnitten und gestochen. Ich habe Exempel, daß wohl gar einige Stücke Vieh auf dem Scheerplatze um das Leben gekommen sind.

8) Des Schäfers Schuldigkeit wegen der abgegangenen Wolle.

Die Schäfer haben die Schuldigkeit vor der Wollschur, die Wolle von denen Stücken, welche solche gehen lassen, fleißig zu sammlen, und bey der Schur der Obrigkeit mit beyzubringen, und zu zeigen. Im Waschen der Schaafe sollen die Schäfer auch die losgewaschene Wolle fein sammlen, solche abtrocknen, und mit zur Wollschur zugegen bringen.

9) Die Heideschäfereyen müssen im Frühlinge zuerst geschoren werden. Nach der Schaafschur.

Im Frühlinge ist es im Gebrauch, die Busch- oder Heideschäfereyen eher, als wie die Feldschäfereyen zu scheeren. Denn in den Büschen geht die Wolle zu sehr verlohren. Es können sich auch die Schaafe nach der Schur eher, als im Felde, in die Büsche, wenn kalte Regen oder Winde kommen, verbergen. In der Herbstwolle-Abschur nimmt man hingegen die Feldschäfereyen wieder eher, als die Buschschäfereyen, und zwar darum, damit die Schaafe in den Feldschäfereyen eher wieder bestäuben und bewachsen, und die kaltkommende Winde destomehr auf der Blöße ertragen können.

1) Auf die besorgliche Frühlingsschur soll das Heu gesparet werden.

Die Frühlingswolle-Abschur ist allezeit vor das Vieh besorglicher, als die des Herbstes: denn im Frühlinge ist das Vieh wegen des Winters noch sehr matt, es ist mager, und hat weder Fleisch noch Inselt, und die Mutterschaafe sind von denen Lämmern abgemolken. Trifft es nun, daß auf den Schurtag

unver-

unvermuthet Regen und kühles Wetter kommt; so ist es mit dem Viehe sehr schlimm, zumal wenn auf denen Schafställen nicht mehr Heu vorhanden ist, daß man das arme hungernde Vieh nicht genugsam in den Ställen damit füttern kann. Es müssen die Schäfer allezeit auf diese Schur gedenken, und einen kleinen Vorrath vom Heu aufbehalten. Denn es geschieht manchmal wider alles Vermuthen, daß, wenn das Vieh den Tag, oder folgenden Tag nach der Schur in feinem Wetter ausgetrieben, unvermuthet ein jählinger Regen oder Gewitter mit kaltem Winde kommt: wenn nun damit das nackende Vieh entweder im Felde, oder auch in den Büschen getroffen wird; so sieht es warlich gefährlich um das Vieh aus. Die Kälte und Nässe ergreift das Vieh bald, und kriecht zusammen, die Beine erstarren, und es bringt solche der Schäfer nicht von der Stelle, wenn er auch mit dem Hunde hetzet, und sich alle Mühe giebt. Es müssen in solchem Falle wohl die erstarrten Schaafe auf Wagen heimgeholet werden, auch wenn es zu lange währet, sterben derselben viele davon.

2) Was vor Anstalten zu machen bey dem nackenden und erfrornen Vieh.

Wenn ein solcher Unglücksfall wider Vermuthen geschieht; so ist das allerbeste Mittel, daß die Beamten die Schäfer bald, so viel als möglich, im Kessel warm Wasser machen lassen, und Tonnen, so viel als deren auf der Nähe zu bekommen sind, zusammen nehmen, und immer bald ein erstarrtes Schaaf nach dem andern darein setzen, und mit dem lauen Wasser wieder aufthauen, und wenn sie darauf in warmen Stuben abgetrocknet sind, wiederum in den Stall bringen. Auf solche Weise kann das Vieh am ehesten und auch am sichersten wiederum zurechte gebracht werden. Es machen zwar manche auch Gruben in den Schaafmist und vergraben sie, so weit als es nöthig ist, darein; es wird aber ein jeder begreifen, daß es nicht so practicabel, als wie mit dem lauen Wasser seyn kann. Denn ehe der Mist manches warm machen kann, so crepirt es.

Neu abgeschoren Schaafvieh frißt sehr scharf.

Bey der Frühschur, wenn des Tages, als geschoren worden, oder den Tag darauf, das Vieh sehr hungrig worden ist, und wenn zugleich eine kühle Luft kommt; so fällt das nackende abgeschorne Vieh vor Hunger auf alles Grüne, wohin es kommt; ja wenn es ein Stück Korn oder Waizen erreichet; so fällt es so begierig ein, und frißt es ab. Daher die Hirten Vorsichtigkeit haben müssen, es nicht an solche Oerter zu lenken, sonst, wenn sie es fast todt schlügen, bringen sie es nicht heraus; nur durch einen guten Hund, der scharf ist, kann es genau geschehen.

Wenn bey der Frühlingsschur, in Absicht des Scheerens, erfordert wird, das muß bey der Herbstschur auch in Acht genommen werden. Nur hat die Herbstschur das zum voraus, daß sie es nicht mit matten Vieh zu thun hat;

sondern das Vieh hat zu der Zeit Kräfte, und kann mehr als im Frühlinge ausstehen.

3) Wie es mit dem Vorvieh zu halten.

Das Schäfereygesinde muß mit seinem Viehscheeren allezeit warten, bis das herrschaftliche abgeschoren worden ist, damit aller Argwohn und Verdacht vermieden werde. Die Schäfer müssen sich auch gefallen lassen, daß alles Vorvieh, ehe es beschoren wird, betrachtet werde, ob es sein richtiges Zeichen habe oder nicht; auch muß alles Vorvieh vor der Schur gezählet werden.

Das IX Kapitel.

Vom Schaafvieh auspracken, desselben Hutung und Fütterung.

Was bey dem Ausmerzen der Schaafe zu beobachten.

1) Kann es zeitlich geschehen, und die Art dabey.

Zu einem ordentlichen und wirthschaftlichen Vieh ausmerzen oder auspracken gehöret, daß man mit denen Schöpsen nicht etwan bis in den März, wovon vermuthlich das Wort ausmerzen herrühren mag, warte; sondern wenn es der Herrschaft zu einem Vortheil gereichen kann, soll selbiges ausmerzen zeitlich geschehen, damit Dero Tafeln mit guten Schöpsenfleische können versorget werden, oder man gute Bezahlung davor einziehen kann. Also muß die Aushebung gedachter Schöpse, die kommendes Jahr nicht mehr gewintert werden sollen, bald geschehen, damit selbige wenigstens unter die tragenden Lammschaafe, oder unter die Jährlinge geworfen, und nicht so weit dürfen getrieben werden, und daß sie auch besseres Futter, als unter denen Schöpsen empfangen. Noch besser aber kann es seyn, wenn vor die Prackschöpse bald ein Stall apart, von ein paar Horden gemacht, und solche auch allein gehütet und gefüttert werden.

Das Verfahren mit dem Prackvieh in Schlesien.

In Schlesien, wo das Futter an manchen Orten im Ueberflusse eher, als daß es mangelt, ist, werden insonderheit denen ausgehobenen Prackschöpsen viele Wirrgebünder gegeben. Es geschieht oftmals, wenn die Scheundrescher die Aehren nicht rein ausdreschen, daß die Schöpse mit solchem Strohe, Körner genug zu fressen bekommen; man giebt auch wohl solchen vom guten Heu fast so viel, als sie fressen mögen. Ja es giebt Obrigkeiten und Beamte, welche sich ein Vergnügen und Ehre daraus machen, wenn sie zeitlich um Ostern, oder wenigstens um die frühe Wolleschur fetter Hämmel sich rühmen können, dahero geben sie solchen Prackschöpsen im Winter wohl gar Körner, entweder mit Stroh oder vom Boden zu fressen. Es ist aber auf solche Weise keine Kunst, zeitlich fette Schöpse zu haben. Wenn man es rechnet, was solche kosten, so ist nur Schaden dabey: denn ob auch im Frühlinge der Schöps

mit

mit einigen Groschen höher bezahlet wird, als im Sommer; so übersteiget doch der Aufwand den Gewinn.

Prackschöpse, welche im Herbste vom Grase fett geworden sind, können mit gutem Futter noch eher zum Winter erhalten werden, als daß allererst solche mit starken Futter den Winter durch sollen aufgebracht und fett gemacht werden. Und dennoch hat es Mühe genug, solche beym Inselte und Fleische zu erhalten. Die Fleischer in den Städten erfahren es, was es kostet, einiges Vieh bis in den Winter zu erhalten, und wenn sie es nicht wegen ihrer Profession halber, und aus Schuldigkeit, die Stadt mit Fleische zu versorgen, thun müßten, sie würden oft gerne keine Schlachtschöpse aufs Winterfutter aufnehmen.

2) Die beste Art sparsamslich das Märzvieh in guten Stand zu setzen.

Die wirthschaftlichste und natürlich beste Art mit Prackschöpsen zu verfahren, ist diese, wie oben gedacht, daß in den Schäfereyen solche mit dem Anfange des Winters aus der Heerde gehoben, allein gehütet, und so viel, als ohne Schaden des andern Viehes geschehen kann, mit rauhem Futter genugsam gefüttert werden. Denn auf solche Weise darf kein aparter Aufwand vor solche gemacht werden, und gleichwohl werden solche noch gut, daß gegen Pfingsten, oder zum wenigsten noch vor Johannis solche geschlachtet oder verkauft werden können.

Mit denen Schaafen oder Heeken aber, die man auspracken muß, welche nicht mehr zum Wintern und Lammerziehen taugen, kann man nicht so, als wie mit denen Schöpsen verfahren: (es sey denn, daß solche in der Wintereinzählung schon ausgehoben, und vor denen Stähren, wie oben Kap. VI. gedacht, verhalten worden wären.) Denn dieselben können mit denen Prackschöpsen nicht zugleich gefüttert und gehütet werden; weil diese Pracken noch entweder das Lamm zu säugen, oder an den Orten, wo das Melken im Gebrauch ist, noch das Martern, ich wollte sagen Melken, von den Schäfern zu leiden haben. Dahero sind solche Pracken den Sommer über nicht brauchbar, sondern es müssen dieselben vorhero von dem Lamme entwöhnet, und vom Melken befreyet bleiben, worauf sie sich erst erholen müssen. Es können die Prackschaafe nicht viel eher als Michael schlachtbar, oder zum Verkauf tüchtig gemacht werden. Zumal wenn solche von den Lämmern oder dem Melken allzu sehr abgemattet worden sind.

3) Wie mit den gepracksten Schaafen zu verfahren:

Die Prackschaafe und Schöpse, die noch vorhanden, mögen im Sommer und Herbste auf die Rasen und starke fette Grasstoppeln, auch auf die ausgeschlagene Ruhräcker ohne Bedenken allein gehütet werden. Es schadet nicht: denn Prackvieh wird nicht mehr gewintert, sondern es wird geschlachtet, und je mehr es in vielem Grase kann gehütet werden, je fetter wird es davon.

Hutung vor Prackschaafs-Vieh.

Wenn

4) Was mit dem Vieh zu machen, das nicht zunimt.

Wenn in Schäfereyen unter Prackviehe Stücke gefunden werden, welche nicht zunehmen wollen, mit denselben ist das beste, daß man nicht viel Aufbehaltens mit solchen macht, sondern man lasse sie lieber vor das Gesinde, oder wenn sie gar zu geringe, vor die Hunde schlachten. Es gilt das Fell zum wenigsten noch mehr als wenn sie crepiren.

5) Wie es mit des Schäfers Theil, wegen seiner Anmenge am füglichsten zu halten.

In Schäfereyen, wo die Schäfer auf Anmenge sitzen; da bekommen selbige den angemengten oder zugesetzten Theil von dem ausgepackten Vieh, entweder an Gelde, wenn das Vieh verkauft wird, oder in natura zu ihrem Gebrauch heraus. An den Orten, wo keine Hofstatt gehalten wird, daselbst kann füglich alle das Prackvieh verkauft werden, wo aber eine Herrschaft wohnet, und hält große Hofstatt, und viel Bediente, da kann das Prackvieh nicht alle verkauft werden, sondern es wird gebraucht, und da empfängt der Schäfer seinen Theil in natura.

Die Theilrechnung, damit es gleich und ordentlich zugehe, und weder Obrigkeit noch Schäfer bevortheilet werden, kann aufs beste geschehen, daß man einen Auslauf, wie bey eines Schäfers Abzuge mache, und dadurch die Sorten des Prackviehes hinter einander auslaufen lasse, und wenn denn das 6te, 7de oder 8te Stück, welches der Schaafwirth zu fordern hat, kommt, ergriffen, und dem Schäfer gegeben werde. Doch muß allemal der Schäfer so fort in Gegenwart der Herrschaft oder des Beamten dem getroffenen und bekommenen Stücke Vieh sein Vorvieh-Zeichen am Ohre machen. Oder das allerrichtigste und accurateste Mittel hierunter ist: daß etwan an einem Thore oder Schaafstall-Thüre zwey Schaafhorden neben einander geschlagen und vest gepfählet werden, und dazwischen nur ein solcher Raum gelassen werde, daß ein Stück Vieh hinter dem andern stehen kann. In solchen engen Orten kann allezeit die Zahl des gepackten Viehes hintereinander gesetzet, und so viel Loose oder Numern gemachet werden, als in diesem engen Ställchen stehen, von welchen denn der Schäfer eines dem Beamten, entweder aus der Hand, oder Hut nimmt, und welche Numer er denn bekommt, die ist des Schäfers. Man fänget allezeit zu zählen an von dem Ende, wohin die Pracken die Köpfe drehen, und wo sie heraus gelassen werden. Diese Art ist darum die gerechteste, weil die Schäfer allezeit gleiche Züge, nämlich erst die guten, und alsdenn auch die mittlern und geringen auf einerley Art setzen können. Und so bekommt der Schäfer vom geringen so wohl als wie vom guten seinen gehörigen Antheil.

6) Ein Garten vor die Kranken zu halten.

Weil im Sommer selten eine Schäferey von Patienten frey ist, welche mit denen Heerden nicht können ausgetrieben, sondern entweder im Stalle oder auf naher Hutung müssen gepfleget werden, als ist sehr nöthig, daß zu jeder

Schä-

Schäferey ein besondrer Anger oder Garten vom gesunden Grase aptiret, und mit einem nöthigen Zaune umgeben werde, damit in solchen Gärten die Kranken und Ungesunden gleichsam als in einem Lazareth verwahret und verpfleget werden können.

Das X Kapitel.

Von dem Salzgeben, und was dabey in Acht zu nehmen.

Wie man zweyerley Salz hat, so ist auch das Geben dem Schaafviehe davon zweyerley, als 1) das Steinsalz, u. wie dasselbige gebraucht wird.

Das Salzgeben in Schäfereyen ist zweyerley, wie das Salz selber zweyerley Art ist, nämlich das Stein- und kleine Salz. Das Steinsalz wird in den Schaafställen in Stricken an die Balken gehangen, und wenn die Schaafe dasselbe genießen sollen, so lassen es die Schäfer mit dem Stricke vor dem Vieh entweder auf einem Schemmel, oder dazu gemachten Klotz nieder, und davon lecken diejenigen Stücke, welche Appetit haben. Nur können nicht alle davon zugleich genießen, weil nicht vor alle zugleich zum Zutreten Raum ist, und da geschieht es, daß manches gar nicht einmal dazu gelassen wird: denn die andern drücken es davon ab. Die Schaafe lecken rechte Löcher in sothane Salzsteine. Wenn denn die Schäfer es nicht mehr vor nöthig erachten, so ziehen sie die Salzsteine wiederum empor. Man findet auch Oerter, an welchen dieses Salz nicht an Stricken in der Höhe zu halten im Gebrauch ist; sondern es sind an den Stallwänden inwendig solche Oerter oder Absätze gemacht, worauf es gesetzt werden kann; allein auf solche Orte kann vielweniger so viel Vieh zugleich kommen, als wenn es mitten im Stalle ist. An den Orten, wo das Steinsalz nicht zu erreichen, wird das kleine Salz denen Schaafen gegeben. Dessen wird gemeiniglich des Jahrs viermal gereichet, und auf 100 Stücke eine Metze dresdner Maaß gegeben. Auf die Lämmer wird einmal, ehe solche von denen Schaafmüttern entwöhnet werden, und noch einmal, ehe sie im Winter gezählet werden, das Salz mit gereichet.

2) Das ordentlich kleine Salz, welches zu mehrerm Nutzen kömt.

Damit die Schäferweiber nicht etwan Appetit bekommen, sich das Essen und die Butter von solchem Salze zu salzen; so wird, wenn die Schäfer das Salz empfangen, von dem Beamten, oder wer es dem Schäfer abmißt, bald Heusaamen unter das Salz gemenget. Kleyen allein anzumengen ist noch nicht sicher, denn Kleyen sind dem Menschen nichts unreines; ja manche Leute würken ihr Brod mit Kleyen aus, und es schmeckt gar gut, wenn auch die untere Brodrinde Kleyen hat. Und folglich schaden auch Kleyen unter

Mit einer Vorsichtigkeit

dem gekochten nicht, wenn auch was weniges mit dem gemengten Salze darein gekommen wäre.

Das kleine Salz können die Schaafe viel ordentlicher und leichter als das Steinsalz genießen: denn dieses wird dem Viehe in besondere darzu gemachte Tröge oder Lecken geschüttet, und daraus kann es zugleich eine ganze Heerde auf einmal bekommen.

Merkmaal, wenn die Schaafe Salz haben wollen.

Wenn die Schaafe sich nach dem Salze sehnen, so geben sie es mit hurtigem Laufen im Schäfereyhofe, und besonders auf dem Ort, wo sonsten die Lecktröge mit dem Salze gesetzet gewesen, als auch mit vielem Schreyen, zu erkennen. Wenn die Schäfer dieses an dem Vieh gewahr werden, so machen sie den folgenden Tag, wenn nicht Regen ist, die Lecke bald zurecht, und geben es dem darnach verlangendem Vieh.

Wenn denen Schaafen das Salz anzumengen, und womit?

Salz muß denen Schaafen nur in trockenen Tagen gereichet werden: denn wenn das Vieh unrein Wasser saufen kann, so ist es demselben nicht gesund. Die Schäfer mengen dem Vieh mancherley unter das Salz. Sie haben nicht alle einerley Meynung dabey; einer menget dieses, ein andrer auch ein anders an. Es kann auch alles, was nur nicht von Natur ungesund ist, ohne Bedenken denen Schaafen mit unter das Salz gegeben werden. Manche nehmen rothes Wagentheer, und reiben es mit Heusaamen so lange, bis es sich zermalmet, und gleichsam als trocken getriebene Brodkrume wird, und mengen es dem Vieh unter das Salz. Andre nehmen auch abgedörrete Wermuth; andre bittern Klee, Dreyblatt genannt; noch audre die Holunderbeer-Hülsen, auch Angelica, Giftkraut, und was etwan mehr vor grün Kraut ist, das sie unter das Salz anmengen. Es ist alles dieses nicht schädlich: gleichwohl aber ist kein einziges vermögend, die schon einmal anbrüchig gewordene und verhütete Schaafe wiederum zu heilen. Præservative vor Gifte und ungesunde Luft sind es gute Mittel; besonders sind das Wagentheer und Angelica stark abhaltende Dinge. Doch gehet es hierinnen auch bey dem Vieh nicht weiter, als was es nur bey dem Menschen verrichten kann.

Die Schäfer müssen mit zum Salzgelde ihren Theil geben, das Knechtvieh aber ist frey.

Zum Salze müssen die Schäfer ihren Theil mit beytragen in der Proportion, als sie Theil in einer Schäferey mit genießen; die Knechte aber sind davon befreyet. Und obgleich das Vor- oder Knechtvieh diese Freyheit hat, wie es nach Sorten mit unter denen Heerden befindlich, das Salz mit zu genießen; so wird das Vorvieh bey Reichung des Salzes nicht mit eingerechnet; sondern es wird nur auf jedes hundert Stück herrschaftlich Vieh eine dresdner Metze Salz jedesmal abgegeben, und zwar 4 mal des Jahres.

Viermal wird des Jahres

Es ist die Meynung nicht, daß eben die Schäfer nur des Jahres denen Schaafen 4 mal Salz zu geben schuldig wären; sondern selbige bekommen

von

von der Herrschaft dasselbe nur viermal. Die Schäfer aber müssen es denen Schaafen mehrere male, und zwar so oft, als es das Vieh nöthig hat, reichen. Im Winter aber wird kein Salz dem Vieh zu lecken gegeben.

Salz vor die Schaafe gegeben.

Das XI Kapitel.

Anschlag, was eine Schäferey von 1000 eingewinterten Stücken, an den Orten, wo nicht gemolken wird, jährlich kostet, und was dieselbe wiederum einträgt.

In einer Schäferey, in welcher 1000 Stück eingewintert werden, muß zur Unterhaltung gereicht werden

Was eine Schäferey von 1000 Stücken an Futter ohne das Rauchfutter jährlich koste?

1) 50 Schfl. = = = auf 1000 St. herrschaftl. à 5 Schfl. jedes 100	} Vieh, welches eingewintert wird.	
2) 6 Schfl. 1 Vrtl. auf 125 Stück Vor=		
56 Schfl. 1 Vrtl. Summa Metzekorn dresdl. Maaß, thut = =	à Schfl. 1 Rthl. 6 gl.	70 Rthl. 7 gl. 6 pf.
3) 1 Schfl. = = = Gerste = = = =		1 Rthlr. = =
4) = = 2 Vrtl. Erbsen = = = =		= = 16 gl. =
5) 1 Schfl. = = = Heidekorn = = =		= = 18 gl. =
6) 1 Schfl. = = = Hafer = = = =		= = 16 gl. =
7) Acker zu vier schmalen Beeten Kraut = =		4 Rthlr. = =
8) Dergleichen zu vier schmalen Beeten Rüben		1 Rthlr. 8 gl. =
9) Land zu ein Viertel Leinsaat = = =		3 Rthlr. = =
10) An Salze auf viermal, jedes mal 2 Vrtl. 1 Mz. sind 2 Schfl. 1 Vrtl. dresd. à Vrtl. 16 ggl. thut 6 thl. 6 gl. Wenn aber des Schäfers achter Beytrag abgezogen wird mit 20 gl. verbleibet auf die Herrschaft = =		5 Rthlr. 20 gl. =
11) An 2 Schfl. geringen Erbsen oder Wicken vor die Lämmer à Vrtl. 8 gl. beträgt 2 thl. 16 gl. Hiezu giebt der Schäfer 8 gl. verbleibet = = =		2 Rthlr. 8 gl. =
12) An 10 Schfl. Hafer vor die Lämmer à 16 gl. macht 6 Rthlr. 16 gl. der Schäfer trägt 20 gl. bey, so verbleibet		5 Rthlr. 20 gl. =
Summa		95 Rthlr. 17 gl. 6 pf.

Das Einkommen hingegen bestehet ungefähr in nachfolgenden. Weil gleichwohl nicht möglich ist, daß den Winter durch alles Vieh, so wie es zu

Das jährliche Einkom=

dagegen von 1000 Schaafen.

Michaelis im Winter eingezählet worden ist, bis zur Frühjahrs-Wolleschur verbleiben kann, sondern weil den Winter über auf eine oder andre Art was eingehet; so will ich überhaupt von denen eingezählten 1000 Stücken 25 Stück Abgang rechnen, so verbleiben 975 Stück zur Frühlingsschur.

1) 975 Stück Schaafvieh bringt in einer Schäferey, wo das Melken nicht im Gebrauch ist, 58 Stein Winter- } Wolle
39 Stein Sommer- } Wolle
10 Stein Lamm- } Wolle

Summa 107 Stein à Stein 5 Rthlr. thut 535 Rthlr. ⁄ ⁄

2) Vor 80 Stück Prackschöpse nach Abzug des Schäfers Theil, welches derselbe in natura an 11 Stück vorhero empfängt, à 1 Rthlr. ⁄ ⁄ 80 Rthlr. ⁄ ⁄

3) Vor 80 Stück Prackschaafe, wovon auch auf vorige Art der Schäfer sein Theil empfangen à 16 gl. thut 53 Rthlr. 8 gl. ⁄

4) Vor 18 Stück jung Vieh, so nicht zum Wintern taugbar, welches ausgeprackt werden muß, und der Schäfer auch seinen Theil an zwey und einem halben Stück davon bekommen, à 8 gl. ⁄ ⁄ 6 Rthlr. ⁄ ⁄

5) Von denen 25 Stück Sterblingsfellen nach Abzug des Schäfers 8tel. ⁄ ⁄ 2 Rthlr. ⁄ ⁄

6) Von 43 Stück Vorvieh-Lämmern empfängt die Herrschaft Milchpacht vom Stück 3 gl. 6 pf. ⁄ 6 Rthlr. 6 gl. 6 pf.

Summa 682 Rthl. 14 gl. 6 pf.

Von diesen gehet ab und wird abgezogen

1) Der vorstehende Aufwand in einer Schäferey mit 95 Rthlr. 17 gl. 6 pf.

2) Von obenstehenden 535 Rthlr. Wollegeldern empfängt der Schäfer den 8ten Theil, welcher hier auch zu decourtiren ist, mit ⁄ ⁄ ⁄ 66 Rthlr. 21 gl. ⁄

Summa 162 Rthl. 14 gl. 6 pf.

Verbleibet also von einer Schäferey, da 1000 Stück eingewintert wird, wirklicher Nutzen ⁄ ⁄ 520 Rthlr. ⁄ ⁄

Wenn aber der Stein Wolle mehr denn 5 Rthlr. auch die Prackschöpse höher als 1 Rthlr. können verkauft werden, so kommt dasselbe noch in Zugang, und vermehret sich dadurch der Nutzen der Schäferey. Die Wolle gilt die mehreste Zeit über 5 Rthlr. und ein Prackschöps kann manchmal auch 6

bis

bis 8 gl. höher als 1 Rthlr. ausgebracht werden. Ja es gilt an manchen Orten, und zu manchen Zeiten ein Prackschöps wohl 1 Rthlr. und 12 gl. und noch darüber.

Gegenanschlag, was eine Schäferey von 1000 Stücken eingewinterten Schaafviehe, wo gemolken wird, jährlich die Herrschaft kostet, und was hingegen auch wiederum an Nutzen davon zu erlangen ist.

Aufwand in einer Schäferey von 1000 Stück wo gemolken wird.

1) Getraide darf man zwar nicht vom herrschaftlichen Boden, was die Schäfer und Gesinde brauchen, anschlagen. Doch bekommen sie an den meisten Orten, wo eine dergleichen starke Schäferey gehalten wird, 24 bis 30 Schefl. Korn; dieses ist nicht Mühlmetze, sondern oftmals gut mittel Korn vom Boden. An statt des noch ermangelnden brauchen und nutzen die Schäfer das ihnen angewiesene Feld, und folglich läuft es in Ansehung dieses Punktes gegen vorigen Anschlag auf eins hinaus, denn die Schäfer mit den Kindern und Gesinde müssen doch nothdürftig bekommen; und so darf ich gar füglich anschlagen, was ich im vorigen zu Brodte angeschlagen habe 70 Rthlr. 7 gl. 6 pf.

2) Die Küchenspeise eben auf dergleichen " 3 Rthlr. 2 gl. "

3) Kraut, Rüben- und Flachsanbau auch also " 8 Rthlr. 8 gl. "

NB. Die Schäfer in solchen Schäfereyen bauen an manchen Orten mehrere Küchenspeise, Kraut und Rüben, als sie nöthig haben; sie helfen davon ihren Freunden aus; oder verkaufen wohl gar davon.

Noch ist hiebey zu gedenken, daß die Schäfer, welche von der Herrschaft Feld innen haben, ihren Acker recht oft mit dem allerbesten Schaafmiste zu bedüngen nicht vergessen. Denn wenn das herrschaftliche Feld kaum in 3 bis 4 Jahren kann bedünget werden, so muß der Schäferacker wohl zum wenigsten alle 2 Jahre guten Mist empfangen; da können sie hernach wohl gut und viel Körner gebendes Winter- und Sommergetraide, auch gutes Kraut, Kohlrüben und andres erbauen, aber das herrschaftliche Feld leidet darunter; es würde der Herrschaft, wenn sie den Schäfer-Acker eigen nutzete, und den

Latus 81 Rthlr. 17 gl. 6 pf.

Transport 81 Rthlr. 17 gl. 6 pf.

übrigen Dünger auf ander gutes Feld bringen ließen, gar bald das Getraide, welches sie auf die Einwinterung vom Boden oder aus den Mühlen reichen liessen, mit einkommen.

4) An Salze wird eben auch das vorige erfordert, und weil das Vieh gemeiniglich viel schlechter ist, und die Melkschaafe auch vermatteter gemacht werden, so möchte noch eher mehr, als wie in vorigem Anschlage gesetzt ist, gerechnet werden; es bleibt aber eben 5 Rthlr. 20 gl. ″

5) Die Erbsen oder Wicken imgleichen vor die Lämmer 2 Rthlr. 8 gl. ″

6) Als auch der Hafer vor solche ″ ″ ″ 5 Rthlr. 20 gl. ″

Hiebey ist nöthig zu gedenken, daß weil die Lämmer zu früh von den Mutterschaafen abgesondert werden, so möchte in solchen Schäfereyen wohl vor solche noch einmal so viel an Körnern, damit sie besser wachsen können, gegeben werden.

Summa 95 Rthlr. 17 gl. 6 pf.

Nutzen von einer Schäferey von 1000 Stück wo gemolken wird.

Nun folget die Einnahme, welche die Herrschaft ungefähr aus einer solchen Schäferey des Jahrs hebet, als:

1) Wenn eben auch 975 Stück Vieh, nach Abgang 25 Stück zu scheeren erhielte; so wird das Vieh in solchen schlecht eingerichteten Schäfereyen nicht mehr des Jahrs als 70 Stein Winter- und Sommerwolle tragen, à Stein 5 Rthlr. thut ″ ″ 350 Rthlr. ″ ″

Wenn auch dazu von den Lämmern 6 Stein Wolle anrechne, à Stein 5 Rthlr. thut ″ 30 Rthlr. ″ ″

Weil gemeiniglich in solchen Orten sich die Schäfer rühmen, daß ihre Wolle besser wäre, und mehr gelte, so rechne ich jeden Stein zu Gefallen 6 gl. theurer, macht von 76 Steinen ″ ″ 19 Rthlr. ″ ″

Hierbey ist zu gedenken, daß in solchen Schäfereyen, wo gemolken, und 1000 Stück eingewintert wird, des Jahrs über schwerlich nur 25 Stück eingehen werden; so leidet auch der Anschlag an Wollegeldern Abgang.

2) Vor

Latus 399 Rthlr. ″ ″

	Transport	399 Rthl.
2) Vor 60 Stück Prackschöpse, à St. 18 gl. thut = Es werden in dergleichen Orten nicht so viele Schöpse als Muttervieh gehalten, wovon oben schon gedacht worden ist. NB. Der Schäfer empfänget an solchen Orten seinen Theil entweder an Gelde, oder in natura.		45 Rthl. = = = =
3) Vor 100 St. März- oder Prackschaafe. Diese sind manchmal kaum 8 gl. werth: denn sie sind zu lange und zu sehr abgemolken worden: ich schlage solche aber à 12 gl. an, thut = =		50 Rthl. = = = =
4) Vor 12 St. geringe Jährl. und Lämmer, à 6 gl.		3 Rthl. = = = =
5) Von denen 25 St. welche Abgang verschrieben, die Felle = =		2 Rthl. = = = =
6) Statt der Milchpacht von Vorvieh-Lämmern wird die Butter oder Milch gerechnet, welche an manchen Orten die Herrschaft vom Schäfer empfänget =		6 Rthl. 6 gl. 6 pf.
	Summa	505 Rthl. 6 gl. 6 pf.
Hiervon wird der vorgehende Aufwand wiederum mit		95 Rthl. 17 gl. 6 pf. abgezogen.
Weil denen Schäfern das Melken statt dem Wollegeld gelassen wird; so kann es nicht decourtiret werden. Verbleibet also in einer so eingerichteten Schäferey, wenn solche im guten Stande ist, der Herrschaft jährl. Nutzen		409 Rthl. 13 gl. = =

Wenn nun dieser Nutzen gegen denjenigen gehalten wird, welchen eine Schäferey auch von 1000 Stücken, wo nicht gemolken wird, nach obgedachtem Anschlag jährlich abwirft; so ist derselbe 110 Rthl. 11 gl. mehr, als wie nächst vorstehender ist, welches der Herrschaft eine Revenüe von mehr denn 2000 Rthl. Capital Interesse ist.

Auch ist bekannt, daß in den Orten, wo gemolken wird, das Vieh immer eher eingehet, als wo nicht die Melke im Gebrauch ist. Denn die kalten Winde und Regen fallen dünnwollichtes und dürftiges Vieh mehr an, als dasjenige, so mit guter derber Wolle bewachsen, auch munterer und stärker ist ꝛc.

Ich habe oben Kap. III. in fine gesagt, daß ich allhier mit gedenken wollte, wie hoch ein Schäfer, wo nicht gemolken wird, des Jahres Einnahme habe. Wie hoch es jährlich ein

Schäfer bringen können, wo nicht gemolken wird.

Zu folge dessen mache von einer Schäferey, in welcher 1000 St. eingewintert werden, nachfolgenden Anschlag, und solches ziehe aus bereits gemachten herrschaftlichen Anschlage, welcher auch auf 1000 St. Vieh gemacht, und davon der jährliche herrschaftliche Nutzen entworfen worden.

1) Empfänget der Schäfer von 1000 St. Heerde- und 125 St. Vorvieh } zusamen 56 Schl. 1 Vtl. Korn Dresdn. Maas, Mühlmz.

2) Küchenspeise 1 Schfl. = = Gerste
= = 2 Vtl. Erbsen
1 Schfl. = = Heidekorn
1 Schfl. = = Hafer
} Dergleichen Maas.

3) Acker zu 4 schmalen 6 furchichten Beeten Kraut, 4 Beeten Rüben, zu 4 dergleichen Beeten Leinsaat.
Dieses alles wird dem Schaafwirthe zu seiner, der Seinigen und zu des Schafgesindes Unterhaltung gereichet. Weil aber die Mühlenmetze oftmals schlecht beschaffen, so reichet es nicht zur Haushaltung eines Jahres, sondern es muß der Schaafwirth sich noch Getraide zu Brodte, und auch zu Küchenspeise kaufen. Denn die 3 Schfl. 2 Vtl. angesetzte Küchenspeise können nicht vor eine Schäferey, welche mit Gesinde ordentlich und genugsam besetzet worden, und vor Wirth, Weib und Kinder hinlänglich seyn.

4) Salz vor das Schaafvieh empfänget der Schäfer, und darf sich derselbe, wenn er getreu und gewissenhaft handeln will, nichts davon anmassen, auch wird durch Anmengung des Heusaamens solches demselben verhindert.

5) Die Körner, die er empfänget, sollen auch treulich zum füttern vor die Lämmer angewendet, und nicht etwan zu des Schäfers andern Nutzen gebrauchet werden.

6) Auch nachstehendes empfängt der Schäfereywirth zu seinen Händen und muß davon haushalten.

a) Von 91 Prackschöpsen, welche gepracket worden, wovon der Herrschaft 80 geworden, und 11 St. der Schäfer zum 8ten Theil empfängt	=	11 Rthl.	= =
b) Von 91 Prackschaafen, 11 St. des Schäfers 8theil	7 Rthl.	8 gl.	=
c) Von 2 und einem halben St. jungen Vieh.	= = =	20 gl.	=
d) Von Sterblingsfellen	= = =	= = 6 gl.	= =
e) Von 535 Rthl. Wollegeldern der 8te Theil	=	66 Rthl. 21 gl.	= =
Summa	86 Rthl.	7 gl.	=

Auch

Auch werden in einer solchen starken eingewinterten Schäferey dem Schäfer 4 Kühe in freyem Winterfutter und Sommergräserey gehalten; solcher mag sich auch ein paar Schweine und etliche Hüner halten.

Von vorstehenden 86 Rthl. 7 gl. = hat der Schäfer nachfolgende Ausgabe zu besorgen:

Jährl. Ausgabe eines Schäfers wo nicht gemolken wird.

1) Zu 6 Schl. = = Brodgetraide und Küchenspeise, welche demselben zur Auskunft mangeln, à 1 Rthl. 12 gl. =	7 Rthl. 12 gl. =	
2) Zu Salze vors Gesinde, und dessen Kühe, zum wenigsten 1 und 1 viertel Schl. = =	3 Rthl. 8 gl. =	
3) Am 8tel Beytrage zum Salze, welches dem Schaafviehe gegeben wird = = = = =	= =	20 gl. =
4) Am 8tel Beytrage zu den Erbsen vor die Lämmer	= =	8 gl. =
5) Desgleichen zum Hafer vor die Lämmer =	= =	20 gl. =
6) Den halben Milchpacht von denen Vorvieh-Lämmern, welcher von 43 St. 6 Rthl. 6 gl. 6 pf. beträget; die andre Hälfte muß das Schäfereygesinde geben. Wenn aber der Wirth solchen vors Gesinde entrichtet, so giebt hingegen der Schäfer dem Gesinde kein Lohn.	3 Rthl.	3 gl. 3 pf.
7) Vor eine Magd, die zu den Kühen gehalten wird =	3 Rthl. =	=
8) Muß ein Schäfer von einer solchen starken Schäferey der Herrschaft 2 Hunde halten, welche zum wenigsten in Anschlag zu bringen seyn, mit =	5 Rthl. =	=
Summa	23 Rthl.	23 gl. 3 pf.

Verbleiben also dem Schäferwirthe = = = 62 Rthl. 7 gl. 9 pf.

Jährlicher Ueberschuß, von welchem er sich so wohl und die Seinigen, als auch alle übrige Hausnothdurft besorgen kann.

Wenn die Jahre vor Schaafe glücklich seyn, und es gilt beydes, nämlich die Wolle und Vieh, mehr als angeschlagen ist; so steiget auch der Ueberschuß dem Schäfer zu Nutzen.

Weil ich einen Gegenüberschlag über das herrschaftliche Vieh von einer Schäferey, die 1000 St. eingewintert, und wo die Lammschaafe gemolken werden, oben verfertiget habe; so will es fast nöthig seyn, daß ich gleichfalls auch einen Anschlag mache, wie ein Schäfereywirth in eben einer solchen starcken Schäferey, wo gemolken wird, stehet, und diese verhält sich folgender maßen:

Wie hoch ein Schäfer in einer Schäferey, wo gemolken wird, stehet.

Anschlag, wie ein Schäfereywirth in einer Schäferey, worinnen gemolken wird, die 1000 Stück stark, jährlich stehet.

Brodgetraide, Küchenspeise, Kraut, Rüben, Leinsaat, wie auch Salz und Körner vor das alte und junge Vieh, dasselbe alles kann nicht dem Schäfer angeschlagen werden: denn er brauchet ersteres zu Unterhaltung seiner, der Seinigen, und vors Gesinde; letzteres aber, nämlich Salz und Körner, empfängt das Vieh. Dahero kann nur folgendes in Geld gesetzet werden.

1) Vor neuntehalb St. Prackschöpse, wenn nämlich das 8tel Anmenge stehet à 18 gl. thut	=	=	6 Rthl. 9 gl. =
2) Vor funfzehntehalb St. Prack- oder Märzschaafe à	12 gl.		7 Rthl. 3 gl. =
3) Vor anderthalb St. Jährlinge oder Lämmer à	6 gl.		= = 9 gl. =
4) Von denen 25 St. Sterblingsfellen	=	=	= = 6 gl. =
5) An dergleichen Orte betrüge das 8tel vom Wollgelde, nach Innhalt vorgehenden herrschaftlichen Nutzungsüberschlage, nach welchem das ganze Wollgeld zusammen in 399 Rthl. bestehet, an den Schäfer 49 Rthl. 21 gl. Weil aber statt diesem Theil der Schäfer das Melken frey hat; so muß man allhier auch vor denselben die Milchnutzung anschlagen. Ich habe oben S. 317 auf jedes Schaaf, das ein halbes Jahr gemolken wird, alltäglich ein halb Qr. angeschlagen; welches in der genennten Zeit 91 Qr. betrüge; auch habe ich das Quart nur 3 pf. angerechnet, und es ist eine Nutzung vom Schaafe dem Schäfer 22 gl. 9 pf. ausgebracht worden. Da aber der Schäfer sagen könnte: Er brächte die Milch nicht alle so an: sondern er müßte Butter davon machen lassen; so nehme, statt der 22 gl. 9 pf., nur gleiche durch 12 gl. Nutzung von jedem Schaafe. In einer Schäferey, wo 1000 Stück eingewintert wird, sollten doch in der Leuchte zum wenigsten 230 St. Lämmer, wenn der Schäfer das Seinige ehrlich und fleißig gethan, gefunden werden, so betrüge es à 12 gl.	=		115 Rthl. = =
Summa			129 Rthl. 3 gl. =

Was ein Schäfer anwenden muß.

Der Schäfer brauchet hingegen folgendes wiederum der Herrschaft zu entrichten, und vor die Schäferey anzuwenden. Ich nehme fast alles, wie im ersten Schaafwirths-Anschlag vorgehend angesetzet worden ist:

1) Zu

1) Zu Brod und Küchenspeise	7 Rthlr. 12 gl.	″
2) Zu Salz dem Gesinde	3 Rthlr. 8 gl.	″
3) Salz	″ ″	20 gl. ″
4) Zu Erbsen	″ ″	8 gl. ″
5) Zu Hafer	″ ″	20 gl. ″
6) Milchpacht fällt allhier weg	″ ″	″ ″
7) Der Magd Lohn	3 Rthlr.	″ ″
8) Vor die Haltung herrschaftlicher Hunde	5 Rthlr.	″ ″
Denn muß ich über voriges noch rechnen		
9) Vor hölzern und thönern Gefäße	2 Rthlr.	″ ″
10) Zu Salz zum Buttermachen von der Schaafmilch	2 Rthlr.	″ ″
Summa	24 Rthlr. 20 gl.	″

Also verbliebe dem Schäfer jährlich ein Ueberschuß von 105 Rthlr. 7 gl. und also dienet ein Schäfereywirth in einer Schäferey, die 1000 Stück stark ist, wo gemolken wird, des Jahrs 42 Rthlr. 23 gl. 3 pf. höher, als derjenige Wirth, wo nicht gemolken werden darf. Und das wird das Geheimniß seyn, daß mancher Orten die Schäfer so vest an dem Schaafmelken hangen bleiben, und dasselbe auf alle nur ersinnliche Weise defendiren.

Noch eine andre Art verdorbener Schäfereyen, sonderlich in Oberschlesien, und wie Schäfer und Gesinde in selbigen auf Lohne stehen.

Es giebt noch eine andre Art verdorbene Schäfereyen; absonderlich findet man derselben in Oberschlesien. Da ist zwar das Schaafmelken nicht im Gebrauch; es bekommen aber die Schaafwirthe auch nichts vom Wollgelde, sondern sie erhalten statt dessen von jedem 100 Stück Vieh ungefähr 4, 5 bis 6 schlesische Thaler, und müssen davon auch das Gesinde unterhalten. Dem Gesinde wird an denen Orten nicht erlaubet, eine Anzahl, statt des Lohnes, Vorvieh, wie sonst in wohl eingerichteten Schäfereyen geschieht, unter herrschaftlichen Viehe zu haben, sondern, wie gedacht, muß der Schäfer solche von dem empfangenen Gelde, welches von hunderten gezahlet wird, belohnen. Man sollte wohl meynen, daß dieses eine unvergleichliche nutzbare Einrichtung vor die Herrschaften sey: denn alle Wolle ist der Herrschaft ganz allein, auch ist von dem Gesinde kein Unterschleif mit dem Vorviehe so leicht zu besorgen, und in dieser guten Absicht mögen es auch die Vorfahren also eingerichtet, und auf solchen Fuß gesetzt haben. Aber der gegenwärtige Zustand zeigt gerade den größesten Schaden, und der entstehet daher:

Vielerley Schädlichkeiten.

1) Schlechts und wenige Wolle, und woher?

1) Weil der Wirth der Schäferey nichts vom Wollgelde empfängt, sondern nur was gewisses vom Hunderte hat; so braucht er nicht darauf zu sehen, ob das Vieh Wolle hat, oder nicht. Wenn er nur zur Noth lebendige Stücke, die das Hundert voll machen, zusammen bringt, so ist es schon gut, er bekommt doch davon sein ausgesetztes Geld gewiß.

2) Große Nachläßigkeit der Hirten im Hüten.

2) Denen Schaafhirten liegt eben so wenig an der Wolle, als dem Wirthe, denn sie haben kein Vieh darunter; sie haben nicht nöthig, daß sie im Hüten Fleiß anwenden, und etwan das Vieh allenthalben gut herum hüten, sondern sie machen es sich fein bequemlich; sie haben es ja viel besser, wenn sie mit dem Vieh fein auf großen geraumen Flecken stehen, sitzen, oder wohl gar liegen können; sie brauchen sich nicht um die mit Gras bewachsene Aeckerränder oder enge kleine Flecke zu plagen. Ja sie können des Morgens zu Hause fein lange schlafen; und es ist wohl auch in reinen warmen Tagen Zeit genug, wenn sie um 8 oder 9 Uhr austreiben. Mittagsstunden werden lange gehalten, und am Abend eilen manche mit dem Viehe gern fein zeitlich zu Stalle: Warum? alles dieses geht den Hirten nichts an: er hat nichts eigenes darunter, und weiter keinen Genuß oder Gewinn, als nur die etlichen Thaler, die er vom Schäfer bekommt.

Wie das Vieh in solchen Schäfereyen beschaffen ist.

Aus diesen erzählten Umständen folgt auch gewiß, und liegt genugsam am Tage, daß auch die Schaafe an solchen Orten

1) recht klein und niedrig, mager und elend aussehen;

2) manche fast keine Wolle haben;

3) die Wolle, die selbige noch tragen, ist nicht viel nütze, sondern nur meist haaricht, und wird von den Tuchmachern weder gesucht noch geliebet; sondern muß manchmal lange liegen, ehe sie kann an einen Käufer gebracht werden; und wenn sie endlich noch angebracht wird, so gilt selbige weniger, als andre, die besser ist.

4) Lassen die Schäfer das Vieh zu alt werden, halten wegen ihres Nutzens, daß die Hunderte nicht weniger werden, darüber, wenn selbige auch höchstnöthig zu pracken wären. Dannenhero geht des Winters auch an solchen Orten das alte Vieh eher ein, als wenn es jung und tüchtig gewesen ist.

5) Wenn es zum Wolleabnehmen kommt, so hat die Herrschaft in solchen Schäfereyen nicht einmal die Hälfte Wolle, als andre Obrigkeit, die gut bestellte und wohleingerichtete Schäfereyen hat. Man halte es zusammen, was vor ein Unterschied ist, wenn im Frühlinge 100 Stück Schaafvieh aus einer wohlbesorgten Schäferey 7 bis 8 Stein Wolle geben: hingegen mag in einer so schlecht bestellten Schäferey vom Hunderte, mit drittehalb bis 3 Stein vorlieb genommen werden; und dennoch ist diese Wolle oftmals nicht gut.

An einigen Orten in Oberschlesien bringen 100 Stück Schaafvieh das ganze Jahr zusammen nicht mehr denn $5\frac{1}{2}$ Stein Wolle: wenn auch der Stein zu 5 Rthlr. verkauft wird, so beträgt es nur 27 Rthl. 12 gl.

6) Kommt es nun zum Auspracken, ausmerzen, und es soll sodenn noch vor die Herrschaft ein Nutzen heraus kommen, so schlägt es auch fehl. Denn

was

was will das alte Vieh gelten? Die Summe des Geldes wird nicht sehr wachsen, wenn ein Schöps etwan 6 bis 8 gl. und ein Schaaf 3 bis 4 gl. gilt; und

7) ist das allerschlimmste und größeste Uebel, das daraus vor Herrschaften entstehet, daß die Schaafhirten viel eher auf den Hutungen die Schaafe verhüten, und aus Nachläßigkeit verderben lassen. Ach wie viel Geld müssen doch zu Ankaufung andern Viehes oftmals, ohne daß es Noth gewesen, die Herrschaften hergeben, und denen Schäfern glauben, es wäre das Vieh von unserm Herrn Gott verdorben, sprechen, es sind Gifte gefallen, sie haben sich davon verdorben. Hievon ist oben Kap. IV mehrers abgehandelt worden.

Wenn aber vorgedachte Einrichtung geändert, und statt derselben

1) denen Schaafwirthen ein Theil vom Wollegelde eingeräumet würde; und
2) denen Schaafhirten statt des Lohnes, unter einem kenntlichen Zeichen, eigen Vieh unter dem herrschaftlichen zu halten und zu hüten erlaubt würde; so würde nachfolgender Nutzen, sofern fleißige und auch redliche Schäfer sind, zu hoffen seyn:

Wenn in solchen Schäfereyen es auf einen andern Fuß gesetzt würde, so würde auch groser Nutzen daraus entstehen.

a) Der Schaafwirth würde nun nicht allein auf eine Anzahl sehen; sondern er würde trachten, daß er Vieh aufbrächte, welches viel und gute Wolle trüge. Er würde sich auch mehr auf jung Vieh, welches allemal zum Wolletragen besser, befleißigen, und das alte, ehe es so abkommt, pracken und abschaffen.

b) Er würde wegen der Wolle und daraus zu hoffenden Antheils eher das Vieh durchs Gesinde auf Hutungen schaffen; ja im Stalle selber würde er mehr auf richtige Fütterung sehen, auch solche nicht zu zeitlich eintreiben lassen, noch ohne Noth selbst auf der Hutung was abgehen lassen.

Die Schaafhirten würden nun auch um ihres darunter habenden Viehes willen, im Hüten zu aller Zeit auf Hutungen sich mehr angelegen seyn lassen. Denn sie würden nicht allein auf denen großen und oftmals nur wenig Gras habenden Flecken, das Vieh wegen ihrer Bequemlichkeit aufhalten; sondern sie würden nun fein fleißig allenthalben die Heerden herum hüten; denn sie schaffen sich zugleich an ihrem Vieh einen eignen Nutzen. In den Ställen würden solche auch im Winter besser Achtung geben; und daraus würde ohnfehlbar in nur wenigen Jahren ein größerer Nutzen geschaffet werden. Doch genug hievon.

Schaafhirten würden wegen ihres eigenen Nutzens auch mehr Fleiß im Hüten anwenden.

Das Futter, so in den Schäfereyen gegeben werden muß, kommt in keinen Anschlag. Es wird vor dasselbe der Dünger gerechnet; und wenn man den Nutzen von solchem nach dem Werthe aus dem Felde in genaue Betrachtung nimmt, so wird gewißlich derselbe den Betrag des Futters übersteigen. Denn man denke nach, was vor Flecke können nicht 1000 Stück Schaafvieh, welche

Das Rauchfutter kommt in keinen Anschlag sondern wird vor den Dünger gerechnet.

nothwendig incluſ. der Lämmer, zum wenigſten in 4 Heerden müſſen getheilet ſeyn, durch pferchen, wo es im Gebrauch iſt, in Horden, bedüngen? Und wie viel Gewende des beſten Ackers werden mit guten Schaafdünger aus denen Ställen befahren? Und der Schaafdünger theilet ſich nicht nur der erſten Frucht, ſondern etliche Jahre nach einander denen Getraidefrüchten zum reichlichen Wachsthume zu.

Der große Nutzen des Schaafviehes

Ueberhaupt iſt das Schaaf ein nutzbares und einträgliches Vieh, wenn man es recht betrachtet, ſo giebt es jährlich gewiß ſo vielen Nutzen, als es ſelber werth iſt. Ich habe manchmal geſagt: So viel, als eine Herrſchaft Stücke Schaafvieh in einer Schäferey, oder auf einem Stücke Felde ſieht, ſo viel Ducaten ſieht ſie; hingegen ſo viel Stücke Schaafvieh in einer Schäferey ſterben, ſo viel Ducaten gehen auch dem Eigener verlohren.

Vom Schaafviehe kommt, ſo lange es lebet, durch die Wolle ein ſtarker Nutzen, da man öfters ſelbige, wenn ſie gut ſtehen, 6, 8 bis 9 Jahre nutzen kann. Wird es alsdenn geſchlachtet, ſo iſt es dem Menſchen ein angenehmes und ſüßes Eſſen. Das Fell bekleidet den Menſchen. Was vor ein gutel Oel das Mark, und was vor ein veſter Leim aus den Knochen des Schaafes zubereitet wird, iſt jedermann bekannt.

Des Schaafviehes Lob wegen ihrer Aufmerkſamkeit und Reinlichkeit.

Wie die Schaafe die Stimme ihres Hirten, ſowohl im Rufen als Pfeifen verſtehen, und wie oftmals eine ganze Heerde durch Beyhülfe guter abgerichteter Hunde auf einem nur ſchmalen Wege getrieben, und auf einem kleinen Flecken gehütet werden kann, ſieht man oftmals mit Vergnügen auch wohl mit Bewundern an. Sie lieben die Reinlichkeit, und gehen dem Kothe und unreinen aus dem Wege, ſo viel als ihnen nur möglich iſt. Ehe ein Schaaf mit ſeinen Füßen ins unreine, wenn es nicht genöthiget wird, tritt, eher geht es lieber viel um, und wartet auf das andre, bis es vorbey iſt. Dahero ſieht man ſolche auf ſehr ſchmalen doch trockenen reinen Anhöhen lange Zeilen hinter einander gehen.

Der Fehler deſſelben iſt, daß es ſich unter einander ſtößet, ſonderlich die Stähre.

Am Schaafviehe weis ich nichts tadelhaftes, außer daß ſich daſſelbe mit einander ſtößt. Denn beſonders ſtoßen ſich die Stähre mit einander, oft mit ſo großer Gewalt, daß man nicht anders vermuthen kann, als daß ſie die Köpfe von einander ſpalten, oder entzwey brechen müßten. Sie holen recht auf einander von der Weite aus, und fallen mit denen Köpfen zuſammen, daß ſie recht platzen; bisweilen geſchieht es wohl, daß einer den andern zu ſchanden macht, ſo, daß er nicht mehr zu wintern taugt. Schöpſe ſtoßen wohl auch einander: aber lange nicht mit ſo vieler Hitze, als wie die Stähre. Von Schaafen iſt des Stoßens nicht viel zu gedenken, doch geſchieht es auch bisweilen.

Gehörntes Vieh giebt es

Gehörntes Schaafvieh findet man hier zu Lande gar ſelten. Es ſind oft viele Schäfereyen, ehe man ein einziges Stück mit Hörnern ſieht; auch

werden

werden die Hörner auf hiesigem Vieh nicht so groß, als wie auf dem fremden, welches manchmal die Fleischer getrieben bringen. hier zu Lande wenig.

Ich muß noch sagen, daß mir gegenwärtig vom Schaafvieh weiter, außer denen Krankheiten nichts beyfällt, als nur dieses, daß manche Wirthschafter und Schäfer dasselbe nach denen Zähnen nennen und auch also verrechnen. Zum Exempel:

Ein Lamm hat 8 Lämmerzähne; wenn dasselbe ein Jahr alt wird, so verlieret es die vördern, oder mittelsten 2 Zähne, und es wachsen statt deren 2 längere Zähne: den Herbst darauf, wenn dasselbe ungefähr ein Jahr, 7 bis 8 Monat alt worden, so wird es unter dem Namen Zeitschaafe oder Zeitschöpse eingezählet, welches diejenigen, so nach Zähnen rechnen, zweyzähnigt nennen. Wenn denn dieses Stück den kommenden Frühling erlebet, so fallen wiederum vorne 2 Lämmerzähne, und zwar auf jeder Seite einer hinweg: Davor wachsen auch 2 andre große Zähne; kommt nun auf den Herbst die Wintereinzählung wieder, so wird es unter die alten eingezählet. Dieses nennen diejenigen, so nach Zähnen verrechnen, vierzähnigt. Wie des Schaafviehes Alter an den Zähnen zu kennen.

Ferner fallen den folgenden Frühling diesen Stücken abermals 2 Lämmerzähne aus, und zwar wiederum auf jeglicher Seite einer. Kommenden Herbst darauf heißt es sechszähnigt; oder auch am gewöhnlichsten entweder alte Schaafe oder alte Schöpse.

Die letztern 2 Lammzähne fallen auf folgendes Jahr vollends weg: es wachsen statt deren auch große; und da heißt es abgeschoben Vieh. So lange kann nun ein Schäfer das Alter des Viehes ungefähr wissen, hernach aber kann es nicht mehr an Jahren beurtheilet werden. Wie lange man das Alter eines Schaafes erkennet.

Wenn Mutterschaafe älter als 6 Jahre werden, so taugen sie nicht mehr zum Lämmerziehen, und die Schöpse lassen auch nach, gute und viele Wolle zu bringen. Es kann gar alt Schaafvieh einigermaßen an den Zähnen erkannt werden, wenn dieselben sehr abgefressen seyn, oder es sind vorne 1 bis 2 Zähne weggerissen, oder es bekommen dieselben sogenannte Wasserlücken; auch sehen die Zähne am alten Schaafvieh theils schwärzlich, oder doch wenigstens gelblicht aus. Wie lange die Mutterschaafe zum Lämmerzeugen tauglich.

Vorstehendes soll zwar die richtige Norm, oder Zahnregel seyn; aber dieses leidet einigermaßen Abfall. Denn manche Lämmer schieben, oder verlieren ihre 2 Zähne auf den Herbst, da solche doch am Frühlinge denselben ausfallen sollten. Imgleichen schieben auch manche Zeitstücke gedoppelt, wenn sie sollten 4zähnigte schieben, und werden folglich statt 4zähnigten gar 6zähnigte. Wollte man nun stricte, solche zu erkennen oder so zu verrechnen, sich hierauf verlassen; so würde man Stücke, die nur drittehalb Jahre wären, vor viertehalb Jahre erkennen, und annehmen. Und kurz: die Abschiebung der Zähne

hanget

hanget viel davon ab, ob das junge Vieh gut im Winter mit Futter, und reichlich im Sommer mit guten Hutungen versorget werden kann. Denn hat ein jung Stück fein viel angenehmes Gras und Futter zu fressen, so schiebet es eher die Zähne ab, als gewöhnlich, und so auch, wenn es an deren einem mangelt, oder es hat das Vieh etwan eine Krankheit auszustehen gehabt, da schiebet oder verlieret das Stücke Schaaf auch die Lämmerzähne später.

Das XII Kapitel.

Von denen mancherley Krankheiten des Schaafviehes, und was vor Curen damit vorgenommen werden.

Die Kennzeichen, daß ein Schaaf aufstößig sey.

Der Krankheiten und Gefährlichkeiten des Schaafviehes sind gar viel. Ich werde nicht im Stande seyn, alle zu gedenken. Ich werde nur die berühren, welche hier zu Lande insonderheit das Vieh betreffen, als:

1) Ist das allerschädlichste das Bösewerden, welches wohl oftmals ganze Schäfereyen aufräumet, welches gemeiniglich die Schäfer denen gefallenen Giften zuschreiben. Es ist aber der eigentlichste und richtigste Name, wenn man saget, das Vieh ist verhütet, oder mit dem Futter verdorben. Wie es mit dem verhüten zugehet, ist oben im IV. Kap. und wie das Vieh im Winter mit dem Futter verdorben wird; ist in dem darauf folgenden Kap. V. gewiesen worden. Allhier will ich nur noch von denen Kennzeichen der verhüteten und verdorbenen Schaafe gedenken:

a) An den Kröpfen unter dem Maule.

a) Erkennet man das Böseseyn, wenn die Schaafe Kröpfe unter dem Maule bekommen. Die Kröpfe hangen zwischen den Kinnbacken manchmal als wie ein Gänseey. Am meisten werden sie gesehen, wenn warmes Wetter und Sonnenschein ist, und zwar Nachmittage. Man kann solche vor denen andern auf der Hutung, oder wenn solche des Abends eintreiben, gut erkennen. Doch wenn kröpfichte Schaafe nur im Frühlinge das junge Gras erreichen, da heilen sie sich manchmal noch aus, wenn sie nicht allzu sehr verdorben worden sind.

b) Wenn die Augen nicht klar und roth sind.

b) Wenn die Schaafe auf denen Augen nicht klar und roth sind, und man nicht die kleinen rothen Adern alle sehen kann; sondern man siehet statt dessen nur weißes in den Augen, und absonderlich in den Winkeln, wie weiße Klümpchen Inselt.

c) Wenn es im Winter die

c) Wenn das Schaafvieh im Winter von denen Bäumen die Rinde frißt, auch begierig und sehnend nach mürben Holze thut, imgleichen wenn im Stal-

le

le die Mauren, besonders die Laimwände herhalten müssen, und man solche zu fressen nicht verhindern kann, ohne daß man es rings herum mit Bretern verschläget. Denn sie fressen die Laimwände, wenn sie darzu kommen, so hoch, als sie langen können, weg. Auch wenn das Vieh gar den Erdboden einfrißt. Besonders Maulwurfshaufen im Schnee, und die Erde, welche in den Büschen um die Bäume hoch ist. Alles dieses sind Kennzeichen, daß das Vieh nicht frisch, sondern verdorben ist.

Baumrinden, mürbes Holz, Laim, auch Erde begierig frißt.

d) Wenn Wetter auf die Saat zu hüten ist, und es fressen die Schaafe die Saat nicht: als auch, wenn Erlenlaub gefüttert wird, und das Vieh will es nicht annehmen, so sind es Kennzeichen, daß das Vieh nicht frisch, sondern böse ist.

d) Wenn sie weder Kornsaat noch Erlenlaub fressen wollen.

e) Wenn man im Herbste, oder ersten Winter ein oder mehrere Stücke aus der Heerde schlachten läßt, und werden in der Leber Egeln gefunden, welches lebendige Würmer, etwas größer als Wanzen seyn, so ist dasselbe auch ein Kennzeichen verdorbener Schaafe.

e) Wenn bey dem Schlachten Egeln gefunden werden.

Ich gebe allen klugen Schäfern zum Nachsinnen, ob die Schaafe die Egeln nicht mit unreinen Wasser einsaufen: denn wenn es im Sommer geregnet hat, und der Regen bleibet in Tiefen, oder in Gruben stehen; so wird dasselbe Wasser in wenig Tagen von der Sonne und Luft fast lebendig: man findet viele kleine lebendige Würmer in solchen. Wenn nun die Schaafe aus solchem warmen verunreinigten Wasser saufen; so schlingen sie die Würmer zugleich mit in sich. Es vertheilet sich das getrunkene Wasser in die Theile des Leibes, wo es nöthig ist, und da mögen von denen Würmern zugleich einige in denen Adern, welche in die Leber gehen, mit kommen. Dieselben wachsen von der in den Adern befindlichen Feuchtigkeit und Wärme, und machen die Adern in der Leber immer größer und weiter, und zuletzt haben diese Egeln nicht einmal in der Leber mehr Raum: sondern treten zugleich aus derselben in die Galle und in die kleinen Gedärme, und wenn das geschiehet, so ist kein Rath mehr, sondern die Schaafe müssen sterben. Die Leber wird ganz weißscheckicht von Egeln, und die Lunge wird auch ganz weiß davon: Weil dieses aber in die Physik läuft, so überlasse ich auch solches zu deren Beurtheilung, die hierinn mehr einsehen haben.

Woher die Egeln in den Schaafen entstehen.

Ich will hiebey nur alle Schäfer treulich gewarnet haben, ihr Vieh vor dergleichen unreinem Wasser aufs möglichste und sorgfältigste zu bewahren.

Warnung vor unreinen Wasser.

Das Schaafvieh ist zu einer Zeit mehr, als zur andern verdorben; manches Vieh ist ganz zum Tode verhütet und verdorben, so, daß auch kein Mittel in der Welt dawider zu finden ist; und wenn auch Mittel über Mittel, Pulver und Arzeney zu lecken ganze Säcke voll dem Viehe gegeben wür-

Welches Schaafvieh nicht kann geheilet werden.

den; so hilft doch alles nicht, es muß doch sterben. Es kann solchem Vieh so wenig, als einem an der Lunge anbrüchigen Menschen geholfen werden. Die Ursache davon mag daher rühren, weil dieses Vieh mehr als einmal die Leber und Lunge mit solchem unreinen Wasser überschüttet; oder im Winter viel stäubichtes unreines Futter gefressen hat; welcher unreine gleichsam vergiftete Staub sich eben an die Leber und Lunge anleget, und solche inficiret.

Wie und wodurch noch einiges könne erhalten werden.

Wenn aber das Schaafvieh nicht ganz zum Tode verhütet, verfüttert, und verdorben worden ist, und man hebet im Winter dieselben Stücke, bey welchen man Kröpfe siehet, oder welche weißes in den Augen haben, Rinde, Laim, Holz und Erde fressen in einem Stall allein, und füttert dieselben mit reinem Hafer, da erholen sie sich, und heilen wiederum aus.

Welche aber den Hafer nicht fressen wollen, sondern lassen denselben liegen, mit denselben ist alles übrige Futter, das auf solche angewendet wird, ganz und gar verlohren, und umsonst: es ist ein sicheres Kennzeichen, daß dieselben Schaafe, die den Hafer nicht fressen, nicht aus dem Winter gebracht werden. Es ist viel besser, es werden solche Schaafe bald aus der Schäferey geschafft, und man gebe das Futter lieber dem noch gesunden Schaaf- oder Rindvieh. Doch ist noch gut, daß verdorbenes Schaafvieh einander nicht ansteckt, weil es keine Seuche, sondern nur eine Krankheit ist.

Meynung, daß alle 7 Jahr die Schaafe abstehen, wird widerleget.

Es hat der Autor schon mehrgedachten neuvermehrten schlesischen Wirthschaftsbuches, S. 544. ein NB. gesetzt: das heißt: „Die Schaafe haben al„le 7 Jahr einen Anstoß, darum mag ein jeder die Schaafe im Herbste kühn„lich verkaufen, in dem Jahre, wenn der Christtag an einem Sonnabend ist: „denn du bringst sie durch den Sommer nicht, oder sterben ja auswärts, das „ist gewiß wahr.„

Gott lob, daß dieses NB. zur Zeit keine ausgemachte Nothwendigkeit gewesen, das ist zwar wahr, daß alle 7 Jahre einmal der Christtag am Sonnabend trifft, aber das ist nicht wahr, vielweniger gewiß wahr, daß allezeit in dem Jahre die Schaafe sterben. Ich erinnere mich verschiedener 7 Jahre, in welchen der Christtag am Sonnabend gewesen, aber deshalb sind die Schaafe nicht gestorben.

Von den Blattern der Schaafe und ihrer Schädlichkeit.

2) Das andre gefährlichste Uebel ist, wenn die Schaafe die Blattern bekommen. Wenn solche im Winter damit überfallen werden, ist es gefährlicher, als wenn des Sommers solche das Vieh treffen. Die Schaafe sind sehr krank an den Blattern, und es sterben deren oftmals viel; zumal, wenn die Kälte solche, wenn sie die Blattern haben, anfällt. Es geben zwar einige vor, daß die Blattern zu curiren, oder auch das Vieh davor zu bewahren sey; aber es ist umsonst. Schaafe können so wenig vor Blattern gesichert

seyn,

seyn, als wie die Kinder, welche in einer Stube, oder gar in einem Bette sich beysammen befinden, wenn schon eines die Kinderpocken hat.

Wie sie am leichtesten durch die Wärme davon kommen.

Es wird davor gehalten, daß wenn die Blattern unter eine Heerde Schafe kommen, daß es am besten sey, wenn man solche Heerde fein im Stalle dichte zusammen stellete, damit sich solche an einander fein erwärmen könnten. Sie sollen eher von der Krankheit genesen, als wenn sie geraum stehen, und kalt werden. Schaafe, welche die Blattern haben, dürfen die Schäfer nicht früh austreiben, sondern sie müssen warten, bis die Sonne warm scheinet; auch muß mit solchen kalter Regen und Wind vermieden werden.

Woher die Blattern entstehen ist noch nicht bekannt.

Die Ursache der Blattern an den Schaafen wird so wenig gründlich gefunden, ob solche von der Luft, Hutung oder Futter verursachet werden, als man nicht wissen kann, woher die kleinen Kinder, auch manchmal erwachsene Menschen, solche bekommen. Doch ist unter dieser Vergleichung der Unterschied, daß die allerwenigsten Menschen von Kinderpocken befreyet bleiben; wohl aber viel tausend Stück Schaafe die Blattern nicht ausstehen dürfen.

Sie sind aber ansteckend.

Die Blattern am Schaafvieh sind von der Eigenschaft, daß solche andres gesundes Schaafvieh anstecken. Dahero, wenn Fleischer dergleichen Vieh mit Blattern über eine Hutung, oder auf einen Weg getrieben, wohin bald gesunde Schaafe nachhüten, oder nachtreiben; so empfängt das gesunde Vieh von der Hutung, oder von der Trifft die Blattern; oder es ist ein Schäfer, welcher blatterichtes Vieh hat, so schalkhaft, und hütet mit seinem unreinen Vieh über die Gränze, auf des Nachbars reinen Hutung; so können des Nachbars reine Schaafe auch leicht angesteckt werden. Oder auch, wenn ein Mensch, der um das blatterichte Vieh gewesen, zu dem reinen Schaafvieh gehet; so kann es das reine Vieh von den Kleidern auffangen und Blattern bekommen. Es ist mir freylich dieses nicht begreiflich: denn man sollte meynen, die Luft nähme das unreine so fort aus den Kleidern. Man hat aber doch Exempel, und leider viele betrübte Erfahrungen, wie in Pestzeiten auf mancherley dergleichen Weise die Pest von einem Orte zum andern gekommen; und wie geht es nicht mit dem gesunden Rindvieh her, wenn oft nur von einem einzigen Stücke kranken Vieh viele hundert Stück von solchem inficiret worden? Woraus man aber billig schließen muß, daß solche ansteckende Seuche Gott zu seiner Züchtigung gebrauche.

Die, Schuldigkeit der Schäfer ist, es bald anzuzeigen.

Diejenigen Schäfer, welche unter ihrem Vieh nur das allermindeste von einem Anscheine zu den Blattern gewahr werden, sind schuldig es zu allererst ihrer Obrigkeit anzuzeigen, und hernach solches allen angränzenden Nachbarn auch bald zu benachrichtigen, und allen Schäfern jedes angränzenden Ortes zu wissen zu thun, damit dieselben fein auf ihren Gränzen innen bleiben, und

nicht etwan die Gränzen auf den Ort, wo das Vieh Blattern hat, mit dem Hüten überschreiten, und ihr Vieh mit solcher Ueberschreitung verunreinigen. Welcher Schäfer es aber unterdrücket, und nicht bald kund machet, daß sein Vieh blattricht worden, und es nicht in Zeiten denen Nachbarn zur Wissenschaft bringet; derselbe ist billig vor einen schadenfrohen Schäfer zu schelten, und von höherm Orte mit gehöriger Strafe anzusehen.

Solche Krankheit dauert 3 Monate.

Die Blattern an den Schaafen dauern gemeiniglich drey Monate in einer Schäferey, ehe sie alle durchkommen. Das Vieh kann sich lange Zeit nicht wieder erholen. Es kommt vom Fleische und Wolle. Die Wolle wird sehr unrein von dem blatterichten Ausschlage. Die allerärgsten Blattern bekommen die Schaafe unter dem Bauche, zwischen den Beinen, und um die Augen; sie bekommen aber auch solche über den ganzen Leib, nur nicht so viel, als wie an den Orten, wo keine Wolle ist, und manche verlahmen auch gar von solchen.

Der Trab ist auch eine Krankheit der Schaafe, und ist ansteckend.

Es bekommen auch manche Schaafe den Trab, welches eine Krankheit ist, die daran zu erkennen, wenn sich das Stück, das solchen bekommt, niederlegt, und beißt mit dem Maule an den Füßen und um die Beine, und reibet sich mit dem Kreuze an denen Stangen, verlieret das Gedeihen, frißt auch nicht recht, und verlahmet endlich; sie schleppen sich lange, verzehren sich nach und nach, und zuletzt müssen sie sterben. Welches Vieh diese Staupe bekommt, wird nicht besser. Daher denn das allerbeste ist, daß ein Schäfer, welcher ein Stück von dem Trabe befallen, gewahr wird, es bald wegschafft, und vors herrschaftliche Gesinde schlachtet. Es muß ein Schäfer ein solches Stück Vieh also gleich von dem gesunden Vieh absondern, denn es steckt an, und kann vielen Schaden unter der Heerde verursachen.

Die Tollsucht ist eine Schaafkrankheit, so von tollen Hunden entstehet.

Es wird manchmal auch ein Stück Schaafvieh toll. Mehrentheils rühret das Tollewerden von den Schaafhunden, welche denen Schäfern sind toll worden, und die Schäfer es nicht bald gewahr geworden, her: denn es hat ein solcher toll gewordener Hund ein oder das andre Stück, ehe er eingesperret oder weggeschafft worden, gebissen. Es geschieht auch, daß ein fremder toller Hund unvermuthet unter eine Heerde läuft, und etliche Stück Vieh anfällt. Der Biß an dem Schaafe darf eben nicht hart geschehen; sondern wenn es nur mit dem Geifer des tollen Hundes behauchet wird; so wird das Stück Vieh davon toll. Die tollgewordenen Schaafe gebehrden sich wunderlich; ja wenn es arg mit solchen wird, so beißen solche um sich, sie springen empor, fast wie ein Hund, stoßen, wenden und drehen sich. Welches Stück schon toll geworden ist, demselben kann man nicht mehr helfen, weil das Geblüt schon inficirt ist. Wenn die Schäfer es nicht bald gewahr werden, so geschieht

schieht es, daß oftmals viel Stücke von einem tollen Stücke angesteckt werden.

Was der Schäfer Pflicht und Vorsicht hiebey.

Die Schäfer, so bald sie das allermindeste merken, daß ein Hund Merkmaale zum Tolleseyn an sich hat, und ein oder mehrere Stücke Vieh gebissen, sind schuldig, und es erfordert auch die Nothwendigkeit, diese Stücke Vieh alsbald allein in einen abgesonderten Stall zu bringen, und abzuwarten, wie es mit dem gebissenen Vieh werden möchte. Die Schäfer müssen auch absonderlich fleißig auf ihre Hunde merken, und so bald, als einer nicht mehr recht fressen will, oder bekommt eine andre Stimme, oder wird in den Augen verändert, (welche glänzender als sonst werden,) oder die Hunde hängen den Schwanz zwischen die Beine; so müssen die Schäfer solche Hunde, ohne lange zu warten, entweder anbinden, oder gar einsperren. Denn wo das nicht geschieht, so kann ein toller Hund viel Schaden verursachen: Ja es können so gar Menschen gebissen und verunglücket werden. Alles, was ein toller Hund beißt, dem ist nicht zu helfen; zumal wenn es ins Geblüte getreten ist. Wo aber bald zur Stelle wider den Gift auf den Schaden etwas kann gebracht werden, da ist noch zu rathen. Wenn es aber zu spät, und schon ins Geblüte getreten, so ist kein Rath. Und das von einem tollen Hunde angesteckte Stück kann auch wiederum noch mehrere beschädigen und anstecken. Und so kann der Schäfer wegen dieses wissentlichen Versehens auf solchen Fall zur Rechenschaft und Verantwortung gezogen werden.

Schaafe kriegen auch die rothe Ruhr. Die Kennzeichen davon, u. bey was vor Witterung sie selbige bekommen; ist aber nicht ansteckend.

Es bekommen auch die Schaafe die rothe Ruhr, eben wie das andre Vieh, beydes am Miste und auch am Wasser. Die Schaafe, welche die rothe Ruhr bekommen, werden auf denen Augen ganz roth. Die Ursache, wovon die Schaafe die rothe Ruhr bekommen, ist nicht gewiß ausgemacht. Doch so viel ist gewiß, daß nur in nasser Witterung das Schaaf- und Rindvieh die Ruhr bekomme, besonders wenn viel feuchtes junges und unreines Gras wächst. Wenn aber trockene Witterung ist, so bleiben die Schaafe von der Ruhr befreyet. Die Schäfer geben zwar dem Viehe davor mancherley ein: z. E. Baumöl mit Essig, Ziegelmehl, Pech ꝛc. es hilft aber selten, und es müssen die meisten, die sie bekommen, sterben. Doch steckt unter dem Schaafvieh die Ruhr nicht an.

Das beste Mittel davor, so doch nicht allen hilft.

Das beste Mittel wider die rothe Ruhr ist, daß ein Schäfer solches Stück nicht auf was grünes kommen läßt, sondern daß er solche kranke Stücke in ein besonders Ställchen allein nehme, und solches nur mit lauter gutem trockenen Futter füttere. Gleichwohl aber hilft dieses nicht bey allen Stücken, sondern nur bey denen, welche recht gesunder vester Natur seyn, und bey welchen die Schärfe nicht die Gedärme schon angefressen, oder gar zur Entzündung

gebracht hat. Die Lämmer müssen meistens alle crepiren, die die rothe Ruhr trifft.

Die Schaafe bekommen auch den Brand, und ist der schwarze der gefährlichste.

Von den Schaafen bekommt manchmal ein Stück den Brand, welcher zweyerley ist, als: 1) der schwarze Brand. Dieser ist dem Viehe sehr gefährlich, denn welches Stück damit befallen wird, erhält sich nicht. Er greift das Vieh so scharf an, daß es in wenig Stunden crepiren muß, und ist so durchdringend, daß so gar das Fleisch durch und durch schwarz, und gleichsam verbrannt aussieht. An manchen Orten, wo er einreißt, nimmt diese Krankheit hinter einander 20, 30 und mehrere Stücke weg. Die 2) Art des Brandes ist der inwendige weiße, oder eigentlich, Leberbrand, von solchen erhält sich auch kein Stück, das betroffen wird. Dieser aber greift nicht die fleischigten Theile so an, als wie der schwarze, sondern nur die innern Theile. Und daher bleibt das Fleisch in seiner Gestalt; die Lunge aber und Leber werden braun und dick. Manchmal treiben es diese kranken Schaafe etliche Tage, ehe sie crepiren. Wovon der Brand entstehe, ist bis dato noch nicht bekannt, vielweniger ein Mittel, das solchen heilete, erfunden worden.

Blutkrankheit, und wie sie geheilet wird, durchs Aderlassen.

Im Blute werden die Schaafe auch manche Stücke krank. Solche Krankheit fängt sich mit Schlägebäuchen, Bauchziehen, oder kurzem Athem an, und auf denen Augen bekommen die Schaafe große rothe Adern. Die Schäfer bedienen sich bey diesem Zufall des Aderlassens, und zwar auf zweyerley Art:

1) Es haben unter denen Augen die Schaafe ein Grübchen, und in diesem liegt eine Ader, solche machen nun die Schaafhirten, oder Schäfereywirthe, wenn sie zur Hand sind, bald mit einem Messer auf, und zäumen oder steuren das am Blute krank gewordene Schaaf mit einem Strohseil, oder mit langen Grase, oder gar mit einer Schnur. Das Zäumen geschieht auf folgende Art: Sie geben dem Stücke eine Schnur oder dergleichen ins Maul, und binden sie übern Kopf zusammen, damit das Schaaf kauen, und sich viel mit dem Kinnbacken bewegen muß. Die Schäfer streichen alsdenn von dem Blute, das aus der geöffneten Ader kommt, mit einem Messer dem kranken Schaafe etwas ins Maul.

2) Einige Schäfer öffnen auch über den Augen dem kranken Schaafe eine Ader, und verfahren eben so, wie sie es mit den vorhergehenden gemacht haben. Die Ader zu öffnen wissen nicht alle Schäfer und Knechte, denn sie liegt bald an dem Augenliede, und wird in dem Augenwinkel geschlagen. Diese Ader machen gemeiniglich die Schäfer auf beyden Seiten auf. Wenn die Schaafhirten nur bald das Aderlassen vornehmen; so wird auch selten ein Stück eingehen, sondern es kann mit dem Aderöffnen dem Viehe geholfen werden,

den, es sey denn, daß unvermuthet ein andrer Zufall mit zuschlüge. Wenn aber diese Blutkrankheit unvermuthet in der Nacht dem Viehe kommt, in welchen die Schäfer es nicht gewahr werden, so gehet manchmal ein Stücke davon verlohren. Denn es wird vom Blute ersticket, welches auch hernach am Felle zu erkennen, weil es inwendig ganz roth ist.

Wie die Wassersucht der Schaafe zu heilen.

Die Schaafe bekommen auch die Wassersucht, das ist, sie bekommen dicke Ohren, dicke Nasen, und dicke Augen, es setzet sich eine rechte Feuchtigkeit in solche Theile des Kopfes. Die Schäfer nehmen alsdenn eine starke spitzige Nadel, oder eine schwache Schusterahle, und stechen das Aufgelaufene damit auf, sie machen auch mehr denn ein Loch mit dem spitzigen Eisen, damit die Feuchtigkeit sich ausziehen könne. Durch dieses Mittel wird denen wassersüchtigen Schaafen manchmal geholfen, allemal aber werden sie auch nicht damit conserviret, es gehet dann und wann eines davon verlohren. Des Sommers, wenn die Sonne sehr warm scheinet, laufen wassersüchtige Schaafe von der Heerde ab, imgleichen auch des Winters, wenn sie die Kälte angreifet.

Woraus die Gelbsucht der Schaafe entstehet, und was vor Mittel dagegen.

Die Gelbesucht bekommt manch Stück vom Schaafvieh. Diese Krankheit wird an denen Augen erkannt, weil das Weiße im Auge recht gelbe wird, ja das inwendige des Fleisches wird auch über und über gelbe. Wovon diese Gelbsucht entstehet, wissen die Schäfer nicht. Es mag aber vermuthlich wohl vom Erhitzen oder Erschrecken des Viehes, auch vom jählingen Saufen herrühren, welches alsdenn ins Geblüte schläget. Die Schäfer brauchen zu dessen Cur gelbe Weidenruthen, die kochen sie, und geben die Suppe, oder das Wasser, worinnen die Ruthen gekocht worden seyn, dem Viehe zu saufen; allemal aber hilft es nicht, es muß manches Vieh auch daran sterben.

Kennzeichen der Staupe, die die Schaafe überfällt; und ist bis dato noch kein gewisses Mittel davor.

Eine Krankheit, so die Staupe genannt wird, überfällt oftmals unvermuthet ein Stück Vieh, auch wohl das beste. Die Staupe bekommen die Schaafe im Frühlinge und Sommer von dem jungen Grase, (absonderlich soll der junge Sauerampf und der Feldknoblauch viel darinn verursachen,) und im Winter vom Tannreisig. Die Staupe ist daran zu erkennen, wenn die daran krank gewordene den Taumel bekommen, ganz sinnenlos werden, und den Durchfall bekommen. Bey manchen ist der Tod schon da; hingegen aber muß sich auch manches etliche Tage, auch wohl eine ganze Woche herum plagen, ehe es crepiret. Wider dieses Uebel ist fast kein Mittel. Einige Schäfer geben vor, wenn man eine Blindschleiche über dem Feuer in freyer Luft pulverisirte, und gäbe einem von der Staupe überfallenem Vieh bald den dritten Theil ein, daß es davor helfe. Sie sagen aber auch, daß es nicht auf allen Hutungen zusage, sondern nur auf manchen, und so hat diese Cur auch

keinen

keinen Grund, sondern ist nur ein Sagen, welches mit einem Aberglauben verbunden ist. Die Staupe, welche sich das Vieh im Winter an dem Tannenreisig frißt, ist nicht so arg, als die es im Sommer und Frühlinge vom Grase bekommt.

Die Nabelsucht der Schöpse, woher sie komme, und wie sie geheilet werde.

Das Schöpsvieh bekommt auch böse Nabel; absonderlich wird solches am meisten von der Wolle verursachet. Denn die Wollhaare legen manchmal sich, wenn der Schöps das Wasser gelassen, an den Nabel, und trocknen an, oder es ziehen sich wohl gar Wollhaare in die Urinröhre mit ein, und daher bekommt der Nabel Hitze, und fängt wohl gar an zu faulen. Die Schäfer schmieren manche mit Leinöl. In Schlesien an einigen Orten nehmen die Schäfer ein recht scharfes Messer, werfen den Schöps auf den Rücken, und schneiden recht in der Mitten den Nabel von einander, davon wird er wiederum heil. Einige sehen die Ausprackung solcher Schöpse vor das beste Mittel an.

Augenkrankheit der Schaafe, und wie sie curiret wird.

Das Schaafvieh bekommt auch öfters böse Augen, und am meisten im Winter, wenn stachelicht Heu gefüttert wird. Es stechen sich auch die Schaafe auf der Hutung in die Augen, oder es fällt ihnen vom Boden der Heusaame ein. Es geschiehet auch, daß das Schaafvieh, ohne daß man eine Ursach finden kann, blind wird, welches vermuthlich vom Geblüte herrühren mag. Die Schäfer brauchen verschiedenes davor. Denn manchmal schmieren sie die Augen mit Butter, oder nehmen etliche klare Haare aus der Wolle vom Schaafe, fädeln dieselben in eine Nähnadel, und ziehen dieselbe dem Schaafe auf der Seite, wo das böse Auge ist, durch das Ohr die Queere durch, und lassen die Haare darinnen stecken. Einige schmielen auch die Schaafe, welche böse Augen bekommen. Welches auf folgende Art geschiehet: sie nehmen eine Schmiele, und mässen von des Schaafes Maul bis dahin, wo das inwendige des Auges sich anfänget, und schieben solch Ende Schmiele dem Schaafe inwendig ins Obermaul, wo eine Oeffnung bis gegen das Auge hinauf gehet, ein, und lassen solche darinnen stecken, bis sie selber wieder heraus kommt. Vielleicht möchte auch das Ratemehl, wenn man dessen in die Augen mit einer Federspuhl einbliese, dienlich seyn. Weil die weiße Rate vor die Augen heilsam und nützlich ist.

Von den bösen Eutern der Mutterschaafe, nach allen Umständen, und Mitteln dagegen.

Die Mutterschaafe bekommen öfters auch böse Euter. Die Schäfer halten zwar davor, daß solche von dem Anblasen der Wiesel böse würden. Ich aber halte es nicht davor, sondern glaube vielmehr, daß die Euter denen Schaafen von der Milch böse werden: denn es mag mit solchen sich eben also verhalten, als wie mit einer Frauen, die böse Brüste bekommt. Die Ursachen bey einer Mutter, welche ein Kind stillet, sind, wie bekannt, mancherley. Denn

erstens,

erstens, kann die Mutter viele Nahrung haben. Wenn nun das Kind solche nicht auf einmal ganz abtrinket, oder die Mutter solche nicht auf eine andre Art von sich bringet; so bleibet die Milch in der Brust stehen, wird dicke, es währet nicht lange, so wird die zurück gelassene Nahrung in der Brust gleichsam wie Käse gerinnen. Wenn es schon so weit damit kommt, so wird die stillende Mutter ganz unfehlbar eine geschwollene Brust bekommen; und dieses nicht allein, es wird die in den Milchadern zähe und dicke gewordene Milch wegen ihrer Verwandelung eine Entzündung in der Brust machen, die Mutter wird dabey erstaunende Schmerzen ausstehen müssen, welche so lange anhalten, bis die verdickte Milch alle in eine fließende Materie verwandelt worden. Denn eher kann eine solche Mutter nicht Linderung haben, als bis wirklich die Materie reif genug, und von verständigen Chirurgis geöffnet wird, oder von selbsten sich die Materie durchfrißt. Es bekommt manche Mutter nicht nur ein Loch, sondern oft gar viele Löcher in die Brust; ja manche arme Frau wird so unglücklich, daß sie ganz um die Brust auf die Zeit ihres Lebens kommt.

Zweytens, verursachet auch denen Kinderstillenden Weibern das Erschrecken böse Brüste, und wenn nicht augenblicklich diese Mütter vorsichtig sind, und solche vom Schrecken gleichsam erstarrende Milch von sich bringen, so werden sie alle denen schmerzhaften Umständen, so oben gemeldet, unterworfen.

Drittens, wenn einer stillenden Mutter das Kind stirbet, oder sie entwöhnet dasselbe; so geschiehet es auch oftmals, wenn nicht bald genugsame Vorsichtigkeit gebraucht wird, daß sie böse Brüste bekommt, und Schmerzen, als Geburtsschmerzen auszustehen hat. Von alle dem werden Medici, Chirurgi, und Wehmütter leider Exempel in großer Menge anzuführen wissen, wie viel Mütter böse Brüste bekommen, oder auch wohl gar solche verlohren, wenn nicht bald im Anfange durch zertheilende Mittel die Milchadern geöffnet worden.

Nun kehre ich diese Umstände alle, die eine Mutter, welche doch mit ungleicher Vorsichtigkeit, als eine Schaafmutter von Gott begabet ist, zu denen säugenden Lammschaafen. Denn erstens befinden sich unter denen säugenden Schaafen auch viele Milchhabende Mütter, zumal, wenn es ein junges starkes Schaaf ist, und solches gut Futter und reine und gute Hutung genießet. Geschiehet es nun, daß ihr Lamm entweder aufstößig wird, oder es zwinget die Milch nicht alle, weil es noch zu zart ist, oder es gewöhnet sich das Lamm zeitlich und gut an das Futter, oder es kann eine Nacht über das Lamm und die Mutter nicht zusammen kommen; so geschiehet es eben, als wie bey einer

Mutter eines Kindes, daß die Milch im Euter schon verdicket, und folglich das Euter erhitzet und böse werden muß.

Auch kann vors andre eine Schaafmutter eben in ihrer Art ein Schrecken, als wie eine Kinderstillende Mutter haben. Denn es kann ein Lammsäugendes Schaaf entweder vom Hunde, oder von etwas andern unvermuthet erschrecket werden, daß davon die Milch im Euter eben wie bey einer Kindesmutter erstarret. Wenn nun nicht bald das Lamm die Milch absauget, so kann dadurch dem Schaafe gar bald das Euter böse werden.

Drittens, wenn die Lämmer entwöhnet werden, oder es stirbt dem Schaafe das Lamm, so kann, zumal, wenn es ein gut säugendes, und reichlich Milch habendes Schaaf ist, auch geschehen, daß ein dergleichen Mutterschaaf ein böses entzündetes Euter bekommt, und zwar sehr leichte, wenn die Schäfer ein solch reichlich Milchgebendes Schaaf, dem das Lamm entgangen, nicht bald mit einem andern Lamme versorgen, oder wenn sie die Milch nicht aus dem Euter bald abmelken.

Es gehet denen Schaafen mit ihren bösen Eutern eben wie denen armen Kinderstillenden Müttern, wenn solche böse Brüste bekommen. Denn es bekommen solche eine sehr große Entzündung in dem Euter, es werden oftmals viele Löcher darein, ja es fällt und faulet manchen fast das ganze Euter weg, auch nimmt die Fäulung an etlichen ein Theil mit von dem Bauche ein. Es geschiehet wohl gar, daß viele sonst gar gut säugende Schaafe an solchem Schaden, wenn der kalte Brand dazu schläget, crepiren müssen.

Wiesel blasen nicht den Schaafen die Euter an.

Daß die Schaafe die bösen Euter nicht vom Wieselanblasen, sondern unfehlbar von der Milch bekommen, erweise ich damit, weil im Herbste, und ehe die Schaafe Lämmer ziehen, solche keine böse Euter bekommen. Und weil auch keine andre Stücke, weder Geldeschaafe, Zeitschaafe, Schöpse und Jährlinge niemals einen solchen Zufall unter dem Bauche zwischen denen Hinterbeinen bekommen; da doch alle Stücke etwas weiches und bloßes unter dem Bauche haben, welches die Wiesel ja eben so gut, als das Euter anblasen könnten. Denn man findet außer der Säug- und Lämmerzieh-Zeit keine bösen Euter. Die Schäfer sagen zwar, wenn ein Schaaf ein böses Euter bekäme, so wären an denen Milchstrichen kleine Löcher und Flecke, die wund gemachet gewesen, zu sehen. Sie können aber auch nicht in Abrede seyn, daß solche die Lämmer mit ihren spitzigen Zähnen gebissen, und daß andre säugende Schaafe solche auch an ihren Milchstrichen hätten.

Die Schäfer schmieren zwar die bösen Euter denen Schaafen mit Butter, sie waschen solche auch mit Buttermilch, manche auch mit Branntwein; sie nehmen solche zwar in Acht, so gut, als sie in solchen Zufällen wissen. Sie

können aber niemals verhindern, daß nicht das Euter, wo nicht ganz, doch zum wenigsten eine Seite darauf gehet. Ja selten bringen sie eins mit dem Leben davon. Die Schäfer sind auch hierinnen nicht so fort einer Unachtsamkeit zu beschuldigen, wenn das Schaaf die Milch im Euter behalten, oder solche das Lamm nicht alle abgesogen hat. Denn unter einer Menge alter Schaafe und junger Lämmer ist solches unmöglich zu übersehen. Die Schäfer werden den Zufall am Mutterschaafe nicht eher gewahr, als wenn sie sehen, daß dasselbe auf einem Bein, auf welcher Seite das Euter böse geworden, zu hinken anfängt: denn ist es aber allemal zum Zertheilen der Milch schon zu spät; denn das Euter hat schon die Inflammation bekommen, und die verstandene Milch muß nun zu Materie werden. Ueberdem kann einem Schaafe nicht so, als einer Kindstillenden Mutter auf viele Art Hülfe geleistet werden.

Wenn die Schäfer ein Schaaf, das ein böses Euter bekommt, gewahr werden, und sperren es in ein warmes Ställchen ganz allein, drücken demselben aus den Strichen die Milch, und schlagen entweder in Branntwein eingetunkte Flecke Tag und Nacht über, oder sie nehmen warmen Kühmist, und machen einen rechten großen Umschlag von solchen über das ganze Euter, und thun es, wenn einer trocken worden, mit einem frischen Umschlag Tag und Nacht wieder, oder wenn sie auch in Ermangelung des warmen Kuhmistes von fetten Laim mit Milch eingeweicht dergleichen Umschläge machen, so verhüten sie allemal, daß doch die Materie nicht die gute Euterseite zugleich mit einnimmt, noch dem Schaafe in den Leib einfressen kann, und daß solches endlich davon sterben müsse.

Beschreibung der Raupe an den Füßen der Schaafe, und die Mittel davor.

Die Raupe, oder deutlicher zu sagen, die Haarwürmer bekommt manches Stück Schaaf in denen Vörderfüßen, zwischen denen Klauen. Diese Stücke stechen oder reißen sich Anfangs zwischen die Klauen, und wegen der alltäglich dazu kommenden Feuchtigkeit und Unreinigkeit kann solche kleine Wunde dem Viehe nicht heilen, sondern es findet sich in solchen Wunden wegen der an den Füßen von Natur anhaltenden Zähigkeit eine zähe Materie, welche einem Wurme nicht unähnlich sieht. Deshalb es denn auch die Raupe oder Haarwurm genennet wird. Die Schäfer werden es nicht eher gewahr, als bis ein solch Stück zu hinken anfängt. Sie nehmen darauf solches, und reiben die Klauen des lahmen Fußes an einander, so lange, bis die innen befindliche Materie heraus kommt. Darauf behalten sie es im Stalle, oder werfen es auf den bey der Schäferey befindlichen Anger, schmieren den Fuß mit Schuster- oder reinem Wagenpech, von welchem es denn wieder heilet.

Wie die Schäfer sich verhalten bey Wachsung

Wenn im Herbste die Schwämme in großer Menge wachsen, so laufen die Schaafe denselben in den Gebüschen sehr nach: ja es geht gleichsam als im Sprunge in einem Stücke fort, so lange, bis sich die Schaafe derselben

vieler Schwämme, und wie sie die Schaafe heilen können.

satt gefressen haben. Die Schäfer verlieren zu solcher Zeit gar leicht einen Theil ihrer Heerde, und darüber ist sich nicht zu verwundern, denn es verbreitet sich das Vieh zu viel von einander, und wenn die entferntesten wegen abstehender Luft nicht mehr das Pfeifen hören, so ist die Verlierung richtig. Dahero ist der Gebrauch, daß zur Herbstzeit die Schäfer dem Viehe viele Schellen und kleine Glöckchen anhängen, damit sie die verlohrnen hören, und bald wieder finden können. Manchmal geschieht es, daß an den Schwämmen sich ein oder mehrere Stücke krank fressen. Wenn es aber nur die Schaafhirten gewahr werden, so können solche denselben etwas wider den mitgefressenen Gift eingeben, und es können diese Stücke noch erhalten werden. Es geschiehet auch, daß manches Stück die Schwämme so begierig frißt, daß es davon erwürgen und auf der Stelle ersticken muß. Wenn aber nur solches die Schäfer auch zur Stelle gewahr werden, so können sie diese Stücke, zumal wenn sie fett sind, bald abstechen, und das Fleisch noch zum Gebrauch überbringen.

Der Herzschlag an dem alten Vieh.

Noch eine Krankheit des alten Viehes ist nöthig anzuführen. Es wird vom Viehe manchmal ein Stück Herzschluckicht. Solches ist daran zu erkennen, wenn solches kranke Stücke stehen bleibt, ihm der Bauch schlägt, und nicht Athem genug holen kann. Die Lunge ist ihm inwendig an die Ribben gewachsen, wovon das Herz ganz welk geworden. Dawider ist kein Hülfsmittel, denn es kann niemand die Lunge im Leibe von den Ribben losmachen. Daher ist es am besten, daß solche Stücke bald, wenn sie noch Fleisch haben und gut sind, geschlachtet werden, denn sonst müssen solche sich nach und nach abkranken, bis sie liegen bleiben.

Die Schaafe werden drehend, und mit dieser Krankheit wird das beste junge Vieh befallen.

Das Drehendwerden ist in denen Schäfereyen ein sehr schädlich Uebel: denn man wird schwerlich eine Schäferey finden, in welcher nicht des Jahrs über verschiedene Stücke daran sollten verlohren gehen. Das schlimmste ist noch dabey, daß es allemal das beste junge Vieh trifft, denn allemal werden die besten Jährlinge und Lämmer, gar selten ein Zeitvieh, und ein altes niemals drehend werden. Die Schäfer wissen auch nicht anzuzeigen, woher das Drehend- und Ringelichtwerden des Viehes komme, und gar selten wird ein Stück anders, das schon einmal wirklich drehend worden. Diese Krankheit steckt dem Viehe im Kopfe, und am allererſten werden es die Schäfer gewahr, wenn sie mit dem Vieh zum fließenden Wasser kommen, und mit der Heerde durch einen kleinen fließenden Graben treiben wollen, da werden alle die Stücke, bey denen sich diese Maladie einfindet, an statt, daß solche durch das Wasser gehen sollten, nur immer am Wasser hin und her laufen, und die Stücke bey der Heerde, die schon lange damit behaftet sind, fallen

wohl

wohl gar ins Wasser. Diese Dreher halten den Kopf nach einer Seite empor, und auf welcher Seite das Stück den Kopf hält, nach derselben Seite drehet es sich herum, und manchmal so viel, daß es ein Ringel läuft. Diese Stücke thun ganz albern; und wenn sie sich fürchten und laufen wollen, so wissen sie nicht, wohin sie laufen, und laufen gar an Horden, Wände und Raufen an; ja wenn es mit solchen recht arg wird, so fallen sie gar im Stalle nieder, und bleiben auf dem Miste liegen. Wenn sie fressen sollen, so müssen sie die Schäfer aufheben, und zur Raufe hinstellen: und so bringen diese Dreher ihre Zeit hin, bis sie endlich crepiren und den Hunden zu Theil werden. Am besten ist es, wenn bald diese Drehiggewordene, da sie noch Fleisch haben, geschlachtet werden.

Vermuthliche Ursache, woraus diese Krankheit entstehe.

Ich halte davor, weil dieses Uebel nur allein das junge Vieh, als Jährlinge und Lämmer betrifft, daß es vom Stoßen herrühre. Denn es ist denen Schäfern eine sehr bekannte Sache, daß die Lämmer, so bald als solche nur recht fertig im Stalle laufen können, schon einander zu stoßen anfangen, und wenn sie von Woche zu Woche stärker werden, so thun sie dieses öfter und stärker. Dieses Stoßen geschieht nicht nur allein, wenn sie in Ställen gehalten werden, sondern auch oft und viel auf denen Hutungen, und continuiren nach ihrem Alter damit fort. Nun ist es in der Natur gegründet, daß die Köpfe der Lämmer und Jährlinge noch nicht so vest, stark und hart seyn können, als wenn ein Stück ein oder mehrere Jahre alt geworden. Und nun ist auch unter dem Schaafviehe bekannt, daß oftmals sich ein kleines, schwaches und noch junges Stück mit einem stärkern und ältern Stücke stößt, und daher mag es geschehen, daß durch einen stärkern und überwogenern Stoß in dem Gehirn eine solche Schellung geschieht, von welcher in der Nachfolge das Drehendseyn wird, und zu einer Feuchtigkeit Ursache giebt. Solches ist auch daher zu vermuthen, weil an den drehenden Stücken, wenn solche geschlachtet werden, oder crepiren, und der Kopf aufgemacht wird, befunden worden, daß allemal unter der pia mater sich eine gelbe Feuchtigkeit in einer aparten Blase auf das Gehirn zwischen innen gesetzt habe. Je länger nun ein Dreher läuft, je mehr nimmt diese Feuchtigkeit und Blase zu, und presset gleichsam das ordentliche Gehirn, daß es leiden muß, und nicht in seiner ordentlichen Lage verbleiben kann, sondern sich mit verzehren muß. Diese Feuchtigkeit senket sich nicht nur in das Gehirn, sondern sie greift auch das Cranium zugleich mit an, so, daß dasselbe von inwendig aus mürbe angefressen, und auf die letzt nur ganz dünne wird. Doch aber bleibt so wohl die pia mater, als auch die dura mater ganz, doch etwas dünner als sonst. Man findet auch viele Dreher, mit welchen es so arg geworden, daß solche auf beyden Seiten im

Kopfe diese in Unordnung bringende Blasen mit gelber Feuchtigkeit haben. Durch alle diese Umstände glaube ich ganz gewiß, daß dieser verderbende Zufall des besten jungen Schaafviehes von nichts anders, als von dem Stoßen allein herrühre. Am alten Schaafviehe, welches schon ein recht hartes und vestes Cranium hat, merket man nicht, daß jemals ein Stück drehend würde.

Ein unmaßgeblich Mittel vor diese Krankheit, so auf ferneres Nachsinnen vorgeschlagen wird.

Diese ganze Sache aber lauft zugleich mit in die Physik, und ich wünschte, daß die Herren Physici, oder andre, die hierunter bessere Erfahrung als ich haben, in diesem Umstande mit ihrer Wissenschaft mehr hinein sinnen möchten. Ich bin nicht in Abrede, es könnte noch vielleicht ein Mittel erfunden werden, daß dadurch dieses Vieh doch größten Theils, wo nicht alles, zum grossen Nutzen des Landes erhalten werden könnte. Ich meyne, daß es möglich sey, daß vermittelst eines darzu besonders verfertigten Instruments denen drehend gewordenen Stücken durch das Cranium gebohret, und die verdorbene Feuchtigkeit, welche zwischen dem Gehirn und der pia mater ist, heraus gebracht werden könnte. Zumal das Schaafvieh von sehr vieler Geduld ist, und mit sich machen läßt, was man nur will.

Die Lämmer werden auch von einer Krankheit, die Kröte genañt, befallen.

Die Lämmer sind nicht allein dieser Krankheit, sondern auch noch nachfolgenden Beschwerlichkeiten unterworfen. Es bekommen manche die Kröte. Es fängt die Kröte sich mit solchen an, wenn die Augen anfangen mit Wasser zu laufen, und wenn zwischen denen Hinterbeinen Blattern, als wie kleine Hitzblattern zu sehen sind. Nach dem Laufen des Wassers aus den Augen kommt es immer dicker, und zuletzt ist es lauter Materie. Es kommt auch dergleichen Materie zur Nase heraus, und aus dem Maule geifern sie auch einen garstigen Schleim. Daher denn zu der Zeit um solche ein garstiger Geruch ist. Sie werden auch bey denen Orten des natürlichen Abgangs etwas grindig. Welche Lämmer von diesem Zufall betroffen werden, erhalten sich nicht, und crepiren. Und wenn nicht das Fleisch derselben rein, wie an andern aussähe, so könnte man statt der Kröte, wegen des äußerlichen Ansehens, diese Krankheit den Aussatz oder Franzosen heißen.

Die Lämmer bekomen auch dicke Knie.

Die Schäfer, wenn sie dergleichen Zufall gewahr werden, thun vorsichtig, wenn sie solche Stücke bald auf einen Ort ganz allein bringen. Das alte Vieh ist von diesem Zufall befreyet.

Ferner bekommen die Lämmer dicke Knie, sowohl wenn solche noch im Stalle gehalten, als auch, wenn sie mit den Müttern ausgetrieben werden. Mehrentheils trifft dieser Zufall die Lämmer, welche anfangs schwächlich sind, auch wohl nicht viel zu saugen haben. Es mag das Hinter- oder Vörderbein seyn, welches dick am Knie wird, so ist, wenn eines geschlachtet wird, recht mitten im Knie drinnen, ein klein Bläschen zu finden, worinnen ein ins gelbe

fallen-

fallendes Wasser ist; und daher kommt es, daß gar selten eines daran curiret wird.

Bekommen grindige Mäuler, die leicht zu heilen.

Manche Lämmer bekommen auch böse grindichte Mäuler. Der Grind siehet fast wie Hünerkämme aus. Die Schäfer pflegen solche mit Oel, oder etwas andern, das gelinde machet, zu schmieren, und reißen denn diesen Grind denen Lämmern ab. Es mag dieses ein Auswurf des Geblütes seyn; und wenn solches sich dadurch gereiniget hat, so werden solche Lämmer wieder besser, und gedeihen gut.

Die Lämmer bekomen auch einen Durchfall, die weiße Ruhr genant, und woher sie entstehe.

Es bekommen auch die Lämmer bald in den ersten Tagen nach der Geburt an manchen Orten den Durchfall, welcher die weiße Ruhr genennet wird. Denn das, was s. v. von ihnen gehet, siehet weißlicht, wie junge Hefen aus. Die Ursache dieser Ruhr mag von dem Mutterschaafe herkommen, und entstehet von dem Futter, welches diese Lämmermutter in den Tagen, ehe sie das Lamm bringet, oder zu der Zeit, als sie nun das Lamm hat, zu fressen bekommt. Bekommt während dieser Zeit das tragende und säugende Mutterschaaf recht gutes Futter zu fressen, so gehet die Kraft dem Lamme vor und nach der Geburt zu, und die Milch wird davon zum säugen auch nahrhaft. Wenn aber ein Mutterschaaf statt dessen in der Zeit nicht gut aufgekommenes Heu bekommt, oder es ist Heu, das sonsten wohl gut aussiehet, auch gut aufkommen, aber von einem Orte, wo viel große Eichen stehen, auf welche gemeiniglich in trockner Sommerzeit viel unreines und vergiftetes zu fallen pfleget, und von dem Winde, wegen der Eichen so wohl gerade herunter, als auch fast über die ganze Wiese ausgebreitet wird. Wenn nun, sage ich, mit einem solchen Heu die Schaafe in der Lammzeit gefüttert werden; so verwerfen die Schaafe entweder die Lämmer, oder die Lämmer bekommen obgedachte weiße Ruhr davon, und werden in solchen Fällen wenige lebendig bleiben.

Wenn auch unter dem Lammschaaf-Heu Preibusch ist, so Scheußschlutten genennet wird, und es wird solches Heu in währender Lammzeit mit denen Mutterschaafen gefüttert; so bekommen die Lämmer eben die weiße Ruhr, wie oben gedacht, davon.

Wenn auch um Johannis auf denen Lämmerhutungen der junge Sauerampf, der auf manchen Orten wächst, sich findet, und die Lämmer solchen fressen; so bekommen dieselben gleichfalls den Durchfall. Dieser Durchfall ist wohl denen Lämmern eben nicht dienlich, denn sie sehen während solchen Durchfalls sehr schmutzig und unrein aus, es sterben aber solche selten daran.

Zum Beschluß der abgehandelten Schafeinrichtung

Vorstehendes wäre nun, was mir von dem Schaafvieh und denen Schäfereyen zu schreiben, eingefallen. Zum Beschlusse will ich nur noch anführen: daß an verständigen, vorsichtigen und fleißigen Schäfern sehr viel gele-

eine wohlgemeynte Erinnerung.

gelegen ist. Denn wo eine Schäferey so gelegen ist, daß sie nicht lauter gute gesunde Hutung hat, und ist darzu unglücklich, und bekommt einen Wirth, der nicht sattsam erfahren, vorsichtig und fleißig ist, dieselbe wird warlich sehr wenige Zeit sich wohl behalten finden. Es werden die Herrschaften einer solchen Schäferey nur genug Vieh von einer Zeit zur andern anzuschaffen haben. Es ist nöthig, über einem Schäfer, welcher schon einmal aller Hutungen, und des sämmtlichen Futters Eigenschaften, als auch des Viehes recht kundig worden, viel zu halten. Imgleichen über solchem Gesinde, welches schon auf gedachte Weise der Hutung kundbar worden. Welche Obrigkeit in solchem Fall oft die Schäfer ändert, oder auch alle Jahre den Schäfern neues Gesinde zu miethen vergönnet, dieselbe wird oft die Veränderung gar theuer bezahlen müssen. Denn es kann manche Heerde Vieh verhütet oder verfüttert werden, ehe ein neuer Wirth und Knecht die Hutung und das Futter von allen Oertern recht erkennen lerne.

Der zweyte Abschnitt
handelt
Vom Rindviehe.

Das I Kapitel.
Von denen Zugochsen, derselben Eigenschaft, Hut- und Fütterung.

Der Eingang zu Abhandlung dieses Kapitels.

Zu Bestellung des Landes, und zu Anbringung aller Nothdurften zu Lande, werden lastbare Thiere, und unter solchen in hiesigen Ländern die Pferde und Zugochsen gebrauchet. Der Ordnung nach sollte ich hier wohl von denen Pferden zu schreiben anfangen. Weil ich mich aber nicht rühmen kann, daß ich Zeit meines Lebens mir Mühe gegeben, eine gründliche Wissenschaft von Pferden zu erlangen, sondern mich nur damit begnüget, wenn ich derselben Schönheit gesehen, und solche reiten, oder mit selbigen fahren können, um das übrige aber, was deren Wohl und Weh angehet, andre habe sorgen lassen; als übergehe ich diese, und lasse diejenigen von solchen reden und schreiben, die Erfahrung und gute Kenntniß von selbigen haben. Demnach nehme ich mir vor, allhier vom Rindvieh, (und solchen Dingen, mit welchen ich umgegangen bin, und von Gott einige Erkenntniß überkommen, zu schreiben, und

fange

fange demnach vom Rindvieh) und unter demselben zuerst von den Zugochsen an zu schreiben, als wovon ich einige Erfahrung erlanget.

Der große Segen Gottes, den er den Menschen durch das Rindvieh gegeben.

Was vor ein großer Segen Gottes die Zugochsen, in Ansehung der Bestellung des Ackers, und Anbringung aller andern Nothdurften, zu Erhaltung der Menschen sind, wissen insonderheit diejenigen, die die kostbaren Pferde nicht halten können, sondern alles nur statt derselben mit denen Zugrindern bestellen müssen. Die Allweisheit des Allerhöchsten giebt sich über dieses auch darinnen insbesondre zum Nutzen der Menschen zu erkennen, daß kein Fleisch und Speise so gesund, und stets dem Appetit angenehm bleibet, als das Rindfleisch. Denn wenn ein Mensch auch vor allen Sorten Fleisches, ich möchte auch sagen, Fischen, einen Ekel bekommt; so hat die Natur des Menschen doch vor dem Rindfleische niemals einen Ekel, sondern solches bekommt dem Magen alle Tage, so wie das liebe Brod, und beydes hat der Herr unser Gott so gesegnet. Die meisten Menschen aber müssen sich mit letzterm vergnügen, und können des erstern nicht oft genießen. Doch Gott Lob, der noch immer das tägliche Brod aus lauter Gnaden den Menschen schenket, und solches die Erde hervorbringen läßt. Denn vor diejenigen, so Gott dem Herrn dienen, ruhet auf dem Brodte ein besondrer Segen, 2 B. Mos. 23, 25.

Die Zugochsen sind in ihrer Art nach Proportion an Stärke denen Pferden fast allemal gleich zu achten; ja wenn man vor einen Last- oder andern schwer beladenen Wagen 4 gleiche starke Zugochsen spannet, so werden sie solchen vielmals eher als 4 Pferde fortbringen. Und auf einem gleichen Wege ziehen vier Ochsen vierzig und mehrere Centner, welches ich öfter als einmal gesehen, fort.

Die Stärke der Zugochsen und ihr äusserlicher Zustand nach des Landes Art.

Die Größe der Ochsen, und zugleich deren Stärke hanget eben wie bey anderm guten Viehverhältniß nur allein von den Gegenden und von der Beschaffenheit des Landes ab. Nachdem nun solche auf starken guten und viel Gras- und Futterbringenden Orten treffen, in gutem Futter gehalten, und viel oder wenig arbeiten müssen, nachdem sind die Zugochsen gegen einander so wohl an Stärke, Größe und Fettigkeit unterschieden. Die pohlnischen und litthauischen Ochsen haben wegen des guten und vielen Grases, das sie den Sommer im Ueberflusse haben, und wegen der reichlichen guten Fütterung im Winter, auch wegen der wenigen Arbeit (da sie die meisten Ochsen nur zum Verkauf erziehen) allemal sehr vieles, auch vor unsern besten Landochsen, voraus. Nächst diesen folgen die Ochsen, welche auch in hiesigen Landen, sowohl im Sommer als Winter reichlich mit Gefräße können gehalten werden. Die aber, denen das Loos gefallen, daß sie nur ein von Natur schlechtes Land zur Hutung, und folglich auch nur geringe Winterfütterung genießen, bleiben freylich

lich gegen den ersten nur Krüpel; gleichwohl aber werden sie nützlich gebraucht, und es muß aus Noth ein jeder zufrieden seyn, wie er es nach seiner Landesart haben kann.

Wie man fette und starke Ochsen haben kann, und daß die Farben nichts dazu beytragen.

Wer ein Vergnügen und auch Ehre darinn suchet, daß er beßre und vorzüglichere Ochsen, als sein Nachbar habe, derselbe hat insonderheit auf nachfolgende Stücke zu achten:

a) Muß derselbe dahin trachten, daß er von einer recht guten, gesunden, muntern und starken Art die Ochsenkälber sich anbinden, und nachgehends zu aller Zeit dieselben mit guten Futter und Weide genugsam versehen lasse. Will er sich aber solche nicht selber aufziehen, so muß er dieselben von der gedachten Art ums Geld erkaufen. Es giebt zwar manche aparte Gemüther, die Gefallen an dieser oder jener Farbe haben. Denn einige wollen gern lauter rothe, andre alles weißköpfichte, andre graustriemichte, und andre alle von besonderer Art schöner aufgeworfenen Hörner haben. Doch dieses bringt weiter keinen Vortheil, als daß es nur in einem äußerlichen Ansehen bestehet, und dennoch kann oft Mangel, oder wohl gar ein merklicher Schade damit verursachet werden.

Ochsen im Zuge müssen gleicher Stärke seyn.

Denn wenn etwan die Farbe und einerley Gestalt nicht so gleicher Stärke zusammen gebracht werden kann; so wird oftmals zu dem Gespann oder Geschirr ein schwächerer ungleicher Zugochse genommen, pur allein darum, weil er ziemlich an Haaren, Kopfe, oder Hörnern accordiret, und da geschiehet es leicht, daß der Ungleichheit wegen, so wohl der schwache selber, als auch die andern Ochsen verdorben werden. Daher kommt das nützlichste darauf an, daß man ein Gespann Ochsen von gleicher Stärke zusammen bringe, welche einander die Waage im Zuge halten; und in dem Lastziehen nicht ablassen, sondern einander als gute Freunde und getreue Cameraden in keiner schweren Arbeit verlassen. Denn weder an Farbe noch schönen Hörnern, sondern nur an Stärke und Vermögen lieget etwas.

Wie das Gesinde mit selbigen im Gebrauch umgehen soll.

b) Derselbe muß zu seinem Vieh vernünftige und Vieh liebhabende Knechte und Jungen haben. Die Knechte müssen denen Jungen die Zugochsen nicht allein nach dero Gutbefinden, weder zum Fahren bey dem Winterfutter, noch im Sommer auf der Hutung überlassen: sondern sie müssen fleißig Acht haben: Ob auch die Jungen die Ochsen recht gebührend in Acht nehmen? Ob sie solchen das Futter gehörig geben? Ob sie dieselben nöthig genugsam tränken? auch nicht etwan die Ochsen über Vermögen antreiben, nicht zu scharf mit den Peitschen hauen, nicht mit Prügeln schlagen, nicht mit verkehrten Peitschenstecken in die Ribben stoßen, vielweniger wohl gar mit Gabeln, starken Prügeln schlagen, noch mit den Füßen stoßen.

c) Muß

c) Muß ein junger Ochse nicht zu zeitlich in das Joch gespannet werden, sondern man muß solchen zuvor fein groß und stark wachsen lassen. Denn wo ein geschickter junger Ochse zu zeitlich angespannet wird; so wird solcher verbutten, zumal wenn derselbe bald zu schweren Lasten mit genommen wird. Vor dem sechsten Jahre gehöret sich nicht, einen jungen Ochsen anzuspannen, und ziehen lernen zu lassen.

Nicht zu jung zum Zuge anzuspannen.

d) Im Winter müssen Zugochsen absonderlich sehr wohl in Acht genommen werden. Es müssen solche weder zu viel noch zu wenig, auch nicht zu geringes Futter bekommen. Es gehört denen Zugochsen nächst denen Kälbern, Lammschaafen und Lämmern allezeit das beste. Die Fütterung geschieht am ordentlichsten vor die Ochsen folgendermaßen:

Wie sie zu füttern, und in Acht zu nehmen.

Im Herbste, wenn die Ochsen auf dem Felde sich nicht mehr satt genug fressen können, muß man denselben des Abends die Gewirr- oder kurze Strohgebünder, welche im Saamenabdreschen von Waizen- und Kornstrohe gemacht worden sind, einlegen. Man kann auch noch vor solche, zumal wenn die Weide abnimmt, ein Futter Siede einschütten, und hernach die Gebünder auf die Nacht in die Raufen einlegen. Des Nachts, die zu der Zeit schon ziemlich lang ist, fressen die Ochsen solches aus.

Wenn es nöthig ist anzufangen im Stalle zu füttern.

Im Herbste, wenn es des Morgens stark gethauet hat, oder es hat wohl gar gereift, so ist es nicht gut, die Ochsen oder andres Vieh auszutreiben. Es muß daher der Wirth in einer Wirthschaft darauf fleißig Achtung geben, damit die Knechte oder Jungen in solcher Zeit nicht das Vieh heraus jagen. Denn sowohl der Thau im Herbste, als auch der Reif erkälten dem Viehe den Magen, von welchen sie denn aufstößig werden. Das Vieh ist zwar mehrentheils wohl selbst so klug, daß es in solcher Zeit, wenn es auch herausgejagt wird, nichts frißt, es wäre denn vorhero allzu hungrig worden; sondern es steht, oder legt sich wohl gar auf der Hutung nieder. Zu solcher Morgenzeit ist dem Viehe viel gesünder, daß es im Stalle ein Futter Heckerling eingeschüttet empfängt.

Der Heckerling muß sowohl vor die Zugochsen, als auch vor alles Rindvieh recht klein geschnitten werden, und am allerkleinsten muß solcher vor die Anbindekälber gemacht werden. Es ist zwar wahr, wenn nasse Jahre sind, und im Getraide viel Gras wächst, daß das Vieh den Heckerling gut frißt, denn die Siede wird vom Grase weich und grün. Es kann aber auch nicht schaden, daß die Knechte solche klein schneiden, denn es frißt das Vieh gleichwohl mehr davon, als wenn sie zu lang geschnitten ist. Wenn aber trockne Jahre sind, und das Stroh kein Gras in sich hat, sondern es ist letter und weiß; in solchen Jahren müssen die Drescher das Stroh recht weich dreschen, und die Siedeschneider müssen nothwendig den Strohheckerling recht klein, fast als

Der Heckerling soll vor das Rindvieh recht klein geschnitten werden.

wie Pferdesiede schneiden, damit das Vieh die Siede annimmt, und gut fressen kann. Wenn endlich im Herbste die Ochsen wegen der Kälte, des Frostes und Schnees gar nicht mehr können ausgetrieben werden; so muß mit solchen die ordentliche Stallfütterung vorgenommen werden, und die bestehet darinn:

Die ordentliche Stallfütterung vor die Zugochsen im Winter mit allen Umständen im Füttern und Tränken.

1) Früh.

Des Morgens früh um halb 4 Uhr muß denen Ochsen ein Futter Siede eingeschüttet werden. Die Jungen müssen vorhero mit einem Strohwische die Krippen recht rein auswischen, damit nicht etwas unreines vom Viehe selber, von Katzen oder Mäusen in den Krippen liegen bleibe, und den Ochsen die Siede verunreinige und ungeschmackhaft mache. In einer guten halben Stunde darauf wird das andre Futter Siede eingeschüttet, und wenn die Ochsen gut fressen, und nicht die ersten zwey male zu große Futter eingeschüttet bekommen, so kann nach Verlauf einer abermals halben Stunde das dritte Futter Siede eingeschüttet werden. Denn es ist allezeit besser, daß dem Viehe auf einmal nur kleine Futter vorgeschüttet werden, denn es bleibt dem Viehe appetitlicher, die Siede wird von dem Athem des Viehes nicht erwärmet und zäh gemacht. Um halb 6 Uhr gehört es sich die Ochsen zur Tränke zu treiben. Die Ochsen müssen nicht nur allein recht reines Wasser, sondern auch genugsam bekommen. Der Wirth oder Knecht soll allezeit voran zum Tränktroge gehen, und nachsehen, ob das Wasser genugsam und rein genug zum Tränken da sey. Denn es geschieht, daß manchmal die Mägde das Wasser wegtragen, oder auch wohl durch ihr Waschen unrein gemacht haben. Dieses muß keinen verstattet werden: denn am Saufen der Ochsen hangt zugleich das gute Fressen, und auch die ganze Gesundheit ab.

Mit was vor Ordnung die Ochsen zu tränken.

Wo große Wirthschaften sind, und wo 3 bis 4 doppelte Geschirr Ochsen gehalten werden; (hier nenne ich ein doppelt Geschirr 8 bis 10 Ochsen, da die Hälfte Vor- und die andre Hälfte Nachmittage angespannet werden können, auch noch 1 oder 2 übrig sind, wenn etwan einer lahm oder krank wird,) so wird zum Tränken immer ein doppelt Geschirr nach dem andern zugetrieben. Ein jeder Knecht und Junge tränket sein Geschirr: denn der Knecht muß die Ochsen mit helfen zur Tränke antreiben, damit sie alle saufen. Nach der Tränke werden denen Ochsen Würrgebünder oder Sömmerungsstroh eingelegt. Besser aber ist es, wenn die Einlage denen Ochsen getheilt wird, so, daß solche die Hälfte davon vor der Tränke, und die andre Hälfte, wenn sie getränket worden, eingelegt bekommen. Denn wenn vor der Tränke die Ochsen etwas langes Futter bekommen, so scheint es, daß solche besser saufen: wenn Heu gegeben werden kann, so wird solches vor der Tränke und Stroh nach der Tränke gegeben. Währender Zeit, da die Ochsen fressen, muß das Gesinde auch essen, und wenn die Ochsen die Einlege gefressen, und getränket worden

sind,

sind, so gehört es sich anzuspannen, und mit denen Geschirren zu verrichten, was vorseyend nöthig, und was damit zu verrichten anbefohlen worden ist.

2) Mittags. Zu Mittage um halb 11 Uhr gehört es sich, denen Zugochsen wiederum die Krippen zu reinigen, und ein Futter Heckerling einzuschütten, und wenn das erste Futter gefressen worden, darauf noch eins zu geben, auch allenfalls noch das dritte, und folglich auch die Einlege und das Tränken, als wie am Morgen, zu verrichten. Das Gesinde muß inzwischen auch essen, und hernach um halb 1 Uhr wiederum mit denen vor Mittage gestandenen Ochsen ins Gespann gehen, und was mit solchen nach den Umständen der Zeit am nöthigsten vorfällt, thun.

3) Abends. Auf den Abend wird um halb 5 Uhr im Winter, in langen Tagen aber später, denen Zugochsen das erste Futter Heckerling eingeschüttet. Es müssen abermal die Krippen vorhero ausgewischt werden, und wenn das erste Futter gefressen, so folgt darauf das andre; auch wenn sie gut fressen, das dritte, und hernach das Einlegen und Tränken. Auf die Nacht wird solchen ein stark Futter Siede eingeschüttet, denn wenn die Nacht lang ist, so steht der Ochse auf, ist hungrig worden, und räumt sodann seine Krippe aus.

Was vor Stroh zum Einlegen denen Ochsen am besten ist.

Im Herbste und ersten Winter füttert man die Ochsen nur so lange als es möglich mit der Einlege, und mit weichem kleinen Stroh ab, z. E. man giebt zuerst die den Sommer über von Waizen und Korne eingesammlete Wirrgebünder. Hiebey muß ich mit einfließen lassen, wie es nothwendig sey, daß ein Wirth, so bald als das Vieh in den Ställen gefüttert werden muß, das Heidekorn ausdreschen lasse, damit so wohl die Spreu vor die Schweine zum Futter gebraucht, als auch das Stroh im ersten Winter dem Viehe gegeben werden könne. Und zwar aus der Ursache nimmt man Heidekorn-Stroh am ersten, weil solches starkhalmicht und hart von Stängeln ist, und dahero dem Vieh die Zähne stumpf macht. Da nun im ersten Winter, und gleich im Anfange, wenn das Vieh im Stalle gefüttert wird, dasselbe nicht allein gut frißt, sondern es sind auch die Zähne zum beißen noch scharf und gut; so muß solches, wie gedacht, erst weggefüttert werden. Wenn aber die vorräthiggehabten Gewirrgebünder nebst dem Heidekorn-Stroh alle sind, so wird zum Einlegen Waizen- und Haferstroh, und zwar eins um das andre genommen. Das Gerstenstroh aber, weil es das weichste, kleinste und manchmal auch das futterreichste ist, wird gar auf die letzt bis in den letzten Winter zum Einlegen aufgehoben.

Dem Gesinde ist nicht zu erlauben, das

Es muß nicht verstattet werden, daß ein jedes Gesinde das Stroh zum Einlegen vor das Vieh, sich, wie es wolle, aus denen Scheunen holen möge. Denn wo das geschieht; so wird das arme Vieh gegen einander gewaltig ver-

Futter selbst zu nehmen.

kürzet werden: denn es wird ein jedes Gesinde nach dem besten greifen. Und wenn die Drescher etwan besser fütterrichtes Getraide dreschen; so wird das Gesinde solches denen Dreschern fast unter denen Flegeln wegnehmen, oder sich einander aus den Händen reißen, auch wohl gar einander darum schlagen. Absonderlich an den Orten, wo die Voigte oder Schirrknechte die Kühe in Pacht haben, da werden gewiß die Kühe mit dem besten Einlegestroh, wenn nicht fleissig darauf Achtung gegeben wird, vor denen Ochsen versorget, zumal wenn die Wirthinn es mit denen Dreschern hält, und solchen etwan eine Milcheinbrocke oder etwas warmes gekochtes giebt, da schanzen solche denen Mägden, zur Zeit, wenn die Knechte mit denen Ochsen weggefahren sind, das beste Einlegestroh zu, deshalb entstehet aber oftmals Zank und Streit.

Das Futter muß jedem Gesinde ordentlich zugetheilt werden.

Wo gute Ordnung beybehalten werden soll; da muß nothwendig in einer Vorwergswirthschaft das sämmtliche Einlegestroh entweder durch den Voigt, den Schirrknecht, oder wenigstens durch den Großknecht alle Tage getheilt werden, und so viel als möglich recht gleich, damit ein jedes Vieh das seinige nach denen Umständen, als es demselben gehöret, empfange.

Das Stroh zum Heckerlingschneiden gehört sich auch denen Knechten alltäglich zuzutheilen. Denn wo die Knechte es sich allein aus denen Scheunen ohne Aufsicht holen dürfen; so nehmen sie lieber die Schütten, die futterreich sind, zum schneiden, (die doch zum Einlegen dienlich wären,) oder sie suchen sich die kleinsten Schütten aus, damit sie fein zeitlich mit der Zahl fertig werden, und fein lange auf dem Schneidekasten oder andern Orten müßig sitzen können. Auf einem kleinen ordinären Siedekasten gehört es sich, daß ein Knecht den halben Tag nach Lichtmesse eine Mandel Strohschütten; vor Lichtmeß aber zwölfe schneide. Auf einem schlesischen großen Schneidekasten kann aber ein Knecht allemal noch einmal so viel schneiden, wenn er fleißig ist.

Wie das Heufutter einzurichten.

Das Heu ist denen Ochsen gleichsam das Gebratene, welches solchen nicht nur allein gut schmecket, sondern es macht sie auch begierig, einen gesunden Trunk zu thun, und davon gedeihen sie gut, zumal wenn das Heu bey gutem Wetter aufgekommen, und dabey gut ist, und dessen auch reichlich bekommen können. Heu mit Zugochsen zu füttern kommt allein darauf an: ob an einem Orte viel oder wenig, gut oder schlechter Wiesewachs ist? Ist dessen reichlich? so kann man den Ochsen bald um Weihnachten anfangen alltäglich einmal solches zu geben, wo aber dieses sparsam gebauet, und vieles vor Pferde und Schaafe abgegeben werden muß, da muß man es den Ochsen nicht zeitlich geben. Denn wo man es solchen einmal zeitlich zu geben anfängt, und damit nicht fortfahren kann; so werden sie verwehnet, und wollen das Stroh nicht mehr fressen. Dahero ist das sicherste, daß wenn man dessen nicht vie-

les hat, man nicht zu bald mit dem Heu zu den Ochsen komme, außer wenn sie etwan eine weite und schwere Fuhre zu thun haben. Den ersten Winter über kann man sich mit dem weichen Einlegestroh statt des Heues behelfen. Denn zur Winterszeit dürfen die Ochsen nicht so scharf ziehen. Wenn aber die Düngerausfahrt nach Lichtmeß angehet, und man fänget auch schon im Acker an zu fahren, so ist es nöthig, daß denen Zugochsen Heu eingeleget werde. Ist so viel vorhanden, daß man damit bis zum Austreiben zu langen sich getrauet, so kann man des Tages 3 mal einlegen, wo es aber nicht hinlänglich, muß es nur 2 mal, nämlich des Morgens und zu Mittage geschehen, und auf die Nacht leget man ihnen Gerstenstroh ein.

Vor Lichtmeß frißt das Vieh schärfer als nach Lichtmeß.

Den ersten Winter bis Lichtmeß frißt das Vieh ordinär besser als nach Lichtmeß, da die Zugochsen schon wiederum scharf ziehen müssen; z. E. wenn sie scharf am Düngerwagen gehen, oder wenn sie schon auf dem Acker am Pfluge ziehen, so will das lettere und schlechte Futter ihnen nicht mehr schmecken, auch die Siede bleibet manchmal so, als wie sie ihnen vorgeschüttet worden, in den Krippen liegen. Alsdenn ist es nöthig, daß man denen Zugochsen was anmenge, daher kann man solchen zuerst die Haferspreu anmengen, auch wohl etwas von der Ueberkehr, welche das junge Vieh nicht braucht, unterschneiden; auch kann von Waizen- und welchen Gerstenstroh, wenn dessen genug vorhanden, die Siede geschnitten werden.

Bey schwerer Arbeit muß man den Ochsen Schroot geben.

Wollen die Ochsen davon noch nicht gut fressen; so muß man denenselben von geringen Getraide Schroot machen, und damit den Heckerling anmengen lassen. Es ist höchstbillig, daß Herrschaften, die Zugvieh halten, solchen auch von dem geringen Getraide etwas mit genießen lassen: denn es gehöret solchen nächst den Menschen. Sie müssen mit ihrer schweren Arbeit das Getraide mit arbeiten helfen. Die heilige Schrift befiehlet es auch: Sie spricht: 1 B. Mos. 25, 4. 1 Cor. 9, 9. und 1 Tim. 5, 18. **Du sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.** Unbillig wird folglich gehandelt, wenn man dawider murret, daß denen Ochsen bey so schwerer Arbeit Körner zum Schrooten gegeben werden. Wer aber die Wirthschaft und das Viehhalten gründlich verstehet, derselbe wird es loben, und die Nothwendigkeit unfehlbar erkennen, und es gar nicht tadeln können.

Auch Branntweinspülicht.

Branntweinspülicht, wer dessen hat, und es nicht vor die Schweine nöthiger braucht, kann zum Anfeuchten des Heckerlings vor die Zugochsen gebraucht werden. Die Ochsen fressen davon die Siede gerne, nur muß dabey in Acht genommen werden, daß nicht zu starke Futter auf einmal eingeschüttet, auch nicht viel mit einander zugleich angefeuchtet werde. Denn wo dieses geschiehet, so kann, wenn es anfängt warm Wetter zu werden, der Heckerling mit Branntwein-

weinspülicht erwärmen, und Säure bekommen, wovor so denn die Ochsen einen Ekel bekommen, und es nicht fressen mögen.

Fressen auch die Trebern.

Die Trebern vom Malze kann man den Zugochsen auch unter die Siede anmengen. Wenn sich die Ochsen daran gewöhnet, so fressen sie solche gerne, und thun begierig darnach. Sie müssen aber auch im kühlen verwahret werden, damit nicht die Säurung so bald darein komme.

Imgleichen die Leinkuchen können bey ihnen nützlich angewandt werden.

Leinkuchen, wenn man solche entweder in ein Faß, oder in einen Eimer thut, und frisch Wasser darauf gießet, so löset sich der Leinkuchen, und macht das Wasser fett und weißlicht. Wenn nun der Heckerling mit diesem Wasser denen Ochsen befeuchtet wird; so fressen sie denselben auch gern. Man kann immer bald andres frisches Wasser auf die Leinkuchen gießen.

Gut in Acht genommene Ochsen werden muthig und sehen gut aus.

Wer auf vorbeschriebene Weise seine Zugochsen im Winter in Acht nimmt, und lässet es solchen an nichts ermangeln, sondern versorget sie reichlich und genugsam mit Futter, und lässet es auch nicht darauf ankommen, ihnen Schroot zu geben; oder er giebt Branntweinspülicht, Trebern, auch statt dessen viel Leinkuchen, derselbe wird genug Vergnügen an seinen Zugochsen, wenn dieselben aus dem Stalle zur Tränke getrieben werden, sehen: denn sie werden im Hofe muthig hintereinander und um einander scherzen, zumal wenn sie nicht einen Tag wie den andern schwer am Joche arbeiten müssen. Kommen solche Ochsen auch ins Geschirr, so werden sie ihren Zug so leichte verrichten, daß der, so mit ihnen fähret, wenig Mühe braucht, sondern nur immer starken Schrittes neben her gehen darf. Auf solche Art gefütterte Zugochsen werden auch nicht so lange rauch bleiben; sondern sie werden gar zeitlich anfangen, die Haare gehen zu lassen. Wenn dieses geschiehet, so müssen die Ochsen gestriegelt, und von den alten angehangenen Unreinigkeiten gereiniget werden.

Wie die Verpflegung der Ochsen im Frühling einzurichten.

Gute Zugochsen im Frühlinge und Sommer beyzubehalten, kommt darauf mit an, daß man sich bemühe, solche fein lange im Stalle mit Futter zu unterhalten. Je länger die Ochsen im Stalle bey gutem Futter bleiben können, je besser ist es vor solche, sie nehmen eher mehr zu, als ab; sie behalten die Ruhe, und bezahlen das Futter mit ihrem reichlichen Düngermachen. Ueberdem hat der Wirth die Ochsen auch bald zur Hand, wenn er sie braucht; das Gras auf denen Hutungen stärket sich, es wird dasselbe derber und anhaltender. Ja, sind es gar Brachen, so kann man solche vor dem Ochsenaustreiben abhauen, und das Heu aufs zukünftige einsammlen. Hiervon ist absonderlich auch von dem mannigfaltigen Nutzen oben im ersten Theil bey der Land- und Ackerbau-Abhandlung weitläuftig geschrieben worden, wohin den geneigten Leser desfalls verweise. Wer seine Zugochsen schon austreiben

muß

muß, wenn im Frühlinge kaum das Gras zu wachsen anfänget, derselbe wird davon keinen Nutzen haben; die Ochsen können sich niemals recht satt fressen, denn es kann das Gras nicht zu Kräften kommen; es wird das Spitzchen, wenn es anfängt aus der Erde zu kommen, bald jung und klein abgebissen.

Es lassen sich zwar einige einkommen, und sagen, daß das junge Gras denen Ochsen sehr gesund sey, es purgirte solche, und es wäre besser, daß man das Gras die Ochsen ließe abhüten, als daß man es zu Heu machete. Allhier aber ist die Sache damit nicht ausgemacht, daß ich sage, das junge Gras sey dem Viehe gesund. Ich habe auch noch niemals gesaget, daß es solchen ungesund wäre. Doch hat auch noch niemand sagen können, daß gutes Futter, und besonders Brachenheu, denen Ochsen in Ställen nicht kräftig und dienlich gewesen sey. Es kommt aber darauf an, daß ich den Schaden und den Nutzen in der Wirthschaft in allen Sachen vernünftig und gründlich gegen einander halte, und alsdenn das erwähle, was das nutzbarste ist; und wo ich so denn nicht den grössern Nutzen dem kleinern vorziehe, (welcher doch bey dieser Sache gar reichlich und sattsam oben erwiesen worden,) so kann ich gar nicht vor einen Wirthschafter geachtet werden, welcher das nöthige verstehe, und seiner Herrschaft Nutzen suche, wie ihm gebühret; sondern ich würde nur ein Mensch seyn, der immer bey dem alten, ohne einige Verbesserung einzuführen, einmal wie das andre bleibet; oder einer, der da nur glaubet, was oftmals ein oder anderer, wohl manchmal gar um seines Interesse willen, nur heimlich, und doch ziemlich vertraulich scheinend, saget, zu diesem allen aber die nöthige vorhergehende Prüfung der Sache weglässet. Wahre Erfahrung und Wissenschaft erwählet aber allezeit das beste.

Die Meinung derer, die sagen, daß junges Gras denen Ochsen gesünder und besser mit solchen abzuhüten, als abzuhauen, wird widerleget.

Wenn aber Johannis vorbey ist, und man muß nunmehro ohnedem den Dünger auf Brachen ausfahren, und solche Brache nach und nach umstürzen, da kann man die Ochsen austreiben, und das Brachengras, das man nicht hat abhauen lassen, oder das, so wiederum jung gewachsen ist, abfressen lassen. Es bekommen auch nach diesem die Ochsen die Getraidestoppeln nach einander so, wie es die Feldordnung des Ortes erfordert, zu behüten ein.

Es muß auch auf die Zugochsen fleißig Achtung gegeben werden, damit dieselben nicht über Kraft und Vermögen beladen werden. Denn wo das geschiehet; so können oftmals die allerbesten und brauchbarsten Stücke verdorben werden. Denn wenn ein Ochse mehr ziehen soll, als er vermag, so entkräftet er seine Nerven; es werden dieselben gleichsam auf einmal schlaff und kraftlos, daß er fernerhin nicht mehr gebraucht werden kann. Bleiben Ochsen mit einer überladenen Last entweder auf bösen Wegen, oder auch auf andern Stellen stecken, so zerrücken sie sich, sie fallen nieder auf die Knie, und ich

Muß vernünftig mit dem unvernünftigen Vieh umgegangen werden.

möchte sagen: sie bettelten damit und fleheten gleichsam auf den Knien, daß man an ihnen doch nicht so Gewalt und Unrecht üben sollte. Was thun aber hiebey wohl oft unvernünftige Leute? an statt daß sie mehr Zugvieh davor anlegen, oder die Last vermindern sollten, nehmen sie wohl die stärksten Prügel, schlagen und stoßen auf das arme Vieh unbarmherzig ein, und es soll schlechterdings gezwungen, und vom Vieh erzogen werden. Gleichwohl aber gehet es nicht; es sind die Ochsen oftmals klüger, als die Menschen in solchen Umständen selber seyn. Ach wie mancher schöner Zugochse wird bey solcher Gelegenheit zerrissen, verdorben und umgebracht, so daß er niemals mehr zum Zuge zu brauchen ist; absonderlich auf Wiesen im Heueinfahren und in der Getraideeinerndte, wenn die Aecker weich sind, gehen solche Schadenbringende Historien die Menge vor. Ich rathe und bitte alle, die mit Zugvieh umzugehen haben, daß sie ja niemals dem Viehe eine Last über ihr Vermögen aufladen. Es ist besser, nutzbarer und auch förderhafter, daß man ordentlich lade, und lieber ein oder etliche mal mehr fahre. Denn wie viele Zeit gehet doch verlohren, wenn ein großes Fuder nicht kann fortgebracht werden, und was wird nicht oftmals an sonst guten vesten Zeuge zerbrochen. Gewiß, viele Bauren haben auch durch das Ueberläftigen ihr Vieh und folglich ihre ganze Wirthschaft verdorben.

Wie lange ein Zugochse zur Arbeit ausdauren kann.

Ein Zugochse, wenn er ordentlich gehalten wird, dauret im Zuge bis ins 14te und 16te Jahr gut; wenn er aber so alt worden, so lassen dessen Kräfte nach, verlieret wohl auch etliche Zähne, und kann sich auf der Sommerhutung nicht mehr, als ein jüngerer, satt fressen. Im Stalle kann er auch nicht mehr so geschwinde und hurtig das Futter zwingen. Wodurch er abnimmt, und nicht mehr so gut aussiehet als wie die Jungen. Das Springen und Munterseyn vergehet ihm. Dannenhero ist es zu rathen, daß Wirthe hierunter vorsichtig seyn, und binden lieber alle ins Alter tretende Zugochsen, wenn sie solche nicht gar auspracken können, an eine Krippe allein, und richten nach denen vor solche Ochsen erfordernden Umständen so wohl das Futter als auch die Arbeit ein. Denn alle Ochsen mit einander können wohl in einem Geschirr sich im Zuge gleich verhalten. Wenn man aber alte und junge an einer Krippen unter einander stehen hat, so fressen die jungen mit ihren guten Zähnen das Futter denen alten weg, und im Ziehen verdirbt auch einer den andern. Darum ist es besser, daß alte Ochsen, und auch wiederum die jungen zusammen im Geschirr und auch im Futter gehalten werden.

Der Nutzen von Ochsen vor Pferden.

Daß man mit Ochsen auf Landstraßen und in die Ferne nicht so hurtig fortkommen kann, als wie mit Pferden, ist zwar wahr; darinnen sind aber die Ochsen viel nützlicher, sintemal man einen alten Ochsen, wenn er nicht mehr

zum

zum Zuge gut ist, noch mästen und schlachten, oder verkaufen kann. Ein alt Pferd aber muß man schlechterdings dem Abdecker und Hunden überlassen. Viele erfahren, was sie vor Schaden durch Abgang der Pferde leiden. Einen Ochsen kann man mit Heu und Geströhde erhalten; ein Pferd aber nimmt mit diesem nicht vorlieb, sondern bleibt auch im Stalle schlecht, dafern sie nicht von Jugend an dazu gewöhnt werden, und das Heu recht gut ist, wie in Schweden, da die Pferde nichts als Heu bekommen, und dabey doch gut arbeiten.

Es ist nicht gut, daß die Knechte und Jungen auf den Ochsen reiten.

Man findet an manchen Orten, daß die Zugochsen zum Reiten angewöhnt werden; es setzen sich die Treiber auf solche so gut, als auf ein Pferd. Von dieser Gewohnheit aber ist nichts zu halten: denn wenn der Ochse schwer ziehen muß, und soll noch einen Menschen tragen; so wird demselben die Last verdoppelt. Es mag sich auch wohl nicht zum besten darauf reiten lassen, denn Ochsen haben scharfe Rücken ꝛc. überdem hat ein Pferd von dem Schöpfer eine andre Structur zum Tragen auf dem Rücken empfangen, als ein Ochse: denn dieser ist zum Ziehen erschaffen; Pferde aber sind so wohl zum Reiten als Zuge geschickt.

Sollen nicht in der Jugend zum Stoßen gereizt werden.

Man findet unter denen Ochsen einige, welche die Menschen stoßen. Die Verursachung dazu sind die Menschen selber: denn diejenigen, so das Vieh jung warten, spielen und necken sich mit selbigem, und damit gewöhnen sich manche Stücke das Stoßen an. Es geschieht dadurch öfters groß Unglück, und wie mancher Mensch ist dadurch um seine Gesundheit, auch wohl gar um das Leben kommen. Daher ist alle solche Tändeley mit jungem Vieh zu vermeiden; denn wenn hernach einmal das Vieh sich zu stoßen angewöhnet, so ist es schwerlich davon abzugewöhnen.

Die Stammochsen können auch zum Zuge geschickt gemacht werden.

Die Stamm- oder Zuchtochsen, wenn solche nicht mehr vor die Kühe zu gebrauchen seyn, können castriret und im Zuge gebraucht werden. Wenn anfangs sich auch solche zum Ziehenlernen übel gebärden; so hat es nichts zu bedeuten, sie lernen schon nach und nach das Joch leiden, und werden oftmals die allerbesten Ochsen im Zuge. Ein Stammochse, zumal wenn er einen neben sich von gleicher Stärke hat, wird selten vor einer Last austreten, sondern er ziehet eine große Last. Auf vier castrirte und zusammen gespannte Stammochsen kann man beynahe noch einmal so viel laden, als auf andre vier ordentliche Zugochsen. Die Stammochsen, wenn sie castrirt worden sind, werden Altgeschnittene oder Poiße genannt. Es taugt ein geschnittener Stammochse, wenn er etliche Jahre im Zuge gebraucht worden, so gut zum Mästen, als ein andrer Ochse; es ist sodenn nichts unangenehmes am Fleische zu spüren. Wenn aber ein Stammochse ungeschnitten geschlachtet werden muß, so kann das Fleisch auf keine Bank, noch weniger auf herrschaftliche Tafeln gebraucht werden:

denn es sieht wegen der an sich habenden Brunst roth aus, und macht im Kochen einen Jescht, und wird nur gemeiniglich vor das Gesinde und Tagarbeiter gebraucht.

Von denen Zugochsen, die sich hinten an Knien an einander streichen.

Manche Zugochsen stoßen sich mit denen Hinterbeinen, wenn sie gehen, an einander, reiben sich solche dadurch, und werden am leichten Gehen verhindert. Die Ursache davon soll seyn wie vorgegeben wird, daß diese, da sie geschnitten, oder rein gemacht, oder castriret worden, vom Schäfer, oder demjenigen, der solche Arbeit an ihnen verrichtet, zu scharf geschnitten, das ist: daß die Saamenadern zu tief abgeschnitten worden wären. Ich aber halte davor, daß folgendes die Gelegenheit dazu sey: nämlich, wenn ein junger Ochse zu jung angespannet wird, und bald schwere Lasten ziehen muß, daß davon die Beine überstemmet, gewendet, und zum Schlimm- oder Schlüdrichtgehen so wachsen. Oder es ist ein Ochse von Natur flüchtiger, als der andre, und solcher wird neben einen gespannet, der an sich hält, so zieht sich ein solcher williger flüchtiger Ochse neben dem faulen die Beine krumm, und wird schleudericht. Man wird solche krumme Hinterbeine ordinär nur an willigen und flüchtigen Ochsen gewahr werden; ein fauler aber und an sich haltender Ochse hat niemals schlimme Beine. Aus dieser Ursache haben nun auch hiebey Wirthschafter und Hauswirthe Achtung zu haben, daß flüchtige und faule Ochsen nicht zusammen gespannet werden, sondern es ist nützlicher und ordentlicher, daß gleich und gleich, nämlich faule allein, und flüchtige wieder zusammen allein gespannet werden, denn sonst verdirbt der faule gewiß den flüchtigen.

Wenn der Ochsen Schwänze krumm, so fehlt ihnen etwas.

Wenn die Zugochsen die Schwänze nicht recht gerade und gleich haben, sondern sie sehen hin und her gebogen und krumm aus; so ist es ein Kennzeichen, daß denen Ochsen etwas mangele. Gemeiniglich wird denselben Ochsen auch das Leder auf dem Rücken an dem Fleische angewachsen seyn, und solches rühret von der gehabten schweren Arbeit her. Man muß diese Ochsen fein oft beym Schwanze ziehen, und solchen mit denen Händen das Leder von dem Rücken loß reißen. Man wird es denn recht eigentlich fühlen, daß es angewachsen, und es wird etwas knacken und prasseln, wenn man es losreißet. Solches ist dem Viehe ganz gesund, doch gehört auch zugleich demselben etwas besser Futter und Ruhe hernach zu lassen. Es wird ein guter Zugochse, der nicht mager ist, niemals einen krummen Schwanz, noch angewachsenes Leder auf dem Rücken haben. Es sey denn, daß durch einen besondern Zufall demselben der Schwanz gebrochen worden sey, welches man aber gar eigentlich an denen Schwanzgewerben oder Gelenken fühlen kann.

Das II Kapitel.

Von den Kühen: deren ungleicher Nutzen rühret vom ungleichen Lande und Wartung. Vom Stammochsen. Von der Milch und Buttermacherey, und von denen gefährlichen Krankheiten im Kalben.

Wer die Kühe reichlich unterhalten kan, hat auch gute fette und viel Milchgebende Kühe.

Große, fette und viel Milchgebende Kühe zu haben, hängt vom guten Lande, Futter und in Achtnehmung derselben, eben so, wie bey allen Arten Vieh ab. Wer in einem guten Lande wohnet, wo gutes und auch vieles Gras wächst, und es können Kühe nicht nur allein dessen genug in den Ställen bekommen, sondern auch im Ueberflusse auf denen Hutungen haben, da müssen natürlicher Weise die Kühe stark, fett und milchreich werden. Eine Kuh auf solchen fetten und Grasbringenden Lande bringt zwey und dreymal mehr, als wie eine schlechtere Landesgegend. Dahero kommt es, daß man so viel Rühmens von großen Vieh, großen Kälbern, schöner Butter und delicaten Käsen höret. Es enthält Pohlen, Litthauen, Ungarn und die Schweiz wohl auch vortreffliche Viehzucht. Ich will aber allhier insonderheit Holland gedenken. Von diesem vernimmt man von Reisenden, daß nicht nur allein eine Kuh selber viel Geld koste, sondern daß das Kalb daselbst oft so viel, als wohl bey uns ein gemästeter Ochse gilt. Ich wundre mich auch nicht deshalb, denn es giebet an denen großen Seeauen, absonderlich in Holland, Frießland, auch in Hollstein und dem Eiderstädtischen, vortreffliche Grasplantagen. Alle Städte und Dörfer bestehen aus lauter gutem Grasboden; und das Gras, das da wächst, ist nicht nur allein viel, sondern auch alles sehr gut. Diese Landesbewohner befleißigen sich vor allen Dingen sehr auf das Kühe halten, sie lassen ihre Kühe nur lauter junges Gras fressen, und sie erndten dennoch im Sommer das allerbeste Gras in reichlicher Menge auf den Winter zum Füttern vor ihr Vieh ein, und so lange, als es die Kälte und Witterung zuläßt, lassen sie ihre Kühe in ihren schönen umgegrabenen Grasplantagen Tag und Nacht in Ruhe draußen bleiben. Geschieht es nun, daß eine Kuh das Kalb bringet; so bleibt dasselbe bey der Kuh; die Kuh hat so viel Milch, daß es dem säugenden Kalbe niemals mangelt, und das Kalb kann die Milch nicht alle absaugen, sondern wenn die Knechte oder Mägde Milch zu melken kommen, so müssen sie die Kuh, welche das Kalb sauget, auch noch melken. Diese Landesbewohner bedürfen nicht, als wie wir hier zu Lande, daß sie das Kalb, wenn es 2 oder 3 Wochen gesogen, um der Milch und Butter willen, von der Kuh

Holländische Kühe u. Kälberzucht.

wegnehmen. Nein, sie haben die Milchspeisen im Ueberfluß, und sie können, wie gedacht, noch Milch genug von säugenden Kühen melken. Sie brauchen auch nicht die Mühe als wie wir, daß sie um das Aufziehen des jungen Viehes besorgt sind; sondern sie lassen das Kalb an der Kuh saugen, so lange als es will, und es entwöhnt sich nach und nach selber, und lernt das Gras mit der Mutter auf dem schönen Grasanger abfressen, es kann dessen fressen, wie es will, auch wenn es wieder Milch haben will, saugen, wenn es will, (vielleicht saugt auch manches noch an einer andern Kuh, wenn es Appetit hat,) und dieses ist die Ursache, daß ein saugendes Kalb jählings aufwächst, groß, stark und fett wird. Die Innhaber solcher Annehmlichkeiten erwählen sich alsdenn von denen Kälbern zur Zucht aufs zukünftige, was ihnen am angenehmsten sowohl in Absicht des schönen Gewächses, oder der schönen Farbe gefällt. Und bey so gestalten Umständen ist folglich glaublich und möglich, daß in Holland und andern Orten rechte große fette Kühe und außerordentliche große fette kostbare Kälber seyn können.

Kälber werden auch bald wenn sie jung werden, verkauft.

Es giebt auch in dasigen Gegenden Liebhaber der Milch, welche um derselben willen, das Kalb bald, wenn es jung geworden, von der Kuh wegnehmen, und solches sehr wohlfeil an die Fleischer verkaufen, welches nüchtern Kalbfleisch genennet wird, und doch von Leuten gegessen wird.

Ob zwar vorstehendes wahr ist, und in vielen holländischen Wirthschaften practiciret wird, so darf man sich doch nicht die Vorstellung so machen, daß es durchgängig von einerley Beschaffenheit sey. Nein! es wird daselbst eben wie hier zu Lande in Vergleichung ihrer sonst natürlich guten Landeseigenschaft, sich auch ein Unterscheid finden. Es wird Mangel und Gebrechen in ihren Wirthschaften und Viehzucht, an manchen Orten eben so wohl, als an andern Orten geschieht, zu finden seyn. Nur das bleibt allemal denenselben zum voraus, daß ihre Gegenden gegen viel andern Orten viel reicher an Butter und Milchspeisen sind, so, daß sie durch den Handel damit ihre Einkünfte davon aufs höchste bringen können und auch wirklich bringen. Genugsame Zeugnisse haben wir von der außerordentlich schönen gelben, ja ich möchte sagen rosenrothen Butter, und fetten holländischen und eiderstädtischen Käsen.

Der Breßlauer und Liegnitzer gute fette Kälber.

Wer hier zu Lande so vorzüglich wohnet, daß es ihm weder im Sommer noch im Winter an genugsamen Futter mangelt, derselbe kann seine Kühwirthschaft und Nutzung auch ziemlich hoch bringen. Die in den Breßlauer und Liegnitzer Vorstädten wohnende Kräuter- und den Städten nahe gelegene Dorfunterthanen, geben einen Beweis davon. Denn was wird nicht von derselben ihren Kälbern vor ein Ruhm gemacht, wenn sie dieselbigen an die Vornehmsten der Stadt überlassen. Was macht sich ein oder andrer reicher Kaufmann

mann nicht vor eine besondere Ehre daraus, wenn er seinem guten Freunde von dergleichen großen Kräuterkalbe einen Braten, der fast über den Teich langet, vorsetzen kann. Doch dieses ist eben kein Wunder! denn die Kühe bey diesen Leuten haben oftmals nicht allein gut Gras genug zu fressen, sondern sie bekommen Kraut, Kohl, und vor ihr Maul die Menge Delicatessen aus denen schönen Gärten. Im Winter mangelt es solchen Kühen auch nicht an dergleichen, es wird genugsam vor sie abgetrocknet und aufbehalten. Von solchen Kühen kann freylich so wohl im Winter als im Sommer die Butter die Tische und Tafeln zieren.

Vorzug der Kühwirthschaft in den Städten, vor den Dorfschaften.

Man findet in und um mittle auch kleine Städte schon eine beßre Kühe- und Butterwirthschaft, als auf dem Lande. Denn wenn wohlhabende und auf Kühe sehende Bürger feine Grundstücke und Gärten besitzen, haben auch wohl gar Brauhöfe; so können dieselben sich Kühe halten, die nicht nur fett aussehen, sondern, welche auch viel Milch geben. Und dieses aus der Ursache: denn wie bekannt, so sind um die Städte die Grasefiecke, Wiesen, Gärte und Ländereyen allezeit besser, als auf den Dörfern. Wenn nun ein Bürger oder Bürgerinn sich nach den Umständen ihrer Grundstücke nicht zu viel Kühe hält, sondern nur so viel, daß solche im Sommer fettes und genugsames Gras, und im Winter genugsames Futter haben, und sie geben noch darzu denen Kühen alle Tage Kleyen, Grobmehl, Suppen, Trebern oder Branntweinspülicht zu saufen; so können und müssen diese Kühe nicht trocken stehen, sondern sie können und müssen viel Milch bringen, von welcher denn rechte gute Butter gemacht werden kann. Denn eine solche Kuh kann nach Wegnehmung des Kalbes, das erste Viertel Jahr alle Tage bis 20 à 18 Ort., das andre Viertel Jahr 16 à 14 Ort., und das dritte Viertel Jahr 12 à 10 Ort. Milch geben. Und wo solche das nicht bringet, so würde kein großer Nutzen dabey seyn, wenn alles aufgewandte ins Geld geschlagen würde.

Nach denen Städten folgen die Vorwerge bey denenselben.

In Vorwergswirthschaften und Mayerhöfen bey Städten kann das Kuhvieh auch noch ziemlich genutzet, und zum Interesse gebracht werden. Doch aber kann es denen erwähnten in Städten, die die Bürger haben, aus diesen Ursachen nicht gleich kommen, weil in Vorwergswirthschaften wegen des vielen nöthigen Düngers, welcher auf die Aecker unumgänglich gebrauchet wird, viele Kühe und auch vieles anderes Vieh gehalten werden müssen. Dahero einer solchen Menge Kühe nicht so mit denen Kleyen, Trebern, Grobmehl und Spülichtsuppen zu Hülfe gekommen werden kann, zumal wo Schweine gehalten werden müssen, welche dieses alles, wenn nur vieles wäre, wohl brauchen. Daher müssen die Kühe nur mit ordinären Futter vorlieb nehmen, und wenn sie den Sommer durch mit genugsamen Grase beleget werden können,

so

so gehet es noch an. In solchen Vorwergen kann eine Kuh außer dem Kalbe gleichwohl noch der Herrschaft des Jahres auf 6, 7 bis 8 Rthlr. 12 gl. nach dem die Jahre einschlagen, und nachdem der Abgang in die Stadt geschehen kann, berechnet werden.

Die Kuhwirthschaften auf dem Lande reichen nicht an Nutzen den obigen gleich, und sind doch unentbehrlich.

In denen Landvorwergen aber, nämlich in den Vorwergen, die von denen Städten entfernet liegen, können die Kühe nicht so hoch gebracht werden, als in denen, so an und in denen Städten sich befinden, ob es gleich solchen Vorwergen weder an Gräserey noch Futter mangelt; so kann doch die Milchspeise nicht so ins Geld mit Nutzen gebracht werden. Denn wenn die Milch (ohne daß sie darf zu Raume oder Saane aufgesetzt werden) bald nach der Melke verkauft werden kann, so wie in den Städten geschiehet, so bringet sie das meiste; denn wenn von erwähnter Milch, die so fort verkauft wird, Butter gemacht wird; so wird sie doch nicht so hoch an Gelde gebracht werden, wenn auch die Butter mit der Buttermilch, und die dünn abgesaante oder abgenommene verkauft wird. Es kann aber bey Landvorwergen nicht allemal die frische Butter, die Buttermilch, und absonderlich die dünne abgenommene ins Geld gebracht werden: denn die Einwohner solcher Oerter haben selber Vieh, deswegen denn die abgenommene Milch meistens zu Quärgen und Käsen aufgesetzet werden muß; und ob wohl schon nicht viel heraus kommt; so ist es doch noch gut, daß solche auch darzu gebraucht werden kann. Wenn eine Kuh in solchen Landvorwergen des Jahres, ohne das Kalb, der Herrschaft 4 bis 5 Rthl. bringet, kann sie damit zufrieden seyn. Wo aber schlechte Gräsereyen, und schlechte saure Hutungen, und folglich auch nur geringes Winterfutter ist, daselbst bleibet es wohl nur bey drey, viertehalb, und etwa aufs höchste bey vier Rthl. Nutzung.

Von der Einrichtung der Kühenutzung, etlicher der Adelichen, die solche selber nutzen.

Die Benutzung der Kühe geschiehet bey Herrschaften auf mancherley Art. An denen Orten, wo Herrschaften wohnen, und Gemahlinnen haben, die zur Viehwirthschaft Lust bezeigen, halten sich dieselben entweder Schleußerinnen, oder gehen wohl gar selber in die Ställe und in die Milchkeller, lassen die Butter in Dero Gegenwart machen, wenden alles, so gut als möglich, zum Nutzen der Haushaltung an, und verkaufen das übrige. Wenn nun die Schleußerinnen und Mägde ehrlich und getreu mit dem Melken und denen Milchspeisen umgehen, so haben die Herrschaften keinen Schaden; zumal an solchen Orten, wo alles reichlich vorhanden, und noch eher den Kühen was gutes an Futter und Gesäufe, als auf dem Lande gegeben werden kann. Nur dieses ist vor Herrschaften das schlimmste, wenn nicht alles richtig gesammlet und aufgeschrieben wird, weil Dieselben selten wissen können, wie hoch sie des Jahres in ihrer Mayerey eine Kuh nutzen.

Andre setzen sie in Pacht.

Wenn aber Herrschaften ihre Kühe nicht selber melken lassen: so thun sie dieselben gemeiniglich an jemanden vor ein gewisses Geld jährlich in den Pacht. Es geben an manchen Orten die Kühpachter das Kalb der Obrigkeit, an andern behält es der Pachter, und hiernach richtet sich auch der Pacht. Daher ist denn an manchen der Pacht hoch, an manchen niedriger, nachdem der Ort etwan gelegen, und nachdem solcher Futter, Gras, Hutung, und guten Abgang der Milchspeisen hat. Was aber wohlbelegene Vorwerge seyn, da rathe ich allen Obrigkeiten, daß sie die Kühe durch getreue, verständige, und fleißige Leute auf Berechnung, und nicht auf Pacht setzen. Denn Kühpachter sehen doch mehrentheils nur auf ihren Vortheil, und das übelste ist, daß sie solchen erlangten Vortheil nicht allezeit wohl anwenden, sondern etwan versaufen oder verspielen.

Es wäre aber besser, wenn solche Kuhwirthschaften berechnet würden.

Der Viehpachter List u. Vortheile.

Denn die Viehpachter sehen und denken mehrentheils nur darauf, wie solche vor die Kühe ein gutes weiches Futter bekommen können, daher nehmen sie aus denen Scheunen das beste vor die Kühe, wenn sie es nur heimlich mit Manier wegbekommen können. Es müssen die arbeitende Zugochsen und das junge Vieh das Nachsehen haben: und sie entziehen oftmals auch heimlich dem Schweinvieh die Spreu, die Trebern, das Spülicht, Kleyen und Schroot, und geben es den Kühen. Ja, wenn diese Leute mit Bestellung des Ackers zu thun haben, so braucht mancher Voigt, Schirr- oder Wirthsknecht gar die List, und säet den Saamen zu dicke auf den Acker, damit das Stroh nicht starkhalmicht, sondern fein kurz und kleinhalmicht wachse, und damit so denn dasselbe die Kühe gut fressen möchten; ja sie sehen es gerne, wenn das Getreyde fein grasicht bleibet, und nicht letter und Körnerreich wird. Allen kann man zwar nicht dergleichen List nachsagen; es sind aber doch dergleichen listige, verschmitzte, und nur alles zu ihrem Vortheil lenkende Köpfe bekannt geworden. Man findet, GOtt Lob! noch wohl einige ehrliche, dennoch aber wenige Viehpachter. Allen diesen Betrügereyen, Aergernissen, und oft vielen Zänkereyen kann damit nun am besten vorgebeuget werden, wenn, wie gesagt, Obrigkeiten die Kühe sich berechnen lassen; zumal wenn sie der Treue ihrer Leute gesichert seyn. Denn es kommen alle die Vortheile, die sonsten ein Kühepachter in seinen Beutel lenket, doch noch eher bey einem und dem andern der Herrschaft zu Nutze. Es wird auch ein Voigt und Schirrknecht nicht so leicht den Saamen zu dicke auf das Feld säen, und die Herrschaft kann aus ihrer Mayerey manchmal noch eher ein rechtschaffen Kalb, entweder auf die Tafel, oder zum Verkauf, oder zum Anbinden erhalten, als wohl nicht geschiehet, wenn die Kühe verpachtet worden. Die Pachter schaffen um der Milch willen gerne die Kälber zeitlich weg. Wird aber der Nutzen der Kühe der Herrschaft berech-

net, so kann nach Gutbefinden ein wohlgewachsen Kalb an der Kuh länger als sonsten gewöhnlich, gelassen werden.

Wie man gute Kälber aufziehen kann.

Wer sich ein Vergnügen und Ehre daraus machet, daß er große und hier zu Lande nicht gewöhnliche starke und kostbare Säugkälber habe, derselbe darf nur, wenn er an einem guten und viel Grasbringenden Orte wohnet, einen gewissen guten Grashabenden Garten absondern, und in denselben etliche der besten Kühe thun, daß solche darinn das schöne und gute Gras nach eigenem Willen genugsam und reichlich abfressen mögen. Ueberdem darf man vor dieselben noch täglich gute Suppen von groben Mehle, Kleyen, Treebern oder Brandtweingespühle zutragen lassen. Man könnte auch zugleich in den Garten ein gesundes reines frisches Quellwasser zum Tränken leiten, und einen Ort zu einem angespanneten Wasser zur Abkühlung, wenn die Bremsen und Fliegen bey großer Hitze des Sommers das Vieh plagen, worein die Kühe alsdenn treten könnten, ordiniren. Sollte aber kalt Regenwetter einfallen, so wäre eine Hütte von Brettern, worein sich die Kühe verbergen könnten, zu bauen nöthig. Diese Kühe würden nicht nur viele Milch geben, sondern wenn sie kalbeten, so würden die Saugkälber auch gut wachsen; sie würden viel zu saugen haben, und könnten auch zugleich mit der Kuh fressen lernen. Und wenn man diese Kälber, so lange sie wollen, saugen lassen wollte, so würden es gewiß Kälber am Suge seyn, welche man hier zu Lande selten, oder gar nicht gesehen hätte. Das Kalb würde auch daher so weit im Preise zu bringen seyn, daß es alleine so viel, als die Kuh gelte. Allein, ob man schon dieses ins Werk stellet, so bliebe dieses alles doch nur eine kleine Nachahmung der holländischen Art, und würde gleichwohl lange nicht derselben beykommen. Denn das holländische Clima und Gras mangelt dazu.

Wie der Zuchtochse beschaffen sey.

Zum guten starken Kälberziehen kommet auch etwas mit darauf an, daß der Zuchtochse, Stammochse, oder Brümmel genannt, von recht schöner grossen und wohl proportionirten Art sey. Die besten Zuchtochsen sind die einfärbichten, absonderlich die rothen, und die mit schwarzbraunen Haarstreifen vermengten die frischesten und muntersten. Wenn ein Stammochse einen feinen kleinen Kopf, und einen recht breiten Hals hat, so, daß der Hals von der untern Lefze des Maules an bis an die Brust zwischen den fördern Beinen fast in einer Linie hanget, das ist eine Art, die schöne ist. Ein solcher Ochse hat eine große Stärke in seinem Halse und Brust; es ist ein solcher Stammochse im Stande, daß er einen geladenen Mist- oder andern schweren Wagen mit leichter Mühe umwerfen kann. Ein solcher Zuchtochse wird mit lauter Begierde seinen Feinden, oft einer ganzen Heerde Ochsen entgegen treten, und ihnen den Kampf anbiethen. Welches aber fleißig zu verhüten ist. Denn es kann oftmalen dadurch

durch viel Schaden geschehen. Es macht ein solcher wütender Bollochse nicht nur einen, sondern wohl verschiedene gute Ochsen hinter einander zu schanden.

Das starke Kälberziehen hanget aber nicht allein an großen Zuchtochsen, sondern vielmehr an einer guten Kuh, welche stark, munter und gesund ist, und Zeit währender Trächtigkeit recht gutes Futter zu genießen hat. Eine solche bringet ein starkes Kalb, und wenn zum säugen die Kuh noch immer in gutem Futter erhalten wird, so wird das Kalb von vorzüglicher Größe werden. Ingleichen die Kuh.

Der Stamm- oder Zuchtochse muß in einer Wirthschaft besonders gut in Acht genommen werden, er gehöret mit in dem Kühstalle bey den Kühen zu stehen. Es gehöret demselben alles gute Futter, Gebrühe und Suppen, so wie den Kühen gegeben wird. Und es mag dem Stammochsen manchmal auf das Futter gar etwas Salz aufgestreuet werden, damit solcher desto mehr Kraft und Tüchtigkeit zum Springen, wenn die Kühe rindern, erhalte. Denn wo dem Stammochsen nicht solche Pflege und Güte geschieht, so wird er auch unter einer großen Heerde Kühe nicht tüchtig genung seyn: es werden die Kühe, wenn sie rindern, nicht tragende bleiben, sondern werden zum zweyten male wieder rindern, auch sich wohl gar gewöhnen, daß sie alle vier Wochen wieder kommen, weil sie nicht tragend geworden. Es kann auch gar leicht der beste Stammochse damit verdorben werden, wenn er in einem Tage mehr denn eine Kuh zu beschicken hat. Denn wenn Z. E. unter der gewöhnlichen Heerde etliche zugleich rindern, oder es bringen die Nachbarsleute aus andern Dörfern eine Kuh zum fördern, und eine andre zum hintern Thore herein geführet, oder solche Leute geben Acht, wo die Kuhmagd am Tage hütet, und treiben mit ihren rindernden Kühen dahin, und erlangen von denen Kühmägden den Brümmel oder Stammrind, so sind die Kühhirten, ja auch die Schirrknechte, oder Wirthsweiber selber gar bald zum weglehnen desselben willig, weil sie von fremden Leuten von jeglicher Kuh entweder 1 ggl. oder 1 sgl. Geld, welches sie behalten, und es in ihren Beutel stecken, bekommen. Wenn aber ein Zuchtochse des Tages auf solche Art mehr denn eine Kuh, oder aufs höchste zwey, und solches etliche Tage hinter einander zu beschicken hat: so wird derselbe in seiner Natur übertrieben, und bekommt vor solcher zu vielen Arbeit gleichsam einen Ekel. Und daher geschieht es, daß er nachgehends manchmal eine Kuh fast nicht ansieht, ob solche auch zu ihm gebracht wird, und wenn auch die Kühtreiber lange mit der Kuh vor ihm umtreiben, so thut er doch derselben nicht Satisfaction, sondern die Leute müssen wieder mit ihrer rindernden Kuh fort, und wohl gar zu einem andern Zuchtochsen ziehen. Daher muß schlechterdings fleißig darauf geachtet werden, daß nicht etwan Voigte, Schirrknechte, oder wer die Aufsicht über das Vieh hat, geschehen lasse, daß die Mägde Wie der Zuchtochse zu halten.

de und Kühhirten fremden Leuten, und jedermann, wer es nur begehret, den Zuchtochsen weglehnen. Denn ein solcher Ochse muß nur allein zu seiner Vorwergsheerde, und vor die, so von der Herrschaft Erlaubniß erlanget, gelassen werden. Wo das ordentlich gehalten wird, da dauret ein Stammochse viele Jahre bey den Kühen, und es ist solchem Rinde gleichsam nur eine Lust, einmal eine Kuh zu beschicken. Wo aber dieses nicht ist, sondern es mag zum Brümmel jedermann mit einer Kuh geschleppt kommen, so wird oftmalen nicht ein Jahr lang ein sonst gar junger und guter Stammochse dauren.

Dorfgemeinden, auch Vorstädte, sind schuldig, zu ihren Kühen einen eigenen Zuchtochsen zu halten; es sey denn alten Herkommens, daß die Herrschaft irgends ein Aequivalent von Dorf- oder Vorstädtegemeinden erhielte, und solchergestalt vor ihre Kühe einen Zuchtochsen halten müsse.

Das Zulassen der Kühe zum Zuchtochsen hat keine gewisse Zeit.

Welche Jahrszeit die bequemste und beste zum Zulassen und Rindern der Kühe sey, ist nicht gewiß zu bestimmen; denn die Kühe halten es nicht etwan also wie die Ziegen, in einem besondern Monate, sondern es rindern dieselben, wenn sie das Kalb abgesäuget haben, in kurzer auch später Zeit darauf, es mag im Winter oder im Sommer, im Frühlinge oder im Herbste seyn, so ist es ihnen allezeit gleich. Doch weil wohl hier zu Lande die absonderliche und meiste Säug-Kälberzeit zwischen Mariä Lichtmeß und Mariä Verkündigung ist: so folget denn daraus, daß auch die meisten Kühe im May und Junio, zu welcher Zeit die Heerden auf Hutungen gehen, zukommen müssen. Denn es gehet eine Kuh, wie jedermann bekannt, vierzig Wochen mit dem Kalbe beschweret. Doch findet man das ganze Jahr hindurch, absonderlich in herrschaftlichen und vornehmer Leute Küchen, Kalbfleisch, woraus nothwendig folget, daß die Kühe das ganze Jahr hindurch rindern und Kälber ziehen. Es ist auch vor große Hofwirthschaften gar zuträglich, daß das ganze Jahr hindurch Säugkälber, frische Butter und gute Milch vorhanden ist.

Nutzen bey der täglichen Tränkung des Kuhviehes im Hofe.

Allwo des Winters die Kühe in richtiger Ordnung gehalten werden, daß sie, so bald sie nicht mehr auf die Hutung getrieben, sondern an der Krippen stehen, alle Tage einmal im Hof zum Wasser aus dem Stalle, nebst dem Zuchtochsen gelassen werden; allda giebt es das ganze Jahr nach einander Säugkälber. Denn wenn die Kühe nebst dem Stammrind in den Hof gelassen werden, so rindern solche eher; es suchet solche Kuh der Brümmel sich selber auf, es wird auch eher an denen Kühen ihr Verlangen gemerket, als wenn dieselben beständig im Stalle an denen Stricken bleiben müssen. Das Tränken der Kühe in Höfen hat auch noch seinen andern Nutzen, denn es bleiben solche mit denen Schenkeln und Füßen in einer gangbaren Ordnung, sie verstehen sich nicht die Beine, und wenn im Frühlinge das Austreiben angehet,

so

so ist auch nicht das Stoßen mit einander so arg, sondern sie sind einander bey der Tränke gewohnt, und in der vereinigten friedlichen Ordnung geblieben. Es haben auch die Mägde dabey nicht die Beschwerde, daß sie das kalte Wasser in den Stall tragen dürfen.

Kühe bekommen wohl selten in einem Jahr zwey Kälber und wie auf solchen Fall es dabey zu machen?

Daß eine Kuh manches Jahr zugleich zwey Kälber ziehet, geschiehet selten. Wenn es sich aber einmal zuträgt, so hat es damit eben die Bewandniß, als wie bey denen Schaafen, welche auf einmal zwey Lämmer ziehen. Wie es nun einem Mutterschaafe zu viel ist, zwey Lämmer alleine zu säugen, sondern die Schäfer müssen, wenn es geschieht, das eine Lamm zu einem andern Schaafe bringen, dem das Lamm abgegangen, oder welches etwan verworfen hat; oder es müssen solche das Schaaf ganz allein sperren, und mit gutem Futter reichlich versorgen: so muß es auch mit einer solchen Kuh gemacht werden. Denn wenn nicht etwa das eine Kalb auf andre Art angebracht werden kann: so muß der Kuh gutes Futter und gute Schrootsuppen, wo was brauchbares aus den Kälbern werden soll, gemacht und gegeben werden.

Wie Erstlinge der Kühe zu verpflegen u. zu verpachten.

Angehenden Kühen, tragenden Kalben, Erstlingen, welche das erste Kalb bringen, denselben muß apart währender Tragbarkeit mit gutem Futter, wenn dieselben starke, gedeyliche, und viel Milchgebende Kühe werden sollen, zu Hülfe gekommen werden. Bekommt ein Erstling bey dem ersten Kalbe einen guten Milchzugang: so wird es nicht allein ein starkes Kalb bringen, sondern es wird auch eine gute und viel Milchgebende Kuh werden. Die Erstlinge werden das erste Jahr im verpachten nur die Hälfte angeschlagen.

Was mit den gelte Kühen anzufangen, und wie sie in dem Pacht angesehen werden.

Es verbleiben manchmal eine oder mehrere Kühe in einer Wirthschaft gelte, und dasselbe rühret entweder vom Stammochsen her, daß derselbe, wie bereits oben gedacht, nicht mehr gut und fruchtbar ist, oder es ist im kalben der Kuh etwas wiederfahren, daß solche nicht mehr tragbar werden kann, oder sie ist gar zu alt mehr Kälber zu ziehen. Wenn diese Kühe mehr denn zweymal gerindert, oder auch aufs höchste zum drittenmal wiederkommen, zumal wenn solche zu einem andern muntern und gewiß fruchtbaren Stammochsen gebracht worden: so ist das beste Mittel, diese auszupracken und abzuschaffen, zumal wo die Pachter nur den halben Pacht des Jahres der Herrschaft davon entrichten.

Es ist nicht allenthalben im Gebrauch, daß vor eine gelte Kuh nur die Hälfte an Pacht gegeben wird, sondern es muß eine die andre übertragen, und der Pacht wird von der gelten eben so hoch, als von der, so ein Kalb gebracht, entrichtet.

Kühe verwerfen oder abortiren.

Kühe werden auch unglücklich, und verwerfen, und dieses wird oft dadurch verursachet, wenn die tragende Kuh von einer andern gestoßen wird, wel-

welches unter einer großen Heerde gar leicht geschehen kann. Es reißt auch manchmal des Nachts ein Stück Vieh im Stall vom Stricke und stößt unter den angebundenen herum, oder es verursachen dasselbe auch wohl die Mägde mit ihren Melkschemmeln oder mit den Gabeln, und stoßen sie wohl gar, wenn die schwere Kuh nicht bald nach ihrem Sinn herum tritt, solche aus Bosheit mit Füßen in die Seite. Es kann auch die tragende Kuh was ungesundes fressen, welches das Kalb abtreibet. Ferner, wenn denen tragenden Kühen nicht gut aufgebracht Futter gegeben wird, oder es ist unter solchen der Preibusch, s. v. Scheißschlotten genennet, oder es ist Heufutter, das von Eichbäumen vergiftet worden, so verwerfen die Kühe gleichfalls davon, und die auch nicht verwerfen, und noch die Kälber bringen, sind doch wenig nütze.

Vom bösen ungesunden Futter wird der Kuh die Milch verdorben, und die Kälber bekommen von ihr die weiße Ruhr.

Wenn, wie bereits gedacht, die Kühe währender Trächtigkeit, oder wenn solche die Kälber säugen, dergleichen ungesundes Futter bekommen, so bekommen die Säugkälber gleichfalls den Durchfall, auch wohl gar das sogenannte Weiße (die weiße Ruhr): denn die Kühe haben keine gesunde Milch, sondern es wird die Milch vom bösen Heu, oder verdorbenen Stroh dem Kalbe schädlich. Daher denn, wenn eine Kuh dergleichen viel Futter frißt, so erhält sich das Kalb nicht beym Leben, sondern stirbt, bey der Milch, und am Suge. Ein Kennzeichen, daß die Kälber beym Saugen von der schlechten und ungesunden Milch krank werden, ist: wenn die Kälber in denen Ställen hinter oder neben den Kühen stille liegen bleiben, gar keinen Muth haben, und die Milch gehet von solchen wieder so fort, als sie dieselbe eingesogen haben. Wer die Kälber erhalten will, muß alsbald denen säugenden Kühen ein besseres und gesunderes Futter geben. Hingegen wenn die Kühe im Säugen gesundes Futter zur Milch haben, so springen die Kälber nicht nur alleine lustig im Stalle herum, sondern sie ergötzen sich auch sehr gerne in denen Höfen, so wie Lämmer nach der Säugung in Schaafhöfen thun.

Saugkälber bekommen bey dem Suge auch das Frö-schel.

Saugkälber bekommen bey dem Suge auch das Fröschel, das ist, es wird demselben unter der Zunge forne am untern Maule ein aufgeschwollenes Hübelchen und Bläschen, welches einem kleinen Frosche nicht unähnlich siehet (es sind eigentlich vom Blute aufgelaufene Adern,) dieses muß denselben mit einer Flitte oder starken Nadel, oder mit einem andern spitzigen Instrumente, wenn es vergehen soll, aufgerissen werden.

Auch die Maden.

Saugkälber bekommen auf der Zunge auch die Made, es wird die Zunge denselben ganz punkicht, sprenklich, und sind auf derselben kleine Küppelchen zu sehen: befindet man diesen Zufall, so wird eine Brodrinde geröstet, solche mit Muskatennuß oder Salze berieben, und die Zunge des Kalbes wird

mit

mit solcher Rinde scharf gerieben. Die Kennzeichen solcher Maladie siehet man an Kälbern, wenn sie matt seyn, und nicht gut saugen wollen.

Die Kühe werden eben in der Ordnung als wie Zugochsen mit Heckerling und Einlegen des Winters gefüttert. Nur dieses haben solche voraus, daß sie Grummt, Kraut, Spreu, auch im Nothfall Heckerling, mit unter gebrühet empfangen. Die Zeit über, wenn sie das Gebrühete fressen, ist der Gebrauch, daß sie in Winterszeit gemolken werden. Zu dem Melken gehöret allezeit die Wirthin oder Pachterin selber. Diese ist schuldig, auf die nöthige Reinlichkeit der Milch zu sehen. Denn es gehöret sich, wo alles recht reine seyn soll, daß frühe, ehe gemolken wird, in den Stall rein Wasser, entweder kaltes oder laues gebracht, und jeder Kuh ordentlich zuvor das Euter abgewaschen werde, denn sie legen sich des Nachts auf den Mist, auch müssen sich die Mägde vorhero, ehe sie melken, die Hände recht reine waschen. Beym Mittags- und Abendmelken gehöret es sich eben also wie des Morgens zu reinigen, weil es recht unappetitlich und unreine aussiehet, wo nicht die Euter denen Kühen vor dem Melken gereiniget werden; und es möchte einem der Appetit zur Milch, Room oder Saane und Butter vergehen, wenn man in manchen Orten, wo das Euterwaschen unterlassen wird, dem Melken zusiehet. Denn die Mägde oder Milchmelker haben vielmal vom unreinen Euter rechte besudelte Finger, welche sie sich an denen Milchstrichen machen. Es wird die gemolkene Milch zwar allezeit aus der Melkgelte, wenn sie ausgegossen wird, durch ein weiß leinen Seigetuch gegossen. Es ist auch solches ganz gut: denn wenn im Sommer die Kühe, wenn sie gemolken werden, mit dem Kopfe oder mit dem Schwanze nach denen Fliegen schlagen, und es werfen solche etwas vom Futter aus dem Maule, oder sie schleudern mit dem Schwanze von der Streu etwas in die Melkgelte: so kommet dasselbe nicht mit in die Milchkanne, sondern bleibet allemal in dem Milchseigetuche. Was aber andere Unreinigkeiten vom Euter und Milchstrichen seyn, dieselben können nicht vermittelst des Seigetuches separiret werden. Dannenhero wird zu einer recht reinlichen Milchspeise schlechterdings erfordert, daß allemal vor dem Melken denen Kühen die Euter müssen gewaschen werden.

Wie insgemein, als insbesondere mit denen Kühen umzugehen, damit die Milch von denselben reinlich bleibe.

Weiber, welche kleine Kinder zu stillen und abzuwarten haben, selbe sind auch schuldig, sich allemal an Händen so wohl, als an den Kleidern, ehe sie zu Milchspeise gehen, zu reinigen. Denn es siehet sehr unflätig aus, wenn eine Kinderpflegerin erst mit vielerley Unreinigkeiten an Kindern zu thun gehabt, wovon oftmals an Händen als auch an Kleidern etwas gar leichte kann hangen bleiben, und sie gehet hernach bald, ohne sich zu waschen, zum abraumen, (die Saane abzunehmen) zu buttern, oder Butter zu waschen, oder sie macht

Käse

Käse und Quark. Wer solche Schweinerey nun siehet, (da es doch genugsam geschiehet,) dem vergehet gewiß der Appetit zur Milchspeise. Dahero ist es gut, daß Reinlichkeit liebende Personen, oder die ekelhaft sind, nicht zusehen, und nicht umständlich wissen, wie Butter, Käse und Milchspeise gemachet wird.

Wie die Gefäße zur Milchspeise in genauer Reinlichkeit zu halten.

Zur Reinlichkeit der Milchspeise gehöret ingleichen alles Gefäße sehr reine zu halten. Die Melkgelten und Milchkannen müssen nach Abmelkung der Kühe allemal recht reine abgewaschen, ausgebrühet, und inwendig aus denen Boden, Krinsen oder Fugen alle Milch ausgewaschen, auch auf einen Ort, so abhangend ist, gestürzet werden, daß alle Feuchtigkeit recht völlig ausziehen und abtrocknen kann. Denn sonsten wird, wo das nicht ordentlich geschiehet, nothwendig folgen, daß die neue Milch, welche wiederum gemolken wird, bald die Coagulation, und zwar viel eher, als wenn die Kannen und Gelten recht gereiniget worden, bekomme, zumal des Sommers, da ohnedem die Sonnenhitze gar bald die Säure in die Milch bringet.

Welche Gefäße die besten zur Milch.

Die gemolkene Milch gehöret sich, wenn sie von Kühen abgemolken, bald in reine Gefäße, entweder in hölzerne darzu gefertigte kleine Bässel, oder in thönerne große Schüsseln, so Milchhüthe, Ascher genennet werden, zu giessen, damit die Milch fein bald zum Auskühlen komme. Wenn dieses geschiehet: so schlippert oder säuret sie nicht bald, sondern erhält sich viel länger, auch wenn es Sommer ist, süße, und läuft, wenn sie zum Feuer gebracht wird, nicht so bald zusammen. Die thönernen Milchhüthe sind viel besser, als die hölzernen Bässel; denn es dauret die Milch viel länger in einem thönern Gefäße, zumal wenn dasselbe glaßiret ist. Die Ursache davon ist diese, weil die Säure in thönerne Gefäße nicht so bald, als wie in hölzerne, die von der einmal sauer gewordenen Milch einziehen kann: denn die Glätte macht die Poros der thönernen Gefäße dicht, daß sich nichts so, als wie im Holze einsetzen kann. Es hilft auch zum jähligen zusammenschlippern oder säuren in Holzgefäßen vieles, wenn dieselben nicht ofte recht reine gewaschen, gebrühet, und alle alte Milchsäure aus denen Bodenkrinsen oder Fugen ausgekocht wird. Denn wenn des Sommers schon einmal das hölzerne Milchgefäße versauret worden ist, so wird es selten, so lange die Hitze währet, besser, es mag auch gebrühet und gekochet werden, wie es will. Es verhält sich damit eben als wie mit denen Bierbutten, denn wenn in dieselben im Sommer schon einmal in das Holz die so genannte wilde Jährung kommt, so ist den Sommer über nicht mehr Rath, es mögen die Brauer brühen und brennen, wie sie wollen, so bleibet es wohl so lange, bis es kalt wird. Es geschehe denn, daß solche Bierbutten und Kühlstöcke ganz von einander genommen, und von dem Büttner recht abgestossen

sen und neu gehobelt würden. Thönern Milchgefäße darf nur recht reine gebrühet und gewaschen werden: so dauret jederzeit die Milch besser, nur brechen solche Gefäße gar leicht entzwey.

Wie dicke die Milch zum raumen aufgestellet werden soll.

Die Milch, wenn sie ausgegossen, und zum Room- oder Saanwerden aufgesetzet wird, muß in die Bässel oder thönernen Milchhüthe nicht zu dicke gegossen, sondern nur fein dünne gestellet werden, und dies wegen des baldigen Auskühlens so wohl, als auch wegen des guten Abraumes oder Saananfetzens.

Wie das Gewölbe oder Milchkeller soll beschaffen seyn.

Die Keller, worein die Milch zum absaanen gebracht, und der Room nebst aller andern Milchspeise aufbehalten wird, müssen recht reinlich, so wohl unten auf denen Böden, und an den Bänken, als auch an Mauren und den Gewölben gehalten werden. Am Boden muß das Pflaster recht rein gekehret werden, damit nicht etwan von der vergoßnen Milch etwas zwischen denen Steinen, oder in den Ritzen sich verhalte, sauerriechend, oder in großer Hitze wohl gar schimmelicht werde. Denn wenn dieses geschiehet, so wird gewiß von der Fermentation ein übler Geruch im Keller werden, und solcher in die Milchspeise einziehen, und zugleich solche in allzu zeitige Jährung oder Säurung bringen; es wird auch wohl gar die Milchspeise davon einen unangenehmen Geschmack bekommen.

Wenn das Pflaster in denen Milchkellern fein ofte mit recht siedendem Wasser abgewaschen wird: so wird solches Steinpflaster, wenn es wiederum sich abkühlet, recht frisch, und es bekommt solch gebrühetes Pflaster im Sommer, auch so gar in der größesten Hitze, eine recht angenehme Kühlung von dem heißgegossenen Wasser. Ich weis zwar nicht eigentlich zu sagen, wie es zugehet, daß ein solch heiß siedendes Wasser, wenn es auf kalte Steine gegossen wird, eine noch viel größere Kälte hervorbringen könne: doch ich glaube, daß vielleicht die Hitze die natürliche Kälte in die Steine treibet, die bey der Abkühlung desto stärker wieder hervor dringet, oder es wäschet das heiße und gleichsam siedende Wasser von Steinen alle auf den Stein angesetzte und aufgefallene Fettigkeiten ab, damit die Pori des von Natur kalten Steines, die verstopfet waren, wieder offen werden. Wenn nun die Wärme vom heißen Wasser im Keller verflogen: so kommt hernach die Kühlung desto mehr aus denen Steinen, als vor der Brühung nicht geschehen können, hervor, und machet eine so angenehme Erfrischung, so wohl dem Menschen, als auch der Milchspeise.

Bänke, oder Stellen, worauf die Milchspeise stehet, müssen auch

Es müssen allemal die Milchkeller mit aufgemachten Bänken versehen seyn, worauf die Milchspeise aufgesetzet werden kann. Solche Bänke und Aufstelle-Stätte werden oft und viel, so wohl mit Room, Milch, Buttermilch, und auch mit Schlipper- oder saurer Milch begossen, betröpfelt und verun-

reine gehalten werden.

reiniget. Wenn nun solche nicht alle Tage, oder zum wenigsten um den andern Tag reine gewaschen werden: so bekommt das auf die Bänke gefallene von der Milch einen unangenehmen Geruch, es ziehet derselbe mit in andere, sonsten noch gute Milch und Milchspeisen ein, und verdirbet dieselbe.

Kellermauren müssen recht glatt seyn.

Die Mauren müssen in Milchkellern ja recht vom Grunde auf, und um und um betrachtet werden, ob etwan Löcher zwischen denen Ziegeln und Steinen seyn. Wenn dergleichen befunden werden, so müssen sie recht veste vermauret werden, damit nicht die Mäuse dadurch sich Ein- und Ausgänge machen, oder gar Frösche und Kröten dadurch in den Keller kommen. Daher sind die Keller nöthig, über und über mit gutem Mauerkalke zu bewerfen, fein glatt zu putzen, damit nicht etwan Löcher und Narben seyn. Denn in die Narben und Löcher setzen sich sonst vielerley Arten Würmer und Fliegen, welche hernach, wenn der Dunst, oder warmer Brodendunst, von der Milch an solche oben anschläget, herunter in die Milchvässel oder Milchschüsseln einfallen; wie ich selber gesehen, daß von der Mauer diese Würmer recht dicke auf den Room und Milch gefallen gewesen. Wenn aber, wie gesagt, die Mauren geweißet und recht glatt geputzet worden sind, so können diese Würmer mit dem Lichte gar bald erkannt, und mit Behsen abgekehret werden, und können sich auch nicht alsdenn in Narben und Ritzen so verkriechen, sondern der Behsen nimmt sie alle weg.

Die Lage der Milchkeller.

Die Milchkeller sind, wenn jemand einen neuen bauen will, allemal so anzulegen, daß die Sonne weder zu den Thüren noch Fenstern hineinscheinen könne. Die Keller, so in den Gebäuden gegen die Mitternachtseite angeleget werden, sind allezeit im Sommer die frischesten. Denn je frischer und kühler des Sommers ein Keller seyn kann, je weniger werden die Fliegen sich darein finden, weil sie im kühlen nicht dauren können, sondern nur in der Wärme herum schwärmen. Doch ist es auch gut, wenn die kühle Luft durch die Keller durchstreichen kann; dahero ist nöthig, daß allezeit ein Keller mit zwey Löchern der Luft halber versehen werde.

Wie der Room von der Milch zu erhalten.

Wenn Wirthinnen und Käsemütter den Room von der Milch abnehmen, so ist es allemal besser, daß derselbe, statt hölzernen Bässern, in reine glasurte große thönerne Töpfe gesammlet, auch fein in die Höhe gesetzet und zugedecket werde. Denn wenn diese Roomgefäße mit dem Roome unten auf der Erde stehen, so können von den Bänken oder andern höhern Orten die Mäuse in den Roomtopf springen: wie es denn wohl geschehen ist, daß nachgehends die Weiber den Room mit sammt der ersoffenen Maus ins Butterfaß eingeschüttet haben, ohne daß sie es gewahr geworden, haben denn die todte Maus mit zerbuttert, und sind es nicht eher, als beym Butterwaschen inne worden, da sie

sodenn

sodenn alles auf einmal dem Viehe, statt denen Menschen, hingeben müssen. Das Zudecken dieser Roomgefäße hat auch den Nutzen, daß die Fliegen nicht darein fallen. Denn es soll und muß die Milchspeise-Wärterinn allezeit sehr wohl Achtung haben, daß nicht etwan Fliegen mit in die Milch, oder in den Room kommen, auch nicht etwan in währendem Einschütten ins Buttervaß einkriechen, oder in währendem Buttern nicht oben einfallen und ersaufen. Dahero ist es am besten, daß das Buttern in kühlen Kellern verrichtet werde, und daß solches fein hurtig hinter einander vollführet werde: Denn sonst, wo schon davon gelaufen, und andre Arbeit dazwischen verrichtet wird, können leichtlich gar viele Fliegen hinter einander einfallen und ersaufen.

Unreine Butter von Fliegen.

Ich habe ganz gewiß einmal an einem Orte solche Butter vorgesetzt bekommen, in welcher nicht möglich war, so viel auf einen Bissen Brod zu nehmen, daß ich nicht entweder ein Bein, einen Kopf, einen Flügel, oder ein ander Theil von einer Fliege fand, und solches durch die ganze Butter. Was vor ein Grauen und Ekel mir von dieser Butter ankam, ist leicht zu erachten; und ich glaube, wenn ich nicht bald einen Schlung Brandtwein darauf genossen: so würde wohl ein Fieber, oder andre Krankheit davon bekommen haben.

Wie die gebutterte Butter ferner zu tractiren.

Die Butter, wenn solche fertig, und aus dem Buttervasse genommen wird, muß die Milchspeise-Pflegerinn bald ein rein hölzern Gefäße und reines kaltes Wasser bringen, und solche nacheinander so lange waschen, bis daß die Buttermilch recht alle heraus gebracht, und damit so lange anhalten, wenn auch abermal recht rein Wasser wieder dazu genommen wird, bis daß dasselbe gar keine veränderte Farbe von der Butter mehr bekomme, sondern so helle, als es darauf gegossen, bleibet. Denn dieses ist das rechte Kennzeichen, daß nunmehro die Butter rein genug gewaschen worden sey. Wenn solche Butter alsdenn recht gesalzen wird, und sie kommt in ein vestes gutes hölzern oder thönern Gefäße: so dauert sie Jahr und Tag, zumal wenn auf solcher oben immer etwas reines Wasser gehalten wird.

Die Butter im May und Junio gebuttert, ist die gelbeste und beste.

Die Butter, welche im May und Junio gemacht wird, ist die gelbeste, weil die Kühe in solchen Monaten das beste Gras, und darunter viele Blumen zu genießen haben. Manche, die auch gern reden wollen, wovon die Butter gelbe würde, sagen; sie würde von den gelben Schmirgelblumen, die gelb sind, so schöne, rathen daher, und reden denen Leuten viel davon vor, daß sie viele solche Blumen eintragen, und denen Kühen zu fressen geben sollten. Diese Blumen schaden zwar nicht, sie sind aber das Mittel nicht allein, daß die Butter gelb aussieht. Denn wir würden in denen Frühlingsmonaten wenig gelbe Butter haben können, weil diese Schmirgelblumen gar wenig, und nur allein auf sehr nassen Orten wachsen; denn wo es trocken ist, findet man

gar keine. Die wenigen Schmirgelblumen, welche im Frühlinge wachsen, bedeuten nicht viel, und sind gar bald abgepflücket und verthan. Daher siehet man wohl, daß nicht diese Schmirgelblumen, sondern das vielfältig gute süße junge Gras die Ursache ist, davon die schöne gelbe Butter wird. Denn die Butter wird gelb, wenn auch die Kühe nicht eine einzige solche gelbe Schmirgelblume zu fressen bekommen. Im Julio und Augusto aber ist die Butter, wegen der penetranten Hitze, auch daß die Kühe zu viel von Bremsen und Fliegen geplagt werden, etwas fließend und weich, und das Gras ist auch schon härter, als in ersteren Monaten. Im September und October ist zwar die Butter nicht mehr so angenehm an der Farbe, aber sie ist hart, veste und kernicht, denn die Milch ist nicht mehr so dünne, als im Frühlinge, und die Kühe sind in dieser Zeit schon von der Hutung als dem Grase besser und ausgefutterter, als im Frühlinge, und das Kraut hilft auch etwas dazu, von welchem in Herbstmonaten die Kühe doch vieles bekommen. In den folgenden übrigen Monaten des Jahrs bedeutet das Buttermachen eben nicht viel, zumal wenn die Kühe nur schlecht Futter, auch oftmals wohl gar nur Stroh und Heckerling bekommen; denn zu solcher Zeit ist die Butter nur weiß, und schmecket auf manchen Orten gar bitter. Wer aber gute Gelegenheit und die Fülle guten Futters hat, und kann so wohl im Sommer als auch im Winter seine Kühe reichlich damit versorgen, derselbe wird zu aller Zeit gute Milch und schöne Butter zu genießen haben.

Unterschied zwischen dem Futtern der Kühe, und den Zugochsen.

Bey dem Futtern zwischen Zugochsen und Kühen befindet sich dieser Unterschied, daß im Sommer denen Ochsen in denen Ställen nichts gegeben wird: hingegen aber wird denen Kühen Gebrühetes des Morgens, Mittags und Abends über das grüne Gras gegeben. Es müssen daher des Sommers die Mägde ihre meiste Zeit zum Gras eintragen anwenden, und dasselbe vor der Melkzeit einlegen. Es muß ungefähr auf zehn Kühe allemal eine Magd gehalten werden, hat sie aber noch wenigere Kühe mit Grase zu besorgen, so ist es dem Viehe desto besser: Es muß aber gleichwohl noch gegen die Zugochsen eine billige Gleichheit seyn: denn sonst würden die Ochsen nicht lange Ochsen bleiben können: wenn sie nämlich nichts in den Ställen erhalten, und noch die Zeit, da die Kühe ihr Futter suchen können, am Joche ziehen müssen. Es kommt die Gleichheit in Ansehung des Futters denen Ochsen darinn heraus, daß Kühe nicht eher auf ihre Hutung kommen dürfen, als bis daß die Zugochsen wiederum was besseres einbekommen.

Es ist gut, so wohl vor Ochsen als Kühe,

Wie es nun sehr nützlich mit denen Zugochsen des Frühlings ist, daß sie nicht zeitlich dürfen ausgetrieben, sondern fein lange im Stalle können unterhalten werden: so verhält es sich ebener maßen mit denen Kühen. Das wenige

nige Gras, das die Kühe vor Johannis auf ihren Hutungen, wo alle Tage auch noch die Schaafe getrieben werden, zu fressen bekommen, ist nicht viel werth, und bringet den Nutzen nicht den Kühen, als solchen wohl durch Aus- und Eintreiben Schaden geschiehet, und überdies vertragen und verlieren sie dabey, zu nicht geringen Schaden der Wirthschaft, den Dünger, welchen sie von dem zu Hause reichlich vorgelegten Grase machen.

daß sie im Frühlinge, wo möglich, bis Johañis können im Stalle gehalten werden.

Daher, wer seine Kühe fein lange, und, wenn es auch bis zu Anfang der Erndte ist, mit Grase in Ställen unterhalten kann, derselbe wird nicht nur den Aufwand wiederum vom Dünger erlangen, sondern wird auch mehrere Milch von seinen Kühen melken. Wenn aber das Feld offen, und das Land vom Getreyde entblößet wird, und ist viel Gras auf dem Stücke Stoppeln, zu solcher Zeit gehört es sich, daß alles Vieh ausgetrieben werde.

Noch besser, wenn es bis an die Erndte seyn kann.

An den Oertern, wo reichlich Grasbringende Wälder, Brücher, und andre gute und viel Grashabende Kühhutungen seyn, da kann das Austreiben der Kühe wohl zeitlich geschehen. Vorhergeschriebenes hat nur die Absicht auf die Oerter, wo die Kühe auf Felder, oder andre geringe Hutungen getrieben werden, und wohl fast die ganze Zeit nur, ohne was sonderliches zu genießen, hin und her getrieben werden, oder sie bleiben etliche Stunden fast auf einem Flecke stehen, und warten nur darauf, daß sie eingetrieben werden, und im Stalle wieder etwas zu fressen bekommen möchten.

Der Aberglaube wegen der Bezauberung des Viehes bey dem Milchgeben und Buttern, wird überzeugend gemißbilliget.

Manche Weiber sind wegen ihres Viehes, und absonderlich wegen der Kühe oftmals sehr abergläubisch, viele bewegen auch ihre Männer zu solchen. Wenn etwan einmal nicht so gute oder viele Butter als wie das vorige mal wird, oder es giebt die Kuh etwan weniger Milch, als sie sonsten gegeben hat, oder es wird ein Stück Vieh krank, es wird etwan eines lahm, es stirbt ein Kalb: so erhebt sich bald bey solchen Leuten ein Argwohn; denn es heißt alsdenn gleich: es ist ihm gethan, es ist bezaubert, es hat der oder die mir von der Kuh oder Kühen den Nutzen entzogen. Da muß bald dieses oder jenes Kraut gesucht werden, da muß weißer oder rother Knoblauch, Tille und schwarzer Kümmel herzu, da muß Ruffkraut gesucht werden, und wenn es noch nicht anders wird, so laufen sie zu klugen Männern, klugen Weibern, zu Scharfrichtern, und dergleichen, und wenden den letzten Groschen daran, um zu wissen, wer die Hexe sey, die ihnen oder ihrem Vieh dieses gethan hätte. Kommt etwan ein Land- und Leutebetrüger und Lügner zu ihnen, der findet einen solchen Eingang, und darf nur sagen, sie dürften ihm nur so und so viel Geld geben, so wollte er ihnen helfen: so sind sie bald willig und bereit, und wenn sie sich auch das Geld lehnen, oder die Kleider vom Leibe versetzen und verkaufen müßten, so wird es angewandt. Und so lassen sich diese sehr einfältige Gemüther

verführen, und durch Landlügner betrügen. Ein solcher Kerl macht niemals was anders, als daß er etwan im Stalle herum gehet, gräbet, suchet, und giebt vor, was zu finden, ja wenn er auch was zeiget, so hat er es unfehlbar selber mit an den Ort gebracht, er streuet etwan an gewisse Orte etwas, welches wohl ein Mehl von verfaultem Holze seyn kann, und damit suchet er seinen Betrug denen Leuten zu verbergen, und sich desto beglaubter zu machen. O! wenn diese abergläubischen Leute lieber allemal das Geld nähmen, und kauften ihrem Vieh gut Futter davor, so könnte dadurch gewiß dem Viehe einige Hülfe unter Gottes Segen geschehen.

Die Früchte solchen Aberglaubens.

Was durch dergleichen Argwohn, falschen Verdacht, und dem Laufen zu sogenannten klugen Leuten (will sagen, bösen, sündlichen Menschen,) vor unverantwortliche Beschuldigungen, auch wohl auf die allerredlichsten, ehrlichsten, oftmals frömmsten Leute gebracht worden, ist denen, die von solchem Viehaberglauben Wissenschaft erlanget, durch genugsame Exempel bekannt: Wie zerfallen wegen solcher Bagatellen wohl die nähesten Blutsfreunde, Gevattern, beförderlichste und dienstfertigste Nachbarn? Was haben Gerichte in Dörfern nicht oftmals darüber zu richten? Ja wie werden höhere Obrigkeiten wohl gar mit solchen Dingen belästiget? Wie hat vor einigen Zeiten wohl mancher Mensch Gefängniß, Marter und Tortur, ja wohl gar das Feuer erdulden müssen; und vielleicht vielmal ganz unschuldig? Und was ist auch vor Unglück geschehen, wenn die Leute mit Kräutern in Ställen das Vieh geräuchert, wenn sie Feuer davon verstreuet, und sich viele ihre eigne Wohnungen über dem Kopfe angezündet haben? Denn selten ist es allein bey ihren eignen Wohnungen blieben, sondern es sind vom Feuer noch die Nachbarn und wohl ganze Dörfer abgebrannt. Es wäre warlich besser, wenn ein am Vieh Verunglückter den geringen kleinen Verlust, welcher doch ganz natürliche Ursachen haben kann, lieber geduldig erlitte, als daß er sich mit seinem Gemüthe von Gott abund nur zu abergläubischen zauberhaften Mitteln wendete. Wie oft mag doch wohl durch solche unerlaubte Wege mancher nicht nur um Haab und Gut, sondern auch wohl gar um seinen gesunden Leib und Seele gekommen seyn!

Natürliche Ursachen wenigerer Butter u. Milch; auch krankwerden des Viehes.

Daß nicht allemal so gute und viele Butter, als man gewohnt, auch weniger Milch, als sonst gemolken, oder ein Vieh lahm, oder krank wird, auch wohl gar eines crepiret, können alles, wie schon gesagt, natürliche Ursachen seyn. Denn die Kuh kann entweder auf einer geringern andern Hutung gehütet, oder mit schlechterm Grase und Futter gefüttert worden seyn. Es kann feucht und kälter Wetter gewesen seyn, oder es kann auch daher kommen, daß die Kuh wiederum tragend, oder daß sie eben in solcher Zeit rindert. Dieses sind aber alles ganz natürliche und begreifliche Ursachen. Und es ist jederzeit in der Natur

tur gegründet, wenn nicht gleich viel und gute Butter zu jeder Zeit wird, oder wenn die Kuh nicht mehr so reichlich Milch giebt. Krank und lahm werden ist ja unter dem Viehe eben eine so mögliche als gewöhnliche Sache, wie unter den Menschen: Und so möglich ist auch das Sterben selber. Es muß darum nicht eben bald gethan, gehext, oder von andern Leuten verursachet worden seyn. Es kann ein jeder in solchen Fällen gar oft die eigentliche Ursach selber finden, wenn er nur die Umstände betrachtet.

Man kann dem kranken Vieh nützliche Sachen eingeben.

Daß vor das kranke und lahme Vieh Mittel gebraucht werden, ist gar billig, und keinem übel zu deuten, daß er seinem kranken Vieh zu Hülfe komme. Man kann solchen Leckfel von allerhand Kräutern geben, man kann Knoblauch, Tille, Kümmel und was dessen etwan wäre, darunter stoßen und mengen, solche auch ganz allein geben. Man muß aber dieses ohne Aberglauben thun, das ist, nicht das Vertrauen allein auf solche geschaffene und gewachsene Dinge setzen, sondern auch dabey auf den Schöpfer selber seine Sinne richten.

Auch mit Kräuterwaschen, aber ohne Aberglauben.

Das Waschen mit warmen Wasser von Kräutern läßt man noch gelten, es muß aber nur nicht, wie schon gedacht, aus Aberglauben geschehen. Denn eine lindernde Wärme ist eben dem Vieh angenehm und gesund, als solches ein Mensch an ihm selber erfähret, zumal, wenn allerhand gesunde Kräuter darunter kommen.

Das Räuchern aber ist unnützlich und gefährlich.

Das Räuchern aber mag wohl selten was geholfen haben, wohl aber sind dadurch, wie schon gesagt, an manchen Orten viele Leute arm und unglücklich gemachet worden, und ist daher, sonderlich an Orten, wo das Feuer Schaden thun kann, nicht zuzulassen.

Ein beyfallender Discurs von Zauberern.

Ich will zwar nicht in Abrede seyn, daß nicht so genannte Hexen, oder doch zum wenigsten solche Leute seyn sollten, die einem andern Menschen durch natürliche Dinge Schaden zufügen könnten. Denn die heilige Schrift gedenket solcher Menschen; doch saget sie, wenn sie deren gedenket, daß es Heyden und nicht zu dem Volke GOttes gehörige Personen gewesen. Allein, daß solche noch unter Christen sich befinden, kann heutiges Tages nicht allerdings glauben. Und gesetzt, es wäre etwas daran, so glaube doch ganz gewiß, daß mir oder meinem Vieh nicht eher etwas auf dergleichen Weise zu Leide gethan werden könne, als bis mit meinem Sinne auf solche abergläubische Dinge Beyfall, Neigung und Glauben bekomme, das ist: bis es GOtt zuläßt, daß ich wegen meines Aberglaubens gezüchtiget werde. Denn GOtt der Allmächtige schützet mich wahrhaftig nur so lange, als ich nur allein mein ganzes Vertrauen auf ihn setze. Der Unglaube ist der Schaden hierinnen. Denn die Aegyptier konnten weder Mosen noch den Kindern Israel mit ihrem Zaubern was schaden.

und dem Kreuzanschreiben an den Thüren der Viehställe in gewissen Tagen.

Noch eines muß gedenken, so vor einen sehr lächerlichen Aberglauben bey denen Leuten, welche Vieh haben, halte. Nämlich, es machen am Heil. Abende, den Christtags-Vorabend, und am Walpurgisabend, einige Leute fast an alle Thüren, besonders aber an die Viehställethüren, entweder mit Kreide oder Pech, Kreuze, und geben dabey vor, daß diese Kreuze verhüteten, daß die Hexen in den Stall zum Vieh nicht kommen und Schaden thun könnten. In dieser Absicht werden auch so gar an manchen Orten die Schwein- und Saustallthüren beschrieben. Diese Leute haben eine alte hergebrachte abergläubische Einbildung, wenn sie glauben, daß am Heil. Christtagabend, und am Walpurgisabend die Hexen auf einem gewissen Berge, so selbige den Blocks- oder Bickelsberg nennen, zusammen kämen. Es sprechen auch andre Fabel-liebende Gemüther, daß solche auf Kreuzwegen zusammen kämen, und was etwan solche einfältige Gedanken mehr seyn. Ja dieses glaube ich wohl mit, daß auf Kreuzwegen Leute zusammen kommen; denn es ist möglich, daß wenn einer den einen Weg kommt, der zweyte wohl auch gerade den Querweg gehet: so kommen diese auf dem Kreuzwege mit einander zusammen, aber auf eine ganz natürliche, erlaubte und oftmals nöthige Weise, und zwar oft am hellen Tage, und eben so kann es auch an genannten Abenden geschehen; es dürfen deswegen nicht eben Zauber- oder Zauberinnen seyn: Und was das Kreuzmachen unter denen Christen an und vor den Menschen selber nutzet und bedeutet, bin als ein Oeconomus nicht im Stande zu beurtheilen. Es ist eine Sache, welche vor die Herren Gelehrten gehöret. Ich sage nur so viel: wenn das Kreuzmachen eine heilige Handlung der Kirchen ist, so sollte es billig nicht so gemißbrauchet, keinesweges aber zu solchen abergläubischen, zauberhaften und nur sündlichen Dingen gebraucht werden. Warlich! Christen sollten sich schämen, und nicht mit dem Kreuzmachen so gemein und niederträchtig umgehen, und dasselbe nicht vor ihr Vieh, Schweine, und andre geringe verächtliche und theils nur unreine Dinge gebrauchen. Es ist Christen vor Heyden und Juden gewiß nicht eine kleine Schande, daß sie mit dem Angedenken des heiligen Kreuzes Jesu so niederträchtig umgehen. Wie schreibet nicht mancher Bauer, Bauerin, Knecht, Magd, oder oft wohl gar schmutziger unreiner Junge an die Thüren Kreuze. Er weis und verstehet nicht das allergeringste, warum unter Christen das Kreuzmachen angenommen, und bisher beybehalten worden. Es gedenken diese Menschen wohl niemals an das Kreuz Christi, wie schwer es ihm um unsrer Sünde willen zu tragen geworden, vielweniger, daß er uns Menschen in seiner Nachfolge auch dies Kreuz innerlich und äußerlich willig anzunehmen und nachzutragen, angewiesen und gelehret. Diese Betrachtung würde ihnen ganz andre Gedanken ma-

machen. Noch mehr thun alle diese sehr einfältige und theils in Aberglauben versunkene Menschen, und schreiben die Kreuze an Vieh- und andere Thüren, darum, weil sie glauben, es könnte und würde, wenn sie nur fein alles beschrieben hätten, oder beschreiben lassen, weder Teufel noch böse Leute zu ihnen, noch ihrem Vieh kommen. Lächerliche und einfältige Gedanken! Denn wo du armer Mensch, wer du auch seyst, sonsten nicht suchest, dich mit den Deinigen in den Gnadenschutz GOttes durch ein gläubiges Gebet zu befehlen; so werden dich alle deine Kreuze, so viel du auch allenthalben gemachet hast, oder machen lassen, gar nicht schützen; du wirst wegen deines Aberglaubens, in Leibesunglück und Verlust deiner Haab und Güter eben so bald, als wenn du keine Kreuze gemachet, auch oftmals unvermuthet kommen, und das zur gerechten Strafe, weil du dein Vertrauen nicht auf GOtt allein gläubig gesetzet hast.

Christnachts-Sünden

Noch mehrere Sünden am Heil. Abend und Christnacht gehen leider unter uns, die wir den Namen Christen von Christo haben, vor. Denn was das Vieh angehet, so füttern in diesem Abende manche solches viel mehr und mit besserm Futter, als sonsten geschiehet; sie geben Leckfel; absonderlich muß es bey manchen Leuten Knoblauch und weiße Zwiebeln seyn; es kaufen auch einige Heringe, und nehmen von solchen die Köpfe, und zerschneiden sie, um solche mit unter das Futter oder Leckfel zu mengen. Heu muß absonderlich in diesem Abende das Vieh genug bekommen; und sie sagen, wenn am Heil. Abende das Vieh recht satt gefüttert würde, so hielte es sich hernach das ganze Jahr dicke; und wenn das Vieh am Heil. Abende wacker Knoblauch zu fressen bekäme, so hülfe es das ganze Jahr vor die Hexerey ꝛc.

1) In überflüßigen Füttern.

Was hierauf zu antworten, ist schon bereits im vorhergehenden mit begriffen. Ich sage nur so viel, daß das Heugeben und reichliche Futtern am Heil. Abende gar nicht schädlich ist. Zu wünschen wäre nur, daß dergleichen gute Inachtnehmung und gute reichliche Futterbetheilung alle Abende dem Viehe geschehen könnte. Es verhält sich aber hiebey, wie bey vielen einfältigen, aber auch theils armen Menschen, welche glauben, sie müßten am Heil. Abende neunerley Gerichte essen, es müßten auch etwan diese oder jene Speisen seyn: Z. E. Karpfen, Erbsen, Kraut, Fleisch, Heringe, Obst ꝛc. und meynen dabey, daß wenn sie diese Speisen alle genossen, so mangelte ihnen das ganze Jahr nichts. Es gehet aber solchen Menschen wie dem Vieh: denn das Vieh hat nur den Heil. Abend genug und Ueberfluß, hernach aber muß es davor kommende Tage desto mehr hungern. Ueber dieses geschiehet auch oftmals bey solchen unordentlichen Leuten, welche am Heil. Abende sich wegen der alten Fabeln überschütten, daß sie das ganze Fest dergestalt krank seyn, daß sie weder Gottes Wort anhören noch betrachten können.

2) In besondern Speisen zu fressen und sich zu überfüllen.

3) In allerhand abergläubischen Vornehmen der Jungen, als Alten.

Was nehmen nicht am Heil. Abend oftmals junge Leute vor schändliche und abergläubische Dinge vor? Wie setzen sich doch viele zusammen, nehmen Würfel oder Karten, und spielen um das so genannte Glück? Wie geschieher dergleichen Spiel bey solchen Leuten nicht oftmals die ganze heilige Christnacht durch? Was wird vor Zanken, vor Fluchen und Schwören dabey begangen? Und wenn solche Leute nachgehends den Christtag und folgende Tage sollen zur Anhörung des göttlichen Wortes gehen, so können sie nicht, und müssen schlafen, oder die unselige Gesellschaften ferner abwarten. Die Mägde und Jungfern nehmen an diesem Abende auch vielerley lächerliche und abergläubische Dinge vor. Denn weil sie gerne wissen wollen, ob sie in diesem Jahre einen Freyer bekommen werden, wer er seyn wird, und was derselbe vor Handthierung treiben werde: Sie gießen Wachs ins Wasser, schöpfen die Ofentöpfe aus, und hören hernach mit dem Ohre hinein; und so gar die Kinder fangen schon an, dergleichen Aberglauben und Narrheiten zu machen, weil sie dieses von den Alten lernen. Es nehmen die Kinder, wenn sie nicht Wachs haben, Bley, (sollten sie auch die Fenster zerbrechen und zerschlagen,) und gießen das geschmolzene heiße Bley eben wie das Wachs ins Wasser.

Was macht das Gesinde nicht? Denn dasselbe will gerne gemeiniglich wissen, ob es wieder in dem alten Orte bleiben, oder abziehen wird. (Dieses geschiehet absonderlich an Orten, wo der An- und Abzug um Lichtmeß ist.) Daher werfen sie, wenn sie die Schuhe oder Stiefeln ausziehen, denselben rücklings nach der Stubenthür über sich zurück; fällt nun der Schuh mit der Spitze nach der Thüre, so sagen sie, es sey ein Zeichen zum fortziehen; drehet sich aber die Spitze in die Stube, so blieben sie an dem Orte. Die Bauern wollen auch gerne zum voraus erfahren, ob theure oder wohlfeile Zeit kommen werde; deswegen nehmen sie das Viertelmaaß, und mässen eine Sorte Getraide auf dem Boden vier mal fort; jede Fortmässung soll ein Vierteljahr bedeuten; welch Viertel nun reichlich langet, in selbigem Vierteljahr würde das Getraide abschlagen; wenn es aber nicht zulangen will, so schlüge es auf, und würde theuer. Ingleichen umbinden sie die Obstbäume mit alten Strohbändern, und geben vor, daß folgendes Jahr diese Bäume viel Obst tragen würden. Ich bin nicht im Stande alle Narr- und Thorheiten, welche doch nur aus Aberglauben und meist blinden Beyfall herrühren, zu erzählen, denn es sind deren zu viel, und sie sind mir lange nicht alle kundbar worden. Ich habe von solchen deswegen nur etliche anführen wollen, damit ein jeder Vernünftiger dieser Thorheit und großen Unbedachtsamkeit, ja unverantwortlichen Sünde weiter nachdenken könne, und wie lächerlich, ich mag gar sagen, sehr

bekla-

beklagenswürdig, sich solche Leute, die Christen heißen wollen, in diesem Falle aufführen.

Ich kehre aber wieder zu den Kühen, und gedenke noch zweyerley gefährlicher Zufälle, welche denselben manchmal im Kalben begegnen. Denn erstens tritt denen Kühen die Gebährmutter aus. Sie siehet an der Farbe wie eine Rindsplauze oder Lunge aus, und wenn solche zu sehr von der Kuh austritt und kalt wird, oder es kommt etwas unreines vom Miste daran; so wird die Kuh, weil es hernach innerlich zu faulen anfängt, davon zu schanden. Wenn aber nur gute Aufsicht auf solche Kühe gehabt wird, so können sie conserviret werden. Denn es kann mit Bähen die Gebährmutter wiederum in ihren Ort gebracht werden. Das Bähen geschieht auf folgende Art: es wird entweder ein alt leinen Tuch in laues Wasser getaucht, (zu warm muß es auch nicht seyn,) oder es wird rohes Garn statt des Tuches genommen, und mit solchem die ausgetretene Gebährmutter gebähet und gewärmet: wenn nun dieses gethan wird, so tritt dieselbe auch wieder zurück ein. Oder es streuen manche Schwefel oder auch Mohnsaamen auf; noch andre nehmen gerieben Hirsemehl, und streuen es auf, welches denn auch helfen soll. Noch andre nehmen Sägespäne vom Erlenholze, und streuen sie auf; Gartenheil dörren manche, reiben solchen ganz klein, und streuen denselben auf die Gebährmutter. Doch von diesen allen ist wohl das letztere neben dem Erwärmen das beste Mittel; denn zum wenigsten kann ich nicht glauben, daß Sägespäne dienen könnten. Denn man bedenke doch, was sollen einer Kuh die scharfen Holzspäne im Leibe? Ich glaube nicht, daß es wird geschehen seyn, daß jemals den mit der Bährmutter geplagten Kühen durch Holzspäne wird geholfen worden seyn. Ich glaube eher, daß die Kühe, denen dergleichen aufgestreuet worden, eine innerliche Fäulung und Entzündung bekommen haben. Noch eins, es legt sich bey solchem Zufall eine Person der Kuh, welcher die Gebährmutter ausgetreten, über den Leib, auf den Rücken queer über, welche Beläſtigung denn verursachet, daß die Gebährmutter wiederum zurück eintritt: zumal wenn die Kuh forn mit den Vörderfüssen nicht hoch, sondern niedrig, hingegen mit denen Hinterbeinen fein hoch auf dem Miste stehet. Dieses ist nun ein ganz natürlich und auch begreifliches Mittel, welches allemal an Kühen, welche mit der Gebährmutter geplagt werden, ohne Gefahr gethan und verrichtet werden kann.

Zweyerley gefährliche Zufälle der Kühe bey dem Kalben.

Das erste, das Austreten der Gebährmutter.

Das beste Mittel.

Der andre gefährliche Zufall ist, wenn sich zugleich bey denen kalbenden Kühen die sogenannten Eberschweine finden. Solches sind Dinge, welche sich an dem Kälbersacke ansetzen oder anhangen; sie sehen fleischicht aus, und gestalten sich gleichsam, als wenn man einen kleinen jungen Ygel, einer

Der andre, die gefährlichen Eberschweine.

starken welschen Nußschaale groß, welcher erstens breit ist, wenn man aber solchen anrühret, er sich zusammen ziehet, und klein und rund wird, sähe. Eben so sehen die bey denen Kühen gefährliche Eberschweine aus, nämlich, wenn man eines von denselben abnimmt, und legt es auf die Hand, so ist es breitlicht, es ziehet sich aber dasselbe gar bald zusammen, daß es hernach runder, und wie ein kleiner junger Ygel, an welchem man weder Kopf noch Beine gewahr werden kann, wenn er sich zusammen eingezogen hat, gestaltet wird; nur ist der Unterschied, daß der Ygel stachlicht, die Eberschweine aber glatt seyn. Es halten theils Weiber, die in solchen Fällen mit denen Kühen umgehen, davor, daß diese Eberschweine wirklich lebendig wären. Ich glaube es aber schwerlich, sondern halte vielmehr davor, daß die Bewegung auf der Hand oder eigentlich das Zusammenziehen davon entstehe, daß wenn ein solches angesetztes Ding von seinem Orte vom Kälbersacke, wo es vorhero seinen Zugang erhalten, abgerissen wird, und kommt von seiner Naturwärme in die Kälte, so mag die Zusammenziehung von der Luft herrühren.

Mittel davor wegen der gefährlichen Eberschweine.

Wenn nun eine Kuh mit solchen schädlichen Dingen, den Eberschweinen, befallen wird, so wird an der Erhaltung der Kuh fast durchgängig gezweifelt: gleichwohl aber weis ich verschiedene Exempel, daß der Kuh auf folgende Weise noch ist geholfen und solche gerettet worden, und zwar damit: Ist es im Winter und in der Kälte geschehen, so ist die Kuh in die warme Stube gezogen worden, und immer fleißig, eben wie bey der Gebährmutter oben gedacht worden, gewärmet und gebähet worden: hernach aber hat eine geschickte Weibsperson mit der Hand zur Kuh vorsichtig eingearbeitet, und diese angesetzte Knoten und Buckel, welche inwendig gar wohl zu fühlen seyn, mit dem stumpfen Fingernagel, vermittelst lauen Wassers, mit welchem die Hände vorhero fein gewärmet worden, los gemacht, und so lange mit dem Abreißen continuiret, bis von dergleichen angeklebten Knoten nichts mehr zu finden gewesen. Wenn nun dieses geschehen, so muß der Kuh darauf sein Ruhe gelassen, und fleißig mit dem Bähen und Erwärmen fortgefahren, auch gute Obacht gehalten werden, damit nicht irgends wiederum etwas von der Kuh austreten kann. Daher muß unter der Kuh zur Vorsicht allemal rein Stroh seyn, damit wenn es auch etwan geschähe, daß etwas von der Kuh austritt, dasselbe, wenn die Kuh liegt, nicht auf die kalte und unreine Erde, sondern auf das reine Stroh, welches auch vorhero zu wärmen nöthig ist, falle. Es ist noch besser, daß die Kuh hinten mit einem Tuche scharf verbunden werde, damit nichts von ihr austreten, sondern wiederum zur Kuh gebracht werden könne. Es wird auch eine lindernde Schmiere von Branntwein, ungesalzener Butter und frischem reinem Inselte gemacht, dieses wird über dem Feuer zerlassen, untereinander

ander gemenget, und gelinde warm durch eine Weibsperson inwendig nach und nach zur Kuh gebracht. Es kann vermittelst eines kleinen blechernen oder thönernen Geschirres, so einer Nußschaalen groß, ohne Gefahr der Kuh mit der Hand zugebracht, und inwendig ausgegossen werden, welches die Orte inwendig, wo die Eberschweine abgerissen worden seyn, lindert und heilet. Wenn nun dieses einmal geschehen, und es wird auch die Kuh wiederum tragende; so ist es bey dem folgenden Kälberhaben nicht mehr so arg, und wenn auch von dergleichen Unreinigkeiten was weniges zu spüren; so ist doch die Kuh nicht mehr, als wie das erstere mal in Gefahr. Es können auch die noch vermerkten Eberschweine mit eben gleicher Vorsichtigkeit, wie schon gedacht, abgenommen werden. Wenn es aber im Sommer ist, und es ist ein warmer Stall, worinnen das Vieh stehet, so kann auch eine solche Kuh im Stalle gelassen werden. Nur muß, wenn es um die Kalbezeit mit solcher kommt, Tag und Nacht fein aufgemerkt werden. Denn sonst möchte es geschehen, wenn niemand zur Hand wäre, und es käme das von der Kuh ausgetretene auf den Mist, und erkältete: daß freylich die Kuh crepiren müßte, und nicht mehr zu erhalten wäre. Es sind Exempel, daß geschickte Weiber dergleichen Unreinigkeit, die Eberschweine, ganze Gelten voll losgemacht, und von der Kuh abgenommen haben.

Von diesem Zufall weis man keine Ursachen anzuzeigen.

Wovon aber diese Zufälle sich bey den Kühen ereignen und finden, kann ich nicht gründlich anzeigen. Vermuthlich muß dieses ein besondrer Naturzufall seyn. Denn wenn es vom Futter oder Getränke entstünde; so würde nicht nur in einem Stall voller Kühe dann und wann ein Stück damit belästiget werden, sondern es würde alle, oder doch mehrere, weil alle einerley Futter und Gesäufe bekommen, treffen. Was das Milchgeben solcher Kühe anbetrifft, so sind ordinär diese Kühe milchreicher als andre. Woher aber auch dieses kommt, weis ich auch nicht zu sagen. Man hält aber gleichwohl in Wirthschaften nicht allzu lange über solchen Kühen, sondern man schafft sie lieber ab. Denn man befürchtet sich, es möchte der Zufall wieder kommen, und man möchte etwan mit der Kuh unglücklich seyn, und solche gar einmal ohne Nutzen verlieren. Am besten ist, sie fett zu machen und zu schlachten, damit ein andrer nicht damit betrogen werde, und darüber seufze.

Ein Mittel davor innerlich zu gebrauchen.

Vgelskörner, Körner vom Kraute, welches von Bauersleuten Qwoitschericht genennet wird. Es wächst dieses Kraut Sommerszeit gerne in Winkeln, wo viel geiles hinkommt, und wo starker Boden ist, und hat einen unangenehmen Geruch, kein Vieh frißt dasselbe grün, und hat einen eckichten schwarz starkkernichten Saamen. Dieser Saame wird einer Handvoll genommen, und klein gerieben, und der Kuh, bey welcher man solche Zufälle

vermuthet, in die Brühsuppen gestreuet. Dieses soll vor die Eberschweine helfen, und es sollen sich diese davon bey der Kuh verlieren.

Das III Kapitel.

Vom gelden Vieh.

Wie die Einrichtung des gelden Viehes mit Bedacht zu machen.

Wie zu Erhaltung eines fruchtbringenden Obstgartens nöthig ist, daß der Gärtner stets eine schöne und reichbesetzte gute Baumschule habe; also ist auch zu Erhaltung einer gedeihlichen Wirthschaft höchst nöthig, daß eine gewisse Anzahl gelde Vieh beyderley Geschlechts in einer Wirthschaft stets gehalten werde. Dieses aber kommt vornehmlich darauf an, daß man sich allemal darnach richte, ob die Wirthschaft weitläuftig oder nur klein sey. Ist die Wirthschaft groß, und mit vielen Vorwergen versehen; so muß auch die Anzahl des gelden jungen Viehes nicht klein, sondern ansehnlich seyn. Denn vom gelden Vieh müssen immer wiederum in den Ställen die Plätze ersetzet werden, welche durch auspracken, abschaffen, oder auch durch unvermuthete unglückliche Zufälle leer gemacht worden seyn.

Erstens Ochsen- und Kühkälber müssen weder in den Ställen unter einander stehen, noch gehütet werden.

Das Geldevieh ist beyderley Geschlechts, nämlich Oechsel und Kalben, und in großen und weitläuftigen Wirthschaften nicht zugleich unter einander zu lassen. Denn wo dieses in einem Vorwerge unter einander gelassen, und zugleich unter einander gehütet wird, so macht eins dem andern Schaden, und die Oechsel verderben die Kalben. Denn wenn eine zu rindern anfängt, so jagen die Oechsel sich mit solcher auf der Hutung, anstatt des Fressens herum, und es bleibt nicht dabey, daß nur eine Kalbe, und etwan ein Oechsel sich mit einander herum jagen, sondern es laufen die andern mit zu, und es wird oft die ganze Heerde am hüten und fressen gehindert. Die Oechsel laufen, wenn eine Kalbe unter der Heerde rindert, alle zusammen, und es will gerne jeder der erste, nach ihrem Naturtriebe, bey der Kalbe seyn, da gehet es denn an ein Jagen, an ein Preschen, und die Kalbe, oder der Erstling, wird oft durch Getraide, Wiesen, Berg und Thal gejagt, und denn muß laufen, was laufen kann: doch die größten und muntersten erlangen vor andern den Vorzug. Kommt es wegen Müdigkeit endlich einmal zum Stillestehen; so heben sich wohl mehr denn eins zugleich auf den Erstling, oder auf die rindernden Kalbe, und da geschieht es sehr oft, daß eine Kalbe beschädiget und zu Schanden geritten wird, und eine solche ist sodenn ins künftige nicht mehr brauchbar, und muß gepracket werden. Es wird auch mancher das Kreuz beschädigt, und muß, wenn sie nicht den Hunden und Raben zu Theile werden soll, geschlachtet werden.

Bey

Bey gedachten Umständen, da eine Kalbe allzufrüh, oder zu jung rindert, oder eigentlicher zu sagen, wegen der unter der Heerde, und stets herum jagenden Ochseln, eher, als sie sonsten gewollt, rindern muß, und manches nur 1. oder aufs höchste 2 jährige Kühkalb, da es doch zu einer brauchbaren Kuh noch viel zu schwach, wirklich rindert, siehet man manchmal fast nur Kälber, so tragende geworden seyn, und Kälber ziehen sollen, wodurch solche Kalben so verdorben werden, daß niemals eine rechtschaffne, nutzbare, und am allerwenigsten eine starke wohlgewachsene Kuh daraus werden kann. Man möchte von solchen die Kälber nur wegwerfen, denn es sind meist nur geringe schlechte kleine Kälber, und haben nicht einmal die Kräfte, die Milch aus den Eutern zu saugen. Es haben auch die zu jung gerinderte kleine Kalben selten Milch, und muß man sie nach dem Kalbe meist ohne Melken stehen lassen, damit sie sich wiederum in etwas erholen, wachsen, und noch etwas stärker werden können. Und ob man auch dieses mit solchen vornimmt; so bleiben sie dennoch meistens schwache und verdorbene Kühe. Denn es ist solchen schon der Schaden am Wachsthum mit dem zu frühzeitigen Rindern und Kälbertragen geschehen. Wenn man aber solche noch zu einer rechten Kuh aufbringen will; so muß man ihnen recht gut Futter reichen, und sie unter die Kühe in Stall ziehen, selbige ohne zu rindern verhalten, und alles gute Gras, Futter und Gebrühe, als wie die Kühe, welche Kälber und Milch bringen, bekommen, mit genießen lassen. Damit geschiehet denenselben der beste Nachsatz des zurückgebliebenen Wachsthums.

Das frühe rindern der Kalben ist in einer Wirthschaft schädlich.

Ochseln geschiehet, wenn sie mit denen Kühkälbern untereinander gehalten und gehütet werden, auch ein großer Schaden. Denn

Was bey den jungen Ochsen bey der Vermengung vor Schade zu besorgen.

a) wie oft und vielmal geschiehet es, daß eine Kalbe rindert, oder es merken zum wenigsten die Ochsel etwan um solche etwas, daß sie sich rindern will: merken sie dieses; so fangen sich die Ochsel bald an mit derselben zu jagen, welches denn wohl etliche Tage, ehe die Jagd mit solcher zu Ende kommt, währet. Wenn nun eine etwas starke Heerde untereinander beysammen ist, so giebts die Folge, daß, wenn die jungen Ochsen kaum mit einer fertig seyn, es schon mit einer andern aufs neue wieder angehet, welches denn wiederum etliche Tage, in welchen, wegen der Brunst, ein junger Ochse weder frißt noch säuft, währet; sondern ein solches in der Brunst sich befindendes Ochsel jaget und plaget sich nur ab, wird mager, geringe, und gehet im Wachsthum nicht vor sich, sondern eher zurück.

b) Geschiehet auch vielmals und oft, daß die jungen Ochsel einander über dem jagen zu schanden stoßen. Denn ein jeder will die rindernde Kalbe gern allein haben, die andern aber, die unter der Heerde nur munter und

gesund

gesund seyn, wollen alle zugleich mit dabey seyn. Da entstehet denn eine große Eifersucht unter den jungen Ochsen, die stärksten stoßen mit Forçe, so viel als ihnen nur möglich ist, herum, und wenn sie einen Mitbuhler mit ihren spitzigen Hörnern erreichen können, so schonen sie nicht; da denn auch vielfältig geschehen ist, daß wenn nicht Raum und Behendigkeit zum ausweichen gewesen, mancher schöner junger Ochse zu schanden gestoßen, und niemals mehr etwas nutze worden ist. Sie stoßen einander bey solcher Gelegenheit meist weedewund (das ist: es wird das Peritonæum entzwey gestoßen, und wird ein Ausbruch der Gedärme) oder machen einander lahm, und stoßen einander die Hörner ab, auch oftmals große Löcher in den Leib, oder Schenkel, durch Fell und Fleisch zugleich; und was durch das Stoßen noch mehr Schaden zu geschehen pfleget.

c) So geschiehet es auch, wenn die jungen Ochsen sich schon das Reiten mit denen Kalben angewöhnet haben, daß hernach dieselben, wenn sie nicht Kalben haben, die rindern und stehen wollen, auf einander selber reiten. Sie sehen sich einen unter der Heerde aus, denselben fangen sie an, eben also wie eine Kalbe zu jagen, und so lange, bis er müde wird, und zum reiten stille stehen bleiben muß. Wenn denn nun schon einmal ein junger Ochse zum reiten von andern ist stehend gemacht worden, so nimmt er solches alle Tage an, und folglich ist das Gejage und Reiten alle Tage unter der Heerde. Man pfleget zwar solche junge Ochsen mit allerhand unsaubern Dingen, z. E. mit Kothe und mehrern übelriechenden Sachen zu beschmieren, es hilft aber nichts. Man muß daher entweder solchen berittenen jungen Ochsen gar abschaffen, oder doch wenigstens in ein andres Vorwerg unter eine andere Heerde, oder unter die Zugochsen bringen.

d) So zersprengen sich manchmal die geschicktesten jungen Ochsen über dem Reiten auf Kalben und auf einander. Denn wenn einer auf die Kalbe sich erhebt, so sind bald 2 oder 3 andre, und wollen auch reiten, setzen sich auch auf den schon reitenden auf, drücken mit sammt der Kalbe einander zu Boden, oder es stoßen die andern den Reitenden, und es muß derselbe die Queere, oder wie es kommt, von der Kalbe herunter. Auf solche Weise sind viel Stücke des besten jungen Viehes zu schanden gemacht worden, welches nicht würde geschehen seyn, wenn nicht Kalben und Ochsel untereinander gehütet und gehalten worden wären.

Wie in kleinen Wirthschaften bey der Noth

Bey diesen Umständen, wenn auch Ochsel und Kalben unter denen Kühen gehütet, getrieben, und in einer Heerde zusammen gehalten werden müssen, so geschiehet eben diese Unart, welche oben angeführet worden. Es verhält sich damit einerley. Dieses geschiehet an Orten, wo Herrschaften nicht viele

viele Vorwerge, sondern nur ein Vorwerg allein haben, bey Schulzen und Bauren. Es kann aber in solchen kleinen Wirthschaften nützlicher und ordentlicher verfahren werden, wenn man die Oechsel unter die Zugochsen mit hütet, und den Stammochsen, wo in dem Orte einer gehalten wird, ohne Austreiben ganz alleine im Stalle stehen läßt, und ihn nöthig und genugsam mit Grase und dürrem Futter füttert. Wenn die Oechsel unter denen Zugochsen gehütet, und das Stammrind im Stalle gehalten wird, allda kann man ohne Gefahr Kühe und Kalben zusammen in einer Heerde hüten. aller Schade zu verhüten.

Wenn nun vorstehendes am jungen Vieh vermieden werden soll; so ist zu einer ordentlichen großen Viehwirthschaft unumgänglich nöthig, daß so wohl die jungen Oechsel, als auch die Kalben, jedes in einem Vorwerge, allwo mehrere Vorwerge vorhanden, aparte gehalten werden. Und da kann man viel eher die jungen Ochsen und auch die Kalben, jede Sorte besonders aufbringen. Die Oechsel verderben sich nicht, sie bleiben in einem guten Wachsthum, wenn anders nicht etwan Futter oder Hutung mangelt. Die Kalben können auch verhalten werden, damit sie nicht allzuschwach und zu zeitlich rindern, und Kälber bringen, die nur geringe und putzelicht bleiben. Man kann sodenn immer die stärksten, ältesten und gewächsichten Oechsel in Zug unter die Ochsen, und die Kalben unter die Kühe nehmen.

Was die Hutung des gelden Viehes anbetrifft, so kann dieselbe füglich folgender maßen geschehen:

Wie die Beschaffenheit der Hutung vom gelden Vieh seyn muß.

1) Muß das gelde Vieh im Sommer, wenn es gut wachsen soll, nicht auf geringe und saure, auch nicht auf entfernte Hutung getrieben werden, sondern es wird erfordert, daß man dasselbe allein auf besondere Feldbrachen, nahe Rasen, und so viel möglich, süße Hutungen hüten lasse; auch daß das Gras und Gefräße vor solches nicht sparsam, sondern fein reichlich wachse, und so viel sey, daß alle Tage das gelde Vieh sich, so oft es will, satt fressen kann. An gesunden reinen Wasser zum Tränken muß es demselben auch niemals mangeln; denn wo das Wasser nicht rein, gesund und genugsam zum Tränken ist, da würde die gute Hutung auch nicht die nutzbare Frucht am gelden Vieh bringen können.

Was bey dem Austreiben des Morgens zu beobachten.

Wenn währender Austreibezeit des Morgens früh Reife sind, so ist die Vorsicht nöthig, daß man das gelde Vieh nicht eher, als bis der Reif abgegangen, austreiben lasse. Denn der Reif ist kalt, und folglich dem Vieh ungesund, und es wird ihnen mit solchem der Magen erkältet. Das schädlichste ist, wenn es geglatteiset hat, und das Vieh solch gefrornes mit frißt, so bekommt es den Husten: denn man merket am Vieh gar deutlich, daß weder Glatteis noch Reif gesund ist, auch nutzen allzu große kühle Thaue dem Vieh nichts.

Wenn aber der Erdboden und Gras von denen Winden recht rein und trocken gemachet oder bewehet worden; so ist es an solchen Tagen sehr diensam, daß man das Vieh fein zeitlich, früh, ehe noch die warme Sonne zu brennen anfängt, und die Fliegen und Brehmen beißen, auf die Hutung treiben lasse, damit das Vieh sich fein im kühlen sättigen, und wenn die Sonne hernach sehr heiß scheinet, auch die Brehmen und Fliegen es sehr plagen, solches in die Ställe wieder genommen, und bis Nachmittage, da die Hitze sich wiederum mindert, inne behalten werden könne. Denn wenn die Ställe dunkel seyn; so können die Fliegen das Vieh nicht so sehr als auf denen Hutungen plagen; auch macht das Vieh zu solcher Zeit in Ställen viel Mist.

Hingegen kann man das Vieh desto länger des Abends im kühlen auf der Hutung wieder halten und fressen lassen. Sind aber, wie vorgedacht, Reife, Glatteise oder kalte Regen; so ist dem Vieh viel gesünder, man lasse es in Ställen verbleiben, und gebe lieber solchem etwas Futter, und wenn es auch nur schlechte Strohgebünder wären.

Die Pflege des gelden Viehes im Herbst und Winter.

2) Wenn das gelde Vieh sich nicht mehr auf denen Hutungen satt fressen kann, die Tage werden kurz und die Nächte lang, so muß solchen in den Ställen des Morgens früh ein Futter gute Siede, oder gute Strohgebünder, ehe es ausgetrieben wird, gegeben werden, auch des Abends auf die Nacht also: denn sonsten würde das gelde Vieh gar bald im Gewächse zurück bleiben, es würde geringer werden, und ins Abnehmen kommen.

3) Den Winter über muß man das gelde Vieh, wenn es gut wachsen soll, eben so wie die Ochsen, mit gutem Futter, so wie oben aus gemeldeter Ochsenfütterung zu ersehen, füttern. Man sollte wohl wegen der daraus gewiß folgenden Stärke, Größe, und wegen des unfehlbaren Nutzens willen, dem gelden Vieh noch eher was bessers als Stroh und Heu reichen, als die Ochsen und Kühe bekommen. Dieses geschieht aber leider in der mir gnädigst anvertrauten Wirthschaft so wenig, als in vielen andern geschehen kann. Denn es ist schon eine alte Gewohnheit, und alles Volk, das man in Vorwergen halten muß, glaubet fast durchgängig, es könnte sich das gelde Vieh nur mit dem schlechtesten Futter behelfen, weil es nicht so, als der Ochse, schwer arbeiten und ziehen, noch wie die Kühe Kälber ziehen und Milch geben müßte. Dahero wird im Sommer bey dem Vertheilen des Heufutters nur immer das schlechteste Heu und Grummet (ausgenommen vor Anbindekälber) dem gelden Vieh gegeben, und die Siede wird auch nicht so klein, als wohl die Ochsen erhalten, gemacht. Dieses ist nun ganz merklich bey den angebundenen Kälbern zuersehen. Denn wenn dieselben nicht zu späte angebunden worden, so kommen sie den folgenden Winter, wenn sie einjährig werden, und sich in das rauche

abge-

abgetrocknete Futter gut eingerichtet haben, noch ziemlich gut im Gewächse fort. Man sieht oftmals mit vielem Vergnügen dieselben des Winters im Stalle an, wenn nämlich solche recht munter mitten im Winter schon die alten Haare gehen lassen, und an denen Stricken hurtig herum springen, auch fein glatt aussehen; und wenn man solche einmal in den Hof läßt, so sieht man einen hurtigen Kälbertanz. Dieses aber kommt daher, daß dem einjährigen gelden Vieh noch besser Futter, als wie dem ältern gelden Vieh gereicht wird. Denn diesen einjährigen Kälbern werden ordinär die Aehren, und das darein gekommene weiche vom Stroh, nämlich die Federn vom Stroh, welches Ueberkehr genennet wird, gereichet. Wenn nun die Dreschet nicht allzu scharf diese Ueberkehr gedroschen, oder auch nicht allzu rein ausgesiebet haben; so finden diese junge Stücke Vieh darinnen manchmal noch einige Körner, welche gar nicht schädlich, sondern zum Wachsthume nützlich seyn. Die Ueberkehr vom Sommergetraide ist allezeit weicher, als die von der Winterung. Ist in dem Getraide blumicht Gras, z. E. Klee, und andres gutes blätterichtes, gewachsen, und ist alles in der Erndte gut aufgekommen; so drischt sich davon etwas entzwey, davon wird die Ueberkehr grün, und denen Kälbern angenehm. Wenn nun diesem jungen Vieh noch etwas gutes Heu gegeben wird, so wächst es mit Vergnügen. Ja wenn den andern Winter darauf, wenn selbige zweyjähricht werden, und ferner nachfolgende Winter dergleichen gut Futter könnte gereicht werden, so würde das junge Vieh recht groß und stark wachsen, und folglich würden weder Ochsen noch Kühe so klein und schwach verbleiben, als leider fast allenthalben geschieht. Da aber nun selbige im andern und folgenden Wintern schlechteres Futter erhalten, und mit Siede und schlechten Strohgebündern, und geringem sauren groben Heu vorlieb nehmen müssen; so bleibt das schöne angefangene Gewächse sofort zurück; sie bleiben rauch, und bringen die alten Winterhaare mit auf das Gras. Ja man findet vielmal an dem zwey und einjährichten gelden Vieh an der Größe und Stärke wenigen Unterschied. Es ist aber schwerlich zu practiciren, weil die Ueberkehr und das kleine gute Futter darum nicht dem zweyjährigen und ältern gelden Vieh gegeben werden kann, weil solches abermal den jüngern zugetretenen einjährigen Kälbern zu gut behalten und gegeben werden muß.

Viel Vergnügen an gut gewachsenem gelden Vieh.

Wenn aber Herrschaften, oder auch andern Viehhaltern daran gelegen, daß rechte starke Ochsen und Kühe erzogen werden sollen, solches aber wegen Ermangelung guten und genugsamen Heufutters nicht erreichen könnten; so können dieselben statt des guten Heues dem gelden Vieh das Wachsthum und stark werden ungemein befördern, wenn des Winters dem gelden Vieh die Siede, (Heckerling) mit geringem Getraideschroote, mit Branntweinspülicht,

Wie gelden Vieh das Wachsthum zu befördern.

Kleyen, Trebern, oder andern guten Kraftgebenden Erdgewächsen, z. E. Kohlrüben oder Tartuffeln angemenget wird. Der Beweis davon ist augenscheinlich in den Städten, wenn Bürgersleute Kälber anbinden, und denselben nebst dem guten Futter zugleich die guten Suppen, wie die Kühe bekommen, mit genießen lassen; so wachsen diese angebundene Kälber recht merklich, so, daß nach Zurücklegung zweyer Jahre oft das Kalb beynahe so groß als die Kuh selber ist. In Schlesien und an den Orten, wo die Unterthanen die Vorwergsäcker meistens statt Hof- und Frohndienste bestellen müssen, können ganz füglich große Kühe erzogen werden. Denn das Geldevieh kann das gute Heu, und ander schönes Futter reichlich, welches an andern Orten die Zugochsen bekommen müssen, des Winters empfangen.

Wenn das Geldevieh zum Nutzen kan gebraucht werden.

Wenn das Geldevieh vorangeführter maßen Sommers- und Winterszeit recht gut kann gepfleget, und zu hurtigem Gewächse gebracht werden; so kann ein junger Ochse zum leichten ziehen, wenn er vier Jahr alt, schon genommen, auch die Kalbe, wenn sie zwey Jahr alt, zum Stammrinde gelassen werden. Wenn aber dieses nicht ist, so ist der Ochse vor fünf bis sechs Jahren nicht zum Zuge zu nehmen, und die Kalbe nicht vor vier Jahren zum Brümmel zu lassen. Beyde werden sonsten nur verdorben und zu schwach verbleiben.

Das Vieh, so nicht zunehmen will, ist abzuschaffen.

In Wirthschaften, worinnen viel Geldevieh gehalten werden muß, darinnen befindet sich manchmal ein oder auch mehrere Stücke, welches nicht fort wächst. Es hat kein Gedeyen, man mag es in Acht nehmen, wie man will, so wächst es doch nicht, und macht durch das Ansehen manchmal ein solches geringes Stück die ganze Heerde verächtlich. Diese gelde Viehstücken sind mehrentheils im Leibe nicht frisch; daher ist es am besten, man schaffet solche ab, oder man läßt sie schlachten, und giebt das Fleisch davon dem Gesinde.

Die Kennzeichen des Alters an dem Rindvieh.

Das Rindvieh hat Anfangs, wenn es angebunden, eben so, als wie die Schaafe vorn im untern Maule acht Zähne, so Kälberzähne genennet werden. Diese verlieren dieselben eben von Jahr zu Jahre als wie die Schaafe, und so lange als solche noch Kälberzähne haben, kann man sie am Alter erkennen, hernach aber läßt sich das Alter, wenn sie abgeschoben, das ist, alle acht Kälberzähne verlohren haben, nicht mehr davon beurtheilen. Die Kennzeichen des Alters kann einiger maßen am Rindvieh erkannt werden, wenn dasselbe nicht mehr so zunimmt, wenn der Ochse nicht mehr so lustig ziehet, und die Kuh nicht mehr so reichlich Milch bringet. Das deutlichste aber ist, wenn dieselben die Zähne abgefressen, oder die Zähne alle oder zum wenigsten zwey bis drey Stück davon verlohren heben. Es sieht auch alt Vieh nicht mehr munter in den Augen aus; denn dem alten Vieh stecken die Augen tief im Kopfe. Jung Vieh hingegen

gegen hat hohe muntere Augen. Bey dem alten Vieh sehen auch die Hörner runzelichter als wie bey dem jungen aus.

Das IV Kapitel.

Von Anbindekälbern.

Wer Nutzen, Lust und Vergnügen von schönen und gut wachsenden Gelvieh haben will, es mögen Ochsel oder Kalben seyn, derselbe muß vor allen Dingen sich auf gute Anbindekälber befleißigen; und von solchen will ich in diesem Kapitel handeln. Gute Anbindekälber werden erfordert.

Zum Anbinden müssen lauter starke und gesunde, ja die allerbesten Kälber genommen und ausgesucht werden; und wer solche von seinen eigenen Kühen nicht haben kann, der kann sich von andern Orten, z. E. von starken Bürger- Müller- Schäfer- und Voigte-Kühen, oder von Dorfhäuslern, welche des Jahrs über nur eine Kuh, und zwar im Stalle halten, solche anschaffen. Ob man nun zwar vor solche Anbindekälber etwas mehreres zahlen muß; so kommt der Aufwand durch den Nutzen doch doppelt heraus: denn allemal hat ein Anbindekalb, welches fein groß und stark an Knochen ist, zu jeder Zeit vor andern den Vorzug. Man hat auch zugleich dieses zu bemerken, daß man die Anbindekälber fein früh anbinde. Denn die früh angebundene, und zum Futter zeitlich angewöhnte Kälber sind allezeit gedeylicher, als wie die spät angebundenen. Wenn man mit Ausgang des Novembers und Decembers oder doch zum wenigsten im Januar Kälber entwöhnen kann; so werden oftmals diese den Winter durch so groß, daß man gegen denen im vorigen Jahre spät angebundenen, wenigen Unterschied vermerket. Frühe Anbindekälber haben darinn den Vorzug, daß sie im dürren Futter fein angebracht werden; denn der Magen und die ganze Natur richtet sich in solches Futter ein, und sie bleiben auch fein lange, ehe solchen ein andres Futter gegeben werden darf, bey dem schon einmal eingerichteten dürren Futter. Wenn auch endlich hernach im Sommer oder Frühling solchen grün Futter gegeben wird, oder sie werden in Gärten getrieben; so haben sie sich doch schon so viel erholet, und sind stark gewachsen, daß sie die Veränderung des Futters vertragen können. Die Kälber aber, welche erst im März oder gar April und May angebunden werden, haben sich noch nicht einmal in das ordentliche dürre Winterfutter eingerichtet; so wird solchen schon wiederum eine Veränderung im Futter gemacht; es werden entweder solche auf das Grüne gejaget, oder sie bekommen das Gras in ihrem Stall, und da leidet die Natur doppelt, und kann sich nicht erholen, weil

Woher die besten zu erlangen.

Worinnen der Vorzug bestehet.

weil sie zu nahe auf einander mit der Verschiedenheit der Speise zu thun hat. Denn erstens war demselben der Verlust der Milch sehr empfindlich, weil oft Kälber vierzehn und mehrere Tage hinbringen, ehe sie die Milch vergessen können: und wenn sie auch anfangen, ein wenig das Futter anzunehmen; so gehen doch wiederum ein paar Wochen dahin, ehe sie es gut fressen und gut verdauen können, und denn folget, daß das Dürre ein Ende hat, und sie sollen nun wieder grünes Gras fressen. Das Gras ist dem Viehe wohl nicht ungesund, es ist aber mit denen angebundenen Kälbern viel anders, als wie mit dem alten Vieh. Denn die späten Kälber haben so bald vom Winterfutter noch nicht anderes Fleisch ansetzen können, indem fast alle Kälber das Milchfleisch verlieren; und Futterbäuche oder andres Fleisch vom Winterfutter, nämlich vom guten Heu und von reinem Hafer bekommen. Wenn nun dieses wegen Mangel der Zeit und Futters nicht geschehen kann, sondern es müssen die Kälber das Grüne annehmen, so muß die Natur, ehe sie mit der vorigen Veränderung fertig geworden, schon wiederum sich anders einrichten, daraus denn folget, daß man sehr oft am Frühlinge oder am Sommer so viel kleine, elende, geringe Kälber entweder in Gärten, oder auf Hutungen mit gehen, stehen, oder liegen siehet. Diese kleine spät angebundene Kälber bekommen von dem jungen Grase noch dazu mehrentheils den Durchfall, welches aber nicht das einzige ist, sondern die Fliegen plagen und nagen solche so sehr, daß sie vor Noth fast nicht wissen, wohin sie sich verkriechen oder legen sollen, und so können solche nicht gedeyen, sondern müssen im Wachsen zurück bleiben. Die frühangebundene hingegen können das junge Gras, Sonne und Fliegen besser als jene vertragen, sie sind an Haut und Haaren schon dicker, und haben vestere und schärfere Zähne zum Grasabbeißen und Futtergenießen.

Bey Anbindung der Kälber ist mehr auf die Güte, als Farbe zu sehen.

An der Farbe der Kälber zum Anbinden ist eben nicht viel gelegen, wenn sonst dieselben nur fein stark, gesund und frühzeitig gekommen seyn. Es kommt mit der Farbe nur auf die Liebhaber oder auf die Einbildung an. Es hat eine Farbe, wie die andre Fähigkeit von Natur an sich, stark, fett und munter zu werden. Es hilft die Farbe weder zum starken ziehen noch guten Milchgeben etwas. Es ist nichts mehr damit heraus zu bringen, als daß man einen ganzen Zug oder Geschirr Ochsen von einerley Farbe hat. Die rothe Farbe ist hier zu Lande die gemeinste, als wie in Pohlen, Litthauen und Armenien die weißblaulichte oder schimmlichte, und in der Schweiz die braunstreifigte. Und das beruhet auf der natürlichen Ursache, weil Stammochsen von eben der Farbe an jeden Orten gehalten werden.

Wie die Kälber zum anbinden zu wählen.

Die Kälber müssen bald, die man zum Anbinden haben will, wenn sie etliche Tage alt seyn, betrachtet werden. Man merket, ob sie stark an Knochen

chen seyn, gestreckt am Leibe, munter von Natur, und muthig im Stalle herum springen, ob sie feine kleine Köpfe und hohe Augen haben, ob der Schwanz fein lang, und bis über die Knie reicht. Absonderlich aber muß man sie sachte auf den Rücken legen, und den Nabel begreifen, ob er weich oder harte ist. Ist er harte, und hat einen Strunk, welcher sich nicht fortschiebet, sondern in den Leib eingehet, so taugen dieselben Kälber, es mögen Kuh- oder Ochsenkälber seyn, zum Anbinden nichts und erhalten sich nicht, weil die harte strunkichte Nabelnerve bis in die inwendigen Theile des Leibes eingehet. binden nach ihrer Geburt zu betrachten.

Es ist hier zu Lande zwar im Gebrauch, daß ein Kalb zum Anbinden drey Wochen lang an der Kuh saugen und gelassen werden soll. Es hat aber gewiß zu Erlangung starken jungen Viehes seinen guten Nutzen, wenn die Kälber länger als drey Wochen saugen, und die Milch von der Kuh genießen mögen. Es hat überdies, daß die Kälber fein stark werden, auch noch den Vortheil, daß sich hernach die Kälber nicht so schwer entwöhnen, denn wenn sie lange saugen, so fressen selbige manchmal aus Vorwitz etwas mit von dem Futter, das die Kuh zu fressen bekommt, auch versuchen sie von der Tränke, so die Kuh empfängt, zu trinken. Wenn denn das Kalb abgesondert wird, so gewöhnet es sich leichter an das Futter. Wie lange ein gut Kalb saugen soll.

In Wirthschaften, worinnen die Kühe auf Pachtgeld ausgethan worden seyn, darinnen müssen die Vorgesetzten gar ein genaues Auge haben, daß die besten und geschicktesten Kälber nach vorigem §. zum Anbinden ausgesuchet, nicht aber vom Viehpachter oder Pachterinn verkauft oder veralieniret werden, weil dieses sehr oft, und zwar mit Fleiß geschieht, weil die Kühe, welche starke und zum Anbinden brauchbare Kälber bringen, gemeiniglich auch die beste und meiste Milch haben. Man muß dahero in solchen Pachtwirthschaften ein Register halten; wenn eine Kuh das Kalb hat, so muß der Kühpachter oder jemand anders, der um das Vieh ist, es bald dem Vorgesetzten anzeigen, und der Name der Kuh wird, wenn sie gekalbet, ins Register eingeschrieben (denn alle Kühe werden mit eigenen Namen benennet) daraus kann man denn allezeit der Kälber Alter ersehen. In meiner gnädigst anvertrauten Wirthschaft lasse ich die Kälber, welche entwöhnet und angebunden werden, vier Wochen saugen, und gewiß, wenn ich in derselben als mit den meinigen verfahren möchte, so würde statt viere, sechs Wochen nehmen. Der Verlust der Milch würde gedoppelt ersetzet werden, wie ich auch wirklich erfahren, als ich mit einem einzigen Kalbe die Probe machte. Nöthige Anmerkung bey dem Pachtvieh.

Manche Kühpachter, welche die Kälber der Obrigkeit abgeben müssen, brauchen die List, daß sie das Kalb bey der Kuh mit einem Stricke an die Krippe anbinden. Kommt etwan eine herrschaftliche Person oder der Wirthschafter hinein, so wissen sie eine gutscheinende Nachricht davon zu geben, und Die List der Pachter dabey.

sagen:

sagen: das Kalb liefe und sprünge sich im Stalle sehr ab, und würde mager, oder es sauge fremden Kühen die Milch ab, oder es thäte die Kuh so arg nach dem Kalbe, und wollte nicht fressen, wenn sie das Kalb nicht beständig bey sich hätte. Die wahre Ursache aber ist: sie lassen dem Kalbe nicht die Milch allein, sondern nur die übrige Milch, welche sie nicht selber weggemolken haben. Die Richtigkeit dessen ist, wenn man findet, daß die Kälber kurz angebunden an der Krippe stehen müssen, und nicht unter die Kuh zum Euter langen können.

Bey Absetzung der Kälber ist auf keine Zeit nach dem Calender zu sehen.

Die Anbindekälber mögen, wenn sie ihre gehörige und nöthige Zeit gesogen haben, von der Kuh in ihren Ort zum Entwöhnen der Milch genommen werden. Es mag Vor- oder Nachmittage, Neu- oder Vollmond, ein im Calender glücklich oder unglücklicher Tag seyn. Denn wenn das Kalb nur gesund ist, und gut in Acht genommen wird, so wird es wohl gedeyen.

Der Aberglaube bey dem abgesetzten und verkauften an Fremde.

Es giebt viel einfältige Leute, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, welche zum Kälberentwöhnen ganz besondere Tage und Zeichen erwählen. Manche sind so abergläubisch, daß sie das Kalb rücklings in Stall, wo es stehen und fressen lernen soll, einstoßen. Andre schneiden, wenn es an Fremde verkauft wird, Haare vom Kalbe, nehmen einen Bissen Brod, auf demselben stecken sie rings herum Knoblauch, und thun die Haare in Butter auf den Bissen Brod, und stecken solches der Kuh ein, dämit soll verwehret werden, daß von der Kuh nicht etwan, durch Ueberlassung des Kalbes an Fremde, der Nutzen entzogen werde. Alles dieses aber hilft nichts, als daß es nur Sünde und Schande wirket. Denn es mögen es solche thun so gut als sie vermeynen, so wird doch oftmals, und oft wohl noch eher, ihnen das angebundene Kalb aufstößig, krank werden und crepiren, und die Kuh weniger Milch geben. Denn die Kälberhaare und Knoblauch können unmöglich so viel zum Nutzen wirken, als wenn der Kuh ein gut Gebund Grummet, oder ein Vaß voll Kraut gegeben würde. Wider das Schreyen der Kuh brauchen manche auch ihre Kunststücke, nämlich, wenn das Kalb von der Kuh verkauft und weggeführet wird, so machen sie der Kuh eine Suppe, und melken die Milch von der Kuh ein, und stürzen das Vaß vor die Kuh, da soll die Kuh um das Kalb nicht schreyen können. Ich weis dieses nicht gewiß zu versichern, ob es so ist, oder nicht. Genug, ich halte von solcher Thorheit nichts.

Wie die entwöhnten Kälber zum fressen des Futters zu gewöhnen.

Wenn die Kälber zum Entwöhnen von den Kühen genommen werden, so muß man zu Anfange solchen mit der Hand dann und wann einen Bissen gesalzen Brod einstecken, auch die Hand in Salzwasser eintunken, und damit dem Kalbe ins Maul streichen. Denn davon bekommen die Kälber einen andern Geschmack an statt des Milchgeschmacks. Weil aber dieses nicht hinrei-

reichend, sondern daran gelegen ist, daß auch angebundene Kälber zeitlich in das rauche Futter gebracht werden; so muß man statt des Brodtes von einer Hafergarben ein Wischel Rispen oder Haferähren nehmen, und solche mit der Hand dem Kalbe ins Maul bringen. Denn die von den Kühen abgebrachte Kälber haben ordentlich, wenn sie hungrig worden, die Gewohnheit, daß sie an allem, was zu ihnen kommt, saugen wollen, und da wollen sie auch an der Hand, die mit den Haferähren ins Maul kommt, saugen, und so lernen sie nach und nach etwas fressen. Man macht auch im Anfange ein wenig gesalzen Wasser in ein schlecht thönern Geschirr, und läßt das Kalb mit dem Maule hineinfahren, von solchem lernet ein angebunden Kalb auch saufen, oder man hält die Hand in gedachtes Wasser: wenn nun das Kalb an der Hand saugen will, so ziehet es vom gesalzenen frischen Wasser etwas mit zu sich. Nach diesem aber muß man weitere Versuche machen. Zu fressen leget man alsdenn denen Kälbern in die niedrig aufgemachte Raufe was weniges von dem allerbesten Heu, und thut darzu ein Wischel ungedroschenen Hafer, und läßt die Aehren des Hafers durch die Raufsprossen hervor gehen. Daran fangen die Kälber zu nisteln an, und lernen endlich nach und nach den Hafer und Heu fressen. Ferner machet man von dem besten Stroh, das nicht dumpficht ist, recht kleine Siede oder Heckerling: die beste ist anfangs von weichem Gerstenstroh, und schüttet denen Kälbern davon nur was weniges in die Krippe, und menget etwas reine Haferkörner darunter; es muß aber unter dem Hafer kein Tobkraut seyn. Zum Getränke hält man so denn in einem reinen Bässel alle Tage, nämlich früh Morgens, Mittags und Abends demselben recht reine Wasser vor, und zwar so lange, bis ein jedes Kalb mit dem Maule darein tunket, und endlich kennen lernet, daß ein Trunk ihnen vor den Durst ist. Einige setzen auch denen Kälbern das Wasser in Stall in einem Gefäße hin, oder sie halten ein klein Drögel, worinnen Wasser stehen kann, und lassen die Kälber davon saufen, so oft sie wollen, es ist aber nicht so nützlich und gut. Denn manche Kälber saufen so denn zu viel, wenn sie einmal den Geschmack erhalten haben, und bekommen davon den Durchfall, sie erkälten sich mit dem vielen Wasser den Magen, und es gehet so denn langsam her, daß man den Durchfall dem Kalbe curiren kann. Es machen die Kälber auch oftmals das Wasser unrein, sie hofiren ihren Mist darein, treten auch mit ihren Füssen hinein, auch stoßen selbige das Gefäße, wenn es nicht bevestiget ist, wohl gar um.

Angebundenen Kälbern muß fleißig nachgegangen werden, es muß die Person, so solche zum Füttern überkommen hat, oft zu solchen in Stall gehen, und nachsehen, ob auch etwan einem oder dem andern etwas mangelt, und wenn

Nebst unermüdeter Aufsicht.

wenn sie angebunden gehalten werden, ob sich etwan solche mit Stricken verwickelt haben, oder ob sie mit dem Kopfe unter die Krippe gekommen. Denn es geschiehet oftmals, daß auch solche erwürgen, ersticken, wenn die Stricke nicht genugsam sicher und mit einem Vorknüpfeknoten versehen worden seyn. Man muß kleinen Kälbern niemals viel auf einmal, sondern recht wenig, aber desto öfter von erwähnten Futter geben. Kleine Kinder brauchen mehrere Wartung und Pflege, wenn solche gut gedeihen sollen, als schon erwachsene; und eben also brauchen angebundene Kälber in ihrer Art mehrere Aufsicht, als wie das schon älter gewordene Vieh. An warmen Ställen, und an guter Streu muß es bey jungem Vieh, wenn man was gutes erziehen will, niemals mangeln. Angebundenen Kälbern gehöret zum einstreuen schlechtes Stroh.

Wie auf den Fall, wenn man die jungen Kälber im Stall nicht halten kann, bey dem Austreiben in Gärte zu sorgen.

Wenn man angebundene Kälber nicht in Ställen mit trockenem Futter erhalten kann, welches doch, wie oben gedacht, sehr nützlich und gesund, und das allerbeste wäre, da sie sich schon einmal in dasselbe eingerichtet haben; so muß man entweder dieselben austreiben, oder man füttert solche mit Grase im Stalle. Was das Austreiben anbetrifft, muß auf einen recht süß und gut, rein grasbringenden Garten gedacht werden, welcher nicht etwan Eichen, oder andre hochstämmichte Laubbäume hat. Denn wo das ist, so werden die angebundnen Kälber nicht gedeihen, sondern werden mager, tiefäugig und durchfällig werden, es wird kein Gedeihen auf solche können gebracht werden, und das darum: Denn es ist auf den Eichen, und in Kälbergärten befindlichen hochstämmichten Bäumen des Sommers viel Gift von Raupen, Spinnen, und was etwan noch mehrers von der Luft und Nebeln auf Bäumen sich in der Höhe unreines generiret. Diese Unreinigkeit fällt nun von denen Bäumen auf das Gras, und die Luft treibet es weit im Garten herum, nachdem der Wind hinstreichet. Wenn nun die Kälber dieses Gras ein- und mehrere mal fressen; so verderben die Kälber nicht nur allein, sondern sie werden gar inwendig böse, und sterben nach und nach.

Und wie der Kälbergarten muß beschaffen seyn.

Der beste Kälbergarten ist demnach, welchen man in ganz freyer Luft an ein rein fließendes Quellwasser bringen kann. Es muß aber auch, wie bereits gesagt, recht süßes und gesundes Gras darinnen seyn, und so können diese junge Stücke Vieh sich mit dem reinen Wasser erquicken, und sich auch mit gesundem Grase sättigen. Wenn etliche niedrige Sträucher allda befindlich, so können die Kälber vor dem heißen Sonnenschein darein treten, auch sich in der Hitze die Fliegen abstreichen. Sind aber nicht solche Laubsträucher darinnen, so muß man vor Kälber aus obengesagter Ursache Reiser stecken, und wider den Sonnenschein eine Laubhütte machen.

Am allerbesten ist vor angebundene Kälber, wenn sie entweder mit einem eignen Hirten im freyen Felde auf Brachen, und nach der Erndte auf Getraidestoppeln herum gehütet, und oftmals zum gesunden reinen Wasser getrieben werden; oder man lässet selbige mit unter den Zugochsen durch und durch hüten: denn diese gedeyen und kommen am allerleichtesten auf. Die beste Art sie hüten zu lassen.

Muß man ja Kälber schlechterdings in einen Garten bringen, worinnen kein fließendes reines Quellwasser ist, oder auch nicht vermittelst der Röhre darein gebracht werden kann, (wovon ich aber meines Theils gar nichts halte,) so muß in einem solchen Garten ein Tränktrog gehalten, und darinnen recht reines gesundes Wasser denen Kälbern zur Tränke eingetragen werden. Es muß aber dieses nicht nur einmal des Tages geschehen, sondern wenn es recht gemacht werden will, muß es des Tages zu verschiedenen malen seyn. Es muß auch niemals das gestandene Wasser im Troge gelassen werden, sondern es muß dasselbe allezeit abgelassen, ausgegossen, und der Trog rein ausgewaschen werden, weil sonst solch Wasser im Sommer und warmen Sonnenschein gar bald die Fermentation bekommen, und unrein, ungeschmackt, riechend, ja wohl gar wurmicht und lebendig werden würde, und so würden die Kälber von solchem unreinen Wasser eben so, wie die Schaafe, inwendig verderben, und alsdenn abnehmen, und elende werden, und nach und nach crepiren müssen. Wie ich denn ganz gewiß davor halte, daß einstmal an einem Orte aus dieser Ursache die Kälber vom Gedeyen, Gesundheit und Leben kommen. Kälber müssen stets rein Wasser haben.

Und wie in den Ställen des Frühlings mit ihnen zu verfahren.

Wer seine angebundene Kälber im Frühlinge nicht austreiben, noch in Gärten oder auf Hutungen bringen kann, sondern im Stall mit grünen Grase bey Ermangelung guten dürren Futters füttern lassen muß, demselben dienet zur Nachricht, daß es nicht dienlich ist, daß man bald auf einmal denen Kälbern Gras allein gebe. Man muß Anfangs nur etwas weniges gutes Gras unter den Heckerling mit schneiden lassen, damit die Kälber sich nach und nach von dem dürren Futter zum grünen angewöhnen können. Denn wo das nicht geschieht, und man bricht auf einmal alles Dürre ab, daß die Kälber lauter Gras allein fressen sollen; so gehet die Veränderung in der Natur zu jähling vor, die Kälber bekommen den Durchfall, und werden aufstößig. Angebundenen Kälbern darf man auch nicht fettes Gras geben; sondern das Gras, was auf hohen Orten und in freyer Luft wächst, ist vor selbige das beste. Wenn Getraide, Weizen, Gerste und Hafer geschreppt wird, von demselben darf man auch angebundenen Kälbern nichts geben. Denn grünes Getraide hat zu große Fettigkeit in sich; es bekommen die Kälber von solchem auch den Durchfall. Mit jungem Klee werden die Kälber gleichfalls verdorben; er bekommt solchen auch nicht, wie ich oftmals erfahren habe; es sey denn auf den letzten Som-

mer, wenn die Kälber schon alles Grases gewohnt worden, und der Klee nicht mehr so große Fettigkeit in sich hat.

In was Art ihnen Salz zu geben.

Angebundenen Kälbern gehört Anfangs, wenn man sie zum Fressen gewöhnet, etwas klein Salz in die Krippen aufs Futter zu streuen, damit sie gut davon fressen lernen; doch muß man auch damit nicht zu viel thun, denn sonst würden die Kälber vom Salze zu durstig werden, und sodenn sich übersaufen. Wenn ein Kalb ein Mäßel Salz, dresdner Maaß, nach und nach den den Winter durch empfängt, so ist es schon genug.

Leinkuchen sind den Kälbern nützlich.

Leinsaamen-Ausschlagekuchen sind auch gut vor angebundene Kälber; man kann solche klein zerstampfen, und nur ganz wenig unter die Siede anmengen, oder auch solche in ein Faß einweichen, und die Siede mit dem Leinkuchen-Wasser befeuchten, oder auch solche in die Tränkwässer einweichen, und die Kälber davon trinken lassen. Denn wenn die Kälber einmal den Geschmack davon bekommen, so thun sie begierig darnach.

Nützliche Art bey Fütterung junger Kälber.

Wenn angebundene Kälber nicht alles in den Raufen und Krippen rein auffressen, sondern was liegen lassen, dasselbe rafft und nimmt man weg, und giebt es andern Kälbern. Derowegen nimmt man gemeiniglich gern die schwächsten Kälber von denen, so man vorhergehendes Jahr angebunden, und zieht sie zu denen neu angebundenen Kälbern, theils darum, daß die jungen solche fressen sehen, und von ihnen lernen können, als auch, daß denen jungen nicht so bange sey. Diese ältere Kälber erhalten allezeit dasjenige, was die jungen Kälber nicht haben fressen mögen, davon gedeihen die alten jährigen, nehmen zu, und wachsen oftmals noch denen stärkern nach.

Kälber können im Herbst auf Saaten gehütet werden.

Wenn warme und trockne Herbste seyn, und es ist die frühe Saat fein groß gewachsen, so kann und mag man, ohne eine Gefahr zu besorgen, die heurigen Kälber ganz sicher im November und December, auch im Januar auf die Saat ausgehen lassen, imgleichen auf trockene hohe Aecker, und auf gut verraaſete oder stark gestockte Saaten, ohne daß es gefroren hat, treiben. Denn wenn auch Kälber auf trocknen hohen Orten etwas eintreten, so thut es an der Saat keinen Schaden, sondern ist vielmehr nützlich, daß hernach, wenn nach trockener Witterung einmal Regen kommt, etwas Feuchtigkeit sich darinn sammle, und sich der Saat und Gewächse mittheilen könne. So schadet es auch auf stärkern Boden nicht, wo die Saat gut geraaſet ist; denn die Kälber treten auch daselbst nicht hindurch: In feuchte Gründe aber müssen weder Kälber noch andres schweres Vieh zu keiner Zeit, ohne wenn ein vester Frost ist, gelassen werden. Denn in solchen Orten werden Stufen mit denen Füssen eingetreten, und wenn es regnet, kann sich in solche Orte mehrere unnöthige und überflüßige Feuchtigkeit sammlen.

Die

Die Meynung, mit denen Kälbern auf der Saat zu hüten, ist nur in so weit zu verstehen, wenn entweder trocken Wetter ohne Frost, oder offenbarer Frost selber ist. Denn weder im kalten Regenwetter, und noch vielweger in Reifen und nassen nebelichten Thauen sind Kälber auf Saaten oder andre Gefilde zu lassen, dienlich.

Das V Kapitel.

Vom Prack- oder abzuschaffenden Rindvieh.

In was vor einem Alter das Rindvieh zu pracken sey, kann nicht anders als nach den Umständen bestimmet werden. Denn die Umstände und Zufälle, die dem Vieh, so wohl als der Wirthschaft vorfallen können, sind verschiedentlich. Z. E. Es wird ein Stück Vieh aufstößig, oder es giebt eine Kuh nicht viel Milch, oder selbige kommt nicht mehr zu, oder sie ziehet nicht gute Kälber; ferner, es will ein Ochse etwan nicht gut ziehen, es wird das Vieh lahm, oder wird gestoßen, und dergleichen. Es können auch noch überdies in der Haushaltung solche Umstände vorkommen, welche einen Wirth dringen, auch wohl vor der Zeit tüchtig und brauchbares Vieh abzuschaffen. Ich setze den Fall, es weis ein Wirth in der Noth und Geldmangel sich nicht anders zu helfen, so muß er oft das beste Stück Vieh angreifen und verkaufen. Oder es treffen einen Unglücksfälle, als Feuer- und Wasserschaden, auch Getraide- und Futtermißwachs, so muß oftmals auch wohl das beste Vieh gepract und abgeschafft werden. Ein allgemeiner Begrif wegen des abzuschaffenden Rindviehes.

Wenn aber vorstehende Fälle nicht treffen, oder es ist eine weitläuftige große Wirthschaft, in welcher alljährlich viel jung Vieh angezogen wird, da kann und muß auch wiederum nach Proportion des Zuwachses viel ausgepract werden. Bey diesen glücklichen Umständen ist es daher am besten, wenn man einen Zugochsen in mittlerm Alter, ungefähr, wenn er zwölf Jahr alt, und eine Kuh, wenn sie sechs Kälber gezogen, auspract. Solche Prackstücke werden hernach, wenn sie auf die Mastung kommen, viel eher zunehmen, als wenn sie zu alt worden seyn. Die ordentliche Zeit des auspractens.

Es wird aber in diesem Falle in Wirthschaften gar oft gefehlet, denn wenn ein Zugochse stark ist, sich im Futter gut hält, und willig und standhaft im Zuge ist, so muß er oftmals wohl achtzehn bis zwanzig Jahr aushalten. Imgleichen wenn eine Kuh gute Kälber ziehet, auch reichliche Milch giebt, so halten über einer solchen Kuh die Weiber so lange, als nur möglich, und es müssen daher Der Fehler bey dem Auspracken.

oftmals wohl die jungen Kühe, die nicht Milch genug nach ihrer Meynung geben, welche um die Hälfte jünger seyn, fort.

An den Zähnen ist das Alter des Rindviehes zu erkennen. Auf was Art das Wiederkäuen geschiehet.

Wie alt ein Stück sey, suchet man an den Zähnen zu erkennen. Das Rindvieh hat eben wie die Schaafe vorn am untern Maule acht Zähne, welche sie gleichsam zur Sichel des Sommers zum abgrasen, und des Winters als Hände zum Futter aufheben, vermittelst der rauhen oder raspelichten Zunge, mit welcher sie solches vorhero zusammen raffen, gebrauchen. Diese vördern Zähne braucht das Vieh weiter nicht, denn was mit diesen Zähnen und der Zunge gesammlet wird, dasselbe wird bald, ohne vorhero klein gekäuet, verschlungen, und in die Wampe oder sogenannten Kaldaunensack gebracht. Hernach aber, wenn das Vieh nicht mehr weidet oder Futter frißt, und im Stalle, oder im Felde ruhet, so wird das Verschlungene aus diesem Orte zur Wiederkäue zurück hervor in das Maul gebracht, und zwischen denen großen breiten Zähnen, welche das Vieh hinten im Maule oben und unten hat, zerrieben, und als zwischen Steinen klar gemahlen und zerkauet. Welches denn Wiederkauen genennet wird. Dasjenige nun, das so klein gemacht, und wiedergekäuet worden ist, bringet das Rindvieh nicht wiederum in die Wampe oder Kaldaunensack: sondern es kömmt, vermittelst dem Schlingen in die Haube, so über der Wampe gegen dem Buche liegt, und von daraus kommt das Wiedergekäute alsdenn in das Buch.

Der Wechsel der Zähne mit den Jahren.

Die vorgedachten acht Vörderzähne bringen alle gesunde Kälber, wenn sie zur Welt kommen, mit sich. Die erstern zwey Jahre behalten sie diese Kälberzähne, hernach aber, wenn sie drey Jahre alt werden, verlieren sich die vördersten oder mittelsten zwey Zähne, und wachsen davor zwey große schöne lange und frische Zähne. Im vierten Jahre wiederum zwey, im fünften eben so viel, und im sechsten Jahre verlieren sie die letzten zwey Zähne; welches denn heißt, das Rind hat abgeschoben. Wenn das junge Vieh schiebet, oder deutlicher zu sagen, die kleinen Zähne verliert, und größere bekommt, so merket man solches an demselben zu jeder Zeit, denn sie werden matt, und sehen dürftiger als sonst aus, welches die Schmerzen, so ein solch junges Rind bey dem Zähnewechsel hat, vermuthlich verursachen. Wenn das junge Vieh in recht gutem Futter stehet, da geschieht es bey manchem Stücke, daß es in einem Jahre gedoppelt, oder zweymal Zähne verliert.

Kennzeichen des Alters an den Zähnen.

Wenn nun ein Rindvieh seine acht vördern Zähne noch alle voll hat, und es sind dieselben fein weiß und rein, so ist es ein Merkmaal, daß dasselbe Stücke jung, und noch in seinen besten Kraftjahren sey. Dahero wird ordinär bey dem Einkaufen des Zuchtviehes ihnen ins Maul nach denen Zähnen gesehen.

Die

Ungeschicklichkeit bey dem Besehen der Zähne.

Die Zähne an dem Rindvieh zu betrachten, machen manche viele Umstände, ehe sie dazu kommen können. Es haben oftmals die besten Voigte und Schirrknechte, als auch andre Leute nicht das Geschicke und die Wissenschaft, dem Vieh leichte die Zähne zu betrachten. Denn manche nehmen das Vieh bey den Hörnern, andre bey dem ganzen Kopfe, und was noch mehrere ungeschickte Griffe gemacht werden. Vielmals rücket und drücket ein frisches Vieh die Leute, wenn sie ihm auf solche ungeschickte Art ins Maul sehen, über den Haufen. Es braucht aber dieses alles nicht, und geht sehr leichte an, denn man darf nur den Kopf des Viehes unter den rechten Arm nehmen, und den Arm auf die Stirne, nach dem Maule zu, legen, und mit dem Daumen der rechten Hand greift man dem Vieh ins linke Nasenloch, mit dem Spitzfinger aber zugleich auch ins rechte Nasenloch; denn kommt man mit der linken Hand dazu, und greift dem Vieh nach dem untern Maule, mit der rechten Hand aber erhebet man des Viehes Maul ein wenig, und mit der linken Hand drücket oder ziehet man am Vieh das Untermaul von den Zähnen: so siehet man bald, und auch ohne Gefahr, wie die Zähne beschaffen seyn. Denn wenn man das Vieh in der Nase hält, so hält es am besten stille, eben als wie die Pferde, die unter der Nase gebremset werden.

Hiebey ein leichter Griff dazu.

Unterschied der Zähne; es giebt auch Stockzähne.

Die Zähne am Rindvieh sind nicht alle von gleicher Art: denn es giebt Stücke Vieh, die Stockzähne haben. Diese Art Zähne fallen dem Vieh, wenn es alt worden, nicht so aus, als wie dem, so ordinäre gesunde Zähne hat; sondern die Stockzähne brechen dem Vieh, wenn es alt wird, über dem Zahnfleische ab, und es behält das Vieh hernach die Stifte, so lange es lebet. Wenn man bey Betrachtung des Viehes solche verbrochene Stifte findet, so ist es allemal ein untrüglich Kennzeichen, daß das Stück Vieh schon ziemliche Jahre hat. Verbrochene Zähne am Rindvieh bedeuten allemal so viel, als Zahnlücken, oder die Orte, wo die Zähne schon weggefallen seyn. Doch ist bey dem Vieh, das ordinäre und nicht Stockzähne hat, nicht allezeit, wenn es Zähne verlohren, solches das wahre Kennzeichen des Alters: Nein, sondern es kommen oft andre Umstände vor, davon das Vieh einen oder mehrere Zähne, wenn es auch noch jung ist, verlieret. Denn es kann einem solchen armen Thiere wohl ein böser Knecht oder Junge solche ausgestoßen haben. Ferner können auch die Deichseln an den Wagen, wenn solche zu kurz, und nur so lang, und den Ochsenköpfen gleich seyn, auf Steinen, großen Wurzeln und tiefen Schlägen solchen auch die Zähne ausschlagen. Auch kann im Winter an dem langen Stroh sich manches Rind, wenn die Zähne wackelnd worden, sich einen Zahn ausreißen: denn im Winter, und absonderlich im Frühlinge, sind dem Rindvieh, wie bekannt, die Zähne stumpf und wackelnd. Es ist also

nur

nur bey den Zähnen das wahre Kennzeichen des Alters am Rindvieh, wenn dieselben sehr gelbe, und nicht weiß seyn; imgleichen, wenn das Vieh tiefäugicht, und wenn man viel Runzeln an den Hörnern siehet, oder wenn es dünnhäricht auf der Haut ist.

Die Zeit der Auspackung des Rindviehes richtet sich nach den Umständen.

Eine gewisse Zeit im Jahre, in welcher man das Vieh auspracken soll, ist nicht allgemein auf alle Stücke zu bestimmen. In großen Wirthschaften, worinnen alljährlich viel Vieh zu pracken, ist, was die alte Kühe anbetrifft, am ordentlichsten, daß es im Frühlinge geschehe, wenn die Kälber von denen Kühen weg, und wenn solche nach dem Kalbe etwas über- oder abgemolken sind. Wirthschafter müssen zu solcher Zeit die Kühställe selber durchgehen, und die Kühe von Stück zu Stück untersuchen, selbige nach dem Alter obangezeigter maßen revidiren, und solche auszeichnen. Sie müssen es nicht hierinnen auf die Weiber und Kühemelker ankommen lassen; denn wenn auch die älteste Kuh nöthig fortzuschaffen wäre, sie aber nur noch etwas reichlich Milch giebet; so wissen solche Leute die Kuh sehr zu erheben, und hingegen eine junge und noch erst zum Nutzen anwachsende Kuh mit vielfachen Mängeln zu beladen. Weil aber ein alt Stück Vieh oftmals jähling hinfällt und verlohren gehet; so muß man wider der Weiber Willen die wirklich alten Kühe dennoch wegpracken, mit der Vorsicht, daß diese alte ausgemerzte oder ausgehobene Kühe fleißig verwahret werden, damit dieselben nicht zum Zuchtochsen kommen, und wieder aufs neue tragende werden. Denn wo das geschiehet, so ist kein Rath, und man muß die Kuh noch einmal das Kalb bringen lassen.

Der Wirthschafter Schuldigkeit in großen Wirthschaften jährlich im Frühjahr dabey.

Die alte magere Kühe schlachtbar zu machen.

Alte Kühe sind, absonderlich, wo vieles Vieh gehalten wird, wie bekannt, nach dem Winter, da sie das Kalb getragen, gekalbet und gesäuget haben, selten gut und schlachtbar. Daher ist nöthig, mit solchen Kühen die Einrichtung zu machen, daß sie gut und schlachtbar gemacht werden, welches am besten folgender maßen geschiehet:

1) Daß man dieselben in einen Stall allein bringe, gut füttere, und die Milch dabey nach und nach versiegen lasse. Dieses kann man aber nur thun, wo viel Futter in Wirthschaften ist.

2) Kann man auch dieselben, wenn man nicht reichlich Futter im Stalle zu füttern hat, auf die Weide treiben, aber ja nicht unter die Kühheerde, worunter der Stamm- oder Zuchtochse ist, noch auf solche Oerter, wohin dieser Ochse unvermuthet zulaufen kann. Denn diese Ochsen sind manchmal so beschaffen, daß sie ohne Erlaubniß dem Hirten von der Heerde weglaufen, und sich Oerter, wo sie gern seyn wollen, suchen. Wenn aber das Stammrind

im

im Stalle gehalten wird, so können die Prackkühe wohl unter der Kühheerde, wenn nicht weite Hutung ist, mit gehütet werden.

3) Man kann auch alte Prackkühe mit unter die Zugochsen-Heerde, wenn deren nicht zu viel, und nicht irgends junge Stammochsen darunter seyn, mit hüten; zumal wenn die Ochsen fein gute Brachen behüten, und solche auch nahe um das Gehöfe liegen. Wenn diese Kühe hernach Mittags und Abends in den Stall kommen, auch noch gutes Futter empfangen, so nehmen sie schon zu, und werden schlachtbar.

4) Am besten aber kann es geschehen, wenn man diese alten Pracken mit denen kleinen Kälbern zusammen auf guten nahen Brachen, Gärten und Hutungen hütet, und denselben eben auch das gute Futter, als wie die Kälber empfangen, in den Ställen mit genießen läßt. Auf solche Weise kann man auch eine alte abgekalbete Kuh, wenn sie anders nur gesund ist, noch schlachtbar machen.

Anweisung, wie solches mit Nutzen geschehen sey.

5) In meiner mir gnädigst anvertrauten Wirthschaft habe ich es mit denen schlechtesten alten Prackkühen also gemacht. Wenn dieselben im Frühlinge nach dem Kalbe die Schirrknechts-Weiber etliche Wochen gemolken; so habe selbige weggenommen, und solche auf die Dörfer an die armen Häusler oder andre bedürftige Leute, die keine eigenen Kühe halten können, gleichwohl aber Gärtel zum Grase, und noch einig anderes Futter gehabt, gegeben. Diese armen Leute nun haben es vor eine Wohlthat angesehen, und haben in der Erndte noch gern etliche Tage davor gearbeitet, und die Kuh den ganzen Sommer und Herbst über im Stalle gehalten, und so gut in Acht genommen, als ihnen möglich gewesen. Sie haben aber auch einen gedoppelten Nutzen davon gehabt, daß sie erstens Dünger gemacht, den sie auf den Herbst hernach bey einem Bauer auf den Acker fahren lassen, von welchem sie folgendes Jahr die erste Frucht zu Nutzen empfangen; ferner, daß sie davon Milchspeise haben machen können. Denn wenn eine Häuslerinn oder solche Kuhhalterinn der Kuh fein viel und gutes Futter hat geben können; so hat die Kuh ihnen auch nach Proportion wiederum Milch gegeben. Gewiß, ich habe hernach zur Herbstzeit, wenn bey solchen Leuten ihr Gras und bischen Krautfutter mit der Kuh verfüttert gewesen, und sie haben nach und nach diese Kühe zurück gebracht, recht feine Kühe bekommen, so, daß sie bald schlachtbar gewesen, welches dem Maststall wohl zu statten kommen, daß ich hernach nicht so viel auf das Vieh wenden dürfen. Die besten Prackkühe aber habe nicht weggegeben; sondern des Frühlings solche in den Vorwergen stehen lassen, welche nach und nach mit geschlachtet worden.

Von Absetzung der alten Zugochsen in großen Wirthschaften mit allen dazu gehörigen Anstalten und Vorsicht.

Was die Prackung der alten Zugochsen anbetrifft, zu welcher Zeit man dieselben in großen und ordentlich aneinander hangenden Wirthschaften auspracken und aussondern müsse, darüber sind die Meynungen nicht einerley. Einige geben vor, es wären solche des Frühlings bald, wenn das Feld Gras brächte, auszuheben, damit dieselben auf Brachen gehütet werden könnten. Andre sagen, man brauche den Frühling, Sommer und Herbst über das Zugvieh zu Bestellung des Feldes, und um der Ursache willen würden ja Ochsen gehalten, und wollen also damit so viel sagen, daß die Absonderung der alten Ochsen im Herbst, nach Bestellung der Saat, die füglichste sey.

Hierauf antworte ich aus vieljähriger Erfahrung, daß man hierinnen keine gewisse Jahrszeit, wie mit denen alten Kühen, bestimmen könne. Denn zu viel, oder auch zu wenig auf einmal in einer Sache gethan, ist von einerley Wirkung. Man muß erst überlegen, wie eine jede Sache sich am besten thun lasse, und zu welcher Zeit alles mit dem mehresten Nutzen geschehen möge. Gesetzt, man prackte die alten Ochsen alle, wenn sie aus dem Winterfutter kommen, aus, und brächte solche zusammen auf die Hutungen; so würde man an solche Ochsen das ganze Winterfutter vergebens angewandt haben. Denn auf eine Auswinterung braucht man immer noch gerne die Ochsen, weil solche auf einer besondern Hutung, die gewiß gut und süße seyn müßte, zu erhalten, zu kostbar seyn würde. Denn wenn eine große Heerde (wie in einer großen Oekonomie geschehen würde) zusammen kommt, so muß viel Brache dazu seyn, und ohne Zweifel bey einem Vorwerge alle Brachen dazu erfordert werden. Hätte aber eine Herrschaft einen solchen aparten bequemen Ort dem andern Vieh ohne Schaden und Abgang übrig, so könnte es wohl geschehen. In Vorwergen aber, wo viel ander Vieh gehalten werden muß, läßt es sich nicht ohne Schaden und Abgang des andern Viehes thun, und in Ermangelung aparter Prackvieh-Pflege und Hutung ist am besten gethan, daß man es so einrichte, daß man immer nach und nach die alten Ochsen aus denen Geschirren wegnehme, da ohnedem niemals, oder doch gar selten solche alle auf einmal verkauft und gut angebracht werden können.

Die allerbequemste Zeit zum Auspracken der Ochsen.

Die allerbeste Zeit zur Auspackung der alten Ochsen ist nur, wenn man die Frühjahrsaussaat bestellet, aufs neue wiederum die Brachen zugerichtet, und den Dünger auf die Brachäcker vor der Erndte gebracht hat. Alsdenn kann man, wenn die Erndte eingetreten, und die Felder offen, und der Hutung viel wird, gar füglich solche alte Prackochsen bey allen Vorwergen geruhig, ohne Zug, frey, entweder unter der Heerde oder unter den Kälbern gehen lassen, damit sie die Ruhe in die Beine und in den Körper bekommen. Solche Ochsen, wenn sie den Sommer über also geruhig gelassen werden, erholen sich nach

und

und nach', bekommen einen guten Ansatz sich zu bessern. Wenn dieselben nachgehends auf den Herbst und ersten Winter etwas gut Futter bekommen; so werden sie eher schlachtbar, und können mit wenigern Kosten und mehrerm Nutzen gemästet werden, doch mit der Vorsicht, daß wenn man die alten Prackochsen gemeldeter maßen in einem jeden Vorwerge unter denen andern Ochsen oder unter denen Kälbern, so lange die Weide und das Gras im Felde währet, gehen lässet, auch gute Achtung hat, damit die Knechte und Jungen solche nicht anspannen und abschlagen, und hingegen ihre Geschirrochsen schonen, welches sie gern zu thun pflegen, wenn sie nicht scharfe Aufsicht haben. Manche fragen gar nichts darnach, wenn auch aus solchen alten Ochsen das letzte Mark und Kraft aus denen Knochen gesogen würde, mit dem unbesonnenen Vorwande, daß solche Ochsen ohnedem wegkommen. Allein dergleichen Verfahren ist wider die Billigkeit. Denn nach der Vernunft gehört es sich, daß das arme alte Vieh auch im Alter Ruhe und Güte genieße.

Prackvieh ist nicht auf einmal, sondern nach und nach in Mastställe zu bringen.

Bey Herrschaften aber, die eine große Hofstatt halten, und alltäglich viele Tafeln und Tische mit Fleische zu besetzen haben, muß es so eingerichtet werden, daß immer nach und nach der Maststall mit gepracktem Vieh bezogen werde. Denn es wäre eine schlechte Einrichtung, wenn in solchen Orten alles Prackvieh auf einmal darein gebracht würde. Die Herrschaft würde nicht allein zu viel Futter anwenden müssen, sondern es würden auch manche Stücke allzu lange im Futter und Mast stehen. Es ist dahero am nützlichsten, daß immer so viel eingebracht werde, als nach Proportion der Abgang ist, und die Consumtion bedarf.

Bey andern Wirthschaften.

In kleinen Wirthschaften, z. E. bey einem oder zwey Vorwergen, hat es nicht viel Schwierigkeit, weil daselbst das Prackvieh ausgehoben werden kann, wenn es vor dasselbe am besten befunden wird. Denn an solchen Orten, wo eine Herrschaft wohnet, werden zum wenigsten jährlich etliche Stück vor den Hof geschlachtet; die andern Pracken können entweder allein in einen Stall genommen, daselbst aufs beste versorget, oder auch auf obbeschriebene Weise gehütet, und zu gutem Fleische gebracht, nachgehends auch gemästet, und alsdenn versilbert werden.

Wie es mit dem gelden Prackvieh zu halten.

Wenn vom gelden Vieh etwas sich zeigt, das nicht wachsbar und zur Zucht dienet, dasselbe pflegt man nicht zu halten, sondern man prackt es zu aller Jahrszeit. In großen Wirthschaften bringt man solche Stücke, nebst denen Prackochsen und Prackkühen, die auch nicht recht zum fettwerden einschlagen wollen, bey hohen Feyertagen vors Gesinde in den Vorwergen an, oder auch an denen Orten, wo es im Gebrauch ist, daß dem Gesinde alle Sonntage Fleisch gereichet werden muß, können diese Prackrinder solchen gegeben werden.

Das VI Kapitel.

Vom Schlacht-Rindvieh, und dessen Mastung.

Wie nach Auspackung des Rindviehes, dessen Erhaltung auf dem Grase, und der Mastung verfahren werden solle, folget nach der Ordnung in diesem Kapitel. Es bestehet die Mastung nicht auf einerley Grund, sondern es kommt vieles darauf an, ob die Wirthschaft weitläuftig oder klein sey, und ob der Ort mit gutem und reichlichen Futter von Gott begabet ist?

Eingang zu dieser Materie.

Zum voraus wird gesagt, daß man viel schlachtbar Vieh haben kann, das man gar nicht in besondern Ställen zu mästen und zu füttern bedarf. Denn wenn Rinder gesund, in der Ruhe bleiben, auch nicht zu alt sind, werden dabey auf guten Weiden des Sommers gehütet, und im Winter mit süssen und kraftgebenden Rauchfutter in den Ställen gefüttert; so werden dieselben oftmals so gut, als wohl manch gemästetes Stück kaum wird. Man schlachtet dergleichen Art Rinder, die zwey bis drey Stein Talch oder Inselt, und recht angenehmes schönes Fleisch haben. Die Oerter, wo süße Sommerweide genugsam vorhanden, und wo das Zugvieh nicht mit schwerer Arbeit übertrieben wird, geben davon sattsamen Beweis, wenn mancher Wirth einen Ochsen um etliche zwanzig Rthl. von der Hutung verkaufen kann. Diese Schlachtochsen vom Grase sind zwar auf bürgerlicher und gemeiner Leute Tische, die es kaufen können, gut genug. Auf herrschaftliche Tafeln aber und vor vornehme Leute ist es noch nicht hinreichend, sondern da soll noch besseres und fetteres Fleisch seyn. Denn es sollen dahin entweder lauter gute pohlnische Rinder, oder recht feist gemachte Landochsen geschlachtet werden.

Was vor Vieh in Mastställe zu nehmen.

Was vor Vieh in Mastställe zu nehmen, erhellet theils schon aus vorhergehendem Kapitel, da gesagt worden, daß man Prackvieh, besonders Ochsen, auf gute Weide bringen, und solche nach jeden Ortes bequemsten Umständen in Ruhe und allein hüten lassen soll. Wenn nun das geschehen, daß alte ausgepracke Ochsen die Ruhe in die Knochen und Körper, auch einen guten Ansatz am Fleische und Inselt bekommen haben, alsdenn kann man solche in die Mastställe in besseres Kernfutter nehmen, und sich bemühen, daß dieselbe vor herrschaftliche Tafeln, so bald als möglich, schlachtbar werden.

Die mancherley Arten das Rindvieh zu mästen.

Auf was Art, und mit was vor Futter die Mastochsen fett gemacht werden, geschieht auf verschiedene Weise:

1) Mit Schrootkorn.

1) Wie bey allen Creaturen dasjenige, das die meiste Kraft in sich hat, auch die stärkste Wirkung und Mittheilung in den Körper bringet: also ist auch wohl das Getraide, wenn man solches dem Mastvieh geschrooten giebt,

das

das allerbeste, wovon solches fett wird. Dieses kann nun von allen Sorten Getraide genommen werden, denn je besser es ist, je besser wird der Schroot, und desto mehr giebt derselbe denen Ochsen Kraft und Trieb zum rechten fett werden.

Bey dem Schrooten des Getraides vor die Mastochsen finde nöthig zu erinnern, daß denen Müllern nicht erlaubt, noch zugelassen werde, daß sie Beutel vorhängen, und das Mehl als den Kern des Schrootes voran wegziehen. Wenn gutes Getraide zum Schrooten gegeben wird; so ist fleißig darauf zu sehen, daß nicht dergleichen auf den Mühlen geschehe. Denn wenn der Schroot bey der Besichtigung nicht viel Mehl hat, so, daß an den Händen, wenn man in den Sack greift, nicht viel Mehl anhangen bleibet, sondern es fällt der Schroot einem ganz trocken aus der Hand; so ist es ein Zeichen, daß das Mehl davon weg sey, oder daß das Getraide allzu sehr geringe gewesen, und der Schroot nur grob gelassen worden sey. Die Aufsicht in den Mühlen.

Weil man auch denen Mastochsen-Wärtern allzeit einige Scheffel Schroot mit einander anvertrauen muß; so ist auch nöthig, auf solche ein aufmerksames Auge zu haben, daß sie mit Staub, oder andern klaren Sieben, nicht das Mehl aus dem Schroote aussieben, und die Hülsen den Ochsen anmengen. In theuren Jahren insonderheit, wenn alle dergleichen Dinge angenehm seyn, und gesucht werden, ist darauf sonderlich zu sehen ꝛc. Bey den Ochsenwärtern.

2) Nächst dem Getraideschroote ist das Spülicht vom Branntwein das Beste, denn dasselbe hat eine starke Fettigkeit vom Mehl in sich. Man kann den Mastochsen damit den Heckerling anmengen, auch kann man die Ochsen es saufen lassen. 2) mit Branntweinspülicht.

3) Nächst dem sind auch die Trebern von dem Bier zum Mästen der Ochsen diensam, zumal wenn es weizene sind. Die Ochsen fressen solche sehr gern ganz allein, wenn sie deren gewohnt worden, auch kann man solche unter den Heckerling, nachdem man will, viel oder wenig mengen; nur ist in Acht zu nehmen, daß die Trebern, als auch das Branntweinspülicht, nicht in Gruben, Tonnen, oder gar in den Krippen übelriechend, madig oder sauer werden. Wo das geschieht, so frißt der Ochse nur ungern und nur aus Hunger davon, und wird davon keinen Zugang am Fettwerden erlangen. Daher müssen absonderlich Treber des Sommers in kühlen Orten, auch wohl gar, wenn es seyn kann, in Gruben in der Erde gehalten werden, und Branntweinspülicht muß aus denen Brennereyen nur so viel täglich genommen werden, als gebraucht wird. Hievon ist oben Kap. I. bey Fütterung der Zugochsen schon Erwähnung geschehen. 3) mit Trebern von dem Brauen ohne Anmenge.

4) mit Möhren und Kohlrüben.

4) Möhren, und absonderlich Kohlrüben, sind auch eine gute Mastung vor Ochsen, wenn man derselben genugsam haben kann. Denn diese unter sich in die Erde wachsende Wurzeln oder Gewächse ziehen aus dem Acker die Süssigkeit in sich, und sind dem Vieh im Geschmacke sehr angenehm. Man muß aber weder die Möhren noch die Kohlrüben so unrein, als sie aus dem Acker kommen, den Ochsen geben. Denn der anhangende Sand und andre Unreinigkeiten würden dem Vieh den Appetit so wohl als den Nahrungssaft verhindern. Dahero möchten die Möhren vorhero rein abgewaschen, und hernach mit Stampfeisen klein gestoßen, und unter den Heckerling gemenget werden. Je dicker man aber solche anmenget, je kräftiger und nahrhaftiger ist das Futter; und eben also muß man es auch mit den Kohlrüben machen.

5) mit Eicheln, nur nicht frisch, sondern gedörret und geschrootet.

5) Eicheln, wenn solche gut gerathen, sind auch eine Mastung vor Mastrinder. Nur, daß man solche denen Ochsen nicht frisch gebe: denn sie verschlingen dieselben ganz, und vermuthlich gehen solche wiederum unverdauet guten Theils, als wie Haferkörner, wenn dieselben das Vieh mit dem Stroh frißt, und ganz mit den Excrementen fort. Am sichersten und besten ist: wenn Eicheln gedörret, und in Mühlen ordentlich geschrooten werden: denn da wird ein bräunliches Mehl davon, welches man mit Nutzen, eben so wie Getraideschroot, unter den Heckerling mengen, und denen Mastochsen geben kann.

6) Wie man mit Kraut und Spreu den Ansatz zur Mastung machen kann.

6) Kraut und Getraidespreu werden auch zur Mastung der Rinder gebraucht; doch dieses ist keine Mastung in großer Herren Mastställen. Bey einem Dorfmanne gehet es wohl an, der es nicht anders hat: vor Ochsen aber, welche recht fett werden, und auf großer Herren Tafeln verspeiset werden sollen, ist solche Mastung nicht zureichend. Zu Anfange, wenn man Rinder zur Mastung aufgestellet hat, kann man wohl zu derselben Ausstopfung, wenn man viel Kraut und Spreu hat, was füttern. Man muß aber dabey nicht stehen bleiben, sondern bald darauf zum bessern Kernfutter schreiten. Das Kraut, wenn man es füttert, muß erst in Trögen oder Bässern mit Schneideeisen, so Krautscharben genennet werden, klein gestoßen werden; hernach aber menget man solch klein zerstoßen Kraut unter die Siede oder Heckerling. Die Spreu kann man auch unter den Heckerling, wie andre gestoßene oder geschrootene Sachen mengen; man muß aber allezeit die Siede anfeuchten, denn sonst blasen die Ochsen die Spreu aus der Siede. Bauersleute auf den Dörfern, wenn sie mit Kraut und Spreu mästen, brühen beydes mit einander. Einige nennen es, nach der Dorf-Redensart, aufgeschöpft.

7) Zur Mastung gehöret

7) Ueber vorstehendes nutzet auch denen Mastochsen sehr, wenn man denselben nach dem Abfüttern entweder ein Futter gutes Heu oder Grummet in die

Rau-

Raufen einlegen kann. Denn wenn dieselben vorhero reichlich und satt gefüttert worden, so müssen sie auch getränket werden; worzu diese trockene und salzreiche Nachfutterung dienet. Je besser nun das Heu oder Grummet denselben gereichet werden kann, je gedeihlicher ist es ihnen, zumal wenn solches von reinen Wiesen, und gut aufgekommen ist. Einige, die nicht Heu und Grummet haben, verrichten es mit gutem Ueberkehr und Sömmerungs-Strohgebündern. Ein jeder macht es hierinnen so gut, als er kann, und es zu geben vermag. Ich muß in meiner mir gnädigst anvertrauten Wirthschaft den noch bisherigen Fehler gestehen, daß ich nicht den Mastochsen lauter gutes Heu oder Grummet habe geben und einlegen lassen können. Denn das gute Heu und Grummet habe ich immer vor die Schaafe, Anbindekälber und Pferde gebraucht, und daher haben die Mastochsen nur mit dem schlechten verlieb nehmen müssen, und zwar aus der Ursache, weil dieselben vor allem andern Vieh doch noch allezeit besser gepfleget worden. Ich weis aber gewiß, daß, wenn ich es darinnen hätte höher bringen können, und den Mastochsen recht gutes Heu oder Grummet zu reichen vermocht, es würde dasselbe nicht ohne vortheilhaften Nutzen gewesen seyn. Doch, wo man nicht selber genugsame Wiesen hat, sondern das Heu theuer, als wie leider einige Zeit allhier geschehen, den Centner um 12 bis 14 gl. auch manchmal höher bezahlen müssen, und öfters nicht einmal solches bekommen können, da gehet es freylich nicht an.

auch die Abwartung mit Heu und Tränkung.

Ob zwar das Stroh ein schlechtes, auch das allerschlechteste im Füttern des Viehes, und nicht eben wohl klinget, Stroh vor Mastochsen; so ist doch iedermann bekannt, daß dem Vieh das Stroh in Vergleichung eben das ist, was den Menschen das tägliche Brod. Die übrige bessere Fütterungen, sie seyn von Körnern, oder von Wiesewachs, sind gleichsam, als wie dem Menschen, neben dem Brodt allerhand gekochte oder gebratene Essen. Vor Mast-Rindvieh gehöret unumgänglich Stroh, von welchem man Heckerling oder Siede schneiden kann, und in welche man alle Anmengerey vermischet, und dem Vieh nützlich beybringet.

Der Nutzen des Strohes.

Von der Ordnung des Mästens selber, und wie täglich dem Mast-Rindvieh das Futter hintereinander zu geben, muß ich gedenken:

Die Ordnung im Rindviehmästen.

1) Die Ordnung in der Zeit.

1) Daß vieles hierinnen auf eine gute Ordnung ankomme, woran man sich täglich binde, und fast auf die Minuten demselben nachlebe. Denn das Vieh ist an sich in seiner Art so ordentlich, als wohl die wenigsten Menschen in ihrer Art, die doch mit der Vernunft von GOtt begabet, und daher viel besser und ordentlicher sich aufführen sollten, doch aber leider es nicht allemal seyn. Denn wenn der Ochse heute im Stalle, oder an einem andern Orte was gutes genossen hat, so wird er sich dessen den andern Tag eben zu der Zeit gewiß

gewiß wieder erinnern, und hoffen, es wiederum theilhaftig zu werden. Absonderlich aber die Mastrinder, die noch über dieses auf nichts anders zu gedenken haben, sondern nur im Stalle geruhig seyn, und auf Fressen und Saufen bedacht seyn.

2) Die Pflicht des Rindvieh-Wärters.

2) Im Sommer, und zur Zeit, da es nicht gefrieret, sollen des Morgens früh um vier Uhr die Mast-Rindvieh-Wärter aufstehen, und nachdem sie ihr Morgengebet verrichtet, in ihre Futterkammern, wo sie den Schroot und Heckerling haben, gehen, sich recht reines Wasser dazu holen, und in einem dazu schon gemachten Troge, Kasten oder Tonne, den Schroot und Heckerling mit einander anfeuchten, gut unter einander rühren, und zwar so lange, bis aller Heckerling den Schroot und die Feuchtigkeit zugleich angenommen hat. Wenn dieses geschehen, so gehöret es sich, daß diese Leute mit sichern leuchtenden Laternen, wenn es nicht vom Tageslicht geschehen kann, die Krippen beleuchten, und dieselben mit reinen Strohwischen fein rein auswischen. Sollten sie aber noch etwas vom vorigen Futter in der Krippe finden; so müssen sie eigentlich dasselbe Futter untersuchen, und sehen, was die Ursach sey, daß die Ochsen es nicht ausgefressen haben. Finden sie etwas unreines darinnen, so hat es weiter nichts zu bedeuten, als daß sie solches verunreinigte Futter wegwerfen. Ist aber das Futter rein, so ist es ein Zeichen, daß einem Ochsen was mangele, da hat alsbald der Wärter es am Rinde zu untersuchen, was ihm fehle, und so fort solchem Rinde mit Rathe, so viel als möglich, zu Hülfe zu kommen, damit nicht irgend ein solcher kostbarer Ochse gar verlohren gehe.

3) Nachdem die Mastochsen fressen, muß auch die Mast des Schroots eingerichtet werden.

3) Wie viel einem Mastochsen in einem Tage Schroot zu reichen sey, hanget von der Güte des Schrootes selber, als auch der Beschaffenheit des Viehes, ob der Ochse schon ausgefüttert, oder ob er noch stark frißt. Ist der Schroot von gutem Getraide und mehlreich; so ist vor einen Ochsen des Tages, wenn derselbe gute Einlegen dabey bekommt, schon eine halbe Dresdner Metze genug. Ist der Schroot mitteler Gattung; so mögen es drey Mäßel, und wo er gar sehr geringe, eine ganze Dresdner Metze seyn. Wenn anfangs Ochsen in Schroot angebracht werden, so fressen sie scharf; sind sie aber schon ausgefüttert, so fressen sie nicht mehr so viel; das aber, was sie fressen, soll desto besser und delicater seyn.

In warmen Wetter darf nicht viel auf einmal eingemenget werden.

In warmen Tagen darf nicht mehr, als was auf eine Fütterung gebrauchet wird, eingemenget werden, sonsten kann in das übrige eine Fermentation kommen, zumal wenn Gewitter entstehen. Solches fressen auch die Ochsen hernach nicht gerne, weil ihnen die Säure, deren sie nicht gewohnet sind, zuwider ist. Denn je süßer das Futter ihnen gegeben werden kann, je lieber fressen sie es, und desto gesunder ist es dem Viehe.

4) Wenn

4) Wenn nun die Anmengung und Krippenreinigung geschehen; so wird denen Mastrindern das erste Futter solcher Schrootsiede eingeschüttet: eigentlich soll es früh um fünf Uhr geschehen. Nach Verlauf drey viertel Stunden wird das andre dergleichen Futter, und um halb sieben Uhr die Einlege von Heu oder Grummet denen Rindern gegeben. Nach Verlauf einer halben Stunde muß solchen recht reines Wasser in reinem Gefäße vorgehalten werden. Wenn das geschehen, so kann man eine viertel Stunde die Rinder auf die Tränke stehen lassen, damit sie die noch in den Raufen habende Einlege völlig auffressen. Hierauf kann noch als zur Abfütterung ein schwach Futter angemengte Schrootsiede eingeschüttet werden. Unter dem währenden Füttern, da die Ochsen bey der Krippe stehen, muß solchen das Lager gegleichet, und neu untergestreuet werden, darauf läßt man denen Ochsen die Ruhe, welche solchen gar dienlich, und zur Mastung beförderlich ist. Bey solchen Ochsen kann das Sprüchwort der Faulen gelten: Auf eine gute Mahlzeit gehöret eine gute Ruhe. Menschen aber, zumal jungen Leuten geziemet es nicht, sich dessen zu bedienen. 4) Fernere Pflicht der Viehwärter wie solche die Rinder am Morgen,

Um eilf Uhr Vormittage kann der Viehmäster zu seinen Ochsen in den Stall gehen, und sehen, was sie machen, denselben auf obbeschriebene Weise in die Krippe sehen, und ein Futter angemengte Schrootsiede einschütten, und wenn sie solches ausgefressen, ihnen etwas einlegen, und darauf mit reinen Wasser tränken, und nach zwölf Uhr ihnen in die Krippen abermal was Futter einschütten, und nachgehends solche wieder ihrer Ruhe überlassen. Mittlerweile am Tage, wenn gedachte Abfütterungen und zu Mittage geschehen, und das Vieh lieget, schaffet der Mast-Rindvieh-Wärter das Futter, was er vor das Vieh brauchet, indessen ein, und schneidet sich das Stroh zu kleiner Siede. Denn je kleiner die Siede gemachet wird, je besser ist sie zum anmengen, und das Vieh zwinget solche auch besser, zumal, wenn Rinder darunter seyn, so wenige und schlechte Zähne haben. zu Mittage,

Des Abends um vier Uhr muß der Viehmäster wiederum zu füttern anfangen, er visitiret die Krippen auf vorige Weise, und giebet denen Ochsen wie des Morgens in gehöriger Zeit die Futter mit angemengten Heckerling. Er leget gegen sechs Uhr die Einlege ein, und tränket abermal dieselben ordentlich mit reinem Wasser, machet und richtet ihnen die Ruhestätte an, und giebet um halb sieben Uhr dem Vieh ein recht stark Futter gemengten Heckerling zum Nachfutter in die Krippen. am Abend,

Im Winter, wenn Frost ist, kann zum anfeuchten der Siede nicht kaltes Wasser allein genommen werden, denn es würde von der Kälte die Siede bald in Klumpen zusammen gefrieren; sondern es muß dahero des Abends und bey hartem Froste zu füttern haben.

das Wasser darzu in den Stall getragen, und zugedecket werden, damit es rein bleibe, und auch des Morgens vor jeder Fütterung in Kesseln oder Ofentöpfen lau warm gemachet werden, damit die Anfeuchte desto besser verrichtet werden könne. In harter Kälte ist auch diensam, daß unter das Wasser, womit die Ochsen getränket werden, etwas warmgemachtes Wasser gethan werde, weil das kalte Wasser oftmals mit Eis untermenget ist, wodurch das Stücke, wenn es saufen soll, erschricket, und es gar nicht saufen mag.

In der Nacht muß nach dem Mastvieh gesehen, auch die Ställe wohl verwahret werden.

Des Abends, ehe der Viehmäster schlafen gehet, ist nöthig, daß mit einer Laterne im Stalle zu jedem Stück Vieh gesehen werde, weil es geschehen kann, daß ein Stück unvermuthet krank wird, oder mit den Hörnern in der Raufe oder Stricke hangen bleibe, oder sich zu nahe an die Krippe legte, wovon es Schaden nehmen, oder wohl gar um das Leben kommen möchte. Wenn auch zu andrer Zeit, es sey am Tage oder in der Nacht, man ein Vieh brummen, oder auch rumpeln und tourniren höret; so muß bald zum Vieh gesehen werden, ob irgends was vorgehet, wovon Schaden entstehen kann. Mit vesten Thüren, guten Schlössern und inwendig starken Riegeln sind dergleichen Ställe wohl zu verwahren, denn nach gemästeten Ochsen schleichen auch des Nachts die Diebe gerne.

Die Beantwortung einer wirthschaftlichen Frage durch einen Ueberschlag.

Nach vorbeschriebener mühsamen Aufsicht und Wartung ist nun die Frage: welches an gräflichen und vornehmer Herren Höfen das rathsamste sey, nämlich ob dieselben ihre eigene Rindvieh-Mastung halten, oder ob sie das Fleisch um baares Geld erkaufen lassen? Da nun dergleichen Fragen nicht deutlich und gründlich genug können beantwortet werden, als durch Ueberschläge und Ausrechnungen, von dem, was man aufwendet und wieder davon empfänget; so will ich auch allhier einen Anschlag formiren, was in einem vornehmen herrschaftlichen Hofe Johannis 1746. bis dahin 1747. die Unterhaltung des Mast-Rindvieh-Stalles gekostet hat, und was daraus geschlachtet, und wieder zu herrschaftlichen Gebrauch gezogen worden ist:

An-

Anschlag,

was ein Maststall in einem Jahre zu unterhalten gekostet, und wie viel an Nutzen daraus wieder eingekommen.

Was es gekostet, und				Was daraus wieder erhoben.			
Rthl.	gl.	pf.		Rthl.	gl.	pf.	
624	—	—	52 Ochsen, à 12 thl.	493	1	6	an 10143 Pf. Fleisch, à 1 gl. 2 pf.
10	—	—	1 Altschneider.				
190	—	—	38 Kühe, à 5 thl.	422	15	—	an 10143 Pf. Fleisch, à 1 gl.
8	—	—	2 St. gelde Vieh, in den Maststall eingebracht worden.				20286 Pf. Sa. oder 1127 Steine, à 18 Pf. schwer Gewichte.
135	—	—	54 Schock Sommer- und Winterstroh, à 2 thl. 12 gl.				
4	8	—	an 3 BFud. Heu				
53	—	—	an 53 BF. Grumt,				
189	—	—	vor 252 Schefl. Schrootgetraide, à Schefl. 18 ggl.				
40	—	—	des Viehmästers Lohn und Deputatbetrag.				
6	—	—	Vor Hofarbeiter, welche helfen Heckerling schneiden.				
50	—	—	Treber, so gegeben werden.				
30	—	—	Schlachterlohn überhaupt von diesen Rindern.				
				270	—	—	vor 24 Ct. Inselt oder Talch, von dem geschlachteten Vieh, à Cent. 11 thl. 6 gl.
				143	—	—	vor 52 Ochsenleder, à 2 th. 18 gl.
				2	—	—	vors Leder vom Altschneider.
				57	—	—	vor 38 Kühleder, à 1 th. 12 gl.
				1	8	—	vor 2 Kalbleder.
				52	—	—	die Kaldaunen und Geschlinke von 52 Ochsen, à 1 thl.
				20	12	—	vor dergl. von den Kühen, Altschneider und Kalben, so 41 Stück sind, à 12 gl.
1339	8	—	Summa	1461	12	6	Summa
				1339	8	—	Die Kosten, oder darüber stehender Aufwand.
				122	4	6	Blieben noch Nutzung.

Aus diesem Anschlage erhellet, daß der Gewinn beym Rindvieh-Mästen, und eignem herrschaftlichen Rindschlage, wohl eben nicht ansehnlich ist. Doch dabey ist dieses am meisten zu betrachten: 1) Daß E. Herrschaft es selber haben kann, wenn selbige es bedürfen. 2) Daß sie ihr eigen Prack-Rindviehfutter und geringes Getraide, gleichsam als zu Gelde gebracht und genutzet. 3) Ueber dieses muß man auch erwägen, daß bey solcher Einrichtung nicht alles Fleisch und Inselt, oder Talch, ins Gewölbe und in die Küche so genau zugewogen wird, als wenn es auf der Stadt-Fleischbank erhandelt werden müßte. 4) Auch muß gutes Rindfleisch allezeit theurer, als ein und ein Sechstheil ggl. den Stadtfleischern bezahlet werden. Denn gutes Rindfleisch ist selten unter 1 gl. 6 pf. zu erlangen. Und in Erwägung dessen kann man den wirklichen Nutzen gar füglich des Jahrs auf zweyhundert Rthlr. annehmen, ohne den Dünger, der den Feldern zu statten kommt, zu rechnen.

Das VII Kapitel.

Von den Viehkrankheiten, und deren Curen.

Von mancherley Arten der Krankheiten des Rindviehes.

Die Krankheiten des Viehes alle zu erkennen, und richtig zu beurtheilen, erfordert freylich mehrere Wissenschaft und Erkenntniß, als wie ich davon habe: zumal dieselben Krankheiten eben so verschiedentlich und unerkenntlich, als wie die Krankheiten der Menschen seyn. Wozu noch der Unterschied kommt, daß das Vieh die Umstände, und was ihm fehlet, nicht so, als die Menschen anzeigen kann. Ich werde demnach nur von denen schreiben, welche ich erfahren und erkennet habe.

1) Der Brand, und wie vielerley er sey.

1) Das Rindvieh bekommt gar bald und oftmals unvermuthet eine Krankheit, so der Brand genennet wird. Der Brand ist aber viererley: der innerliche, der im Leder, der weiße, und der Gliederbrand.

a) Der schwarze Brand.

a) Der innerliche Brand, welcher auch der schwarze genennet wird. Wenn solcher das Vieh trifft, so macht es nicht mehr lange, so fällt es dahin. Er kommt dem Vieh so unvermerkt, daß auch wohl, wenn ein Ochse am besten in der Arbeit ist und ziehet, er dahin fällt, und fast ohne ein Beinzucken todt ist. Oftmals stehet ein Vieh bey der Krippe, und frißt, und man merket nichts, daß solchem was fehlet; oder es gehet auf dem Grase, und da man sich kaum mit den Augen von solchem gewendet hat, so fällt es darnieder, und ist weg; und manches Stück schreyet nur einen Gall, oder schüttelt sich ꝛc. Wider solchen ist kein Mittel: denn die Zeit ist zu kurz. Daher könnte man

diesen

diesen Zufall bey dem Vieh einen jählingen Schlag nennen, weil eben das Vieh als wie die Menschen davon plötzlich umfallen und sterben.

b) Der Leberbrand ist eine Entzündung der Phlegmatum oder Säfte, welche zwischen dem Fleische und der Haut sich befinden. Dieser Brand setzet sich dem Vieh entweder auf die rechte oder die linke Seite, und manchmal hinten auf dem Kreuze, oder vorn auf den Blättern und Ribben Das Kennzeichen davon ist, wenn das Vieh traurig wird, nicht fressen will, um die Augen einfällt, kalte Nasenlöcher und Ohrenspitzen bekommt, und wenn man das Vieh auf der Haut begreift, man den Ort, allwo es unter der Hand raschelt, zuschtert und knistert, findet. Denn man fühlet recht, wie die Brandblasen zwischen der Haut und dem Fleische seyn. Dieser Schaden frißt bald weiter, er verbreitet sich, und oftmals in wenigen Stunden ziehet es einen großen Fleck fort, und nimmt mehr ein. Daher, wenn man es nicht zeitlich genug gewahr wird, oder es trifft die Vördertheile, und nimmt die Brust mit ein, muß ostmals das Vieh davon crepiren, weil es endlich die innern Theile mit angreift. b) Der Leberbrand.

Diese Art des Brandes, wenn man es bey Zeiten gewahr wird, ist auf folgende Art zu curiren: Es darf nur ein scharf Messer genommen werden, und mit selbigem an dem Orte, wo es raschelt, und wo der Brand eigentlich sich hingesetzt hat, das Leder eines kurzen Fingers lang aufgeschnitten werden, und zwar allezeit an dem Orte, wohin die Feuchtigkeit den meisten Abhang zum Auslaufen der gemachten Oeffnung nehmen kann. So bald, als die Oeffnung nun gemacht worden, so muß der Brandort von allen Seiten zu stark gedrückt, und die inwendige Brandblasen zerdrückt werden, damit die Jauche, das schon verbrannte Geblüt und Phlegma, wenn es möglich, alles heraus laufen könne. Hat aber der Brand schon weit um sich gegriffen, so müssen mehrere denn eine Oeffnung geschnitten, und mit dem Ausdrücken so lange angehalten werden, bis keine Feuchtigkeit mehr heraus kömmt, darauf wird der ganze Ort, absonderlich aber die geschnittenen Wunden öfters mit Branntwein gewaschen. Man muß auch Aufschläge oder große Pflaster von weißen, oder gelben fetten Leime oder Lätte machen, und solche darauf legen, damit die in den Wunden befindliche Hitze gedämpfet werde. Warmer Rindvieh-Mist, wenn derselbe umgeschlagen wird, ist auch gut. Das bewährteste Mittel aber würde Lappen in frisch warm gemachte Kalklauge getunket, und darauf gelegt, seyn, welches aber die wenigsten Leute sofort bey der Hand haben, wenn sie es brauchen sollen. Wer nun bey diesem Zufall sein Vieh außer Gefahr stellen will, der muß nicht nur einmal die kühlende oder Hitzdämpfende Umschläge aufschlagen, sondern so bald sie trocken, Die Cur dieses Brandes in der Haut.

und von der Hitze dürre worden, wieder frisch auflegen und so lange continuiren, bis man siehet, daß der Brand gedämpfet worden. Es müssen auch die geschnittenen Löcher ins Leder nicht verraschen, sondern offen gehalten werden, damit die Feuchtigkeiten sich völlig abziehen können, und alsdenn werden die Wunden von selbsten heil.

Die Christwurzel-Cur ist nicht zureichend.

Bey diesem Zufalle nehmen manche Leute ein wenig Christwurzel, stechen mit einem Pfriemen dem Vieh vorn unten in den Lappen durchs Leder ein Loch, und stecken das Bischen Wurzel die queer durch das gemachte Loch hinein. Davon bekommt nun das Vieh am Halslappen, wo die Wurzel stecket, eine große Beule, selbige wird endlich zum eitern gebracht, und es fällt manchem Vieh hernach ein groß Stück aus dem Halslappen heraus. Die Leute sagen, das zöge den Brand aus, welches aber nur eine Einbildung ist, denn in diesen weichen Theilen müssen vernünftiger Weise von der scharfen Wurzel sich Feuchtigkeiten zusammen ziehen, und endlich zur Suppuration oder Geschwür kommen. Man verursachet dem Vieh nur mit der Wurzeleinstekung unnöthige Schmerzen.

Salpeter allein ist besser denn Schießpulver.

Schießpulver pflegen auch einige dem Vieh, das den Brand hat, einzugeben, und zwar einen guten Schuß oder einen mäßigen Löffel voll, und glauben dabey, daß solches wider den Brand helfe. Ich glaube es aber kaum. Denn wenn das Vieh äußerlich den Brand hat, was will das Pulver, so eingegeben wird, viel zum äußerlichen Schaden beytragen. Soll es aber auf die Kühlung damit angesehen seyn; so glaube ich eher, daß der Salpeter allein eingegeben, dem Vieh mehrere Kühlung beybringen würde, weil unter dem Schießpulver ja ein gut Theil Schwefel, der nichts kühlendes, sondern erhitzendes in sich hat, sich befindet.

c) Der weiße Brand, darwider ist kein Mittel.

c) Nun folget der weiße Brand, dieser greift absonderlich die weichen muskulösen oder fleischichten Theile an, wozu auch die Intestina oder Gedärme zu rechnen sind. Hiewider ist beynahe so wenig Hülfe, als wider den innerlichen Herz- oder schwarzen Brand. Der Unterschied ist nur, daß das Vieh nicht so jählinge daran stirbt. Denn im ersten Brande wird dem Vieh bald das Herz ins besondre getroffen. Bey dieser Art aber trifft es nur die Intestina, und da lebt manch Stück noch etliche Tage, ehe alles innerliche zur Inflammation kommt. Es trifft auch dieser Brand zuweilen dem Vieh die Zunge, weil dieselbe auch ein weicher Theil ist. Wenn das geschieht, so fängt das Vieh an zu geifern, es kann nicht recht fressen, und es währt nicht lange; so wird die Zunge dick, und geschwillet sehr an den Zungenbändern, die Glandulu oder Drüsen laufen dergestalt dabey an, daß das Vieh das Maul weder recht auf- noch zu machen kann. Es wird auch die geschwollene Zunge so kurz

im

im Maule, daß wenn man solche ergreifen, und aus dem Maule, wie sonst gebräuchlich, nehmen will, es wegen der Geschwulst unmöglich fällt. In nur wenigen Stunden verschwillet auf solche Art der ganze Schlung, und das Vieh muß crepiren. Am besten thut man, wenn ein Vieh mit dergleichen Brande überfallen wird, daß man bald einen Dorfschlächter oder Schäfer nimmt, und dasselbe schlachten lässet. Denn wenn auch das Fleisch nicht weiter zu nutzen; so isset doch dasselbe das Gesinde gerne. Dasjenige aber, was der Brand angegriffen hat, muß weggeworfen werden. Denn wenn z. E. der Kopf angegriffen ist; so wird derselbe weggeworfen, oder wenn es die Gedärme getroffen hat; so muß mit selbigen ein gleiches geschehen.

d) Der Glieder- oder Knochenbrand trifft auch bisweilen und zwar unvermuthet ein Stück Vieh, und oft das jüngste und beste. Er kommt ganz geschwinde und unvermuthet einem Stück in die Beine, entweder in die fördern oder hintern, oder auch in alle zugleich. Trifft es alle Beine zugleich, so fallen solche jählinge darnieder, als wenn sie mit der Axt vom Schlächter auf einmal darnieder geschlagen würden. Man bringet ein solch getroffen Stück Vieh nicht auf, man mag machen, und vornehmen, was man will, ja wenn man es auch todt schlüge, oder mit Feuer auf der Stelle verbrennen wollte, so vermag es nicht aufzustehen. Ich weis, daß Ochsen in den Ställen, am Wagen, bey dem Pfluge und im ziehen sind herunter gefallen, und liegen geblieben, und ich habe solche auf Schleifen nach Hause müssen bringen lassen. Bey denen Stücken, die der Brand nicht so jählinge, auch nicht alle Beine zugleich, sondern nur entweder die fordern oder hintern trifft, dieselben fangen an, die getroffene Beine zu sperren, und wenn sie sich geleget, so können sie sich nicht auf dieselben steuren, sondern verkehren die Füße gänzlich, denn an statt, daß solche vorwärts seyn sollen, so überküppen sie sich hinterwärts. Solche Beine bleiben ganz starr über und über, und man merket recht, wie die Säfte in den Nerven erstarren und nicht circuliren wollen. d) Der Gliederbrand.

Wenn man bey letzterer Art es nur bald gewahr wird, so ist das allerbeste Mittel dawider, daß man sich äußerst bemühe, solche Stücke Vieh in eine Bewegung zu bringen, und ob es gleich im Anfange schwer zugehet, so muß man doch nicht nachlassen, sondern das Vieh im Stalle, oder auch im Hofe herum führen, anfangs so gut, als es gehet, hernach immer mehr und mehr, bis endlich die Flechsen und Nerven wieder in eine völlige Bewegung kommen, und den rechten Tonum wieder erlangen. Ich habe dieses mit verschiedenen Stücken öfters probiret, und ist mir auch, GOtt Lob, glücklich gelungen. Mittel gegen solche Krankheit nach jeder beschriebenen Art.

Was das Vieh anlanget, welchem der Brand zugleich in alle Beine geschlagen, damit hat man mehrere unvergnügte Arbeit. Weil sie eben nicht

bald

bald sterben, es sey denn, daß eine andre Art Krankheiten darzu schlüge. Denn ich habe manchmal wohl länger als ein halbes Jahr mich mit solchem elenden Vieh geplaget. Das allerbeste hiebey ist, wenn man sie nicht bald will schlachten lassen, daß man die Beine so sehr und lange, als möglich reibe, und Heusaamen, oder andre gute Kräuter, wie man sie hat, oder auch nur gut aufgekommenes blätterichtes Heu, mit etwas Leinsaamen vermenget nehme, und koche dasselbe in einem Topfe, und wenn es etwas überkühler, und die siedende Hitze heraus ist, man die Beine damit bähet, wärmet, und streichet, und Umschlägesäckel davon machet. Soll es aber helfen, so muß es gar oft geschehen, und man muß deswegen Anfangs einen geschickten Menschen ganz allein darzu ordnen, der solches unabläßig beobachtet, bis man endlich solch krankes Vieh auf die Beine bringen kann, (denn sie liegen auf einem Fleck,) auch macht man eine Gelegenheit, daß man mit Leinen solche in die Höhe gleichsam aufhangend, aufsteuren kann, welches denn dazu dienet, daß der Saft sich etwas wiederum in den Nerven anfange zu bewegen. Man muß aber gute Grastücher haben, welche unter des Viehes Bauche breit seyn: denn Leinen und Stricke schneiden dem Vieh in den Leib. Wenn ich nun so weit damit gekommen, so habe manchmal, zumal wenn der Sommer statt des kalten Winters vor der Zeit gewesen, solche Patienten in den allernächsten Garten gebracht, allda haben sie angefangen, grünes zu suchen, und sich zum gehen bemühet, und dadurch ist endlich das Geblüte und die Säfte wiederum in den Nerven nach und nach zur Circulation gekommen. Mit vieler Mühe habe wohl endlich solche Stücke dahin gebracht, daß sie noch gemästet und gebrauchet werden können, besser hätte ich aber gethan, wenn ich solche bald bey dem Anstoße schlachten lassen. Denn niemals wird ein Stück Vieh, das den Zufall gehabt, wieder vollkommen zurechte gebracht, so wenig die Menschen wiederum auf ihre Glieder, die der Schlag einmal hart gerühret, vollkommen gesund werden.

2) Der Wurm.

2) Das Rindvieh bekommt an den Köpfen, und mehrentheils an den Kinnbacken Beulen, so der Wurm genennet wird. Die Landleute, absonderlich die Viehärzte, theilen solchen in den Knochen- und in den Lederwurm. Wenn die Beule noch in weichen Theilen sitzet, so soll es der Leder-, in Knochen aber, und wenn es sich nicht fort rücket, der Knochenwurm seyn. Nach meinem Befinden nenne es keinen Wurm, sondern es sind verursachte Contusiones, oder selbst gewordene Beulen. Verursachte Contusionen werden es, wenn die Knechte, Jungen, oder wer um das Vieh ist, demselben einen starken Stoß mit dem Fuße, oder einen harten Schlag mit etwas harten wider die Knochen, und absonderlich auf die Kinnbacken giebet, (es schlagen auch die

Mäg-

Mägde öfters die Kühe mit den Melkschemmeln und Bässern,) und stößt, auch wenn die Hirten mit Steinen und Prügeln solche werfen, oder es bekommen die Zugochsen von denen Deichseln am Wagen, wenn sie zu kurz sind, in Schlägen, von großen Wurzeln und Steinen harte Stöße wider die Kinnbacken, wovon eine Contusion wird, dahin sich das Geblüt und andre Feuchtigkeiten setzen, welches nicht eher vergehet, bis es zur Suppuration oder Geschwür kommt. Daher werden die Leute es nicht bald gewahr, sondern erst, wenn die Beule recht groß geworden, und der Ochse viel Schmerzen hat. Es ist auch möglich, daß ein Rindvieh eine Beule an einem Orte von seinem eigenen Geblüte und von denen unreinen Feuchtigkeiten bekommen kann. Wenn die Leute, die mit dem Vieh umgehen, es allezeit bald gewahr würden; so könnte vielmals noch geholfen, und mit zertheilenden und lindernden Umschlägen gerathen werden. So aber muß es allemal bey dem armen Vieh erst recht augenscheinlich arg werden, daß Hitze dazu schlägt, und zum Aufbrechen oder Aufschneiden kömmt. Denn diese arme Kreaturen können es niemanden, wenn ihnen wo etwas wehe thut, als wie die Menschen sagen.

Einige Leute, absonderlich die Viehärzte, haben im Gebrauch, daß sie bey solchem Zufall ein von Grobmehl gebackenes Brod, so warm als nur möglich, aus dem Backofen nehmen, und drücken und brennen die vermeynte Wurmbeule damit, und sagen, daß der Wurm stürbe. Es ist aber weiter nichts, als nur eine von unsern Vorfahren hergebrachte Einbildung. Denn wem wird nicht genug bekannt worden seyn, der darauf Acht gehabt, daß solch Brennen niemals geholfen, sondern die Materie sich durchgefressen hat, und ist wohl gar der Schaden damit verschlimmert worden. Denn nach und nach greift die scharfe Materie um sich, und frißt das Periosteum, nämlich das Häutchen auf dem Knochen, entzwey, und greift alsbald den Knochen des Kinnbackens an, und wenn dieser Knochen schon einmal angefressen und cariös worden, so wird es mit einem solchen Stücke Vieh nicht wieder besser. Denn wenn es in das Inwendige des Kinnbackens gefressen, so ist kein Rath mehr, eben als bey denen Menschen in solchen Fällen keine Hülfe mehr ist, wenn scharfe und fressende Schäden den Mund und Kinnbacken angefressen. Es bekommen auch oftmals junge Stücke Vieh solche genannte Wurmbeulen, die solche von Wagendeichseln nicht empfangen können. Es bleiben aber noch viele andre Möglichkeiten, durch welche solche so wohl an jungen als alten Vieh verursachet werden können. Das beste Mittel bey dergleichen Beulen, so wohl an alten als jungen Vieh, ist, daß man sorgsam alle Tage auf solches Acht habe, und jedes Stück aller Orten besehe, und so bald als nur das geringste Merkmaal einer Beule zu sehen, zuerst, wenn es noch neu ist, mit dem Zer-

Mittel werden dagegen ausführlich beschrieben.

drücken mit Fingern versuche. Denn es zertheilet sich manchmal noch die Jauche, oder man macht bald einen zertheilenden Umschlag, welcher von Leinsamen gekocht, und oft übergeschlagen werden kann. Es ist auch der Laim und warmer Viehmist sehr gut, weil alles dieses lindert und die Hitze hindert; am allerbesten aber ist, wenn der Schade bald im Anfange bis auf den Grund aufgeschnitten wird, damit die Materie nicht den Knochen anfressen könne.

Wofern man aber den Schaden zu spät gewahr wird, und die bösen Feuchtigkeiten sich schon zu viel zusammen gezogen, daß zum zertheilen es nicht mehr möglich ist, so muß man etwas erweichendes, und die Materie reif machendes auflegen. Dazu sind die Pflaster von Wagenpech, von denen Axen und Wagenstößen sehr gut. Man kann solche auch von harten Peche und noch besser von zubereiteten Schusterpeche machen. Es müssen aber von der Beule, und um die Beule herum die Haare abgeschoren oder abgeschnitten werden, damit die Umschläge und Pflaster fein auf die Haut zum anziehen kommen. Hernach muß oft gefühlet werden, ob die Beule weich und die Materie reif zum ablassen worden ist. Ist dieses, so kann mit einer großen scharfen Flitte, Lancette, oder in Ermangelung dessen, mit einem scharfen Scheermesser die Beule geöffnet, und die Materie recht gut ausgedrücket und abgewischet werden. Es muß aber auch darauf gesehen werden, daß die Oeffnung an der untern Seite der Beule, wo der ganze Abhang der Feuchtigkeit aus der Beule sich ziehen kann, gemachet werde. Denn über sich steiget keine Materie und Feuchtigkeit, ohne Ausdrücken, wohl aber natürlicher Weise senket sich alles nach dem Abhange zu. Auch muß die gemachte Oeffnung nicht bald wieder zugehen, sondern so lange offen behalten werden, bis gutes Fleisch von innen gewachsen, und nach nichts mehr von Feuchtigkeit und Materie zu spüren ist. Dahero müssen in die Löcher Wicken gemacht, und alle Tage der Schaden ein paar mal ausgedrücket werden. Am besten ist, wenn die Löcher groß und lang, und gar bis zum Grunde der Materie geschnitten werden. Pflaster von Rind- und Hirschtalche sind alsdenn gut aufzulegen, es reinigen auch diese Schaden die Pechpflaster vortrefflich.

3) Die fallende Sucht, dawider ist kein Mittel bekannt.

3) Unter dem Rindvieh wird auch manch Stücke von der fallenden Sucht oder schweren Krankheit überfallen. Diese bemerket man am Vieh zuerst am Kopfe, denn wenn sie kommen soll, so fangen sie an zu daumeln, verdrehen die Augen, manche schütteln auch den Kopf, oder fangen an zu brummen: einige fallen oft darnieder im Joche, es mag im Wagen oder Pfluge seyn; manche strampeln mit den Beinen, manche liegen stille und schwitzen nur; andre gehen in einem Ringe herum. Hierwider ist mir kein Mittel bekannt geworden, es nimmt diese Krankheit zu, daher es am besten ist, daß man endlich solche Rin-

der

der ohne des Nächsten Schaden gar abschaffet. Man pflegt, wenn sie geschlachtet werden, den Kopf nicht zu gebrauchen.

4) Rindvieh bekommt auch die gelbe Sucht, diese ist eben an denen Augen als wie bey den Menschen zu erkennen; denn das Weiße wird ganz gelb. Dawider kocht man von gelben Weiden die Schösserlinge, hacket sie klein, und stecket solche in den Topf, hernach wird die ausgekochte Suppe dem Vieh eingegossen, und damit fährt man fort, bis es besser wird. Das kranke Vieh muß aber zu Hause in einem Stalle allein gelassen werden.

4) Die gelbe Sucht des Rindviehes u. der Merkmaale, wie auch Mittel davor.

5) Das Rindvieh bekommt oftmals böse Augen, aber allezeit aus äußerlichen Ursachen, und fast niemals innerlich vom Geblüte (es wäre denn das hohe Alter, davon sich einige Zufälle, als, besonders fließende Augen fänden.) Denn es sind entweder die Thiere darein geschlagen, mit der Peitsche gehauen, oder in den Wegen durch die Sträucher von den Aesten gerissen worden, oder sie haben sich darein von dem Futter gestochen, oder es ist ihnen etwan Spreu oder Stacheln vom Getraide und Heu darein gefallen, wie denn vom Haferstroh die Spreuhülsen gar leicht hinein fallen, auch vom stachelichten Heu, absonderlich von läuserchten und Sandborsten. Die Merkmaale sind bald da, es läuft das Auge mit Wasser, und sie können die Augen nicht recht aufmachen, und wenn man darnach sehen will, so thun sie kläglich, und sind furchtsam, und es wollen die Stücke sich nicht den Kopf angreifen lassen. Daher müssen immer ein paar Personen seyn, wenn ein beschädigtes mit Wasser laufendes Auge einem Ochsen besichtiget werden soll. Man findet, wenn man in das Auge hineinsiehet, ganz deutlich die Haferspreu, die darein gefallen, und hiemit gehet es so zu: Wenn das Vieh das Haferstroh aus der Raufe ziehet, und mit dem Kopfe hoch darnach langet, so fällt das Spreublatt ins Auge. Die Spreu ist weich, und das Auge hat Wasser, äußerlich schlägt das Rind die Augenbraunen bald vor; und wenn die Spreu schon einmal vom Auge naß geworden, so bleibt sie auf dem Orte, wo sie zuerst hingekommen, liegen, und fängt an, in das Auge sich einzudrücken und vest zu werden. Ja ich habe gesehen, daß sowohl das Weiße des Auges als auch der Stern von der Spreu zum Schwären desfalls gekommen. Vielmals, wenn nicht bald geholfen wird, kommen die Stücke Vieh davon um das Auge, und es schwäret, wie die Bauern sagen, das Licht aus. Dahero ist nöthig, daß man mit Gewalt dem Vieh das Auge aufmache, und mit einem weichen und weißen leinen Lappen die Spreu auswische. Es haben die Ochsen eine rechte Stärke in denen Augenliedern, sie drücken solche scharf zu, wenn man nach denen Augen greifet. Es muß aber der Kopf recht vest gehalten, und die Augenlieder mit Gewalt von einander gezerret, geöffnet, und das eingefallene aus dem Auge gereiniget werden.

5) Böse Augen die sie zufälliger Weise von außen bekommen.

Mittel dagegen.

Wenn Haferspreu in des Viehes Auge gefallen ist, so ist gut, daß man recht reines Quell- oder Brunnenwasser nehme, und es demselben mit dem Munde in die Augen recht gerade einsprütze, damit wird die Spreu vom Auge abgelöset, und es wird dem armen Vieh geholfen.

Auch vor andre Zufälle.

Sind aber Ochsen, Kühe oder andre Stücke in die Augen geschlagen und gepeitschet worden, oder sie haben sich selber darein gestoßen, oder an etwas gekratzet; so ist es schlimmer, als wenn was darein gefallen oder gestäubet wäre. Es schlägt in solchen Zufällen der Augen gar leicht die Hitze dazu, und wird böse. In solchem Falle ist nun gut, daß das Auge mit einer apparten dazu geschickt gemachten Augenkappe und guten Binden versehen werde, und daß ein groß Pflaster von ungesalzener Butter mit Hirschinselt vermenget, geschmieret, und aufgelegt werde. Es muß aber das Pflaster mit der Binde dazu zubereitet werden, daß keines sich fortrücke, sondern auf dem kranken Auge vest liegen bleibe. Nur mit solchen kühlenden Sachen kann dergleichen Auge am Viehe erhalten werden, wo es noch zu erhalten möglich ist. Wenn aber der Stern, das Licht, schon verwundet worden, so ist es nicht möglich, das Licht mehr hinein zu bringen. Es ist aber noch gut, wenn das Vieh nur von den Schmerzen befreyet, und das Auge bald geheilet wird.

Es giebt einige, die Mehl von Rate (so im Getraide wächst, und schwarze runde Körner hat) nehmen, und blasen solch Mehl dem Vieh, vermittelst einer Federkiele, in das böse Auge ein: es sagen aber andre, es müßte Mehl von weißer Rate seyn. Die weiße Rate blühet weiß, und nicht so dunkelroth, als wie die schwarze. Was dieses Mehl aber thun kann, dasselbe thut auch ein ander Mehl, es mag von Waizen oder Korne seyn; daher ist dieses nur eine Einbildung. Denn etwas aus dem Auge, das drücken verursachet, zu bringen, ist wohl Menschen- und Vieh diensam, etwas aber darein zu thun, machet Empfindung: denn ein Stäubchen mag auch so klein seyn, als es will, so ist es doch, wie bekannt, einem Auge unleidlich und empfindlich. Ein reines klares Wasser ist dagegen denen Augen, so wohl bey Vieh als Menschen, in solchen Umständen diensam, zumal wenn die Augen roth und hitzig sind ꝛc.

6) Die Krankheit an der Zunge.

6) Böse Zungen bekommt das Rindvieh, absonderlich im Winter, wenn Lichtmeß vorbey ist. Wenn man merket, daß das Vieh nicht gut fressen will, so muß man solchem ins Maul greifen, und die Zunge heraus ziehen, so wird man finden, daß, wo die Zungenwendung ist, obenauf ein Loch zu sehen sey. Darein kriecht nun dem Vieh das Futter; absonderlich aber stecken sich die Spitzen von den Schmielen als kleine Borstenbüschel hinein, welche denn das arme Vieh stechen, woraus verursachet wird, daß das Vieh weder fressen, noch das Futter verschlingen kann. Die Hülfe dabey ist, daß die Zunge öfters

Hülfsmittel.

heraus

heraus gezogen, das Loch mit Honigteige voll ausgeschmieret, und alle Tage darnach gesehen, gereiniget, und aufs neue wiederum geschmieret werde.

7) Vom Rindvieh, absonderlich aber von den Zugochsen, bekommt auch manches Stück böse Füße, so die Raupe genannt wird. Diese bekommen solche von vieler Nässe und Unreinigkeit, wenn sie lange nach einander in solcher gehen müssen. Man wird es gewahr, wenn das Vieh zu hinken anfängt. Siehet man darnach, so findet man hinten über dem Fußballen, und unter denen zwey darüber seyenden Griffen, im weichen, wo der Fuß sich lenket, und hinten Narben machet, den Schaden. In diese Narben legt sich Unreinigkeit, die bleibet darinnen liegen, und davon wird das Vieh wund, und es werden endlich rechte Wunden, so lang, als fast die Narben sind. Das Mittel dawider ist, daß man solche Füße fein rein mit Wasser auswaschen, und hernach mit brauner Butter fein oft schmieren lasse, denn davon wird es bald wieder heilen. Man muß aber das Stück Vieh nicht wieder heraus in das Nasse und Unreine bringen, sondern so lange, bis es heil worden, im Stalle bleiben lassen. Es können auch solche Schäden mit Leinöl geschmieret werden, oder mit anderm Inselt, noch besser aber mit Hirschinselt, welches, wenn es warm herein geschmieret und verbunden wird, bald heilet.

7) Die Raupe an den Füßen ist auch eine besondere Krankheit.

Das Hülfsmittel dagegen.

8) Es werden auch die Zähne dem Rindvieh oft, wenn es auch noch junge Rinder sind, los und wackelnd, und dieses geschieht besonders im Winter, wenn sie rauches Futter fressen: denn gemeiniglich wird man es am meisten nach Lichtmeß gewahr. Wenn man die Zähne anfühlet, so wird man oftmals in einem ganzen Stall voll Vieh der meisten ihre Zähne hin und her wackelnd antreffen. Das Zahnfleisch ist um manchen Zahn fast ganz weg, und die Zähne hangen nur noch an den Wurzeln. Davon geschieht es, daß oftmals auch die jungen Stücke Vieh in solcher Zeit einen oder mehrere Zähne verlieren. Wovon die Zähne so wackelnd werden, hat seine natürliche Ursachen: 1) Weil sie den Sommer und Herbst über des grünen weichen Grases, welches gelinde ist, gewohnt sind. 2) Weil unter dem grünen Grase sich auch balsamische Kräuter finden, welche viel zur Reinigung und gesunden Erhaltung der Zähne dienen. 3) Daß auf der Hutung das Vieh alle grobe und veste Stängel, wenn es dieselben nicht etwan zur Lust abbeißet, kann stehen lassen, und sich nur das, was nach dessen Geschmack ist, indem sie die Menge vor sich haben, zumal wenn die Hutung reichlich ist, suchen kann. 4) Ist es wohl nicht möglich, alles Getraidestroh so vollkommen rein und ohne Staub dem Vieh zum Futter zu schaffen, als es auf dem Felde das Gras findet. Denn wenn das Getraide nicht alles recht trocken und unberegnet eingebracht werden kann, sondern es beregnet dasselbe in den Gelägen oder Schwaden, so setzet sich

8) Der Zufall von wackelnden Zähnen.

schon allemal darein ein Staub, welche der Regen und gemeiniglich der Wind mit sich auf das liegende Getraide führet: denn ob gleich solch beregnetes Getraide wieder trocken und auch von der Sonne recht dürre wird, so geht doch der Staub nicht ab, sondern solcher bleibet theils darinn, und kommt mit in die Scheuren. Daß dieses sich so verhalte, siehet man, wenn man darauf merket, wenn beregnet Getraide auf dem Felde umgewendet und geschüttelt wird, daß oftmals die Luft einen ganz ordentlichen Rauch oder Staub davon abtreibet. Welches man auch an beregneten und gelegenen Heu wahrnimmt, wenn man nach dem Regen wiederum bey gutem Wetter darinnen arbeitet. Ferner hat auch das Getraide, wenn es fett und stark stehet, und sich im Wachsen geleget, viel Staub und Unreinigkeit. In denen Scheunen kommt nun alles Getraide so compact oder derb, als nur möglich, über einander; und das allerbeste eingekommene Getraide bekomt auch desfalls einen kleinen Dunst oder Schweiß, zumal wenn die Scheunen sehr veste, und das Getraide dicht über einander liegt, und absonderlich alles dasjenige, so das unterste in denen Altern oder Bodenreihen die Unterlage ist. Es wird zwar gedroschen, und kommt alles unter den Flegel, es ist auch wahr, daß viel Staub und unreines vermittelst des Dreschens von den Halmen und Stängeln losgehet, allein es ist unmöglich, daß alles abgehen wird. Denn man sieht es bey dem Dreschen, absonderlich wenn das im Regen gelegene Getraide gedroschen wird, daß fast bey allen Schlägen ein Dampf aufgehet. Alles unreine aber nimmt der Flegel doch nicht weg, denn es bleiben am Halmen noch viel Flecke, welche der Flegel nicht berühren kann, zumal wenn das Stroh etwas dicke aufgebreitet wird, und die Drescher gern viel abdreschen wollen. Der Beweis davon, daß dennoch Dampf und Staub im Stroh auch nach dem Dreschen geblieben, ist, wenn man auch reines Stroh, so erst gedroschen, in eine Stube, eine Streu zu machen bringet, so wird man von demselbigen doch den Staub und Geruch, sowohl beym Aufbreiten, als auch am Morgen beym Wiederaufbinden gewahr werden. Von diesem Staube und Dampfe kommt nun allmählig nach und nach dem Vieh etwas mit in das Geblüte, und mit der Zeit findet sich davon ein Ansatz eines Scorburts, welcher Scharbock genennet wird, der das Zahnfleisch anfrißt, und die Zähne dem Vieh vom vesten Fleische entblößet. Man sieht es auch an dem Zahnfleische, welches um die Zähne ganz roh und hitzig wird, daß man, wenn es arg wird, in den Mäulern der Rinder die Hitze wohl merken kann. Imgleichen, wo das Vieh im Winter viel eisensteinichtes Wasser (einige nennen es eisenmehlicht, oder besser, mit Eisen vermengtes Wasser: es sieht dieses Wasser recht roth aus, es legt sich bald an die Gefäße roth an,) zu saufen bekommt, so werden von demselben Wasser dem Vieh die Zähne gleichfalls wackelnd, und bekommt im

Geblüte davon den Scorbut. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Heufutter, das auf dergleichen Wiesen, wo Eisenstein lieget, wächset, denn das Vieh bekommt auch von solchen diese Zahn-Maladie, und wenn auf dergleichen Wiesen das Futter im Heumachen beregnet, und es muß in dergleichen rostigen Jauche liegen, so wird das Vieh mit solchem Futter fast bis zum Tode verdorben.

Wider dieses Uebel wird folgendes gebrauchet: Man nimmt sauren Essig, Salz und Merrettig, Krin genennet. Man reibet den Krin, menget das Salz darunter, und gießet sauren Eßig, so viel als nöthig, darauf, und damit reibet man jedem Stücke das verwundete Zahnfleisch. Weil es aber insonderheit in dem Geblüte mit ist, so ist, wenn es arg worden, nöthig, daß dem Vieh eine Ader im Maule geöffnet werde. Es ist auch gut, die Zunge alle Tage mit Salze zu reiben. Auch ist nöthig und das allerbeste, daß man von dem Trifolio, Dreyblatt, oder bittern Klee, welcher gemeiniglich in nassen Wiesen wächset, ein Pulver mache, und dasselbe dem Vieh in die Krippen mit Salze vermenget, einstreue, damit die Kraft davon in das Geblüte wirke. Dieses Kraut ist so wohl bey Menschen als Vieh ein besonderes dienliches Mittel wider den Scorbut zu gebrauchen. Daher es würdig und nöthig ist, daß man dieses in großer Quantität des Sommers einsammle, und im Schatten abdorre und pulverisire. Es reiben auch manche dem Vieh die wacklende Zähne mit dem Schüsselwische. Ich habe es zwar nicht probiret, ob es was hilft, sollte es was thun, so wird es der Strohwisch nicht thun, sondern es müßte seyn, daß vom Salze und Speisen an dem Schüsselwische was kleben geblieben.

Mittel wider das Zahnübel.

9) Manches Stück Vieh wird auch weedewund, es bekommt einen Bruch, das ist, das Peritonæum (welches unter dem Fleische inwendig das veste Häutchen ist) bekommt einen Riß, eine Wunde oder Oeffnung. Das geschiehet mehrentheils, wenn ein Stück das andre mit den Hörnern stößet, oder wenn ein Vieh über hohe Zäune steiget, oder es an etwas spitziges anläuft. Wenn auf solche Weise das Peritonæum eine Oeffnung bekommt, so dringen sich die kleinen Gedärme mit dem Netze dadurch, und verursachen eine Beule, eben so, als wenn ein Mensch einen Bruch an seinem Leibe bekommt. Es sind aber nicht alle Beulen, welche an denen Viehbäuchen zu sehen sind, so fort Bruch- oder Weedewund-Beulen, denn manchmal ist es auch eine Contusion, und wird eine Beule in dem Fleische vom Stoße oder Anlaufe. Diese Beulen, wenn sie nur zum aufgehen kommen, heilen wieder, und hat weiter nichts zu bedeuten. Die Bruchbeule aber fühlet man, denn wenn man sie angreift, und solche nach und nach zurück in den Leib eindrücken kann; so ist es ein Bruch, denn man wird deutlich das Loch, das durch die Muskeln,

9) Vom Bruche des Rindviehes.

und

und das Fleisch durchgehet, gewahr. Eine andre Beule aber bleibet auf dem Orte, und man kann sie nicht fortdrücken.

Einige Mittel dagegen.

Wider das Weedewundseyn des Viehes ist so wenig Rath, als bey denen Menschen, die Brüche haben, wiewohl die Menschen noch die Gedärme durch gute Bruchbänder im Leibe erhalten können. An dem Vieh aber kann man die Bandagen und Bänder nicht wohl anbringen; gleichwohl aber ist es gut, wenn man so fort im Anfange, zumal wenn es junge Stücke sind, eine Binde von grober roher Leinwand, oder von alten Grasetüchern macht, und darzu eine Pausche, entweder von einem starken Lederflecke oder von der Holzrinde macht, oder man nimmt einen kleinen hölzernen Teller; am besten ist, wenn man etwas nimmt, das sich nach dem Leibe richtet, und zugleich veste bleibet, und nicht zuläßt, daß der Bruch austreten kann. Die Bausche muß man auch entweder mit gewöhnlichem Hartpflaster, oder wenigstens mit Schusterpech reichlich beschmieren, damit dieselbe vest halte, und sich nicht vom Schaden fortrücke. Wenn denn etliche Wochen eine solche Bausche und Binde auf der Weedewundbeule veste liegen geblieben, so kann man einmal nachsehen, ob so wohl das Fleisch, als auch das Peritonæum wiederum an- und zusammen wächst, nnd dem Viehe noch Hülfe geschiehet; eben als bey jungen Leuten, wenn sie anfangs gute Bänder bekommen, und sich dabey sehr wohl in Acht nehmen.

Es ist eben nicht nöthig, daß alle Stücke Vieh, welche dergleichen Schaden bekommen, so fort müssen weggeschaffet werden. Ist die Oeffnung nur nicht allzuweit und zu viel von denen Gedärmen ausgetreten, so können diese Stücke Vieh noch viele Jahre gebrauchet werden. Ich habe viel Kühe mit dergleichen Brüchen gesehen, welche ihre Kälber noch von Jahr zu Jahr ordentlich gezogen, ihre Milch eben wie andre Kühe gegeben, den Bauch aber haben sie nur auf der einen Seite wegen des Weedewundseyns tief, und auf der andern Seite höher gehabt. Ochsenvieh ist nicht dem Weedewundwerden so sehr, als wie das Kuhvieh unterworfen.

10) Zerriebene Hälse bey dem Zugvieh.

10) Die Zugochsen bekommen böse Hälse, nämlich, sie werden da, wo das Joch aufliegeт, wund; sie thun sehr kläglich und erbärmlich, wenn sie ziehen sollen. Welches denn auch kein Wunder ist, denn was wund ist, thut wohl wehe.

Daß die Hälse wund werden, kommt von der großen Nässe her: denn wenn die Ochsen in der Nässe viel ziehen müssen, und das Joch ist nicht glatt und eben, sondern ungleich, oder es kommt an das Joch etwas unreines, so reibet dasselbe wund. Absonderlich aber fällt den Ochsen, wenn sie sich an denen Streuhaufen mit denen Hörnern stoßen, von der Streu viel unreines auf den Hals in die Krinßen und in die Haare, oder sie scharren und werfen mit den

Füßen

Füßen sich allerhand auf den Hals. Wenn sie nun bald darauf angejochet und angespannet werden, wie denn gemeiniglich geschiehet, so drücket sich durch das harte Ziehen etwas von diesen in die Haare und Runzeln, in das Leder, und macht es wund, zumal wenn es etwas hartes ist. Darum ist nöthig, daß man die Zugochsen nicht die Streuhaufen zerstoßen läßt, noch ihnen vergönnet, Sand aus Gruben mit denen Füßen auf sich zu werfen. Heilungsmittel sind, daß man die Ochsen nicht anspannet, sondern so lange im Stalle stehen läßt, und die Hälse und Wunden mit Leinöl, oder mit ungesalzener Butter, oder mit Salbe, die vom Inselt oder Wachse gemachet worden ist, schmieret, bis sie gut seyn. Mittel darzu.

11) Manches Stück Vieh bekommt Warzen. Etliche werden recht groß, und so groß als geballte Hände seyn. Dieses kommt aus dem Geblüte, und setzen sich gemeiniglich unten an den Bauch. Angebundene und einjährige Kälber bekommen öfters auch Flecke und Warzen um den Kopf. Die großen, die unter dem Bauche sich anhangen, werden mit Pferdehaaren unterbunden und der Zugang so viel als möglich, nach und nach benommen, damit solche absterben, und von selbsten abfallen. Die andern, die nicht unterbunden werden können, müssen mit scharfer Lauge bestrichen werden, welche solche wegbeißt, und zum vergehen bringet. Auf die letzte aber muß man mit was lindernden und abheilenden, als z. E. Hirsch- oder Rindinselt mit ungesalzener Butter vermenget, selber schmieren. 11) Warzen an den Bauchen. Mittel dagegen vor das alte Rindvieh als auch Kälber.

12) Vom Geblüte wird manches Stück Rindvieh krank, so die Bräune genennet wird. Man erkennet es, wenn das Vieh nicht fressen will, und gleich den Schaafen, die auch im Blute krank werden, aufläuft. Solchen Stücken muß nun bald die Ader im Untermaule, oder an der Zunge unten geöffnet, oder solchem Rindvieh eben die Ader unter oder über den Augen, so wie an den Schaafen aufgemachet, und das Blut mit Salze auf die Zunge und ins Maul eingerieben werden, eben so wie bey den Schaafen geschiehet, nur der Unterschied bleibet, daß Schaafe gesteuret werden, und kein Salz gebrauchet wird. Ich glaube aber, daß dem Rindvieh das steuren, das zähmen des Maules, wie denen Schaafen auch nichts schaden würde. 12) Die Bräune des Rindviehes. Mittel dagegen.

13) Auch frißt das Rindvieh aus Versehen auf der Hutung oder wohl auch in den Ställen etwas mit, das einen Gift in sich hat, davon das Vieh jählinge aufläuft. Solchem Vieh muß man bald Scorpionöl eingeben. Denn solches Oel ist eine vortreffliche Arzney wider den Gift, so wohl an Menschen als Vieh. Ich habe selber dessen Nutzen an meinem eigenen Leibe erfahren, als mich einstmals in meiner Jugend eine Otter gebissen, da ich aus Unverstand mit der Hand den gebissenen und vergifteten Fuß berührte, da hatte ich das Gift mir beym Abwischen der Thränen in das Gesicht gebracht, und 13) Wenn das Rindvieh was giftiges gefressen, oder auch von aussen gebissen wird. Das Mittel dagegen.

folglich mit dem Athem eingezogen, so, daß ich fast weder reden noch sehen mehr konnte. Da mir aber Scorpionöl eingegeben wurde, so wurde es bald in einer Minute mit mir besser, und ich konnte so denn wieder reden und sehen, und der übrige Gift verblieb so denn auch nur in dem verletzten Fuße und Beine. Mithridat, Dreyacker, als auch Berg- und so genanntes Krummholz-Oel, wird in solchen Fällen dem Vieh gleichfalls eingegeben, aber es erzeiget nicht die Dienste, wie gedachtes Scorpionöl thut. Wenn aber mit dem kranken Vieh es noch nicht besser nach dem Eingeben wird, da ist es ein Kennzeichen, daß es eine andre Krankheit hat, oder es ist nach vorigem §. am Blute krank, so muß ihm die Ader geöffnet werden.

14) Wenn das Rindvieh von einer Otter ins Maul gebissen wird. Mittel dagegen.

14) In Büschen, Brüchen und Wiesen, absonderlich wo viel Kauppen sind, und viel Ungezieser sich halten kann, geschiehet oft, daß eine Otter ein Stück Vieh ins Maul beißet. Gemeiniglich trifft es sich, daß der Biß an der Seite geschiehet. Man muß einem solchen Stück Vieh die Haare ganz von der Beule abschneiden, und solchen Ort oft und viel mit Scorpionöl schmieren, und man kann dem Vieh gleichfalls solch Oel eingeben. Wenn denn nur nicht aller Gift in das Leder von dem giftigen Thier gebracht worden, welches eben nicht, wegen der dichten Haare, die davor seyn, zu besorgen, so wird es wohl wieder besser. Wenn aber ein Loch sich äußert, und es schlimm wird, so hat man noch einen andern Umstand zu vermuthen, daß der Hirte mit einem Prügel oder Steine das Stück Vieh geworfen hat, und folglich muß man die Cur allenfalls auch darauf einrichten.

15) Das Lahmwerden des Rindviehes ohne Vermuthen. Mittel dagegen.

15) Das Lahmwerden eines Viehes geschiehet zuweilen unverhofft, es verrenket sich ein Vieh etwas durch vertreten, durch reiten, unter dem Stoßen gegen oder von andern, beym Aufstehen in den Ställen, oder wie es etwan anders mehr geschehen kann. Zu solchen Stücken Vieh muß man bald verständige Ziehmänner kommen, und solche einrenken oder einziehen lassen. Denn es ist oftmals nach dem Ansehen nur ein ganz kleiner Mangel, und kann ihm doch nicht geholfen werden, es muß das Vieh lahm bleiben, und man muß es daher auspracken und abschaffen. Ehe man Ziehmänner oder Viehärzte bald haben kann, thut man dem Viehe wohl, wenn man so fort was warmes aufbindet, und den Schaden mit Umschlägen oft bähet, damit es nicht geschwelle, oder sich viele Feuchtigkeit einsetze. Bricht ein Stück Vieh gar ein Bein, so thut man am besten, daß man es bald schlachte, denn zum heilen ist bey solchem keine Hoffnung, weil es sich nicht so wie die Menschen die Beine schonet.

16) Wenn das Rindvieh bey

16) Das Rindvieh, welches im Frühlinge bey seinem richtigen guten Futter vermattet, und in solchen Zustand verfällt, daß es nicht allein aufstehen

kann,

kann, wird von manchen Leuten der Hauch genennet. Die eigentliche Ursache kommt wohl daher, daß die Leute schlecht verwahrte Ställe haben, und das Vieh in großer Kälte sehr erfrieret, und der Frost dem Vieh die Nerven sehr erkältet hat, davon vermattet nun das Vieh, und es entgehen solchem die Kräfte aus den Flechsen und Knochen. Es ist gut dawider zu brauchen, daß man junge fichtene Tannzapfen und junge kieferne Mayschößlinge, neue Gewächse abbricht, mit einander kochet, und davon eine fette braune Essenz macht, (es muß aber in einem verschmierten Topfe gekocht werden, und nichts davon überlaufen). Weil die Essenz sehr erwärmend ist, so werden mit solcher dem Vieh alle vier Beine, und absonderlich an denen Hauptflechsen, alle Tage, so warm, als es zu erleiden, geschmieret und gerieben; denn dasselbe erwärmt und stärket vortrefflich die Nerven, und das Vieh, das den sogenannten Hauch bekommen hat, ermuntert sich wieder. Es können auch alle Tage von dieser Essenz dem Vieh etliche Löffel voll eingegeben werden. Salz auf das Futter gestreuet, bringt auch Kraft in die Glieder.

großer Kälte, ob es gleich fein Futter bekommt, vermattet. Mittel dagegen.

17) Wenn zu mancher Zeit das Rindvieh das sogenannte Bersten- oder Platzgras frißt, so wird es davon jählinge dick, läuft auf, und es crepiren manchmal in wenigen Minuten einige Stücke. Hiervon ist aber schon oben im zweyten Theile beym Heu ausführliche Abhandlung geschehen.

17) Zufall vom Berstengras.

18) Läuse bekommt das Rindvieh zur Winterszeit, und das rühret so wohl von allzu geringem Futter, absonderlich wenn das Futter nicht gesund und rein ist, als auch vom Wasser, wenn es nicht genugsam recht reines klares Wasser zur Tränke jederzeit bekommt, her; ferner, wenn in kalten Regenwetter und nebelichten Tagen das Vieh draußen seyn muß. Dawider sind nun mancherley Mittel: denn es werden davor allerhand scharfe und beißende Dinge gebraucht, welches die Läuse und die angesetzten Nüssebruten, davon junge Läuse werden, nicht leiden. Man muß aber alle diese Sachen mit ihrer Schärfe nach dem Alter des Viehes einrichten. Dem alten und starken Vieh kann daher was schärferes und beißenders, als dem jungen aufgeschmieret werden. Es wird auch schwarzer Taback genommen, und derselbe in Essig eingeweicht, und damit die Orte, wo die Läuse und Nüßbruten sitzen, beschmieret, davon denn solche sterben. Man nimmt auch Heringslake, und beschmieret die lausichten Flecke am Vieh. Man macht auch Salzwasser, und thut desgleichen. Ferner, mit dem Wasser, so auf den Stöcken der abgehauenen Eichen stehen geblieben, geschmieret. Man macht auch Lauge von Asche, und schmieret damit, welches aber zuvor probiret werden muß, denn sonst ist es zu beißend und zu scharf. Ich habe einstmals gesehen, daß eine unverständige Kälberwärterinn die Kälber mit dieser Aschlauge samt der Aschen

18) Wenn das Vieh Läuse kriegt, woher sie entstehen. Und die Mittel dagegen.

eingeschmieret. Wo nun diese Asche mit ihrer Lauge hingekommen, allda biess und fraß die Schärfe nicht nur allein die Läuse, sondern auch die Haare weg, und die Kälber wurden an solchen Orten davon wund, daß also eine lange Zeit hingieng, ehe sie heileten und neue Haare bekamen. Andre streuen auch die Asche nur allein in die Haare. Einige kaufen sogenannte Läusesalbe, und schmieren das Vieh damit, davon sollen die Läuse auch vergehen. Man muß aber das Vieh weitläuftig von einander binden, damit es einander nicht lecken kann. Es nehmen auch andre Queckſilber, und vermengen solches mit altem Schmeer, und salben damit das Läusehabende Vieh. Auch ist Gummi asæ fœtidæ, Teufelsdreck genannt, wider diesen Unflath gut. Dieses aber sind alles nur äußerliche Mittel, wovon meistens das Vieh sehr ermattet. Die allerbesten Mittel aber sind die innerlichen, und welche auch allemal ohne Gefahr seyn. Man nehme nur recht gutes Kernfutter, und gebe dasselbe dem verlauseten Rindvieh, als z. E. gut Heu, kleine Siede von gutem aufgekommenen futterichten Stroh, und am allerbesten, man gebe solchen Siede mit gutem Schroote gemenget; oder man spare nicht Salz, und menge dasselbe fein reichlich unter die Kleyen, und streue solches dem Vieh auf das Futter, oder auch allein in die Krippen; oder man nehme Leinkuchen, klopfe sie klein, und vermenge sie unter die Siede; auch ist fettes Branntweinspülicht gut, auf die Siede zu gießen, oder zu saufen zu geben. Wenn das lausichte Vieh nun solch gut Futter nur einige Wochen zu fressen bekommen wird, so werden sich die verlauseten Haare gewiß anfangen zu heben; und wenn die Wärter Striegeln nehmen, und es mit solchen alle Tage etliche mal beziehen, so wird das Vieh am allererſten von Läusen befreyet werden, und sodenn sich bessern, rein, muthig und lustig werden.

19) Die Wasserkröpfe des Viehes woher sie entstehen. mit dem Mitteln dagegen.

19) Junges Rindvieh bekommt fast so wie die Schaafe, zu mancher Zeit Wasserkröpfe, und haben unter dem Maule rechte Beulen hangen. Sie bekommen dieselben, wenn die Näſſe anhaltend, und die Hutung des Sommers überschwemmet worden ist. Wenn nun solche Stücke auf die Saat bey offenem Froste und trockenem Wetter des Herbstes oder des Frühlings auf das junge Gras wieder können gebracht werden, so erholen sich noch manche. Im Herbste ist es dagegen schlimmer, wenn man solche merket. Denn wenn man solche am ersten Winter nicht mit gutem trockenen Futter austrocknen und ausbessern kann, so crepiren sie. Wenn die Kröpfe daher des Frühlings an dem jungen Rindvieh zu merken seyn, so ist es ein Merkmaal, daß solche mit dem Winterfutter verdorben worden seyn.

20) Das Rindvieh be-

20) Einige Stücke Rindvieh haben auch was unreines innerlich an sich, so die Franzosen genennet wird. Ich weis aber nicht anzuzeigen, wovon das

Vieh

Vieh solchen Unflath bekommt. Denn man sieht äußerlich an solchem nichts, sie fressen gut, und nehmen auch am Fleische zu, wie ander gesund Vieh. Wenn aber solche Stücke geschlachtet werden, und der Schlächter schneidet sie auf, so werden am Fleische und an dem Peritonæo, so wohl als auch bey etlichen an dem Omento oder Netze, viele blaue, bräunlichte und gelbichte Blattern und Knoten gefunden. Diese Stücke werden alsbald, wenn es gesehen wird, hier zu Lande, dem Scharfrichter überlassen. Daß diese Unreinigkeit aus dem Geblüte entstehe, ist wohl ohne Zweifel. Und kann daher, wenn ein dergleichen unreines Stammrind ist, vieles Kuhvieh damit verunreiniget werden. Hülfe weis man nicht, weil es niemand vorher wissen kann.

kommt die Franzosen wogegen man keine Hülfsmittel weis.

21) Das Rindvieh, welches im Frühlinge in Büschen weidet, bekommt die rothe Ruhr. Die rothe Ruhr ist beym Rindvieh an denen Excrementen, und auch manchmal am Urin zu merken; doch ist es am Wasser, als am Miste gemeiner. Diese Krankheit bekommt das Vieh, wenn es ein junges Laub, auch Heidel- oder Blaubeer-Kraut frißt. Noch schädlicher aber ist, wenn es unter Eichen weidet, und die Unreinigkeiten von Raupen und Spinnen, die von den Eichen abfallen, frisset, und vom raudichten Wasser im Frühlinge säuft. Besonders aber bekommt es dieselbe von dem, was von dergleichen Wasser in eisensteinichten Gruben oder niedrigen Orten stille stehet.

21) Die rothe Ruhr des Rindviehes.

Das Mittel wider diese Krankheit ist, daß die Viehwärter und Hirten vor allen Dingen alle Tage fleißig Achtung geben, ob sie etwas am Vieh vermerken. Denn wenn es vom Fressen kommt, so zeigt es sich im Misten, und wenn es vom Saufen entstehet, im Urin. Auf diese Excremente oder Naturabgänge muß daher fleißig geachtet werden, ob in dem einen oder dem andern etwas gemerket werde. Denn im Anfange ist es nicht so gefährlich, und daher gut, wenn es bald gesehen wird. Ist es aber schon alt, so ist es schon corrosivischer, und hat schon innerlich mehr angegriffen, und es müssen wegen solcher Unachtsamkeit auch viele Stücke davon crepiren. Hat es aber noch nicht die Intestina, die Gedärme oder ingern Theile zu scharf angegriffen, so kann noch mit lindernden und kühlenden Mitteln manchem Stücke geholfen werden. Man muß vor allen Dingen solche Stücke Vieh im Stalle behalten, und sie statt grünen Futters mit gutem dürren Futter füttern, daneben muß man ihnen nicht viel zu saufen reichen, sondern nur was weniges, doch aber des Tages zu verschiedenen malen. Wenn man ihnen Quark- oder Käsemolken, oder auch gar Milch, wie solche von der Kuh warm gekommen, giebet, so ist es ihnen diensam, denn solches kühlet und lindert die angesetzte Schärfe. Wider die innerliche Hitze wird solchem Vieh auch Mistpfütze eingegossen, doch es scheint mir dieses etwas abgeschmackt zu seyn: Denn dem Rind-

Die Mittel davor.

vieh-Koth in den Magen zu bringen, ist wider dessen Natur, und die Schweine wollen auch nicht einmal ihren eignen Mist annehmen. Baumöl auf Johanniskraut-Blumenknospen gegossen, und solches, wenn es die Kraft ausgezogen hat, dem Vieh eingegossen, ist innerlich heilsam, und wider das Rothe diensam.

Einen rothen Stein, welcher Blutstein genennet wird, reiben einige in ein wenig Essig in einem Näpfchen, und geben es dem Vieh, welches die rothe Ruhr hat, ein, es muß aber einigemal continuiret werden.

22) Der Durchfall bey dem Rindvieh.

22) Es hat auch manchmal das Rindvieh den Durchfall, welcher von der rothen Ruhr unterschieden ist. Dieser rührt von der Erkältung des Magens oder andern ungesunden Zufällen her, welche den Magen, oder einige andre innerliche Hauptheile betroffen haben. Diese Rinder schleppen sich oft lange damit; auch wenn die Zugochsen sehr überladen und zu schwer, auch zu lange an der Last ziehen, und zu hurtig gehen müssen, so bekommen sie auch den Durchfall, doch diese, wenn sie nur wiederum in die Ruhe, und zur ordentlichen Arbeit gebracht werden, verwinden es bald. Denen aber, so den Durchfall von der Erkältung des Magens haben, muß man mit andern Sachen zu Hülfe kommen. Man giebt solchen daher gutes trocknes Futter, man darf sie auch nicht allein bey dem Wasser frey saufen lassen, sondern sie müssen mit dem Stricke hingeführet werden, und sie nur wenig auf einmal saufen lassen, denn sonst übersaufen sie sich, wovon es nicht besser werden kann. Man reibet auch vom Ofenruste, und giebt es solchem Vieh ein; als auch vom geräucherten Rindfleisch, imgleichen abgetrocknete Feldbirnen. Dieses sind wohl alles verstopfende Sachen, sie sind aber doch nicht hinreichend, die Erwärmung in dem Magen zu ersetzen. Da ist das beste und nützlichste, daß man solchem Vieh ein paar Bissen Brod in Kornbranntwein eingetunkt, einstecke. Davon wird der Magen und die erkälteten Theile wiederum erwärmet und gestärket.

23) Von bösen Eitern.

23) Die Kühe bekommen manchmal dicke geschwollene Eiter. Die Ursache ist verschiedentlich: es kann vom Stoßen eines andern Viehes, oder vom Werfen, wenn Hirten mit Steinen nach dem Viehe werfen, oder vom Schlagen herrühren; das meiste mal aber kommt es von der Milch, welche nicht rein abgemolken worden, her. Hiervon kann oben vom Schaafviehe das XII Kap. nachgeschlagen werden. Eben die Ursachen, die daselbst angeführet werden, treffen auch bey den Kühen meistens ein; auch sind die Hülfsmittel meist einerley. Hier füge ich nur bey, daß Buttermilch warm gemacht, und in solche Leinlappen oft eingetunkt, und aufgeschlagen, zum Zertheilen sehr gut seyn; wie auch das ofte Melken, wenn es die Viehwirthe gewahr werden, ist

sehr

sehr gut. Man wird an einer Kuh es eher gewahr, wenn dem Eiter was mangelt, als an den Schaafen. Denn wenn die Kuh gemolken wird, und es thut derselben das Eiter wehe, so will sie sich nicht melken lassen, sie stehet nicht still, und schläget wohl gar, und da können vorsichtige und nachdenkende Wirthinn und Mägde es bald innen werden, und in Zeiten vorbeugen, daß das Eiter nicht zum schweren, und die Kuh nicht um das Eiter oder Milchstriche kommt.

24) Die ansteckende Viehseuche.

24) Sollte auch etwas von epidemischen oder ansteckenden Krankheiten des Rindviehes erwähnet werden, da viel tausend und abermal tausend Stücke in manchem Jahre in vielen Ländern und Provinzen hin und wieder hinfallen, welches leider aus der Erfahrung mehr denn zu viel bekannt geworden. Woher nun diese Seuche eigentlich ihren Ursprung habe, als auch deren wahre Beschaffenheit, ist wohl noch nicht genugsam erkannt, und sie wird wohl auch schwerlich gründlich erkannt und genugsam eingesehen werden. Es haben hierinnen die erfahrensten Physici und Medici, als auch die ältesten und besten Wirthe sich schon sehr viele Mühe gegeben, und haben es doch wohl nur zum Theil bey denen Muthmaßungen müssen stehen lassen. Vielweniger getraue ich mir daher etwas gründliches davon sagen zu können. Weil ich aber von denen Viehkrankheiten in vorhergehendem etwas gedacht; so wird man mir zu gute halten, daß ich auch vom Viehsterben noch etwas mit gedenke.

Vergleichung mit der ansteckenden Krankheit des Menschen.

Zum voraus will ich erinnern, daß ich glaube, es habe das Viehsterben mit der Pest, woran die Menschen sterben, etwas gemeinschaftliches; jedoch jedes in seiner Art. Daß bey dem Menschen schon von Natur auch diese Krankheit wegen der Sünde mit in den Körper verschlossen, so als wie alle andre Krankheiten, und daß es nur darauf ankommt, daß was ansteckendes oder schädliches, es habe Namen, wie es wolle, durch etwas veranlasset, und im Körper erreget werde, ist wohl gewiß. Wenn nun GOtt der HErr ein Land, eine Stadt und Ort mit der Pest, oder einer andern ansteckenden Krankheit heimsuchen will, so sind natürliche Ursachen ohne Zweifel auch darzu geschickt, im Menschen was schädliches zu erregen. Geschiehet dieses, so mangelt alsdenn nichts mehr, als nur die Bekanntmachung und ein ausbreitender Ruf von solchem Uebel. Ist dieses? so folget gewiß das ganze Uebel daraus. Denn die Alteration, der Schauer und die Furcht, welche mit dem Sehen oder Empfinden nur noch darf verbunden werden, ist schon hinreichend, daß sich so fort dieses Uebel in gar weniger Zeit mehr als man begreifen kann, verbreitet. Denn es kommt nur fast allein auf die Alteration bey ansteckenden Krankheiten, da die Luft nicht wie in der Pest inficiret ist, an, vermöge welcher ein Mensch sich alle Augenblick eine Lebensgefahr vorstellet. Bekommt nun unverhofft ein

furcht-

furchtsamer Mensch dergleichen Kranken zu sehen, so ist es fast um ihn geschehen, oder es kann auch vermittelst der Luft, oder auf andre Weise ihm was zum empfinden, welches er fast selber nicht einmal begreift (denn welcher Mensch kann alles fühlen, was er mit dem Athem einziehet) zugebracht werden, auch dieses kann vermittelst gedachter Alteration im menschlichen Körper es leicht erregen, so daß das Uebel ihn bald über den Haufen wirft. Nun eben, wie es sich in solchen Fällen mit denen Menschen verhält, so mag es sich bey epidemischen Viehkrankheiten auch verhalten. Nur kommt es auf die erste Veranlassung, Verursachung und Erregung in einem oder mehrern Stücken Vieh an. Wenn GOtt die Menschen durch Wegnehmung ihres Viehes züchtigen will, da fehlet es wohl nicht an Ursachen, es müssen da wohl auch die Elemente sich anders, als sonsten verhalten. Doch möchte man wohl zu natürlicher Veranlassung rechnen können: 1) Große außerordentliche Nässe, welche so wohl die Hutungen als auch die Wiesen mit vielen Unreinigkeiten überschwemmet, also, daß nicht das Heufutter trocken und reinlich aufgebracht werden kann, und so auch mit dem Getraide. 2) Ungewöhnlich große trockene Zeit verursachet auch am Vieh viele Empfindlichkeiten und Veränderungen in der Natur: denn die große Hitze durchdringet dasselbe, zumal wenn es in solcher noch unter der Last gehen muß. 3) Entgehet dem Grase, welches solches genießen soll, auch von der Sonne und großen Dürre viele balsamische Kraft. 4) Es wächset, als was sehr schädliches, in tiefen Orten und Gruben, wo im Regenwetter Wasser stehen blieben, und nun ausgetrocknet, ein weiches ungesundes Gras, welches alle überbliebene ungesunde Salia und Unreinigkeiten an sich gezogen, und mit in seinen Wachsthum angenommen. Wenn nun das Vieh solches Gras frißt, so empfänget es das schädliche mit in seinen Körper. Und 5) vor das allerschädlichste kann man dasjenige Wasser rechnen, was in Gründen, Tiefen und Gruben stehen bleibet, und nicht zu Grunde ablaufen noch zeitlich austrocknen kann; indem in solche Gruben sich von der umliegenden Gegend alle Cruditäten, ungesunde Schärfe und andre Salia ziehen. Hiezu kommt noch, daß in solche Pfützen gar bald die Fermentation von der Sonne und Wärme kommt, ja das Wasser nimmt eine Farbe, nachdem das umseyende Erdreich ist, an sich. Manches Wasser ist daher schwarz, braun, weißlicht, manches siehet grünlicht, manches gelbicht, nachdem auch etwan Holz und Buschwerk nahe ist, aus, ja es wird von Würmern lebendig; und man siehet, wenn man Achtung darauf hat, unzählich viele Würmchen in solchem Wasser. Wenn nun anderes reines Wasser auf der Nähe mangelt, und es sind unverständige Hirten, und lassen das Vieh aus solchen Löchern saufen, oder das Vieh bieselt und entspringet denen Hirten, und säuft solch Wasser in sich,

Einige natürliche Ursachen bey dem Viehsterben.

so

so ist es in dem Körper des Viehes sehr schädlich. Wenn nun dergleichen Wasser, als auch vorgenanntes Gras und unreines Futter, das Vieh oft empfängt; so kann, natürlichen Umständen nach, es nicht anders folgen, es muß sich bey einem oder dem andern Vieh was schädliches innerlich anlegen, und alsdenn in etwas ansteckendes ausschlagen. So nun geschieht, daß in einem Stalle oder unter einer Heerde dieses Uebel bey einem oder etlichen Stücken ausbricht, und die Menschen, die mit dem Vieh umgehen, es auch noch nicht erkennen, daß es eine gefährliche und ansteckende Viehkrankheit sey; so erkennen es aber nach ihrer Natur die andern Stücke Vieh, welche noch nicht krank, sondern noch gesund seyn, (denn ich getraue mir nicht dem Rindvieh noch andern Creaturen in ihrer Maaße das Wissen und Fühlen abzusprechen, weil ihre Eigenschaften mich das Gegentheil belehren,) diese erschrecken davor, sie alteriren sich über den Zufall, eben wie die Menschen, jedoch in ihrer Art und in ihrer Maaße. Ja es hat das Vieh in der Witterung, und in der Empfindlichkeit des Geruches, sehr vieles vor den Menschen voraus; welches derjenige genugsam, der stets um das Vieh alle Tage ist, auf manche Art und Begebenheiten erweisen kann. Die Alteration dringt sodenn auf eine uns Menschen unfaßliche Art in das übrige gesunde Vieh ein, und erregt eben diejenige Krankheit in ihm, welche das erstere Vieh allein von unreinem Gefräße und Getränke empfangen hat, ohne daß sie eben dergleichen dürfen genossen haben. Wenn es nun schon so weit gekommen, so ist es die höchste Zeit, daß bald bey dem Vieh die wichtigsten, nachdrücklichsten und vorsichtigsten Veranstaltungen, als wie in Pestzeit bey denen Menschen, vorgekehret werden. Daher

Höchstnöthige Veranstaltungen bey der ansteckenden Krankheit unter dem Vieh.

1) ist das allernöthigste, daß man augenblicklich eine sorgfältige Absonderung zwischen dem Vieh, das man in andern Ställen noch gesund hat, und zwischen dem Stalle, worunter man die Staupe verspüret, mache, entweder daß man den noch reinen Stall bald verschlage, und aus solchem kein Vieh heraus lasse, sondern dasselbe im Stalle sorgfältig und nöthig versorge, oder daß man alle das Vieh im kranken Stalle verzäune, und die alten Thüren zuhalte, und zu solchem ganz von der andern Seite abwärtige Zugänge mache. Die Wege sind allhier nicht möglich alle zu benennen. Die Umstände des Ort, als auch die dringende Nothwendigkeit lehren es wohl.

2) Ist auch rathsam, daß man so bald, als die Staupe gemerket wird, alle noch gesunde Stücke, von welchen weder etwas von der Krankheit, noch daß solche am Fressen oder Saufen nachlassen, oder daß selbige um die Augen, Nasen und Ohren triefend wären, auch nicht raucher an Haaren aussehen, als gewöhnlich, aus diesem Stalle vom kranken Vieh heraus ins freye Feld

unter eine dazu gemachte Hütte bringe, und in solcher, ob sich auch an solchen noch was kränkliches, weil sie bey dem schon kranken gewesen, finden möchte, gebührend abwarte. Denn die Separation unter dem Vieh ist eben so nöthig und nützlich, als solche unter denen Menschen in anfälligen und ansteckenden Krankheiten erfordert wird.

3) Da wohl ganz gewiß ist, daß auch bey dem Vieh in epidemischen oder ansteckenden Krankheiten, eben als wie bey den Menschen, der größte Schaden und die mehreste Verbreitung erfolgen mag; wenn nämlich nicht stehenden Fußes auch das Gesinde und diejenigen Personen, die das Vieh füttern, hüten und pflegen, aufs sorgfältigste von einander gethan werden, sonsten lassen die, so bey dem gesunden Vieh geordnet, aus Neugier zu dem kranken, und wollen sehen, wie es aussiehet, und was dergleichen mehr. Oftmals sind ein oder andre Lieblinge, ich meyne, liebe Stücke Vieh in der Zahl, zu welchem sie aus Mitleiden eilen. So gehen auch nach ihrer Gewohnheit die, so bey dem kranken Vieh sind, zum gesunden Vieh, oder es kommt das Gesinde in der Futterkammer, im Hofe, in der Stube, am Tische, ja in Betten zusammen. Auf solches Betragen wird leider oftmals mit den Kleidern die Staupe vom kranken Vieh zum gesunden, aus einem unreinen Stall in einen noch ganz reinen Stall getragen und geschleppet. Denn es ist höchst nöthig, daß bey dem ersten Merkmaale einer Staupe zu dem kranken Vieh gewisse Wärter aus der Zahl des Gesindes (am besten wäre es wohl, wenn es durch andre geschehen könnte) genommen, und dieselben nur lediglich bey demselben gelassen werden. Diese Personen müssen aber sonst nirgends hinkommen, als nur in ihren Stall, und in ihre aparte Futterkammer. Es muß auch ihnen das Futter aus denen Scheunen und von den Heuboden durch andre Leute auf eine besondere Stelle zugetragen werden, es muß aber zu gleicher Zeit niemand von den Krankenwärtern in Gegenwart derjenigen, die das Futter hintragen, zugleich dahin kommen. Und also muß es mit dem Essen und übrigen Stücken auch gehalten werden. Das übrige Gesinde, das noch bey dem gesunden Vieh ist, muß auch bey empfindlicher Leibesstrafe sich nicht unterstehen zu dem kranken Vieh zu gehen, sondern muß nur bey dem gesunden allein bleiben, und sorgfältig verhüten, daß nicht das noch gesunde Vieh verwahrloset und angesteckt werde. Es dürfen auch weder Hunde, Katzen noch Federvieh zum gesunden Vieh kommen. Herrschaftliche Personen, Beamte, Voigte, Hauswirthe und Hauswirthinnen, auch Kinder, müssen sich schon gefallen lassen, daß sie sich hierunter eines von beyden vollkommen enthalten, entweder des gesunden, oder des kranken Viehes, und daß, wenn sie das kranke besehen, nicht zu dem gesunden kommen. Denn es mag wohl geschehen seyn, daß oftmals

durch

durch diese Personen auf eine unvermuthete und bey wohlgemachten Veranstaltungen das noch gesunde Vieh angesteckt, und viel Schaden gemacht worden seyn.

Von denen Mitteln bey solchem grossen Uebel, und die bestehen in der Vorsichtigkeit.

Es werden zwar einige Remedia, oder mancherley Mittel angegeben und appliciret, die Erfahrung aber hat bis hieher gelehret, daß es wenig, oder auch gar nichts gefruchtet hat, welches man sich auch wohl ganz begreiflich vorstellen kann. Denn so lange nicht ein Mittel erfunden wird, welches von der Wirkung ist, daß das Vieh keine Alteration, und keine Witterung empfinde; so lange werden wohl auch die Arzneyen dem Vieh nicht vieles bey solchen epidemischen Krankheiten helfen. Und es muß ein Stück Rindvieh, welches die Krankheit ausstehet, und davon kommt, von gar besonderer Natur, Dauer und Vestigkeit seyn. Man hat zwar wohl an etlichen, aber an gar wenigen Stücken eine völlige Wiederherstellung in der Erfahrung wahrgenommen.

1) So viel möglich dem Vieh die starke Witterung zu benehmen, durch starkriechende Sachen.

Doch wie dem Menschen, der krank ist, eine gemäßigte Wärme sehr diensam und nützlich; so ist auch dem kranken Vieh die Wärme sehr nöthig und nützlich. Præservativa, Verwahrungsmittel und Vorsichtigkeit können bey gesundem Vieh wohl nicht schaden, denn man weis nicht, wo etwan mit der Luft, oder von Menschen, oder von fremden Vieh, auch wohl von Hunden, etwas zugetragen werden kann. Und es ist auch nicht zu verwerfen, daß man dem gesunden Vieh lauter starkriechende Sachen gebe, welche solchen die Witterung oder Geruch in etwas hemmen. Daher kann man alle Morgen dem gesunden Vieh zur Zeit des Viehsterbens einen kleinen Bissen Brod mit Wagentheer beschmieret, eingeben. Und man kann auch zu Mittage dem Vieh die Nasenlöcher mit Wagenpech bestreichen, auch zugleich mit Knoblauch, und auf den Abend die Hörner und auch die Nasenlöcher mit Gummi assæfœtidæ, Teufelsdreck beschmieren. Es ist auch Terpentin-Kühnöl und Pechgall-Wasser, als auch andre starkriechende Sachen diensam. Ob nun schon dieses alles Sachen sind, die zwar nicht schaden, auch vieles von ungesunder Empfindung und Witterung abhalten können, so wird doch die völlige Witterung und Empfindlichkeit dadurch schwerlich völlig abgehalten.

2) Daß man in allen ordentlichen Wirthschaften zu jeder Zeit einen besondern Stall vor kranke halte.

Daher ist überhaupt in einer jeden Wirthschaft sehr nöthig, daß zu aller Zeit ein abgelegener aparter Stall gehalten werde, in welchem man so bald, als man nur ein Stück Vieh merket, das nicht fressen will, solches allein einsperre, und vom andern Vieh absondere, auch aufmerke, was es vor eine Krankheit sey, und wozu es endlich ausschlagen möchte. Ferner, weil man Anfangs nicht wissen kann, was daraus werden möchte; so ist nöthig, daß auch bey solchem Stücke zugleich ein aparter Mensch geordnet werde, welcher ganz allein das kranke Vieh abwarte, und so lange, bis daß man versichert ist, daß

es keine anfällige Krankheit sey, sich zu keinem andern gesunden Vieh, noch zu den andern Leuten nahe. Weil in solchen Fällen niemals zu viel, wohl aber zu wenige Vorsichtigkeit gebrauchet werden kann.

3) Den Fleischern verwehre mit eingebrachten fremden Vieh auf eines jeden Orts Hutung zu treiben.

Es ist auch nicht übel gethan, daß man die Oerter, wo die Fleischer fremdes Rindvieh, und insbesondre pohlnische und andre ausländische Ochsen hüten, mit dem Land- und andern Vieh, so viel als möglich, meide, auch zusehe, daß solche nicht zusammen unter einander auf einer Hutung gehütet werden, sondern daß man das fremde Vieh lieber zum wenigsten einige Tage die Guarantaine halten, und allein hüten lasse, bis man dessen Gesundheit völlig versichert werde. Denn die Fleischer haben leider schon gar viel Unglück mit solchem Vieh dem Lande zugezogen, und was dabey das allerschlimmste, ist dieses, daß diese Leute es nicht bald entdecken, sondern so lange, als es nur möglich, wegen ihres eigenen Nutzens unterdrücken. Wodurch mehrentheils aber das Unglück weiter verbreitet worden.

4) Bey grossen Städten bey den starken Viehmärkten dahin zu sehen, daß jeden Orts Landvieh die Oerter, wo fremd Vieh gehütet, einige Zeit meide.

Um die Städte, wo große Viehmärkte gehalten werden, und wo insonderheit sehr große Heerden pohlnische, litthauische und armenische Ochsen zusammen kommen, und welche große Fluren Felder und Wiesen zu Hutungen einnehmen, ist auch die Vorsicht nöthig, daß mit dem einheimischen Vieh alle die Flecke, welche das fremde Vieh behütet hat, einige Tage vermieden werden, damit die Excrementa, welche dem fremden Vieh entgangen, zuvor von Nachtthauen, Regen und der Luft ausgewittert werden. Je länger solche Hutungsflecke geschonet werden, desto besser ist es, welches auch gar wohl geschehen kann, weil das fremde Vieh nicht viel Gras wird zurück gelassen haben. Und noch dazu so mangelt um große Städte, als Brieg und Schweidnitz, ohnedem zu solcher Zeit die Hutung nicht, weil in solchen Gegenden eben nicht viel Zugrinder, sondern meist lauter Pferde gehalten werden. Weil denn die Kühe schon noch Flecke genug, die sie allein inne behalten können, haben; so müssen die Hirten verständig, vorsichtig und sorgsam seyn, daß sie das Vieh nicht auf solche Orte gehen lassen. Und eben also ist es um die Straßen, wo von den großen Märkten die Ochsenheerden zu Hunderten und Tausenden getrieben werden, zu halten.

Der dritte Abschnitt

handelt von dem Schweinevieh.

Im Gesetze des Herrn 2 B. Mos. 11, 7. 8. wurde dem jüdischen Volke, Schweinefleisch zu essen, verboten. Worüber auch dasselbe noch bis den heutigen Tag hält, und solches Fleisch, als was Unreines meidet. Weil dieses Gesetz aber nicht die übrigen Völker angieng, so ist der Genuß dieses Viehes auch aus dem Heydenthum mit auf uns Christen gebracht worden, zumal der Heiland Luc. 7. saget, daß alles, was außen ist, und in den Menschen durch den Mund eingehet, ihn nicht gemein mache, oder verunreinige, und auch dem Apostel Petro im Gesichte Ap. Gesch. 10. auf einem Tuche allerley nach dem Gesetz unreines Vieh gezeiget wurde, wovon er essen sollte, und weil es Gott gereiniget, er es gemein machen solle. Das Schweinevieh ist zwar, wie bekannt, sehr unreiner Natur und Eigenschaft, es wälzt und legt sich nicht nur allein in allen Koth, Pfützen und Unflath, sondern es frißt auch dasjenige, was sonst denen übrigen Thieren widerlich ist. Allein beydes dienet solchen Thieren zum Nutzen, indem die Wälzung in Pfudeln und Kothe ihnen zu Abkühlung der innerlichen großen Hitze gereichet, und die Excrementa vom Menschen ihnen eine aparte geschmackhafte Delicatesse sind, welche man ihnen, als was besonders lassen muß.

Der Eingang zur Abhandlung von dem Schweinevieh.

conf. 1 Tim. 4. v. 5.

Die beste Art Schweine sind, welche fein langrüsselicht, oder langmäulig, und welche lang gestreckte Seiten haben. Diese Art, wenn sie in Acht genommen, und zum völligen Wachsthum gebracht werden, geben nachgehends, wenn sie gemästet und geschlachtet werden, recht schöne lange Speckseiten, und die Schinken sind auch stärker, als von der kurzen Art.

Das Gewächs der Schweine.

Das 1 Kapitel.

Von Stammschweinen, sogenannten Hätscheln oder Ebern.

Zu Stammschweinen, Hätscheln oder Ebern, so auch einige Hacksche nennen, müssen insonderheit die geschicktesten und gesundesten von denen Ferkeln ausgesucht, und ungeschnitten oder ohne daß sie nicht rein gemacht werden,

Die beste Farbe der Stammschweine ist die weiße.

den gehen bleiben. Die rechte feine weiße Art ist die angenehmste, und vor zahme Schweine die natürlichste. Wer aber einen Gefallen an andrer Farbe hat, kann sich wohl nach Belieben eine andre aussuchen und gehen lassen, denn an der Farbe ist nicht viel gelegen, und die Ferkel fallen gemeiniglich nach der Farbe des Stammschweines. Wo aber viele Heyden und Wälder nahe seyn, und es auch viele wilde Mastung zur Herbstzeit giebt, da sind die zahmen schwarzen Schweine der Gefahr sehr ausgesetzt. Denn weil die Jäger dieselben nicht wohl von den wilden, zumal wenn es in der Abenddämmerung ist, unterscheiden können, so schießen sie sodenn die schwarzen zahmen Schweine, weil sie der wilden Art Farbe haben, gar leicht vor wilde todt. Wie ich mich noch erinnere, daß an einem Orte ein Stammschwein, das schwarz war, von einem Jäger vor ein wildes unwissend geschossen wurde.

Sind sehr hitzige und boshafte Thiere.

Die Stammschweine sind von Natur sehr erhitzt und boshaft, zumal wenn sie Fehrmütter oder Zuchtsäue bey sich haben. Sie machen zu solcher Zeit ein Brausen oder Rauschen, wetzen ihre Zähne, als ihr Gewehr, stampeln mit den Vörderfüßen, ja sie widersetzen sich, wenn ein Mensch sie fortjagen will, oder wenn jemand bey ihnen vorbey geher, und es müssen sich oft die Leute vor solchen Thieren retiriren, wenn sie sonst nicht mit ihrem Gewehr, den großen Zähnen, welche bey einem starken Schweine wohl eines Fingers lang aus dem Maule vorgehen, ihnen Schaden thun sollen. Dieses Gewehr ist recht Messerscharf, und es können die Schweine große Wunden damit hauen. Daher muß man, wenn die Thiere allzu wütend werden, solchen die schädlichen herausstehende Zähne abbrechen: Wenn man nun dieses thun muß, so erhascht man solche und wirft sie nieder, und steckt ihnen einen vesten Prügel ins Maul, hierauf nimmt man eine scharfe Beißzange und einen Hammer; mit der Beißzange zwickt man den Zahn da, wo er entzwey gehen soll, an, und mit dem Hammer schlägt man auf die Zange, wovon der Zahn an der Zange entzwey springt, und so wird man vor den boshaftigen Stammschweinen sicher, daß sie die Menschen nicht beschädigen können.

Müssen gut und reichlich unterhalten werden.

Ein Stammschwein, wenn es genugsame und nützliche Dienste bey denen Zuchtsäuen thun soll, muß recht gut gewartet und gepflegt werden. Demselben giebt man nicht nur allein das ordinäre geringe Futter, sondern auch besseres, nämlich etwas angemengtes, oder gut Gespühle, und das darum, weil ein Vorwergshof vor sich selber verschiedene Zuchtsäue hat, und er muß auch noch vor andre Vorwergssäue gebraucht werden, und von Unterthanen kommen auch öffentlich oder heimlich Zuchtsäue herzu (denn alle Leute können sich um ein oder etlicher Zuchtsäue willen nicht Stammschweine oder Hätschel halten) und daher kann ein solch Zucht-Stammschwein nicht dauren, es über-

arbei-

arbeitet sich, wird matt und so entkräftet, daß die Säue von ihm nicht tragende werden. Dahero folget, daß man oftmals denket, man habe tragende und ferkelbringende Säue, aber es befindet sich das Gegentheil, wenn man siehet, daß die Zuchtsäue wiederum aufs neue anfangen zu rauschen, da man hoffte, sie würden nun die Ferkel bekommen.

Wie viel Jahr sie zur Zucht diensam.

Stammschweine sind nicht länger als aufs höchste fünf Jahr zur Zucht diensam; hernach muß man solche rein machen, und die Brunst benehmen lassen. Weil im Frühlinge die Zuchtsäu Berauschung nicht so groß, als wie im Herbst ist, so ist am besten, daß man solche alte Eber mit Ausgange des Aprils, ehe die Hitze und Fliegen kommen, rein machen und castriren lasse, denn wenn es später hinaus kommt, so sind schon die Fliegen so arg, und es werden solche hernach hinten an der gemachten Oeffnung wund, es kommen Maden darein, und müssen allzu viel Schmerzen leiden, und werden zu langsam heil. Weil auch diese Stücke nicht so leicht als wie junge Ferkel davon kommen, so müssen die Schweinvieh-Wärter nach der Castrirung alle Obacht haben, und solche hinten oft mit Branntwein schmieren, damit nicht die Hitze darein kommen kann.

Die Altschneider oder geschnittene Stammschweine werden hernach, wenn sie in Acht genommen, und ohne Gefahr davon kommen, rechte starke ansehnliche Mastschweine, sie nehmen gut zu, und geben auch gute Schmeerbäuche, nur der Fehler bleibet an solchen, daß sie eine dicke Schwarte oder Haut behalten.

Wie ein Stammschwein aufzubringen und zu halten sey.

Was zu Verhütung einiger der Wirthschaft daraus folgenden Schaden zu beobachten.

Wenn man in einer Wirthschaft ein geschicktes und starkes junges Stammschwein aufziehen will; so muß dasselbe von Anfang an bald etwas nahrhaftes mit genießen, und wenn man vermerket, daß an demselben die Brunst anfänget sich zu äußern, und es fänget an, auf denen andern in einem Schweinhofe noch habenden kleinen Schweinen schon zu reiten, da muß man dasselbe allein in einen Stall nehmen und gut füttern lassen: aber noch besser, wenn man es in einen besondern Ort bringen kann, wo es von aller Schweingesellschaft entfernet ist. Denn es ist viel besser, wenn diese jungen Schweine in einem Hofe, oder auch wohl im Felde mit herum gehen können, als wenn sie im Stalle liegen, und auf den Knochen stumpf und steif werden. Man muß zusehen, daß man solche Anwächslinge an einen Ort bringen kann, wo nicht Fehrmütter oder Zuchtsäue gehalten werden. Es ist die Nothwendigkeit, daß man solche junge Stammschweinchen separire, denn wo das nicht geschiehet, so machen sie oftmals die noch kleinen jungen schwachen Zuchtsäuchen, wenn sie auch nicht einmal ein Jahr alt seyn, zu schanden, und bringet so denn aus diesem Versehen ein Ferkel wieder Ferkel, und entstehet dreyerley Schaden daraus.

1) Das junge Stammschweinchen wird davon verdorben.

2) Die

2) Die jungen Zuchtsäuchen werden zu schanden, und bleiben nur putzlicht und klein; und

3) die Ferkel, die von einem solchen noch kleinen Ferkel fallen, werden auch zu nichts rechten: denn es kann ein solches junges Zuchtsäuchen sie nicht ernähren. Am besten ist, wenn dergleichen Unordnung geschiehet, daß man die Ferkel lieber bald wegwerfe, und versuche mit gutem bessern Futter das junge Säuchen, so geferkelt hat, noch zum ordentlichen Wachsthum zu bringen. Wo es aber nicht angehen will, so lasse man solche junge Säuchen, wenn sie nicht mehr wachsen, lieber gar schneiden. Wenn die jungen Hätschel nicht in der Zeit bald weggenommen werden, so sind sie auch so muthwillig, daß sie denen alten Fehrmüttern oder Zuchtsäuen unter der Heerde nicht Ruhe lassen, sie machen dieselben rauschend; und ob zwar dieselben klein, und nicht im Stande seyn, so als die Naturumstände es erfordern, denen Säuen beyzukommen; so geschiehet es gleichwohl vielmal, daß eine rauschende Sau in die Tiefe auf niedrige Orte zu stehen kommt, und der junge Hätschel bleibet höher stehen, woher denn folget, daß die alte Fehrmutter auch von solchen kleinen Hätschelchen zukommt, und tragend wird. Wenn aber dieses zur Unzeit geschieht, als z. E. im Sommer, so daß die Ferkel kurz vor dem Winter im späten Herbst kommen, so ist dadurch die ordentliche Ferkelzucht verdorben.

Das II Kapitel.

Von Fehrmüttern, Mutterschweinen oder Zuchtsäuen.

Unter den Ferkeln soll man die besten zur Zucht aussuchen, und die andern schneiden lassen, daß man sie kennen möge.

Zu guten Fehrmüttern oder Zuchtsäuen muß man eben also, als wie bey denen Stammschweinen erfodert wird, die längsten, muntersten, gesündesten und größesten Ferkel aussuchen, und dieselben ungeschnitten, wie sie jung geworden, gehen lassen. Es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß denen Zuchtsäuen auch der Schwanz durch die Scharfrichter oder Männer, die dergleichen Arbeit verrichten, weggeschnitten wird, aber das ist nicht gut gethan, denn man kann hernach diese nicht wohl vor denen übrigen, absonderlich vor denen geschnittenen Säuen, die dergleichen verschnittenen Schwanz tragen sollen, erkennen. Es ist am allerkenntlichsten und ordentlichsten, wenn beym Schneiden denen Börgeln, das ist, jungen geschnittenen Hätscheln der Schwanz ganz lang gelassen wird, denn dieselben sind ohnedem kenntlich, weil sie keine Testiculos oder Stammschwein-Zeichen hinten, sondern nur den Nabel, als das natürliche Zeichen unterm Bauche haben. Die ungeschnittene und zur Zucht,

und

und Ferkel ziehende junge Fehrmütter erkennet man alsdenn auch gut, wenn sie ihren langen Schwanz behalten; ob man auch nicht allemal an solchen das Signum fœminini generis und die Zitzen sehen kann, so weis man doch daraus, weil sie einen langen Schwanz, und unter dem Bauche keinen Nabel haben, daß es eine Zuchtsau sey. Jung geschnittene Säue, die hernach auch an manchen Orten, wenn sie älter und stärker worden, Nonnen genennet werden, erkennet man nur einig und allein, daß sie gereiniget oder geschnitten worden seyn, daran, daß sie einen verschnittenen Schwanz haben.

Das Kennzeichen der verschnittenen Säue.

Die Ferkel zur fernern Zucht, es seyn Fehrmütter als auch Hätschel, sind am besten, von denen ordentlichen Frühlingswürfen auszusuchen und zu nehmen, weil solche hernach im Sommer das Gras, und zur Erndtezeit das mit Körnern und Aehren bestreuete Feld zu ihrem Genuß und Wachsthum vor sich haben. Welcher Wirth jung Zucht-Schweinvieh von Sommer- oder gar Herbstferkeln aussuchen will, derselbe wird nicht wohl thun. Denn gar selten kommen solche Spätlinge gedeihlich auf, es wäre denn, daß absonderlich warme Ställe ihnen verschaffet, und sehr gutes Futter gereichet würde; das sind aber unnöthige Unkosten.

Die Ferkel zur Zucht sind die besten von den Frühlingswürfen zu nehmen.

Wenn die Fehrmütter nur einmal des Jahres zukommen, rauschen und Ferkel ziehen sollen, so ist es am besten, daß sie um Martini, oder primo Decembris zukommen. Weil nun eine Fehrmutter 18 Wochen gehet, so kommen die Ferkel im Monat April, oder ult. April. zu solcher Zeit, da der harte kalte Winter schon vorbey, und der Frühling gegenwärtig ist. Es kommen die angenehmen Frühlingstage, und wenn warmer Sonnenschein ist, so kann man die kleinen Ferkel im Hofe an der Sonne mit herum gehen, und sie in der erwärmenden und zum Wachsthume viel beytragenden Sonne gehen lassen.

Um welche Zeit die Fehrmütter, die jährlich nur einmal werfen sollen, zuzulassen.

Will man aber die Fehrmütter des Jahres zweymal Ferkel ziehen lassen, so muß man zu solchen das Stammschwein zu Ende des Augustmonats zum ersten mal nehmen, so kommen die Ferkel in der Mitte des Januars. Hernach muß man die Ferkel sechs Wochen an der Sau saugen lassen: und sodenn von solcher entwöhnen, und alsbald wieder den Eber zur Sau thun, damit die Sau zum andern male sich berausche und dem Stammschwein zukomme, so kommen die Ferkel gegen den Ausgang des Julii, und gerade in die Erndte, welches vor die Zuchtmutter zum säugen der Ferkel, weil sie zu der Zeit von ausgefallenen Körnern, so wohl in den Höfen, Wegen, als auf dem Felde etwas finden, gar bequem ist.

Die beste Zeit wenn sie jährlich zweymal rauschen sollen.

Es ist zwar möglich, daß eine Fehrmutter des Jahres zweymal Ferkel bringen kann, dreymal kann es aber nicht geschehen, als wie einstmals ein berühmter, und in der Wirthschaft sonst wohl erfahrner Mann davor gehalten,

Die vorgestellte Unmöglichkeit daß sie 3. mal im Jahr

Ferkel tragen können.

ten, (welches vielleicht aus einer Uebereilung unter andern vielen Verrichtungen möchte gesagt worden seyn.) Denn wenn eine Sau jedes mal 18 Wochen gehet, und jedes mal die Ferkel 6 Wochen säuget, so sind schon 48 Wochen vorbey. Die übrigen 4 Wochen gehen zur Berauschung und Ferkelentwöhnung hin.

Die zweymalige Ferkelziehung in einem Jahr gehet in einer Landwirthschaft schwerlich an.

Die Wirthschafter, welche des Jahres ordentlich zwey mal von einer Sau Ferkel zu ziehen fordern, müssen auch den Fehrmüttern das ganze Jahr durch gut nachgehen, ihnen allemal recht gut Futter, und auch gut Getränke geben; wo das nicht geschiehet, so gehet gewiß die Ferkelziehung zu beyden malen schlecht ab. Denn vor das erste würden die Ferkel zu schwach auf die Welt kommen; die Muttersau könnte nicht Milch genug zum säugen haben. Und die kleinen Ferkel würden in den sechs Wochen nicht genug wachsen können, sondern deswegen im Wachsthum so viel zurücke bleiben, daß sie in der Zeit zum entwöhnen noch zu schwach seyn würden. Und da um Lichtmeß die Kälte und der Winter am härtesten sind; so kommt es nur aufs Glück an, daß eben in der harten Kälte die Ferkel zum Futterfressen angebracht werden können, sie verstarren gar zu bald, und fallen dahin. Und zum zweyten würde die Sommer-Ferkelziehung nicht viel bedeuten, wenn die Säue nicht beständig in gutem Futter erhalten würden. Denn obzwar die Ferkel in die erste Erndte einfallen, so genießen dieselben eben nicht recht viel davon, weil die Erndte, ehe solche fressen lernen, schon vorbey ist. Es kommen auch überdies im September, da diese von der Sau entwöhnet werden, schon öfters kalte Regen und kurze Tage, und da darf nur noch ein kalter Wind kommen; so kriechen die Ferkel schon als Handschuh zusammen, und gar selten wird von Herbstferkeln was rechtes. Daher lässet sich dieses nur in den Städten, bey Bräuern, Beckern und Brandtweinbrennern ꝛc. practiciren, da die Säue alles vollauf haben, imgleichen in solchen Wirthschaften, in welchen weiter keine andre Schweine, als nur eine, oder aufs höchste zwo Säue gehalten werden, uud fast gar keine andre Schweine seyn. Wofern aber auch nicht allemal die Säue richtig aufs erstemal zukommen, und vom Stammschwein tragende werden, oder sie rauschen nicht so die Zeit, als man gedacht, so gehet gleich ein Monat verlohren.

Die richtigste Einrichtung bey großen Wirthschaften.

In großen und weitläuftigen Oekonomien ist das allerbeste, daß man die Zuchtsäue nur einmal des Jahres, wie oben gedacht, Ferkel ziehen lasse: denn man kann solche zu ordentlicher Frühlingszeit, zu welcher fast alle andre Thiere ihre Generation haben, richtig bekommen. Beydes Fehrmütter und Ferkel haben den Sommer vor sich, und können ein jedes in seiner Art sich gut auf dem jungen Grase und mit Suchung gesunder Wurzeln, ohne daß man

vieles

vieles vom Boden darzu thun darf, erholen. Die kleinen Ferkel können auch länger bey der Sau gelassen, und zugleich, wenn es warm ist, mit zu Felde getrieben werden; und wenn die Ferkel von der Mutter abgesondert werden, so kann doch die Sau die etlichen Monate sich wieder erholen, zunehmen, und desto tüchtiger zum Wiederberauschen und Ferkelziehen werden.

Die Zeit, wenn junge Säue zuzulassen sind.

Eine junge Zuchtsau muß nicht vor drittehalb Jahren zum Hätschel gelassen werden, wenn sie soll recht stark, gestreckt und lang werden, und auch wieder starke Ferkel ziehen. Denn wenn eine junge Sau eher zugelassen wird, als sie ausgewachsen hat, so wächst sie nicht mehr, sondern bleibet in der Stärke, als sie bey dem Ferkelbringen gewesen.

Wie viel Jahre eine Sau mit Nutzen in der Zucht zu gebrauchen.

Wenn eine Zuchtsau viermal Ferkel, aber alle Jahr nur einmal gebracht, so ist sie nachgehends nicht viel mehr dazu zu gebrauchen; daher muß man solche sodenn schneiden lassen, und mit auf die Mastung geben. Wenn nun diese alte Säue im Frühlinge geschnitten werden, so werden den Sommer über, sofern anders solche gesund, und nicht etwan von den Scharfrichtern und Schweinschneidern verdorben, oder auch durch Ferkelziehen ungesund worden, feine Stücke, die zu Specke gemästet werden können, daraus.

Versehen der untüchtigen Schweinschneider.

Die Schweinschneider, wenn sie bey der Schweinschneidung zu scharf den Säuen auf den Leib treten, oder knien, verderben manchmal eine Sau, daß nichts daraus wird, und bisweilen müssen solche in wenigen Tagen davon crepiren. Es nähen auch diese Leute oftmals die Gedärme mit an, und da können solche auch nicht gedeyen. Daher sollen Sauschneider bey solcher Arbeit allemal nüchtern und vorsichtig seyn.

Einige Säue fressen wider die Natur ihre eigne Ferkel.

Es giebt Zuchtsäue, welche sich angewöhnen ihre eigne kleinen Ferkel, wider die Natur andrer lebenden Creaturen auf dem Erdboden, zu fressen. Woher dieses eigentlich komme, kann nicht genau bestimmt werden: so viel ist bekannt, daß es manchmal geschieht, wenn die Ferkel nicht zeitig genug in der Werfung kommen, oder auch, wenn die Säue viel hitziges Gesäufe, z. E. beständig Branntweinspülicht zu saufen bekommen. Es geschieht aber auch an andern Orten, wo sie kein Branntweinspülicht bekommen. Diese Unart pflegt auch zu continuiren; denn wenn solche Säue schon einmal ihre jungen Ferkel gefressen, so thun sie es gewöhnlich das folgende mal wieder. Ich habe gesehen, daß diese Thiere die Ferkel von vierzehn Tagen und drey Wochen alt, noch gefressen haben. Daher ist es am besten, daß solche garstige Säue nicht mehr zum Hätschel gelassen, sondern geschnitten und abgeschafft werden.

Das III Kapitel.

Vom Ferkelziehen, deren Wart- und Pflegung beym Suge.

Was vor eine Gattung Stammschweine und Zuchtsäue die besten sind, ist bereits im vorhergehenden Kapitel beschrieben worden. Nun folget, wie die von solchen geworfene Ferkel in Acht genommen, gewartet und gepflegt werden müssen.

Vor eine jede werfende Sau gehört ein eignes reines Ställchen.

1) Wenn vermuthet wird, daß die Zuchtsäue die Ferkel werfen werden; so muß eine jede Sau in einen reinen und warmen Stall allein gethan, und darinn eine reinliche Bucht von kleinem weichen Stroh zum Lager bekommen. Denn es ist nicht rathsam, daß solche Säue mit ihren Ferkeln bey andern Schweinen bleiben, weil, wenn solche unter andern in einem Stalle stehen müssen, die Säue oftmals denen Ferkeln selber Schaden thun können. Denn wenn andre Schweine mehr im Stalle zugleich seyn, und es wirft die Sau die Ferkel, so wird öfters die Muttersau aus Liebe entrüstet, und meynet, die andern Schweine würden ihren jungen Ferkeln etwa Schaden thun; sie steht daher auf, und will solche defendiren, trampelt und tritt auf der Bucht, und wohl gar mit ihren Füßen auf ihren eignen Ferkeln herum, und bringet oftmals mehr denn eins ums Leben. Daher ist es am allerbesten, daß eine jede Zuchtsau, wenn sie ferkeln soll, ganz allein in einen kleinen Stall gebracht werde.

Wie die Sau nach dem Werfen zu pflegen, und die Ferkel zum Saufen und Fressen anzugewöhnen.

2) Wenn die Sau die Ferkel gebracht hat, so ist nöthig, daß man alsbald der Sau ein gutes warmes Gesöfe von Grobmehl, oder wenigstens von guten Kleyen oder anderm recht guten Gespühle bringe. Die besten sind gute Schroot- und Grobmehl-Suppen. Von solchen Suppen findet sich bey der Sau die Milch, und die kleinen Ferkel bekommen bald Nahrung von der Sau. Die erstern vier Wochen soll man einer säugenden Ferkelsau alle Tage dergleichen zu saufen geben, weil die Ferkel davon einen guten Ansatz zum Wachsen empfangen. Wenn vier Wochen vorbey sind, darf man eben noch nicht aufhören die Sau gut zu füttern, sondern man fängt zugleich an, in kleine niedrige Trögel etwas von dem guten Gesäufe, besonders vom Haferschroote, worinn ein wenig Kleyen können gemenget werden, zu genießen. Dabey lernen nun die Ferkel saufen, und man kann mit solchem Gesäufe schon in der dritten Woche zu versuchen anfangen Hierauf muß man nun etwas geringes Korn, oder reinen Hafer, worunter kein Tobkraut ist, nehmen, dasselbe in einem

Topfe

Topfe bey dem Feuer etwas erweichen und quellen lassen. Man streuet solches dünne auf ein länglicht Bret, welches an den Rändern niedrige Leisten hat, und setzet es bey warmen Wetter, wenn die andern Schweine nicht zugegen seyn, in den Schweinhof, oder bey kalten oder regnichtem Wetter selber in den Stall, davon lernen die Ferkel selber fressen.

3) Wenn nun die Ferkel fein allein haben Fressen und Saufen gelernt, und sie bekommen noch die Milch von der Schweinemutter, so nehmen sie wohl zu, werden munter und lustig, machen mit ihren Schwänzen feine krumme Ringel, daß es angenehm aussieht, und wenn die Stallthüren offen sind, so springen sie lustig aus und ein, und spielen mit einander, als gedeihliche Ferkel. Wenn nun die Ferkelzucht nicht zur Unzeit eingerichtet wird, und man des Jahrs nur einmal Ferkel von den Säuen ziehet, daß sie im Frühlinge weder zu spät, noch zu früh kommen, so kann man die Ferkel an statt sechs Wochen wohl acht Wochen bey der Schweinemutter, ehe sie entwöhnt und abgesondert werden, lassen.

4) Die Absonderung der Ferkel von denen Zuchtsäuen mag und kann zu aller Zeit geschehen. Und man braucht weder auf Neu- noch alten Monden, weder gute noch böse Kalenderzeichen zu sehen. Das Futter und warme Ställe sind hiebey die allerbesten und glücklichsten Zeichen. Wenn man aber die Ferkel und Säue von einander abgewöhnen will, so muß man entweder die Sau oder die Ferkel in einen andern Stall bringen. Allein es ist besser, daß die Sau abgesondert wird, und daß die Ferkel im Stalle, wo sie jung geworden, und wo sie schon gewohnt und bekannt sind, bleiben.

Die Absetzung der Ferkel kan zu aller Zeit geschehen, mit Absonderung der Säue von den Ferkeln.

Ist nun die Absonderung geschehen, so hört man auf, der Sau die guten Suppen zu geben, damit sich die Milch bey ihr desto eher verliert. Wenn acht Tage verflossen, so ist die Milch der Sau zurück geblieben, und wenn sodenn auch die Ferkel an ihre Mutter wieder kommen, so bekommen sie keine Milch von derselben mehr, und gewöhnen sich im Felde und auf der Hutung ohne Saugen zusammen. Des Nachts muß man aber die Ferkel noch abgesondert im Stalle seyn und bleiben lassen, und denen Ferkeln, wenn sie abgesondert worden, das Futter verdoppeln.

Wie nach der Absetzung so wohl mit Säuen als den Ferkeln es zu halten ist.

Es berauschen sich auch die Zuchtsäue oder Fehrmütter an Orten, wo grosse Heyden, in welchen viel Schwarzwildpret ist, öfters mit denen wilden Schweinen. Die zahmen und wilden Schweine nehmen in diesem Falle einander willig an, es sucht sich an solchen Orten die rauschende zahme Sau auf solche Weise den Eber oder das Stammschwein selber unter denen wilden, und wenn sie von solchem empfangen hat, was sie gesucht, so geht die Sau wiederum in ihr Vorwerg nach Hause. Dergleichen Exempel geschehen um große Hey-

Zahme und wilde Schweine berauschen sich bey Gelegenheit durch einander.

den oftmals, und daher mögen auch die bunten und weißen wilden Schweine, welche manchmal in Heiden gefangen werden, kommen. Wenn nämlich ein zahmes weißes Stammschwein eine wilde Sau beschicket, davon ziehet hernach die wilde Sau auch bunte wilde Frischlinge.

Das IV Kapitel.

Von Hut- Wart- Fütterung der Schweine, nachdem solche entwöhnet worden seyn.

Schweine fressen wegen ihrer Gefräßigkeit alles.

Es ist bekannt, daß das Schweinevieh unter allen das gefräßigste ist. Denn man mag demselben, wenn es in Futter gebracht worden, geben was man will, so frißt es solches; ja es frißt nicht nur allein alles, was das Land an Körnern und Grünem bringet, sondern es frißt auch Fische und Fleisch, von was Art es sey; auch so gar sind todte Menschen vor solchen Thieren nicht sicher. Was aber eine ordentliche gute Wirthschaftspflege belanget, von der wird man allhier insonderheit gedenken.

1) Wie es bey Austreibung der Ferkel Morgens, Mittags und Abends zu halten.

1) Ferkel, wenn solche nach der Absetzung mit denen andern auf Feldern, Angern und Hutungen gehütet werden, müssen, wenn sie zu Hause kommen, allemal, es sey Mittags oder Abends, etwas von gutem Gesäufe in ihrem Stalle in dem niedern Troge eingegossen finden. Denn wenn das geschieht, so werden sie ordentlich mit der Stunde des Eintreibens inne halten, sie laufen mit lauter Lust und Geschwindigkeit dem Stalle zu, und dieses darum, damit sie nicht um den Hof, auf die Wege und Straßen, oder auch wohl gar im Felde verlaufen, und des Nachts außen bleiben, Schaden nehmen, auch wohl verlohren gehen. Am Morgen aber, ehe sie ausgetrieben werden, muß man solchem jungen Vieh in den Stall von Körnern etwas vorstreuen, damit sie Kraft empfangen, und fein gestreckt wachsen. Wer nicht viel Schweine bey einander hat, und will das Futter genugsam an solche anwenden, der kann an jungen Schweinen in einem Jahre so viel erziehen, als ein andrer in zwey Jahren nicht erlanget, wenn er mit dem Futter sparsam ist.

2) Die Beschaffenheit der Hutung.

2) Wer Nutzen von Schweinen erlangen will, muß auch vor gute Hutung sorgen; auch soll solche vor dieselben nicht weit, sondern denen Vorwergen so nahe als möglich gelegen seyn: denn wo solche Hutung nicht süßes Gras bringet, so ist sie nicht denen Schweinen angenehm. In grob sauer Gras legen sich zwar die Schweine, aber sie fressen nicht davon, sondern das kurze und süße Gras ist denselben angenehm, am allerliebsten fressen die Schweine das kurze Raasengras, welches auf denen Straßen, Wegen und hohen vesten

Gras-

Grasangern wächst. Imgleichen ist denen Schweinen auch das so genannte Dehngras lieb, welches auf mitteln Aeckern, auch um Höfe, wo es sandicht ist und niedrig, auf der Erde lang wächst, sehr lieb, sie reißen sich rechte Wische ab, und auf vorgedachtem fetten Raasen fressen sie, daß man es weit mit Vergnügen höret, wie sie rupfen und das Gras abreißen.

3) Die Ordnung des Schweinhirten im hüten, und wie ein Schweinhirte beschaffen seyn soll.

3) Die allerwenigsten der Schweinvieh-Hirten sind von der Geschicklichkeit, Lust und Fleiße, daß sie eine Heerde Schweine so hüten, als wie es nöthig und erfordert wird. Ein Schweinhirte, der Geschicke hat, kann seine Heerde Schweine in eine solche Ordnung gewöhnen, eben als wie ein geschickter Schaafhirte eine Heerde Schaafe gewöhnet, daß solche ihm auf den Ruf und Pfiff folgen, wenn er nur Acht hat, daß solche sich nicht außer dem Rufe zu ferne verlaufen haben. Eben so kann ein Schweinhirte seine sonst sehr unordentliche Schweinheerde auch abrichten. Es darf nur der Hirte, wenn er im Frühling auszutreiben oder zu hüten anfänget, sich eine rechte scharfe Peitsche an einen guten Stecken machen, und solche neue Peitsche zuerst im Hofe, wenn er die Schweine alle aus denen Ställen heraus gelassen, und die Ställe alle wieder verriegelt, daß kein Schwein sich in die Ställe verkriechen kann, an seiner Heerde, und absonderlich an denen größesten Schweinen probiren, die Schweine einige mal im Schweinhofe mit der Peitsche herum curranzen, oder unter solchen brav scharf herum hauen, und dabey sich eines Rufens, eines Zuschreyens bedienen, und allemal, wenn er peitschet, diesen Zuruf thun; so werden die Schweine alle eine Furcht vor dem Hirten dadurch bekommen. Darauf kann er nun den Schweinhof aufmachen, und vor denen Schweinen mit seiner Regimentspeitsche voran gehen; ein andrer aber muß zum wenigsten etliche Tage hinter der Heerde gehen, und solche eben mit einer scharfen Peitsche zusammen in einen Haufen bis auf die Hutung treiben helfen. Haben nun die Schweine ihren Meister, ihren Hirten mit seiner Ordnung und Schärfe erkannt; so kann ein solcher ordentlicher Hirte oftmals auch auf nur einem kleinen Flecke, der nur als ein paar Stuben groß ist, seine ganze Heerde beysammen hüten, und darf nur mit seiner Peitsche neben ihnen stehen, sie werden sich gar nicht auseinander verbreiten. Sollte auch eines oder das andre sich gelüsten lassen, seinen Fuß und Appetit weiter gehen zu lassen, als es soll, so darf nur dasselbe mit etlichen scharfen Peitschhieben bestrafet, und dabey das gewöhnliche Zurufen gegeben werden, da wird solches ein andermal es nicht mehr wagen, und die andern nehmen sich ein Exempel daran. Mit Vergnügen kann man solches an ordentlichen guten Hirten sehen, und sie haben nicht über übels Hüten zu klagen. Aber wenn Hirten nicht verständig, vorsichtig und beherzt, sondern faul und langsam seyn, so kommt eine solche Un-

Unordnung mit dem Schweinhüten heraus, daß davon nicht genug kann gesagt werden. Es lassen solche faule Hirten die Schweine bald aus dem Hofe und Ställen laufen, wohin sie wollen. Wenn sie austreiben, so lauft eines rechter, das andre linker Hand, und sucht was die menschliche Natur durch den Ausgang gelassen. Und weil sich ein Hirte nicht zertheilen kann; so muß er zum wenigsten einen Gehülfen haben, der die Schweine hilft austreiben, sonst bringet ein solcher schlechter Hirte seine Schweine selten auf den Anger und auf die Hutung; es mangelt zu Ergänzung der Heerde oftmals ein großer Theil. Die verlaufenen halten sich hernach, wenn es noch gar gut gehet, um den Hof, die Scheunen und Ställe, vor den Thüren, oder auf den Auskehrichten, und auf denen Misthaufen auf. Wird etwan kleinen Sugferkeln, oder jungen Federvieh was Körner gestreuet, so sind diese Näscher da, und fressen es solchen weg, welches bey dem jungen Vieh einen Schaden verursachet. Auch kriechen solche Parteygänger in die Gärten, fressen oftmals die Krautpflanzen, Sallat und andre nützliche Gartengewächse ab, oder sie wühlen und zerarbeiten die Grasegärte. Kommt endlich die Zeit heran, daß das Getraide im Felde anfänget Körner zu bekommen, und es werden die Schweine dasselbe süße wohlschmeckende gewahr; so ist es vollends aus, es stecken solche Schweine fast ganze Tage und Nächte im besten Getraide, und fressen sich, so oft als sie wollen, satt. Ich weis, daß gar Zuchtsäue zu 14 und mehrern Tagen verlohren gewesen, und daß bey der Erndte solche erst im Getraide gefunden worden seyn. Ja ich erinnere mich, daß tragende Säue im Getraide die Ferkel geworfen, und daß sie unter dem Erndten erst mit ihren jungen Ferkeln gefunden worden. Ein fauler und schlechter Schweinhirte, der seine Heerde auf obgedachte Art nicht zu hüten weis, und sich seines Dienstes nicht recht angelegen seyn läßt, sondern setzet oder leget sich bey solcher nieder, und verwöhnet bey seiner Unachtsamkeit und Faulheit seine Heerde, derselbe thut der Herrschaft so wohl als andern Nachbarn recht viel Schaden. Denn wenn der Schade sollte und könnte in Taxam gebracht werden, so würde derselbe so viel, auch wohl mehr, als die Schweine werth seyn, betragen.

Der Schweine Hutung muß den Hirten angewiesen werden.

Daher haben Wirthschafter insonderheit auf ihre Hirten ein wachsames Auge zu haben, und solche so fort im Anfange, und wie sie hüten sollen, zu instruiren, und zu unterrichten, auch ihnen anzuweisen, wo sie hüten mögen, damit nicht etwan die Stücke, die zum Grase, zur Brache und Hutung des Rindviehes aufs folgende Jahr liegen bleiben sollen, von den Schweinen zerwühlet werden: es müssen die Schweine auch nicht in Gärte und auf Wiesen gelassen werden, damit durch ihr umwühlen nicht Schade an solchen geschehe. Auf Brachen, die gestürzet werden sollen, und auf Stoppeln, welche wiederum um-

umzuackern seyn, auf denselben sind nur die Schweine mit zu hüten. Absonderlich ist nutzbar, daß Schweine auf abgeerndtete Getraidestoppeln kommen, damit sie die ausgefallene Körner und abgebrochene Aehren genießen: denn die Stoppelzeit in der Erndte, und die Eichel- und wilde Obstzeit im Herbste sind vor das Schweinevieh die ordentlichste und nutzbarste Zeit. Was die Getraidestoppeln anbetrifft, muß man nicht so unbillig und unbarmherzig seyn, und die Schweine sofort nach dem Garbenaufheben nachlaufen lassen; sondern man muß solche Flecke, Gewende Stoppeln erst ein paar Tage denen Armen zum Aehrenlesen frey lassen.

Warum die Schweine vor dem Rindvieh zuerst auf die Stoppeln zu lassen.

Es wollen zwar manche Voigte und Schirrknechte, und absonderlich die Ochsenhirten es nicht gerne sehen, daß die Schweine auf die Getraidestoppeln gehütet und gelassen werden, und sagen, es müßten die Ochsen erst da hüten, weil die Schweine das Gras verdürben. Allein dieses ist nur eine Einbildung, denn die Schweine suchen sich nur auf den neuen Stoppeln die abgebrochene Aehren und abgefallene Körner. Gras fressen sie zu der Zeit nicht, sondern lassen solches schon vor das Rindvieh stehen; und gesetzt, daß auch ein Schwein mit seinen Füßen einige Stöcke Gras darnieder träte, so steht in einer Nacht das Gras wiederum erhoben. Nothwendig und wirthschaftlich ist es, daß die Schweine nach denen Armenlesern aller Orten auf die Stoppeln gehütet werden; hernach aber, wenn die Aehren und Körner aufgesucht worden, können die Stücke, die nicht zur Saat wiederum geackert werden, vor das Rindvieh allein verbleiben.

4) Wie die Schweinhutung des Sommers zu halten.

4) Im Sommer, absonderlich wenn warme Sonnentage seyn, ist sehr nöthig, daß die Schweine des Tages ein paar mal zum Wasser getrieben werden. Je reiner man das Wasser haben kann, je besser ist es. Absonderlich, wenn man solche zu einem reinen fließenden Graben bringen kann: denn die Schweine legen sich gemeiniglich darein, und rühren das Wasser auf. In einem fließenden Wasser aber kann das unrein gemachte ablaufen. In Teiche zu treiben gehet auch an, wenn sie nicht allzu seichte seyn. Gemeiniglich, wenn Schweine gesoffen haben, legen sie sich am Rande ins Wasser und Koth nieder, und kühlen sich darinnen ab: auch in feuchten kühlenden Sand und lockern Acker legen sich dieselben gern; sie liegen darinnen oftmals, als wenn sie todt wären.

Schweine sollen in warmen Sommertagen des Morgens nicht lange im Stalle gelassen, sondern fein zeitlich, weil es noch kühle ist, ausgetrieben werden. Die Viehwirthe in Vorwergen versehen es in diesem Fall allzu sehr, zumal die Weiber, welche die Kühe im Pacht haben, behalten die Schweinmägde gern früh zu ihrer Arbeit, und gedenken nicht auf die Schweine so,

als auf die Küche, sondern die Schweinmägde müssen erst im Hause, Küche, Keller, und was es ist, helfen fertig machen, und die Mägde, die es verrichten sollten, werden ins Gras gesandt, auch muß gar bisweilen die Schweinmagd mit ins Gras gehen, daß daher die Schweine an manchen Orten kaum vor neun Uhr aus dem Stalle kommen, und müssen gleichsam als Gefangene im Hunger liegen. Kommen die Schweine so spät auf die Hutung, so drücket sie die warme Sonne, und die Fliegen plagen sie auch, können desfalls nicht viel Gras fressen, sie nehmen es nur aus Noth, und genau vor den Hunger an, sie sehen sich nur um, wo die Pfudeln seyn, darein sie sich vor den Fliegen legen, und vor der Hitze abkühlen können.

Des Abends sollen die Schweine auch nicht zeitlich von der Hutung eingetrieben, sondern fein lange im kühlen gehütet werden, weil sie des Morgens und des Abends, wenn es kühle ist, am besten fressen, es sey denn, daß solche sich wirklich satt gefressen hätten, und nicht mehr fressen wollten. Zu Mittage aber, wenn die Hitze groß ist, können die Schweine lange in den Ställen gelassen werden; doch aber müssen solche, wie Anfangs dieses Kapitels schon gedacht, beym Eintreiben ein Gesäufe empfangen. Auch kann man solchen gar einige Kannen frisches reines Wasser in der Mittagsstunde in einen reinen Trog eingießen lassen, damit sie, wenn ihnen der Durst anfällt, davon saufen können, zumal im Sommer man ohnedem gerne den Schweinen die Freyheit im Schweinhofe läßt, daß sie sich erwählen mögen, lieber in Ställen, oder im Hofe zu liegen. Daher läßt man zu Mittage alle Ställe offen stehen, und es mögen die Schweine, wie sie wollen aus- und eingehen, doch nur im Hofe, und Ställen. Abends aber gehöret es sich, daß ein jeder Stall seine richtige ordentliche Anzahl bekomme, wie sie darein gehören, und ein jeder Stall zugemacht und mit Riegeln verwahret werde.

Die Thüren der Schweinställe wohl zu verwahren, auch wegen der alten Schweine selbsten.

Unter denen Schweinen, absonderlich unter Fehrmüttern giebet es so kluge Stücke, welche sich gar bald einen Stall, in welchen sie wollen, selber aufmachen, sie nehmen mit ihrem Maule den vorgesteckten Riegel, und ziehen denselben so leichte und bald, als ein Mensch heraus, lassen solchen fallen und gehen in den Stall. Gemeiniglich thun solche Thiere es, wenn andern Schweinen etwas bessers als ihnen gegeben worden: oder es haben die entwöhnten Ferkel im Stalle gute Suppen oder Körner gestreuet; da rauben solche Schweine den Ferkeln das Futter, und räumen bald weg, was sie finden. Wenn es solchen Stücken nun einmal gelungen, daß sie etwas gutes ernaschen können, so thun sie es so oft, als es ihnen beliebet, dadurch aber Unordnung und Schaden verursachet wird. Dahero muß man solche Stallriegel stark machen, veste einschieben, und hinter der Riegelhaspe in den Riegel ein Loch bohren,

ren, und einen Vorstecknagel vorstecken, damit diesen Dieben das Stehlen verboten wird. Es müssen aber auch die Thüren und Bänder gut seyn, sonst heben solche die Thüren auch aus den Haken und Bändern, oder zerbrechen die Thüre gar. Oftmals reißen auch auf solche Weise die rauschenden Säue zur Unzeit zu denen Hätscheln ein, und suchen sich im Stalle mit denselben zu vergnügen.

Reif und regnicht Wetter ist den Schweinen ungesund.

Die Schweine müssen auch nicht zu Herbst- oder Frühlingszeit des Morgens in Reif getrieben werden. Denn wenn dieselben solchen in sich fressen, so schadet es ihnen, sie erkälten sich davon den Magen, bekommen den Schlucken, manche werden auch krank davon. Auch ist denen Schweinen schädlich, wenn sie in kalten Regen und Schneegestöber gehütet und draußen gelassen werden. Es ist besser, man läßt das Schweinevieh in solchem Wetter in den Ställen stehen, und wenn sie auch nur mit geringem Futter gefüttert werden können. Denn wenn sie trocken und warm bleiben können; so ist es denen Schweinen in solchen Tagen vielmal besser, als das, was sie in der Nässe draußen zu fressen bekommen, zumal da kleine und schwache Schweine von der Kälte und Nässe sehr zusammen fahren, und erstarren.

Bey vestgefrorner Saat können die Schweine darauf gehütet werden.

Zur Herbstzeit, wenn offener reiner Frost, und die Weizen- und Kornsaaten groß und gefrohren seyn, kann man die Schweine alle auf solchen Saaten ohne Schaden hüten lassen. Es fressen auch die Schweine die Saat gerne, sie ist ihnen gesund; auch ist es der großen Saat selber nicht schädlich, wenn sie zur Herbstzeit abgefressen wird, sie faulet nicht so unter dem Schnee. Auch ungefrohren könnte man die Schweine ohne Bedenken auf große Wintersaaten gehen lassen, wenn man nur verhüten könnte, daß solche nicht wühleten, und die Saat mit heraus rissen. Das rathsamste ist, daß man es nicht wage, zumal wenn die Hirten nicht gute Aufsicht haben; und nicht bald die Schweine wieder, wenn solche wühlen, von der Saat abtreiben.

Das Wühlen im Acker und das Zerreißen ist der Schweine Art, und was die Ursache hiezu.

Es ist eine Eigenschaft der Schweine, daß sie wühlen, oder den Boden aufbrechen, sie thun es aber sonst nicht, als wenn sie im Erdreiche was zu ihrer Speise finden. Zur Sommerszeit, wenn naß Wetter ist, und sich viel Würmer und Maden im Acker generiren, brechen und suchen die Schweine nach den Würmern. Zur Herbstzeit thun sie es absonderlich wegen der Eicheln. Denn wenn sie einmal unter den Eichbäumen Eicheln gefunden, so laufen sie öfters darunter, und können sie dieselben, darunter zu suchen, auch bis in Winter nicht vergessen, sondern laufen und suchen fast unter allen Feld- absonderlich aber unter denen Eichbäumen ihre Nahrung. Finden sie denn nichts oben auf dem Boden, so fangen sie an, tiefer zu suchen, wühlen im Laube, und auch zugleich im Acker, und weil es ihnen manchmal glücket, daß sie ein oder mehrere Eicheln antreffen, so vertreten worden, so schonen sie auch der Saat un-

ter den Eichen, die im Felde stehen, nicht. Im Winter und Frühlinge, wenn man bey offenem Wetter die Schweine auf die Aecker austreiben läßt, und das Feld vom Grase entblößet, so suchen sich die Schweine aus dem Erdreiche die Wurzeln, absonderlich sind ihnen die sehr dicken Queckenwurzeln, so Saumöhren genennet werden, die wilden Cichorien, oder Hindläuft, als auch die Klee- und Distelwurzeln angenehm. Auch finden dieselben zur Frühlingszeit im lockern Acker schon einige Maden.

Wie ein oder mehrere Schweine von einem Ort zum andern mit Vernunft zu leiten sind.

Es gehört schon eine Geschicklichkeit dazu, wenn einer allein Schweine einzeln von einem Dorfe zum andern treiben soll. Man sieht oft und vielmals, wie unerfahrne Leute die Schweine sowohl als sich selber im Forttreiben fast krank oder zu tode plagen. Sie fassen das Schwein mit einem Stricke an das Hinterbein, und wollen nach ihren Gedanken das Schwein dahin führen, wohin es soll. Wenn das Schwein aus dem Wege weichet, da zerren und reissen sie es zurück, und soll nach ihrem Sinn das Schwein wieder auf den Weg kommen, und fortgehen. Manche haben einen Prügel bey sich, und schlagen aufs Schwein. Auch wenn es liegen bleibt, und nicht gehen will, so zerren und reißen sie über dem Schweine, daß es kommen soll, daß ihnen die Hände und Arme erstarren, ja es wäre kein Wunder, wenn sie dem Schweine das Bein mit dem Stricke vom Leibe losrissen. Sie wissen aber nicht, daß Schweine sich nicht allezeit mit Gewalt dahin, wo sie hin sollen, zwingen lassen, sondern sie drehen sich mit dem Kopfe herum, und wenden lieber die Hinterbeine dahin, wo der Kopf seyn soll. Ein einzeln Schwein am Stricke als auch wenige ohne Stricke sind nur mit lauter Gelindigkeit von ihrem bekannten Ort auf einen fremden zu bringen. Führt man dieselben am Stricke, so muß der Strick fein lang gelassen werden, und der Führer muß das Schwein nicht wie ein Fleischer das Kalb hinter sich, sondern vor sich hingehen lassen. Daher muß der Treiber, wenn das Schwein stehen bleibt, auch stehen bleiben, und dem Schweine zureden, und Zeit lassen, und es nur mit Güte ermahnen fortzugehen. Und wenn es auf die Seite ausweicht, so muß der Treiber suchen, auf die Seite wieder vorzukommen, und endlich wieder auf den Weg mit Güte einzulenken. Der Schweintreiber mag zwar einen Prügel oder Stecken bey sich haben, aber er muß mit demselben nicht schlagen, sondern nur lenken, und zurechte weisen. Wer auf solche Art mit einem Schweine am Strick umgehet, der bringt es wohl durch ganze Provinzen; zu geschweigen von einem Dorfe zur Stadt, oder auf andre nahe Orte. Denn wenn ein Schwein nur den Treiber erkennet, daß er ihm nicht Gewalt und Schaden anthun will, sondern liebreich und ordentlich mit ihm umgehet, da geht es hernach gern stille und ordentlich immer vor ihm auf dem Wege fort: und

eben also muß auch mit Schweinen umgegangen werden, die man ohne Stricke treibt.

Das V Kapitel.

Wie Heerd- und Zuchtschweine im Herbste und Winter zu füttern.

Wie Schweine zur Herbstzeit zu füttern.

Wenn die Hutung vor Schweine auf Feldern zur Herbstzeit ein Ende nimmt, und sie finden weder von ausgefallenem Getraide, das spät abgeerndtet worden, noch unter den Obst- und Eichbäumen etwas, sondern es kommt nur auf das im Felde, und auf Raasen stehende alte Gras an; so muß man schon denen Heerde- und Zuchtschweinen in den Ställen etwas Futter geben. Man muß aber das Futter immer nach der Jahrszeit einrichten.

1) Wenn sie noch im Herbste können ausgetrieben werden.

1) Im Herbste, wenn man Kraut, Kohl und weiße Rüben vom Felde einschafft, so nimmt man von solchen das schlechteste; z. E. vom Kraute die Strünke, als auch die Blätter, schneidet und zerhacket solche denen Schweinen, und wirft solche, ohne, daß sie gekocht werden, ihnen grün und frisch vor. Von Kohlrüben sucht man die kleinsten aus, und schneidet denen Schweinen dieselben nach und nach klein, und wirft sie ihnen in die Futtertröge. Die angefaulten Kohlrüben reiniget man aber erst von dem unreinen, und macht es eben damit so. Die Schwänze und Wurzeln von denen Kohlrüben, welche man in die Küche brauchet, nimmt man auch, und wirft solche denen Zuchtschweinen vor, welche alle diese Sachen gerne fressen. Geringe und madigte weiße Rüben fressen sie auch, wenn man solche zerschneidet, und ihnen vorwirft. Wenn man Möhren reichlich eingeerndtet, und im Ueberfluß im Vorrathe hat, und man welche davon denen Schweinen giebt, so fressen sie solche wegen der angenehmen Süßigkeit sehr gern. So lange man die Schweine täglich austreiben kann, da behelfen sie sich schon, wenn man obbeschriebener maßen ihnen alle Tage etwas giebt, und mit Getränke, Gesäufe sie nothdürftig darneben versorget.

2) Wenn sie nicht mehr können ausgetrieben werden.

2) Wenn aber Schnee oder Stöberwetter einfällt, und man das Schweinevieh gar nicht mehr aus denen Ställen mit Nutzen austreiben kann, so muß man ordentlich dieses Vieh in ihren Ställen zu füttern anfangen. Man muß daher des Morgens vor solche in Zubern, oder in Tonnen, oder in dazu gemachten Trögen anfangen, Futter zu kochen; welches geschieht, wenn man Knotenspreu nimmt: (die Spreu von Leinsaamen und vom Heidekorne,) schüttet dieselbe in das Gefäße, und gießet kochend Wasser darauf, damit die Här-

te, und das ungeschmackhafte gebrühet werde. An dasselbe menget man etwas Spühlicht vom Branntwein, wenn man dessen hat, oder auch das Gespühle, so bey dem Aufwaschen und reinemachen des Eß- und Milchgefäßes in einer Haushaltung gemacht wird, oder in Ermangelung dessen nimmt man die Kleyen, die bey Mahlung des Getraides die Müller mit zurück geben, und menget sie an, von welchen die gebrühete Spreu einige Fettigkeit erhält, daß sie die Schweine desto besser fressen und annehmen.

Es ist gut, daß das Futter der Schweine im Winter mit großer Vorsichtigkeit gebrühet werde.

Hiebey ist nöthig mit anzuführen, daß einige Feldsteine oder Mauerziegel nehmen, und solche in den Stuben oder Kesselöfen recht glüend heiß machen, und werfen dieselben, wenn den Schweinen in die Gefäße gebrühet und ausgeschöpfet wird, in solche. Davon kochet es denn in der Tonne, Zuber oder Troge, daß es recht pludert, und davon brühet sich die Spreu durch und durch recht gleich, zumal wenn diese heiße Steine in dem Gefäße hin und her gestoßen, und die Tonnen, Zuber oder Tröge bald mit Deckeln, weil es noch kochet, zugedeckt werden. Der Nutzen davon ist, daß von der Spreu nicht die Kraft verfliegt, und das Zudecken dieser Gefäße dienet auch darzu, damit kleine und unverständige Kinder nicht hinzu gehen, und davon Schaden nehmen. Wie ich denn mich erinnere, daß einstmal in einem Vorwerge, wo eben vor die Schweine gebrühet wurde, ein Kind von ein paar Jahren hinein fiel, und gleichsam als gekocht, todt wiederum heraus gezogen wurde.

Vom Brühen, Kochen und Heißmachen des Schweinefutters muß ich noch ein mehreres gedenken, nämlich, daß die Schweinefütterer ja sehr Acht haben, daß wenn sie gebrühete und scharf gekochte Fütterung dem Vieh geben wollen, es nicht zu heiß, sondern nur lau geben. Es sind mit dem zu heißen und allzu warmen Futter in der Welt viele Schweine verdorben, welche sich davon den Magen und die Gedärme verbrühet haben, so, daß niemals ein Gedeyen mehr auf dieselben können gebracht werden; absonderlich geschieht dieses am leichtesten, wenn die Kälte am größesten ist.

Die Mägde oder Wärter sollen es zwar allemal vorhero mit denen Händen fleißig umrühren, aber sie thun es nicht, sondern nehmen nur ein Rührscheid, oder ein Stück Holz, und rühren es damit um, und da können sie nicht fühlen, ob es zu warm oder zu kalt ist, zumal, wenn sie sich nicht gern die Hände naß machen, sondern lieber mit den Händen trocken, oder wohl gar in Handschuhen bleiben wollen. Es ist besser, etwas zu kalt, als zu warm; zumal da bekannt ist, daß die Schweine nicht eben wie Menschen gekochtes vonnöthen haben. Denn wenn sie nur gutes, und solches genug bekommen, so fragen sie nach dem Gekochten und Warmen eben nicht viel.

3) Wenn des Morgens das Heerde-Schweinvieh recht satt gefüttert worden, braucht es zu Mittage eben nicht wiederum dergleichen Futter zu bekommen; daß man aber denen Schweinen ein Gesäufe zu Mittage gebe, ist sehr nöthig und nützlich. Denn hierinnen wird bey den Schweinen an den meisten Orten gar vieles versehen, daß sie des Winters bey gefrornen Boden nicht genugsam Wasser zu saufen bekommen. Denn wenn das Schweinvieh zu fressen bekommt, so braucht es eben auch, wie anderes Vieh zu saufen, damit das Futter desto besser verdauet werden könne; und dahero kommt es, daß man oftmals im Winter und Frühlinge Schweine gehen siehet, die als zusammen genagelte Breter aussehen. Zum Getränke des Mittags kann man nur laugemachtes Wasser nehmen, und daran was weniges vom Branntweinspühlichte, oder in dessen Ermangelung vom geringen Getraidschroote anmengen, und in ihre Stalltröge gießen, davon saufen die Schweine, und werden allezeit dickleibichter bleiben, und auch das empfangene Spreufutter besser verdauen. Wenn die Schweine bald im Anfange, da man sie zu Hause füttern muß, daran gewöhnet werden, so wird sich gewiß auch davon der Nutzen finden.

3) Wie sie ordentlich in den Ställen zu füttern sind.

4) Des Abends muß die Fütterung eben also, als wie des Morgens vorsichtig und ordentlich geschehen. Weil oben nicht angemerket, ob die Schweine besser im Sauhofe oder in Ställen zu füttern seyn; so sage ich, daß dieses auf die Witterung ankomme. Ist es gelinde, und nicht scharf kalt, so kann man in dem Hofe, in einem darinn stehenden guten Troge, die Schweine immer einen Stall nach dem andern auslassen und abfüttern. Man muß aber das Futter nach Beschaffenheit der Größe und Vielheit der Schweine eines jeden Stalles einrichten. Denn wenn in einem Stalle große und viele Schweine beysammen stehen, so muß desto mehr von dem ausgeschöpften Gebrüheten genommen, und in den Futtertrog gethan werden. Sind aber wenigere im Stalle, so wird weniger gegossen. Hat man kleine oder vermattete in einem besondern Stalle, welchen man besser zu geben nöthig hat, so menget man denselben auch stärker an, und richtet solchergestalt die Fütterung ein, daß ein jedes das nöthige empfange. Ist aber die Kälte groß, so ist es denen Schweinen besser, daß man ihnen das Futter in eines jeden Stall, welchen man im Winter nothwendig dazu anschicken muß, eintrage, und eingieße, damit denselben nicht das Futter gefriere, und die Schweine sich nicht erkälten, sondern in ihren warmen Ställen bleiben können.

4) Nach der Witterung können sie in Ställen, oder in dem Schweinhofe Morgens und Abends abgefüttert werden.

5) Die Streu muß im Winter alle Abende denen Schweinen aufgeschüttelt, und eben so, wie dem andern Vieh, gut gemacht werden. Es muß solchen alle Abende reine Bucht, entweder vom geringen Stroh, oder gemachter

5) Wie die Streu ihnen zu machen.

ter Teichstreu eingetragen und in Stall gegeben werden, damit sich dieselben des Nachts darein verstecken, verscharren und warm legen können. Die Wärme bey Schweinen ist absonderlich eines der Hauptnothwendigkeiten im Winter, weil magere oder Heerdschweine Frost und Kälte so wenig als Rindvieh, ja wohl noch weniger vertragen und ausstehen können. Wenn nun dieselben erkälten, so werden die Beine krumm, gehen krumm, und fahren zusammen, und haben kein Gedeihen. Daher ist es sehr nothwendig, daß die Schweinställe recht warm gemacht, auswendig mit Miste oder Streu, und auch die Thüren mit Stroh des Nachts versetzet werden.

Schweinställe sind reinlich zu halten.

Ob gleich die Schweine sich so durch den Fraß der menschlichen Excrementen und durch das Herumwühlen in Mistpfützen verunreinigen; so sind sie doch in ihren Ställen reinlich; denn es wird kein Schwein in seine Bucht und in sein Lager was unreines lassen, sondern wird allemal aus dem Lager gehen und seinen Unrath seitwärts im Stalle fallen lassen. Diese gemachte Unreinigkeit nun sollen die Schwein-Viehwärter alle Morgen und Abende aus denen Ställen mit einem Behsen kehren, oder in Ermangelung eines Behsens, mit der Schippe aus dem Stalle bringen. Die Bucht aber kann in großer Kälte eben so wie in andern Viehställen im Stalle verbleiben, damit solche desto mehr die Ställe warm erhalte; so bald aber der Frost nachläßt, muß der Mist aus den Ställen geschaffet werden, damit die Schweine wiederum aufs neue rechte trockene und reine Lagerstätte erhalten können, und nicht etwan zu Läusen verursachet werden.

Gemauerte Schweinställe sind mit einem Loche zu versehen.

In denen Schweinställen, welche gemauert, und oben auch mit guten Leimestrichen, oder mit dicker Strohauflage versehen seyn, machen die Schweine zur Zeit großer Kälte, zumal wenn sie im Stalle gefüttert werden, einen großen Dampf oder Broden von sich; daher rauchen denn solche Schweine, wenn man sie aus dem Stalle läßt, recht, und sind von dem Broden ganz naß. In solche Ställe muß man oben in die Thüren, oder über den Thüren in den Ställen ein Loch machen, woraus der Dunst und nasse Dampf ausziehen kann. Das Holz in solchen Ställen verfaulet auch gar bald, und solche nasse Schweine, wenn sie in die Kälte kommen, frieren auch eher als andre.

Es leiden die Schweine, wenn sie nicht vorhero beysammen gewesen, einander in einem Stalle nicht. Denn wenn man ein Schwein zu einem andern in Stall sperret, da wird dasjenige, das schon vorhero in dem Stall gewesen, das zu ihm gekommene beißen, und das merkwürdigste dabey ist, daß auch so gar ein klein Schwein ein größeres zu ihm gebrachtes anfällt. Die Furcht des fremden, ob zwar größern, machet, daß es in dem neuen Orte sich nicht wehret, und das schwache beißet. Gleichfalls wird man bald die Schwei-

ne gewahr, die der Schweinwärter unrecht in die Ställe gethan, wenn man zu dem Schweinhof oder bey die Ställe kommt. Denn wenn die Schweine nicht recht eingethan, und recht einquartiret worden, wie sie zusammen gewöhnet: so höret man beständig ein Grunzen und Schreyen von den fremden, es necken und zupfen es immer die alten, die schon darinnen gewesen, sie lassen ihm keine Ruhe, und wollen es nicht bey sich leiden. Dahero, wenn man den Stall, worein das fremde sich verirret, nur aufmacht, so kommt es so fort heraus gesprungen, und gehet gar willig nach dem Stall, worein es gehöret, und vormals geruhig seyn können. Will man aber Schweine von verschiedenen Orten oder Ställen zusammen jagen, so muß man vor solche einen Stall erwählen, worinnen keines von ihnen vorhero gestanden. In solchen Stall mag man zusammen jagen, so viel, als man will, so beißen sie einander nicht, sie leiden einander gerne; denn sie sind alle an diesem Orte fremd, und sind in Sorgen, wie es ihnen daselbst ergehen möchte, und leiden einander ganz geruhig.

Nach Lichtmeß soll man die Schweine dann u. wann in dem Hofe herum gehen lassen.

Nach Lichtmeß, wenn die Tage länger werden, und die Sonne um den Mittag warm scheinet, dann ist es gut, daß man die Schweine, welche lange wegen der Kälte und großen Schnees in den Ställen gleichsam im Arrest liegen müssen, heraus in den Vorwergshof lasse, damit sich dieselben ein wenig ausgehen, und eine Motion machen; es ist ihnen nöthig und gesund. Sie gehen zu solcher Zeit im Hofe herum, und suchen, was verstreuet worden, sie machen sich vor Scheunen, und suchen ob etwan Körner vor die Tennen herausgesprungen; sie laufen vor die Ställe und Siedekammern, allwo Strohfutter eingetragen worden ist, und suchen die verstreuten Körner auf. Ja sie durchwühlen auch die Misthaufen, wenn der Mist aus den Viehställen gebracht, und suchen, ob was mit solchen aus denen Ställen kommen sey, sie arbeiten sich manchmal in die Misthaufen, daß man sie kaum siehet. Wenn man unter der Heerde kleine schwache abgebissene hat, da ist es gut, daß man solche Auswürflinge oder Spätlinge gar in die Rindviehställe einlasse, denn sie sind in solchen warm, und suchen neben den Krippen und auf den Gängen die aus dem Stroh ausgefallne Körner, sie durchsuchen solche mit Fleiß, und lassen keines liegen. Man thut ganz gut, und zum Aufnehmen der kleinen und geringen Schweine ist dienlich, wenn man ihnen gar in den Viehställen einen Winkel, ein Ställchen macht, sie stehen darinnen warm, und man bringet auf solche Weise vielmals auch die allerelendesten aus dem Winter.

Peitschen, und keine Prügel, gehören vor Schweine.

Mit Schweinen müssen die Fütterer und Hirten vorsichtig umgehen, und nichts anders zu deren Bestrafung, als nur, wie schon oben gesaget, Peitschen nehmen; denn wo ein Schwein mit einem Prügel oder etwas harten über die

lenden geschlagen wird; so wird es gar bald lendenlahm, und kann mit den Hinterbeinen nicht fort, sondern es fällt auf die Seite, es kann sich nicht steuren, nicht gerade erheben, es bleibt liegen, und verrenkt sich nur immer mehr und mehr. In solchem Falle muß dergleichen Schwein bald bey dem Schwanze genommen, und in die Höhe gehoben, und wacker geschüttelt werden; dieses hilft manchmal, wenn es nicht zu arg ist. Wenn es aber nicht besser wird, da muß man einen verständigen Ziehmann kommen lassen, der es einzuziehen und einzugleichen verstehet, und das Schwein muß allein in einen Stall gethan, und darinnen gewartet werden. Es ist gut, daß dergleichen beschädigte Schweine mit warmen Branntweinspülicht oder mit Kräuterwasser, oder gar mit Branntwein geschmieret werden.

Die Schweinhirten machen mit den Prügeln oder Steinen, die sie vom Felde aufheben und nach denen Schweinen damit werfen, vielen Schaden. Vielen Schweinen haben boshaftige Hirten die Beine damit entzwey geworfen; fragt man solche darüber, so hat es niemand gethan, und sagen, sie wüsten es nicht, was ihnen fehlete; die andern Schweine hätten es gebissen; oder die es klüger und mit mehrerm Scheine bemänteln wollen, sprechen, es sey das Schwein zwischen Brückenhölzer in ein Loch getreten, oder mit den Beinen zwischen Stangen gekommen, oder es sey im Stalle und Schweinhofe verunglücket. Dahero denen Schweinhirten weder das Prügeln noch mit Steinen werfen durchaus nicht zu verstatten, sondern nur allein eine gute scharfe Peitsche zu geben.

Wie lange man Heerdeschweine, die nicht um der Zucht willen, nämlich zu Stamm- und Mutterschweinen erfordert werden, halten soll, ist nicht eigentlich zu bestimmen möglich; indem es allein davon abhangt, wie bald man die Schweine groß ziehen und zur Mastung bringen kann; auch sind die Käufer nicht einander gleich, einer will ein ausgewachsenes, so theuer kommt, ein andrer aber ein nur noch schwaches, so wohlfeiler ist, kaufen. Am vorsichtigsten ist es, daß man die Schweine aufs baldigste mit Futter empor bringe, und nach Verlauf eines oder aufs höchste zweyer Jahre in die Küche schaffe, oder ins Geld zu bringen trachte.

Das VI Kapitel.

Von der Mastung der Schweine.

Die Mastung der Schweine

Schweine werden zu zweyerley Gebrauch gemästet, zu Speck- und Küchenschweinen. Die ersten müssen sehr fett gemästet werden, damit von solchen

chen tüchtiger Speck gezogen werden kann. Die andern darf man nicht so fett machen; weil allzu fettes Fleisch weder zum Kochen noch Braten dienlich ist, sondern auf beyde Art von solchen zu viel verlohren gehet. Daher ist ein Schwein zum schlachten in die Küche fett genug, wenn es vorn auf dem Blatte einen guten Zoll dick Speck hat.

wird nach eines jeden Absicht eingerichtet.

Zum Specke müssen aus der Heerde allzeit die allerstärksten und ältesten Schweine ausgezogen, und auf die Koben zur Mastung gebracht werden. Denn je stärkere Stücke man aufbringen kann, je besser ist es, und ein groß Schwein frißt und braucht eben das Futter als ein schwächeres. Wenn es aber hernach zum schlachten kommt, so findet man am Gewichte einen merklichern Nutzen vor dem, so kleiner gewesen.

Die Beschaffenheit der Schweine, die zu Speck sollen gemästet werden.

Zu Schlicht- oder Küchenschweinen kann es auch nicht schaden, große Schweine aufzulegen; aber es kann eine Wirthschaft solche nicht allzeit aufbringen. Denn in der Wirthschaft kann nicht allzeit Vieh gleichen Alters und Grösse seyn, sondern es muß die Zucht, der jährliche Anwachs und Unterschied der Jahre in Ordnung bleiben, damit alle Jahre der Zuwachs ersetzet, was zur Mastung, Deputat und Haushaltung abgegangen ist. Es werden also zu Küchen- oder Schlichtschweinen allzeit die genommen, die nach denen Speckschweinen an der Größe folgen.

Die Ställe und die Koben, worinnen man Speck- und Küchenschweine mästet, müssen erhaben stehen, und sollen allzeit gebauet seyn, daß unter dem Stalle ein Ablauf sey, wodurch der Urin von den Schweinen fort fließen kann. Mast-Schweinställe sollen zu jeder Zeit inwendig rein gehalten werden, und müssen die Mäster und Wärter alle Tage früh, und wenigstens auf den Abend die Ställe auskehren. Wenn Mastschweine reinlich gehalten werden, so gedeyen sie besser und werden eher fett, und damit die Reinlichkeit desto gewisser gehalten werde, so werden solche Schweine niemals im Stalle, sondern in einem Troge, welcher auswendig an den Stall bevestiget ist, gefüttert, worinn diese Schweine nur durch geschnittene Löcher langen, und das Futter fressen können.

Von der Beschaffenheit der Mastställe.

Mastschweinen wird nicht, wie den Heerdeschweinen Buchtstroh zum Lager eingeworfen: sondern solche müssen auf denen Holzdielen liegen. Sie brauchen es auch nicht, ohne bey großer Kälte, denn sie sind wegen ihrer Fettigkeit hitzig genug. Wenn aber die Mastung in großer Kälte continuiret werden muß, so schadet es nicht, daß man vor dieselben Stroh, worein sie sich legen können, hinein stecke, zumal die Mast-Schweinställe ordinär, wegen der angebaueten Futtertröge, sehr luftig und kalt seyn, weil durch solche viele Kälte eindringt.

Brauchen kein Strohlager, als bey starker Kälte.

Ueberhaupt ist es nicht wirthschaftlich bey grosser Kälte zu mästen, ausgenommen bey Hofstätten.

Ueberhaupt aber ist es nicht wohl gethan, wenn die Schweine in großer Kälte gemästet werden, denn solchen gefrieret das Futter, nämlich der angemengte Schroot und auch das Gesäufe, so man ihnen giebt, sie können auch in der Kälte nicht viel zunehmen. Es ist zu solcher Zeit beynahe Mühe und Futter umsonst angewandt. Am besten ist es, daß zur Herbstzeit und vor Weihnachten, ehe die größte Kälte einfällt, die Schweinemast geendigt sey, und Speck und Fleisch in Salz und Rauch gebracht werde. Es wäre denn, daß bey einer großen Hofstatt es nicht zu ändern, wenn unvermeidlich alle Wochen frisches Schweinefleisch zu braten erfodert würde; in solchem Falle muß man beständig Mastschweine zu halten, bedacht seyn.

Weil ich nun vorgängig gedacht, was vor Schweine zur Mastung zu nehmen, wie die Ställe sollen beschaffen seyn, und zu welcher Zeit die nützlichste Mastung geschehen kann; so werde ich im nachfolgenden von der Ordnung der Mastung und des Fütterns reden.

Das Futter vor die Mastschweine.

Die Ordnung und die Zeit ist bey der Mastung der Speck- und Schlichtschweine einerley; das Futter, womit man dieselben mästen und fett machen kann, ist nach eines jeden Vermögen einzurichten; je besser dasselbe gegeben werden kann, je eher werden die Schweine gut; absonderlich mästet man mit Schroote von allerhand Getraide mit Gespühle vom Branntwein, mit Kohlrüben, Möhren und Tartuffeln, und absonderlich auch mit Eicheln und Buchnüssen, wenn solche gerathen; auch kann frischer Treber mit angewendet werden.

Die bequemste Zeit zur Mast.

a) Schweine, die gemästet werden sollen, müssen bald nach der Erndte und wenn die Eicheln alle abgefallen seyn, abgesondert und auf die Mastställe gebracht werden. Dieselben fängt man anfangs nur mit geringen und wenigem guten Futter an zu füttern, und hernach immer wöchentlich nach und nach mit etwas bessern. Man giebt ihnen des Morgens, nachdem vorhero der Stall und die Tröge gereiniget worden seyn, ein Gesäufe vom Branntweinspühle mit Trebern vermenget, und läßt sie satt fressen. Zu Mittage giebt man eben denselben solches: hat man nicht Treber zum untermengen, so kann man Kohlrüben, Möhren oder Tartuffeln unter das Gesäufe klein gestoßen untermengen. Am Abende giebt man eben dieses denselben zum Futter: und weil zur Herbstzeit die Nächte schon lang werden, so ist gut, daß man zur Abendfütterung mehr in die Tröge, als Früh und Mittags eingieße, oder man thut noch besser, wenn man wartet, bis sie es ausgefressen und ausgesoffen haben, und lieber noch einmal auf die Nacht ihnen in den Trog eingiebt. Denn in den langen Nächten stehen die Schweine auf, fressen es aus, und man findet am Morgen, wenn nur die Schweine gesund und des Futters gewohnt seyn, nichts mehr in den Trögen.

Die Ordnung bey selbiger.

b) Wenn

b) Wenn nun die Schweine solchergestalt einigermaßen gestopfet worden, und man wird gewahr, daß sie anfangen zuzunehmen, so muß mit dem Futter die Einrichtung geschehen, daß es eben nicht mehr so dünne und so viel, wohl aber dicker und verbesserter gegeben werde. Z. E. Man hat erst zum Anfange das Branntweingespühle ihnen nur dünne mit Trebern oder andern Erdgewächsen vermenget, so muß man nun statt Trebern und Wurzelzeuges Schroot vom Getraide unter das Branntweinspülicht mengen. Wird man die Mastschweine auf solche Art einen oder anderthalb Monate gemästet haben, da werden sie zum Schlachten ins Haus, in die Küche, und absonderlich zum Braten in die herrschaftliche Küche am besten seyn.

c) Will man aber die Schweine noch besser, und gar zu Specke fett machen, so muß man solche noch einen oder zween Monate länger halten, und sodenn alltäglich nur von lauter gutem Schroote mit Branntweinspülicht, oder in Ermangelung dessen, mit lauem Wasser das Eingerührte geben. Man muß sich nach denen Schweinen selber richten, ob sie wenig oder viel brauchen. Daher ist es am besten, daß man solchen Schweinen, die recht dick am Specke zunehmen sollen, nur zu jedem mal kleine Futter Schroot gemengtes in den Trog vorschütte, aber desto öfter, und an statt, daß man solchen vorhero des Tages, Morgens, Mittags und am Abende gegeben, nunmehro alle drey Stunden, was weniges und dickes, und zuletzt, als wie einen Teig, der ausgewürket wird, gebe. Man kann früh um 5 Uhr das erste, um 8 Uhr das zweyte, Nachmittags um 2 Uhr das dritte, und um 5 Uhr das viertemal ihnen gemeldetes Futter geben. Um 11 Uhr aber Vormittage, und um 7 Uhr des Abends kann man ihnen etwas gut Getränke, damit sie Feuchtigkeit zu Verdauung des Futters bekommen, eingießen.

Untersuchung der Ursache, wenn Schweine nicht fressen wollen.

Wenn man aber vermerket, daß die Speck-Mastschweine das Futter liegen lassen, so muß man bald untersuchen, was die Schuld sey. Man muß zusehen, ob etwan unter das Futter was Unreines gekommen, oder ob bey der Einmengung nicht wie andre mal verfahren worden, oder ob der Schroot von geringern oder gar dumpfichten Getraide, oder ob etwan der Müller was dabey versehen habe, oder ob etwan in die Futtertröge was Nasses oder Unreines gekommen. Ist eins von diesen; so muß es bald abgestellt und verbessert werden. Fehlt es aber hieran nicht; so muß man sehen, ob etwan den Mastschweinen selber was fehle, ob solche krank seyn, oder ob sie die Bräune oder den Rank haben, solchen muß man alsbald zu Hülfe kommen. (Von dieser Krankheit wird unten noch ein mehrers erfolgen.) Sind aber die Schweine gesund, und man findet weder am Futter Mangel oder Ursache, so thut man wohl, daß man die Schweine einen Tag ohne Futter stehen läßt, da wird man

sehen können, ob etwan solche überfüttert, oder zu viel bekommen, und überschüttet worden seyn. Denn wenn die Schweine äußerlich recht dick Speck, und inwendig viel Schmeer angesetzet, so werden die Gedärme recht enge und klein, daß sie nicht viel fressen können. Man kann ein solches Schwein den Tag über mit was wenigem, aber freylich nur mit lauter gutem Futter ersättigen.

Eine sparsamere Mastung.

d) Vorstehende Art zu mästen ist nur an denjenigen Orten üblich, wo große Hoflager seyn, und wo Jahr aus und ein vieles an Speck, und wöchentlich an frischem Schweinefleisch seyn muß. Aber an den Orten, wo nicht eine große Hofstatt geführet, und viel Bediente alltäglich gespeiset werden, daselbst kann es schon auf einen andern Fuß eingerichtet werden. In solchen Wirthschaften kann man die Mastung etwas sparsamer führen. Man kann mit dem Branntweinspülicht, wenn stark gebrennet wird, die Schweine, ohne daß sie Schrootgetraide empfangen, schlachtbar machen; aber freylich nicht so, daß sie zum Specke fett genug, sondern so wie ins Haus zum Kochen und Braten, oder vor Stadtfleischer auf die Bank vonnöthen seyn.

Ueberschlag einer Schweinemastung.

Z. E. es würden in einer Branntweinbrennerey wöchentlich vier Schefl. zwey Vtl. dresdner Maaß Korn incl. Malz à eine Metze gebrennet, und das davon gewordene Spülicht würde nur ganz allein zur Mastung der Schweine angewendet; so kann man auf solch Spülicht zehn Stück magere Schweine aufstallen, und können alle zwey Monate so weit gebracht werden, daß sie obgedachter maßen schlachtbar seyn. Wenn man nun zehn Stück Schweine, à St. 2 Rthl. 12 gl. kauft, und man bringt diese Schweine nach gedachter zwey monatlicher Mastung, à St. auf 5 Rthl. ins Geld, so würde die Mastnutzung auf zwey Monate 25 Rthl. heraus kommen, welches das ganze Jahr, wenn die Brennerey eine Zeit wie die andre gleich fortgeführet würde, eine Revenüe von 150 Rthl. betrüge. Weil man aber nicht aller Orten des Sommers in der großen Hitze mit Nutzen Branntwein brennet; sondern solche Arbeit im Winter, Frühling und kühlen Herbsttagen mit Nutzen verrichtet; so muß man auch nur die Zeit, da man wirklich brennet, den Anschlag gelten lassen.

Die leichteste Art zu mästen ist die Eichelmast in Wäldern.

e) Die allerleichteste Art, Schweine fett und schlachtbar zu machen, ist die bekannte Waldmast mit Eicheln. Wenn zur Herbstzeit die Herrschaften, und wer sonst Schweine hat, solche in große Eichwälder in den Jahren, da solche gerathen, eintreiben, und solche darinnen Tag und Nacht, so lange bis die Eicheln aufgelesen, und von Schweinen verzehret worden, lassen, da können ohne Mühe und Arbeit die Schweine fett gemästet wiederum aus dem Eich- und Mastwalde heraus geholet, und mit gutem Profit ins Geld gesetzt werden. Auch kann man Schweine mit aufgelesenen Eicheln im Stalle mästen und

fett

fett machen. Viele Leute, welche sich einzeln ein oder zwey Stücke mager kaufen, mästen sich dieselben mit Eicheln, sie schütten die Eicheln denen Schweinen trocken in den Trog ein, und bringen solchen darneben oft zu saufen. Die Schweine werden fett, doch aber ist der Speck nicht so gut und derb, als wie vom Getraide, sondern fließender, und gehet nicht so brauchbar zum spicken, und Wildpret auszuzieren an, als wie der andre. Eicheln können auch gedörret, in Mühlen geschrootet, und den Schweinen als Getraideschroot angemenget werden.

Noch eine Art zu mästen mit Erdgewächse.

f) Adeliche Herrschaften, welche nicht Brau- und Branntweinurbar zu exerciren haben, imgleichen Bürger und Landwirthe mästen mehrentheils ihre Küchenschweine, wenn die Eicheln nicht gerathen, mit Kohlrüben, Möhren und Tartuffeln. Sie geben anfangs solche denen Schweinen grüne, hernach aber, wenn man merket, daß selbige nicht mehr schmecken wollen, fänget man an dieselben zu kochen, und wenn sie gekocht, werden diese Früchte zerdrücket, und zwar darum, daß man außer Gefahr bleibe, daß nicht etwan mit den großen ganzen Stücken sich die Mastschweine verbrennen, weil große Stücke im Magen lange ihre Hitze behalten. Die Tartuffeln kann man füglich als einen Brey nach der Kochung zerdrücken. Man muß aber, wenn man diese Sachen gekocht zu geben anfänget, auch zugleich was anmengen; zuerst können es Kleyen vom Getraide verrichten, hernach zuletzt, ehe man schlachten will, muß noch etwas Grobmehl oder Schroot angemenget werden.

Was bey der Mastung noch zu erinnern, wenn sie mit Gewinn geschehen soll.

Wenn in großen Wirthschaften die Schweinvieh-Mastung mit Gewinn von statten gehen soll, so muß auch das Futter, das darzu destinirt ist, ganz allein zur Mastung verbleiben; es muß alles, so viel als möglich, unter sicherm Verschluß gehalten werden, sonsten, wo das nicht ist, finden sich allzu viele Abträger. Denn bald kommen die Kutscher, und holen sich ein paar Eimer Spülicht vor die Pferde, die Ochsenknechte sind auch nicht faul, wenn sie nur darzu kommen können, so tragen sie es Kannenweise weg. Und am allerärgsten sind die Pachter des Kühviehes darauf erpicht, sie machen gar bald Freundschaft mit den Branntweinbrennern, oder mit denen Wärtern, die das Mastschweinvieh füttern, und lassen sodenn des Spülichts ganze Zuber voll vor die Kühe forttragen. Fraget jemand darnach, so heißet es hernach, es wäre übrig, die Schweine wollten es nicht saufen, es wäre zu alt; und der andre Theil spricht, krieget es doch auch herrschaftlich Vieh, welches aber lauter Unordnungen und große Verabsäumungen bey der Mast sind. Daher müssen Aufseher und Wirthschafter es durchaus nicht gestatten, und sich nicht überreden lassen; sondern erst es selber mit eigenen Augen ansehen,

ob das Wahrheit sey, was solche Leute sagen. Einem jeden Vieh sein gehöriges Futter gelassen, ist das beste und allerordentlichste in den Wirthschaften.

Das VII Kapitel.

Von Krankheiten der Schweine, und wie solchen zu helfen ist.

Die Schweine sind so wohl als andres Vieh verschiedenen Krankheiten nach ihrer Art unterworfen.

1) Die Bräune; ihr Ursprung und Kennzeichen.

1) Die Bräune bekommen die Schweine, so wohl Heerd- als die zur Mast liegen. Welches eine Krankheit ist, welche vom Geblüte entstehet. Solche damit inficirte Schweine unterlassen bald das Fressen, werden matt, und bleiben auch wohl in kurzer Zeit gar im Stalle liegen. Ja, wenn man es nicht zeitlich genug gewahr wird; so sterben solche bald, und oftmals in wenigen Stunden, und was das schlimmste ist, so stecket ein Schwein das andre damit an, daß in gar kurzer Zeit ein ganzer Stall, so viel als beysammen seyn, krank wird, und man kann wohl verschiedene, auch wohl die besten Stucke verlieren. Das Erkenntniß der Krankheit ist, wenn die Schweine Hitze in dem Maule und an der Zunge haben, und wenn die Zunge dicker als sonsten wird.

Hülfsmittel dagegen.

Die Hülfe wider die Bräune ist, daß solchen bald die Ader unter der Zunge geöffnet werde; auch machen einige die Ader im untern Maule auf. Es muß aber darauf solchen nicht bald zu saufen gegeben werden, sondern sie müssen etliche Stunden ungetränkt gelassen werden. Hernach kann man denselben etwas kühlendes zu saufen geben. Am besten ist zu solcher Zeit vor sie die Molken von Quärgen und Käsen. Wenn sich die Schweine mit einander gebissen, übereinander erzürnet haben, oder sie sind auf andre Art sehr erhitzt worden, davon findet sich die Bräune.

2) Der Rank; das Kennzeichen, und woher er entstehet.

2) Eine Krankheit der Schweine, die der Rank genennet wird, machet solche ganz taumelnd: sie werden auch dabey matt, und wenn man es zu langsam gewahr wird, müssen sie daran sterben. Es ist der Rank im Maule zu erkennen. Denn man findet in dem obern Maule inwendig forne hinter den Zähnen ein weißes oder schon gelbichtes hartes Hübelchen, welches faßt einem Gerstenkorne ähnlich siehet, und harte ist. Dieses Hübelchen schneidet man mit einem scharfen Messer aus dem Fleische; man muß aber alles, was hart ist, wegschneiden. Wenn es nun bey und nach der Operation blutet, so ist es dem kranken Schweine gut. Diese Krankheit entstehet von unreinem Gesäufe,

säufe, oder auch von ungesundem Gefräße. Dahero auch gemeiniglich alle Schweine in der ganzen Heerde den Rank bekommen. Deswegen ist es denn nöthig, wenn man einem Stücke solchen schneiden läßt, daß nach allem zugleich mit gesehen, und solchem eben das so genannte Rankkorn weggenommen werde. Es ist auch diensam, daß solche Schweine nicht bald getränket werden. Im Sommer läßt man sie einige Stunden darauf zu einem gesunden reinen Quell- oder Fließ-Wasser laufen, und allda saufen.

3) Absonderlich bekommen kleine Ferkel so genannte Wolfszähne. Solche sind schwarze Zähne, und wenn dieselben die Ferkel haben, so gedeihen sie nicht, und sind kränklich und matt. Es müssen solche mit einer kleinen scharfen Zange abgebrochen werden, auch kann man solchen gedürrete Eicheln zu fressen geben, daß sie davon die Wolfszähne verbeißen. Wenn aber die Schweine zu matt, und zum verbeißen zu unvermögend seyn, so muß man die gedürrete Eicheln vorhero, ehe man solche ihnen giebet, zerklopfen. An dürren Erbsen und Gerstenkörnern zerbrechen sich die Ferkel auch ihre Wolfszähne. 3) Wolfszähne der Ferkel, und wie ihnen zu helfen.

4) Man findet auch eine Unreinigkeit am Fleische, so Finnen genennet wird, bey manchen Schweinen, wenn sie geschlachtet werden. Sie sitzen recht im Herze und derben Fleische, und sind von ungleicher Größe. Manche Schweine haben derselben viel, andre aber auch nur wenige. Wenn sie gefunden werden, so wird dasselbe Fleisch nicht auf herrschaftliche Tafeln gebraucht, sondern es wird vor das Gesinde in Vorwerge, oder vor arme Leute angewendet. Es legen wohl die Fleischer, wenn sie unglücklich seyn, und dergleichen Schweine geschlachtet haben, es zu feilem Verkauf auf die Fleischbank. Sie müssen aber allezeit das Messer zum Zeichen darneben legen; daher denn das meiste Fleisch, so finnicht ist, ins Salz kommet und geräuchert wird, alsdenn ist es nicht zu merken und fast gar nicht zu sehen. 4) Finnen.

Dieses Uebel ist schwer zu erkennen: denn die Schweine sehen gesund aus, sie fressen gut, sie nehmen auch eben so, wie andre Schweine, zu. Es wird nicht eher erkannt, als bis der Fleischer das Schwein mit dem Schlachtmesser absticht: denn da kommen bald, wenn das Schwein viele Finnen hat, Merkmaale mit dem Geblüte zugleich mit. Es giebt zwar Großsprecher, welche vorgeben, sie kenneten die Schweine voraus, die Finnen hätten. Von solchen sagen einige, sie könnten es auf der Zunge an den Schweinen sehen, ob es Finnen hätte. Andre sagen, man dürfte nur auf dem Halse ein paar Borsten ausziehen, und wenn an denen Borsten kleine Klümpel Fett oder Feuchtigkeit hienge; so wäre es ein Zeichen der Finnen, wenn aber die Borsten rein, ohne Fett und Feuchtigkeit heraus gekommen, so hätte das Schwein, das man schlachten wollte, keine Finnen. Allein dieses sind alles Unwahrheiten, denn

dieses Uebel steckt nicht im Fette, und auch nicht auf der Zunge, sondern im Geblüte, und am allermeisten recht im dicken Fleische, und das kann man weder auf der Zunge, noch an den Borsten zum voraus erkennen. Wenn Schweine viel husten und heischer schreyen, so ist es wohl eine Zeichen, daß sie unrein seyn.

Die wahren Mittel sind unbekannt.

Die Mittel wider dieses Uebel, die wahrhaftig richtig, sind mir noch nicht genug bekannt worden. Man giebet zwar Mastschweinen Antimonium, auch Erbsen- und Hanfkörner zu fressen. Wer weis aber, ob solche die Finnen gedämpfet, oder ob das Schwein gar keine gehabt. Denn niemand hat inwendig die Finnen im Fleische des Schweins vorhero gesehen.

Daß die Finnen weder den Schweinen angebohren, noch vom Futter herrühren, ist daraus zu erweisen, weil von einem Wurfe oder Zucht, die in einer Stunde von der Sau geschiehet, manchmal nur ein unreines gefunden wird, die andern aber sind alle rein, und eben so gehet es auch, wenn verschiedene zugleich mit einem Futter zusammen in einem Stalle gefüttert werden. Es muß daher diese Unreinigkeit nur ganz allein in der Natur gewirket werden. Ich glaube wenn ein Schwein sich sehr erhitzet oder erzürnet hat, daß die kleinen Aederchen im Fleische alle eröffnet seyn. Säuft nun das Schwein bald darauf was unreines, so halte ich davor, daß davon in denen gedachten nur sehr zarten Blutadern einige Stagnation entstehet, wodurch sich hernach solche Knoten durch den alltäglichen Zugang ansetzen und wachsen mögen.

5) Läuse der Schweine und woher sie entstehen.

5) Die Schweine, absonderlich aber die Heerdschweine, bekommen öfters Läuse. Am Winter und Frühlinge siehet man, daß solcher Unflath sich an solchen fast über und über verbreitet. Um die Ohren finden sich solche am ersten, sie legen sich so dicke aneinander, daß man vor solchen und vor denen Nüssen oder Bruten nicht auf die Haut sehen kann. Die Ursache solcher Läuse ist, wenn die Schweine sehr in der kalten Herbstnässe draußen gegangen, und überdem ihnen nicht satt und gut genug zu fressen und zu saufen gegeben, oder auch, wenn ihnen nicht oft genug der Stall ausgemistet, und rein Stroh in den Stall geworfen worden, daß solche lange auf ihrem Miste stehen, und auf einem unreinen Lager liegen müssen. Daß aber die noch reinen Schweine den Unflath von den andern bekommen, verhält sich eben so damit, als wenn reine Menschen von unreinem Lagerstroh auf Reisen in den Herbergen können angestecket und belauset werden. Die Schweine nun, die also verunreiniget, und mit Läusen angestecket und besetzet seyn, können niemals gedeihen, sie sind ganz zusammen gehaucht, sie hängen die Ohren, und stoßen wie die schlauderichten schlimmbeinichten Ochsen mit denen Hinterbeinen zusammen. Manche geringe Stücke müssen auch in solchem Unflath umkommen.

Wider die Läuse der Schweine werden mancherley Mittel vorgenommen, aber sie können nicht so leicht als wie am Rindvieh vertrieben werden. Denn das Rindvieh hat nur weiche und nachgebende Haare, die Schweine aber harte Borsten. Es arbeiten sich die Läuse recht vest mit den Köpfen gleichsam als Halsböcke zwischen denen Borsten und harten Leder ein. Man schmieret verlauſete Schweine mit altem Oele, man bestreuet sie auch mit Asche, man bestreichet sie mit scharfer Lauge und Heringslake. Aber alles dieses ist nicht hinreichend, denn wenn man nicht accurat die Schärfe nach dem Vermögen und noch habenden Kräften der Schweine einrichtet, so vermatten solche und sterben unter währender Cur. Nur das beste und sicherste Mittel wider die Läuse der Schweine ist, daß man in einer Gesinde- oder andern abgelegenen Stube eine Tonne nehme, und in Kesseln und Ofentöpfen warm Wasser mache, mit kaltem vermenge, daß es nicht verbrühend ist, und in die gesetzte Tonne eingieße, und durch die Schweinemägde, oder andre dazu geschickte Leute, immer ein Schwein nach dem andern in die Stube in die Tonne trage, dasselbe in solchem Wasser so lange mit einem Strohwisch oder Lappen scheure, wasche und bade, bis der am Schweine befindliche alte Tast, das Unreine, welches an manchen fast als ein Bret von Koth und Läusen aussieht, herab, und die Haut, Borsten und Haare recht rein worden seyn. Dieses also rein gewaschene läßt man in dieser Schwein-Badestube, welche allzeit warm seyn muß, laufen, oder wenn es vom Waschen zu matt worden, hinter dem warmen Ofen auf rein Stroh legen, und streuet solchen was von Körnern zu fressen für. Hierauf, wenn solche abgetrocknet worden, muß man das gebadete Schwein wiederum haschen, und die noch übrigen Läuse mit einem Kamme abkämmen. Ferner, wenn die Läuse alle rein abgekämmet worden, muß man einen warmen und von Läusen recht reinen Stall ganz mit neuer Bucht und Stroh versehen, zur Hand haben, und das gebadete und rein gekämmte Schwein darein thun, und also muß man mit allen unreinen und verlauseten Schweinen hinter einander thun, so lange bis sie alle gereiniget worden seyn. Hat man nun statt verlauseter Schweine anitzo einen oder mehrere Ställe reine Schweine, so muß man ihnen auch nunmehro was Gutes zu fressen geben, davon sie wiederum Kraft und Muth bekommen, und zum Wachsthum gebracht werden können. Und so man das thun, und dabey solchen gut Futter reichen wird, so werden in gar kurzer Zeit solche Schweine die alten Haare gehen lassen, und gleichsam als verjüngte aussehen, auch vollkommen von Läusen befreyet bleiben.

Die Mittel dagegen.

Anhang.

Von den Ziegen.

Ueberhaupt von der Ziegen Natur, Art und Nutzen.

Es wird jedermann gern gestehen, daß die Ziegenmilch wegen ihrer Fettigkeit, und die daraus gemachten vortrefflichen Käse in vielen Stücken der Kühmilch und Käsen vorzuziehen sey. Die Ursache dieses Vorzugs des Geschmacks und Gedeyens hat wohl in der Natur seinen Grund. Eine Kuh, wie sie ein viel ungeschickter und grober Maul zum Fressen, als wie eine Ziege hat, so rafft sie auch mit ihrem Maule auf der Hutung so wohl als im Stalle aus denen Raufen alles, was sie mit einem mal ergreifen kann. Da hingegen eine Ziege mit ihrem spitzigen Maule, das sie öfter auf dem Grase und im Futter, als eine Kuh herum wenden kann, sich nur auf der Hutung lauter süße, und die allerbesten gesündesten Gräschen und Blumen einzeln aussucht, und frißt sie nur allein, das andre alles läßt sie stehen, und so macht sie es auch, wenn man ihr etwas im Stalle vorlegt, sie sucht sich pur allein das allerbeste nach ihrem Appetit heraus, das andre läßt sie liegen. Die Ziegen gehen den ganzen Tag nur herum, wählen und suchen, wo sie was im Grase oder im Getraide auf den Saaten, im Kraute, oder von Sträuchern und Bäumen stehlen können. Ja wenn solche zu Hause sind, und nicht angebunden werden, durchwandern sie nicht nur allein den Hof, sie gehen auch durch alle Ställe, in Gras- und Futterkammern. Ja sie scheuen sich nicht in die Scheunen zu sehen, ob sie etwas von Getraidekörnern erschnappen können. Die Treppen oben auf die Gebäude wissen sie so gut als ein Mensch zu steigen, sie gehen oben in die Krautkammern, zur Spreu, Heu, Grummte und Ueberkehr. In Summa, es nutzet ihnen alles, und wissen es auch vortrefflich nach ihrem Geschmacke, was vor ihr Maul dienlich ist, auszusuchen. Hieraus erkennet man klar, daß da eine Ziege nur lauter Süßes und Gesundes zu fressen erwählet, allerdings ihre Mich, Käse und Molken gesünder und besser, als von Kühen seyn muß. Ueberdem sind die Ziegen fruchtbarer als Schaafe, selten zieht eine Ziege nur ein Zickel oder Junges auf einmal; am allermeisten zwey, auch manchmal gar drey zugleich. Die drey Wochen, oder wie lange man die jungen Zickel an der Mutter saugen läßt, muß man der säugenden Mutterziege bey dem Saugen alle Tage gute Kleyensuppen zu saufen geben, denn sonst können sie nicht wohl die Jungen erhalten, zumal wenn zwey bis drey Junge zu saugen seyn. Die Zickel sind artig, reinlich, angenehm, sie springen im Stalle hin und her, sie jagen einander auf und nieder; sie springen in und aus den Krippen, sie tre-

treten der alten auf den Hals, bald springen sie über solche weg: Die Alte sieht solchen zu, und vergnügt sich daran.

Die Nutzbarkeit der Ziegen kommt darauf an, wie solche von Jugend auf gefüttert und in Acht genommen werden. Haben solche allzeit genug, und Gutes zu fressen, so wachsen sie desto stärker. Eine Ziege ist überhaupt gewächsiger von Natur; sie wächst im andern Jahre vollkommen aus, und im ersten Jahre bocket sie schon, und muß zum Bocke gelassen werden. Manche neue Melkziege giebt fast so viel Milch, als eine schlechte Kuh. Zwo Ziegen geben allemal so viel Nutzen an Milchspeise, als von einer guten Kuh erlangt werden kann.

Der Nutzen von den Ziegen.

Ob ich zwar itzo gesagt, daß zwo Ziegen so viel, als eine Kuh an Milch geben; so kann ich gleichwohl noch nicht ganz vollkommen solchen das Wort reden. Denn sie machen das ganze Jahr durch zu viel Schaden, und entziehen dem andern Vieh mit ihrem alles durchsuchenden Maule zu sehr das Beste aus dem Futter; das andre Vieh muß darunter leiden: denn die Ziegen haben schon mehrentheils den Kern und das Beste zum voraus genommen. Ja will man diesen auch nur schlechtes ordinäres Futter gleich dem andern Rindvieh geben, so lassen sie es wohl bleiben, daß sie es fressen; sie schreyen und meckern immer, bis sie was bessers bekommen, verurschen also und vertrampeln so viel Futter, welches das andre Vieh sehr gern fressen würde. Kömmt es, daß im Felde das Getraide im Frühlinge empor kommt, da laufen sie blind zu, und fressen es ab. Ja so bald als die Körner in solches eingetreten, und sie des Korns Süßigkeit gewahr werden, so ist fast gar kein Rath mehr, die Hirten können solche nicht erhalten; die Ziegen springen über die Zäune, sie kriechen durch die Stangen, und beißen immer die Aehren ab, so viel, als ihnen in der Geschwindigkeit nur möglich ist. Dahero sieht man auch um Bauerhöfe, und wo sie gehalten werden, neben denen Treibewegen, daß so viel Getraidestängel ohne Aehren da stehen. Ja wem ist nicht bekannt, was Ziegen vor sehr vielen Schaden, so wohl an Laub- Obst- und Wald-Stämmen thun? Gewiß, wenn man rechnen wollte und könnte, es würde manches Jahr eine Ziege zweymal so viel Schaden gethan haben, als sie Nutzen gebracht hat.

So mit dem Nutzen von Kühen gegeneinander gehalten wird.

Was aber die Art, Ziegen zu halten, anbetrifft, da solche Sommer- und Winterszeit nur in lauter Gebirgen und Laubholze, wo dessen ohnedem vieles und im größten Ueberfluß vorhanden, gehütet werden, als z. E. in Mähren, Oberschlesien und angränzenden Orten, das lasse mir gefallen, denn von demselben wird dem Rindvieh nichts verabkürzet, und selbige Ziegen können auch nicht im Getraide, an Obst- und Landholze Schaden thun. Auch ist die Milch, und die davon gemachten Käse und Brinße oder Butter, von

Im Gebirge können Ziegen mit Nutzen gehalten werden.

mehrerer Fettigkeit, als wie die, so von Landziegen gemacht wird. Ueberhaupt genießen so wohl Kühe als Ziegen auf denen, so inwendig mit mancherley Reichthum begabten, und auswendig süßes Gras bringenden Bergen, eine weit bessere Milch, als auf dem platten Lande. Es ist allzeit die Butter und Käse vom Gebirgevieh schöner und geschmackhafter.

Eine Art Ziegen, welche Zaken genennet werden.

Auf vorgedachten Gebirgen werden auch Ziegen und Zaken, eine Art groß, grob und langwollichter Schaafe, welche theils sehr lange gedrehete Hörner haben, unter einander gehütet; diese Art Wolle ist mehr haaricht als klar. Die Fuhrleute bedienen sich insbesondre dieser langhaarichten Pelze sie brauchen sie nicht nur allein zur Wärme, sondern sie dünken sich viel darinnen gesehen zu seyn, wenn wacker lange Haar- und Wollzudeln von ihren Pelzen herabhangen. Ich glaube, daß diese Art Zaken oder Zäkelschaafe, Zwitter, nämlich halb Schaaf und halb Ziegen seyn mögen: denn die langhaarichte Wolle und große Ziegenbock-Hörner geben darzu einen starken Anschein. Doch diejenigen, die mit solchen umgehen, werden es besser wissen.

Haben reichlich Inselt.

Weil die Ziegen insbesondre vor anderm Vieh nur immer nach dem Kern und allerbesten zu Hof und Felde trachten; so folgt daraus, daß solche mehr Inselt als das Schaafvieh in sich setzen müssen. Es wird manchmal eine Ziege in der Erndte oder in dem ersten Sommer geschlachtet, die wohl acht und mehrere Pfunde Inselt hat, welcher man es gar nicht ansehen können. Wovon auch vermuthlich das Sprüchwort entstanden ist, wenn gesagt wird: Sie haben es inwendig, als wie die Ziegen.

Ihre Art wird beschrieben.

Die Ziegen sind in ihrer Natur ein sehr hoffärtig, trotzig und verzagtes Thier. Hoffärtig in ihrem Kopfe und Tritten, wenn sie mit ihren großen Bärten so pralend gehen, und mit den Augen gleichsam alle Schritte zählen. Trotzig, wenn sie gegen ihres gleichen bald die Augen starr machen, und zum Fechten die Hörner oder Platte bieten. Aber auch sehr verzagt und erschrocken, wenn man sie unvermuthet angreift; sie schreyen bald so ängstlich, daß man sich verwundern muß, sie sind bange, es gelte ihnen den Hals und Leben; auch nur ein kleiner Hund verjagt eine große Heerde Ziegen.

Der vierte Abschnitt.
Vom Feder-Vieh.

Das I Kapitel.
Von den Truthünern. (Kallekutischen, indianischen, türkischen oder zahmen Auerhünern.)

Von ihrer Benennung.

Wie diese Hüner zu uns Deutschen gekommen, und woher sie mit so mancherley Namen genennet werden, oder welcher Name der rechte sey, werde ich mich nicht einlassen. Ich werde vor allen Namen sie Truten nennen, und das darum, weil sich diese Hüner selber also nennen: denn wenn solche im Sommer ihre Jungen herum führen, so höret man nicht viel anders, als die Lockstimme: Trut, Trut, Trut ꝛc. wenn man sie auch mit diesem Namen rufet, so verstehen sie ihn, und kommen gelaufen.

Unterfuchung wegen ihrer Nutzbarkeit.

Unter dem zahmen Flügelvieh sind die Truten das allernutzbarste und einträglichste.

1) Sind solche viel größer, als Gänse, Enten und Hüner.
2) Haben ein viel schöner und delicater Fleisch.
3) Vermehren sich stärker, als Gänse und Enten.
4) Gelten auch wegen der Güte und Größe allemal um die Hälfte mehr, als Gänse, und sind
5) Die Truten ein vortrefflich Bratwerk auf großer Herren Tafeln.

Ihre Gestalt und Farbe überläßt man denen Physicis zur Untersuchung.

Was die Farbe und eigentliche Gestalt anbetrifft, und warum die Truthähne einen Ueberhang über die Nase und großen Unterhang von mancherley Farben unter dem Halse, als auch Borsten auf der Brust haben, das kann und weis ich nicht anzuzeigen. Genug, daß diese natürliche Eigenschaft ein jeder selber siehet. Will jemand davon Unterricht haben, derselbe kann solchen bey denen Herren Naturforschern suchen.

Von alten Truten, welche zur Zucht gehalten werden.

Wie viel Zuchttruten auf einem Vorwerge zu halten, mit einem Hahn.

Wenn zur Herbstzeit die gezogenen jungen Truten abgeschaffet werden, muß man aus denselben die stärksten und muntersten zur Zucht ausheben, die Farbe mag seyn wie sie will; doch gefällt mir die schwarze am besten: denn an den weißen scheckichten und rothen siehet man das unreine viel eher. Wenn man

man in einem Vorwerge vier oder sechs Stück Hüner oder Hennen, und einen Hahn hat, ist es genug. Man kann Junge genug von denselben erziehen, wenn sie in Acht genommen werden. Man darf nicht zween Hähne zugleich bey einander lassen, wenn die Brüt- und Begattungszeit ist, denn sie beißen sich ganze Stunden lang, sie nehmen einander bey denen langen Nasenüberhängen, und führen sich hin und her, beißen einander zu schanden, ja wohl blind, und ermatten und mergeln sich dergestalt ab, daß sie hernach zum Betreten der Hüner nicht mehr Kräfte genug haben; es legen alsdenn die Hüner zwar ihre Eyer, aber keine Fruchtbringende: denn der Hahn ist nichts mehr nutze. Die Eyer, wenn sie ausgebrütet werden, bleiben letter, und müssen weggeworfen werden. Die Truthüner sind sehr geiler Natur, daher kann ein Hahn viele Hüner bedienen. Es macht mancher Hahn es so arg, daß er den Hünern in der Eyerlegezeit die Federn vom Rücken mit sammt der Haut abtrampelt: dahero müssen zu dieser Zeit solchem Hahne die spitzigen scharfen Zähen an den Füßen etwas verschnitten werden.

Der Truthähne ihre Stellung, und was ihnen widerlich ist.

Ein Truthahn ist ein überaus pralendes Thier, wenn er um seine Hüner herum gehet, und etwas sieht, das ihm nicht nach seinem Sinne ist, macht er eine trotzige Gebärde, hebet seinen Kopf empor, so hoch er kann, drücket die Flügel auf die Erde herunter, und scharret mit solchen auf dem Boden; ja den Schwanz macht er zu einem Rade oder Scheibe. Das überhängende auf der Nase muß bald kurz, bald lang werden, und auch das viele Gekräuselte unter dem Halse muß sich bald weiß, roth oder blau präsentiren, und da soll sich alles vor ihm fürchten. Absonderlich ist ihnen alle rothe Farbe widerlich, denn wenn er solche erblicket, so lauft er zu, und macht obgenannte Posituren, und schreyet, poltert oder balzet nach seiner Art. Auch können Truthähne nicht vertragen, daß jemand pfeifet, und wenn zehn und mehr Hähne zugleich beysammen wären, so werden doch diese alle zugleich, wenn jemand pfeifet, balzen. Viele Truthähne kämpfen auch mit Haushähnen.

Weil aber in Wirthschaften gleichwohl erfordert wird, daß man mehr denn einen Hahn muß gehen lassen; denn hat man nur einen, wie leicht kommt man um denselben, er crepirt, er wird von Hunden erbissen, auch wohl gestohlen, oder was solchen sonst vor Unfall begegnen kann, und so man zu der Zeit keinen andern erlangen könnte, da würde an den Hünern und an der Zucht Schade geschehen. Aus dieser Ursache thut man wohl, daß man zween halte, und einen Tag um den andern einen im Stalle einsperre, oder auch zu der Zeit, wenn die Hüner ausgelegt, und zur Brut gebracht worden seyn, abschaffe.

Wie lange sie zur Zucht gehen können.

Truthähne mit den Hünern, wenn sie gut seyn, können zwey auch drey Jahre sehr wohl zur Zucht gehen bleiben. Wenn man aber merket, daß ein Hahn

etwan

etwan die Hüner beißt, oder auch die Jungen nicht liebt, oder er beißt und fleugt gar nach Menschen, oder hat sonst einen Fehler, da kann man solchen, wenn die Truten brüten, oder wenn sie ausgebrütet haben, wegschaffen, zur Küche mästen oder verkaufen. Zu der Zeit gelten ohnedem dieselben allemal mehr als im Herbste: denn wenn im Herbste ein Truthahn hier zu Lande 12 gl. gilt, so gilt solcher um Pfingsten gar gerne einen ganzen Thaler, weil er ausgefüttert worden ist.

Vom legen u. Ausbrüten der Truthüner.

Die Truthüner legen nicht so früh und zeitlich, als wie Gänse, Hüner und Enten, sie müssen erst offen Erdreich, und warmen Sonnenschein haben, selten wird eine Trute im März viel Eyer legen. Gemeiniglich paaren sie sich, und legen erst im April, und im warmen May bringen sie sodenn ihre Jungen hervor.

Truten legen ihre Eyer hintereinander, sie machen sich gerne selber eigene Nester, und nach ihrer Art gehen sie auch aufs Feld, in Sträucher, in verborgene Winkel; daher ist Acht zu haben, daß sie in den Höfen und um die Ställe bleiben, damit solchen die übrigen Eyer weggenommen, und nur eines zum Nestey gelassen, oder alle Tage wieder hingeleget werden könne. Die Eyer sind etwas größer als Hünereyer, aber auch kleiner, als die Gänseeyer, und sind braunsprüßlicht. Die übrigen Eyer, welche nicht zum unterlegen, oder brüten gebrauchet werden, können so gut, als wie andre Eyer in Küchen genutzet werden. Die Eyer, welche man zum ausbrüten aufbehält, werden in sichern Orten von denen Wirthschaftsleuten gut verwahret, sie müssen weder zu warm, noch zu kalt liegen, doch gehet eine gemäßigte Kälte eher an, als eine große Wärme, denn von der Wärme können Eyer so verderben und anlaufen, daß hernach nichts heraus gebrütet wird.

Was bey dem Ausbrüten dieser Truthüner zu beobachten.

Wenn eine Trute brüten, und nun ihre Eyer zum Leben erwärmen will, da bleibet sie den Tag, an welchem sie das letzte Ey geleget, auf dem Neste sitzen, und kann sodenn vor solche eine Brutstätte zugerichtet werden, an einem Orte, wo sie am besten zur Hand, und am sichersten vor Beschädigung bleiben kann. Am besten schicken sich warme Ställe dazu, und welche vest verriegelt, oder gar verschlossen werden, damit nicht etwan Hunde, Rindvieh und Schweine darüber gerathen, und der Brüthenne oder den Eyern Schaden thun können. In Gesindestuben, unter den Bänken, in die Winkel, ja auch in der Höhe, in Kammern kann man auch Truten zum brüten ansetzen, nur müssen die Hüner vor den Kindern und fremden Hunden sicher und geruhig gelassen werden, denn sonst würde die Truthenne erschrecken, aufstehen, und an ihren Eyern Schaden machen. Ins besondere ist zu verhüten, daß nicht etwan Schweine zu ihnen kommen. Denn ich weis, daß einstmals eine Sau

einen Federviehstall, wo verschiedene Truten brüteten, aufgeriegelt, und die Hüner von ihren Nestern abgejagt, und hernach die Eyer alle mit einander zerbrochen und gefressen hat. Auch muß man sich hüten, daß auf und neben den Orten, wo solche brüten sitzen, nicht stark geschlagen, gepocht, Holz und Kiehn gehackt werde, denn von dem Erschallen werden die jungen zu leben anfangende Truten in den Schaalen getödtet. Die Nester dürfen nur von weichem kurzen Stroh gemacht werden, und daß solche nicht von einander fallen, mit etwas eingefaßt werden. Am besten schicken sich die alten Läufte von Sieben darzu.

Die Treue der Truten im Brüten.

Einer Truthenne kann man achtzehn bis zwanzig Eyer zum brüten unterlegen. Truten sitzen, wenn sie zu brüten einmal angefangen, recht veste; sie nehmen sich nicht Zeit zu fressen und saufen, wenn sie halbwege etwas gefunden oder bekommen haben, so gehen sie wieder auf das Nest. Man thut am besten, daß man brütenden Truthünern zu fressen und zu saufen alle Tage bey das Nest hinsetze, damit sie nicht so oft absteigen, und auf den Eyern treten dürfen, sie sind grob und unvorsichtig, und treten manches Ey entzwey. Ehe die Trute gesetzt wird, soll nach denen Klauen, Zehen gesehen werden, ob solche zu lang, scharf und spitzig seyn; man kann das übrige von den Klauen abschneiden.

Wie es bey dem Ausbrüten zu halten.

Der Tag, an welchem die Trute gesetzt worden, muß aufgezeichnet, oder vest in Gedanken gehalten werden, damit man sich darnach richten kann, wenn die Jungen anpicken, anspannen, und aus der Schaale kriechen wollen. Wenn es mitten in der vierten Woche ist, kann man alle Tage nachsehen und merken, ob einige der jungen Truten anfahen durchzupicken. Es ist besser, daß solche sich selber aus der Schaale ausarbeiten, als daß man sie ausbreche; denn es könnte seyn, daß es noch nicht von allen Theilen zeitlich genug sey, und da möchte Schaden entstehen. Man kann die Jungen, welche zuerst durchgekommen, unter der Alten bald wegnehmen, und bey den warmen Ofen in einen alten Topf oder Korb, worinnen Werg oder Federn seyn, setzen, damit nicht die Alte, wenn sie die ersten Jungen pipen höret, und krappeln fühlet, aufstehe, und mit solchen fortgehe, und hingegen die größte Anzahl Eyer unausgebrütet liegen lasse. Wenn sie nun alle ausgebrütet, und zusammen in den Topf oder Korb in die Stube gebracht seyn, da wird die Alte auch dazu gebracht, und ihr alle junge Hünchen auf die Erde hingesetzt, und da fängt sie dieselben bald mit ihrem warmen Bauch und Flügeln zu erwärmen und zu bebrüten an.

Trifft es gerade, daß zwey Truten zugleich ihre Jungen ausbrüten, da können von beyden Alten die Jungen zusammen zu einer allein gethan werden,

und

und fängt die andre brütende, welcher die jungen Hüner genommen, denn so bald wiederum aufs neue an zu brüten, wenn man ihr andre Eyer, von welcher Art sie sind, unterlegt; nur daß es Eyer von einer Zeit seyn, damit sie mit einander zugleich zeitig und auskriechen können. Man kann ihr wiederum noch einmal Truthüner-Eyer unterlegen; auch lauter Haushüner-Eyer. Zu Hünereyern kann man auch etliche Enteneyer legen, oder man kann auch lauter Enteneyer unterlegen. Wenn aber die Enten, es sey im Hofe, oder nahe herum, zum Wasser kommen, und die kleinen Enten laufen darnach und schwimmen in demselben, da wird die Alte nur geängstiget, sie will gerne nach, und kann nicht; sie läuft um das Wasser herum, oder fliegt darüber, wenn sie kann, bis endlich die Enten wieder zu ihr kommen, und mit derselben weiter fortgehen.

Junge Truten muß zu Anfange lauter klares mildes Futter gegeben werden. Grüne Nesseln und andre gesunde breite Blätter können ganz klein gehackt oder geschnitten, und mit süßen Quarg oder Käse vermenget, und auf ein ganz dünnes Bretchen gestreuet werden, davon lernen die jungen Hüner nach und nach hacken. Denn von dem Quarge und Grünen bleibt ihnen etwas am Maule hangen, wobey sie gewahr werden, daß es etwas sey, das sie fressen können. Auch kann vor kleine Truthünchen etwas feiner Heidegrütze dünne gestreuet werden, dieser ist weiß, und daher werden sie denselben desto eher gewahr, und fangen an die Körner aufzuheben, und so lernt dieses junge Vieh fressen. Man muß aber nicht andre Hüner dazu lassen, die es wegfressen. Wenn diese junge Hüner hernach etwas stärker werden, und man will sie im freyen Hofe oder im Hause bey andern jungen und alten Federvieh füttern, da muß man ein Gitter, oder einen Korb, der von Sprossen gemacht ist, haben, und unter solchen das Futter hinstreuen, und unten nur so vielen Raum lassen, daß die kleinsten Hünchen darunter einkriechen, und sich allein das hingestreute auflesen können. Die Alten gehen um solchen Gitterkorb wohl herum, aber sie können nicht hinein, und müssen es den kleinen wider Willen allein lassen. Auch muß allzeit recht rein Wasser bey das Futter gesetzt werden, damit die jungen Hünchen zugleich saufen lernen.

Junge Truten muß zu Anfange lauter klares mildes Futter gegeben werden. Grüne Nesseln und andre gesunde breite Blätter können ganz klein hüner essen zu lernen.

Junge Truthüner sind von sehr weicher Natur; man kann solche wohl billig Pipen nennen, denn sie sind recht sehr pipig; es darf im Anfange ihnen eben nicht viel widriges begegnen, so sind sie dahin. Wenn sie aufkommen, muß man solche zum wenigsten drey Tage in einer warmen Stube mit sammt der alten Henne, die sie führen soll, lassen, und es muß noch darzu die Vorsicht gebraucht werden, daß nicht etwan die Alte sich mit denen Jungen auf das blosse Stein-Ziegelpflaster oder Leimestrich setze, doch geht Leimboden noch am ehesten an; sondern daß sie sich, wenn dergleichen Stuben seyn, auf darein gebreite-

Sind im Anfange sehr weicher Natur.

breitetes Stroh oder Breter setze, und die Jungen erwärme; denn wo die jungen Hühnchen mit ihren zarten Beinen auf etwas kaltes zu sitzen kommen, so erkälten sie sich die Beine, und werden davon lahm, sterben auch, oder werden Krüppel, die gar nicht gedeyen. Nach dreyen Tagen kann man bey hellen warmen Sonnenschein, so wohl Vor- als Nachmittage, die alte Trute mit ihren Pipen eine Stunde lang in den Hof, oder in einen Garten, welcher nur ganz kurzen Grasraasen hat, in warmen Sonnenschein setzen, damit sie der Sonne und Luft etwas gewöhnen; in folgenden Tagen kann es immer länger geschehen, daß sie draußen seyn, und etwas Futter muß ihnen eben wie in der Stube mit hinaus gegeben werden. Es muß aber jemand im Anfange dabey bleiben, damit die Alten nicht die Jungen ertreten, oder auch nicht etwan die Krähen und Elstern kommen, und solche wegtragen, oder auch nicht etwan Haushüner mit ihren Jungen darunter gerathen, und die jungen Pipen aus Eifersucht erbeißen.

Man muß das junge Vieh vor Brennnesseln behüten.

Wenn hernach die alten Truten die Jungen anfangen auf die Weide in die Gärten und um die Häuser zu führen, da muß vorhero nachgesehen werden, wenn dieselben allein ohne Hirten gehen sollen, daß nirgends Brennnesseln stehen, denn wo die jungen Truten in solche kommen, so verbrennen sie sich die Beine, sie bekommen davon rechte Buckel und Knoten, und die vergehen auch nicht; die Hüner bleiben sodenn lahm, verderben und erlangen kein Gedeyen. Man muß entweder alle Brenn- und Heuternesseln ausreißen, oder man muß einen Hirten zu den Hünern halten. Gehackte junge Brennnesseln aber sind unter Quarg gemenget, den Truten gesund.

Imgleichen daß sie in keiner brennenden Sonnenhitze bleiben.

Große brennende Sonnenhitze ist denen jungen Truten sehr ungesund, es ist zwar wahr, daß sie mehr Wärme als Kälte vertragen können, sie muß aber gemäßigt seyn. Wenn in sehr warmer Sonnenhitze die jungen Truten, ohne einen Schatten zu erlangen, beständig draußen seyn müssen, so durchbrennet die Sonne die zarten Rücken, daß sie die Federn verlieren, sie verbrennet ihnen das Fleisch, daß alles inwendig davon angegriffen wird. Solche Hühnchen erkrank n, und wenn sie auch noch leben bleiben, ist doch kein Gewächse mehr zu hoffen, sie werden von Tag zu Tage elender und sterben; wie ich leyder mehr denn einmal solches bey sehr warmer Sonnenhitze erfahren. Es haben sich oft Leute, auch die Wärter derselben bekümmert, was bey aller Pflege ihnen doch mangeln möchte, aber ihre eigne Schuld haben sie nicht eingesehen; sie hätten solche, da die Sonne sehr brennend worden, entweder in einen Stall, oder Schatten unter Bäume bringen sollen. Hieraus wird man merken, daß im heißen Sonnenschein dieses Vieh nur Vor- und Nachmittage im kühlen zu hüten, und draußen zu lassen sey. Zu Mittage aber in Stall und

Schat-

Schatten genommen werden müsse. Sind aber windige oder trübe Tage, da kann man sie draußen lassen.

Wenn Gewitter, Platzregen, Schloßen und Graupeln kommen wollen, und es steigen die Wolken auf, da mögen die Wärter immer laufen, und solche aufsuchen, und in den Stall oder Haus bringen, damit solche nicht vom Gewitter ergriffen werden. Werden sie denn übereilet, so bleiben gewiß alle die liegen, welche nicht unter der alten Flügel kommen können, und gehen verlohren. Es kann auch die alte Trute selber solches Wetter nicht wohl ausstehen, wenn sie nicht einen Strauch, oder einen Ort, der ihr vor dem Winde einen Schirm macht, erlangen kann.

So sind ihnen auch die Platzregen und Schlossen schädlich.

Nebst dem Füttern und gemeldeter Wartung wird zum glücklichen aufbringen der jungen Truten alltäglich genugsames Wasser zum Trinken erfordert. Es versehen es darinnen die Pfleger auch gar sehr, sie geben manchmal nur etwas unreines Wasser hin, oder sie lassen solche nur aus dem Hofwasser, welches gemeiniglich Mistpfützen seyn, saufen, und am Tage, wenn die Alte mit den Jungen ausgezogen, gedenkt man auch nicht daran, vermeynen, es wird sich die Alte wohl mit den Jungen zu saufen suchen; dahero begiebt es sich zuweilen, daß die alte Trute mit den Jungen zu einem Graben geht, und will saufen, weil sie aber nicht so eben einen gemächlichen Ort zum Graben findet, fliegt die alte über den Graben weg, wenn nun die kleinen nachwollen, ersaufen sie oftermals im Graben. Junge Truten müssen des Tages eben so ordentlich wie ander Vieh zu verschiedenen malen recht reines Wasser in ein apartes Trögchen bekommen, und muß allemal das vorige alte heraus gegossen seyn, und das Trögel rein ausgewaschen werden. Kann man einen kleinen seichten Graben haben, worinnen lebendiges Quellwasser fließet, ist es desto besser. Es müssen allzeit zu Mittage die jungen Truten ordentlich getränket werden, und wenn man sie auch von der Ferne herzu holen sollte. Ist aber die Wärme groß, so mag es desto öfter geschehen.

Ohne reines Wasser zum trinken hilft alle Pflege nichts.

Wenn das Getraide im Felde heran wächst, und fängt an Körner zu bekommen, so warten die Truten nicht so lange als wie das Wild, bis es hart wird, sondern sie fressen es grün in der Milch am liebsten, eben als die Sperlinge. Sind nun um ein Vorwerg große Heerden dergleichen jungen Viehes, und man hat keinen ordentlichen Hirten dazu, da geschieht großer Schaden; es sind diese Großvögel im Stande, nach und nach ganze Gewende zu verderben. Es ist dahero sehr nöthig, solche ordentlich hüten zu lassen. Ist aber das Getraide abgeerndtet, und die Felder entblößet, da kann man die alten Truthüner mit den Jungen im Felde, und auf Wiesen frey herum gehen lassen, sie suchen sich sodenn Würmer, Grashüpfen, angesetzte Fliegen, auch Raupen.

Junge Truten sind gefährlich dem ausschiessenden Getraide, dahero ordentlich zu hüten.

Sie streichen oftmals zu halbe Viertel Weges von dem Gehöfe ab, ja wohl so weit, daß man sie des Abends suchen muß, sie haben sich verirret, und machen Herberge auf denen Feldbäumen. Am mehresten verlaufen sie sich, wenn im Herbste die Feld-Obstbäume Obst, und die Eichen Eicheln haben, und reif geworden, sie fressen die abgefallenen Birnen, und die Eicheln verschlingen sie ganz, wovon sie wachsen und gut zunehmen.

Die Klugheit derselben gegen die Raubvögel.

Wenn die alten Truten mit denen Jungen zu Felde seyn, und es kommt etwan in der Luft ein ihnen verdächtiger Vogel, so giebt die Alte durch einen einzigen Ruf ein Zeichen, welches die Jungen bald verstehen, und drücken sich augenblicklich auf der Stelle, wo sie sind, ins Gras, oder in ein Grübel nieder, verwenden kein Auge, und liegen, als wenn sie todt wären, so lange bis die Alte wieder ein Zeichen giebt, daß die Gefahr vorbey, da stehen sie wieder auf, und gehen ihrem Fraße nach.

Vor der Erndte müssen sie alle Tage ordentlich gefüttert werden; nach der Erndte aber nicht, bis alles im Felde zu Ende.

Vor der Erndte müssen junge Truten alle Tage ordentlich gefüttert werden, indem sie vom Grase und Gewürm allein sich nicht erhalten können. Wenn die Jungen gut wachsen sollen, so muß man ihnen gering Getraide (gutes ist noch besser) geben. Haben sie aber die Erndte und die Stoppel erlanget, da braucht man es nicht mehr. Zur Herbstzeit, wenn nichts mehr im Felde und unter den Bäumen zu finden, da muß man wiederum ordentlich zu füttern anfangen. Hat man Treber in der Wirthschaft, so kann man ihnen solche in einem langen engen Troge vorsetzen, sie fressen sie recht begierig; auch kann man ihnen Möhren, Kraut, Kohl und weiße Rüben, auch von den Krautstrünken das inwendige weiche geben, imgleichen Eicheln, wenn sie gerathen seyn, ihnen vorstreuen. Nimmt aber das grüne Zeug ein Ende, und es fällt gar Schnee ein, da kann man Heidekorn-Spreu brühen, und solche mit Aftergetraide oder mit Trebern vermengen, auch wenn die Truten nicht zu geringe werden sollen, solchen alltäglich einige Körner vorstreuen, das reine Wasser muß aber niemals dabey vergessen werden.

Weil sie kostbar im Winter zu halten, müssen sie im Herbst abgeschaffet werden.

Weil aber eine Menge Truthüner, nämlich die aufgezogenen Jungen nebst den Alten den Winter durch allzu kostbar zu halten sind, so thun diejenigen, welche solche nicht zu eigner Consumtion brauchen, am besten, daß sie die übrigen alle nach Michael verkaufen, oder zusammen zu Markte treiben. Am nutzbarsten ist, daß man sie nach einer großen Stadt, ob auch dieselbe etwas weit gelegen, treibe, weil an solchen großen Orten, wo vieles consumiret wird, oder wo gar königl. oder fürstliche Hoflager seyn, die Truten mehr denn noch einmal so hoch, als auf dem Lande, und in den kleinen Städten bezahlt werden. Man braucht eben nicht die Beschwerlichkeit, solche auf Wagen fahren zu lassen. Es laufen diese Thiere in einem Tage etliche Meilen, und wenn

ihnen

Ihnen jemand bekanntes voran gehet, und läßt manchmal ein paar Eicheln, oder von geschnittenen Rüben etwas fallen, da laufen sie immer nach, und warten auf mehr Futter. Merket man, daß sie müde worden, kann man sie unter Weges ruhen lassen.

Junge Truten bekommen auch den Ziep, das ist, es wird denselben die Zunge im Maule zu spitzig und hart, daß sie nicht fressen können. Wenn man es nicht zeitig genug gewahr wird, so sterben sie davon. Man muß mit einem recht scharfen Messerchen denselben die harte Spitze von der Zunge eben also, als wie denen Haushünern behutsam ablösen, solchen eine schwache Feder durch die Nase ziehen, und mit ungesalzener Butter genugsam die Zunge schmieren. Die Krankheit der Truten ist der Ziep. Mittel davor.

Die Truten können recht fett gemästet werden, wenn man solche außer Körben mit Körnern füttert, oder auch Eicheln zu fressen giebt, doch wie oben gesagt, ihnen an reinem Wasser nicht mangeln lassen. Wer sie aber noch besser haben will, derselbe setzt solche eben wie die Gänse in einen Korb, und machet von gutem Getraide Schroot; ist solcher Schroot aber von Hafer, so muß man ihn zuvor sieben, und nimmt süße Milch, menget den reinen Schroot in solche ein, und machet einen Teig davon, und von solchen Nudeln oder runde Welkerchen, als einen kleinen Finger dick und lang. Damit auch solche nicht etwan sauer oder dumpficht werden, so dörret man gedachte Nudeln auf einem warmen Ofen ab, alsdenn nimmt man nur etliche, und tunkt sie wieder in süße Milch ein, und steckt sie dem eingesperrten Truthahn oder Henne ins Maul, man darf aber auf einmal nicht zu viel, sondern nur etliche Stücke einstecken, sonst würde man solche zu Tode stopfen: doch des Tages zum wenigsten alle zwey Stunden etliche Stücke. Auch muß solchen Masttruten Milch statt des Wassers zum saufen gegeben werden, davon werden sie recht fett. Wie die Truten zu mästen.

Zuletzt muß ich noch erwähnen, daß, ob zwar die Truthüner-Federn nicht so schön weich, als wie die Gänsefedern seyn, so sind dieselben dennoch nicht wegzuwerfen. Es können solche, wenn Truten geschlachtet, die stärksten ausgesondert werden. Die andern läßt man schließen, und braucht sie mit zu den Betten des Gesindes. Auch die Federn der Truten sind zu gebrauchen.

Das II Kapitel.

Von den Gänsen.

Unter dem zahmen Federvieh sind von Natur die Gänse die gröbsten und unverständigsten Thiere. Zahme Gänse sind gar nicht so vorsichtig und ordent- Eingang zu diesem Kapitel von dem Un-

terschied der zahmen und wilden Gänse.

ordentlich als wie die wilden. Letztere, wenn sie fliegen, halten eine solche Ordnung unter sich, daß man sich verwundern muß: sie formiren in ihrem Luftfluge mehrentheils einen Triangel, und damit alles in Ordnung fortgehe, commandiret die voran fliegende, als ein Schiff-Commandeur zur See, und einige andre der folgenden geben als Steuermänner Antwort. Kommt es zum Herunterlassen auf die Erde oder ins Wasser; so geschiehet solches mit solcher Vorsicht, damit sie nicht anfliegen, noch denen Menschen zu nahe kommen und getödtet werden. Zahme aber thun dieses auf keinerley Art.

Woran ein Gänserich u. Gans erkañt werden.

Ein Gänserich, oder das Männlein der Gänse, ist daran zu erkennen: er hat einen langen aufgerichteten Hals, und sein Hals ist etwas dicker, als der Gänse; wenn er schreyet, ist seine Stimme helle. Hingegen erkennet man eine Gans an ihrem kürzern und dünnern Hals, gleichfalls an dem herabhangenden Bauch, zumal wenn es im Januar kommt, denn da fänget schon der Legebauch zu wachsen an, und ihre Stimme ist mehr ein grobes Dattern, als ein Schreyen.

Sie lieben das Wasser, daß sie sich auch darinne paaren.

Die Gänse sind nicht so geiler Natur, als die Trüten. Wenn ein Gänserich aufs höchste 2 oder 3 Gänse zu bedienen hat, so ist es genug. Am besten können sich dieselben zusammen auf dem Wasser paaren; daher ist es gut, wenn in Vorwergshöfen Wassergruben, oder nahe daran Graben oder Teiche, auch große Wassertröge seyn, so gehen die Gänse darein, und finden sich in solchem die Gänse mit dem Gänserich zusammen.

Wo fließend Wasser oder Teiche sind, kañ man viele Gänse halten.

Eine Menge Gänse in einer Wirthschaft zu halten, kommt darauf an, wie die Gelegenheit an Futter des Winters, und die Hutung des Sommers sich befindet. Nahe Teiche sind zur Gänsezucht im Sommer sehr bequem. Man braucht in solchen Orten nicht die Hälfte so viel Futter, als wo selbige nicht seyn. An solchen Orten können schon einige Mandeln gehalten werden; wo aber Teiche und fließend Wasser fehlet, so ist über eine halbe Mandel, über Winter zu halten, nicht diensam.

Die Farbe der Gänse thut zur Güte nichts.

Zur Güte der Gänse thut die Farbe nichts; doch sind um der Federn willen die weißen die reinlichsten. Wenn auch die Gänse grau und wilder Art, oder auch röthlicht oder blaulicht aussehen, so thut dasselbe eben nicht viel, denn diese Farben gehen nicht zu Grunde, es ist nur das äußerste der Federn also; inwendig, und die untern Federn, gegen der Kiehle zu, sind alle weiß.

Gänse sind unordentlich bey dem legen u. wie sie bey solchem wahr

Gänse legen nicht so viel Eyer, als wie Truten, und sie legen auch nicht alle Tage ein Ey. Gänse sind auch unordentlich mit ihren Eyern; sie legen und bleiben nicht auf einem Orte, sondern lassen ihr Ey fallen, wo es ist, dahero müssen des Abends die Gänse befühlet werden, ob sie ein Ey zum legen haben, ist dieses, so muß man alle Legegänse im Stall behalten, bis sie erst die

Eyer,

Eyer, ehe man sie heraus treibet, oder ausgehen läßt, in den Stall legen. Die- zu nehmen
se Eyer werden weggenommen, und an einem gemäßigten Orte, da es weder seyn.
zu warm, noch zu kalt ist, aufgehoben, und sodenn läßt man sie aus dem Stal-
le laufen. Gänseeyer sind weiß, und größer als von Truten.

Manche Weiber, die mit Gänsen umgehen, sind so abergläubisch, oder Aberglaube so
von ihren Vorfahren so gelehret, daß sie die gelegten Gänseeyer in den Kamin wohl bey dem
legen, auch mit Kreuzen von Kohlen beschreiben, und halten davor, es kröchen die Legen
jungen Gänschen desto besser aus. Aber o Thorheit und Blindheit! Denn wenn
man auch das ganze Ey rings herum bekreuzte, so wird doch nichts daraus wer-
den, wo nicht das Auge oder der Saame vom Gänserich darein gekommen ist. Es
wäre besser, wenn sie sagten, es geschehe desfalls, damit man solche erkenne,
von welcher Gans sie geleget, um sich alsdenn mit dem Brüten darnach zu rich-
ten. Ja so gar die Kinder der Wirthsleute, die nur 6 bis 8 Jahr alt seyn,
machen schon diese Kreuze auf die Eyer, und so lernen sie auch gar zeitlich den
Aberglauben von den Aeltern.

Andre verfallen noch weiter in Irrthum, sie sehen in den Kalender, ent- Als bey dem
weder nach dem zu- oder abnehmenden Mond, oder ob der und der Tag bald Setzen des Fe-
kommen werde, an welchem sie nur allein mit Nutzen ihre Truten, Gänse, derviehes.
Enten und Hüner setzen können, sie treffen es aber manchmal so glücklich, daß
sie bald gar nichts erziehen, und das ist gar gut, damit sie lernen, daß Tage-
wählen Thorheit, vorsetzliche Einfalt, von Gott verboten, und also Sünde
und Unsegen seyn.

Gänse legen früher und zeitiger, als die Truten, denn sie sind schon här- Legen zeitig.
terer und wegen ihres dicken Federpelzes wärmerer Art als jene. Wenn eine
Gans nur genug Futter empfänget, und hat einen muntern Gänserich bey sich,
so fänget solche nach Lichtmeß an, Eyer zu legen, und wer gerne früh Gänse
ziehen will, der darf nur die früheste Gans so fort setzen, so wird er gewiß März-
gänse erlangen. Wenn aber im März noch harte Kälte kommt, und der Schnee
bleibt noch liegen, da finde ich eben keinen Nutzen bey selbigen zu erlangen, denn
die Kälte ist allem jungen Vieh zuwider, und junge Nesseln und grüne Rasen kön-
nen auch unter dem Schnee nicht wohl gefunden werden. Am besten ist es, wenn
im April die jungen Gänse kommen, denn giebt man solchen nur wacker Futter,
daß sie gut fort wachsen, so werden solche eben so gut, als wie die vom März.

Zum Brüten können einer Gans füglich nicht mehr als 10 oder aufs höch- Wie viel Eyer
ste 12 Eyer untergeleget werden. Was die Setzung, das Nest, den Ort zum einer Gans
Brüten anbetrifft, und wie darinnen vorsichtig umzugehen, auch wie lange sol- unterzulegen.
che brüten, dieses verhält sich alles in einerley Art wie mit denen Truten, wo-
von oben im vorhergehenden Kapitel schon gedacht worden, und allhier anzu-

führen nicht mehr nöthig ist. Nur ist der Umstand bey den Gänsen, daß solche nicht so veste und bald, als die Truten sitzen wollen. Manche Gans will durchaus nicht auf dem Orte sitzen, wo sie soll, sie steiget immer von den Eyern, und gehet nach einem andern Ort, und setzet sich, wenn sie nicht zu dem Ort kommen kann, den sie sich anfangs eingebildet, entweder auf den Misthaufen, oder auf die Streu, dahero muß man solche einsperren, und anfangs so veste setzen, daß sie sich nicht vom Neste aufheben können, sondern bleiben müssen. Endlich gewohnen sie es, und brüten doch aus.

Wie viel einer Gans währender Brütung an Futter gehöre.

Eine Gans, wenn sie brütet, muß satt Futter bekommen, und zwar alle Tage etwas an Hafer, damit, wenn sie einmal vom Neste aufgestanden, sich satt fressen könne, und muß rein Wasser dabey seyn. Je sätter eine Gans auf einmal sich fressen kann, je weniger mal darf sie vom Neste absteigen, und davon weggehen. Gänse zertreten nicht so bald ihre Eyer, als wie die Truten, wegen ihrer breiten Füße. Auf eine Brütgans rechnet man ein Dresdner Viertel Hafer. Gänsen, welche brüten sollen, muß man nicht die Federn abraufen, vielmehr ihnen solche lassen, damit sie die Eyer fein erwärmen. Es fallen aber den Brütgänsen die Federn über dem Brüten wegen der Hitze von selbsten nach und nach aus, und einige rupfen sich sie selber ab, von welchen Federn sie sich rechte weiche Nester machen, und die Eyer erwärmen. Manche Gänse bedecken damit ihre Eyer, wenn sie vom Neste absteigen.

Gänsen die nicht brüten sollen, werden nebst den Gänserichen die Federn des Jahres 4 mal ausgerauft.

Denjenigen Gänsen, welche zwar Eyer geleget, aber nicht angesetzet, noch zum Brüten gebracht werden können, kann man, wenn sie aufgehöret haben zu legen, und man siehet, daß sie sich auf die Streuhaufen, auf den Mist, auch auf Besetzewände, oder sonsten wohin setzen, und ohne Eyer unter sich zu haben, brüten wollen, die Federn unter dem Bauche ausraufen, wodurch einigermaßen denselben das Brüten verhindert wird. Auch die Gänseriche, wenn sie nicht mehr zum bepaaren der Gänse nöthig, könnten unter der Zeit, da die Gänse brüten, mit vorgedachten Gänsen, die nicht brüten sollen, zugleich berauft werden. Die Gänse, welche nicht zum brüten der Eyer gebraucht werden, können durchgehends alljährlich viermal berauft werden. Zum ersten mal kann man denselben med. April. die Federn ausraufen, und allezeit nach Verfließung 8 Wochen damit continuiren, und so wird die 4te Beraufung zu Michael treffen. Hernach aber muß man keiner Gans vor Frühlings mehr die Federn abfordern: denn selbige brauchen sie eben so nöthig als die Schaafe ihre Wolle zur Bedeck- und Erwärmung auf den bevorstehenden Winter. Ausgewachsene Federn an Gänsen, wenn man die Zeit der Beraufung nicht wahrnimmt, sondern länger damit verziehet, als sich gebühret, fallen von selbst ab, entweder sie fallen ihnen aus, oder sie ziehen sie selber aus, damit sie de-

nen

nen Jungen neuwachsenden Raum verschaffen, und bleiben in den Ställen und auf denen Hutungen liegen. Es sind die Gänse den Menschen zum besten von dem Schöpfer also benaturet, daß sie ihre Federn willig zu Bedeck- und Erwärmung, absonderlich der Kranken und Armen, öfters des Jahrs abgeben. Schaafe geben des Jahrs ihre Wolle nur ein oder zweymal. Weil aber die Betten und Federn noch nöthiger sind, so muß eine Gans ihren Federpelz des Jahres viermal ausziehen, und denen gröstentheils undankbaren Menschen zur Sünde, Wollust und Mißbrauch hinterlassen. Denn gewiß, die wenigsten unter ihnen erkennen diese Wohlthat, und danken Gott davor, nur allein wahre Christen, die matt, krank und müde sind, erkennen es.

Die jungen Gänse, welche früh ausgebrütet, haben mehrentheils um Johannis reife Federn, und die kann man schon raufen, dafern man sie nicht so jung mästen und schlachten will, denn sie wachsen denselben, ehe sie gewöhnlichermaßen im Herbste in die Mastkörbe gebracht werden, schon noch einmal. Im Herbste aber, wenn man sie mästen oder verkaufen will, muß man denselben die Federn lassen, weil sie sonst unansehnlich und geringschätziger aussehen würden.

Der Schade der daraus entstehet, wenn die Gänse nicht ordentlich gerauft werden.

Gänse, die nicht zu rechter Zeit, da eben die Federn reif sind, sondern entweder zu spät oder zu zeitig gerauft werden, haben sodenn nicht gute Federn, sondern Kielen unter die andern gemenget. Denn die Kielen sind die Federn, die nicht reif genug sind, es ist in solchen viele Feuchtigkeit, und wenn solche Federn aufgehoben werden, so dauren sie nicht, es werden die noch dicke und Feuchtigkeit in sich habende Federn dumpficht, ja es kommen in solche die Motten, Mihlen, und werden alsdenn stäubicht. Solche Federn sind hernach von keiner Güte; vielmehr werden die guten reinen Federn damit verdorben, wenn man sie mit denselben vermenget. Dahero ist nöthig, daß solche Federn allezeit in Sieben über die warmen Oefen gesetzt werden, damit gedachte Feuchtigkeit durch die Hitze vertrocknet und verzehret werde. Ueberhaupt ist nöthig und gut, daß allezeit nach dem Raufen der Federn in Säcken bey die Oefen, oder wenigstens in warmen Stuben einige Tage auf die Stangen gehangen werden, damit alles gelinde Wesen, ehe sie weiter in Kammern und Gewölber gebracht werden, sich ausziehen und vertrocknen möge. Ja auch in Kammern und auf den Böden, wo man sie aufhebet, muß man dieselben aufhängen, und nicht auf die Tennen oder Böden legen.

Die abgerauften Federn sind besser als die von gemästeten Gänsen.

Von Schlacht- und Mästgänsen sind die Federn auch nicht so reinlich, als von Gänsen welche alle Tage auf Teiche, und in rein Wasser kommen, denn wenn Gänse in engen unreinen Ställchen, oder in Körben und Kasten zum mästen sitzen, können sie sich im Wasser, als deren gewöhnlichen Bade nicht reinigen, sondern sie beschmieren die Federn sehr, auch kommt manchmal die Zeit

währender Mastung, daß sie sollten berauft werden, es kann aber der Mast halber nicht geschehen, und da lassen sie die alten Federn gehen, und es kommen dagegen Kielen und junge Federn. Wenn nun eine Gans geschlachtet und abgerupfet wird, da finden sich viele Kielen und unreife Federn, mit welchen die Rupfer und Reinemacher manchmal sehr lange zu thun haben, und können doch nicht alle Kielen aus dem Fleische heraus bringen, sondern es kommen oftmals noch manche auf den Tisch. Daher sind dergleichen Federn nur zu Gesindebetten mit zu gebrauchen, und wo sie nicht verderben sollen, müssen solche vorhero auch in warmen Stuben, wie im vorigen §. gesagt worden, abgetrocknet werden. Zur äußerlichen Reinlichkeit der Federn könnte man am Tage vorhero, ehe die Mastgans abgeschlachtet würde, derselben reines Wasser in einem flachen Gefäße hinsetzen, sie würde sich gar zu gern darinnen baden und abwaschen, und wenn solche hernach in der Luft, oder in den Stuben wieder abgetrocknet, könnte sie hernach desto reinlicher geschlachtet werden.

Die Art, recht schöne, weiche und leichte Betten zu sammlen.

Vor herrschaftliche Personen, und die, so vornehmen Standes sind, wird die Ordnung bey Beraufung der Gänse gehalten, daß die Federn gesondert werden. Wenn die äußerlichen großen vom Bauche abgerupft sind, bleiben im Grunde die besten und leichtesten stehen, welche Flaumfedern genannt werden, und die müssen ganz allein abgerupft werden. Die ersten können geschlissen oder gerissen werden, die Flaumfedern hingegen nicht: denn sie sind mehr einer klaren Wolle als Federn ähnlich. Wenn die Flaumfedern recht mit Fleiß gesammlet, und zu neuen Betten gebraucht werden, so geben sie die allerschönsten, wärmesten und auch dabey die leichtesten Betten. Beym Beraufen gehört es sich, daß ein paar verständige Weibspersonen seyn, welche nur ganz allein zum Flaumfedersammlen gebraucht werden. Es können allezeit ein Paar die Schleißfedern zu voran von den Gänsen abreißen, und die Gänse hernach aus der Hand der Flaumfeder-Sammlerinn zulangen.

Die Gänse müssen nicht zu unbarmherzig gerauft werden.

Es ist aber bey dem Gänseberaufen noch mit zu gedenken, daß es unbillig ist, wenn man die Gänse allzu scharf beraufet. Es sind manche Raufer so unbarmherzig, sie nehmen auch sogar die allerkleinste Wolle vom Bauche, und da gehen die Gänse so nackend, als wenn sie beschunden wären. Zum wenigsten sieht es nicht viel besser aus, als wenn unbarmherzige Buben einen Menschen aller seiner Kleider beraubt haben. Auch müssen die Federn unter den Flügeln nicht so scharf abgenommen werden. Wenn das geschieht, da werden die sogenannten Schwung- oder Hebefedern solchen mit ausgerauft, und denn sieht es aus, wenn die Gänse die Flügel so müssen fallen und hängen lassen, als wenn solche ihnen mit Fleiß wären entzwey gebrochen worden. Diese arme Kreaturen haben davon viel Ungemach, sie müssen immer über den

Flü-

Flügeln rücken, und können sich weder auf der Erde noch im Wasser recht behelfen, auch wenn etwas kommt, davor sie sich retiriren oder defendiren sollen, da können sie nicht.

Die Federn von einer Gans, welche ordentlich volle Raufen hält, werden des Jahrs auf 4 ggl. angeschlagen.

Der jährliche Nutzen an Federn von einer Gans.

In der Brüt- und Legezeit sind die Gänse böse, sie fürchten immer, es würde ihnen jemand in ihrer Vermehrung und Jungen-Erzeugung hinderlich seyn. Geht jemand bey ihnen vorbey, da zischen sie, eben wie die Ottern; wenn man ihnen zu nahe kommt, beißen sie; absonderlich sind die Gänseriche sehr böse, sie laufen die Menschen an, zumal Kinder und Personen, die sich fürchten, sie hangen sich mit dem Maule an, und wenn die Kleider dünne sind, die man hat, beißen solche denselben rechte blaue Flecke, und schlagen sie auch zugleich mit den Flügeln. Man muß solchen groben Hausthieren alsdenn zeigen, daß sie sich fürchten sollen, denn sie sind, dem Menschen unterthänig zu seyn, vom Schöpfer bestimmet worden. Man kann sie getrost beym Halse ergreifen, und ein wenig in der Höhe zur Strafe hängen lassen, doch nicht gar ersticken oder erwürgen; oder man nimmt ein schwach Stöckchen, und klopfet ihnen das Federbette ein wenig aus, wenn sie das merken, da werden sie nicht beissen, sondern es bey dem langen Halsmachen und Zischen bewenden lassen.

In der Brüt- und Legezeit sind sie böse, und sonderlich die Gänseriche.

Die jungen Gänse sterben gemeiniglich, wenn sie beynahe ausgewachsen sind, absonderlich, wenn die Hitze oder die Nässe anhaltend ist. Die Leute sagen, wenn die Weide stirbt, und sie jung weich Korn fressen, so stürben die jungen Gänse. Aber ich sage, es sterben dieselben von dem unreinen und ungesunden Wasser. Denn wenn die dürren und warmen Tage hinter einander continuiren, so laufen diese Thiere in allen unreinen Pfützen, es mag das Wasser so unrein, so stinkend, ja von Würmern lebendig seyn, wie es will, so saufen sie es doch, weil es ihnen nicht verhindert wird, auch nicht allemal verhindert werden kann, sondern man glaubet fast durchgängig, es schade ihnen nicht. Aber davon legt sich etwas vom Kothe und von der Schärfe in derselben Geblüte, und absonderlich ziehen sie sich die lebendigen Würmer, wenn sie saufen, mit in die Nasenlöcher; und indem sie darinnen hängen bleiben, so ziehen sie ferner mit dem Othem dieselben weiter in den Kopf, welches verursachet, daß sie keine Farbe am Schnabel bekommen, sondern blaß an selbigem bleiben, fangen an zu taumeln, und bleiben sitzen auf den Wegen und Hutungen, und wo es ist, und zuletzt crepiren sie. Man sieht manches Jahr die abgegangenen jungen Gänse in großer Menge, und fast hinter allen Zäunen liegen. Wenn anhaltende Nässe ist, sollte man glauben, daß zu solcher Zeit die jungen Gänse nicht von unreinem Wasser stürben, denn es mangelt ihnen ja zu der Zeit nir-

Das Sterben der jungen Gänse im Sommer, und woher es komme, und wie solches zu verhüten.

gends an Wasser. Ja das ist in so fern wohl wahr, aber es mangelt jungen Gänsen zu solcher Zeit eben auch das reine Wasser. Einem jeden, der Kenntniß von Aeckern, Wiesen und Hutungen hat, ist bekannt, daß durch anhaltendes Regenwetter alles Wasser von den Anhöhen und Hügeln sich in die Gründe zusammen schwemmet, mithin von den Anhöhen und Bergen auch alle ungesunde Salze, Schärfe und Unreinigkeiten mit sich zusammen in den Grund führet. Wenn nun die jungen Gänse auf Hutungen dergleichen unrein zusammen gelaufen Wasser oft und vielmals saufen, werden sie davon matt, sie fangen an die Flügel zu hängen, und sterben. Dahero wer glücklich, und viel jung Federvieh, nämlich Truten, Gänse und Hüner ziehen will, derselbe muß ihnen gesundes, frisches und reines Wasser und am allerbesten Quellwasser aus fließenden Graben, oder aus gegrabenen Brunnen alle Tage genugsam und oft verschaffen, und dieses als eine Hauptursache des gesunden Lebens und Erziehens ihm recommandiret seyn lassen. Dahero halten sich die Gänse immer gern in den Höfen um die Wassertröge und Kasten auf, wo rein Wasser aus Röhren geflossen kommt, damit sie sich erfrischen können. In großen Vorwergswirthschaften ist es sehr nöthig, daß allezeit einige Tröge mit reinem Quell- oder Röhrwasser vor allerhand junges Federvieh reinlich gefüllet und gehalten werden.

Vor der Erndte müssen die jungen Gänse Morgends u. Abends ein Futter haben.

Es ist nöthig, jungen Gänsen, wenn man solche auf die Hutungen austreibt, vor der Erndte alle Tage etwas Hafer vorzustreuen, und sonderlich des Abends, denn wenn sie was zu Hause bekommen, so darf weder der Hirte noch der Eigenthümer der Gänse sich besorgen, daß sie ausbleiben; nein! dieselben werden so gerade nach Hause eilen, daß sie nicht die letzten zum Eintreiben seyn, sondern der Hirte wird sie noch nöthigen müssen, zurück zu bleiben. Es wird sie der Fuchs des Nachts nicht zum Erwürgen auf der Hutung finden, sondern sie kommen willig allein zum Stalle, auch wachsen solche besser, die Federn werden eher groß, und können zeitiger zu Gelde gemacht werden. Wer nun das haben will, muß auch hierinnen vorhero etwas anwenden.

Wenn aber die Erndte eingetreten ist, alsdenn hat man nicht mehr nöthig, den Gänsen Körner zu streuen, sondern es können sich dieselben, wenn die armen Leute vorhero die Aehren aufgelesen und genossen, nun selber solche auf denen Stoppeln suchen und auflesen, es können mit den Schweinen zugleich die Gänse und auch die Truten auf alle Stoppelstücke vor dem Rindvieh voraus die Aehren und ausgefallene Körner aufsuchen. Wenn große Teiche besäet werden, kann man darein auch die Gänse aus vielen Vorwergen nach dem Aufnehmen und Einbringen des Hafers, treiben lassen; sie werden in solchen Teichen so gut, als wenn sie gemästet worden. Man kann sie aus solchen Orten bald wegschlachten und braten lassen.

Wie die Gänse des Winters zu unterhalten.

Kommt nun der Winter, und der Schnee findet sich ein, daß die Gänse weder auf der Saat, noch auf denen Raasen was zu fressen finden, dann muß man solche zu Hause im Stalle füttern. Man schneidet solchen die Strünke von Kraut oder Kohl, oder etwas weißen Rüben vor; auch fressen solche gerne Möhren. Man kann solchen gleichfalls den After vom Getraide brühen und geben, oder ander gering Getraide alle Tage ein paarmal vorwerfen, auch im Froste ihnen Wasser vorsetzen. Man nimmt warmes Wasser, und vermenget es mit dem kalten, damit es nicht gefriere, und die Gänse es saufen können. Wenn Schnee lieget, löschen sich die Gänse auch den Durst mit selbigem.

Wie viele Jahre eine Gans nützlich dauren kann.

Gänse dauren wohl 6 bis 8 Jahre; aber man thut besser, daß man alle 3 oder aufs höchste 4 Jahre die alten aushebe, und solche mit verkaufe oder mäste. Aelter können sie nicht wohl genutzet werden, denn sie sind zu zähe am Fleische; zum braten taugen sie gar nicht, weil sie nicht wohl mästen; zum kochen gehen sie noch eher an.

Nun weis ich weiter nichts mehr, als daß ich von der Mastung der Gänse etwas gedenke. Hievon werde ich nicht eben nöthig haben etwas zu sagen; denn ein jeder Bürger und Bauersmann weis, wie sie sich gute Kirmeß- und Martins-Gänse mästen sollen. Dennoch aber bleibet ein großer Unterschied zwischen recht fettgemästeten, und nur ordinär gut gemachten: denn wenn von einer Gans bey der Abschlachtung ein ganz Quart fett kann heraus genommen, und bey dem braten auch beynahe noch so viel Bratfett abgeschöpfet werden, das will schon was mehrers bedeuten. Die Gänse werden mit mancherley Futter gemästet, und nachdem das Futter an Güte, darnach ist auch wiederum die Güte der Gans. Wenn Gänse gemästet werden sollen, kann man sie in Körbe sperren, und auch nur im Ställchen frey gehen lassen. Es wird der Unterschied nicht viel bedeuten, wenn sonsten nur der Gans was gutes und vieles gegeben wird, so wird dieselbe bey dem Herumgehen im Ställchen eben so gut werden, als wie die, so im Korbe eingesperret gewesen. Gänse werden gemeiniglich nur mit Hafer gemästet, und wenn er recht rein und frisch ist, da ist er zum mästen am besten: auch mit Möhren und Kohlrüben mästen die Landleute ihre Gänse.

Wie Gänse recht fett zu mästen sind.

Wer Lust an besonders fetten Gänsen hat, und will etwas darauf wenden, der macht die Gänse am fettesten, wenn er den Hafer schroten, und die Schaalen heraus sieben läßt, hernach aber vom Schrote Nudelchen oder Welkerchen macht. Wenn solcher Teig mit Milch kann eingemacht werden, so ist es am allerbesten. Es wird eben alles also, wie oben bey den Truten schon gemeldet, gemacht.

Eine Gans recht fett zu machen.

Die Juden haben ins besondere viel Geschicklichkeit die Gänse fett, und daß sie rechte große Lebern bekommen, zu mästen. Dem Vernehmen nach sollen sie eine

Ist in etwas unterschieden nach der Ju

den Art, die nur auf die großen Lebern der Gänse sehen.

eine Gans in einen Topf, aus welchem sie den Boden ausgeschlagen, stecken, und nur solche den Kopf, und s. v. den Naturabgang draußen lassen, und so muß die Gans, ohne sich zu bewegen, im Topfe die ganze Zeit der Mastung stille sitzen. Dieser Gans machen sie von gutem Hafer- Gerste- oder Heidekorn-Schroot Nudelchen, eben so wie oben gemeldet, nur mit dem Unterschiede, daß sie unter den Teig etwas klein gestoßnen Pfeffer und Salz mengen, und das aus der Ursache, damit die Gans sehr durstig werde, und fein viel saufen müsse, von welchem saufen sich die Lebern ausdehnen, und groß werden, daß man zwischen einer ansehnlichen Kalbsleber keinen sonderlichen Unterschied findet. In vornehmen Städten sollen diese außerordentliche große Gansleberm recht ordentlich von Juden und andern Leuten, die auch damit umzugehen wissen, auf dem Markte feil gehalten, und oftmals zu vornehmen Tractements à 1 Rthlr. und 2 Fl. bezahlet werden. Je öfter einer Gans etwas Futter oder Nudeln in Milch eingetunkt gegeben wird, je eher werden solche fett, und gut gemästet.

Reines und gesundes Wasser thut viel zur Mastung.

Recht rein gesundes Wasser gehöret den Mastgänsen beständig neben dem Futter, und daß es ihnen vor den Schnabel in besondern kleinen Geschirren gesetzet werde. Daß vielen ihre Gänse nicht fett geworden, ist die Ursache: sie haben statt reinen Wasser nur ein wenig unreines von einer Zeit zur andern in ihren Trögelchen, davon sie saufen sollen, stehen gehabt; auch kommen wohl die Ratten und kleinen Mäuse, und bieten sich bey Mastgänsen ungebeten zu Gaste, und solche fressen oftmals das beste weg, und lassen den Gänsen nur das geringe und Schalen.

Die Fabel von den Mastfedern wird verworfen.

Manche raufen den Gänsen, wenn sie dieselben einsperren, die so genannten Mastfedern, oder besser gesagt, die Darrfedern aus. Diejenigen, so es thun, sagen, es könnten die Gänse nicht fett werden, wenn ihnen nicht diese Federn ausgezogen würden; aber die Erfahrung lehret das Gegentheil. Viele hundert, ja ich möchte sagen, tausend, kommen auf die Mast, und werden recht fett, welchen gar keine dergleichen Federn ausgezogen werden. Es ist also eben auch nur eine Fabel, die nicht Grund hat: denn wenn eine Gans nur wacker frißt und säuft, so wird sie das Futter und Gesäufe wohl gewiß in den Magen bekommen, es wird nicht absolut in ein paar Federn, die nur größtentheils äußerlich an der Gans seyn, einkriechen; sondern es wird sich der ganzen Gans mittheilen, und sie wird in allen Theilen ihres Leibes davon Zugang, Nahrung und Fettigkeit erlangen.

Das III Kapitel.

Von den Enten.

Die Enten sind wegen ihrer Güte nützlich zu halten.

Zahme Enten sind von besserm Geschmack, als Gänse, aber wo dieselben gehalten werden, da keine Teiche und Gewässer nahe gelegen seyn, so kommen solche schon zu kostbar, sind aber um die Vorwergshöfe, oder doch unweit davon Teiche befindlich, da geht es ohne vielen Aufwand besser an.

Der Unterschied und Kennzeichen des Erpels und der Ent.

Enten sind geilerer Natur, als die Gänse. Die Kenntniß des Enterichs, oder was ein Männlein sey, sind die über dem Schwanze vorn nach dem Körper zu befindliche krumme Federn, und der schöne blau und grün spielende Kopf, (außer die Weißen haben keine bunte Farbe). Alle Enteriche oder Erpel, sie mögen weißer oder andrer Farbe seyn, so gesehen werden, haben dieses krumme Federzeichen. Auch im Schreyen erkennet man den Enterich, denn er schreyet fast gar nicht, sondern er macht nur eine schwache heisere Stimme, welche ich nicht ausdrücken kann. Die Ente aber hat eine hellere Stimme, wenn sie dem Erpel, oder ihrer Gesellschaft das Watsch, Watsch, Watsch! zuruft. Ein Erpel oder Enterich kann mehr denn eine Ente bedienen. Man kann ganz sicher drey Enten auf einen Enterich halten. Wenn Teiche nahe sind, so geschieht es auch, daß sich zahme und wilde Enten mit einander bepaaren. Aber wenn nicht die halbzahmen Enten gelähmet werden, geschieht es auch, daß solche zugleich mit den andern in die weite Welt sich fortmachen, wie ich mich denn erinnere, daß solche halb wilde Art zur Herbstzeit mit fortgezogen, aber auch im Frühlinge wieder gekommen seyn.

Die bunten Enten sind vor rathsamer zu halten, als andre.

Die halb weiße, oder scheckigte Art ist bey Vorwergen, wo Teiche und Wasserströme seyn, die beste; solche können die Jäger, und die, so dem Schiessen nachgehen, am besten erkennen, damit sie solche nicht vor wilde todt schiessen, so wie bey dunkelgrauen zahmen Enten leicht geschieht, daß diese vor wilde geschossen werden, wie ich mich dessen mehr denn einmal erinnere, daß es geschehen; aber bey so gestallten Umständen muß es denen Jägern zu gute gehalten werden.

Weil sie unordentlich im legen, so müssen sie befühlt werden.

Enten legen mehr Eyer, als wie die Gänse. Die Eyer sind nicht ganz weiß, sondern sie fallen etwas in das matte grünlichte. Wenn die Enten sich selber an Orten, wo sie gern wollen, Nester machen, da verdecken sie ihre Eyer nach der Legung; aber die meisten zahmen Enten sind im Eyerlegen sehr unordentlich, gleich den Gänsen, sie lassen solche fallen, wo sie stehen. Will man die Eyer gern ordentlich haben; so müssen die Enten gleich den Gänsen und Hünern befühlet werden, ob ein Ey zum legen nahe angetreten; ist es so,

da muß die Ente im Stalle des Morgens so lange bleiben, bis sie gelegt hat. Die Eyer, die nicht zum brüten nöthig seyn, können eben wie die Hünereyer gebraucht werden.

Wie viel Eyer einer Ente unterzulegen seyn.

Einer Ente kann man gleich einer Haushenne 12 bis 15 Eyer unterlegen; setzt man aber eine Trute auf Enteneyer, da können 20 bis 24 Eyer untergelegt werden. Die Enten, welche man zum Ausbrüten zwingen soll, die thun selten gut, sie wollen nicht brüten, zumal wenn es eine Art ist, welche von Hünern oder Truten ausgebrütet worden. Sie laufen oft von den Eyern; auch haben die zahmen Enteriche, welche von Hünern ausgebrütet worden, die Art, daß sie sehr denen zahmen Hünern nachlaufen, sich mit denselben jagen, um sich mit ihnen zu paaren.

Welches die beste Art der Brütenten ist.

Die besten Enten zum brüten seyn, welche sich an sichere Oerter selber Nester zum legen und brüten machen. Dieselben brüten veste, und es wird selten denselben ein Ey fehl gehen, sie werden das meistemal alle auskommen. Wenn man diesen jungen Enten, welche die Ente eigen ausgebrütet hat, bald jung von einem Flügel das letzte Gelenke abnimmt, nicht aber von beyden, und man bringt die alte Ente sammt denen gelähmten Jungen auf einen nahen Teich, so darf man vor solche keine weitere Mühe noch Futter aufwenden. Sie fangen bald an, sich auf dem Wasser Nahrung zu suchen, sie schwimmen im Grase von der alten Mutter große Stücke weg, und finden sich, wenn die Alte locket, auch bald wieder zu ihr ein. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Mücken, kleinen Fliegen, die sie auf dem Wasser erhaschen. Des Nachts führt die Alte ihre Jungen entweder zu Hause ins Vorwerg, und hält sichere Ruhe allda, oder sie bleibt gar auf einer Kaupe oder Horste, im Teiche: sie läuft aber auch manchmal Gefahr, daß, wenn sie nicht rings herum mit Wasser umschanzt ist, daß ihr des Nachts der Fuchs, Katzen, Eltisse und Marder, auch wohl Hunde zusprechen, und sie sammt denen Jungen erwürgen. Wenn aber diese Art Enten vor dieser Gefahr, als auch vor denen Raubvögeln auf einem Teiche sicher sind, da können sie schon im Julio oder August zur Küche gebraucht werden. Aber noch besser werden sie, wenn man solche zu Anfang der Erndte vom Teiche abholet, und mit auf die Stoppel treibt, und die Körner aufleſen läßt.

Die Enten, die durch Truten oder Hüner ausgebrütet worden, sind nicht so nutzbar, theils we-

Was aber die Art Enten anbetrifft, welche man entweder von Zwangbruten der Enten, oder von Truten und Hünern zeugt, mit denselben hat man viele Mühe und Kosten, denn wenn diese Enten aus den Schaalen gekrochen seyn, so muß man im Anfange sich eben so, als wie mit denen Truten und Gänsen bemühen. Man muß dieselben in die warme Stube nehmen, so lange in einem Brüt- oder Erwärmetopfe oder Korbe behalten, bis die ganze

Zahl

Zahl mit der Alten zusammen kommt, und sodenn zuerst anfangen, mit weichen Quarge zu füttern, worein etwas grünes, als wie bey Gänseln vermenget ist. Man muß den kleinen Enten nach ihrer Eigenschaft bald Wasser zum saufen, baden und erquicken, auf Tellern, oder andern sehr niedrigen Geschirren hinsetzen. Und wenn das Wetter nicht zu kalt, im Hofe auf Wasserpfützen eine kleine Weile bringen, doch nicht lange, denn sie stehen weder die ungewohnte Luft, noch das kalte Wasser lange aus; sondern die Erwärmung von der Mutter, die sie ausgebrütet hat, ist ihnen noch das gesundeste; dahero muß man solche bald wieder in die Stube, oder doch auf einen andern trocknen Ort, wo solche der Alten unterkriechen und bebrütet werden können, bringen. gen der mühsamen Erziehung.

Diese Art Enten sind sehr gefräßig, man muß recht viel Futter auf solche wenden. Der Quarg und das Futter, das sie bekommen, ist gewiß mehreres werth, wenn man es rechnet, als die Enten selber, wenn sie erwachsen, gelten können. Hier zu Lande kostet eine erwachsene Ente bis 2 ggl. oder 3 sgl. Es ist das Fressen und Saufen bey diesem Vieh den ganzen Tag, selten setzen sie sich auf ein Häufchen, oder neben einander in die Sonne, sondern sie laufen dem Viehwärter fast allenthalben auf dem Fuße nach, schreyen, rufen, heben die Köpfe auf, und machen lange Hälse, und wollen zu fressen haben. Haben sie solches bekommen, so laufen sie den geradesten Weg nach dem Wasser oder Pfuhl, so am nächsten ist und saufen, damit das gefressene fein bald aus dem Kropfe in den Magen komme. Es haben die Enten eine ganz andre Natur als die Gänse, welchen, wie ich oben gedacht, alles unreine Wasser schadet, aber den Enten gar nicht, und wenn die Enten ganze Stunden lang in nichts als nur in lauter Koth mit ihren Schnabeln herum schnattern und pudeln, auch immer dem Ansehen nach den Unflath mit in sich fressen, so schadet es selbigen doch im geringsten nicht. Es sind diese Thiere insbesondre neben oder in ihrem Kropfe, in dem Sammlungsorte des Futters, vom Schöpfer so besorgt, daß gleich eine Separation des reinen und unreinen allda geschieht, und was ihnen auch in den Magen kommt, das wird bald coagulirt, und geht durch den natürlichen Gang davon. als auch ihrer Gefräßigkeit.

Wenn diese gefräßige Thiere nicht genug und satt zu Hause bekommen, so gehen sie weit auf Wiesen und Graben oftmals zu halben Viertel Weges, und auch noch weiter fort, und suchen sich Gefräße, sie nehmen alles lebende an, was sie finden, es mögen Frösche, Kröten, Mäuse, oder auch Hüpperchen, Ottern und ander giftig Ungeziefer seyn. Aber das ist nicht allemal gut; es macht sich öfters ein fremder Hund über sie, und beißt eine Partie todt, oder es giebt untreue diebische Leute, welche sie so bald als möglich, mit Ste- Verlaufen sich gern, und kommen um.

cken todt schlagen, und zu sich in die bey sich habende Schnappsäcke stecken, und gehen davon.

Sind schädlich auf Laich- und Streichteichen.

Enten machen sich auch an Fische, wenn sie solche habhaft werden können. Gemeiniglich geschieht es, wenn Teiche abgelassen werden, daß einigen Fischen das Wasser entgehet, da sind diese ungebetene Gehülfen bald da, und lesen die Fische fleißig auf, aber nur in ihren eigenen Kropf. Auch fressen die Enten todte Fische. Zur Zeit aber, wenn ein Teich viel Wasser hat, werden die Enten den Fischen wohl nicht viel Schaden thun können, denn der gesunde Fisch ist geschwinder, als die Ente. Wenn aber zur Laich- oder Streichzeit die Enten in die Streichteiche kommen, und gehen dem Gange, den die Karpfen in dem Laichen gehabt, nach, und nehmen den ausgelaßnen Rogen, oder die junge Karpfenbrut auf, da können sie überaus viel Schaden im Teiche und Abgang am Striche machen; daherv ist gar nöthig, daß zu dieser Zeit so wohl, als wenn das Getraide Körner bekommt, denen Enten ein Hirte gehalten werde: denn wo das nicht geschieht, so fressen die Enten viel Scheffel Aehren und Körner ab.

Auch bey Scheunteñen und im Felde suchen sie ihre Nahrung.

Wenn in der Erndte in Vorwergen die Scheunthore nicht recht veste seyn, und unten gut zusammen passen; so dringen sich die Enten durch die Löcher auf die Tennen, und fressen die bey Abladung des Getraides ausgefallene Körner. Sie suchen auch mit ihren Schnabeln die tief in den Urschen vorhandenen Aehren heraus; auch währenden Dreschen haben die Drescher Anfechtung von ihnen, sie sind bald über das Scheunbret herüber, und nehmen von der Tenne, ja auch wohl gar vom Beete, vom Getraidekamme die Körner weg.

Die Federn sind zu gebrauchen.

Die Federn von den Enten dürfen nicht, wenn man solche schlachtet, weggeworfen werden. Man kann sie mit zu denen Gesindebetten gebrauchen.

Wie man sie mästet.

Enten werden auch gemästet, aber nicht wie Gänse, die man in Körben einsperret. Man kann solche allenthalben herum gehen lassen, und wenn sie stets Wasser genug zum saufen haben, sich auch darauf reinigen, schwimmen und erlustigen können, und man giebt ihnen darneben einigemal des Tages Hafer, Gerste oder Heidekorn satt zu fressen, da werden sie in gar kurzer Zeit fett und schlachtbar. Wenn man aber solche nicht will frey gehen lassen, sondern lieber einsperren, so wird denselben nebst genugsamen Wasser eben bereits genanntes Futter hingeschüttet.

Das IV Kapitel.

Von Haus- oder zahmen Hünern.

Diese Art Federvieh wird nicht allein von Landleuten und in Vorwergen, sondern auch in Städten von Bürgern gehalten. Es ist diese Art Federvieh dem menschlichen Leben fast unentbehrlich. Denn wenn auch viele Menschen ohne dieselben zu essen leben könnten, so kann man der Eyer doch nicht entrathen, weil dieselben zu vieler Arzney erfordert werden, und wenn ein Kranker fast gar nichts mehr von Speisen genießen kann noch essen darf, so mag er doch ein gesotten weiches Ey genießen.

Die Nothwendigkeit der Hüner, sonderlich um der Eyer wegen.

Die Arten der Haus- oder zahmen Hüner sind mancherley. Es giebt hochbeinigte, auch mit ganz kurzen Füßen; es giebt welche mit großen breiten, und auch mit kleinen Kämmen, imgleichen die Büschel oder Kronen von Federn auf dem Kopfe haben; andre sind um die Füße recht befedert; aber aller dieser Unterschied thut nichts zur Hauptsache der Hüner, sondern es kommt ganz allein darauf an, ob solche viel Eyer legen oder nicht. Die besondern Arten sind nur vor Liebhaber; und gleich wie Menschen verschiedenen Geschmacks sind, so finden auch die Hünerarten Approbation. Wie denn auch die Art der Perlenhüner (welche den Namen von denen Perlefarben-Flecken und Punkten auf den Federn haben) ihre Liebhaber wegen der raren Federfarben finden.

Die verschiedene Arten der Hüner sind nur vor Liebhaber, haben sonst keinen Nutzen.

Haushüner sind sehr geiler, aber auch fruchtbarer Natur. Andres Federvieh hat mehrentheils eine gewisse Zeit des Jahrs, in welcher es allein nach seinem Naturtriebe sich bepaaret, begattet, und seine Vermehrung hervorzubringen suchet; aber Haushüner zeugen und vermehren sich fast das ganze Jahr durch. Ein einiger Haushahn kann wohl acht bis zehn auch wohl zwölf Hüner genugsam bedienen, und eine Henne legt, wenn sie gut und nicht zu alt ist, wohl in einem Stücke etliche zwanzig ja wohl dreyßig Eyer hinter einander. Es giebt viele Hüner, welche alle Tage ein Ey legen.

Sind sehr fruchtbar durchs ganze Jahr.

Ein Haushahn ist nicht nur allein hoffärtig und pralend, sondern er ist auch in seinem Weiberregiment sehr ordentlich, er giebt auf alle seine Hüner fleißig Acht, daß nicht irgends eine aus seinem Revier und Bezirk ausweiche, und auf Buhlschaft zu einem andern benachbarten Hahn ausgehe, so bald, als er sieht, daß eine seitwärts gehen will, so ruft und schilt er solche in seiner Sprache, und sie weis ihm auch bald zu gehorsamen, und in der Antwort sich zu entschuldigen. Es erweiset sich der Haushahn gegen seine Hüner auch als ein Vertheidiger. So bald, als ein fremder Hahn sich etwan seinen Hünern oder

Eine Beschreibung des Haushahns nach seinen Eigenschaften.

seinem Hofe und Revier nähert, so ist er bald da, und jagt ihn zurück, will er sich nicht so fort retiriren, sondern ist auch trotzig, so ist der Krieg und Kampf stehendes Fußes da. Der einheimische Hahn fürchtet sich niemals vor dem fremden, sondern bietet ihm zuerst den Kampf an, damit sie unter sich erfahren, welcher der stärkste sey, und sich dem andern als Ueberwinder darstellen und zeigen soll. Diese Thiere streiten und kriegen oftmals mit einander zu vielen Stunden, ja ganzen Tagen, sie machen einander so müde, daß sie kaum mehr stehen können; sie sperren von der Erzürnung und Erhitzung recht die Mäuler auf, und schnappen nach der Luft. Es bleibt auch nicht bey einem Gange, sondern es sprechen diese Hähne einander bald wiederum Hohn, und fordern einander aufs neue heraus. Dennso bald einer am Tage auf den Zaun empor fleugt, oder sonst wo steht und krähet; so geschieht es seinem Nachbar, mit welchem er in Zank und Streit gerathen, zu Hohn und Spott, und so bald, als es der andre höret, so meldet sich der andre auch bald mit seinem Gegengeschrey, und es bleibt nicht dabey, sondern alsobald nähern sie sich durch das gegebene Zeichen, und streiten wiederum aufs neue mit einander, und der Krieg endiget sich gar selten anders, als durch des einen oder des andern Tod. Die Hüner, als der Hähne Weiber bleiben indessen ganz ordentlich in ihren Geschäfften, und mengen sich gar nicht in den Streit, sondern reden gleichsam in ihrer Sprache mit einander, welcher gewinnen und den Sieg davon tragen werde. Wenn so ein paar Hähne mit einander kämpfen, das wird von Liebhabern mit Vergnügen angesehen.

Ein Haushahn vertheidigt nicht nur allein, wie bereits gesagt, seine Hüner bis aufs Leben, sondern er versorgt solche auch nach seinen Kräften. Des Morgens, so bald als der Tag anbricht, ist er der erste von der Ruhestätte, und steigt ab, und damit sich auch die Hüner fein in die Zeit schicken, solche wissen, und darnach richten können; so meldet er solchen, wenn die Mitternacht vorbey, accurat alle Stunden, bis es helle wird. Es ist gewiß, und den Landleuten absonderlich bekannt, daß ein Hünerhahn, wenn er sonst nur gesund ist, recht ordentlich mit dem Krähen seine Zeit, einen Morgen, wie den andern inne hält. Dahero auch Landleute, welche nicht Uhren haben, sich nach dem Hahnengeschrey, gleichsam als nach einer Uhr des Morgens mit dem Aufstehen richten. Unser Heyland Christus JEsus sagte dem träumenden Petro, daß er ihn in der Nacht, da er verrathen, und vor das geistliche Gericht gestellet wurde, ehe der Hahn zweymal krähen würde, dreymal verläugnen werde. Bey jedem Hahnengeschrey sollen auch wir bey stiller Nacht, wenn wir solchen hören, uns des Petri und unsrer Sündenfälle erinnern.

Matth. 26. v. 34.

Ist es nun Morgen, und das Tagelicht tritt ein, so ist, wie ich schon gesagt, der Hahn der erste vom Stande, und die Hüner folgen bald nach, so denn führt

führt den, der Hahn die Hüner auf die Weide, und wenn oben auf nichts zu finden, so müssen die Hüner nicht müßig gehen, und nur erwarten, bis ihnen der Hahn was aufsucht, oder Menschen was vorstreuen, sondern es müssen ihnen ihre Füße gleichsam als Hände zur Arbeit dienen. Sie müssen mit solchen in den Erdboden scharren, und die in der kühlen Nacht herausgekrochene Würmer suchen. Findet der Hahn etwas, so behält er es nicht vor sich allein, sondern er ruft alsbald seinen Weibern, nimmt das gefundene Körnel oder Würmchen mehr denn einmal ins Maul, und läßt es wieder fallen, und ruft so lange, bis die Hüner kommen, und es vor seinem Maule aufheben und genießen. Hieran mögen wohl billig die Ehemänner, welche ihre Weiber nicht versorgen, eine Lehre nehmen. Wenn nun die Hüner sich in etwas den Nachthunger des Morgens gestillet haben, alsdenn müssen diejenigen, die Eyer legen sollen, auf ihre Nester, und ihre Halbgeburt, ich meyne das Eyerlegen, verrichten. Inzwischen geht der Hahn mit den übrigen herum, und hilft Futter suchen, auch Nester und Oerter aussehen, allwo die hinlegen sollen, die noch nicht zu Neste gegangen, und bestellet solche, daß sie Eyer legen, die fruchtbar seyn. Diejenigen Hüner aber, welche mit dem Eyereinlegen fertig, und nun vom Neste absteigen, die melden es dem Hahne, daß sie das Ey gelegt haben, mit einem Geschrey: Guck, Guck ins Nest! Der Hahn thut es solchen auch wohl zu Gefallen, und sieht ins Nest, und wenn er auch nicht allezeit wegen vieler Geschäffte dahin gehen kann, so erfreuet er sich doch darüber, und empfängt die Henne aufs liebreichste, er beschickt sie bald wieder, damit solche in Zukunft auch wiederum ein fruchtbringendes Ey ins Nest einlegen könne.

Die Beschreibung eines Eyes.

Es ist bekannt, daß ein Ey eine ovale Rundung hat, an einem Ende ist es spitzig, am andern rund dicke. Wenn man ein frisch gelegt Ey aufmacht, so findet man an dem spitzigen Orte im Weißen des Eyes ein Auge, nämlich etwas weißlicht zähes: dieses schwimmet in dem so schönen hell klaren so genannten Weißen, gleichsam als ein klein Entchen im Wasser: es ist dieses vermittelst eines subtilen Bandes, welches inwendig aus dem Dotter kommt, angeknüpft, und eben dieses ist der Saame der Vermehrung. Im dicken Ende hat das Ey unter der Schaale etwas Raum oder hohles. Es wird das Weiße des Eyes, und der Dotter, vermittelst eines besondern Häutchens, gleichsam als das Gehirn bey den Menschen von der pia mater zusammen gehalten. Wenn nun die Henne die Eyer zu bebrüten anfängt, solche erwärmet, so nimmt das Leben in dem vorgemeldten Auge zu, es gehr aus dem Dotter, vermittelst des Bandes immer mehrere Nahrung zum Wachsthum und zu größerer Bildung des Hünchens, es wird der Dotter nach und nach zu Geblüte, und das Weiße des Eyes verwandelt sich auch, und

wird gleichsam als die Nahrung oder die Speise dem wachsenden Hünchen in der Schaale, und dieses daher, weil in das Ey von außen hinein nichts zum Zugange der Frucht, als wie bey andern Creaturen geschieht, so nicht Eyer legen, kommen kann. Bricht das Hünchen aus der Schaale, und ist zeitig genug, so hackt es sich selber am dicken Ende des Eyes heraus, und das geschieht nicht eher, als bis daß alle Feuchtigkeit im Eye hinweg verzehret, und nunmehro das Hünchen seine Nahrung nicht mehr in der Schaale, sondern vom Erdboden erlangen muß. Zu bewundern ist es, daß ein Ey, wenn man es von beyden spitzigen Seiten in der Hand gegen einander drücket, nicht entzwey geht, man mag drücken so scharf, als man will, es hält, da es doch nur eine so dünne Schaale hat, aber wenn man die lange Seite nur mit einem Finger drücket, so geht es bald entzwey. Allein es hat seinen Grund in dem gewölbten Bau des Eyes.

Wie viel Eyer einer Brüthenne unterzulegen.

Einer Brüthenne werden sechzehn auch wohl zwanzig Eyer untergelegt, und zieht des Jahrs, wenn man es vor gut befindet, zweymal Junge. Es ist aber am besten, bey einem mal; denn wenn die Hünchen im späten Herbst kommen, daraus wird nichts sonderliches, sie kömen die kalte Herbstluft nicht vertragen, sie werden schiepicht, verlahmen und verkrummen und sterben, ob man gleich vieles Futter mit denselben verthan hat.

Wie lange sie brüten.

Eine Henne brütet in drey Wochen ihre Eyer aus, ist es eine junge Henne, die viel Feuer und Hitze in sich hat, braucht sie nur zwanzig Tage. Wenn die ersten Hünchen anfangen aus den Schaalen zu brechen, so muß man dieselben nach und nach von der sitzenden Henne, und denen, welche in Stuben, oder an Orten sitzen, da nicht Ruhe ist, wegnehmen, und eben als wie die Truten, in die warme Stube bringen, und in einen Topf, oder in ein ander Geschirr, worinnen Federn oder Werg ist, setzen, und so lange aufbehalten, bis die Henne auch die letzten ausgebrütet, sonst würde die Henne mit den ersten Hünchen davon laufen, und die Eyer mit den noch nicht heraus gekommenen erkalten und verderben lassen. Diejenigen Hüner, welche sich selbst Nester an verborgene Orte gemacht, darein gelegt, und nach eigenem Gefallen ungestört brüten mögen, dieselben sitzen am vestesten, und brüten am sichersten und gewissesten ihre Jungen aus.

Die Treue der Gluckhenne bey der Führung ihrer Jungen.

Wenn nun die Henne ihre Küchlein alle ausgebrütet, und lebendig an das Tagelicht gebracht hat, so werden diese derselben im Anfange in der Stube, oder wenn es warm ist, im Hofe in der Sonne auf einen reinen Ort zusammen vorgesetzt, und alsbald wird zugleich recht kleine Heidegrütze, Gries, oder auch gestampfter Hirse hingestreuet. Alsbald nimmt sich die Glucke ihrer Hünchen aufs treulichste und fleißigste, und so gut, als in ihren Kräften stehet, an, sie locket und führet sie bald zu denen hingestreuten Körnern, und weiset solche

den

den Hünchen, sie nimmt manchmal ein Körnlein ins Maul, und läßt es wieder fallen; sind die Küchelchen noch zu schwach, oder es ist solchen etwan schon zu kühle, da setzet sich die Henne bald nieder, und nimmt die zarten Jungen unter ihren Bauch und Flügel, und erwärmet sie, und thut es so oft, als es die zarten Hünchen vonnöthen haben. Die Liebe einer Gluckhenne ist nicht genug zu beschreiben, dieselbe ist gegen ihre Jungen besonders, sie bewahrt die Hünchen unter ihren Fittigen vor Kälte, Wind, Sturm und Platzregen, sie schützt und deckt dieselben vor andern Zufällen. Kommt etwan eine andre Henne, ein Hund oder Katze unvermuthet selbigen zu nahe, oder es greift jemand nach einem Hünchen, so wehrt sich eine solche treue Gluckhenne mit allen ihren Kräften, und will ihr keines nehmen lassen. Ja verläuft oder verirret sich etwan eines von ihr, und sie wird es gewahr, so ruft, locket und läuft sie, was sie kann, und sieht, wie sie das verirrte und verlaufene wiederum an sich bringen, und zu den andern versammlen könne. Es hat dem Heylande gefallen, sich einer so liebesbegierigen Gluckhenne, in Absicht des jüdischen Volks, und auch des ganzen menschlichen Geschlechts wegen ihres Heils zu vergleichen, wenn er spricht: Matth. 23. v. 37. Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habet nicht gewollt. Werden nun die jungen Hünchen geübter, und können schon was mehreres ausstehen, so führt solche die Gluckhenne aus, sie müssen weiter in den Hof, um die Ställe, in die Gärten, auch wohl gar bis ins nahe Feld, sie müssen anfangen ihr eigen Futter suchen zu lernen, sie führt sie an, wie sie sollen die Körner und Würmchen suchen und finden; sie scharret denselben vor, und wenn sie was findet, so ruft sie selbige, und zeigt ihnen, daß sie nicht umsonst gearbeitet, sondern was gefunden habe, und damit sie dessen besser überzeugt werden, so überläßt sie auch das gefundene denselben, und arbeitet wieder weiter fort. Lauter Lehren, die Gott dem Menschen in dem unvernünftigen Vieh zeiget.

Wie die junge Hünchen zu füttern seyn.

Die Viehwärter müssen es aber nicht bey dem finden, und eigenem suchen der Glucken allein bewenden lassen, sondern sie müssen denen kleinen Hünern zum wenigsten des Tages dreymal, nämlich Früh, Mittags und Abends Grütze oder solche Körner streuen, welche sie zwingen können. Es wird das Futter allezeit unter Futterkörbe, von welchen oben bey den Truten gedacht, gestreuet, damit die kleinen Hünchen solch gestreuetes Futter allein erhalten, und es ihnen nicht von andern großen und alten weggefressen werde.

Wenn eine Glucke ihre Küchlein ein paar Monate erzogen, und solche zum fliegen reif worden seyn, und nunmehr allein ausgehen, sich verpflegen und versorgen können, da läßt die alte Henne solche von sich, und macht sich wiederum aufs neue geschickt zum Eyerlegen.

Junge Hüner müssen vor Platzregen u. Nesseln bewahret werden.

Die Viehwärter müssen auch gute Acht haben, daß die kleinen Hünchen mit der Glucke nicht in Gewittern und Platzregen im freyen Felde bleiben, sondern solche ins Trockne holen, auch sind denselben anfänglich die Brenn- und Heuternesseln eben so wohl als denen Truten schädlich. Wenn junge Hüner in große Platzregen gerathen, und solche nicht alle von der Henne können bedecket werden, erkälten sich solche und sterben.

Daß Hüner Enteneyer ausbrüten hat keine Art.

Hüner brüten auch Enten aus, aber solche Enten sind zukünftig nicht zur Brut gut, sie wollen nicht brüten. Die Hüner, so solche führen, sind geplagt. Wenn die Enten aufs Wasser schwimmen, und die Henne muß sehen, daß die Jungen mehr denn die Alten können, so läuft und ängstiget sie sich immer um das Wasser herum, und kann ihnen doch nicht nach, und muß warten, bis die Jungen allein zurück vom Wasser zu ihr kommen. Am ordentlichsten und natürlichsten ist es, daß ein jedes Geschlecht nur seines gleichen erzeuge und ernähre.

Wenn eine alte Henne die Jungen verlassen hat, und solche ihr Futter nun selber suchen müssen, so muß man diesen verlassenen mit Futter zu statten kommen: je besser man es denselben vorstreuet, je eher werden sie brauchbar in die Küche, und die größesten Hähne können desto eher gekappt oder geschnitten werden, das ist, es kann denselben desto früher die Geilheit und Fruchtbarkeit genommen werden.

Die Nothwendigkeit erfordert es, die jungen Hähne zu kappen.

Es giebt zum Kappen geschickte Leute, und absonderlich Weiber, welche gute Wissenschaft haben, es stirbt so wenig ein gekappter junger Hahn, ungeachtet er eben, als ein Schöpslamm sehr vieles ausstehen muß. Die Kappung der jungen Hähne ist so nöthig, als das Leichten oder Schneiden der Stährlämmer: denn lauter ungekappte Hähne würden eben so wenig als lauter ungeschnittene Stähre zu aller Zeit brauchbar seyn. Ein geschnittener Hahn ist in die Küche noch einmal so brauchbar, als ein ungeschnittener; der Haushahn wird niemals wegen der allzu vielen Geilheit fett. Der Kapphahn wird dagegen bey gutem Futter sehr fett, und wird auf Tafeln als eine gesunde und schmackhafte Speise, ja gar zur Arzney vor kranke Leute gebraucht.

Junge Hüner werden auch geschnitten.

Junge Hüner werden eben so wohl als die jungen Hähne geschnitten, das ist, es wird denselben auch die Fruchtbarkeit genommen. Dieses ist nicht bey Landleuten, sondern nur an herrschaftlichen Höfen, und wo beständig viel Federvieh gemästet wird, im Gebrauch. Solche castrirte Hüner werden Poularden genennet. Von dieser u. der Kapaunen Mastung soll unten noch etwas gedacht werden.

Was ein Füllhuhn sey.

Füllhüner werden diejenigen jungen Hüner genannt, welche die Unterthanen, vermöge der Grundbücher und Urbarien denen Herrschaften liefern und alljährlich zinsen müssen, und weil solche die Unterthanen nicht gemästet, sondern nur vom Laufe mager geben dürfen, so mag daher der Füllhuhn oder Vollhuhn

(aus-

(ausgewachsen) entstanden seyn. An denen allermeisten Orten hiesigen Landes ist die Art Hüner zu zinsen im Gebrauche.

Kappaunen und Poularden zu mästen.

Die Kappaunen sowohl als auch die vorher genannten Poularden werden gemästet, und es wird dieses Hünervieh, weil es keine Brunst oder Geilheit mehr in sich hat, recht fett. Es können solche fast zu lauter Fett, außer dem, was an ihnen derbes und vestes Fleisch ist, gebracht werden. Die Erfahrung beweiset es, wenn solche recht gepflegt worden, und geschlachtet werden, was vor vieles Fett sie in sich haben, und wie das Fett auch äußerlich fast Fingers dick angewachsen ist; die Brühen von solchen sind mehr vor ein Oel, als vor ein Fett zu achten. Die Mastung selber bestehet darinn: Man sperret diese Art Hünervieh in aparte besonders erhöhete Kasten, welche so enge seyn, daß nur in jedem ein Kappaun oder Poularde darinnen stehen oder sitzen, sich aber nicht umdrehen könne; der Kopf muß nur allemal an einem Orte, nämlich wo das Futter oder Trankrögel ist, seyn. Diese Kästchen dürfen keinen Boden von Brettern, sondern nur Sprossen haben, damit der natürliche Abgang nicht am Mastkasten bleibe, sondern unter den Kasten fallen kann. Anfangs füttert man solche Hüner nur mit lauter Gerste, geringem Waizen, oder auch mit Heidekorn. Hernach aber muß man solches Getraide klar schrooten lassen, und davon macht man so wie bey denen Truten und Gänsen, Nudeln oder Welkerchen, welche aber nicht so dick, sondern schwächer als die vor die Truten und Gänse seyn dürfen, sonsten würden Kappaunen und Poularden daran ersticken; sie werden auch in Vorrath auf dem Ofen abgetrocknet, und allemal, ehe dieselben zum stopfen oder einstecken der Kappaunen gebraucht werden, in süßer Milch eingeweichet, damit solche Teigwelkerchen weich und mürbe werden. Von diesen stopfet oder stecket man nur wenige Stücke auf einmal dem Huhne ein; aber es muß dieses desto öfter des Tages geschehen. Körner vorzustreuen ist nicht nöthig, aber allzeit genugsames reines Wasser, damit sie oft saufen können. Süße Milch statt des Wassers ihnen zu geben, ist am besten.

Man macht auch alte Hüner fett.

Alte Hüner, wenn dieselben aufgehört haben zu legen, werden auch ziemlich fett, wenn man denselben entweder viel Brod oder genugsame Körner zu fressen giebt. Eine alte Henne, die gut Futter empfangen hat, ist zum kochen überaus schön, sie giebt vom Fette eine rechte schmackhafte, gelbe, gesunde Brühe. Absonderlich findet man in denselben den Eyerstock der angesetzten Eyer, von unterschiedener Größe die mit Vergnügen zu betrachten sind.

Alte Hähne werden nicht fett.

Haus- oder Zuchthähne, wenn dieselben müssen abgeschaffet werden, sind nicht zu mästen rathsam, sie werden niemalen fett, es wird das Futter an solchen umsonst angewandt, weil sie wegen der in sich habenden Geilheit nicht fett wer-

werden. Sie werden nur auf Bey- und Nebentischen an herrschaftlichen Höfen gekocht, und mit verthan, das Fleisch ist ordinär nur ein unscheinbares zähes Fleisch.

Wie einer Henne das Brüten zu wehren.

Wenn eine Henne, die gelegt hat, brüten will, man es aber nicht vor gut hält, vielmehr daß sie sich wiederum zum Eyerlegen anschicken soll, so kann man sie am allerbesten vom brüten entwöhnen, wenn man sie vom Neste nimmt, und in einen Sack, in welchem am Boden ein Reifen ist, so den Sack von einander hält, stecket, und in die Hünerkammer, oder an einen Ort, wo sie sicher ist, aufhängt, und 24 Stunden ohne Fressen und Saufen im Finstern alleine seyn läßt; alsdenn vergißt sie wegen der Angst und Bangigkeit, so wohl, als auch wegen des Hungers und Durstes, das Brüten nicht allein, sondern wenn sie nach 24 Stunden aus dem finstern Gefängniß kommt, so läuft und sucht sie sich nur zu fressen und zu saufen, und gedenkt nicht mehr an das Brüten.

Hünerfedern sind nicht wie andre zu gebrauchen.

Die Hüner werden nicht, wie die Gänse, berauft; sondern es werden denselben eben wie den Truten und Enten die Federn gelassen; auch können Hünerfedern wegen der Läuse nicht so wie Truten- und Entenfedern beym Abschlachten zu geringen Betten gebraucht werden. Gleichwohl aber werfen Hüner alle Jahre alte Federn ab, und es wachsen denselben junge neue Federn; welches denn heißt: die Hüner mausen sich.

Daß Hüner schädlich zu halten sind, wird durch einen deutlichen Anschlag gezeiget.

Es ist wohl andem, daß das Hünervieh in Ansehung der Speisen, und auch wegen der Eyer in Haushaltungen unentbährlich seyn, aber daß dadurch Reichthum, als wie einige davor ausgegeben haben, zu erlangen sey, dasselbe kann ich nicht einräumen: denn es mag eine Henne noch so gut seyn, als sie gefunden werden mag, so wird sie doch dasjenige, was sie zu erhalten kostet, und was sie Schaden macht, nicht wiederum eintragen. Ich gebe allen denen, so behaupten wollen, daß Hünervieh in einer Anzahl zu haben, sehr einträglich wäre, nachfolgenden Anschlag zu betrachten. Ich mache den Anschlag auf 30 Hüner, welche in einer Wirthschaft gehalten werden, und rechne alle Tage, Sommer und Winter, und auch die Zeit, da solche brüten, und nachhero die jungen Hüner in großen Heerden herum führen, gleich durch 1 Metze Dresdl. Maas Hünerfutter, und sage: auf 30 alte Hüner, und darzu gehörigen Hähne und auch zugleich vor die Jungen, die sie ausbrüten, gebe ich alle Tage 1 Metze Futter, das thut 22 Schfl. 3 Vtl. à Schfl. 16 gl. thut 15 Rthl. 4 gl.

Die kleine Grütze, Hirse und Quarg, welchen man den jungen Hünern zu Anfange geben muß, rechne ich allhier nicht an, als auch nicht die Mühe, die doch dabey nicht geringe ist, sondern lasse es nur bey gedachtem Futter bewenden.

Im Nutzen wird Landüblich eine alte Henne auf 6 gl. gesetzt, welches 7 Rthlr. 12 gl. beträgt. Die Nutzung aber desto deutlicher zu zeigen, so bestehet dieselbe: 1) In

1) In 12 Kappauen, à 4 gl. thut	. . .	2 Rthl. . .
2) In 18 jungen Hünern à 2 gl. (sonst werden junge Hüner nur 1 gl. 6 pf. angerechnet.)	. . .	1 Rthl. 12 gl. .
3) In 15 Schock Eyern à 8 St. 1 gl. sind NB. Des Sommers sind die mehreste Zeit 10 auch wohl 12 Eyer auf dem Lande vor 1 ggl. zu bekommen.	. . . .	4 Rthl. 16 gl. 6 pf.
	Sum.	8 Rthl. 4 gl. 6 pf.

Wenn ich nun diese 8 Rthl. 4 gl. 6 pf. von dem vorstehenden Aufwande der 15 Rthl. 4 gl. 6 pf. abziehe, so ist der Verlust noch 6 Rthl. 23 gl. 6 pf.

Hieraus werden nun diejenigen, welche sich einkommen lassen, es wäre Hünervieh ein sehr nützliches und einträgliches Vieh, ersehen, was vor Schaden denjenigen anwächst, welche solche in einer Menge halten. Gewiß, wenn die 22 Schfl. 3 Vtl. After oder geringes Getraide dem Rindvieh geschrooten und gegeben würde, es würde der Nutzen doppelt an solchen heraus kommen. Es würden die Ochsen, oder welchem Vieh man es reichte, allemal die Siede gut fressen, sie würden munterer und besser bleiben, und wenn es Zugochsen empfiengen, so würde man die Aecker besser mit solchen bestellen können. Ueber diesen Verlust muß man auch noch den Schaden bedenken und anführen, welchen die Hüner um die Vorwerge in einem ganzen Jahre machen.

1) Kriechen die Hüner in alle Ställe, fliegen in die Krippen und Raufen, und verunreinigen dem Vieh das Futter. Vor dem garstigen Geruche des Hünermistes frißt hernach das Vieh nicht das Futter, und wenn jemand solche in die Ställe jagt, oder es kommt ungefähr ein Hund darein, so fliegen sie in die Fenster, und zerbrechen die Glasscheiben, wo welche seyn. 1) Durch Verunreinigung des Viehfutters in Ställen.

2) Schleichen sie sich in Futterkammern, auf die Spreuböden, als auch, wo Heu und Grummet liegt, und zerscharren die Spreu und Heckerling, machen ihren Mist darunter, welches aber oftmals eine ganze Fütterung dem Vieh ungeschmackt macht. Heu und Grummet bestreuen solche mit Federn, wenn sie sich mausen, und wenn sie über dasselbe sich setzen, so verunreinigen sie solches sehr. 2) In Futterkammern und auf Böden.

3) Es kriechen die Hüner auch in Scheunen, und fressen sowohl die Körner auf den Tennen, die schon ausgedroschen, als die noch im Strohe seyn. Ja gar auf Schuttböden, wenn solche nicht gut verwahret seyn, füllen sie sich die Kröpfe. 3) In Scheunen.

4) Wenn in die am Vorwerge liegende Pflanz- und Kohlgärten etwas gesäet wird, da zerscharren und zerhacken die Hüner dasselbe oftmals sehr, daß 4) In Gärten.

wohl der Schade davon größer ist, als die Hüner selbst werth seyn. Die Erfahrung lehret es vielfältig, was sie an schönen Pflanzen, an Sallat, oder andern nöthigen Küchenzeuge verderben, welches mit vielem Geld von fremden Leuten wieder angeschafft werden muß.

5) Auf besäeten Aeckern.

5) Werden die am Vorwerge nahe liegende Aecker mit Getraide besäet, es mag im Herbst oder im Frühlinge seyn, da verbreiten sich die Hüner auf das neugesäete recht aus, zuerst suchen sie wohl nur die Körner, die oben auf liegen, aber das währet kaum ein paar Tage, so fangen sie an, den gesäeten Acker durchzuscharren, und suchen auch die durch die Ege mit Acker bedeckten Körner hervor, und das thun sie so lange, bis sie nichts mehr finden können. Wie manch schön Stück besäetes Feld ist von denen Hünern verderbt worden.

6) Am reifenden Getraide auf dem Felde.

6) Wem ist nicht bekannt, was die Hüner am Getraide, wenn es anfängt zu körnern und reif zu werden, vor Schaden thun? Sie schonen kein Getraide, es mag die Sorte seyn, wie sie solche am nächsten des Vorwerges erlangen können, so, daß oftmals in nur wenig Tagen große Enden recht darnieder getreten seyn; auch

7) Bey dem Getraideeinfahren.

7) sind die Hüner bey dem Einfahren des Getraides immer in der Scheune die ersten auf der Tenne, und lesen von dem ausgefallenen Getraide so wohl als die Körner aus den abgebrochenen Aehren fleißig auf. Es können die Abläder solche nicht allemal in währender Arbeit verjagen, denn sie müssen nur das Auge und Gedanken beym Arbeiten haben, und können nicht sehen, ob die Hüner auf die Scheuntenne eingegangen oder nicht.

Wie Hüner mit Nutzen zu halten auf Vorwergen.

Wer Eyer und frühe Hüner am leichtesten erlangen will, derselbe muß nicht viel, sondern in einer Haushaltung nur aufs höchste vier bis fünf Hüner neb? einem Hahne halten. Diese müssen in die Stuben gewöhnt werden, damit sie in derselben so wohl als im Hause und in den Gängen alle verstreute Brosamen und Körner auflesen. Man kann auch solche in Ställe eingehen lassen, aber nicht weiter, als nur auf die Gänge, damit sie die vom Futter verstreuten Körner auflesen; imgleichen in den Hof u. vor die Scheune, und sich das verstreuete aufsuchen. Wenn man solchen Hünern am letzten Herbst und ersten Winter entweder alle Tage etwas klein gebrockt Brod oder Getraide hinstreuet, auch solchen allezeit nach dem Essen die Brosamen vom Tischtuche vorstreuet, so werden diese Hüner bald nach dem Neujahre anfangen Eyer zu legen, daß man von solchen frühen Hünern eine Henne bald im Februar setzen mag, von welcher die Hünchen ganz gewiß zu Pfingsten und wohl noch eher in die Küche brauchbar sind. Diese frühen Hüner können auch sodenn, weil sie zu der Zeit noch was rares sind, höher, als wenn sie gemeiner werden, ins Geld gebracht werden, auch gelten die ersten Eyer mehr, als wenn hernach alle Hüner Eyer legen.

In

In Schäfereyen kann man ins besondere gar leicht frühe Eyer und junge Hüner erlangen, denn die Schäferhüner gehen die mehreste Zeit in den warmen Ställen, und wenn Erbsen- oder ander Stroh mit denen Schaafen verfüttert wird, so lesen und suchen die Hüner unter denen Raufen die abgefallenen Körner auf. Auch in Schäfereyen.

Die Hüner sind unter dem Federvieh am meisten zur Krankheit, welche der Zieps genennet wird, geneigt. Sie bekommen harte Zungenspitzen, diese Härte muß solchen vermittelst eines scharfen Messerchens abgezogen werden, es wird solchen hernach auch eine Feder durch die beyden Nasenlöcher in die queer durch gezogen, und man schmieret der Henne, welcher der Zieps geschlissen worden, ungesalzene Butter ins Maul: wenn die Zungenspitze schon sehr gelbe worden, da ist es fast zu spät, und muß manchmal eine Henne, wenn man zu lange gewartet, daran sterben. Krankheit der Hüner und wie sie zu heilen.

Iltissen und Marder gehen denen alten und jungen Hünern, so wie dem andern Federvieh gerne nach; auch saufen Iltisse ihnen die Eyer in den Nestern aus, oder vertragen die Eyer. Wenn ein Iltis oder der Marder des Nachts unter eine Heerde Federvieh kommt, so erbeißen solche oftmals in einer einzigen Nacht wohl zu 20 bis 30 Stück, und lassen die meisten der erbissenen liegen. Haben sie aber ihre Nester oder Jungen in der Nähe, so schleppen sie auch von den erbissenen ihren Jungen welche zu. Daher ist es gut, daß das Federvieh sich des Nachts in hohe Oerter, wohin diese Raubthiere nicht nachkommen können, setzen, oder daß man solche in verschloßne Kammern, worein die Hüner nur durch gewisse Löcher fliegen, verwahre. Alles Federviehes Feinde sind Iltisse u. Marder.

Das V Kapitel.

Von den Tauben.

Die Tauben haben nicht allein unter der Jugend, sondern auch unter alten Personen ihre große Liebhaber. Die zahmen Tauben werden in zwo Arten eingetheilet, nämlich in Haus- und Feldtauben. Die Haustauben sind öfters so kirre und unscheu, daß sie sich haschen lassen, auch wohl gar Menschen aus den Händen fressen. Unter diesen Haustauben ist eine Art, welche Trommeltauben heißen. Sie machen sonderlich die Täubriche frühe vor, auch manchmal am Tage einen Balz, eine Stimme, die etwas einem Trommelschlag ähnlich ist. Diese sind etwas stärker als die Feldtauben, und haben auf denen Köpfen übergeschlagene Federn, welche denen Haar-Topeen nicht ungleich sehen, auch nennen einige solche Federn Kronen der Tauben. Diese Art Tauben sind nicht so flugbar, als wie die andern, sie sind zu schwer, und können nicht so flüchtig denen Raubvögeln entkommen. Manche heißen auch diese Art Tauben, Mondentauben Zweyerley Arten Tauben. Beschreibung der Trommeltauben. Werden auch

Mondtauben genannt, und warum?

ben. Dieser Name wird solchen darum gegeben, weil sie, wenn sie noch die Jungen füttern, schon wiederum aufs neue anfangen Eyer zu legen. Daher mag das Sprüchwort gekommen seyn, wenn man von zankſüchtigen Menschen sagt: sie haben immer Junge und Eyer mit einander.

Feldtauben sind leicht und flüchtig.

Die Feldtauben sind schwächer; sie sind im Felde, und wenn sie in der Luft fliegen, vor den Haustauben auch viel flüchtiger. Gar selten wird ein Raubvogel eine solche flüchtige Taube erhaschen, es sey denn, daß er solche unverhofft übereile.

Sind bey gutem Futter so fruchtbar, als die Mondtauben. Von der Tauben Art in ihrem Paaren, Legen und Brüten.

Was deren Fruchtbarkeit anbetrifft, so halten wohl einige Taubenliebhaber davor, es wären die Trommel- oder sogenannten Mondentauben die fruchtbarsten; aber es ist nur ein Vorgeben aus Liebe. Die Feldtauben, wenn sie nur gleich den zahmen und Stubentauben, mit lauter gutem und genugsamen Futter gefüttert werden, hecken und ziehen so oft als jene. Die Tauben sind nicht so geiler Natur, als wie die Hüner, es haben die Tauben in diesem Punkte vieles mit den andern Vögeln unter dem Himmel gemein, es gesellen sich dieselben immer paar und paar, als wie die Vögel zusammen, der Täuberich, oder das Männlein leidet keinen andern seines gleichen, bey der Taube, und dieselbe leidet wiederum keine andre ihres gleichen bey ihrem Täuberich. Die Vögel im Felde legen zwar mehrere Eyer als wie die Tauben in ihr Nest, aber es kommen die Tauben mit ihrer Vermehrung gleichwohl denen Vögeln noch zuvor, weil sie mehrere male als die Vögel in einem Jahre Junge ziehen. Eine Taube legt zu einer Hecke 2 Eyer ein, und 20 Tage werden die Eyer bebrütet. Die Taube muß zwar das meiste auf denen Eyern sitzen, aber gleichwohl löset der Täuberich die Taube alle Tage ab, denn wenn er sich des Morgens gesättiget, so geht derselbe zur Taube bey das Nest, und giebt ihr zu erkennen, daß sie nun auch gehen, und sich ihr Futter aufſuchen soll. Der Täuberich setzt sich sodenn bald auf die Eyer, und läßt sie nicht erkalten, er bleibt auch so lange darauf sitzen, bis die Taube wieder kommt. Sie kommt aber nicht eher zum Neste zurück, als bis sie sich vor ihren Hunger genug in ihren Kropf eingesammlet hat; es bleibt die Taube manchmal zu 4. 5. bis 6. Stunden weg, nachdem sie Futter gefunden; mittlerweile wartet der Täuberich die Zeit mit Geduld auf denen Eyern aus. Kommt endlich die Taube wieder, so löset sie den Täuberich ab, und verrichtet bey denen Eyern wiederum ihre Schuldigkeit. Wenn endlich die jungen Tauben an das Tagelicht gekommen, und dieselben müssen nun auch gespeiset und getränket werden, so hilft der Täuberich eben so, wie die Taube dieselben füttern und erziehen. Dieses thut das männliche Geschlecht bey den Truten, Gänsen, Enten und Hünern nicht, sondern es muß sich das weibliche so wohl im brüten, als erziehen allein mit den Jungen plagen.

Was die allerbesten Tauben seyn, auch genug gutes Futter haben, die ziehen des Jahrs fünf bis sechsmal Junge; mangelt es aber solchen an genugsamen Fraß, so bleiben sie mit dem Hecken zurück, und lassen wohl gar die Jungen erhungern und liegen. In den Sommermonaten, da das Feld mit Saamen bestreuet wird, oder auch reifet, da ist die beste Zeit der Tauben zum Jungenerziehen. Im Winter hecken niemals die Tauben, es wären denn solche in der Wärme, und empfiengen recht reichlich gutes Futter, auch nicht in der Zeit, in welcher sich die Tauben mausen, oder die alten Federn fallen lassen; dahero ist das Gesage, daß Tauben alle Monden Junge zögen, falsch, es trifft nur auf die Sommermonate, und auf obige natürliche Art ein. Wie oft sie des Jahrs brüten.

Tauben in den Stuben, oder beständig im Futter zu erhalten, ist zu kostbar, zumal da die Trommel- oder Großtauben, beynahe noch einmal so viel, als leichte Feldtauben zu fressen haben wollen. Es sind die Liebhaber der Tauben zwar allezeit davor, daß die Tauben ihnen viel einbrächten, und sprechen, sie könnten öfters sich ein paar junge Tauben kochen oder braten lassen, oder sie könnten solche verkaufen; das ist zwar wahr, aber es trägt nicht das Futter aus. Gesetzt, man verkauft von einem paar Tauben die gezogene Jungen, und es wären sechsmal Junge gezogen, und man bekommt vors Paar anderthalb Sgl. so wären es in einem Jahre 7 ggl. 2 und 3 fünftel pf. Nun rechne man, was Stuben- oder zahme Tauben vor Futter vor sich, und deren Junge zu erziehen erfordern, so wird der Aufwand gewiß dreymal den Nutzen übersteigen; auch gilt nicht allezeit das Paar junge Tauben anderthalb sgl. sondern man bekommt solche hier zu Lande im Sommer gar gern vor 1 ggl. Dahero wird es mit dem Gewinn der Tauben sehr schlecht und wohl gewiß verlohren seyn. Es wird nur lediglich darauf ankommen, daß solche wegen des guten Geschmacks und zu Veränderung der Speisen, wenn sie fett seyn, mit auf herrschaftliche Tafeln gesetzt werden, oder daß Leute auf dem Lande, welche nicht allezeit aus denen Städten Fleisch erlangen können, zuweilen einen guten Bissen, und die Kranken eine gesunde Speise haben. Die Vergnügung an der schönen Gestalt, an den schönen Augen, der angenehmen Eigenschaft und Verschiedenheit der Farben macht wohl bey denen Liebhabern den größten Werth. Aber was dieses anbetrifft, das kann ein andrer, der eben solche nicht unterhalten darf, so gut als der Eigenthumsherr haben: denn es besteht nur allein in dem Ansehen und Betrachten, und dieses kann ich eben so gut, als der andre, wenn die Tauben aus- und eingehen, genießen. Trommeltauben zu halten, ist kostbar.

Von dem Schaden, welchen die Tauben ein Jahr lang verursachen, muß ich allhier noch etwas gedenken: Die Tauben machen viel

1) In Scheuren und auf Böden.

a) Im Winter, wenn das Erdreich mit Schnee bedeckt ist, muß man die Feldtauben eben so gut, als wie die Haustauben mit Futter versorgen. Hält das Schneewetter hinter einander lange an, so sind geschwinde etliche Schfl. Körner weg, welche so viel als die Tauben selber werth seyn, und hiebey bleibt es noch nicht, sondern es kriechen diese Großvögel allenthalben, wo Körner befindlich sind, ein. Die Scheuren werden rings herum von solchen recognosciret, und wo nur ein Löchgen so groß, als wie Taube selber ist, so kriechen solche durch die gefundenen Löcher, sie mögen im Dache, unter dem Dache, über den Rinnen der Mauerlatten, oder an der Tenne seyn, ein, und fressen einen Tag beym andern vieles an Körnern weg. Ja auch die Schüttböden selber sind der fleißigen Besuchung, wenn dieselben nicht mit guten Liedern und Gegittern genugsam verwahret, oder aus Versehen zuzumachen vergessen worden seyn, unterworfen.

2) Auf denen Frühlingsaussaaten.

b) Im Frühlinge, so bald der Säemann die Dämmerung anfängt auszusäen, so sind diese sonst scheuen Tauben nicht zu scheu, sie fallen oftmals, zumal um die Städte in großen Schaaren auf das besäete Land; es hat der Säemann kaum den Saamen aus der Hand geworfen, und säet das Beet am andern Ende, so lesen die Tauben schon immer die aus der Hand gefallne Körner auf, kömmt der Säemann an das Ende zurück, so heben sie sich, und fliegen wieder auf das andre Ende, und ob gleich die Egge den Saamen bestreichet, so bleibt dennoch von Körnern genugsam oben auf liegen, oder es bekommen die Körner nicht genugsame Erde auf sich; diese Körner fressen die Tauben nachgehends einen Tag nach dem andern alle auf. Bey denen frühen Hafersaaten certiren manchmal auch die Krähen, absonderlich die schwarzen nebst den Dohlen mit den Tauben, welches verursachet, daß frühe Frühlingssaaten etwas dicker als nöthig müssen gesäet werden. Unter allem Saamen, der am Frühlinge gesäet wird, sind die Erbsen und Wicken denen Tauben am liebsten, denn da die Erbsen rund und größer als Korn, und wegen ihrer Stärke nicht so gut als andre Saamen einzueggen seyn, so kommt es denen Tauben vortrefflich zu statten, sie liegen fast den ganzen Tag auf denen gesäeten Erbsen- und Wickenstücken, und wenn die oben auf liegenden abgelesen seyn, so fangen sie mit denen Schnabeln an im Acker zu hacken, und ziehen die schon angewurzelten und gekeimten Erbsen heraus. Von diesem so viel und mannigfaltigen guten Saamen, welchen die Tauben am Frühlinge auf dem Felde fressen, rühret ihre Fruchtbarkeit und Vermehrung der Jungen her.

3) Im Somer im Getraide auf dem Felde.

c) Im Sommer kommt denen Tauben auch ein großes Feld Körner zum Genusse frey, doch ehe das Getraide anfängt Körner zu bekommen, so haben die Tauben im Junio sehr sparsame Zeit, weil alsdenn die Frühlingssaat bestellet, die besäeten Felder grün sind, und alles im vollen Wachsthum sich befindet, es wäre denn, daß irgend jemand spätes Heidekorn säete, dahero ist nöthig, daß in diesem

Mo-

Monate die Taubenhalter und Liebhaber ihnen zur Erhaltung und Auffütterung der Jungen was Futter vorstreuen, weil sonst, zumal wo Regenwetter hintereinander folget, die Alten ihre Jungen erhungern und liegen lassen. Zu der Zeit fliegen die Feldtauben an die Oerter, wo nahe Kieferpüsche seyn, und suchen sich unter den Kiefern den Saamen auf, es schmecken aber die jungen Tauben, wenn man sie zu der Zeit brätet oder kochet nach dem Tannensaamen, eben, als wenn die Alten ihnen Leinsaamen zutragen. Bekommt endlich das Korn und ander Getraide Körner, da warten die Tauben eben nicht, bis die Körner hart und reif seyn. Nein! sie nehmen solche, wenn sie noch in der süßen Milch sind, sie fliegen in das stehende Getraide ein, und ziehen sich die Aehren herunter, und hacken sich die Körner aus. Weizen und Gerste, absonderlich aber denen Erbsen sprechen diese Kostgänger gewaltig zu. Um das, was sie wirklich verschlingen, ist noch nicht so viel Schaden, als um das, was solche durch das Hacken und Treten heraus urschen, auch verurschen und beschädigen sie das Stroh, aber was ist zu thun, es kann nicht, wo Tauben gehalten werden, wohl geändert werden. Wollte man auch Wärter ausstellen, so würde es doch nicht allenthalben können verwehret werden, und wäre auch zu kostbar, es zu unternehmen.

4) Auf denen Winterungs-Aussaaten.

d) Der Herbst ist, so lange es nicht einwintert, denen Tauben beständig genießbar. Denn der Waizen, der ausgesäet wird, ist solchen sehr geschmackhaft, sie haben und nehmen sich die Freyheit, eben so als ein Drescher zur Hebe, vom allerbesten auszusuchen. Das Korn wird, wie bekannt, auf Dünger auch im späten Herbst gesäet, und so haben die Tauben immer genugsam im Felde zu fressen. Wenn es nun möglich wäre, den Schaden, welcher durch die Tauben ein ganzes Jahr absonderlich auf dem Felde gemacht wird, in eine Taxe zu setzen, so würde in Wahrheit derselbe ansehnlich seyn. Denn man bedenke, wenn alle das ausgesäete Getraide, das solche von jeder Sorte auffressen, zu einer Fruchtbringung gelangete, was würde es nicht vor eine Summe Getraide ausmachen.

5) In Kammern und auf Futterböden, und

e) Die Tauben kriechen auch gern in die Futterkammern, kommt jemand, so fliegen sie in die Glasfenster, wenn deren seyn, und zerbrechen sie; auch setzen sich solche auf Heu- und Futterböden über das Futter, dahero, wenn sie sich mausen, und die Federn gehen lassen, viel Federn und Mist in das Heu und Futter kommt, davon aber allezeit das obere am Futter verdorben wird, und wenn es auch noch so sorgsam gereiniget wird, bekommt doch wohl das Rindvieh noch Federn von Tauben, und bekommt davon, wie man sagt, den Husten.

6) auch an denen Dächern.

f) Auch thun die Tauben an denen Stroh- und Schilfdächern vielen Schaden, denn wenn das Dach, so vorhero naß gewesen, von der Luft und Sonne wieder trocken und dürre wird, so treten die Tauben die dürren Enden und Halmen loß. Es dauert ein Strohdach, wo Tauben sich darauf setzen, und auf sol-

chen herum laufen, etliche Jahre weniger, als wo keine Tauben seyn. Auf Ziegel- und Schindeldächern thun sie keinen Schaden. Man thut wohl, daß man auf denen Dächern rechte Aufhänge von Stangen, gleich als große Egen vor Tauben mache.

Der Tauben Feinde, u. wie sie solchen zu entgehen suchen.

Die Marder, Iltisse, Großeulen und auch Katzen, imgleichen die großen Ratten gehen den Tauben zur Nachtzeit nach. Wenn einige von solchen Raubthieren erbissen, und in ihrer Nachtruhe gestöret werden, so ziehen solche weg, sie setzen sich des Nachts in ihre Quartiere nicht wieder, sondern sie suchen sich andre sichere Wohnungen aus, wo sie in der Nacht vor dergleichen mörderlichen Zuspruch frey seyn, sie bleiben auswendig an den Dachgiebeln auf Thürmen, und unter großen gemauerten Simsen und in Winkeln sitzen. Dahero ist nöthig, wer Tauben halten will, daß derselbe allzeit ihre Wohnungen in der Höhe in verschlossenen Kammern oder auf Thürmen unter hohe Dächer, oder in den Höfen auf hohe Säulen gebauete Taubenhäuser, und an lauter solche Oerter mache, wo dieselben vor Raubthieren ganz sicher wohnen können. Auch müssen denen Tauben die Nester, Körbe und Kästen, worinnen sie hecken sollen, oft ausgeräumt und gereiniget werden, weil solche Wanzen bekommen, welche die Tauben in der Wohnung verderben. Es ist nicht genug, daß die Taubennester nur am Fastnachtsdienstage, nach der allgemeinen Fabel, geräumt werden, sondern so oft, als ein paar Junge abgenommen werden, gehöret sich, den Mist und Unflath aus dem Neste zu werfen, und hingegen wieder etwas weniges Stroh in den Korb oder in das Taubennest zu legen.

Eine besondre Gewohnheit unter den Tauben.

Manchmal findet man Tauben in der Nacht, wenn man reiset, und zwar einzelne Stücke auf der Straße sitzen, wenn man aber kommt, so fliegt solche Taube empor, daß auch wohl ein Reisender von dem unvermutheten Auffluge erschrickt und nicht weis, was es vor eine Bewandniß damit habe, daß nur eine einzige Taube auf die freye Straße des Nachts sich ausgesetzt. Ich will hier nicht untersuchen, ob es eine ausgestellte Nachtwache seyn soll, wiewohl man dieses nicht alle Nächte, sondern nur manchmal findet, oder ob dieses Verfahren irgend unter den Tauben eine Strafe sey, wenn eine sich mit der andern vergangen, oder ob es ein Zeichen des Traurens über ihren verlohrnen Gatten sey, sondern ich überlasse dieses denen, so mehr Kenntniß und Erfahrung von den Eigenschaften der Tauben haben.

Krankheit der Tauben, und Hülfe dagegen.

Es werden auch die Tauben mit einer Krankheit, die Darre genannt, überfallen, wenn sie solche haben, so sitzen sie traurig, und wenn sich auch andre ins freye Feld schwingen; so bleiben solche zurück, sie kommen von aller Kraft und ermatten so sehr, daß sie nicht mehr in die Höhe fliegen können, sie flattern auf der Erde, und können gar leicht erhascht werden. Diese Darre kann solchen aufgemacht und ausgedrückt werden, sie haben solche oben vor dem Schwanze, es se-

tzet

zet sich rechte Materie an dem Orte ihres Naturzeichens zusammen. Wenn es aber zu spät ist, ehe man es observiret, und solche ausdrücket, so sterben sie daran.

Der Schluß wird gemacht mit einem gebührenden Lobe Gottes.

Man muß bekennen, daß die Allweisheit Gottes sich herrlich in allen Werken und Geschöpfen offenbaret, besonders aber ist dieselbe nicht genugsam zu bewundern, wenn man so wohl zahmes als auch wildes Flügelwerk, ich will nur einige nennen, die Schwane, Gänse und die Enten betrachtet, wenn dieselben nicht nur allein als kunstvolle Schiffe auf allen Gewässern hin und her schwimmen, rudern und seegeln, sondern wenn man auch dieselben eben auf gleiche Weise in der Luft schiffen und fahren siehet, und doch wird ihr Weg so wenig in einem als dem andern Element nach ihnen erkannt. Gewiß, wenn wir dieses in unsern Sinnen recht erwägen, so wird es uns überzeugend dazu leiten, uns immerdar vor Gott wahrhaftig zu demüthigen, und ihm vor seine Allweisheit und Güte zu danken. Welcher Mensch ist wohl in seiner Klugheit und Geschicklichkeit so weit kommen, daß er etwas erfinden und bauen könne, das so wohl im Wasser, und auch wiederum ganz allein in hoher Luft gehen möge. Gewiß, es hat Gott der Herr an diesen Geschöpfen, auch denen allerklügsten und kunstreichsten unter denen Menschen, zeigen wollen, daß wie in allen Künsten, als auch bey diesen Maschinen, deren Wissen nur ein Stückwerk, und noch viel geringer sey und bleiben werde. Auf das große Weltmeer und andre Seen und Ströme bauen Könige und Fürsten Schiffe von mancherley Größe, es prangen die Mastbäume auf solchen nach deren Stärke und Menge, und so schwimmen die vortrefflichen Schwäne mit ihren langen schönen Hälsen, gleichsam als die größesten Orlogsschiffe auf denen Gewässern, und eben so in ihrer Naturgröße auch die andern schwimmenden Federgeschöpfe nach. Alle von Menschenhänden gebauete Schiffe können nur allein auf dem Wasser fahren, aber das, was Gott gebauet, und in diesen lebendigen Geschöpfen zeiget, ist viel bewundernswürdiger, denn es gehet eben als große und kleine Schiffsflotten in freyer Luft an jeden Ort, wohin es will, ungehindert fort. Luftschiffe zu bauen wird denen Menschen, ob sich wohl schon solches einige zu unternehmen, unterstanden haben, zum Theil eine unvollkommne, zum Theil noch eine verborgene Sache bleiben. Zum Beschluß dieses Theils sage ich aus dem Syrach 13. v. 36. Wir sehen seiner Werke das wenigste, denn viel größere sind uns noch verborgen. Daher muß ich wohl selbst mit einem der größesten Dichter ausrufen;

Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Der vierte Theil.

Von der Teich- und Fischerey-Wirthschaft.

Eingang zum vierten Theil, da unterschiedener großen Teiche gedacht wird.

Wie ich im vorhergehenden dritten Theile vom Vieh gehandelt; so habe ich in den erstern zwey Theilen vom Acker, desselben Anbau, und von der Wiesenpflege, welche guten Theils ihre Erhaltung und Verbesserung vom Vieh erlangen, geschrieben. Denn wie wollte man wohl das Land und die Wiesen ohne Vieh und ohne Bedüngung brauchbar erhalten. Es hat die Allweisheit Gottes es schon also vorgesehen, und solches in eine gute an einander hangende Ordnung gesetzt, daß immer eins mit dem andern unter Gebet und fleißiger Arbeit erhalten werden kann. Und weil Feld und Wiesen auch denen Geschöpfen in dem Wasser, bey Ergießung der Graben und Furchen, die Nahrung mittheilen; so werde ich unter göttlicher Gnade in diesem vierten Theile von denen Teichen, und darinnen zu zeugenden Früchten, nämlich Fischen und Getraide handeln.

Was es vor große weitläuftige und starke Revenüen bringende Teich- und Fischerey-Wirthschaften im Königreich Böhmen, (welches insbesondre damit sehr reichlich begabet,) als auch in Oberschlesien giebt, wissen die Reisenden mit vielen Umständen zu erzählen. Auch hat Niederschlesien schöne Fischereyen; besonders sind im briegischen Fürstenthume die zween großen Teiche, der Rothschlösser- und Brock-Teich, und der Parcher Teich, im glogauischen Fürstenthume, vor andern genugsam bekannt. Auch hat die freye Standesherrschaft Trachenberg und Plesse in Oberschlesien schöne Fischereyen. Niederlausitz hat auch daran keinen Mangel, besonders sind die um Peitz, Ihro Maj. dem König von Preußen zuständige Fischereyen bekannt, wie auch die zu Großteuplitz, Ihro Excell. dem Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Premier-Minister, des Herrn Reichsgrafen von Brühl gehörige schöne Teiche, als auch der allhier bey meiner gnädigsten Herrschaft befindliche große Billendorfer Lug berühmt, welcher letztere mit allen vorgenannten Teichen mit seinen Karpfen, der Güte wegen, certiret. Wie denn auch noch vielmehr schöne Teiche hin und wieder befindlich sind, welche anzuführen allhier nicht der Raum verstattet.

Das

Das I Kapitel.

Von der Lage und Güte der Teiche, und wie solche nach Ruthenmaaße zu besetzen seyn.

Mit der Güte der Teiche verhält es sich eben wie mit dem Acker. Ich habe im ersten Theil Kap. 15. den Acker in drey unterschiedene Haupttheile eingetheilet, nämlich in starken, mitteln und leichten Boden. Die Teiche können eben auch nicht gründlicher, als auf solche Weise eingetheilet und betrachtet werden.

Wie der Unterscheid des Ackers, so befindet es sich auch mit den Teichen.

1) Die guten Teiche sind diejenigen, welche rings herum von allen Seiten in lauter guten fruchtbaren Gegenden liegen, und worein aus Städten und Dörfern durch öftere Ergießung des Wassers viele Düngung fließet; imgleichen die Teiche, welche einen fetten schwarzen Boden haben, der entweder von Natur des Teiches Boden, oder durch das Gewässer nach und nach dahin geführet worden, und in welchen die Stiche, die Fischgruben, auch alle Graben lauter fetten Lett und Leim haben, dabey nicht allzu tief, sondern von flachem Wasser seyn, damit die alles fruchtbar machende Sonne am Frühling und Sommer fein das Wasser bis auf den Boden erwärmen könne. Es ist auch ein Kennzeichen eines guten Teiches das sogenannte Schwadengras: denn wo dieses stark und viel wächst, da ist der Boden allemal vor die Fische fruchtbar. Auch an den Orten, wo der Dünger, der auf die Felder gebracht wird, von lauter Stroh und nicht von Waldnadeln gemacht wird, da ist die Nahrung vor die Fische in den Teichen doppelt kräftig: denn die Excremente des Viehes, mit dem Stroh vermischt, weil es lauter gut Futter frißt, sind viel besser, als die auf magern Lande, und von nur geringen Futter werden. Die Wasserfurchen, durch welche bey anhaltenden Regen die Düngung mit nach denen Graben, welche die Teiche füllen, zueilet, weisen es wohl, was vor eine braune und schwarze Essenz von Dünger mit fortfließet. Kommt noch darzu, daß solche Teiche nicht mit harten Quell- sondern mit lauter weichem und mildem Wasser bewässert, angespannet, und des Sommers genugsam damit angefüllet erhalten werden können, so ist der Teich desto besser. In einen solchen Teich kann nach einer vorherigen Ausmässung ein Wirthschafter ganz sicher auf jede Quadrathruthe ein Stück dreyjährigen Saamen zu zweyjährlichen Abwuchse setzen.

Die Kennzeichen eines guten Teiches.

2) Mittle Teiche nenne ich diejenigen, welche in mittlen Acker und Gegenden liegen, und nur auf einer oder zweyen Seiten einigen geilen Zufluß vom Acker und Wiesen haben. Die andern Seiten aber bestehen aus Püschen oder versaure-

Mittle Teiche und wie sie zu besetzen.

saureten Brüchern, welche nicht durch und durch einen Getraidebringenden Boden, sondern nur Fleckweise zum Hafersäen in sich haben, die auch nicht flach sind, sondern einige Tiefen in sich fassen, imgleichen vieler Schatten von Sträuchern und anstoßenden Bäumen leiden, und also die warme Sonne zum Theil vermissen müssen. Ferner, wenn nur hartes Wasser solche Teiche bewässert. In einen solchen Teich mag ein Wirthschafter auf ein Stück Saamen schon anderthalb Quadratruthen zum Gewächse rechnen, wenn er anders gern starke Karpfen fangen will.

Geringe Teiche.

3) Leichte oder geringe Teiche machet das geringe Land und Wasser. Wem ist nicht bekannt, daß oftmals Teiche in denen allerschlechtesten Gegenden liegen? Man findet solche zwischen zweyen unfruchtbaren Bergen, auf welche wohl gar selten, auch wohl niemals ein Fuder Dünger gekommen, ohne was etwan das Vieh, welches darauf gehet und übergelaufen, und noch nicht von Käfern zerwühlet, und von der Hitze verdorret ist, fallen läßt. Fließet denn auch das Wasser einmal von solchen Bergen und Höhen in den Teich, so komt doch weiter nichts nahrhaftes hinein. Das andre Wasser, womit dieselben bewässert werden, ist auch meistens, weil der Teich zwischen Bergen lieget, ein, aus denen auf der Seiten oder oberwärts ausfließenden Quellen, oder es ist das Wasser manchmal gar ein aus Brüchen und Wäldern kommender Fluß, welches von schwimmenden und versaureten Orten, auch vom Laube, faulen Holze und Streunadeln fast sauer worden. Denn zum wenigsten zeiget solch Wasser mit der Farbe, die es von allerley, worauf es gestanden hat, an sich genommen, daß es geringe, mager und unfruchtbar sey, und davon kann der Fisch im Teiche nicht sonderlichen Wachsthum erlangen. Gemeiniglich sind solche Teiche auch tief, und der Boden kann nicht in allen Theilen zu Hafer gebrauchet werden, auch kann die warme Sonne nicht allemal das ihrige darein mittheilen. In einen solchen Teich mag man auf ein Stück Setzling immer 2 Ruthen, nämlich 2 mal so viel Boden, als wie in einem guten Teich rechnen, und dennoch werden in solchen Teichen die Karpfen nicht vest, gut und geschmackhaft am Fleische, sondern nur dickbäuchicht, weich und schleificht im Sieden. Dies ist nun die generale Beschreibung der Teiche in ihrer Lage und Güte.

Wie man nun nach denen 3 Haupttheilen überdem noch viele Arten Land und Aecker findet, also sind auch die Teiche noch mancherley Gattung. Man kann alle Teiche eben so wenig unter die erwähnten 3 Hauptklassen, als wie den Acker selber bringen, es giebet dahero noch vielerley Teiche, welche zum Theil eben so schlecht seyn, als der schlechteste Acker nimmermehr seyn mag, und dieses ist eine untrügliche Folge. Denn nachdem die Gegend ist, nachdem ist die Güte, so wohl des Ackers, als eines Teiches. Die Naturordnung hat schon eines mit

dem

dem andern dergestalt verbunden, daß sich eines so gut, als es kann, in seiner Situation dem andern zum besten mittheile. Was giebt es nicht an vielen Orten, in großen Heiden, oder an sauren, kalten, schattichten Orten vor Teiche, welche Teiche wohl in einem ganzen Jahr kein anderes, als ein hartes, saures, auch eisensteinichtes Wasser bekommen? Doch, wenn solche nicht etwan zu Wiesen gemacht, und zu was bessern zuzubereiten sind, so muß ein solcher Sumpf doch schon ein Teich bleiben, damit noch etwas daraus genutzet werde. Nur ist darauf zu sehen, daß mit solchen Teichen durch Anspannung und Wässerung nicht doppelter Schaden am Grase, Wiesen, Holz und Hutungen gemachet werde. Denn sehr vieles Holz wird an vielen Orten durch dergleichen schlechte Teiche verdorben, und wenn solche offen gehalten würden, so könnte um den Rand das Holz bessern Wachsthum haben, und das übrige würde vielleicht Wiesewachs, oder doch zum wenigsten bessere Viehhutung geben. In Büschen, wo nur schmale Striche Teich, und ihre Lage gegen Westen und Osten der Länge ist, dabey lauter Schatten haben, dieselben sind zu Karpfen ganz nichts nütze, denn darinne wächst kein Karpfe, weil die Sonne sie nicht bescheinet. Daher sind solche Schläuche nur zu Speisefischen zu gebrauchen.

Damit nun ein Wirthschafter gründlich wissen möge, wie groß ein jeder seiner Teiche unter seiner Administration sey, und wie hoch derselbe zu besetzen, so kann er Winterszeit, wenn der Teich mit Eis so vest gefroren, daß er hält, oder wenn derselbe trocken lieget und besäet wird, ihn ausmässen, wobey er aber auch darauf Acht haben muß, ob zur Sommerszeit und bey dürrem Wetter der Teich das Wasser zu jeder Zeit einerley hält. Denn man muß mit der Besetzung nur so weit den Anschlag machen, als ein Teich im Sommer wirklich das Wasser hält.

Die beste Zeit zu Ausmässung der Teiche.

Das II Kapitel.

Von Teichstätten, Teichbauen, und wie solche mit dauerhaften Dämmen zu verwahren.

In Deutschland werden wohl nicht mehr viele Stellen zu neuen Teichen übrig seyn, denn unsre Vorfahren haben es in dieser Wirthschaft gewiß weiter als wir gebracht. Man findet hin und her die Menge Rudera alter großer und kleiner Teiche, welche heut zu Tage alle unbrauchbar und unbebauet wüste liegen. Denn man findet nicht nur allein bey Herrschaften, sondern auch bey den Unterthanen wüste Teiche. Hieraus erhellet, daß vor der Reformation die Kirche sehr strenge Fasten müsse gehabt haben, weswegen sich denn jeder Landmann auf

In alten Zeiten sind mehrere Teiche gewesen. Die Ursache ist die strenge Fasten.

Teiche befließen, damit derselbe in den Fasttagen so wohl seine eigene Fische haben, als auch Geld daraus lösen können. Man siehet mit Verwundern, was vor Mühe, schwere Arbeit und Fleiß allenthalben, auch oftmals nur ein kleiner Teich zu erlangen angewandt worden. Es hat an manchen Orten an einer Acker- und Feldlehne kaum eine nasse Ackergalle seyn dürfen, so ist bald ein kleiner Teich dahin gegraben worden. Auch oftmals auf Höhen und Bergen, da man nicht begreifen kann, woher das Wasser darein hat können gebracht werden, befindet sich ein alter Teich. Da nun aber nach der Reformation viele Menschen der Fasttage entlediget worden, und auch die römische Kirche selber nicht mehr so strenge im Fasten ist, als vor Alters; so sind sehr viele Teiche eingegangen, und unbebauet geblieben, und man hat nur die besten und sichersten in Bau und Fischwirthschaften erhalten.

Es ist Schade, die alte wohlgelegene Teiche ganz bewachsen und unbrauchbar liegen zu lassen.

Man findet aber auch alte Teiche, welchen es weder an gutem Boden, noch am Wasserzugange, noch an einer schönen Lage mangelt, und dennoch sind solche in einen Sumpf, Bruch und schlechtes Strauchwerk gerathen, da sie doch leichte und wenige Unkosten daran zu wenden, wiederum in guten Stand zu setzen wären, und dem Eigener eine vielfachere Nutzung, als nach dem gegenwärtigen Zustande einbringen würden. Wie leicht würde mancher alter wüster Teich zu einem guten Saamen- und Streckteich können gemacht werden, daß in einem einzigen Jahr durch Erziehung einer schönen Anzahl guten Karpfensaamens ein zehnfältiger Nutzen zu hoffen. Ich habe zwar gesagt, daß wenige Stellen und Gelegenheiten, neue Teiche zu erbauen mehr übrig seyn möchten. Weil aber gleichwohl sich im Gefilde, Wäldern und Wiesen durch die Zeit Veränderungen finden, auch GOtt vor die Nachkommen noch seinen Segen aufbehalten, und sich Einfälle finden, daß dann und wann ein neuer Teich angebauet werden kann, als ist diesfalls folgendes zu behalten nöthig, nämlich:

Hat man aber Gelegenheit einen neuen Teich anzulegen, so ist folgendes dabey zu erwägen.

a) Daß man nach der Grundwage den Anschlag mache.

a) Daß das Terrain mit einer accuraten Grundwage aufgenommen und betrachtet werde, wie hoch das Wasser im neuen Teich ohne Schaden angespannet werden kann, woraus folget, wie groß der Teich kann angeleget werden.

b) Den Grund des anzulegenden Teiches erkundige.

b) Wie der Boden, allwo der Teich angeleget wird, beschaffen sey, ob er ein leimichter, fetter, oder nur ein moderichter, schlammichter, lockerer, oder ein eisensteinichter Boden sey. Ist es ein fetter und vester Grund, so wird der Teich gut zu den Fischen seyn, zumal wenn er fein in der Sonne zu liegen kommt, es wird auch der Damm können veste gebauet werden, und der Stich, oder die Fischgrube, als auch die Graben, werden vest und dauerhaft bleiben. Wo aber nur ein moderichter und lockerer Boden, oder auch ein eisensteinichter ist, da wird es kein rechter guter Karpfenteich werden, und der neue Damm wird

von

von dem ausgestochenen auch nicht dauerhaft; auch werden Stiche und Graben nicht lange dauern, sondern oft zusammen geschwemmet werden.

c) Vor allen Dingen muß man genugsam untersuchen, woher der neue Teich zu aller Zeit benöthigtes Wasser erlangen kann, ob man etwan einen beständigen Fluß darein leiten, oder zu gelegener Zeit vieles fettes Feldwasser darein bringen könne. Denn auf das Wasser kommt es bey einem Teiche am meisten an, damit es nicht etwan also heraus komme, wie man mir erzählet hat, daß als einstmals an einem Orte auch ein Teich zu bauen im Vorschlag gekommen, und der dazu gerufene Fischer gefragt wurde, was er meyne? ob ein Teich auf den Ort mit Nutzen angelegt werden könnte? er geantwortet: Ach ja! als er aber weiter gefragt worden: Woher denn das Wasser in den neuen Teich kommen sollte, er versetzt habe: Vom Himmel! und das war den anwesenden Herren genug gesagt: denn Teiche, welche nur allein vom aufgefangenen Schnee- und Regenwasser erhalten werden müssen, mit denselben hat man sowohl im Sommer, als auch im Winter viele Plage und Gefahr. Denn des Sommers, wenn hinter einander trocken Wetter folget, und das Wasser in Brunnen, Graben und Quellen vertrocknet, da geht es mehrentheils auch über solche Teiche, man muß oftmals in der wärmsten Zeit und wenn eben die Fische am besten wachsen und gedeyen sollen, solche heraus nehmen, und zusammen in andre Teiche werfen, welches ohne Schaden zu dieser Zeit niemals geschehen kann. Besonders leidet dadurch der schwache Karpfensaamen und Speisefische sehr, und mit dem Striche ist es auf einmal in solcher Zeit ganz verlohren. Im Winter, wenn der harte Frost anhält, so fällt in solchen Teichen, die nicht Zugang haben, auch das Wasser gar bald, und das, was noch bleibet, gefrieret bis zu Grunde. Es lehrt die Erfahrung, daß Teiche, welche keine Einflüsse und beständige Zugänge haben, und man selbige gleichwohl nur allein mit dem Schnee- und Regenwasser aushalten will, einen vesten Grund, absonderlich aber lauter fetten Lett und Leim unter und neben sich haben müssen, damit das Wasser in solchen gleichsam, als wie in einem Hafen oder vesten Gefäße verbleibe, und sich nicht in den Erdboden, als in Sand und lockeres Erdreich verziehen kann. Nur allein, was die Sonne und Luft verzehret, darf der Abgang seyn.

c) Ist bey Anlegung eines Teiches wohl zu erwägen, durch was vor Mittel er könne bewässert werden.

d) Der Damm zu einem neuen Teiche ist eines der Hauptstücke, auf welchen vieles zu einem vesten Teiche ankommt; man findet aber viele Spuren, daß es einige darinnen sehr versehen haben. Die Teiche, die in einem vesten und fetten Boden gegraben, und deren Dämme von solchen durchgehends fetten und vest an einander haltenden Boden aufgefahren und geschüttet, auch recht compact gestoßen worden, so, daß gar keine Sandadern oder etwas von lokern Boden darzwischen gekommen, und also der Damm keine Poros oder Durchsäuge hat, dieselben

d) Der Damm zu solchen Teichen ist eines der Hauptsachen. Versehen bey Anlegung eines Teichdammes.

selben Dämme sind beständig und können auch hoch angefaßt werden; da hingegen haben es diejenigen versehen, welche den Teich in lockern sandichten und morastigen Boden angelegt und gegraben, aber eben nur wie die, so fetten und vesten Boden gehabt, ihr ausgestochenes und ausgegrabenes auch aus dem Teiche zum Damme aufgefahren und geschüttet: und ob sie zwar genugsamen Fleiß und Mühe angewendet, denselben derb zu machen und zu stoßen, so sind doch die Losser, die Durchsäugen durch den Damm nach der untern Seite geblieben. Dahero findet man vielfältig, daß unter solchen Teichen, wenn sie hoch angespannet seyn, lauter Bruch, Moraſt, und auch wohl gar aufgeschwollenes Erdreich ist, das im Wasser schwimmet; auch findet man, daß aus solchen Teichen, wenn sie nicht starken und beständigen Zulauf haben, sich das Wasser sowohl im Sommer als im Winter, mehr als in andern verliert. Auch sind diese Teiche dem Durchreißen des Dammes mehr denn andre unterworfen, sie dürfen und können niemals hoch gespannet werden. Denn es ist beständige Furcht dabey, daß das Wasser sich durch den Damm einen Durchriß machen, und nebst denen Fischen davon gehen werde.

Wie nun derselbe soll gebauet werden.

Hieraus folget nun, daß wer einen neuen Teichdamm, der lange dauren und halten soll, bauen will, solchen fein breit machen müsse. Die Breite muß nach der Größe des Teiches beurtheilet werden; ist es ein großer Teich, so muß der Damm unten am Fuße zum wenigsten 24 bis 26 Ellen breit zum Grunde angelegt werden, damit auf demselben oben noch zum fahren dreyer Wagen neben einander Raum bleibe. Ist es aber nur ein kleiner Teich, der nicht so viel Schwere und Druck vom Wasser und Winden auszustehen hat, derselbe braucht auch nicht eine solche breite Hauptanlage; dennoch muß er doch obenauf so breit bleiben, daß ein Wagen bequem und sicher darauf fortkommen kann.

Mit welcher Vorsicht vornehmlich ein Hauptdamm aufzuführen.

Ein Hauptdamm, der nicht von lauter fetten und vesten Boden derb gemacht werden kann, sondern man hat nur aus dem Teiche ein lockeres oder sandichtes Erdreich, derselbe muß sowohl vorn als auch hinten eine starke Brust von lauter vesten Raasen bekommen, welche, wenn sie nicht nahe zu erlangen, von andern Orten zu holen sind. In der Mitte des Dammes muß bald Anfangs ein Graben, ein paar Ellen breit, und so tief, bis daß man auf den vesten Grund kommt, durchgegraben, und alles lockere und Wasseranziehende Erdreich daraus genommen, hingegen aber dieser neue Graben mit laurer fetten Lett und Leime derb ausgestämpelt werden, und mit diesem inwendigen Leimgrund und äußerlich angesetzten Raasenbrust wird, nachdem der Aufschutt zunimmt, mit Erhöhung, bis der Damm ganz fertig, zugleich in die Höhe fortgefahren. Ist es etwan nicht möglich, fetten Leim zu erlangen, so muß man statt dessen gute kernichte kieferne Pfosten, oder doch wenigstens dergleichen starke Spundbre-

ter

ter schlitzen, und selbige mit der Handramme in eine Zwenge, als gleichsam gespündet, und die gerade Fuge, so tief als möglich, einschlagen, und auf beyde Seiten statt des Lettes eben mit recht vesten zähen Raasen besetzen und vest zusammen stoßen.

Ein Damm muß von unten auf bis oben die Schrieme angelegt werden.

Der neue Teichdamm darf an denen Seiten nicht gerade und jählinge empor gebauet werden, sondern er muß unten viel länger, und allgemählich gleichsam gelehnet werden, damit derselbe wohl gegründet, vest, stemmend und dauerhaft werde. Eine zu jähling steigende Höhe kann nicht halten, es drückt das obere das untere aus, und wenn das Wasser anstößet, da schwemmet der Damm sich zu sehr in den Teich. Dahero ist nöthig, daß, wie oben gesagt worden, die Dämme im Grunde wacker breit angelegt, und in der Wasserseite recht sehr gelehnet werden.

Wie die Pfosten und Spundbreter seyn sollen.

Die in den Damm gestoßene Pfosten oder Spundbreter dürfen nicht oben mit dem Damme gleiche Höhe haben, sondern nur so hoch seyn, als wie das Wasser am höchsten im Teiche angespannet werden soll: denn wenn diese Versetzung oben von der Luft bestrichen wird, so wird es nur faulen, aber in der Erde, so weit, als es beständig ohne Luft und im feuchten ist, da dauert das Holz sehr lange.

Die Ursache diesfalls.

Diejenigen Teichdämme, welche die stärksten und meisten Winde auszustehen haben, sind der Gefahr am meisten, wenn der Teich voll Wasser gespannt, und ein großer Wind die Wasserwellen gewaltig an den Damm anwirft, unterworfen. Es treibt und stößt ein heftiger Wind oftmals das Wasser bis oben auf den Damm. Wenn nun solche Dämme nicht recht vest gemacht, und mit dauerhafter inwendigen Brust versehen worden seyn, so spület das Wasser den Damm bald in den Teich hinein, und dadurch werden große Löcher in den Damm. Wie aber die Bevestigung dieser Dämme auf verschiedene Art zu machen ist, folget der fernere Bericht, als:

Die Vorschrift nach welcher ein dauerhafter Damm zu machen.

1) Einige nehmen Holz und rechte lange starke Bäume, und bearbeiten solche auf drey Seiten, bevestigen vermittelst tief eingerammelter Pfähle immer einen Baum auf den andern, und das so hoch, als sie glauben, daß es nöthig sey, sie nageln und fugen auch die Bäume an einander, oder an die Pfähle an, damit solche der Frost und Wasser nicht von einander heben und abreißen könne. Aber die Erfahrung lehret es, daß alles dieses nicht vermögend sey, zu verhindern, daß nicht das Wasser an den Dämmen, welche gerade gegen den Wind liegen, das Holz losreißen, ausheben und wegwerfen soll. Man findet von dem Rinnholz oftmals ein Stück hier, das andre dort schwimmen oder liegen. Was aber Dämme anlanget, welche in windstillen Orten, in Büschen, oder sonst außer Gefahr des Windes liegen, da ist Holz zu gebrauchen.

1) Die Bevestigung mit lauter Holz ist nicht die sicherste.

Ist auch kostbar.

Teichdämme mit Holze zu Rinnen ist das allerkostbarste und auch zugleich das schlechteste. Kostbar ist es, mit Holz an Orten, wo dasselbe mangelt, und man ein Schock vor 30 bis 40 Rthl. bezahlen muß. Wenn nun zu einem Teiche bald 2 oder 3 auch wohl mehrere Schocke erfordert werden, und solche noch weit zu fahren seyn, so kann man gar bald die Kostbarkeit gewahr werden, und ob es auch Oerter giebt, die viel Holz und Waldungen haben, so kommt es dennoch hoch genug, wenn man die Fahrdienste und das Zimmerlohn rechnet, und gleichwohl ist noch die Frage, ob das Holz nicht besser anzubringen gewesen wäre. Der schlechteste Bau an Teichdämmen ist wohl der von Holz, und der Fehler bestehet darinn, daß es nicht veste genug gemacht werden kann, und daß es auch von keiner Dauer ist: denn das Holz, welches bald in der Luft und Sonne, denn auch wiederum im Wasser seyn muß, dasselbe verfault gar zu zeitig, zumal wenn es nicht recht kernicht, sondern Rasen und nur viel Spundhabendes ist. Wenn nun dergleichen Rinnholz an Teichdämmen verfaulet, so bekommt der Damm bald Löcher, und wird vom Wasser zerrissen, wozu vieles beyträgt, daß das Rinnholz an Teichdämmen nicht scarbiret und geschriemet wird, sondern es muß gerade in die Höhe gebauet werden. Das Wasser zwischen denen Holzwechseln dringt sich auch in den Damm ein, und wünschet alsdenn hinter dem Holze den Boden bald weg, und davon wird beydes der Damm, und auch das Rinnholz los und wandelbar.

2) Auch allein die Bevestigung des Dammes mit Raasen ist nicht zureichend, sondern mühsam und veränderlich.

2) Die folgende Art, Teichdämme an der Wasserseite ist die Auffetzung mit gestochenem vesten Raasen, es ist zwar wahr, und auch gut, daß solche 3 oder auch gar 4fach hinter einander in der Brust des Teiches am Damme gesetzt werden, aber in denen Teichen, welche nicht von allen Seiten in Windstillen bleiben, ist solches allein nicht zureichend, noch von einer Dauer; denn wenn der Wind die Wasserwellen oft stark, und fast stets darein schlägt, so werden die Raasen nach und nach aus der Ordnung los, zumal wenn dieselben nicht vorhero, ehe das Wasser darein gebracht, sich recht mit einander durch verraset, und mit Wurzeln verbunden haben. Kommt auch noch der Fehler dazu, daß der Damm nicht viel gelehnet oder geschriemet, sondern steil und ganz gerade gesetzt worden, so reißt das Wasser die Raasen noch desto mehr heraus, und es werden viele Löcher. Vor solche Dämme pflegt man entweder ganze straupichte kieferne oder fichtene Stämme mit sammt denen Aesten einzuwerfen, oder man fährt viel grünes Reisig von gedachten Bäumen heran, und legt dieses Reisig vor den ganzen Damm ins Wasser, wenn man dessen die Menge hat, und beschweret es, so hilft es wohl ein Jahr; aber so bald die Nadeln davon gedorret oder gefaulet seyn, so ist es auch nicht mehr hinreichend, und alle Jahr eine solche mühsame Arbeit zu thun, ist in Wirthschaften gewiß kostbar, zumal wenn es gemacht werden muß, da

an-

andre nöthige Verrichtungen seyn. Vor solche gefährliche Dämme ist gut, daß man lauter lange starke und schwache Weidenstecken ganz dichte, zwischen das daran gelegte Reisig und Holz einstecke, solche wachsen sodenn im Wasser aus, und es wird nach und nach davon eine gute Brustwehr vor den Damm werden.

3) Beydes, so wohl Rinnholz, als auch die viele Reisigstämme und Reisig selber sind zu ersparen, wenn man bey Bauung eines Teichdammes in der Wasserbrust inwendig allezeit zwischen jede Rasenfuge einen grünen weidenen Setzling, ein Ende von 3 viertel Ellen lang nach dem Gewächse, es mag von einer Art Weiden seyn, wie es will, (doch sind die zähen Weiden wegen des mehrern Gebrauchs wohl die besten) einleget, und allemal 3 oder 4 Zoll, woran zum wenigsten ein paar Augen, Ausschußzeichen seyn, vorgehen läßt: diese eingelegte Weiden fangen bald an auszuschlagen, es saget denselben der lockere und dahin gebrachte gute Rasenboden zu: und wenn es sich so getroffen, daß hinter der Rasenversetzung auch ein noch ziemliches gutes Erdreich gekommen, so schlagen gedachte Weiden bald viel Wurzeln, und es verbreiten und verlaufen dieselben sich nicht nur allein in denen angesetzten Rasen, sondern auch tief in den Damm hinein. Wenn auch eben nicht alle eingelegte Weiden bekleiben, und es erholet sich nur die Hälfte davon, so wird doch der Damm von denen Weidenwurzeln recht veste werden, und viel länger als Rinnholz dauren, auch lange nicht so kostbar werden.

3) Die dauerhafteste Art, Däme zu machen, sind die mit Weidensätzlingen wohl versehen seyn.

Wer nun einen Damm auf solche Weise mit Weiden vor dem Winde verwahret hat, derselbe thut wohl, daß er das erste Jahr den Teich nicht allzu voll anspanne, sondern daß er warte, bis daß die Weiden gut gewurzelt und zu wachsen angefangen. Man thut auch wohl, daß man nicht die Weiden inwendig an dem Damme allein anlege, sondern man bestecke auch den Damm etliche Ellen oben auf mit gedachten Weiden, grünen Enden, Setzlingen, die auch in dem lockern Boden bald gut wachsen werden, und den neugeschütteten Damm, vermöge der vielen wachsenden Wurzeln recht veste machen, aber dieses muß dabey in Acht genommen werden, daß die Weiden nicht hochstämmig werden; sondern man muß solche alle 3 Jahr abhauen, und in die Wirthschaft die starken und gleichesten zu Reifen und die andern zu Zaunruthen oder zu Reisiggebündern brauchen. Denn wo die Weiden hochstämmig wachsen, so verdorren die untersten, und endlich werden die hochstämmichten auch eingehen, und da würde der Damm von Weiden entblößet, und den anschlagenden Wasserwellen gänzlich wieder Preiß und zum Zerreißen gegeben werden.

Was hiebey in Obacht zu nehmen.

Auch oben auf den Dam die Weidensetzlinge zu stecken, man muß aber die Weiden nicht zu hoch werden lassen.

Die Ursache hievon.

Auch sind hochstämmichte Weiden und andre Holzstämme auf denen Teichdämmen nicht gut, denn dieselben werden zu sehr vom Winde beweget und gerüttelt, und der Damm wird mit denen Wurzeln locker gemacht, auch wirft der große Wind

Hohe Weiden und andre hohe Bäume sind auf einem

Damm zu halten schädlich.

Wind hochstämmichte Bäume auf denen Dämmen um, und es kann dadurch ein Teichdamm einen Durchbruch bekommen. Wenn aber die Weiden forne an der Dammlehne, als auch auf dem Damme selber, allezeit nur klein und niedrig gehalten werden, so drücket dieselben so wohl das Eis als das Wasser und der Wind, und die Wurzeln verlaufen und verwachsen sich fein in dem Damme untereinander. Es kann ein solcher Damm, wenn er nur in niedrigen kleinen Ruthen gehalten wird, sehr viele Jahre hintereinander erhalten werden, und es ist von solchen, alle, oder doch zum wenigsten alle 3 Jahre, nachdem man es zu hauen einrichtet, ein Nutzen von abgehauenen Weiden dabey zu erlangen. Auch kommt noch dieses darzu, daß wenn der Wind das Wasser gegen den Damm schläget, solches aus dem Teiche vieles Gewächse, nämlich Gras und Schilf antreibet, welches zwischen und an denen Weiden hangen bleibet, und den Damm nach und nach vester machen hilft. Brenn- oder Kratzbeer-Sträucher, wenn dieselben an der Teichbrust können zum wachsen angebracht werden, helfen auch vieles zur Vestigkeit des Dammes. Auch machen die Bersten- oder Platzgras-Wurzeln die Dämme dauerhaft und veste. Diese Art Teichdämme zu bevestigen ist die wohlfeilste, und auch die nutzbarste, und sonderlich anzubringen, wo die Teichdämme meist gegen die Hauptwinde liegen, und wenn auch der große Wind und die Wasseranschläge etwan in dem Damme ein Loch oder etliche Raasen auswaschen, losmachen und abreißen, so kann man alsobald dasselbe wiederum ergänzen, und weil es neu ist, in so lange mit etlichen Reißigpüscheln verwahren.

Eine irrige Meynung wegen des Wachsthums der Weiden, wird widerleget.

Hiebey muß ich zugleich gedenken, daß einige glauben, es wüchsen die Weiden nur, wenn man solche im Februar und März, und zwar im Neumonden behackte, abköpte oder behiebe, aber das ist eben nur eine Fabel und Einbildung, als viele andre seyn. Denn man mag eine Weide im Herbste, wenn das Laub abgefallen, im December, Januar und in den darauf folgenden Monden, auch im alten Monden und Tagen, wie man will und kann, behauen, es wächst dieselbe doch aus. Ich habe bey Reparirung und Bauung der Teichdämme zu aller Jahreszeit solche behauen lassen, und hat der Weide, welcher die Aeste abgehauen, im geringsten nicht geschadet, und die eingelegten Enden oder Setzlinge sind in dem Damme gut ausgewachsen. Ja ich habe so gar bis zu Johannis, da die Weiden schon Laub gehabt, solche abhacken, und bald einlegen lassen, solche sind noch ausgewachsen, und die alten Weiden sind auch wiederum aufs neue ausgeschlagen, denn die Weide hält von Natur vielen Saft in sich, welches sie von der Feuchtigkeit des Bodens empfängt, denn wenn nur die abgehackten und eingelegten Weidenenden in feuchten und guten Boden kommen, so schlagen sie bald Wurzeln und stoßen auch das Grüne, das Gewächse aus. Man thut aber auch wohl,

wohl, wenn die Dürre hinter einander anhält, und man hat den Weidenanbau, oder den Damm, wo man solche einlegt, auf einem trockenen und hohen Orte, daß man solche sehr öfters mit Wasser begießen lasse. Es lohnt sich schon der Mühe, wenn solche bald wachsend gemacht werden.

4) Die allerdauerhafteste und beständigste Art der Teichdämme.

4) Die letzte mir bekannte Art, Teichdämme zu bevestigen, ist, daß die Wasserbrust des Dammes von Grund aus mit Feld- oder Bruchsteinen besetzt und gut verwahret werde, und dasselbe ist unter allen die allerdauerhafteste Art: denn wenn Holz und Weiden verfaulen, verdorren und eingehen, so dauern Steine, wenn sie gut gesetzt und bevestiget worden seyn, ein Jahr wie das andre. Die Machung dieser Dämme geschieht auf folgende Art, nämlich, wenn ein Teichdamm gebauet wird, so wird in der Dammbrust inwendig im Teiche der veste Grund gesucht, und auf solchen werden große Grundsteine, eben als wie zu einer großen Hausmauer, unten eingelegt, und hernach werden die Feldsteine immer also, als wie die Raasen am Damme, die Lehne, oder Schrieme, auf einander, so gut und vest als möglich, gesetzt. Es kann aber nicht allein mit einfachen Steinen verrichtet werden, sondern es müssen viele hinter einander kommen, zum wenigsten muß eine durchaus nicht gerade auf, sondern eine schrieme Aufführung von anderthalb Ellen dicke, daß sie recht gelehnet und scarbiret sey, gesetzt werden. Auch kann man Brunnen- oder Wassermooß, oder grüne Feldquecken nehmen, und mit solchen die Feldsteine zwischen den Fugen ausfüllen. Doch aber sind, so viel möglich, auch darzwischen kleine Steine zu gebrauchen. Die grünen Quecken wachsen bald aus, und machen den Damm veste, so weit sie ins Wasser kommen, müssen sie zwar absterben, aber die über dem Wasser bleiben, thun gute und nützliche Dienste. Es ist zwar ein Teichdamm mit Steinen auszusetzen kostbar und mühsam, aber wenn er auch einmal gemacht ist, so dauert auch diese Arbeit viele Jahrhunderte. Man sieht es wohl an dergleichen Dämmen, daß sie recht veste sind, und wer kann wissen, wie lange sie schon gehalten haben.

Wie die Aussetzung der Dämme inwendig als eine Brust zu verfertigen.

Die Teichdämme sind am höchsten, wo das große Wasser des Teiches ist, aufzuführen.

Es gehört sich, die Teichdämme allezeit um die Haupt-Wasserbette am höhesten aufzuführen, und zwar aus der Ursache, weil an denselben Orten nicht nur allein der Teich seine größeste Tiefe hat, und dahero auch am allertiefsten durchreißen, und die Fische aus den Stichen mit fortführen kann, sondern auch darum, weil zugleich gemeiniglich ohne diese Vorsicht die kostbaren Wassergebäude, ich will sagen, die Wasserabläufte mit ruiniret und verdorben werden. Ja es geschieht, daß nachgehends bey solchem Fall ein neues Werk wiederum an die ruinirte Stelle zu bringen, mehreres kostet, als wie das erste gekostet hat. Man findet an gar vielen Dämmen den Fehler, daß eben gerade beym Wasserbette der Damm am allerniedrigsten ist, es mag vermuthlich daher

her kommen, daß sie geglaubet, etliche Stämme Holz zu ersparen; auch kann es wohl daher rühren, daß Anfangs, wenn der Damm nach der Bauung geschüttet, und neben den Wasserbett-Wänden verstoßen worden, der Boden nur gerade an dem Damme gleich gemacht worden; das Erdreich aber sich gesetzt habe, und durch das viele Handthieren beym Fischen um das Wasserbette niedriger geworden sey. Dahero ist es nicht zu unterlassen, sondern aus obberegten Ursachen zu erhöhen, höchst nöthig.

Wie vest und dauerhaft die Alten ihre Werke aufgeführet.

Was unsre Väter, die hoch zu verehrende Vorfahren vor große Arbeit an die Teiche gewendet, und wie dieselben so hohe und große auch lange Dämme aufgeführet, sehen und betrachten wir mit Verwundern, aber wir können es uns nicht vorstellen, wie es möglich gewesen, solche Werke auszuführen. Denn wenn man heut zu Tage so che große und erstaunende hohe, breite und lange Dämme machen sollte, so würde es uns nicht möglich dünken. Man würde es nicht anders zu verfertigen sich vorstellen, als daß Regimenter Soldaten, oder Unterthanen ganzer Herrschaften würden müssen zur Arbeit gezogen werden, und gleichwohl haben unsre Vorfahren uns solche vortreffliche Werke zum Nutzen und zur Lehre hinterlassen.

Das III Kapitel.

Von den Teichwasser-Betten, Wehren, Abschlägen und Röhrständern.

Die Wasserabläufe, die aus den Teichen gehen, werden auf mancherley Art genennet, manche nennen sie Fluther, Abzüge, Röhren und was vor Namen mehr seyn. Ich will aber bey der allhiesigen Landesbenennung bleiben, und solche in drey Namen theilen, nämlich in Wasserbetten oder Wehre, Abschläge und in Ständer.

Die Art ein tüchtiges Wasserbette zu machen.

a) Das Wasserbette oder Wehr ist der Hauptablauf des Teiches, und wird allezeit an dem allerniedrigsten und tiefsten Ort des Teiches angebracht. Die Größe dessen ist nach Proportion der Größe des Teiches. Ist ein Teich groß und hat vielen Wasserraum und einen ordinären reichen Zugang oder auch, wenn der Teich sowohl bey Gewittern und Platzregen, als auch bey Aufthauung des Schnees viel Wasser annehmen muß, so werden in solchen Teichen die Wasserbette schon breit gebauet. Man findet, daß manch Wasserbette 10, 12 auch 18 Ellen breit hat gebauet werden müssen. Es erfordern solche breite Wasserableitungen viel gutes kernichtes Holz, es nimmt der inwendige Bund mit den vielen Säulen vieles Holz weg, zumal wenn solche lang durch den Damm gezogen werden müssen.

Es

Es werden dieselben in etliche Abtheilungen gebracht, das ist, es müssen inwendig ein oder mehrere Bandwände, nachdem die Ableitung breit kommt, gebraucht werden, dazwischen werden vorn auf den Grund, und unter den obern Sterzbaum Wasserfelder, wodurch man das Wasser ableitet, eingetheilet, und damit auch der Teich seine Vesterhaltung des Wassers wegen, wenn er gespannet wird, erlange, so werden die Wasserbette unten vom Grunde aus mit guten abgerichteten Holzspünden zwischen denen Feldern versetzet, solche mit fetten Lette oder Leime, oder auch mit recht vesten zähen Raasen verstoßen: und in großen Hauptteichen muß vor denen gedachten Spünden in den Teich hinein noch eine gute Vorsetzung ein paar Ellen dicke, mit erstgedachtem Leim oder Raasen gestoßen werden, wenn es aber höher kommt, da setzt man nur Bretspünde auf, doch also, daß man dieselben einsetzen, und wie man es nöthig hat, wiederum wegnehmen könne.

Das Wasserbette wird in viele Abtheilungen gebracht.

Zu Bauung eines neuen Wasserbettes muß der Grund tief gesucht werden, es ist nicht genug, daß ein schönes kostbares Wassergebäude oder Wasserbette hingesetzt werde, sondern man muß, ehe der Grundbaum gelegt wird, eine Versetzung von geschlitzten oder gepfalzten Pfählen mit einem schweren Rammklotze (Handwerke) welches mit Leinen in Kloben von vielen Personen gezogen wird, recht tief in das veste Erdreich herein gerammelt und geschlagen werden, und diese Pfähle müssen nicht allein nur so weit als der Grundbaum liegt, noch viel weniger, als die Wasserbett-Oeffnung gehet, gestoßen werden, sondern dieselben müssen auf jeder Seite noch bis 6 Ellen, und wo man nicht ein recht vestes Erdreich zum Damme hat, wohl noch einmal so lang vom Wasserbette seitwärts gestoßen werden. Auf denen beyden Seiten müssen die Schlitzpfähle auch länger seyn, denn sie bleiben so hoch der Erdboden hoch ist.

Der Grund zum Wasserbette muß tief gesucht und auf den Seiten mit Wänden versehen werden.

Viele haben es hierinnen in Bauung der Wasserbette versehen, wenn solche fertig gewesen, und es ist der Teich angespannet worden, so ist das Wasser entweder unter dem Grundbaume oder auf der Seite an den Rinnwänden durchgedrungen, und hat das neue Wasserbette einen Einfall und Ruin bekommen, folglich hat alsdenn der Bau noch einmal müssen vorgenommen werden, und neue Unkosten verursachet.

Das Versehen hiebey.

Die Stoßung der Schlitzpfähle, und daß solche recht gefugt, und in einander in gewöhnlichen Zwengen gepasset, als auch nicht zu wenig tief eingetrieben werden, ist bey Bauung der Wasserbette eine der Hauptsachen. Manche stoßen auf der untern Seite des Wasserbettes und des Dammes auch Schlitzpfähle, dasselbe ist sehr gut, es wird die Erhaltung des Wasserbettes verdoppelt, und solche sind absonderlich an den Orten, wo die Dämme schmal seyn, und die Wasserabläufe nicht lang gebauet werden, sehr nöthig.

Wie die Pfähle zu setzen.

Einige nach einander angeführte Meinungen von Legung des Grundbaumes.

Mit Legung des Grundbaumes, in Absicht der eingerammelten Schlitzpfähle, sind nicht alle Wirthe gleicher Meynung. Einige legen den Grundbaum hinter die gestoßenen Pfähle so nahe an, als möglich, andre bringen solchen vor die Pfähle, noch andre legen denselben gerade auf die Pfähle auf. Einige legen auch zween Grundbäume, einen vor den andern hinter die Pfähle. Was ich als das beste erfahren habe, ist, daß der Grundbaum vorn einen Pfalz bekomme, und daß dieser Pfalz alle Grundpfähle decke und vest an sich schließe; dieses erkenne ich vor die allerdauerhafteste Art. Die, so zween Grundbäume über einander legen, thun es absonderlich darum, daß sie keine Schlitzpfähle stoßen wollen, und meynen solche damit zu ersparen, aber selten ist solches von einer Dauer.

Das beste ist, daß der Grunddaum alle Pfähle schließet.

Wenn denn die Pfähle mit dem Grundbaume zusammen gut ein- und angebracht worden, so kann man hernach so wohl um die Pfähle, als auch um den Grundbaum herum, alles so derb und veste mit fetten Leime verstoßen, daß ja nicht etwas hohles bleibe, sondern je derber es gemacht wird, desto besser hält es. Auch unter denen Wasserdielen, als auch an denen an die Höhe laufenden Rinnwänden, muß eben so wohl alles aufs beste und vesteste mit fetten Leime verstampet werden. Es bezahlt die Mühe doppelt, wenn solche Arbeit bald zu Anfange recht vorsichtig, vest und gut gemacht wird.

Ein starker Fehler bey dem Bau des Wasserbettes aus Bequemlichkeit.

Ein fast allgemeiner Fehler gehet bey Bauung der Wasserbetten vor, nämlich, daß solche eher zu hoch, als tief genug gebauet werden. Das rührt daher, es wollen sich die Bauleute, auf welche das meiste dieses Baues ankommt, nicht gern die Füße naß machen und die Hände beschmieren, zumal wenn es regnet oder kalt Wetter ist, und aus dieser Ursache werden in den allermeisten Wasserbetten die Grundbäume zu hoch eingelegt. Wenn denn künftig der Teich gefischet werden soll, so kann man das Wasser nicht tief genug aus dem Teiche abziehen, und welches noch das allerverdrießlichste ist, daß, wenn man den Teich besäen oder reinigen will, da weis man keinen Rath zu erfinden, wie man das Wasser bis auf den Grund, welches doch sehr nöthig ist, abziehen möge. Denn zum Abschöpfen geht es zum Trockenmachen der Stiche und Graben viel schwerer zu, als beym Fischen. Man muß sodenn entweder den Koth in denen Stichen und Graben größten theils liegen lassen, oder man muß einen Schandfleck ins Wasserbette machen, den Grundbaum entzwey hauen, die Schlitzpfähle vertiefen, die Wasserdielen ausbrechen, und das Wasser unter den Grundbaum durchführen, welches alles von keinem Nutzen ist. Dahero ist höchstnöthig, daß die Beamten bey Bauung der Wasserbette, und bey Legung der Grundbäume selber gegenwärtig seyn, und nicht nachlassen, bis der Grund des ganzen Baues tiefer als inwendig der Boden im Teiche ist, eingelegt werde.

Die Beschwerlichkeiten, die darauf folgen.

Ob es auch etwas mehrere Arbeit kostet, oder einen Tag später fertig wird, so kommt hernach doch der Nutzen sehr vielfach heraus, wenn man zukünftig das Wasser aus dem Teiche bis auf den Grund heraus zu bringen nöthig hat. Es können sodenn alle Fische zum Nutzen angewendet, und die Stiche und alle Graben sehr bequem und nur mit weniger Arbeit völlig gut gereiniget werden. Auch bey Besäung ist das Getraide sicherer vor Ersaufungen, und das Wasserbette dauert selber allzeit besser, wenn es tief gebauet ist, als wenn es hoch stehet.

Einen großen Nutzen und Bequemlichkeit hat der Teich, wenn man das übrige Wasser bey Seite kann vorbey laufen lassen.

Teiche, welche so beschaffen sind, daß man nur darein so viel Wasser einnehmen darf, als man benöthiget, und das übrige seitwärts ablenken kann, die sind in Ansehung der Dämme und der Wasserbetten die allerbesten: denn diese Dämme sind niemals der Gefahr des Durchreißens ausgestellt, und denn braucht man auch nicht die Wasserbetten so breit und kostbar zu bauen. Es dürfen bey solchen Teichen an den meisten Orten nur 2 Fenster am Wasserbette seyn, indem durch eine Oeffnung von 5 bis 6 Ellen breit, man viel Wasser durchjagen und ablaufen lassen kann. Ist aber die Gelegenheit zur Abweisung des zu vielen und unnöthigen Wassers nicht da, und es müssen die Fluthen und große Wasserergießungen in den Teich eingenommen werden, so muß man auch seitwärts noch einen weiten Wasserabschlag machen.

Wasserabschläge und Wasserbetten sind gar wenig unterschieden.

b) Wasserabschläge haben viel gemeinschaftliches mit den Wasserbetten, nur ist der Unterschied bey solchen, daß Abschläge nicht dürfen aus der Tiefe heraus, sondern nur seitwärts am Damme, allwo der Erdboden des Teiches vor dem Damme, als auch das Land unter dem Damme hoch ist, gebauet werden, und diese müssen das übrige Wasser, welches der Teich nicht brauchet, oder welches das Haupt-Wasserbette oder Wehr zu verschlingen nicht vermag, annehmen und fortführen. Man bauet diese Abschläge lieber etwas zu breit, als zu schmal, denn wenn sie zu schmal sind, und Ergießungen des Wassers kommen, so möchte deshalb der Teichdamm oder das Wasserbette in Gefahr kommen, durchreißen und Schaden nehmen. Denn wenn das Wasser im Teiche so hoch anwächst, daß es über den Damm läuft, da reißt es solchen gar bald von der untersten Seite, zumal wenn darunter eine Tiefe ist, hinweg, und macht große tiefe Löcher, und verursacht sehr große Arbeit; auch können leicht die Fische nach einem fremden Ort mit fortgehen.

An gewissen Orten müssen die Teichdämme nicht zu hoch seyn.

Man thut auch wohl, daß Teichdämme an den Orten, allwo das ordinäre gewöhnliche Anspannewasser aufhöret, und zwar wo unter dem Damme das Erdreich mit dem inwendigen Teichboden nahe einerley Lage hat, nicht hoch gemacht werden, sondern niedrig und fast dem Erdboden gleich bleiben, damit, wenn große Wasser kommen, dasselbe sich fein verbreiten, und ohne Reißen, oder Scha-

den zu thun seitwärts aus dem Teiche verlaufen kann, aber an allen Teichen geht es nicht an, sondern nur an einigen, mit denen es sich schicket, daß das Wasser unter dem Damm nicht Schaden machen kann.

Auch einige Wasserableitungen werden Wasserabschläge genannt und wie sie zu bauen, mit der Ursache.

Wasserabschläge werden auch diejenigen Wasserableitungen genannt, welche über- oder seitwärts dem Teiche seyn, und nur dem Teiche das Wasser so viel, als er braucht, zutheilen, und das übrige bald vorbey weisen. Diese Theilwähre oder Abschläge müssen aber auch vest und beynahe also, als das Wasserbette selber gebauet werden, denn gemeiniglich befinden sich solche auf einer Höhe, und das Wasser hat einen starken Fall, welches in den Teich geleitet wird; doch hat die Natur auch hierinnen einen großen Unterschied gezeiget, weil an manchen Orten es fast nur mit Raasenschützen getheilet und erhalten werden kann.

Röhrständer und Rinnen sind nur vor kleine Teiche.

c) Manche Teiche haben Röhrständer, oder nur verdeckte Rinnen, in welchen vorn ein nach der Rinnenweite gegleichter Ständer gesetzt ist: gemeiniglich gehört diese Art nur vor kleine Teiche, in welche nicht viel Wasser einläuft, sondern welche meist nur zu aller Zeit einerley Wasser haben; dennoch findet man auch dergleichen an manchen großen Teichen, und gemeiniglich sind solche mit verdeckten Grundspünden, welche allererst, wenn der Teich gefischet wird, aufgezogen werden, dieses soll mit vor das Aufreißen der Wasser und Fischdiebe helfen; allezeit aber ist es nicht genug. Wasser- und Fischdiebe sehen gleichwohl, wie sie ihren Zweck erreichen. In großen Teichen ist diese Art nicht die beste, denn wenn die Decken auf denen Rinnen, oder auch die Rinnen selber verfaulen, so muß man den Damm an vielen Orten aufgraben, und schwere Arbeit anwenden.

Auf was Art die Rechen in Teichen nützlich und schädlich.

Vor die Wasserbette und Abschläge, die aus den Teichen gehen, werden auch inwendig im Teiche Rechen vorgebauet; diese werden an theils Orten quadratförmig, andre aber als ein Triangel gebauet. Wider das Fortgehen der Karpfen sind diese wohl gut, nämlich, wenn solche schon gewachsen seyn, aber vor den Karpfensaamen, als auch vor Speisefische sind Rechen, das Fortgehen zu verhindern, nicht hinreichend: denn die Latten und Sprossen am Rechen dürfen nicht allzu enge beysammen kommen. Es muß dahero noch allezeit vor den Feldern an Wasserbetten eine enge Horde gehalten werden; es darf nur was weniges vom Grase, Wurzeln und Schlamm sich anhängen, so ist der Rechen verstopfet. Die Teichwärter sind schuldig, und es ist darzu nöthig, daß selbige alle Tage die Rechen und Horden vom vorgesetzten alten Grase räumen. Die dreyeckichten Rechen, welche mit der Spitze in den Teich stehen, erachte nützlicher, als die viereckichten zu seyn: denn das Gras und Schlamm räumet sich durch das Wallen des Wassers eher selber von solchen.

Teich-

Teichrechen sind allein in die Teiche am nützlichsten, welche stets bey einerley Wasser können gehalten werden. Bey andern aber, wo große Fluthen eingehen, können auch Rechen, wenn der Wind solche mit vielem Grase verschlemmet, und die Teichwärter solche zu reinigen versäumen, verursachen, daß das Wasser die Dämme durchreißet, auch sind die Sprossen an den Rechen im Wasser nicht von langer Dauer, solche ziehen sich vom Wasser, Grase und vom Froste, und alsdenn werden darzwischen Oeffnungen, daß Karpfen und Hechte zusammen durchkriechen, und mit fort gehen.

Wasserbette und Fluthrinnen sind am besten von Mauerarbeit.

Wasserbette und auch Fluthrinnen können statt Holzes auch von Mauerwerk gebauet werden. Wenn eine Obrigkeit große und kleine Feldsteine, als auch einige Ziegelsteine nahe hat, und sie soll ein neu Wasserbette oder Fluthrinne bauen, so ist es allemal zu rathen, daß statt dem Holze ein gemauertes Wehr gebauet werde; und wenn auch schon dasselbe was mehrers zu bauen kostet, als wie von Holz, so kommt es doch noch viel wohlfeiler, als wie ein hölzern Werk, denn wenn es nur mit Fleiße gemauret, und gute Materialien dazu genommen werden, so dauret hernach ein gemauertes Wasserbette vier und mehr hölzerne aus.

Wobey in Acht zu nehmen, daß solches Werk von verständigen Männern oder von einem Baumeister angeleget werde.

Nur kommt es hierinnen hauptsächlich darauf an, daß verständige und vorsichtige Maurer, oder auch gar ein Baumeister darzu gezogen werden, denn es muß ein gemauertes Wasserbette mit recht gutem Grunde versehen werden: es müssen die Wand- oder Seitenmauren nicht zu schwach, sondern fein stark, zum wenigsten anderthalb Ellen, und wo es große Werke seyn, und hohe Dämme haben, eher wohl noch was dicker gemauret werden. Die Mauren sind auch besser, wenn sie nicht gerade aufgehen, sondern etwas in den Damm hinein oberwärts gezogen und scarbiret werden; es halten solche geschriemte Mauren besser, absonderlich ist solche Methode sehr nöthig, wo keine Bogen geschlossen werden. Die Ziegeln, welche zu diesen Mauren gebrauchet werden, müssen alle von recht guter Erde, und sämmtlich recht scharfklingende gebrannt seyn, so, daß auch nicht ein einziger gelinde gebrannter oder Doberziegel darunter komme, vielweniger solche, worunter salpetrichte Erde ist, denn solche im Froste und Wetter bald zerfallen, wodurch in der Mauer ein ungestaltes, auch zugleich schädliches Loch wird. Aus der Ursache, und daß auch nicht große Fugen gemachet werden, müssen verständige und vorsichtige Maurer zu solcher Arbeit gezogen werden.

Mauerwerk an statt der Pfähle im Grunde zu bauen, ist

An statt der Schlitzpfähle bauen bey dem Grundbaum zwar einige auch eine Mauer, weil aber wegen des tiefen Wassers die Grundsteine nicht tief genug können gebracht werden, indem der flüchtige antreibende Wassersand es verhindert, auch die Maurer in solchen Koth nicht gerne daran wollen, und bey sol-

nicht rathsam ohne auf einem auserlesenen vesten Boden.

solchen Umständen nicht allemal diese Arbeit so tüchtig, als nöthig ist, machen, da es aber eine bekannte Gewohnheit ist, in die Tiefen, auch so gar bey Bauung der Hauptgebäude, wenn nicht guter Grund ist, Bauholz-Pfähle zum Grunde zu stoßen; so ist es auch sicherer und besser, daß man bey Teichen auch statt einer Mauer bey denen landüblichen Spundpfählen verbleibe, denn die Mauer wird niemals so tief hinunter gebracht, als die Pfähle gestoßen werden. Es sey denn, daß der Grund beym Wasserbett-Bau von lauterer unverbesserlicher Vestigkeit sey, da könnte man es wagen, Mauerwerk statt der Schlitzpfähle zu machen.

Die Flügel aber von Mauerarbeit sind dauerhafter, als von Holz.

Was aber die Flügel auf beyden Seiten forne an der Brust belanget, dieselben können von Mauer gebauet werden, und das darum: weil Rinnholz an den Flügeln wegen der Höhe in der Luft gar bald wegfaulet. Aber dennoch müssen, wenn sie veste und sicher genug gebauet werden sollen, noch vor der Mauer unten Spundpfähle gestoßen werden. Im Wasser und in der Tiefe dauret auch das Holz sehr lange.

Eichene Säulen sind besser zu diesem Wasserbau, als kieferne.

Wenn ein Wasserbette gemauret wird, so ist es nöthig, daß zu denen Säulen forne, und zu dem Sterzbaume Eichen genommen werden; wenn das geschiehet, und der Maurer hat in seiner Arbeit Fleiß angewandt, so dauret, wie oben gedacht, ein gemauertes Wasserbette sehr lange. Kiefernes oder auch nur fichtenes Holz hält nicht so lange, es dauret manches kaum 12 bis 15 Jahre, und da müssen andre Säulen und ein Sterzbaum gebauet werden. Der Boden des Wasserbettes muß auch mit Holzdielen beleget werden. Es könnte derselbe zwar wohl mit Steinen oder mit Ziegeln gemacht werden, aber das Wasser, wenn es stark aus dem Teiche aufschläget, reißet manchmal einige loß. Die Seitenmauren sind auch allezeit mit Bretern so hoch als das Wasser fließt, zu verkleiben.

Wie diese Mauerarbeit viel vester gemacht wird, durch geschloßne Bogen.

Wenn die gemauerten Wasserbetten breit genug gebauet werden, und man will inwendig das Holzgebäude ersparen, so kann ein oder auch mehrere Bogen-Gewölbe aufgeführet werden. Die Bogen sind zum halten und vesteseyn der langen Seitenmauren vortrefflich diensam. Unter dem Damme, wo das Wasserbette ein Ende hat, da gehöret es sich, daß die Maurer die Mauer nicht gerade bleyrecht in die Höhe ablaufen lassen, denn solche fällt gar bald ein; sondern es muß solche im Grunde länger hinaus im Graben, und oben kürzer geschriemet, scarbiret, ablaufen, das hält viel besser, absonderlich ist nöthig, daß auch die Seitenmauren unterm Damme nicht so kahl ablaufen; sondern etwas gekröpft, und eine jede etwas nach der Seite herum gelenket werde.

Zum Beschluß dieses Kapitels erinnere noch, daß allezeit vor Wasserbette, Abschläge, und auch vor Ständer gute Horden müssen gehalten werden. Absonderlich ist es von Lichtmeß an, bis nach der Herbstabfischung nöthig, sonst gehen zur Nachtzeit, und auch bey Gewittern, in der Laichzeit, die Fische mit fort.

Wie lange, und wo die Horden nöthig?

Das IV Kapitel.

Von den Stichen oder Fischgruben, und denen Graben in den Teichen.

Teiche, die fischbar gemachet werden, brauchen Stiche, oder deutlicher zu sagen, Gruben, worein sich die Fische zusammen ziehen, und daraus sie nach einander gefangen werden können. Es werden auch die Stiche von einigen mit dem Namen Fischgruben beleget. Nicht allein sind die Stiche zum Fischfangen in den Teichen nöthig, sondern auch darum, daß die Fische zur Winterszeit Tiefen haben, darinnen das Wasser tiefer als sonsten stehet, und worinnen sie ihren sichern Winterstand aufrichten können.

Die Nothwendigkeit der Fischgruben.

Die Hauptstiche oder Fischgruben sind gemeiniglich an und vor den Dämmen und Wasserbetten, wo es nicht der lockere Boden und Sand verhindert, weil man sonsten um dessen willen den Stich ein wenig mehr in den Teich einziehen muß, am allerbequemsten anzulegen: denn der Ausstich, oder das daraus gegrabene Erdreich kann man bey Bau- und Renovirung allezeit bequem auf den Damm bringen; auch ist der Damm das vesteste nahe anliegende Erdreich, auf welches man mit den Fischen bey der Abfischung am besten kommen und handthieren kann. Hat man auch darauf die Wagen nahe zur Hand, und vom Damme kann man auch immer ein Auge bey der Fischung mit in den Teich, und in den Stich, wo gefischet wird, haben. Zum heraustragen ist es auch, so wohl wegen der Fische, als vor die Träger gut, daß es nicht weit ist. Kurz, die Fischgrube gehöret an den Damm, wenn nicht das Land von lauter Sande, wie oben gesaget, ist.

An welchem Ort im Teiche diese Stiche bequem anzulegen.

Wenn die Teiche groß seyn, so erfordern sie auch geraume Stiche; hierinnen aber findet man oftmals Fehler; es hat manchmal ein kleiner Teich eine größere Fischgrube, als wohl ein großer Hauptteich. Die Ursache, warum es so verkehrt gemachet worden, weis ich nicht zu sagen: aber das weis ich gewiß, daß große Stiche sehr großen Nutzen, nicht nur allein zur Zeit der Fischereyen, haben, sondern es ist auch eine geraume große Fischgrube denen Fischen im Sommer und im Winter diensam. Im Sommer dienet eine geraume Fisch-

Große Teiche müssen auch große Fischgruben haben, und warum?

grube denen Fischen bey großer Hitze zur Abkühlung, zumal wenn der Grund in denselben rein ist, sie können sich auch vor denen Raubvögeln darein besser vertiefen, daß dieselben die Fische nicht so leicht aus der Tiefe, als wie von denen seichten Flächen erhaschen können: denn wenn auch der Vogel mit seinen Fängen in die Tiefe nach der Karpfe schlägt, so kann sich dieselbe alsbald unter sich vertiefen, welches aber auf den seichten Flächen nicht angehet. Am Winter, wenn auch fast alle Flächen bis zu Grunde gefrieren, so bleiben doch die Stiche oder Fischgruben und Graben, wenn solche recht seyn, vom zu Grunde-gefrieren befreyet. Ist nun ein Stich recht groß und geraum, können sich in denselben alle Fische ziehen, und ihr sicheres Winterlager darinnen machen: und es werden die Fische auf solche Art gut aus dem Winter gebracht.

Diese Teichstiche müssen aber nicht tiefer als der Abfluß ist, gemachet werden.

Teichstiche aber müssen auch nicht tiefer, als der Haupt-Wasserablauf tief lieget, seyn. Sonsten würde ein solcher Stich oder Fischgrube niemals recht reinen Grund haben, denn wenn die Teiche lange hintereinander ohne Ausräumung gewässert werden, so treibet der Wind zu vielen Schlamm darein, zumal wenn der Teich in freyer Luft, und vielem moderichten Boden, und unter großen Antriebe der Winde sich befindet: denn es ist bekannt, daß der Wind durch die Wellen, wenn er stark gehet, von auswärtigen Flächen, von den Höhen und von den Grabenrändern vieles abwäschet und mit sich fort führet, und solches alles in die Tiefen, als Graben und Fischgruben eintreibet. Wenn ein Teich, Stich oder Fischgrube allemal mit dem Wasserbett-Grunde einerley Grund und Lage hat, da ist es am besten. Man kann, wenn einmal der Teich trocken lieget, alsdenn den Stich fein reinigen, welches vor die Fische eine sehr nutzbare Sache, so wohl zum wachsen, als auch zum Winterlagern ist.

Ein seichter Teichstich ohne einen sichern und beständigen Zufluß hat viele Gefahr.

Wie es allzu tief schädlich ist, so ist auch wiederum nicht nutzbar, wenn eine Fischgrube oder Teichstich zu seichte oder zu hoch ist. In einem allzu flachen Teichstiche ist man des Winters wegen der Fische immer in Gefahr, daß, wenn der Frost anhält, das Wasser auch im Stiche bis zu Grunde zu Eise gefriere, und die Fische erdrücket werden, zumal, wenn man einen Teich von keinem zuverläßigen Zugang hat, sondern nur vom Regenwasser angespannet worden ist; oder es ist der Zugang, welchen man in den Teich hat, nicht von anhaltender Dauer. Wenn aber ein Teich einen beständigen Zulauf hat, als z. E. es ist lauter Quell- oder warmes Bruchwasser, so solchen bewässert, da sind auch Winterszeit die Teiche mit flachen und seichten Fischgruben des Ausfrierens wegen gesichert. Aber wegen der Dieberey sind dergleichen Teiche am übelsten daran: denn zu Nachtzeit können im Sommer die begierigen Diebe mit gutem Zeuge denen Fischen auch in denen Fischgruben beykommen.

In großen Teichen darf man sich eben nicht allein nur an einen Stich oder an eine Fischgrube binden. Man darf eben nicht absolut glauben, daß ein großer Teich auch nur einen einzigen Stich haben dürfte. Nein! der Hauptstich oder die Haupt-Fischgrube gehört zwar zum Haupt-Wasserablaufe an den Damm: aber man kann auch noch Auszüge oder mehrere Fischgruben an die vesten Ufer des Teichrandes bauen, wo allemal von der Seite am besten mit Wagen, Volk und Fischgeräthe anzukommen ist: zumal wenn man in einem großen Teiche etwan nach der Seite auf einer Fläche oder Hauptgraben eine besondre Tiefe und Aufenthalt der Fische bemerket.

Ob in großen Teichen mehrere Stiche angelegt werden können?

Daß große Teiche mehr, als mit einer Fischgrube und Auszuge versehen werden, hat seinen vielen Nutzen: denn wenn die Fische sich hin und wieder in denen Gruben verbreiten, und bey der Fischerey sich zertheilt befinden, auch manchmal wohl zum Theil noch gar seitwärts auf denen Flächen stehen, welches unter einfallendem Regenwetter gar leicht geschieht, und man soll solche hernach manchmal zu viertel Meilweges, und wohl auch noch weiter bis zum Damme, wo der Hauptfang ist, tragen, so geht es zu langsam her, und geschieht durch das Verweilen an denen Fischen, welche auf dem Damme darauf warten, nur Schaden, und an denen, so weit getragen werden müssen, geschieht gewiß vieler Abgang; weit getragene Karpfen sind selten allein noch rein, sondern mit Speisefischen und auch vom Kothe untergemenget, daher dauren sie niemals so, als welche nahe gefangen, und nicht weit getragen werden; und wenn auch dieselben nicht bald abstehen, so taugen sie doch nicht zum einsetzen, sondern stehen in kurzer Zeit nach und nach ab.

Die Ursache u. Nutzen von unterschiedenen Fischgruben in großen Teichen.

Die Dämme an denen Fischgruben, welche man in einem großen Teiche abwärts des Hauptstiches noch anbauet, sind eben so, als der Hauptdamm vor den anschlagenden Wasserwellen zu bewahren. Doch braucht es mit solchen nicht inwendig eine so große Bevestigung: denn diese Dämme dürfen nicht so das Wasser auffassen, als der Hauptdamm es aufhalten muß; sondern es mag und kann um solche das Wasser vor und unterwärts um und an stehen, nur die äußerlichen Seiten sind zu verwahren, damit die Wasserwellen solche nicht so sehr zurück spühlen und abwaschen, zumal wenn es trifft, daß gerade die Hauptwinde an solche die Wasserwellen anschlagen. Wenn man solche Auszüge fein breit aussticht, da bekommt man schon viel Erdreich von dem ausgestochenen zum Erhöhen des Dammes, man muß aber das Ausgegrabene allzeit etwas weit von dem ausgegrabenen Stiche oder Fischgrube abräumen, ehe man es erhöhet, sonst würde das Wasser dasselbige gar leicht in die ausgegrabene Fischgrube wiederum einschwemmen. Wenn der Ausschutt zur Gnüge in die Höhe geführet wird, damit das Wasser nicht über solchen weg tritt, noch die Winde

Es gehört sich auch die Nebendämme gegē die Wasserwellen und derselben abspülen, besonders auswärts wohl zu bewahren.

die Wellen darüber schlagen können, so ist es gut: und wenn man solche Dämme mit Weiden besetzt, so hat es zum Bevestigen noch größern Nutzen.

Vom Rande des Teiches, und vom aufgeworfenen Damme eines neuen Beystiches soll allemal eine Communication des vesten Landes bleiben, damit das Fischgeräthe, die Wagen und Fischerey können nahe angebracht werden, und zum Aus- und Eingehen eine bequeme Gelegenheit bleibt.

Zu den Fischgruben gehören auch noch andre Graben.

Nicht nur allein bequeme große und genugsame Stiche, Fischgruben und Auszüge eines Teiches sind genug; sondern alle Teiche (außer den nur ganz kleinen Gruben oder Stichen) müssen auch noch mit genugsamen Graben versehen seyn. Denn

Der Hauptgraben muß durch den ganzen Teich geführet werden.

a) ist der Hauptgraben, welcher vom Hauptstiche an, wo der Hauptwasserablauf, nämlich das Wehr ist, sich anfängt, und den ganzen Teich in die Länge durchgehet, wie der Teich seine Länge hat, bis an den Ort, wo der Teich seinen Wasserempfang hat, und wenn auch nicht der Einlauf am weitesten Ende eingehet, so ist er doch bis dahin darum zu ziehen nöthig, damit derselbe, wenn der Teich gefischet werden soll, alles Wasser an sich nehmen, und vom ganzen Teich abführen kann.

Wie die Einleitung des Wassers in die Teiche einzurichten.

b) Die Wassereinleitungen in die Teiche sind darinn unterschieden, daß mancher Teich sein Wasser nur durch einen einzigen Wassergraben empfängt, welcher aber mehrentheils vor einen großen Teich schon ansehnlich seyn muß. Ein andrer Teich erhält sein nöthiges Wasser durch verschiedne Graben. Und wenn auch mehr denn ein Zulauf ist, so müssen doch von solchen Einflüssen von allen Orten, so viel derselben seyn, noch besondre Graben durch den Teich, die entweder in die Fischgrube oder Stich, oder doch unfehlbar in den Hauptgraben solches Wasser einführen, gemacht werden, und dieses ist darum nöthig, damit er bey Besäung des Teiches von aller übrigen Näße befreyet, und alles Wasser bald abgeführet werden könne.

Von der Breite des Hauptgrabens gegen die andern.

c) Der Hauptgraben muß allezeit breiter, als die andern Graben seyn, vom Stiche an muß er einer Fischwaate breit seyn, und so breit mag er immer bis über die Mitte des Teichs fortgehen. Der Hauptgraben mag wohl, wenn er ein gut Theil vom Stiche weg, etwas wenig seichter oder höher, als der Stich selber ist, seyn: aber von dem Stiche an muß er gleiche Tiefe haben, damit die Fische darinnen auch ihre Ruhestätte und Quartier haben können. Hernach aber hebt sich immer die Tiefe allmählig nachdem die Lage des Teiches selber ist.

Von der Nothwendigkeit der Graben in großen Teichen,

d) Wenn ein Teich groß ist, und er soll den Fischen recht nutzbar seyn, so kommt gar vieles auf die Gruben an. Es ist der Hauptgraben nicht genug. Je mehr Graben man in einem großen Teiche anbringen kann, je besser ist es; absonderlich muß man sich zuvörderst wohl, wie oben gesagt, darnach richten, ob

viele

viele Wassereinläufe seyn, welche alle schon Graben durch den Teich in den Stich oder Hauptgraben führen; auch muß man aufmerken, wie viel Flächen, Tiefen oder Gründe ein Teich in sich habe, aus welchem und durch welchen allezeit ein Graben muß gezogen, und in den Hauptgraben eingeleitet werden; sind aber weder solche Tiefen im Teiche selber, und kommen auch nicht viele Wassereinläufe darein; so muß man dennoch verschiedene Graben auf beyden Seiten des Hauptgrabens schlagen, und solche alle in den ersten einziehen. Diese Graben sind allezeit von der Nothwendigkeit, damit der Fisch sich in solche im Sommer, eben als wie in dem Stiche vor den Dieben und Raubvögeln retiriren und salviren könne; als auch, daß zur Zeit des Winters derselbe darinnen seine Winternahrung erhalten könne, und wenn auch hernach der Teich zur Saat bearbeitet wird, so kann und muß durch diese Graben der Teich trocken, und zum Pflügen tüchtig gemacht werden; doch hat man hiebey zu bemerken, daß kein Beygraben so tief als der Hauptgraben darf gemacht werden.

so wohl im Sommer, als im Winter, als auch bey Besäung des Teiches.

Hierinnen findet man aber gar oft Fehler, daß die Teichgräber eben diese Graben so tief, und manchmal wohl noch tiefer, als wie den Hauptgraben gemacht haben, zumal wenn es Leute gewesen, welche die Grundwage nicht verstanden.

Die Fehler, so dabey vorgehen.

Die Bey- als auch die Hauptgraben selber sind, so viel als es möglich, nicht denen Hauptwinden in die Queer entgegen zu machen: denn wenn die Hauptwinde die Wellen über solche in die Queer schlagen, so werden sie gar bald mit Schlamme wiederum voll getrieben, und man muß hernach, wenn man den Teich fischen will, vorhero den Graben räumen; es geht aber zu der Zeit das Grabenräumen sehr schlecht: denn der Schlamm ist zu weich, man kann ihn nicht heraus bringen; auch ist diese Kothrührung denen Fischen nicht dienlich. Es ist sehr gut, wenn die Graben im Teich nicht die Queere über den Teich, sondern fein die Schrieme gelänget, gezogen werden können.

Die Graben des Teiches sollen nicht den Hauptwinden entgegen angelegt werden.

e) Eingänge, Durchschnitte durch die Grabenränder sind in allen Teichen eine nöthige Sache, wenn deren fein viele sind, so nutzet es denen Fischen zum Aus- und Eingehen auf die Flächen, auf die Ränder und ins Gras, und wenn sie einen Feind vermerken, es mag ein Mensch oder ein Raubthier seyn, so haben sie die Tiefe nahe, und können sich durch solche Durchschnitte alsbald in die Graben flüchten; auch wenn Teiche gefischet werden, so sind solche gut, damit die Fische nicht auf den Flächen liegen oder stehen bleiben, sondern sie können sich fein gemächlich mit dem Wasser in die Graben einziehen; auch wenn die Saat soll vorgenommen werden, so sind solche Durchschnitte auch zu Einleitungen der Wasserfurchen diensam.

Der Nutzen von den Durchschnitten im Teiche.

Das V Kapitel.

Von Besetzung der Karpfenteiche, und wie der Saame beschaffen seyn soll.

Da ich in den vorhergehenden Kapiteln so weit gekommen, daß nichts mehr bey einem Teiche zu betrachten übrig sey, als daß derselbe genugsam mit Wasser möge angespannet und zum Fischezeugen brauchbar gemacht werden; so folgt nun die Besetzung.

Der Unterschied bey der Besetzung des Karpfensaamens unter einem neuen oder alten Teiche.

Zwischen einem ganz neu gebaueten oder renovirten und gesäeten Teich (welches vor eines zu achten) und einem Teiche, der vorhero etliche Jahre hinter einander ordentlich 1 bis 2 oder alle 3 Jahre gefischet worden, ist im Besetzen ein Unterschied. Denn wenn man einen neuen oder renovirten Teich hat, so ist derselbe fruchtbarer, als der andre; er hat auch nicht Besatz von Speisefischen, und man darf dahero sich nicht befürchten, daß darinnen Hechte seyn, welche den eingesetzten Saamen fressen. Man kann in einen dergleichen Teich ganz sicher, in Ermangelung stärkern Saamens, zweyjährigen einsetzen. Wenn er 2 Jahre darinnen steht, so werden die Karpfen eben so groß seyn, als wenn in einem andern Teiche, der nicht geruhet, dreyjähriger Saame gesetzt worden.

Wie viel Schock in einen Teich einzusetzen seyn, werde ich allhier zu schreiben nicht nöthig haben: denn dasselbe hängt allein an der Güte und an der Größe eines Teiches, wornach die Besetzung ausfündig zu machen, und ist oben im I Kap. angezeiget, so nach Belieben nachgeschlagen werden kann.

Was bey Besetzung eines Teiches zuvor zu überlegen.

Eine glückliche und reichliche Fischerey kommt auf eine richtige und gute Teichbesetzung an. Ein Wirthschafter muß zuvörderst überlegen, ob er den Teich, welchen er zu besetzen hat, auf einen, zween, oder gar drey Sommer besetzen will; er muß auch zuvor wissen, ob der Teich von großen Hechten, welche den Saamen, auch wohl gar die kleinen Karpfen fressen, befreyet sey, er muß auch darauf sehen, ob der Teich die ganze Zeit mit vielem und genugsamen Wasser erhalten werden kann. Alle diese Stücke müssen genau gemerket werden. Wird der Teich nur auf einen Sommer besetzt, so müssen in denselben nicht so viele, als wie auf zween Sommer eingesetzt werden; man mag den vierten Theil weniger darein setzen. Der Saame, der in einem Sommer zu rechten Karpfen abwachsen soll, muß mit dem Kopfe und Schwanze beynahe eine halbe dresdner Elle lang seyn, und wenn es Setzlinge oder angehende Karpfen seyn, so ist es noch besser.

Teiche, welche man nur auf einen Sommer, ein Jahr wie das andre besetzet, bringen nicht viel Speisefische, weil in denselben die Bruth oder der kleine Saame zu oft gestöret wird; auch werden selten in solchen Teichen große Hechte zu befürchten seyn; es wären denn Mühl- und Hammerteiche, in welchen sich mehrentheils von Hechten etwas aufhält; wie denn auch mit dem Wasser, das in diese Teiche fleust, große Hechte und Speisefische kommen. Mühl- und Hammerteiche müssen absonderlich da, wo starke Einflüsse sind, öfter als andre Teiche gefischet werden. Allein das ist aber das übelste bey diesen Gewerksteichen, daß niemals die darein gesetzten Karpfen gewiß seyn, denn wenn Wassergüsse, Gewitter, Platzregen, oder plötzlicher Schneethau kommt, da müssen die Müller und Hammermeister ihre Wehre sehr tief aufreißen, und alsdenn gehen die Karpfen mit zu denen Nachbarn fort. Was aber Feld- einsömmerichte Teiche seyn, welche wegen Mangel des Wassers alle Herbste gefischet werden müssen, mit denselben bleibet es dabey, daß die Speisefischerey darinnen nicht viel bedeutet.

Die Teiche, die alle Jahre besetzet werden, geben nicht viel Speisefische.

Will und kann man einen Teich auf 2 Sommer, auch wohl gar auf 3 Jahr besetzen, so kann man schon etwas am Saamen zugeben, nämlich mit dem 4ten Theil dicker, als wie auf einen Sommer, besetzen. Der Saame, welchen man einsetzet, soll zum wenigsten mit Kopfe und Schwanze 8 Zoll Dresdner Maas gestreckt seyn; zumal wo man zu besorgen hat, daß in dem Teiche noch bey voriger Abfischung, Hechte, die zum rauben stark genug, geblieben. Darf man aber dieser Sorge nicht haben, oder es ist der Teich, wie schon gesaget, gar renoviret, da gehet es endlich noch an, wenn auch nicht alle Stücke 8 Zoll die Länge haben; doch ist es allemal vortheilhafter, wenn lauter schöner gestreckter Saame eingesetzet werden kann.

Die Teiche auf 2 oder 3 Jahre können stärker besetzet werden.

Der Karpfensaame, welcher gefahren und in große Teiche versetzet werden soll, mit demselben muß man im Fischen und Herausnehmen aus den Teichen oder Hältern sehr behutsam und sehr gelinde umgehen. Hierinnen versehen es gar viele, oftmals auch gar verständige Fischer, sie greifen den Saamen zu harte im Teiche an, und werfen ihn sehr. Es ist auch nicht gut, wenn man denselben mit Waathen weit fort schleppet, noch daß man deren viel auf einmal in die Waathe nimmt, sie reiben und drücken sich zu sehr an einander. Die Schuppen gehen ihnen bald ab. Es ist besser, wenn man das Wasser von dem Teiche oder Hälter ganz ablassen kann, und den Saamen mit Händen in Zuber, worinnen rein Wasser genommen, oder in Pferdeeymer, oder Gelten, Bässer oder Kannen einlieset, und auf den Damm zu den Tonnen träget. Man brauchet solche auch nicht erst auf dem Practische herum zu mantschen: denn wenn im Teiche der Saame in gedachte Handgefäße eingelesen wird, so darf

Mit dem Karpfensaamen soll sehr vernünftig umgegangen werden.

darf nichts anders darunter eingelesen werden. Muß man auch mit der Waathe, wo man es nicht ändern kann, solchen ausziehen, da kann auch der Saame aus der Waathe mit der Hand, so viel möglich, rein ausgelesen, und auf den Damm zu den Tonnen gebracht werden. Man spület denselben nur in einem Käscher ein wenig ab, damit der Schlamm und angesetzte Unreinigkeiten nicht mit in die Tonnen komme, und setzet solchen in die Tonne ganz sachte ein.

Wie es der Autor gemacht.

Bey den Saamenfischen habe ich mehrentheils darauf gesehen, daß, wo es nur eine Möglichkeit gewesen, nicht mit der Waathe habe ziehen lassen, ob gleich das Wasser bey den Abläuften noch hoch und nicht herunter bringen können. Ich habe eine Schütze vor den Ablauf machen, und das Wasser mit Bässern oder Wassereymern abschöpfen lassen. Ich habe es allezeit gut befunden, wodurch auch verhütet, daß kein Hecht darinnen geblieben; auch habe ich den Teich desto zuversichtiger aufs künftige zu kleinem Saamen brauchen können.

Von den Fehlern bey dem Fischpracken.

Auf dem Damme wird mancher Orten bey den Fischen von denen Helfern oder Prackern auch zu unbarmherzig mit dem Saamen umgegangen. Denn wenn derselbe aus dem Teiche mit einer Schwinde oder Korbe heraus gebracht wird, so wird er auf den Tisch, auf die Prackbank, als wenn es harte lebloſe Sachen wären, hingeworfen. Ja manche Helfer nehmen so gar solchen, und werfen ihn vom Tische in die Tonne, da er sich denn im Wasser harte anschläget, oder er schiebet mit dem Kopfe an die Tonne an, und zerstößet sich das Maul; wenn noch darzu die Sonne warm auf den Tisch zu scheinen anfänget, und es lieget der Saamen auf dem Tisch dick übereinander, oder er kommt zu dicke in den Tonnen zu stehen, oder es ist das Wasser, so in die Tonnen gefüllet, nicht rein genug gewesen, so darf man sich gar nicht wundern, wenn bey dem auf beschriebene Weise gefischten und im Teiche gesetzten Saamen sich sehr vieler Verlust und Abgang befindet: denn der Saame wird zu matt, der in den Teich gesetzet wird; es bleibet bald auf dem Orte, im Grunde, wo er eingesetzet wird, ein gut Theil auf der Stelle liegen, und welcher auch noch weiter daumelt, und nicht am Orte, wo er in den Teich kommen, liegen bleibet, derselbe ist dennoch nicht alle gesichert, sondern es kommen noch viele nach und nach hin und wieder um das Leben: denn sie können die Gewalt, die an ihnen im Fischen wiederfahren, nicht verwinden.

Was bey den Bässern, worein der Saame gethan wird, u. beym Fahren zu beobachten.

Beym Saamenversetzen in die Teiche ist noch nicht genug, daß vorstehende Fehler vermieden, und fein gelinde und säuberlich mit dem Fischauslesen und Pracken umgegangen werde; sondern es kommt auch zugleich vieles mit auf das Abfahren an. Es ist zu überlegen, ob der Saame weit oder nur nahe gebrauchet wird; auch sind die Bässer, worinnen derselbe gefahren werden soll, zu betrachten, ob solche groß oder klein seyn, auch ob man solche Vor-

spannung darzu hat, mit welchem man hurtig fahren, und also in kurzem weit fortkommen kann. Zum Fischsaamenfahren nach großen Teichen, zumal wenn es weit gehet, gehören lauter große Fischvässer, von welchen man nur ein Vaß auf einen Wagen mit 2 Pferden bespannet, aufleget. Ein solch Vaß gehöret sich zum wenigsten allezeit so stark zu seyn, als ein Böhmisches Vrtl. oder 300 Dresdner Kannen ist. Wie viel Saamen in ein solch Vaß zu setzen sey, richtet man sich nach der Größe des Saamens, und auch nach der Weite des Fahrens. Ist er zu einsömmerichten Besatz, da das Stück eine halbe Dresdner Elle lang ist, so kann man, wenn es nahe zu fahren, aufs höchste 4 Schock; ist es aber weit zu fahren, nicht mehr denn nur 3 Schock einsetzen. Braucht man aber einen Besatz auf 2 Sommer zu fahren, so kann man in ein dergleichen groß Vaß, wenn der Saame nahe bleibet, und 8 Zoll lang ist, 6 Schock in ein Vaß setzen. Hat man aber denselben weit zu fahren, so darf man nur 4 Schock darein thun.

Wie viel Saamen in ein Vaß auf weiten und nahen Wegen kann gesetzt werden.

Das Fischvaß muß auch vorhero recht gut gebunden und eingequellet werden, damit unter dem Fahren nicht das Wasser auslaufe, oder durch das Fahren und Rütteln gar von einander falle. Es darf auch nicht mit einem spitzigen Zapfen zugestopfet seyn, sondern es muß der Zapfen inwendig im Vasse verschnitten, und nur kölbicht seyn, sonsten stößet sich der Karpfensaamen an den spitzigen Zapfen zuschanden. Am besten ist, daß man nur mit Stroh die Zapfenlöcher veste zustopfe; das Stroh ist inwendig im Vasse weich, und machet gar keinen Schaden. Das Fischvaß muß mit recht reinem Wasser angefüllet seyn; wenn man rein Teich- oder Fließwasser darein füllen kann, ist es am besten; doch schadet auch das Quellwasser aus Brunnen und Röhrtrögen nicht; es ist nur eine Einbildung, wenn gesaget wird, das Brunnenwasser wäre schuld daran, daß die Fische abgestanden, oder nicht dauren wollen. Am schlimmsten ist, daß auch die Allerverständigsten es behaupten wollen; aber ich kann ganz gewiß versichern, daß kein Wasser den Fischen, wenn es anders nur recht rein ist, zum fahren schade. Ich habe es sehr vielmal probiret mit Wasser, so wohl aus Brunnen, als Quellen, wie es seyn mögen. Ist nur mit den Fischen behutsam und allenthalben sorgfältig umgegangen worden, so hat es den Fischen niemals geschadet.

Die Vorsicht wegen der Fischvässer, und daß dem Saamen recht reines Wasser gegeben werde.

Das Fischvaß muß auch zu jedem Fischfahren recht voll, bis es oben überläuft, angefüllet werden. Hierinnen versehen es viele Fischfahrer, und machen der Herrschaft, oder dem, der Fische gekauft, Schaden, zumal wenn es faule Vorwergsknechte sind, oder da die Bauerdienste solche Fuhren verrichten müssen, dieselben wollen immer gerne leichte Fuhren haben, es ist solchen allezeit zu schwer, sie füllen das Vaß kaum die Hälfte mit Wasser an, glauben

Mehrere Vorsicht bey Anfüllung der Vässer.

ben und sagen, sie hätten es nicht nöthig, sich mit Wasserschöpfen zu plagen, denn wenn hernach die Fische ins Vaß kommen würden, da würde es voll genug werden.

Die Väßer, in welche Karpfensaamen gesetzet wird, müssen erst voll Wasser gefüllet werden, ehe der Saame hinein gethan wird.

Es ist zwar wahr, daß manchmal, wenn viele Fische darein kommen, das Vaß vom Wasser und Fischen zusammen voll wird, aber es hat seinen guten Nutzen, daß das Vaß bald, ehe man die Fische darein setzet, schon voll Wasser ist, denn fallen oder kommen die Fische gelinde in das Vaß: aber wenn es nicht voll ist, da fallen solche zu tief ins Vaß, und stoßen sich zu schanden; auch stößt und fällt ein Fisch auf den andern zu hart und beschädigen einander. Wenn das Vaß recht voll Wasser ist, ehe man Fische einsetzet, hat auch noch den Nutzen, daß immer der Schleim und das Unreine sich von den eingesetzten Fischen abspület, und es kommen die Fische alle fein reinlich in das Vaß. Auch muß das Fischvaß oben, wenn man den Saamen eingesetzet hat, mit einem guten vesten Strohwisch zugestopfet werden. Es muß dieser Wisch nicht zu klein seyn, sondern er muß das ganze Loch recht veste ausfüllen, damit gar kein Wasser daraus spritzen kann, wenn es auch über Wurzeln, Steine und Schläge im fahren gehet: denn wenn das Vaß im fahren recht gleiche voll Wasser bleibet, da leiden die Fische vom fahren gar keinen Schaden: denn das Wasser kann keine Bewegung im Vasse haben, sondern es ist gleichsam als ein stillstehendes zu betrachten; aber hierinnen versehen es abermals die meisten, welche ihre Väßer nicht oben veste genug mit Wischen verwahren. Denn wenn sie hernach fahren, und es schläget der Wagen bald auf eine, bald auf die andre Seite, es stößet bald ein Rad auf einen Stein, oder auf eine große Wurzel, da springet oben zum Loche allemal vom Wasser etwas zugleich heraus, und wenn man weit fahren muß, ehe man zu anderm Wasser kommt, da man wieder auffüllen kann, so bleibet kaum die Hälfte Wasser im Vasse, und jemehr der Abgang des Wassers wird, je mehr werden die Fische im Vasse von einer Seite zur andern hin und her geschlagen. Ja es zerreiben sich die Fische im Vasse aneinander, daß wenige Schupen auf denen Seiten mehr an selbigen bleiben. Unerfahrne Fischführer und Käufer setzen zwar ihre Fische auf ein solches unordentliches fahren, bald in die Teiche und Hälter, sie sagen auch, daß alle Behutsamkeit im fahren und auffüllen gethan worden; wenn sie aber nachgehends den todten Karpfensaamen auf den Teichrändern, oder die eingesetzten Fische in Hältern, Kasten und Trögen auf der Seite liegen sehen, so wissen sie nicht, wie es zugehet, und bemühen sich eine Ursach anzuzeigen. Daher sollen bald die Fische von dem Orte, wo sie solche bekommen, nicht gesund gewesen seyn; bald soll etwan dieses oder jenes Wasser, das sie gefüllet, solche verdorben haben, oder die Fische selber müßten Schuld haben, daß sie

nicht etwa in einem solchen Wasser, als wie das ihrige ist, darein sie solche bringen, gewachsen sind, und was der Entschuldigungen mehr sind. Allein die wahre Ursache vergessen sie: denn wenn auch aus Noth und Zwang solche faule Fischführer die Fischwässer voll Wasser zum Fischeinladen bringen müssen; so sind doch, wenn sie von dem Teiche so weit weg sind, daß sie niemand mehr sieht, zum Theil so gottlos, und ziehen den Zapfen aus dem Basse, und lassen einen Theil Wasser aus dem Basse laufen. Ja manche machen es so arg, daß sie das Wasser bald gar ablassen, und die Fische nur in ein wenig Jescht und Jauche zum Teiche oder Hältern bringen; andre, die auch dergleichen nicht thun, sind zum Theil diebisch, und nehmen Fische unter Weges aus dem Basse, zumal über Speisefische und über den Saamen und Besatz machen sie sich, denn solche Sorten Fische werden nicht so, als wie die Karpfen beym Ausladen fortgezählet, sie verkaufen solche unter Weges, oder verstecken sie in Säcke, ins Stroh, und wie sie können, auf den Wagen, oder unter Weges in Gruben, Büsche oder Sträucher, und wenn sie zurück kommen, nehmen sie diese mit sich nach Hause. Daher habe ich allemal gesorget, jemanden mit denen Wagen zu senden; absonderlich habe ich es für sehr nöthig bey Einsetzung des Saamens in die Teiche befunden: denn es sonst gar leicht geschehen kann, daß der Saame verfahren, und in Teiche, worein er nicht gehörte, gesetzt wird, so wird auch mit dem Einsetzen in den Teich ordentlicher verfahren, als wenn die Fuhrleute allein sind. Die Bässer werden gleichfalls gewisser rein vom Fischen ausgeleeret.

Unter Weges soll man den Saamen öfters auffüllen und wie dabey zu verfahren.

Je mehr man die Bässer, worinnen der Karpfensaame, wenn er weit und öfters wohl zu 4, 5 bis 6 Meilen muß gefahren werden, unter Weges mit reinem Wasser auffüllet, je diensamer ist es demselben, man muß allemal so viel ins Baß eingießen, bis das Wasser etliche Kannen oder Eimer voll eben aus dem Basse zurück heraus stößt; es ist gut gethan, wenn man das Wasser fein hoch hält, und langsam zum Loche ins Baß einfallen läßt, es hat den Nutzen, es erquicken sich daran auch die untersten Fische im Fischvasse, und wenn das Wasser hoch und langsam einfällt, so erhebt sich der von den Fischen abgegangene Schlamm im Basse, und kommt oben zum Basse mit dem Wasser heraus.

Wie man bey dem Einsetzen in den Teich mit dem Saamen zu verfahren.

Wenn man den Karpfensaamen zum Teiche bringet, und einsetzen will, da muß man nicht das ganze Wasser aus dem Basse an dem Orte, wo man solche auf dem Damme, oder am Rande ausladet, sofort ablassen, sondern nur so viel, daß man auf dem Wagen das Baß bequem umwenden kann: denn wenn noch Wasser in dem Basse ist, so fällt der Karpfensaamen nicht hart in den Korb oder Schwinde. Es ist am besten, wenn man einen großen Fisch-

käscher hat, und solchen vor das Fischvaß-Loch vorhält, und wenn man genug in den Käscher bekommen hat, so läßt man das Vaß allemal ein wenig zurück rücken, damit die Fische nicht etwan indessen auf den Damm, oder unter den Wagen fallen; auch daß nicht denen noch im Vaß befindenden das Wasser zu viel entgehe. Wenn nun die ersten in den Teich eingebracht sind, so müssen auf benannte Art alle übrige nachgeholet werden; und zuletzt sieht man ins Vaß, ob auch aller Saame heraus ist.

Noch einige Erinnerungen wegen des Saamens in die Teiche.

Mit dem Einsetzen des Saamens in den Teich kann auch, wenn am Rande vester reiner Grund ist, mit denen Wagen eingefahren werden. Man fähret mit dem Wagen so tief ins Wasser, bis das Wasser in die Radennaben in die Schmiere eintritt; hernach wendet man das Vaß mit denen Fischen herum auf die Seite, und läßt allmählig den Saamen in den Teich einfallen; wenn so tief, als bereits gedacht, der Wagen ins Wasser gefahren worden, so fällt der Karpfensaamen nicht zu hoch, sondern sie erreichen gar bald das Wasser. Man muß aber ein wenig mit dem Wagen im Wasser nach der Abladung stille halten, damit der eingefallene Saame von denen Rädern weggehet. Es ist auch nöthig, daß man denen Abladern einen Stecken mit in den Teich giebt, mit welchem sie nach der Abladung vor denen Rädern auf dem Boden herum fühlen, und die Fische, die sich dahin gesetzet, wegjagen, damit dieselben, wenn der Wagen ausfähret, nicht von den Rädern erdrücket werden. Auf diese Art kann nur der Karpfensaame abgeladen werden, wenn man vollkommen versichert ist, daß er gesund und nicht matt ist. Das allergewisseste aber ist, daß man mit Käschern, Schwinden oder Körben den Saamen neben dem Stich am Rande einsetzet, und zwar an einem solchen reinen Orte, wo man bis auf den Grund durch das Wasser sehen und gewahr werden kann, ob aller Saame fortgehet.

Welches die beste Zeit zu Besetzung der Teiche ist?

Die Teiche zu besetzen, ist an keine Zeit gebunden, man darf auch dabey nicht so fabelhaft seyn, und auf Mondenwechsel und Kalenderzeichen achten. Die allerbesten Zeichen zum Teichbesetzen sind erstens ein recht gesunder und starker Saame; ferner ein guter Teich mit vielem Wasser, und ein kühler und schöner stiller Tag, an welchem man den Saamen einsetzet. Denn wenn das Wasser im Teiche bey der Besetzung fein stille stehet, und nicht vom Winde getrieben wird, da kann man sehen, ob der Saame gut fortgehet, oder etwas liegen bleibt. Der Saame, der auch vom fahren und handthieren matt worden, kann sich, wenn er vom Winde und Wasser nicht fortgeschlagen wird, eher wieder erholen.

Beantwortung meiner

Unter Wirthschaftern entstehet manchmal die Frage: Ob es besser sey, im Herbste, oder im Frühlinge den Teich zu besetzen? Ich antworte aus der Erfah-

fahrung, daß es darauf ankommt, wie der Teich, den man besetzen will, beschaffen sey. Kann man nach der Abfischung im Herbste bald wiederum genugsam Wasser darein leiten, und man gedenket gewiß, solchen ohne Gefahr durch den Winter zu bringen; so kann man ganz sicher im Herbste den Saamen einsetzen, und hat den Nutzen, daß je eher man den Saamen in den Teich einbringet, je eher der eingesetzte Fisch des Teiches gewohnet, er wird des Bodens im Teiche, der Nahrung darinnen, als auch des Zugangs und Wassers eher kundig; und wenn im Frühlinge andrer Saame mehr dazu kommt, da hat der im Herbste eingesetzte schon vieles voraus, und kann schon geruhig seine Nahrung darinnen genießen, da hingegen der neue zugekommene erst etliche Wochen zubringen muß, ehe er das Land und die Güte des Teiches inne wird. Ganz natürlich ist es, daß derjenige Fisch, der schon 3 bis 4 Monate eher darinnen gewesen, im Wachsthume ein gutes Theil voraus haben muß, und bleibt eine Regel, daß alle Teiche, die vor Winters genugsam zu bewässern sind, auch im Herbste mit Nutzen besetzet werden können.

aufgeworfenen Frage, aus der Erfahrung.

Wenn die Herbstbesetzung einen Vorzug hat?

Man hat auch bey dem Saamen selber den Nutzen, es darf derselbe nicht der Gefahr in Winterteiche übergeben werden, und an statt, daß man denselben im Herbste aus Streckteichen, die nicht gewintert werden können, ausfangen, und in Winterteiche einsetzen, und folglich im Frühlinge aus solchen abermal zum Versetzen wiederum ausfangen, und auf solche Weise zweymal in die Hände nehmen und fortsetzen muß, braucht man solchen also nur einmal im Herbste zu fischen, und bald an seinen Ort zu thun.

Nutzen der Herbstbesetzung.

Denn alle Fortsetzungen und Fischungen sind denen Fischen eher schädlich, als nützlich; es kann selten eine Fischung, so gelinde man auch damit umgehet, ohne Schaden und Abgang verrichtet werden. Wirthschafter und Fischereyverständige werden wohl wissen, was vor Schaden durch oftmalige Fischung und Fortsetzung am Karpfensaamen geschehen kann.

Nützliche Regel bey dieser Verrichtung.

Mühl- und Gewerksteiche, welche ordinär durch gewisse und beständige Wasserläufe conserviret werden, können allemal nach der Abfischung im Herbste wiederum besetzt werden.

Wie es mit Mühlteichen zu halten.

Wenn aber Karpfen- oder große Feldteiche nicht recht reinen Grund haben, sondern sie sind in Stichen und Graben schlammicht, und es ist auch der Wasserzulauf nicht ordinär, dieselben sind nicht sicher im Herbste zu besetzen; es ist mit denselben besser gethan, daß man sie erst im Frühlinge besetze.

Welche Teiche im Herbste nicht besetzet werden können.

Der Karpfensaame, mit welchem man die Teiche besetzen will, soll allezeit gesund und von guter Proportion seyn; der geschickteste und beste Saame ist der, welcher nicht nur gestreckt, sondern welcher breit in der Mitten, einen dünnen Leib, dabey nicht lang- sondern kurzköpficht ist. Der langköpficht-

Die Kennzeichen eines guten Karpfensaamens.

pfichte und dickbäuchigte, und nur nach Hechten geartete geschlanke Saame ist nicht von gewächsiger Art, von solchem Saamen kann man niemals eine geschickte und gute Karpfe erzeugen; es werden nur dickbäuchigte aufgeschwemmete und locker fleischigte Karpfen davon, aber von breitern und vesten Saamen werden auch, wenn er in einen guten Teich kommt, wiederum breite, veste und wohlschmeckende Karpfen.

Kennzeichen eines ungesunden Saamens u. Warnung daß man mit solchen keinen Teich besetze.

Mit ungesunden, hohläugichten und blatterichten Saamen soll man die Teiche nicht besetzen, wenn dergleichen Saamen auch noch lebendig in einen Teich kommt, so bleibt doch sehr wenig davon, es geht derselbe immer nach und nach ein, man findet so gar desselben im Sommer noch hin und her oben todt schwimmen. Diese ungesunde Art Karpfensaamen rühret mehrentheils von der Herbstfischung her, wenn man nämlich im Herbste den Saamen aus denen Streckteichen einfänget, und mit demselben im Fischen nicht gelinde und vorsichtig genug auf alle Weise umgehet, auch denselben etwan in die Tonnen und Väßer zu dicke zusammen bringet, solchen nicht sachte und behutsam genug in Winterteiche einsetzet, von allen diesen wird der Saame krank in den Winterteich gebracht, er kann zu solcher Zeit sich nicht im Teiche verbreiten, er kann sich nicht ausgehen, er hat nicht so wie im Sommer Zugang, denn im Winterteiche wird manchmal viel Saamen zusammen gesetzet. Wenn man nachgehends im Frühlinge den Saamenteiche fischet, da findet man solchen abgemergelten erkrankten Saamen, es ist ein solcher hungrig, er sieht mager und spitzig aus, und ihm stecken die Augen tief im Kopfe, manche Stücke haben rauhe Flecke, wenn man sie angreift, so sind sie starr, sie springen und zappeln nicht auf dem Tische, sie liegen wegen des an sich habenden Schadens gar still, nur ein wenig mit dem Maule ziehen sie die Kinnbacken, woran man nur das Leben erkennet; auch ist der nicht gesunde Saame meistens nur blasser bleicher Farbe.

Die einzige Ursache dieses schlechten Zustandes bey dem Karpfensaamen.

Daß dieser ungesunde Zustand des Saamens nur allein und ganz gewiß durch die Herbstfischung und Fortsetzung verursachet werde, erhellet daraus noch deutlicher, wenn man vorhero im Winterteiche über Sommer schon Saamen hat stehen gehabt, so ist derselbe über Sommer gestandene Saame ganz gesund und munter, er hat unter dem andern Saamen auf dem Prack- und Sortentische eine ganz andre Farbe, er ist hochäugigt, es stehen die Augen an demselben ganz vor dem Kopfe, es ist derselbe Saame gut bey Leibe, er hat eine gebührende Proportion vor dem erkrankten Saamen, welcher im Herbste allererst zu denselben zum wintern eingesetzt worden; woraus man ganz klärlich erkennet, daß die Herbstfortsetzung den Saamen verdorben. Hätte man aber sothanen Saamen gleich bald im Herbste in seinen Haupt-

teich

teich bringen können, da wäre es besser vor denselben gewesen, er hätte nicht so dicke beysammen als wie im Winterteiche seyn dürfen, und würde auch nicht den Winter über so erkranket seyn.

Die Schwämme, welche man im Frühlinge am Saamen bemerket, rühren alle von zu hartem angreifen, vom stoßen und vom werfen, welche der Saame in der Herbstfischerey hat leiden müssen, her. Daran können alle unachtsame Fischpracker und Wirthschafter erkennen lernen, wie nöthig es sey, nicht viel den Karpfensaamen herum zu plagen, sondern wie nur recht sehr gelinde mit demselben allenthalben zu verfahren sey.

Woher die Schwämme des Saamens kommen.

Die Blattern, welche man an dem Karpfensaamen in manchem Teiche bemerket, haben wiederum einen andern Ursprung, dieselben bekommt auch manchmal der beste Saame, welcher weder gedrückt noch gequetschet worden. Die Blattern am Karpfensaamen rühren von der Unreinigkeit her, welche etwan durch starken Platzregen von trockenen Orten mit in den Teich eingeschwemmet worden, oder es haben etwan Leute was unreines in das Wasser eingewaschen, oder darein geworfen, worüber einiger Saame gekommen, sich das Geblüt verunreiniget, wodurch es zum Ausschlage der Blattern gediehen; dahero bekommt auch nicht aller Saame im Teiche auf einmal die Blattern, sondern nur einige. Wenn man fischet, da findet man blatterichten und auch reinen Karpfensaamen beysammen in einem Teiche.

Woher die Blattern des Karpfensaamens entstehen.

Wenn das Wasser des Teiches martialisch, das ist, viel eisensteinichte Farbe mit sich führet, welches die Landleute mehrentheils rostig, oder Rostjauche nennen; dasselbe Wasser ist dem Saamen auch nicht gesund, zumal wenn die Rostjauche vorhero in den Gruben stille gestanden hat, und solches die Fermentation erlanget, und vielerley Unreinigkeiten zusammen untereinander angenommen, und dieses Gewitter und jählinge Platzregen eilende mit in den Teich auf den Saamen geführet, davon bekömmt der Saame die Flecke, absonderlich von dem Wasser, worinnen mancherley Sorten Laub verfaulet ist, und welches auf dem Laube und verfauleten Grase in Gruben stille gestanden hat. Wenn nun dasselbe durch Platzregen und schwere Gewitter dem Saamen auf den Hals geführet wird, macht es dem Saamen viel Incommodität, denn es ist scharf, und davon bekommen die Karpfensaamen einen Ausschlag. Wenn man fischet, so siehet mancher Saame, der viele dergleichen Unreinigkeiten in sich gezogen, an den Schupen über und über ganz aussätzig aus. Man siehet es nicht so sehr, als wie man es greifet, sie fühlen sich recht weichlich und schleimicht an.

Das Eisensteinigte so wohl als alles unreine Wasser so durch Ueberschwemmungen in die Teiche geführet worden, ist dem Karpfensaamen schädlich.

Kein Wasser aber ist unreiner, und denen Fischen schädlicher, als wie das, so Vitriol mit sich führet; wenn die Flüße in die Teiche über Vitrioladern lau-

Nichts aber schädlicher, als das Was-

fer, so über Vitrioladern gelaufen.

laufen, oder es kommt durch die Gewitter und Platzregen dergleichen von seitwärts mit in die Graben eingelaufen, dasselbe behält im fliessenden Wasser zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Meilen seine Kraft, und tödtet die Fische. Man wird weder an denen Karpfen, am Karpfensaamen, noch an andern Fischen äußerlich eben nicht etwas geändertes an der Farbe gewahr: denn der Vitriol hat auch eine natürliche bläulichte Farbe, gleich wie die Fische haben, an sich. Absonderlich leget sich der Vitriol denen Fischen in die Kinnbacken, er greifet in denselben die zarten weichen Zäserchen an, solche werden angefressen, und davon müssen die Fische sterben. Ja man findet, daß nicht allein von Vitriol die Fische in Teichen und Gräben sterben, sondern es crepiren auch so gar die Frösche und Krebse davon.

Karpfensaamen aus magern Teichen in bessere zu setzen, hat vielen Nutzen; aber aus gute in geringe ist nicht so gut.

Zu Besetzung der Teiche ist auch nöthig, daß man merke, in was vor einem Teiche der Saame, den man zum Karpfenabwachsen aussetzen will, erzogen worden, ob der Streckteich ein guter fetter, oder nur ein magerer Teich? und ob der Zugang des Wassers ein fettes geiles Feld, oder nur ein hartes Quellwasser sey? der Saame, welcher in guten fetten Teichen gezeuget wird, soll auch wiederum, wenn man guten Nutzen haben will, in lauter gute fette große Teiche versetzet werden: denn ein Saame, welcher nur in magern Wasser gezogen, saget wohl in einem bessern Teich und Boden zu, und wächset gut; dahingegen ein in fetten Boden gezeugter Saame in magern und geringen Teichen nicht wohl einschläget. Mir hat es oft geglücket, daß, wenn ich einen starken zweyjährigen Saamen, der in einem guten Streckteich gezogen, auf einen Sommer in einen andern guten Teich gesetzet, auf den Herbst, Karpfen à 3 und 4 sgl. ausgefangen. Auch finden sich dergleichen Karpfen manchmal in denen guten Saamen-Streckteichen, wenn bey vorgehender Fischung einige Stücke vom Saamen drinnen geblieben seyn.

Wegen des vielen Abganges ist der Karpfensaame nicht so genau zu zählen, sondern allemal ein Ueberschuß zugeben.

Auch habe ich zu melden, daß man den Saamen nicht zu genau in den Teich einzähle, zum wenigsten gehöret sich auf jedes Schock einen Wurf, das sind 2 Stück zuzuwerfen, und wenn auch in der Summe noch mehrere drein gesetzet werden, zumal wer den Saamen nicht kaufen darf. Denn es findet sich währender Zeit, da sie im Teiche 1 oder 2 Sommer stehen, zu vieler Abgang. Erstens gehen denen Fischen in den Teichen die Menschen selber unerlaubter Weise nach, und wenn sie etwas erwischen können, so nehmen sie dieselben mit fort. Ferner die Raubvögel, als Fischhabichte, rauben den Sommer über auch vieles aus den Teichen, es schlaget wohl nur ein einziger solcher Vogel am Tage verschiedene male in den Teich, und holet sich eine Karpfe nach der andern heraus, zumal wenn er junge zu füttern hat. Haben sich nun mehrere als nur ein solcher Raubvogel auf den Teich gewöhnet, da können gewiß dieselben in einem

Som-

Sommer vielen Abgang verursachen; auch geschiehet es oftmals, daß gar Fischottern sich in die Teiche finden, dieselben wissen absonderlich die schönsten Karpfen im Wasser zu erhaschen, und verzehren solche auf Hübeln, Grabenrändern und Kaupen im Teiche. Kommt es zum Abfischen des Teiches, da finden sich viele, die Fischerkarpfen haben wollen; fast jedermann, der zum Teiche kommet, fordert etwas; es thut manchem Wirthschafter der Kopf beym Teiche vor Kummer wehe, wenn er viele Karpfen, ohne sie in Rechnung zu bringen, weggeben soll. Er weis noch nicht, ob er eine reichliche Ausfischung haben, und auf die erfordernde Rechnung aus- oder nicht auskommen werde.

Das VI Kapitel.

Von Besetzung der Saamen- und Streckteiche, auch wie der Saame und die Teiche beschaffen seyn sollen.

Zu Streckteichen sollten wohl lauter gute Teiche, welche nur guten Boden, geiles fettes Feldwasser zum Zugange hätten, und welche auch flach seyn, und beständig den ganzen Tag von der Sonne beschienen würden, erwählet werden; aber auch in diesem wirthschaftlichen Geschäffte kann ein Wirthschafter es nicht allezeit und aller Orten so machen, wie er gerne wollte, und wie es die Nothdurft erfordert, sondern er muß es nur bewenden lassen, wie er es am besten nach den zusammenhangenden Umständen des Orts vor gut findet. Man hat dahero zu Streckteichen eben so, als wie zu Abwachsung der Karpfen verschiedene Sortenteiche, nämlich gute, mittle und auch geringe, nachdem der Ort, der Boden und das Wasser vorhanden: und wie der weise Austheiler des Erdbodens einen jeden Ort aus Güte damit begabet hat.

Ein kluger Wirthschafter muß sich nach der Lage eines jeden Ortes in Besetzung seiner Teiche richten.

Je größer ein Teich zum Erstrecken kann ausfündig gemacht werden; je mehr Nutzen ist davon zu hoffen; ja wer gute Saamenteiche hat, derselbe kann die Fischerey höher auf baares Geld bringen, als wenn er in selbige Karpfensaamen zum Abwachsen einsetzet: denn wer einen Karpfenteich, worein er sonsten gewöhnlich 10 Schock 3 jährlichen Saamen ausgesetzet hat, zu einem Saamen-Erstreckteich aptiren kann, derselbe kann dadurch, wenn gute Angewähr zu Karpfensaamen ist, gewiß durch glückliche Erziehung des Saamens den Teich noch einmal, und auch noch wohl höher nutzen; gesetzt, man besetze den Teich mit 10 Schocken auf 2 Sommer, und man empfienge auch die volle Zahl wieder daraus, (welches aber selten geschiehet) und es gelte auch ein Schock, dem

Die größten Streckteiche sind die besten, und können höher mit Saamen- als mit Karpfenziehen genutzet werden.

andern zu Hülfe 8 Rthl. so betrüge es eine Summe von 80 Rthl. wenn ich auch vor Hechte und Speisefische noch einen Zugang bis 10 Rthl. rechne, so ist es eine Lösung von 90 Rthlr. wovon die Hälfte zu einer Jahresnutzung gerechnet 45 Rthl. machet; da hingegen kann man zum allerwenigsten in einen solchen Teich, der mit 10 Schocken zu 2 Sömmerichten Abwuchse besetzet wird, den Sommer über mit 120 Schock 2 jährigen Saamen zum Erstrecken einsetzen. Wenn nun der Teich im Sommer nicht etwan Mangel am Wasser leidet, so wird der Saame schön wachsen, und es wird das Schock desselben gar gern vor 1 Rthl. 8 gl., ja wenn er nicht gemein ist, auch wohl 1½ Rthl. gelten; fänget man auch nur 100 Schock wieder heraus, und verkauft das Schock zu 1⅓ Rthlr., so kommt eine Nutzung auf einen Sommer von 133 Rthl. 8 gl. heraus, welches fast eine dreyfache Nutzung der Karpfen ist.

Der Beweis davon.

Große Teiche die viele Einflüsse haben, sind schwer zu Streckteichen zumachen, wie es aber doch noch thulich.

Große Teiche, worein beständiger Zufluß aus andern Karpfenteichen, oder aus Flüßen und fischbaren Bächen gehet, können nicht aller Orten sicher genug zu Streckteichen gemacht werden, denn wenn man auch denket, den Teich noch so rein vor Hechten zu erhalten, so findet man doch mehrentheils, wenn man fischet, in solchen Hechte. Sie kommen mit dem Wasser aus den Bächen und Flüßen, ja wenn die Horden nicht recht hoch und gut vor den Teichen sind, so schleichen sich auch oftmals die größesten Hechte mit aus dem Karpfenteich in den Erstreckteich; sie springen des Nachts, und auch in der Laichzeit hurtig über die Horden, auch stoßen manchmal die Hirten oder leichtfertige Leute die Horden am Tage um, oder nehmen sie gar von dem Teichfenster weg, und so geschiehet es oft, daß in Streckteiche Hechte kommen, und da sie am allerliebsten den Saamen fressen, so mangelt sodenn bey der Fischung öfters eine gute Anzahl. Wer solche Teiche dennoch zum Erstrecken brauchen will, derselbe hat nöthig, daß er lauter starken 2 jährigen Saamen, welchen die Hechte nicht zwingen, einsetze.

Alle Teiche müssen mit guten Stichen oder Fischgruben versehen seyn, doch mit Unterschiede.

Streckteiche müssen so gut, als die Karpfenteiche mit guten Stichen und Fischgruben versehen seyn, doch mit dem Unterschied: es dürfen diese nicht so getiefet seyn; es brauchet der Saame die Stiche und Graben im Sommer zur Abkühlung und zu Verbergung der Feinde eben gleich nöthig, als wie Karpfen, und auch die Durchschnitte durch die Grabenränder sind nöthig. Der Saame gehet im Sommer eben als wie die Karpfen auf die Weide breit auf die Flächen und Ränder hinaus. Absonderlich erlustigen sich beyde vortrefflich in dem so genennten Endten- oder Schwadengrase; denn es setzen sich an dasselbe Gras die Wasserwürmchen, und auch die ganz kleinen Wasserfliegen. Daher, wenn man bey stillen warmen Wetter an den Teich gehet, und bleibet stille stehen, so wird man an vielen Orten mit Verwundern und mit Vergnü-

Der Saame und Karpfen ernähren sich auch von Würmchen, Schwaden-

gen

gen hören, was vor ein Gefräße, vor ein Geschnappe im Grase die Fische machen, sie schmatschen mit den Mäulern recht wie die Ferkel. Man wird oftmals solche mit den Mäulern über dem Wasser gewahr; auch da, wo auf den Teichen Entengries oder Wasserlinsen wachsen, daselbst machen die Karpfen und der Saame ein gleiches Gefräße, und lassen sich eben bey stillem Wetter also sehen und hören. und Entengrase.

Es sind die Fische dabey zugleich so vorsichtig, und merken, ob auch etwan ein Feind sich ihnen nahet, sie dürfen nur das mindeste merken, so sind sie stille, ziehen sich in die Tiefe, oder eilen gar in den Stich und Graben; dahero haben diejenigen nicht recht, welche vorgeben, die Fische wären taub, stumm, außer dem obgedachten schmatschen sind sie wohl stumm, aber nicht taub. Es ist denen, so mit Teichen zu thun haben, oder welche dem Fangen der Fische nachgehen, wohl bekannt, wie bald der Fisch den Menschen sieht und höret, wenn er ihn entdecket, und wie bald er auch das schädliche Garn gewahr wird, und vor demselben, so weit er kann, fliehet. Man darf auch nicht eben den Fisch allemal sehen, der Fisch höret und sieht einen auf dem Rande von weiten gehen, man sieht deutlich genug, wie der Fisch sich schon vom Hören fürchtet, und deshalb in die Graben und tiefes Wasser forteilet. Die Vorsichtigkeit auch bey den Fischen gegen ihre Feinde. Fische hören von weiten einen Menschen.

Zweyjähriger Saame, welchen man zum Erstrecken aussetzet, ist nicht einerley Stärke und Länge, es kommt die Ursache daher, daß die Streichkarpfen denselben nicht mit einander zugleich gestrichen haben, es wird zwar zweyjähriger Saame genennet, aber gleiches Alter hat er nicht, es sey denn, daß aller von einer Karpfenmutter gelaichet worden. Auch kommt es mit der Größe darauf an, ob er dick oder dünne vorher im Teiche gestanden, und ob der Boden ein fetter und guter zum Saamen wachsen sey. Die ordinäreste und gewöhnlichste Stärke ist, wenn vier Zoll Länge hat, und wenn er so groß, gesund und nicht etwan mangelhaft ist, wie im vorigen Kapitel erzählt worden, so wird daraus schon ein gut gestreckter dreyjähriger Saame erzogen, wofern er nur in einen geschickten guten Erstreckteich kommt. Der zweyjährige Saame muß eben mit der Gelindigkeit und Vorsichtigkeit, als wie der dreyjährige gefischet, gepracket, gefahren, und in den Streckteich gelinde eingesetzt werden, wovon im vorigen Kapitel nachzuschlagen. Ja so viel dieser Saame gegen den dreyjährigen schwächer ist, so viel braucht er auch gelinder und milder gehandthieret zu werden. Warum zweyjähriger Saame nicht allemal von gleicher Grösse ist. Wie lang ein guter zweyjähriger Saame seyn soll.

Wenn der zweyjährige Saame versetzt wird, da thut man wohl, daß man denselben nicht allererst viel mit dem Zählen plage und drücke; ich habe einen Käscher in einer Tonne ins Wasser halten lassen, darein habe ich etliche Schock eingezählet, und hernach solche aus dem Wasser bald in ein Bäschen oder Pfer- Vorsicht bey dem Zählen des zweyjährigen Saamens.

deeiner gethan, und ungefähr angemerket, wie viel Schock in den Eimer hineingegangen, und diesen Eimervoll alsbald auf den Wagen ins Fischvaß tragen lassen, und hernach die übrigen Eimer ohne Zählen mit dem Käscher aus dem Wasser, Wanne oder Tonne nachtragen lassen: so accurat muß man den zweyjährigen Saamen nicht, als wie den dreyjährigen beym Fischen zählen. Ich glaube, daß mit dem accuraten Zählen wohl viele 1000 Schock sonst schöner Karpfensaamen mögen verdorben, und ums Leben gebracht worden seyn. Es gehet in den Teichen zu viel den Sommer über ab, und wenn sich auch nichts verlieret, so findet man bey künftiger Fischung das ungezählte wieder. Es gefällt einem hernach gar ungemein, wenn man nicht nur allein schönen, sondern auch fein reichlichen Saamen findet. Es ermuntert einem Leib und Gemüthe.

Streckteiche sollen bald nach der Besetzung mit vesten Horden versehen werden, u. wenn?

Streckteiche müssen allezeit nach der Einsetzung bis wieder zur Ausfischung mit guten Horden versetzt seyn. Es gehen nach der Einsetzung die Karpfensaamen bald in der ersten und folgenden Nacht im ganzen Teiche herum und machen sich bekannt; weil aber alles ihnen fremde ist, so wünschen und erlangen sie sehnlich wiederum in ihren alten Ort zu kommen, sie hören beym Waserablauf das Geräusche des Wassers, das aus dem Teiche abfällt, da dencken sie, das sey eine Passage, durch welche sie in ihr voriges Quartier gelangen werden, und da gehen, wenn nicht eine gute Horde davor ist, recht viele aus dem Teiche mit in den darunter liegenden Teich fort, oder wohl gar in einen wilden Fließ, und lassen sich sodenn von den raubenden unbarmherzigen Hechten, als Wölfe fressen und verschlingen. Auch die Wassereinläufe in Streckteichen findet der neueingebrachte Saame sehr bald.

Fische können nicht allein sehen und hören, sondern auch riechen und schmecken.

Daher ich glaube, es haben die Fische in ihrer Natur nicht allein Gesicht und Gehör: sondern sie sind von Gott wohl auch mit mehrern Sinnen, nämlich auch mit dem Geruche und Geschmacke begabet: denn wo das Wasser in den Teich einläuft, und wenn es auch nur ein Grübchen, das kleiner als eine Wasserfurche wäre, so finden sie ihn bald, und das glaube ich, daß sie es wittern und riechen, sonst wäre es unmöglich, dergleichen Oerter so bald finden zu können; wenn man nun nicht dergleichen Einläufe gut mit Horden versehen hat, da läuft der eingebrachte Karpfensaamen oftmals bis zum Nachbar, oder in der Bauern Gärten und Höfe, wenn durch selbige das Grübchen durchgehet, und es werden auf solche Weise viele Schocke verlohren, und das allerschlimmste dabey ist, daß es allezeit der allergesundeste und munterste Saamen ist, welcher zum ersten im neuen Teich unruhig ist, der matte thut es nicht, er kann auch nicht, er muß erst wiederum gesund werden, ehe er auf Desertion gedenket.

Unter

Der Unterschied der Teiche zur Winterbewässerung.

Unter den Streckteichen können einige gut gewintert werden, andre aber sind nicht zu wintern. Die meisten, so gewintert werden, sind von Quellen und kleinen Flüßen bewässert, von welchen man gesichert ist, daß eben die Hechte nicht zu viel die Oberhand darinnen gewinnen können. Solche Teiche sind aber nicht zum Erstrecken und Wachsen so diensam, als die, welche ein andres und zwar fettes Wasser zum Zugange haben.

Es ist besser zweyjährigen Saamen in seinem Teiche, in dem er über Sommer gestanden, zu lassen.

Es ist nicht gut, wenn man den zweyjährigen Saamen in dem Teiche, wo er über Sommer gestanden ist, auch über Winter nicht kann geruhig stehen lassen: denn welcher zweyjährige Saame im Herbste und auch im Frühlinge fortgesetzt werden muß, der bekommt mehrentheils den Winter durch einen Anstoß, er crepirt im Winterteiche viel eher, als der schon vorhero darinnen gestanden. Wenn es aber nicht zu vermeiden ist, sondern man muß vor Winters den zweyjährigen Saamen aus dem Sommerteiche in den Winterteich versetzen, so thut man am besten, daß man nicht zu lange, bis in den späten Herbst hinein, mit dem Fischen warte; sondern man nehme lieber solche Fischerey zeitlich, ehe der Frost einfällt, vor. Solches hat den Nutzen: der Saame, wenn er im Winterteich zeitlich kommt, kann sich, ehe der Frost, Schnee und Eis kommen, sehr von der Ermattung wieder erholen, er wird des Wassers und des Bodens eher gewohnt; und wenn schon vorhero Fische darinnen sind, so vereiniget und macht er sich mit denselben bekannt, und suchet sich denn einen bessern Ort zum Winterlager aus. Wenn aber der Saame, es mag seyn von welcher Sorte es will, zu spät, und nur kurz vor dem Froste in den Winterteich kommt, da nimmt derselbe ordinär Schaden: denn der Saame zerstreuet sich den ganzen Teich durch, er geht stark nach dem Rande, und bleibet stehen, einige gehen in der Höhe herum, auch etliche in auswärtige Gruben. Wenn der Frost den Saamen in solcher Zerstreuung im Winterteiche überfällt, so wird er vom Eiße zum Theil mit ergriffen, und frieret an. Fällt auch bald darauf ein Schnee aufs Eis, welcher es im Wasser finster macht, so bleiben auch noch viele in der Irre, und verkriechen sich unter die Ränder unter das Eis, und wo sie hinkommen, da bleiben sie liegen.

Noch eine Erinnerung wegen fortbringen des zweyjährigen Saamens.

Wenn Streck- und Winterteiche nicht weit von einander liegen, und man kann aus erstern in letztern den Saamen in Zubern, welche mit reinem Wasser gefüllet, tragen, so ist es vor den Saamen am allerbesten; wenn man aber dieses wegen der Entfernung nicht vornehmen kann, da muß man bey der Fischung sofort mit dem Saamen ins Fischvaß eilen, und denselben nicht zu dicke zusammen thun. Von dem zweyjährigen Saamen, wenn er weit zu fahren ist, darf man in ein groß Fischvaß, so 300 dresdner Kannen hält, nicht mehr, als 10 Schock einsetzen; sind die Teiche aber nur nahe, so kann wohl 12 bis 15

Schock eingesetzt werden. Man muß sich allemal nach dem Saamen, ob er stark oder schwach, und weit oder nahe zu fahren ist, richten.

Das VII Kapitel.

Von den Streichteichen, wie solche beschaffen seyn sollen, und wie man gewissen Strich, ohne die Karpfen zuzurichten, erlanget.

Zum Eingang wird bemerket was zu einem Streckteiche erfordert werde.

Auf guten Streichteichen beruhet der ganze Grund der weitläuftigen Fischerey; so wenig eine Schäferey ohne Saamen- und Muttervieh bestehen kann, eben so wenig kann man Karpfen ohne Streichteiche und Mutterkarpfen haben. Die reichliche Stricherbauung beruhet auf drey Stücken, nämlich a) auf guten Teichen, b) reinen Teichen, und c) auf fruchtbaren Streichkarpfen.

1) Was gute Streichteiche sind?

1) Auf guten Teichen, das ist, man muß in einer Wirthschaft zum Streichen die allerbesten Teiche aussuchen, welche in fetten Erdreich, ja wenn es möglich, in lauter Lett und Laim bestehen. Sandigte Adern sind auch gut; doch muß der Teich nicht durch und durch so magern Grund und Boden haben, es wäre denn, daß die Magerkeit des Bodens mit vieler Geilheit und Fettigkeit aus den Dörfern und von den Feldern ersetzt würde.

Große und kleine Teiche können zum Streichen genommen werden.

Die Teiche, welche nur allein von allen Seiten im Felde liegen, und in welche das Geile vom Acker läuft, und welche in der warmen Sonne liegen, auch zugleich von einer Anhöhe einen beständigen Wasserzugang haben, dieselbigen sind sehr gut zum Streichen: denn solche Teiche können vor den raubenden Hechten bewahret, und auch manchmal ohne Gefahr durch den Winter, wenn sie eine Tiefe im Stiche haben, gebracht werden; doch aber müssen solche, außer dem Graben oder Stiche, meistens Fläche und seichtes Wasser haben. Auch sind manche große Teiche so situiret, welche vorhin gedachtermaßen im Felde liegen, und weder unter noch über sich Teiche haben, woraus Hechte zu befürchten sind; alle dieselben sind zum Streichen nützlich und brauchbar. Man kann in einem einzigen solchen Teiche so wohl so vielen Strich zeugen, als man in eine ganze große Wirthschaft vonnöthen hat.

Wo die Karpfen sehr gerne streichen.

Streichkarpfen streichen zwar am allerliebsten in den Teichen, welche laimigten und fetten Boden, und mitunter, am Rande, oder in der Mitte scharfen Kiesel oder kleine Steine, und lauter warmes fettes Wasser haben; aber gleichwohl zeigen sie auch ihre viele Fruchtbarkeit in den Teichen, welche kältern

tern Boden und Wasser haben, wenn anders nur der Teich in der warmen Sonne, und flach gegen die Ränder lieget, und von Raubfischen gewiß befreyet bleibet.

2) Auch auf reinen Streichteichen beruhet die Karpfenstrich-Erzeugung; das ist, die Streichteiche müssen reinen Grund in den Stichen und Graben haben. Man wundert sich vielmal, warum die Streichkarpfen nicht gestrichen; die Ursach ist der unreine verschlammte Teich. Denn wenn Platzregen kommen, so schwimmen dieselben vom Feld- und ansteyenden Boden die Unreinigkeit mit in den Teich. Die starken Winde lähmen und rühren auch das Wasser, und erheben von allen Seiten im Grunde das weiche, und dasselbe treiben und setzen sie in die Stiche und Graben, und davon werden die Streichteiche, wenn sie viel in freyer Luft und starken Winden liegen, in etlichen Jahren verschlammet und zum Streichen untüchtig.

2) Was unter einem reinen Streichteiche verstanden wird.

Wer des Streichens der Karpfen gewiß will versichert seyn, und hat auch gewisse und richtige Streichkarpfen, derselbe braucht gar nicht die unnöthige Einfalt zu begehen, und etwan die Streichkarpfen mit einem Pulver von Lorbern, Pfeffer, Ingber und Salze, mit Schaaflorbern-Jauche eingemacht, hinter den Floßfedern, und um das Maul zu bestreichen, und am allerwenigsten, vermittelst einer Federspule zur Laichöffnung in die Karpfen einzublasen. Es wird dadurch den Streichkarpfen nur Schaden und gleichsam ein Abortus verursachet, aber im geringsten keine Beförderung einer ordentlichen nutzbaren Laich- oder Streichung zuwege gebracht. Man bedenke doch, wenn ein Medicus, eine Wehemutter, oder jemand anders, mit einer schwangern Frau auf solche Weise verfahren wollte, würden dieselben nicht durch ihre Pantschereyen der armen Frau leicht Schaden thun, aber keinen Nutzen machen. Eine Frucht kann man wohl mit Gewalt vor der Zeit von einem Baume abreißen, aber sie dauret nicht, und kann auch nicht zu fernerer Besaamung gebraucht werden. Gott hat schon alles so in Zeit und Ordnung getheilet: es bringen alle lebendige Geschöpfe ihren Saamen und Vermehrung ein jegliches zur rechten Zeit, und werden auch zu rechter Zeit reif, dauerhaft, und zu fernerer Erzeugung brauchbar, ohne daß Menschen nöthig haben, außer daß sie sich gut in Acht nehmen, dabey was beyzutragen. Streichkarpfen-Einschmierung beruhet nur entweder auf schwachen Verstande, oder auf einer einfältigen Pralerey. Streichkarpfen streichen und bringen ganz gewiß, nach eingelegten göttlichen Segen, im Wasser ihre Vermehrung ohne dergleichen Vornehmen hervor.

Alle Künste die man beym Streichen gebrauchet, thun mehr Schaden als Nutzen.

Manche Wirthschafter machen auch in ihre Streichteiche von Ruthen eingeflochtene Kasten, und füllen dieselben zur Winterszeit, wenn die Teiche vom

Noch andre Künste wer-

den verworfen.

vom Eise bedecket, mit Schaafmiste. Sie glauben, davon empfiengen die Streichkarpfen eine solche Kraft, daß sie ganz gewiß laichen oder streichen müssen; wenn aber diese Wirthschaft ihren Schaafmist auf den Acker oder Wiesen gebracht hätten, da würde wohl eine Kraft zum wachsen aus dem Miste zum Nutzen in der Wirthschaft seyn. Aber Frost, Wind und Wasser werden gewiß denen Streichkarpfen im Teiche vom Schaafmiste nichts mehrers als ein Bischen ausgewässertes Stroh oder Strohhäufchen übrig lassen. Die Essenz ist lange davon weg, ehe noch die Karpfen in den Teich eingesetzet werden, sie werden es auch wohl gewahr worden seyn, daß die Karpfen weder eher, gewiß aber noch später werden gestrichen haben.

Das beste aus der Erfahrung gefundene Mittel.

Wer ganz zuverläßig haben will, daß seine Streichkarpfen gewiß streichen oder laichen sollen, derselbe darf weiter gar keine Künste mit seinen Karpfen vornehmen. Er sehe nur darauf, daß der Streichteich, wenn er nicht rein genug ist, im Sommer einmal trocken liegen bleibe, und im Frühlinge, wo er groß ist, mit dem Pfluge aufgerissen, und mit Hafer besäet werde; ist er aber nur klein, und von zu vestem Boden, so lasse er ihn im Herbste umackern, und den Stich und Graben, dafern er nicht eine nur ohne Graben aufgespannete Feldpfudel ist (denn mancher Orten sind solche Feldpfudeln und alte Laimgruben, wenn sie zu rechte gemacht und angespannet werden, oftmals die gewissesten Teiche zum Streichen, Ausfahren und Auswerfen,) und wenn man das gethan, spannet man dieselben Teiche genugsam mit Wasser an, und so versichere, daß wo anders die Karpfen nur fruchtbar sind, solche gewiß streichen werden, und man wird genug Strich darinnen bekommen, dieses habe ich gar oft probiret, und nur vor das einzige wahre ordentliche Mittel, viel Saamen- oder Karpfenstrich zu erlangen, befunden.

3) Die Beschaffenheit guter Streichkarpfen, und in welchem Alter sie darzu geschickt sind.

3) Auf guten Streich- Vermehrungs- oder Saamenkarpfen beruhet sowohl die Erzeugung des Saamens, als auch die ganze Karpfenfischerey; derselben müssen eben, wie bey allen lebendigen Geschöpfen zweyerley Geschlechte, nämlich, wie Gott der Herr in der Schöpfung es geschaffen und verordnet, ein Männlein und ein Fräulein zusammen kommen, welche ihre Semina auf eine ihrer Natur gemäße Weise vereinen. Die Streichkarpfen, welche die Wirthschafter zu halten pflegen, sind verschiedentlich, manche nehmen darzu die recht großen Hauptkarpfen, andre aber nur schwache. Was ich vor gut erfahren habe, so sind die 5 bis 6 jährigen Karpfen, nämlich von dem Jahre an, da sie gestrichen worden, die besten. Diese Karpfen sind in diesen Jahren eben in dem gesundesten Alter, und haben die vollkommenste und beste Kraft, ihr Geschlechte zu vermehren, und viel Saamen von sich zu geben.

Die

Die neuen Streichkarpfen suchet man im Herbste bey der Karpfen-Teich-ausfischung aus. Die Teiche, aus welchen man solche hebet, und bey der Karpfen-Sortirung ausschießet, sind die besten, welche nicht fette Boden und warmes geiles Wasser haben, sondern welche nur einen schlechten Grund und kaltes Wasser in sich halten: denn aus solchen Teichen erkennet man immer eher und besser, was Rogner oder Milchner, männlich oder weibliches Geschlechtes seyn? und wenn man hernach solche Streichkarpfen auf den Sommer, in einen warmen, guten Boden habenden Teich setzet, so streichen sie sehr gerne, und auch viel. Diese sind sehr lustig und vergnügt, daß sie aus einem schlechten Teiche in einen bessern versetzet worden seyn.

Weñ Streichkarpfen aus magern in bessere Teiche genommen werden, streichen sie sehr gut.

Zum Streichen suchet man bey der Fischung allezeit die gesundesten zum voraus aus. Man siehet, daß dieselben nicht länglicht, sondern fein breit vom Bauche an, nach dem Rücken seyn, und welche kurze Köpfe, gleichsam als über den Augen verkolbt, haben. Man muß mit solchen ausgesuchten Karpfen gelinde umgehen, damit nicht Schuppen abgerissen werden, auch von dem zu scharfen angreifen nicht Flecke und Schwämme bekommen.

Welche Karpfen zum Streichen auszusuchen und mit was Vorsicht sie einzusetzen.

Wie viel Karpfen zum Streichen in einen Teich zu setzen, dasselbe hanget von der Größe der Streichteiche. Ist es ein Teich von großen Umfange, und er hält im Sommer auch das Wasser, so können viele Streichkarpfen in denselben eingesetzt werden. Ist er nur klein, so darf man auch nur wenige darein setzen; und weil die Teiche nicht alle einerley Größe und Güte haben, auch die Karpfen zum Streichen nicht alle einerley Geschicklichkeit zeigen, so läßt die Zahl, welche man einsetzen soll, sich nicht wohl bestimmen. Doch ungefähr einen Begriff davon zu machen; so schreibe, daß wenn man einen Teich von 12 Quadratruthen hat, so kann man darein schon 3 St. Streichkarpfen, nämlich 2 Rogner, und einen Milchner setzen; und also läßt sich die Anzahl zum Aussetzen auf größere Teiche schließen und gar leicht bestimmen. Ich habe auch in den größesten Teich nicht leichtlich mehr, als nur eine Mandel, nämlich 10 Rogner und 5 Milchner ausgesetzet; aber zu denen Streichkarpfen habe allemal einige angehende Karpfen oder kleine Karpfen geworfen, die habe ich Hetzer geheissen, und das aus der Ursache, denn wenn die Karpfen gestrichen oder gelaichet, so haben diese Hetzer gleichsam als Anreizer und Treiber sich bey den Streichkarpfen gebrauchen lassen. Ich habe oftmals mit Vergnügen und Bewundern zugesehen, wie diese Ansetzlinge die Streichkarpfen immer nach dem Rande zugetrieben, sie drücken sich zwischen die streichende Karpfen ein, sie fahren unter dieselben, und heben sich gleichsam empor; wenn denn die Mutterkarpfen gewahr werden, daß sie zu viel am Rande, oder gar außer dem Wasser gebracht werden, so erschrecken sie und prallen oder gehen allemal wieder zurück.

Ungefährer Anschlag, wie viel Streichkarpfen nach des Teiches Größe können gesetzet werden.

Man kann auch noch junge Karpfen, die Hetzer genennet werden, dazu werfen.

Beschreibung der Karpfenlaichung, so viel man bemerken können.

Wie es eigentlich mit der Laichung des Karpfensaamens zugehet, kann ich mich nicht klar genug heraus lassen, denn ob ich mir zwar recht viele Mühe öftermals diesfalls gegeben, es eigentlich zu sehen, wie die Milch und der Rogen oder die Karpfen-Saamenkörner sich mit einander vereinigen, so habe die eigentliche Vermischung untereinander doch nicht wegen des Wassers sehen können, nur so viel habe ich gemerket, daß immer der Rogner, oder die Mutterkarpfe vorangehet, und der Milchner als Mann gehet die Hälfte von der rogernen Länge zurück, doch ganz hart und nahe an derselben an, so, daß er das Maul immer wie unter dem Bauche des Weibchens hat. Ich halte davor, daß, wenn das Männlein siehet, daß die Mutterkarpfe den Rogen oder die Saamenkörner von sich läßt; er alsbald auch seine klare Milch von sich auf und über den Rogen, oder Saamenkörner fließen läßt; es ziehet der Rogen die Milch zu sich an, und machet damit so wohl sich, als die Karpfen-Saamenkörner fruchtbar.

Der Segen Gottes bey Vermehrung aller Fische ist unbegreiflich.

Die Fruchtbarkeit so wohl der Karpfen, als auch aller Fische in Gewässern ist uns Menschen unbegreiflich, und zwar eben so wenig, als wie zur Sommerszeit die Millionen mancherley großer und kleiner Arten Fliegen, so in der Luft, in Wäldern, Feldern und Häusern herum sich bewegen, unsern Augen und Sinnen zählbar und faßlich seyn; so wenig und noch viel weniger kann im Wasser die Generation der Fische und derselben Zahl uns begreiflich werden. Wenn wir Menschen von Gottes Werken nichts mehr sähen oder höreten; so ist es schon genug, den Schöpfer aller Dinge bey der unzählbaren Menge Millionen mancherley Arten Fische, in tiefster Ehrfurcht zu erkennen und zu verherrlichen, Ps. 104, 24.; welche alle Gott um uns Menschen willen im Wasser geschaffen hat und erhält, so, daß sie sich zu gewissen Jahreszeiten in großer Menge und vielen Heerden zum Einfange und Genusse hinstellen müssen; welches auch absonderlich bey denen Heringen, die in alle Länder und Königreiche verbreitet werden, zu erkennen ist. Eine einzige Streichkarpfe, wenn der Strich von ihr vermittelst des Milchners zusammen gedeihlich aufkommt, von der Sonne erwärmet, und wachsend gemacht wird, ist im Stande, etliche 100 und mehrere Schock in einem Sommer im Streichteiche zu zeugen. Wems nicht glaublich ist, der zähle nur einmal die Rogerne Körner, welche eine Karpfe in sich hat.

Der erste Segen den Gott auf sie geleget, 1 Mos 1, 22. wohnet noch bey ihnen.

Ja es ist außer allem Zweifel, daß der eingelegte Segen in die Fische, wegen der Vielheit, noch der erste Segen Gottes von der Schöpfung sey, weil man in der heil. Schrift nicht findet, daß das Wasser so als der Erdboden, um der Menschen Sünde willen mit dem Fluche, nach 1 B. Mos. 3, 17. beleget worden ist. Ja ich glaube, wenn aller Saame von den Fischen aufkommen, und im Wasser groß wachsen sollte, daß des Wassers nicht genug seyn würde, denselben alle zu fassen und zu erhalten. Man denke, was gehet von der Brut ab, was fressen die mancherley

cherley Arten Raubthiere, und wie vielerley Art Fische giebt es, welche sich nur ganz allein von den Fischen wiederum sättigen und erhalten?

Welcher Monat oder Tag zum Aussetzen der Streichkarpfen der beste, daran liegt nichts. Man mag und kann Streichkarpfen eben so wie andre Fische alle Tage in Teiche versetzen, weil alle Tage gut sind. Nur so viel ist nicht zu verwerfen, daß ein stiller und heller Tag besser, als ein windiger und stürmischer ist; und zwar aus der Ursache, es erholen sich die eingesetzten Karpfen eher im neuen Teiche, und sie werden nicht vom Winde an den Rand geschlagen, wo sie manchmal der Gefahr ausgesetzt sind. Ich habe nicht allein früh im Februar und März, sondern auch gar vor dem Winter, wenn es sich in dem Teiche geschicket, solche eingesetzet. Die Streichung ist eben so gut fortgekommen, als wenn sie erst im May, oder in der Apfel-Baumblüthe geschehen wäre.

Ein jeder Monat und Tag ist gut, Streichkarpfen einzusetzen, doch hat ein heller Tag vor einem stürmichten den Vorzug.

Die Zeit, wenn eigentlich ein Streichkarpfe streichet, und ihren Laich von sich läßt, kann man nicht auf einen gewissen Monat, vielweniger auf gewisse Tage bestimmen. Die Karpfe streichet nicht eher, als bis in ihr der Rogen zum Entgange zeitig ist. Manche Karpfe streichet im May, andre im Junio, Julio, auch einige erst im August, nachdem solche bey der Einsetzung schon dicke sind, und bey ihnen die Saamenkörner groß gewachsen; aber allezeit nimmt zur Streichung die Karpfe einen guten warmen stillen Tag.

Die Zeit, wenn Karpfen laichen ist nicht zu bestimmen.

Eine Streichkarpfe streichet des Jahrs nicht mehr als einmal. Es sind viele der Meynung, daß eine Karpfe des Jahrs wohl zwey, auch drey und mehrere male streiche, und das wollen sie damit beweisen, wenn im Streichteiche der Strich oder junge Saame von verschiedener Größe gefunden wird. Der verschiedene oder ungleiche Strich aber kommt nicht allein von einer Karpfe her, sondern von den andern Streichkarpfen, welche zugleich in den Teich gesetzt worden; denn es geschieht, daß eine Karpfe bald im May streicht, derselbe Strich wird über Sommer schon fein stark. Eine andre streicht etwan im Junio oder Julio, und derselbe ist etwas schwächer. Die Karpfen aber, welche erst mit Ausgang des Julii, oder gar im August laichen, von denselben findet man gar keinen Saamen; es ist derselbe manchmal, besonders wenn sie nicht in einem fetten Teich laichen, fast nur den Haferkörnern an Größe gleich.

Warum der Karpfenstrich nicht von einerley Größe.

Wenn im Herbste bey Abfischung großer Karpfenteiche einige Karpfen, welche von 5 oder 6 Jahren sind, noch im Teiche bleiben, oder eingesetzt werden, streichen auf kommenden Sommer in ihrem großen Teiche eben so gewiß, wenn ihnen der Teichboden dazu bequem ist, als wenn sie in den Streichteich wären gesetzt worden; nur ist dabey der Unterschied: daß niemals in einem großen Teiche von Karpfen der Strich aufkommt. Denn so bald die Karpfe den Rogen von sich gelassen, und mit des Männleins, des Milchners Saamen vermischet, so sind als-

Ob Karpfen in großen Teichen auch streichen, warum man aber keine Brut merket?

bald die Raubfische, absonderlich die Hechte und Pärschen da, und verschlingen in ausgegangener Schnur die an einander hangenden Karpfenbrut.

Warum man in großen Karpfenteichen manchmal schönen und großen Saamen findet? Erste Ursache.

Es geschieht auch, daß manchmal in großen Karpfenteichen, wenn dieselben gefischet werden, eine Anzahl schöner Karpfensaamen gefunden wird, obgleich darein keine Streichkarpfen gesetzt worden. Bey dieser Begebenheit ist denn ein bekümmern und besorgen, woher der Saame komme, dieses aber geschiehet folgendermaßen; nämlich wenn ein großer Karpfenteich besäet, und in Stichen und Graben recht gut gereiniget wird, und derselbe liegt an einem Orte, daß weder von oben noch unten her Speisefische, nämlich Hechte und Pärschen darein kommen können, und die vorhero darinnen gewesenen Speisefische sind während der Saat und Renovation alle ganz rein daraus gebracht. Wenn nun ein solcher Teich wiederum mit Wasser angespannet wird, zumal wenn es vom Regen und Schneewasser allein geschieht, und man nicht ganz gewiß einen eigenen gezogenen oder zuversichtlichen dreyjährigen Karpfensaamen zum Einsetzen gehabt, sondern es ist sothaner Saame von Fremden oder aus verschiedenen Teichen, so geschieht es sehr leicht, daß einiger Saame älter als 3 Jahr, zumal wenn er schon dick und vollbäuchigt vom Rogen ist; wenn nun solcher alter Karpfensaamen mit in einen neuen Teich kommt, da streicht er; weil nun im Teiche keine Raubfische sind, welche den Karpfenlaich nach der Streichung, ehe er sich verbreitet, bald rauben und verschlingen, sondern es bleibt derselbe, wie er von den Karpfen kommt, in seinem fetten Schleime, der mit unter dem Rogen und Milch ist, und in welchem die großen Rogenkörner oder jungen Strichaugen, als eingewickelt und an einander hangend seyn, so lange bis er von der Sonne erwärmet, gestärket und wachsend gemacht wird, und bis er Kraft genug empfänget, sich aus obgedachten Schleime auszuarbeiten, so verbreitet er sich im weiten Teich, und darinnen wächst und gedeihet er so gut, als in einem Streckteiche, und auch wohl noch besser, denn der Teich ist viel größer, und der Saame hat darinnen mehrere Nahrung, als in einem kleinen Teiche.

Die andre Ursache.

Auch kann noch auf einen andern Fall Karpfensaamen in einem großen Teiche bey der Abfischung unvermuthet gefunden werden. Wenn in einem vorhero gedachten gesäeten und renovirten Teiche mit unter den Saamen aus einem andern Teiche, welchen man gefischet hat, kleine Karpfen, die noch nicht groß genug gewachsen, eingesetzt werden, und man will dieselben noch gröser darinnen ziehen; oder man nimmt etwan Karpfen aus Winterhältern, welche man zum Verspeisen nicht verbraucht, auch nicht verkaufen können, und setzet solche mit in den Teich, dieselben streichen in einem so guten reinen Teiche auch ganz gewiß, zumal wenn dickbäuchigte, und mit viel Rogen und

Milch

Milch schwanger seyende darunter sind; und weil solche in Hältern lange gestanden haben, so streichen sie hernach desto eher.

Ferner giebt es auch Oerter, daß oberwärts eines vorbeschriebenen Teiches ein Streichteich liegt, in welchem die Karpfen langsam gestrichen haben, welcher Strich bey der Fischung in keinem Vorstecknetze noch Garne erhalten werden kann, sondern derselbe mit dem Wasser immer als Haferspreu durch das Garn mit in den untern großen Teich fortgehet. Wenn nun, wie bereits gesagt, in erwähnten reinen Teich keine Raubfische, nämlich Hechte und Pärschen seyn, so kommt der mit eingegangene kleine Karpfenstrich auch auf, und man wird denselben bey der Fischung hernach statt der raubenden Speisefische finden; und eben auf solche Art werden Streich- und Saamenteiche auch mit der Raubfischenbrut, nämlich mit dem Hecht- und Pärschenstrich öfters angestecket. und die dritte Ursache.

Wenn der Karpfensaamen nicht von recht gesetzten Streichkarpfen ist, sondern es ist derselbe nur von dickbäuchigten Saamen, so ist allhier die Frage, und bey vielen der Kummer, ob ein solcher Saamen zum Versetzen brauchbar, oder nicht brauchbar sey. Manche, und zwar viele sagen: er ist nichts nütze, man müßte ihn wegwerfen, oder den Hechten zu fressen geben. Hierauf antworte ich: wenn nur der Saame sonst rechten Geschlechts, und nicht etwan zwittericht ist, welches aber gar bald zu erkennen, und wovon ich unten noch reden werde, so thut es gar nichts, man darf solchen Saamen nicht verderben und wegwerfen, denn wenn derselbe nur in gute Streck- oder in große Karpfenteiche kommt, so wächst er ganz gut, und eben so gut, als ein andrer Saamen; die Probe davon beweiset es: wenn solcher Saame in einem neu renovirten Teiche gestrichen worden, so ist derselbe oftmals in zwey Sommern, oder auch gar nur in einem Jahre so groß, da er doch nur ein oder zwey Jahre alt seyn kann, als in einem andern Teiche ein dreyjähriger nicht gewachsen ist. Man könnte dieses auch aus der Natur andrer Kreaturen beweisen, welche jung und schwach sind, und das Gezeugte von solchen oftmals größer und stärker, als sie selbst sind, wächst. Frage, ob dieser Karpfensaamen auch zu gebrauchen, oder nicht? wird deutlich beantwortet.

Es giebt Saamen, welcher Zwitter genennet wird, vor demselben fürchtet sich jedermann, der Teiche mit fremden Saamen zu besetzen hat. Die Zwitter sind halb Karpfe und halb Karausche: denn wenn in Streichteiche Karauschen gekommen, und die Karpfen ihren Laich, absonderlich aber die Mutterkarpfe den Rogen gehen läßt, da ist der Karausch, männlichen Geschlechts, zugleich mit da, und der läßt alsobald eben auch so, als die milcherne Karpfe seine Milch auf den Rogen, und so vermischen sich in dem fetten an einander hangenden Schleime die beyde Geschlechtslaichung, und es wird sodenn durch die erwär- Was ein Karpfenzwitter sey, woher er entstehe, und woran er zu erkennen.

wärmende und fruchtbar machende Sonne ein Saame, der halb Karpfe und halb Karausche ist, hervor gebracht. Die Kenntniß, ob ein Karpfensaame nicht ächter Art, sondern ein Zwitter sey, ist: es sind solche Saamen erstens gar nicht dickbäuchigt, sondern sie sind nach Platteischen, Halbfisch Art, wie man trocken im Krahme kauft, von einer breiten Seite zur andern ganz dünne; vors zweyte, so haben diese Art nicht ein länglicht Maul, sondern es ist das Maul etwas kürzer, und sie sind um den Kopf herum etwas dunkelfarbiger, als wie der rechte Karpfensaame ist; und das dritte, als das allerordentlichste und richtigste Kennzeichen ist: es haben diese Halbgeschlechter der Länge nach auf jeder Seite, vom Kinnbacken an, bis mitten an den Schwanz eine starke Zeile etwas länglichter Punkte. Es hat der Karpfensaame wohl auch gerade auf den Seiten eine Abtheilung, eine kleine Zeile als Punkte, aber diese sind nicht länglicht, und sie sind auch lange nicht so stark. Diese Zwitter, welche einige auch Hurenkinder nennen, wachsen nicht so bald groß, als der rechte gute Saame; wenn ein ordentlicher Saame zum Wachsen in einem großen Teich nur zwey Sommer braucht, da mag man mit einem Zwitter wohl noch einmal so lange warten, ehe er zur Karpfe wird. Es werden von dieser Art Saamen die sogenannten Karschkarpfen, welche fast nicht dicker, als ein Spundbret dicke ist, am Bauche von einer Seite zur andern werden; sie werden zum Braten auf Rosten gebraucht, sie bringen eben so wenig ihres gleichen selber, als wie Maulthiere, hervor. Diese Art Fische sind sehr vester Natur, und wenn in einem Teiche fast alles über Winter eingehet, so erhalten sich doch diese Art Karauschkarpfen.

Der Spiegelkarpfen ihr Ursprung und besondrer Geschmack sind nur vor Liebhaber.

Es giebt in manchen Wirthschaften auch Spiegelkarpfen-Saamen. Wer von solchen Karpfen ein Liebhaber ist, der darf nur etliche große Schleyen mit in den Streichteich unter die Streichkarpfen werfen. Es geht alsdenn in der Laichung oder Streichung der Karpfen eben so her, als wie mit denen Karauschen; doch ist der Unterschied, daß das Karpfenmännlein seine Milch auf den Rogen der Schleye anbringt, und daher kommt es auch, daß Spiegelkarpfen ihr Geschlechte alsdenn ferner fortpflanzen können. Es wächst auch diese Art Karpfensaamen so gut und bald als der andre rechte Saamen in großen Teichen. Es haben diese Karpfen auf ihren Seiten immer an einander zwey Zeilen ordentliche Karpfenschuppen, und dazwischen wieder einen so breiten Streifen glattes, so nach Art der Schleye ist. Ich war einstmals ein großer Liebhaber von Spiegelkarpfen, als ich deren etliche bey der Fischung fand, so nahm und setzte ich sie mit in Streichteiche; ich empfieng gar bald eine große Menge Spiegelkarpfen-Saamen. Ich besetzte nach ein paar Jahren die großen Teiche mit vielem solchen untermengten Spiegelsaamen. Es wurden auch gar schö-

ne Karpfen, eben wie von andern Saamen daraus, sie fanden auch ihre Liebhaber bey der Fischung so gut, als andre Karpfen. Weil aber diese Art Karpfen halb Schleien seyn, und davon auch gar vielen Geschmack und Ansehen haben, die Schleien aber hiesigen Ortes nicht durchgängig geliebet werden; so schaffte ich nach einigen Jahren die Spiegel-Streichkarpfen gänzlich wiederum ab, und bisher habe ich mich an der ganzen Art Karpfensaamen allein vergnüget.

Der Nutzen eigenen recht ächten Karpfensaamen in großen Wirthschaften zu ziehen.

Einen eigenen, ächten und rechten Karpfensaamen in einer großen Wirthschaft selber zu zeugen, hat seinen guten Nutzen. Denn es kann ein Wirthschafter auf seinen eigenen Saamen sich allemal am meisten verlassen. Er brauchet nicht aus der herrschaftlichen Casse das Geld an Fremde zu vertragen; es können auch viele Fuhren und Dienste, welche oftmals zu vielen Meilen nach Karpfensaamen fahren müssen, und wohl in der besten Ackerzeit etliche Tage versäumen, und herum fahren, ersparet werden; und was das meiste, so sind die Wirthschafter bey eigener Karpfenerzeugung auch nicht so sehr der Gefahr, des Kummers, und daß der Saame nicht frisch, sondern matt, und etwan halb todt in die Teiche kommen, oder entwendet worden, unterworfen.

Gefährlichkeit und Beschwerden eigenen Saamen zu ziehen.

Folgende Gefährlichkeiten und Beschwerden kommen aber in Wirthschaften bey Erzeugung eigenen Saamens, und absonderlich durch die Streichteiche vor, nämlich:

a) Daß es ihnen an so gut belegenen Teichen, als wie zu Erzeugung guten Saamens erfordert wird, manchmal mangelt.

b) Daß oftmals die besten Streichteiche im Sommer bey anhaltendem langen trockenen Wetter austrocknen, und sodenn der Strich nicht aufgebracht werden kann; sondern es müssen oftmals die Streichkarpfen wohl mitten im besten Streichen weggenommen, und in andre Teiche gebracht werden, dabey meist allemal der Strich verlohren gehen muß.

c) Daß die Teiche, worinnen die Karpfen oft am meisten und besten gestrichen, nicht gewintert werden können, sondern vor Winters mit lauter Schaden heraus genommen werden müssen, und

d) Daß diejenigen Streichteiche, welche von andern Teichen mit Wasser zu aller Zeit gut bewässert werden, auch gewintert werden können, nicht frey und sicher vor Hechten und Pärschen zu erhalten sind; als auch, daß so bald sich die Karauschen mit in die Streichteiche einschleichen, und sich viel mehr als der Karpfensaamen selber darinnen vermehren, und bey der Fischung recht viele Arbeit mit dem Auslesen machen; auch im Sommer selber oftmals Abgang und Schaden verursachen.

Wie schwer die Karauschen zu vertilgen und deren Dauer.

Es nehmen auch die Karauschen dem Striche im Teiche die Nahrung weg. Wenn dieselben einmal in den Streichteich gerathen seyn, da sind dieselben nicht eher, als bis man den Teich einen Sommer renoviret und trocken liegen läßt, daraus zu vertreiben, und wenn auch der Karauschsaamen nur wie Gerstenkörnchen groß ist, so ist er doch so veste, er dauret im trockenen lange Zeit, ja zu ganzen Tagen lieget er auf dem Kothe und stirbet nicht; und wenn in einem Teiche oder in dem Ständer und Rinne des Teiches kaum eine Kanne Wasser stehen bleibet, so dauren die Karauschen wohl den ganzen Sommer, wenn es nur in einem Orte ist, da sie die Raubvögel nicht fressen, und stecken nachgehends den renovirten und trocken gelegenen Teich wiederum aufs neue an.

Es ist gefährlich, Karpfenstrich am ersten Herbst nach dem er gelaicht worden, zu versetzen, nebst einigen andern Anmerkungen

Es ist gefährlich, den Karpfenstrich im ersten Herbst nach dem Sommer, da er gestrichen worden, aus dem Streichteiche zu nehmen. Es ist viel besser und nützlicher, wenn man den ersten Winter den Strich in seinem Geburtsorte stehen lassen kann, denn er ist allzuzart zum angreifen, ausfangen und handthieren. Er kann weder angegriffen werden noch Luft vertragen, wenn man auch noch so gelinde mit solchen umgehet, so schwimmet er doch gar bald oben, lieget auf der Seite, und ist todt, und wenn man auch denselben bald in einen andern Teich setzet, so ist er doch noch so tumm und unwissend, und gehet nicht in die Tiefe, sondern er daumelt im ganzen Teich, und am allermeisten um alle Ränder herum, da fressen ihn die Krähen weg, und der übrige überwindet nicht das Handthieren, welches mit ihm bey der Fischung ist vorgenommen worden; er bleibet aller Orten im Teiche zerstreuet, und sammlet sich nicht so, als in dem Orte, wo er gestrichen worden, zusammen. Wenn denn der erste Frost kommt, und der Winter bedecket den Winterteich mit Schnee und Eise, so gefrieret der Strich mit ins Eis, und man findet im Frühlinge, wenn man den Saamen haben und fortsetzen will, gar nichts von solchem, man siehet von selbigem auch nicht einmal was todtes; er ist weggekommen, daß viele nicht einmal wissen, wo er geblieben. Wenn man aber den Strich in seinem Streichteiche über Winter läßt, so kann man denselben im Frühlinge, jedoch wenn der Frost ganz vorbey ist, mit besserm Nutzen fischen, und in andre Teiche, worinnen er dünne kommt, und zu 2 jährigen Saamen sich erstrecket, einsetzen, man muß aber ja viele Gelindigkeit und Vorsichtigkeit bey dem Ausheben so wohl im Teiche, als auch auf dem Damme, und beym Ein- und Abladen brauchen; er darf im Teiche nicht gedruckt, auch nicht in trockene Käscher oder Kannen, sondern in lauter Geschirr, worinnen Wasser ist, eingelesen werden, und auf dem Damme muß man auch nicht lange in denselben mantschen, sondern nur abspühlen, und bald in die Tonne oder Wanne setzen. Am besten ist es, wenn man ihn bald aus dem Teiche in die Fischwässer auf den Wagen einsetzen kann, und noch besser, wenn man den Strich nicht erst auf

Wagen laden darf, sondern man kann solchen mit Zubern oder Eymern, worinnen recht rein Wasser ist, in andre nahe Teiche eintragen.

So gut und nützlich nun es in der Wahrheit ist, wenn der Strich in seinen Teichen über Winter verbleiben kann, so unmöglich aber ist es öfters in den allermeisten Streichteichen: denn wenn es solche seyn, die nicht einen Quell- oder gewissen Wasserzugang haben, sondern sie müssen nur vom Regen und Schneewasser aufgefasset werden, und sind noch darzu flach, und haben weder tiefe Graben noch Stiche, so frieren dieselben, wenn der Frost und Winter kommt, gar bald bis zu Grunde aus, oder es werden die kleinen zarten Karpfen-Saamenstriche aufstehend, und verlaufen sich, und verderben alle.

Es ist aber nicht allemal möglich, den zarten Strich in Teichen stehen zu lassen.

Mit denen Streichteichen, von welchen man die Auswinterung nicht gewiß versichert ist, thut man am besten, daß man dieselben im Herbste, so bald als die ersten kühlen Tage kommen, etwas zeitlich fische. Man nehme aus solchen Teichen nicht den Strich alle, sondern nur die Streichkarpfen, und etwas vom Striche, und wenn es möglich, nur den größesten. Den kleinen Strich wage man schon in seinem Teiche bleiben zu lassen: denn wenn man denselben auch heraus nimmt, so verdirbet er doch im neuen Orte, wohin er zum wintern gebracht worden, und da ist es gewisser, man läßt denselben in seinem Geburtsorte: denn manchmal kommt vor der Einwinterung noch Regenwetter, wovon das Streichteichelchen noch Wasser empfängt; der erste Schnee wird manches Jahr auch bald zu Wasser. Es glücket oftmals, wenn nicht harte anhaltende Winter folgen, daß man den Strich in seinem Teiche aus dem Winter bringet, und wenn das geschiehet, so ist der Nutzen desto größer, der Strich erholet sich den folgenden Sommer, und wächst gut. Wenn man den folgenden Herbst den Teich fischet, da findet man, wenn es ein Teich von gutem Boden und fetten Feldwasser ist, einen feinen 2 jährigen Saamen, welcher sodenn besser zu handthieren ist.

Was mit Streichteichen, deren Auswinterung man nicht versichert ist, vorzunehmen.

In bereits gedachte schlechte Winterteiche, wenn ich im Herbst nach der Sommerstreichung das Wasser ablassen, und die Streichkarpfen, als auch etwas Saamen heraus nehmen müssen, habe ich vor den darinn gelaßnen Saamen tiefe Gruben an solche Oerter, wo es sich am besten geschicket, und worein sich der kleine zurück gebliebene Strich zusammen in das Winterlager hat legen können, graben lassen. Wenn große Steine in dem Teich gelegen (welche in solchen Teichen gar nützlich seyn, denn das Eis kann auf denselben ruhen) so habe ich um dieselben Löcher machen, auch habe ich, wenn ich wenig Wasser gehabt, sothane Gruben mit Dornhecken bedecken lassen, damit die Raubvögel dem Striche nicht Schaden thun können. Ja, wenn ich trocken Wetter vermuthet, so habe ich gar etwas Wasser durch Zuber an manchen Orten zutragen lassen, welches nicht

Wie es bey solchen Fällen der Autor gemacht, und öfters glücklich gewesen.

ohne Nutzen befunden, ob es wohl einigen seltsam geschienen hat. Auf solche Art habe ich manchmal auch einen schlechten Streichteich, welcher auch nicht einen Tropfen anders, als Regen- und Schneewasser-Zugang gehabt, glücklich aus dem Winter gebracht. Wenn man etliche Stücke starken Saamen bey dem kleinen Strich in solchem Teiche läßt, so ist es auch gut, weil solche großen die kleinen ins Lager führen.

Wie es bey schlechtem Wasser der kleinen Teiche, zumal, wenn das Vieh daraus saufen muß, könne gehalten werden.

Wenn im Sommer die kleinen Streichteiche am Wasser Abgang leiden, so thut man wohl, daß man in dieselben kein Vieh zur Tränke eintreiben läßt, sondern man lasse, wo es eine Möglichkeit ist, das Vieh in einem andern reinen Wasserorte tränken. Ist es aber wegen Wassermangel nicht aller Orten zu ändern; so müssen doch in dem Teiche, wo es am tiefsten ist, Stangen vorgebunden werden, damit die Fische einen Ort frey behalten, wo sie geruhig seyn können: sonsten luhmet oder rühret das Vieh im ganzen Teiche das Wasser auf, und es ziehen die Fische den aufgerührten Koth, zumal wenn er fett ist, mit in sich, er leget sich in die Kinnbacken an, und müssen sodenn davon sterben. Absonderlich leiden die Strichkarpfen davon am ehesten Schaden. Auch ist solches unreine Wasser dem Vieh selber ungesund.

Man muß bey diesen Umständen auf alle Fälle bedacht seyn, daß doch einiger Nutzen davon entstehe.

Weil kein Wirthschafter zum voraus gewiß weis, ob ein solcher Sommer folgen werde, in welchem der Laich oder Strich von denen Karpfen im Streichteiche aufkommen könne: denn wenn auch die Karpfen das ihrige thun, es fällt aber auf die Laich- oder Strich-Entlassung bald ein kaltes anhaltendes Regenwetter, daß dem Teiche der warme Sonnenschein mangelt; so kommt doch der Laich nicht auf: denn die warme und fruchtbar machende Sonne kann solchen nicht wachsend machen. Er verdirbet vom rauhen Wetter eben so, als vielen andern zarten Gewächsen zu solchen Zeiten geschiehet. Dahero ist es gut, daß man allezeit in die Streichteiche etliche Schock 2 jährigen Saamen mit einwerfe, damit der Teich doch noch etwas Nutzen hervorbringe, wenn auch der Strich fehl gehet.

Muthmaßen mancher bey Untersuchung der Frage: woher die Raubfische in Streichteiche kommen?

Wenn in Streichteichen bey der Fischung Raubfische, Hechte und Pärschen gefunden werden, und man hat darein doch keine mit dem Saamen eingesetzet, sondern man hat alle Sorgfalt gehabt, daß auch nicht einige derselben Art mit darein gekommen; so entstehet bey manchen recht viele Bekümmerniß und Verwunderung, woher dieselben in den Streichteich kommen seyn; einige sagen, es müßten solche die Enten aus einem andern Teiche eingetragen haben. Sie sind aber darinn, wie es zugeganger, nicht einerley Meynung: einige sagen, die Enten verschluckten die Fische, und wenn sie bald vom Teiche sich erhüben, und so fort sich in den Streichteich setzten, so gienge per lectes der verschluckte Raubfisch bald in den Streichteich, erholete sich darinn, und wüchse bald von dem vielen Fraße darinn. Andre haben noch eine subtile Meynung, sie sagen: Es trügen die Enten

ten den Laich oder Strich von Hecht und Pärschen (denn die Pärschen sind auch unter die Raubfische zu zählen, weil sie in Streichteichen auch den kleinen Saamen fressen) an den Federn in die Streichteiche: denn wenn die Ente in dieser Raubfische Laich schwimme, so bliebe von solchem derselben etwas an denen Federn hangen, und wenn sofort die Ente von solchem Teiche in den Streichteich flöge, so würde beym Auffitzen aufs Wasser derselbe los, und folglich im Streichteiche zum Wachsen gebracht. Daher und wenn man auch solchen nicht bald das erstere Jahr viel gewahr würde, so fände man solchen schon das folgende Jahr.

Hierauf antworte ich, daß an keinem nichts ist, es tragen die Enten weder im Leibe, noch an den Federn Raubfische in Streichteiche. Denn derjenige Raubfisch, welchen die Ente schon einmal in ihren zänkichten oder scharfzähnigten Schnabel bekommt, wird nicht einmal der Ente lebendig in den Magen kommen, denn es wird derselbe glaublich todt im Schnabel zerbissen und zerdrückt seyn, und der Magen wird solche Fische schwerlich lebendig und ganz wiederum von sich lassen; sondern wird denselben mit seinem innerlichen Feuer bald kochen und verdauen. Man sagt zwar von den Schlammpeiskern, daß wenn dieselben die Enten vorne einschluckten, solche bald per sedes hinten wieder lebendig heraus kämen. Daß solche wiederum als ein Naturauswurf von der Ente gehen, glaube ich wohl mit; aber daß sie noch lebendig fortgiengen, glaube ich nicht eher, als bis es mir jemand wirklich zeigen wird.

Die Antwort auf vorige Frage.

Ein Vorgeben von den Schlammpeiskern.

Was das anbetrifft, daß die Enten den Strich der Raubfische mit den Federn forttragen sollten, dasselbe wird wohl ohnedem kein Vernünftiger glauben. Denn wer da weis, wie zart ein Rogenauge dieser Fische, es mag von Pärschen oder Hechten seyn, ist: und daß, wenn es auch schon von dem Schleime abgesondert, und zu einer wahren Gestalt an dem Orte, wo es gelaichet, durch die Sonne gebracht worden, und man es nur auf der Hand über das Wasser in die freye Luft bringet, es bald sterbe, und wegen der Weichlichkeit das Leben verliere, der wird wohl wissen, wie viel weniger eine solche, und wohl noch härtere Brut, die überdem noch im Schleime, in der Fettigkeit gewesen, wenn es auch möglich wäre, daß sie der Ente an den Federn hängen blieben, in der scharfen Luft, durch welche die Enten flüchtig fliegen, lebendig bleiben könnte. Ja wenn auch ein schon ziemlich gestaltes Fischlein der Ente an den Federn hängen bliebe, so würde dasselbe in der Luft doch bald ersticken und umkommen.

Wie auch von den Enten, so schwerlich zu glauben.

Es giebt noch andre, besonders unter denen Herren Gelehrten, welche glauben, es regne Fische, und auf solche Art würden auch die Wasser, worinnen keine gesetzet, mit Fischen besaamet. Wir lesen in einer Ao. 1744 zu Berlin bey Johann Jakob Schützen herausgekommenen philosophischen Betrachtung über

Es wird vorgegeben, daß es Fische und Frösche regnen soll.

viele seltsame Regenarten, dieses, daß der Herr Verfasser darinnen ohne die gewöhnlichen Regen, noch bis 18 seltsamer Regenarten gedenket.

Welches aus vernünftigen Gründen widerlegt wird.

Ich will aber von keinen andern, als nur von denen, welche mit in Teiche einschlagen, nämlich von Fischen und Fröschen gedenken. Die übrigen überlasse ich denenjenigen, so Wissenschaft in der Physik haben. Es handelt gedachter Herr Autor in seinen philosophischen Betrachtungen S. 237 von den Fischen und S. 228 von Fröschen. Beydes aber muß ich aus der Erfahrung verneinen und sagen, daß es weder Fische, Frösche, Schlangen noch Kröten regne. Was vor seltsame Betrachtungen der Herr Autor wider die wahre Natur der Frösche und Fische mache, will ich allhier nicht anführen. Wem es aber beliebet, der kann diese philosophische Betrachtung selber nachschlagen. Ich habe nur Ursache meine Meynung, nämlich, daß es weder Fische noch Frösche regne, klärer zu machen.

Hauptbeweis aus der Natur und Beschaffenheit einer jeden Kreatur und wie der Regen aus der Erde gezogen, wiederum zu uns kommt.

Ein jedes Geschöpfe im Thier- oder animalischen Reiche hat schon vom Schöpfer bey der Erschaffung seine ordentliche Fruchtbringende Kraft empfangen, und absonderlich sind, wie bekannt, auch oben schon erwähnet, die im Wasser sich generirende, sehr fruchtbar. Daß der Regen, welchen wir auf unsre Erde bekommen, vorhero aus diesem Erdreiche und Wasser, vermöge der warmen Sonne und Luft empor gehoben werde, wird wohl niemand meines gleichen verneinen. Aber es geschieht diese Wasser-Emporhebung in nur sehr kleinen Dunstteilchen, und wird hernach in der Höhe von der Sonne und Luft zu größern Partikeln, bis es endlich schwer und zu Tropfen zusammen getrieben, und gezogen wird. Also kann aus unserm irrdischen Wasser nichts schweres, so klein es auch immer ist, mit empor gehoben werden. Aber in schwerern oder größern zusammen gebrachten Theilen, nämlich in verschiedenen größern Wassertropfen oder Schlossen und Graupeln kann es von der Höhe wohl wiederum zu uns hernieder kommen. Wenn es nun jemals, so wie gedachter Herr Autor behaupten will, Fische, Frösche, Kröten, Schlangen und Mäuse mit geregnet, so würden doch gewiß Menschen seyn, die eben zu der Zeit, in diesem Regen, auf der Straße, oder sonst in ihren Verrichtungen auf dem Felde, oder Hirten bey dem Vieh ꝛc. gewesen seyn, welche solche lebendige Thiere zum wenigsten in der hellen Luft würden mit herunter fallen gesehen haben, denn man sieht in der Luft auch nur ein sehr kleines Würmlein eher als auf dem Erdboden; ja es müßten solche Thiere denen im Regen gewesenen Menschen nicht nur vor die Füße, sondern auch gar auf den Kopf gefallen seyn. Der Herr Autor setzet noch dazu, es zeugeten sich diese vermittelst einer besondern Kraft alsbald aus den Regentropfen, welche in der obern Luft beschwängert worden, wenn solche auf den Erdenstaub auffielen, und würden lebendig und wirksam. Ich antworte, die einzige natürliche Er-

zeu-

zeugung und Activität dieser Geschöpfe ist von Gott ins Wasser, und nicht in die Luft noch auf den Staub der Erden solchen Creaturen bestimmet.

Und weil ich von der Generation der Fische, daß solche unzählbar und erstaunend ist, schon oben S. 570 geredet; so will ich hier nur von denen Fröschen anführen, daß dieselben in ihrer Natur auch eine große Vermehrungskraft in sich haben. Die Menschen, die ihre Verrichtungen auf dem Lande, und absonderlich auch um die Teiche, Gruben, Brücher, und wo sonst stillstehendes Wasser vorhanden ist, haben, dieselben sehen alljährlich mit Verwundern, was die Frösche im Frühlinge, so bald als die Sonne warm in das Wasser scheinet, vor eine Laichung halten. Kommt man in dieser Zeit zu einem Teiche oder zu einer Grube, worinnen nicht der Frösche Feinde, nämlich viele Hechte sind, da sieht man fast über dem ganzen Teich um den Rand, und auch oftmals ein gut Theil in der Mitten, wofern nur Gras oder Schilf da stehet, den Froschlaich schwimmen; man findet solchen Froschlaich als Tische groß, immer einen Fleck neben dem andern. Man könnte von solchem Laich zur Frühlingszeit nicht nur Bässer, sondern wohl gar Bretwagen voll aus einem einzigen kleinen Teiche empfangen. Es hängt der Laich der Frösche eben wie der Laich der Fische in einem fetten Schleime so lange an einander, bis derselbe eben als wie bey Fischen von der Sonne, und von denen darinn enthaltenen Bruten, welche von Tag zu Tag davon ihre Nahrung und Wachsthum haben, verzehret wird, und bis sie endlich auch des Wassers gewohnet, und von den übrigen des gedachten fetten Schleimes sich entwickeln.

Die jährliche Laichung der Frösche im Frühlinge ist wunderbar groß.

Denn wenn wir Menschen auch nach der Laichung vom Fisch- oder Froschlaiche bald was auf unsre Hände nehmen, so vermögen unsre Augen ohne ein Microscopium die wahre Gestalt der Arten nicht zu erkennen. Denn man sieht weiter nichts, als nur graue oder schwarze Körner in dem obgedachten zähen Schleim. Wenn aber diese Saamenaugen oder Körner im stillen Wasser an den Graserändern, oder um die Schilfstängel, in ihrem von der Mutter gekommenen Schleim so lange ungestört bleiben, bis die Sonne solche erwärmet, und gleichsam als die brütende Gluckhenne die Eyer zeitiget; so empfangen die Arten der Fische in mehr gedachtem Schleime schon ihre Geschlechtsgestalt. Der Frosch aber kommt in seinem Mutterschleime nicht so weit, als der Fisch, er wird in solchem nur zu einem Kaularse, an welchem man nur zuerst den Kopf, und nachgehends die Vörderbeine, und am hintern Theile einen langen breit aufstehenden Schwanz siehet. Die Frösche aber gehen in ihrer Generation nicht so fehl, wie die Fische, indem viele Frösche ihren Laich zusammen hängen, dahingegen die Fische, die in einem Teiche sind, jeder allein den seinigen von sich läßt. Wenn nun der Froschlaich auf solche Weise im

Fisch- und Froschlaich, wenn er noch in dem Schleime seiner Zeugung liegt, ist ohne ein Microscopium nicht zu unterscheiden.

Die Generation der Frösche in ihrem Fortgange.

Wasser zum Leben gekommen, und zu sogenannten Käulärsen geworden, so wird derselbige von Tag zu Tage, eben wie alle andre Kreaturen, stärker; er braucht, und hat eben wie alles Lebendige, seine Zeit und Tage, in welcher er zu seiner Zeitigung, Reife und Alter gelanget. Wenn denn die Sommermonate kommen, so erlangen auch die Frösche in denen Teichen, Gruben und Pfudeln, eben wie die Vögel in den Nestern, ihre Reife, sie verlieren die Schwänze, und an statt derselben bekommen sie die ganze Gestalt des Frosches, und zugleich die Hinterbeine. Alles lebendige Geschöpfe unter der Sonne hat, wie gesagt, seine Zeit, es ist nicht geschaffen, nur allein auf einem Orte zu verbleiben, sondern es muß sich weiter verbreiten, und zum Zwecke, wozu es bestimmet ist, hingehen, welches auch an den Fröschen offenbar wird. Sie sollen und können eben so wenig, wie die jungen Vögel in ihrem Neste, in ihrem Erzeugungsorte bleiben, sondern sie müssen, da sie nun so weit gekommen, daß sie hüpfen, und sich verbreiten können, nun auch auslaufen.

Die Absicht der Natur bey einer jeden Kreatur ist, daß sie sich rege und bewege.

Wie die Frösche aus den Teichen aufs Land kommen.

Wenn denn im Sommer die warmen Gewitter und Platzregen kommen, und das warme Wasser von Feldern, Wiesen und Straßen in die Teiche, Seen und Gruben, worinnen die reifen jungen Frösche sind, hinein lauft, da nehmen diese Thierlein die Zeit in Acht, sie versuchen und gehen gleichsam wie die Bienen, wenn sie schwärmen, zu allen Löchern, ich meyne an allen Rändern, wo nur das Wasser in ihre Teiche, Seen oder Gruben einfließt, aus ihrem Erzeugungsorte, dem warmen Wasser entgegen, fort, und suchen sich auf solche Weise auch in ihrem Geschlechte zu verbreiten; welches auch natürlicher Weise unmöglich anders seyn kann. Denn man bedenke nur, was wollten doch in einem Teiche, See oder Grube so erstaunend viele, ich mag sagen viel 1000 Frösche machen, möchten doch solche einander selber, wenn sie immer stärker wüchsen, erdrücken, oder in einem kleinen Teiche das Wasser ganz aussaufen, zumal da in selbigen das Wasser auch von der Sonne mit verzehret wird, welches auch oftmals geschieht, und befunden wird, daß die Kaulärse oder jungen Frösche umkommen, und ganz dicke bey einander todt liegen, und von Krähen und Vögeln gefressen werden. Auf diese Weise verbreiten sich die jungen Frösche bey warmen Gewittern und in Platzregen, so wohl bey Tage, als in der Nacht, nämlich, wenn das warme neue Wasser ihnen auf den Hals kommt, auf Wiesen, Feldern und Straßen. Wenn man alsdenn nach dem Regen am Tage ausgehet, da findet man solche nicht nur auf Wiesen und Aeckern, sondern auch auf denen Straßen, Wegen und Stegen, sie hüpfen immer einer neben dem andern, vor einem fort, denn es ist ihnen das Wasser entgangen, es ist verlaufen, auch im Erdboden zum Theil eingezogen. Diese Thierlein, welche nun zum erstenmal sich aus ihrer Geburtsstätte aufs Geraume begeben, sind nun

Wie sie sich im Trockenen gebährden.

Ihre Schicksale.

vieler

vieler Gefahr ausgestellt, manche werden von Menschen, andre vom Viehe ertreten, von Wagen zerfahren, und dergleichen. Die allermeisten aber werden von denen Raubvögeln, als Krähen, Elstern und andern Vögeln verzehret, und welche wieder ins Wasser kommen, da Raubfische innen seyn, denselben zur Speise, so auch nicht anders seyn kann, denn wenn das nicht wäre, daß die allermeisten eine Speise andrer Geschöpfe würden, wo wollte endlich die ungeheure Anzahl der Frösche hin; es würde sodenn kein Wunder seyn, wenn das Land von ihnen belästiget und gar verunreiniget würde.

auf dem Lande.

Hieraus wird nun erweislich, warum die Leute, die auf einen starken Regen aus ihren Häusern auf Wegen, Stegen, auf das Feld und Wiesen wiederum zu ihren Verrichtungen gehen, vor sich auf manchen Orten so viel kleine Frösche hüpfen sehen, daß sie in Verwunderung gerathen, woher solche gekommen seyn mögen, die sie vor dem da nicht gesehen, und weil sie nicht genug nachgedacht, vielweniger der Bahn, woher solche gekommen seyn mögen, nachgegangen; (denn wenn man nach dem Regen auf einem Orte die kleinen Frösche hüpfen siehet, da darf man gar nicht weit gehen, so wird man allemal den Pfuhl, die Grube oder das Teichelchen finden, worinnen solche erzeuget worden, und woraus sie anitzt gelaufen sind) so kommen sie zur Unzeit auf die Gedanken, daß sie sagen und glauben, solche müßten mit dem Regen aus dem Wolken hernieder gefallen seyn, und dieser Meynung sind so wohl in alten als neuen Zeiten auch theils Gelehrte, weil sie nichts gründlichers entdecken mögen, beygefallen; worunter auch der obgedachte Herr Philosoph zu rechnen ist.

Woher es komme, daß man unvermuthet nach einem starken Regen so viele junge Frösche auf dem Lande antrifft.

Nachdem ich nun umständlich gezeiget, wie die Frösche aufs Land kommen, eben solche Bewandniß hat es mit den Fischen, wenn von solchen nach großem Regen auf sonst trockenen Orten welche gefunden werden. Denn wenn lange hintereinander trockenes Wetter im Sommer gewesen, und die Teiche nicht ordinären Zulauf, sondern nur einerley stillstehendes Wasser haben, es kommt aber einmal ein warmes Gewitter, ein jählinger Guß und Platzregen, daß aus allen Graben und Furchen das Wasser in den Teich einschießet, so fangen bey solchem Zufall im Teiche die Fische an sich zu erfreuen, sie werden muthig, lustig, erheben sich und gehen immer vergnügt fort, wohin sie nur können; absonderlich werden sie der neuen Zuläufte bald gewahr, in dieselbe begeben sie sich, und gehen wohl zu viel Gewenden, ja gar zu Viertel Meilweges dem rauschenden Wasser entgegen. Wenn das geschehen, daß sie sich durch die Wassereinläufte zu weit gewaget, und in solche Gräbchen, oder auch wohl gar nur in Wasserfurchen gekommen, wo bald das Wasser wieder ablauft, und sie sich mit dem Wasser nicht wieder in den Teich zurück ziehen können, so müssen dieselben noch eher auf dem Orte, als wie die Frösche bleiben, denn der Fisch

Gleiche Bewandniß hat es auch mit denen kleinen Fischen.

vermag

vermag gar nicht ohne Wasser, so wie der Frosch auf dem trockenen Lande, fort zu kommen. Wenn nun nach dem Gewitter und Platzregen die Leute auf Oertern, wo sonst niemals Fische gewesen, oder wohl gar auf Höhen einige finden, da kann es nach deren Sinn unmöglich anders seyn, es müssen solche Fische hingeregnet, und mit aus den Wolken, oder wer weis woher, gekommen seyn.

Alle Wahn- u. Leichtgläubige werden zum Augenschein gewiesen.

Wer dieser Meynung recht gewiß und versichert werden will, daß es weder Fische noch Frösche regne, sondern daß dieselben allemal ganz auf eine natürliche Weise aus dem allernächsten Wasser kommen, derselbe gehe des Sommers, wenn eben die warmen Gewitter und jählinge Platzregen einfallen, mitten unter den stärksten Regen zu den Teichen, und zwar an die Oerter, wo das Wasser einschießet, so wird er sehen, was sich die Fische vor Mühe geben, aus dem Teiche dem neuen Wasser entgegen zu gehen. Imgleichen zu den Gruben und Pfudeln, worinnen Frösche sind, da wird er auch mit Vergnügen sehen, wie die kleinen Frösche aus dem Orte, worinnen sie generiret, aussteigen, und sich auf das Land verbreiten.

Eine vernünftige Einwendung wird erwogen, beurtheilet und widerleget.

Man wendet aber ein, daß die Frösche auf Dächern gesehen worden. Hierauf antworte ich: wenn man einige Frösche auf einem Dache gesehen hätte, so müßten dergleichen auch wohl auf allen Dächern desselben Orts, und auch durch offene Feuermauern denen Leuten in die Küche gefallen seyn. Da aber dieses nicht ist, so ist das erste außer allen Zweifel. Und gesetzt, man fände wirklich auf einem Dache einige kleine Frösche hüpfen, so wird man doch allezeit eine wirkliche Ursache finden, wie dieselben darauf, ohne hingeregnet zu seyn, gekommen. Es schleppen sich die Vögel zu der Zeit auch mit solchen, und wenn sie deren satt haben, so lassen sie solche im Fliegen fallen. Auch wenn Laubbäume nahe an den Häusern stehen, und es hangen die Aeste mit dem Laube über das Dach, da kann es wohl geschehen, daß man kleine Frösche auf dem Dache siehet, sie fallen, zumal wenn auf eine gewesene Stille der Wind stark zu wehen anfängt, vom Baume herab. Aber das beweiset noch nicht, daß die Frösche aufs Dach oder vorhero auf den Baum geregnet seyn, sondern solche sind vom Erdboden vorhero an dem Baume erst hinauf gestiegen. Wie denn bekannt ist, daß es Frösche giebt, welche sich angewöhnen vom Laube der Bäume sich zu ernähren, und solche bekommen davon auch eine grüne Farbe, und werden Laubfrösche genennet. Diese Art Frösche höret man im warmen Sommer, zumal wenn ein Regen gewesen, oder folgen soll, auf denen Bäumen und Sträuchern ein angenehm Reck, Reck ꝛc. schreyen.

Woher die Laubfrösche kommen.

Auf was Art die Raubfische in die

Wie aber die raubenden Hechte und Pärschen in die Streichteiche, ohne durch Enten eingetragen, noch daß solche mit dem Regen natürlich aus der Luft geregnet, kommen, wollen wir sehen, daß es folgendermaßen geschehe:

näm-

nämlich, wenn ein Teich entweder über, oder unter dem Streichteich, worein solche gekommen, befindlich ist, und es fließet aus dem obern Teich das Wasser in den Streichteich ein, so gehen die kleinen Hechte mit durch die Horden, und kommen in den Streichteich; auch in der Hecht-Laichzeit arbeiten sich die Hechte durch die vorgesetzte Horden, sie springen auch wohl gar, wenn das Wasser an der Horde etwas hoch anstehet, über die Horde weg; und so machen es auch die Pärschen. Aus dem Teiche, der unter dem Streichteich ist, finden sich die Hechte auch gar leicht zurück in den Streichteich ein. Denn wenn bey starken Regen und Schneeaufthauen, oder bey dem Fischen das Wasser aus dem Streichteiche in den darunter liegenden Teich, worinnen die Raubfische seyn, stark einlauft, so gehen die Raubfische, absonderlich die kleinen, dem neuen Wasser entgegen, und kommen zu solcher Zeit in Teiche unter den Strich. Auch gehet bey großen Wasserergießungen und Platzregen manchmal das Wasser über die niedrigen Dämme, und da gehen die Raubfische über den Damm mit dem fließenden Wasser in den Streichteich. Auch kann es geschehen, daß Hirten oder andre Leute aus gar guter Meynung, wenn sie in Graben, oder in andern Wasserorten Hechte und Pärschen finden, solche aufheben und in sothane Teiche einsetzen.

Streichteiche kommen. Sie kommen so wohl aus den obern als untern Teichen in den Streichteich.

Zum Beschluß dieses Kapitels führe ich noch an, daß an einem Orte, wo eine gar große weitläuftige Fischwirthschaft ist, zu gewisser Zeit ein Beamter den Vorgesetzten benachrichtiget, daß die Frösche in seinem Saamen- und Streckteiche den Karpfensaamen gefressen hätten, welches er gar deutlich gesehen zu haben vorgegeben, wie die Frösche den Saamen angepacket; aber das glaube weder ich noch niemand mit mir, der mit Fischsaamen bekannt ist; sintemal die Frösche nicht einmal den allerkleinsten Strich fressen, sondern die Frösche halten sich, wie bekannt, in denen Streichteichen deswegen, weil keine Raubfische darinnen sind, am allerliebsten auf. Ich habe bey der Saamenfischung mitten unter dem Saamen viele Frösche gefunden, aber es hat niemals ein Frosch einige verschlungen, so klein als auch der Saame gewesen; aber das habe ich im Frühlinge wohl gesehen, daß der Frosch manchmal einen starken Karpfensaamen mit denen Vorderbeinen vest umgefasset, und auch so veste, daß der Saame nicht recht fortkommen können, gehalten, aber fressen hat er solchen nicht mögen. Der begierige Frosch männlichen Geschlechts denket nur in der Streichzeit seinen Frosch, weiblichen Geschlechts, zu umfassen, wie gar wohl bekannt ist, daß in der Frosch-Laichzeit die Frösche einander umfassen; und das mag der ehrliche Beamte gesehen haben, und hat gedacht, die Frösche haschten und fräßen den Saamen. Aber der Saame mag unfehlbar auf andre Art, ohne daß solchen Frösche gefressen, aus dem Teiche gekommen seyn.

Ein ungegründetes Vorgeben, daß die Frösche in Streichteiche den Karpfensaamen fressen, mit der Widerlegung.

Das VIII Kapitel.

Wie die besetzten Teiche das ganze Jahr abzuwarten und in Acht zu nehmen sind.

Frühlingsabwartung, und daß die Horden vor dem Besatz veste u. ohne Löcher gesetzet werden.

Im Frühlinge: Wenn zu solcher Zeit die Teiche besetzet worden seyn, so muß man die Horden betrachten, ob dieselben auch veste in die Teichfenster oder Ablaufe einpassen, man muß sehen, ob dieselben auch dicke genug seyn, und nicht etwan Löcher oder Oeffnungen haben, wodurch die Fische sich durchdringen können. Denn neue eingesetzte Fische sind sehr unruhig, sie gehen gar bald durch die Horden, wenn sie ein Loch finden, fort.

Was nach der Besetzung vor Obacht zu haben.

Auch müssen nach der Besetzung im Frühlinge die Teiche absonderlich bald am Tage der Besetzung, oder früh in dem darauf folgenden Tage, auf dem Orte, allwo der Saame eingesetzet worden, besehen werden, damit man gewahr werde, und wissen könne, ob auch etwan vom Fischsaamen etwas liegen blieben sey? Es muß in dem ersten Tage der ganze Teich, absonderlich aber, wohin der Wind das Wasser anschläget, begangen werden, damit man sehe, ob irgends einiger abgestandener Fischsaame an die Ränder vom Winde getrieben worden. Man muß aber gar fleißig und genau Achtung geben, denn die Krähen nehmen und tragen solche gerne bald weg, und fressen sie.

Was es vor eine Anzeigung sey, wenn die Krähen sich um die Teiche aufhalten.

Wenn man nach der Besetzung die Krähen sehr um die Teichränder siehet, so ist es eine Anzeige, daß der Besatz nicht alle lebendig geblieben, sondern daß einiger gestorben, und vom Wasser zum Rande getrieben worden. Wenn des Saamens am Rande viel gefunden wird, da thut man wohl, daß man noch etwas frischen Saamen nachsetze, damit die Fischerey zukünftig nicht so fehl gehe.

Im Anfange müssen nach der Besetzung alle Wassereinläufte alle Tage besehen werden, denn die neueingesetzten Fische finden dieselben gar bald, es gehen diese in solchen so weit sie können, zumal zur Nachtzeit; andre Leute können solche gar bald daraus wegnehmen, auch wenn man listige Nachbarn oberwärts des Teiches hat, können zu solcher Zeit gar leicht die Besatzfische erhaschen und in ihren Teich einsetzen. Hernach, wenn die eingesetzten Fische nur zur Ruhe, und des Teiches gewohnt seyn, da brauchet man nicht alle Tage eben eine so scharfe Nachsicht zu haben; jedoch ist gute Aufsicht wohl zu keiner Zeit schädlich, sondern man muß nur darauf sehen, daß die Teiche, so viel als möglich, immer in einer Wassergleichheit bleiben, so, daß der Zu- und Ablauf stets bey einerley Stärke erhalten werde.

Kommen aber Gewitter und warmes Regenwetter, da darf zu der Zeit der Teichwärter, und die, so Achtung auf die Teiche geben, nicht in den Stuben im Trockenen sitzen bleiben, sondern sie müssen bald nach denen Teichen eilen, und zusehen, daß nicht etwan das neue Wasser an dem Damme Schaden thue, er muß die Horden bald räumen und umdrehen, und absonderlich müssen die Wassereinläufe oft begangen werden: Es gehen die Fische zu solcher Regenzeit dem neuen Wasser entgegen, sie verlaufen sich, und wenn das Wasser abfällt, so liegen sie an manchen Orten fast auf dem Trockenen, und werden von denen Menschen und Vögeln aufgehoben.

Wie bey denen starken Regengüssen und Gewittern sich zu verhalten.

Ferner geschieht es im Frühlinge, absonderlich im warmen May und Junio, auch manchmal in denen folgenden Sommermonaten, daß die Fische, wenn anhaltendes trocken Wetter mit warmen Sonnenschein und große Hitze ist, sich nach einem neuen Wasser zur Abkühlung begierlich sehnen, daher sieht man dieselben oftmals aus dem Wasser in die Höhe springen. Gleichfalls wenn sie merken, daß etwas veränderliches im Teiche vorgehet, wenn das Wasser zum Fischen abgelassen wird, auch wenn man solche mit dem Garn, mit Waten und Stecknetzen verstecket, da springen sie auch über das Wasser, und wünschen einen andern angenehmern oder sichern Ort. Wenn nun zu der gedachten warmen Zeit das Wasser aus einem oberwärts liegenden Teiche in solchen gelassen wird, und die in dem darunter liegenden Teiche befindlichen Fische werden dasselbige gewahr, da laufen sie sehr stark dem neuen Wasser bis unter des obern Teiches Abfall entgegen, obgleich das Wasser sehr seichte ist, so, daß auch die Oberhälfte des Fisches über dem Wasser ist. Absonderlich thun sie es zur Nachtzeit am liebsten; die Fischdiebe bedienen sich gern dieser Zeit und Gelegenheit, sie reißen manchmal die obern Teiche auf, und lassen das Wasser mit Fleiß laufen, weil sie wissen, daß die Fische, wie oben gesagt, dem frischen Wasser entgegen gehen, und stehlen alsdenn vor viele Rthlr. Karpfen und Speisefische. Daher ist sehr nöthig, daß zu nächtlicher Zeit getreue Leute die Einläufe fleißig begehen, und auch wohl gar bewahren. Die Fische laufen zu solcher Zeit zu vielen Gewenden, ja ganze Viertelmeilen aus ihrem Teich dem Wasser entgegen. Man darf nur ganz still auf dem Grabenrande stehen bleiben, da wird man am Tage solche sehen, aber zur Nachtzeit, wenn es nicht zu finster ist, noch besser. Auch hört man in der Nacht, wie solche dem seichten Wasser entgegen platschern.

Fische sind nach frischem Wasser sehr begierig.

Dieser Begierde der Fische bedienen sich die Fischdiebe.

Im Frühlinge muß man die großen Teiche, wenn sie noch nicht vom Herbst- und Winter-Schneewasser voll genug gespannet und aufgefasset worden seyn, noch völlig auffassen. Gleiche Vorsicht gebraucht es auch bey den Saamenteichen, welche im Frühlinge gefischet worden, daß dieselben wiederum

Alle Teiche müssen im Frühlinge und den ganzen Sommer

durch mit Wasser hoch angespannet sind.

bald aufs neue fein hoch angefüllet werden. Denn das Fischwachsen und Erstrecken beruhet eines Theils mit auf der hohen Teichbewässerung, ob man auch guten Boden in den Teichen hat, und man auch den allerschönsten Saamen darein setzt: denn wenn man den Teich nicht fein hoch mit Wasser anfüllet, auch dasselbige den ganzen Sommer über hoch erhält, so werden die Fische doch nicht gut wachsen, wie man solches bey einigen Teichen, welchen wegen anhaltender Dürre das Wasser entgangen, allenthalben findet. Wenn aber im Frühlinge und Sommer der Teich fein ausgebreitetes Wasser erhält, und es schlagen die Wasserwellen zur Zeit des Windes wacker hoch an die Teichränder und Dämme, da werden die Fische allemal gut wachsen, und mit Vergnügen zur Herbstzeit ausgefischet werden.

Sommerabwartung der Teiche.

Im Sommer müssen die Teiche gleichfalls richtig abgewartet werden. Es wird eben die Begehung derselben erfordert, als wie im Frühlinge. Absonderlich sind die Rechen und Horden oft zu besichtigen, ob etwan dieselben vom Grase versackt und verstopft sind; vor allen sind die Rechen vor den Teichen in den Einlaufsgraben oft zu räumen, damit der Wasserzulauf in einerley Gleiche erhalten werde. Die Wärter und Achthaber auf die Teiche haben im Sommer auch fleißig die Wasserwähre und Abschläge inwendig im Wasser zu betrachten, denn in solchen stehen meistens beständig Speisefische, welche sich darein gezogen, und wegen des angenehmen Wasserrauschens vergnügen. Es gehen den im Wasserwähr und Abschlägen befindlichen Fischen die Diebe sehr nach, sie nehmen ein Garn oder Fischwate, und fangen solche daraus, sie setzen so gar an den Teich einen Spund vor, damit sie das Wasser nicht verhindere. Auch die Hirten machen sich an diese Fische; sie wissen dieselben mit den Händen ganz geschickt hinter denen Säulen, wohin sich die Fische verstecken, hervor zu holen. Ja wenn die Hechte in der warmen Sonne sich wärmen, und bey ihrer durchdringenden Hitze, die bis ins Wasser wirket, stille stehen, da sind einige so listig, und machen an einen langen Stecken eine starke pferdehärne Schlinge, ziehen solche auf, und fassen ganz sachte den Hecht mit der Schlinge hinter denen Kinnbacken an, und rücken ihn zu sich aufs Land. Auf solche Weise werden viel Fische entwendet; man findet manchmal noch diese Stecken mit denen Schlingen.

Die Fischdiebe gehen im Sommer sehr den Fischen nach.

Auch die Hirten stehen den Fischen auf mancherley Weise nach.

Noch werden mancherley Diebsgriffe bey den Fischen gemeldet, und wie sie zu merken.

Auch legen einige Fischdiebe in die Teichgraben Reußen, oder stellen Garnsäcke darein, zumal wenn sie den Diebsvortheil wissen, und lassen den Fischen etwas mehr Wasser, als wie gewöhnlich, durch den Einlauf zulaufen, da haben sie bald ihre Reißen und Garnsäcke gefüllet, und gehen damit davon. Auch sind einige Diebe her, und legen in die Teiche eiserne Haken mit langen Schnüren, an welche sie lebendige Fische binden, und fangen die großen Hechte

damit. Solches wird man nur gewahr, wenn man spüret, daß am Rande mehr als sonst mit Füßen getreten worden. Auch diejenigen, welche solche Sachen wissen, welche die Karpfen gern fressen und begierig annehmen, und solche an Angelhaken binden, können zur Nachtzeit bald einige Karpfen aus denen Teichen und andern Fischgruben ausfangen; zu geschweigen, daß wenn in Teichen, die seicht und flach sind, das Wasser in dürrer Sommerszeit etwas zusammen rücket, und die Fischdiebe in der Nacht in solchen mit Fischwaten zu ziehen sich unterstehen, sie oftmals viele Fische entwenden können. Wenn die Diebe mit solchem Garnzeuge in Stichen und Graben ziehen, da spüret man solches an dem Orte, wo sie ausgezogen haben; sie verlieren vom Grase und Kothe auch manchmal gar von kleinen Fischen und Würmern etwas; wenn aber solche recht listig, vorsichtig, und auf das Fischstehlen abgerichtet sind, da ziehen sie die Wate nicht auf das trockene Land aus, sondern heben solche mit denen Leinen inwendig im Wasser empor; doch kann man solches auch noch an manchen Orten, wo sie ein- oder ausgegangen seyn, erkennen. Die meiste Fischdieberey geschieht im Sommer in den warmen Nächten, und mehrentheils, wenn Gewitter und warme Regen gewesen, wenn Sonn- und Feyertage eintreten sollen, oder auch etwan dergleichen Leute Kirchmessen oder Ehrenausrichtungen haben; sie haben auch schon meistens ihre gewisse Abkäufer, welche sie nicht verrathen, und wenn es auch an manchen Orten die Frau Pfarrinn oder Schulmeisterinn wäre.

Auf die Streich- oder Streckteiche ist im Sommer eben auch so nöthig, als im Frühlinge fleißig zu achten. Und weil in denen Teichen, welche nicht einen beständigen Wasserzugang haben, der Mangel des Wassers gar bald in trockner Zeit sich zuträgt; so müssen diese absonderlich öfters begangen werden, damit solchen, wo möglich, Wasser von einem andern Teiche zugeleitet werde, sonst wird man die Streichkarpfen gar bald oben schwimmen sehen, und wenn viele warme Tage nachfolgen, so wird auch der starke Saamen nachsterben, zumal wo in solche Teiche das Vieh eingehet, daraus säuft, und darinnen stehen bleibt, um sich vor denen Bremsen und Fliegen zu erwehren. Das Vieh steht zu der Zeit nicht still, sondern es geht immer untereinander, und trampelt wegen Beängstigung der Fliegen, davon wird das Wasser so dicke als ein Brey, und die Fische müssen davon abstehen.

Streck- und Streichteiche sind im Sommer wohl in Acht zu nehmen, daß sie keinen Mangel an Wasser leiden.

Es ist unter den Wirthschaftern die Frage: ob es gut sey, daß das Vieh im Sommer in die Teiche getrieben und gehütet werde? Die meisten halten davor, es sey denen Fischen sehr nutzbar, es ließe das Vieh seinen Mist darein fallen, der wäre den Fischen sehr lieb, und durch das Eintreten in den weichen Grund brächte das Vieh auch denen Fischen immer neuen Boden empor, wo-

Die Beantwortung der Frage, ob es nützlich, daß das Vieh in die Teiche zur Tränke und

zur Hutung getrieben werden?

von die Fische neue Nahrung erhielten. Hierauf antworte ich, daß es besser vor die Fische wäre, wenn schlechterdings gar kein Vieh in die Teiche dürfte gelassen werden: denn es könnten die Fische allezeit ihre Ruhe behalten, sie könnten sich am Tage nach ihrem Geschmacke, in der warmen Sonne, zu ihrer Nahrung, ohne gehindert zu werden, aller Orten verbreiten, das Vieh würde den gelaichten und ausgelassenen Fischsaamen-Laich, welcher ordinär meist an den Rändern und im Grase geschieht, auch nicht zerreißen noch zertreten; vielmehr Fische könnten in Teichen aufgebracht und erzeugt werden, wenn nicht das Vieh darein getrieben würde. Es thun auch die Schweine in den gelaichten Fischbruten viel Schaden; sie fressen den Karpfen- und andern Fischlaich, so, wie er von den Fischen ausgelassen worden, hinter der Laichung weg. Daß der vom Vieh eingefallene Mist denen Fischen so sehr angenehm seyn sollte, kann ich nicht sagen. Denn wenn auch ein Vieh an solchen Orten, allda man solchen völlig sehen kann, dergleichen fallen läßt, so findet man keinen Fisch dabey, es bleibt der eingefallene Koth so lange, auch wohl etliche Tage ganz liegen, bis er entweder vom Winde, oder durch die Wasserwellen zerspület, oder vom Vieh selbst zertreten wird; daher ist nicht glaublich, daß die Fische solchen lieben, sonst würden sie selbigen wohl gar bald zerarbeiten, annehmen, und nicht liegen lassen.

Der Schluß der Beantwortung ist, daß es zwar an vielen Orten nöthig, aber nicht nützlich sey.

In großen Teichen aber ist es wegen Mangel der Viehhutung oft fast nicht zu vermeiden, man muß das Rindvieh in solche eintreiben lassen, denn wo wollte man an manchen Orten auf eine andre Art das Vieh erhalten, es ist also nicht möglich, große Teiche allenthalben von dem Eintreiben des Viehes zu verschonen, daß aber die Streichteiche zum wenigsten möchten davon befreyet bleiben, wäre sehr nöthig, aber auch solche können nicht aller Orten aus Mangel des Wassers wegen der Viehtränken vermieden werden; und so kann man wohl sagen, daß Teiche aus Noth wegen des Viehes, aber nicht wegen Nutzen der Fische müssen betrieben werden.

Der Schade, so von Raubvögeln geschieht.

Die Fischreiher und Raubvögel sind im Sommer gleichfalls sehr beschäfftiget um die Teiche. Die Habichtvögel, Fischaare genannt, tragen die großen Fische, zumal wenn sie ihre Jungen füttern, fort, und die kleinen fressen die Reiher in einem Tage in ziemlicher Anzahl. Daher ist sehr nöthig und gut, daß zu der Zeit die Jäger, und die mit Geschoß zu gehen Erlaubniß haben, fleissig die Teiche begehen, und die raubenden Habichtvögel und Reiher wegschiessen, denn wenn sie nicht gestöret werden, so faulen selbige mit dem anbrechenden Tage an, und hören nicht eher auf, über und in denen Teichen zu stehen, und die Fische zu beschleichen, bis es ihnen die Nacht verhindert. Reiher, zumal wenn sich viele zusammen halten, thun in den Teichen vielen Schaden, und

die

die Fischottern, wenn sie in Teiche gerathen, gehen am allermeisten nach den größten Fischen, und machen die Herbstfischereyen an Karpfen dünne.

Die Währe, Anschläge u. Ständer sind im Sommer zu visitiren.

Auch ist nöthig, daß im Sommer, wie zu jeder Zeit, fleißig nach denen Wasserwähren, Abschlägen und Ständern gesehen werde, ob etwan an derselben Seiten und Wänden das Wasser durchdringe, denn wenn bey der Zumachung nicht vorne alles recht derb und veste genug verstoßen worden, und der Teich wird stark angespannet, so dringet sich anfangs das Wasser zwar nur ein wenig durch, weil es aber sich immer nach und nach mehrere Luft machet, und vermittelst des Laufes immer etwas von dem Laime oder Erdreich mit abspület, so geschiehet es leicht, daß manchmal ein Wasserröhr, Abschlag oder Ständer in Gefahr gerathen, auch wohl gar der Teich zum Ausreißen dadurch verursachet wird. Es dringet manchmal das Wasser die ganze lange Seite, bis an das unterste Ende des Währes verborgen fort, oder es gehet unter den Dielen, und machet alsdenn das Wasserbette, Abschlag oder Ständer unten ganz hohl und grundlos, zu solchen Vorfällen geben auch vielmal die Wassermäuse Anlaß, wenn selbige in dem Damm und in den Rinnewänden sich Löcher machen.

Wie man erfahren könne, ob Strich im Teiche sey?

Noch eins fällt mir als eine Verrichtung im Sommer bey den Teichen ein, nämlich, wenn man gern wissen will, ob die Streichkarpfen in Streichteichen gestrichen haben, oder nicht, da darf man nur bey hellem Sonnenschein, an einem Tage, wenn es recht windstille ist, ganz sachte an den Teichrand, wo das Wasser klar ist, daß man bis auf den Grund einsiehet, gehen, und ein Weilchen recht stille stehen, und genau ins helle Wasser, bis auf den Boden sehen, da werden die kleinen noch jung und zart seyenden Karpfensämchen sich zeigen, sie werden im Wasser hin und her schwimmen, und sich vergnügen. Ja sie kommen manchmal ganz bis an den äußersten Rand, wenn sie aber merken, daß etwas da ist, sind sie bald flüchtig nach der Tiefe, bleibet man aber nur recht stille, so kommen sie bald wieder, und gehen ihren vorigen Verrichtungen nach. Wenn diese Sämchen nun schon etwas stärker worden, so kann man bey eben so hellen und recht stillem Wetter des Morgens um Sonnenaufgang, und des Abends gegen Sonnenuntergang an den Streichteich gehen und über das Wasser hinüber sehen, so erblicket man viele runde Scheiben als Hütte oder Tische groß, auf dem Teiche, und das ist eine untrügliche Marke, daß Strich im Teiche ist, denn alle solche Häufchen, oder runde Scheiben sind junge Karpfensämchen, welche sich recht dicke zusammen in die Höhe begeben, und mit einander im obern Wasser spielen. Man muß aber scharfe gesunde Augen haben, sonsten wird man nicht einmal den jungen Karpfensaamen im Wasser gewahr werden.

Die sichtbaren Kennzeichen deßfalls, die aber ein scharfes Auge erfordern.

Im

Die Ordnung in Fischung der Teiche.

Im Herbste nahet sich nun die angenehme Fischerey der Teiche. Diejenigen Teiche, welche fischbar sind, dieselben sind vorhero in gehörige Ordnung zu bringen, wie sie hintereinander befischet werden sollen. Man nimmt immer die kleinesten, wegen der annoch warmen Zeit, und die nahe sind, damit die Fische bald von den Teichen gefördert, und ohne Schaden verthan, und nützlich angebracht werden können, und die größten zu allerletzt, da es schon kühler ist, und die Fische nun, (absonderlich aber die Hechte und Speisefische) gut dauren. Wenn man Mangel an Wasser hat, so richtet man es auch gerne so nützlich ein, daß man das Wasser stets aus den gefischten Teichen wiederum in einen andern gut brauchen kann.

Daß man alles Geräthe zur Fischerey bey Zeiten in guten u. richtigen Stand setzen müsse,

Das Fischgeräthe, als die Prackbänke, Tische oder Tröge, die Fischwannen, Tonnen, und die Fischväßer, die Körbe, Schwingen, Zuber und Maaße werden nun alle von Stück zu Stück betrachtet, das schadhafte angerichtet, und vor die Stücke, die nicht mehr brauchbar, andre angeschaffet. Das leinen Fischzeug, als die Waathen, Stecknetze, Hahmen und Käscher müssen auch untersuchet werden, ob selbige alle noch die bevorstehende Herbstfischerey aushalten können; was daran tadelhaft, muß ausgebessert, oder mit neuen ersetzet werden. Dieses alles sind die Fischer und Teichwärter vom herrschaftlichen Zeuge zu verfertigen, und in gutem Stande zu erhalten, schuldig.

und die Teichgraben vorhero reinigen.

Die Teichgraben, welche aus denen Teichen das Wasser abführen, sollen alle, ehe man das erste Wasser vom Teiche läßt, rein und tüchtig geräumet werden, sonsten würde man das Wasser aus dem Teiche zur Fischerey nicht richtig abführen können.

Das Wasser bey der Fischerey nur langsam abzulassen.

Das Wasser muß man nicht jählinge vom Teiche, den man fischen will, ablassen, und fort jagen, es bleiben sonst die Fische auswärts nach denen Rändern im Grase, in den Flächen, Gruben und Löchern stehen, und werden oftmals hernach gestohlen, oder wohl gar von Vögeln und Schweinen gefressen. Wenn aber das Wasser fein langsam und sacht abgezogen wird, da können sich auch die Fische zugleich fein langsam mit in die Graben, Hauptgräben und Fischgruben oder Stiche einziehen: bey allzu hurtigem Wasserabjagen bleiben absonderlich die kleinen Fische sehr draußen im Grase liegen, und solche werden hernach gemeiniglich der Enten, Krähen, der zahmen und wilden Schweine, der Füchse und Katzen Speise.

Wie ein jeder bey dem Ablassen des Wassers aus dem Teiche sich zu verhalten.

Bey dem Ablassen des Wassers aus dem Teiche müssen die Fischer, Teichwärter und Teichknechte, bald um die Graben und auf Flächen, und auswärtigen Gruben sich umsehen, ob auch die Eingänge von den Wasserwellen mit Schlamme verschlagen seyn, so, daß die Fische sich nicht in die Hauptgraben einziehen können; sollte das so befunden werden, da muß man die verschlämmten

Gra-

Graben und Eingänge bald so gut als möglich öffnen, damit die sich draußen verweilte und zurück stehen gebliebene Fische, nächtlicher Zeit noch in die Hauptgraben mit dem Wasser einziehen können, auch müssen beym Wasserablaufen recht gute enge Horden vor die Wasserwähre, Fenster oder Ständer vorgesetzet werden, damit nicht etwan die Fische mit aus dem Teiche ausgehen, und unter oder nach dem Fischen nicht von einheimischen und fremden Leuten ausgefischet und weggenommen werden. In währendem Wasserableiten aus den Teichen müssen die Horden alle Tage ein paar mal gereiniget werden, sonsten versacken und verschlämmen sich dieselben sehr, daß kein Wasser ablaufen kann.

habe, damit keines das andre hindere.

Wenn man in den Teichen ein solch abgetheiltes Wasser hat, daß man das überflüßige zu aller Zeit seitwärts abweisen kann, so ist es gut, daß man auch unter währenden Abziehen des Wassers gar kein anders in den Teich mehr zulaufen lasse, denn man bringet das Wasser desto eher vom Teiche, und man kann den Teich eher fischbar machen. Wofern aber noch sehr warmes Wetter seyn sollte, und es hätten die Fische nicht genug tief Wasser, da thut man wohl, daß man absonderlich um der Hecht- und Speisefische willen etwas zulaufen lasse, doch dringet und säuget sich wohl aus dem Teiche selber noch vieler Zugang auf die Fische, und wenn man nicht frisches einlaufen läßt, darf man sich auch nicht fürchten, daß die Fische dem neuen zukommenden Wasser aus dem Teiche zurück zueilen. Weil ich nun von dem Fischen der Teiche im folgenden Kapitel besonders handeln werde, so will ich allhier abbrechen, und zu der Abwartung der Teiche im Winter schreiten.

Nützlich ist es, wenn man unter währendem Abziehen eines Teiches kein Wasser zulaufen läßt.

Im Winter erfordern die Teiche, noch wie im Herbste, gleiche Abwartung, und müssen dieselben nach der Abfischung recht gut in Obacht gehalten werden. Denn wenn man nach der Abfischung das neue Wasser so fort wieder in den Teich einlaufen läßt; so gehen alsbald und in denen darauf folgenden Tagen und Nächten die im Teiche noch verbliebene Fische, es mögen Karpfen, Hechte, Pärschen oder andre Sorten seyn, dem neuen Wasser bald entgegen. Sie werden recht froh, und es thut ihnen auch Noth, daß sie auf so vieles herum plagen und jagen, welches sie währender Fischerey ausstehen müssen, wiederum ein reines gesundes Wasser empfangen. Absonderlich gehet der noch kleine Besatz von Speisefischen in das alleroberste des Zuflusses, wo derselbe in den Teich einfällt. Ja wenn ihnen nicht die Wasserwähre, Ständer, Rechen und vorgesetzte Horden im Wege stünden, so blieben sie nicht in dem gefischten Teiche, sie liefen und zögen sich ganz und gar miteinander in den andern Teich oder in das oberwärts herabschießende Wasser. Daher findet man dergleichen kleine Fische in unzähliger Menge unter gedachten Einläuften. Sie bedecken den Erdboden mit ihrer Menge, daß er recht schwarz

Wie die Teiche nach der Abfischung, so wohl im Herbst als Winter, in Acht zu nehmen.

ist. Sie schwimmen große schwarze Haufen übereinander. Wenn nun zu der Zeit die Fischbegierigen Diebe mit rechtem engen Zeuge kommen, und verstellen solche, so können dieselben von dergleichen Speisefisch-Besatz ganze Väßer und Zuber voll wegtragen. Es achten es nicht alle, daß sie nur klein seyn; sie wissen die kleinen Fische sich auch zu sieden und zuzurichten, sie machen sich mit selbigen nicht erst Mühe zum Reinemachen, sie kochen und sieden dieselben, so, wie sie selbige gefangen haben, und speisen und essen solche eben als Sauerkraut. Was nun in solchen Fällen vor erstaunend großer Schade in denen Teichen verursachet wird, kann ein jeder leicht selber ermässen. Denn wenn die Teiche von dem darinn gebliebenen nöthigen Besatz entblößet werden, so kann unmöglich die künftige Fischerey reichlich ablaufen. Weil aber die Wassereinleitung in gefischte Teiche nicht zu vermeiden ist, so ist sehr Achtung zu geben, daß nicht auf gedachte Weise die Besatzfische gestohlen werden.

Die Teiche sollen vor dem Winter völlig mit Wasser versehen werden.

Es ist höchstnöthig darauf zu sehen, absonderlich auf diejenigen Teiche, welche aufs neue wiederum mit Karpfensaamen besetzet werden, daß solche vor Winters hoch und genugsam mit Wasser angefüllet werden. Man muß zu dem Ende alle Graben, auch alle Wassereingänge fein reinlich räumen, damit wenn Regen oder Schneethau-Wasser kommt, das Wasser nicht etwan stehen bleibe, sondern fein hurtig und bald in den Teich einlaufen könne. Es hat den Nutzen, daß wenn man genugsam Wasser noch vor dem harten Winter einbringet, die Fische den Winter über besser ausdauren, und es läßt sich allenfalls in währendem Froste eher etwas Wasser abziehen.

Bey dem Frost sind die Horden nicht nöthig.

Die dicken Horden kann man zeitwährendem Frostes gar von denen Teichfenstern, wo nicht ein starker Fließ durch den Teich gezogen wird, wegnehmen. Man kann solche so lange in einem Orte sicher aufheben, bis das Eis aufgegangen, und der erste oder früh Hecht in die Laiche tritt, welche Laichung, wenn man warme Winter hat, schon im Februar geschiehet.

Unterricht wegen der Aufeisung bey harten Froste, als:

Die Teiche, so bey eingefallenen harten Frost über und über mit Eise bedecket worden, müssen alle Tage aufgeeiset werden. Es sind hiebey die Umstände so mannigfaltig, daß bald nicht möglich ist, alle anzuführen. Denn es sind zu vielerley Arten der Teiche. Die Wasserzugänge sind auch mancherley, und eben wie die Teiche, und auch die Wasserleitungen mancherley Art seyn, so verschiedentlich ist es auch mit Aufeisung und Inachtnehmung der Teiche zu verfahren. Dahero kömmt es auch, daß viele hierinnen der Sache bald zu viel, oder auch zu wenig thun, auch folglich oftmals ein Teich ganz auf eine unschuldige Weise verlohren gehet, und die Fische in solchen aus dem Lager treten und absterben.

Die Teichaufeisung will ich nach den Umständen und Beschaffenheit der Teiche selber, so viel es möglich, gern auf folgende Art deutlich machen:

1) Mühlen- und Gewerksteiche, welche zu Betreibung der Gewerke beständigen Zulauf haben müssen, brauchen gar keine Aufeisung im Winter: denn dieselben erlangen nach Proportion immer so viel Wasser als ihnen entgehet. Das Wasser reiniget sich auch immer durch den beständigen Zufluß, und die Fische erlangen davon stets eine neue Erquickung und Erfrischung. 1) Bey den Mühlen und Gewerksteichen.

2) Auch andre große Teiche, welche nicht Gewerksteiche sind, aber beständige starke Zuläufe haben, werden nach der Proportion des Zuganges bey dem Ablaufen nur offen gehalten, damit der Abgang mit dem Zugange immer eine Gleichheit habe. Dieselben dürfen auch nicht weiter als nur vorn bey denen Abläufen aufgeeifet werden. Doch ist darauf zu achten, daß nicht etwan der Wassereinlauf zufriere, und sodenn das Wasser oben auf das Eis trete, woraus eine Folge werden könnte, daß dadurch die Fische in Unordnung und zum Aufstehen gebracht würden, denn wenn das Wasser oben über das Eis läuft, so friert es immer wieder auf das schon vorhandene Eis, und werden sodenn rechte große Höhen Eis auf denen Teichen, welches von einer Nacht zur andern eine große Last wird, und das Wasser allzu sehr beläftiget, und denen Fischen die Luft zu sehr zusammen preßt, daß sie an dem Orte, wo sie sind, nicht dauren können, sondern fortlaufen und Luft suchen müssen. 2) Bey grossen Teichen, die ihren beständigen Wasserzulauf haben.

3) Große Teiche, welche etwas Zulauf des Wassers haben, denselben muß man bey währender Eiszeit nicht zu viel Wasser nehmen. Vielmehr muß man sich nach dem Zugange des Wassers richten, und darinnen eine Gleichheit bemerken, damit nur immer so viel als das zufließende ist, in Gleichheit abgelassen werde. Man muß auch zugleich merken, ob der Teich so gelegen, daß das Wasser an denen Rändern sich in das anstoßende Erdreich ziehet: ist das, so muß man nach dem Zugange auch auf Zehr- und Erhaltungswasser in den Teich etwas rechnen. Man kann es an dem Ablaufe schon sehen, ob es in 24 Stunden einerley Höhe erhält, oder ob es entweder schwächer oder stärker als vorhero ablaufe. Nimmt man zu viel Wasser weg, nämlich mehreres als wie zulauft, so wird man es bald auf dem Teiche sehen, es senket sich das Eis, bekommt auch Risse; ja wenn der Frost anhält, da wird es von einander reißen, und Knalle thun, als wenn man mit einer Büchse schießt. Geschieht das, und der Frost hält an, so tritt das Wasser durch die Ritze gar oben auf das Eis, woraus hernach vor die Fische eine schlimme, bekümmerte und gefährliche Sache wird. Macht man bey diesem Zufall Wuhnen, so steigt das Wasser noch mehr oben auf das Eis, und manchmal kommen wohl gar die Fische mit zur Wuhne, und treten mit dem Wasser oben auf das Eis, welches völlig schädlich 3) Bey grossen Teichen, die nur einen mässigen Zulauf an Wasser haben.

ist. Denn wenn darauf ein harter Frost einfällt, so frieren solche heraus getretene Fische an das Eis, oder sie stehen zwischen zwey Eisen. Macht man auch keine Wuhnen, da ist es auch wieder nicht gut: denn das Eis, das sich so herunter drücket und bieget, kann wohl gar endlich auf dem Boden zu liegen kommen und die Fische erdrücken.

Wie Wuhnen vernünftig zu machen.

Der beste Rath hiebey ist, daß, wenn man Wuhnen macht, man dieselben nicht in der Mitten des Teiches, wo das dicke Eis den Bruch und Bug hat, sondern seitwärts an dem Rande mache, und müssen solche Teiche absonderlich vorne beym Ablaufe eine rechte breite Hauptwuhne haben. Man kann auch an beyden Enden der Fischgrube, oder an den Stichrändern ganz große Wuhnen halten. Auch mögen an denen Hauptgraben hin und wieder an den Orten, wo es sich am besten schicket, große Wuhnen offen gehalten werden. Wenn man die Teiche nicht recht voll Wasser vor dem Winter hat bringen können, da muß man so viel als möglich das Wasser sparen, damit man zuletzt nicht Mangel daran leide, doch, wie gesagt, man muß sich hierinnen nach dem Zulaufe eigentlich richten. Ist derselbe stark, so muß man es auch stark laufen lassen, sonst würden die Fische gar bald durch die starke Zusammenerpressung der Luft aus dem Lager genöthiget werden. Die Wassereinläufe muß man in allen Teichen unter dem Eise zu erhalten suchen. Was vor Schaden erfolge, wenn das Wasser oben auflauft, ist im vorigen §. gedacht.

4) Bey den Teichen, die sonst keinen Zugang vom Wasser haben, als was vom Himmel fällt.

4) Teiche, es mögen Karpfen- Streck- oder Streichteiche seyn, welche ganz keinen eignen Wasserzugang haben, sondern die ganz allein vom Regen und Schneewasser aufgespannet und bewässert werden müssen, darf man bey ordentlichen offenem Froste gar nicht durch den Ablauf ablaufen lassen. Es ist genug, wenn man eine rechte große Wuhne vorne vor dem Wasserablaufe oder Ständer hat. Wenn aber Schnee oder Regen aufs Eis fällt, muß man zusehen, wie man das Wasser vom Eise, das vom Schnee geworden, oder geregnet ist, abführen möge. Ist es aber ein ordentlicher trockener Schnee, da kann man es auch bey der gemachten Wuhne allein lassen. Kommt aber viel Schnee auf das Eis, welcher das Eis sehr beschweret, und herunter drücket, da thut man wohl, daß man ganz was weniges des Wassers, wenn es auch nur als eine Spille stark sey, ablaufen lasse; sind die Teiche aber also gelegen, daß sie um sich einen lockern Boden haben, aus welchem starke Ausdunstungen gehen, oder es ist das Erdreich, ehe der Frost gekommen, von anhaltender Nässe voll geworden; so wird sich währendem Froste die Feuchtigkeit daraus in den Teich ziehen. Befindet sich solches, so muß man sich darnach richten, und etwas Wasser ablaufen lassen, sonst würde sich um die Ränder des Teiches eine Art von Brodeis finden, es würde pucklicht Eis über einander frieren, und

das

das unter dem Eise in den Teich eindringende Wasser würde die Fische aus dem Lager nöthigen, und solche würden davon aufstehend werden. Hat aber ein Teich um sich herum einen vesten fetten Boden, aus welchem keine Wassersäugen eindringen können, und man hat in solchen vor dem Winter viel Wasser bekommen, von denselben hat man nicht nöthig, das Wasser abzuziehen. Doch aber ist nützlich, daß man auf solchen die nöthigen Wuhnen offen halte.

Ingleichen bey Teichen die vestes Erdreich um sich herum haben.

Wie die Teiche den Winter über aufzueisen sind, und wie viel man eigentlich auf einem Teiche Wuhnen hauen, und offen halten müsse, kann nicht eigentlich richtig bestimmet werden, etwas ist bereits im vorhergehenden gedacht, dahero wiederhole ich kurz, daß, so bald der Frost einen Teich über und über mit Eise belegt, alsobald die Aufeisung geschehen muß. Absonderlich ist sie höchst nöthig, dafern auf den Seiten sich einiges Wasser aus dem Erdreiche in den Teich unter dem gefrornen Lande und Eise einziehen kann. Denn wenn man solche Teiche nicht bald aufmachen, auch nach Befinden etwas wollte ablaufen lassen, da würden nicht zweymal 24 Stunden verfließen, daß man nicht Merkmaale der aufgestandenen Fische haben würde.

Kurze Wiederholung wegen des Aufeisens der Teiche.

Zum Aufeisen der Teiche gehört dem Teichwärter oder Aufeiser eine rechte gute Axt, welche wie eine Zimmer-Bindeart an der Schneide, am Halse aber als eine Saulart lang ist, mit einem wackern langen vesten Stiele, auch eine veste mit Eisen beschlagene Schüppe, nicht minder ein weiter Käscher mit einem langen Stecken, zum Ausfangen des kleinen Eises, und an den Schuhen braucht der Aufeiser allzeit Eisstifte, eiserne Bänder mit Spitzen, damit er sicher auf dem Eise gehen kann, und sich nichts zu befürchten habe, daß er unversehens in die Wuhne eingleite.

Was vor Werkzeug den Aufeisern gehöret?

Allzu früh darf der Teichwärter nicht aufzueisen gehen, denn wenn es früh nach der Sonnen Aufgang geschieht, da frieren die aufgemachte Wuhnen gleich wieder zu, und es würde sodenn das Aufeisen nichts helfen, besser ist es, daß es erst geschieht, wenn die Sonne schon ein wenig empor ist, damit nicht die Wuhnen so bald wiederum zufallen. Ungefähr um 9 Uhr Vormittage, und Nachmittage um 4 Uhr, wird vor die beste Zeit, wenn man des Tages zweymal die Wuhnen öffnen muß, erachtet. Wenn man es aber des Tages nur einmal verrichten darf, so ist um den Mittag die beste Zeit.

Welche Zeit des Tages die füglichste zum Aufeisen?

Die Hauptwuhne vorne bey dem Ablaufe ist allzeit am ersten aufzumachen, und hernach alle andre. Je mehr man Wuhnen auf einem Teiche machet, und offen erhält, desto besser ist es, es kann nicht schaden, daß auf denen Hauptgraben alle 200 Schritte eine gehalten wird, und daß in einer jeden ein ausstehender Stecken vest gesteckt werde. Dieses ist darum nöthig, daß, wenn Schnee und ungestümes Schnee-Wind-Wehwetter einfällt, ein jeder allezeit

Vorsicht bey den Wuhnen auf großen Teichen.

sehe, wo Wuhnen sind, damit nicht solche verfehlet werden; auch der Aufeiser nicht in solche falle.

Die Teichwärter müssen aufmerksame Augen haben.

Die Teichwärter und Aufeiser sollen auch recht gesunde Augen haben, damit selbige bald alles in den Wuhnen, was etwan einige Anzeige zum Aufstehen der Fische giebt, gewahr werden. Denn folgendes kommt in den Teichen allezeit vorhero, ehe die Fische zu den Wuhnen kommen, und völlig aufstehen, nämlich:

Merkzeichen daß den Fische etwas fehle.

1) Merket man, daß sich das Wasser etwas an der Farbe verändert, und nicht mehr so hell und klar ist, sondern etwas bräunlicher, weißlicher ꝛc. nachdem der Grund und Schlamm im Teiche befindlich ist, aussieht.

2) Auch findet man sowohl in denen Einläufen, wofern dieselben nicht zugefroren sind, als auch an andern offenen ungefrornen Orten, einige Fische eher kommen, als bey denen Wuhnen. Es ist solches allemal eine Anzeige, daß denen Fischen etwas widriges begegnet sey; denn sonst die Fische im Winter, im Froste, dem Wasser nicht entgegen gehen. Und

Woran es noch mehr wahrzunehmen.

3) so finden sich auch Anfangs in denen Wuhnen die kleinen Wasserläuse, die Wassermücken; darauf kommen die Brehmen und Fliegen, nach diesen die langen Haferwürmer, (dieses sind Würmer mit sehr langen Beinen, und haben auch zwey lange Gracheln auf dem Kopfe,) auf diese finden sich die Wasserhemer, und mitunter die Frösche ein; diesen folgen die schwarzen kleinen Käfer, und endlich lassen sich darauf die großen schwarzen Käfer sehen, welche gleichsam die nähesten Trabanten vor denen Fischen sind. Denn wenn schon diese kommen, da erscheinen unter 24 Stunden, auch wohl manchmal eher, ganz gewiß die Fische in denen Wuhnen, welche aufgestanden, und aus dem Lager gegangen sind. Es kommt alles unter einander, Karpfen, Hechte, Pärschen und Weißfische, nur die Schleyen und Karauschen bleiben zurück.

Der Teichwärter Schuldigkeit hiebey.

Wenn nun die Teichwärter und Aufeiser scharfe Augen haben, und so klug sind, und gehen, wenn sie alle Wuhnen aufgeeiset haben, von der letzten wiederum zurück nach der ersten, und zwar zu jeder Wuhne ganz gelinde, und bleiben ein wenig dabey stehen, lassen auch allenfalls sich an der Wuhne nieder und sehen bis auf den Grund des Bodens, so werden sie sehen, was in der Wuhne ist und vorgehet. Werden sie nun einige von obangezeigten lebendigen Würmern gewahr, oder das Wasser hat sich geändert, so, daß das Eis, das ausgehauen worden, gelber aussieht als vorhero, oder es hangen an demselbigen einige obgedachte Wasserläuse, Mücken, Brehmen, Fliegen, Gracheloder Hemer, so in der Natur an solchem angefroren sind; da kann noch dem gänzlichen Aufstehen der Fische gewehret werden, und ihnen Hülfe geschehen, daß sie sich wiederum beruhigen, und zum Grunde und Lager sich begeben,

geben, und zwar solchergestalt. Man muß gleich stehendes Fußes den Teich schärfer ablaufen, auch von einem oben seyenden anstoßenden Teich so fort etwas frisches neues Wasser stärker, als vorhero, zulaufen lassen. Alsdenn begeben sich die schon in Bewegung gekommene Fische wiederum zur Ruhe. Läßt man aber zu viel neu Wasser einlaufen, damit macht man die Fische auch irre: denn sie laufen dem neuen Wasser entgegen, und stellen sich recht dicke unter dem Einlauf, wo sie so wohl im Winter als im Sommer dem stehlen ausgesetzt werden. Es ist dahero in solchem Zufalle große Vorsicht nöthig, auch darauf zu achten, daß solche nicht gestohlen werden.

Teichwärter können es versehen, daß die Fische aus dem Lager gehen.

Wenn aber die Teichwärter zu wenig Achtung geben, und es nicht gemeldermaßen machen, oder sie verstehen es auch nicht einmal, oder sie können nicht gut sehen, sondern meynen, es sey schon genug, daß man alle Tage den Teich aufeise; so werden solche Wärter die Fische ganz unvermuthet, wenn sie zum Aufmachen kommen, in denen Wuhnen finden. Sind denn schon die Fische wirklich zu denen Wuhnen gekommen, denn ist es sehr gefährlich, um alle aufstehende und auseinander gehende Fische wieder in Ruhe zu bringen.

Wie bey dem Versehen die Sache anzufangen, und der große Schaden zu verhüten.

Will man solchen noch gern helfen, so muß man, wie man schon gesagt, so fort das Wasser scharf und stark ablaufen, und wo möglich, vieles reines frisches Wasser von einem obern Teiche unter dem Eise einlassen, und das ist das allerbeste. Wenn aber solches nicht einzubringen: (denn es sind nicht allemal Teiche mit übrigen Wasser oberwärts versehen, und wenn man von denselben zu viel Wasser abnehmen sollte, kann man auch in selbigen die Fische verunruhigen und aufstehend machen, und mit verderben) so ist kein andrer Rath, als man muß bald viele starke fleißige Leute zusammen nehmen, und durch selbige viele Wuhnen auf dem Stiche und Fischgruben so wohl als auf denen Graben und Tiefen des Teiches hauen lassen. Und wenn man auch um den ganzen Stich den ganzen Rand loßeisen kann, imgleichen queer über einen oder mehrere Durchschnitte hauen, so hat es bey solchem Aufstehen der Fische seinen guten Nutzen: zumal, wenn der Teich reinen Grund hat, und nicht allzu sehr vom Schlamm und Moder gefüllet ist.

Eine Geschichte in gleichem Zustande bey dem Billend. Lug, und wie durch viele Mühe 2 mal in einem Winter die Fische

Hiebey gedenke ich, daß ich Ao. 1739. den Billendörfer großen Lug, nachdem ich solchen vorhero 3 Jahre nacheinander besäet gehabt, und darauf alle Stiche und Gräben recht rein gemacht, und nach Einbringen des Getraides denselben bald zugemacht, und so viel Wasser als noch möglich, darein zu bringen mich bemühte. Ich brachte aber die Gruben nicht voll, sondern hoffte, daß noch viel Regenwetter folgen, oder wohl gar ein Schnee vor Winters noch zu Wasser werden würde, und in dieser Hoffnung besetzte ich bey nahe völlig den ganzen Lug. Aus Ursache, weil ich den Saamen nicht allererst den ungewissen Winterteichen

über-

sind erhalten worden.

überlassen wollte. Aber an statt Schnee- und Regenwetters, fand sich ganz zeitlich schon im November eine große Kälte, vieler Schnee und Frost ein. Und weil solche continuirte, auch der Boden im Luge, vom gesammleten Wasser, da er den Sommer über trocken gelegen, vieles verzehrete; so verlohr sich das Wasser gar bald nach und nach, so wohl in den Fischgruben, als auch in den Gräben; und welches noch das übelste, es senkte sich das schwere Eis, welches über eine Elle dicke gefrohren war, allenthalben in dem Stich und Graben. Bey dieser Noth fanden sich nach Weihnachten schon die Fische in allen Wuhnen ein. Was war zu thun? Wasser konnte ich nicht abfließen lassen, denn ich hatte zu wenig, und was frisches darein zu bringen, war nicht möglich. Ich wußte es also nicht anders zu machen, als daß ich bald Volk, so viel als möglich, zusammen nahm, und mit denselben vors erste mehrere Wuhnen hauen, und absonderlich im Hauptstiche, und um den Rand viele Löcher machen, und mitten die Länge durch das sehr dicke Eis, als wie man einen Graben auf dem Lande macht, aushauen ließ. Es ist wahr, wenn ich am Morgen zu denen Wuhnen kam, da schwummen und lagen die Fische gleich, als wenn es abgezimmerte Holzspäne wären, auf der Seite. Wenn denn die Wuhnen wieder geöffnet wurden, so giengen dieselben wohl etwas unter das Eis, aber es währete nicht lange, so waren sie wieder in den Wuhnen, und man konnte derer mit den Händen, so viel man wollte, wegnehmen. Als ich nun ferner das gethan, und wie gedacht, im Hauptstiche das ungeheure dicke Eis ausgehauen, und etliche Graben machen lassen, da zogen sich die Fische darein, kamen unter dem alten Eise hervor, und wenn ich mit dem Hahmen oder Garne in gedachten ausgehauenen Graben ziehen ließ, so waren bald derselben eine solche Menge darinn, daß das Garn nicht wohl aufgehoben werden konnte. Gott gab Gnade, daß die Fische darinnen aufs neue recht munter und frisch wurden, sie sprungen und zappelten, sie erlangten auch wiederum eine rechte natürliche gesunde Farbe, sie ließen das Wasser über sich in den gedachten Eisgraben wenig gefrieren, es blieb auch meist bey diesem großen Froste offen. Durch dieses brachte ich die Fische zur Ruhe, und ich hatte mit dem Luge vor dieses mal auf solche Art keine Noth mehr. Aber was geschah, im Februar käm abermal ein neuer Schnee, und der Wind trieb von solchen die mit dem Eise gesunkene tiefe Graben und Stiche wieder ganz voll. Die Fische wurden sodenn zum zweyten mal aufstehend, hier war noch ein größerer Kummer, als das erste mal. Zu rathen wußte mir niemand, als nur Gott. Ich nahm das Volk wiederum nach voriger Weise, und ließ den eingeweheten Schnee, so gut als möglich auswerfen, und auch die Wuhnen wiederum nebst den ausgehauenen Gräben im Stiche öffnen; und hierdurch half mir Gott wiederum, daß ich zum zweyten mal in einem Winter die eingesetzten Fische erhielte,

und noch ziemlich behalten aus dem Winter brachte. Ich kann eben nicht sagen, daß es ganz ohne Verlust abgegangen: denn wenn die Fische schon bey die Wuhnen kommen, so sind die Raubvögel, absonderlich aber die Krähen, des Tages über sehr arg, sie nehmen den noch lebenden Fisch, und ziehen ihn aus der Wuhne, hacken ihm bald auf der Seite ein Loch, und fressen ihm das Herz, auch alle Intestina aus dem Leibe aus, und tragen solchen, wenn er ihnen nicht zu schwer, ein wenig auf die Seite fort. Auch die Füchse und Katzen sind des Nachts sehr geschäftig auf denen Teichen, sie spazieren immer von einer Wuhne zur andern, und wenn sie etwas daraus erwischen können, so verzehren sie es. Es geht auch nicht allemal ganz reinlich mit denen Menschen selber zu; manche nehmen eben auch etliche Fische aus denen Teichwuhnen, wenn sie solche nur bekommen können, mit nach Hause. Und obgleich auf alle solche Weise es eben nicht ohne Abgang abgegangen; so kann ich doch Gott Lob sagen, daß im Frühlinge bey dem Aufthauen des Eises, indem ich selber fleißig nachgesehen, und auch andre viele Achtung darauf geben lassen, wir alle zusammen nichts todtes sehen oder finden können. Es hatte auch der Wind keine abgestandene oder verfaulte, wie sonst bey den Teichen geschieht, wenn im Winter einige Fische eingegangen, zu Rande gebracht.

Diese Fatalität beyläufig mit anzuführen, habe ich um andrer willen, sich darnach richten zu können, vor nöthig erachtet. Es ist aber auch der Umstand hierbey nicht zu vergessen, daß der Lug ganz neu renovirt war. Sonst aber, wenn es schon um die Wuhnen, absonderlich um die Wasserabläufe übel zu riechen anfängt; so ist es allemal eine gewisse Anzeige, daß es in dem Teiche mit denen Fischen nicht mehr gut aussieht. Denn wenn man das observiret, so sind ohne Zweifel schon ein Theil der Fische im Teiche todt, und liegen verfaulet, davon das Wasser stinkend worden. Hat man vorhero in denen Wuhnen keine Würmer oder Fische gesehen; so ist es der Nachläßigkeit der Teichwärter zuzurechnen; sie haben entweder die Teiche nicht ordentlich alle Tage, wie es nöthig ist, richtig aufgeeiset, oder sie haben gar auf nichts dabey Acht gehabt, oder sie haben aus Furcht und Unverstand es zu melden verschwiegen.

Hierzu aber gehört Fleiß und viele Aufmerksamkeit.

Das Wasser wird in einem Teiche, worinnen die Fische abgestanden, über und über stinkend. Auch die Frösche, wenn deren darinnen sind, sterben nebst dem Gewürme, und die letzten noch eher als die Fische selber. Denn eben wie solche in allerhand Sorten, wie sie oben genennet seyn, hinter einander, nachdem solche harter oder weicher Natur sind, lebendig noch vor denen Fischen zu den Wuhnen kommen; eben so sterben solche auch noch eher als die Fische.

Wenn die Fische abstehen, und das Wasser davon stinkend wird, müssen alle Kreaturen in dem Teiche

 sterben.

Erste Hauptursache, warum die Fische aufstehen.

Die eigentlichen Ursachen solchen erwehnten Zufalls bey einem jeden Teich, wovon die Fische aufstehend werden, ob schon solche natürlich seyn, sind schwer zu bestimmen. Die Haupturſache ist glaublich die Luft, welche mit ihrer Wirkung auch im Wasser ist. Es dunstet das Wasser im Winter, wenn es auch mit Eise zugefroren und bedecket ist, einigermaßen eben so, als wie im Sommer. Diese Ausdunstung, da sie vom Eise eingeschlossen, leget sich auf die obere Fläche des Wassers unter dem Eise an, (denn die Ausdunstung ist nichts anders als eine wässerichte Luft, die sich von dem Wasser theilet, sondert und erhebet) so lange nun unter dem Eise, und auf dem Wasser ein Luftraum verbleibet, so, daß die Luft von dem vielen und allenthalben umgebenden großen Froste sich zwar verschlossen befindet, doch aber nicht ins Wasser sich pressen und eindrücken darf, sondern an einigen Orten noch ausdunsten kann, da wird weder Wurm, Frosch noch Fisch im Lager gestöret, gedrungen, noch daumelnd werden. So bald aber die Luft durch ein starkes Eis vest ins Wasser eingepresset wird, so folget auch hintereinander der Aufstand; erstlich der Würmer, und denn auch der Fische nach. Es ist dahero nicht recht gesagt, wenn man spricht: Die Fische haben nicht Luft, sie sind aus Mangel der Luft erstickt. Nein, wenn die Fische in den Teichen aufstehend werden und sterben, so haben sie zu viele Dünste, sie sind von zu vielen Dünsten aus dem Lager gedrücket, und gleichsam als einer, der zu viel hitziges Getränke oder etwas anders starkes in den Kopf bekommen, daumelnd gemacht, so, daß sie nicht wissen, wie ihnen ist, sie verlaufen und verkriechen sich allenthalben unter dem Eise im Teiche, sie arbeiten und drücken sich auf der breiten Seite an den Rändern zwischen dem Erdboden und dem Eise ein, und bleiben da im Daumel, bis sie von der zu vielen Luft vollends ersticket, oder vom Eise erdrücket werden. Daher findet man hernach, wenn das Eis durchsichtig und klar wird, solche auch allenthalben im ganzen Teiche herum zerstreuet todt liegen. Manche erheben sich auch im Aufstande aus dem Wasser, und gehen oben nahe unter das Eis, bleiben allda im Daumel stehen, oder auf der breiten Seite liegen, und gefrieren sodenn an das Eis an, daß man sie mit Aexten aushauen kann. Sie kommen nicht alle zu denen Wuhnen, sondern nur einige, dahero kann man in manchen Teichen, welche modricht und flach seyn, auf ein jedes Stücke, das man in der Wuhne findet, schon ein Schock Verlust im Teiche rechnen. Wenn aber die aufgestandenen Fische sich in reinen Teichen, oder auch nur gar in Graben befinden, allwo sie keine Gelegenheit sich zum Verbreiten haben, da ist derselben Beschaffenheit noch leidlicher, denn sie kommen häufiger zu denen Wuhnen, und ist also auch der Verlust nicht so hoch zu schätzen.

Der Beweis daß in dem

Daß in dem Wasser unter dem Eise Luft sey, erhellet auch daraus, daß wenn man ein Loch durch das Eis rund aufhauet, und man kommt mit dem

allererſten Hiebe durch das Eis durch, daß das Waſſer zum Hiebe heraus ſprin- Waſſer Luft
get, und wenn man endlich das ganze Loch fertig hat, das Waſſer nicht unten ſey.
der Linie des Eiſes gleich bleibet, ſondern wenn die Luft nnd Waſſer vom Eiſe
ſehr gepreſſet wird, in dem gemachten Loche der obern Seite des Eiſes gleich
tritt. Man kann es in denen Wuhnen allemal ſehen, wie ſchwer die Luft un-
ter dem Eiſe ſey, denn wie dieſelbe iſt, ſo ſteigt auch das Waſſer in der Wuh-
ne hoch oder niedrig.

Die andre Urſache iſt: Wenn die Einläufe erfrieren, und das Waſſer Die andre Urſache.
oben auf das Eis lauft, und ſolches viel dicker als an andern Orten über ein-
ander gefrieret, ſo, daß es endlich zu ſchwer wird.

Drittens, wenn in den Teich mehr Waſſer zu- als ablauft, und ſich her- Die dritte Urſache.
nach unter dem auf allen Seiten zugefrornen Eiſe preſſen muß, daß es durch
die Ritzen empor dringt, ſo kann es geſchehen, weil aus denen Einläufen ſowohl
als aus denen im Erdreiche befindlichen Quellen zu viel zugefloſſen, oder auch, wenn
vor der Einfrierung viel Näſſe hinter einander geweſen, und das Erdreich, das
den Teich umgeben, allenthalben ſehr voll geworden iſt, und daß es ſich unter dem
Froſte in den zugefrornen Teich ziehet, welches alles ein Einpreſſen und Drü-
cken im Waſſer unter dem gefrornen dicken Eiſe verurſachet.

Viertens, wenn viel Schnee auf das Eis fällt, und ein Thauwetter dar- Die vierte Urſache.
auf folget, welches den Schnee wäſſericht macht, und der weiche Schnee her-
nach auf dem erſten oder alten Eiſe wiederum zu Schneeeiſe gefrieret. Dieſes
macht nicht nur eine ſehr große Laſt, ſondern es benimmt auch denen Fiſchen
die Sonne, und drücket und preſſet die Fiſche aus ihren ruhigen Lagern.

Fünftens, wenn auch aus denen Teichen mehr Waſſer, als zugehet, ab- Die fünfte Urſache.
gezogen, und dadurch ein Eisſenken verurſachet wird, da tritt hernach das
Waſſer durch die gebrochene Ritzen auf das Eis, und macht es noch ſchwerer,
wovon die Fiſche im ſeichten Waſſer auch aus denen Lägern verſtöret, und
manchmal gar oben auf das Eis zu treten genöthiget werden.

Sechstens, wenn der Wind die Wuhnen und Abläufe mit Schnee ver- Die ſechſte Urſache.
ſtopfet, und ſolche nicht bald geöffnet werden, oder es verabſäumen die Eiſer
und Teichwärter das Aufeiſen, und denken, es werde wohl nicht nöthig ſeyn,
ſie würden in ſo ſchlimmen Wetter wohl einmal können in der Stube bleiben,
es würde wohl nicht eben auf einen Tag ankommen; dadurch geſchieht auch
das Aufſtehen der Fiſche.

Siebendens, wenn man auch im Thauwetter die Teiche nicht ſchärfer als Die ſiebende Urſache.
ſonſt laufen läßt, ſondern man läßt das gelbe Schneewaſſer auf dem Eiſe ſte-
hen, daſſelbe drücket, weil es keine Oeffnungen und Fortgang hat, deſto mehr
das Eis, und die Luft wird folglich unter dem Eiſe bey den Fiſchen deſto härter

gepresset, davon wird manchmal noch bey dem Ausgange im Winter das Aufstehen der Fische verursachet; zumal wenn auf solches Thauwasser unvermuthet wiederum ein neuer harter Frost einfällt. Dahero ist sehr nöthig, daß man in währendem Thauwetter das Wasser nach Proportion stärker als vorhero so lange ablaufen lasse, bis das Eis etwas um die Teichränder sich zu lösen anfängt. Wenn es nur so viel gethauet hat, daß man hin und wieder auf dem Teiche runde Löcher findet, welche durch das Eis in das Wasser herunter gehen, und man mit einem Prügel durchstechen kann; so ist es eine Anzeige, daß sich auch das Eis nach den Rändern etwas verzehret. Wenn man denn das merket, und es scheint, daß das Thauwetter fortfahren wird; so kann man auch gar den Teich veste zumachen, und das Thauwasser zum Teichwasser mit auffassen. Es erhebt sich das Eis desto eher, man bekommt Wasser in den Teich, und es vergeht auch das Eis desto eher, daß man sehen kann, wie der Teich beschaffen ist. Es hat keinen Grund, wenn man sagt: das Schneewasser wäre scharf und beißend, und es könnten in solchem keine Fische dauren. Wenn die Fische nur ohne Verhinderung des Eises in das Schneewasser kommen können, und es nicht wiederum aufs neue friert, da ist ihnen geholfen.

Achte Ursache.

Achtens, wenn die Teiche viel Moder und Schlamm haben, und es lieget in denselben vieles von dem verfaulten Mückisch, Lichtel, oder Grase, und sind von Natur seichte und nicht viel getieft, in denenselben werden die Fische auch eher aufstehend als in denen Teichen, welche reinen Boden haben, denn in den ersten gefriert das Eis bald bis auf den Schlamm, und da müssen die Fische aufstehend werden, auch wohl gar auf der Stelle im Lager sterben. Ausgenommen die Schleyen, die senken sich in den Moder, sie dauren wohl und kommen aus dem Winter. Es bleibt also richtig, daß die Luftpressung im Wasser die einige Ursache zum Aufstehen der Fische sey. Die Verursachung aber, wovon die Luft gedrücket und gepreßt wird, ist, wie bereits gemeldet, mancherley.

Die Wirkung der verschlossenen Dünste wird auch aus noch andern Begebenheiten bewiesen.

Man kann es auch aus folgenden wahrnehmen, daß verschlossene Luft oder Dünste in lebendige Kreaturen starke Wirkungen haben.

a) Wenn in einem Bierkeller jung Bier gebracht worden ist, und dasselbige anfängt in die Hefen zu treten; so versammlet sich von dem aus denen offen stehenden Biervässern in dem Keller ein solcher starker Dunst, daß diejenige Person, so den Keller, der vorhero verschlossen war, zuerst aufmachet, bald eine Empfindung davon empfängt. Ja, wenn dieselbe die unter denen Biervässern stehende Untersetzeväschen hervor ziehen und ausgießen will; so steigt der Dunst derselben gar bald in den Kopf, und versetzt fast zum Ersticken den Athem. Diese Person muß gar bald zur Thüre aus dem Keller wiederum eilen, und frische Luft schöpfen. Thäte die Person dieses nicht, so würde sie gar

bald

bald umfallen, und würde vom Dunste erstickt werden. Wie man wirklich Exempel hat, daß Personen, die das Bier abgewartet, zumal wenn die Keller etwas niedrig, und mit Thüren vest verwahrt gewesen, umgefallen seyn, und haben ohne Verstand müssen heraus getragen werden. Wenn aber die Keller hoch, die Thüren nicht vest, auch die Löcher in denen Kellern offen seyn; so kann der Dunst vom Bier nicht solche starke Wirkung beweisen.

b) Auch erinnere ich mich, daß vor ungefähr 30 Jahren einstmals der Röhrmeister die Wasserkanäle und Sümpfe, welche 4 bis 5 und theils Orten mehrere Ellen tief in der Erde aus denen Kellern giengen, in Sorau ausräumen wollte. Der Meister stieg herunter, und wollte seine Arbeit anfangen, aber ehe derselbe sein Geschäffte antrat, sank er im Sumpfe vom Dampfe, der ihn unvermerkt überfiel, darnieder. Sein Gehülfe eilete auf der Leiter herunter, und wollte seinen Meister erretten, faßte denselben um den Leib an, und wollte ihn aufheben. Aber eben so wie er ihn umgefaßt, blieb er auch zugleich auf dem Meister liegen, und ungeachtet viel Volks und Anstalt genug da war, wurden doch beyde todt heraus gezogen. Es wurde damals die Ursache des Todes entdecket, daß es der Dunst, der theils aus der Erde, theils auch aus manchen Kellern sich in die Kanäle und Sümpfe gezogen, veranlasset.

Wenn aber die auf den Steinpflastern befindliche Sümpfe einige Stunden zum wenigsten vorhero wären aufgemacht worden, so würde dieser unvermuthete Todesfall nicht geschehen seyn. Aus der Ursache werden bis itzo alle tiefe Sümpfe und Kanäle, ehe sie geräumet werden, etliche Stunden, und so lange als möglich aufgemachet, und offen behalten, und so ziehen die Dünste im Sumpfe empor, und es geschieht die Ausräumung ohne Gefahr. Wenn im Sommer die Hitze, und im Winter die Kälte groß ist, da drückt die obere Luft auch mehr als zu andrer Zeit, so wohl ins Wasser, als in obgedachte Kanäle und Sümpfe ein.

Die großen Fische im Teiche sind nicht alle in einem Orte beysammen.

Die Fische machen im Winter sich nicht alle auf einen Ort das Lager zusammen, sondern sie zertheilen sich in verschiedene Haufen. Ist der Boden im Teiche recht rein, so ist es ihnen desto angenehmer, wenn ein sandigter oder andrer lockerer Boden sich findet, da treiben sie unter sich mit denen Floßfedern, vermittelst des Schwanzes, alles lockere und unreine völlig von dem Orte, wo sie stehen, hinweg. Wenn auch Schlamm im Teiche liegt, so machen sie auf gedachte Weise eben in den Schlamm rechte Gruben, und lassen unter sich nichts vom Schlamme. Sie haben allemal im Winter, wo sie sich gelagert, einen vesten Boden, als eine reingekehrte Tenne, unter sich.

Speisefische mengen sich

Die Speisefische lagern sich, wenn Karpfen im Teiche sind, nicht allein an einen Ort, sondern sie mengen sich mit unter die Karpfen ein; auch

mit unter die Karpfen in ihrem Lager.

die großen Hechte leisten Gesellschaft. Die Karpfen werden im Winter nicht geringer in denen Teichen, als sie im Herbste gewesen, vielmehr gedeihen und wachsen sie den Winter von dem Wasser des Teiches, welches Nahrung in sich hat, so ihnen nur nicht ein Aufstand oder Unfall begegnet, wodurch sie mager und geringe werden. Die Hechte und Pärschen nähren sich im Winter eben so, wie im Sommer, von andern Fischen.

Stillstehende Teiche sind nicht schädlich vor Fische.

Stillstehendes Wasser ist denen Fischen nicht schädlich; vielmehr dauren und wachsen die Fische im Sommer in solchen Teichen am besten, die weder einen lebendigen Zufluß noch Abgang haben, es sey denn, daß im Sommer das Wasser zu sehr austrocknete, und die Teichwärter es nicht bald gewahr würden, da könnten wohl die Fische wegen Mangel des Wassers, oder auch von dem Durch- und Einlaufen des Viehes abstehen. Es geschieht auch manchmal, daß im Sommer bey schweren Gewittern das Wetter in einen Teich schlägt: so es nun gerade den Ort trifft, wo sich eben Fische befinden, so können dieselben vom Donnerschlage wohl ertödtet werden. Aber dieser Zufall begreift nur einen kleinen Umfang, die andern Fische bleiben außer Gefahr.

Was man machen soll, wenn in einem flachen Teiche die Fische aufstehen.

Auch führe ich noch an, wenn jemand so unglücklich ist, daß ihm im Winter die Fische in einem Teiche, welcher flach ist, und wenig Wasser hat, aufstehen, und er sich gar auf keine Art zu helfen weis, weil der Frost das Wasser im Teiche alle weggenommen, da ist kein ander Mittel, als daß man bald den Teich, so viel möglich ist, vom Eise aufmache, und alle Fische heraus nehme, solche anwende und brauche, so gut als möglich, und die noch lebendigen in reine Fischhälter, in Wassertröge und Kasten einsetze. Denn wenn solche in ein ander reines Wasser gebracht werden, da erlangen sie auch eine andre Farbe, und dauren. Aber solche in andre gesunde Teiche einzusetzen, ist nicht allemal wohl gethan, denn selbige kommen darinnen nicht zum Nutzen, sondern weil sie schon einmal den Daumel haben, auch fremd an dem Orte sind; so gehen sie nicht zu denen andern Fischen ins Lager; sondern sie verlaufen sich im Teiche hin und her, kriechen unter die Ränder, und kleben und frieren an das Eis, oder bleiben einzeln hin und wieder stehen, sterben, und können wohl gar das Wasser stinkend machen, daß dadurch die gesunden Fische in Unordnung gebracht werden. Wenn man aber die aus Teichen aufgestandene Fische in denen Hältern, Kasten oder Trögen, so lange bis das Eis aufgethauet, und der Frühling eingetreten, halten kann, alsdenn kann man ohne Bedenken dieselben wiederum in einen Teich, in welchen man will, mit einsetzen.

Wenn die Frühlingsfischerey vorzunehmen.

Wenn im Winter nur Lichtmeß vorbey ist, und es kommt das Eis von denen sämmtlichen Teichen zum aufthauen, und gehet ab, so kann man schon die Frühlings-Saamenfischerey vornehmen. Denn wenn auch noch ein Sturz Kälte anrückt,

rückt, so ist doch solcher nicht durchdringend, und so anhaltend, als die, welche vor und nach Weihnachten kommt. Denn wenn im Februar und März die Sonne schon viel höher kommt, da wärmet in längern Tagen solche schon mehr, es thauet mehrentheils, was in der Nacht gefroren, wiederum am Tage auf. scherey anzufangen.

Ich habe viele Jahre die ganze Frühlingsfischerey im Februar und März, wenn es offen gewesen, bestellet, es hat auch seinen guten Nutzen. Denn je eher man den Saamen in die Sommer- und große Teiche bringen kann, je besser ist es, sie kommen eher zum Gewächse, gewohnen des neuen Bodens; und weil es noch etwas Winterkühle im Teiche ist, so dauren auch die Fische besser, und stehen nicht so bald, als wenn es schon warm Wetter ist, ab.

Das IX Kapitel.

Vom Ausfischen der Karpfenteiche, und was dabey in Acht zu nehmen.

In welcher Ordnung die Teiche im Herbste hintereinander zu fischen, ist im vorigen Kapitel schon vorgekommen, allhier habe ich nur von der Fischerey selber zu reden. Was bey dem Ablassen der Teiche

Wenn ein Teich so weit abgelassen, daß die Fische schon mit dem Zeuge können gefangen werden; so muß man bey denselben eine Wache setzen, damit die Diebe nicht kommen, und Vorfischerey halten. Es dürfen die Wächter nur auf den Rändern gehen und sehen, und nicht in das Wasser oder in die Graben einsteigen: denn der Boden, der im Wasser gewesen, zumal an denen Grabenrändern, ist von den schlagenden Wasserwellen also gegleichet, daß alle Tritte und Schritte, die darein geschehen, nach der Ablassung bald erkannt werden. Wenn nun die Wächter und Teichwärter nicht selber in die Teiche und Graben steigen, so kann man allemal bald erkennen, ob irgends nächtlicher Zeit Fischdiebe in den Teich oder Graben eingegangen seyn.

Man muß vor der vorseyenden Fischerey alle nöthige Fischgefäße, die sämmtlich in einen guten haltbaren Stand gesetzt sind, ein paar Tage zuvor auf den Damm schaffen, und dieselbe um die Pracktische, Bänke oder Tröge setzen. Man theilet besonders bey großen Teichen das Gefäße, nämlich die Butten, Wannen und Tonnen um die Pracktische ordentlich ein, und zeichnet ein jedes, in welchen die Haupt- großen, mitteln, kleinen Karpfen, und der Ausschuß oder Setzlinge kommen sollen. Vor die Hechte gehöret auch vor jede Sorte eine besondere Wanne oder große Tonne, und nicht weniger vor die Speisefische. In Ansehung des Fischgeräthes

Wenn

Wenn eine jede Sorte der Speisefische, als Hechte, Pärschen, Schleyen und Karauschen, auch jedes allein in eine besondre Tonne kommen können; so ist es desto besser, und sie dauren auch länger, (doch wenn Raum mangelt, kann man wohl Schleyen und Karauschen zusammen in eine Tonne einsetzen,) und was das vornehmste, man kann sich am besten nach denen Liebhabern richten. Man darf sodenn nicht allemal unter denen andern die Sorten, die einer haben will, aussuchen. Auf diese Weißfische wird eben nicht große Reflexion gemacht, jedoch muß man sie auch in ein Gefäße allein bringen. Was aber den Speisefisch-Besatz anbetrifft, derselbe muß vor allen mit einem besondern Gefäße und recht reinem Wasser versehen werden. Wenn zu einer Sorte Karpfen die ausgezeichnete Wanne oder Tonne nicht hinreichend, muß man noch mehrere Wannen und Tonnen im Vorrath haben, damit man die Sorte, so nicht in einer Wanne Raum hat, noch in eine andre setzen kann. Man richtet sich nach der Sorte Karpfen, deren die meisten seyn, und also auch den mehresten Raum haben müssen, und folglich nimmt man auch die allergrößte Tonne. Man kann auch, wenn Mangel an Gefäßen ist, kleine und große Sorten untereinander thun, weil sie vor einander kenntlich, und im Wiederherauszählen schon zu unterscheiden sind.

und wegen des Wassers mit denen Tonnen in Acht zu nehmen.

Wenn die vorgedachte hölzerne Gefäße nun auf den Teichdamm geschaffet, und in Ordnung um die Pracktische gesetzet worden; so müssen sie mit dem reinen Wasser aus dem Teiche, ehe noch dasselbe aufgeluhmet, und von den Fischen trübe gemacht wird, recht voll gefüllet werden. Es muß beym Wasserfüllen jemand gute Achtung haben, damit nicht unreines Wasser geschöpfet und eingetragen werde. Denn wenn bey der Fischung die Fische in solche Tonnen, worein unreines Wasser geschöpfet, eingesetzet werden; so schadet es denselben, sie rühren das auf dem Boden sich gesetzte unreine auf, und ziehen sich solches mit in die Kinnbacken, und werden davon in einer solchen Tonne viel eher als wie andre Fische, die in reinem Wasser stehen, matt. Wenn es sich trifft, daß in solche unreine Wassertonnen Hechte und Speisefische gesetzet werden, ist es desto schlimmer, denn Speisefische vertragen solches weniger als wie die Karpfen. Es ist nöthig, daß, ehe die Fischerey angefangen wird, man das gefüllete Wasser in allen Tonnen untersuche. Es siehet wohl alles Wasser oben in den Tonnen rein und klar aus: denn die Unreinigkeit setzet sich alle auf den Boden; wenn man aber einen Prügel oder Stock nimmt, und rühret das Wasser in jeder Tonne bis auf den Boden herum, da wird man bald sehen, in welchen Tonnen es rein oder unrein ist, denn durch das Rühren kommt die unten sich gesetzte Unreinigkeit empor.

Zum Abspülen der Fische auf denen Tischen muß man Wasser zur Hand haben. Kann man nicht darzu das Teich- oder ein ander nahe anfließendes Wasser brauchen; so muß man zuerst alle Kannen, ehe man zu fischen anfängt, voll füllen, und auf den Damm setzen lassen. (Denn ein jeder Hofarbeiter, der zum fischen bestellet wird, ist schuldig, eine gute Kanne und Schippe mitzubringen.) Weil aber die Kannen nicht lange reichen, sondern gar bald vergossen werden; so muß man ein paar große Tonnen zur Seite haben, in welche Wasser zum Abspülen mit eingefüllet worden, und weil dieses auch nicht reicht; so muß man ein paar Wagen haben, welche immer Wasser zufahren. Absonderlich braucht man alles reine Wasser zu den Beystichen und abgelegenen Fischereyen zuzufahren: denn aus denen Wannen und Tonnen, worein man die sortirten Fische thut, ist es nicht recht, daß man Wasser zum Abspülen nehme, (ungeachtet es leider genug geschiehet,) es ist besser, daß den Fischen in denen Tonnen das Wasser gelassen, und wenn es mangelt, zugegossen werde, damit sich dieselbe in solchen reinigen, und der Schlamm, der von ihnen abgehet, mit über die Tonnen oder Wannen ausfließen kann.

Bey den Practischen soll völliges Wasser zur Hand seyn.

Wenn in denen Teichstichen und Graben, da man mit denen Waathen ziehen, und die Fische fangen soll, Hecht- oder ander Gras gewachsen ist; so muß man solches entweder recht früh an dem Tage, da man zu fischen anfänget, oder Tages vorhero, entweder mit denen Händen aus dem Grunde ausreißen, oder mit Sensen aushauen, und mit Rechen oder Händen auf den Rand bringen lassen. Die Fische verbergen sich sehr gern in das Gras. Absonderlich verbergen sie sich sehr gern unter das auf dem Wasser schwimmende blätterichte Hechtgras.

Hecht- und ander Gras muß vor der Fischerey aus denen Stichen und Graben geräumet werden.

Wenn nun die Vorbereitung zur Fischerey an allen Orten so bestellet worden, und das Wasser, so viel als nöthig, im Teiche abgelassen, auch alle Gefäße auf dem Damme gefüllet worden, und die Fischerleute völlig, nebst einigen nöthigen Fuhren, zugegen seyn; so nimmt man nun, wenn viele Beygraben sind, den Zeug, nämlich die Waathen, wozu allemal aus der Zahl der Fischerdienste, die stärksten und geschicktesten Leute ausgezogen werden, und gehet mit solchen in die seitwärts in den Stich oder Fischgrube eingehende Graben selber, und leget an dem äußersten Orte in jeden Graben, wo man siehet, daß Fische stehen, eine Waathe ein. Gemeiniglich sind in solchen äußersten Orten der Graben die Speisefische, welche darum, weil meistens daselbst sich reines frisches Wasser zuziehet, hingetreten. Das allervörderste, so sie antreffen, ist nur lauter kleiner Besatz, diesem muß man nichts thun, sondern, so gut es sich thun läßt, geruhig im einlaufenden reinen Wasser stehen lassen. Man leget die gedachte Waathe nur allda ein, wo man siehet, daß die großen

Der fernere Proceß bey dem Anfange der Fischung eines Teiches.

Wie die Fische mit den Waathen ins tiefe Wasser und Stiche zu treiben sind.

Speisefische angehen. Wenn diese vor der Waathe, welche anfangs nur ganz langsam darf gezogen werden, weiter in die Tiefe, oder auch wohl gar in den Stich und Fischgrube weichen, so gehet es gut. (Karpfen thun es mehrentheils, aber Speisefische weichen nicht so gut, als die Karpfen vor dem Garne.) Daher muß man die Waathe, so bald man merket, daß Fische darinnen seyn, ein wenig stille halten lassen, und alsobald noch hinter derselben eine andre Waathe einlegen lassen. Ist dieses geschehen, und man siehet, daß indessen die Speisefische sich wieder aus der vördern Waathe gemacht haben, und sind aus solcher wiederum ins freye Wasser vorwärts gegangen; so läßt man nun alle beyde Waathen ganz sachte hintereinander fortrücken, so lange bis man wiederum Fische in der vördern Waathe verspüret. Will man gerne, daß die Fische immer noch weiter selber im Wasser nach der Fischgrube weichen sollen; so kann man abermal beyde Waathen ein wenig stille halten lassen, da werden sich die Fische besinnen, und aus den Waathen heraus ins freye Wasser gehen. Wenn man aber merket, daß der Speisefische viel sind, und selbige können wegen der Menge nicht aus der Waathe, da muß schon die Waathe mit denen Fischen an einem Grabenrande ausgezogen und aufgehoben werden, weil es denen Speisefischen nicht gut ist, wenn man sie lange in der Waathe fortschleppet. Auch ist solchen nicht diensam, sie in trockenen Schwinden oder Körben aus der Waathe auf den Damm zum Pracktisch zu tragen. Man thut besser, daß man darzu Zuber mit Wasser nimmt, und solche auf den Grabenrand, allwo man fischet und ausziehet, bringen läßt, damit wenn die Waathe zu Rande gezogen, alsdenn die großen brauchbaren Speisefische in die gedachten Wasserzuber aus der Waathe können eingelesen werden. Wenn denn die großen alle ausgelesen, so nimmt man hernach die Waathe mit allen kleinen Besatz-Speisefischen, und gehet mit selbigen im Graben zurück hinter die noch im Graben seyende Waathe, und drehet sie um, und bringet solchen kleinen Besatz hinter sich in den Graben, wo man nicht mehr fischen will. Ist aber in der Waathe zugleich viel Gras und Koth: so muß man das aus der Waathe in den Graben gethane Zeug, worinnen die kleinen Fische von allerhand Sorten seyn, nicht übereinander auf einem Haufen liegen lassen, sondern man muß dasselbe aus der Waathe eingeschüttete fein dünne mit Händen oder Stecken von einander machen, sonsten würden in dem Grase und Moraste viele kleine Besatzfische umkommen und verderben. Wenn man nun auf solche Weise mit Trieb- und Ziehung des Haupt- und der Beygraben bis an den Hauptstich oder Fischgrube, und zwar an den Orten, wo es nöthig, fertig worden (in allen Teichen ist aber dieses nicht nöthig, denn wenn sie alle Fische gut in die Stiche zusammen ziehen können, da braucht man solche Zutreibung und Fischung

Die brauchbaren Speisefische werden erstlich ausgesucht u. weggethan, und der Besatz von solchen wieder in den Teich getragen.

der

der Graben nicht) alsdenn nimmt man feine weite Vorstecknetze, oder in deren Ermangelung Fischwaathen, und versteckt alle Graben, damit nichts anders, als nur der kleine Besatz durch die vorgesteckte Garne durchgehen kann. Alles andre aber, was groß und zur Speisung tüchtig, hat man nunmehro im Stiche beysammen, und hoffet nun mit Vergnügen alles nach einander zu fangen. Ehe man aber wirklich zu der Hauptfischerey schreitet, muß man zuvor die aus denen Graben gefischte Speisefische in Richtigkeit bringen, man muß dieselben nicht länger in Tonnen bleiben lassen, sondern dieselben ausladen, und hinsenden, wo man sie braucht, oder man überläßt sie denen Käufern. Wenn man bey dieser Sache hurtig ist, so werden die Speisefische nicht so sehr abstehen, sondern sie werden viel besser, als wenn sie lange auf dem Damme in den Tonnen warten müssen, dauren.

Wie der Stich im Teiche, worinnen nun alles getrieben, zu verstecken.

Vor der Hauptfischung müssen erstlich die Speisefische in Ordnung gebracht seyn.

Weil an Conservirung der Fische nach der Ausfischung der Teiche am meisten gelegen; darinn auch der eigentliche Nutzen allein bestehet. Also hat man vor allen Dingen nöthig, ehe man noch die Hauptfischerey im Stiche oder Fischgrube anfängt, daß man die Untersuchung der Fischwagen vornimmt, solche zählet und siehet, ob sie auch alle, wie sie bestellet und erlanget worden, zur Stelle seyn? Ob auch ein jeder sein Vaß, wie er soll, habe, ob dieselben gut sind, und ob sie auch alle mit recht reinem Wasser angefüllet worden? Auch hat man nachzusehen, wie die Zapfen der Fischväßer, damit sie zugestecket, beschaffen. Sind es hölzerne und spitzige, so müssen selbige weggethan, und an deren statt nur Strohzapfen eingestecket werden. Auch hat man zu merken, ob die Fischfahrer nöthige Kränze zum Einladen, und große derbe Wische zum Zumachen haben? Ob das Wasser im Vasse rein sey, erkennet man, wenn man mit einem Stecken im Vasse bis auf den Grund herum fähret, und damit das Wasser umrühret: ist reines Wasser gefüllet, da bleibt es unter dem Rühren klar; das unreine aber luhmet sich im Vasse auf, und wird dicke. Dieses Wasser muß der Fuhrmann sofort wiederum aus dem Vasse laufen lassen, und an dessen statt recht reines einfüllen.

Wie die Fischwagen u. Väßer beschaffen seyn sollen.

Wenn die Teichfischerey schon stark und etwas wichtig ist, da thut man wohl, daß man einen geschickten Voigt oder andern Mann dazu insbesondre bestimmet, welcher die Einfüllung des Wassers, daß solche recht rein geschehe, accurat besorge. An vielen Orten hat es wohl die Vorsicht selber besorget, daß sehr reines Wasser zum Einfüllen der Fischväßer, auch zur ganzen Fischerey in der Nähe zu haben ist. An vielen Orten aber fehlt es, und dahero ist dieses zu beobachten nöthig.

Hierauf fängt man unter Erwartung göttlichen Seegens mit vielem Verlangen die Hauptfischerey an. Man nimmt die Waathen, so viel als deren zu

Die Hauptfischung eines Teiches in sei-

ner Ordnung, nämlich:
1) Wie die Waathen zu regieren, und bis zum Rande zu führen.

zu Uebertretung und Ueberreichung des ganzen Stiches man brauchet, und stellet dieselben neben und an einander am Rande an. Sind die Waathen lang und groß, so bindet man unten im Wasser die Stecken und untere Leinen von den an einander stoßenden Waathen zusammen, und läßt vermittelst eines langen Strickes von einem oder zween Männern zwischen dem Waathenwechsel zum Voraus ziehen. Die an den Waathstecken geordnete Fischergehülfen halten die Stecken vor sich, jedoch bis zum Grunde, oder wo Schlamm ist, nur auf dem Moder, und so wird sowohl der erste, als auch alle nöthige folgende Züge verrichtet. Vermerket man, daß die Fischwaathe viele Karpfen umfasset, und es geht schwer mit dem Fortziehen, da ist nöthig, daß man den einen Flügel an dem Orte, wo man vesten Grund zum Ausziehen hat, stille halten, den andern Flügel aber sich herum schwenken lasse, und einmal die umfangenen Fische heraus zu Rande ziehe. Denn es ist denen Fischen nicht gut, wenn deren viele in den Waathen lange bey einander sind, und dieselben mit Gewalt weit fortschleppet und ziehet, sie werden zu sehr über einander gedrückt und zerquetschet. Absonderlich nehmen Hechte und Speisefische davon Schaden, und dauren nachgehends in Haltern nicht gut. Hat man aber mit Gemächlichkeit die Fische in den Waathen bis an den Rand gebracht, so läßt man solche im Wasser stehen, und nimmt absonderlich die Flügelwaathen, eine nach der andern zuerst, und die mittelsten, worinnen die meisten Fische sind, läßt man im Wasser bis zuletzt stehen, und meistens darum, damit sich in selbigen die Fische fein ausspülen, und auch der mehreste Speisefisch-Besatz durch die Muschen durchdringen, und in den Teich gehen und bleiben kann. Die Fischer und Teichwärter müssen bey dem Heranziehen der Waathen, an dem Stecken der Waathe, nach der untern Leine, welche das Gesenke hat, bald greifen, und dieselben immer auf dem harten Grunde mit denen Waathstecken, nach dem vesten trockenen Lande heran ziehen. Ist nun die untere Leine auf den Rand, ohne daß die Fische darunter fortkommen mögen, gebracht, so müssen die Fischer und Gehülfen auch zugleich die obere Leine mit der untern anfassen, und beyde Leinen scharf anziehen, und etliche starke Männer helfen hinter der Waathe den Zipfel und das Schwere mit aller Macht nachschieben, und solchergestalt macht man die in der Waathe befindlichen Fische zum Auslesen geschickt und trocken. Die Korb- oder Schwingenträger stehen inzwischen neben den Waathen beym Auszuge der Hand, und müssen ihre Körbe nacheinander in die Waathe auf die Leine vor die Fische in die Schrieme oder gebeugt hinhalten, darein die Aufleser, welche allezeit im Teiche hinter der Waathe stehen, und die Waathe mit denen Fischen vor ihren Beinen vor sich haben, aus der Waathe einzulesen anfangen.

Beym Einlesen der Fische aus denen Waathen in die Körbe oder Schwinden, ist zu merken, daß vor allen zuerst die großen Sorten Hechte, welche gemeiniglich vorn vor denen Karpfen, oder oben auf, in der Waathe hin und her fahren, müssen genommen, und behutsam sachte eingelesen werden, am allerbesten ist, daß man zu solchen sofort einen Zuber mit reinem Wasser nehme, und solche bald aus der Waathe darein setzte, denn aus Körben und Schwinden springen solche, stoßen und schlagen sich sehr, und sind hernach nicht dauerhaft, wenn sie eingesetzt werden. Nachdem die Hechte zum voraus aus der Waathe gelesen, so fangt man an, die Karpfen aus der Waathe in die Körbe zu lesen, man kann immer zween Körbe neben einander halten, und gedoppelt einlesen, zumal wenn viele Fische umfangen sind, und viele Leute zum Einlesen im Teiche hinter der Waathe stehen. Die Einleser müssen die Karpfen nicht in die Körbe werfen, sondern dieselben fein gelinde mit einer Hand vorn um den Kopf, und mit der andern hinten vor dem Schwanze, und die letztern untern Floßfedern angreifen (denn wenn die Karpfe so angegriffen und sachte mit dem Kopfe zum voran in den Korb oder Schwinde eingelegt wird, nimmt sie keinen Schaden.) Aber wenn die Leute nicht damit Bescheid wissen, sondern greifen ihnen mit den scharfen Fingernägeln in die Schuppen, als wenn es Steine wären, oder drücken mit Gewalt ihre spitzige harte Finger in die Karpfen mit solcher Stärke ein, daß rechte Gruben durch die Schuppen ins Fleisch gedrücket werden, oder fassen auch die Karpfen mit denen harten Fingern in die Kinnbacken: werfen auf solche mörderische Art dieselben, an statt sie gelinde einzulegen, denen Trägern in die Körbe auf den Schwanz die Queere oder wie es trifft, da wird gewiß solchen Karpfen die erste Ursache zum Abstehen schon gegeben. Es ist dahero nöthig, daß dieses alles sehr sorgfältig von den Auslesern aus den Waathen in die Körbe vermieden werde.

2) Das Auslesen der Fische aus der Waathe, nämlich daß die grossen Hechte erstlich ausgenommen werden. Und hernach die Karpfen.

Wie der Karpfenfisch bey dem Auslesen zu tractiren sey.

Karpfen und Speisefische müssen nicht zusammen unter einander in einen Korb gelesen werden, denn die Karpfen zerdrücken und beschädigen die Speisefische im Korbe, zumal wenn die Karpfen oben und die Speisefische unten zu liegen kommen, darum müssen die Karpfen alle hinter einander zuerst aus der Waathe genommen werden, und zuletzt nimmt man auch die großen Speisefische. Man pflegt dieselben auch wohl trocken in Körben und Schwinden auf den Damm zu tragen, aber es ist besser, wenn dieselben sofort in Zuber mit Wasser gethan werden. Gemeiniglich geschieht es auch, daß solche unter einander ohne Auslesen, Armvoll, mit zusammen gerafften Waathgarne in Körbe oder Schwinden geschüttet, und auf den Damm zum Auslesen getragen werden. Aber es ist besser, daß nur die großen, und zum Verspeisen tüchtig ausgelesen, und zur Prack- und Sortierbank gebracht werden, und zuletzt die sämmtlichen

Karpfen und Speisefische sollen nicht unter einander ausgelesen werden.

kleinen Fische zusammen bald in einen Korb oder Schwinde, aber noch besser in einen Wasserzuber geschüttet, und seitwärts in einen Graben oder Ort, wo nicht mehr gefischet wird, getragen, und fein dünne von einander eingeschüttet, und zur zukünftigen Besaamung dem Teiche überlassen werden.

Die Fischpracker oder Sortirer ihre Schuldigkeit.

Die Pracker oder Sortirer der Karpfen sollen bey denen Prackbänken, Tischen oder Trögen, alles gute Kenner der Karpfen seyn. Sie müssen ein gutes Augenmaaß von der Größe bey dem Anblick, ohne vieles Bedenken haben, zumal an den Orten, wo die Karpfen nach der Hand und nicht nach dem Gewicht verhandelt werden. Sie müssen auf die Zuträger Acht haben, wenn sie mit Fischen kommen, daß sie nicht auf die Art, als wenn man eine Trage mit Steinen zu einem Haufen wirft, die Fische aus denen Körben oder Schwinden auf den Tisch oder Prackort werfen, sondern daß sie dieselben fein mit dem einen Ende niedrig, inwendig auf die Prackbank, ehe sie selbige umstürzen, einlassen, damit die Fische nicht hoch und auch nicht jählinge fallen. Es taugt nicht, daß man die Fische zu dicke über einander ausschütten läßt. Am besten sind die Karpfen zu pracken, wenn deren nur immer so viel ausgeschüttet werden, als zu Bedeckung des Pracktisch-Bodens nöthig ist, so kann man solche desto besser übersehen, und ordentlicher zum Sortiren erkennen. Man kann die andern Körbe Fische so lange vor der Prackbank stehen und mit etwas Wasser begießen lassen. Am besten ist es vor die Fische, daß nur allemal so viel aus dem Teiche genommen werden, als die Sortirer mit Bedacht bestreiten können. Wenn nun so viele Fische als nöthig, auf die Prackbank gelinde ausgeschüttet worden, so schleimet oder spület man mit ein oder zwo Kannen Wasser selbige ab, und darauf nimmt man die Sortirung vor.

3) Das Pracken oder Sortiren der Karpfen selber, wie solches vernünftig zu verrichten.

Die Prack- oder Sortirung geschieht am besten folgender maßen. Man ordnet einen starken Mann mit einem großen weiten Garnkäscher, und läßt ihn solchen mitten über den Pracktisch halten, in welchen die Pracker zuerst die Hauptkarpfen (welche auch an einigen Orten Zwiecken genannt werden) sachte einlegen, und wenn der Käscher voll ist; so trägt der Halter des Käschers solche in eine dazu ausgezeichnete Tonne. Alsbald aber nimmt ein andrer einen andern solchen Käscher, und hält ihn eben auf vorige Weise über den Tisch, und darein wird entweder noch die vorige Sorte, wenn deren noch vorhanden, oder die folgende Sorte großer Karpfen eingelesen, und wiederum in ihren bestimmten und ausgezeichneten Ort, als in eine Wanne oder Tonne sachte aus dem Käscher eingesetzt, und auf solche Art alle nachfolgende Sorten. Wenn also mit dem Aussondern oder Pracken verfahren wird, so werden die Karpfen ziemlich gleich gepracket werden können, sonst ist es sehr verdrießlich, daß, wenn man die Fische ausladen oder verkaufen will, man unter den Mitteln, Große

oder

oder auch gar kleine Sorten findet, und denn hat es der Niemand gethan, ein jeder der gepracket oder sortiret hat, entschuldiget sich, und spricht, er hätte sich nicht vergriffen.

Keine sortirte Karpfen sollen in die Tonnen geworfen werden.

Von Pracktischen soll man gar keine Karpfen in Wannen oder Tonnen werfen, sondern dieselben alle in Käschern von den Prackbänken in die Wannen und Tonnen gelinde einsetzen. Denn es giebt solcher Pracker oder Sortirer viele, welche sich damit vergnügen, wenn sie den Karpfen weit über den Tisch weg, oder ein Stücke neben seitwärts in die Tonne werfen können, um sich eine Lust zu machen, daß das Wasser aus denen Tonnen bey der Einwerfung den neben stehenden Leuten in die Augen springe; oder die feinen Kleider dem weiblichen Geschlecht wacker viel naß gemacht werden. Es ist aber eine unvernünftige Freude, und der arme unschuldige Fisch muß mehrentheils dieses tolle Vergnügen mit seinem Leben bezahlen. Denn wenn die Karpfe so weit geworfen wird, so fällt sie zu scharf auf das Wasser, zumal wenn es die breite Seite trifft, davon springet manchen die Blase entzwey, oder wenn auch das nicht ist, so bekömt sie davon einen Schaden unter den Schupen, die Schupen gehen los, und an den Orten wird ein fauler Fleck. Fällt aber bey dem Werfen die Karpfe mit dem Kopfe oder Schwanze zuerst in die Tonne, so hat es eben die Wirkung, denn mit dem Maule stößt sich selbige entweder an die Tonne, oder sie schiebet zu hart auf eine andre, und folglich bekommt die eingeworfene Karpfe von ihrem Anstoße ganz gewiß ein beschädigtes Maul, und die, welche von selbiger getroffen wird, empfänget auch einen Schaden. Kommt der Schwanz zuerst ins Wasser, so geschiehet zwar nicht an andern Karpfen Schaden, aber die eingeworfene bekommt unfehlbar eine Ueberstauchung ihres hintern Theils. Denn Fische sind nicht Steine oder etwas hartes. Noch ärger handeln diejenigen, welche den Karpfen auf der Prackbank in die Kinnbacken greifen. Es ist wohl wahr, die Karpfe wird keinem mehr entkommen, wenn er sie erst in die Kinnbacken angefasset hat, aber das ist auch gewiß, daß solche nicht länger dauren kann. Denn das Geblüt entgehet solcher Karpfen. Daher gehöret diese Angreifung nur allein vor die Köche, welche solche bald abschlachten und sieden wollen, und dennoch siehet es zu barbarisch aus.

Was das Werfen der Fische in die Gefäße vor Schaden thue.

Die unbedachtsame Handlung der Käufer.

Es giebt bisweilen unter den Käufern, absonderlich die nur einzelne Stücke kaufen wollen, unverständige, die nach den Karpfen hart greifen, kneipen solche mit denen Fingern, was ihnen nur möglich, und drücken rechte Gruben ein, daß bald die Schupen abgehen, um zu wissen, ob es eine rogerne oder milcherne sey. Wenn sie nur die so geplagte Karpfe vor sich erkauften, da gehet es noch an, aber wenn sie dieselben nach der Marter wieder in die Tonne gehen, oder auf dem Tische liegen lassen, da ist es verdrießlich, weil solche Karpfen

pfen zum Aufbehalten nicht sicher einzusetzen sind. Es ist fleißig darauf zu achten, damit dergleichen nicht vorgenommen werde, geschiehet es aber wider Vermuthen, so muß man darauf halten, daß derjenige, der solches gethan, die Karpfe vors Geld nehme.

Wenn nun die Sortirung der Karpfen fein behutsam geschehen, und man hat so viel Fische aus dem Teiche bekommen, daß die Fuhren größtentheils, oder auch wohl alle können beladen werden, oder es ist nicht mehr Raum in denen Tonnen zum Einsetzen; so wendet man sich zu den Speisefischen und großen Sorten Hechten, fänget zuerst an, dieselben zu laden, denn diese sind alle noch empfindlicher, als die Karpfen; daherο muß man in den Teichen so wohl als auf den Pracktischen und Bänken mit solchen noch viel behäglicher als mit denen Karpfen umgehen. Doch ehe ich der Einladung dieser Art auf die Wagen gedenke, so habe von der Hecht- und Speisefisch-Sortirung noch etwas weniges zu sagen. Wenn die großen Sorten Hechte aus denen Waathen in Wasserzubern zu den Pracktischen gebracht werden, da braucht es nicht, daß sie erst auf den Pracktisch geschüttet werden, man thut besser, daß man bald ein jedes Stück nach seiner Sorte aus dem Wasserzuber in seine bestimmte Wanne oder Tonne sachte einhebe, es zeigen sich ohnedem mehrentheils die größten oben, und da kann man zuerst die Haupt- hernach Mittle- oder Schüssel- und zuletzt auch die Zahlhechte desto leichter ordentlich jede Sorte in ihre bestimmte Tonne bringen.

4) Die Sortirung der großen Hechte.

5) Die Prackung der andern Speisefische, woraus die Pärschen wegen der Weichlichkeit zuerst zu lesen seyn.

Was aber die Speisefische anbelanget, da ist es nicht wohl zu ändern, sondern man muß dieselben auf die Prackbank gelinde ausschütten lassen, damit man sie absondern und rein in die Tonne eine jede Sorte allein einsetzen kann. Die Pärschen sind die allerweichsten unter allen; nach denselben muß man auf der Prackbank zuerst greifen, und selbige in einen engen Käscher, oder noch besser, in einen Pferdeeimer oder andre dergleichen hölzerne Gefäße, worein vorhero etwas reines Wasser genommen, einlesen; wenn man in dem Gefäße genug hat, so schüttet man solche gelinde neben der Tonne, worein man sie thun will, vorhero in einen engen Käscher aus, und spielet sie mit etwas andern Wasser, ehe man sie in die darzu bestimmte Tonne thut, noch ab, und darauf setzet man sie sachte in die Tonne ins Wasser, und fähret so lange so fort, bis die Speisepärschen alle seyn.

Darauf folgen die Aalraupen. Alsdenn die Speisefisch-Hechte.

Die Quappen und Aalraupen sind von gleicher Weichheit, und müssen auch bald zuerst weggenommen und eingesetzet werden.

Hierauf greifet man nach denen Speisefisch-Hechten, und liefet sie eben auf die Weise, als wie die Pärschen in Eimer oder Väßer. Doch gehet es noch mit Hechten eher als mit Pärschen an, daß man solche in enge Käscher

vom Tische abbringt, aber das Abspülen im Käscher, ehe man sie in ihre Tonne oder Wanne setzet, ist eben als bey Pärschen nöthig. Die Hechte kommen bey großen Teichfischungen in besondere Tonnen allein, bey kleinen Teichen aber thut man alle Sorten Speisefische untereinander.

Darauf auch die Karauschen und Schleyen.

Auf die Hechte folgen die große Art Karauschen, und ferner die Schleyen. Beyde sind dauerhafter, als erstere zwo Sorten; doch ist die Schleye in der Vestigkeit der Karausche noch vorzuziehen. Man kann diese untereinander, oder auch jede Sorte allein in Tonnen setzen. Beyde Sorten dauren gut; doch wird die Karausche in Hältern leichte fleckicht und schwammicht, und zwar dahero, weil sie keine Rundung im Leibe hat, sondern dünne ist, und weit mehr bey dem Fischen und Tragen, als die Schleyen gedrückt und gequetschet wird.

Und endlich die Weißfische, welche, wo sie häufig sind, nicht groß geachtet werden.

Wenn im Teiche Weißfische sind, so liesset man nur die großen, so zum Verkaufen gehen, aus. Es sind zwar dieselben gar weicher Natur; weil sie aber nicht unter die guten zu zählen, sondern nur als ein geringer, schlechter Fisch, ja bey großen Hauptfischereyen, als ein Schwein- und Hundefutter angesehen werden; so werden denselben die vorangedachten guten Sorten vorgezogen, und solche bis zuletzt gelassen. Man thut sie in besondere Tonnen allein, und werden an arme Leute in Mäßchen, oder nach der Hand ganz wohlfeil verkauft. Ein Dresdner Vrtl. wird hier zu Lande um 12 und aufs höchste um 16 gl. verkauft. Endlich

Wie mit dem kleinen Speisefisch-Besatz umzugehen, daß er nicht verderbe.

folgen zum allerletzten die unglücklichen kleinen Besatzfische, nämlich, die zum verspeisen noch zu klein sind. Diese sollten billig, in Ansehung ihres zarten Wesens, den Vorzug haben, und zu allererst in Eymer, Kannen und kleinen Wässern, worinnen rein Wasser, gelesen werden. Aber man kann selbige unmöglich finden, da die größten oben liegen, und sie bedecken. Dahero ist es, einen Teich in einer reichlichen Speise-Fischbrut zu erhalten, sehr nützlich, daß bald der kleine Speisefisch-Besatz in Teiche gelassen, und nicht erst mit auf den Pracktisch gebracht, sondern solche entweder durch die Waathmuschen durchschleichen lasse, oder sofort mit selbigen die Waathe umgedrehet, und in den Teich, oder in einen seitwärts reinen Wassergraben gethan werden. Welche aber gleichwohl noch auf den Damm, auf den Pracktisch kommen müssen, die muß man gelinde in gedachte Gefäße, nämlich in Eymer oder Kannen, einlesen, und so fort in einem Graben oder andern guten Wasserort, allwo man sie bey dieser Fischerey bey mehrern Zügen nicht mehr fangen noch stören kann, ordentlich einsetzen. Kann man aber den Einsatz nicht bald unter währender Fischerey in seinen Teich bringen, oder man will mit selbigen einen andern Teich, zum Exempel, einen Teich, der besäet oder renoviret und trocken gelegen, besaamen; so muß man eine große Tonne mit dem allerreinesten Wasser nehmen,

und solchen zarten Speisefisch-Besatz darein so lange einsetzen. Wer aber solche in einem andern Teiche brauchen will, der thut besser, daß er sie bald aus der Waathe, oder vom Pracktisch in einen Zuber, worinn reines Wasser ist, einsetze, und, ohne in eine Tonne zu bringen, auf den Wagen in ein Fischvaß oder mehrere einsetze, und in seinen neuen Teich sobald als möglich fahren lasse. Diejenigen aber, welche dennoch aus einer oder mehrern Ursachen halben in Tonnen eingesetzet werden müssen, sind sehr in Acht zu nehmen, man muß solche oft in der Tonne mit reinem Wasser auffrischen. Wie man denn auch Karpfen und Hechte, wenn man sie nicht bald genug fördern kann, in ihren Tonnen, dafern sie dichte stehen, anfüllen muß. Sobald aber die Fischerey des Teiches auf den Tag geendiget; so muß das erste seyn, daß man solchen Speisefisch-Besatz vor allen andern Fischen aus der Tonne hebe, und gelinde in den Teich wiederum einsetze. Hierinnen gehet oftmals bey den Fischereyen ein Fehler vor, daß nur die starken großen und gesunden in Acht genommen, und im Laden und Verkaufen den Vorzug haben. Die Brut oder den Besatz hingegen, auf welche doch auch viel ankommt, wird vergessen, und wenn sie so lange stehen und warten müssen, als abgestandene in der Tonne gefunden werden, und zukünftig im Teiche als ein Mangel zu betrachten sind.

Der Fehler hierbey.

Die Förderung der Speisefische vor denen Karpfen.

Nun komme ich zur Einladung und Fortschaffung der Fische, aus denen Wannen und Tonnen von dem Teichdamme. Wenn die Fischerey auf den Tag zu Ende gegangen, so werden die Prackbänke, Tische oder Tröge, welche alle am Boden durchlöchert sind, gereiniget, und wenn der Speisefisch-Besatz an seinen Ort besorget worden; so muß man noch vor den Karpfen zur Abfahrt und Fortbringung der Speisefische eilen. Hat man Hofstatt, Deputat, und vor die Hälter Speisefische nöthig; so versorget man sich mit solchen zum voraus. Werden aber die Speisefische verkauft, so geschiehet es in einigen Orten mit Zubern, in andern aber werden sie nur mit Meßvässern gemässen. Ein Mäßvaß ist ein Dresd. Vtl. und wird hier zu Lande mit 2 Rthl. bezahlet. Ein Zuber aber ist 3 mal so viel, so wohl am Maaße, als auch am Gelde. Doch findet man auch hierinnen nicht allenthalben Gleichheit, sondern der Unterschied ist nach der Einführung und alten Gewohnheit.

Wir Speisefische am Maasse und Gelde zu verkaufen seyn.

Hat man die Speisefische weit zu fahren, so muß man sie nicht dicke in ein Vaß einsetzen. In einem großen Fischvaß sind 1½ Vaß, ich meyne, 1½ Dresd. Vtl. genug. Ist aber der Ort nahe, so kann man in ein solches grosses Vaß, so 300 Dresd. Kannen am Maaße hält, 2 solche Dresd. Mäßviertel einsetzen.

Wie viel Fische in einem großen Vaß fortzubringen.

Sind die Hofstatt, Deputat, auch Hälterfische besorget, so rufet man die Käufer heran, und überläßt die übrigen Speisefische entweder nach obgedachtem

Der Verkauf der Speisefi-

tem Maaße, oder auch nur nach der Hand, aber allezeit profitiret der Verkäufer eher nach dem Maaße, als nach der Hand zu verkaufen. Die Liebhaber der Speisefische sind sehr unterschieden, ein jeder kauft, nachdem er seinem Appetit glaubet, einige wollen gern lauter Hechte, ein andrer lauter Pärschen, ein andrer nur lauter Schleyen oder auch nur Karauschen haben, und viele verlangen auch nur die allerwohlfeilsten, z. E. die Weißfische. Wenn man nun jede Sorte fein allein gesetzt hat; so kann man desto besser jedermann mit dem, was er verlanget, bey einer großen Fischerey vergnügen.

Der Verkäufer sche geschieht nach dem Maaße oder nach der Hand.

Wenn die Speisefische nun verladen und verkauft sind, so nimmt man die Sorten Hechte, und ladet sie in die Bässer. Haupthechte darf man, wenn sie gut dauren sollen, nicht gar wohl über eine halbe Mandel, und Mittel- oder Schüsselhechte eine Mandel, Zahlhechte aber ein halb Schock in ein obbenanntes großes Baß einladen. Die Hechte müssen nur ganz sachte ins vollgefüllte Fischvaß eingelassen werden, damit sie im Basse nicht das Maul anstoßen, und hernach weißringlicht und schwammicht in den Hältern werden. Man muß in einen Korb oder Schwinde nicht viel auf einmal einnehmen, damit sie sich nicht heraus auf den Erdboden werfen und sich unrein machen. Große Hechte bringt man ohne Springen in Wasserzubern am besten fort. Man muß sich aber beym Wagen, wenn man sie ins Baß einstecken will, sehr in Acht nehmen, sie rücken sich bald aus der Hand, fallen entweder auf den Wagen, oder vesten Erdboden, und thun sich Schaden. Es pflegen zwar manche einen grossen Hecht, mit der rechten Hand zwischen den Spitz- und langen Finger vor den Schwanz die hohe Seite queer über zu kneipen, und wenn sie ihn dergestalt gefasset, heben sie ihn mit der linken Hand vorn hinter den vördern Floßfedern auf, so ist es, als wenn dem starken Hechte die ganze Kraft durch das Kneipen vor dem Schwanze benommen würde. Man kann sodenn einen Haupt- und Schüsselhecht gar leicht aus der Tonne auf den Wagen, oder auch noch weiter, ohne daß er zuckt, tragen. Der Hecht lefzet seine Kinnbacken, wenn man ihn also trägt, weit von einander. In meinen ersten Jahren habe ich es oft also gemacht, nachhero aber befunden, daß es dem Hechte schädlich sey, denn an den Ort, wo man ihn vor dem Schwanze gekneipet hat, bekommt er in den Hältern hernach gemeiniglich einen Schaden, es gehen die Schuppen ab, und wird allda schwämmig.

Die Speisefische vor Hofstatten und Deputanten werden in die Hälter gebracht.

Wissenschaft den großen Hecht ohne Zappeln fortzubringen.

Der Preis der Hechte wird nach deren verschiedenen Größe eingerichtet. Die Haupthechte kann man nicht in eine gleiche Zahlung setzen, weil einer immer stärker als der andre ist. Man fängt hiesiger Gegend mehrentheils solche, davor man 1 Fl. oder 18 ggl. löset, gar selten wird einer im Teiche vor 1 Rthl. gefangen. Der Schüssel- oder Mittelhecht wird vor 8 ggl., ein Zahlhecht etwan

Große Hechte können nicht mit den kleinen in gleichen Preise verkauft werden.

wan, nachdem er auch stark ist, vor 4, 5 bis 6 ggl. bezahlet. In manchen Gegenden werden diese Art Fische nach Pfunden und Centnern verkauft. Man hat aber nicht Ursache, über solche große Hauptthechte, die man bey Fischungen der Teiche fängt, sich ein Vergnügen zu machen; sie sind in den Teichen eben so viel nütze, als ein Wolf unter den Schaafen. Große Hechte freffen nicht allein andre starke Speisefische, sondern ergreifen auch wohl eine starke Mittelkarpfe und verzehren sie. Ich glaube sicher, wenn ich meiner gnädigsten Herrschaft so viel entwendet, (wovor mich mein Gott gnädiglich, wie bis daher, fernerhin bewahren wolle!) als ein einziger großer Hecht in einem Jahre in einem Teiche raubet und auffrißt, ich würde längst als ein Dieb des mir gnädigst anvertrauten Amtes entsetzt worden seyn.

Ein Hecht ist ein schädlichs Thier im Teiche.

Hiebey fragt es sich, ob ein Hecht das ganze Jahr dem Raube nachgehe, oder ob er nur in gewissen Monaten oder Tagen solches thue? Ich antworte: daß ein Hecht sowohl im Winter als im Sommer Fische fängt und verzehret, und daß, wenn sein hitziger und stark verzehrender Magen leer und hungrig wird, er sich denselben wiederum bald mit dem ersten, dem besten, so er fangen kann, füllet. Er wartet gar nicht, wie einige vorgeben, bis etwan der Mond ab- oder zunimmt. Die andern Fische fliehen ihren Feind, den großen Hecht, wenn er gesehen wird, eben wie die Schaafe den Wolf. Die Hechte aber dagegen sind gleich dem Wolfe schlau; sie wissen sich demselben gleich zu verstellen, nämlich, wenn er sich eines Schaafes oder Wildprets bemächtigen will, läßt er sich dasselbige nicht bald merken, sondern schleicht, ohne daß er gesehen werde, sich, so nahe als möglich an, oder legt sich gar nieder, und lauret, bis ihm sein Raub von selbsten näher kommt. Und so thut auch der Hecht, er bleibt an einem Orte ganz stille, fast ohne die allergeringste Bewegung, verdecket, entweder hinter dem Schilfe, oder unter den Grasstängeln stehen, und merket mit seinen großen Augen, was er fangen und gerne haben will. Entweder er wartet, bis ihm die Fische zum Fangen selber nahe kommen, oder wenn er meynt, daß ihm derselbe, den er gern haben will, so nahe sey, daß er ihm nicht entfahren möge; so schießet er mit seinem Pfeilschube auf ihn, eben so unvermuthet, als der Wolf aufs Schaaf, und fängt mit seinen runden nägelspitzigen Zähnen seinen Karpfen, oder einen andern Fisch, auf den er gelauret. Er verschlingt solchen nicht bald, sondern er nimmt mit seinen öfters Fingerglieder-langen Zähnen ihn die Queer ins Maul, und da kann eben der gefangene Fisch, so wenig dem Hechte, als das Schaaf dem Wolfe entkommen. So lange behält der Hecht den gefangenen Fisch queerwärts im Maule, bis er matt geworden, oder gestorben ist. Wenn also der Hecht seiner gesichert, da drehet er ihn um, und schicket sich an, solchen zu verschlingen.

Er raubet und frißt, so oft er hungrig worden, und kehret sich an keine Monden, noch Tage.

Vergleichung eines Hechtes mit einem Wolfe.

Und wie er seinen Raub, den er erhaschet, fasse u. verzehre.

gen. Er nimmt den Kopf in seinen Raubrachen, und zieht, so weit er kann, den Fisch in sich. Ist sein Fang zu groß, so läßt er das übrige aus dem Maule vorgehen, wie man oftmals sieht, daß, da ein Hecht den Fisch nicht hat ganz verschlingen können, derselbe wohl noch den dritten Theil ganz frisch dem Hechte zum Maule heraus raget. Es ist dieser Raub, wenn der Hecht ihn fahren gelassen, manchmal nur ein wenig am Kopfe in des Hechtes Magen verwandelt oder verzehret worden. Wie hitzig und verzehrend der Hechtmagen sey, erkennet man, wenn man sieht, daß auch eine große Karpfe, mit allen ihren starken Gräten und Knochen, in gar kurzer Zeit vom Hechte ganz und gar verzehret wird. Und wie gefräßig ein Hecht sey; ist daraus zu erkennen, daß man findet, wie ein hungriger Hecht, wenn er nicht sobald Fische erhaschen kann, auch die Ottern, Kröten, Frösche und Mäuse, ja oftmals die auf dem Wasser schwimmende junge Enten, und andre kleine Vögel, anpacket und verschlinget.

Wie sehr hitzig und verzehrend der Hechte Magen seyn müsse.

Ich glaube, daß sich meine Feder zu weit mit des Hechtes natürlicher Eigenschaft eingelassen habe; ich eile derowegen wieder zu meinem vorigen Zwecke, nämlich zum Fortschaffen und Einladen der Karpfen. Die Karpfenbesorgung folget unverzüglich, nachdem die Speisefische und Hechte an ihren Ort und Stelle gekomen, oder gut angebracht worden. Wenn die Nothdurft der herrschaftlichen Küche und Deputanten versorget ist, so verkauft man die übrigen. Der Verkauf geschieht entweder nach der Hand, oder nach dem Gewichte, auch an einigen Orten überhaupt aus dem ganzen Teiche. Verkauft man aber solche nach der Abfischung, nach den Stücken, Schocken, oder nach dem Gewichte; so legt man von jeder Sorte denen Käufern einige Stücke auf den Pracktisch zur Schau; und wenn der Kauf nach der Hand geschieht; so meldet man solchen dabey den Kauf von jeder Sorte, als auch, was man vor den Centner Karpfen haben will.

Die Art und Weise, nach welcher die Karpfen verkauft werden, es sey Stück- oder Centnerweise.

Der Preis der Karpfen beruhet darauf, ob sie gut, oder nicht gut sind: denn eine wahre veste und fette Karpfe ist allemal gern das Drittheil mehr werth, als eine schlechte von gleicher Größe. Vornehmlich richtet sich der Preis der Karpfen viel darnach: Ob man Gelegenheit hat, solche in große volkreiche Städte zu bringen, oder ob man sie nur unter dem Landvolke verthun muß? Hier zu Lande wird mehrentheils der Centner um 5, $5\frac{1}{2}$, auch um 6 Rthlr. und das Schock große, wenn sie stark, und à Stück 4 Pf. schwer sind, um 12 Rthl. und drüber, die mitteln um 8, à 10, und die kleinen à Schock um 6 Rthlr. auch drunter und darüber verkauft.

Wie der Preis der Karpfen einzurichten.

Die Einladung der Karpfen in die Fischwässer muß absonderlich richtig in Acht genommen werden. Schickt man die Karpfen zu Küchennothdurften

Mit was vor Vorsichtigkeit

die Einladung der Karpfen in Körbe und Bässer zu besorgen sey.

in die Hälter; so muß man solche denen Fuhrleuten richtig von Stück zu Stück zuzählen, und das folgendermaßen: Man läßt einen Korb die Schrieme, damit die Karpfen nicht zu tief in den Korb fallen, nahe an die Tonne halten; in solchen zählen mit vieler Gelindigkeit zwo Personen die Karpfen, eine nach der andern, und müssen solche allemal mit beyden Händen gefasset werden, so, daß der Kopf immer zu voran in den Korb oder Schwinde komme. Sind diese mit denen Karpfen weit bis zu den Wagen zu tragen; so darf man solche nicht zu voll nehmen, damit sich dieselben nicht so über einander drücken. Es ist darauf zu sehen, daß so viel als möglich, die Wagen nicht zu weit entfernt von denen Tonnen und Fischereyorte stehen bleiben. Ferner, daß man die Wagen alle in einer solchen Ordnung halten lasse, damit immer einer hinter dem andern, bis zu denen Pracktischen und Tonnen nahe anfahren könne. Solche Ordnung kommt denen Fischen vortrefflich zu statten; sie kommen desto eher auf die Wagen ins Wasser, und man kann auch immer besser zugleich mit zusehen, ob sie recht eingeladen werden. Hernach, wenn man die Karpfen in das Fischvaß auf den Wagen einladen will, da muß man allezeit den Kutscher oder Knecht zum Fischvaß rufen, und ihm die Karpfen alle ins Vaß ein- und zuzählen lassen. Der von Stroh dick gewundene Kranz muß aber vorhero um das Loch des Fischvasses gelegt werden, damit nicht etwan Karpfen vorbey fallen, und sich so schlagen, daß sie in dem neuen Orte, wohin sie kommen, nicht dauren. Man hat allezeit nöthig, entweder einen treuen Fischer oder Voigt bey Einladung jeden Wagens zu stellen. Auch müssen die Karpfen beym Einstecken in das Fischvaß nicht mit dem Schwanze, sondern sachte mit dem Kopfe zu voran kommen. Vielweniger darf man solchen in die Kinnbacken greifen, welches beym Einladen gar bald zu geschehen pflegt, denn solche dauren hernach nicht. Wäre das Loch des Fischvasses etwan zu klein, und es giengen ohne Drücken und Quetschen die Karpfen nicht recht geraum durch dasselbe ein; so muß man sofort das Loch größer sägen oder schneiden lassen. Denn wenn sie nicht leicht und geraum können eingebracht werden, so sind sie gewiß hernach viel schwerer, gemächlich aus dem Vasse zu bringen. Auch muß derjenige Fischer oder Voigt, dem das Einzählen in die Bässer anbefohlen, allemal nachsehen, ob das Vaß voll Wasser, ehe er darein einzuzählen anfängt, auch ob es rein ist, nachdem er es aufgerühret; auch ob der Zustopfewisch groß genug, daß er recht derb und vest das Loch fülle, und kein Wasser, wenn es über Wurzeln, Steine und Schläge gehet, aus dem Vasse springen könne.

Wie viele Karpfen in einem

Wie viel Karpfen in ein Vaß einzuladen sind, kann man nicht, wie gern man auch wollte, so genau bestimmen, denn man muß erst das Vaß, worein

solche

solche gesetzet werden, als auch der Karpfen Stärke, und endlich auch, ob sie weit gefahren werden sollen, betrachten. Wenn man vierpfündige oder große Karpfen ein paar Meilen zu fahren hat, so darf man in ein schon vorhero gedachtes großes Fischvaß, von 300 Dresd. Maas, Kannen, die Kanne zu 2 Nößel, oder 1½ Quart, nicht mehr denn 3 Mandeln, oder aufs höchste 2 Ctl., von mitteler Sorte ein Schock, und von kleinen ungefähr 1¼ Schock einladen. Wie mit dem Auffüllen unter wegens, wenn die Karpfen weit zu fahren sind, sich zu verhalten, ist schon in den vorigen Kapiteln beym Karpfensaamen erwähnet, woselbst nachzuschlagen.

kleinen oder großen Vasse fortzubringen.

Ich getraue mir auf folgende Weise die Karpfen, wenn dieselben recht sorgfältig beym Fischen und Pracken, auch bey dem Einladen in Acht genommen, und nicht zu dicke zusammen ins Vaß gesetzet worden sind, auch mit obern Wischen recht derb und veste verstopfet worden, auf den Wagen das Fischvaß auf recht vesten großen Strohwischen geleget, an den Wagen guter Zug gespannet, ohne Umladen in ihrem ersten Wasser, nur daß so oft als zu reinem Wasser, es sey Teich- oder Quellwasser, komme, das Vaß gut auffüllen kann, wohl 8 bis 10 Meilen zu fahren und gesund fortzubringen.

Karfen können wohl 8 bis 10 Meilen gefahren werden.

Bey Abfertigung der beladenen Wagen giebt man denen, welche solche in die Hälter zu fernerer Verrechnung fahren, einem jeden einen Lieferzettel, nach welchem sie die Zahl zu gewähren haben. Und ob man auch solche ins Vaß gedoppelt gezählet hat, so ist doch das Stehlen kaum zu erwehren, es mangeln doch dann und wann ein oder mehrere Stücke an der Lieferung. Man hat alsdenn zu disputiren und zu zanken, mehr als die gestohlnen Karpfen werth sind. Ich weis nicht, warum das Stehlen denen diebischen Händen so angenehm, da man fast bey jeder Fischung gewahr wird, daß die Fischergehülfen als die Hofarbeiter, wenn sie niemanden sehen, der eben auf sie Acht hat, geschwinde Fische in ihre Taschen, Schubsäcke, oder aufgeschlitzte Jacken (Kappen) einstecken. Ja manche gehen darinn so weit, daß sie die Fische auf den bloßen Leib in den Busen, zum Hembdeschlitze einstecken, oder schieben solche zur Hosenklappe ein, und wenn sie mit der Waathe ein wenig stille halten müssen, oder dieselben sind ausgezogen, da laufen sie mit den gestohlnen Fischen über die Teichdämme, oder in die Sträucher, allwo sie schon ihre bestellten Leute haben, und räumen ihre Säcke und Hosen einmal aus, oder sie verstecken oder vergraben dieselben, so lange bis sie nach Hause gehen, und diese Dieberey, wenn sie nicht daran verhindert werden, üben sie bey dem Fischen der Karpfenteiche so oft als sie nur können, aus.

Das Stehlen bey dieser Arbeit ist fast nicht zu wehren, obgleich

Es ist ein alter Gebrauch und Gewohnheit, daß nicht nur die dabey seyende Beamten, ihre Gehülfen und Pracker, sondern auch ein jeder Fischer

ein jeder, der bey der Fische-

und

rey was zu thun hat, einen Karpfen bekomme.

und Hofarbeiter, als auch die Fuhrleute eine Fischerkarpfe empfangen. Man denket bey dem Pracken und Sortiren darauf, und wählet darzu eine eigene Tonne, darein man die Fischerkarpfen vor Hofarbeiter und Fuhrknechte so lange allein setzet. Es nimmt wohl ein jeder lieber eine große als eine kleine. Aber gleichwohl bekommen die Hofarbeiter, und die Fuhrleute nur von der kleinen Sorte. Der Fuhrleute ihre, die sie empfangen, werden auch Fahrkarpfen genannt. Allein, wenn es zum Abfahren der Karpfen kommt, da hält es sehr schwer, daß sie sich an den ihnen gereichten kleinen Karpfen begnügen lassen; sie sehen immer zu, wie sie es machen, daß sie ihre kleine in das Fischvaß bringen, und mit einer größern verwechseln. Darum muß man allemal die Karpfen, welche die Fuhrknechte vor sich zur Fuhrkarpfe empfangen, zeichnen. Man schneidet auf einer Seite das Weiche am Schwanze weg.

Es wird eine Schockkarpfe zugegeben.

Den Käufern, welche nach der Hand zu ganzen Schocken die Karpfen vom Teiche wegkaufen, denen giebt man auf jedes Schock von eben der Sorte, die sie nehmen, eine zu, die wird die Schockkarpfe genennet.

Zu Hechten u. Speisefischen müssen die bespannete Fuhren genommen werden.

Zum Abfahren der Hechte und Speisefische muß man allemal die am besten bespannten Fuhren nehmen, damit dieselben nicht unterweges so lange fahren, sondern eher an Ort und Stelle kommen, die andern aber, so schwachen Zug, oder auch wohl gar nur Ochsen vorgespannet haben, beladet man mit Karpfen, denn diese stehen es noch besser, als wie Hechte und Speisefische aus. Was vor Behutsamkeit auch mit Abladen der Karpfen, Hechte und Speisefische zu gebrauchen, soll in folgendem Kapitel gezeiget werden.

Teiche müssen weder zu zeitig noch zu spät gefischet werden.

Es ist zum Fischen eine Zeit, da es weder zu warm noch zu kalt, sehr nöthig, auch nützlich; aber wir Menschen können vom Wetter nichts weiter sagen, als was wir den vergangenen Tag durch die Hülfe Gottes zurück geleget. Von dem zukommenden Tage fehlen wir oftmals, sehr gewisse Versicherung zum voraus zu geben. Dahero muß man Hauptfischereyen weder zu zeitlich, da es noch zu warm, auch nicht zu weit hinaus, da schon Frost einfällt, ansetzen. Beydes ist mißlich: bey der großen Wärme stehen leicht die Speisefische ab, und wenn sie zu spät in Frost, da die Fische schon mit Eise bedecket sind, angestellet wird; so ist es weder den Fischen noch den Menschen dienlich, die Menschen können dabey erkranken, und die Fische nehmen vom Eise, welches selbige in den Waathen schneidet und drücket, Schaden. Man hat, wenn schon Eis auf denen Fischen ist, recht viele Plage; ein jeder fürchtet sich, etwas anzugreifen, niemand thut zu der Zeit gerne etwas, ohne, daß man ihn vorhero entweder mit Branntwein beschenke, oder mit Gewalt zum Angriffe nöthige. Zu solchen Hauptfischereyen ist vom 15 bis letzten October wohl die beste und bequemste Zeit, auch sind helle Tage allemal besser zum Fischen, als dunkeles Re-

Die bequemste Zeit zur Fischerey.

gen-

genwetter. Denn im Regen- und Nebelwetter sind die Fische viel matter, als in hellen kühlen Tagen.

Nach der Fischerey soll der Teich zugeworfen, und wo möglich, mit frischem Wasser versehen, und wegen des Besatzes bewachet werden.

Wenn denn der Teich abgefischet worden; so wird derselbe zur Stunde vorgeworfen und wieder zugemacht. Man giebt demselben wegen der noch darinn gebliebenen Fische, und absonderlich um des Besatzes willen, dafern er nicht trocken liegen oder etwan besäet werden soll, so bald als möglich, neues Wasser. Man muß auch nicht so bald den Teich verlassen, sondern man muß solchen noch bewahren, sonst gehen die Diebe in solchen, und nehmen alles, wie sie es finden, klein und groß, weg. Absonderlich sind die Hofarbeiter, die man zum Fischen gebraucht, zum theil so listig, und drücken sich um das Feuer, wie sie wissen und können, und gehen nicht fort; und wenn man sie befragt, warum sie denn nicht nach Hause giengen? da warten sie ihrem Vorgeben nach, bald auf diesen, bald auf jenen, oder wollen noch wohin gehen, und sagen, sie wollten sich nur ein wenig wärmen und abtrocknen. Man muß es so lange, bis man das Gegentheil siehet, glauben. Aber wenn man den Teich verläßt, und sie sind allein, so sind sie viel hurtiger, als vorher, da sie sollten ins Wasser und Koth gehen, und stehlen heraus, was sie kriegen. Ja manche thun, als wenn sie nach Hause giengen; sie thun es aber nur zum Schein, sie verbergen sich in Sträucher, oder wo sie Gelegenheit dazu haben; und wenn sie denken, es sey niemand mehr beym Teiche, so gehen sie, und wollen sich noch gern ihre Diebssäcke nach Hause mit füllen. Ja, die gröbsten, verschmitztesten, aber auch schädlichsten Diebe sind diejenigen, die zwar wirklich nach Hause gehen, hernach aber auf die Nacht gar mit Waathen, Garnen und Fischerzeuge in den Teich einsteigen, ziehen und darinnen Nachfischerey halten. Die mit solcher Diebesliſt umgehen, verrichten am Tage niemals mit Fleiß ihre Schuldigkeit, sie lassen gar gern viel Fische hinter die Zeuge und Waathen vorbey gehen, in Hoffnung, mit ihrem Diebsgarne auf die Nacht solche mit zu fangen und wegzuholen.

Das Fischgeräthe muß alles zusammen aufgehoben werden.

Zuletzt muß alles Fischerzeug wiederum an gehörige Orte gebracht werden. Der Fischer mit seinen Gehülfen muß an dem Tage, wenn man mit Fischen aufhöret, das gestrickte Fischergeräthe in reinem Wasser rein auswaschen, und auf Zäune, Stangen, oder an Wände und Sträucher breit aufhängen, und trocknen lassen. Das hölzerne wird entweder aufgehoben, oder man bringet es zu einem andern Teich, den man noch zu fischen hat.

Das X Kapitel.

Von den Winter-Fischhältern, und Sommer-Küchenteichen.

Die Nothwendigkeit der Fischhälter.

Weil man die benöthigten Fische nicht zu jeder Zeit aus denen Teichen haben kann; so erfordert die unumgängliche Nothwendigkeit von Gegenden, wo keine große fischreiche Ströme sind, daß man Gelegenheit mache, worinnen man einen Vorrath an allerley Sorten Fische halten, und daraus man das Nöthige zum Gebrauch zu aller Zeit holen kann.

Zu beständigen Fischhältern, die stets reines Wasser behalten, gehöret Ueberlegung.

An welchem Orte man aber gute und dauerhafte Fischhälter anlegen soll, ist vorhero sehr reiflich zu überlegen, nämlich, daß man zum ersten, als das vornehmste Stück, ein beständiges stark laufendes gesundes reines Wasser über sich habe, welches zu keiner Zeit, weder in der größten Sommerdürre, noch im Winter im stärksten Frost zurück bleibet, sondern immer einerley gleichen Lauf hält. Dieses Wasser kann aus einem beständigen Flusse, der eine Mühle oder ander Gewerk treibet, auch aus wasserhältigen Teichen, oder aus starken zusammengefaßten Quellen bestehet, genommen werden; worunter das letzte, wenn man die Wahl hat, das allerbeste: denn dieses gefrieret im Winter nicht, sondern hat eine natürliche Wärme bey sich. Mühlgraben-Wasser ist schon nicht zulässig, denn dasselbe frieret in starkem Froste ein, auch kann wegen des Mahlens manchmal der Einlauf in die Hälter verhindert werden. Und das Wasser aus gewöhnlichen Teichen, zumal, wenn selbige nicht aus Quellwasser bewässert werden, ist gar nicht im Winter in Fischhältern zu gebrauchen. Im Sommer und Herbste, so lange als nicht Frost kommt, gehet es noch an, aber im Froste verlieret sich der Einlauf gar bald, denn er frieret inwendig im Teiche. Und mit einem Worte, das Teichwasser in Hälter zu leiten, ist den Fischen zu matt, und dauren weder im Sommer noch warmen Herbst in solchen recht gut.

Quellwasser ist das beste.

Ob Fischhälter, und wie viel derselben zu halten?

Die Größe und Anzahl der Hälter beruhet darauf, ob an denen Orten viel große Teiche seyn, und ob viel zur Hofhaltung, Deputat und Verkauf eingesetzet werden müsse. Sonsten ist es allemal gewisser und besser, wenn man die Fische, die man nicht selber braucht, bald bey der Fischerey auf den Teichdämmen versilbern kann. Denn man hat alsdenn keine fernere Sorge, daß etwas in den Hältern eingehe, oder gestohlen werde. Zudem bleiben die Fische in den Hältern, weil sie dicke beysammen stehen müssen, auch nicht so ansehnlich, als wenn sie erst aus dem Teiche gefangen werden. Wenn man aber solche nicht

nach dem Werthe ins Geld setzen kann, und die Käufer suchen solche nur abzudrücken, und man hat Hoffnung, solche künftig noch besser anzuwerden, oder man muß täglich viele zur Abspeisung des Hofes haben: da kann es unmöglich anders gehen, es müssen genugsame gute Fischhälter in solchen Wirthschaften seyn, zumal wo keine Seen, Ströme oder Flüsse befindlich, aus welchen genugsam die Küchen mit guten Fischen versorgt werden können.

Wie tief ein Fischhälter seyn müsse.

Die Tiefe der Hälter ist nach Gegend eines jeden Ortes einzurichten, ob man, und zwar so, daß man unter solchen einen tiefen Abfallgraben machen könne, durch welchen man das Wasser bis auf den Grund aus den Hältern ablassen, und dieselben so oft als nöthig gut reinigen lassen, auch nachsehen könne, ob der Vorrath an Fischen, welcher nach der Rechnung noch seyn soll, befindlich. Wenn ein Hälter eine Tiefe Wassers von $2\frac{1}{2}$ dresdl. Ellen hat, so ist er am besten; ist er tiefer, so verschleimet sich derselbe zu bald, es sind auch die Fische mit den Hamen schwer zu bekommen, weil sie gar zu sehr oben weggehen. Ist aber auch der Hälter seichter an Wasser, so ist es auch bey einfallendem Froste nicht gut, die Fische behalten unter dem Eise, wenn es dicke wird, nicht genugsamen Raum sich zu erhalten. Die Fische sind auch in niedrigen Hältern, zumal wenn solche ungefroren bleiben, doch mehr als in Tiefen des Stehlens zu nächtlicher Zeit unterworfen.

Wie man dauerhafte Hälter bauen kann.

Die Einrichtung und Bauung neuer Hälter dependiret auch von dem Willen und Vermögen dessen, der sie anleget, ob er selbige dauerhaft oder nur schlecht gebauet verlange. Hat man aber große Fischereyen und Wasser genug, solche reichlich zu bewässern, so ist es rathsam, und auch nöthig, recht veste und dauerhafte Hälter zu bauen. Die allerbesten sind, die man von feinen gleichen Bruchsteinen machet, nächst denen aber (weil man an wenigen Orten dergleichen erlangen kann) sind die besten, die man von recht scharf gebrannten Ziegeln aufmauert. Man kann zu diesen gemauerten Hältern eine geschickte Art Ziegeln, welche inwendig im Hälter schmal, hinten aber breiter, nach dem Schlusse eines großen Zirkels gemacht sind, brauchen. Denn mit solchen Ziegeln kann man große Zirkelrunde Hälter bauen, und diese halten besser, als die Winkeleckigt gemauerten. Denn der zusammengeschlossene Zirkel hält einander selbst veste, eben also, wie ein vester Bogen und gutes Gewölbe einander schließet, nur, daß alle diese Ziegeln von recht guter reinen fetten Erde, ohne Mergel und Salpeter gestrichen, und alle recht scharf klingend gebrannt sind. Wer aber diese dauerhafte Art Hälter, wegen der anfänglichen Kostbarkeit nicht bauen will (welche doch wegen der Dauer vor die allerwohlfeilsten zu achten) der läßt solche von Holz machen.

Welches Holz sich dazu am besten schicket?

Zu diesem ist das kieferne, welches auf dem Sande und frischem Boden wächst, das dauerhafteste, weil es nicht so leicht verfaulet, es hat mehr Kern, als das auf starken und wässerichten Boden wächst. Weiß- und Rothfichtenes ist gar nichts nütze, es dauret nur etliche Jahre, so ist es verfaulet. Und Erlen Holz darf man oben in der Luft über dem Wasser auch nicht nehmen, dasselbe verzehrt die austrocknende Sonne, der Regen und die Luft unter allen am ersten. Bleibt es aber beständig im Wasser, und die ausdorrende Luft kann nicht daran kommen, so dauret es sehr lange. Wie denn auch kiefern und fichten Holz, wenn es beständig im Wasser liegt, nicht so bald verfaulet, als wenn es die austrocknende Sonne bescheinet, und die Regentropfen, und die wehende Luft bestreichet, zumal wenn man das Holz, es sey was vor Sorte es wolle, grün ins Wasser und Grund einlegt. Wer Hälter von Holze bauet, wird alle 10 Jahre die obersten Hölzer über dem Wasser verfaulet finden, und also auf eine Reparatur und Anschaffung neuen Holzes müssen bedacht seyn, wer aber im Anfange etwas daran waget, und mit Bruchsteinen oder Ziegeln die Hälter bauet, derselbe wird mit vielem Nutzen dauerhafte Hälter besitzen.

Neue Hälter, sie mögen von Holz oder Stein seyn, müssen, ehe Fische darein kommen, ausgewässert werden.

Wenn man neue Hälter bauet, sie sind von Holz oder Steinen, so muß man dieselben eine geraume Zeit auswässern lassen, ehe man die Fische einsetzet. Man spannet selbige hoch an, und läßt das Wasser 8 bis 10 Tage darinnen stehen, und nachmals abziehen, läßt frisches wieder einlaufen, und damit eine Zeit continuiren. Je mehrmal solches geschehen kann, je mehr ziehet die ungesunde Holzsäure und andre Unreinigkeiten aus, sonst, wo man in neue Hälter bald die Fische, ohne daß solche vorhero gut ausgewässert worden, einsetzet, werden die Fische nicht darinn dauren.

Hälter müssen vesten Grund haben.

Die Hälter müssen recht guten vesten Grund haben, sonst würden die Fische Löcher drehen, oder sich gar auf denen Seiten unter die Rinnwände einarbeiten, und darinnen, wenn man sie haben, und mit Waathen und Hamen ausfangen wollte, verbergen. Ist nun der Grund in den Hältern nicht von Natur recht derb, vest und kieselicht, sondern von Laim, oder gar nur lockern Erdreich, so muß man solchen entweder mit starken Bretern oder Holze aus Dielen, oder mit einem Pflaster von kleinen Feldsteinen belegen.

In die Hälterwinkel keim zu stoßen ist denen Karpfen mehr schädlich als nützlich.

Manche Leute werfen oder stoßen mit vielem Fleiße, ehe sie Fische in die Hälter einsetzen, fetten Laim in die Hälterwinkel, vorgebend, der Laim wäre denen Karpfen angenehm. Aber das ist nur eine Einbildung, es werden die Karpfen von dem Laime, wenn man hernach fischet, recht beschmieret, der weich gewordene Laim legt sich denselben recht oben auf die Schuppen und beschweret sie, welches ihnen schädlich ist, ja es dringt sich der klebende Laim wohl gar

in

in die Kinnbacken, und bleibt darinnen kleben, wovon sie eine Fäulung bekommen, und davon abstehen müssen.

Ja manche wollen es noch klüger machen, sie mengen unter den Laim Waizen-Malzschroot, oder waizene Kleyen, andre werfen Erbsen in die Hälter, und sagen, davon mästen sich die Karpfen, aber alles dieses ist keine Speise vor die Fische, es sind solche Sachen auch nicht vom Schöpfer vor sie, sondern vor die Menschen u. Vieh geordnet. Es ist u. bleibt eine Phantasie, die auslachenswürdig. Einbildung die Karpfen zu mästen.

Vor eine jede Sorte Karpfen gehört ein besondrer Hälter, zumal wenn man selbige zum Verkauf oder zu fernerer Berechnung aufbehält. Und hat man einen großen Vorrath, so muß man auch wohl zween Hälter zu einer jeden Sorte haben. Sind aber die Karpfen weder zum Verkauf, noch zur Verrechnung, sondern allein zum Gebrauch der eignen Küche destiniret, da können füglich alle Sorten unter einander in einen Hälter gethan, und nur wieder Stückweise nach der Summe daraus genommen, und verbrauchet, auch verrechnet werden. Große und kleine Karpfen kann man ohne Bedenken unter einander in Hälter setzen. Denn man kennet solche bey der Wiederausfischung vor einander ganz gut. Aber unter mittlere Karpfen gehen weder große noch kleine einzusetzen an, denn solche werden nicht allemal von einander gut zu unterscheiden seyn, dafern die Ausfischer nicht besondre Kenner der Sorten sind. Einer jeden Sorte Fische gehört ihr eigener Hälter.

Vor die Hechte, wenn man derselben viel hat, gehört auch vor jede Sorte ein aparter Hälter. Man kann allenfalls einen großen Hälter in 2 oder 3 Theile theilen, und diese Abtheilungen entweder von Bretern oder von Latten machen. Mangelt es aber an Raume, und man kann nicht jede Sorte allein haben; so muß man doch unumgänglich allemal die Zahlhechte allein halten. Denn wenn man sie ohne Unterschied zu denen Mittel- oder Schüssel- und zu denen Haupthechten setzen wollte, würden die zwo großen Sorten, die Zahl- oder Zählhechte nämlich, der kleinen bald weniger machen, und nach und nach verzehren, daß man nicht wissen würde, wo selbige geblieben. Im Nothfall kann man noch Haupt- und Mittel- so auch Schüsselhechte genannt werden, wohl zusammen setzen. Wenn aber rechte starke Haupthechte darunter sind, die werden dennoch die schwächsten Schüsselhechte verschlingen. Vor Hechte sind die Hälter vor eine jede Sorte unumgänglich nöthig, sonst fressen die großen die kleinen.

Wenn die Anzahl der Speisefische reichlich ist, so brauchen jede Sorte, absonderlich die Pärschen und Hechte, jede einen Hälter allein. Die Schleyen und Karauschen kann man beyde zusammen in einen Hälter bringen. Bey denen Hecht-Speisefischen muß man noch absonderlich Acht haben, daß nicht etwan starke Speisefisch-Hechte, welche an der Größe nahe denen Zahlhechten gleich kommen, darunter sind, sonst sie sich vortrefflich in den Hältern von den übrigen Speisefischen sättigen würden. Es geht freylich ohne Es ist nützlich, Speisefische so einzutheilen, daß keine Sorte der andern Schaden zufüge.

Fressen in denen Hältern noch nicht ab, denn die Hechte lassen das Rauben und Fressen andrer Fische in den Hältern eben so wenig, als der Wolf das Fressen auf der Heide an Schaafen und Wildprete lassen kann. Doch geschieht es viel ärger, wenn große Hechte frey in den Hältern unter andern Fischen gelassen werden. Dahero ist nöthig, daß alle starke Speisefisch-Hechte mit unter die Zahlhechte gesetzt werden.

Die nähesten Hälter bey dem Einlaufe gehören den Speisefischen.

Zu Speisefischen müssen allezeit die besten, frischesten und obersten Einlaufhälter genommen werden. Denn der Speisefische eigentliche Natur ist, daß sie das frische zulaufende reine Wasser lieben. Stillstehendes mattes Wasser dienet niemals denen Speisefischen; sie stehen in solchen viel eher ab, als in einem reinen fließenden Wasser. Man muß auch Speisefische nicht dicker, als daß auf jedes Vaß oder dresdnisches Viertel drey Quadratellen kommen, setzen, sonst würden sie nicht dauern.

Wie viel Karpfen in einen kleinen oder großen Hälter zu setzen?

Damit man auch wissen möge, wie viel Karpfen in einen Hälter, damit sie nicht zu enge stehen, einzusetzen sind, so dienet zur Nachricht: Es mögen die Hälter groß oder klein seyn, daß man auf eine Quadratelle Raum 8 Stück große, 12 Stück mittlere, und 15 Stück kleine füglich einsetzen kann. Nach einer Elle kann sich nun ein jeder ganz leicht den Ueberschlag machen, wie viel Karpfen er in seinen Hälter ohne Gefahr einsetzen könne.

Das Anfahren der Fische zu den Hältern muß behutsam geschehen

Das Zufahren der Karpfen, Hechte und Speisefische muß mit gleicher Behut- und Aufmerksamkeit bey den Hältern geschehen, wie oben bey Führung des Saamens zu den Teichen Kap. V angezeiget worden, welches nachzuschlagen ist; sonst würde man eben den Schaden, als bey dem Saamen, zu besorgen haben.

Beym Fahren der Fische ist noch etwas zu gedenken.

Beym Karpfen- Hechte- und Speisefischefahren ist noch zu gedenken, daß man nicht unter Karpfen Speisefische zugleich einlade, denn Speisefische und Hechte dauren nicht im Fahren unter denen Karpfen, sie stehen im Vasse ab, oder sterben bald nach der Abladung; es wäre denn, daß es ganz nahe zu fahren wäre, und man von keinen viel hätte, auch daß das Fischvaß groß wäre. Auch muß man keine Fische in Käscher oder Säcke gesackt in das Fischvaß einhängen, denn solche schlagen unter denen Fischen im Vasse hin und her; es dauren weder die eingesackten, noch die im Vasse gehen. Man hat Exempel, daß beyde, so wohl eingesackte und eingehangene, als auch die andern, todt sind aus dem Vasse genommen worden, zumal wenn es warm und etwas weit zu fahren gewesen.

Fischhälter müssen alle Jahre gereiniget werden.

Die Fischhälter sind alle Jahre, ehe die Herbstfischung angehet, recht sauber zu reinigen, und zwar auf folgende Art: Erstlich räumet man aus denselben, so viel als möglich, allen Schlamm rein aus, hernach spannet man die

Hälter

Hälter mit Wasser an, und lässet solches etliche Tage stehen, und bis auf eine halbe Elle hoch wiederum ablaufen. Hierauf sendet man Leute mit stumpfen Besen in die Hälter, und läßt alle Seitenwände mit solchen absaubern, und nach den Wänden wird auch der Grund mit den Besen gekehret, und so läßt man endlich das sämmtliche unrein gemachte Wasser jählinge ablaufen, und spannet alsdenn zum Fischeinsetzen die Hälter mit frischen reinen Wasser wieder an.

Nochmalige Erinnerung, wegen des Fischabladens.

Vom Abladen der Fische bey denen Hältern habe höchste Ursach nochmals zu gedenken, denn es wird mit dem Abladen an den meisten Orten allzu unvernünftig und unvorsichtig umgegangen, man handelt mit denen weichlichsten Fischkreaturen so unbarmherzig, als wenn es Steine wären. Man wirft sie aus dem Basse in Schwinden oder Körbe oft hoch vom Wagen bis auf die Erde nieder, und auch in den Hälter schmeißt man sie, daß es kein Wunder wäre, wenn sie auf den Morgen schon alle todt gefunden würden.

Das Werfen und Hartefallen ist Fischen mehr schädlicher, als wohl viele glauben. Der Fisch ist niemals im Wasser eines Stoßes oder Härte gewohnet: wenn er hoch vom Wagen fällt, oder man wirft denselben in den Hälter so hart, als wenn es was vestes wäre; so bekommt der Fisch allezeit davon einen Stoß, einen Fleck vom Falle; ja manchmal kann es geschehen, daß solchen die Galle oder die Blase zerplatzet, wovon auch oben im vorigen Kapitel schon bey der Prack- und Sortirung Erwähnung geschehen.

Schädlichkeit des Abzapfens des Wassers von den Fischwässern.

Will man gern haben, daß die Fische insgesammt in denen Hältern sich gut halten sollen, so muß man auch, was so wohl bey der Ausfischung, Prackung und bey dem Fahren oben erinnert worden, genau in allen in Acht nehmen, und beym Abladen annoch folgendes behutsam beobachten. Man muß es nicht geschehen lassen, daß die Fuhrleute eher das Wasser von den Fischen aus dem Basse ablassen, als bis man es ihnen heißet, und dieses muß allen Fischfahrern scharf anbefohlen werden, keinen Zapfen aus dem Basse zu ziehen, und das Wasser eher, als die Fische abgeladen werden, abzulassen: denn wenn das zugelassen oder gethan wird; so kann es geschehen, daß entweder die Fische zu lange in dem Basse, ehe die Reihe zum Abladen des Wagens kommt, trocken auf einander liegen bleiben, und davon Schaden nehmen. Auch kann man nicht wissen, wenn die Fuhrleute das Wasser schon abgezogen haben, ob sie auch gar das Baß voll Wasser gehabt haben. Wenn man aber das Abzapfen des Wassers gar nicht eher, als man wirklich den Wagen abladet, geschehen läßt, da kann man allemal erkennen, ob die Fuhrleute fleißig im Auffüllen ihre Schuldigkeit gethan, oder ob sie Schelmerey begangen, und nur mit etwas Wasser, oder wohl gar Schleim und Kothe die Fische angefahren bringen.

Sollte

Sollte letzteres von einem oder dem andern wirklich begangen worden seyn; so muß man diese Fische nicht unter die andern, sondern ganz allein in einen Hälter, oder noch besser, in einen Trog einsetzen, damit man siehet, ob auch die Fische, die nur im Schleime und Kothe, oder nur wenigen Wasser gebracht worden, dauren werden. Dauren solche nicht, so weis man, an welchen Fuhrmann sich deshalb zu halten. Es schadet nicht, wenn das Vaß beym Abladen noch voll Wasser ist, zumal wenn viele Leute beysammen seyn; so können ein paar starke Knechte, oder andre Personen schon ganz füglich auf dem Wagen das volle Vaß Wasser mit den Fischen langsam umdrehen. Es kann auch denselben der dritte Mann vortrefflich zu statten kommen, wenn er einen vesten Stecken, oder was anders vestes in das Fischvaß-Loch oben einstecket, und damit, weil dieses als ein kleiner Wiederwoog anzusehen, das Vaß gar leicht zum Umwenden bringen. Doch muß zu diesem Umwenden das Vaß recht veste Tauben haben.

Wie man sich zu verhalten wenn die Wagen mit den Fischen zugleich kommen.

Wenn die Wagen mit den Speisefischen und Hechten zugleich mit den Karpfenwagen kommen; so müssen die ersten allezeit vor den Karpfen abgeladen werden; aus der Ursache, weil Karpfen vesterer Natur als Speisefische sind. Man vördert erst die Speisefische, hernach die Hechte, und alsdenn nimmt man die Karpfen nach. Wenn die Speisefische und Hechte abgeladen werden; so ist es gut, daß man das Wasser so viel auf den Wagen ablaufen lasse, bis man das Vaß vom Wagen gemächlich durch ein paar starke Knechte bis auf den Erdboden abheben lassen kann. Der obere Wisch muß, bis das Vaß auf die Erde gesetzet, allemal so lange veste im Vasse stecken bleiben, damit die Fische nicht auf den Wagen oder auf die Erde heraus fallen. Am besten ist es, wenn man das Fischvaß mit den Speisefischen oder Hechten bis neben den Hälter tragen läßt, und allda die Fische aus dem Vasse recht gelinde und sachte in eine Streuschwinde, worein man etwas Stroh oder Gras zuvor eingebreitet, einzuschütten befiehlet. Siehet man, daß die Knechte ihr Maas oder Zahl liefern; so senket man diese Fische gelinde mit der Schwinde in die Hälter ins Wasser, und da bringet man solche, ohne gestoßen zu werden, in die Hälter, und so thut man auch mit den Hechten. Wofern man aber das Fischvaß nicht nahe bis an den Hälter bringen lassen könnte, so muß man das gelinde Einbringen in die Schwinden, doch auf eben vorbeschriebene Weise neben den Wagen verrichten; gar zu weit aber muß der Wagen nicht von den Hältern stehen bleiben. Nach dem Abladen der Speisefische und Hechte muß man allemal in das Vaß sehen, ob auch alles daraus gebracht worden ist.

Vom Einsetzen der Karpfen.

Die Karpfen werden auf gleiche Art, als wie die Hechte und Speisefische aus den Wässern gelinde in die Schwinden oder Körbe gethan.

Wenn

Wenn das Baß noch voll Wasser ist, da bringet man die Karpfen besser zum Fischvaß-Loche heraus, als wenn es abgelaufen ist, sie versacken sich nicht so sehr im Loche, und fallen auch nicht so hart; das Wasser hilft, daß sie nicht so harte fallen. Sollte auch ein Fischvaß ein gar zu kleines Loch haben; so muß man einen Boden aus dem Vasse nehmen, und dadurch die großen Karpfen oder Hechte heraus nehmen.

Ferneres Verhalten bey dem Abladen der Karpfen.

Man kann auch den Fischkorb mit einem Ende mit beyden Tragestecken auf den Wagen, gerade unter das Baß stecken, und dann drehet man das Fischvaß-Loch gerade über den Korb, daß die Karpfen mit dem Wasser zugleich in den Korb kommen. Siehet man, daß deren auf einmal genug darinn sind; so ziehet man das Baß mit denen übrigen zurück, und gehet mit dem ersten Korbe oder Schwinde zu dem Hälter, und zählet dieselben richtig in denselben ein, und läßt nach einander die übrigen, bis die Fuhre zu Ende, nachholen, siehet den Zettel des Fuhrmanns an, ob er alles richtig überbracht; fehlen ihm welche, so hat er solche billig zu ersetzen, weil sie ihm bey dem Teiche zugezählet worden. Man muß die Karpfen auch nicht in den Hälter einwerfen, sondern man muß dieselben nur gelinde, eben als die Hechte und Speisefische, in das Wasser einsetzen.

Die Ursache des Abstehens wird aus der Erfahrung bewiesen.

Welcher Wirthschafter mit den Fischen vorbeschriebener maßen, so wohl bey den Teichen, auf Teichdämmen bey der Packung, der Einladung in die Bässer, Fahren, und hernach beym Abladen und Einsetzen in die Hälter also verfahren wird, dem versichre ich, daß seine eingesetzte Fische ihm nicht so leicht auf- noch abstehen werden. Es wäre denn, daß ein Stück etwan aus Versehen einen Druck, Tritt oder Stoß unwissender Weise im Teiche beym Ausfischen bekommen hätte. Ich gestehe gar gerne, daß ich in den ersten Jahren bey der Wirthschaft mich wunderte, wenn in denen Hältern so viele Schocke Karpfen nach der Einsetzung abgestanden; aber ich kam bald dahinter, was die Ursach war. Es war nichts anders die Schuld, als eben gedachte schlechte Inachtnehmung und rauhe Handthierung beym Fischen und Einsetzen. Als dieses, so viel möglich, abgestellet, so habe ich nun, Gott Lob, wenigen, oder fast gar keinen Abgang in Hältern an Karpfen gelitten, ungeachtet ich in manchem Jahr eine gute Anzahl eingesetzet gehabt.

Mehrere Ursachen, warum in den Hältern so viele Karpfen abstehen?

Es wundern und bekümmern sich viele Leute: warum ihnen ihre Karpfen abstehen, und nicht dauren wollen? sie finden, wenn sie des Morgens zu ihren Hältern kommen, auch oftmals in einem nur gar kleinen, 1, 2, 3, und mehrere Stücke am Boden todt liegen, andre schwimmen ganz matt oben herum, und haben eine blaße Farbe. Die guten Leute fallen bald darauf, und sagen: sie hätten keine gesunde Karpfen bekommen. Aber die Ursach ist: wenn sie selbige einsetzen, so mantschen und

plantschen sie solche erst eine Weile, ehe sie selbige einsetzen, herum, drücken und sehen, ob es rögerne, milcherne oder fette sind. Ja manche werden wie Krautköpfe eine gute Zeit auf einander liegend trocken herum getragen, sie müssen auch wohl eine ziemliche Zeit warten, ehe der Schlüssel zum Aufschließen des Hälters gefunden und herzu gebracht wird. Kommt es endlich noch zum Einthun in den Hälter, da werden solche von manchen mit einer Hand scharf hinter den Kinnbacken angegriffen, und scharf ins Wasser geworfen. Die Karpfe muß in einem kleinen Hälter einen Schub thun, durch welchen sie sich gewiß recht derb anstößt, daß manche den Daumel davon nicht mehr verwinden kann. Es kommt auch noch wohl der Fehler darzu, daß niemand an das Ausräumen des Hälters gedacht; es lieget noch der vorjährige Vorrath Schlamm in solchem, und die Karpfen werden mit Gewalt gezwungen in diesem alten versauerten Schlamm und Koth zu stehen. Aber es lieben die Fische in ihrer Natur die Reinlichkeit, und weil sie selbige in solchem Orte nicht haben; so müssen sie sterben. Wo denn so mit den Fischen verfahren wird, da bedarf es keiner Bewunderung, wenn sie sterben.

Pflicht der Hälteraufseher, und zwar in täglicher Untersuchung der Hälter.

Die Fischer, oder die Hälterabwarter, müssen, wenn sie Fische empfangen haben, den Morgen früh darauf sogleich die Hälter visitiren. Ist das Wasser so klar und helle, daß sie bis auf den Grund des Wassers sehen können, so ist es gut, sie können bald merken, ob etwas von Speisefischen liegen geblieben, oder matt geworden, und mit einem kleinen Haamen dieselben heraus heben. Wo man aber nicht helles Wasser in den Hältern hat, durch welches man bis auf den Boden sehen kann; so muß man mit einem Visitir-Haamen immer einen Strich neben den andern langsam durch alle Hälter ziehen; was gesund und frisch ist, entgehet dem langsam gezogenen Haamen, das matte oder todte fasset der Haamen, und bringet es heraus. Was darunter noch einigermaßen frisch ist, wird verspeiset, oder so gut, als möglich, verkauft. Dieses Visitiren muß man alle Tage vornehmen, sonst wird das abgestandene unbrauchbar, und macht auch den gesunden Fischen das Wasser unangenehm.

Die Bedeutung, wenn die Karpfen nach der Einsetzung sich noch oben halten.

Die Karpfen lassen sich manchmal in den Hältern nach der Einsetzung in der Höhe sehen, zumal wenn das Wasser noch nicht von starken Nachtreifen kalt worden, sondern noch matt und sommericht ist. Diesen stehet weder das neue Wasser noch Quartier an, wenn aber die Karpfen ihre gesunde, blaue oder schwärzlichte Farbe behalten, und wenn jemand zum Hälter kommt, jählinge fortschnellen, und sich unsichtbar machen; so hat es keine Noth, sie werden, wenn sie nur gesund in die Hälter gekommen, sich schon senken und zur Ruhe begeben.

Die Ursache hievon ist die

Manch Jahr, auch schon im kühlen Herbst, da das Wasser frisch geworden ist, geschiehet es dennoch, daß die Karpfen in gewissen Tagen in denen Hältern

empor

empor kommen. Denn wenn bey stillem Wetter viele Dünste aus dem Wasser und der Erde steigen, und die Sonne solche wegen den dazwischen getretenen Wolken oder Dünsten nicht vermag empor zu ziehen, oder der Wind solche nicht vertreibet; so werden davon rauhe, dicke, finstere, neblichte Tage. Die obere Luft drücket und presset den unten ausgestiegenen Dunst und Nebel wiederum nach der Erde und dem Wasser zu, man sieht, wie dieselben an allen Bäumen und Pflanzen, ja gar auf die Kleider und Haare der Menschen, und an allem, so sie finden, sich anlegen. Diese Pressung empfinden auch gar bald die Karpfen in den Hältern, und kommen davon in das obere Wasser, schnappen manchmal mit den Mäulern alle über das Wasser, oder bleiben oben mit denen Köpfen stehen; welches neblichte Wetter auch einige Menschen zu solcher Zeit gar sehr empfinden. Wenn aber die Sonne durch die Wolken bricht, und den niedrigen Erdnebel oder aufgestiegenen Dunst zu sich empor ziehet: so siehet man mit Verwundern, wenn die Sonne alsdenn das Erdreich, absonderlich einen lockern Acker bescheinet, wie die Dünste, die auf den Acker zurück gefallen waren, nun wiederum gleichsam als ein Rauch empor steigen. Wenn nun solchergestalt der Nebel von der Sonne in der Windstille empor gehoben wird; so folget in einer Frist von einigen Stunden, wie bekannt, ein Regen. Kann aber die Sonne nicht solche Wirkung wegen der dicken vorseyenden obern Luft oder Feuchtigkeit auf den Erdboden thun, es kommt aber ein Wind, oder es fängt nur eine geringe Luft an zu wehen, so treibet selbige gar bald unsern Nebel oder dicke finstere Luft von dem Erdboden fort. So bald nun entweder die Sonne oder der Wind den Nebel, der auch in die Hälter gedrungen, wiederum von denselben und von den Fischen abgezogen und weggetrieben hat, da senken sich auch die Fische sofort wieder, und werden geruhig. Sollte aber der Nebel und das rauhe Wetter einige Tage hinter einander stehen bleiben; so muß man das Wasser aus denen Hältern etwas stärker als sonst abziehen, damit sich die empor gegangene Karpfen auch wiederum senken können. Man erkennet es an denen Karpfen selber, ob es nöthig sey, die Hälter abzulassen: denn wenn man zu den Hältern tritt, und die Karpfen nicht bald wegschiessen, sondern stehen bleiben, oder sie fangen an die Farbe zu verlieren; so ist es ein Zeichen, daß man bald das Wasser stärker müsse ablaufen, und ander frisches zugehen lassen.

dicke Luftpressung.

Manche Karpfen, wenn sie in die Hälter gebracht, zumal von den ersten Teichen, in der Zeit, da es noch nicht kalt ist, springen einige Tage im Hälter gerade in die Höhe, und das rühret daher, weil bey dem noch warmen Wetter es ihnen bange thut, beysammen in einem Orte zu seyn, sie wollen lieber noch gern fein verbreitet im Teiche herum gehen, und dahin wieder zu kommen,

Bey warmen Wetter springen die Karpfen in den Hältern gerade über sich.

wodurch manche Schaden nehmen können.

hoffen sie mit dem Auffspringen zu erreichen. Es stoßen sich aber manche mit dem Springen den Kopf an den Holzwänden zu schanden, einige springen über, und kommen in einen andern Hälter. Andre verfehlen das Wasser, und bleiben auf dem Rande liegen, und an statt, daß sie wieder in das Wasser kommen sollten, entfernen sie sich mit dem Ueberwerfen desto mehr, ermüden sich, bleiben endlich stille liegen, und sterben, oder es treffen dieselben die Katzen, beissen sie an, fressen oder verschleppen sie.

Wie den Karpfen das Springen zu verwehren.

Dieses zu verhüten, muß man um die Hälter hohe Breter gerade in die Höhe anschlagen, und dieselben so lange, bis sie des Ortes gewohnen, allda lassen. Wenn die Karpfen des Nachts in denen Hältern so springen, ist es eine Anzeige, daß sie gesund sind.

Wenn Hälter zufrieren, müssen sie aufgeeiset, und gute Achtung auf die Fische gegeben werden.

Die Fischhälter, in welchen man Fische hat, müssen des Winters sowohl als die Teiche, geeiset werden. Es ist der Gebrauch, daß man die Hälter, worinnen Fische stehen, nur in zwey Ecken aufeiset, diese Löcher müssen mit gleichem Fleiß alle Tage aufgemacht und gereiniget werden, wie die Wuhnen in den Teichen. Man muß auf die Wuhnen in den Hältern merken, ob auch einige Fische zu solchen kommen, und absonderlich betrachten, wie die Farbe der in die Eckwuhne gekommenen Fische sey, ob solche gesund oder matt sind. Merket man etwas bedenkliches, so muß man bald den ganzen Hälter vom Eise reinigen, auch das Wasser stärker ab- und zu- als sonst laufen lassen.

Wie die Fische aus zugefrornen Hältern ohne alles Eis heraus zu schaffen.

Wenn man sonst ordentlicher Weise Fische aus eingefrornen Hältern nehmen will, da braucht man nicht das ganze Eis auszuhauen, und auf den Rand zu schaffen, sondern man macht nur das Eis von allen Rändern so viel los, daß man die Waathe einlegen und solche auf beyden Seiten unter dem Eise fortziehen kann. Das Eis läßt man in der Mitten über der Waathe schwimmen. Wenn die Hälter ihren Zulauf gerade aus warmen Quellen haben, ohne zuvor in einem Teiche aufgefangen und gehalten zu werden, dieselben sind in der Winterszeit die allerbesten, denn man hat nicht die Plage des Ausfischens mit selbigen.

Fischhälter müssen vor den Dieben verwahret werden.

Weil die Diebe auf die in den Hältern zusammen gebrachte Fische sehr begierig sind; so ist sehr nöthig, daß die Hälter nicht allein mit einem hohen guten Zaune oder Mauer umgeben, sondern daß auch die Thüren mit recht guten Schlössern verwahret werden. Waathen und Haamen müssen des Nachts auch nicht bey den Hältern offen und frey liegen und hängen bleiben, sondern in sichere Orte gebracht, oder in einem besondern Behältniß verschlossen werden; denn wenn man auch Mauer und Zaun hat; so sehen doch noch die Diebe, wie sie über solche entweder vermittelst Leitern, oder auf andre Weise in die Hälter kommen mögen.

Die Beförderung großer Hofstaaten und Städte einzurichten.

Wenn zu Verforgung eines ansehnlichen Hoflagers, und bey einer Stadt zu vornehmer Leute ihren Ausrichtungen die Hechte und Speisefische im Sommer nicht aus einer See, Strom, oder andern nahe anliegenden Fischreichen Flüssen können erlanget werden: so muß in solchen Gegenden darauf gedacht werden, daß verschiedene kleine Teiche, welche frisches lebendiges Wasser haben, im Herbste aus den großen Teichfischereyen besetzt werden, woraus zur warmen Sommerszeit mit dem Schub- und Klebegarne, oder auch, wenn es angehet, mit der Waathe die benöthigten Fische zu jeder Zeit können gefangen werden. Wenn man es haben kann, so thut man wohl, daß man eine jede Sorte Fische in einem besondern Teiche allein halte; als zum Exempel, die Pärschen in einem, die kleinen Hechte in einem andern, Karauschen und Schleyen zusammen im dritten Teiche. Die großen Hechte müssen wiederum eine jede Sorte allein in einen kleinen Teich kommen, sonst, wenn große und kleine zusammen kämen, würden sie einander auffressen.

Eingesetzte große Hechte müssen zu fressen haben.

Man muß aber vor die Hechte, absonderlich vor die Sortenhechte auch Fraß im Herbste oder im Frühlinge einwerfen, damit dieselben sich nicht einander selber verzehren, auch nicht so abhungern und mager werden. Wenn man übrige Weißfische fängt, kann man etliche Wässervoll denen Hechten preißgeben, hat man aber diese nicht; so muß man vor die großen Hechte auch wohl gute Speisefische, oder eine Parthie kleine Karauschen, welche man in den Saamenteichen findet, hinwerfen.

Das XI Kapitel.

Von Fließ- oder wilder Fischerey, und von den Krebsen.

Der Segen Gottes in Fischen breitet sich über alle Lande aus.

In denen mehresten Ländern und Gegenden befindet man von der weisen und gütigen Vorsicht Gottes geordnet, daß, wo nicht auf dem Lande, ich meyne, aus denen Teichen viele und genugsame Fische erlanget werden, sie dennoch mit großer Menge Fische, aus den Seen, großen Hauptflüssen, und tiefen Graben versorgt sind. Ja diejenigen, welche denen schiffbaren Gewässern nahe wohnen, haben einen solchen Ueberfluß von Fischen, daß sie nicht allein bey ihnen in einem sehr wohlfeilen Preis, sondern noch zu vielen 20 Meilen an andre Bewohner der Länder überlassen können.

Die Nothwendigkeit

Wilde Fischereyen sind in Haushaltungen zur Sommerszeit eine fast unentbehrliche Sache, zumal wenn, wie bekannt, das Fleisch in der großen Hitze

der wilden Fischerey,

und durch Schmeißfliegen bald unbrauchbar, riechend, und am Geschmäck unangenehm wird, und man da ein Gerichte frische Fische oder Krebse haben kann, so ist vielmals die Mahlzeit bestellt, und auch ein Gast damit zufrieden.

und was vor Fischerzeug darzu erfordert werde.

Die Fischer und Teichwärter sind schuldig, die so sehr nützliche Fischereyen im Sommer wohl in Acht zu nehmen, daß selbige nicht durch die Fischdiebe geschmälert werden, vielweniger selber eine Untreue damit begehen. Zum Fischefangen aus Seen, Flüssen und Graben gehört mehr Fangezeug, als zu den Teichfischereyen. Es werden zu selbiger erfordert große und kleine Zuggarne, nebst denen Brüsen, Klebegarn, Tauch- und auch andre Haamen, Garnsäcke mit langen und kurzen Flügeln, Reußen, Krebshamel und Körbe, und wie die Umstände und Nothdurft es mehr erheischen.

Zu welcher Zeit die Fische insgesammt ihre Laichung halten.

Zu welcher Zeit die Fische insgesammt, so in wilden Wassern gefangen werden, ihre Laichzeit halten, sollte ich allhier der Ordnung nach mit anführen, weil ich aber davon allzu wenige Erfahrung habe, und die allermeisten Fische, welche das Wasser in sich heget, kenne; so bin ich auch nicht fähig, davon eine solche Anzeige zu thun, wie der geneigte Leser fordern könnte. Ich muß nur bey denen Sorten bleiben, welche ich kenne, und die andern denen überlassen, so solche besser wissen. Ich werde nach der Jahrszeit der Laichung einiger Sorten gedenken.

a) Im Januario ist mir nicht bekannt, daß eine Sorte Fische hier zu Lande laiche.

b) Im Februar, wenn es warm ist, laicht der Frühhecht, und wenn auch noch Eis auf denen kalten Teichen liegt. Scheint aber am Tage die warme Sonne, und es ist stille Wetter; so treibt ihn schon die Natur, sich mit seines gleichen zu vergnügen, absonderlich in Graben, welche offen sind, und warmes Quellwasser in sich führen, laufen und laichen im Februar die Hechte. Das Kennzeichen, daß im Februar bey warmen und stillen Wetter der Hecht schon streiche, ist, daß man solche in Graben findet, und auch Reußen fängt.

c) Im März laichen die meisten Hechte. Wenn der Märzmonat recht warm ist, da findet man in allen Fischhabenden Wässern und auch nur kleinen Graben Hechte, welche sich in ihrer Laicherlustigung beyderley Geschlechts mit einander, sonderlich zu Nachtzeit verlaufen. Ja wenn nur Wasser eines Armes stark lauft; so gehen sie in selbigem Graben fort, und suchen mehreres Wasser. In der Zeit laufen und kommen sie auch in die Teiche und solche Orte, wohin sie nicht sollen, weil im Frühlinge, wie bekannt, nach Aufthauung des Schnees, an allen niedrigen Orten viel Wasser ist. Zu der Zeit fangen die Fischer die Hechte am allerleichtesten, wenn sie von Ruthen Reußen stellen, darein gehen sie am liebsten, weil es ruthig und holzig ist, und gern daran sich reiben.

d) Im

d) Im April laichet der letzte und späteste Hecht, zumal wenn der Februar und März mit anhaltenden Froste verstrichen. Die erstern Pärschen treten in diesem Monden auch in die Laiche.

e) Der warme May ist gar vielen Fischen die angenehme Streich- oder Laichzeit, die letzten Pärschen laichen vollends. Der Pärsch streichet nicht eher, als bis die warme Sonne das erlene Laub hervor bringet. Wenn dasselbe als Pfennige und Dreyer auf denen Zweigen sich zeiget; so laichet der Pärsch ganz gewiß an die Ränder, wo viel Gras, Rohr, oder klein Holzgewächse ist.

Die frühen oder vollseyenden Strichkarpfen laichen auch im May; auch tritt der Weißfisch im May in den Laich; dieser Fisch wird im Laiche auf denen Schuppen sehr rauch, denn wenn man solchen anfühlet, so fühlet man lauter Stacheln auf den Seiten. Der Heselicht, Crese und Schmerle lassen ihren Strich auch in diesem Monat gehen.

Frühe Karpfen und andre Arten Fische laichen im May.

f) Im Monat Junio streichen auch noch einige von den besten und frühesten Streichkarpfen. Auch die Schleyen, große und kleine Karauschen, imgleichen die späten Schmerlen.

g) Im Monat Julio laichen die Karpfen von mitteler Güte, und auch die Karauschen.

h) Im August eben noch diese.

i) Im Monat September weis ich keinen Fisch, der seine Laich verrichtet, außer die allerspäteste Karpfe streichet mit Anfange des Monats, daher findet man in Streichteichen manchmal so sehr kleinen Strich.

k) Ob im Monat October einige Fische laichen, ist mir nicht bekannt worden.

l) Im Monat November laichet die erste Forelle.

m) Im December folgen die übrigen Forellen mit ihrer Laichung nach, auch die Aalraupen oder Quappen. Diese beyden Arten Fische halten sich nur in fließendem und im Winter seyenden warmen Quellwasser auf, welchen die Kälte und Eis nicht Verhinderung machet. Und wenn auch auf der Höhe, in denen Gräben, wo sie laichen, Eis wäre; so ist doch unter dem Eise das Wasser wärmer, als in denen Teichen.

Der Krebs ist ein bewundernswürdiges Geschöpfe, welcher vor und hinter sich im Wasser gehen kann. Er hat seine Augen harte da, wo sich die Excremente befinden. Seine äußerlichen Glieder sind die vielen kleine, so wohl als auch große Scheeren, und wenn ihm solche abgerissen werden, wachsen sie wiederum; doch niemals zu solcher Größe, als sie vorhero gewesen. Er legt auch alle Jahre, wie die Ottern und Schlangen, seine alte Haut oder

Die Betrachtung der Krebse nach ihrer bewundernswürdigen Art.

Schaale

Schaale ab, und bekommt von seinen Steinen, welche ihm, da er noch die alte schwarze Schaale hatte, bey denen äußerlichen Augen inwendig lagen, (diese Steine werden insgemein Krebsaugen genennt, es sind aber keine Augen, sondern Steine, denn der Kerbs hat zu einer Zeit, wie zur andern, da, wenn man auch in den Krebsen keine solche Steine findet, seine äußerlichen Augen zum Sehen, mit welchen er in seiner Art zu aller Zeit gut siehet,) wiederum eine neue, schöne, junge, rothe andre Schaale.

Als auch deren Generation.

Die Generation der Krebse ist so seltsam und wunderbar, als alles vorhin gemeldete. Das Männlein träget seinen Saamen in sich, welcher, wenn er gesotten worden, und zur Speise auf den Tisch kommt, wie ein starker weißer Faden aussiehet, und von vielen Leuten Zwirn genennet wird, (man spricht, die Krebse sind itzo nicht gut, sie haben zu viel Zwirn.) Das Männlein hat vorne unter dem so genannten Schwanze gedoppelt gegen einander schließende weiße Zanken, welches das Zeichen des Männleins ist, da hingegen das Weiblein allda ganz glatt ist. Wie die Vermischung geschiehet, wird wohl schwerlich jemand gesehen haben, aber aus vorerwähnten erhellet, daß eine Vermischung vorgehe, indem das Männlein seine Milch oder Saamen, welche in obgedachtem Darme oder so genannten starken Zwirnfaden ist, vermittelst seinen gegen einander schließenden Zanken, welcher, wie gedacht, unter dem Schwanze hat, in der ordentlichen Jahreszeit, welche der Herbst ist, dem Weiblein eben auf dem Orte durch gewisse Oeffnungen zubringet, und sich in zarte rothe Körner oder Theilchen innwendig in der Krebsmutter an einander schließet, und nach und nach wächst. Dahero findet man zur Herbstzeit in denen Mutterkrebsen innwendig, wenn sie gekochet sind, und man sie aufbricht, große rothe Klumpen, wie kleine eckichte Vogelwicken. Und das sind die jungen Krebse, mit welchen die Mutter von dem Männchen ist beschwängert worden. (Dieses nennen die Leute innwendige Krebseyer, wenn sie sagen, die Krebse sind gut, sie haben innwendig viel Eyer.) Hierauf verlieren sich in der Mutter diese innwendig habende Bruten, und werden darauf auswendig unter dem Schwanze, allwo die Krebsmutter viele Zäserchen hat, Eyer, die wie runde Körner, als Hanfkörner aussehen. Die ersten finden sich im December, und kommen nach und nach in denen Zäserchen so viele hervor, daß alles unter dem Schwanze voll wird, welches man im Winter und Frühlinge, wenn die Fischer oder Krebsfänger die Mutter- oder Eyerkrebse mit fangen, genugsam zu sehen bekommt. Und wenn man diese Eyerchen von einem einzigen Krebse zählen wollte, so würde man verschiedene Schock zählen können. Diese Eyer, wenn die Sonnenwärme zunimmt, und alles lebendig und wachsend wird, macht auch solche im Wasser wachsend, und nach und nach lebendig, und

wenn

wenn man vor Johannis einen Mutterkrebs haschet und betrachtet, da wird man an vielen mit unter denen Eyern schon lebendig gewordene ordentliche kleine Krebse, wie Roßameisen groß, finden; (denn um diese Zeit öffnen sich die runden Krebseyer in ihren Schaalen, gleichsam als sich Eyer unter der brütenden Henne, wenn die Hühnlein darinnen zeitig worden sind, öffnen.) Diese kleinen lebendig aus der Schaale gebrochene Krebse werden im Anfange von der Krebsmutter unter dem Schwanze annoch so lange, eben als wie bey einer Henne die Küchlein, bis alle Eyer geöffnet worden, bebrütet, bis endlich die jungen Krebse statt der Krebsmutter Zäserchen, die sie unter dem Schwanze hat, und woran die Krebseyer oder Jungen hängen, nunmehro sich im Wasser an den Ufern an andre zarte Zäserchen, welche von Baumwurzeln in unzähliger Anzahl oftmals als Werg im Wasser befindlich sind, anhängen, und verbergen können, in welchen sie alsdenn eine Zeit lang eingewickelt bleiben, bis sie größer werden, und Kraft bekommen, sich weiter ins Wasser verbreiten zu können.

Und wie nach abgelegten Jungen derselbe sich versteckt, die alte Schaale ablesget, und eine neue bekömt, so mausen genennet wird.

Der Mutterkrebs, wenn er seine Anzahl Jungen ins Wasser zur eigenen Ernährung überlassen, kriechet denn fleißig in seiner Gegend herum, und suchet sich Nahrung so gut, als er kann, davon er wiederum sich erholet und stärker wird. Er wird nunmehro, ungeachtet seines Geschlechts, von denen Krebsfängern bis im Monat October gesucht und mit gefangen, und muß den Menschen eine Speise abgeben. Er hat noch seine alte Schaale oder Haut, in welcher er seine Jungen ausgebrütet hat. Bleibt er aber diese Zeit ungefangen, so versteckt er sich, und kriechet wieder in seine Wohnung, in ein Loch, und lässet die alte schwarze Schaale fahren, und bekommt, obgedachtermaßen, von den Steinen eine andre schöne neue rothe Schaale. Die Zeit, da die Krebse in den Löchern stecken, und die alte Schaale mit der neuen verändern, wird die Mausezeit genennet. Man spricht, die Krebse mausen sich, und einen welchen Krebs nennet man einen Mauser.

Sie sind zu solcher Zeit am delicatesten zu essen.

Die Krebse sind zur Zeit, wenn sie eben in denen Löchern im mausen stecken, zum speisen am allerdelicatesten; aber es kriechet noch beißet keiner, denn der Krebs schonet seiner noch zarten Haut, welche anfangs sehr weich und dünne ist. Unter der alten schwarzen Schaale fänget wohl schon die junge neue zu wachsen an, man findet auch, wenn man einen gekochten Krebs, ehe er in die Mause gehet, die alte Schaale abnimmt, eine neue, welche oftmals am Fleische kleben bleibet; aber er ist alsdenn noch nicht so wohlschmeckend, als wenn er wirklich die alte Schaale abgeleget hat. Wenn ein ganz weicher Krebs mit auf die Tische kommt, so ist er in Form, als ein länglicht schön roth geziertes Waizenmehl-Klößchen, das recht locker gerathen, anzugreifen. Es ist

alles, Schaale, Beine, Scheeren und Fleisch angenehm, sehr schmackhaft und gesund, und kann alles mit einander, was der Krebs um und an sich hat, mit Appetit genossen werden. Eine halbe Mandel solcher weichen Krebse ist gewiß so viel als ein Schock andre Krebse werth. Wer solche gerne haben will, muß sie mit Händen aus ihren Löchern suchen lassen, denn sie kommen weder des Tages noch des Nachts, ehe ihre Zeit wieder kommt, hervor. Aber Schade ist es, daß solche delicate Krebse mehrentheils nur diejenigen zu essen bekommen, welchen sie nicht gehören, und welche auch nicht verstehen, daß es die besten sind. Denn unerlaubte Krebser oder Bauerleute suchen solche am mehresten hervor.

Die Männlein unter denen Krebsen mausen sich nicht zugleich mit denen Weiblein im Herbste, sondern sie haben ihre Mausezeit im letzten May und Anfange des Junii; diesen wird mehr, weil es zu der Zeit warm ist, als denen Weiblein oder Eyerkrebsen nachgetrachtet.

Wie die Krebse im Winter und Sommer kriechen.

Die Krebse kriechen im Sommer und Winter (außer wenn sie sich mausen und in den Löchern bleiben) des Nachts im Wasser herum, und suchen ihre Nahrung, nur mit dem Unterschiede, daß solche des Winters mehr in der Tiefe bleiben; wird es aber warm, machen sie sich auch nach denen Rändern; bey geschwülen Sommertagen oder starken Gewittern kriechen sie auch am Tage aus ihren Löchern, und kühlen sich in der Tiefe.

Krebse fressen ohne Unterschied was ihnen vorkömt und Nahrung giebt.

Die Krebse fressen von Menschen, Vieh und allerhand Thieren, wenn solche im Wasser ums Leben kommen sind, oder darein geworfen werden, wie auch lebendige Fische und Frösche, wenn sie solche nur bekommen können, dahero sie auch sehr leicht zu fangen sind, wenn Fischer oder Krebsfänger nur lebendige Fische oder abgezogene Frösche in die Reusen, Garnsäcke, oder auf Hebekäscher binden; doch beißen oder fressen die Krebse nicht das ganze Jahr von diesen Kreaturen, sondern nur des Sommers.

Ihre Feinde sind die Aalraupen.

Die Aalraupen oder Quappen sind vor die Krebse in Wasser sehr schädlich: denn sie fressen die jungen Krebse, und wenn die alten Krebse sich mausen, so suchen sie solche, als ihre liebste Speise, aus denen Löchern weich hervor.

Große Ueberschwemmungen sind der Krebse Untergang.

Durch große Ueberschwemmungen, welche an denen Flüßen die Sandufer mit sich fortführen, gehet zugleich eine unzählige Menge Krebse verlohren. Denn wenn von dem abgerissenen Sande die Krebsufer, worinnen ihre Löcher und Tiefen, auch die Stockwurzeln sind, und in welchen sie wohnen, vollgeführet und bedecket worden, werden zugleich alt und jung vergraben, und gehen verlohren. Gleichfalls werden

Was die Krebse noch mehr ruiniret.

die Krebse aus den Graben durch Sägespäne vertrieben, welche von Bretmühlen ins Wasser fallen, und mit selbigen fortgeführet werden, als auch vom scharfen Färberwasser, auch von Loh- und Weißgerber-Kalke. Wenn

aber

aber die Schneidemüller an ihren Schneidemühlen es aller Orten zumachen, daß die Späne nicht ins Wasser fallen, und nicht mit fortfließen, so können sie den Krebsen helfen, daß die Holz-Sägespäne ihnen nicht schaden; es werden die Sägespäne zusammen gesammlet, und mit bessern Nutzen angewendet.

Woher die Schwächung der Krebsnutzung kommt?

Die Schwächung der Krebsnutzung kommt am allermeisten daher: daß im Frühlinge ohne Unterschied, die Mutterkrebse, welche Eyer unter dem Schwanze haben, des Nachts bey Licht erhaschet, aus dem Wasser genommen, gekocht und mit gegessen werden. Manche Menschen machen sich aus denen Krebseyern einen guten Bissen. Die Mutterkrebse aber, die schon Eyer unter dem Schwanze äußerlich haben, sind nicht mehr wohlschmeckend, innerlich sind sie schon hohl, und haben nur meist ein schwarzes Gezäser. Es werden durch solche Wegfangung der Mutterkrebse viele 100000 Schock Krebse nur in einem einzigen Jahre verderbet. Man bedenke doch, wenn solche Brut alle vollständig im Wasser bliebe, welch großer Segen und Nutzen würde nicht von den Krebsen zu erhalten seyn. Solches Verfahren ist auch wider das göttliche Gesetz, denn wie es eine Sünde ist, wenn die alten Vögel von denen Eyern und Jungen genommen werden, welches Gott 4 B. Mos. 22, 6. 7. verboten; so ist auch dieses eine Sünde, und wider das Gesetz, wenn die Mutterkrebse mit ihren äußerlich an sich tragenden und brütenden Jungen weggenommen werden.

Speisefisch-Besatz ist am besten aufzusetzen.

Der Beweis davon.

Weil ich von der wilden Fischerey nicht viele Wissenschaft erlanget habe, so kann ich auch von derselben nicht vieles anzeigen. Nur dieses führe ich noch an, daß wer Speisefisch-Besatz fortsetzen will, derselbe thue solches am füglichsten im Herbste, weil denn diese Besatzfische härter und munterer als im Frühlinge sind, und im Herbste die kleinen Pärsche und Hechte nicht so bald als im Frühlinge abstehen. Die Pärschen von mittler Gattung und ein paar Jahre alt, sind zum Fortsetzen am besten. Denn beyde Geschlechte haben schon im Frühlinge bey der Aussatzzeit den Rogen und Milch zum Streichen in sich, indem, wenn man sie angreift, oder fortträgt, sie den Laich in großer Menge schon von sich lassen. Daher sehen Pracktische, Körbe, Schwinden, Bäschen und Käscher recht weiß von der Milch, gelbe von den Rogen, und schleimicht von solchem Laiche aus. Die allerwenigsten davon erhalten sich, und die auch noch leben bleiben, haben doch am unrechten Orte gelaichet.

In der Laichzeit sind die Fische am besten zu fangen.

Daß allerhand Sorten Fische in der Laichzeit wohl am besten und ehesten von denen Fischern können gefangen werden, ist zwar wahr, aber ich glaube nicht, daß es recht sey, daß man diejenigen Fische, welche man doch auch zu andrer Zeit, als im Laichen noch fangen kann, zu eben dieser Zeit, da sie noch den Strich oder Laich in sich haben, und nun eben im Begriff sind, solchen zum Be-

sten der Menschen von sich zu lassen anfängt. Man bedenke doch, mit was unzähligen Mengen Fischbruten würden nicht die Gewässer vermehret werden, wenn aller Laich sollte gestrichen, und im Wasser, als seinem Elemente lebendig erzogen werden. Mit denen Sorten Fischen aber, welche zu keiner andern Jahrs- als nur allein zu ihrer Laichzeit aus ihrer Tiefe hervor kommen, und weder von Fischern noch jemanden anders können gefangen werden, ist es wohl ein anderes, denn denenselben muß billig in der Laichzeit nachgetrachtet werden.

Wilde Fischereyen werden mit engen Netzen verderbet.

Weil auch die wilden Fischereyen, die außer Aufsicht sind, allzu sehr durch die Fischer mit den allzu engen Netzen von dem kleinen Besatz, der nothwendig noch etliche Jahre, bis er brauchbarer würde, wachsen sollte, zerstöret, verdorben, und gänzlich ausgeplündert werden, da muß auf solche Art wohl ein recht guter Fließ in wenig Jahren ganz von Fischen dergestalt entblößt werden, daß zuletzt die Fischer selber gar langsam ein Gerichte zusammen zu bringen und zu fangen vermögen: So ist solchem wohl nicht anders zu steuren, als wenn Könige und Fürsten aus Landesväterlicher Sorgfalt allergnädigst geruheten, denen Unterthanen zum allgemeinen Nutzen und Besten dawider zureichende Verordnungen ins Land publiciren zu lassen. Ich glaube, jedoch ohne Maaßgebung, ganz gewiß, daß wenn weder Fischer noch jemand sich unterstehen dürfte, enge Fischergarne zu machen, vielweniger solche in dem Wasser zu brauchen, und überhaupt in der Laichzeit keine Fische, die nachhero zu jeder Zeit zu bekommen, zu fangen, sondern warten müßten, bis solche gelaichet, auch niemand die Krebse mit ihren Eyern fangen und essen dürfte, es würden die wilden Fischereyen beydes von Fischen und Krebsen in gar wenigen Jahren in solchen gesegneten Zustand kommen, daß Städte und Land einen großen Nutzen und Gebrauch davon erlangen würden.

Aber ohne der Obrigkeit Befehl ist solches schwerlich zu steuren.

Das XII Kapitel.

Von den Teichen, wie solche renoviret und besäet werden.

Alle Teiche können nicht besäet werden.

Alle Teiche sind von der Art, daß sie geackert, gerissen, und besäet werden könnten. Absonderlich gehen Gewerksteiche zum Besäen schwer an, auch nicht die, durch welche ein beständiger starker Fluß gehet, weil das Gesäete der Gefahr einer unvermutheten Ueberschwemmung gar zu sehr unterworfen ist. Die Teiche aber, welche in Landflächen liegen, und von welchen das zugeflossene übrige Wasser wiederum zu jeder Zeit fortgeleitet werden kann, sind die sichersten, nur daß sie nicht einen fetten Laim, Lett, Mergel und scharfen

Sand,

Sand, auch keine Lohe oder versauerte Kaupen, Schilfsennen oder andern wurzlichten, hingegen einen feinen schwarzen fetten schlemmichten Boden haben, und solche sind zu besäen. Es ist auch ein gewisses Merkmaal, wo das sogenannte Schwaden- oder Entengras wächst, allda ist allemal der Teichboden zum Getraide tauglich.

Wie ein Teich zu renoviren. 1) Durch Ableitung alles Wassers.

Wer einen Teich zu bessern und zu besäen Willens ist, derselbe muß alsobald, wenn der Teich im Herbste abgefischet worden, denselben in allen Fenstern und Oeffnungen am Wasserbeete oder Ständern bis zu Grunde völlig aufgraben lassen, damit das Wasser, so viel als möglich aus denen Stichen und Graben ablaufen kann. Auch müssen alle Beygraben und Wassereingänge, auf und von allen Seiten des Teiches zugleich, so gut es immer möglich, geöffnet werden, damit das noch stehende und draußen gebliebene Wasser ablaufen, auch sich die im Grunde befindliche Feuchtigkeit nach und nach abziehen kann.

2) Die zurückgebliebene Fische zu sammlen.

Die in dem Stiche und in denen Graben bey der Fischerey zurück gebliebene Fische werden nun, weil ihnen das Wasser entgehet, gar leicht gefangen, und muß der Teichwärter solchen alle Tage nachgehen, und sehen, ob in einem oder mehreren Orten denselben das Wasser entgangen. Daher soll er stets eine Kanne oder ander Gefäß mit reinem Wasser bey sich haben, auch auf erfordernden Fall jemanden zu sich nehmen, der ihm helfe, damit gedachte Fische getreulich und fleißig gesammlet und aufgelesen werden, und nichts von denselben aus Nachläßigkeit ums Leben komme, oder von Katzen, Füchsen und Schweinen gefressen, noch von Fremden gestohlen werde. Die großen, welche zum Verspeisen tüchtig sind, werden in die Hälter, die Kleinen aber so bald als möglich, in den nähesten Karpfenteich gebracht.

3) Wie man sich mit dem Trockenmachen zu verhalten?

Man muß es aber nicht genug seyn lassen, daß man einmal die Beygraben und Eingänge von denen Fischen geöffnet habe, denn der Schlamm und Teichmoder schlemmet sich in solchen gar bald wiederum zusammen, und versetzt das geöffnete wieder, zumal wenn etwan ein Regen einfällt oder überhaupt nasses feuchtes Wetter ist. Man muß immer in dem angefangenen nachhelfen, und so lange fortfahren, bis zum wenigsten der Schlamm und Moder nach denen Rändern stille stehen bleibt und trocken wird, ja auch so gar die vormaligen alten Wasserfurchen muß man aufmachen und räumen lassen, davon wird der Boden des Teiches desto eher trocken, und es zieht sich die Feuchtigkeit durch solche Furchen und Graben in den Hauptgraben ein.

Der Nutzen obiger angeführter Ordnung.

Wer mit seinem Teiche nach der Herbstfischung also verfähret, derselbe erlanget den Vortheil, daß bey einem offenen und trockenen Herbste er noch oftmals vor dem Winter, wenn er mit der Feldbestellung fertig ist, und die Höfe

und Ställe, (ist von solchen Orten zu verstehen, wo nicht Stroh genug dazu ist) mit Streu versorget hat, schon auf einigen Orten im Teiche zu Hafer aufpflügen kann. Absonderlich hat es den großen Nutzen, daß, wenn einige Flecke im Teiche befindlich, die mit fetten Boden vermengt sind, und vor dem Winter aufgeackert werden, sie hernach vom Winterfroste so mürbe und locker gemacht werden, daß sie wie Asche oder klar gesiebter Acker im Frühlinge zerfallen. Da im Gegentheil solcher fetter laimichter Boden, wenn er im Frühlinge erst gepflüget wird, als Schleißkuchen oder veste Ziegelsteine hart und vest bleibet.

4) Ist es sehr dienlich, daß der Stich mit dem Hauptgraben noch vor dem Winter gereiniget werde.

Kann man auch noch gar den Stich- und Hauptgraben vor dem Winter gut trocken machen, daß dieselben gereiniget, und mit Karren der Schlamm ausgefahren werden kann, so ist es desto vortheilhafter, (aber dieses geschieht nicht so leichtlich, da die Herbsttage schon allzu kalt und kurz sind,) denn das Grabenmachen hindert auf den Frühling das Säen der Grabenränder nicht. Man kann bald im Herbste den ausgekarreten und ausgeworfenen Schlamm auf den Grabenrändern im Frühlinge mit besäen; bringt man aber den Schlamm erst im Frühlinge aus den Graben, so ist das Besäen der Grabenränder die letzte Saat im Teiche, denn man muß vorhero den Schlamm recht trocken haben, ehe man solchen aus den Graben werfen kann; manchmal können Grabenränder auch gar nicht zum erstenmal mit besäet werden.

5) Wie das Wasser aus dem ganzen Stiche zu bringen. Durch Wegnehmung der Dielen, oder tieferer Einsenkung einiger Spundpfähle.

Sollte etwan das Wasser nicht gänzlich vom Teiche durch das ordinäre Wasserbette abzubringen seyn, aus Ursachen, daß der Grundbaum und das ganze Wasserbette etwan zu hoch läge, (wie an gar vielen Orten leider gefunden wird) so muß man schon sehen, wie man das Wasser unter dem Grundbaume durchführen kann. Man muß eine oder etliche Dielen aus dem Wasserbette ausbrechen, und hernach unter dem Grundbaume ein Loch durchzubringen suchen. Auch lassen sich zuweilen die Spundpfähle schon so viel herunter treiben, wenn man auf den Pfahl ein Klotz setzet, mit welchem der Schlitzpfahl getrieben wird, und wenn ein oder der andre herunter gestoßen, da bekommt man alsdenn eine Oeffnung unter dem Grundbaume, ohne daß man ihn beschädigen darf, durch welche man das Wasser völlig aus dem Stiche und Graben abzapfen, und den ganzen Schlamm in selbigem, als auch in allen Graben recht trocken machen kann. Der Schlamm in Stichen und Graben wird sodenn so trocken, (wofern nur nicht aufsteigende Quelladern darinnen sind,) daß er aufreißet, und man sodenn in einem Tage mit vier Arbeitern so viel verrichten kann, als man vorhero, ehe er trocken ward, wohl nicht mit zwölfen hätte verrichten mögen; und was das vornehmste ist, man kann dazu den Grund so rein als eine Scheuntenne abräumen, und gleich machen: welche recht geschickte Ausräumung sodenn mit Vergnügen anzusehen ist.

Diese

Wenn solches geschehen muß?

Diese so nützliche und angenehme Grabenräumung aber läßt sich selten im Herbste nach der Abfischung noch vor Winters machen, sondern solche muß mehrentheils aller Orten, bis auf den Frühling, wenn warme und lange Tage kommen, versparet werden. Ja, ist ein Teich sehr groß, und hat viele Graben, so hat man wohl den ganzen folgenden Sommer nach der Abfischung mit einer Anzahl Lohnarbeitern und vielen Hofdiensten damit zu thun. Den Stich- und Hauptgraben muß man allemal zuerst räumen, damit man das Wasser, wie gedacht, das noch darinnen stehen geblieben, oder im Boden gestecket, oder vom Regen oder Schnee darein gekommen, immer wieder so fort entweder über oder auch gar unter dem Grundbaume durch das Wasserbette ableiten kann: ist dieses in seinem Gange, so räumet man alle vorhandene Beygraben und Eingänge nach.

Nun folget die Besäung eines trockenen Teiches. a) Wenn die ordinäre Besäung geschiehet, mit Hafer und Gerste.

Teichsaaten nimmt man im Frühlinge nicht eher vor, als bis man im Felde mit der Hafer- und Erbsensaat zu Ende ist; es sey denn, daß man im Herbste besonders die fetten laimigten Flecke schon gepflüget hätte, welche man, wofern es wegen der Winterfeuchtigkeit sich thun läßt, schon so zeitlich als auf dem Felde besäet: denn es wird der früh gesäete Hafer eben im Teiche, wie auf dem Felde, frischer, als der, so späte gesäet wird. Der Teichhafer, der im April noch gesäet werden kann, ist der frischeste. Weil aber die Teiche langsamer als das Feld trocken werden, so wird noch vieler Hafer im May gesäet, wenn man aber gar bis in Junius damit warten muß, so ist es nur ein Futterhafer und keiner zum Saamen zu hoffen. Kommen auch im September zeitliche Reife oder kalte Winde, so wird der so spät gesäete Hafer selten reif, er bleibet grün, und will nicht von dem Stroh, die Drescher können solchen nicht losdreschen. Doch kann man Gerste noch wohl bis in die Mitte des Junii-monats auf die Ränder des Grabens, auf welche der Auswurf und Schlamm aus denen Graben geworfen worden, säen.

Wie die Witterung zur Gerste auf den Grabenrändern diensam.

Wenn eine Witterung mit abwechselnden Regen folget, wächst manchmal auf diesen Grabenrändern reichliche Gerste, folget aber anhaltende Dürre, so reißet der ausgeworfene Schlamm auf, er schwindet sehr, trocknet veste zusammen, die Sonne und Luft entziehet solchen die Feuchtigkeit, und die Gerste hat zum Wachsen keinen Trieb, manche fällt um, und wird ungleich reif. Daher ist solche Gerste nur zum mahlen und schroten, aber nicht zum Brauen und noch weniger zum Saamen zu brauchen.

Auch in den Teich selber kann man Gerste säen.

Auch in den Teich selber kann man ohne Bedenken, wofern nur ein lockerer reiner guter Boden ist (absonderlich sind die Flecke, welche ohne Gras sind, aber einen feinen lockern, etwas fetten schwarzen Boden in sich halten, die besten) Gerste einsäen. Man muß mit dieser Teich-Gerstensaat nicht zu früh

früh in die Nässe, und auch nicht zu späte kommen. Am Ende des Aprils ist es am besten getroffen, denn wenn auch eine anhaltende Dürre folgete, so ist alsdenn die Gerste schon im Grase gut gewachsen, und macht denen Wurzeln guten Schatten, auch können die Thaue sich fein darauf anhängen. Ich habe von einem Schfl. Aussaat, wenn glückliche Witterung eingetroffen, eben so gut, als auf dem Lande, 10 Schfl. Abdrusch, und wohl noch drüber, durch Gottes Segen erbauet.

Man säet auch Sommerwaizen in solche Teiche.

Auch habe ich Sommerwaizen in Teiche gesäet. Ich weis, daß ich einstmals von 4 Schfl. Sommerwaizen Aussaat, 44 Schfl. Abdrusch erlanget, aber freylich erwählet man darzu den besten Boden. Auch Winterwaizen habe ich im Teiche eingesäet, und war so glücklich, daß ich von 20½ Schfl. Aussaat, 163 Schfl. 2 Vtl. 2 Mz. Abdrusch erlangete; ein Schfl. Aussaat brachte reichlich 7½ Schfl. Ich besäete die meisten dieser Flecke im folgenden Jahre zum zweytenmal wieder mit Winterwaizen. Weil aber die Kraft nicht mehr so im Acker war, so kam ich nicht so hoch.

Eine Probe hievon.

Hierbey aber sage ich, daß, ob ich gleich damals so glücklich gewesen, ich es doch niemanden anrathe. Denn es war allerdings von mir zu viel gewaget; wie leicht ich hätte meiner gnädigsten Herrschaft darinnen können Schaden verursachen, wobey meine zeitliche Wohlfahrt periclitiret hätte.

Erläuterung davon.

Denn, wie bekannt, es haben die Teiche meist alle einen lockern Schlammboden. Wäre nun solche Winterwitterung erfolget, daß denen Waizenwurzeln Schaden geschehen, oder es wäre gegen das Frühjahr vieles Brodeis, Frost- oder Erdeaufziehen gekommen, so würden die Stöcke mit denen Wurzeln von dem Acker losgeworden seyn, oder es hätte dieselbe der trockene Wind ausgewehet, und da hätte leicht die Waizenerbauung fehl schlagen können. Es würde nicht nur ein Schaden der gnädigsten Herrschaft zugewachsen seyn, sondern dasselbe hätte auch wohl eine Ungnade nach sich ziehen können, und meinen Feinden würde ich nicht zum geringen Spotte ausgesetzet worden seyn. Aber hochgelobet sey der Herr mein Gott, der mir aus dem allen geholfen, und mein Probemachen in Gnaden gelingen lassen. Ich werde in diesem Falle vor mich selber nicht mehr so kühn seyn: Es sey denn, daß ich ausdrücklichen Befehl erhielte.

b) Wenn man den Teich mit Winterung besäen will, was vor ein Boden darzu zu erwählen.

Wer demnach Winterung in einen Teich säen will, derselbe muß sich nicht einen lockern schlammichten Boden, sondern einen fetten oder einen frischen mit Sande vermengten Acker aussuchen, das lockere und leicht schlammichte Teichland ziehet der Frost. Es bleiben auch in selbigem die Wurzeln tiefer mit dem Stocke im Acker. Gleichfalls nehmen die scharfen Winde den leichten lockern Acker bald von denen Stöcken mit fort, und lassen den Saatstock mit seinen Wurzeln ganz leer vom Acker oben auf liegen, wovon solche endlich hernach verderben müssen.

Es bleibet also die Sömmerung, absonderlich Hafer, das natürlichste in Teiche zu säen. Man darf mit der Sömmerung nicht einen so gefährlichen Winter als mit dem Wintergetraide befürchten, und der Hafer leidet einen etwas feuchthaltenden Acker, welchen aber keine Winterung vertragen kann. Hafer ist zwar ein vestes Getraide, stehet er aber in der warmen Sonne mit Wasser nur 24 Stunden überdecket, so ist seine Lebenskraft weg, er ersäuft, wird gelbe, und gedeihet nicht.

c) Das vortheilhafteste in Teiche zu säen, ist Hafer.

Damit man im Frühlinge desto eher zum Säen des Teiches komme; so muß man, so bald der Frost aufgehet, in ungeackerten Flecken die Wasserfurchen und Eingänge alle in die Neben- und Hauptgraben tief öffnen, und will es nicht mit einem mal genug seyn; so muß man so lange continuiren, bis wirklich der Boden stehet. Wenn das geschehen, kann man desto eher zum Pflügen kommen. Auch wenn wirklich schon zum Saamen aufgeackert wird, erfordert es die Noth, bald hinter dem Pfluge die verfallene oder verpflügete Wasserfurchen wieder aufzuräumen. Ja, ist die Saat vollendet, muß man nicht versäumen, die Wasserfurchen noch eher und besser, als auf dem Felde, machen zu lassen, damit gar kein Wasser in besäeten Teichacker stehen bleiben, sondern bald ablaufen könne.

Was zur Beförderung der Aussaat gehöret.

Ich habe wohl auch mit Erbsen, Heidekorn und Kraut, doch nur ins kleine, in Teichen probiret, aber ich habe darinnen nicht so, wie gehoffet, den Zweck erlanget, dahero bin ich von selbigen auch völlig abgegangen. Aber Korn habe ich allemal in die Teiche, welche sandichten Boden, und nach denen Rändern vesten sandichten Raasen gehabt, eingesäet. Ich bin auch, Gott Lob, mehrentheils darinnen glücklich gewesen, aber im Grunde, wo die Feuchtigkeit sich zusammen ziehet, darf man weder Korn noch Gerste einsäen, denn es findet sich in solchen nur Unkraut; absonderlich wachsen die Donnesseln und der stinkende Wasserpohl, und verdämpfen das ungesäete. Hafer gehet an solchen Orten noch am ehesten an.

d) In Teichen ist eine Probe mit allerhand Getraide gemacht worden.

Wenn die Witterung dem Gesäeten im Teiche weder zu naß noch zu dürre einschlägt, da wächst es allemal fetter, als auf dem Lande. Man muß dasselbe schreppen oder abgrasen lassen, damit es sich nicht lege, und übereinander verderbe. In Teichen wächst niemals ein Stroh, das veste ist, sondern es ist dasselbe nur aller Orten spröde, es tauget nicht zu Seilen.

Bey guter Witterung wächst in Teichen stark.

Hier fragt es sich, ob es profitabler sey, einen in gelegenem guten Boden habenden großen Teich beständig mit Fischen oder mit Getraide zu bebauen, und welches folglich der Grundobrigkeit das allereinträglichste sey? Ich antworte: Man muß erst reiflich überlegen, ob man Teiche im Ueberfluß habe? ob man zu aller Zeit die Fische in gutem Preiße anwähren könne, oder ob solche

Frage u. Antwort, welches nutzbarer, einen Teich mit Fischen oder Getraide zu

bewirthschaften. nur an Käufer um ein schlecht Geld verkauft werden müssen, ob man eignen nöthigen Karpfensaamen selbst erzeugen, die Teiche bey anhaltendem Regenwetter, Gewittern und Schneewasser-Fluthen von dem überflüßigen Wasser bewahren, und das überflüßige schädliche, ohne, daß es darf stehen bleiben, auf der Seite abweisen, oder doch bald gerade durch den großen Graben durch, und also bald aus dem Teiche fortführen könne? ob auch unter dem Teiche ein solcher Abfall und Fortgang des Wassers sey, ohne, daß es wieder in den Teich zurück trete? Letztlich muß man auch den Boden im ganzen Teiche genau betrachten und kennen, ob derselbe eine Schwere entweder von Festigkeit oder Sande in sich habe, und ob viel Kessel, Gruben und Wasserhaltende Tiefen darinnen sich befinden.

Gesetzt nun, man hätte der Teiche ohnedem noch viele, die Fische würden nicht nach dem Werthe bezahlet; man könnte zu Besetzung der Teiche nicht Saamen genug selber erbauen, sondern man müßte solchen manchmal kostbar kaufen; der Teich wäre auch also gelegen, daß man zu aller Zeit bald das übrige Wasser seitwärts ableiten, oder es könnte genugsam ohne Zurücktretung in großen Gräben fortgeführet werden, so sage ich, daß ein guter Teich wohl höher an Getraide als mit Fischen genutzet werden kann, zumal wenn das Getraide in gutem Preiße kann angebracht werden.

Noch einige Anmerkungen.

1) In weitläuftigen Teichen müssen mehrere Graben seyn.

1) Hierbey kommt reiflich zu betrachten vor: daß, wenn ein Teich von einer solchen Etendüe oder Weitläuftigkeit ist, worein ein oder mehrere Vorwergswirthschaften können gebracht werden, da würden die vorigen ordinären Graben nicht hinlänglich seyn, sondern man müßte mehrere Graben und Durchschnitte machen, in welchen sich nicht allein die im Teiche steckende natürliche Feuchtigkeit einsenken, sondern auch das von oben kommende Wasser einfließen könnte.

2) Müssen auch auf den Rändern Graben gezogen werden.

2) Wenn aus einem Teiche ein beständiges Getraidefeld gemacht werden sollte, da müßte an denen Rändern des Teiches ein Graben gezogen werden, in welchen das Wasser beym Schneeaufthauen, Gewittern, und anhaltenden Regenwetter von denen anstoßenden Höhen, oder von auswärtigen Orten zugeflossen kommt, könnte aufgefangen, und ohne in den Teich einzukommen, seitwärts bis unter den Damm des Teiches fortgeleitet, aufgefasset und seitswärts dem Teiche unter den Damm fortgeschaffet werden.

3) Müssen alle Flecken wohl ausgesondert werden.

3) Müßten die Flecke im Teiche recht ausgesondert, und nach ihrer Güte und natürlichen Beschaffenheit eingetheilt werden. Als zum Exempel, denjenigen Boden, welcher stark und fett ist, braucht man zum Winter- oder Sommerwaizen, das folgende Jahr darauf zur Gerste, und im dritten zum Hafer. Der aber, welcher nach denen Rändern mehrentheils nur ein ausgewässerter

Sand

Sand ist, der kann mit nichts anders, als mit Korn und Heidekorn besäet werden, und ist entweder durch Ruhe oder durch Bedüngung vorhero brauchbar zu machen, der aber, welcher mit vestem kurzen Grase bewachsen, ist sicher zum Korne zu gebrauchen. Es ist dieser mehrentheils ein mit Sande vermengter Raasen, und bestehet solcher nicht aus lauterm Sande, sondern hat einige Stärke in sich, man kann auch Gerste, Hafer und Flachs darinnen bauen. Was aber die lockern, leichten, nicht Sand oder Fettigkeit in sich, oder lohestaubichten Boden habende Flecke anbelanget, in dieselben darf man nicht wagen, Winterung, nämlich Korn und Waizen einzusäen. Denn wenn offene trockene Winter sind, so wehen die scharfen Winde diesen Boden sehr mit fort, und die Fruchtwurzel wird vom Acker entblößet. Gleichfalls, wenn am Tage die Sonne scheinet, und der Acker aufthauet, es friert aber darauf in der Nacht, so zieht der Frost diesen leichten Boden mit der Frucht in die Höhe, der Boden setzet sich zwar am Tage wieder, aber der Stock mit der Frucht setzet sich nicht, sondern bleibet vermöge der schon habenden Blätter und Wurzeln oben, und bey solchen anhaltendem Wechsel des Sonnenscheins am Tage, und Frost des Nachts, gehet auf dergleichen Orten das Wintergetraide verlohren, doch stehet der Waizen noch mehrer aus, als das Korn. Diese Art Acker kann man nur mit Sömmerung bebauen. Was aber zu niedrig liegt, in welche Gründe die Nässe vom Schneeaufthauen, von Gewittern und anhaltendem Regen hinschießet, da alles Wasser zusammen ziehet, und den Boden gleichsam schwimmend macht, dieselben Oerter muß man gar nicht, auch nicht einmal mit Sömmerung besäen, sondern man thut besser, daß man dieselben zum Gras und Wiesewachs liegen lasse. Es wird auf solchen Orten viel Gras wachsen, zumal wenn das Wasser darauf einige Düngung mit bringet, denn man brauchet in neuen angelegten Vorwergen eben auch das Heufutter und Gräserey nöthig.

Nebst den Oertern welche zum Grasen bleiben sollen.

4) Ist ein Teichboden zwey oder aufs höchste 3 Jahr hinter einander besäet worden, so wird die Kraft aus dem Boden und Teichschlamme ausgezogen seyn. Er wird auf den leichten Orten nicht mehr so viel Getraide bringen, daß es der Mühe lohne, daß man es gesäet. Hat man aber vest resolviret, bey der beständigen Saat zu verbleiben, und den Teich zu einer ordentlichen Ackerwirthschaft zu machen; so muß man nun wieder Kraft in den Teich bringen, ich meyne, genugsamen Dünger hinein fahren. Es kann aber dieses von abgelegenen Vorwergen nicht ohne Schaden geschehen, und weil ein jedes Vorwerg seinen Dünger allein braucht; so müssen in einem dergleichen großen Teiche die benöthigten Viehwirthschaften angelegt werden, man kann zum Anfange nur gar schlechte Ställe, so schlecht als nur möglich bauen, und wenn es auch nur

4) Wie man sich bey Boden zu verhalten, welcher 3 Jahre besäet worden.

Hütten mit Feld- oder Buschraasen bedecket wären, damit man allererst sehe, wie sich die neue Vorwergsökonomie, die in einem Teich angebracht werden soll, anlasse. Man kann zuerst nur allgemählig versuchen, und aus denen übrigen Vorwergen von einem jeden einige Stücke Vieh abgeben, und dahin zusammen bringen. Man kann auch vor Schaafe, die ordinär zu Mittags bey weiten Trifften zu Hause pflegen abwesend zu seyn, einen Stall auf obige leichte Weise machen, und solche zu Mittage in solchen stehen und ruhen lassen. Man kann ferner im Herbste das Prack- Rind- und Schaafvieh in solche neue Wirthschaften bringen, und ich glaube, man werde von diesem Vieh schon so viel Dünger machen, daß man zur Probe etliche Stücke werde bedüngen können. Sieht man nun, daß der Teichboden durch den Dünger gestärket worden, und reichliches Getraide bringt, und es ist ein gutes Futter, da kann man alsdenn die Viehhaltung nach Proportion des zu erbauenden Futters vermehren, und ferner etabliren.

Versuch davon.

Auch kann man zu Haltung einer Anzahl Ochsen, Kühe, und zu Erzeugung einiges jungen Viehes schreiten. Kurz, man kann sodenn ordentlich, wie in einem Vorwerge auf dem Lande in allem verfahren, nur daß man schon oben gezeigter maßen den Boden recht unterscheide, und nicht etwan Winterung dahin bringe, der nur zur Sömmerung dienlich. Man kann doch alles Getraide brauchen, wenn gleich nicht allemal eben die Sorte wächst, die man gern hätte.

Wie man sich weiter zu verhalten hat.

Das Getraide kann man im Anfange auch in große erhöhete gut gesetzte Schöber (Feinen genannt) setzen, und solche oben mit Stroh gut überdecken. Wenn nur eine Tenne ist, daß es trocken bleibet, darauf kann schon alles Getraide gedroschen werden, auch zur Winterszeit, wenn der Boden hart und vest gefroren, kann man unter freyem Himmel, auf demselben, wo es gleich ist, dreschen. Man muß aber gegen den Wind entweder große Tücher und weite Säcke zum Spreuauffassen vormachen.

Wie das Getraide auch schon bey Froste auszudreschen.

Sieht man, daß das Project glücklich von statten gehet, und daß es wohl gerathen möchte; so kann man nach und nach auf ordentliche Wirthschaftsgebäude zu bauen bedacht seyn, man kann dieselben bauen, so gut als des Orts Herrschaft es haben will. Wenn eine Wirthschaft sich selber nach und nach anbauet, die kostet am wenigsten und ist die beste.

Welches die beste Wirthschaft ist.

Wenn auch im Anfange, ehe man alles durcharbeiten kann, nicht sofort alles, wie man es wünschet, an allen Orten und Enden glücklich geräth, es verderben etwan im Teiche einige Stücke besäetes Getraide, es ist zu naß, man sieht statt des Getraides auf solchen Flecken nur Gras, Wasserpohl und Donnesseln, oder was vor Gepräsche sich gefunden. Da muß man nicht gleich desperiren; denn wenn nasse Witterung einfällt, verderben ja auch auf dem Felde

Wie eine solche Wirthschaft anzufangen.

eben-

ebenfalls große Flecke, man sieht viel Orte, da eben auch nur Gras, statt Getraides stehet. Wer kann gut Wetter machen, wenn es nicht Gott der Herr giebet. Es beruhet in solchen neuen Teichwirthschaften ohnedem noch alles auf lauter Proben, es hat der Boden sich noch nicht vest gesetzet, und noch nicht so, wie auf dem Lande gemenget, der beste Wirthschafter muß in solchen Orten noch lernen und in Geduld solche Proben machen, sie gerathen oder nicht, um alles Land, wozu es am besten zu brauchen, kundig zu werden. Wie sie fortzusetzen.

Wer eine solche angefangene Landwirthschaft, auf die er schon vieles gewendet, in solchem Falle ohne Geduld sofort cassiren wollte, der würde sich gewiß selber Schaden verursachen. Es ist besser, man wartet und hoffet, daß das aufgewandte mit der Zeit sich schon wieder reichlich verinteressiren werde. Ein einziges gesegnetes Jahr kann allen Aufwand ersetzen, zumal wenn das Getraide im Preiße hoch steiget.

Es ist alles in allen Wirthschaften nur Mühe und Arbeit, vieles wird mit Gefahr, Ungewißheit, auch wohl gar mit Verdruß verrichtet. Kein Mensch kann zum voraus in allen Sachen, die in der Wirthschaft müssen vorgenommen werden, seines Nutzens versichert seyn. Es beruhet allein auf einer Hoffnung des Segens des Allerhöchsten. Daß aber ein in Ordnung gebrachtes Feld, welches alle Jahre kann abgeerndtet werden, mehr eintrage, als ein Teich, welchen man alle 2 oder auch 3 Jahre einmal fischet, wird wohl unter erfahrnen Wirthschaftern unbestritten bleiben. Und in Hoffnung des Seegens Gottes erhalten werde. Ein gutes Feld kan mehr tragen als ein besetzter Teich.

Schäfereyen sind in neu angebauete Teichvorwerge nicht sicher anzulegen, denn wenn solche ihre Hutung allein auf den vormaligen Teichstücken mit haben sollten, so wäre vor solche die Hutung zu stark, zu geil und zu fett, die Schaafe würden sich gar bald, zumal bey nasser Witterung, darinn verderben. Könnten aber die Schaafe eine andre Sommerhutung haben, so würde es wohl angehen: denn das Winterfutter aus dem Teiche an Heu und Stroh, wenn es nur nicht schlottichter Preibusch, noch beschlemmet ist, würde solchen nicht schaden; doch müßte auch alles rein aufgekommen seyn. Bey was vor Umständen eine Schäferey anzulegen.

Die Teiche, welche man mit Säen und Fischen abwechseln kann, sind wohl die besten. Die Ordnung aber, wie oft man einen Teich hinter einander mit Fischen besetzen sollte, ehe man mit solchen wieder zur Saat schreitet, ist wohl nicht zu bestimmen: denn solches beruhet darauf, ob die Graben und Stiche sich lange reinlich halten, oder ob dieselben durch die Winde mit denen Wasserwellen bald wieder voll Schlamm getrieben werden. Denn wenn die Stiche und Graben, in welchen die Fische ihr Winterlager halten müssen, voll Moder und Schlamm getrieben werden; so muß man den Teich schon wiederum liegen lassen, die Graben und Stiche renoviren, und den Teich zu- Teiche zum Abwechseln sind die besten.

gleich ein, zwey oder drey Jahre, nachdem der Boden beschaffen, besäen. Wenn die Umstände der Teiche es leiden, so ist es die beste Ordnung, daß man einen Teich 6 Jahre hinter einander zu Fischen brauche, und darauf zwey oder drey Jahre besäe und renovire.

Wie die Teiche beschaffen sind, die nicht nützlich können besäet werden.

Die Art Teiche, welche nicht Boden zum Getraidetragen haben, sind entweder allzu tief, befinden sich nur in Büschen, haben nur eine unfruchtbare brennende Lohherde, oder es sind Teiche, welche Gewerke, Hammer- Getraide- und Pappiermühlen treiben, dieselben kommen gar langsam in die Reihe, daß sie geräumet werden. Doch muß es auch bisweilen geschehen, sonst würde mancher kein Teich mehr bleiben, sondern zu einem verwüsteten sauer schwimmenden Orte werden.

Gewerksteiche dürfen nicht oft gereiniget werden.

Gewerksteiche, wenn solche bey Wasserergießung aufgerissen werden müssen, reinigen sich einiger maßen selber durch den großen Wasserablauf. Aber die Busch- und andre Teiche verwachsen gar bald, dahero müssen sie zu gewisser Zeit trocken gemacht, und mit Karren ausgefahren werden. Die Gewerksteiche, wenn solche um Städte, Dörfer, oder in guten Feldern liegen, worein das Wasser eine fette Geilheit führen kann, haben den allerbesten und fettesten Schlamm in sich, mit welchem die leichten sandigten Aecker vortrefflich zum Kornwachsen angebauet werden; wie denn auch in kleinen Feldteichen, welche zum Streichen und Erstrecken des Karpfensaamens gebraucht werden, sich guter brauchbarer Schlamm findet.

Wie die Teiche füglich zu reinigen.

Die Trockenmachung der Gewerks- und Buschteiche, welche man schlemmen, oder deutlicher zu sagen, aus welchen man den Schlamm ausfahren will, geschieht eben auf die Weise, als bey den Teichen, die man besäen will. Nur ist bey Gewerksteichen der Umstand zu bemerken, daß man mit dem Wasser, welches sonst in den Teich gehet, mehrere Mühe hat: denn wenn das Gewerk nicht so lange stehen bleiben soll, bis man mit dem Teiche fertig worden, so muß oberwärts des Teiches ein Wasserauffang gemacht, und das Wasser auf einer Seite des Teiches, entweder durch einen Graben, oder auch an den Orten, wo es sich nicht allzeit thun läßt, durch breite Rinnen auf das Gewerk geführet werden.

Und der Schlam daraus zu bringen.

Wenn nun der Schlamm im Teiche fein trocken geworden, wird derselbe auf einem nahe am Teiche liegenden Orte, welchem man mit denen Wagen gut beykommen kann, in große Haufen gefahren, und kann diese Art Teichschlemmung mehrentheils um Johannis, da die Tage am längsten, und Sonne und Luft am meisten trocknen, mit Gewalt vorgenommen werden. Wenn der Schlamm ohne Rohr, Schilf und Sennenwurzeln, oder ohne Kaupen und Graswurzeln ist, kann man denselben schon auf den nächstfolgenden Winter

ter mit Wagen oder Schitten auf leichte Aecker, wo man ihn hin haben will, fahren. Sind aber im Schlamme die genannten Wurzeln und vieles Rohr, so muß man solchen bis aufs andre Jahr in Haufen beysammen liegen lassen, damit alles rohe, vest und zähe wurzlichte Zeug vermodere, absterbe und mürbe werde. Sonst, wo man das nicht thut, und den Schlamm, ohne gemurschet, auf den Acker führet, wird alles das wurzlichte Wesen gar keine Düngung abgeben, sondern wird roh auf dem Acker bleiben, und die noch lebendigen Wurzeln werden anfangen auszuwachsen; wie man davon hin und wieder Exempel sieht, daß Leute ihren besten Acker dadurch mit Rohre angesteckt haben, weil der Schlamm noch grüne Rohrwurzeln gehabt, und zu bald aus den Teichen auf ihren Acker gefahren worden. Dahero man niemals den Teichschlamm, worinnen Rohrwurzeln sind, auf starke Aecker zu fahren pfleget, sondern nur allemal auf leichten Boden, allwo diese Art Gewächses nicht gedeihen kann.

Wie aus den Feldteichen der Schlamm zu bringen.

In Feldteichen, welche keinen sonderlichen Zufluß haben, und von allen Seiten, außer dem Damme, flach und geschickt zum Ausfahren sind, braucht man den Schlamm nicht mit denen Karren erst auszufahren, sondern man wirft den Schlamm im Teiche auf große Haufen, und fährt ihn entweder auf Aecker, oder in Gärten und Wiesen, wo man glaubet, daß er den besten Nutzen bringen wird. In diese Art Teiche kann man auch im Winter, wenn es gefroren, den Schlamm zu Haufen werfen, oder bald auf Wagen laden, und aufs Feld fahren, es brechen sich im Froste große Stücke, als Schemmel und Tische, so zusammen gefroren sind, vom Schlamme los, welche mit Händen, als Steine, auf die Schlitten oder Wagen geladen werden können.

Wie der Schlamm auf den Acker zu bringen.

Der Schlamm muß auf dem Felde nicht zu dünne gefahren werden, sondern man läßt nur zwischen zwo Zeilen ein schmales sechsfurchigtes Beete liegen, und auf denen Beeten, allwo man die Zeile machet, schüttet man immer ein Fuder an das andre. Wenn der Schlamm auf solche Weise auf sandigte Aecker geschlagen wird, so wird gewiß das Korn reichlicher und besser davon, als auf dem Dünger selber, wachsen. Ich habe es vielmals probiret, und befunden, daß ein solcher mit gutem Schlamme wohl bedüngter Acker bis 10 und 12 Jahre hinter einander, ohne ihn zu bedüngen, sein Getraide gebracht. Freylich aber kann das Getraide in den letzten Jahren nicht mehr so fett, wie in den erstern stehen.

Daß der beste Schlamm liegen bleibet.

O! was vor Schätze liegen noch an vielen Orten hin und wieder vergraben, die doch gar leicht könnten gehoben werden, ich meyne, was vor guter, geiler, recht fetter und viel Getraide bringender Schlamm stecket und

liegt

lieget doch um Städte, Dörfer, und oftmals in denen mitten in Feldern liegenden Teichen. Was vor vieler Nutzen könnte mit dem alten Schlamme und der aus vieler Geilheit geschossenen Essenz, durch Verbesserung der Felder, Wiesen und Gärten, geschaffet werden. Ja, ich getraue mir zu erweisen, daß ein Capital auf solche Arbeit und Aushebung des Schlamms angewandt, sich in 1 à 2 Jahren von selbsten seinem Anwender wieder darlegete, und überdem sich noch mit 20, 15 bis 10 pro Cent des Jahres verintereßire. Solche nützliche und dem Lande ergiebige Arbeiten sollten ja nicht unterlassen werden, man sollte vielmehr solchen Schätzen mit mehrerm Ernste, als leider an viel Orten nicht geschiehet, nachgraben.

Zum Beschluß wird die Ausräumung des Schloßgrabens in Sorau angeführet.

Zum Beschlusse dieses Theiles führe ich mit an, daß Ihro Hoch-Gräfl. Gnaden, mein gnädigster Herr, Dero alten Schloßgraben, welcher recht verwildert, innwendig mit Rohr, an den Seiten aber mit Bäumen und Sträuchern verwachsen, und die um selbigen gehende Mauer, so meistens darein gefallen war, Anno 1747 schlämmen lassen. Der Schlamm lag darinnen an denen meisten Orten über Mannslänge tief. Auch die allerältesten Leute in der Stadt wußten nicht, daß sie jemals von ihren alten Vorfahren gehöret, daß dieser Graben wäre geschlämmet worden. Diese Arbeit war nicht allein beschwerlich, sondern die Beschwerlichkeit machte sie auch kostbar; und dennoch wird gehoffet, daß das aufgewandte Capital sich im kurzen durch Erbauung guten Getraides auf dem Schlamme wiederum in die herrschaftliche Kasse verdoppelt einfinden werde. Ich gedenke dieser Arbeit darum, daß auch Teiche und Orte, die nicht bequem liegen, dennoch gereiniget werden können, wenn es nur mit Lust, Geschick und Ernst angegriffen wird. Der hiesige Wall oder Graben hatte keinen Abzug, das Wasser blieb wegen der ungleichen Lage, weil darunter sich Höhen befunden, darinnen bis 3 Ellen hoch stehen; man konnte währender Arbeit keines auf andre Art daraus wegschaffen, als daß man es Tag und Nacht in Rinnen schöpfen, und durch solche fortleiten lassen mußte. Dieses Wasserschöpfen belief sich allein über die 50 Rthlr., weil nicht allererst eine sogenannte Wasserschnecke, oder andres holländisches Wasserabschöpfe-Instrument darzu anzuschaffen, nöthig erachtet wurde.

Der

Der fünfte Theil

hält in sich

Gemischte Sachen.

Der erste Abschnitt

bestehet in der Holzwirthschaft.

Das I Kapitel.

Von denen mancherley Sorten des Holzes.

Eine Wirthschaft kann, wie bekannt, fast unmöglich, oder doch höchstbeschwerlich ohne Beyseyn des Holzes und dessen Anbau bestehen, und weil solches so genau mit vorhergehenden Theilen der Wirthschaft verbunden ist; so werde unter Beystande Gottes in nachfolgendem von solchen schreiben.

Woran der Wachsthum des Holzes hänget.

Mit dem Wachsthum des Holzes hat es gleiche Bewandniß, wie mit dem Getraide, Grase, Viehe und Fischen. Eben wie dessen Güte und Schönheit von der Güte des Landes abhänget; so beruhet auch des Holzes schönes Wachsthum auf der Güte des Landes.

1) Des Löhrbaumes Beschreibung u. Nutzen.

1) Der Löhrbaum (einige nennen ihn auch Lörchenbaum) wächst hiesiger Gegend nicht; aber in Oberschlesien auf Gebirgen und böhmischen Wäldern ist er zu finden. Er zeuget sich aus seinem Saamen, träget Aepfel wie große Haselnüsse, in welchen der Saame befindlich ist. Die Sonne schließet den Saamenapfel auf, und der Wind verbreitet solchen zu seiner Einwurzelung und fernern Wachsthum auf die Erde. Dieses Holz wird vor das allerdauerhafteste, so wohl im trockenen als feuchten gehalten; absonderlich ist dasselbe von einer langen Dauer zu Rinnen auf Dächern, dahero werden die Rinnen von solchem Holze wohl zu 10 bis 20 Meilen zugefahren; sie liegen über 50 Jahr, und wenn sie abgenommen werden müssen, so kann dennoch das meiste davon zu recht vesten Fensterrähmen gebraucht werden. Dieses Holz hat mehr Oel, als das kieferne in sich, es siehet manches wie lauter Kiehn aus, und darinnen bestehet dessen Vestigkeit; auch dauren die Braubottige von solchem Holze die von andern Holze gemachte gedoppelt aus. Die Bildhauer machen auch die hölzernen Statuen, so im Wetter stehen sollen, da-

von. Es gehöret diese Sorte zum Nadelholze, und die Nadeln haben etwas ähnliches von kiefern Holze.

2) Die Esche hat ein sehr vestes Holz und dessen Nutzen.

2) Esche oder Wundholz wird nach dem Löhrbaume vor das vesteste geachtet, es träget lange zankichte prahlende Blätter auf langen Stängeln, es hat etwas ähnliches von dem ebrischen Laube. Es brauchen dieses die Stell- und Rademacher zu neuen Wagenbäumen, zu Falgen und Speichen; und denen Landleuten ist es auch sehr nütze zum Schirrholze; sie machen gerne Flegel, Rungen, Egebalken und Axthelme davon. Sie zeuget sich aus Saamen so wohl als aus der Wurzel, auch können die Ausschößlinge fortgesetzet werden. Wenn ein Stamm jung abgehauen wird; so schläget der Stock wiederum aus.

3) Die Riester desgleichen.

3) Riestern sind auch ein sehr vestes Geschirrholz. Diese Art wächst meistentheils in Feldern und auf den Reihnen, an manchen Orten an denen Gartenrändern. Es ist Laubholz, die Blätter haben viele Adern, dahero sehen sie sehr runzelicht, und ihre Rinde gleichfalls gründicht und sehr runzelicht aus. Das Laub davon ist auch vor das Schaafvieh gut. Wenn dessen Stamm nicht zu alt worden, sondern in der Jugend abgehauen wird, schläget der Stock wiederum aus.

4) Weißbuchen sind auch sehr nützlich.

4) Weißbuchen. Dieses Holz gehöret auch mit zu denen vesten Sorten Gewerks- und Schirrholzes: absonderlich wird es wegen seiner Vestigkeit zu Treibung und Spaltung der allerschwersten und vestesten Sachen gebrauchet. Die Holzschlägel, die Dreschflegel, Axthelme, Wagenrungen, große und kleine Keile, Kämme in den Mühlen, absonderlich auf die Windmühlen ꝛc. werden hievon gemacht. Es ist auch Laubholz. Die Blätter haben viel ähnliches mit dem Riesternlaube, es ist auch ein gut Schaaflaub. Es träget einen Saamen, und wenn es jung abgehauen wird, schläget auch die Wurzel wieder aus. Es hat eine glatte Rinde, aber selten findet man eine runde Weißbuche; mehrentheils hat eine Weißbuche etliche hohe Seiten.

5) Rothbuchen sind zu allerhand zugebrauchen.

5) Rothbuchen. Dieses Holz ist so wohl das allerhöheste im Wachsen, als auch unentbehrlichste zur Wirthschaft. Die Stell- und Rademacher machen von solchen meist alle Wagenfalgen; und auch, wenn sie krumm gewachsene Bäume, es seyn große oder kleine Rothbuchen, bekommen können, so arbeiten sie die Wagenbäume davon; es geben die jungen Rothbuchen die allervestesten Wagenaxen, welche man nur haben kann. Zu denen Staatswagen wird das meiste Schnitz- und Zierwerk, als auch die Sättel zum Reuten davon gemacht. Viel Schirrholz in den Mühlen und andern Gewerken wird davon genommen, zu geschweigen, was es in die Wirthschaft vor einen Nutzen und Einfluß hat. An Wachsthume giebt es denen Eichen so wohl

an

an Höhe und Dicke nicht viel nach. Man findet alte stark gewachsne Rothbuchen, welche auch 4, 6 bis 8 Klaftern Holz geben. Was vor einen grossen Dienst oder Segen Gottes diejenigen, welche keinen Kiehn zum Abendleuchten und zum Feueranzünden haben, von denen rothbuchenen Leuchtespänen genießen, erfahren und bezeugen am meisten die große Anzahl Bewohner des Gebirges, und des nahe anstoßenden Landes. Es trägt dies Holz auch Laub, aber es fressen dieses die Schaafe nicht gern. Die Blätter sind beynahe den Apricosenblättern ähnlich, sie sind glatt, und fallen etwas ins lichtgrüne. Dieses Holz zeuget sich aus seinem Saamen. Es tragen einige Rothbuchen manches Jahr viel Scheffel Nüsse, so auch Eckerchen genennet werden, welcher Name vermuthlich daher kommt, weil in der stachelichten Nuß, wenn sie reif wird, und sich aufschleußt, dreyeckichte Nüsse, so unten breit, und oben spitzig sind, sich finden. Diese Eckerchen sind eine gute Mast vor die Schweine, auch suchet sich solche das Wildpret. Es kann auch Oel daraus gemacht werden.

6) Birnbaum-Holz, absonderlich, was wild auf dem Felde wächst, ist sehr vest, es werden davon vortrefflich veste Schrauben, welche die Zimmerleute zum Aufschrauben der Gebäude brauchen, als auch in kleiner Art, vor die Tischler und andre Holzarbeiter gemacht, auch brauchen sie dasselbige zu noch vielen andern vesten und zierlichen Arbeiten. Die Formenstecher brauchen es sehr zum Formenmachen. Das Blatt des Baumes ist hart und glatt. Die Vermehrung geschieht, wie bekannt, aus Kernen. 6) Der Nutzen des Birnbaum-Holzes.

7) Pflaumbaum-Holz ist etwas milder, als das birnbäumene; gleichwohl brauchen dasselbige die Tischler und Bildhauer. Die Fortsetzung geschieht durch Ausschlagung der Wurzeln. Die Blätter sind etwas schmäler, rauher, auch weicher als die birnbäumnen. Auch aus den Körnern kann man Pflaumbäume zeugen. 7) Pflaumbaum-Holz ist sehr nützlich.

8) Welsch Nußbaum-Holz ist nicht allein sehr vest, sondern es arbeitet sich auch gelinde. Die Tischler machen davon die allerschönsten furnierten Fußböden, Tische und Schränke. Denn die fünferley schön unter einander laufende Farben machen eine saubere Marmelfarbe, und die Arbeit davon wird schön. Auch hübsche Postemente und mancherley Bildhauer-Zierathen werden von selbigen verfertiget, und die Büchsenschäffter haben zu ihrer Arbeit kein ander Holz so lieb, als das nußbäumene. Die Güte desselbigen rühret daher, ob der Nußbaum auf starken guten oder sandigten magern Boden gewachsen, ob er noch jung und nicht alt sey. Junges Nußbäumen-Holz biegt sich eben so gut als das Spanischerohr-Holz. Das Laub auf den Nußbäumen wächst sehr großblättericht, größer als das Eschene auf langen starken Stielen. Wenn 8) Der grosse Nutzen des welschen Nußbaumes und der Nusse.

es jung ist, riecht es sehr süße: dennoch aber hat es eine innerliche Bitterkeit in sich, daher frißt es auch kein Vieh. Die Erzeugung dieses Holzes geschiehet allein aus seiner Nuß, welche dieser Baum manches Jahr sehr reichlich trägt. Es wachsen die Nüsse, wenn sie gut gerathen, als wie Trauben, 2, 3, bis 4 auf einem Stiele an einander. Wenn sie ihre Reife erlanget, öffnet sich die dicke grüne gelbfärbende Schaale, sie springt von einander (die Schaalen brauchen die Tischler und Hutmacher zum Färben) und die Nuß fällt von selbsten herab, und theilet sich zum Genuß des Menschen mit. Wenn die welschen Nüsse zum Wachsen ansetzen sollen; so sieht man im Maymonate an denen vorjährigen Gewächsen hin und wieder Fingers lange steife runde schwache Fingers dicke Zöpfe, welche endlich wieder abfallen. Zugleich finden sich vorn an dem neuen Gewächse oftmals eine halbe Elle, und wohl weiter vom gedachten Zopfe, die jungen Nüsse, welche ihre schöne gelbe Blüte vorn auf sich haben. Zum Stecken oder Erzeugen junger Nußbäume sind die, so reif geworden, und selber aus der Schaale gefallenen die besten. Wenn aber solche nicht also vom Baume erwartet werden, so werden sie mit Stangen abgeschlagen, oder ordentlich mit Händen abgepflücket. Viele werden also vom Baume abgenöthiget, und grün unter dem Namen Scheelnüsse gespeiset, auch in den Apotheken und Canditoreyen nur halb reif eingemacht. Wenn aber die Nüsse dauren sollen, so müssen sie auf den Bäumen recht vollkommen reif werden, sonst verschrumpfen sie inwendig in der Schaale. Manche werden gar schwarz, ja einige werden inwendig schimmlicht, und die auch das nicht werden, haben keinen Geschmack, auch ist kein Oel darinnen. Auch soll von den Nüssen in Welschland und Frankreich viel Oel jährlich ausgepreßt, und zu der Speise verbraucht werden. Nußbäume leiden bald vom Froste Schaden, und werden auch sehr beschädiget, wenn die Ausschößlinge an dem Stamme nicht mit Messern abgeputzet, sondern nur mit den Händen abgerissen werden; es bekommt der Nutzbaum auf dem Orte allemal einen Schandfleck; entweder, es wird ein nackender verdorreter Fleck, oder es senket sich gar eine Feuchtigkeit darein, und macht nach und nach den Baum faul und verdorrend.

9) Apfelbaum Holz ist eben nicht sehr zu gebrauchen.

9) Apfelbaum-Holz ist nicht so fein und brauchbar zu Zierathen, als wie das Nuß- Birn- und Pflaumbäumene, es ist etwas milder im Schneiden als das Birnbäumene. Das Blatt ist größer, als das Birnbäumene; es hat auch mehr rauches an sich. Die Vermehrung ist in gleicher Art mit denen Birnen. Beyder Erzeugung geschieht mehrentheils aus denen wilden Sorten Saamen; aber wenn es von denen gepfropften besten Sorten geschieht, wird auch die Frucht besser als von den wilden.

10) Kirsch-

10) Kirschbaum-Holz ist nur vor ein geringes zu achten; es hat zwar etwas roth und weiß gemengte Farbe. Weil es aber nicht vest, und auch nicht geschickt stämmicht wächst, so ist es nicht zu viel mehrerm, als nur zu Gebundholze zu gebrauchen. Die Blätter sind oval und glatt, und weil solche zum Einmachen der Gurken gebraucht werden, ist zu vermuthen, daß sie eine Säure in sich halten. Die Fortzeugung geschieht insbesondre durch die Ausschößlinge aus denen Wurzeln; doch zeugen sich auch viele Kirschbäume aus ihren Kernen, welche hin und wieder von Menschen und Vögeln verstreuet werden.

10) Kirschbaumholz ist zum Verbrennen.

11) Ahornbaum-Holz ist ein fein weißes Holz. Es wächst stark und dicke am Stamme, wird vor andern, feine Tische daraus zu verfertigen, gebrauchet, es werden die Tische schön weiß, glatt und reinlich; auch werden viel hölzerne Teller davon gemacht, es hat sehr zerstreuete große Blätter, welche vieles dem fetten Weinlaube ähnlich sind. Ob es aus seinem Saamen oder Ausschößlingen sich weiter fortpflanze, weis ich nicht gewiß. Ich glaube aber, daß es sich aus beyden erzeuget.

11) Ahornbaum-Holz ist sehr nützlich.

12) Eibenbaum-Holz; dieses ist eine Art des Nadelholzes, es hat ganz kurze, gleich den Weißfichten, aber ganz lichtgrüne Nadeln. Es sieht dem rothfichtenen Holze sehr ähnlich, ist aber viel vester, und wird absonderlich sehr zu musikalischen Instrumenten gebraucht. Es wächst hoch und dickstämmicht in den Wäldern, absonderlich giebt es dergleichen in den Gebirgen. Der Unterschied von den Fichten ist, daß die Nadeln ganz weich sich angreifen, und die fichtene Reißignadeln fühlen sich hart an. Man findet auch auf solchen rothe Beeren, welche einen fetten Laim in sich haben und süße schmecken. In Lust- und Ziergärten werden mancherley Pyramiden und Figuren unter der Scheere von jungen Eiben gezogen; (die Gärtner nennen es Taxus.) Die Vermehrung geschieht vermittelst denen jungen Zweigen, welche in gutes Erdreich nach Art des Roßmarins gesteckt werden. Auch haben die in denen rothen Beeren befindliche Kerne eine Kraft zum Aufgehen und Wachsen in sich.

12) Von Eibenbaum-Holz, wie es brauchbar u. wie es fortgepflanzet wird.

13) Eichenholz ist zu unbegreiflich großer Nutzbarkeit von Gott dem Menschen gegeben, denn nicht allein viele Städte und Dörfer sich dessen zum Feuren mit größten Nutzen bedienen, sondern es werden auf dasselbige die allergrößesten Paläste und Kirchen, wenn der Grund und Boden nicht veste ist, gebauet. Die Landleute machen auch ihre Wohnungen durch Unterlegung eichener Schwellen dauerhaft. Ja wie wollten die Schifffahrten und großen Flotten können bestellet und erhalten werden, wenn nicht die Haupt-Baustücke von Eichen dazu erlanget würden. Die Dämme und Seehafen an denen großen Strömen und Meeren werden auch größtentheils ihre Vestigkeit vom Eichen-

13) Eichenholz ist unter das nützlichste wegen seiner Festigkeit und Dauer zu zählen.

holze haben. Was die Kaufmannschaft vor einen großen Handel allein mit eichenem Holze treibe, wissen diejenigen, so reisen, sattsam zu erzählen. Ja manch Eichenstamm-Holz wird wohl weiter als 100 Meilen fortgebracht, wovon das sogenannte Stabholz einen Beweis giebt. Auch an unsern Orten werden die vestesten Sachen von Eichenholze verfertiget. Die schwersten Triebwerke, als die Hämmer- und Gewerkswallen werden davon gemacht. Man findet in großen Schlössern, Kirchen und Wohnungen die schönen Thüren, Fensterrähmen, Fußböden und mancherley schöne Zierathen davon gemacht. Auch brauchen es die Färber zum Färben, und endlich werden die Leiber der vornehmen Verstorbenen zu langer ungestörter Ruhe in Eichenholz gelegt.

Die Schönheit der Blüten und Nutzen der Eicheln.

Von dessen Gestalt und Natur brauche ich wohl nicht erst etwas anzuführen; denn ein jeder, der solche siehet, erkennet die schönen Zungenförmige, und an den Seiten wieder in verschiedene kleine Zungen sich theilende Blätter, und daß solche, wenn sie trocken, ein gutes Futter vors Vieh, absonderlich vor die Schaafe sey, weis ein jeder. Was vor Zorkeln oder Drodeln im Frühlinge auf den Eichen an denen Enden des vorjährichten Gewächses, wenn Eicheln ansetzen sollen, wachsen, wenn das junge Laub kommt, und was vor schöne rothe Blüte die Eicheln anzeigen, als auch, wie die Eicheln nach und nach groß und klein, länglicht oder dicke, nachdem die Art ist, selber in niedlichen rauhen harten, gleich den Näpfchenformen wachsen, hernach ausfallen, oder abgeklopfet werden, und eine Mastung vors Vieh aller Arten, absonderlich aber den Schweinen sind, ist wohl den wenigsten verborgen.

Der Unterschied unter dem eichenen Holze.

Die Eichen werden in zwo Arten, in Stein- und Raseeichen eingetheilet, und beyde werden wiederum in noch zwo Arten, in harte und weiche, nämlich in Feld- und Waldeichen getheilet. Steineichen behalten über Winter das Laub, und ob gleich alles Eichenholz veste ist; so ist doch dasjenige, das auf den Feldern und frischen Böden wächst, und vieles von der Luft und Sonne ausstehen muß, viel vester, als das, was in den Wäldern oder auf Raasen, ohne sonderliche Luft und Sonne aufwächst. Absonderlich ist das Eichenholz, wovon alle drey Jahre die Aeste mit dem Laube zum Futter des Viehes abgehauen werden, das allervesteste, und dasjenige, so noch nicht völlig ausgewachsen, ist viel zäher und vester, als das, was von alten schon ausgewachsenen Eichen genommen wird.

Die Stärke und vieljährige Dauer einer Eiche.

Unter allem Holze werden die Eichen am stärksten und ältesten. Die Stärke und Dicke findet man an manchen alten Eichen wohl zu 10, 12 auch mehrern Ellen, sie verbreiten sich in sehr viel große und kleine Aeste, ein einziger Ast giebt öfters mehr denn eine Klafter Holz. Ich erinnere mich, daß ich manchmal von einer einzigen alten Eiche mehr als 20 Kl. Holz habe können schlagen

las-

lassen. Daß die Eichen die ältesten unter denen Hölzstämmen werden, erhellet auch daraus, daß die allerältesten Leute sich nicht erinnern, daß eine ihnen sehr wohl bekannte alte Eiche durch ihre ganze Lebenszeit im geringsten verändert worden, sondern einmal wie das andre ausgesehen, und daß sie auch von ihren alt gewordenen Vorfahren eben dergleichen gehöret haben. Man saget von einer Eiche, wenn sie ungestört stehen bleibet: das erste 100 Jahr wüchse sie; das andre 100 Jahr bliebe sie, und im dritten 100 Jahr vergienge sie. Ich nehme dieses in dem Verstande an, daß 100 Jahr die Eiche in ihre Höhe, und 100 Jahr in ihre Dicke wachse, das dritte Jahrhundert aber fienge sie wiederum an, durch mancherley Zufälle rückgängig zu werden. Denn es ist bekannt, daß in manchen Gegenden viele 100 ja 1000 Klaftern Eichenholz stehend verfaulen müssen: denn wenn manchmal eine alte Eiche durch einen Sturmwind abgebrochen, ausgerissen, umgeworfen, oder auch abgehauen wird, so siehet man, daß unter der Rinde vielmal nur eine schwache Schaale Holz noch ist, das andre inwendig ist ein ganz verfaultes morsches Holz, oder fast schon eine staubichte gelbe Eichenholz-Erde geworden; und diese Verfaulung gehet oftmals bis in die Aeste hinein.

Ursache, warum sie inwendig vermodern, und wie sie nützlicher könnten gebrauchet werden.

Die Verursachung zum Vermorschen und Verfaulen ist wohl meistens diese, weil so alte Eichen noch Eicheln tragen, und manche eine sehr große Krone, oder deutlicher zu sagen, viele Aeste hat, davon die Eigener von einem Jahr zum andern eine gute Mastung zu erlangen gedenken. Manchmal glückt es auch, daß einmal die Eichelfrucht geräth, und es bringet eine solche alte Eiche allein ein Malter, mehr oder weniger, Eicheln; aber gleichwohl sollten an den Orten, allwo das Holz nicht im Ueberflusse ist, solche Eichen nicht so lange gehalten, sondern, da sie noch frisch und brauchbar seyn, zum Nutzen besser angewendet werden. Denn noch frisches eichenes Holz braucht man in Wirthschaften nicht nur allein zum Brennen, zum Malzdarren und Branntweinmachen, sondern man kann auch Schwellen, Säulen zu Gebäuden und Thoren, Klötzer zum Bretschneiden, zu Wasser- und Brühetrögen, zu Säulen, Stumpfen und Pfähle bey den Viehetreben und Straßen, auch zu Blanken um die Gärten davon machen.

An welchen Orten die Eichen im Ueberfluß wachsen und fortkommen.

Das Eichenholz ist an manchen Orten in großem Ueberflusse, hingegen an andern sehr sparsam. Gemeiniglich findet man dessen die Menge, wo große Ströme fließen, in denen fernen Auen, wohin die Flüße durch Ergiessungen mit austreten; auch in großen Heiden, welche in sich veste Sand- und Räasenflecke haben, allwo zur Herbstzeit manches Jahr die Eicheln nicht alle genutzet werden können. Denn ob auch große Heerden Schweine hingetrieben werden, so bleiben deren noch viele im Laube und Erde liegen, welche denn hernach auf-

aufgehen, und wenn sie nicht verderbet werden, zum Wachsen kommen. Aber außer solchen Gegenden sind die Eichen selten im Ueberflusse, und die gar alten, so man noch findet, haben vermuthlich ihr Aufkommen noch aus denen vor Alters unglückseligen Kriegs-Troublen, und der Zeit, da die Pest die völlige Bestellung des Landes verhindert hat.

Junge Eichen komen schwer auf, und werden doch so sehr verderbet.

Man siehet, daß an letzgedachten Orten die alten Eichen immer nach und nach absterben, oder abgehauen werden, und daß, wofern es Gott ferner gefällig, das Land nicht ohne verwüstende Kriege und Sterben bleiben zu lassen, unfehlbar ein Mangel an vielen Orten an Eichenholze sich finden wird. Man siehet auch, daß fast gar keine, oder doch nur sehr wenige junge Eichen aufkommen, und wo auch noch von Nußhaaren, (Harrusch, oder eigentlich Nußhäger, auch Nußhacker genannt,) und Eichhörnchen in einige Dorn- und Brehmsträucher eine Saameneichel verstreuet, und zum Aufwachsen gebracht wird; so kommen doch die Hirten, oder andre, die zu fahren haben, und schneiden solche, wenn sie zu einem Peitsch- oder Gießelstecken stark ist, ab, und binden die Peitsche daran; oder, wenn sie sich erhält, daß Reifstäbe, Arthalme, oder Rungen in den Wagen davon gemacht werden können, so kommt wohl gar der Wirth selber, und hauet solche ab. Die Schwindenmacher verderben auch sehr viele junge Eichen, wenn sie Biegel und auch Schienen zu den Schwindenflechten davon spalten. Die Maulwurffänger schneiden auch viel schöne junge Eichen zu ihren Spannbiegeln ab; und endlich die Schäfer verderben mit dem Laubmachen manche schöne junge Eichen; am allerärgsten aber, wenn sie gar die Wipfel mit abhacken. Alles dieses wäre unmaßgeblich nöthig, daß es von der hohen Landesobrigkeit scharf verboten würde.

Vieh u. Haasen machen das Aufziehen der jungen Eichen beschwerlich.

Daß junge Eichen, weil es ein unentbehrliches Holz ist, gezeuget würden, ist eine nöthige Sache, aber so nöthig es ist, so beschwerlich ist es auch, solche aufzubringen, denn nicht allein, wie bereits gedacht, die muthwilligen Verstörer schuld daran seyn, sondern es gehet solchen auch das Vieh Sommerszeit sehr nach, daher ist es fast nicht möglich, als daß dann und wann eine in Dornhecken und Brehmensträuchern, wohin kein Vieh noch Haasen zukommen können, wie oben gedacht, aufkomme. Ich habe mir viele Mühe gegeben, junge Eichen aufzubringen; absonderlich, wenn ich junge Holzgehege gemachet, so habe ich an einigen Orten mit Fleiß frische Eicheln in Pflugfurchen, oder in mit Hacken gemachte Grübchen einstreuen und zudecken lassen, es giengen solche auch gar angenehm auf, aber im Winter kamen die Haasen und fraßen dieselben, als wenn sie mit der Scheere abgeschnitten worden, wieder weg. Ja ich machte einmal um das Gehege, der jungen Eichen wegen, gar einen dicken Zaun, damit die Haasen keinen Schaden machen sollten, aber auch der Zaun

war

war nicht hinreichend, die Haasen abzuhalten, sie zerbissen mit ihren scharfen Zähnen an manchen Orten das Holz am Zaune, und krochen doch darein. Dahero ist es fast unmöglich an den Orten, wo viel Haasen sind, junge Eichen, wenn auch kein Rind- oder Schaafvieh dahin kommt, aufzubringen. Denn eben die Eichen, welche wiederum aufs neue ausschlugen, wurden abermal in folgendem Winter wiederum abgefressen, bis endlich auch das schwarze Holz, ich meyne die jungen Kiefern sich etwas erstärkten, in deren Aesten, worzu die Haasen nicht konnten, noch einige fortwüchsen; aber was war es, da solche einigermaßen zu brauchen, so stiegen die Leute über den Zaun, hieben oder schnitten solche ab, und die wenigen, die noch im Gehege stehen blieben, wurden zu geschwank, sie blieben am Stamme zu schwach, denn das kieferne Holz dämpfete und erstickte ihren Wachsthum zu sehr.

Wie junge Eichen aufzuziehen.

Hieraus erhellet, daß wer Lust hat, Eichen zu zeugen, derselbe an solchen Orten, allwo weder Rind- und Schaafvieh, vielweniger viel Haasen und roth Wildpret zukommen können, und auch so, daß die Eicheln ganz allein ohne Vermengung mit andern Sorten Holzes gesäet oder gestecket werden müssen, damit solche die volle Sonne und Luft zum Wachsen allein genießen können. Wird aber dennoch ein Ort, wohin obgedachtes Wildpret kommen kann, erwählet, so muß gewiß ein hoher dichter Zaun darum gezogen werden, oder der Fleck müste von einem sehr weiten Raume seyn, auf welchem bey der Vielheit des Anwuchses die Beschädigung nicht sonderlich gemerket würde.

Die Beschaffenheit des Bodens zum Zeugen junger Eichen.

Der Boden zum Eichenzeugen ist der beste, der weder zu feuchte noch zu trocken ist, denn in ganz feuchtem versauret oder verdirbet die Saameneichel, und auch die Wurzel, und im allzu dürren entgehet ihr die Feuchtigkeit zum wachsen; fetter Laimboden ist auch nicht gut. Ein mitteles Land, das mit einigem frischem Sande vermenget, ist zum Eichenanbau am zuträglichsten. Die Eicheln zum Saamen sind die allerbesten, welche selber reif genug von der Eiche ohne Kloppen gefallen. Wenn solche bald im Herbste ins frische Erdreich eingesäet oder gestecket werden, gehen sie am gewissesten auf.

Junge Eichen schlagen wieder aus.

Wenn schwache junge Eichen in der Sonne stehend im Frühlinge an den Orten, wo sie überflüßig wachsen, schon mit abgehauen werden, so schlagen doch die Stöcke wiederum aus; aber eine alte Eiche thut es niemals.

Wenn Eichenkeulchen wachsen, so gerathen die Eicheln das folgende Jahr nicht.

Auf manchen eichenen Laubblättern wachsen im Sommer viele runde Aepfelchen, solche sind Anfangs weich, klein und gelbe, etliche auch etwas grünlicht, im Wachsen werden sie immer härter, einige sind glatt, andre puckelicht, und im Herbste sind sie reif und so groß als große Musquetenkugeln; die Hirten und Kinder haben vieles Spielwerk damit. Man findet in solchen Aepfelchen mehrentheils ein rundes Löchelchen, und wenn man sie aufmacht, so ist

eine lebendige Made, eine Spinne oder Fliege darinn, so sich den Winter über darinn verborgen hält. Diese verunreinigen im Frühlinge in manchen Jahren die Eichen, wenn das junge Laub und kleine Eicheln wachsen, besonders wenn trocken dürre Wetter ist, und zwar so sehr, daß vermittelst zugefundener kleiner Raupen (welche vielleicht von denen Maden, Spinnen und Fliegen theils generiret, nnd von aufgefallenen Nebelbruten lebendig werden mögen) gar nichts grünes mehr darauf bleibet, sondern es muß die grüne Eiche wiederum ein neues junges Laub ausschießen. In solchen Jahren gehet allemal die Eichelfrucht verlohren, und geräth nicht.

14) Birken-Holz ist nützlich.

14) Birken. Dieses Holz wächst in der Jugend viel, aber im Alter sehr wenig; wer dessen nützlich genießen will, der muß die Birkenbüsche alle 10 oder aufs höchste alle 12 Jahr abhauen, und nur hin und wieder eine gerade Stange, die zukünftig zum Geschirr kann gebrauchet werden, stehen lassen. Wer damit also verfähret, der kann seinen Fleck, wo Birken stehen, gut nützen. Es giebt sehr viele Gegenden, wo die Bewohner zu ihrem Brennholze nur meist solch gehauen Birken-Bundholz haben, und erwählen zu deren Anwuchse die entlegentsten magern Feldflecke, Berge oder Hügel.

Birken werden sehr alt.

Die Birken sind sehr Saamen-reich, so, daß von einer einzigen Saamenbirke große Flecke Anwuchs werden, es treibet die Luft den leichten Saamen so weit, daß man oftmals einen großen Raum umsehen muß, ehe man die Saamenbirke findet, von welcher die jungen ihren Anwuchs erlanget haben. Läßt man aber die Birken lange stehen, und alt werden, so bleiben sie einmal wie das andre. Es stehen sehr viele Birken, von welchen man sagen kann, daß man nicht gewahr worden, daß sie das mindeste in 50 Jahren gewachsen wären. Ja wenn die Birken auf frischem sandichten Erdreiche stehen, so halte ich davor, daß sie am Alter nicht viel gegen den Eichen zurück bleiben, denn man findet, daß alte Birken auf gedachtem Erdreiche unten über den Erdboden eine sehr rauhe, dicke und graue alte runzelichte Rinde haben, und wenn man solche abhauet, so ist das Holz erstaunend veste, es ist so compact, daß man auch nicht die geringsten Poros merken kann. Was von solchen Stammenden oder Endeklüppeln gemachet, und im Trockenen gebraucht wird, dasselbe hält sehr lange und ist veste. Die Dorfrademacher machen von solchen rauhen alten Birkenstämmen veste Radenfelgen, es halten solche so gut und fast noch besser, als wie die vom Eschenholze. Aber die Holzwerk-Arbeiter arbeiten nicht gerne dieses veste Holz, es gehet ihnen zu sehr über ihre Armen und Werkzeug. Es ist ihnen lieber, wenn die Birken auf Raasen und in Wäldern wachsen, dasselbe ist milder, und wenn es stark ist, so werden auch Tische davon gemacht, sie werden fein weiß und glatt. Die Müller brau-

brauchen das veste birkene Holz zu Triebscheiben; das milde aber arbeiten die Tischler und Drechsler zu mancherley Sorten von Arbeit. In Vorwergen und Landwirthschaften wird es sehr zu den Wagen- und Ackergeschirren, z. E. zu Wendeschemmeln, zu Rungenstöcken, zu Rungen, Pfluggestellchen, Eggebalken, Wagen, Ortscheiten, Leisten und zu Wagendeichseln und Leiterstangen gebraucht.

Der Nutzen der birkenen Ruthen.

Birkene Ruthen sind auf mancherley Art zur Besserung und Reinigung vor Menschen und Vieh nöthig. Die Ruthe ist eine heilsame Zucht vor die Kinder, und die Besen davon braucht jedermann, wo solche wachsen, zu Ausräumung des Unflaths. Das Vieh wird auch damit zur Schuldigkeit angereizet. Vor Pferde ist die Spitzruthe, und Ochsen werden mit Peitschen, die an birkenen Stecken sind, angetrieben. Auch zu Reinigung und Klopfung der Kleider werden Spitzruthen gebraucht: und endlich geben die Scharfrichter mit birkenen Ruthen die Staupenstreiche.

Giebt im Frühlinge ein gesundes und ganz reichliches Wasser.

Daß zur Frühlingszeit, wenn die Sonne anfängt, das Erdreich zu erwärmen, und den Birkenwurzeln aufs neue Kraft giebt, die Birken aus dem Stamm vielen Saft fließen lassen, ist bekannt. Insbesondere, wenn die Dorfleute, die nahe an Birken wohnen, einen Hieb in die Birke machen, oder mit einem Bohrer in solche einbohren, und oft von einer einzigen Birke große Töpfe Birkensaft oder Wasser nach Hause tragen, und manche dasselbige, ohne zu wissen, ob es gesund oder ungesund ist, trinken. Ja manche sammlen ganze Achtel voll, und lassen solches mit Hefen zum Trinken abjähren. Auf denen Orten, allwo an der Birke dieser Saft gelaufen, legt sich zuletzt eine rothe Farbe an, welche nach und nach von der Sonne und Luft vertrocknet und schwarz gemacht wird.

Der Birkensaame ist im Herbste zu bekommen.

Die Birken bekommen im Frühlinge, beynahe denen Haseln gleich, halbe Fingerslange derbe runde Zolkerchen, welches einige Palmen oder Lämmer nennen, in diesen wird der Saame den Sommer über in Größe des Tobacksaamens, in großer Menge gezeuget, er sieht bräunlicht aus, ist rund, und rundum mit leichten Federn bewachsen, er wird im Herbste reif, und wird vom Winde etliche 100 Schritte vertrieben.

Der Unterschied zwischen den hangenden und geraden Birken.

Die Birken werden mit zweyerley Namen belegt: Hengelbirken und Geraden. Hengelbirken werden genennet, welche die Ruthen nicht über sich gerade, sondern unterwärts nach der Erde hängen haben. Am Holze, Rinde und Laube sind sie einander gleich. Der Unterschied bestehet in weiter nichts, als nur im Alter: denn alte Birken hängen ihre Ruthen niederwärts, der jungen ihre aber stehen allezeit gerade in die Höhe. Das birkene Laub wird auch

von Schäfern gehauen, und Winterszeit dem Vieh gegeben; einige brauchen es gekocht, zu einer grüngelben Farbe.

Haben vieles Oel in der Rinde.

Die Birkenrinde hat vieles Oel in sich; wenn man auch nur ein einziges Rüthchen nimmt, dasselbige anzündet, und das angebrannte Ende in einen blechernen Löffel ansetzet, so bekommt man schon etwas Oel davon. Einige Landleute, die viel spinnen, und sich damit die Finger weich oder wund gemachet, beschmieren sich solche damit, und werden davon heil, hart und veste. Daß viel Oel darinnen sey, erkennet man auch daran, wenn man einen alten Besen anbrennet, so kann man mit solchem zur Nachtzeit so gut, auch wohl noch heller, als mit einer Fackel leuchten. In Schlesien und in der Oberlausitz bedienen sich an einigen Orten viele Leute am Johannis- und Walpurgisabend dieser Besenanzündung, und laufen mit solchen auf Bergen und Hügeln herum, nehmen auch wohl eine Musik dazu. Aus was Ursache es geschehe, ob aus Aberglauben oder Lust, das weis ich nicht, vielleicht wissen es viele selber nicht. In Moscau oder Rußland wird nach Anzeige der gewesenen schwedischen Gefangenen, so sich in Siberien aufhalten müssen, von der Birkenrinde ein Oel geschmielet, welches Taferöl genennet, und zu denen berühmten Ledern, Juchten und auch Wagenschmiere gebraucht wird.

15) Kiefernholz, eine Art des nützlichsten in dieser Gegend.

15) Kiefern oder Kiehnbaum, wovon die Kiehnstöcke gegraben werden. Dieses Holz ist das allermeiste in hiesigen Landen: denn man findet große Heiden, absonderlich wo das Land sandig ist, von lauter solchem Holze bewachsen: es wächst allenthalben, wo anderes Holz wächst, und auch da, wo einige Sorten nicht aufkommen, auch gar auf dem leichtesten Sande findet man dessen. Es wächst, nachdem es den Boden geringe oder gut hat, nach dem wird es auch lang und stark. Man findet Hauptkiefern, welche wohl mehr als zwo bis drey Klaftern Holz, oder etliche schöne Bretklötzer, vortreffliche Well- und andre Gewerksbäume, als auch große Wassertröge, Viehkrippen, Dachrinnen, und in großen Gebäuden lange starke Unterzüge, auch Kähne auf dem Wasser zu fahren geben. Zum Bauen ist kiefern Holz, wenn man es haben kann, allenthalben vor andern Sorten das beste: denn es hat vor dem roth- und weißfichtenen noch einen vortrefflichern Kern. Nächst dem eichenen werden von dem kiefernen Holze die besten Schindeln gemacht. Die Leitung des Wassers geschieht gleichfalls durch Röhre von solchem Holze, und wohl an vielen Orten über eine Viertelmeile: (doch wo man dieses so schöne kieferne Holz wegen der Ferne nicht haben kann, da kann man von Roth- und Weißfichtenen, oder von Sorten, die zu erlangen sind, bauen, und Wasser leiten) der tägliche nutzbare Gebrauch zu verschiedenen Arten Breter, Pfosten, Stollen und Latten, und wie es an vielen Orten das gemeinste Brenn- und Mel-

der

derholz ist jedermann bekannt. Des übrigen noch andern vielen Nutzens aus diesem Holze zu geschweigen.

Die Gestalt des Kieferbaumes auf seinem Stamm.

Was vor eine Gestalt das kieferne Holz auf dem Stamme habe, sollte wohl auch jedermann bekannt seyn. Man sieht unten eine graue, dicke, rauhe, und oben gegen die Aeste und in den Aesten selber eine glatte gelbgrünlichte Rinde. Man weis auch, daß die Aeste und Zweige das ganze Jahr durch Nadeln, welche schmal und fast eines Fingers lang sind, haben, und in hiesigen Wirthschaften zur Streu gebraucht werden. Auch ist bekannt, daß das kieferne Holz eine weiche und eine harte Seite hat, und der harten Seiten Vestigkeit entstehet daher, wenn die kalte Luft den Baum stark berühren kann; die Seite aber, welche die Sonne viel hat, ist weich. Die Kiefer hat zwar inwendig einen kleinen braunen Kern, welcher auch, von unten an bis oben in die Spitze, auch in alle Aeste ziemliche Poros zu haben scheint. Aber dennoch hat sie den Wachsthum von Jahr zu Jahr äußerlich unter der Rinde, denn man sieht ganz deutlich, wenn im Frühlinge die wärmende Sonne die Wurzeln im Erdreiche wiederum aufs neue lebendig, und in solche den Saft, welches eine ölichte fließende Süßigkeit ist, fließend und aufsteigend macht, und solchen starken Saft in die Höhe, in den Stamm, Aeste und alle Zweige treibet, wie dieser Saft nicht inwendig in den Kern, sondern zwischen dem Holze und der Rinde eintritt, und auch nach Proportion der zunehmenden Sonnenwärme und Tageslänge sich dazwischen vermehret, so, daß er dicker wird, die Rinde ausdehnet, solche äußerlich von einander treibet, der Saft auch endlich die Süßigkeit verlieret, und dagegen vom Holze eine harzigte Terpentinart an sich nimmt, und dieser ganz weiße milde Saft gerinnet nun, und wird von Sonne und Luft gezeuget, auch wenn die Tage länger werden, in seinem Orte um den ganzen Baum von unten an, bis oben aus, auch sogar in allen Aesten stille stehend, nach und nach vesterer, und von der Kälte und Winter gar holzig gemacht, welches alles eine Anzeige ist, daß er von außen zu seinen Wachsthum habe. Der Beweis davon ist, daß man im Frühlinge und Sommers Anfange die Rinde vom Holze so leicht abschälen kann, und daß man in einem kiefernen Baume, wenn er abgehauen und verarbeitet wird, lauter Ringel oder Zirkel durch den ganzen Baum vom Kerne angehend, bis an die äußerliche Rinde herum deutlich zählen kann. Diese Ringel sind nach dem Kerne zu inwendig viel stärker, als wie die äußerlich nach dem Rande, und das kommt daher, daß in der Jugend der Stamm mehrern Trieb, und auch nicht einen so großen Zirkel zu machen gehabt. Ich habe in einer Kiefer einstmals solch gedachte Jahrgänge gezählet, da habe ich befunden, daß der dicke Stamm über 150 Jahre gewachsen hatte.

Der Kiefer ihren Wachsthum.

Wie der sogenannte May oder Trieb der Kiefer im Wachsen sich verhält.

Der May oder das junge Gewächse, welches man im Herbste und im Winter schon als bräunlich länglichte scharfgespitzte Knospen auf denen Wipfeln und Aesten an den Kiefern sieht, ist der Trieb, welcher im folgenden Frühlinge, im Maymonat den Stamm verlängert, erhöhet, und in mehrere Aeste verbreitet. Es ist der obgedachte innerliche braune Kern in diesen jungen Gewächsen noch nicht so kenntlich. Des Mayes Wachsthum bestehet eben auch aus vorhin erwähnten öligten süßen Saft, welcher unter der schönen braunen Mayrinde sich nach und nach auffetzet, und oftmals zu ¾ oder ganzen Ellen, auch wohl drüber, (ich meyne, wo der Boden stark ist,) lang treibet, und wenn denn dieser Ausschuß oder sogenannte May so hurtig hinter einander lang geschossen; so wird der Wuchs auch nach und nach dicker, stärker, und treibet der Saft die daran übergezogen gewesene braune Haut, welches ganz schmale Fäserchen sind. von einander, und bekommt der neue Wuchs oder der May, mit Ende des Maymonates, oder im Anfange des Junii, Augen an sich, woraus sich junge fette Nadeln finden; aber ehe die Nadeln ausschießen, ist der May ganz mürbe, er hat sehr viele harzigte süße öligte Fettigkeit, und giebet, wenn man solchen kochet, eine sehr fette starke Essenz von sich. Das Rind- Schaaf- und Ziegenvieh frißt zu der Zeit sehr gern diesen Mayausschuß; dahero ist nöthig, daß in den zwey Monden, nämlich May und Junio, die jungen Holzausschläge oder Gehege vom Vieh ganz und gar vermieden werden.

Wie der kiefern Saamenapfel wächst und Saamen bringet.

Wie sich der Wachsthum am kiefern Holze verhält; also verhält es sich auch mit dem andern Holze, nur daß der Saft in solchen auf andre Gestalt stehen bleibt, sich verhärtet, und dem Holze andres Ansehen und Kenntlichkeit macht, (letzteres ist vom Laubholze zu verstehen.) Nadelholz hat mehrentheils einerley innerlichen Wachsthum. Kiefernholz hat seine Vermehrung allein aus dem Saamen; es schießen im Frühlinge, wenn der May ausgewachsen hat, vorn an der Spitze des jungen Gewächses kleine grüne Kügelchen hervor; dieselben bleiben den Sommer und folgenden Winter über, und wachsen den andern folgenden Sommer auf einem kurzen Stiele unten als ein kleiner Apfel dicke, unten rund, und oben spitzig. Die Länge wird auf einen ihnen einschlagenden Boden reichlich 2 Zoll, sie bestehet aus lauter herum laufenden Theilchen, welche schuppengestaltig sind; zwischen einem jeden solchen Theile wächst ein Saamenkörnchen, welches tief im Apfel (denn sie werden insgemein Aepfel genannt) verwahret wird, und oben gegen das äußerliche dieses Apfels eine breite Feder hat. Der Saame wird durch einen zusammen haltenden fetten terpentinischen Saft den Winter über vor dem Frost, welcher auch äußerlich den Apfel hart umschließet, bewahret; und wenn im Frühlinge

linge die Sonne anfängt warm zu scheinen, da vertrocknet sie solchen, und löset zuerst die Seite, welche auf der Kiefer gegen Mittag stehet, nach der Spitze zu, am Apfel auf, und die Theilchen schließen und sperren sich weit von einander; und so geschiehet es nach und nach an dem ganzen Apfel. Wenn nun der Wind zu wehen anfänget, so nimmt er das kieferne Saamenkorn mit seinen breiten Federn aus dem Apfel, und führet es oftmals ganze Gewende lang, und wohl weiter fort, nachdem er stark oder schwach wehet. Das Körnchen ist als ein Hanfkorn groß, und die recht vollkommen reif sind, sehen schwarzgrau aus, doch etwas pünklicht. Einige fallen etwas ins weißliche, diese aber sind nicht so vollkommen, als die schwarzgrauen. Dieser Saame hat sehr viel Oel in sich, dahero kann man denselben ein und mehrere Jahre aufheben, und dennoch säen. Die Allwissenheit Gottes offenbaret sich absonderlich unter andern so vielen Wohlthaten auch in diesem und andern Holzsaamen, welche von ihm so benaturet sind, daß sie sich vermittelst der an sich habenden Flügel so weit und breit, ohne gesäet zu werden, zum Besten der Menschen verbreiten können. Aber unerkannte Wohlthaten Gottes, welches zu bedauren!

Den Saamen zum Säen kann man aufheben.

Im Winter dienet dieser Saame denen Eichhörnchen zur Nahrung, selbige wissen ihn recht gut heraus zu suchen, auch von denen Spechten, absonderlich Rothspechten siehet man, wie selbige durch eine künstliche Invention den Saamen aus denen Buschäpfeln zu suchen wissen; wenn sie sich in einen kiehnigten Baum oder vesten Stock zuerst eine Zwenge machen, und darein einen Apfel nach dem andern, gleichsam als in einen Schraubstock einpressen, und alsdenn den Apfel so trenchiren, daß ihnen kein Körnchen verlohren gehen kann. Ist aber der Saame auf dem Baum aus dem Apfel schon geflohen, so bleibet derselbe den Sommer über auf dem Aestchen, als was leichtes hängen, den folgenden Frühling aber, wenn der neue Saft die Rinde ausdehnet, fällt er als etwas todtes und abgestorbenes hinweg; alsdenn lesen an manchen Orten, wo das Holz theuer ist, arme Leute solche auf und verbrennen sie.

Nutzen des kiefernen Saamens u. Apfels.

16) Rothfichten. Dieses ist ein schönes weißes und leichtes Holz. Die Böttiger haben es besonders sehr lieb, neue Gefäße daraus zu machen; es kaufen die Leute solche Gefäße gern wegen der weißen Farbe. Die davon geschnittene Breter sind sehr leichte, auch ist dieses Holz zum Bauen und Klafterholz-Schlagen sehr nützlich. Es wächst lieber auf einem Loh- und schwarzen Boden als auf dem Sande. Es schläget nicht wie die Kiefern unter sich tiefe Wurzeln und Zapfen, sondern es verbreitet nur seine Wurzeln in dem obern lockern Boden. Dahero wird dasselbe viel eher als ein ander Holz vom Winde aus der Erde gerissen und umgeworfen. Es hat im Frühling

16) Rothfichten Holz ist sehr nützlich.

und

und Sommer überaus vielen Saft oder Terpentin, wovon es auch auf einem guten Boden gar bald wächst, und in einem Sommer lange gerade Gewächse, viel länger als die Kiefer schießet, woran auch wider die Art der Kiefern hin und wieder über den Quirl oder Jahreswechsel noch einige Klebeäste ausschießen.

Wie Rothfichten in seiner Art den Saamen bringet.

Dieses Holz zeuget sich auch allein aus dem Saamen, der auf den Spitzen und den Wechseln seine jungen Saamenzapfen im Frühlinge hervor bringt, die den Sommer über mehr als $\frac{1}{4}$ Elle lang wachsen. Diese Saamenzapfen bestehen eben als wie die Kiefernäpfel aus lauter Theilchen, in welchen auch also ein Saamenkorn mit einem Flügel oder breiten leichten Feder befindlich ist, und wird auch gerade zu der Zeit als der kieferne Apfel von der Sonne und Hitze gelöset, geöffnet, und vom Winde heraus genommen und fortgetrieben. Dieser Saame ist eben von der Größe, als der kieferne, aber er ist von schwärzerer Farbe. Er hat auch eben so viel Oel als der kieferne Saame in sich.

17) Weißfichten Holz ist auch sehr nützlich.

17) **Weißfichte.** Diese ist von der Rothfichte am Holze nicht viel unterschieden, nur daß das Holz etwas mehr ins bräunlichte fällt; aber an der Rinde ist der Unterschied, daß die Rothfichte eine etwas röthlichte rauhe, die Weißfichte aber ins Weiße fallende glättere Rinde hat. Die Nadeln sind einander gleich, aber in der Farbe unterschieden; die rothfichtenen Nadeln sind etwas lichtgrün, die weißfichtenen aber dunkelgrüner. Das weißfichtene Holz ist vesterer, als das rothfichtene, es ist compacter, davon es auch mehrere Schwere hat. Dieses Holz wird eben zu allen Sachen, als das rothfichtene, nämlich zum Bauen, auch an den Orten, wo nicht kiefernes ist, zu Wellbäumen und Gewerksstücken gebraucht, auch werden viele Breter und Latten davon geschnitten. Die Wurzeln und den vielen terpentinischen Saft hat es so reichlich, als wie die Rothfichte. Von diesen zwo Arten Fichten sammlen die Harzsammler im Frühlinge den Harz, wovon der Terpentin gemachet wird. Sie zeuget sich aus Saamen, als wie die Rothfichte, doch mit dem Unterschiede, daß der rothfichtene Saamenapfel oder Zapfen, wie oben gedacht, über $\frac{1}{4}$ Elle lang ist, und am Aste nach der Erde hanget. Der weißfichtene oder Tannensaamen-Apfel aber ist nicht so lang, und er stehet auf dem Aste gerade gen Himmel gerichtet: welches gewiß sehr vergnügt anzusehen, und als ein besonder Gewächse, das von Gottes Weisheit zeuget, zu betrachten ist. Die Weißfichten werden an manchen Orten Tannen genennet, und da viele Leute auch die Kiefern Tannen nennen, so geschiehet es, daß sich die meisten in dem wahren Namen dieser 2 Holzarten verirren, und es falsch nennen; wovon manchmal Mißverstand und Schaden entstehet. Der Unterschied aber zwi-

zwischen Kiefern, Roth- und Weißfichten ist sehr groß, daß wer nur einigermaßen Holz kennet, sich unmöglich unter solchen verirren kann.

18) Erlen sind ein hurtig gewächsiges Holz. Ich weis unter allem Holze keines, das so hurtig wächst, und welches man so oft als dieses abholzen könne. Es hat am liebsten einen lockern schwarzen Boden; doch wächst es wohl auch auf einem sandichten Raasen, der an Bächen befindlich, allwo entweder die Wurzeln im Grunde nöthige Feuchtigkeit vom Grabenwasser bekommen, oder es tritt das Wasser bey Ergießungen aus, und bewässert manchmal den sandichten Boden. Man findet dessen am meisten in denen brüchrichten und etwas sumpfichten Orten, und in denen großen Auen, die an die Ströme stoßen, welche meistens im Sommer trocken, bey Ergießungen aber vom Wasser aus denen großen Strömen mit bedecket werden. An solchen Orten stehen mehrentheils die Erlen kauppenweise auf Hübeln oder hohen Hursten, welche durch Länge der Zeit von Wurzeln, Holz und Erde sich erhöhet haben, beysammen, worauf sie währender Wasserergießung sich conserviren. Denn wenn eine Erle immer im Wasser stünde, da könnte sie nicht wachsen und grünen, sondern solche müßte gar bald verdorren und absterben. Der allerbeste Boden zum Erlenwachsen ist ein schwarzer moderichter, nur feuchter, aber niemals lange mit Wasser überdeckter Boden.

18) Erlen, deren Wachsthum, und an welchen Oertern sie am besten fortkommen.

Das Erlenholz ist in herrschaftlichen Oefen und Caminen unter allen das mildeste und beste, denn wenn dasselbe geschlagen, und in Klafterscheiten den Sommer über in freyer Luft aufbehalten wird; so wird es recht gut trocken, dürre und leichte; es hat von Natur nicht so vieles Oel in sich, als wie das andre, so auf trockenem Lande wächst. Seine Feuchtigkeit oder Säfte, welche es in sich hat, sind meistens ein Phlegma, welches sich aus denselben, wenn es in einem Orte in Klaftern stehet, wohin die Sonne und Luft gut kommen, gar bald verfliehet und vertrocknet. Dahero es denen herrschaftlichen Personen in Caminen, wenn es recht dürre geworden, gar keine Incommodität verursachet, es platzet nicht, es dunstet nicht, und es macht auch fast gar keinen Rauch, sondern es brennet ganz gelinde, und giebt dennoch dabey eine gute erwärmende Kohle.

Die Bequemlichkeit bey Feurung des Erlenholzes.

Erlenholz wird auch viel von Künstlern und Handwerksleuten gebrauchet. Die Bildhauer schnitzen mancherley Zierathen davon, und die Tischler wissen von denen Bretern Tische, Schränke und allerhand Tischlerarbeit zu machen. Denen Drechslern und Leistenschneidern kommt es in ihrer Profeßion sehr zu statten. Auch werden viele Tobackpfeifen-Köpfe aus den Wurzeln dieses Holzes gemacht. In Wasser zu bauen, und in Moräste, z. E. zu Rosten, Pfählen und Unterlagen; unter große Häuser, Thürme und herr-

Der große Nutzen des Erlenholzes.

schaftliche Schlösser ist es ein langes dauerndes Holz, zumal wenn es grün mit seiner natürlichen wässerichten Art darein kommt. Die Pfähle und das Rinnholz, welche zum Wasserbau kommen, es mag seyn, wo es will, da sie beständig im Wasser seyn müssen; dauren denen eichenen allezeit gleich, und wenn sie, wie gesagt, grün darein gekommen, auch noch länger. Wenn aber Erlenholz in die Sonne und Luft, und auf einer Seite an den Erdboden oder Feuchtigkeit zu liegen kommt, da verfaulet dasselbe unter allen am allererſten.

Wenn es aber nicht dauret.

Es kann auch zum Bauen gebraucht werden.

Erlenholz kann an den Orten, allwo anderes vestes Holz mangelt, inwendig, wohin keine Feuchtigkeit niemals kommt, auch mit zum Bauen gebraucht werden. In Wirthschaften wird dasselbe, ohne zu verbrennen, noch auf mancherley Art, zu Geschirren und Haushaltungssachen gebraucht. Die Schippen, die man zur Erde und im Acker braucht, werden auch absonderlich viele davon verfertiget.

Warum das Erlenholz ein lebendiges Holz genannt wird.

Erlenholz ist vor allem unter das so genannte lebendige zu zählen: denn wenn man den Stamm, er mag stehen auf einem Boden, wie er ist, nur daß er nicht zu alt geworden, abhauet; so schläget er wieder in viele Zweige aus. Es kommen oftmals mehr als eine halbe Mandel Schößlinge aus dem Stocke heraus; sie wachsen sehr viel, und den ersten Sommer auf gutem Boden wohl länger, als Manns hoch. Die, so den meisten Nahrungssaft aus denen Wurzeln erlangen, wachsen von Jahr zu Jahr dicker und länger; und die schwächern müssen zurück verbleiben und verdorren.

Wie man sich bey nützlichen Gebrauch desselben zu verhalten.

Wenn Erlenholz auf einem guten Boden wächst, so kann man dasselbe alle 10 aufs höchste 12 Jahre abhauen. Man findet darunter schon vieles, das vierspaltig, oder kreuzspaltig ist; wenn man aber das Erlenholz allzu alt werden läßt, und es werden die Stämme unten zu vestholzigt und zu dicke, da schläget es nicht allemal wiederum aus dem Stocke aus, sondern der Stock verdorret eben wie ein andrer starker und alter Baumstock. Aber hierbey ist noch gut, daß auch dieses Holz sich aus seinem eigenen Saamen erzeuget: denn Erlen bekommen im Herbste, wenn das Laub abgefallen, Palmen, herabhangende Zorkeln, welche anfangs derb wie die Haselpalmen beysammen seyn, und braun aussehen, solche haben aber nicht den Saamen in sich, sondern es wachsen den Sommer über aus denen letztern Gewächsknoten auf kurzen Stielchen grüne Kügelchen, welche als ordinäre Weintrauben-Beeren groß seyn, in denselben ist der Saame; im Herbste werden diese Saamenkugeln braun, und der Saame ist reif. Den Winter über erlustigen sich die Zeißchen und Stieglitzen damit, und hacken sich den Saamen aus. Im letzten Herbste, Winter, und im Frühlingsanfange öffnet die Sonne und Luft diese Saamen-

Die Erlen haben ihren Saamen, und sind an allen Orten zu zeugen.

menkugeln, daß er ausfällt; er wird aber nicht so weit als andrer Nadel- und Birkenholz-Saamen getrieben. Am allermeisten schwemmet und treibet denselben das Wasser fort; es bringt solchen vielmals an den Wasserrand, daß man ihn mit Händenvoll zusammen raffen kann. Wenn derselbige geruhig bleibet, und hat ein trocken Erdreich, so wächst er aus, und so zeugen sich die meisten Erlen, auch an den Orten fort, wo vorher keine gewesen. Man kann denselben sammlen, und ordentlich auf die Oerter, wohin man ihn gern zum Anwuchse haben wolle, säen, den Boden aber hacket man vorhero auf.

Nutzen des erlenenLaubes und der Rinde.

Junge Erlenblätter haben viel klebendes an sich, sie ziehen vortrefflich die Hitze aus, und sind sehr dienlich auf Euterbeulen aufzulegen, sie ziehen aus entzündeten Schäden die Hitze vortrefflich aus. Auch nehmen arme Landleute die Rinde, und färben schwarz damit. Das Laub wird auch vor die Schafe gebraucht, und wenn selbige solches fressen, so ist es ein Zeichen, daß sie frisch und gesund sind; es ist etwas bittern Geschmacks.

19) Aspenholz wächst eben wie Erlen.

19) Aspen. Dieses Holz ist hier zu Lande ein bekanntes und in vielen Wäldern gemeines Holz. Es wächst auch ganz jählinge empor. Wenn es eben wie die Erlen und Birken alle 10 oder 12 Jahre abgeschlagen wird, so kann es am höhesten zu Nutzen gebracht werden. Doch muß in einer Wirthschaft wohl auch darauf gesehen werden, daß allezeit einige der allergeradesten Aspen stehen bleiben, damit dieselben dicke und stark wachsen, und daß sie dereinst einmal zu Back- Schweinevieh-Abbrühetrögen, und zu vielerley Arten Mulden können gebraucht werden. Die Rinde sieht an jungen Aspen glatt, und etwas ins Weiße fallend aus: die alten bekommen aber eine runzlichte, grau und schwarze Rinde. Die Blätter auf den Aspen haben vor anderm Laubholze die Eigenschaft, daß (ungeachtet sie nicht eben so groß, als einige andre Sorten Laubblätter sind) sie doch in ganz stillem Wetter flattern, wackeln, und auf denen Aesten rauschen, davon auch das Sprüchwort gekommen ist: Sie zittern wie ein Aspenlaub; oder, ein rauschendes Laubblat macht ihn fürchtend. Die Ursache dieses Rauschens ist ganz natürlich: denn der Stiel ist nicht nur lang, sondern es ist auch sehr schwach. Dahero kommt es, daß das schwächeste Lüftchen diese Blätter hin und her beweget. Wenn eine alte Aspe umgehauen wird, so schießen oder schlagen allenthalben die Wurzeln, so viel deren im Erdboden befindlich, aus, und werden junge Aspen. Kein andres Holz vermehrt sich so stark und augenscheinlich aus der Wurzel, als die Aspe. Es wachsen auch im Frühlinge auf denen Aspen lange dicke Zolkern oder Palmen, welche in eine Art Wolle eingewickelt sind; hernach aber die Wolle verlieren, und endlich von der Aspe selber nach und nach abfallen; in diesen ist auch Saamen.

Wie die Fortsetzung der Aspen geschiehet.

Aspenholz dienet im Bauen auf mancherley Art.

Aspenholz ist über obgenannten Gebrauch auch zu Bretern sehr dienlich; es werden von solchen feine leichte Breter. Es können Tische, und vom Holze allerhand Tisch- und Drechslerwaaren gemacht werden. Die Bildhauer verarbeiten es viel, wenn deren Arbeit und Schnitzwerk im trockenen bleiben kann; auch kann man von Aspen, Bauholz zum Häuserbauen mit nehmen; doch wie gesagt, im trockenen, und unter gutem Dache muß es erhalten werden. Daß Aspenholz im trockenen ein sehr dauerhaftes Holz sey, beweiset das Ausstückeholz, womit die inwendigen Laimwände in Gebäuden, und die Feuermauern ausgestücket und mit Laim überzogen werden. Vom aspenen Holze werden eben auch, wie vom eichenen und rothbuchenen die sogenannten Thurnschiefer gemacht. Wenn solche recht sehr geölträuket, und mit einer Oelfarbe stark überstrichen werden, halten sie den andern gleich. Das grüne Aspenholz arbeitet sich sehr gelinde, aber wenn es dürre geworden, ist es zäher.

20) Beschreibung des Lindenbaumes.

20) Linden gehören mehr unter die Bäume der Vergnügung und Sommerannehmlichkeit, als zum Gebrauch des Holzes. Linden, wenn sie auf einem guten Boden stehen, tragen nicht allein ein sehr angenehmes großblättrichtes und Schattenreiches Laub, sondern sie schießen auch über sich eine schöne Krone, und breiten ihre prächtige Aeste auf allen Seiten aus. Sie lassen sich auf vielerley Art unter der Scheere ziehen; ja wer Lust hat, kann sich mit der Zeit auf denen Aesten eine angenehme Sommerlaube, oder Lust- und Schattenhütte bauen. Die Lust- und Ziergärtner machen mancherley Bogengänge und schöne Alleen davon. Imgleichen mancherley Art Pyramiden. Um einige große Städte findet man zu den Promenaden auf beyden Seiten solche angenehme Linden in großer Anzahl, welche kühle und Schattenmachende Gänge zur Sommerszeit niemals allein sind, sondern alltäglich von vielen Menschen beyderley Geschlechts betreten werden. Ja nicht nur allein große Lust- und Ziergärten und große Promenadenörter prangen mit diesen schönen Bäumen, sondern man findet an theils Orten Dorf- und Landstraßen damit gezieret. In den Dörfern und auf denen Auen stehen in vielen Gegenden die allergrößesten Linden.

Die Blüte ist auch sehr dienlich.

Es giebt zweyerley Art Linden, die weiche und Stein- oder die Ost- und späte Linde. Die weiche oder Ostlinde blühet eher als die andre; sie sind sowohl an Blättern als Holz und Blüten einander gleich. Die Blüte von beyder Art ist den Bienen einer der allerbesten und gedeihlichste Genuß. Wenn diese blühen, so sind die Bienen nicht nur am Tage bey gutem Wetter in unzähliger Menge auf den Linden, sondern sie bleiben zum Theil gar in der Nacht darauf. Die Bienen bekommen von den Linden nicht allein das dienliche zu ihrem Gewirke, sondern auch viel Honig. Zu der Zeit riecht es von dem

dem starken Geruch der Lindenblüte um die Bienenbruten recht süße und angenehm. Wenn die Linden blühen, und solche die Bienen recht genießen können, schwärmen sie um diese Zeit am meisten, und es sind auch die besten Schwärme, die um diese Zeit gesetzt werden. Ferner ist das sehr kühlende Wasser, welches von den Lindenblüten in den Apotheken, als auch von vielen andern Personen gemacht wird, bekannt.

Das Lindenholz ist nicht vest, es ist aber sauber weiß, dahero wird es, wenn sie stark gewachsen sind, zu Bretern, wovon Tische gemacht werden, geschnitten; auch brauchen es wegen des gelinden Schnittes die Bildhauer, Drechsler und Tischler zu vieler Art Arbeiten. Das Holz dienet auch den Künstlern.

Wenn Linden im Frühlinge gehauen werden, so schälet sich eben, wie von allem Holze, die Rinde am besten. Die Rinde wird in ein reines stillstehendes Wasser geworfen, darinnen röstet sie ab, und wird davon ein vortrefflicher vester Bast, welcher iunerlich schön weiß, nach der äußerlichen Rinde zu aber immer etwas bräunlichter und geringer wird. Dieser Bast wird sehr zu Matten und Einpacken bey Kauf- und Fuhrleuten gebraucht, und durch Beyhülfe dieses Bastes werden mit den Dohnen in einem Jahr lang viele tausend Schock Vögel, mancherley Art, nur in einem einzigen Fürstenthume gefangen. Auch die Lustgärtner und viele andre Leute brauchen solchen Bast zum Oculiren und zum Verbinden der Bäume, als auch zu mancherley andern Sachen. Die Rinde ist auch sehr diensam.

Auf den Linden wachsen nach der Abblühung viele runde, erbsengroße Kügelchen. Ich habe wohl noch niemals gesehen, daß von diesen abgefallenen Kügelchen unter oder neben den Linden, junge Linden aufgewachsen wären. In denen Hecken oder Büschen aber, wozu weder Vieh noch Wildpret kommt, wenn solche Kügelchen von Mäusen, Vögeln oder Eichhörnchen hingetragen werden, wachsen sie. Hernach aber werden die Linden auf dem Lande oder in den Gärten, am Wege und Alleen, ordentlich wie Obstbäume gesetzt, und oben verstutzt. Es kostet aber, wenn eine Linde soll aufgebracht werden, gleiche Mühe, als bey einem Obstbaume. Im Gefilde, auf Reihnen und in Büschen, allwo Vieh und Wild zukommen kann, kommt eine junge Linde wegen des schönen breiten wohlschmeckenden Laubes niemals auf. Das Laub von Linden ist ein vortrefflich Futter zum Füttern der Lämmer; solche lernen davon fressen; auch streifen es sogar manche Dorfleute, und brühen es wie Kraut mit vor die Kühe. Linden zeugen ihren Saamen, u. deren Fortsetzung.

21) Pappelbaum. Dieser Baum wächst hiesiger Orten nicht allenthalben. Man findet selbigen nur hin und wieder auf Wasser- und Dorfauen. Dieses Holz ist von Natur sehr zäh, es spaltet sich nicht wie ander Holz, wenn 21) Von dem Pappelbaum, und dessen Nutzen.

wenn es dürre wird, und in der Sonne und Luft liegt, selber auf. Aus dieser Ursache werden von diesem Holze viele Bienenbeuten, auch Back- und andre Tröge zum Schweinabbrühen, wenn solche geschlachtet werden, gemacht. Auf diesem Holze wachsen im Frühlinge große Laubknospen, welche viele kleberichte Fettigkeit in sich haben; solche brauchen die Apotheker zu einer gewissen Salbe. Das Laub sieht an Größe dem aspenen gleich, an der Farbe ist es aber grüner, und hat auf der untern Seite ein ganz weißes Ansehen, und fühlet sich etwas rauch an. Wegen gedachter weißen Farbe werden die Pappelbäume auch Weißbäume genennet. Das Laub davon ist auch ein gutes Schaaffutter. Die jungen Aeste davon sind zäh wie die Weiden, und können mit zu Zäunen und Wiethen gebraucht werden. Man kann dieses Holz eben wie Weiden stecken und fortpflanzen.

22) Beschreibung des Ebereschenbaumes.

22) Ebereschenbaum, oder deutlicher zu sagen, Vogelbeerbaum. Dieses Holz ist meines Wissens eben nicht sonderlich viel zu gebrauchen; man findet auch selten eine dicke Eberesche. Das Holz sieht etwas fahl, und die Rinde lichtgrau aus. Die Rinde hat äußerlich über der harten Rinde beynahe wie die Birke eine dünne Schaale, welche rund und von der übrigen Rinde abgeschälet werden kann. Das Laub ist wie Hahnenfüsse gestaltet, es wachsen in manchen Jahren viele gedrungene große rothe Traubenbeeren darauf; wenn aber ein Gift oder Kälte in die Blüte kommt, so werden die Trauben nicht gedrungen voll, sondern nur zerstreuet dünne. In manchem Jahre gerathen auch auf den meisten Bäumen die Beeren gar nicht, ob sie gleich reichlich geblühet haben. Die Blüte ist weiß, und riecht stark, es gehen auch die Bienen stark darauf, aber sie bekommen davon Hörner; das ist, es legt sich von der Blüte an den zwey über den Augen voraus stehenden Gracheln oder Augenbraunen der Biene, Knispeln an, das nennen die Bienenwärter Hörner. Wenn dieses geschehen wird, so sind die Bienen gar krank, und haben keinen Muth zum Fliegen und Eintragen. Dawider machen die Bienenwärter und Wirthe ein wenig reines Honig in ein Vorsetze- oder Bienen-Futternäpchen ein, und reiben etwas Muscatennuß darunter, damit werden die krank gewordenen Bienen wieder curirt.

Eine Bienenkur vor die Hörner.

Können zwischen den Linden zur Allee gesetzt werden.

Von jungen Ebereschen werden auch in Ermangelung der Linden, Alleen an den Straßen, auf Dorfangern, oder sonst dazu gelegenen Orten gezeuget; auch setzen einige solche unter die Linden zwischen ein, nämlich es werden die Linden in gehöriger Weite von einander gesetzt, und darzwischen kommt allezeit eine Eberesche. Wenn beydes zum Gedeihen und Wachsthum aufkommt, und die Ebereschen tragen ihre Beeren, so sieht es recht anmuthig aus, wenn solche rothe Traubenbäume mit denen großen lindenen Laubblättern certiren.

Ehe

Ehe die Linden ihre Aeste gegen einander verbreiten, so gehen ohnedem die Ebereschen schon wiederum ein, und es machen die schönen großen breiten Linden alsdenn ganz allein den Gang oder die Allee angenehm.

Die Ebereschen wachsen auf allem Boden, man findet dieselben nicht nur in den Dörfern und Gärten, sondern sie stehen auch auf Feldern, Reihnen, Wiesen und in Dornsträuchern; auch in Brüchern und Büschen; am allermeisten aber auf Gebirgen in Gehegen und solchen Orten, wohin zu keiner Zeit weder Schaaf- noch Rindvieh, und auch eben nicht sonderlich Wildpret kommt, oftmals in sehr großer Anzahl. Sie erzeugen sich aus dem Saamen, welcher in denen Beeren befindlich ist: und weil diese Beeren absonderlich im letzten Sommer und Herbste vieler Art Vögel Speise sind (denn man weis, was vor eine große Anzahl Vögel, vermittelst der Ebereschbeeren gefangen werden,) so wird dieser Saame auch weit und breit, und fast an allen Orten, wohin die Vögel fliegen, so solche Beeren vom Baum abgefressen haben, verbreitet; davon kommt es auch, daß man Ebereschen auf einigen alten Dächern, auf Rinnen, Mauren und andern Orten wachsen findet, wohin doch kein Mensch gekommen. Ja auf manchem alten hohlen Baume, wo ein wenig Erde vom Staube ist liegen geblieben, siehet man eine junge Eberesche auswachsen, imgleichen in alten hohlen Weiden wird vielmal eine Eberesche mit schönen reifen rothen Beeren prangen.

Ihre Fortpflanzung geschiehet aus den Körnern ihrer Beeren.

Wenn die Ebereschen in manchem Jahr reichlich und mehr Beeren, als zum Vogelfangen nöthig, tragen, so wird von denselben ein starker Branntwein oder Spiritus gemacht, wie sie denn auch ordentlich zu einem kräftigen Muse oder Safte, so wie von Hollunderbeeren, gekocht werden. Ebereschbeeren haben viel hitziges in sich, und werden von denen Dorfleuten sehr als eine Hausarzeney wider einen verkälteten Magen gebraucht. Abgetrocknet sind diese Beeren auch dem kranken Vieh dienlich.

Der Nutzen der Ebereschbeeren.

23) Oehlbeerbaum, (nicht Oelbaum, worauf die Oliven wachsen,) ist ein sehr vestes zähes Holz; es läßt sich, absonderlich das äußerliche und dünne, sehr biegen und handthieren, wie man es haben will. Allwo bey Gewerken die Wasserräder straupicht gebauet sind, da werden die Wasserschaufeln oder Breter mit Biegeln, so Wiethen genennet werden, von solchem Holze bevestiget. Die Fuhrleute haben auch zum Ausbäuchen zusammen gedrehete lange Schleifen davon. Die Schäfer machen von solchem sich viele Wiethen, mit welchen sie die Hordenpfähle zusammen hängen. Den Böttgern dienet es zu vesten Gefässereifen, und die Schwindemacher nehmen nicht allein die Biegel, sondern auch manche die Schienen von solchen. Die Blätter dieses Holzes sind beynahe den Pflaumenbäumen Blättern ähnlich, aber grösser.

23) Beschreibung des Ohlbaumes und dessen Nutzen.

ser. Es blühen im Frühlinge diese Bäume vor allen Feldbäumen am reichlichsten. Die Blüte ist weiß, und bestehet fast in Hände langen, wie Hirsekolben zerstreueten sehr stark riechenden Blumen. Viele Personen brechen im May kleine Aeste sammt denen Blüten davon ab, und stecken sich solche des Geruchs wegen in die Stuben; aber alle Menschen können den starken Geruch nicht vertragen. Wenn die Blüte gedeihet, so wachsen daraus schwarze Beeren, welche mit Ausgang des Julii reif werden, und von den Hirten und Feldarbeitern insbesondere sehr gegessen werden. Wer aber dieser Beeren viel isset, dem wird das Maul davon zusammen gezogen. Sie haben eine zusammenziehende und anhaltende Kraft in sich. Es ist in der Beere ein Kern, von welchem die Besaamung verbreitet wird.

24) Was des Castanienbaumes Schönheit, Gewächs und Nutzen ist.

24) Castanienholz ist zweyerley Art, nämlich, das eine trägt gute süße, das wilde aber eine bittere Frucht. Wenn diese Stämme in gutem Boden sich befinden, so wachsen sie hurtiger als ein ander Holz. Das Laub wächset auf langen dicken Stielen, eben wie das Nußbaum-Laub, und zerwirft sich auch in sieben zungenformigte Blätter. Es sind aber die Castanienblätter noch dichter an einander, als die Nußblätter. Diese sind glatt, Castanienblätter aber etwas bräunlich rauch, und haben viele Adern. Die Castanienbäume, absonderlich die wilden, wachsen hoch, werfen schöne dicke Aeste, und bekommen ansehnliche Kronen, zumal, wenn sie unter der Scheere gehalten werden. Es wächst dieses Laub so dicke untereinander, daß in Sommerszeit verschiedene Personen sich vor einem Platzregen, wenn sie darunter treten, versichern können. Weil dieses Holz so hurtig wächst, und vortreffliche Kronen und Blätter bringt; so geschiehet es auch, daß Herrschaften dergleichen Stämme in ihre Lustgärten und Alleen oder sonst zu angenehmen Schattenbäumen an ihnen gefällige Orte setzen lassen. Im Frühlinge kommen die Knospen ganz zeitlich hervor, sie wachsen groß und haben viele Feuchtigkeit oder harzigte Eigenschaft an sich. Die Blüte schießet länger als eine Hand lang gerade als ein Astzweig aus, und hat rings herum Ausschüsse, welche Ausschößlinge unten lang, aber gegen der Spitze zu kürzer werden, und eine Pyramidengestalt formiren. Die Blüte ist meist weiß, es spielen inmwendig schöne rothe und gelbe Farben mit ein. Die Frucht wächset eben wie welsche Nüsse in großen dicken grünen, jedoch stachelichten Schaalen, welche, wenn sie reif sind, und etwas gelb oder bräunlicht werden, aufspringen, und wenn der Wind stark wehet, sammt der Nuß abfallen, und die schöne braune marmorne Nüsse abwerfen. So groß und schön zwar das Laub ist, so ist es doch, ungeachtet seiner dicken Stiele, die es hat, sehr weich. Es darf im Herbste eben nicht ein harter Reif kommen, so fällt es fast in einer Nacht,

wenn

wenn der Wind zu wehen anfängt, auf einmal vom Baume. Die Fortzeugung geschieht aus der Nuß.

25) Hollunder- oder Fliederholz ist wohl nicht viel mehr, als vor die Knaben zu den sogenannten Werkkugel-Büchsen, und zu mancherley kleinen Holzfutteralen dienlich; denn es hat inwendig einen großen, fast fingerdicken, ganz lockern, weißschwammichten Kern; weswegen es zum Brennholze fast unbräuchbar ist, weil es einen unangenehmen Geruch machet. Der Nutzen von der Blüte und Beeren ist desto größer. 25) Beschreibung des Hollunderbaumes.

Die Art ist zweyerley, nämlich Garten- und Waldhollunder. Der Gartenhollunder wächst gar bald, besonders in Winkeln, wo viel geile Erde ist, auch an Häusern, Wänden und Mauren, in Sonne und Schatten. Es schießt der Hollunderstängel in einem Jahre einen hohen Wuchs, und wenn er 3 Jahr alt ist, so blühet er schon, und bringet in Trauben Beere. Wenn diese Sträucher geruhig bleiben, so wachsen sie 8, 10 bis 12 Ellen hoch, und werden auch am Stocke dicke. Die Blätter sowohl als die Blüte riechen stark, und der angenehmste Geruch der Blüte ist, wenn sie abgebrochen und getrocknet wird. Sie ist weiß, und breitet sich in kleine runde Teller in viele niedliche Blüten oder Tillenstielchen aus. Die Beeren gerathen vor andern gut; gar selten ein Jahr verderben diese. Wenn solche reif werden, so sind sie schwarz, und werden abgebrochen, hernach abgestreifelt, und zu gesunden Suppen gekocht oder ausgepreßt, und zu einem Muse wie Pflaumen oder Kirschen gekocht, (welches auch Hollundermus oder abgekochte Beere genennet wird.) Diese abgerührte Beeren werden von den Landleuten zu einer Hausmedicin sehr gebraucht. Wenn jemand sich beklaget, so geben sie ihm bald solchen Hollundermuses eine Portion ein, und lassen ihn darauf schwitzen. Auch im Fieberanstoß nehmen sie solche in Branntwein gerühret ein. Es werden auch die Blüten gesammlet, im Schatten gedörret und aufgehoben. Und wenn jemanden eine Hitze auf einem Orte des Leibes anfällt, welche Beschwerung die Landleute die Rose nennen; so werden solche Blüten demselben zum Zertheilen aufgelegt. Manche binden es auf die Backen, wenn sie Zahnweh haben. Die meisten Weiber wissen vermittelst der weißen Hollunderblüte so wohl eine wohlschmeckende gesunde Milch zuzubereiten, als auch ein vortrefflich Hollundergebackenes. Die Vögel tragen den Saamen fort, welcher in den Beeren befindlich ist. Die abgepreßten Hollunderhülsen und Körner sind gut, den Schaafen unter das Salz und Leckfel zu mengen; auch sollen die Körner zum Zermalmen des Blasensteins dienlich seyn. Der mannigfaltige Nutzen davon.

Von den Garten-Hollunderschößlingen machen sich die Landleute auch ihre Laxative; sie schaben die äußerliche graue Rinde ab, und das untere, so auf

der Holzrinde ist, kochen sie und nehmen es ein, davon laxiren und purgiren sie. Waldholunder hat zwar vom Gartenholunder an Blättern etwas ähnliches; die Blätter aber sind etwas lichter, und wächst nicht so hoch, sondern bleibet nur niedrig, er blühet blau, und die Beeren davon, wenn sie reif seyn, sind roth. Sie bestehen auch nicht, wie der Gartenholunder, in breiten Scheiben Trauben, sondern sie haben runde Träubchen, die Beeren sind auch etwas kleiner, als die Gartenbeeren.

Noch eine Art Hollunder, der aber nur in schönen Blüten bestehet.

Noch eine Art Holunder, den man insgemein den spanischen Flieder heißet, findet man in Gärten, welchen man aber nicht mehr als nur Blumenholunder nennen kann. Es hat derselbe nicht solche zankichte und große Blätter, als wie der rechte Beerenholunder. Es sind dessen Blätter ganz glatt, und haben etwas denen Pomeranzenblättern ähnliches. Er blühet mit Ausgang des Mayes und Anfange des Junii, und ist zweyerley Art, nämlich weiß und Himmelblau. Die Blüten haben gar nichts gemeines mit dem rechten Holunder, sie bestehen in dichten, unten breiten, und forne spitzigen, ungefähr einer kurzen Hand langen Blüten. Es ist die Blüte am weißen und blauen einerley Gestalt. Diese Blüten finden gar viele Liebhaber, sonderlich das weibliche Geschlecht, die solche mit etwas Laubzweigen abbrechen, und zu Sträußchen brauchen. Die Mannsleute auf Dörfern stecken sich die Blüten auf die Hüte, es werden in den Stuben, vor die Fenster viele Blumentöpfe mit solchen weiß und blauen Holunderblüten angeputzet. Auch an manchen Orten werden diese Blüten wegen ihres süßen Geruchs auf Kirchenaltäre und Kanzeln unter andern Blumen aufgesetzet.

Das Weidenholz und dessen mancherley Art, als:

26) Weiden. Dieses Holz ist nicht so wohl zum Brennen als zum Biegen und Flechten von Gott dem Menschen gegeben. Die Arten der Weiden sind unterschieden. Man findet sowohl Haarweiden, Saal- und zähe, rothe, gelbe und weiße, als auch die Brechweiden. Die Haar- und Saalweiden unterscheiden sich vor andern an ihren Blättern. Die Haarweiden wachsen in Wiesen, in Brüchern und an feuchten Orten, doch nur meist niedrig, sind aber desto zäher, fast Riemen veste, und geben sehr veste Gefäßreifen, dienen auch zu Zaunstangen-Wiethen, und sind zum Zaunmachen vortrefflich.

1) Nutzen der Haarweiden.

2) Die Saal- und Haarweiden sind den Bienen diensam.

Die Saalweide aber wächset hoch, und wenn sie nicht zu alt wird, so ist sie auch sehr zähe. Die Haarweide hat schmale länglichte Blätter; die an der Saalweide aber sind breiter. Absonderlich die Saalweide ist ein sehr diensames Strauch- oder Baumwerk denen Bienen. Sie bekommen im Frühlinge zeitlich große Palmen, das sind lange Zolkern, beynahe wie die Aspen, so die Dorfleute Minsel nennen. Es fliegen die Bienen in unzähliger Menge darauf, und bekommen davon, wo nicht Honig, doch viel Gewirke. Man

siehet wie sie ihre sogenannte Hösel darauf einsammlen. Auf die Haarweide gehen auch die Bienen, sie bekommen auch große Minsel. Alle Sorten zähe und auch Brechweiden wachsen jählinge und werden hochstämmig. Sie können alle 3 Jahre einmal abgeköpft und zu Reifen und Zaungeräthe abgehauen werden, doch ist die Abhauung am besten im März oder April, ohne, daß man auf Neu- oder Vollmonden sehen darf.

giebt gute Reifen und ist hochstämmig.

Die Weiden werden bey Strömen, auf Werdern und an den Wasserrändern von ihrem Saamen und Wurzeln, auch durch Stecken oder Setzen fortgezeuget. Doch sind die zähen und Riemenvesten Sorten allezeit die besten, und können zu mehrern als die Brech- oder Knickweiden gebraucht werden.

und verpflanzen sich selbst.

Die Korb- und Flechtenmacher sowohl, als auch die Fischer brauchen allein die zähen zu Wagenflechten und Fischerreusen. Die sogenannten Brechweiden, wenn man sie abgehauen hat, müssen ein paar Wochen liegen bleiben, damit sie noch etwas zäher zum Flechten der Zäune, auch brauchbarer zu Reifstäben werden.

Nutzen und Gebrauch der Ruthen.

Von allen Sorten Weiden, außer der Haarweide werden auf feuchten Dorfangern, auch an manchen Straßen Alleen gezeuget. Man setzet solche um die Gartenzäune, auch auf Teichdämme und an die Teichränder. Es ist bekannt, daß diese Art Weiden, ohne Wurzeln zu haben, wenn sie nur in feuchte lockere Erde kommen, aus ihrem Holze und Baste oder Schale ausschlagen. Aber eine Weide, wenn sie recht aufkommen und gedeihen soll, brauchet beynahe so viel Mühe, als ein Obstbaum, man darf sie nicht nur so schlechter Dinge in den Boden einstecken, sondern man muß zu derselben ein ordentliches Loch nicht viel kleiner, als zu einem Obstbaume machen, und wo der Boden des Ortes nicht von Natur gut ist, so muß man guten Boden dazu bringen. Es werden zwar sehr viele Weiden alle Jahr gesetzt, aber die wenigsten kommen auf.

Wie die Weiden recht beständig fortzupflanzen.

Das Versehen bestehet darinn, daß die meisten die Satzweide nur so, wie sie ist, in den Boden mit dem dicken Ende einstecken, und wenn sie es recht gut machen, binden sie selbige an einen Pfahl, und gehen davon. Andre streifen gar von der Besatzweide den schon vom Safte, vom Weidenholze aufgelöseten Bast oder Schaale durch das Einstecken in den Erdboden ab. Einige wollen es noch besser machen: sie nehmen einen Pfahl und stoßen mit solchem vorhero ein Loch in den Erdboden zur Satzweide. Nun ist es zwar wahr, die Satzweide bekommt dadurch Raum, daß sich der Bast oder Rinde nicht abschälet, aber durch den Pfahl ist der Boden zu veste gemacht worden, es können die ausgeschlagenen Fäserchen, wovon die Wurzeln werden sollen, nicht

Der Fehler dabey.

von der Weide ins Erdreich einwachsen, sondern sie laufen nur um die gesetzte Weide im Loche herum, und endlich verdorret die Weide. Viele Weiden grünen und schlagen wohl den ersten Sommer aus; aber das entstehet nur vom Safte, der in der Weide selber war, es fangen schon im Herbste einige ausgeschlagene Zweige zu verdorren an, und die Satzweide selber bekommt auf einer Seite dürre Streifen.

Welcher Boden gut dazu, und wie mit solchen umzugehen.

Die Satzweiden wachsen im Wassersande sehr gern, im vesten Laime aber nicht. Satzweiden müssen niemals tief in einen todten Boden, sondern allezeit oben in den lockern und guten Acker gesetzt werden. Wenn Satzweiden fein hoch sind, dienet es dazu, damit das Vieh nicht von solchen das Laub sammt denen Zweigen abbeißen, auch die Kinder und unverständige Leute durch Abreißung der Zweige solche nicht so beschädigen können. Es gebühret sich, die Ausschößlinge an den Satzweiden, die unter der Krone am Stamme wachsen, alle 14 Tage mit einem Messer abzuschneiden, damit selbige denen obern jungen Aesten nicht die Kraft entziehen. Mit der Hand aber soll niemals ein solcher Raubzweig abgerissen werden: denn damit wird auch die beste gewächsige Weide beschädiget. Es schälet sich der Bast ein langes Ende damit los, davon wird an der Weide ein nackender Fleck, und endlich faulet es gar durch in den Stamm. Das ist die gewöhnliche Ursache der hohlen und innerlich verfaulten Weiden. Wie auch grüne Weiden zu ganz kurzen Enden gehackt, und in, auch auf neue Teichdämme können eingelegt und wachsend gemacht werden, ist schon oben im 4ten Theile bey der Fischerey gezeiget worden.

Anweisung, die Ufer der Ströme durch Weiden zu verwahren.

An Flüssen und großen Strömen können die Ufer am allerleichtesten und zugleich am allervestesten von allen Arten Weiden dauerhaft wider den Einriß des Wassers verwahret werden. Man hat zwar im Gebrauch, von Holze die sogenannten Flügel ins Wasser zu bauen. Diese Art Wasserbau erfordert aber vieles Holz, viele Fuhren, Zimmerlohn, auch viele Handarbeiter, und dennoch erlangt man dadurch gar selten seinen Zweck. Denn das Holz, das bey kleinem Wasser in die Luft kommt, verfaulet, und wenn der Strom gefrieret, so zieht das Eis auch öfters die Pfähle empor; auch stoßen die Eisfahrten in manchem Jahre den Flügel zum Theil, oder doch zum wenigsten oben entzwey. Wenn man aber solche Oerter zur Zeit, wenn das Wasser klein ist, in die Schrieme vom Ufer angehend, den Strom fortfließend, allgemählig fein dicke mit Weiden bestecket; so wachsen die Weiden wegen immer genießender Feuchtigkeit gar bald aus, schlagen im Grunde unten Wurzeln, und der Strom setzet alsbald hinter die Weiden etwas von dem mit sich führenden Sande oder Schlamme an, und wird der Grund allda nach und

nach

nach erhöhet. Hat man auch solche Arbeit in einer Tiefe des Stromes nöthig, so ist wohl nicht möglich, den Zweck so bald zu erlangen. Kann man aber nur einen oder etliche Bäume darein auf Pfähle bevestigen; so steckt man so viel Ellen, als nöthig ist, lange Setzweiden immer eine neben der andern ein, und bringet davor, und auch dahinten einige Pörschel, (dieses sind straupigte und viel Reisig habende ganze Kiefern,) und in solche bindet oder bevestiget man schwere Steine, damit diese Pörschel zum Grunde sinken. Es können auch Körbe von grünen weidenen Ruthen geflochten, und solche mit Erdboden und Steinen gefüllet, und in die Tiefe versenkt werden: solche schlagen unten Wurzeln, und machen sodenn einen lebendigen Wasserschutz. Man muß aber, wo es tief ist, auf einmal nicht so weit vom Rande in die Tiefe einbauen, sondern nur etwas, und so ferner im andern Jahre wieder etwas. Allwo aber keine Tiefen, sondern nur hohe Bänke im Strome sind, da kann man mit gar sehr leichter Mühe, wenn man also mit Steckung der Weiden verfähret, an manchen Orten den Strom auf eine andre Seite leiten; doch müssen die gesteckten Weiden niemals weit oben über das Wasser gehen, sondern nur meist dem Wasser gleich gelassen werden, damit nur allein die ausgewachsene Zweige über das Wasser wachsen. Sollte auch eine große Wasser- oder Eisfahrt in selbigen, oder folgendem Jahre kommen; so machen sie dem Wasser und Eise keine Verhinderung, sondern die gewachsenen Ruthen drücken und biegen sich, und geschieht oftmals, daß zum allerersten mal der Wasserstrom recht große, breite, und lange durch den Strom fortgehende Sandbänke ansetzet; und wenn es so geräth, so ist mit etlichen Hofedienst mehr als mit 100 Rthlr. gekosteten Geldbau ausgerichtet.

27) Beschreibung des Schießbeer-Holzes, und dessen Nutzen.

27) Schießbeer-Holz, oder s. v. Scheißbeer-Holz wächst nur allein, wo es brüchricht und feuchte ist, doch daß kein Wasser oben über das Erdreich beständig stehe, sondern nur Ausdünstungen der Feuchtigkeit habe; oder auf Brücherkaupen und Horsten. Es ist, wenn es noch klein ist, mit unter das Zaunflechte und Wiethenmache-Holz zu zählen. Man kann es eben so wie die Haarweiden biegen und flechten, wenn es aber stärker wächst, so wird es ein sehr vestes Holz, es werden von denen geraden Stämmen die allerschönsten und vestesten Stiele zu Buttervässern gemacht, (an manchen Orten wird es auch Butterstiel-Holz genannt,) sie sind glatt, gelb und reinlich, und schiefern noch spalten sich nicht. Auch finden die Büchsenmacher zu Ladestöcken kein vesteres und dauerhafteres Holz, als dieses. Die Blätter sind beynahe wie Kirschlaub groß. Der Baum trägt im Sommer dreyerley zugleich, nämlich Blüte, reife und unreife Beeren mit einander. Die Beeren sind schwarz. Die Blüte ist klein und gelb. Die Bienen erlangen

viele Nahrung von diesem Holze, es werden an theils Orten, wo viel auf Bienen gehalten wird, um deren willen diese Sträucher geschonet, und ist das grüne Laub vor die Ziegen ein gutes Futer. Die Landleute machen sich von diesem Holze eine Purganz, sie schaben eben wie vom Hollunderbaume die obere Rinde ab, und die untere Rinde kochen sie, und trinken es. Dies purgiret manchmal mehr als nöthig ist.

28) Beschreibung des Kallinkenbeer-Holzes.

28) Kallinkenbeer-Holz ist von keiner Wichtigkeit, es kommt dem schwarzen Hollunderbeer-Holze an Aehnlichkeit vieles bey. Die Blätter sind wie Weinlaub zankicht, zerstreuet. Es trägt in Trauben rothe Beeren, so, wie die Ebereschen sind, nur etwas länglichter, und auch ein gut Theil gröser, als wie die Ebereschenbeeren, es giebt auch eben wie in Ebereschen zweyerley Art Beeren, nämlich frühe, die recht roth sind, und späte, die bleich bleiben.

Sind auch zum Vogelstellen zu gebrauchen.

Wenn die Ebereschen nicht gerathen, so hängen die Vogelsteller diese Beeren unter die Dohnen zum Vogelfangen ein. Wenn dieselben aber genug gute Ebereschbeeren haben, so nehmen sie diese nicht, sie bleiben übrig. Es sammlen hernach einige Dorfleute diese Beeren, kochen und rühren solche wie Pflaumen ab, und brauchen sie vor Menschen und Vieh.

29) Nutzen des Schwarzdorn-Holzes.

29) Schwarzdorn-Holz oder Schleedorn wächst am allerliebsten, wo fetter starker laimichter Boden ist. Seine Art werde ich wohl nicht beschreiben dürfen, da dessen dornichtes und Stachelhabendes Gewächse und Hecken, jedermann, der nur aufs Feld kommt, bekannt sind. Es blühet, ehe es Laub bekommt, in manchen Jahren über und über, wie ein weißes Tuch, auch fliegen die Bienen sehr stark auf diese Blüte. Die Schleen, oder die Frucht, die es bringet, gerathen nicht alle Jahr, und sind derselben auch zweyerley Art, frühe und späte. In gutem Boden wächst eine Schleenfrucht so groß, wie eine saure Kirsche, sie schmeckt, wenn sie schon reif ist, sehr unangenehm, und ziehet, wenn man sie zerbeißet, das Maul zusammen. Von armen Leuten werden sie fleißig gesammlet, abgebacken, und hernach gebrühet und gegessen; auch werden solche in gekochten und kalt gewordenen Essig mit Zimmet und Nelken vermenget, zu einem Wintersallat eingelegt, solche schmecken alsdenn gut und sind gesund. Die schöne weiße Blüte hat etwas angenehmes bitteres in sich, auch wird solche an statt des Thees zum blutreinigendem Getränke gesammlet. Schleen haben einen größern Stein oder Kern als Kirschen, aus welchen Kernen sie weiter zu zeugen sind, wo sie aber schon einmal wachsen, da braucht man nicht, sie zu säen, denn es laufen die Wurzeln ohnedem sehr aus. Man hat alle Jahre zu hacken und zu verwehren, wenn sie nicht weiter aus-

auslaufen und sich verbreiten sollen. Das Holz davon ist sehr veste und zähe, die vesteste Hammer- und dauerhafte Kantschuh-Stiele werden davon gemacht.

Vom Schleedornen-Holze können um Gärte und Wiesen, wer die Mühe darauf wenden will, dauerhafte lebendige Zäune gezogen werden. Es können zu solchen entweder einige Zeilen frische Schleen im Erdboden, allwo der Zaun werden soll, eingeleget werden, oder man hebet die jungen Schleedorn-Sträucher mit den Wurzeln aus, und versetzet sie dahin. Wenn solche zum wachsen kommen, werden sie ordentlich unter der Scheere, als Garten-Alleen und Heckenwerk gezogen.

30) Weißdorn- Hayner- oder Mehlhosen-Holz. Dieses wird von dem Schlee- oder Schwarzdorn-Holze unterschieden. Es hat mit selbigem weder an Farbe, Laube, noch an der Frucht was gleiches: aber Stacheln, wie spitzige Nägel, hat es, eben als der Schwarzdorn. Die Farbe der Rinde ist weißgraulicht. Die Blüte ist in Gestalt wie kleine blasse Röschen, aber lange nicht so groß als wie die Hagenbutten, oder wilde Rosenblüte. Das Laub ist zerfallend zankicht, und die Frucht ist eine runde rothe Beere, welche oben einen Rand, wie eine kleine Krone hat, und deren sind etliche als kleine Trauben beysammen; innwendig sind gelbichte Saamenkörner. Daß diese Beeren zum Genuß vor Menschen gebraucht würden, ist hier nicht bekannt: aber zu lebendigem Zaunanbau sind die Weißdorn-Sträucher besser, als die Schleedörner. Das Holz wird wegen seiner Vestigkeit auch zu kleinem Geschirrzeuge, als, zu schweren Hammer- und Schlägelstielen, zu Streu- und Heurechе-Zinken viel gebraucht.

30) Beschreibung des Weißdorn-Holzes.

31) Haselnuß-Holz ist zweyerley, das weiße und das bräunlichte; es wächst zu guten Reifstäben. Man kann davon um große Tonnen und auch um klein Gefäße Reifen ziehen, nachdem man es lang und groß wachsen läßt. Haselne Reifen sind vester als weidene. Wenn Haselsträucher gleich abgehauen werden, so schlagen gleich wiederum die Schösser aus. Haselnuß-Holz wächst in einem Jahr eines Mannes hoch. Aber an den allermeisten Orten wird es darinn versehen; es werden nur immer die geraden und zu Reifen nutzbaren Stecken ausgehauen. Was aber krumm und alt ist, bleibet ein Jahr wie das andre stehen; damit wird der Wachsthum derer dauerhaften und nöthigen Reifen verhindert. Man kann von dem alten Haselholze eben wie von anderm Holze ein brauchbares Gebundholz einhauen und zum Verbrennen brauchen. Dieses Holz wächst am meisten auf sandichten trockenen hohen Orten.

31) Der Nutzen des Haselnuß-Holzes.

Die Lampertsnüsse, deren auch zweyerley sind, nämlich rothe und weiße, werden von Lust- und Ziergärtnern auf gutem Boden gezeuget. Die Feld- und

Wald-

Waldhaselnüsse werden, allwo es nicht der Mühe lohnet, einen Wächter dabey zu halten, kein Jahr zur gebührlichen und nutzbaren Reife gelassen: die Leute reißen solche, ehe der Kern die Hälfte Wachsthum erlanget, ab, und verderben sich und andern diese so schöne und angenehme Frucht. Wenn eine Haselnuß geschmack- und dauerhaft seyn soll, muß man solche so lange auf dem Baum und Strauche stehen lassen, bis sie selber aus ihrem Häuschen oder Kapsel ausfällt. In einigen Orten, besonders in Pohlen, soll es viel dergleichen Holz und Sträucher geben, daß, wenn sie gerathen, in manchem Jahre viele Malter gesammlet und verkauft werden können.

Nutzen der Palmen auf Haselsträuchern.

Die Palmen auf Haselsträuchern sind sehr bekannt, welche im Herbst, und auch, wenn es nicht zu kalt, im Winter wachsen. Diese Palmen haben keinen Saamen, sondern solche sind eben wie an den Erlen, ein eigen natürlicher Trieb; es werden solche an einigen Orten gepflücket, gedörret und dem Vieh als ein Leckfel gegeben. Denen Pferden sollen sie wider die Drüsen eine Cur mit seyn. Die Bienen haben im Frühlinge bey warmen Sonnentagen ihren ersten Flug auf die Haselpalmen. Ja, wenn um Lichtmeß mitten im Winter Sonnenschein ist, so lösen sich diese Palmen oder Drodeln auf, stieben, wenn man sie angreift, und machen einem die Hand gelbe: die Bienen suchen sich gelbe Arbeit darauf.

32) An dem Wacholderbeerholze ist alles nützlich.

32) Wacholderbeer-Holz. Dieses ist mit unter das veste und zähe Holz zu rechnen. Von dem starkstämmichten kann allerhand vestes Schnitzwerk gemacht werden: die Böttiger machen davon an einigen Orten feine hölzerne Bierkannen. Wenn es jung ist, so läßt es sich biegen; auf den Dörfern haben die Viehtreiber dasselbe gerne zu Peitschenstecken. Weil Wacholderholz immer grünende Nadeln hat, und solche auch dichte an einander wachsen, so brauchen die Lustgärtner dasselbe in den Gärten zu mancherley Pyramiden, sie ziehen es auch an denen Gängen, als Sadelbaum, schneiden es auf Blumen-Rabatten zu mancherley Figuren. Es träget reichliche Beeren, man findet darauf zugleich Blüte, grüne und reife Beeren. Die Blüte ist an Geruch und Geschmack angenehm und heilsam. Die Beeren haben ein starkes riechendes Oel in sich, man käuet diese, wenn man in ungesunde und unrein riechende Orte gehen muß. Von Laboranten und Distillanten wird davon ein starkes Oel und auch ein bräunlichter gesunder Muß, so auch Saft genennet wird, welcher dem Hollundermuße nicht ungleich siehet, nebst einem gesunden Branntwein gemacht. Das Oel ist hitzig und erwärmend, der Saft ist ganz wohl einzunehmen, und beydes ist ein Präservativ wider unreine, ungesunde Luft. Landleute nehmen die Wacholderholz-Reiser, dörren solche, und stampfen sie sammt den reifen und unreifen Beeren, und machen

chen vor das Rindvieh davon ein schönes grünes Leckſel. Solches ſtreuen ſie mit Salze dem Vieh in die Krippen, und iſt dem Vieh ein Präſervativ wider die Staupe. Einige zünden die getrockneten Wacholderreiſer mit Feuer an, und räuchern in den Stuben damit. Auch werden oftmals in vornehmer Leute Häuſern Wacholderbeeren auf glüende Kohlen geſtreuet, und man räuchert die Stuben und Zimmer damit aus. Das Holz ſelber hat viel Oel in ſich.

Nutzen des Oels von Wacholderholz.

Ich habe von einem vormaligen ſchwediſchen Soldaten gehöret, daß ein vornehmer Officier einmal ein räudichtes Pferd gehabt, das ſonſt recht brauchbar geweſen, auf welches derſelbe vieles gewendet, ſolches zu curiren; aber alles hat nichts geholfen, bis ihm gerathen worden, er ſollte ein Oel aus Wacholderholz ziehen, und das Pferd damit ſchmieren. Worauf dieſer Officier einen kupfernen Keſſel mit friſchem klein geſpaltenem Wacholderholze gerade aufſtehend voll, dem Rande gleich, füllen laſſen, ſolchen mit einem gebogenen Blech verdecket, durch das Blech aber in der mitten ein klein Löchelchen gemacht, hernach in den Erdboden eine Grube graben laſſen, den Keſſel ſammt dem Holze verkehrt eingeſtürzet, und unter das Blech, wo das Löchelchen durchgebohret, einen thönern Topf gerade in die Erde eingepaſſet, ferner um und auf den Keſſel von weitem ein Feuer gemacht, aber am Rande den Keſſel ſo verwahret, daß kein Feuer innwendig hineinkommen können, wodurch das in den Keſſel geſetzte Holz nach und nach geſchmielet, zu einer Kohle worden, und eine feine Parthie Oel in den Topf gezogen ſey. Von welchem Oel das räudichte Pferd über und über geſchmieret worden, wovon aller Rauden abgegangen, und das Pferd neue Haare und Reinlichkeit bekommen habe.

Nutzen des Pfaffenhütelholzes.

33) **Pfaffiedel-Pfefferreißelholz**, oder! beſſer genennet **Pfaffenhütelholz**, weil die Beeren in ſolchen Schaalen, die wie Hüte ausſehen, ſtecken. Dieſes Holz iſt nicht allein ſauber, gelb, und wegen ſeiner Farbe angenehm, ſondern es iſt ſo veſte, daß wenn es dürre worden, und man davon Nagel ſchneidet und ſpitzet, daß ſolche eben ſo gut als ein eiſerner Nagel in andre Sorten Holz, welches nicht eben die härteſten ſeyn, eingeſchlagen werden kann. Die meiſten Nägel, mit welchen die Schumacher die Fleckchen in denen Schuabſätzen zuſammen heften, werden davon gemacht. Die Seiler und aller Art Fiſcherzeugſtricker laſſen ſich von dieſem Holze am liebſten ihre Stricknadeln verfertigen, ſie werden nicht ſchiefericht, ſondern unter dem Gebrauch immer glätter. Es können von dieſem Holze ſchöne Crucifixe und mancherley Zierathen von Bildhauern und Künſtlern geſchnitzet werden. Ob die ſchöne rothe Beeren, die es träget, zu mehrerm, als zu einem Futter vor die Vögel können gebraucht werden, iſt mir nicht bekannt. Wenn Leute im Herbſte Rothkälchen in den Stuben haben, ſo ſtecken ſie davon Reiße mit den Beeren ſolchen zum Futter vor.

Mehrere Sorten Holz sind mir nicht bekannt, und von dem, was ich selber nicht mit meinen Augen und Sinnen betrachtet, darein will ich mich nicht einlassen, sondern nur noch dasjenige, was von vorgedachten Sorten Holze zu erinnern nöthig erachte, so kurz als möglich, melden:

Alles Holz wird in zweyerley Sorten, nämlich in Laub- und Nadelholz eingetheilet.

Alles Laubholz.

Laubholz ist folgendes: Esche, Riester, Weiß- und Rothbuchen, Birn- Pflaum- Nuß- Aepfel- Kirsch- Ahorn- Eichen- Birken- Erlen- Aspen- Linden- Pappel- Eberesch- Ohlbaum, Castanien, Holunder, Weiden, Scheißbeerbaum, Callinkenbeer-Baum, Schwarz- und Weißdorn, und Pfaffiedel- oder Pfaffenhütelholz.

Warum es lebendiges Holz genennt wird?

Alle diese Sorten werden nicht allein Laub-, sondern auch lebendiges Holz genennet, und darum, weil sie, wenn sie jung abgehauen werden, wiederum entweder aus dem Stocke, oder aus denen Wurzeln ausschlagen, neue Zweige und Gewächse über sich bringen. Dieses Holz insgesammt muß nicht auf seinem Stocke alt werden, wenn es wiederum aufs neue ausschlagen, grünen und wachsen soll. Das sicherste zum Wiederwachsen ist, wenn es nicht älter als 10 oder 12 Jahre gewachsen hat.

Zu welcher Zeit im Jahr das Laubholz nützlich abzuhauen?

Laubholz kann man so wohl im Herbste, als Frühlinge, ja auch gar mit Ausgange des Frühlings abhauen. Es schläget, wenn es nur nicht zu alt worden, wiederum aus. Es ist aber der Natur am allerbequemsten, wenn man dasselbe im Frühlinge, oder in denen letzten Wintermonaten, ohne, daß man auf Mondenwechsel und besondre Tage achten darf, abhauet. Denn zu solcher Zeit schläget dieses wegen der Eintretung des Saftes wiederum am vollkommensten aus; es werden die jungen Schößlinge den Sommer und Herbst über am besten reif, und behalten kein weiches und unreifes Holz, das nicht so leicht als das späte erfrieret. Was aber die Bäume sind, von welchen man nur allein die Holz- und Laubäste abhacket, zum Exempel, zum Feuerholz oder Schaaflaube, dieselben kann man im Herbste, so bald als der Saft stille stehet, abköpfen, abästen, ablauben, es schlagen dieselben im Frühlinge, wenn ihnen nicht etwan ein andrer Zufall begegnet, wieder aus.

Die Ungleichheit der Blätter auf einem Baum.

Laubblätter, so viel deren auch auf einem einzigen Baume seyn, und auch alle in der Ferne einerley Gestalt und Form wirklich zu haben scheinen, sind doch selten, wenn man selbige in der Nähe mit allen Zügen und Ecken gegen einander hält, nicht zwey einander in allem gleich. Es verhält sich bey diesen eben, als wie bey denen Menschen selber, daß man wohl viele 1000de gegeneinander stellen kann, und werden doch schwerlich 2 Personen unter denenselben an Größe, Aehnlichkeit, Sprache und Gange einander gleich gefunden.

Dieses

Dieses ist gewiß nichts geringes, sondern was ungemein herrliches, so die Allweisheit in die Natur aller lebendigen Geschöpfe gelegt hat.

Alles Nadelholz

Nadelholz sind folgende Sorten: Der Löhrbaum, Eibenbaum, die Kiefer, Roth- und Weißfichte, und der Wacholderbaum.

Schlägt nicht wieder durch den Naturtrieb aus;

Dieses Holz hat nicht die Natur, daß es wiederum aus dem Stocke oder Wurzeln, wenn es auch jung abgehauen wird, auswächst. Wenn auch Aeste von selbigen abgehauen werden, so vertrocknet der Ort, wo der Ast abgehauen, und ist die Ursache der viele terpentinische öligte Saft, welcher sich sofort an dem Orte, wo die Abhauung geschehen, vorleget, die Luft solchen verdicket und im Stocke und Wurzeln stillstehend macht. Nadelholz wird alles nur allein aus seinem Saamen, außer dem Eibenbaum, welcher auch wegen der weichen Zweige, gleich wie Roßmarien gepflanzet werden kann, fortgezeuget.

sondern muß aus Saamen fortgezeuget werden.

Nutzen der Nüsse und Körner.

Alles Holz, auch das Laubholz, ungeachtet letzteres wiederum aus der Wurzel und Stocke auswächst, trägt dennoch seinen Saamen, woraus es sich vermehret, bey sich. Der Saame ist mancherley Art: steinigter, als z. E. der von Kirsch- Pflaum- Oel- und Schleedornbäumen; theils ein kornhabender, nämlich der von Eschen, Riestern, Weißbuchen, Birn- Apfel- Ahorn- Birken- Erlen- Aspen- Pappel- Eberesch- Hollunder- Weiden- Scheißbeer- Löhr- Eiben- Kiefern- Roth- und Weißfichten-Bäumen, und das Wacholder- und Kallinkenbeer- Weißdorn- und Pfaffhütelholz, und diese Sorten tragen Kerne zu ihrem Saamen. Dieser Saame besteht wieder aus so viel verschiedener Gestalt und Ansehen, als das Holz selber unterschieden ist. Nachfolgende Holzsorten erzeugen sich aus Nüssen, als: der Welsche- und Haselnuß- auch gute Kastanienbäume. Diese geben noch darüber ihre in der Schaale verhüllte öligte Frucht uns Menschen zu genießen. Die Kirschen, Pflaumen, Ohlbaum, Schleedorn, Birnen, Aepfel, Ebereschen, Hollunder- und Wacholderbeeren geben uns eine äußerliche Frucht, welche doch allezeit unter einem dünnen Häutchen zusammen gehalten wird, von mancherley Geschmack und Annehmlichkeit mit reichem Saft zur Erquickung, und behalten dennoch ihren innerlichen Saamen, so wohl Steine, oder große und kleine Kerne, welche Steine und Kerne dennoch auch ein Oel nach ihrer Proportion in sich enthalten. Kurz, aller Baumsaame hat ein Oel in sich. Noch zu denen besonders viel Oel in sich habenden Baumfrüchten gehören die wilden Kastanien, die Eicheln, Roth- und Weißbuchen-Nüsse, welche aber nicht, wie vorhin gedacht, dem Menschen zur Speise dienen, sondern zu einer Fütterung dem Vieh vom Schöpfer bestimmet worden sind. Alle Eigenschaften der Feld- und Wald- frucht- und unfruchtbaren Bäume, sie heißen

Laub- oder Nadelholz, ist wohl schwerlich möglich, von einem schwachen und sterblichen Menschen vollkommen zu erkennen. Ich habe also nur das wenige, was ich aus Gottes Güte erkannt, aufzeichnen können.

Mancherley Meynung fällt dabey gänzlich weg.

Es sind einige der Meynung und sagen, daß unter denen Bäumen zweyerley Geschlechte, nämlich ein Männlein und ein Weiblein seyn, dasselbe aber verstehe ich nicht. Ich kann mir es natürlicher Weise auch nicht begreiflich vorstellen. Ich glaube, daß eine solche Meynung im vegetabilischen Reiche nicht so, wie im animalischen statt haben könne. Es hat auch der große Schöpfer nur im animalischen Reiche Männlein und Weiblein zusammen geschaffen. Die Gewächse im vegetabilischen Reiche hat er ein jedes mit seinem eigenen Saamen begabet.

Das II Kapitel.

Wie das Holz am ordentlichsten genutzet werde.

Hier wird nur gehandelt wie das Holz nützlich zu gebrauchen.

Wie die Nutzung und der Gebrauch des Holzes nicht allenthalben einerley ist, so kann man auch solchen nicht auf eine gleiche Art vest setzen. Es kommt darauf an, ob das Holz im Ueberflusse vorhanden, oder ein Mangel daran sey, und also kann man auch den Preis und Gewinn nicht in eine Gleichheit bringen. Die Kostbarkeit desselben hängt davon ab, ob an einem Orte viel oder wenig consumiret wird, und ob dasselbige nahe oder ferne gelegen. Dahero allhier nicht weiter, als nur von einer ordentlichen Wirthschaftsnutzung des Holzes gehandelt werden kann.

Zu Brennholze ist alles Holz gut.

1) Nimmt man zum nöthigen Brennholze aus denen Heiden das dürre und abgestorbene Holz, von was vor Sorte es sey, denn es taugt diese Wirthschaft nicht, daß man nur allein nach demjenigen greife, das sich am leichtesten arbeiten läßt, welches mehrentheils das kieferne, weil es gut spaltet, und viel Kern hat, ist, sondern man muß auch die verdorreten alten Eichen wegnehmen, und nicht achten, daß sie schwer von einander zu arbeiten sind. Ist gleich Eichenholz schwer klein zu machen; so ist es doch hernach zum Brennen das allerdauerhafteste, weil es sehr compact und veste ist; es giebt auch mehr Hitze, und hält besser, als andres in Oefen wieder; absonderlich ist das Eichenholz zum Malzdarren und Branntweinbrennen gut. So kann man gleichfalls auch die verdorreten Fichten, Birken und Erlen, wenn man sie nicht zu lange stehen, und auf dem Stamme morsch werden läßt, gar nützlich mit zum Brennholze verbrauchen. Das kieferne hingegen, wie auch roth- und weißfichtene Holz, welches gerade ist nützlicher, so lange es noch frisch ist, zum Bauholze anzuwenden. Dürre, doch noch veste Stangen sind anstatt der grü-

grünen zum Zäunen und Verbinden um Gärten, Wiesen und bey Viehtreben füglich zu verbrauchen; und damit die ganze Heide von dem dürren Holze gereiniget werde, und nichts davon verfaulen darf, so richtet man es so ein, daß zur Winterszeit, und wenn Frost und guter Weg ist, dasselbe von weiten Orten und aus denen Brüchern, wenn sie gefroren, geholet werde.

Alte Bäume zum Herunterschlagen, haben ihre Kennzeichen.

2) Kann man aber die Wirthschaft nicht hinreichend mit dürrem Holze versorgen, so sucht man aus der Heide hin und wieder die alten Bäume, welche eine Anzeige geben, daß sie inwendig faul werden, aus. Es sind die Kennzeichen der innerlichen Verfaulung, wenn man Schwämme, Gallen und raudigte Masern und erhobene runzlichte Ringel, auch Löcher, worinnen die Spechte nisten, an selbigen sieht. Auch erkennet man, ob der Baum inwendig schilficht ist, wenn man daran schlägt. Ist er nicht frisch, so klingt der Schlag auch nicht frisch und helle, sondern nur taub und matt. Auch pflegt man die Bäume, welche nicht guten Wald, ich meyne, nicht viel Aeste, sondern dürre Wipfel haben, aus der Heide zu suchen, und zu Feuerholz anzuwenden.

Schonung des jungen Holzes.

3) Ist aber die Wirthschaft noch nicht mit vorstehendem zur Gnüge versorget, so muß man ordentlich einen Fleck gleich weghauen oder wegnehmen. Man wählet und suchet sich denjenigen Ort zuerst aus, welcher ein reifes und genugsam ausgewachsenes Holz hat. Es taugt nicht, und ist nicht nützlich, daß man zu Brennholze jung unausgewachsenes Holz abhaue, man macht dadurch mehr als doppelten Abgang der Heide, denn dasjenige, so noch zu wachsen hat, kann dem Grundherrn zukünftig zu Nutzen kommen, auch hat unausgewachsen Holz noch nicht den Kern und Kraft zum Wiederhalten im Feuer.

Nützliches Verfahren dabey.

Hat man nöthig, einen großen Fleck frisches Holz abzuhauen, so suchet man zuerst aus demselben, was zu Wellen, Trögen, Krippen- Dachrinn- und Gewerksbäumen nützlich. Hernach die Bretklötzer, auch dasjenige, das zu Schindeln tüchtig, ferner das taugbare Bauholz und was zu Wasserröhren brauchbar; dieses alles muß vorhero aufs nutzbarste ausgesucht werden. Auch nimmt man die geraden Stangen, die zu gerissenen Latten brauchbar, auch Stangen, die zum Zäunen und Vermachen dienlich, wenn deren unter dem alten Holze verstreuet befindlich, vorhero weg, sonst werden solche, wenn die Bäume gefället werden, zu sehr entzwey gebrochen.

Die erste Ursache, warum man von Morgen gegen Abend zu schlagen anfängt,

Wenn dieses vorhero daraus genommen worden ist, so fängt man den Holzschlag, wenn er ordentlich und Naturmäßig geschehen soll, gegen den Mittag, von Morgen nach dem Abend zu an, und man läßt auf alle 100 Schritte immer einen schönen, geraden, frischen Baum stehen, und also zu verfahren, ist darum nöthig, damit der bloße Fleck oder abgetriebene Haue allezeit den erwär-

menden Sonnenschein zum guten Wachsthum des jungen Holzes genieße. Denn junges Holz, welches nach der Mitternachtsseite und im Schatten stehet, wächst niemals hurtig, wie solches die Erfahrung allenthalben bezeuget, daß, wohin die Sonne nicht immer scheinen kann, auch kein sonderlicher Wachsthum zu spüren ist.

Die andre Ursache.

Daß man von Morgen gegen Abend anfängt, ist darum nöthig, weil die Hauptwinde vom Abend im Frühlinge, wenn der Saame fliehet, am meisten wehen. Und daß man alle 100 Schritte einen Baum stehen läßt, geschieht theils deswegen, daß noch auf dem Flecke selber von allen Seiten, von solchen Stämmen der Saame abfällt und ausgestreuet werden kann, als auch, daß von diesen gelassenen geraden Saamenbäumen, weil sie in die Sonne und freye Luft kommen, hernach Hauptbäume werden, welche mit der Zeit zu vielem Nutzen, wenn das neue Holz groß geworden, können heraus genommen und verbraucht werden.

Was weiter in Acht zu nehmen.

4) Bey einem so ordentlichen Holzschlage wird auch in Acht genommen, daß die Stöcke nicht über der Erde hoch gelassen werden. Ein Stock gehört sich über der Erde nicht höher, als 9 oder aufs höchste 12 Zoll zu lassen. Ist er höher, ist es eine Anzeige, daß die Fäller faul gewesen, und sich nicht bücken wollen. Die Holzarbeiter pflegen sich gern damit zu entschuldigen, wenn im Winter ein Schnee in der Heide liegt, daß desselben zu viel um den Baum gelegen hätte, aber es können solche sich Schippen mitnehmen, und den Schnee vorhero vom Baumstamme wegräumen, oder solchen mit Schuhen wegscharren. Es geht hierdurch, daß die Stöcke hoch bleiben, nicht allein das vesteste und dickeste Holz am Stammende verlohren, sondern es verhindern hohe Stöcke auch das Fahren mit den Wagen. Wie vielmal bleiben die Wagenaxen an denen hohen Stöcken hängen, es werden die Axenende entzwey gefahren, und das arme Vieh zu schanden gerücket.

Der Nutzen dabey.

Ein Nutzen ist auch dabey, wenn die Holzschläger das Klafterholz nicht schrooten, nicht mit Aexten entzwey hacken, sondern mit Sägen zerschneiden; es gehet durch das Schrooten, oder mit dem Hacken der Axt der funfzehnte Theil, und wenn es stark ist, noch mehr durch die Späne gegen dem Sägen verlohren.

Der Betrug bey dem Klafterſetzen.

Es ist zwar bekannt, daß eine Klafter drey Ellen in die Höhe, ohne der Unterlage, und drey Ellen in der Breite, also ein Stoß 12 Ellen breit, und bis 3 Ellen hoch seyn soll. Es brauchen aber die Holzschläger hierinnen große Vortheile vor sich, besonders wenn es Hofe- und nicht Lohn-Holzschläger sind; sie machen oftmals nicht allein die Klaftern zu niedrig und zu schmal, sondern sie wenden auch vielen Fleiß daran, die Scheite recht locker nur gegen

und

und auf einander mit der scharfen Ecke, oder mit denen langen Aesteenden, welche sie darum gerne lang an Scheite machen, zu legen, daß manchmal gar gut noch ein Scheit darzwischen eingeschoben werden könnte. Ja es könnte manchmal der kleine Habicht die Taube darzwischen gut durchjagen.

Und wie eine tüchtige Klafter Holz zu setzen sey.

Es gehöret sich in den Klaftern, zumal wo solche nur einzeln gesetzet werden, von denen gerade aufgesteckten Stecken 2 Einlagenzwengen, welche die gesetzten Klaftern zusammen erhalten, einzulegen, und zwar von unten die erstere nach einer Elle, und die andre nach der zweyten Elle hoch; es dürfen nur von jeder Seite eine gerade Astzwiesel seyn; aber darzu suchen diese Holzschläger die allerkrümmesten Zwieseln aus, und lassen recht vieles Reisig, damit es viel aufträget, daran. Ja sie legen manchmal gar noch besondre Aeste darzwischen, und machen damit die Klafter eine Viertel Elle hoch falsch. Die Klafterscheite werden auch vielmal an statt gehöriger 2 Ellen nur $1\frac{1}{2}$, oder $1\frac{3}{4}$ Elle gemacht. Und wenn die Aufseher nicht immer scharf darauf Acht haben, so geschiehet auf solche Weise durch die Hofarbeiter, Verabkürzung an Diensten, so wohl mit Handdiensten, als auch hernach mit der Fuhre, denn solche 3 Klaftern betragen nicht so viel aus, als 2 Klaftern, die recht gesetzt worden sind. Jedoch, wenn die Unterthanen arm, der Holzschlag ferne, und die Abfuhre weit geschehen muß, so muß nach Beschaffenheit der Unterthanen hierinnen manchmal Nachsicht geschehen.

Von Windbrüchen, und wie man sich dabey zu verhalten.

5) Wenn aber währendem solchem ordentlichen Holzabschlage der Wind in andern Orten der Heide Holz umwerfen und zerbrechen würde, oder es verdorrete, oder die Raupen fräßen es, so muß man von dem ordentlichen Holzschlage so lange abgehen, und dasselbe zuerst ordentlich und so gut, als möglich, nützen. Der Wind zerbricht und wirft junges und altes Holz, doch aber am meisten, wo er den stärksten Anstoß hat, besonders allda, wo der Boden locker ist. Wenn lange hintereinander anhaltendes Regenwetter gewesen, und das Erdreich von der vielen Feuchtigkeit locker geworden ist, so reißt ein Sturm manchmal, wenn er kommt, sehr viel aus der Erde. Daher geschehen auch die meisten Windbrüche im Herbste und Frühlinge, und zu der Zeit, da das Erdreich offen und mit vielem Wasser angefüllet worden. Kommt aber ein Sturmwind in trockener Zeit, so bricht er mehr entzwey, als er aus der Erde reißt.

Von der gedoppelten Gattung Holzraupen.

Raupen fressen gemeiniglich das junge und nicht völlig ausgewachsene Holz, und das, so auf dem Sande wächst, am liebsten. Diese Raupen, welche Waldholz, besonders das kieferne fressen, sind eben, wie an dem Garten- und Feldkraute, zweyerley, nämlich die Kern- und Blattraupe. Die Kernraupen findet man allenthalben an dem kiefernen Holze, doch aber an dem,

so

so in der Sonne und auf leichtem Boden stehet, am meisten. Diese Raupen verderben an manchen Orten große Flecke jungen obern Anwuchs, dergestalt, daß alles krumm und puckelicht wird. Sie kommen im Frühlinge, wenn Erdreich, Wasser und Sümpfe von lebendigen Bruten oben voll sind, (die unsre schwachen Augen aber zu erkennen nicht vermögen,) vermittelst der aufgestiegenen Dünste und Nebel, eben so, als wie auf andre Laubbäume, und in das Getraide, und legen sich an die, voll Süßigkeit- und Safthabende vördern weichen Mayen, und junge kieferne Zweige. Kommt nun eine Windstille und warmer Sonnenschein darauf, so werden von der Sonne solche angehangene Bruten lebendig, und dringen durch das noch sehr weiche, als wie die Maden in die grünen Erbsenschoten, in das Mittelste des jungen kiefernen Zweiges nach und nach ein. Sie fangen darinnen vom Maysafte an zu wachsen, und fressen das Innerste, wovon das Gewächse wachsen sollte, aus.

Von der Beschaffenheit der Kernraupe.

Dahero findet man, daß allezeit, wo im kiefernen Holze Kernraupen seyn, die vördern jungen Gewächse verwelken, und nach und nach absterben. Diese Kernraupe frißt sich bis an das Wechsel, wo die Aeste auswachsen, im Gewächse zurück, und auch vor sich, beißt durch die milde Schaale ein Löchelchen, wodurch der Saft, der aus dem Stamme treibet, austritt. Sie machet sich davon ein Gehäuse, welches ein Harzpuckel einer kleinen Nuß groß ist, in demselben zehret sie so lange, als der Saft noch hinkommt, und im Winter selber ernähret sie sich innwendig von dem zusammen getretenen Harze. Wenn man im Frühlinge oder im Winter ein solch Harzkappel aufmacht; so findet man innwendig diese gelbichte Made.

Warum sie die Kernraupe genennet wird.

Ich nenne diese darum die Kernraupe, weil sie im jungen Holze anfangs sich erziehet, und sich auch allein vom innwendigen Safte der Kiefer ernähret. Wenn nicht die Vögel diese aus ihrem Wintergehäuse heraus hacken, so kriechet sie im Frühlinge, wenn es warm wird, allein aus, und siehet, wo sie am Stamme sich zwischen die Rinde wiederum einfressen kann. Allein die Vögel und Ameisen suchen solche fleißig auf.

Von der Blattraupe ihrem Ursprunge.

Die Blattraupe ist diese, welche von der Kiefer nur die Nadeln abfrißt, solche wird eben mit dem Nebel als wie die Kernraupe darauf gebracht, und wenn warme Stille und Sonnenschein bald auf den Nebel folget; so kommen diese dahin angelegte Bruten zum Leben. Wenn aber der Wind auf den Nebel stark zu wehen anfänget, oder es regnet, so kommen solche nicht zum Leben, sondern die Luft reiniget alles wieder. Daher es denn komt, daß man Blattraupen nicht leichtlich auf denen Kiefern findet, welche bald und viel von dem Winde bewehet werden. Die Kernraupen aber, weil solche nicht an Nadeln, sondern an den Zweigestengeln hängen bleiben, kann die Luft nicht so leicht als die Blatt-

raupe

Raupe abwehen und vertreiben. Wenn aber die Blattraupe schon zum Fressen und Wachsen kommt, da vermag der Wind solche nicht mehr zu vertilgen. Denn wenn die Raupen scharf zu fressen anfangen; so wachsen sie zugleich auch viel, und man höret recht eigentlich, wie sie fressen, indem es auf denen Bäumen nicht anders knistert, als wenn Krebse beysammen in einem Gefäße stehen. Diese Raupen lassen ihren Unflath so stark vom Baume herab fallen, daß es recht dicke unter dem Baume zu sehen ist.

Farbe und Art.

Es sind diese Art Raupen nicht von einerley, sondern eben, wie Krautraupen, von verschiedener Farbe und Größe. Die meisten sind grau, und haben viele Punkte auf sich; sie sehen rauch aus, und haben unter dem Bauche auf jeder Seite 5 Beine, nur der Unterschied ist noch, daß Raupen im Kraute von Raupen oder Molkendieben, als aus ihrem Geschlechte, wieder gezeuget werden; diese aber nur aus sonderbarem göttlichem Verhängniß manches Jahr, und nur auf manchem Orte, sich obbeschriebener maßen finden müssen.

Eine Gattung Käfer vertreiben und fressen dieselben.

Es finden sich manchmal eine Art schwarzglänzende Käfer, welche Gott, ich weis nicht woher, herbey führet, dieselben laufen die Bäume hinauf, und fressen diese Raupen; die sie aber nicht bekommen, die, wenn ihre Freßzeit aus ist, verspinnen sich wie die Krautraupen an den Kiefernadeln ein, bekommen über sich ein Molkendieb-Häuschen, und endlich kriecht aus solchen ein grauer, auf denen Flügeln gepunkter Molkendieb heraus. Wenn deren viel auskriechen, so machen sie einen unangenehmen Geruch, und lassen, wenn man sie angreift, einen stinkenden Saft von sich gehen: an den Fingern bleibet einem ein grauer Staub hängen. Kommt aber, wenn solche ausgekrochen sind, kalt Wetter oder ein Regen, so verderben sie; folget hingegen warm Wetter, so werden sie zum Fliegen bequem, sie paaren nachgehends sich wie Seidenwürmer mit einander, und machen neue Bruten, welche aber selten aufkommen, und da ist dieses Jahr deren bestimmte Zeit, das Holz zu verderben, zu Ende. Es fressen diese Raupen auf einem Flecke auch schärfer als auf dem andern. Haben sie die Nadeln von beyden vördern Gewächsen völlig abgefressen, so muß das Holz davon verdorren, indem der Saft kein neu Gewächse mehr treiben kann, wenn sie aber die Nadeln nur auf dem vorjährigten Gewächse, und nicht zugleich das vördere oder von neuen Gewächse völlig abfressen, so erhält es sich, und treibet wieder aufs neue Gewächse hervor. Allezeit fressen zuerst die Raupen die alten Nadeln ab. Wenn aber deren viel sind, da haben sie nicht an den vorjährichten Nadeln satt; sondern sie greifen auch die jungen erst dieses Jahr gewachsene Nadeln an.

Obschon auf vielfältige Art das Holz kann genutzet werden,

6) Wenn die Wälder und Heiden sehr groß seyn, und es ist des vorgedachten Holzes über den eigenen wirthschaftlichen Gebrauch vieles übrig, so wird das übrige so gut, als möglich, verkauft. Obrigkeiten, welchem von Gott mit großen und viel Holz haltenden Wäldern begabet sind, dieselben wissen es, wenn sie es nicht gut ins Geld setzen können, auf vielerley Art zu ihrem und ihrer Unterthanen Nutzen dennoch anzuwenden. Mangelt es ihnen an Wasser, oder Eisenerzen, oder Steinen, so bauen solche eigene Glashütten, brennen Kalk und Mauersteine, wofern es nur nicht an rohen Kalksteinen und fetter Erde mangelt. Auch werden an einigen Orten Vitriol- Alaun- und Potaschsiedereyen, auch Ascher- und Zinderbrennereyen angeleget.

so muß doch viel verderben.

Es bleiben aber gleichwohl in manchen Gegenden, und unter einigen Herrschaften große Districte Wälder des schönsten Holzes, mancherley Sorten, ungenieß- und unbrauchbar stehen, und müssen nach und nach umfallen und verderben. Wieviel 100000 Kl. Holz müssen nicht in Pohlen und andern Königreichen und Ländern, wo große Waldungen seyn, verfaulen, ohne daß dasselbe auf einige obgenannte Weise genutzet wird. Es haben manche dergleichen nutzenleere Wälder auch das schönste Erdreich in sich, welches alle Sorten Getraide bringen würde.

Beweis, daß das Land noch nicht genug genutzet werde.

Dieses ist eine Anzeige, daß das Land noch nicht genutzet wird, als wie Gott dasselbe uns Menschen zu nutzen gegeben hat. Es ist auch eine Anzeige, daß das Land noch nicht in dem Maaße von Menschen bevölkert ist, als es wohl ernähren könnte. Es ist aber auch ein Fehler darinn, daß zu wenige Menschen sich zu dem arbeitsamen, aber edlen und von Gott gesegneten Landleben begeben, sondern sehr viele gehen vom Bauerstande und erlernen Handwerker, indem sie gedenken, ihr Brod daselbst besser und leichter zu erlangen.

Die Ursachen werden erwähnet.

Ja es gefällt zu vielen Bauerleuten der Titel: Herr, und Meister, der in den Städten gemein ist. Aber kluge Bauerleute denken wohl auch, daß es ihnen eine Ehre sey, wenn der Herr oder Meister kommen, und ihn um Getraide und Victualien gute Worte geben muß. Es wäre zu wünschen, daß nicht so viele vom Land- und Bauervolke zu Handwerken und Stadtleben zugelassen würden. Es würde vor Städte ein überaus großer Nutzen seyn, wenn die so großen wüsten Heiden zu Acker gemacht, und mit Unterthanen besetzet würden. Der Getraidebau würde um sehr vieles vermehret werden; es könnte auch viel mehr ein Ort dem andern mit Getraide zur Zeit Mißwachses und theurer Zeit beyspringen. Ja die Profeßionen in Städten würden mehr empor gebracht, denn wo Bürger viele Dorfbewohner an und um sich haben, dieselben haben auch viele Abnahme ihrer fabricirten Sachen, und Getraide und Victualien in mehrerer Quantität, und auch

in

in leichterm Preiße. So aber müssen viele Bürger lamentiren, indem sie ihre Arbeit nicht an Mann zu bringen wissen. Die Ursache davon ist unstreitig diese, daß solche in Innungen und Zünften zu dicke beyeinander, daß zu viele vom Bauer- zum Herren und Bürgerstande übergehen, und daß so viel und große Wüsteneyen nicht cultiviret, zu Acker gemacht, und mit Bewohnern besetzt werden.

Ob nicht Eisen Schmelzwerke an gewisse Orte angelegt werden könnten, sey nöthig zu untersuchen.

Von verständigen Mechanicis wäre auch zu untersuchen, ob nicht in so großen unbrauchbaren und nur wüste liegenden Wäldern, Eisen-Schmelzwerke, ohne, daß solche durch Wasser getrieben würden (wenn anders nur Eisenerzte oder Steine nicht allzuweit zu bekommen) aufgerichtet werden könnten. Denn an statt, daß das Wasser die Gebläse triebe, so könnten doch wohl abwechselungsweise, Menschen, auf ziemlich leichte Art dasselbe mit Händen oder Füßen regieren.

Es würde wohl auch, wie mit den Roßmühlen geschieht, durch Pferde oder Ochsen können getrieben werden. Gesetzt auch, daß der Trieb des Hammers nicht möglich zu machen wäre; so wäre es doch schon viel, daß obiges Holz auf eine solche Art abgetrieben und genutzet werden könnte. Denn solche Schmelzen oder Luppen könnten eben so, wie bey hohen Oefen mit denen sogenannten Gänsen geschieht, zu Frischfeuern, so an einem Strome oder andern wasserreichen Graben befindlich, auf einige Meilen gefahren werden. Jedoch, wenn auch dieses gehoben würde, so bliebe doch diese Hauptverhinderung, daß Menschen selten Lust haben, sich in einen wüsten Wald allein zu begeben, und denen ungewohnten Complimenten der Bäre und Wölfe sich auszustellen.

Von der zweyfachen Art der Meylder, als: 1) Beschreibung der Klippelmeylder.

Allhier will ich beyläufig mit anführen, daß die Art Meylderholz zum Kohlenbrennen zweyerley ist, nämlich Scheit- und Klippelmeylder. Ein Klippelmeylder wird nur von dem gefällten Holze gemacht, indem der Schichtklippel 4½ dresdner Elle lang gehauen oder gesäget wird. Zu solchen wird das Holz, wenn es ausgetrocknet, auf einen Ort mit Wagen zusammen gefahren, und zuerst im Anfange an einer Stange, welche die Höhe hinauf von Vogelkiehn besteckt ist, gerade aufgesetzt, und mit welchem so lange fortgefahren wird, bis rings herum (so derb als möglich, gedachtes Schichtholz angelegt) ein runder Umfang, 1½ Elle über der Erde gemessen, 69⅓ dresdner Elle im Umfange wird. Zu Kopfholze wird das schwächste, und die Wipfelende, so zu Schichtholze zu schwach sind, genommen. Ein Kopfklippel wird 1½ dresdl. Elle lang gehauen. Dieses Kopfholz wird oben auf das zusammen gefahrne Schichtholz auch eben gerade aufgesetzt, und die schwächsten Klippelchen, die von Aesten gemacht, die werden oben auf geworfen, und ein solch zusammen-

gebrachter Holzhaufe heißt ein Klippelmeylder. Es soll E. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsische Commission Ao. 1736 auf der Görlitzer Heyde einen itztgedachten Klippelmeylder wieder von einander nehmen, und daraus ordentlich, à Scheit $2\frac{1}{4}$ Elle lang, Holzklaftern haben schlagen lassen, welcher Meylder denn 100 Klaftern betragen hat.

2) Beschreibung von Scheitmeylderu.

Ein Scheitmeylder wird dannenhero hier zu Lande 100 und auf dem Erzgebirge bey denen Königl. Kohlplätzen 150 Kl. à Scheit $2\frac{1}{4}$ Elle, lang gemacht. Es werden nicht so wie bey Klippelmeyldern alle 100 Kl. in einen Haufen oder Meylder zusammen gebracht; sondern die Köhler oder Kohlbrenner setzen nur 25 Klaftern zusammen, und brennen solche, und wenn sie 4 solche gebrennet haben, so bekommen sie vor einen ganzen Meylder, vor alles und jedes, nämlich vor das Zusammenfahren, Kohlbrennen und Kohlenauslöschen, (wenn sie nämlich 6 Schock Kiebelkohlen daraus dem Hammerherrn gewähren,) 16 Rthlr. Lohn. Es werden von einem Scheitmeylder mehr Kohlen, als von einem Klippelmeylder. Dieses ist auch gar wohl zu glauben: denn 1) wird die meistenmale zu Scheitmeyldern besser ausgewachsen Holz, als zu Klippelmeyldern genommen. 2) Werden die gedachten 100 Klaft. Scheitholz mit apartem vielen Fleiß geschlagen, die Scheite werden länger, als ander Klafterholz, gewöhnlich, auch lauter große Scheite gemacht. Es wird die Klafter, ohne Einlagen, so compact, als nur möglich, gesetzt. Auch muß die Klafter $\frac{1}{4}$ Elle über 3 Ellen hoch seyn, und die Breite muß auch reichlich halten. Der Klippelmeylder aber hat viel krummes und krüppelicht Holz unter sich, das nicht so compact als Klafterscheite zusammen gesetzt werden kann. Zu Scheitmeyldern muß allezeit das beste vollkommen ausgewachsene Holz genommen werden.

Von einem Scheidmeylder werden mehr Kohlen, als von einem Klippelmeylder, nebst denen Ursachen.

Junges Holz soll zu Meyldern nicht genommen werden.

Zu Klippelmeyldern kann aber auch ander jünger und schlechter Holz gebraucht werden, wiewohl zu letzten Meyldern, wenn es ordentlich und wirthschaftlich im Walde soll gebaaret werden, auch kein jung Holz, außer im Nothfall, wenn es etwan verdorret, Brand, oder Raupenfraß wäre, soll gehauen werden.

Je besser das Holz, je vester ist die Kohle.

Zu Kohlen kann alles Holz gebrennet werden: denn dasjenige Holz, welches am compactesten ist, dasselbe giebt auch wieder die allervestesten Kohlen. Z. E. alte Birken haben in sich, wie bekannt, sehr derbes und vestes Holz, desgleichen auch die Weißbuche ꝛc. und davon werden, wie gesagt, auch wiederum die vestesten Kohlen. Dasjenige Holz aber, das große Poros hat, giebt hingegen eine lockere Kohle, und der fetteste Baumkiehn, wenn er auch noch so schwer und compact ist, von demselben wird nur, wenn er sein Oel von sich gelassen, eine lockere, löcherichte, leichte Kohle. Hier zu Lande wird fast lauter Kiefern Holz zu Kohlen gebrennet, gar selten werden Roth- und Weißfichten mit genom-

Von was vor Holze hier zu

nommen, welche letztere zwo Sorten Holz die Hammermeister nicht gern zu Kohlen nehmen. In andern Orten werden auch Kohlen, allwo das kieferne Holz nicht so gemein ist, von anderm Holze gebrennet. Wie denn die aus Moscau und Siberien zurückgekommene schwedische Gefangene berichtet haben, daß sie zu denen Eisen- und Stahlwerken lauter birkene Kohlen brennen müssen.

Zu Lande, und an andern Orten die Kohlen gebrannt werden.

Holzfällen. Vom Holzfällen können die Wirthschafter und Zimmerleute, zu welcher Zeit das Abfällen geschehen müßte, noch nicht einig werden. Einer will es im alten, der andre im neuen Monden, der dritte im Zeichen des Steinbocks oder Krebses haben. Aber das sind alles nur Schwachheiten, denn man hat nur allein darauf zu merken, ob der Saft im Baume gehend oder stehend ist.

Vom Holzfällen, und wenn es am besten ist.

Stehet der Saft im Baume, welches in der kalten Zeit, nämlich im November, December und Januar ist, so ist alles Holz schwer, vest und dauerhaft, und da kann man im alten und Neumonden Holz zum Bauen fällen. Wenn aber der Saft im Baume gehend ist, so wird das Holz auch lockerer, und wenn man es liegen läßt, leichte, welches darauf ankommt, ob im Winter zeitlich warme Sonnenscheine kommen, wornach denn auch der Saft ein Jahr eher, als das andre, zu circuliren anfängt. Denn in dem Monate Februar fängt der Saft schon wiederum an einzutreten, und im März, April und May nimmt er immer von Tag zu Tage zu.

Als, das Bauholz im Winter.

In diesen Monaten ist gut das Holz zu Meyldern, und zu Klaftern in die Wirthschaft, weil es leichter wird, zu fällen. Denn wenn es gefället wird, wenn der Saft darinnen ist, so darf es nicht lange liegen, so geht die Rinde herunter, und wird klingend dürre, es muß aber auf denen Klippeln die Rinde beym Aufhauen gelöset werden, sonst würde es unter der Rinde wegen des vielen Saftes blau und dumpficht werden.

und was sonst noch gebrauchet wird, im Frühlinge.

Daß am Tagewählen zum Bauholz-Fällen nichts gelegen sey, wird damit bewiesen, wenn ein Sturmwind zur Herbst- Winter- oder Frühlingszeit viel Holz umwirft, so wird das beste Holz davon zum Bau gebraucht, und es kommen in dasselbe so wenig die Würmer, als in das andre, da doch der Wind nicht auf einen aparten guten Tag und Himmelszeichen zum Holzfällen gewartet hat. Daß aber in das Holz, welches in Sommermonaten, da der Baumsaft anfängt wieder zäh zu werden, gefället, und zum Bauen gebraucht wird, eher, als in andres, der Wurm komme, ist möglich, denn der Saft ist noch nicht vollkommen zu Holze, sondern er ist noch zäh. Denn wenn zu der Zeit der Baum abgehauen wird, so bleibt die Wirkung zum Reifwerden des Saftes im Baume zurück, und so ist wohl begreiflich, daß darein eine Fermentation,

Verwerfung des Tagewählens beym Bauholzfällen.

Woher die Würmer in das Holz kommen.

zumal, wenn warmer Sonnenschein folget, kommen kann, und daß darinnen eben so gut, wie in andern Sachen, sich Maden und Würmer erzeugen können, welche sich von dem zähen Holzsafte und unreifen Gewächse ernähren, wachsen, und nachgehends das Holz fressen.

Holz, das im Trockenen gebraucht wird, kann im Winter gehauen werden.

Windmühl-Wellen, Schirrholz, Krippen, und alle andre Hauptbäume, die in der Luft und im Trockenen liegen, sind alle am besten zum dauren, wenn sie zur Zeit, wenn der Saft stehet, gehauen werden. Wassermühl-Wellen, Wassertröge, und alles Holz, was entweder beständig im Nassen, oder abwechselnd im Trockenen und Nassen liegt, mag gehauen werden zu einer Zeit, wenn es ist, oder wenn man es braucht, denn es ist im dauren einerley.

Von Schindeln.

Schindelholz wird auch meistens in Sommermonaten gehauen, denn solche Arbeit ist im Winter zu machen zu kalt. Schindeln werden von Eichen, Kiefern, Weiß- und Rothfichten gemacht. Die letztern aber sind geringe, und dauren nicht lange. Schindelholz mag gefället werden, wenn es ist, denn es kommt in die Luft und abwechselnde Witterung. In die Schindeln auf den Dächern kommen die Würmer nicht. Schade ist es aber, daß mit Schindelmachen so viel vom besten Holze verdorben wird.

In Wirthschaften wird des Klafter- und Scheitholzes zweyerley Art gemacht, nämlich Back- und Brennholz; worinnen weiter kein Unterschied ist, als daß nur Backholz länger geschnitten, und größere Scheite gemacht werden.

Vom Reisig und dessen Güte.

Reisig. Wird von vielem Holze eingehackt, es ist auch von verschiedener Güte. Das harte Reisig, so von Birken, Erlen, Buchen und andern vesten Holze gemacht wird, ist das beste. Das Reisig soll allezeit 1½ Elle lang gehauen werden. Ein Schock Reisig, das von hartem Holze, worunter gespaltene Klippel mit gebunden werden, ist so gut, als eine schlechte Klafter Holz zu nützen. Das kiefern Reisig ist zum Feueranmachen denen Einheizern sehr bequem, denn es macht bald jählinge warm. Es ist aber nöthig, damit vorsichtig umzugehen, sonst können damit die Feuermauern, wenn nicht rein abgekehret ist, angebrennet werden, und es kann großes Unglück dadurch entstehen.

Das Reisig, das von jungem gefällten Holze eingehauen wird, ist viel gleicher und schöner, als das, was von denen Aesten von abgefällten Bäumen gemacht wird. Dahero wird auch von Meylderholze nur ein schlechtes Reisig, welches solchen an Orten, wo nicht Holzmangel ist, meistens auf denen Hauen verfaulet, oder es wird zu Haufen gebracht, und verbrennet. Von einem Schock guten harten Reisig zu machen bekommt ein Löhneinhacker 2½ bis 3 Sgl. Lohn; vom schlechten aber nur 2 Sgl. oder 3 Sgl. Ein Hofearbeiter,

der

der den ganzen Tag darzu hat, muß ein Schock, und der zu 9 Uhr in die Arbeit tritt, ¾ Schock einbinden. Aber Reisig von Hofdiensten gebunden, ist allemal nur schlecht.

Vom Forstrechte, und worinn dasselbe bestehe.

Forstrecht haben an einigen Orten die Unterthanen in die herrschaftliche Wälder. Es bestehet dieses Recht in Holz- Kiehn- Streu- auch Grasholen, und das Vieh in den Wäldern hüten zu können. Einige haben dieses alles zugleich zu genießen, und dürfen das ganze Jahr ihr Recht exerciren, andre auch nur gewisse Zeit im Jahre. Das Forstholz zu holen ist nicht einerley. An denen meisten Orten bestehet es nur im Leseholze, in andern Orten aber mögen Unterthanen nach einem gewissen Maaße das dürre Holz und Windbruch hauen; noch andre haben nur Streu zu erholen, oder auch nur die Hutung allein. Noch andre müssen sich vorhero alles anweisen lassen, da im Gegentheil andre es ohne Anweisung holen. Und weil es oftmals geschiehet, daß Forstberechtigte im Holzholen zu weit greifen; so sind gemeiniglich wöchentlich gewisse Tage, in welchen sie dasselbe holen dürfen, ausgesetzet. Aber diese nützliche Ordnung wird nur an denen Orten observiret, wo das Holz nicht im Ueberfluß ist. Wo aber die Waldungen groß seyn, und des Holzes mehr ist, als verbrauchet werden kann, allda wird von gedachter Ordnung ziemlich abgewichen. Daselbst ist denen Unterthanen das schwache dürre Holz, oder das nicht viel Kern hat, und das schwer ist, auch das in Feuchtigkeit lieget, oder sonst ein wenig unbequem zu Wagen zu bringen ist, nicht gut genug, sie lassen dergleichen alles lieber verfaulen, hauen sich Bäume nach Gefallen ab, und nehmen dennoch nur davon das beste, das andre und den Wipfel lassen sie noch liegen. Ja es müssen an solchen Orten wohl viel 1000 Kl. umkommen, so alle gut zu verbrennen wären, und welches an andern Orten gar zu gerne würde aufgeräumet, und nach Hause, wenn es nur zu bekommen wäre, gefahren werden.

Unerlaubte und ungerechte Handgriffe, so Forstberechtigte öfters zu üben pflegen, werden erwähnet.

An den Orten, allwo das Leseholz sparsam wird, allda reißen die Forstberechtigten mit Hacken an langen Stangen von Bäumen nicht nur die dürre gewordene, sondern auch wohl die grünen Aeste herunter. Erstere sind wohl zuzulassen, aber mit Abreißung der grünen Aeste geschiehet nicht nur allein dem Baume selber Schaden, sondern es wird auch Abgang an der Streu damit verursachet. Andre hauen auch von den Kiefern die Spitzen, welche Vogelkiehn haben, ab. Dadurch wird am stehenden grünen Baum Schaden gemacht, es verdorret mehrentheils eine solche verstumpfte Kiefer. Noch andre hauen Kiefern um des Kiehns willen an, sie machen, wenn sie einen kernichten Baum finden, Ausspaltungen, wohl Manns hoch, und noch höher, und hauen den Baum mehr, denn über die Hälfte an. Das verursachet,

daß

daß der Baum vom Winde umgebrochen wird; welches zu thun, den Unterthanen auch nicht erlaubt ist. Denn es kann ein solcher kernichter Baum zu einem dauerhaften Bau gebracht werden, wenn er aber auf solche Art verdorben wird, so ist er nicht dazu nütze.

Forstberechtigte, oder auch wohl andre unerlaubte Holzholer, bedienen sich des Vortheils, sie ringeln die Bäume, und benehmen denselben den Saft zum Wachsthum, wovon der Baum binnen Jahresfrist absterben und verdorren muß, und wenn das geschehen, so bedienen sie sich der Gelegenheit, und holen sich selber solch dürre gemacht Holz nach Hause, welches aber kein ehrliches Vornehmen eines Unterthanen ist.

Die Untreue der Unterthanen was Holz und Streu anbetrifft.

Es ist die Untreue unter theils Unterthanen, leider, ohnedem groß, aber was Holz und Streu anbetrifft, da will fast gar nicht mehr das siebende Gebot Gottes geglaubet werden. Die meisten thun, als wenn Holz und Streustehlen keine Sünde sey, und als wenn ihnen dieses Gebot nichts angienge, sie fahren, wenn sie am Tage sich nicht sicher trauen, des Nachts, und holen, was sie wollen. Viele, die auch kein Forstrecht haben, holen sich heimlicher Weise Holz und Streu, so viel als sie brauchen. Kaufen sie sich auch einmal eine Klafter, so stellen sie dieselbe nur zur Schau, zum Ansehen hin, und sie stehet viel Jahr, ehe sie solche angreifen.

Auf was Art die Schäfer dem Holze Schaden thun.

Die Schäfer machen manchmal auch am Holze Schaden, wenn sie von Eichen und andern Laubbäumen die Wipfel mit herunter hauen. Es schläget wohl bisweilen ein Laubbaum wieder aus; aber man findet auch, daß das Abhauen der Wipfel verursachet, daß die frischesten Eichen und schönsten Laubbäume verdorren. Es ist sicherer, daß der Wipfel allemal auf dem Laubbaume stehen bleibet, wenn auch die Aeste abgehauen werden.

Gewisse Anweisetage in großen Forsten sind eine löbliche Sache.

In großen Forsten ist es gebräuchlich, daß des Jahres 2 Holz-Anweisetage, nämlich einer im Frühlinge, der andre im Herbste, gehalten werden. Es ist eine feine Einrichtung, aber es kann nicht allemal dabey bleiben, denn in weitläuftigen Oeconomien findet sich so wohl bey der Herrschaft selber, als auch bey Unterthanen etwas außerordentliches, das man zur Zeit des Anweise-Termins nicht wissen können, und ist sodenn auch zwischen den gewöhnlichen Holztagen nöthig, im Nothfall Holz anzuweisen.

Autoris Meynung von Stamm- oder Anweisegelde.

Stamm- oder Anweisegeld, so diejenigen, welche Holz erkaufen oder geschenkt bekommen, geben, ist an einigen Orten im Gebrauche, aber es ist auch in vielen Orten nicht gebräuchlich. Es müssen die Forstbedienten das Holz ohne Stamm- und Anweisegeld dem Empfänger anweisen. Letzteres ist eine vortrefflich nutzbare Einrichtung vor die Obrigkeit. Es haben deshalb Obrigkeiten nicht zu befürchten, daß denen, so Holz bekommen, unter wäh-

ren-

rendem Anweisen das Holz verjünget wird. Es werden die starken Bäume nicht zu mitteln, die mitteln nicht zu schwachen, und das schwache Bauholz nicht zu Schaalholze, und das Schaalholz nicht zu Lattstangen; auch werden unter das starke Bauholz wenige Stämme mit kommen, von welchen Bretklötzer ausgeschnitten werden können. Herrschaften thun viel besser, wenn Beamte und Forstbediente Stamm- und Anweisegeld zu fordern haben, daß sie dasselbe aus der Kasse geben. Ich habe sehr vieles Holz mit anweisen helfen, aber ich habe mein Lebetage von niemanden nichts bekommen, auch nichts genommen, wenn auch einige etwas geben wollen.

Unterthanen offeriren sich, an den Orten, wo Holzmangel ist, die großen starken Bäume, z. E. Bretklötzer, oder andre große Gewerksbäume und auch Bauholz allein abzuhauen, wenn ihnen die Wipfel und Aeste von Bäumen vor die Arbeit gelassen werden. Aber dieses ist eine List, und Schädlichkeit der Herrschaft. Denn sie schlagen so viel als möglich, die Bäume in ander stehendes großes, oder auch wohl gar in bestwachsendes Holz, damit viel mit entzwey oder abgeschlagen werde. Sind die Bäume an den Aesten breit und viel, so schlagen sie recht viel darmit zu herrschaftlichen Schaden danieder.

Von dem Nutzen Brennholz auf ein Jahr immer in Vorrath zu haben.

Brennholz auf ein Jahr lang in Vorrath zu führen, ist in Wirthschaften sehr nöthig und nützlich. Man findet zwar wohl viele Vorwergs- und Herrenwirthschaften, da im Winter kein Holz zum Auskommen bis über den Sommer, und Herbstsaat-Bestellung eingeschaffet wird, sondern was sie den Tag über brauchen, das wird des Morgens erst grün abgehauen, und geholet. Gewiß, es finget früh der Vogel noch auf dem Holze, worbey zu Mittage noch der Braten gebraten werden soll. Dieses aber ist nicht nutzbar, denn unstreitig wird das dritte Theil mehr Holz in solchen Orten verthan, als wenn das Holz im Winter bey gutem Frost und Wetter eingefahren und gehacket worden. Es würde dürre, es zöge der Wind die Feuchtigkeit daraus, und läge nicht hernach im Ofen, oder auf dem Heerde zischen und rauchen, sondern es würde gut brennen, nicht so dumpfen, und lange nicht so viel im Feuer versudelt werden. Ja wenn man die Fuhren und Handdienste, die in währender Heu- Getraide- und Grummterndte, als auch bey übrigen nöthigen Feld- und Sommerverrichtungen zum Holzfahren und Holzschlagen abgehen, mit zur Erndte anwenden könnte, so würde viel Nutzen seyn. Und an statt, daß, da währender Saatzeit die Wagen nach Holze fahren, man solche in den Acker mit anwendete; so würde die Feldbestellung eher nützlich vollendet werden. Aber wie itzt gemeldetes nicht nutzbar ist, so ist auch wieder nicht rathsam, daß allzu viel Holz in Vorrath zusammen

in Höfe und an Gebäude gebracht werde, denn dasselbe macht eine Gefahr des Feuers.

Allzugroßer Holzvorrath in Höfen ist gefährlich.

Man findet in manchen Dörfern Holzgeizige Unterthanen, welche nicht glauben, daß das Holz bey ihrem Leben reichen würde, sie fahren zu Hofe und zu Hause, so viel als ihnen nur möglich aufzubringen ist. Man findet gewiß bey manchen im Hofe Holz, das wohl 20 Jahr lang gestanden hat. Es langte mancher mit seinem Holzvorrathe wohl 5 bis 6 Jahre, ohne daß er was zufahren dürfte. Dieses aber ist sehr gefährlich und schädlich, denn wenn an solchen Orten ein Feuer auskommt, so ist keine Rettung, und die Nachbarn bleiben nicht außer Gefahr, zumal wenn auch viel kiefern Reisig vorräthig ist. Dergleichen ist sehr nothwendig, durch Obrigkeiten abzustellen, zumal wenn die Wohnungen nahe beysammen liegen.

Das III Kapitel.

Vom neuen Anbau und Zeugung jungen Holzes, so wohl aus Saamen, als durch eigenen Anflug.

Wie sich das Holz zeuget.

Wie alle Geschöpfe auf dem Erdboden nur allein ihr beständiges Daseyn, durch ihre von Gott eingelegte Kraft und Saamen erhalten, also wird auch das Holz aller Arten und Sorten nur allein aus seinem Saamen und Kraft der Wurzeln unterhalten und fortgezeuget.

Holz kann auf gewisse Art dünne gemacht werden.

Es ist dessen Kraft so groß und reich, daß, wenn dessen Natur ganz allein ihrem eigenen Triebe ungehindert folgen könnte, in einer Zeit von 20 bis 30 Jahren fast alles Land damit bewachsen seyn würde. Hingegen kann auch wider des Holzes Natur Gewalt geschehen, daß es vermindert und rückgängig werden muß. Gesetzt, man treibet große Flecke schwarz Holz (unter diesem Namen verstehe ich hier Kiefern, Weißfichten oder Tennen und Rothfichten) nieder, man verkaufte dasselbe gleichen Stammes, ohne daß man Saamenbäume stehen ließe, oder brauchte es in die Wirthschaften und Fabriquen, und diese Flecke wären so gelegen, daß von gar keiner Seite Anflug ankommen könnte; man betriebe zugleich diese Flecke noch darzu Jahr aus, Jahr ein, ohne Unterschied mit dem Vieh; so würde unfehlbar folgen, daß wohl Holz da gewesen, aber nunmehr daselbst keines wieder aufwachsen könnte.

Wird gezeiget wie solches

Weil aber den Wirthschaften, ja dem ganzen Lande an Holz-Conservation und Anbau, eben so viel als an anderer Lebensnothdurft gelegen ist; so

will

will ich in folgendem vom Holzanbau unter göttlicher Gnade folgendes anführen. fort zu zeugen.

1) Die Erzeugung aus dem Saamen, oder wenn man neue Flecke zu Holze, die vorhero nicht Holz getragen, anbauen will. Als 1) aus Saamen.

Aller Boden, er mag stark, mittel oder schwach seyn, trägt Holz, ausser wo es zu naß ist, da kann keine Sorte Holz aufkommen. Ist der Boden stark, so wächst es hurtig; ist er mittler Güte, so wächst auch das Holz nur mittelmäßig; und wo leichter Boden ist, da wächst es langsam. Aber daselbst, wo nur ganz leichter und tober staubichter Boden befindlich, allda verdorret es oftmals wegen Ermangelung der Feuchtigkeit, wenn es noch jung ist; und dasjenige, so alt wird, bleibet ungesund, straupicht und putzlicht, so, daß davon gar selten ein Stück zum bauen zu erhalten ist. Diese Art Holzes aber, wenn es etliche hundert Jahre alt worden ist, wird inwendig meist zu Kiehn, und ist sehr schwer von einander zu spalten. Von der Beschaffenheit u. Güte des Bodens.

Kiefernsaamen kann man allein und auch unter Korn, ja unter alle Sorten Sömmerungsgetraide, nachdem der Acker stark oder schwach ist, säen. Man kann den Saamen im Herbste und im Frühlinge aussäen; doch ist es im Frühlinge besser und natürlicher. Will man solchen im Herbste säen, so muß es nicht zeitlich, sondern nach Michael geschehen, damit derselbe nicht noch im Herbste zum Aufgehen komme, sondern im Erdboden bis auf den Frühling liegen bleibe. Denn wenn derselbe noch vor dem Winter aufgienge, so ist zu besorgen, daß er im harten Froste erfrieren und abspringen würde. Kiefernsaamen, wenn derselbe zu säen.

Kiefernsaamen kann man im Frühlinge, so bald man in den Acker kommen kann, entweder allein, oder unter den Hafer und Sommerkorn, auch sofort unter ander Sömmerungsgetraide, bis zu Ausgang des Maymonates, säen. Auf starken Boden kann man selbigen unter den Hafer, auf leichtem unter das Sommer- und Heidekorn untersäen. Wenn man solchen unter Getraide untersäet, so ist der Vortheil, es wird der Acker durch den Pflug locker gemacht, und das Getraide macht auch den jungen aufgegangenen Kieferchen Schatten, damit selbige nicht von der Sonnenhitze abspringen, und die Winde nicht den Boden wegtreiben, und den Saamen wurzellos machen. Kiefersaamen kann man unter das Getraide säen.

Kiefern- oder Kiehnbaum-Saamen muß nicht dicke gesäet werden. Denn wenn er zu dicke gesäet wird, so nimmt eins dem andern die Kraft zum Wachsen. Es verdorren nachgehends doch diejenigen, welche zu viel sind, und besonders, da der Saame schwer zu erlangen ist. Denn wenn man auch die reifen Saamenäpfel im Frühlinge gesammlet hat, so hat es doch noch viel Mühe, ehe man solchen aus dem Apfel bringet: daher ist so viel als möglich mit dem Saamen sparsam umzugehen. Am besten wird die Kiefer-Saa- Den Kiefersaamen soll man dünne säen.

mensaat getroffen, wenn man mit einem Mäschen so viel Land besäet, als man mit einem Mäschen weiße oder Wasserrüben-Saamen säet. Denn letzterer Saame ist klein, und Rüben dürfen auch nicht dicke kommen, und Kiefersaamen ist wie Hanfkörner groß. Es dürfen aber die jungen Kieferchen noch viel dünner als Rüben zu stehen kommen.

Wie die Kieferäpfel zu pflücken, und wenn es am besten ist.

Allhier muß ich wohl vom Saamen und dessen Sammlung etwas mit gedenken. Im Herbste wird der Kiefersaamen, wie alle andre Gewächse, reif, und bleibt in seiner Kammer, (ich meyne in seinem Apfelfächerchen,) den Winter vor der schädlichen Kälte verschlossen. Sobald im Frühlinge die Sonne warm scheinet, so lösen sich die obern Fächer am Saamenapfel auf, und der Wind führet den Saamen fort. Wer nun solchen Saamen zu sammlen bedarf, der muß nicht so lange mit dem Aepfelpflücken, bis die Sonne den Apfel aufzulösen anfängt, warten. Denn der erste Saame ist allezeit, wie im Getraide, auch der beste und frischeste; dahero mag man bald nach Lichtmeß, wenn anders die Kälte nicht zu hart ist, die Aepfel pflücken und sammlen lassen.

Wie der Saame aus den Aepfeln zu erlangen, als: 1) Wenn man die Aepfel in der Sonne aufspringen läßt.

Der Saame wird auf verschiedene Art aus denen Aepfeln gemacht: denn

1) macht man, wie die Wachsbleicher zum Wachsbleichen brauchen, von Bretern oder Horden, Stellagen, oder etwas über die Erde erhöhete Gerüste, breitet darauf grobe leinene Tücher, und schüttet die Aepfel dünne drauf, und läßt sie die warme Sonne anscheinen; die Sonne öffnet alsdenn die Saamenfächerchen, (aber lange nicht so gut und bald, wie auf denen erhöheten Bäumen,) und wenn man die Aepfel auf dem Tuche umrühret, so fällt der Saame aus, und bleibt unter den Aepfeln auf dem Tuche liegen. Man muß aber Acht haben, daß die Aepfel auf dem Tuche nicht beregnen. Daher muß man solche vor dem Regen gut zudecken, sonst, wo sie beregnen, zieht sich der Apfel von der Feuchtigkeit wiederum zu, und löset sich langsam wieder von einander. Dieser Saame ist der allerbeste und kräftigste zum Säen.

2) Durch die Ofenwärme in Stuben.

2) Andre machen in den Stuben über denen Oefen, und neben den Ofen Stangen auf, und legen auf die Tücher Aepfel, oder nehmen Staubsiebe, und setzen in solche die Aepfel über den Ofen. Es fällt der Saame auf vorgedachte Weise alsdenn heraus, und kann gesäet werden.

3) Durch besondre Kiefersaamen-Aepfeldarren.

3) Es werden auch im freyen Felde oder Garten, allwo der Saame in Quantität gebraucht wird, besondre Kiefersaamen Aepfeldarren gebauet. Dieses sind Maschinen nach Art der Malzdarren, auf solchen werden die Aepfel auf Horden, eben wie das Malz aufgeschüttet, und drinnen wird lang Zugfeuer

feuer gehalten, da wird der Saame auf, unter den Horden, überzogenen Tüchern, wenn oben die Horden gerüttelt werden, gesammlet, es kann auf solchen Maschinen der Saame in Menge erlanget werden.

Was dieselben sind?

4) Auch in Backöfen dörren manche den Kiefersaamen aus, aber es ist damit gefährlich. Denn wenn die Hitze das Korn so sehr angreift, daß das Oel vertrocknet, so ist der Saame zum Aufgehen nichts mehr nütze.

4) In Backöfen.

5) Auch Flachs- und Obstdarren, wenn nicht allzu scharf geheitzet wird, sind gut dazu, und zwar darum, weil nicht Luft und Regen, wie bey denen in Feld und in Gärten apart gebaueten, zukommen kann.

5) In Flachs- und Obstdarren.

Viele Leute nehmen auch die Tannen- oder Kiefer-Saamenäpfel, so wie sie selbige vom Baume gepflücket, und werfen sie auf dem Acker herum. Es soll der Saame allein auf den Acker aus dem Apfel fallen, aber noch niemals habe ich gesehen, daß es gerathen. Denn wegen der aus der Erde ausdunstenden Feuchtigkeit kann sich der Apfel auf den untersten Seiten nicht auflösen, der Saame muß darinn umkommen, und wenn nicht anhaltender Sonnenschein und Dürre hinter einander folget; so kommt aus der obern Seite auch selten ein Körnchen heraus, denn die von oben in den Apfel gedrungene Feuchtigkeit kann die Luft nicht so wie auf dem Baume austrocknen, und da verdirbt auch das meistemal das Körnchen in der obern Seite im Apfel.

Verwerfliche Art die Aepfel auf den Acker zu streuen.

Hiesiger Gegend hat bishero 1 Schfl. Kiefer-Saamenäpfel zu sammlen 4 ggl. und 1 Mäschen gesammleter und von Federn rein gemachter Saame 12 ggl. gekostet. Von einem Scheffel Aepfel ist ein dresdner Mäschen Saamen zu hoffen.

Der Preis der Kieferäpfel u. des Saamens.

Der Saame, den man säen will, braucht nicht erst von Federn abgerieben zu werden. Man mag die Federn daran lassen, und wenn stille Wetter ist, so kann man denselben so gut, als wenn er abgerieben ist, säen.

Wenn man auch Saamen auf andre Flecke, ohne daß man Getraide mit unter säet, säen will, so ist dennoch nöthig, daß man im Felde den Acker vorhero aufackert und den Saamen darauf säet, und fein gut egget, denn je klärer der Acker geegget worden, je besser ist es. Es wird desto gleicher zum Streurechen, und der Saame bekommt auch etwas Acker zum Wurzelschlagen über sich. Die Steine muß man auch vorhero vom Acker, welchen man hegen will, wenn einige darauf liegen, ablesen. Wo man das nicht thut, so hat man am Streurechen große Verhinderung, und man kann sodenn die Steine lange nicht so bequem ablesen, als wie im Anfange geschehen kann. Auf allem Acker, der zuvor entweder mit dem Pfluge oder mit Hacken zum Buschsaamen locker gemacht worden ist, auf demselben Boden wächst und

Wie der Acker zu Kiefersaamen soll zubereitet werden.

kommt der gesäete Buschsaame viel besser auf und fort, als wo er oben auf den vesten, oftmals verraseten Boden auffällt.

Vom Tannen- Rothfichten- und Erlensaamen.

Wie mit der Kiefer-Saamensaat verfahren wird, eben also wird es mit dem Tannenbaum- oder Weiß- und auch dem Rothfichten-Saamen gemacht. Es müssen auch diese beyden Saamen eben in gleicher Dicke gesäet werden. Der Erlensaame wächst in sehr großer Menge, und ist auch im Herbste reif. Er bleibt aber nicht über den Winter auf der Erle in der Saamenkugel, sondern der erste und beste fällt schon im Herbste aus, vielen fressen auch im Winter die Vögel; er ist nicht alle frisch, fällt aber in großer Menge von den Erlen, und der Wind treibt solchen im Wasser nicht viel zu Rande, aber selten kömmt davon etwas zum wachsen. Nur allein auf gelinden, aber auch nicht Wasser seyenden Orten bekleibet und kommt der Erlensaame fort.

Wie Erlensaame zu zeugen sey?

Wer Erlen an einem feuchten Orte, allwo noch keine gewesen, zeugen will, der muß den rasichten Boden erst aufackern oder umhacken, und bald im Herbste die Saamenkugelchen, ehe der Saame ausfällt, sammlen, und hernach noch vor dem Winter, oder aufs Frühjahr denselben fein dicke säen; aber auch die ersten Jahre fein gut vor dem Vieh hegen.

Vom Birkensaamen und dessen Anbau.

Birkensaamen wird auch im Herbste reif. So bald der erste Frost kommt, so wehet der Wind solchen fort; der erste gehet von der Spitze der Saamenpalme oder Drodel weg. Er ist fast noch kleiner, als der erlene, hat zarte runde Flügel, ist frischer als derselbe, und kommt sehr gut auf. Dahero findet man auch, daß nur eine einzige Birke einen großen Fleck besaamet. Wer Birken auf einen ganz neuen Fleck anbauen will, der muß auch den Acker vorhero pflügen oder hacken, und den Saamen einsäen. Birken wachsen in der Jugend sehr hurtig, aber im Alter fast gar nicht mehr.

Von Holzgehegen durch Anflug.

Von der jungen Eichenerzeugung habe ich oben im I. Kap. dieses Theils §. 13. geschrieben. Von den übrigen Sorten Holzes aber werde ich nicht erst etwas anführen, weil dieselben nicht allgemein gebraucht werden.

2) Holzgehege. Die Gehege, so vom Anfluge (ohne daß man den Saamen säet,) haben gegen denen gesäeten weiter nichts unterschieden, als daß dieselben nicht so wie die gesäeten gleich anfliehen und aufwachsen; zumal wenn der Saame von weitem zufliehen soll. Auch findet der zugeflohene Saame nicht aller Orten Erdreich, in welchem er wurzeln kann. Man findet die selbst angeflohene Gehege allezeit nur da, wo der Boden stark, rein, auch etwas feucht gewesen, dicke stehen. Hingegen auf den Flecken, wo der Erdboden, wenn er auch stark ist, viel Gras und Wassermooß hat, oder wo viel Streu liegt, und viel weiß und gelbes Mooß wächst, oder auch noch vom Holzabschlagen viel Holzspäne und Reisig liegen blieben, auch wo das Hei-

dekraut zu dicke stehet; auf allen diesen Orten, wenn auch genug Saamen hinfällt, kommt der Saame nicht zum wachsen. Denn wenn derselbe auch im Frühlinge, da es noch feuchte ist, Wurzeln anschläget; so haben die zarten Wurzelchen nicht Erdboden, sondern sie sind nur im Grase, Moose, oder in Streu im feuchten Wetter aufgegangen. So bald aber die Sonne scheinet, und der Wind benimmt die da gewesene Feuchtigkeit, so verdorret alles. Und daher kommt es, daß man so große leere Flecke, und so langsamen Anflugaufwachs in großen Heiden findet.

Streuabrechung oder Aufackerung der Flecke ist bey Anflughegen des Holzes nöthig.

Wer in Heiden bald wiederum jung Holz haben will, derselbe muß vorhero die alte Streu, welche oftmals ein paar Zoll, und auch wohl noch dicker lieget, zusammen rechen, und solche entweder in der Wirthschaft nach Hause fahren, oder auf dem Orte bey trockenem Wetter verbrennen lassen. Er muß auch alle feuchte und mit Gras verwachsene Flecke vorhero entweder aufackern, oder aufhacken lassen. Wer dieses thut, der siehet, wie viel dicker, gleicher, und auch eher sein neu Holzgehege aufkommen wird, als desjenigen, der diese Abräumung unterläßt.

Aber bey lebendigen nicht.

Wer aber lebendiges Holz abgetrieben hat, und will dasselbe wieder aufhegen, derselbe braucht nicht die auf dem Fleck befindliche Laub- und Moosstreu, als wie bey schwarzen Holze, vorhero abzurechen. Denn die jungen Gewächse schlagen aus denen Stöcken und Wurzeln aus, und wenn man die Wurzeln durch Wegnehmung der Streu entblößet, da wird die Kraft zum Austriebe junger Schößlinge und Zweige verhindert.

Wie man sich bey Feldgehegen zu verhalten habe.

Alle Gehege im Felde müssen wegen des Viehes nicht allein mit Hegewischen gezeichnet, verstecket, sondern es muß ein Graben- oder Stangen-Zaun darum gezogen, zum wenigsten muß mit dem Pfluge eine Furche darum gefahren werden. Es ist aber eine bloße Furche niemals genug. Denn die Hirten sind zu nachläßig, auch viele zu unverständig, und das Vieh, weil es Gras darinnen merket, läuft oft hinein, und frißt das junge ausgeschlagene Holz nebst dem Grase ab. Wer gerne ein sicheres und schön gleich Gehege haben will, der muß einen tiefen Graben darum ziehen. Am allernothwendigsten sind die Ecken recht gut zu verwahren, weil solche den meisten Anlauf vom Vieh leiden müssen. Man findet gar zu viel Orte, welche an den Ecken verdorben und abgefressen seyn.

Imgleichen auch bey Buschgehegen.

Buschgehege sind zwar nicht so vielem Anlauf, als wie Feldgehege, unterworfen; aber selbige müssen auch, wenn sie gut und gleiche aufkommen sollen, entweder mit Stangen umzäunet, oder mit Graben umgeben werden, wodurch der Einlauf des Viehes abgehalten wird.

Die

Von dem Schaden bey Unterlassung und Verabsäumung der Holzaufhegung.

Die Holzaufhegung wird an einigen Orten unterlassen, und an vielen Gegenden sehr negligiret. Unterlassen wird solche, allwo das Holz abgetrieben und verbrauchet wird, aber es gedenkt niemand daran, daß an statt dessen wiederum jung Holz erzeuget werde. Sie lassen die Haue liegen, und geben solche zu allgemeiner Hutung Preiß. Wächst etwas von selbst, so ist es gut, wächst auch nichts, so hat es auch nichts auf sich. Genug, sagen oder denken sie, es wird wohl das Holz reichen, weil wir leben, und da seyn. Aber wie viele sind es schon gewahr worden, daß sie oder ihre Vorfahren der Nahrung und Wirthschaft großen Schaden verursachet, daß sie nicht die Holzaufbringung besser zur gelegenen Zeit in Acht genommen haben? Sehr negligiret werden viele Holzgehege, daß dieselben nicht besser, und mit mehrerm Ernst ganz und accurat geheget werden. Sie nehmen es so genau nicht, sie lassen die Hirten mit dem Vieh ins Gehege, sie glauben, es erhielte das Vieh davon einen Nutzen. Andre lassen zwar nicht fremdes Vieh ein, aber ihr eigen Vieh hat dann und wann Erlaubniß, darinnen zu hüten. Das verderbet aber die Gehege, daß sie nicht allein sehr langsam aufwachsen, sondern es wird das wenige, so noch wächst, nur kriepelicht. Zumal, wenn Rindvieh in Gehegen gehütet wird, denn das frißt im Anfange, wenn den ersten Sommer der Anflug ausschläget, solchen, gleich dem Grase mit, ab, und wenn es auch schon 2 oder 3 Jahr alt worden, so beißt das Rindvieh das jung ausgeschlagene nebst dem Grase noch immer ab, und frißt es mit in seinen Wanst. Erhält sich auch hin und wieder noch ein Sträuchgen, das nicht jung abgebissen wird, so muß es doch daran, wenn es im May ausschießt, denn da nimmt das Rindvieh den jungen süßen Holzmay an, es ziehet denselben, wenn auch die Sträucher schon Mannes hoch sind, mit der Zunge an sich, und beißt ihn ab. Holzgehege sollen allemal, wenn sie bleiben, und wohl aufkommen sollen, bey unabbittlicher Strafe gut geheget werden. Zumal vor Rind- und Ziegenvieh, welches unglaublichen Schaden machet, müssen solche sehr wohl verwahret werden.

Rindvieh thut in Gehegen großen Schaden.

Die ersten Jahre sollen sie doch geheget werden.

Schaafvieh muß zwar die Holzgehege verschonen, wenn aber nur die ersten 2 oder 3 Jahre solche gar nicht, und folgende Jahre sowohl im May und Junio als auch im Winter, wenn Schnee lieget, nicht im Gehege gelassen werden. Denn ob auch gleich nach 3 Jahren Alters die übrige Jahreszeit die Schaafe im Gehege durchlaufen, so kommt doch ganz sicher das junge Nadelholz empor. Denn bey allem offenen Wetter frißt kein Schaaf Stacheln oder Nadeln, (außer im May und Junio, da das Obergewächse noch nicht Stacheln hat, sondern noch weicher May ist) im Winter aber, wenn das Schaafvieh nicht im tiefen Schnee zu Boden kommen kann, da frist dasselbe vom jungen

Holze

Holze die Nadeln ab, und wenn das geschieht, so verdorren davon die vördern Gewächse, auch oftmals die jungen Tannen selber.

Wasser im Gehege läßt solche nicht gedeihen.

Bey Holzgehegen muß auch darauf gesehen werden, daß nicht Wasser darinn stehen bleibet. Wo Wasser stehen bleibt, allda kommt kein Holz auf, es sey auch eine Sorte, was es vor eine wolle; daher muß alle übrige Feuchtigkeit aus Holzgehegen wegzubringen gesucht werden. Man sieht wohl, was für grosse Flecke Holz an vielen Orten in Wäldern und Brüchern nicht gedeihen, allwo Wasser und zu viele Nässe ist, denn vieles würde gediehen seyn, wenn bey Zeiten Gräben gemacht, und die übrige Feuchtigkeit abgeführet worden wäre.

Wie viel Jahre das Holz, bis es brauchbar ist, wachsen muß.

Wie lange oder wie viel Jahre junges Holz Zeit zum Wachsen haben müsse, ehe es in Wirthschaften nützlich gebraucht werden kann, dasselbe kommt hauptsächlich auf die Güte des Bodens, worauf es wächst, an. Ich habe die etliche 30 Jahre, welche durch Gottes Gnade allhier gewesen, ohne Ruhm zu melden, viele 100 Gehege, nebst Forstbedienten, auf mancherley Boden angelegt, und weis auch verschiedene Gehege, die schon gewesen, als ich anhero gekommen bin. Ob ich auch schon ganz genau auf der besten Gehege Wachsthum Acht gehabt, so habe ich gesehen, daß es nicht allzu hurtig mit hoch und starken Gewächse der Gehege hergehe. Denn ich habe befunden, daß auf den Orten, wo es gut geheget worden, und wo auch der Boden nicht schlecht ist, erst in 15 bis 18 Jahren die Streu hat können daraus genommen werden. Ist aber der Boden geringe, so hat es 20 bis 24 Jahr angestanden. Ich habe ferner befunden, daß in 20. Jahren eine Hopfen- und wohl auch eine Zaunstange hat können gehauen werden. Und wenn ich in den besten Wäldern bey Holzauszeichnungen, Betrachtungen über des Holzes Alter angestellet, so habe ich, was das kieferne anbetrifft, es nicht anders erkennen können, als daß ein Schaalholz-Stamm 40 Jahre, ein schwacher Baubaum 50, ein mittler wohl zum wenigsten 60, ein starker, der einen Balken abgeben soll, bis 70 Jahre alt gewesen. Und unter 100 Jahren wird man schwerlich einen kiefernen Baum, von welchem man ein Bretklotz machen könnte, finden. Das Roth- und Weißfichtenholz wächst wohl auf gutem Boden etwas hurtiger; aber nicht mehr als 10 Jahre wird es Vorzug haben.

Vom Wachsthum des Holzes.

Holz wächst im Anfange nicht in die Dicke, und nimmt an der Stärke nicht eher zu, bis es seine Höhe erreicht hat. Es nimmt wohl alle Jahre nach Proportion, wie es hoch wächst, etwas auch an der Stärke mit zu, aber so lange als es in die Höhe absonderlich treibet, da wird es nicht stark und stammhaft. Es wird auch nicht eher glatt, es behält seine Aeste, oder zum wenigsten die Astmaale von unten an, bis an die grünen Aeste. Wenn es aber

hoch genug gewachsen, da nimmt es an der Dicke zu, es fallen die Aeste unten ab, es wird glatt, und wird folglich ein geschickter Baum zum Bau, oder andern guten Gebrauch in die Wirthschaft. Man findet ein Gleichniß an den Menschen: so lange als eine Mannsperson noch jung ist, so lange wächst sie in die Länge; hat hernach dieselbe in die Länge ausgewachsen, so nimmt manche Person an der Dicke und Stärke recht sehr zu.

Vom Wachsthum und Güte des Holzes in Ansehung des Ackers.

Holz auf dem Raasen und starken Boden wächst wohl länger, als auf dem sandichten und leichten Boden. Das aber, was auf dem Sandboden wächst, ist viel fricher, vester und kernichter, als das, was auf dem Raasen wächst. Sand- oder auf frischen Boden gewachsen Holz ist allezeit zum Bauen dauerhafter, als das Raasenholz.

Kretschmars Gedanken findet der Autor bedenklich.

Es hat zwar Herr Peter Kretschmar in seinen ökonomischen Vorschlägen, Halle und Leipzig, 1744, Kap. 2. S. 22. berichtet, daß in 20 bis 30 Jahren eine gepflanzte Eiche, Buche, Riester und Aspe, jedes 1 eine Kl. Holz, wenn solche abgehauen, geben würde. Ich weis wohl nicht, was in Halle vor Klaftern im Gebrauche sind. Sind es auch Klaftern, zu welchen das Scheit 2 Ellen lang, und die Klafter 3 Ellen hoch, und auch so breit seyn muß; so gestehe ich, ob ich auch vieles in meinem Leben mit Holze zu thun gehabt, daß ich noch keinen solchen Baum gesehen, von welchem, von 30 Jahren Alters, 1 Kl. Holz hat können geschlagen werden. Diejenigen, welche täglich mit Holze und Waldungen vieles zu thun haben, werden hiervon mehr, als ich, sagen, und mir gewiß Beyfall geben können.

Daß junge Gehege auszuputzen sehr schädlich sey, wird bewiesen.

Es geschiehet vielmals, daß Leute ihre jungen Gehege ausputzen, ausschnitzeln; welches sie nicht allein deswegen thun, daß sie die Streu daraus nehmen können; sondern viele vermeynen, sie machen dem jungen Holze zum guten und bessern Wachsen Luft. Aber damit machen sie ihrem Holzgehege großen Schaden, zumal wenn sie es, da es noch klein ist, thun, und viele grüne Aeste mit abhauen. Wer ja die Streu braucht, und das Gehege zum Streurechen etwas räumen muß, derselbe thut wohl, daß er es nicht zu zeitlich angreift, und daß er gar keine grünen Aeste abhackt. Denn es läuft allda, wo der grüne Ast abgehauen ist, der Saft zum Triebe aus. Sondern daß er nur, was wirklich dürre ist, von den stärksten und höhesten Stämmen unten abschlägt. Diejenigen Stämme aber, welche noch kurz, schwach, und unter denen höhergewachsenen stehen bleiben, dieselben können alle weggehauen, und zu Reisige eingebunden werden, denn sie verdorren doch alle, indem nur allein die dicken, und deren May und obere Gewächse in der Sonne und Luft seyn, fortkommen. Indessen aber nehmen gleichwohl, so lange, bis solche verdorren, die untersten grünen den stärksten einige Kraft zum Wachsen weg.

Mit

Mit dem Laubabstreifeln vom Laubholze geschieht den jungen Gehegen auch Schaden, denn es werden die Knospen, von welchen das junge Gewächse kommendes Jahr ausschießt, mit abgerissen. Aber bey den Linden das Laub abzustreifeln, thut keinen Schaden, indem dieselben Knospen nicht so spröde, als wie im andern Holze sind.

Das Laub von jungen Laubholze abzustreifeln.

Die Graser können auch, wenn sie in die neuen Holzgehege nach Grase gehen, und sich nicht recht sehr in Acht nehmen, das junge ausgeschossene Holz mit weggrasen, und wenn gar mit der Sense in Gehegen gehauen wird, so wird noch mehr Schaden, wie mit den Sicheln in denselben gemacht.

Imgleichen, wenn gegraset oder gehauen wird.

Durch Aushauung der Maybäume, welche an theils Orten Soldaten, oder junge Bursche den 1sten May, oder zu Pfingsten aus denen Gehegen hauen, geschieht auch Schaden. Es werden zu solchen unnützen Sachen oftmals wohl die besten und geradesten Stämme genommen. Ruthen zum Besenmachen können von denen Birken noch am ehesten, wenn nur nicht die Wipfel genommen werden, ohne Schaden abgeschnitten werden.

Durch Aushauung der Maybäume.

Hirschwildpret, wo dessen in Revieren viel vorhanden ist, thut an dem jungen Holzanfluge sehr großen Schaden. Es macht es auf den sandigten Orten, allwo der Anwuchs süßer und milder, als wie im starken Boden ist, beynahe so arg als wenn Rind- und Ziegenvieh darein gekommen. Sie beissen den ein- zwey- bis dreyjährigen Anwuchs immer von der Erde gleich weg, und wo der Fleck nicht einen recht großen Umfang hat, so lassen sie schwerlich etwas davon aufkommen. Daher hat gewiß der, so nur kleine Flecke in den Heiden, wo viel Wild ist, aufbringen will, höchst nöthig es einzuzäunen. Denn wenn auch das kieferne Holz schon als schwache Hopfenstangen dicke ist, so schälen sie die Rinde davon ab, und manche Stämme ringeln sie dergestalt, daß es verdorren muß, und was nicht verdorret, dasselbe wird hernach fleckigt und masericht, und hat nicht mehr so gutes Gedeihen. Junge Rothfichten schälet das Wildpret noch mehr als die Kiefern, weil der viele süße terpentinische Holzsaft den alten Thieren sehr gut schmecket.

Und durch Hirschwildpret geschiehet den Gehegen vieler Schaden.

Das Holzaufhegen ist nicht nur wegen der Holz- und Streunothdurft nöthig, sondern es erfordert es auch die Wildbahn. Denn Herrschaften haben Wildpret wegen der Tafeln nöthig, und brauchen es auch zu deren hohen Ehre, Lust und Vergnügen. Welches denn sehr gut wäre, wenn nur nicht die Menge dessen zu groß, und die Unterthanen nicht darüber, daß ihnen am Getraide viel Schaden geschehe, seufzen können.

Warum Gehege nöthig sind?

In Wildgehege und gehegte Jagen ist das ganze Jahr hindurch weder Menschen noch Vieh, außer denen Forstbedienten, ohne vorhero erhaltene Erlaubniß, zu kommen vergönnet, und zwar darum, damit das Wildpret,

In Wildgehege werden weder Menschen noch

Vieh gelassen.

nicht in seinen Gängen und Ruhe gestöret werde. In solchem Jagen verdorret an manchen Orten viel Holz, und der Wind wirft auch vieles darnieder. Daher es eine sehr löbliche Vergünstigung ist, wenn alle Jahre zu bequemer Sommerszeit (in welcher ohnedem das Wild auszutreten pflegt) denen bedürftigen Unterthanen etliche Tage oder Wochen vergönnet wird, sothanes dürres Holz, welches die Herrschaft nicht selbst braucht, heraus zu holen. Solche Aufräumung hilft noch, daß es nicht in Feuersnoth so gefährlich ist, und die Unterthanen müssen es doch vor eine Gnade der Obrigkeit erkennen, und es sind hernach andre Reviere sicherer, daß nicht so viel heimlich daraus weggeführet wird.

Feuer in Gehege anzumachen und Taback zu rauchen ist nicht erlaubt.

Feuer auf denen Heiden Sommerszeit zu machen, und Taback zu rauchen, wird von den Forstämtern scharf verboten. Es ist gewiß auch eine Nothwendigkeit: denn was vor Unglück entstehet doch, wenn Feuer in die Heiden kommt, es verlieret die Obrigkeit eines Theils nicht nur ihre Glückseligkeit, sondern die Unterthanen verlieren auch ihre Wohlthat. Die Unterthanen haben ohne Unterschied, so bald es gesehen oder gehöret wird, daß auf der Heide an einem oder andern Orte Feuer entstehet, mit Schippen, Aexten und Radehacken zum Feuer zuzueilen, und die Dämpfung nach Anweisung mit aller Möglichkeit zu bewerkstelligen, Schuldigkeit.

Kreuzalleen sind in großen Heiden wegen Feuersgefahr zu machen nützlich.

In großen Heiden ist wegen der Feuersgefahr sehr nöthig, daß verschiedene Kreuzalleen von 15 bis 20 Ellen breit, in gerader Linie gehauen und geräumet werden. Es hat den großen Nutzen, daß, wenn auch in einem Jagen oder in einem solchen eingetheilten Quartier Feuer entstehet, die anstoßende Quartiere oder Jagen nicht zugleich mit angebrennt werden. Zu geschweigen, daß solche Alleen auch wegen des Wechsels des Wildes vor die Forstbedienten zuträglich seyn können.

Das VI Kapitel.

Vom Streuling, dessen mancherley Art, nebst dem Beweise, daß Streurechen allem Holze schädlich ist.

Streu ist in Wirthschaften unentbehrlich.

In Wirthschaften kann so wenig die Streuling bey dem Vieh als Betten und Stroh bey den Menschen entbehret werden. Denn wie lange würde ein Pferd, ohne Streu unter sich zu bekommen, reinlich können gehalten werden? Wie wollte das Rindvieh dauren, wenn es nicht Streuling unter sich ge-

gestreuet erhielte, oder dessen Excremente weggereiniget würden? Und wir würden mit der Bedüngung der Felder nicht weit kommen, wenn nicht die Excremente vom Viehe mit Streuling könnten vermenget werden. Genug, Streu ist unentbehrlich. Dessen Güte aber ist unterschiedlich.

Unter allen ist das Strobeinstreuen das beste.

Wirthschaften, welche lauter Stroh vom Getraide einzustreuen haben, die sind am glücklichsten. Der Dünger wird davon am besten, und das Feld bringt auch wiederum hernach das beste und mehreste Getraide. Weil aber nur diese Methode in denen Gegenden, allwo das Land von Natur schon tragbarer ist, und zur Bestellung nicht viel Zugochsen gehalten werden dürfen, und wo nur allein mit Pferden und Unterthanen Diensten die Vorwerge bestellet werden, im Gebrauch ist; so muß man sich in viel 100 ja 1000 Wirthschaften auch nur mit gewisser Art Busch- und Waldstreu behelfen.

Die Gattungen der andern Streu sind folgende, als: 1) Kiefernadeln.

1) Die Streu, welche von Kiefern fällt, ist nächst dem Stroh die beste. Kiefern haben im Winter auf zwey Gewächsen, nämlich auf den letzten und vorherigen Sommergewächsen ihre Nadeln. Wenn im Frühlinge der neue May ausschießt, so werden allmählig die Nadeln auf dem zweyjährlichen Gewächse reif, fangen den Sommer über an geib zu werden, und wenn im Herbste die ersten Reife und starken Winde kommen, so fallen diese ab, welches denn neugefallne Streu heißet. Solche sieht angenehm gelb aus, wenn sie nach dem Abfall gerechet worden ist; bleibt sie aber liegen und beregnet, so verliert solche die gelbe Farbe, und wird bräunlicht. Wenn nun der Streuflecke viel sind, und man kann diese Streu etliche Jahre zusammen fallen und alt werden lassen, ehe man sie rechet, so ist solche noch besser.

2) Die gelbe kräuselichte Mooßstreu.

2) Nächstdem ist die gelbe kräuselichte Mooßstreu, worunter von vielen Jahren mitunter Kiefernadeln gefallen, und welche recht klein zermalmet, und durch die Länge der Jahre schon halb zu Dünger worden. Die beste dieser Art aber ist nur allein in Gehegen, und in den Orten, wo die Streu nicht alle Jahre, sondern erst in vielen Jahren einmal gerechet wird, zu finden.

3) Gehackte Streu, und wo solche gefunden werde.

3) Auch wird an manchen Orten mit breiten Raasenhacken die Streu allda, wo Preußel- rothe- oder Heidelblaubeere wachsen, gehacket. Diese Art Streu wird nur allda gefunden, wo in 10, 15 und mehrern Jahren keine weggenommen ist. Solche ist von leichter Art, denn es kommt darunter kein Sand, wenn anders die Hacker nicht zu tief hacken, und nicht Sand oder Erde mit aufheben. Nur allein im trockenen Wetter kann diese Art Streu gehackt und eingefahren werden, indem sie alsdenn am allerleichtesten ist. Wenn sie aber in Häufchen liegen bleibt und beregnet, so wird sie schwerer als andre Streu, weil das darunter befindliche Mooß viel Wasser in sich fasset.

Die gehackte Streu ist zweyerley.

Gehackte Streu ist zweyerley: die obgedachte im Beerkräutig, und andre, die nur in raasichten und moosichten Orten befindlich. Die auf raasichten Flecken, ist der mit dem Beerkräutig vermengten, der Güte halber, vorzuziehen.

4) Streu auf sandigten Flecken ist die schlechteste.

4) Noch eine Art Streu wird auf sandigten Flecken gefunden, welche in weißem und derben grünen Moose bestehet, welche aber die geringste, und auch die allerschwerste zum einfahren, indem unter dem Moose sich unten viel Sand anhänget.

5) Was an andern Orten zur Streu genommen wird?

5) Ferner an den Orten, wo alle vorgenannte Sorten Streu mangeln, und wo man auch nicht Stroh zum Einstreuen genug haben kann, allda werden von denen Kiefern oder Fichten die vördern jungen Gewächse von denen Aesten abgehauen, heimgefahren, und klein zum Einstreuen gehackt. Es wird davon der Dünger eben wie von andrer Streu. Ja man kann solchem noch einen Vorzug geben, denn es kommen die Nadeln mit ihrem Oel und Kraft in den Dünger. Aber wo man solche Streu nicht vom abgefällten und in die Wirthschaft gebrauchten Holze nehmen kann, so halte ich nichts davon, sondern beweise vielmehr, daß dadurch am Holzgewächse Schaden geschieht: denn die Stämme, von welchen die Aeste und vördern Zweige gehauen werden, haben davon ihren Wachsthum verlohren.

6) Von der Laubstreu.

6) Allwo viel Laubholz in Wäldern befindlich ist, da wird viel Laubstreu eingefahren. Laub allein vor sich ist aber eine schlechte Streu, denn wenn man solche rechet, oder auf den Wagen ladet, und der Wind wehet auch nur ein wenig; so nimmt er dieselbige immer unter den Händen weg, und jaget sie fort, ja bringt man sie in den Hof, und zu Haufen, und es geht der Wind; so führt er solche über die Häuser, zu Thor und Thüren hinaus, und sammlet solche an die Orte, wo Tiefen sind, und wo der Wind nicht weiter wehen kann. Laubstreu ist am besten, daß man sie bald in Schaafställe einfahre, und mit etwas andrer Streu überschütte. Es wird von Laubstreu nur ein schlechter Mist. Frühlingszeit ist solche sicherer zu rechen, als im Herbste, denn den Winter hindurch hat sie schon ihre leichte fortfliegende Art verlohren.

7) Teichstreu ist nächst dem Stroh die allerbeste.

7) Aus Teichen, Seen und Brüchern pflegt man auch, sowohl zu Winters- als Sommerszeit Streu zu hauen und in Vorwerge zu fahren. Diese Streu ist nächst dem Stroh die allerbeste: denn diese Vegetabilia haben schon etwas ähnliches und gleiches mit dem Stroh. Man kann diese Art Streu im Nothfalle zur Streu vor die Pferde, wenn sie recht trocken ist, statt des Strohes brauchen. Und ordinär ist solche eine bequeme Einstreuung vor die Schweine, auch sehr brauchbar zu Besetzung der hölzernen Viehställe.

Nadelstreu, daß solche ein Jahr mehr als das andre fällt, rühret von warmen und feuchten Sommertagen her: denn in solchen wachsen die Maydie jungen Austriebe oder Schößlinge mehr, als in trockenen Sommern. Nach 2 Jahren (ich meyne die Kiefern) werden die Nadeln auf solchen langgewachsenen Enden reif, und folglich fällt mehr Streu, als wenn die Nadeln nur vom kurzen Gewächse abfallen.

Woher es komme, daß Nadelstreu, ein Jahr mehr als das andre falle?

Streurechen geschiehet mit zweyerley Art Rechen, auch Horken genannt. Die Rechen mit hölzernen Zinken können nur allein allda, wo keine Wurzeln, kein Moos, Beerkräutig und vestes Gras ist, und wo nur allein Nadeln liegen, gebraucht werden, indem sich sonsten die hölzernen Zinken gar bald entzwey reißen. Die eisernen Rechen aber werden gebraucht, wo viele Wurzeln und viele Blau- oder Preußelbeeren, auch Heidekraut gewachsen. Die Schäfer sehen es niemals gerne, wenn Streu mit eisernen Rechen gerechet wird. Denn die eisernen scharfen Rechen reißen viel Beeren- und Heidekraut mit in die Streu, welches alles den Schaafen zur Winterszeit eine Abkürzung in der Hutung verursachet; und das Streuhacken wünschen solche gar zu verbannen.

Wie das Streurechen geschiehet?

Wenn man zur Herbstzeit in großen Wirthschaften nicht mit der Saat fertig werden, und also die Streu nicht im Herbste genugsam aus Mangel der Zeit einfahren kann; so thut man gut, daß man dennoch im allerbesten trockenen Herbstwetter Streu genug rechet, solche in recht große eingetretene Haufen zusammen setze, und hernach, wenn man mit der Feldbestellung fertig ist, es mag Regen oder Schnee seyn, einfähret. Denn hat man nur die Streu in trockenem Wetter zusammen in solche große Haufen, von deren jedem 1, 2 oder auch mehrere Fuder geladen werden können, gebracht, so thut Regen und Schnee nicht viel Schaden. Man kann solche auch gar wohl im Schnee abräumen und einfahren lassen.

Streu kann ohne Schaden über Winter eingefahren werden.

Mit dem Streueinfahren begehen manche Unterthanen viel Untreue am Holze; sie stehlen nicht nur von gesetzten Klaftern die besten Scheite, und stecken solche in die Streu, sondern es muß auch mancher schöner junger Stamm, Eichen- Buchen- oder Riestern-Schirrholz daran. Ja wenn auch dieselben noch so gewissenhaft sind, daß sie es nicht so grob machen; so hauen sie doch dürre Stämme Holz ab, hauen davon kurze Rungestücke, und verbergen solche auf dem Wagen in die Streu. Oefters nehmen sie auch grüne Stangen, und legen solche oben an der Seite zur Wieder- oder Vorhaltung der Streu, oder machen hinten und vorne statt der Streugitter von grünen Stangen Vorgestecke. Es wäre aber zu Conservirung des jungen Holzes besser, wenn Unterthanen statt der Stangen (so wie in Vorwergen meistens geschiehet)

Unterthanen begehen beym Streueinfahren viele Untreue am Holze.

Auf-

Auffetzebreter, und besondere vestgemachte Streugitter hielten, und selbige mit in den Busch zum Streuladen nahmen.

Nutzen des Streurechens wegen Feuersgefahr.

Wenn Streu aus denen Wildgehegen Strichweise hin und wieder, ungefähr 20 bis 30 Schritte breit die Länge fort ausgerechet wird, so hat es den großen Nutzen, daß nicht das Feuer so wütend und ohne Aufenthalt fortlaufen und brenuen kann. Denn dasselbe findet nicht solche Nahrung zur Flamme, und muß fast allein an solchen Orten zu brennen aufhören, oder es kann doch mit nur wenigen Menschen das weitere Fortbrennen verwehret werden.

Daß das Streurechen dem Holze schädlich, wird bewiesen.

Zum Beschluß dieses Kapitels bin ich den Beweis, daß alles Streurechen dem Holze schädlich sey, zu machen schuldig. Welcher darinn bestehet, daß ich sage, daß das Holz zu seinem Wachsthum und guten Gedeihen, eben wie alle andre Erdgewächse auch Nahrung, Düngung und Saft vonnöthen habe. Nun ist bekannt, daß niemand, der auch neue Holzgehege macht, Düngung darzu bringen kann, indem der Dünger zum Getraide und Feldfrüchten immer gebraucht wird. Es wächst, wie bekannt, das junge kieferne Holz anfangs, ehe es sich Schatten macht, in einem Jahre wenig genug. Man wird die ersten 3 bis 4 Jahre nicht viel davon gewahr, und man mag gar genau die jungen Kiefern oder Tannen suchen. Wenn aber das 6te, 8te und mehrere Jahre kommen, so fangen, wie bekannt, die Wipfel, Aeste und Zweige an rund herum auszuschießen, und von diesen Gewächsen und Aesten fallen, wie obgedacht, nach 2 Jahren Alters, die Nadeln herab. Diese Nadeln machen bald unten eine Bedeckung auf die Wurzeln, sie erhalten auch eine gelinde Feuchtigkeit. Alle Jahre fallen mehrere Nadeln dazu, und machen nunmehro schon denen Wurzeln eine rechte Düngung. Und da die Aeste und Zweige oben dicke zusammen an andre Stämmchen wachsen, so vermehret sich der Schatten auf dem Erdboden, und folglich kann die Sonne niemals, oder doch nur sehr wenig darein scheinen. Die Winde können die Feuchtigkeit auch nicht aus den nunmehro von Jahr zu Jahr zusammen gefallenen Streunadeln ausziehen. Kurz, die Streu wird alt, moderigt, schimmelicht und fermentiret zu einer Düngung zusammen. Und davon empfangen die Wurzeln Nahrung und Wachsthum, eben so wie Getraide auf dem Felde vom Dünger.

Sobald man aber leider aus Mangel des Streulinges sich in solche Holzgehege, ob sie auch nicht unter 12 bis 15, sondern wohl schon 20 bis 24 Jahr alt seyn, mit Streurechen begeben muß, so nimmt man diesem jungen und sonst gut wachsenden Holze die Düngung. Man wird eigentlich gewahr, daß dieses Holz nicht fortkommt, sondern kürzere Gewächse schießet. Ja

wenn man wegen des Streurechens die neuen Holzgehege unten lichte und dünne machen muß, und es kann Sonne darein scheinen, und Luft darein wehen, so ist das Gewächse verdorben. Hingegen siehet man mit vielem Vergnügen diejenigen Holzgehege, welche nicht ausgeputzet, und aus welchen nicht Streu gerechet wird, fortwachsen. Ja es schaffet ein solch unturbirtes Holzgehege sich seine Feinde, ich meyne diejenigen Stämme und auch Aeste, welche zu viel sind, und welche nur unten bleiben, allein weg. Sie überwältigen durch ihre Stärke, Länge und Treibung stärker auch längerer Wurzeln dieselben, daß sie alle verdorren müssen. Daher findet man in solchen Gehegen viele 1000 abgestorbene Stämmchen, und diese fallen auch nach und nach von selbsten um, und werden zu der andern Besten auch zu einer Düngung. Ich weise diejenigen, so es nicht glauben wollen, in die Gebirge, allwo niemals ein Rechen in die Büsche kommt. Sie können allda betrachten, was vor ausnehmend schöne dichte Wälder von allerhand Sorten Holze daselbst zu finden seyn. Ja man findet daselbst viel Orte, da fast wegen der Dichtigkeit und Vielheit des aneinander hoch und niedrig stehenden schönen Holzes niemand hindurch kommen kann. Die Düngung aber, ich meyne die von Laub- und Nadelholze, so lange als das Holz gewachsen hat, hingefallene Streu lieget auch noch übereinander beysammen. Gewiß, wenn auf dem platten oder gleichen Lande nur nicht alle Büsche und Wälder von der Düngung durch Wegnehmung der Streu dürften entblößet werden, es würde das Holz gemeiner, und nicht an vielen Orten so theuer seyn.

Das V Kapitel.

Vom Kiehn, wie vielerley dessen ist, wie er sich zeuget, und wie mit dem Graben zu verfahren ist.

Der Kiehn ist dreyerley. Der Stock- Baum- und Vogelkiehn. Und alle Sorten erzeugen sich nur allein von der Kiefer. Der Kiehn ist nichts anders, als eine Sammlung des Oels oder Harzes, welches in der Kiefer, oder sogenannten Kiehnbaum von außen inwendig nach dem Kerne zu, absonderlich nach der Seite, allwo die Sonne hinscheinet, ziehet. Nicht alle Kieferbäume geben Stockkiehn, sondern nur allein, welche ihr Alter und Reife erlanget haben. Auch nicht auf allem Boden wächst derselbe, sondern nur im sandichten. Beschreibung des Kiehns.

Vom Stockkiehn und dessen Art.

1) Stockkiehn generiret sich im Sande, und dessen Zeugung geschiehet folgender Gestalt: Wenn starke oder andre ausgewachsene, und ihr Alter erreichte Kiefern im Frühlinge, wenn der Saft anfänget einzutreten, abgehauen werden; so höret der Saft nicht auf in Wurzeln einzutreiben, sondern das Erdreich theilet denen in der Erde zu viel tausenden befindlichen kleinen und großen Wurzeln noch Saft und Trieb mit. Die Circulation kann sich aber nicht so, als wie in nachstehenden Bäumen in Stamm und Aeste verbreiten, sondern es bleibet derselbe in Wurzeln stehen. Solcher ziehet sich anfangs aus allen kleinen Wurzeln in die großen, und aus diesen in die Hauptwurzeln, und von da tritt das Oel zusammen in den Stock, und muß in den Stock- und nahe anhabenden Hauptwurzeln stehende und verhärtet werden. Je größer nun der Stamm in der Erde mit vielen Wurzeln Umfang gehabt, desto besser wird der Kiehn. Daherv findet man auch so großen Unterschied an Güte oder Fettigkeit. Manche Stöcke sind so öl- und harzreich, daß die Sonne recht vieles ausgezogen. Es ist aber der Stockkiehn nicht eher gut zu graben, als bis der Stock ausgefaulet ist, das ist, bis der Spund das äusserliche am Stocke und Wurzeln abgefaulet, und nur allein der Kern, so alles Kiehn worden ist, übrig geblieben ist.

Wenn der Kiehn am besten zu graben?

Das Graben des Kiehns kann wohl zu aller Zeit im Jahre, wenn nicht Frost ist, geschehen. Die gewöhnlichste Zeit aber darzu ist der Herbst, wenn die Saat und Feldarbeit ist bestellet worden. Es ist schwer zu graben, zumal in kiesichten vesten Boden.

Wie es zugehe, daß von Windbrüchen noch öfters Kiehn werde.

Von Windbrüchen oder umgeworfenen Kiefern, wenn unten an denen Wurzeln viel Erde und Sand mit ausgehoben wird, und solches ausgewachsene Bäume sind, wird auch Kiehn. Denn es tritt der Saft allmählig vom Wipfel wieder nach dem Stocke zurück, und die Wurzeln, welche auf der untersten Seite noch Zugang aus der Erde haben, nehmen auch noch Kraft und Oel aus dem Erdboden an sich. Wenn nun der Stamm, wie gebräuchlich, von dem Wurpse oder Stocke abgeschnitten worden, so faulen in dem Wurpse die Wurzeln nach und nach aus, es löset sich auch der Spund oder Rand vom Kerne an dem Stocke ab, und so wird auch aus vielen aus der Erde vom Winde gerissenen Kiefern Stockkiehn. Diese Art aber ist selten so gut, als der, so aus der Erde gegraben wird. Kiehn von Windbrüchen ist nicht so schwer als wie die Stöcke auszuroden. Denn es kann die in die Höhe gehobene Erde gar bald abgeräumet, und der Stock sammt denen Wurzeln von dem abgefauleten gesaubert werden.

Kiehn in neuen Holzgehegen.

Es wird zwar der meiste Kiehn in denen Holzgehegen gesucht und ausgegraben, welches aber in Ansehung des jungen Holzes ein höchst schädliches

Vor-

Vornehmen ist. Denn wenn ein Stock, der groß ist, Raum zum Ausgraben haben soll, so gehen wohl um einen einzigen Stock 12, 15 ja 20 junge Stämmchen verlohren, indem die Roder oder Kiehngräber zu manchem Stock wohl funfzehn und mehrere Ellen Raum im Umfange haben müssen. Imgleichen zum Herausbringen werden an vielen Orten noch über vorige, viele Kieferchen und junge Stämme abgehauen, zerbrochen oder ausgerissen. Dahero wäre höchstnöthig, daß in neuen Holzgehegen, allwo vorhero das Holz abgeschlagen worden, kein Kiehn gegraben würde, weil dadurch viele 100 Stück Holz auch nur in einer einzigen großen Herrschaft erzogen werden könnten.

gen zu graben, ist dem jungen Holze höchst schädlich.

Auch noch dieser große Fehler wird durch die Kiehngräber in jungen Holzgehegen und auch in großen Gebüschen gemacht, daß solche nicht die Gruben, wenn sie den Stock heraus gemacht, wiederum einfüllen. Es kommt nicht allein der Schaden davon, daß Holz verlohren gehet, wenn nämlich in den tiefen Gruben noch endlich ein oder mehrere Stämme anfliegen und wachsen wollen, daß darein oftmals Wasser tritt, und solche folglich nicht aufkommen können; sondern auch, wenn diese Gruben unzugemacht offen liegen bleiben, und das Holz dereinsten daselbst groß wird, so kann niemand mit dem Wagen fahren, indem solche umgeworfen werden, das Wagengeschirr in solchen Löchern zerbrochen, und der Zug vor dem Wagen zerrückt wird. Es ist sehr nöthig und nützlich, daß Forst- und Waldbediente darauf sehen, daß alle Kiehngruben bald nach der Ausgrabung des Stockes fein gleich zugemacht werden. Es kann auf dem Orte, wenn nicht das darum stehende Holz schon zu hoch gewachsen, auch noch einiges junges Holz aufkommen, und wenn das auch nicht geschieht, so ist es doch hernach zum Fahren und Streurechen gleich.

Die Kiehngruben sollen zugefüllet werden.

Baumkiehn geben nur die alten auf sandigten Boden ausgewachsene Kiefern, denn auf schwarzen, lockern Boden wird kein Baumkiehn, wenn auch die Bäume stark gewachsen sind. Absonderlich wächst der Baumkiehn in denjenigen Stämmen, welche bey Abholzung ganzer Flecke Holz zu Saamen stehen bleiben; denn wenn dieselben auf einmal in freyen warmen Sonnenschein kommen, und zugleich um sich einen großen Umfang Erdboden allein haben, aus welchen ihre Wurzeln nun allen Saft und Oel allein erlangen, davon vorhero wohl 100 andre Stämme mit participiret, so werden solche Mutter- oder Saamenstämme fast inwendig zu lauter Kern, und wachsen, wenn sie anders noch recht gesund sind, recht dicke. Wenn endlich auch das wieder angeflogene junge Holz sich empor machet, und hoch wächst, so behalten gedachte starke Bäume doch schon den Vorzug, und es werden solche zu Hauptbäumen, welche zum allerwichtigsten Bau können verbraucht werden.

2) Welche Stämme Baumkiehn geben, nebst den Ursachen.

Oder es suchen sich selbige an den Orten, wo Theerschmielereyen sind, die Pech-Kiehnarbeiter heraus, und machen oft aus einem einzigen Baume ein paar Fuder Pechkiehn zurechte. Ja in solchen Stämmen ist bis in die Aeste, und auch in manchen noch in den Aesten selber Kiehn.

Nutzen des Baum- und Stockkiehns.

Dieser und der vorgenannte Stockkiehn sind sehr bequem an den Orten, wo solches im Gebrauch ist auf denen Kaminen zu brennen, denn er springt, platzt und knistert nicht im Feuer, so wie der Vogelkiehn; dessen ich noch mit wenig Worten gedenken will.

3) Vom Vogelkiehne und dessen Gebrauch.

3) Der Vogelkiehn ist unter allen dreyen Sorten der schlechteste, er brennet zwar hurtig, wegen des an sich habenden Harzes an, und ist zum Feueranzünden sehr bequem. Aber er hält nicht so lange, wie der Stock- und Baumkiehn wieder. Die Fischer und Krebser bedienen sich dessen zur Nachtzeit, wenn sie mit den Händen die Krebse erhaschen, und die Fische mit Eisen stechen wollen. Sie machen sich entweder lange schwache Spalten davon, und brennen deren etliche zugleich an einem Ende an, oder sie hacken denselben kurz und stecken ihn in eiserne Leuchter, welche Stiele haben.

Der Ursprung des Vogelkiehns.

Des Vogelkiehns Gewächse auf oder an den Kiefern rühret allemal von einem Fehler des Baumes her. Ist derselbe, wie meist geschieht, auf dem Wipfel, so ist ein Absterben der Spitze und obersten Aeste vorher gegangen. Es ist im Frühlinge der Saft oder das Oel, das sonst zum Gewächse in die Spitze und obersten Aeste gegangen, oben stehen blieben, zusammen getreten, zwischen der Rinde ausgedrungen, und die Sonne hat es nach und nach heraus gezogen, so, daß von Harze oben auf die Rinde große Harzknoten und Puckel geworden sind.

Woher der Vogelkiehn an einer Baumseite entstehe.

Wenn der Vogelkiehn an der Seite des Baumes sich befindet, so rühret solches mehrentheils von einem Anreiben eines andern Baumes her, wenn nämlich von Windbruch oder vom Holzumfällen eine Bestreichung, Beschindung oder Abschälung der Rinde geschehen. Da alsdenn der Baum nicht mehr wie vorhero mit der vesten Rinde umschlossen ist, sondern der Saft oder das Harz und Oel daselbst sich durch Anlockung der Sonne vielmehr hinziehen kann. Dieses verbreitet sich so gut, als es kann, um den Schaden des Baumes herum, das Oel wird stark und zu Harze, und macht oft große lange Harzmasern, welches man denn Vogelkiehn nennet. Das übrige Holz aber in einem dergleichen Baume ist desto schlechter und nicht kernicht, weil der Trieb dem Vogelkiehne zugegangen.

Weil ich hiemit die Abhandlung des Holzes beschließe, so gedenke ich nur noch mit wenigen, daß

Vom Zaunverbinden und Vermachstangen.

1) zu Ersparung des vielen Holzes gehöre, daß in allen Wirthschaften mit denen Zaunverbinde- oder Vermachstangen, es mögen gerissene oder ungerissene seyn, ordentlich umgegangen werden sollte. Denn wenn solche im Frühlinge in manchen Orten in großer Anzahl aus denen Büschen geholet, und vor Getraidegärten und Wiesen vorgemacht werden, so bleiben dieselben da, und werden nicht weggenommen und aufgehoben. Von solchen verbrennen aber zur Herbstzeit, wenn Felder und Wiesen offen werden, die Hirten die allergeradesten und frischesten noch lieber, als die alten verfaulten. Was auch die Hirten nicht verbrennen können, das fahren andre Leute im Winter nach Hause, und heitzen sich davon die Stuben. Die Stangen sollten zur Herbstzeit ordentlich abgenommen, entweder nach Hause, oder in einen andern sichern Ort zusammen in freye Luft gebracht, und zum Gebrauch auf mehrere Jahre aufbehalten werden.

Was vor Stämme zu Zaunstangen zu nehmen sind.

Zu Zaunstangen sollten aus denen Gebüschen gar keine gerade, noch solche, die frische Kronen oder Wipfel haben; sondern nur lauter krumme, und solche, welche keine grüne Spitze, oder die, welche wegen andrer schon höher gewachsener Stämme nicht mehr wachsen können, gehauen werden. Auch ist den Wäldern schädlich, wenn die Unterthanen ohne Anweisung Stangen zu holen erlaubt ist, denn dieselben sehen nicht viel darnach, ob sie krumm, oder verdorrete Spitzen haben, sondern sie nehmen die geradesten Stangen, und die am besten gerissen werden können, am allerliebsten.

Aus welchen Gehegen Hopfenstangen zu nehmen.

Hopfenstangen werden wohl gerade zu seyn erfordert. Man kann aber gar füglich solche, ohne daß man die besten, geraden und im Wuchs seyende Stangen, abhauen darf, erlangen. Man darf nur diese allda aushauen, wo man sieht, daß die Gehege noch recht dicke stehen, und in welchen man merket, daß ohnedem viele Stangen nicht fortwachsen, sondern schwach und mit dem Wipfel unten bleiben müssen. Denn aus Gehegen, welche 20 Jahr alt sind, kann man viele Hopfenstangen ohne einigen Schaden aushauen.

Zaunreisig, welches man dazu ohne Schaden nehmen kann.

Zaunreisig von jungen kiefernen Sträuchern wird in manchen Wirthschaften viel erfordert. Denn es werden davon die Schränkzäune, die sonst von Weiden geflochten werden, auch Steckelzäune gerade aufgericht, gemacht. Im neuen, ungefähr funfzehnjährigen kiefernen Gehege ist mancher Orten dergleichen Zaungeräthe in großer Menge auszuhauen. Man muß aber nur solche Stämme, die ohnedem wegen des zu Dickestehens nicht ferner fortwachsen können, sondern verdorren müßten, aushauen. Von solchen kann man eben solche dichte Zäune, wie von Weiden flechten.

Aber viele sind so unvorsichtig, und hauen zum Zaunreisige die allergeradesten, längsten und frischesten Stämmchen, und verderben dadurch oftmals das beste Gehege.

Der zweyte Abschnitt.

Das I Kapitel.

Vom Vorwergs- Wirthschafts- und Unterthanen neuen Bau und Reparaturen.

Unbedachtsames Bauen thut einem Lande großen Schaden.

Wenn etwas gefunden wird, das der Landesobrigkeit und denen Unterthanen im ganzen Lande unglaublichen Schaden bringet, und nicht nur viel hundert Rthlr. sondern wohl Tonnen Goldes verschwendet, so ist es warlich das so unbedächtige Bauen, welches oft sowohl an herrschaftlichen, als auch in fast unzähliger Menge Unterthanen Gebäuden vorgenommen wird. Denn es darf einer wohl nicht einmal erst auf ein ander Dorf gehen, sondern er kann sich nur an dem Orte, allwo er ein Miteinwohner ist, ja fast gar in seinem Eigenthum umsehen, so wird er wohl gewahr werden, daß nicht nur ein Gebäude, sondern meist alle auf allzu schlechten Grund gesetzt worden sind. Wie mancher wird nicht zu seinem unnachbleiblichen Schaden in seiner Wohnung oder andern Gebäuden gewahr, daß die Säulen sich oben aus denen Rähmen, die Bänder von ihren Orten ziehen, ja wohl gar die Sparren mit dem Dache sich nachsenken, und dieses kommt aus keiner andern Schuld, als daher: daß im Bauen die Schwellen nur oben auf den Erdboden hingelegt worden, ja wenn auch noch einige Steine darunter geleget, so sind dieselben doch wegen der immer habenden Schwere in den Erdboden sammt der Schwelle eingesunken, zumal, wenn noch dazu kommt, daß das Erdreich nicht vester, sondern nur schwarzer lockerer oder Sandboden ist. Da nun also die Schwelle nothwendig in dem Erdboden verfaulen muß, so muß folgen, daß das obere über der Schwelle nachsinket, ja gar nachfaulet, wie man denn oft genug befindet, daß man ganz abgefaulte Schwellen sieht, auch von den Säulen große Ende mit zugleich verfaulet sind. Es hat oft ein Wirth sein Gebäude kaum funfzehn oder zwanzig Jahr erbauet, so muß er es entweder stämmen, daß es nicht übern Haufen fällt, oder doch wenigstens mit neuen Schwellen unterziehen; und will er dieses nicht thun, so muß er sich endlich zum neuen Bau entschließen. Viele haben sich alsdenn zu armen Leuten gebauet, und wie mancher, sonst ansehnlichen adelichen Standes hat sich aus den Ursachen, weil sein Herrenhaus und andre wirthschaftliche Gebäude nicht Anfangs auf guten Grund gebauet gewesen, und dieselben unumgänglich

Von nicht gegründeten Schwellen.

hat bauen müssen, zum armen Manne gebauet, ja wohl endlich gar er und die Seinigen aus der Ursache seine schönen Güter mit dem Rücken ansehen müssen.

Was zum Wandelbarwerden der Wirthschafts- und Unterthanengebäude vieles beytrage.

Es träget zu diesem zeitlichen Wandelbarwerden auch recht vieles bey, daß hölzerne Vorwergs- und Wirthschaftsgebäude so wohl als Unterthanen-Häuser durch den bey solchen Wirthschaften unentbehrlichen Dünger, die Schwellen in Schaden gerathen. Denn wenn der Dünger aus denen Ställen getragen wird, so wird er an manchen Orten an die Wände und Schwellen angeschüttet. Ja die nur von Holz gebaueten Gebäude müssen wegen der Kälte im Winter entweder mit Dünger, Streu, oder was man haben kann, versetzet werden. Der Unterthanen Stuben sind auch meistens mit Laime umschlagen, und da darf man sich gar nicht wundern, daß ein sonsten über sich noch gutes, und anfangs mit vielen Kosten erbauetes Gebäude binnen 20 Jahren wiederum zu repariren und zu bauen nöthig wird: denn es kann schlechterdings denen natürlichen Umständen nach nicht anders werden, es muß in der Erde im Dünger, und in Versetzewänden verfaulen. Und das allerschlimmste und unbegreiflichste ist dabey, daß auch die allerwenigsten ihre Plage und großen Schaden einsehen und erkennen. Man saget sonsten wohl: es würde einer mit seinem eigenen Schaden klug. Aber im Bauen trifft das nicht ein, denn die meisten bleiben unbesonnen, daß sie eben ihre neue Schwellen, ja ich kann von vielen sagen, ihre neuen Häuser eben wieder so auf den Koth ohne guten Grund hinsetzen, sie denken wohl gar, es könnte nicht anders angehen und gebauet werden, als wie es vorhin gewesen sey, und so gehet Unverstand und der unersetzliche Schade immer von einer Zeit zur andern fort.

Im Bauen trifft das sonst wahre Sprüchwort: mit Schaden wird man klug, nicht ein.

Der Eigensin beym Bauen.

Wo auch noch ein kluger und die Sache besser einsehender vorhanden ist, dem der augenscheinliche Schaden und Verderb in die Augen leuchtet, und derselbe es noch wohl mit seinem Nachbar meynet, daß er demselben einen wohlmeynenden und viel bessern Rath und Vorschlag thut, so nimmt es doch der andre gar selten an, sondern vermeynet, es wäre die alte schon einmal landübliche Gewohnheit besser, als der treue Rath seines Nachbarn, oder er meynet wohl gar, es suche der gute Rathgebende Nachbar entweder sein eigenes Interesse darunter, oder er rathe ihm so, daß er unvermögend und arm werden sollte. Aber, o Thorheit und Unerkenntlichkeit! kommt es noch gar mit dem Schwellenlegen dahin, daß nur schlechtes und kein kernichtes Holz dazu genommen wird, welches man auch leider sehr oft findet, so dauret ein solcher Grund kaum 15 Jahr, und man findet von Schwellen an manchen Orten gar nichts, als nur ein wenig verfauletes Holz.

Eichene Schwellen sind besser als kiefernę.

Es sind zwar einige besser erfahrnere Wirthe bey ihrem Bau bis dahin gekommen, daß sie erkennen, es wäre mit den schlechten kiefernen Schwellen nicht viel zu machen, und es daureten solche nicht, ein Gebaude darauf zu setzen. Dannenhero nehmen sie eichene Schwellen unter ihren Bau, es ist auch viel besser, als mit denen kiefernen gethan. Denn wenigstens findet man ja, daß eichene Schwellen eine gute Zeit länger als die kiefernen dauren, aber gleichwohl kann es von keinem langen Bestande damit seyn, denn man findet allzu vielfältig, daß diese eichene Schwellen eben auch mit der Zeit in der Erde, im Dünger, und im Versetzen der Wände so gut als die kiefernen Schwellen wegfaulen, und es sinkt das Gebäude eben, so wie bey Kiefern zusammen.

Auch sind einige, die setzen, wenn sie bauen, zuerst, wohin sie die Schwellen legen wollen, eichene Klötzer unter, damit die Schwellen nicht einsinken und verfaulen sollen. Dieses ist in so fern wohl nicht zu tadeln, denn es ist doch noch besser, als wenn die Schwellen nur auf den Boden so leer hingestrecket werden, aber es reichet doch lange nicht dahin, daß das Versinken und Verfaulen verhindert werden könnte, denn die Klötzer verfaulen eben wie ander eichen Holz.

Beweis, daß durch unbedachtsames Bauen vieles Geld verlohren gehe.

Ich habe bereits oben gesagt, daß Tonnen Goldes mit unrechtem Bauen bey Obrigkeiten und Unterthanen verschwendet würden. Wer etwan darüber ein Bedenken haben sollte, demselben will ich hiebey die Deutlichkeit und Möglichkeit vorstellen, denn ich rede bey dieser wichtigen Sache nicht im engen Verstande, und nicht etwan nur von einem Dorfe, oder kleinen Districte, sondern ich sage es im weitläuftigen Sinne, nämlich, von ganzen Königreichen und Provinzen. Denn es ist ja, leider! das zwar dem Ansehen nach menagirliche, aber in seiner Natur und wirklichen Eigenschaft, Herrschaften und Unterthanen so sehr schädliche und nur ruinirende schlechte Bauen und Repariren sehr offenbar und bekannt; und man mag fast reisen, und kommen, wohin man will, so findet man ja wohl eher 50 gedachte nur schlecht verrichtete Baue und Reparaturen, als kaum ein einziges Gebäude, so recht ordentlich gut und beständig gegründet und gebauet. Wenn man nun in einem einigen Dorfe so viel Mängel, und nur obenhin leicht verrichtete Baue und Häuser findet, welchen die zuvoraus bedachte nöthige Dauer, welche oft nur mit 10, ja wohl wenigern Thalern hätte geschehen können, mangelt, so macht es warlich in so großen Kraisen und Bezirken nicht ein Kleines aus, und man mache nur einen Ueberschlag der Gebäude eines einzigen Bauerhofes, welcher neu angebauet werden muß, zu demselben wird zu allen erforderlichen Gebäuden nicht nur 1 Schock, sondern oft wohl 8 bis 10, und mehr Schock Bauholz unumgänglich erfordert. Man rechne dann 1 Schock Bau-

Genauester Ueberschlag, wie hoch ein

holz

Holz nur 25 Rthlr. da es an manchen Orten wohl 50, und mehrere Thaler gilt, so machen 8 Schock ja 200 Rthlr. aus. Das Zimmerlohn wird auch nicht mit 100 Rthlr. bestritten werden. Was sind denn noch Nägel, Eisen, Breter, Latten und Handlanger, wer wird wohl seyn, der solches mit 100 Rthlr. bestreiten kann? Es kann niemand solche mit 100 Rthlrn erschwingen, und dennoch will ich solche allhier nur so niedrig anschlagen, das machte nun 400 Rthlr. zusammen. Jedermann, dem auch nur etwas weniges von Wirthschaftsgebäuden bekannt ist, der wird allhier erkennen, daß auch nur derjenige leichteste Preis und Anschlag gemacht wird, welcher wohl an den allerwenigsten Orten erlanget werden kann. Was sind denn nun die Fuhren, die darzu erfordert werden, derselben werden geschwinde eine solche Anzahl anwachsen, welche man auch billig ein paar 100 Rthlr. rechnen könnte; aber ich will nur allein es bey obigem genug seyn lassen, und letzteres nur zu einer Ueberzeugung des großen Verlusts an schlechten Bauen anführen. Bauershof zu stehen komme.

Es ist gewiß und ganz unumstößlich wahr, daß ein obgedachtes schlechtes Bauen, welches nur allein vom schlechten Grunde und nicht genugsamen Erhebung der Schwellen herrühret, in 50, 60, 70, 80 bis 100 Jahren, nachdem das Holz zu Schwellen, und der Boden, wo es stehet, ist, ein zweyfaches ganz neues Aufbauen verursachet. Ja, ich habe zu viele Jahre genennet, man trifft wohl auf Dörfern manchen alten Wirth, welcher seine Gebäude in Lebzeiten, und so lange er Wirth gewesen, zweymal bauen müssen. Von öfterer Erbauung schlechter Gebäude.

Diejenigen aber, oder deren Vorfahren, welche bey ihrem neuen Bauen darauf gesehen, daß sie bald den Grund des Gebäudes recht wohl gemacht, und die Schwellen nicht auf etliche Steine, Klötzer oder wohl nur gar auf den Erdboden hingeleget, sondern recht erhöhet und beständig angebracht haben; derselben ihre Gebäude stehen gewiß nicht nur vorhingenannte 50, 60, 70, 80 bis 100 Jahre, wenn es nur im gutem Dache versehen wird, sondern es dauret allemal ohne die geringste Reparatur, wenn es nur, wie gesagt, im Dache richtig versehen wird, wohl länger als noch ein mal so lange. Wenn man nun in einer Zeit, zwischen 50 bis 100 Jahren ein Dorf, ja möchte man fast sagen, alle Dörfer statt einem mal, wohl 2 mal neu bauen muß, was werden die Bauunkosten nicht in einer einzigen Herrschaft betragen? zu geschweigen in einer Provinz und ganzen Königreiche. Es werden warlich nicht kleine Summen Geldes, sondern gewiß Tonnen Goldes und wohl Millionen zusammen kommen. Von der Dauer guter Gebäude.

Auch habe ich vorhin gedacht, daß herrschaftliche Gebäude eben so schlecht, und oft so grundlos, als Bauernahrungen gebauet würden. Es ist wahr, ich suche es zu erweisen, denn wie oft geschiehet es, daß eine Herrschaft ein Welches auch von herrschaftlichen Wohn- und

Wirthschafts- gebäuden zu verstehen.

Gut an sich bringet, auf welchem das allererste und nöthigste ist, daß das Herrnhaus neuerbauet werden muß. Wenn aber der in voriger Zeit geschehene Bau bald wäre tüchtig und gut gebauet worden, so hätte es der Successor besser überkommen können, und derselbe würde lieber etliche 1000 Rthlr. davor mehr bezahlet haben, wenn er sich nur nicht vor dem beschwerlichen vorseyenden Bau zu befürchten gehabt. Man findet ja oft herrschaftliche Wirthschaftsgebäude in einem so elenden Zustande. Es sind manche so sehr mit der Schwelle und einem Theile des Stockwerks in die Erde und Dünger gesunken, daß man fast von weiten nicht zu unterscheiden weis, was es denn sey, und man zweifelt, ob es ein Rindvieh- oder nur ein Schweinstall sey. Der Antecessor hat sein Gut aus Furcht vor dem last- und kostbaren Bau verkaufen müssen, und der Successor bauet oft nach dem Antritte mit vielem Vergnügen. Wenn er aber alsdenn seine Rechnung der Kosten zusammen ziehet, so erschricket er, was an Gelde zum Bau aufgelaufen sey. Kommt nun dazu, daß ein solcher neuer Anfänger nicht eigene Capitalien hat, sondern er muß es mit fremden Gelde verrichten, so darf nur noch ein Mißwachs des Landes dazu kommen, so bekommt derselbe schon einen solchen Stoß, daß er wegen verdrießlicher Capitalien und Interessen müde wird. Ja er muß endlich sein Gut wohl gar wiederum fahren und einem Fremden überlassen; welches unter dem Herrenstande ein sehr böses Ding und Uebel ist, denn es besitzet oft ein anderer das, was ein voriger gebauet hat. Es erndtet und genießet oft ein Fremder die Früchte, welche ein anderer mit vielem Kummer und Bemühen gezeuget hat, und das kommt vielmal nur aus dem Grunde des verderbten Bauens her.

Im Beweis des vorhergehenden wird fortgefahren.

Es ist eine bekannte und unläugbare Wahrheit, daß man auf manchen herrschaftlichen Höfen ein so fast durchgängig verdorbenes Anbauen der Gebäude findet, allwo nicht das mindeste regulär gebauet, sondern es stehet eines dem andern vor. Der Hof, der doch das Ansehen einer ordentlichen Wirthschaft mit ausmachen sollte, ist recht verdorben, an einem Ort ist er dreyeckicht, an andern stehet wohl gar ein Gebäude in der Mitten quer über gebauet, oder sind die Gebäude wohl hinter einander gestecket. Auch findet man, daß manche Ställe zu schmal, andre wiederum zu breit, manche zu hoch, andre wiederum zu niedrig sind. Die Thüren sind oft so niedrig gemacht, daß wohl in Schweinställen manchmal höhere anzutreffen sind. Und dieses so sehr verdorbene Bauen rühret großen theils daher, daß Herrschaften nicht einen Mann, der gründlich vom Bauen etwas verstehet, darzu gerufen haben, denn sie wollen es gerne menagirlich haben, sie gedenken, sie kämen leichter dazu, wenn sie ihren Zimmermann und Mäurer aus ihrem Dorfe nehmen,

welche

welche oft sehr schlechte Leute sind, und vielmal nicht wissen noch verstehen, was zu einem ordentlichen Ochsen- oder Kühstalle vor Größe seyn muß. Ja es wissen wohl so gar manche Mauer- und Zimmermeister aus der Stadt nicht einmal, wenn man sie fraget, zu sagen, was vor einen Raum eine Kuh oder Ochse im Stalle haben muß. Diese so unerfahrne Meister und Leute, wenn sie zu einem Herrn gerufen werden, antworten auf alles mit ja; sagen: ach ja, es geht alles sehr gut und sehr wohl an. Sie denken, es ist gut, daß sie Arbeit und Geld empfangen, und der Herr gedenket auch wieder, was er an seinem Bau ersparet hat, und weis sich davon wohl noch viel Rühmens. Aus diesem Grunde entstehen so viel Mißgeburten des Baues, welche allererst zu der Zeit erkannt und wahrgenommen werden, wenn es zum Aendern zu späte ist. Ja es gäbe mancher Herr wohl nachgehends gern noch einmal das Arbeiterlohn, wenn er es nur in verbesserten und geänderten Stand bringen könnte; aber es ist zu spät, es kann unmöglich wegen der vielen Materialien und auflaufenden Arbeit mehr erlangt werden.

Woran vielfaltig unvernünftige Mauer- und Zimmermeister schuld sind.

Man findet wohl noch an einigen Orten solche vernünftige und ordentlich geführte Baue, über welche man sich billig viel vergnügen kann, aber es ist nicht, wie bekannt, allgemein, sondern nur bey denjenigen Herrschaften, welche selber Kenner eines guten dauerhaften und ordentlichen Baues sind, oder welche sich zu Dero Bau einen verständigen Mann und Angeber erwählet haben.

Man findet auch ordentlich geführte Baue.

Der Schaden, der von unordentlichen und zu schlecht gemachten Grundbauen entstehet, ist nicht allein, welcher Herrschaften bey ihren eigenen Gebäuden trifft, sondern es trifft auch die Herrschaften der Schade, so bey Unterthanen von unrechten und zu schlecht gebaueten Gebäuden kommt. Denn wenn dem Unterthan das Wohn- oder ander Gebäude, Scheune oder Stall nicht mehr wegen der verfaulten Schwellen dauret, und wenn dasselbige unumgänglich gebauet werden muß, so kommt ja, wie es wohl unzählige mal geschiehet, der arme Unterthan zur Herrschaft gelaufen, stellet dessen Armuth und Nothdurft vor, er bettelt nicht allein um das Holz, sondern auch um andre Materialien. Die Dienste kann der arme Mann Zeit währenden Baues auch nicht verrichten, indem er genugsame und überflüßig viele Arbeit mit seinem Bau zu thun hat. Daher so muß die Grundherrschaft einem solchen Manne, will sie nicht etwan gar mit der Zeit ein non Ens ihrer Einkünfte, und wüste Unterthanen Nahrung haben, dem Unterthanen geben, was er verlanget, und nicht allein das benöthigte Holz zum Bau, sondern auch noch alle Dienstfreyheit; sie muß wohl oft noch gar den Vorschuß zum Bauen aus Dero Kasse reichen. Wäre aber bald bey dem ersten Bau es vorsich-

Der Schaden davon trifft auch die Herrschaft.

tiger und mit bessern Grunde versehen worden, so hätte es wohl länger als Mannsleben dauren können. Man überschlage nun, was also eine Obrigkeit von einem Jahre zum andern vor vielen Schaden vom Baue hat, und man nehme in Gedanken ungefähr den Schaden, der dadurch im ganzen Lande geschieht, zusammen, so wird man eine solche Summe zusammen bringen, von welcher vernünftige und klug überlegende billig erschrecken werden.

Ein Sprüchwort, welches hauptsächlich eintrifft.

Daher hat das Sprüchwort seine gewisse Gültigkeit, wenn man saget: am besten sey der beste Kauf; so gilt es auch gewiß vor allen beym Bauen. Denn wer am besten bauen kann, und absonderlich mit gutem Grunde, der hat am besten, und wegen der Zukunft und Dauer am wohlfeilsten gebauet.

Es ist der Gebrauch eine sehr löbliche und nützliche Gewohnheit, daß die Landesstände zu gewissen Zeiten und Tagen zusammen verschrieben werden, auf welchem dieselben mit einander überlegen, was etwan zum heilsamsten und Besten dem Lande könne eingerichtet werden, und sie sind manchmal nicht ohne den Zweck zu erreichen, sondern mit Nutzen beysammen gewesen, sie schließen manchmal vor des Landes allgemeine Wohl nützliche Sachen.

Wie sich wegen des Aufbauens die Obrigkeit zu verhalten.

Ach wie nöthig und nützlich wäre es sowohl denen Obrigkeiten selber, als auch deroselben Unterthanen, wenn es einmal zu einer solchen Landesväterlichen Entschließung bey Dero Zusammenkunft käme, in welcher die Stände eines ganzen Landes, oder auch nur gewisser Kraise solche Verfügungen zum Nutzen des Landes bearbeiteten, welche dahin eingerichtet wären, daß niemand, wer er auch wäre, nichts von neuem Aufbauen oder mit Grunde unterziehen dürfte, ehe und bevor dasselbige durch einen verständigen und im Bauen genugsam geübten Mann (welchen ja sehr leicht ein jeder Krais auf gemeine Kosten aus der Bezirkskasse unterhalten könnte,) untersuchet und ordentlich und dauerhaft angegeben würde. Dieser Bauverständige dürfte vom Bauenden keine Bezahlung vor seine Bemühung abfordern, weil er aus der Krais- oder Bezirkskasse sein jährliches Gehalt empfienge. Wofern aber derselbe den ganzen Bau mit seinen Leuten vollführen müßte, so wäre vom Bauenden der Lohn an die Arbeiter, als z. E. Maurer, oder Zimmerleute zu zahlen, von welchen alsdenn, dem von Ständen verordneten Bauangebenden das gewöhnliche Meistergeld, wenn nicht noch unter ihm aparte Meister arbeiten, zu verabfolgen. Dieser verordnete Bauaufseher hätte absonderlich dahin zu sehen, daß niemand auf dem Lande und in Städten, (denn man findet in einigen Städten, absonderlich in den Vorstädten es eben so schlecht gemacht, als auf den Dörfern) seine Schwellen nur auf schlechten Erdboden, oder nur auf wenige Steine legen dürfte. Denn der Grund ist die ganze Ursache des guten Daurens, wenn ein Gebäude nur tüchtig mit Dache ver-

Wie es am bequemsten ins Werk zu stellen.

sehen

sehen wird, als auch die wahre und einzige Ursache des Verderbens, wenn er nicht gut und tüchtig gemacht worden ist, wovon ich schon oben weitläuftig Vorstellung gethan habe.

Wie der Grund zu einem Gebäude anzugeben.

Ich will nur noch anzeigen, wie ein dauerhafter Grund eines Gebäudes in Dörfern, das von Holze gebauet wird, gemacht werden könnte. Der Grund des Bodens, worauf gebauet wird, ist nicht aller Orten einerley. An manchen Orten findet man gar nahe einen vesten Grund, allwo zu einem hölzernen Gebäude nur ein guter Stich tief gegraben werden darf; an andern Orten aber mag man wohl zu halben und ganzen Ellen graben, ehe man vesten Boden findet. Auch liegt an tiefen Oertern und wo schwarzer Boden, und umher Gewässer, auch in einigem Sande der Grund manchmal noch viel tiefer; wer aber seinen vorhabenden Bau nicht mit Mauer, sondern entweder mit Holze, oder das Holz mit Ziegeln ausgeflochten bauen will, derselbe brauchet nicht so tief als wenn alles gemauret wird, den Grund zu suchen. Doch muß derjenige, der ein lange dauerhaftes Haus von Holz und Ziegeln geflochten haben will, allemal unter die Erde $1\frac{1}{4}$ oder $1\frac{1}{2}$ Elle Mauer von Steinen und Ziegeln machen, dadurch die Schwellen frey in die Luft und aus allem Dünger und Moraste, auch aus der Erde steigenden Feuchtigkeiten kommen.

Ein gemauerter Grund kostet zwar viel, aber dauret auch lange.

Es kostet zwar dieser Grund an Steinen, Ziegeln und Kalk, auch Maurerlohn etliche Rthlr. mehr, wer es aber so bauet, derselbe hat vor sich und seine Nachkommen gewiß einen beständigen Bau, und ein solch Gebäude dauret wohl länger als drey andre Gebäude, die nur, wie im Eingange gedacht, die Schwellen auf dem Erdboden oder nur auf einigen Steinen liegen haben, und wegen Dünger und Feuchtigkeit binnen kurzer Zeit verfaulen müssen. Wem auch die Schwellen zu erlangen zu schwer fällt, der braucht auf einen solchen aus der Erde gut geführten Grund nicht einmal Schwellen, sondern es können die Gebäudesäulen mit ihrem gebundenen Holzwerk nur auf die vorhin gedachte Grundmauer aufgebauet werden. Man findet solche mit gemauertem guten Grunde versehene Gebäude, welche wohl 150 Jahre auf der Erde im Dünger und Feuchtigkeit ohne Unterschwellung und Reparatur gedauret haben. Auch ist ein solch mit Grund versehenes Gebäude nicht den Diebereyen, so wie andre unterworfen, denn allwo die Schwellen nur auf dem Boden oder nur wenigen Steinen aufliegen, allda können die Diebe gar leicht unter der Schwelle weggraben und einkriechen, und oft einem Manne vielmal mehr entwenden, als er zu dem Grundbauen gebraucht hätte. Wenn es trifft, daß jemand seine Gebäude auf eine solche Stelle unumgänglich setzen muß, allwo nicht recht guter Grund ohne sonderliche Tiefe zu finden ist, derselbe darf zwar nicht durch und durch gleich tiefen Grund zu hölzernen Gebäuden graben und

bauen, aber er muß doch auf allen Ecken und nach einigen Ellen weiter fort den Grund recht gut suchen, und darauf Pfeilerchen mauern lassen, zumal wenn er Schwellen auf den aufgeführten Grund strecken läßt, so kann die Mauer unter einem Gebäude außer den Ecken und Pfeilern schon etwas schwächern und seichtern Grund haben.

Einrichtung der Wirthschaftsgebäude inwendig.

Auch findet man oft so viel Mängel und Gebrechen der Gebäude, daß dieselben entweder zu breit, zu schmal, zu hoch oder zu niedrig sind. Das rühret daher, daß weder derjenige, so es hat bauen lassen, noch der, der den Bau verrichtet, die Sache verstanden habe, was zu eines jeden Gebäudes innerlichen Raum erfordert wird. Man kommt an manchen Orten in Viehställe, in welchen das Vieh einander fast auf dem Halse stehet, und nicht eines vor dem andern sich niederlegen und ruhen kann, auch stößt im Füttern eins das andre von der Krippe, und kann nicht wegen Abbruch des andern gedeihen: oder es trifft das Vieh von beyden Seiten mit den Schwänzen aneinander, daß fast niemand dazwischen durchgehen kann, der sich nicht zu befürchten hätte, daß das Vieh ihm wohl gar in den Schubsack hofieren möchte, oder er muß solches mit Mühe zuerst herum auf die Seite stoßen, und was der Unordnung und Beschwerlichkeiten noch immer mehr sind, welche man allhier nicht der Länge nach anzuführen Willens ist.

Ich bin kein Bauerfahrner und habe auch niemals Zirkel noch Reißzeug, vielweniger Mauerkelle, noch andre zur Baukunst nöthige Dinge in Händen gehabt, sondern ich will nur dasjenige, so mir bey der Wirthschaft, als wahre Nothdurft eines wirthschaftlichen Gebäudes bekannt worden, anführen.

Als: eines Pferdestalles.

a) Ein Pferdestall ist wohl angelegt, wenn derselbe niemals dem Wohngebäude entfernet ist. Zu einem ordentlichen Stande eines großen Pferdes gehören allemal gute 3 Ellen. Zu einem mitteln Pferde zum wenigsten $2\frac{1}{4}$ Ellen Breite. Kommen die Pferde nur auf einer Seite zu stehen, so ist die ganze Breite des Stalles zwischen den Queermauern ungefähr 9 oder 10 Ellen zu rechnen. Kommen aber die Pferde auf zwo Seiten gleich über, so wird zum wenigsten 15 bis 16 Ellen Breite erfordert. Die Höhe ist verschiedentlich; doch eine in Vorwergen übliche Höhe ist 5, oder $5\frac{1}{2}$ Elle die gebräuchlichste.

Eines Ochsenstalles.

b) Ein Ochsenstall, wenn er recht seyn soll, derselbe soll billig 15 Ellen breit, und $4\frac{1}{2}$ Ellen hoch seyn. Zu einem Ochsenstande oder eigentlichen Raum gehören $2\frac{1}{4}$ Ellen Breite. Wenn die Viehställe fein geraum sind, so kann desto mehr Dünger gemacht werden, auch kann der Dünger lange im Stalle liegen bleiben, welches nützlich ist. Gemauerte Ställe sind dem Vieh zur Winterszeit sehr diensam, denn sie sind immer recht warm. Doch ist es

nicht wohl zu rathen, daß die Ställe mit vesten gemauerten Simsen versehen werden, denn es faulen vom Dunste, der vom Vieh aufsteiget, die Balkenende und Mauerlatten, ja wohl auch die Sparren gar bald ab. Die Länge eines Ochsenstalles dependiret von der Vielheit der Ochsen ꝛc.

c) Ein Kühestall kann eben die Breite als ein Ochsenstall haben, denn es giebt auch darinnen viel wegen der Wässer und des Futters in der Mitten zu laufen; doch verrichten es auch 14 Ellen. Einen Raum zum Stehen braucht eine Kuh 2 Ellen. Die Höhe ist auch als ein Ochsenstall im Gebrauch. In Kühställen ist mehr über sich steigender Broden oder Dunst: denn das Gebrühe, allwo es im Gebrauche ist, machet sehr viel Ausdunsten und Feuchtigkeiten. Die Länge des Kühstalles kommt auch auf die Menge der Kühe an. Ein Kühstall.

d) Geldevieh und Kälber brauchen niedrigere und auch schmälere Ställe als das große Vieh. Zu einem Raum zu stehen, wird vor ein Geldestücke erfordert $1\frac{3}{4}$ Elle. Die Länge und Breite kann sich jemand nach seiner Anzahl des kleinen Viehes am füglichsten rechnen. Geldevieh- und Kälber-Ställe.

e) Ein Schaafstall vor 6, 7, 8 und mehr Hunderte, absonderlich ein gemauerter soll ordinär von 20 Ellen einen Raum im Lichten breit haben. $4\frac{1}{2}$ Ellen ist eine rechte Höhe, denn wo er niedriger ist, so können die Streuwagen nicht wohl darein fahren. Wäre er auch höher, so dürfte es im Winter zu kalt drinnen werden, und es möchten leicht die jungen Lämmer in der Kälte Schaden nehmen. Schaafstall.

Estriche auf Schaafställen sind eine sehr nöthige Sache, denn erstens dauret das Futter viel besser darauf, als wenn kein Estrich ist. Zum andern sind solche Ställe, zumal wenn sie gemauert, fein warm. Drittens fället auch dem Vieh nicht der Heusaamen so sehr in die Wolle. Zum vierten ist auch das Vieh in Feuersgefahr zu erretten. Denn wenn oben auch der Stall und Futter brennet, so kann man noch immer das Vieh herausbringen, und der Estrich läßt das Feuer nicht so bald in den Stall hinunter fallen. Zum fünften kann der Saame vom Heu dem Vieh auch zum Nutzen gebracht werden. Estriche auf Schaafställen ist eine sehr nöthige Sache.

Die Länge und eigentliche Breite eines Schaafstalles kann man nicht wohl bestimmen, und zur allgemeinen Regel machen, denn die Schäfereyen sind zu viel an der Zahl unterschieden. Denn wer viel Vieh halten kann, der braucht einen großen Stall, wer aber nur weniges haben kann, derselbe braucht auch nur einen kleinen Stall. Wer nur 100 Stück hat, und wollte sich einen Stall von ungewöhnlicher Größe bauen, derselbe würde nicht allein seinen wenigen Verstand im Bauen offenbaren, sondern er würde sich auch Schaden am Vieh, wegen der Kälte verursachen. Hinwiederum würde einer Schaden haben, wenn er seinen Stall auf 100 Stück Schaafvieh gar zu Die eigentliche Länge und Breite eines Schaafstalles ist nicht genau zu bestimmen, sondern nach der Zahl des Viehes einzurichten.

klein

klein bauete; er würde Abgang am Dünger leiden, und das Vieh verunreinigte sich unter einander zu sehr. Dannenhero läßt sich eine richtige Proportion eines Schaafstalles nur ganz allein von der Anzahl des Viehes, so eingewintert wird, am gewissesten bestimmen.

Allerhand Ausrechnungen.

Als zum Exempel, auf 100 St. Lammschaafe müssen in Absicht der Lämmer, welche von denselben gezeuget werden = = 38 Quadrat-Klaftern, zu 3 Ellen lang und 3 Ellen breit seyn.
Auf 100 St. Schöpse und Stähre = = = $24\frac{4}{9}$ Quadrat-Klaftern.
Auf 100 St. Zeitvieh = = = $22\frac{2}{9}$ = =
Auf 100 St. Jährlinge oder abgesetzte Lämmer 20 = Daß also 400 St. dergleichen Vieh allezeit

einen Raum von $104\frac{2}{3}$ Quadrat-Klaftern, zu 3 Ellen breit und 3 Ellen lang, oder 9 Quadrat-Ellen brauchen. Nach diesem Maaße kann sich nun ein jeder gar leichte seinen Stall zum Schaafen bauen, damit derselbe weder zu groß noch zu klein gerathe. Bauet er etwan schmal, so muß er in die Länge zugeben, bis endlich die Anzahl der Quadrat-Klaftern heraus kommt. Weil aber nicht alle, die bauen lassen, oder auch den Bau zu machen haben, die Flächenmässung oder Planimetrie verstehen, so muß ich die Quadrat-Klaftern, um mich desto eher fassen zu können, noch etwas deutlicher machen, als zum Exempel:

100 Lammschaafe brauchen 38 Quadrat-Klaftern, den Stall legte man durchgehends 20 Ellen im Lichten breit zu bauen an, so kämen von diesen 20 Ellen breiten Stalle von der Länge = =	17 Ellen
Zu 100 Schöpsen und Stähren = =	11 Ellen
Zu 100 Zeitvieh = = = =	10 Ellen
Zu 100 Jährlichen = = =	9 Ellen
diese 400 St. Schaafvieh brauchten also zusammen	47 Ellen.

Die Länge eines Schaafstalles, nämlich, wenn er 20 Ellen breit ist. Wer aber schmäler, als 20 Ellen breit bauen will, der kann nach Proportion alsdenn so viel an der Länge zum Raume zugeben.

Wegen des Düngermachens ist es allemal mit den Schaafställen besser, eher zu groß, als zu klein, nur daß das Vieh vor Kälte bewahret wird.

Die Situation der Schaafställe.

Die Schaafställe werden allezeit aus der Ursache mit der Haupt-Fronte oder mit der Seite, allwo die Thore und Thüren sind, und am meisten auf- und zugemachet werden müssen, gegen die Mittagsseite gebauet; damit die Wärme von der Sonne gut in den Stall eindringen kann, und daß das Vieh, abson-

absonderlich die Lämmer und das schwache Vieh vor den kalten Morgen- und Mitternachtswinden bewahret werden, auch daß die starken Stürme und Platzregen, welche meistens vom Abend kommen, nicht so sehr darein stoßen, noch die Thore und breiten Thüren so bald entzwey sprengen können.

Einwendung daß die vorgenannte Größe eines Schaafstalles zu groß, wird widerleget.

Man könnte wohl sagen, die vorgenannte Größe, so auf 100 St. Schaafvieh gerechnet, sey zu groß, zumal wenn man zur Sommerszeit in einen Schaafstall siehet, da dem Vieh die Wolle abgenommen ist, und es wegen der Fliegen sich sehr an einander zusammen leget. Aber man sehe sich nur zu Winterszeit in einem Schaafstalle um, da wird man gewahr werden, wie nöthig der Raum, so oben angedeutet, sey. Denn wenn wegen der Fütterung die Raufen zu Anfange des Winters in dem Stall müssen aufgeschlagen werden, die nehmen viel Raum ein, die Wolle wächst auf den Schaafen auch nach und nach, die träget etwas aus, und brauchet mehrern Raum, als wenn das Vieh kahl und beschoren ist. Wenn die Lammschaafe glücklich im Lämmerziehen seyn, so wird der Raum, so oben auf 100 Lammschaafe angezeiget ist, niemals zu groß seyn, denn es müssen auch in Schaafställen, allwo die Lammschaafe stehen, nothwendig von denen Schäfern, wenn solche klug und erfahren seyn, vor die Lammschaaf-Mütter an den Wänden, wo es am allerwärmsten ist, und absonderlich vor diejenigen, welche entweder schwache Lämmer haben, oder welche nicht die Lämmer annehmen und säugen wollen, sogenannte Koen (welches eingemachte Quadrat-Winkel von Strohwischen, unterschieden mit einer kleinen Hurde oder Raufe zum Heueinlegen, von der Größe, daß ein Schaaf mit einem Lamme, oder aufs höchste 2 Schaafe mit 2 Lämmern stehen können, seyn) gemachet werden. Man könnte diese Koen oder warme Winkel wohl auch mit Rechte Schaaf-Wochenbetten nennen, denn an diesen Koen ist zu Erziehung der Lämmer, zumal wenn der Winter kalt ist, oder auch in die Lammzeit Kälte einfällt, gar vieles gelegen. Was ein Schaafvieh- und absonderlich Lammzieh- liebender Schäfer ist, derselbe siehet gar vieles darauf, wie er einem jeden Lammschaafe nebst dem Lamme seine Güte und Pflege erweisen könne.

Ich wäre bey Beschreibung des Schaafstall-Baues bald zu viel in die Schaafwirthschaft eingerathen, ich kehre wiederum zurück auf den Raum. Es müssen die Schäfer, absonderlich angeführter Ursachen halber in Lammschaaf-Ställen einen großen Raum haben, es kommt auch noch dazu, sie müssen unter dem Muttervieh währender Lammzeit sehr vieles zu Tage und Nacht herum gehen. Wenn nun nicht der Stall Raum genug hat, so wird das Vieh zu viel beunruhiget, und die Leute müssen fast dem Vieh auf dem Halse herum treten, wenn sie fortkommen wollen, welches oftmals Schaden

macht. Die Schaafe können auch nicht die Lämmer so gut säugen, wenn nicht Raum genug im Stalle ist.

Schweinstall.

Wir haben von denen andern Wirthschaftsgebäuden und derselben nöthigen Größe geredet, und es wird nicht mehr viel übrig seyn, als daß von denen Scheunen, Schweinhöfen und Schweinställen etwas weniges gedacht werde. Die Schweinhöfe sind nöthig so anzulegen, daß sie nicht von den Gesindestuben weit entfernet seyn, damit das Futter nicht so weit zu tragen, denn die Schweine müssen Winterszeit alle Tage ein paar mal Warmes bekommen. Ist nun das warme Futter weit zu tragen, so empfangen die Schweine, wenn zumal liederliches und nachläßiges Gesinde ist, das ihrige nicht recht, sondern sie müssen oft nur mit dem halben Futter, oder kalten, oder gar keinem zufrieden seyn.

Schweinställe sollen mit den Thüren gegen Mittag und Abend gebauet werden.

Auch ist nöthig darauf zu sehen, daß die Schweinställe nicht mit den Thüren gegen die kalte Morgen- und Mitternachtwinde gebauet werden, denn die Schweine sind ein gar weiches Vieh, und vertragen wenige Kälte, und das Mark in den Beinen leidet bald Schaden, es darf sie eben nicht zu viel Kälte anfallen, so werden sie krummbeinigt, und können nicht mehr fort. Dannenhero pfleget man die Ställe äußerlich, wenn sie von Holze sind, sehr warm zu versetzen, und zu verwahren; auch muß viele Bucht und Einstreue vor dieselben innwendig gegeben werden. Die gemauerten und innwendig mit Holz gedielten Ställe sind die allerwärmsten, will man auch solche innwendig pflastern, so muß, wie gedacht, viele Bucht darein gesteckt werden, auch muß das Pflaster und die Dielen allezeit einen Abhang nach den Thüren zu haben, damit die Jauche nicht im Stalle bleibet, sondern zu den Ställen hinaus gewiesen werden kann. Wenn die warme Mittagssonne auf die Schweinstall-Thüren scheinen kann, so ist es auch den Schweinen nützlich, denn es thauet um die Thüren innwendig besser auf, und es verlieret sich die übrige Feuchtigkeit eher als sonsten, es empfinden auch die Schweine die Wärme mehr.

Schweinstalles Größe ist nach der Anzahl der Schweine einzurichten.

Von der eigentlichen Größe eines Schweinstalles will ich nichts gewisses bestimmen, denn dieses kommt darauf an, ob einer viel oder wenige halten kann. Es ist jedermann bekannt, daß ein einiges Schwein einen nur kleinen Stall bedarf, und es braucht nicht mehr denn 3 Ellen lang und 3 Ellen breit zu seinem Raume. Man kann einen Stall zu Schweinen groß oder klein anlegen, nachdem viel oder wenige darinn zusammen stehen sollen, nur ist nöthig darauf zu sehen, daß dieselben nicht allzu niedrig gemacht werden, denn es ist zu verdrießlich, wenn jemand darein gehen, entweder das Futter darein zu tragen, oder den Dünger auszuwerfen, und sich niemand recht umwenden kann, ein jedes fürchtet sich in einen solchen Stall, der nur wie eine Hundehütte ist, zu kriechen. Auch müssen die Thüren nicht so niedrig gemachet werden, sondern

dern

dern es gehört sich, daß diese Thüren bis oben an den Rähmen gehen, welches auch wegen des Brodens, Feuchtigkeit und Ausdünsten seinen Nutzen hat.

Ferner ist nöthig, darauf zu sehen, daß die Thüren allezeit nach der einen Seite der Queerwand gemacht werden, damit auf der andern Seite ein Winkel bleibe, welcher allemal entweder zu Futtertrögen, oder auch zum Lager der Schweine nöthig ist. Wer die Thüre nicht so macht, der verdirbt den Schweinestall, und es mangelt der Raum oder die Bequemlichkeit den Schweinen.

Der Bau einer Scheune, mit der Tenne, Bansen u. dem Dache.

Scheunbaue. Der Scheunanbau kann nicht wohl auf was gewisses determiniret werden, denn wollte man auch einen gewissen Raum zu einem Scheffel Aussaat benennen, so ist bekannt, daß das Land nicht einerley Einschnitt auf einen Schfl. Aussaat träget, an einem Orte bringet ein Schfl. Aussaat viel, am andern wiederum weniger, nachdem das Land von Güte ist. Dergleichen ist auch die Berechnung zum Raum der Schocke und Garben, denn es werden die Garben nicht einerley stark gebunden, die Strohbänder oder Seile sind auch von ungleicher Beschaffenheit, ein Stroh giebt immer bessere Bänder als das andre, und die Länge des Strohes ist auch nicht einerley. Die Größe und den Raum zu einer Scheune anzulegen, kommt auf eines jeden Ortes Größe, Güte und Erfahrung des Landes an. Man kann nur das wenige hierbey gedenken, daß nöthig ist zuzusehen, daß eine Scheune nicht zu schmal gebauet werde, denn wo man es darinnen versieht, so müßte solche zu vielen Raum in die Länge haben, und sie braucht mehr Dach, als man sonst nöthig hat, wenn sie ordentlich breit ist. Wie denn auch die Tennen zum Dreschen viel brauchbarer werden, wenn die Scheunen nicht zu schmal, die unansehnlichen Tennenärker oder Anhänge können wegbleiben, welche oft zum Einbrechen und Stehlen die meiste Gelegenheit denen Scheundieben geben. Die Drescher können auch die Strohe oder den Abdrusch länger machen, als sie auf einer kurzen Tenne machen können. Die nöthige Breite einer ordentlichen Scheune wird allemal zum wenigsten im Lichten 19 bis 20 Ellen erfordert. Die Länge und Größe derer Bansen kommet, wie ich schon gedacht, auf die Vielheit oder Wenigkeit der Aussaat und Einerndte an.

Die Scheuntennen werden an manchen Orten sehr verdorben, entweder sie werden zu breit oder zu schmal gemacht. Eine ordentliche Scheuntenne erfordert zu seiner gehörigen Breite allemal 8 Ellen; aus Ursachen, damit zu den Körnern zwischen den Aehren ein Raum zum Zusammenstoßen des Getraides, so das Beet oder der Zusammenstoß genennet wird, genugsam

verbleibet, zumal wo gute Aecker sind, und das Korn am Stroh lang wächst, da will es unumgänglich so breit nöthig seyn.

Auch können zur Zeit der Noth, und wenn es regnet, zween Wagen neben einander auf einer solchen Tenne gestoßen werden; auch zum Schaafscheeren, wo es gebräuchlich, oder im Regen nöthig ist, sind geraume Tennen sehr dienlich. Zu schmale Tennen aber sind sowohl zum Dreschen, als auch genannten Nothdurften viel zu bequem.

Wie hoch eine Scheune gebauet werden soll.

Die Höhe einer ordentlichen Scheune wird wegen des Dreschens, damit die Drescher nicht mit denen Flegeln oben an denen Balken anstoßen, und an derben Schlägen nicht verhindert werden, beynahe 6 Ellen hoch erfordert, allwo hölzerne Tennen gebräuchlich sind, da sind die Scheunhöhen, außer auf Tennen, nöthig höher zu bauen. Denn wenn hölzerne Tennen dauren sollen, so müssen solche erhöhet, und unter denen Dielen ganz hohl seyn, damit die Luft fein unten wegstreichen kann, und die auswendigen Scheunmauren oder Wände sowohl als die Bansen werden nicht zu hoch seyn, wenn sie 7 Ellen hoch gemacht werden. Doch muß in denen Bansen fein im Grunde, zumal wenn es ein tiefer und feuchter Ort ist, entweder mit Schaalholze, Stangen, oder andern dazu dienlichen Sachen untergelegt werden, damit das Getraide nicht in denen Unteraltern vermodert, oder wegen der Feuchtigkeit sowohl an Stroh als Körnern nicht verdirbt. Die Scheunen sind auch nöthig so zu bauen, damit die Morgen- und Abendwinde, welche die besten zum Getraidewurfen sind, fein auf die Scheuntennen streichen können.

Scharfe Dächer sind weit besser, als niedrige.

Alle Dächer dauren besser, wenn sie scharf gesparret, und mit einem hohen Dache versehen sind, als wenn sie zu läger und niedrig gedachet werden; es dauret ein scharfes Dach wohl zwey und mehrere niedrig gemachte aus. Hohe Dächer haben auch den Nutzen vor jenen, daß, wenn es in einem niedrigen immer einregnet, so regnet es auf scharfen Dächern nicht die Hälfte ein, aus der Ursache, der Anschlag des Regens und Schnees kann nicht so darauf haften, sondern es verschießet bald. Es leidet auch nicht durch die an sich habende Last so viel, als ein niedrig gedecktes Dach; auch ist natürlich und begreiflich, daß das inwendige Gebäude besser dauren kann.

Von dem Nutzen der Estriche auf den übrigen Gebäuden.

Estriche thun auf allen andern Gebäuden, so nicht Scheunen sind, eben so gute und nützliche Dienste, als wie auf den Schaafställen: denn auf den Stuben erhalten sie Wärme, und kann auch Getraide, welches nicht zu Würmern geneigt ist, darauf geschüttet werden, desgleichen über die Ställe des andern Viehes; auch dauret das Futter besser darauf, als wenn nur Latten liegen, aller ausgefallene Saame aus Geströhde und Heu bleibt reinlicher, und kann zum Futter vor Rind- und Schweinevieh gesammlet und gebraucht werden.

In

In Feuersnoth erhalten Estriche oft ganze Stockwerke, oder zum wenigsten kann mit geringer Gefahr Mobilien und Vieh aus Gebäuden und Ställen eher gerettet werden: denn das Feuer kann nicht so zeitlich die untern und inwendige Gebäude ergreifen. Allwo Schuttböden sind, verrichten es wohl die gespündeten Bretböden, doch aber giebt es auch viele Getraideböden auf Estrichtennen, denn das Getraide liegt kühle darauf, und es zeugen sich die Würmer nicht so bald darinn, als auf dem Holzboden.

Von den Dächern auf Wirthschaftsgebäuden führe ich noch an:

1) Daß die Dächer von Ziegelsteinen zwar die allerdauerhaftigsten, wenn solche von guter reiner Erde, die nicht Mergel oder Salpeter in sich hat, gebrennet, auch darinn unvergleichlich sind, daß nicht so leicht ein Gebäude das andre anbrennet. Absonderlich sind solche Dächer auf Scheunen und über Wohnhäuser wegen der Feueressen nützlich, wenn solche unvermuthet einmal zum Brennen kommen. Ueber Ställe aber, wo Futter liegt, und aus welchen viel Dunst und Broden vom Vieh aufsteiget, macht im Winter die Kälte von außen, und inwendig der aufsteigende und durchdringende Dunst viele Feuchtigkeit, so, daß man das Ziegeldach in großer Kälte ganz weiß, als von lauter Reif angelegt findet. So bald es aber wieder anfängt gelinde zu werden, so wird solch angelegter weiß und trocken gefrorner Dunst zu lauter Wasser, fängt an zu triefeln, und das ganze Ziegeldach wird inwendig über und über naß, auch fällt die Nässe aufs Futter, welches man vor das Vieh auf den Ställen halten muß, und macht es nicht allein unter denen Ziegeldächern, sondern auf dem ganzen Stalle naß, wovon oft vieles verdumpft und umkommt. Wenn man dem Vieh solch Heufutter geben will, so stinket es recht, es sind gar Wische zusammen gekocht und verschmielet, es rauchet, wenn man es ein wenig schüttelt, wie ein nasses Holz, und das kommt daher; die Luft kann die von den Ziegeln abgefallene Feuchtigkeit und Nässe nicht verzehren; sondern solche bleibt und zieht immer mehr ins Heu, und macht unter manchen Dächern wohl viele Fuder Heufutter stinkend und dem Vieh unangenehm und ungesund, so, daß solches Heufutter nicht ohne Schaden dem Vieh gegeben werden kann. Denn das Vieh wird davon matt und bekommt Ungeziefer; säuft es darauf scharf, so findet sich wohl gar der Durchfall, und crepirt manches Stück davon.

Auf welchen Gebäuden die Ziegeldächer nöthig.

Nicht auf Viehställen.

Dannenhero ist folgende Vorsichtigkeit des Futters halben auf Böden unter Ziegeldächern über Viehställen zu brauchen nöthig.

Vorsorge des Futters.

1) Daß solche Ställe einen von Laim geschlagenen Estrich empfangen. Denn wenn nur Breter oder Schaalholz gelegt sind, so zieht der Dunst

1) Daß die Viehställe ge-

schlagene Estriche haben.

vom Viehe über und über ins Heufutter. Durch Estriche aber kann der Dampf nicht kommen, außer wo Oeffnungen sind.

2) Daß die Simsen von Holz, u. nicht gemauert.

2) Daß die gemauerten und mit Ziegeln gedeckten Viehställe keine gemauerte Simse bekommen, sondern daß die Simse nur von Bretern gemacht, oder auch wohl gar keine sind. Denn es ist dem Futter sehr nütze, wenn unter dem Dache die freye Luft ein- und durchstreichen kann. Damit aber die kalte Luft nicht in die Ställe von oben unter dem Dache herein aufs Vieh streichet, so ist entweder der gemachte Estrich von oben so gut zu schlagen, daß alle aus dem Stalle kommende Oeffnungen bey den Balken und Mauerlatten mit Laime vest zugemacht werden; oder man muß von inwendig aus dem Stalle die Oeffnungen, welche auf den Boden gehen, aufs beste verwahren.

3) Wo Oeffnungen zum Futterherunterwerfen anzulegen sind.

3) Inwendig in den Ställen sind die Löcher vom Heuboden wohl vor das Gesinde bequem; aber zum Heufutter-Halten sind solche sehr schädlich, absonderlich in den Ställen, wo gemauerte und veste Simse sind: denn es steigt der feuchte Dampf und Broden vom Vieh in solchem Futterloche empor, und die Feuchtigkeit legt sich an das Heu, und verdirbt vieles davon. Es ist weit besser, daß in denen Futter- und Heckerlingskammern die benöthigten Heuherunterwerfe-Löcher sind, oder es kann auch wohl in den Höfen zu dem Loche, wo es aufgesteckt worden, wiederum hinunter geholet werden.

4) Wie das Futter auf de Viehställen bey Ziegeldächern zu legen.

4) Unter den Ziegeldächern über Viehställen ist sehr nöthig, das Heufutter nicht unter die Dächer zu legen; sondern, wenn man dessen auf solche Ställe unumgänglich bringen muß, und man dasselbige nicht in die Scheunen, oder an einen andern Ort, allwo es recht rein bleibet, und gut dauert, legen kann; so muß man es nur in die Mitte legen, und unter dem Dache auf beyden Seiten so viel Raum lassen, daß man gut hin und her gehen kann, das hat seinen vielen Nutzen. Denn die Luft kann um das Heufutter auf allen Seiten herum, und es wird auch nicht vom Dunste und der Nässe des Daches beschädiget, sondern bleibt in seiner Kraft.

Ziegeldächer machen so vieles Repariren.

Ziegeldächer sind, wie vorhin gedacht, auf Scheuren, Wohngebäuden, und absonderlich auf Herrenhäusern, allwo die Feuchtigkeit von innen nicht anschlagen kann, wohl sehr fein; aber gleichwohl sind sie so wenig von einer Dauer, als alle andre Dächer, denn wie oft springt nicht ein oder mehrere Ziegeln, absonderlich, wenn solche naß geworden, und bald darauf von jählingem Froste überfallen werden, entzwey; wie bald kommt auch der Wind, reißt einen oder den andern Ziegel aus seinem Orte, und die Stücke schlagen denn wohl noch mehrere mit zu Schanden. Es darf auch weder von innen noch außen etwas von Holze, oder andern harten Dingen denen Dachziegeln zu

nahe

nahe kommen, so wird ein Loch, und es muß meist alle Jahr ein Maurer auf einem Ziegeldache, wenn alles sehr accurat gehalten werden will, herumkriechen und ausbessern.

Auf Wirthschaftsgebäuden sind wohl keine Dächer feiner, als die Strohdächer: denn unter denenselben bleibet nicht nur alles Getraide und Futter trocken und gut, sondern diese Dächer halten auch unter sich fein warm; sie dürfen auch wohl unter 30 und mehr Jahren, wenn nicht etwan Sturmwinde Löcher einreißen, nicht angerichtet werden: auch sehen diese Dächer zierlich, und recht Wirthschafts-anständig aus, zumal wenn die Schoben fein unten gegleichet seyn, und einer wie der andre die Linie lang halten, auch alles, was von solchem Dache das Wetter abnützet, das findet man allemal wiederum im Hofe, und wird zu Miste, und es trifft das Sprüchwort ein, wenn gesaget wird: Es sey gut, wenn ein Wirth den Dünger im Hofe und auch auf dem Dache habe. Die Meynung ist so zu verstehen, daß vom Ziegel- und Schindeldache kein Dünger, wohl aber vom Strohdache werde.

Auf Wirthschaftsgebäuden sind Strohdächer die besten.

Rohr- und Schilfschoben sind aber das allerdauerhaftigste Dach unter allen. Denn dasselbe nutzet sich, wegen der an sich habenden Naturhärte, nicht so, als Strohdach ab. Ein Dach von Rohr oder Schilf (welch letzteres an theils Orten auch Puppen genennet wird) gemacht, lieget wohl 50 bis 60 Jahr auf einem Gebäude, wenn es vor dem Sturmwinde nur sicher bleibt. Die Mäuse machen auch nicht so viel Nester, als in dem Strohdache, denn es ist harte, beißen auch nicht Löcher in dergleichen Dächer, als wie in das von Stroh. Die Tauben können auch von solchem Dache nicht so viel abtreten, als wie vom Strohdache, denn die Stengel sind harte und auch stark.

Rohrdächer sind die allerbesten.

Teichsennen-Schobendach ist mit unter das schlechte zu rechnen, denn in der Sonne laufen die Sennen, wenn sie vorhero naß seyn, empor, und werden krumm. Kommt hernach der Wind stark darauf, so riefelt sich das oberste davon ab, und wenn die Tauben darauf fallen, so treten solche mit ihren Füßen die abgelaufene Sennen ab, und nimmt solches Dach darum eher, als ein anderes auf der Sonnenseite ab. Wohl aber dauren die Sennenschoben in der Mitternachtseite im Schatten so lange, als ein ander Schobendach.

Eine schlechte Art Dächer.

Schindeldach. Ein Dach von Holze ist das allerschlechteste, und zugleich das allerkostbareste, zumal wenn die Schindeln nur von Fichten- und unkernichtem Holze gemacht worden.

Vom Schindeldache.

Man rechne, was das Holz beträget, welches zu den Schindeln muß genommen werden, es muß das allerbeste, das gut und gerade spaltet, seyn,

1) Das viele Holz.

und

und wie oft gehet auch von einem dazu abgehauenen Baume nur ein paar Klippel, das andre bleibet liegen, und muß zu Brennholze oder andern gebraucht werden. Wie viel Bäume werden, welche zukünftig die geschicktesten Bretklötzer und Mühlwellen abgeben würden, im besten Wachsthum zu Schindeln abgeschlagen. Was beträget zu einem Stall, Scheune, oder andern Gebäude das Schindelmacher-Lohn, man decket mit einem Schock ein klein Fleckchen, und das Schindelmacher-Lohn kommt wenigstens vom Schocke 1½ Sgl. Die Nägel betragen auch bald so viel, denn die dritte Schindel gehöret sich mit 2 Nägeln anzuschlagen. Zimmerlohn zum Aufdecken macht auch bald verschiedene Thaler, daß also, wenn man alles zusammen rechnet, das Schindeldach gewiß einem theurer, als Stroh- oder anderes Schobendach, zu stehen kommt. Und wenn es auch nun einmal so gut, als möglich, fertig worden ist, so hat man doch kein ander als nur ein böses Dach, das nicht Regen und Schnee abhält: denn im Sommer, wenn trocken Wetter und Sonnenschein ist, darf man nur unter sein neues Schindeldach treten, da wird man die Menge Spalten sehen, allwo die Sonne durchscheinen kann, zumal wenn die Schindeln nicht genugsam dürre gewesen, als sie aufgedeckt worden. Kömmt denn ein Gewitter oder starker Regen, so läuft es allenthalben durch das neue Schindeldach ein, und machet Schaden an dem, was unter dem Dache zur Nothdurft aufbehalten wird. Desgleichen geschiehet zur Winterszeit, wenn Schnee ist, man trifft unter solchen Schindeldächern wohl so viel Schnee im Gebäude an, als wohl draußen auf manchem Orte nicht lieget, und wenn man sich endlich 10 oder 12 Jahre mit seinem Dache von Schindeln geplaget hat, so muß man wiederum ein neues Dach auflegen, und da hat man die Unkosten wiederum alle wie vorhin, auch muß bey alle dem unter Schindeldächern das innere Holz, als Gespärre und Rähmen verfaulen, daß es wohl nicht einmal halb so lange als sonsten unter besserm Dache dauren kann. Aber so deutlich auch die Sache erwiesen, daß ein Schindeldach das kostbarste und schlechteste sey, und so unumstößlich es auch vorgebracht und erkannt würde, so können doch die Armen nicht allemal machen, wie sie wollen, sondern nur so wie sie können. Dannenhero gehet es meistens nur immer über den Armen, und er kann sich selten aus seinem Armuth gänzlich heraus winden, wenn nicht Gott, Obrigkeit, oder andre Mitleidende erwecket, die ihm unter die Armen greifen, und sich dessen Nothdurft annehmen. Wer aber in solchen Umständen sich befindet, daß er kein anderes als Schindeldach haben kann, der thut wohl, daß er gar ein doppelt Schindeldach macht, dasselbe hält noch einmal so lange, und regnet auch nicht so ein.

2) Das Macherlohn.

3) Die Nägel dazu, und

4) Zimmerlohn zum Aufdecken, macht es kostbar.

Förſten auf denen Wirthſchaftsdächern ſind verſchiedene; die, ſo auf Schobendächern von putzlichten Feldquecken gemacht werden, die befinde ich vor die allerbeſten. Denn wenn auch einige von Laim und Stroh gemacht werden, ſo ſchwemmet doch der Regen den Laim ab, und diejenigen, welche von Buſch- oder Feldraaſen gemacht werden, dieſelben werden beym trockenen Wetter wiederum allzu dürre, und von ſolchen nimmt der Wind das lockere und ſandigte mit hinweg. Queckenförſten aber ſind wurzelicht, und wenn ſolche vom Acker gelinde mit noch an ſich habender Erde aufs Dach gebracht werden, ſo wachſen ſolche oben auf den Förſten aus, und dauren wohl manche das ganze Dach aus.

Von was die Förſten auf Dachern gemacht werden. 1) Die von Feldquecken ſind die beſten.

Keine ſchlechtere und geringere Dachförſten ſind, als die von Schindeln gemacht: denn es regnet und wehet allemal durch ſolche ein, und ſind von keiner Dauer. Ob nun wohl dieſes von jedermann erkannt, und richtig befunden werden wird, ſo iſt doch an manchen Orten der Sinn und Gebrauch, daß ſie meynen, ſie könnten keine andre Förſten als von Schindeln machen, und dieſes kommt daher: weil es damit am leichteſten geſchehen iſt. Aber die Dächer ſehen ganz verdorben aus, wenn unten am Rande Schindeln, in der Mitten Schoben, auf beyden Enden uud oben der Förſten auch wiederum Schindeln ſeyn. Es ſiehet ſo aus, als wenn auf einen leinen Rock, Tuch oder Lederflecke geflickt ſeyn. Aber wie es fein ausſiehet, wenn ein Mann ein fein egales Kleid hat, ſo ſiehet es auch fein, wenn ein Dach einerley iſt.

2) Die von Schindeln ſind die ſchlechteſten.

An Lattung der Dächer iſt im Bauen inſonderheit vieles gelegen, weil öfters darinnen viel verſehen wird. Viele unter den Bauenden gedenken ſich etwas zu erſparen, wenn ſie etliche 1000 Dachſteine weniger anſchaffen und aufhängen dürfen, daher laſſen ſie die Latten wohl 9 bis 10 Zoll, und wohl auch noch weiter von einander ſchlagen. Allein an ſtatt, das ſie etwas erſparen, machen ſie ſich wohl zehnfachen Schaden. Es werden bald Löcher, es ſchneyet, wehet und regnet an vielen Orten ein, es verdirbet, was ſie unter dieſen Dächern auf ihre Böden bringen, und was das ärgſte, es fänget das Holz, die Sparren, Balken, Mauerlatten, Rähmen und Aufſchieblinge an zu faulen, und folglich wird das Gebäude bald wandelbar, und muß wohl noch einmal eher als ſonſten repariret und gebauet werden.

An Lattung der Dächer iſt im Bauen vieles gelegen.

Die ordentlichſte Lattung iſt auf Dächern, wenn ſolche nicht zu lager ſeyn, folgende:

Wie die ordentliche Lattung 1) zu Ziegeln.

a) Zu Ziegeldache iſt die Weite mit der Latte 8 Zoll die ordentlichſte. Auf Kappfenſtern aber dürfen nur 7 Zoll genommen werden: denn das Dach kommt auf ſolchen wegen der Erhebung zu lager, und folglich regnet es eher als ſonſten ein. Das allerrichtigſte hierinnen iſt, daß man ſich nach

der Ziegellänge richte, so daß, wenn ein Ziegel auf der mittelsten Latte weggenommen wird, doch der obere Ziegel das ganze Loch bis auf die dritte Latte mit bedecke.

b) Zu Schindeln, und

b) Zu Schindeln darf nicht weiter als ¾ dresdner Elle incl. der Latte gelattet werden, und

c) zu Schoben geschehen soll.

c) zu Schobendache kann man 1 Elle nehmen, weil ein ordentlicher Schoben von guten Stroh, Rohr, Schilf oder Sennen allezeit 2 Ellen lang gemachet werden soll.

Bey Ziegeldache sollen Spließe untergeleget werden.

Bey dem Ziegeldach gehöret es sich, daß allezeit unter die Fuge oder unter den Zusammenstoß ein Spließ oder Dachspan untergeleget werde, weil solcher verhütet, daß nicht das Wasser zwischen den Fugen durchlaufen kann. Die Dachspäne müssen von kernichtem vesten Hölze seyn, sonst verfaulen sie und machen das Dach bald wandelbar.

Ziegeldach von innen zu verstreichen ist von keiner Dauer.

Ziegeldach pfleget man in Kalk zu decken, mit dem Vorschlage zu machen, oder inwendig zu verstreichen. Allein das Verstreichen von innen ist von keiner Dauer, zumal wenn die Ziegeldecker oder Maurer zu viel Kalk anwerfen, denn wenn solcher Kalk trocken und von der Feuchtigkeit befreyet wird, so fällt derselbe von der Schwere und von den Winden herunter, und so werden bald Löcher, auch wird das Getraide oder Futter sehr davon verunreiniget.

Das mit dem Vorschlage sey die beste Art.

Ich habe befunden, daß das mit dem Vorschlage (das ist, daß oben auf der Anlage des Ziegels ein wenig Kalk quer über und an der Seite auch nur etwas weniges von oben angeschmieret wird) das beste sey, denn es werden nicht so bald Löcher, es bindet und bleibet der Kalk auf solche Weise am besten.

Ziegeldecker-Lohn, wie es gewöhnlich.

Wenn Ziegeldecker oder Maurer Dachziegel nach Gedinge aufdecken, so ist gebräuchlich, 10 gl. vom 1000 zu zahlen. Die Feuermauren aber und Kappfenster müssen aparte um ein gewisses veraccordiret werden, weil um solche viel Mühe und Aufhalt wegen der Dauer erfordert wird. Von jedem Förstenziegel wird 2 pf. aufzudecken gezahlet.

Was von Ziegeln in Moos gedeckt zu halten.

In Moos, auch in Quecken haben etliche im Gebrauch, ihre Dachziegel zu decken oder zu legen. Wenn Maurer oder Ziegeldecker damit Bescheid wissen, so legen sie Fleiß an, das Moos oder die Quecken sind grüne, und es geschiehet im Herbste, da feuchte Witterung darauf erfolget, damit das Moos oder Quecken gleichsam grünen können, so geräth manchmal ein Dach gut und es ist der Kalkeindeckung vorzuziehen.

Von Verfertigung des

Schindeldach, wenn es gedoppelt gemacht wird, kann wohl 1 Zoll weiter, als ¾ geleget werden, es müssen aber die Schindelnägel nicht zu kurz seyn, damit durch beyde Schindeln der Nagel bis in die Latte durchgehet, sonsten wo

das

das nicht geschieht, so reißt oder hebt der Wind die Schindeln bald empor, und macht Löcher im Dache. Schindeldaches.

Schoben werden nicht alle auf eine Art gebunden oder geknüpft. Denn manche machen die Strohschoben-Köpfe am dicken Orte des Strohhalmes. Andre knüpfen den Schoben an Stohähren, überschlagen die Aehren, und machen den Schoben einen feinen Kopf. Von Rohr, Schilf und Sennen werden nur allein auf letztere Art die Schoben gemacht, und diese Art Schoben zu verfertigen, halte ich auch vor die dauerhafteste, denn es kommt allezeit das dicke und starke vom Stroh, Rohr, Schilf und Sennen in die Luft und Wetter, welches viel mehr als die Aehren und das schwache oberste im Wetter hält. Auf was Art die Schoben pflegen gemachet zu werden.

Viele Wirthschaftsdächer werden auch nur ganz allein von Rohr, ohne zu Schoben zu binden gemacht. Zu solchen wird eben so, wie zu Schoben gelattet, doch mit diesem Unterschiede, daß das Rohr noch aparte in Stäbe oder Stecken von 3 Ellen oder etwas längern Maaße zuvor Gebund an Gebund vest gebunden und dieser Flügel oder Schuppen alsdenn mit vesten Wiethen, Wurzeln oder etwas andern vesten auf die Latten bevestiget wird, welches denn ein sehr schönes Dach ist, indem es auswendig nicht allein vollkommen glatt aussieht, sondern es ist auch ein recht dickes Dach, weil es wohl ½ Elle dicke über einander zu liegen kommet. Wenn ein solch Dach recht mit Fleiß und auch zur Dauer gemacht wird, so hält solches am allerbesten den Regen und Schnee ab. Rohrdach ist das beste unter allen.

Wenn Schoben gemacht werden, so muß allemal der Knoten an den Schoben auf die breite Seite geknüpfet werden, denn wo er auf die schmale Seite gemacht wird, so drückt er den andern Schoben von sich ab, und es bleibt ein Loch, durch welches, wenn es auch nicht groß ist, der Regen und das Schneegestöber eindringen kann. Wie der Knoten bey Schoben zu binden nöthig ist.

Ich habe vorhin bereits gemeldet, daß ich kein Bauverständiger und Erfahrner bin, und daß ich nichts eigenhändiges jemals darinn gethan. Gleichwohl aber habe ich in der langen Zeit, als ich Wirthschaft getrieben, so viel Mangel und Fehler gefunden und erkennen gelernet, wie an wirthschaftlichen, ordentlichen und dauerhaften Bau vieles gelegen sey. Und hingegen gleichfalls gesehen, was dadurch vor Schaden geschehen kann, wenn eine Sache nicht mit Ueberlegung, Verstande, dauerhaft und mit Fleiße gemacht wird. Man findet an denen allermeisten Orten ein solches elendes, verstecktes, an einander, hinter einander, ja ganz verdorbenes Gebaue, daß man sich wundern und bekümmern muß, wie es doch hat möglich seyn können, daß niemand, weder der, der da bauen lassen, als der, so es gebauet hat, so viel Verstand und Klugheit besessen, daß,

daß, da es einmal die Nothdurft und Kosten erfordert, es gut und auf einen geschickten, ordentlichen, und vielmal bequemern Ort wäre gebauet worden, als daß alles verderbet, zur Last, Unbequemlichkeit, ja oft zu einer Gelegenheit, daß eins das andre bey ereignender Feuersbrunst nur bald und leicht anbrennen, und sodenn vielen in Armuth, oder gar an den Bettelstab helfen muß.

Wenn auch nur eine Häuslernahrung ordentlich eingerichtet und gebauet ist, so sieht solche nicht nur angenehm aus, sondern es hat auch vor die Innhaber und Bewohner schon seinen Nutzen; zu geschweigen, wenn Bauerhöfe und ganze Vorwerge ihre richtige, nöthige und nutzbare Ordnung im Bauen erlangen.

Damit doch auch diejenigen, welchen es an Erfahrung wirklich mangelt, einigen Unterricht haben könnten, so habe ich Vorstehendes von **Vorwergs-Wirthschafts-** und **Unterthanen** neuen **Bau** und Reparaturen mittheilen wollen, worzu auch ein des Bauwesens erfahrner Mann dem Publico zum Besten die nöthigen Risse bequemer wirthschaftlicher Gebäude gefertiget hat. Man wünschet, daß dadurch vielen nicht nur ein Vergnügen, sondern auch ein gesegneter Nutzen möchte geleistet werden.

Denenjenigen aber, welche bessere Erfahrung besitzen, und können dem gemeinen Wesen etwas nützlichers vom Bauwesen mittheilen, denenselben wünscht man allen göttlichen Segen. Dieses ist nur wirklich vor Anfänger in der Wirthschaft geschrieben, und es handelt nur vom wirthschaftlichen Bauwesen. Man stellet sich auch wohl vor, daß bey denenjenigen, welche nur einen Gefallen an unordentlichem Bau haben, noch fernerhin zu ihrem eigenen und ihrer Nachkommen Schaden den Geschmack behalten werden, welches man ihnen auch überlassen muß.

Das II Kapitel.

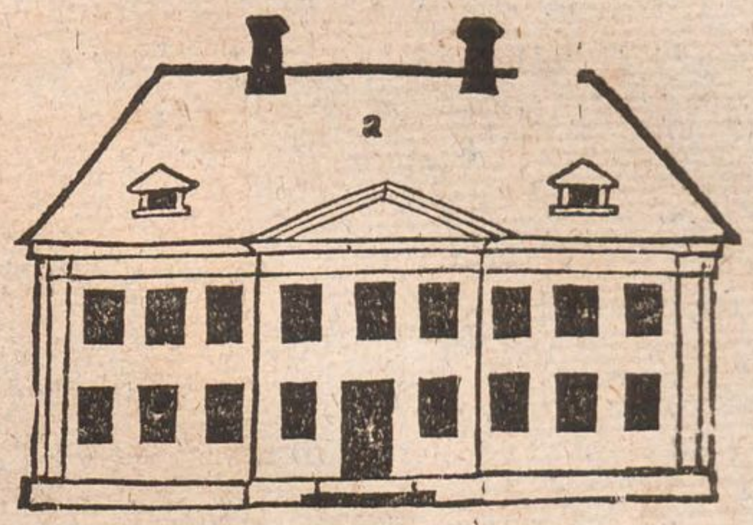
Von einer Dorf-Feuerordnung.

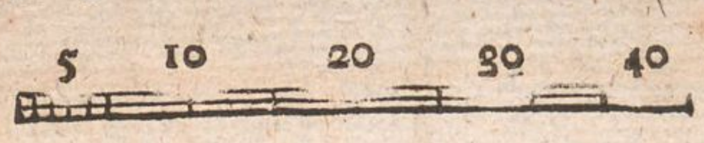
Folgendes von Feuersbrünsten erachte ich nöthig anzuführen.

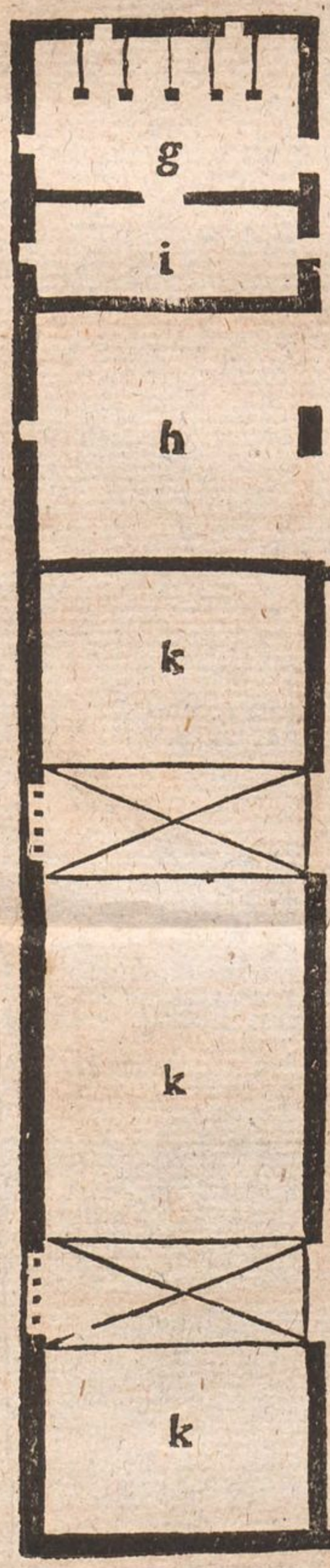
Ich hatte mir zwar vorgenommen, von dieser Materie, als einem in die Policey, und nicht Oekonomie einschlagenden Geschäffte nichts zu schreiben. Jedoch da ich bey entstandenen Feuersbrünsten in Dörfern oft gesehen, wie viel an kluger Anstalt und nöthigen Feuergeräthe gelegen, so hoffe ich, daß man es mir zu gute halten wird, wenn ich meine Gedanken hierinn davon eröffne.

1) Von dem Schaden, der

1) Eine gewisse Ursache betrübter Feuersbrünste in Dörfern ist ohne Zweifel mit, daß die Wohnungen und Wirthschaftsgebäude so nahe an einander







Ad pag. 748.

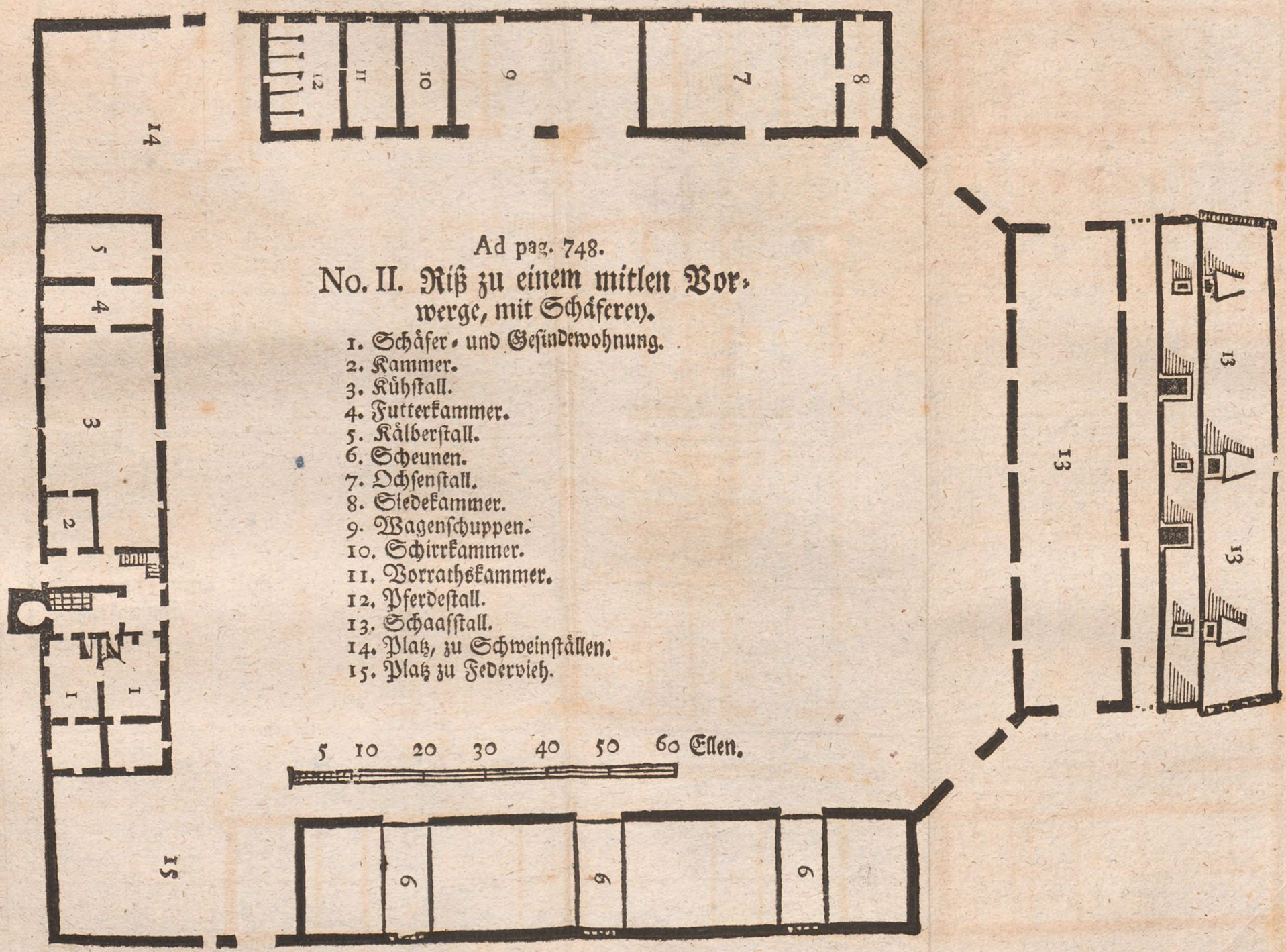
No. I. Riß zu einem Herren-Hause, nebst Vorwerge.

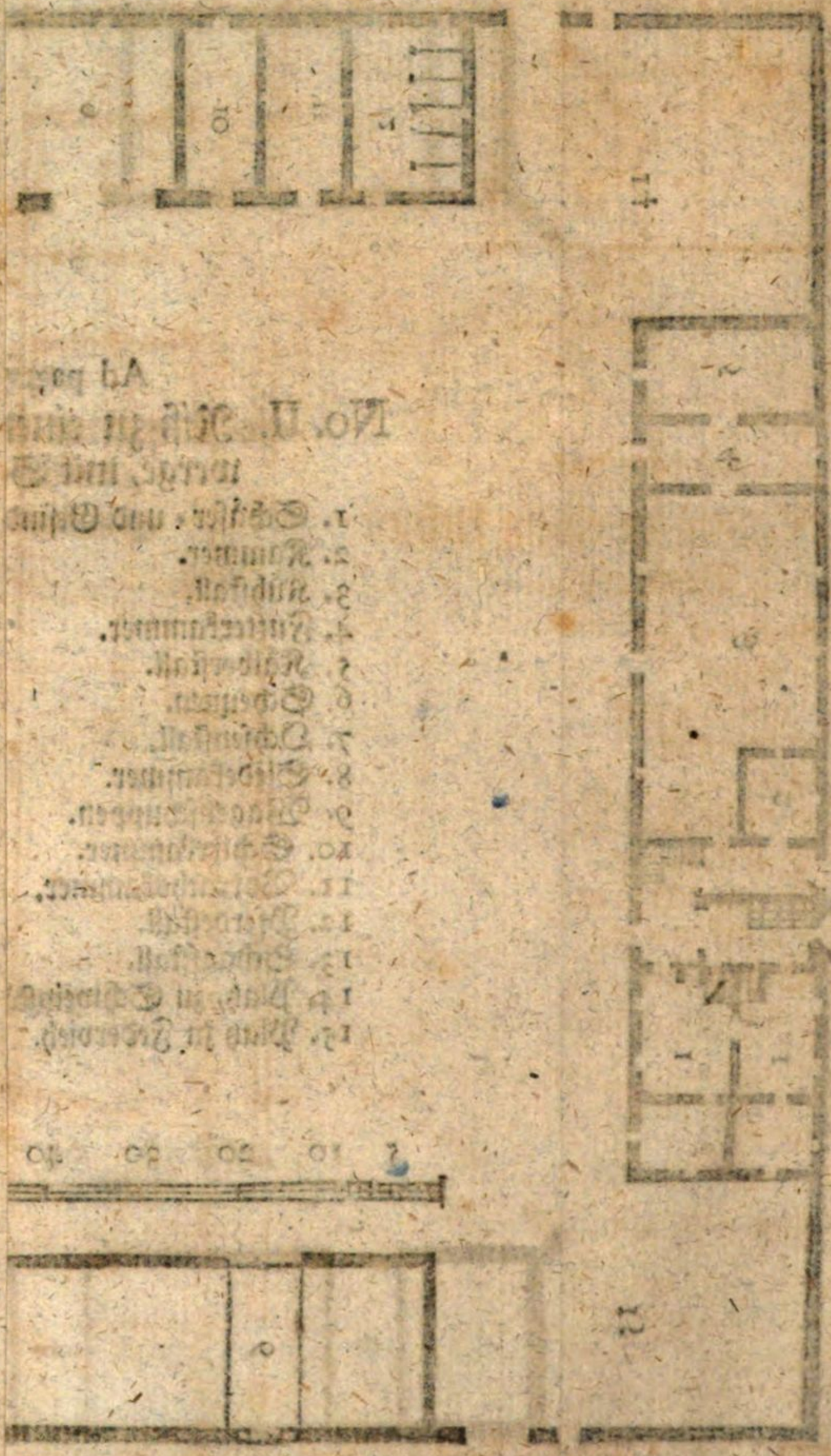
a Herrenhaus.
b Der Hof vor dem Herrenhause.
c Das Gesindehaus.
d Kühestall.
e Futterkammer.
f Gelde-Viehstall.
g Pferdestall.
h Wagenschuppen.
i Schirrkammer.
k Scheunen.
l Ochsenstall.
m Siedekammer.
n Gaststall.
o Schweinställe
p Geländer.

Ad pag. 748.

No. II. Riß zu einem mitlen Vorwerge, mit Schäferey.

1. Schäfer- und Gesindewohnung.
2. Kammer.
3. Kühstall.
4. Futterkammer.
5. Kälberstall.
6. Scheunen.
7. Ochsenstall.
8. Stedekammer.
9. Wagenschuppen.
10. Schirrkammer.
11. Vorrathskammer.
12. Pferdestall.
13. Schaafstall.
14. Platz, zu Schweinställen.
15. Platz zu Federvieh.



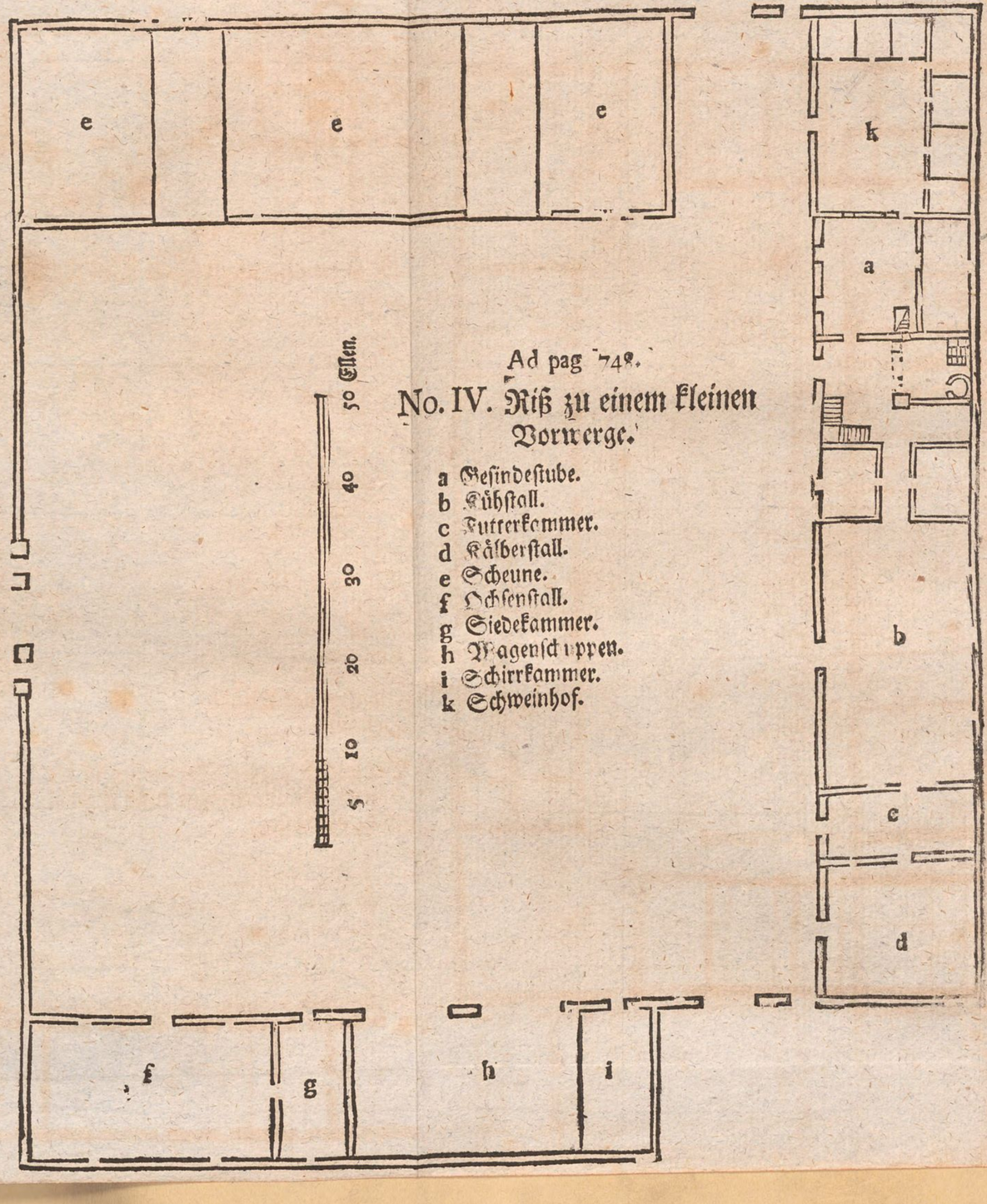


Ad pag. 748.

No. III. Riß zu einem großen Vorwerge.

a Gesindehaus.
b Kühstall.
c Futterkammer.
d Kälberstall.
e Spreukammer.
f Federvieh Hof, und Ställe.
g Voigts Wohnung und Backhaus.
h Schirrkammer.
i Wagenschuppen.
k Krancker Viehstall.
l Flachsscheune.
m Die Scheunen und Tenne.
n Pferdestall.
o Ochsenstall.
p Siedekammer.
q Geide-Viehstall.
r Schwein-Hof und Ställe.
s Die Hofthore.

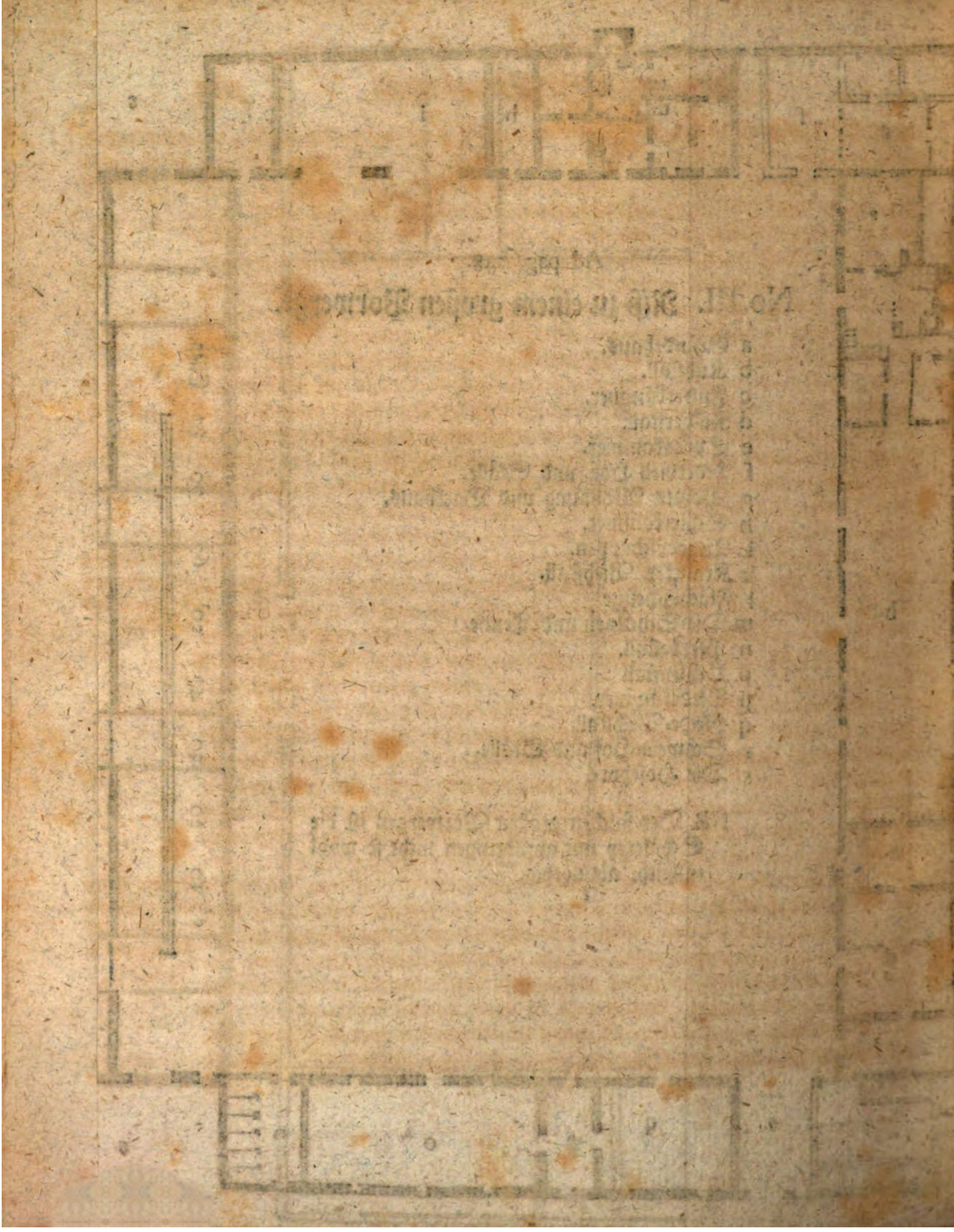
NB. Bey solchen großen Vorwergen ist die Schäferey mit anzubringen nicht so wohl nützlich, als nöthig.



Ad pag. 748.

No. IV. Riß zu einem kleinen Vorwerge.

a Gesindestube.
b Kühstall.
c Futterkammer.
d Kälberstall.
e Scheune.
f Ochsenstall.
g Siedekammer.
h Wagenschuppen.
i Schirrkammer.
k Schweinhof.



ander gebauet werden. Solche sind auch noch dazu bekannter maßen mit bald feuerfangenden Dächern, so entweder von Schindeln, Rohr, Sennen, oder Strohschoben bedecket. Dieses einiger maßen abzuwenden, ist höchst nöthig, daß von der Obrigkeit nicht erlaubet werde, so nahe an einander zu bauen, sondern daß so viel als nur möglich alle Wohnungen und Wirthschaftsgebäude aus einander gezogen, und fern von einander gebauet würden. Die Scheunen sind absonderlich nöthig, sehr abwärts zu bringen, damit wenn auch Wohnungen brennen, nicht auch zugleich Brod, Saamen und Futter verlohren gehe. Ja wenn auch ein Unterthan ein nur geringes Wirthschaftsgebäude, es sey ein Stall oder Schuppen zu bauen gesonnen, so sollte derselbe vorhero es erst bey der Obrigkeit anzeigen, damit dieselbe es zuvor in Augenschein nehmen, und einen Ort, welcher nicht schon stehenden Gebäuden eine Ursache zum ehern Anbrennen werden könnte, anweisen lassen könnte; zumal da in Dörfern niemals Mangel an Platze und Raum, als wie in den Städten ist. Wo aber das nicht geschieht, so verbauen sich Unterthanen nach und nach so sehr, daß nicht einmal zu Rettung Menschen und Viehes Raum und Zeit in Feuersgefahr übrig bleibet.

durch das nahe an einander Bauen der Häuser verursachet wird.

2) Sollten gar keine hölzerne Feuermauern, von Laime gekleibet, gelitten werden. Denn der Laim, zumal wenn er nicht fett genug ist, und zu viel Stroh bekommen hat, wird mergelicht, fällt ab, und wird auch vom Wetter weggenommen. Wird in solchen der angelegte Ruß brennend, so kommt das Feuer in die Feuermauer, es ergreift gar bald das Stückholz, und die sogenannten Spießbäume. Ja es dringt bald durch, und ergreift das Dach; auch von Funken allein, wenn in Kachel- oder Kesselöfen scharf gefeuert wird, kann sich, wenn solche aufliegen, eine Entzündung in gedachten Stückholze oder Spießbäumen anglimmen. Es fängt das faule in solchem Holze gelinde an zu glimmen, verhält sich manchmal wohl bis in die Nacht, und bricht endlich, zumal wenn mehrere Luft darein wehet, in ein unvermuthet gefährlich großes Feuer aus. Sodenn weis niemand, wie es ausgekommen, und wird wohl mancherley, das doch nicht ist, Schuld gegeben.

2) Hölzerne Feuermauern sind höchstgefährlich.

Die Feuermauren sollten alle, absonderlich auf den Dörfern, wo wegen des Viehes stark gefeuert werden muß, und wo keine Ziegeldächer gehalten werden können, alle von Grund aus gemauert seyn, und auch fein hoch über den Firsten hinaus geführet werden. Denn wenn auch Feuermauren von Ziegeln gemauret sind, und gehen nur genau zum Dache hinaus, so kann doch das Schobendach, wenn der Rost einmal in der Feuermauer brennend wird, gar leicht angebrennet werden. Wenn aber die Feuermauer hoch übergehet, so ist die Gefahr nicht so groß.

Solche sollten von Ziegeln weit über das Dach geführet seyn.

3) Die Fleischbäume in den Feuermauern.

3) Auch die sogenannten Fleischbäume, welche zum Fleischaufhängen in die Feuermauren eingezogen werden, geben Anlaß zum Häuseranbrennen. Denn wenn dieselben mit denen Enden durch die Mauer die Queere durch, auf die auswendige Seite in die Kammern oder Böden gehen, und es wird ein solcher Baum von der Hitze brennend, und glimmet auf einer Seite bis inwendig in die Kammern oder Boden fort, so kann sich das äußerliche an der Feuermauer auf dem Boden ansehende Holz entzünden. Liegt aber wohl gar, wie öfters befunden wird, Flachs, Werg, Stroh oder Heufutter an der Feuermauer, so bricht das Feuer desto eher aus. Viele Häuser sind auf solche Weise abgebrannt, und niemand hat des Feuers Auskunft anzugeben gewußt.

Zimmerleute sollen Vorsicht bey solchen brauchen.

Dahero ist sehr nöthig, daß Zimmerleute niemals die Fleischbäume mit den Enden durch die Feuermauern, es mögen gemauerte oder gekleibte seyn, durchgehen lassen. Sie müssen solche nur inwendig in der Feuermauer genau auflegen. Es gehört sich aber dennoch, daß auswendig in der Kammer oder Boden, die Gegend, wo der Fleischbaum ist, entweder dicker mit Mauer oder mit Laime mehr als an andern Orten verwahret werde.

4) Durch falsche Setzung der Oefen.

4) Auch die Oefen in denen Stuben sollten nicht so nahe zu den Holzwänden gesetzt werden, indem allemal zwischen einem Ofen und der Wand, zum wenigsten eine gute Elle Raum seyn sollte. Auch sollte kein Ofen so hoch gemacht werden, daß er oben den Balken und Decke erreichte, denn auf solche Art ist große Gefahr, daß die Wand neben dem Ofen, und der Balken und Decke über dem Ofen sich von der Hitze entzünden.

5) Durch das Kiehnabdörren auf den Oefen.

5) Sollte weder in hohe Höllen, noch auf die Ofenblatten, Kiehn zum Dörren gelegt werden. Denn wie viele Exempel sind nicht, daß der Kiehn auf der Blatte und in den Höllen sich entzündet hat. Ob zwar die Gefahr vielmal durch die Gegenwart der Leute noch verhütet worden, so ist doch noch genug Unglück durch die Entzündung des Kiehns geschehen. Zum Kiehnabdörren sollte unter den Oefen allezeit ein Ort oder Bogen gemacht werden, wo keine Gefahr zu besorgen ist.

6) Durch Abdörrung des Flachses.

6) Das Flachsdörren in den Höllen und auf denen Ofenblatten ist fast noch gefährlicher als der Kiehn, welches sehr nöthig abzustellen ist. Denn der Flachs wird wegen an sich habender Herden gar bald brennend.

7) Durch Tabackrauchen in gefährlichen Oertern.

7) Das Tabackrauchen hat schon manchem nicht nur seine eigne Wohnung, sondern auch andre angebrennet. Und ob es auch schon von der Obrigkeit bey Strafe verboten ist, so ist der Appetit und die Gewohnheit bey vielen doch so groß, daß sie die glimmende Pfeife bey aller Arbeit, auch wohl Sommerszeit in der größesten Dürre, in Ställen, auf Heuböden, in Futterkammern,

in

in Scheunen und in Höfen, ja in allen gefährlichen Orten im Maule haben. Kommt jemand, vor dem sie sich fürchten, so stecken solche die Pfeife mit dem Feuer geschwinde in die Tasche, und brennen sich wohl gar die Kleider auf dem Leibe an. Die Uebertreter des obrigkeitlichen Verbots wären sehr nöthig, zu Verhütung großen Unglücks, recht harte zu bestrafen.

8) Auch sollte in den Dörfern, weil in Bauer- und Wirthschaftsgebäuden fast in allen Orten und Winkeln Materien, die leicht Feuer fangen, liegen oder zu befinden sind, niemand, weder bey Tage noch des Nachts mit bloßem Feuer, es mag Inseltlicht, Kiehn oder Spließe seyn, herumgehen. Denn wie leicht kann wohl ein Stroh- oder Heuhalm, ein Faden Garn, oder etwas weniges vom Werge oder Flachse vom Boden herunter hangen, welches unvermuthet zu brennen anfangen, hurtig in die Höhe laufen, und bald das, was oben ist, anzünden kann. Oder es kann etwas vom Feuer verstreuet werden, welches zu glimmen anfänget, und endlich in Flammen ausbricht.

8) Mit bloßen Feuer herum zu gehen, soll nicht gestattet werden.

Viele unvermuthende Anzündungen sind dadurch geschehen, welches bey großer Strafe allenthalben zu untersagen nöthig ist. Wer ja etwas zu gehen und zu suchen nöthig hat, derselbe kann eine gute Laterne mit brennendem Inseltlichte nehmen, und seine Sache ohne Gefahr holen. Doch ist es noch sicherer, daß allezeit zu Nachtszeit 2 Personen mit einander gehen, damit die eine die Laterne halte, und die andre nehme und trage, was geholet werden soll. Auch müssen die Laternen nicht auf Holz, Kasten, Laden, oder etwas, das Feuer fangen kann, gesetzet werden: vielweniger solche mit brennenden Lichte stehen bleiben.

Sondern es soll mit der Laterne geschehen.

9) Auch das Nacht-Getraidedreschen, Heckerlingschneiden und Viehfüttern bey bloßem brennenden Inseltlichte, oder brennendem Kiehn und Spliessen ist eben von der großen Gefahr, als wie das vorhero gemeldete. Denn wie bald kann der Wind vom Feuer etwas unvermuthet weg- und an einen Ort führen, daß bald eine Gluth entstehet. Auch kann etwas verstreuet, oder ohne es zu sehen angebrennet werden. Getraide kann man schon genug am Tage abdreschen, und wo es ja des Nachts seyn muß, so kann es bey Mondenscheine, oder daß jemand vorsichtig die Laterne mit brennenden Licht hält, verrichtet werden. Heckerling kann man auch am Tage genug schneiden, doch wo es ohne zu verändern in der Nacht zu machen eingeführet ist, allda müssen in der Hexelkammer vorsichtig gebaute Camine seyn, oder man bringet das Stroh nebst der Hexelbank in den hintern Ort der Stube, und schneidet bey dem Caminlicht den Heckerling.

9) Das Dreschen in der Nacht, und Siedeschneiden bey Lichte ist gefährlich.

10) Die Camine in den Stuben, auf welchen Kiehn gebrennet wird, müssen auch recht wohl verwahret seyn, sie müssen unten fein weit und geraume ge-

10) Camine sollen gut verwahret seyn,

u. täglich gereiniget werden.

gebauet, und oben mit dem Röhre fein in die Feuermauer vorstehende gemacht seyn. Die Camine müssen alle Tage, wenn man recht vorsichtig seyn will, mit einer Ruthe oder Behsen eben so, als über dem Ofenloche und in der Feuermauer, so weit als mit einem Behsen zu langen möglich, reinlich ab- und ausgekehret werden. Wenn das richtig geschiehet, so wird weder Feuermauer noch Camin jemals, wenn auch scharf gefeuert wird, zum Brennen kommen.

11) Wer das Feuer anmachet, soll mit solchem behutsam umgehen.

11) Der Feueranmacher in den Ofen soll auch nicht mit dem angebrenneten Kiehn oder Spließen vor dem Ofenloche unvorsichtig seyn: sondern er muß mit dem angezündeten Feuer nur unten auf dem Heerde im Ofenloche bleiben, und gar nicht das Feuer hoch, vor oder an das Ofenloch halten. Denn sonsten, wenn der Ruß nicht fein abgekehret ist, so kann derselbe augenblicklich angebrennet werden. Er brennet so bald und jählinge, daß er hurtig in den weichen lockern Ruß bis oben zur Feuermauer ausläuft. Viele Feuermauren sind auf solche unvermuthete Art von Einheitzern angezündet worden.

12) Die Feuermauern sollen oft gekehret werden.

12) In Städten und auf herrschaftlichen Höfen ist wohl die löbliche Ordnung, daß alle Quartale der Schornsteinfeger gegen einen gewissen Lohn die Feuermauern kehret. Auf den Dörfern aber, wo im Sommer um des Viehes willen eben so gut als im Winter, alle Tage in Oefen gefeuert wird, allda sollte öfter, als das viertel Jahr einmal, gekehret werden. Denn weil in Vorwergen und Bauerwohnungen lauter kiefern Holz und Reisig gefeuert wird, so ist alle 4 Wochen zu kehren nöthig. Die meisten Bauerleute verfahren hierinn ziemlich ordentlich; sie halten beständig lange grüne Pörsel vom birkenen oder kiefernen Holze, und reiben den Ruß, so oft als sie es nöthig erkennen, ohne den Schorsteinfeger kommen zu lassen, in ihrer obern Feuermauer herunter. Dennoch ist auf die Nachläßigen ein scharf Auge zu haben, zu welchem Ende in manchen Dörfern die eingeführte gute Gewohnheit ist, daß die Gerichten des Orts alle Viertel Jahre herum gehen, die Feuerstätte zu besuchen, und wenn sie einen Wirth finden, der es nicht reinlich hält, so strafen sie denselben um etwas weniges, und vertrinken die Strafe mit einander. Wenn aber diese Besichtigung alle 4 Wochen, zum wenigsten doch von Michael bis Ostern, verrichtet würde, wäre es noch besser.

13) Wegen Ausnehmung der Asche.

13) Wenn aus denen Oefen und Feuerstätten Asche ausgenommen wird, da ist es nöthig, daß die Asche nicht etwan in hölzernes Gefäße, Tonnen oder Schwingen, noch auf hölzerne Böden in die Höhe gethan wird, sondern daß solche allezeit entweder in thönerne oder steinerne Gefäße, oder in ganz Feuer sichere Winkel auf die Erde geschüttet werde: sonsten kann es geschehen, daß

noch

noch Feuer in sich haltende Kohlen darinnen seyn, und es kann damit eine unglückliche Feuersbrunst veranlasset werden.

14) Flachs darf auch nicht zu zeitig in die noch viele Hitze, oder noch gar Feuerhaltende Backöfen eingesetzet oder gestecket werden. Es ist mehr denn zu viel bekannt, wie oft sich um dieser Ursachen willen in den Backöfen der Flachs entzündet hat, es ist nicht nur der wohl schöne Flachs verbrennet, oder doch wenigstens verschmielet worden: sondern man ist auch wegen der Gefahr der nahe anstehenden Gebäude in Sorgen gestanden. Backöfen sollen auch allezeit vorhero mit nassen Kehrwischen, und auch über dieses mit kleinen Behsen oder Flederwischen fein rein ausgekehret, und der Heerd von der übrigen Hitze fein abgelöschet werden. Die Backöfen sind auch gut fein weit von denen Häusern abwärts zu bauen. 14) Wegen des Flachseinsetzens.

15) Die in Wasser getauchte Kehrwische, womit die glüende Kohlen in den Backöfen abgekehret, und der Heerd abgekühlet wird, sollen nicht etwan an Gebäudegiebel, vielweniger gar auf Dächer, auch nicht einmal aufs Backofendach nach verrichteter Arbeit geleget werden, es können von glüenden Kohlen sich darinnen leicht einige verhalten, und es kann damit angezündet werden. Nur aufs reine Erdreich oder ins Gras sollen gedachte Kehrwische geleget werden, und allemal sollen dieselben, wenn genug damit gekehret worden, dennoch ganz vollkommen auch ins Wasser eingetauchet werden. 15) Wo Kehrwische hinzulegen seyn.

16) Die grünen Bäume auf denen Dorfauen und zwischen denen Gebäuden sind in entstandener Feuersbrunst ein überaus großer Aufhalt und Abwendung, daß nicht eines das andre so bald anbrennen kann. Und wenn auch endlich die Gluth den Baum zernichtet, und die Flamme zum durchschlagen kommt; so kann man doch, ehe es weiter um sich greift, Zeit zum Ausräumen und Retten der Mobilien und des Viehes haben. Inzwischen können auch Wasser, Leitern und Menschen zu Erhaltung des Gebäudes zugebracht werden. Die Eichen, Linden, Eschen und Nußbäume sind besonders vortreffliche Abhaltungen, daß nicht ein Gebäude das andre so bald anzünden kann. 16) Der Nutzen der grünen Bäume bey Häusern.

Weil an Bäumen auf den Dörfern, Auen, und zwischen den Gebäuden, wegen der Feuersabwendung recht sehr viel gelegen; so ist es auch eine von den allernöthigsten und nützlichsten Verordnungen, die Obrigkeiten in das Land publiciren, daß so wohl alle Dorfauen, die Seiten oder Gassen der Dörfer, als auch insbesondere alle Gärten und Gänge, die zwischen denen Gebäuden seyn, mit grünen Bäumen ganz voll gepflanzet und besetzet würden. Allein man findet noch gar zu große Fehler hierinnen. Und dabey ist es schlimm, daß die Unterthanen hiebey nicht ihr eigenes Wohl verstehen und glauben wollen. Ja bey denen, die es noch erkennen, ist die unverantwortliche Faulheit zu groß, Dorfauen u. Gärten sollen mit Bäumen besetzet werden. Die Verhindrung desselben.

und fangen niemals an, ihre bloße lichte Gärten oder zum Theil um und zwischen Häusern fast wüste liegende Flecke mit Bäumen zu besetzen. Wüchse nicht noch manchmal eine Esche, oder riechender Hollunderstrauch von selbsten darzwischen auf; so würden viel mehrere Häuser der freyen kalten Luft ganz ausgestellet bleiben. Da doch die Erfahrung genugsam gelehret, daß Bäume an und um Häuser auch eine starke Abhaltung der Sturmwinde, damit solche nicht die Dächer zerreißen, sind. Wie mancher Wirth könnte anitzt nicht nur sein Haus des Jahres über mit Obste versorgen, sondern er könnte auch wohl etwas Geld zum Haushalten daraus gelöset haben. Wenn nur sein Vorfahrer oder er selbst alle Jahre einige Obstbäume mit Vorsicht und Verstande in seine Gärten, und an oder um die Gebäude gesetzet oder gepflanzet hätte. Damit aber gleichwohl unsre Nachkommen noch den Nutzen erlangen können, so wäre dennoch anitzt das Bäumeziehen, Verpflanzen und Versetzen mit allem Ernste vorzunehmen. Welches, jedoch ohne hohen obrigkeitlichen Verordnungen zu nahe zu treten, auf folgende Art geschehen könnte:

Eine Verordnung ist deswegen nöthig.

a) Wegen Pflanzung der Bäume.

a) Ein jeder Unterthan, der Wohnungen und Gärten besitzet, sollte alle Jahre 12 Stämme Obstbäume in seine Gärten, oder um und an seine Wohnungen setzen.

b) Wegen Steckung der Obstkörner in vermachte Flecke.

b) Auch könnte ein jeder Unterthan sich einen Fleck mit einem guten Zaune vermachen, damit nicht die Hasen, das Rindvieh und Ziegen darein kommen können. In solches könnte er wilde oder gute Obstkörner stecken, von welchen er sich die Bäume selber ziehen könnte. Es wäre wohl besser, wenn die Bäume oculiret und gepfropft würden, wenn es aber nicht geschiehet, so ist wild Obst dennoch besser als gar keines. Zumal die wilden Birnbäume dichter an Aesten wachsen, und auch eher aufkommen, als gepfropfte, und wegen der vielen Aeste mehr das Feuer abhalten.

c) Wegen Besetzung der Dorfauen.

c) Die Dorfaue sollte ein jeder Unterthan, so weit als sein Gehöfte gehet, gleich über bis auf die Hälfte mit Eichen, Linden, Eschen oder mit Weiden bebauen. Und damit solchen Stämmen nicht durch das Vieh und Fahren Schaden geschehe, so müßte entweder ein jeder gesetzter Stamm allein, oder eine Reihe zusammen gut verzäunet werden.

d) Wegen Zulassung des Viehes.

d) Kein Vieh, was vor welches es auch sey, dürfte das ganze Jahr nicht zu den gesetzten und verpflanzten Bäumen weder in die Gärten, noch dahin, wo sie gesetzt, gelassen werden. Denn alles Vieh, doch die Ziegen am allermeisten, verderben in den Gärten die jungen Obstbäume. Damit aber auch denen gesetzten Bäumen die Hasen im Winter nicht schadeten, und solche nicht abschäleten, oder verbissen, so müßte ein jeder Stamm recht wohl mit Stroh oder Schilfe verbunden werden. Zugleich müßte derjenige, so die Bäume

zeuget,

zeuget, alle Wochen einmal solche besehen, dieselben vom Unrathe oder Raupen reinigen, wenn es zu trocken, begiessen und sonsten fleißig darauf achten, daß solchen kein Schade wiederfahre.

e) Wegen Untersuchung der Gerichten.

e) Die Gerichten müßten alle Jahre zweymal, nämlich einmal im Frühlinge, und das andre mal im Herbste bey allen Unterthanen die gesetzten Bäume in Augenschein nehmen, und nachsehen, ob die Unterthanen der Obrigkeitlichen Verordnung gemäß alle gesetzet und wohl gepfleget haben. Fänden selbige einige Nachläßige, dieselben müßten sie bald des Ortes Obrigkeit anzeigen, welche schon solche Verfügung zu treffen wissen wird, daß der Saumselige Gehorsam leisten müßte. Denen Gerichten vor ihre Bemühung könnte jedesmal aus der Dorf-Steueranlage, oder auch von denen Nachläßigen was gezahlet werden.

f) Wegen der Unterlassung könnte ein Commissarius gehalten werden.

f) Und weil auch Gerichten und Unterthanen oftmals gar zu sehr auch die allernützlichsten hohe Landesobrigkeitliche Verordnungen unterlassen, so wäre nöthig, daß jeder Krais, der sich sonst in Ansehung der Steuren und öffentlichen Anlagen zusammen hält, einen Commissarium aus dero Bezirkskasse hielte, welches des Jahrs zum wenigsten einmal in allen Dörfern die Baumsetz- und Ziehung untersuchte. Müßte auch endlich ein jeder Ungehorsamer oder Nachläßiger von jedem Stamme nur 2 ggl. Strafe erlegen, so würde es von einem nützlichen Erfolg seyn, daß die Dörfer mit mehreren Bäumen, sowohl zum Genusse des Obstes, als auch zu Abwendung des Feuers, besetzet würden.

Würde es zukünftig von dem glücklichen Erfolg, daß auf den Dörfern in den Gärten und um die Häuser kein Platz mehr zum Bäumebesetzen vorhanden, so könnten alsdenn die Straßen und Wege mit Obstbäumen besetzt werden. Gewiß, es ist sehr angenehm, wo sich diese schöne Einrichtung findet, zumal doch die Ehre allein dem Orte, und der Nutzen am meisten denen, (ob auch Reisende etwas davon genießen,) welchen das Land gehöret, verbleibet.

17) In Dörfern sind grosse Spritzen nöthig und nützlich.

17) In den Dörfern, wo Herrschaften wohnen, ist in denen meisten Orten schon eine große Feuerspritze vorräthig; allwo aber noch keine befindlich ist, daselbst sollte vor vielen andern Dingen eine dauerhafte große Spritze angeschaffet werden. Eine Spritze thut absonderlich in den Dörfern gute Dienste, denn die Gebäude sind nicht so hoch, als die Schlösser und Häuser in den Städten. Mit einer großen Spritze kann man auf dem Dorfe ein schon angeglommen Haus, wozu man gut kommen kann, und nur Wasser genug zugebracht wird, leicht ausgießen.

Vorschlag dabey.

Ein Dorf, so auch nicht gar groß ist, wenn auch gleich keine Herrschaft darinnen wohnet, braucht dennoch eine eigne Spritze. Solche aber brauchet nicht so groß und kostbar zu seyn, als in großen Dörfern, worinnen

hohe Schlösser und Kirchen sind. Vor 50, 80 oder 100 Rthlr. kann schon eine feine Spritze, welche über Bauerdächer das Wasser stark treibet, angeschafft werden. Die Unterthanen verthun vielmals ohne Noth in den Bierschenken Geld, denn es darf nur Kirmeß, eine Hochzeit und Brautschauen oder Fastnacht seyn, oder es hält der Schenke Spielleute, da merket man zu solcher Zeit keinen Geldmangel. Es wird gesoffen, getanzet und gespielet, gejauchzet, geschrien und s. v. gespien. Wenn diese unnütze, sündliche, und oft wohl nur ungesund machende Geldausgaben nur 1 bis 2 Jahr ausgesetzt und ersparet würden, so würde manche Dorfgemeinde sich davor schon eine feine Feuerspritze zu ihrem Besten anschaffen können. Und ob auch gleich Herrschaften ihnen in etwas beyspringen müßten, so wäre es doch viel besser, als wenn selbige etliche Jahre Dienste und Zinsen entbehren, auch wohl Geld und Baumaterialien hernach hergeben müssen. Vielen Einwohnern würden die Wohnungen und Hausgeräthe erhalten werden können.

Zur Spritze müßte, allwo nicht ein adelich Schloß befindlich, ein bequemer, doch aber Feuer freyer Ort ausgesuchet, und dazu, wo möglich, ein gemauertes Häuschen gebauet werden. Verschiedene müßten zu solchem Schlüssel haben, damit zur Zeit der Noth bald jemand zur Spritze kommen könnte, und damit bey angehendem Feuer doch jemand das Behältniß eröffnete, so könnte an vier verschiedene Wirthe ein Schlüssel gegeben werden. Allwo aber adeliche Herrschaften wohnen, allda ist zu vermuthen, daß allezeit jemand zu Hofe seyn wird, und den Schlüssel haben könnte, desgleichen könnte auf denen Pfarrwohnungen ein Schlüssel seyn.

18) Wegen Haltung der Sturmväßer.

18) Ein paar große Sturmväßer auf Schleifen sollten zum wenigsten bey dem Spritzenhause allezeit, wenn kein Frost ist, mit Wasser angefüllet stehen, damit dieselben zur Zeit, wenn ein Feuer angehet, mit dem nächsten Zuge bald angefahren würden. Wäre aber das Wasser vom Spritzhäuschen zu weit, so könnten auch gedachte Sturmväßer neben Teichen, Gruben, Graben, oder Wasserhaltenden Brunnen, gehalten werden.

19) Wegen Haltung der Feuerhaaken, Eimer und Handspritzen.

19) Einen Feuerhaaken, einen Eimer von Wurzeln geflochten, so inwendig ausgepicht ist, und eine kleine gute Handspritze sollte jeder Wirth allein eigen haben. Die Gerichten sollten diese Geräthe alle Jahre einige mal besehen, ob sie auch brauchbar und in gutem Stande wären; auch die große Spritze sollte des Jahrs ein, oder ein paar mal probiret und untersuchet werden.

20) Wegen der Nothwendigkeit der Leitern.

20) An Leitern ist bey entstehender Feuersgefahr auf den Dörfern absonderlich viel gelegen. Ja wenn manchmal bald Leitern zur Hand gewesen wären, so hätte viel, auch nur mit einer Kanne Wasser erhalten werden kön-

können. Dahero ist sehr nothwendig, daß jeder Wirth auf ein groß lang Gebäude zwo Leitern mit Haaken auf den Fürsten anhänge. Denn lange Leitern sind zu schwer, und können auch nicht so angebracht werden; sie sind auch, absonderlich aber in denen Höfen, wo viel gefahren wird, im Wege. Hängeleitern aber sind niemand im Wege. Ist es aber nur ein kurzes Gebäude, so muß doch eine dergleichen Leiter sich auf solchen befinden. Hernach muß auch ein jeder Wirth noch etliche veste kurze Hand- oder Anwurfleitern haben, welche bald von unten der Erde gegen die schon hängenden obern Leitern aufs Dach angeworfen werden können.

21) Wegen Haltung des Wassers in Tonnen.

21) Das allernöthigste aber ist, daß ein jeder Wirth den Sommer über eine Tonne beständig vor der Hausthüre mit Wasser stehen, und dabey immer eine gute Kanne oder Wurzeleimer nebst der Handspritze habe. Wenn aber Winter ist, und das Wasser kann wegen des Frostes draußen vor der Thür nicht gehalten werden, so soll die Tonne mit dem Wasser in der Stube an einem bequemen Orte stehen. Denn daran ist besonders viel gelegen, daß allezeit Wasser zur Hand gehalten wird. Wie viel Wohnungen und ganze Dörfer würden wohl conserviret worden seyn, wenn bald eine oder ein paar Kannen Wasser zur Hand gewesen wären; aber ehe das Wasser von fern geholet worden, da hat zu großem Unglück das Feuer sich schon zu weit verbreitet, und folglich keine Rettung mehr geschehen können.

22) Wegen Haltung des Wassers auf den Dächern.

22) Von großem Nutzen würde es auch vielmal seyn, wenn in Dörfern, da die Wohnungen die Fürsten von Laime, Quecken, Stroh oder Raasen haben, daß im Sommer oben neben der Feuermauer auf den Fürsten ein Vaß, worinnen ein paar Kannen Wasser Raum haben, bevestiget und voll Wasser gehalten würde. Denn wenn auch wider Verhoffen einmal zur Feuermauer das Feuer ausbrennete oder heraus flöge; so wäre zum baldigen Löschen schon das Wasser da, und könnte das Haus und viele andre Wohnungen erhalten werden. Eine kleine Beschwerlichkeit würde wohl seyn, daß alle Wochen eine Kanne Wasser auf die Fürste getragen werden müßte. Der Nutzen aber davon ist mehr als tausendfach zu hoffen.

23) Wegen der Rettung und Ausräumung.

23) Bey angegangenem Feuer in Dörfern habe ich auch befunden, daß zu Anfange, da die Gluth und Gefahr noch nicht groß, es gar wohl möglich gewesen wäre, das Feuer zu dämpfen, wenn nur bald Volk zugeeilet und Leitern, Wasser, und andre nöthige Geräthe zugebracht hätten. Es hätte, wo es aufgegangen, erhalten werden können. Aber da denket niemand das Feuer zu dämpfen, sondern jedermann lauft und rettet nebst denen Seinigen noch was möglich ist von Mobilien. Dem Wirthe, dem das Haus, wo das Feuer auskömt, gehöret, und 2 bis 3 ansehenden Nachbarn ist keinesweges solches zu verdenken.

So aber räumen alle Unterthanen des ganzen Dorfes aus. Das Feuer mag indessen brennen und ergreifen, was es will. Ja es setzen sich wohl manche gar hinter den Zaun, oder in den Garten zu ihren Sachen, und sehen zu, wie das Feuer brennet, und immer ein Haus nach dem andern ergreift. Auf solche Art hat das Feuer so lange, bis aus andern Dörfern Volk zukommt, freyen Lauf. Und dennoch laufen die, von der Fremde, zuvörderst zu ihren Freunden und Gevattern, und helfen denselben vorhero, was noch in den Häusern ist, heraus tragen. Dahero ist höchst nöthig, und einer ganzen Gemeinde sehr diensam, daß solche Ordnungen und Gesetze gemacht werden, daß, wenn ein Feuer entstehet, bald jeder Wirth entweder selbst, oder durch eine tüchtige Person mit einem Feuergeräthe erscheine. Es könnte auch gar die Benennung oder Eintheilung unter einander gemacht werden, daß ein jeder wüßte, was er vor ein Feuergeräthe bringen sollte. Zum Exempel:

Ein Bauer könnte einen Feuerhaaken und zugleich seinen Eimer nehmen.
Der andre Bauer eine Spritze, Eimer oder Kanne, und so fort durch das ganze Dorf.
Hausgenossen könnten sich mit einer Kanne dabey einfinden, und bald Wasser zutragen.

Verhalt bey Spritzen und Sturmwässern.

Ist eine Spritze im Dorfe, so müssen schon vorhero, ehe eine Feuersnoth entstehet, diejenigen bestimmet seyn, welche solche fortfahren, lenken und drücken. Auch zu denen Sturmwässern sollte der Zug, so solche bald zuführete, benennet seyn. Und wenn auch aus jedem Hause eine tüchtige Person zum Feuer erscheinen muß, so blieben doch noch die übrigen zum Salviren der Sachen, wenn Gefahr zu merken ist, zu Hause.

24) Wegen des Flugfeuers.

24) Wegen des Flugfeuers, welches die Hitze und Luft auf andre Gebäude oftmals treibet, und solche in Flammen mit versetzet, wäre auch nöthig, daß ein jeder Wirth an eine lange leichte Stange an einen vesten Biegel einen Tuch- oder leinen Lappen spannete, denn mit solchen kann das angeflohene Feuer im Anfange ausgeschlagen und erstickt werden. Zumal wenn der Lappen vorhero im Wasser naß gemachet worden: diese Stange könnte allezeit nahe zur Hand bey der Wassertonne oder Basse, welches §. 21. gedacht, gehalten werden.

Ja mancher arme Mann, dem die Wohnung abbrennet, ist auch noch so unglücklich, daß Diebe und untreue Menschen ihm noch das wenig Gerettete stehlen. Solches ist gewiß ein Laster, welches nicht unter Heiden, wohl aber unter den Christen leider gefunden wird. Denn wie viele eilen nur zum

Feuer

Feuer, um stehlen zu wollen, und nicht in dem Sinn, retten und löschen zu helfen. Daher ein jeder in der Litaney mit zu bethen und zu singen nöthig hat:

Vor Diebstahl und Feuersnoth,
Behüt uns lieber HErre GOtt!

Das III Kapitel.

Von den Straßen und Wegen.

Von den Straßen und Wegen überhaupt, u. derselben Eintheilung.

Das Erdreich ist von dem weisen Schöpfer so zubereitet, daß Berg und Thal mit einander verbunden seyn. Beyde haben in Ansehung der Wirthschaft einen gesegneten Nutzen. Denn Thäler nehmen von denen Gebirgen und Anhöhen das Wasser und alle übrige Feuchtigkeit an sich, fassen dasselbe in kleine und große Flüße, und leiten es wieder in das Meer und in die See, aus welchem es am meisten auf die Berge, vermittelst des Regens gekommen, zurück. Die Berge und Thäler aber sind auch die Ursache, daß nicht allenthalben die Straßen und Wege gerade und Liniengleiche gehen können, sondern solche oft, im Innhalte einer einzigen Meile an vielen Orten gebogen, und gleichsam als Schlangen hin und her krumm gehen müssen. Die Wege und Straßen werden in drey Theile eingetheilet: nämlich in Wirthschafts- oder Privat-Wege; in ordinäre, und in Hauptstraßen.

1) Als von privat- oder Wirthschaftswegen.

1) Wirthschafts- oder Privat-Wege gehören zu einer Wirthschaft allein, und werden die also benennet, welche aus jedem Vorwerge oder Bauerhofe zu Bestellung des dazu gehörigen Landes von nöthen seyn, und die kein Nachbar, vielweniger ein Fremder, ohne vorherige Vergünstigung befahren darf. Diese Wege hat ein jeder Wirth auf dem Seinigen Macht nach Gefallen fort zu legen, und muß auch solche allein in gutem Stande erhalten.

2) Von ordinären Straßen.

2) Ordinäre Straßen sind diejenigen, welche schon von einem Dorfe zum andern, oder auch wohl von Dörfern zu nah gelegenen Städten gehen. Diese Wege sind vor ganze Gemeinden, und auch vor Fremde zu befahren frey. Jedoch, was Kaufmannsguth und zollbar, ist nicht auf allen dergleichen Straßen zu fahren erlaubet; sondern dasselbe gehöret auf Straßen, welche in die Städte gehen, allwo die Zölle und hohe landesobrigkeitliche Gefälle abzugeben sind. Diese Straßen werden theils auf gemeinen Viehbigen, Viehwegen, oder auch andern gemeinschaftlichen öfters die Länge dem Gefilde nach, oder auch die Quere befunden, und die Gemeinden haben auch dieselben gemeinschaftlich zu unterhalten Schuldigkeit. Die Straßen oder Wege

müssen

müssen auch schon eine feine Breite haben, zum wenigsten muß ein solcher Weg so breit seyn, daß 2 oder 3 Wagen neben einander fahren können.

3) Von Haupt- und Landstraßen.

3) Haupt- oder Landstraßen sind die allgemeinen Straßen, auf welchen Fremde oder Einheimische ohne Unterschied, wenn selbige sonsten Zölle und Geleite richtig abführen, gleiches Recht zu reisen haben. Auf diesen wird insbesondere das Kaufmannsguth auf Last oder andern Wagen, und das Vieh in großen Heerden von einer Handelsstadt zur andern gebracht. Diese müssen sehr breit, außer wo Brücken und tief ausgefahrne Felsen sind, von den angränzenden Städten und Dörfern in baulichem Wesen erhalten werden, auch, wo es die Umstände erfordern, oder die Observanz mit sich bringt, ganze umliegende Districte dazu beytragen. An manchen Orten werden auch solche aus den Zoll- und Geleitskassen repariret.

Vom Wandelbarwerden der Hauptstraßen.

Die Hauptstraßen werden insbesondere oft wandelbar, denn die schweren Lasten, und das fast beständige hin und her Reisen drücket das Erdreich in die Tiefe, das Schnee- und Regenwasser wäscht solche aus, und führet den Boden von solchen mit sich fort. Auch wenn trocken Wetter und Wind ist, so fliehet der Erdboden als ein Staub davon.

Die Art und Weise Hauptstraßen anzulegen.

Um die Städte, große Dörfer, und allwo fett und gut Erdreich ist, da müssen meist auf Hauptstraßen große Dämme, entweder von Steinen, vesten Kiesel, oder von gutem Bauschutt, der aus Ziegelstücken und Kalk bestehet, gemacht werden, und dennoch fähret und drücket es sich zeitlich darnieder, daß neue Ausbesserung geschehen muß. An einigen Orten wird auch Holz unten eingeleget, und oben darauf Schutt geworfen.

Die dauerhafteste Art der Straßen.

Gepflasterte und von Feldsteinen gesetzte Wege sind wohl gut, die von kleinen Feldsteinen aber, und von gutem Bauschutte geschüttete Wege sind am allerdauerhaftesten. Denn wenn eine Elle und noch dicker diese Steine und Schutt kommen, und man fähret auf solche noch oben darauf einen groben Kies, und macht die Straße etwas gewölbet und gebogen, damit kein Wasser darauf stehen bleiben kann, so dauret ein solch geschütteter Damm viele Jahre hintereinander.

Die Ursache der Graben um Straßen.

Die Straßen werden auf jeder Seite mit einem guten Graben darum eingefasset, daß das Wasser allezeit von der Straße abgeführet werden kann: auch, daß die Fuhrleute nicht auf das geackerte und besäete Feld, und nicht auf die Wiesen ausfahren und Schaden machen können.

Wegen der Gleich- und Ungleichheit der Straßen.

Wege und Straßen, wenn solche in geraden Linien gehen, oder darein gebracht werden können, sind zwar eine angenehme Sache; auf den mehresten Orten aber gewiß eine beschwerliche Arbeit. Wirthschaftswege lassen sich, allwo das Gefilde sich darzu nach denen Strichen schicket, noch wohl

gerade

gerade reguliret; aber Gemeinde- und Landstraßen sind sehr vieler Schwierigkeit, ja an vielen Orten der Unmöglichkeit unterworfen.

Es hat zwar Herr Peter Kretschmar in seinen ökonomischen Vorschlägen, Halle und Leipzig, 1744. Kap. III. S. 46. sqq. absonderlich aber in seinem so benannten klaren, und ins Kurze gezogenem Beweise, welcher am Ende bey seinen Vorschlägen zu finden, die Möglich- und große Nutzbarkeit zu erweisen sich angelegen seyn lassen. Ich glaube aber, wenn er so unglücklich geworden, die ganze Sache ins Werk zu bringen, so würde er die Schwierigkeit, und daß eine viel hundertjährige alte Straße zu Acker und gutem Baufelde zu machen gar viel erfordert, wohl eingesehen haben: Denn

Das Gegentheil von Kretschmars ökonomischen Vorschlägen.

1) befindet sich auf den allerwenigsten Orten alter Straßen guter Boden, weil solchen das Wasser und der Wind längstens weggeführet, und die Wagenräder den todten Boden oder unfruchtbaren Laim empor gebracht haben.

1) Die alten Straßen haben meist todten Boden.

2) Sind durch die Länge der Zeit nach und nach wohl Ellen- und noch tiefer eingeworfene Steine, Schutt und Holz über einander gefahren; folglich

2) Vielen tiefen Schutt.

3) durch der Materialien Pressung und Fahrung, ob auch manchmal Durchschläge gefunden worden, gewiß gut und dauerhaft geworden; und daher:

3) Wie es dauerhaft geworden.

4) Wenn man solche compact gewordene Materialien ausarbeiten soll, es erstaunende Arbeit, weil die Arbeiter sehr wenig, wenn sie auch fleißig sind, fortkommen, kosten würde; so erfordern auch

4) Die erstaunende Arbeit.

5) die vorbefindliche Graben und Gruben, als auch Zäune und Verschläge, wofern letztere sich befinden, gleiche zu machen und wegzuschaffen, viele Mühe.

5) Die Mühe Graben und Tiefen gleiche zu machen.

6) Landstraßen und Wege, absonderlich nach großen Städten, sind, wie bekannt, ohnedem eher zu schmal, als zu breit. Dannenhero würde erfordert, daß, ehe der alte Weg abgerissen und aufgegraben würde, schon der neue gerade Weg aptiret, und zum Fahren brauchbar gemacht worden sey.

6) Wegräumung des alten, und Aptirung des neuen Wegs.

7) Eine neue Landstraße oder Hauptweg auf einen neuen Ort zu verlegen, erfordert noch viel mehr Mühe und Arbeit, als eine alte Straße zu cassiren. Denn kein Bauland, es wäre denn ein pur eitel kiesichter Berg, hält zu vielem Fahren, Reiten und Laufen. Es wird bald weich, schmierig, und tritt sich auch, wenn es trocknet, tief zusammen.

7) Tüchtigkeit des Bodens zu einer Passage.

Eine Straße dauerhaft auf einem Acker, allwo vorhero Waizen, Gerste, Erbsen und Hafer gezeuget worden, oder wo Wiesewachs ist, zu bauen, erfordert unumgänglich, daß man vorhero den obersten lockern Acker abräumet, hernach zu dem Wege und der Straßen im Grunde ein recht Fundament,

Wie eine dauerhafte Straße zuzurichten.

jedes alles nach seiner Art, eben als wenn man ein dauerhaft Haus bauet, entweder von lauter Feldsteinen, oder von Ziegelstücken und Kalkschutte oder Hammerschlacken, von Bruch-Steinschutte, oder von vielem vesten Kiesel, schütte, und solches ein Jahr lang liegen und derb zusammen fahren und treten lasse. Hernach aber kann man einen runden, oder etwas gebogenen gewölbten Weg, in Form eines breiten wendischen Ackerbeethes, welcher dennoch aber 20 bis 24 Ellen breit seyn muß, verfertigen. Auf beyden Seiten aber muß ein Graben geführet werden, der alles Wasser und Feuchtigkeit, wie schon oben gedacht, abführet.

8) Die Materialien von der alten können nicht zur neuen Straße genommen werden.

8) Die neue Straße sollte, ehe die alte cassiret, und nicht mehr befahren würde, schon im fertigen Stande seyn, sonsten könnten die Fuhrleute und Reisenden nicht fort, und die Arbeiter würden an der Einreißung der alten Straße verhindert. Dieses verursachet aber, daß die Materialien von der alten Straße nicht zur neuen können gebraucht werden. Ja wollte man es auch so einrichten, daß nur die halbe Straße weggenommen und zur neuen gefahren würde, so gehet solches auf Hauptstraßen nicht wohl an, denn wenn auch Straßen ziemlich breit sind, so kommen dennoch Reisende öfters einander zu nahe.

9) Wenn die alte Straße Getraide bringen soll, wie man sich da verhalten soll.

9) Die alten Straßen, wenn sie Getraide bringen sollen, müssen dem andern neben anseyenden Felde so viel als möglich gleiche erhöhet werden, sonsten würde in der Nässe das Wasser darauf stehen bleiben, und wenn auch durch Furchen noch das Wasser abgeleitet werden könnte, so würde doch die Feuchtigkeit mehr als sonsten daselbst sich zusammen ziehen, ja es würden an vielen Orten wohl noch sehr viele Fuder guter Boden über einander zugefahren werden müssen. Wo würde man aber so viel gut Land hernehmen? denn niemand würde von den Seinigen was darzu hergeben wollen, und der von der neuen Straße abgestochene gute Boden würde es lange nicht ausmachen. Zugleich würde ein jähriger Verlust des Ackerraumes erfolgen, wenn zwo Straßen, nämlich die neue, an welcher gebauet würde, und die alte zugleich liegen sollten. Und was würden die vielen 1000 Fuhren und fast unzählige Handarbeiter betragen. Daher ich kaum glaube, daß die gemachte Rechnung des vielen Profits durch Aenderung alter krummer Straßen, und statt solcher gerade neue anzulegen, heraus kommen würde. Ich habe, da ich nur was weniges in Fortlegung gerader Wirthschafts- und Privat-Wege gethan, da es auch anfangs nur vor Kleinigkeiten geachtet, erfahren, was es vor Arbeit und Mühe kostet, einen alten Weg zu Acker, und hingegen Acker zu Wege zu machen.

Wo es angehet die Wege

Dennoch können wohl solche Feld- und Wirthschaftswege, Promenaden um Städte in Lustgärten und in Wäldern, worauf keine lastbare Wagen fah-

fahren, fortgelegt, und in gerader Linie gezogen werden. Aber Landstraßen in solche Ordnung zu bringen, verbleibt eine höchst beschwerliche, ja fast unmögliche, zum wenigsten doch gewiß eine nicht viel Nutzen bringende Arbeit; weil zu viel, ehe es in den Stand kommt, dazu aufgewandt werden muß. Und ob wohl Könige und große Landesfürsten mit Regimentern und ihrer durchdringenden Gewalt viel möglich machen können, so wird dennoch gewiß unterbleiben, daß allenthalben die Landstraßen gerade gemacht werden. Denn es streitet auch hierinnen die Natur selbst mit großen Teichen, Seen und Morästen dawider.

in gerade Linien zu bringen.

Wegeausbesserungen sind in allen Ländern eine von denen allernöthigsten Verrichtungen, woraus nicht allein den Menschen ein Nutzen und Vergnügen erfolget, sondern es geschieht auch dem armen, ohnedem unschuldig viel geplagten Vieh eine Wohlthat. Ein Reisender sagte einmal: Welcher Herr nicht Wege anrichtet, nicht gut Bier brauen ließe, nicht vor der Fremden und Reisenden bequeme Herberge sorgete, und in die Wirthschaft nicht Geld ausgäbe, derselbe wäre kein Wirth. Dieses sind gewiß Werke, darinnen nicht nur allein die Liebe gegen den Nächsten, sondern auch Nutzen und viel Ehre gefunden wird.

Von Ausbesserung der Straßen.

Es hat auch schon genannter Herr Peter Kretschmar in seinen ökonomischen Vorschlägen, Kap. II. S. 22. seq. vorgestellet, daß die Straßen und Wege mit Bäumen besetzt werden sollten. Es ist wahr, dieses ist, wenn die Bäume aufgebracht werden, was recht sehr angenehmes, und vor fremde Reisende in der Nacht, und wenn im Winter groß Schnee- und Stöberwetter ist, ein guter Wegweiser, daß sie sich nicht verirren können. Allein es kostet sehr große Mühe, Bäume an den Straßen und Wegen aufzubringen, denn dieselben sind vielfacher Gefahr, mehr als die Bäume in den Gärten, unterworfen. Es gehet deren Gewächse nicht an allen Orten so fort, wie man wünschet. Denn bald verdorret ein Stamm, bald nehmen Reisende den Pfahl weg, und zerbricht der Wind solchen, bald kommt das Vieh, und verbeißt das Gewächse; auch wohl Besoffene und Leichtfertige, oder auch unverständige Kinder beschädigen dieselben.

Nutzen und Schwierigkeit bey Setzung der Bäume an den Straßen.

Allerhand Obstbäume, Linden, Weiden, und Ebereschbeer-Bäume sind noch am besten an den Straßen aufzubringen. Solche müssen aber nicht nahe, sondern etwas von der Straße abgesetzt, und mit Zäunen, damit weder Wagen noch Vieh zukommen können, verwahret werden. Denn die Straßen gehören vor die Reisenden; Bäume aber denen, so das anstoßende Land gehöret. Andre Sorten Holz, als Eichen, Buchen, Riestern und Erlen sind noch schwerer, als vorgenannte Sorten aufzubringen, und Bäume, so Nadeln tra-

Welche Bäume an den Straßen am besten fortkommen.

tragen, nämlich Kiefern, Roth- und Weißfichten, können fast gar nicht aufgebracht werden, und verdorren meist alle. Kastanienbäume sind unter allen am ehesten aufzubringen, aber dieselben sind zu selrsam, indem man wohl viele Meilen, ehe man solche findet, an manchen Orten reisen muß.

Welches obige durch die schlesische Baumsetzung an den Wegen erwiesen wird

Es hat Schlesien unter itziger allergnädigster Regierung des Königes von Preußen sich an Setzung der Bäume an den Straßen gewiß vor andern Landen viel Mühe gegeben, indem wohl in solchem Lande viel 100000 Stück Stämme von allerhand Sorten an die Straßen gesetzt worden sind. Ja man hat gar gefunden, daß einige Fichten- und kieferne Baumstämmchen mitunter gesetzt haben. Man findet aber auch an denen meisten Orten, daß nicht der zehende Theil beklieben, und zum Fortwachsen gekommen ist, und die Nachsetzung ist gleichfalls von eben dem schlechten Erfolg gewesen. Welches denn gewiß ein sicherer Beweis ist, daß nicht nach Herr Peter Kretschmars Vorgeben S. 22. ein jeder gesetzter Baum am Wege in 20 bis 30 Jahren eine Klafter Holz geben kann. Da hingegen wohl viele 1000 Stämme, wenn sie in ihrem Orte, wo sie vor der Aushebung gestanden, stehen geblieben wären, gut gewachsen, und folgende Jahre brauchbares Bau- Schirr- oder Brennholz gegeben hätten, so aber sind sie neben denen Wegen verdorben, und gar nicht brauchbar geworden.

Einwendung dabey.

Hier wird vielleicht eingewendet werden, daß die an den Straßen und Wegen versetzte Bäume aus den Wäldern, wo solche zu dicke gestanden, und wegen der Menge nicht fortwachsen können, gehoben würden. Aber an denen wenigsten Orten kann Dieses geschehen: sondern es nehmen auch die Unterthanen diese Stämme von den Orten, wo sie solche am leichtesten und nähesten finden, und vielmals auch die gesundesten, und die in der Sonne und Luft ganz allein stehen. Auch ist in der Natur gegründet, daß die alten verbutteten Stämme, welche unter hohen Bäumen ohne Sonne und Luft immer im Schatten gestanden, wenn sie auf einmal ins flache Feld, in harte Luft und heiß scheinende Sonne gesetzt werden, wegen der jählingen Veränderung nicht wohl gedeihen können.

Vorschlag dabey.

Es ist nicht ganz unmöglich, Bäume an den Straßen aufzubringen. Diese Arbeit aber muß mit ganzem Ernst und auch mit Klugheit vorgenommen werden. Denn es muß nicht damit genug seyn, daß nach dem Königl. Gebote nur die Bäume hingesetzt, sondern dieselben auch nach der Beschaffenheit und Güte des Bodens eingetheilet werden müssen. Z. E. wo Nässe ist, dahin können Weiden gestecket; allwo aber nur leichter Boden ist, dahin kann man Feld-Obstbäume, und in starken und mitteln Acker können die übrigen vorhin genannten Sorten Bäume gesetzt werden. Es müssen aber auch die Bäume also in den Boden kommen, daß sie weder zu tief noch zu hoch mit den Wurzeln

gesetzt

gesetzt werden, noch daß dieselben weder zu viel noch zu wenige Feuchtigkeit haben. Man muß, allwo es zur Feuchtigkeit geneigt ist, solche etwas um den Stamm mit Boden erhöhen, auch allenfalls vermittelst eines Grabens das übrige feuchte abführen, und wo es zu trocken, um den Stamm herum etwas niedrig machen, damit wenn es regnet, sich die Feuchtigkeit etwas darinn aufhalten kann. Und dennoch ist dieses noch nicht genug, sondern es muß, wie ich schon oben gesaget, jeder oder alle Stämme zugleich wohl umzäunet seyn, damit kein Vieh, Wagen oder Karre daran komme; und daß kein schwacher Baum ohne Pfahl gelassen werden kann, versteht sich ohne mein Sagen. So muß ferner auch jede Stadt oder Dorf, nachdem sie viel oder wenig, lange oder kurze Wege hat, ein oder etliche Männer unterhalten, welche täglich die Bäume besehen, ob auch solchen irgends ein Mangel oder Schade geschieht, solche aufs beste in Acht nehmen, auch wenn im Sommer anhaltendes trocknes Wetter ist, begießen, im Herbste vor dem Froste, und daß solche an den Orten, wo viel Haasen sind, nicht abgefressen werden, verbinden. Und daher findet man an den Orten, wo dergleichen vieler Fleiß angewendet worden, wirklich schon die lustigsten Obst- und andre Baumalleen.

Die gewisseste Art Bäume an den Straßen aufzubringen.

Unter allen Methoden aber, Bäume neben den Straßen aufzubringen, halte ich vor die beste und gewisseste, die aus dem Saamen und Kernen. Denn wenn ein Stämmchen, es sey Obst- oder Waldart, ungestört mit seinen Wurzeln in dem Orte, wo es den ersten Anflug seines Ausschlages oder Aufganges erhalten, geruhig stehen bleiben kann, so wächst es, zumal in gutem Boden und in der Sonne und freyen Luft, hurtig empor, und nimmt von Jahr zu Jahre, sowohl in der Höhe, als auch etwas in der Stärke zu. Wenn man aber junge Stämme aushebet und fortsetzet, so werden selbige an ihren Wurzeln verdorben, es werden an solchen die besten und stärksten Wurzeln entzwey gemacht, und der Boden ist derselben auch nicht so gewohnt, als der, worinnen sie den Anfang zum Wachsen hatten, auch werden solche, entweder zu tief, oder zu seichte eingesetzt, und gemeiniglich kommt die Seite nicht wieder gegen die Sonne, die vorhero nach der Mittagsseite gewesen; da doch billig die Mittagsseite an jedem Stämmchen, das versetzt werden soll, zu zeichnen nöthig ist. Deswegen auch die allermeisten von den fortgesetzten Bäumchen, zumal wenn ihnen nicht ordentlich und genugsame Wart- und Pflegung geschieht, verderben.

Wobey gedachte Einwürfe beant-

Man wird zwar den Einwurf machen, daß es zu langsam mit den Bäumen aus dem Saamen hergienge, und daß hingegen versetzte Bäumchen schon stärker, stammhafter, und mehr in die Höhe wären, und folglich solchen nicht

wortet werden.

das Vieh so, als den noch kleinen, Schaden zufügen könnte? Welches ich aber damit beantworte, und beweise, daß ein Stammchen aus dem Saamen so wenige Jahre zu seiner Emporbringung, als ein dahin gesetzter Baum brauchet. Denn muß nicht der versetzte, ehe er dahin gesetzt werden kann, auch vorhero zum Wachsen seine Zeit, auch Wartung und Pflege haben? Und gehen nicht einige Jahre hin, ehe der versetzte Stamm wiederum seine junge Wurzeln vollkommen, so wie er solche vor der Versetzung gehabt, ausschlägt? ja oft bleibt solcher nur ein Krüppel, und wie oft wird aus solchen nichts rechtes? Und wächst nicht hingegen ein auf seinem Orte an Wurzeln ungestörter Stamm hurtig und munter hinter einander fort? Ja wenn auch, (wenn es Obstbäume sind) der Stamm oculiret oder gepfropfet wird, so hat doch der Stamm seinen starken Zutrieb aus denen Wurzeln, und es wächst entweder das gute aufgesetzte, oder doch wieder der wilde Austrieb gut fort.

Hier wird es noch darauf ankommen, daß sich viele die Schwierigkeit vorstellen. Wie bringen wir die Bäume aus den Saamen an denen Straßen nnd Wegen auf? Es ist wohl wahr, ohne Mühe kann es nicht geschehen. Es erfordern aber doch die gesetzten Bäume auch viele Mühe, und dennoch verdorren dieselben oft, und folglich ist alle viele angewendete Arbeit vergebens. Und damit auch dieser Einwurf gehoben werde, erachte ich vor nöthig zu zeigen, auf was vor Art solches geschehen kann, und wie man in Zeugung aus Saamen verfahren kann.

Wie mit der Zeugung zu verfahren.

Man theilet sich die Distanz eben so, als wenn man Bäume setzet, ab; da, wo der Baum hinkommen soll, gräbet man den Boden auf, macht solchen fein locker, und reiniget ihn von allem Unkraute, und stecket etliche gesunde Körner, von einer Sorte, wie man sie hat, (jedoch nach Beschaffenheit des Erdreichs, nach welchem man sich richten muß, was vor Art am besten darauf fortkommen könnte) darein. Und will man nicht Obstbäume haben, so kann man in solche Orte auch frische Eicheln stecken, doch so, daß das spitzige der Eichel, das den Aufbruch hat, allezeit oben kommt. Auf eben solche Art kann man wilde Kastanien, Roth- und Weißbuchen-Saamen dazu brauchen. Ja wer Lust hätte, Kiefern, Roth- und Weißfichten am Wege zu zeugen, derselbe kann dieselben eben auf solche Art mit Saamen zeugen.

Das erste Jahr wird man nach der Säe- oder Saamensteckung wohl nicht viel gewahr werden. Aber wenn nur der Saame wirklich frisch gewesen, so wird man doch solchen durchkommen sehen, und da thut man wohl, wenn man auf die Flecke, wo der Saame aufgehet, einen Dorn, durch welchen aber die Sonne etwas durchscheinen, und die Luft durchwehen kann, darauf leget; indem dadurch verhütet wird, daß nicht im Sommer das Vieh,

noch

noch die Hasen im Winter die aufgegangnen Stämme abfressen können. Siehet man, daß der eingelegte Saame wirklich aus dem Winter kommt, so muß zuerst um eine jede Baumstelle ein rundes Zäunchen von schwachen kleinen Stecken, (welche von einem Scheite Holz gespalten werden können) gemacht werden. Nach solchen muß manchmal nachgesehen, und wenn das Unkraut darinnen zu wachsen anfängt, so muß es auch gejäthet werden. Sind es Obstbäume, so können dieselben, wenn sie eine Federspuhle stark seyn, schon oculiret oder gepfropfet, und wenn nur die Umzäunung ordentlich, so lange bis der Stamm 4 Ellen hoch ist, gehalten, und die Räuber, oder wilde Ausschößlinge abgeputzet werden, so wird man gewiß auf solche Art viel eher und gewisser, und auch mit viel weniger Mühe zu Bäumen an Straßen, und zu Alleen an geraden Wegen kommen, als wenn man die jungen Bäume aushebet, und dahin versetzt.

Das IV Kapitel.

Von den Gränzen und Gränzmaalen, und welche nach Beschaffenheit des Ortes am dauerhaftigsten seyn.

Von den Gränzen und Gränzmaalen überhaupt, u. derselben verschiedenen Eintheilung.

Gränzen hat Gott so wohl dem Meere, als auch dem Erdboden bestimmet. Das Volk Gottes, die Kinder Israel, empfiengen, ob sie auch ein einig Volk waren, im gelobten Lande ein jeder Stamm, zu seinem durchs Loos empfangenen Theil die richtige Gränze, Jos. 13. Gränzen unterscheiden auch noch heutiges Tages, Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer und Länder. Ja ein jeder auch nur gemeiner Mann, der nur etwas weniges zu eigen besitzet, hat, der Ruhe und Einigkeit wegen, nöthig, eine dauerhafte kenntliche Gränze mit seinem Nachbar zu unterhalten. Von Hauptgränzen wird hier meine Sache zu schreiben nicht seyn, sondern ich werde nur derjenigen Gränzen, welche bey Obrigkeiten, Vorwergen und Landwirthen vorkommen, gedenken. Und weil oft zwischen Landnachbarn, auch wohl unter nahen Blutsverwandten, viele Gränzstreitigkeiten entstehen, so, daß nicht allein viele Geldsplitterungen und weitläuftige Processe daraus erfolgen, sondern auch Zank, Schlagen, und Lebens- gefährliche Pfändungen geschehen, so will ich absonderlich, wie Gränzen dauerhaft zu verfertigen, und zu unterhalten, anzeigen.

Als a) von steinernen Gränzmaalen.

a) Unter allen Gränzmaalen sind die Steine die dauerhaftesten Kennzeichen, und solcher, so dazu gebrauchet werden, sind zweyerley. Denn 1) wer-

werden viele Sand- Bruch- oder weiche Steine, da, allwo es Steinbrüche giebt, zu Gränzmaalen ordentlich zubereitet. Es lassen manche Herrschaften ihre Wappen darein hauen, und numerirten die Zahl der Steine. Diese Gränzmaale sehen fein aus, sie sind aber nicht von genugsamer Dauer, die Wappen und Numern werden vom Wetter, zumal wenn es weiche Steine getroffen, weggenommen. Ja, bald da oder dort wird ein Stücke von einem Maalsteine abgebrochen, und es ereignet sich solcher gestalt mit der Zeit eine Veränderung der Gränze.

Feld- oder harte Steine sind zu Gränzmaalen am dauerhaftesten.

2) Feldsteine, harte Steine, welche beständig in Sonne und Wetter gelegen, werden auch an vielen Orten zu Gränzmaalen gebraucht. Diese Gränzmaale sind unter allen am dauerhaftesten, denn ein solcher Stein, wenn er sonst nur nicht mit Fleiß weggenommen, oder gestöret wird, ob auch darauf geschlagen wird, bleibet 50, 100 und mehrere Jahre einmal wie das andre. An den Orten, allwo es viele Feldsteine giebt, ereignet sich oftmals dieser Gränzsteine halber viel Streit. Denn ein Nachbar will den zum Reihne, der andre Nachbar jenen Stein dazu haben. Dieser Fehler rühret gemeiniglich daher, daß nicht alle diese Steine, die zwischen Nachbarn zur Gränze verglichen und gesetzt worden, (wie es doch seyn sollte) am obersten Orte mit einem X. durch einen Hartmeisel oder Müllerpillen gezeichnet seyn; zugleich sollte man auch unter einen solchen gemachten Gränzstein etliche Kohlen legen. Wäre es aber ein großer Stein, so wäre es genug, daß die Kohlen nach einer Seite in den Erdboden so gut, als es seyn könnte, eingegraben würden. Würde es also gemacht, so würde nicht so viel Zank und Streit um die Gränzen seyn, denn das gemachte X auf dem Steine, und die dabey gefundenen Kohlen würden den Zweifel heben.

Wo Steine zu Gränzzeichen können gebrauchet werden.

Allein, ob schon die Steine die dauerhaftesten Gränzmaale sind, so können sie dennoch nicht allenthalben dazu angebracht werden. Denn wo der Boden zu locker ist, z. E. in feuchten Wiesen und Brüchern, allda versenken sich die Steine in Moder, oder fallen um, daß man solche nicht sehen, und nicht bald finden kann, und wo nur leichter Sand ist, welchen der Wind forttreibet, daselbst werden auch Gränzsteine vom Sande öfters verwehet und unkenntbar gemacht. Daher können Steine zu Gränzen nur allein, allwo der Boden harte, derb und grundveste ist, gebraucht werden. Hingegen, allwo der Boden sandicht ist, sind

b) Wo eichene oder kieferne Säulen zu Gränzmaalen gut.

b) Säulen von eichenen und kiefernen kernichten Holze zu Gränzmarken am besten zu gebrauchen. Denn, wie oben gedacht, Steine kann der Wind verwehen, und wenn auch Haufen aufgeworfen werden, die treibet der Wind in gar kurzer Zeit fort. Und überhaupt in Brüchern, Wiesen, und allent-

allenthalben, wo der Boden naß und locker ist, gehören Säulen zu Gränzmaalen. Denn die Haufen schwimmen daselbst von einander, und die Steine drücken sich in den Boden. Säulen, wenn sie von eichenen oder kernichtem kiefernen Holze sind, dauren im feuchten Boden wohl 50 Jahre.

Wo Wiesen, feuchte Hutungen oder Teiche sind, da kann man wohl auch durch Verfertigung gemeinschaftlicher Graben die Gränze reguliren: aber es ist bekannt, daß Graben zu machen, viel Mühe kostet, und dennoch verwächst ein Graben in gar wenigen Jahren. Hingegen Säulen zu setzen ist nicht nur dauerhaft, sondern es kann auch mit viel weniger Mühe als einen Graben zu machen, verrichtet werden.

Gränzen können wohl zur Sommerszeit auf dem trockenen Lande bezogen werden. Wo es aber naß ist, wo Brücher, sumpfichte Wiesen und gewässerte Teiche sind, daselbst kann es füglicher im Winter, wenn Eis gefroren, geschehen. Wo eine Säule hinzusetzen nöthig ist, da wird in das Eis und gefroren Erdreich ein rundes Loch, so dick als die Säule ist, eingehauen, und da kann die Säule viel bequemer, als im Sommer darein gesetzt werden. Beziehung der Gränzen.

Bisweilen geht die Gränze die Queere oder Schrieme durch einen Teich, da gehört es sich, daß allda, wo die Gränze im Teich eingehet, am Rande eine kenntliche dauerhafte Säule, und auch eine da, wo sie heraus kommt, eingegraben werde. In der Mitten im Wasser kann nicht eine lange Säule kommen, denn der Frost zieht solche mit dem Eise empor, es kann nur eine kurze um der Linie willen in der Mitte gehalten werden. Wie es zu halten wenn die Gränze durch einen Teich gehet.

c) Auf dem Lande Maalhaufen zu werfen ist fast das allgemeinste Gränzzeichen, und wo der Erdboden derb und vesthaltend ist, da sind sie auch, zumal in Ermangelung der Steine gar gut. Doch müssen solche mit Fleiß geworfen, und nicht zu klein gemacht werden. Sie müssen inwendig allemal mit etlichen Ziegelstücken oder mit Hammer- oder Schmiedeschlacken, oder auch mit zerbrochenen Glasstücken versehen seyn. Damit, wenn dereinst ein Bedenken erfolget, diese Materien den Zweifel, ob es ein Maalhaufe sey, heben können. Auch Steine, wenn deren vorhanden sind, pflegt man mit in Gränzhaufen zu legen. c) Von Maalhaufen, u. wie sie aufzuwerfen.

Zugleich ist auch sehr nöthig, daß, wenn ein Haufe fertig gemacht worden, man hernach rings um denselben einen Graben, einer halben Elle breit, aufwerfe, und solchen fein rein ausräume. Denn der Graben um einen alten Haufen muß entscheiden, daß es nicht etwan nur ein vom Winde darnieder geworfener Wurps ist, von welchem die Erde hernach etwas ähnliches eines Maalhaufens machen kann. Im Sande aber und wo Viehetreiben seyn,

dauren die Maalhaufen nicht, denn im Sande vertreibet solche der Wind, und das Vieh tritt solche breit von einander.

d) Von Wegen u. Straßen zu Gränzen.

d) Wege und Straßen halten an viel Orten auch Gränzen. An denselben aber sind die gemachten Haufen eben so wenig von Dauer, als wie im Sande und auf Viehtreiben. Denn die Reisenden zerfahren und zertreten in gar kurzer Zeit die Haufen, so, daß wohl nicht das mindeste mehr von einem Haufen zu erkennen ist. Und welches noch das schlimmste dabey ist, so werden die Fahrwege und Geleiße, wie auch Fußsteige von Reisenden zu viel verändert. Denn bald fahren solche auf der rechten, bald auf der linken Seite, und bleiben selten in einem einzigen Geleiße, welches auch nicht wohl verlanget werden kann, indem die Ausweichung vor einander, und auch die bösen Löcher, Schläge, auch die Sandadern öfters verursachen, daß andre und bessere Wege darneben gesuchet werden müssen. Es ist zwar der Gebrauch, daß wo Gränzwege sind, an vielen Orten entweder Gränzhaufen gegen einander gleich über, oder einer auf der einen, und der folgende auf der andern Seite Abwechselungsweise aufgeworfen werden. Dieses alles aber hebet die baldige Veränderung der Haufen noch nicht auf.

Die dauerhaftesten Merkmaale an Wegen und Straßen sind die Säulen, besonders wenn um solche große Steine gefahren werden, damit mit denen Wagenaxen die Fahrenden die Säulen nicht beschädigen können. Am besten ist es, wenn die Gränze nur allein auf der einen Seite am Wege fortgehet, indem es viele Weitläuftigkeit verhüten kann, wenn auf einem solchen Wege oder Straße, Raub, Schlägerey oder Mordthaten geschehen, denn auf solche Art nur allein eine Obrigkeit zu richten hat. Dahingegen, wenn Wege gemeinschaftliche Gränze halten, erst Nachbarn gegen einander untersuchen müssen, auf welcher Seite die That geschehen, oder wo und wie der Entleibte lieget, und was vor Geld-kostende Ceremonien mehr dabey beobachtet werden müssen.

Es ereignet sich auch oft der Umstand, wenn neben oder auf Wegen Gränzen fortlaufen, daß viele denken, der Weg wäre, wenn er auch noch so sehr krumm gehet, dennoch von einem Gränzorte oder Maalzeichen zum andern die Gränze, welches aber nur allein da statt hat, wo es die alten Gränz-Vergleiche klar benennen, daß wenn auch der Weg krumm ist, dennoch nicht die Gränze vom Wege abweiche, sondern eben so krumm, als der Weg gehet, von einem Maalzeichen zum andern fortliefe. Wenn aber dieses nicht klar geschrieben ist, so hat allemal nur die gerade Linie von einem unstreitigen kenntlichen Gränzmaale zum andern statt.

Wie es zu halten, wenn die Gränzen krum̃ laufen.

Gränzen gehen an vielen Orten nicht in gerader Linie: denn selten wird man treffen, daß etliche Maalzeichen hinter einander eine gerade Linie halten. Daher entstehet auf manchen Orten viel Zank: denn einige sehen vom ersten Grenzmaale aufs dritte, vierte oder mehrere, und glauben, was über die Linie wäre, das wäre das ihrige. Sie vergessen aber dabey zu untersuchen, ob die dazwischen befindlichen Maalzeichen ein anders ausweisen. Gleichwohl machen auch wohl nur so geringe Dinge oft der Obrigkeit viel Mühe, ehe sie die Gemüther bedeuten kann. Gränzen können sich zwar von einem Gränzmaale zum andern, rechter und linker Hand, ja wohl gar winkelartig, nachdem die Gränzen von Alters her im Gange gewesen, lenken. Dennoch aber muß aller Orten von einem unstreitigen Gränzorte zum andern die Linea recta statt haben. Es sey denn, daß die Krümme ausdrücklich in vorigen Gränz-Recessen benennet sey.

e) Wenn Wasserströme, Flüsse und Graben die Gränze halten.

e) Hingegen alte Wasserströme, unveränderliche Flüsse und Graben, ob auch dieselben krumm und Schlangenartig gehen, dieselben machen und unterhalten wohl krumme und nicht gerade gehende Gränzen. Denn derselben Ufer sind meistens mit Sträuchern und Holze verwachsen. Dennoch aber, wenn das Wasser einen neuen Gang auf die eine oder andre Seite machet, so bleibet nur der alte Wasserlauf die Gränze, und es hat derjenige, dem das Wasser weggerissen, wiederum so viel in Strom zu bauen, und sich zuzueignen Erlaubniß.

Wie man sich auf dem Lande bey Maalzeichen zu verhalten.

Auf dem Lande, wo man zu aller Zeit ungehindert zukommen kann, da kann wohl bey Beziehung der Gränzen denen zukünftigen Streitigkeiten einigermaßen vorgebeuget werden. Wenn nämlich allezeit bey Machung der Gränzmaale auf die gerade Linie gesehen, und allemal, wo die Linie ausweicht, ein Maalzeichen gemacht wird, und hernach kann man zusehen, wie weit man wieder von dem Orte in der geraden Linie, ohne jemanden zu nahe zu kommen, fortgehen kann, und wenn es abermal auf die eine oder andre Seite weichet, macht man wiederum ein Gränzmaal, und sofort bis zu Ende. Hat man Gelegenheit, in gerader Linie weit fort zu gehen, so macht man die Gränzmarken auch weit von einander. Will es aber wegen der Krümmen nicht angehen, so macht man auch in nur naher Distanz die Gränzmarken von einander.

f) Von den Gränzmaalen in Büschen durch Bezeichnung der Bäume.

f) In Büschen, und wo Holz ist, pflegt man absonderlich die Gränzmaale gern in Bäume, vermittelst gemachter Kreuze einzuhauen. Welches aber nicht eine dauerhafte und zuverläßige Art Gränzen zu machen ist. Denn der Baum mag so frisch seyn, wie er will, so ist er doch der Veränderung unterworfen, er wird dürre, oder es wirft solchen der Wind um: oder es kommen zur Nachtzeit, Holzdiebe, und fahren den dürren oder umgefallenen

Baum davon, und ob auch der Stock noch übrig bleibet, so verfaulet derselbe doch auch, oder die Kiehngräber, wenn es ein kieferner Stamm gewesen, graben sich solchen noch gar zu Kiehn aus, und auf solche Art ist das Gränzmaal endlich mit Stamm und Wurzeln nicht mehr zu finden.

Einige pflegen auch um die Bäume Gränzhaufen umzuschütten. Diese Art ist aber eben von der schlechten Dauer, wie die vorigen: denn wenn der Baum schon wegkommt, so bleibt der Haufen auch nicht; weil, wenn der Stock entweder ausgegraben wird, oder verfaulet, so sieht man alsdenn nichts von Gränzhaufen mehr, und reißt der Wind den Baum aus der Erde, so ist auch zugleich der darum befindliche Maalhaufen ruiniret.

In den Eichen, weil solche unter allem Holze noch am längsten dauren, können, wenn es nicht zu ändern ist, am ehesten Gränzkreuze eingehauen werden. Jedoch der Umstand kömmt öfters dabey vor, daß die gemachten Kreuze, zumal wenn es nicht alte Eichen sind, gar bald verwachsen, und alsdenn bey der Renovation der Gränze muß man die verwachsenen Kreuze mit vieler Mühe suchen, zumal wenn dieselben nicht gerade die Linie herkommen und fortweisen, sondern an der Queerseite eingehauen worden sind. Es hauen auch vielmal in Eichen und auch in andre Bäume Schaaf- und Viehhirten Kreuze ein. Und daher werden mit der Zeit viel Gränzirrungen und Streitigkeiten erreget. Weswegen es am besten ist, daß gar keine Gränzmarken an die Bäume gehauen, sondern lieber aller Orten, entweder Haufen aufgeworfen, oder dauerhafte Säulen aufgesetzt werden, wenn nicht Steine zu Gränzmaalen können genommen werden.

Von den Gränzen in den Wäldern und Büschen.

Allda, wo die Gränzen in Wäldern uud Gebüschen gehen, sollte aller Orten von einem Gränzmaale zum andern, das Holz zum wenigsten 3 Ellen breit weggehauen werden, damit von einem Orte zum andern frey fortgesehen, und also die Gränze beständig in einem kenntlichen Zustande erhalten werden könnte.

g) Von den Zäunen statt der Gränzmaale.

g) Werden auch an viel Orten, absonderlich um Gärten und Wiesen, Zäune statt der Gränzen gehalten. Dieselben sind allemal eine kenntliche Gränze. Doch entstehet auch oftmals ein Streit, wenn ein Nachbar den Zaun macht, und den andern Nachbar nicht dazu kommen läßt, auch etwan den Pfahl etwas weniges zu weit setzt, oder solchen die Schrieme hangend eingeschlagen hat. Daher darf kein Nachbar, um Zänkerey zu vermeiden, allein, ohne des andern Gegenwart den Zaun machen oder anrichten, sondern es müssen allemal die Pfähle und Stangen wieder gerade dahin, und so, als solche vorhero gewesen, wieder kommen.

Daß

Daß die Dorfschaften mit ansehnlichen dauerhaften Gränzhaufen umgränzet werden, ist löblich, nöthig und nützlich. Was aber die, zwischen den Bauergütern oder zwischen Vorwergen und Bauerfeldern hinlaufende Gränzen anbetrifft, allda braucht es nicht, Haufen zu schütten, denn selbige würden nicht lange dauren, weil auf den Feldern und auch auf den Reihnen das ganze Jahr gar zu viel zu hüten, zu treiben und zu fahren ist. Ja große Haufen würden nur Verhinderung verursachen, und das Vieh würde solche gar bald verderben, zertreten und von einander machen. Von den Gränzen oder Reihnen zwischen den Vorwergen und Bauerfeldern.

Diese Gränzen können zwischen den Aeckern wohl nur von liegendem Lande seyn, und können schmal oder breit, nachdem das Herkommen ist, oder beliebt wird, gehalten werden. Von Reihnen ist niemanden auch nicht eines Fingers breit zu verkürzen erlaubt. In Wiesen aber und in Büschen sind, wie ich Anfangs gedacht, die Steine und Pfähle das beste. Zwischen den Aeckern haben die Nachbarn am Reihne allemal gleichen Antheil; sie hüten oder grasen das Gras entweder gemeinschaftlich, oder sie theilen die Reihne, und wechseln solche ein Jahr um das andre.

An den Orten, wo die Felder nur in breiten oder schmalen Beeten gemenget unter einander liegen, allda halten nur die Beetfurchen die Gränzen. Und weil die Nachbarn auch gar bald bey solcher Einrichtung einander zu nahe kommen, so muß die Ausmässung es wiederum gleich machen.

An vielen Orten geschieht bey Veränderung der Wirthe auf den Gütern dieser Fehler, daß nicht allemal bey Veränderungen die Gränzen im Beyseyn der anstoßenden Nachbarn von denen Gerichten an den neuen Wirth angewiesen werden: denn solches geschieht fast niemals, oder doch selten. Die Gerichten erhalten zwar ihre Sporteln, wenn Güter verkauft werden, die Anweisung unterlassen aber solche. Dahero kommt es, daß nachgehends an vielen Orten Gränzstreit, auch wohl zwischen Brüdern, Gevattern und Freunden entstehet, und wie öfters sind nicht auch binnen der Zeit die Leute gestorben, die Wissenschaft davon gehabt, und wie öfters weis niemand den Grund von der Sache? ja wie oft muß es nur bey solchen Umständen nach dem meisten Ansehen, oder auch wohl gar auf parteyischer Zeugen Aussage ankommen? Daher sollten billig bey allen Güterveränderungen, es mögen Herrschaftliche oder Bauergüter seyn, ordentliche Gränzanweisungen angestellet werden. Wie nützlich solches sey, lasse ich die Herrschaft beurtheilen, so sich wegen ihrer Herrschaften und wegen der Gränzen ihrer Güter viel Mühe geben, und durch Ingenieurs ihr Land, oder doch zum wenigsten die Gränzen aufnehmen, und nach dem verjüngten Maaßstabe aufs Papier bringen lassen. Ob gleich dieses zwar kostbar, so ist es dennoch gewiß sehr löblich. Denn Verhalt bey Veränderung der Wirthe.

auf solche Art kann eine Obrigkeit in ihrem Zimmer den Plan von ihrem Lande haben, und wenn sich einmal auf einem Orte was ereignet, so können sie auf dem Risse es bald sehen und untersuchen.

Was wegen vorfallender Gränzirrungen zu thun.

Zu Vermeidung der so oft vorfallenden Gränzirrungen sollten Gränzen zum wenigsten alle 10 bis 15 Jahre einmal mit denen mitgränzenden Nachbarn bezogen, und wo etwas unkenntlich worden, renoviret werden. Es sollte auch nicht allein bey der Renovation gelassen werden, sondern es sollte die Weite von einem Gränzmaale bis zum andern mit einer Meßkette, Schnur, oder mit einem Mäßrade accurat gemässen werden: (denn Schritte sind nicht hinreichend, weil selbige kurz und lang gemacht werden.) Und der Anfang der Gränze nebst dem Fortgange, als auch allen Wendungen, und wie die Orte Namen haben, sollten alle genau und richtig in ein ordentliches Gränzprotocoll verfasset, und jedem Nachbar ein Exemplar unterschrieben zugestellet werden. Wenn die Gränzen also accurat gemässen und beschrieben werden, da kann aller zukünftige Gränzstreit vermieden werden. Gesetzt auch, es verlöhre sich aus einer oder andern Ursache mit der Zeit ein Gränzhaufen, die Säule, oder ein Gränzstein würde weggenommen, so könnte man doch allemal accurat den Ort, wo das Maal vorhero gewesen, wieder finden. Bey Obrigkeiten und in herrschaftlichen Aemtern wäre es eine ordentliche und nützliche Verfassung, wenn gar ordentliche Gränzbücher, sowohl über die Herrschaften als auch Unterthanen gehalten würden.

Dorfgerichte sollten billig über ihre Gemeinde auch ein Gränzbuch halten. Erstlich würden darinnen alle äußerliche Gränzen, und mit welchen Dörfern und Orten das Dorf gränzete, beschrieben, und hernach könnte eines jeden Bauern und Unterthanen, so Land besitzt, Gränze und Reihne genennet werden. Wenn solches geschähe, und die Gerichte hielten bey jeder Wirthsveränderung gegen ihre Gebühr die Gränz- und Reihneanweisung an den neuen Wirth, so würde gewiß die Obrigkeit der Gränzen halber nicht so viel Plage haben, und die Nachbarn würden nicht mit einander so sehr zanken, einander verfluchen und nicht schlagen dürfen.

An einigen Orten, absonderlich wo vor Alters die wendische Sprache geredet worden, ist im Gebrauche, daß wenn eingepfarrte Dorfunterthanen ihre Leichen über die Gränzen fahren, sie im Zurückfahren vom Leichenwagen die Leiter, welche neu gemacht, und worauf der Sarg mit der Leiche gestanden hat, auf der Gränze abwerfen. Sind es große Dörfer, die über die Gränze eingepfarrt sind; so findet man an manchen Orten große Haufen dergleichen Leitern auf der Gränze über einander liegen. Einige halten solche Orte zwar auch vor unstreitige Gränzorte; aber es ist sich nicht aller Orten darauf sicher

zu verlassen. Denn man findet auch bisweilen, daß solche Todtenleitern neben Graben, oder da, wo Wege sich theilen, abgeworfen werden. Warum allemal zu einer Leiche eine neue Leiter gemachet, und dieselbe nicht mit nach Hause genommen, noch ferner mehr gebrauchet, sondern an obgenannten Orte abgeworfen wird, ist ein noch aus dem alten Heidenthum, zum wenigsten doch gewiß aus dem wendischen Alterthume noch beybehaltener Aberglaube. Es sagen einige, wenn man sie befraget: Es wäre noch der Gebrauch bey ihnen. Andre sind so gar einfältig, und glauben, wenn sie die Leiter nicht auch auf dem Orte abwurfen, so käme der Verstorbene wieder, und polterte des Nachts im Hause. Noch einige lassen es dabey nicht genug seyn; sondern wenn der Leichenwagen nach Hause kommt, so stoßen sie denselben rücklings in den Hof hinein; andre werfen den Leichenwagen im Hofe um, und das alles aus Einfalt und Aberglauben, daß der Todte und Begrabene nicht mehr wiederkommen soll.

Noch mehr Aberglaube bey Verstorbenen hat absonderlich das Landvolk: Sie machen allerley mit dem Wasser, mit welchem die Leiche abgewaschen worden. Den Hader oder Lappen, mit welchem die Leiche abgewaschen worden, brauchen viel einfältige und zu Aberglauben geneigte Menschen statt eines Tüchels, wenn sie vor die Obrigkeit und Gerichte treten müssen. Solche halten vestiglich davor, daß wenn sie einen solchen Lappen bey sich trügen, und nur mit demselben vor Gerichte das Maul abwischen könnten, da könnten sie nicht unrecht haben, sondern es müßte ihnen allemal recht gesprochen werden. Aber große Thorheit und fast unbegreifliche Einfalt, die doch oft von gar klugen, nach ihrer Art verständigen und wohlangesehenen Männern geschiehet.

Ein eben dergleichen närrischer und abgeschmackter Wahn ist es auch, wenn Scharfrichter selber, oder deren Helfershelfer, von executirten Personen, Lappen von Kleidern oder von Körpern selber etwas nehmen, und dasselbe vor alles zu helfen, denen zu Aberglauben geneigten Menschen vor vieles Geld verkaufen. Mancher siehet, wo er einen Finger von einem Gehenkten bekommen, und solchen dem Pferde in den Schwanz machen kann. Ein andrer läßt sich begnügen, wenn er nur zu Abwischung der Pferde einen Lappen vom Rocke oder Hembde des armen Sünders haben könnte. Sie glauben, daß dergleichen nicht allein vor Hexen hilft: sondern es würden allezeit die Pferde recht fett, frisch und munterer, mehr als andrer Leute ihre, davon seyn. O großer Narr! wirst du deine Pferde nur nicht ordentlich mit nöthigem Futter versehen, so magst du wohl gar mit den ganzen Lumpen oder Kleidern, die ein armer Sünder um und an sich hat, deine Pferde wischen, so werden sie doch nicht munter und fett werden. Man saget wohl auch, daß es

Bier-

Bierschenken gebe, welche ins Bier dergleichen Lappen einhiengen, und meyneten, daß solche ihren mehrern Bierabgang beförderte. Weil ich aber dieses nicht gesehen; so schweige ich davon; aber gewiß wahr ist es, daß überaus vieler Aberglaube und Thorheit mit dergleichen Sachen begangen, und viel Leute von Scharfrichtern und deren Angehörigen betrogen werden. Die Herren Geistlichen hätten gewiß sehr nöthig, diesen Aberglauben dem Volke aus dem Herzen zu predigen, worzu sie Gott tüchtig und geschickt machen wolle!

Unterschiedne Sachen zum Beschluß.

Ich glaube, daß wir Deutschen in unsrer eigenen Sache, welche zur Nachricht, und nutzbar aufs zukünftige seyn könnte, uns meistentheils zu wenige Mühe geben. Wir bemühen uns bisweilen mehr, auswärtige Nachrichten, und wie es in fremden Ländern ergangen, zu erlangen. Wenn wir aber einmal von unsern eigenen Vorfahren etwas zu wissen benöthiget sind, so brauchet es zu vielen Sachen, ehe man den Grund erfahren kann, viel Mühe und Unkosten, und dennoch wird die Sache noch nicht so klar, als man wünschete, ans Licht gebracht. Dahero wäre auch mit unter die löblichen Verrichtungen vor uns Deutsche zu rechnen, wenn nicht nur die Regierungen und Städte ordentliche Jahr- oder Historienbücher unterhielten, sondern ein jedes Kirchspiel sollte auch ein ordentliches Jahr- oder Geschlechtsbuch halten, in welches alles, was in denen eingepfarrten Dörfern merkwürdiges geschehe, eingezeichnet würde. Es halten zwar die Kirchen Bücher, worein die Gebohrnen, Verstorbenen und Copulirten geschrieben werden, das ist aber nicht hinreichend. Man müßte in obgenannte Bücher nicht allein einschreiben, wenn eine Veränderung der Herrschaften und der Pfarrherren geschehen, wenn von Herrschaftlichen jemand gebohren, verstorben, verehelichet worden, in Kriegsdienste gegangen, oder wiederum zurück gekommen und verreiset: sondern es müßten noch über dieses alle merkwürdige Sachen, z. E. Feuersbrünste, Unglücksfälle, Soldatenmärsche, ansteckende und gefährliche Krankheiten, theure und wohlfeile Zeiten, Viehsterben ꝛc. eingeschrieben werden. Gewiß, die Nachwelt würde Nachrichten finden, welche sie manchmal nöthig braucht, und sie würde die Vorfahren als Liebhaber guter Ordnung verehren.

Die Pfarrherren könnten gar leicht die wenige Mühe über sich nehmen, daß sie dergleichen Buch, nebst dem gewöhnlichen Kirchenbuche unterhielten. Doch müßte ein solch Buch so viel als möglich vor Feuersgefahr bewahret werden. Auch könnte es nicht schaden, wenn Obrigkeiten manchmal nachfrageten, ob auch der Herr Pfarr sich die wenige Mühe gäbe, und darein, was Merkwürdiges in der Gemeinde vorgefallen wäre, ordentlich eintrüge und anmerkete.

Das V Kapitel.

Taxe der Handwerksnothdurften, so in Wirthschaften gebrauchet werden.

Weil oftmals manche Wirthschafter, absonderlich die Anfänger, wenn Handwerksleute mit ihren Arbeitszetteln kommen, nicht wissen, ob der Handwerksmann nicht etwa die Arbeit zu theuer angeschrieben habe? (Denn wie vielmals geschiehet es nicht, daß die Herrschaften mit dem Lohne übersetzet werden:) so habe ich nachfolgende Taxe, nach welcher in hiesiger Gegend die Zahlung geschiehet, beyfügen wollen.

Böttgerarbeit.

Hiebey wird vorausgesetzet, daß ein Kiefer- Weiß- oder Rothfichtenbaum von 2 ellichter Dicke 1 Rthlr. oder 1 1/3 Rthlr. koste?		Von eigenen Holze.	darzu gegebenen Holze
		Rt. gl. pf.	Rt. gl. pf.
Achtel, ein neu ganzes von 144 dresdner Kannen	alles von eichenen Holze	= 14 =	= 9 4
= = = halbes		= 8 =	= 5 4
= = = Vierling		= 6 =	= 4 =
= = = Achtetheil		= 4 =	= 2 8
= = = Sechzehntheil		= 3 3	= 2 2
Achtel, ein altes zusammen zu setzen, und neue Reifen daran		= =	= 4 =
= = einen neuen Boden darein		= 2 =	= 1 4
= = eine neue Spundtaube einzuziehen		= 2 =	= 1 4
= = eine andre Taube darein zu machen		= 1 6	= 1 =
= = Ein Halbes zusammen zu setzen, nebst neuen Reifen		= =	= 3 6
= = einen neuen Boden darein		= 1 6	= 1 =
= = eine neue Spundtaube		= 1 6	= 1 =
= = darein eine andre Taube einzuziehen		= 1 =	= = 8
= = Vierling oder 4te Theil eines Achtels zusammen zu setzen, nebst Reifen		= =	= 2 6
= = in ein 4theil Achtel ein neuer Boden		= 1 =	= = 8
= = eine neue Spundtaube		= 1 =	= = 8
= = eine andre Taube neu einzuziehen		= 1 =	= = 8

	Von eigenen Holze.			darzu gegebenen Holze.		
Achtel, ein 8theil Achtels, so eingefallen zusammen zu	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
setzen, nebst Reifen	″	″	″	″	2	6
ein neuer Boden darein zu machen	″	″	9 3/5	″	″	6 2/5
eine neue Spundtaube einzuziehen	″	″	9 3/5	″	″	6 2/5
eine andre Taube einzumachen	″	″	9 3/5	″	″	6 2/5
Achtel. Ein 16theil Achtel zusammen zu setzen	″	″	″	″	2	″
ein neuer Boden einzuziehen	″	″	9 3/5	″	″	6 2/5
eine neue Spundtaube	″	″	6	″	″	4
eine andre Taube neu einzuziehen.	″	″	6	″	″	4
Backvaß, zum Brodtbacken ein neu Großes	″	9	″	″	6	″
Mitteles	″	7	″	″	5	″
Kleines	″	5	″	″	3	6
Böttig, zum Bierbrauen, von eichenen Holze, so im Diameter 8 Ellen breit ist, und darzu die Herrschaft die Reifen giebet	16	″	″	10	″	″
Dergleichen von kiefernen Holze	12	″	″	8	″	″
Eichene, so 6 Ellen im Diameter breit ist	10	″	″	7	″	″
Eine von der Größe von kiefernen Holze	9	″	″	6	″	″
Eichene von vier Ellen breit	6	″	″	5	″	″
Dergleichen von kiefernen Holze	5	12	″	4	12	″
Eine neue Taube in eine große Bierböttige einzuziehen	″	8	″	″	5	4
Eine neue Taube in eine mittle Brauböttige einzuziehen	″	7	″	″	4	8
Eine neue Taube in eine kleine Bierböttige einzuziehen	″	6	″	″	4	″
Böttig, Reifen einen großen anzulegen	″	8	″	″	5	4
Mitteln	″	6	″	″	4	″
Kleinen	″	4	″	″	2	8
Buttervaß, ein neues,	″	8	″	″	5	4
Eine neue Taube einzuziehen	″	1	″	″	″	10
Neu Schaffel	″	1	3	″	″	10
Buttertönnel, ein neues zu machen von 14 Kannen oder 20 Quarten	″	5	″	″	3	4
Butten, zu Weintrauben, oder Malztragen	″	8	″	″	5	4
Eimer, großer eichener Feuereimer mit Stangen zum Forttragen	″	12	″	″	8	″

Ein

	Von eigenen Holze.			dazu gegebes neu Holze.		
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Ein dergleichen von kiefernen Holze	=	10	=	=	6	=
Eichener zum Brunnen, an Stangen oder Ketten	=	4	=	=	2	6
Dergleichen kieferner	=	3	=	=	2	=
Zum Pferde- und Rindvieh-Tränken	=	1	6	=	1	=
Gelte zum Melken neu, oder Handwaschen	=	1	=	=	=	8
Zum Ausschöpfen	=	1	=	=	=	8
Kanne zum Wassertragen	=	2	=	=	1	4
Zum Gießen im Garten oder zum Bierauffüllen	=	2	6	=	2	=
Kännchen zum Trinken auf den Gesindetischen	=	1	6	=	1	=
Kühlstock, ein neuer von eichenen Holze	12	=	=	8	=	=
Dergleichen von kiefernen Holze	10	=	=	6	=	=
Eine neue Taube einzusetzen	=	8	=	=	6	=
Kühltonne, eine neue eichene	1	=	=	=	16	=
Von kiefernen Holze	=	18	=	=	12	=
Eine neue Taube einzuziehen	=	1	6	=	1	=
Kühlvaß, ein neu eichenes ¾ hoch	1	10	=	1	=	=
Ein dergleichen von kiefernen Holze	1	6	=	=	20	=
Ein kleines	=	18	=	=	12	=
Eine neue Taube einzuziehen	=	1	6	=	1	=
Ein neuer Reifen anzulegen	=	1	=	=	=	6
Kühevaß zusammen zu setzen	=	=	=	=	=	9
Eine Taube einzuziehen	=	=	3	=	=	2
Einen neuen Boden zu machen	=	=	9	=	=	6
Einen neuen Reifen anzulegen	=	=	4	=	=	2
Quargtönnchen von drey Kannen groß	=	4	=	=	2	8
Vaß von dergleichen Größe	=	4	=	=	2	8
Eines zusammen zu setzen	=	=	=	=	1	=
Eine Taube einzuziehen	=	=	4	=	=	3
Reifen zur großen Bierböttig, ein neuer eichener	=	20	=	=	13	4
zu kaufen und anzulegen	=	16	=	=	10	8
Mittlere	=	14	=	=	9	4
Kleine						
Ein Schock an ganze und halbe Achtel zu kaufen	=	8	=	=	=	=
Solche von herrschaftl. Holze zu machen	=	=	=	=	4	=
Einen anzulegen, an ganze oder halbe Achtel	=	=	4	=	=	3

	Von eigenen Holze.			dazu gegebenen Holze.		
Reifen, vor 1 Schock zu Vierlingen und achttheil	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Achtels zu kaufen	=	7	=	=	=	=
Solche zu machen	=	=	=	=	3	=
Anzulegen	=	=	=	=	3	=
Vor 1 Schock zu $\frac{1}{16}$ theil Achtel zu kaufen	=	4	6	=	=	=
Solche zu machen	=	=	=	=	2	6
Anzulegen	=	=	=	=	3	=
Schöpper, von eichenem Holze zum Bier	=	1	6	=	1	=
kiefern oder andern Holze	=	1	=	=	=	8
Trichter, zum Bierauffüllen	=	6	=	=	4	=
Tonne, eichene, runde, große zum Fischen	1	=	=	=	16	=
Dergleichen Größe von weichem Holze	=	18	=	=	12	=
Zum Branntweinschroot-Einmachen von eichenem Holze $2\frac{1}{2}$ Elle breit	=	1	8	=	1	=
Dergleichen von weichem Holze	1	4	=	=	18	8
Eine Taube einzuziehen	=	2	6	=	1	8
Ein neuer Reifen dazu	=	2	6	=	1	8
Einen anzulegen	=	1	=	=	=	6
Zum Brühen vor Kühe	1	12	=	1	=	=
Vor einen neuen Boden einzumachen	=	6	=	=	4	=
Eine Taube einzuziehen	=	3	=	=	2	=
Vor einen hölzernen Reifen an solche	=	2	=	=	1	4
Eichene von 2 Achteln groß zu Sauerkraute	=	22	=	=	14	8
Dergleichen zusammen zu setzen und zu verschneiden	=	=	=	=	3	=
Tonne, eine Taube in solche zu ziehen	=	2	=	=	1	4
Einen neuen Boden in solche zu machen	=	2	=	=	1	4
Einen neuen Reifen daran	=	=	8	=	=	4
Zum Waschen eine große	=	18	=	=	12	=
Eine etwas kleinere	=	12	=	=	8	=
Vaß, eines zum Bierschenken, in Schenkschranken	=	10	=	=	6	8
Ein großes eichenes zum Fischefortfahren von 300 dresdner Kannen	=	18	=	=	12	=
Ein eben so großes von kiefernen Holze	=	13	=	=	8	4
Ein eichenes von halber Größe	=	9	=	=	6	=
Ein dergleichen kiefernes	=	8	=	=	5	4

	Von eigenen Holze.			dazu gegebenen Holze.		
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
In ein groß Fischvaß eine eichene Taube einzuziehen	=	2	=	=	1	4
Einen neuen Boden in ein solch Vaß zu machen	=	2	3	=	1	=
Ein neuer Reifen	=	=	9	=	=	5
Ein Zweyhenklichtes neu von kiefernen Holze	=	3	=	=	2	=
Zum Viehfüttern	=	2	=	=	1	6
Zum Scheuren	=	2	$4\frac{4}{5}$	=	1	$7\frac{4}{5}$
Ein dergleichen zusammen zu setzen	=	=	=	=	1	=
Darein eine neue Taube einzuziehen	=	=	4	=	=	3
So auf Schleifen gesetzt, und zum Wasserfahren, beym Feuer gefahren wird, von eichenen Holze	1	=	=	=	16	=
Ein dergleichen kiefernes	=	16	=	=	10	8
Väßchen zum Milchausgießen, zu Raame aufzustellen	=	1	=	=	1	6
Solches zusammen zu setzen	=	=	=	=	=	$9\frac{3}{5}$
Eine neue Taube einzuziehen	=	=	4	=	=	2
Ein neuer Reifen anzulegen	=	=	2	=	=	1
Neu zum Untersetzen unter Biergefässe in Kellern	=	=	3	=	2	=
Viertel, dresdner zum Fischmässen	=	2	6	=	1	6
Eine Metze dazu	=	=	1	6	=	1 =
Ein Mäschen zu solchem Gebrauch	=	=	$9\frac{3}{5}$	=	=	$6\frac{2}{5}$
Wanne, große von eichnem Holze zum Fischen	1	6	=	=	20	=
Dergleichen von kiefernen Holze	1	=	=	=	16	=
Eine Taube einzuziehen	=	2	=	=	1	4
Ein neuer Reifen daran	=	1	6	=	=	9
Eingefallne Wanne zusammen zu setzen	=	=	=	=	4	=
Wännchen, zum Fußwaschen	=	4	=	=	2	8
Zum Untersetzen unter Biergefäße im Keller	=	8	=	=	5	4
Wasserstand, von 6 Kannen groß mit Deckel	=	9	=	=	6	=
Eine neue Henkeltaube einzuziehen	=	1	6	=	1	=
Einen Boden darein zu machen	=	2	=	=	1	4
Einen zusammen zu setzen	=	=	=	=	1	6
Eine andre Taube darein zu ziehen	=	=	9	=	=	6
Einen neuen Reifen daran	=	=	6	=	=	3

	Von eigenen Holze.			dazu gegebenen Holze.		
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Zuber, eichener zum Wassertragen	=	8	=	=	5	4
Von andern Holze einer	=	6	=	=	4	=
Zusammen zu setzen	=	=	=	=	1	6
Neuen Boden darein zu machen	=	2	=	=	1	4
Eine neue Taube einzuziehen	=	=	9	=	=	6
Eine neue Henkeltaube darein	=	=	$9\frac{3}{5}$	=	=	$6\frac{2}{5}$
Vor einen neuen Reifen	=	=	6	=	=	=

Glaserarbeit.

Wenn die Thrune, Doppelscheiben vor 32 Rthl. Spiegelscheiben vor 16 Rthl. und Brüderkuchen vor 8 Rthl. bezahlet werden; so wird an den Glaser folgendes bezahlet:

	thl.	gl.	pf.
Vor eine Doppelscheibe, welche der Glaser einsetzet, und selber giebet, nebst dem Bley	=	1	=
Vor eine Spiegelscheibe auf solche Art	=	=	6
Vor eine Brüder-Küchenscheibe eben also	=	=	$4\frac{4}{7}$
Die Hefte aber werden jeder apart bezahlet mit	=	=	1

Wenn aber das Glas dem Glaser dazu gegeben wird, so wird von jeder nur die Hälfte, außer denen Heften gezahlet.

Die viereckigten Winkel oder Zwickel werden bey Doppel- und Spiegelscheiben vor ganze gerechnet.

Auch zwey halbe Scheiben werden an diesen zwo Sorten vor ganze gerechnet.

Wofern aber kleine dreyeckigte Zwickel gemacht werden, so werden 4 vor eine ganze Scheibe gerechnet, letzteres ist von allen Sorten Scheiben zu verstehen.

Die Stengel macht der Schlosser.

Eine große gläserne Laterne	=	=	12 à	=	14 =
Eine mittlere	=	=	6 à	=	8 =
Eine kleinere	=	=	3 à	=	4 =
Eine Lampe, so im Stalle oder Kammern gebraucht werden	=	=	2 =	=	1 6
Vor eine Doppelscheibe in neu Bley zu setzen	=			=	= 6
Vor eine Spiegelscheibe in neu Bley zu setzen	=			=	= 3
Vor eine Brüder-Küchenscheibe in neu Bley zu setzen				=	= $2\frac{2}{7}$

Klembt-

Klembtnerarbeit.

	thl.	gl.	pf.
Wenn das Väßchen weiß Kreuzblech von 300ten 18 Rthlr. 12 gl. und schwarz Blech der Ct. 8 Rthl. kostet.			
Ein großer blechener Durchschlag	=	5	=
Ein mitteler	=	4	=
Ein kleiner	=	3	=
Ein ganz kleiner 1 bis 2 sgl.	=	2	=
Eine große Bratpfanne von mittlen Bleche	=	12	=
Mittele	=	0	=
Kleine	=	8	=
Ein Feuerzeug von weißen Bleche ohne Stahl	=	3	6
von schwarzen Bleche	=	2	=
Eine große Feuersorge	=	12	=
Mittele	=	10	=
Kleine	=	8	=
Eine Gießkanne von mitteler Größe	1	4	=
Eine große Gießtille an eine hölzerne Gießkanne	=	6	=
Eine dergleichen kleine	=	5	=
Eine Kelle zum Abschöpfen	=	2	=
Eine große blecherne Laterne mit Hornscheiben	=	12	=
Eine Mittele	=	9	=
Eine kleine	=	6	=
Ein blecherner Leuchter mit einem runden Fuße	=	4	6
Ein meßingner Leuchter mit einem solchen Fuße	=	12	=
Ein schlechter Drathleuchter	=	1	7½
Ein großer Löffel zum Raum Abnehmen	=	1	7½
Ein runder Esselöffel	=	=	3
Ein ovaler Löffel	=	=	6
Eine gute Lichtputze	=	2	2
Eine schlechte dergleichen	=	1	=
Ein ganz blechen Quart	=	3	=
Ein halb Quart	=	2	=
Ein Quartierchen	=	1	=
Eine große blecherne Salzmeste	=	7	=
Eine kleine dergleichen	=	5	=
Eine große Sparbüchse	=	6	=
Mittele	=	4	=

Klei-

	thl.	gl.	pf.
Kleine	″	3	″
Eine Tafel weiß Blech	″	2	″
schwarz Blech starkes, das Pfund	″	2	″
schlechtes, oder von Kleinen	″	1	6
Eine große Theekanne	″	8	″
Mittele	″	6	″
Kleine	″	4	″
Ein großer blecherner Trichter	″	7	″
Mitteler	″	4	″
Kleiner	″	2	″
Eine große blecherne Würzschachtel	″	12	″
Eine kleine dergleichen	″	8	″

Kupferschmiede-Arbeit.

Braupfannen
Branntweinblasen
Bleichkessel
Ofentöpfe
Kochtöpfe
Branntweinröhre, nebst Lothe

} werden das Pfund mit 9 ggl. bezahlet, und das alte Kupfer wird das Pfund vor 5½ gl. angenommen.

Wenn etwas Eisen daran ist, so wird dasselbe vom neuen und alten Kupfer abgerechnet.

Ofenkessel, wenn Eisen daran ist, so wird das Pfund nur mit 7 ggl. bezahlet.

	thl.	gl.	pf.
Eine neue große Fischpfanne	1	8	″
Mittele	″	22	″
Kleine	″	18	″
Ein Schöpftopf zum Kessel und Ofentopf-Ausschöpfen	″	10	″
Eine Schöpfkelle zum Wasser aus Wasserständern zu schöpfen	″	12	″
Salzmeste eine große	1	8	″
Mittele	″	22	″
Kleine	″	18	″
Feuerpfanne, oder Sorge, eine große	1	12	″
Mittele	1	8	″
Kleine	″	18	″
Flasche von 8 Quarten mit Schrauben	1	20	″
6 Quarten	1	12	″
4 Quarten	1	4	″

Fuß-

	thl.	gl.	pf.
Fußwärmer, ein großer	3	⁄	⁄
Mitteler	2	⁄	⁄
Kleiner	1	18	⁄
Schaumkelle in die Küche	⁄	8	⁄
Ein ganz Quartmaas	⁄	8	⁄
Trichter, ein großer	⁄	8	⁄
Mitteler	⁄	4	⁄
Kleiner	⁄	3	⁄

Mauer- und Tagearbeits-Lohn.

Mauerlohn wird, wo nach dem Gedinge gearbeitet wird, und die Steine schön sind, von der Klafter à 3 Ellen lang und hoch, wenn die Mauer nicht 1¼ dicke ist, gegeben	6 bis	⁄ 7	⁄
Wenn aber die Mauer 1¼ Elle dicke ist		⁄ 8	⁄
Tagelohn empfänget sonsten ein Maurergeselle 7 bis 8 gl.			
NB. Der Meister bekommt von jedem Gesellen täglich entweder 1 sgl. oder 1 ggl. Gesellengeld.			
Ein Maurer-Lehrjunge empfänget das erste Jahr täglich		⁄ 3	⁄
Das andre Jahr		⁄ 3	6
Und zuletzt		⁄ 4	6
Auch mehr und weniger			
Von Dachziegeln, wenn solche nach dem Gedinge aufgedecket werden, wird gegeben von 1000 Stück		⁄ 10	⁄
Von einem Kappfenster wird gezahlet	4 bis	⁄ 6	⁄
Von einer Feuermauer abzuputzen	3 bis	⁄ 4	⁄
Von einem Förstenziegel aufzudecken wird gegeben		⁄ ⁄	1 u. 2
Der Maurer- Polierer- oder Werkgeselle empfänget täglich	10 bis	⁄ 12	⁄
Von Michael bis Martini fällt das Tagelohn, bey den Maurern um 1 gl.			
Nach Martini fällt es abermal um 1 gl. oder es wird nach der Stunde mit 8 pf. gezahlet.			
Handlanger bey den Maurern, der Kalkstößer empfänget in langen Tagen		⁄ 4	6
Ein andrer Handlanger	3½ oder	⁄ 4	⁄
Teichgräber bekommt manchmal sein Lohn nach dem Gedinge, entweder überhaupt, oder nach der Ruthe: wenn es aber			

		thl.	gl.	pf.
nach dem Tage gezahlet wird, so empfänget in langen Tagen,				
der Meister			4	6
Gesellen			4	″
Ein Gras- oder Kornmäher, Mäder	4½ gl.	″	4	″
Ein Abraffer beym Getraide	3½ gl.	″	3	″
Ein Heurecher von 9 Uhr an	2½ gl.	″	2	3
Ein Streurecher den ganzen Tag	3½ gl.	″	3	″
von 9 Uhr an	2½ gl.	″	2	3
Ein andrer ordinärer Tagelöhner ohne Kost		″	3	″
nebst der Kost		″	1	″
Von einer Kl. eichenen Holze zu 1½ Elle lang zu schlagen	4 gl.	″	3	6
Von einer Kl. kiefernen Holze 2 Ellen das Scheit	3 gl.	″	2	9⅗
Flachsbrecher bekommt vom Kloben		″	1	″
Oder von einem ganzen Tage nebst der Kost	1 gl.	″	″	9⅗
Spinnelohn wird vom Stücke Werken Garn gegeben		″	4	″
Vom Stücke flächsen	4 sgl.	″	3	″
Kleiber oder Estrichschlager bekommt entweder von der Kl. 1½ gl.				
oder vom Tage		″	4	6

Sattler- und Riemerarbeit.

Wenn vor ein Ochsenleder 3 Rthl. und ein Kuhleder 1 Rthl. 18 gl. bezahlet wird, so kostet:

	thl.	gl.	pf.
Ein Aufsetzziegel	″	4	″
Ein Bauchgurt, guter	″	4	″
Ein dergleichen schlechter vor die Bauren	″	3	″
Ein Bauer-Kreuzgurt	″	6	″
Ein Bauerkumbt	″	22	″
Ein Bauerkumbt mit aller Zubehör	1	8	″
Ein Bauersattel	1	4	″
Ein Bauersattel mit aller Zubehör, Mittelgurth und Steigeriemen	1	20	″
Ein Beutelriemen vor die Müller	″	7	″
Ein Bindriemen	″	″	9
Ein Bruststücke	″	8	″
Ein Kreuzgurth, guter	1	″	″
Ein schlechter	″	16	″
Ein Halfter	″	12	″
Ein Leine	1	″	″
Ein dergleichen auf 2 Pferde	1	4	″

Ein

	thl.	gl.	pf.
Ein Deckensattel	4	12	⸗
mit Zubehör, Hinter⸗ und Vörderzeug, Schabe⸗ racke, Halftern, Steigriemen, Kappen, Kreuzgurt in allen	12	⸗	⸗
Ein Deichselriemen vor die Ochsen aufzuhalten an die Kette	⸗	10	⸗
Ein doppelter Zaum	⸗	18	⸗
Ein Vorwergskumbt	1	⸗	⸗
Ein dergleichen mit Strangscheiden, Rück⸗ und Bauchgurt, Hin⸗ terzeug in allen	1	22	⸗
Eine Flegelkappe, große	⸗	1	⸗
⸗ kleine	⸗	⸗	6
Ein Hinterzeug, gutes	⸗	8	⸗
⸗ schlechtes	⸗	5	⸗
Eine Halfter, schlechte	⸗	4	⸗
Ein Kumbt mit Zubehör, oben rund, an die Kutsche, zu fahren, mit Seitenblättern, doppelte Zäume, Kreuzleine, Hinterzeuge mit allen	6	6	⸗
Ein Kumbtriemen	⸗	8	⸗
Ein Kuschkumbt	1	8	⸗
⸗ ⸗ Zaum	⸗	18	⸗
Eine lederne Schaberacke mit Kappen	3	4	⸗
Ein Mittelband	⸗	⸗	3
Ein Nehriemen, langer	⸗	⸗	3
Ein dergleichen kurzer	⸗	⸗	2
Ein Obergurt, guter	⸗	7	⸗
⸗ ⸗ schlechter	⸗	6	⸗
Ein Packgürtel mit der Schnalle	⸗	3	6
Ein paar gute Strangscheiden	⸗	18	⸗
Ein paar Vorwergsstrangscheiden	⸗	14	⸗
Ein paar Bauerstrangscheiden	⸗	10	⸗
Ein paar Halftergürtel	⸗	3	⸗
Ein paar Steigriemen	⸗	10	⸗
Ein paar vor die Bauern	⸗	8	⸗
Ein Reitkussen	⸗	16	⸗
Eine Reitpeitsche mit überzogenen Stocke achtfächtig geflochten	⸗	10	⸗
Eine Peitsche mit dem Stocke	⸗	3	⸗
Ein Reitsattel, mit Zubehör, ohne Halftern	3	5	6
⸗ ⸗ ⸗ mit Halftern	4	1	6
Ein Reitsattel	2	⸗	⸗

	thl.	gl.	pf.
Eine Schaberacke mit Kappen	2	12	≠
Ein Seitenblat, gutes	≠	18	≠
Ein dergleichen schlechtes	≠	17	≠
Eine Strüppe an den Sattel	≠	1	≠
Ein Waldrappe mit Kappen und mit Schnüren besetzt	5	4	≠
Ein Weidegurt	≠	8	≠
Eine Wiederhalte	≠	16	≠
Ein Zaum schlechter vor die Bauern	≠	4	6
Eine vördere Zeugschnalle	≠	≠	9
Eine dergleichen hintere	≠	≠	9
Ein Ziegelriemen	≠	4	≠

Schmiedearbeit.

Wenn der Centner Eisen 3 Rthl. 8 gl. und das Fuder Kohlen 2 Rthl. 20 gl. oder 3 Rthl. und der Sack oder Schwinge Kohlen 2 gl. 6 pf. kostet.	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen thl. gl. pf.			Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen thl. gl. pf.		
Axblech, oder Eisen, ein neues an eine Wagenaxe	≠	2	≠	≠	1	6
an eine Pflugaxe	≠	2	6	≠	2	≠
Ringel an eine Wagenaxe	≠	≠	6	≠	≠	3
Pflugaxe	≠	≠	5	≠	≠	2
altes zu erlegen	≠	≠	3	≠	≠	≠
altes an eine Wagenaxe	≠	≠	≠	≠	≠	1
Auge, neues in eine Waage	≠	≠	6	≠	≠	3
altes zu erlegen	≠	≠	≠	≠	≠	2
Axt, eine neue Binde- oder Zimmeraxt	≠	16	≠	≠	8	≠
Solche zu verstählen	≠	4	6	≠	≠	≠
Saulaxt neu zu machen	≠	9	≠	≠	5	≠
zu verstählen	≠	3	≠	≠	≠	≠
Neue Holzaxt mit der Platte	≠	8	≠	≠	5	≠
zu verstählen eine alte	≠	4	≠	≠	2	≠
Eine neue Platte darauf	≠	1	≠	≠	≠	6
Ohne Platte zum Holzschrotē	≠	8	≠	≠	5	≠
Backen, neuer auf ein Pflugschaar	≠	2	≠	≠	1	≠

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Bankeisen, ein neues	⁄	⁄	7	⁄	⁄	3	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
Band, großes an eine Thüre, neu	⁄	2	6	⁄	1	3	⁄	2	6	⁄	1	⁄
Mittles	⁄	1	9	⁄	1	⁄	⁄	1	9	⁄	1	⁄
Kleines	⁄	1	6	⁄	⁄	9	⁄	1	6	⁄	⁄	9
zu erlegen	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
am Pflugriester neu zu machē	⁄	3	⁄	⁄	1	9	⁄	3	⁄	⁄	1	⁄
Solches zu erlegen	⁄	1	3	⁄	⁄	9	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
Bänder, gebrochene ein Paar neue zu kleinen Thüren	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄	⁄	3	6	⁄	2	⁄
Baumscharbe neu zu machen	⁄	2	⁄	⁄	1	⁄	⁄	1	9	⁄	1	⁄
Beil zum Holzzimmern neu	1	12	⁄	⁄	⁄	⁄	1	12	⁄	⁄	⁄	⁄
Solches zu verstählen	⁄	16	⁄	⁄	7	⁄	⁄	15	⁄	⁄	6	⁄
Beil zum Schirrholzhauen neu	⁄	8	⁄	⁄	5	⁄	⁄	6	⁄	⁄	4	⁄
Solches zu verstählen	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄
Eine neue Platte darauf	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
Ein neu Oehr darauf	⁄	3	6	⁄	1	6	⁄	3	⁄	⁄	1	6
Zum Pfluge neu zu machen	⁄	4	⁄	⁄	2	6	⁄	3	⁄	⁄	2	⁄
Solches zu verstählen	⁄	2	6	⁄	1	⁄	⁄	2	⁄	⁄	1	⁄
Eine neue Platte darauf	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4
Biegel, ein neuer großer zum Fischhamen	⁄	7	6	⁄	3	6	⁄	7	⁄	⁄	3	⁄
Ein mittler	⁄	6	⁄	⁄	3	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3	⁄
Ein kleiner	⁄	5	⁄	⁄	2	6	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄
Großer in die Mauer mit Haaken	⁄	6	⁄	⁄	3	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3	⁄
Mittler dahin	⁄	5	⁄	⁄	2	6	⁄	4	6	⁄	2	3
Ein kleiner dazu	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄	⁄	4	⁄	⁄	2	⁄
Ein neuer an Pferdeeimer	⁄	2	9	⁄	1	6	⁄	2	⁄	⁄	1	3
Leistbiegel neuer nebst Ringeln zum Rungen	⁄	2	6	⁄	1	6	⁄	2	6	⁄	1	⁄
Neuer an die Wagenleisten	⁄	1	9	⁄	⁄	9	⁄	1	8	⁄	⁄	8
Solchen zu erlegen	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
Ein neu Ringel daran	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
Neuer an ein Thor mittler Größe	⁄	3	6	⁄	1	6	⁄	3	⁄	⁄	1	3

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Solchen zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	8
Auf einen Nosselstecken neuer	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Blech, ein neues aufs Wagenritsch	=	3	=	=	1	3	=	2	=	=	1	=
Aufs Pfluggestellchen	=	5	=	=	2	9	=	4	=	=	2	=
Altes zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	8
Bohrer, Bandbohrer neu zu machen	=	12	=	=	8	=	=	12	=	=	6	=
Zum Leitermachen neuer	=	3	=	=	1	6	=	2	6	=	1	=
Neuer Liehnbohrer	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Zum Rechenmachen neu	=	1	=	=	=	8	=	1	=	=	=	6
Zum Nagelvorbohren	=	=	10	=	=	6	=	=	10	=	=	6
Bolzen, ein neuer zum Pfluge	=	=	9	=	=	4	=	=	9	=	=	4
Eine neue Kuppe darauf	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Brandröthe, eine neue große	=	12	=	=	6	=	=	11	=	=	6	=
Mittlere	=	9	=	=	4	6	=	8	6	=	4	=
Kleine	=	7	=	=	3	6	=	6	6	=	3	=
Bratspieß, ein großer neuer	=	10	=	=	6	=	=	9	=	=	5	=
Mittler	=	8	=	=	4	6	=	7	6	=	4	=
Kleiner	=	6	=	=	3	=	=	5	6	=	2	9
Gerüste oder Fuß, ein groß neues	=	3	6	=	2	=	=	3	=	=	1	10
Mittles	=	2	9	=	1	9	=	2	6	=	1	8
Kleines	=	2	=	=	1	6	=	1	10	=	1	4
Büchse, eine neue in ein Wagenrad	=	2	=	=	1	=	=	1	6	=	=	9
Ein neu Oehr daran	=	1	=	=	=	6	=	=	6	=	=	3
In ein Pflugrädchen neu	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Kaminrost, ein neu großes	=	10	=	=	5	=	=	9	=	=	4	=
Mittleres	=	8	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
Kleines	=	4	=	=	2	=	=	3	6	=	1	9
Feile, von mittler Größe	=	2	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=
Feuerhaaken, großer neu zu machen	=	8	=	=	4	=	=	6	=	=	3	=
Mittler	=	6	=	=	3	=	=	5	=	=	3	=

Klei-

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen						Dorfmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Kleiner	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	2	=
einem zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	6	=	=	9
Feuereisen, ein neues zu machen	=	1	=	=	=	=	=	=	$9\frac{2}{5}$	=	=	=
Zange eine neue große	=	3	=	=	1	6	=	2	9	=	1	4
Mittele	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Kleine	=	1	6	=	=	9	=	1	4	=	=	8
Flachsriefel, neu von mittler Größe	=	16	=	=	8	=	=	15	=	=	7	6
Futterschneide, oder Stroh- Heckerlingschneide zu einem großen Kasten	=	12	=	=	8	=	=	12	=	=	8	=
Diese zu verstählen	=	9	=	=	5	=	=	8	=	=	4	=
Eine ordinäre zu kleinen Kasten	=	10	6	=	7	=	=	10	=	=	7	=
Solche zu verstählen	=	7	=	=	=	=	=	6	=	=	=	=
Eine neue Steyermärkische	=	8	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Gabel, Eine neue Heugabel	=	5	6	=	2	6	=	4	=	=	2	=
Ein neuer Zinken daran	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Die Zinken zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Eine neue Tille	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Neue zum Dingerladen	=	4	6	=	2	6	=	4	=	=	2	=
Ein neuer Zinken daran	=	1	=	=	=	6	=	=	9	=	=	6
Eine neue Tille daran	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Die 3 Zinken zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Gabel zum Holzeinlegen in Ofen	=	2	9	=	1	6	=	2	=	=	1	=
Zum Fleischaufhängen	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Glied, ein neues an eine Wagenkette	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
An die Deichselkette	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
An die Brustkette	=	=	3	=	=	$1\frac{1}{2}$	=	=	3	=	=	$1\frac{1}{2}$
Egekette	=	=	3	=	=	$1\frac{1}{2}$	=	=	3	=	=	$1\frac{1}{2}$
Riegelkette	=	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1
Kuppelkette	=	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1
Grabscheit von Eisen neu	=	9	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
Von Holze nur mit Eisen beschlagen	=	4	6	=	1	9	=	3	=	=	1	6
Zu erlegen	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen						Dorfmeister von eigenen darzu gegebenen Eisen.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Haaken, neuer zum Holzheber,	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
zum Schließen über den ganzen Ziegel	=	=	5	=	=	2 3	=	=	4	=	=	2 =
Ueber den halben Ziegel	=	3	=	=	2	=	=	2	6	=	1	9
Neuer zu einer Thür ins Holz	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Neuer an eine Wagenkette	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Solchen zu erlegen	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Ein neuer zum Mistabhacken	=	3	6	=	1	6	=	3	=	=	1	3
Zinken daran	=	1	=	=	=	6	=	=	9	=	=	4
Eine neue Tille zu machen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Beyde Zinken zu erlegen	=	1	=	=	=	6	=	=	8	=	=	4
Ein großer in die Mauer zum Thor	=	=	8	=	=	4	=	=	7	=	=	3 6
Ein mittler darzu	=	6	=	=	2	6	=	6	=	=	2	6
Zu Haus- und Stallthüren	=	4	6	=	2	=	=	3	=	=	2	=
Zu Schweinställen, und andern kleinen Thüren	=	4	=	=	1	6	=	2	=	=	1	3
Ueber den ganzen Ziegel in die Mauer 4 bis	=	6	=	=	=	=	=	5	6	=	=	=
Hacke, eine neue zum Raasenhauen	=	7	=	=	3	6	=	6	6	=	3	=
Zum Weinberghacken	=	7	6	=	4	=	=	7	=	=	4	=
Zum Krauthacken	=	2	6	=	1	3	=	2	=	=	1	=
Solche zu erlegen	=	=	10	=	=	6	=	=	9	=	=	6
Hacke, eine neue zum Kalklöschen	=	6	=	=	3	=	=	=	5	=	2	6
Solche zu erlegen und zu stählen	=	=	3	=	=	1 6	=	2	9	=	1	6
Häckel, zu Fenstern 1 Stück	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
In Mauer 1 Schock	=	15	=	=	6	6	=	12	=	=	6	=
Hammer, ein großer neu zu machen	1	8	=	=	16	=	1	6	=	=	15	=
Mittler	1	=	=	=	12	=	=	22	=	=	10	=
Kleiner	=	=	12	=	=	6	=	=	10	=	=	5 =
Handhammer	=	6	=	=	3	=	=	5	=	=	2	6

Decke-

	Stadtmeister von eigenen dazu gegeb. Eisen.						Dorfmeister von eigenen dazu gegeb. Eisen.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Deckehammer	=	5	=	=	2	6	=	4	6	=	2	3
Zum Sensendängeln	=	2	6	=	1	6	=	2	3	=	1	6
Solchen zu verstählen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	1	=
Haspe zum Anlegen, eine grosse	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Riegeln =	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Mittele	=	=	9	=	=	5	=	=	9	=	=	5
Kleine	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
in die Mauer über den ganzen Ziegel zu 4, 5 u.	=	5	6	=	=	=	=	5	=	=	=	=
Ueber den halben Ziegel	=	1	6	=	=	9	=	1	6	=	=	8
Holzheber, ein neuer mit neuen Eisen auszubinden	=	16	=	=	8	=	=	16	=	=	8	=
Einer mit alten Eisen auszubinden	=	=	=	=	6	=	=	=	=	=	6	=
Ein Paar neue Hebernägel =	=	5	=	=	2	6	=	5	=	=	2	6
Ein neu Schienel oder Band daran	=	=	9	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Hufeisen, ein neu großes	=	3	=	=	=	=	=	2	$4\frac{4}{5}$	=	=	=
Mitteles	=	2	6	=	=	=	=	2	=	=	=	=
Kleines	=	2	=	=	=	=	=	1	9	=	=	=
Eines aufzuschlagen	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	1	=
zu schärfen	=	1	=	=	=	=	=	=	10	=	=	=
aufzuheften	=	=	6	=	=	=	=	=	6	=	=	=
Kappe, eine neue forne an die Deistel	=	2	9	=	1	6	=	2	9	=	1	6
Eine zu erlegen und zu schweißen =	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Kappe, eine ans Ende an der Wooge neu zu machen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Eine Mittelkappe an die Vörderwooge	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Eine dergleichen in die Mittelwooge =	=	4	=	=	2	=	=	3	=	=	1	=
Neue an das Ortscheit	=	1	=	=	=	6	=	=	10	=	=	6

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen.						Dorfmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Kappe, eine zu erlegen	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Neue vörder an die Ziehestange	=	=	2	6	=	1	=	=	1	6	=	9
Kette zum Wagen von 60 Gliedern nebst Schleife und Haaken	=	1	12	=	=	16	=	1	12	=	=	16
Zum Pferdehalftern von schwedischen Eisen	=	=	7	=	=	4	=	=	6	=	=	4
Zum Viehanbinden von schwedischen Eisen	=	=	9	=	=	4	=	=	8	=	=	3
Brustkette eine neue zu Pferdekummten	=	=	7	6	=	4	=	=	6	=	=	3
Zur Deichsel neu	=	=	8	=	=	4	=	=	6	=	=	3
Neue zum Kuppeln	=	=	8	=	=	4	=	=	8	=	=	4
Neue zum Eggen	=	=	7	=	=	3	=	=	6	=	=	2
Eine, so nur in einem Ringe und etlichen Gliedern bestehet	=	=	3	=	=	1	6	=	3	=	=	1 6
Zum Pfluge 4 Ellen lang neu	=	=	1	=	=	12	=	=	20	=	=	10 =
Kettel zum Nägel-Zusammenhängen neu	=	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1 =
Keil, neuer zum Holzzerschlagen	=	8	=	=	3	6	=	8	=	=	3	6
Solchen zu erlegen	=	2	6	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Keilchen, ein neues in einen Holzschlägel	=	=	3	=	=	1½	=	=	3	=	=	1½
Klammer, neue zum Holzarbeiten	=	3	6	=	1	6	=	3	=	=	2	=
Solche zu erlegen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Klinke, neue an eine Thüre	=	1	6	=	=	9	=	1	3	=	=	8
Kloben, neuer zum Pfluge nebst Nagel	=	=	4	6	=	2	=	=	4	=	=	2 =
Nagel darzu	=	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	= 6
Neuer Nagel zum Futterkasten	=	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	= 3
Kordel, eine neue zum Schleifstein von mittler Größe	=	3	=	=	1	6	=	2	=	=	1	6

eine

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Eine zu erlegen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Kratze zum Teige, neu zu machen	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Kuppe, eine neue, auf eine neue Radeschiene	=	=	6	=	=	3	=	=	4	=	=	2
auf eine alte Schiene	=	=	3	=	=	1	=	=	2	=	=	1
Eine neue auf eine Pflug- oder Karnrädel-Schiene	=	=	1	=	=	=	=	=	1	=	=	=
Liehn am Wagen neu mit Deckel	=	4	=	=	2	=	=	3	=	=	1	6
ohne Deckel	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Meistel von mittler Größe	=	1	6	=	=	=	=	1	6	=	=	=
Nase, eine neue an den Pflug	=	4	6	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Nagel, Auffschieblingsnagel ein starker	=	=	5	=	=	3	=	=	5	=	=	3
Ein mittler	=	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	2
Ein Schock zu Latten und Spünden	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Ein Sch. ganze Bretnägel	=	3	=	=	1	6	=	3	=	=	1	6
Ein Sck. halbe Bretnägel	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Ein Schock Blechnägel	=	2	=	=	1	=	=	1	6	=	=	6
Ein Schock kleine Bänder-nägel	=	2	6	=	1	3	=	2	=	=	1	=
Ein neuer vorn an die Deichsel	=	=	6	=	=	3	=	=	3	=	=	2
Ein neuer zum Sparren	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Ein neuer zum Förstenziegeln	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
Ein Schock Hufnägel	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Ein neuer aufs Pfluggestellchen	=	=	9	=	=	4	=	=	9	=	=	4
Ein neuer Schloßnagel in den Wagen	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	1	6
Solchen zu erlegen	=	1	9	=	1	=	=	1	=	=	=	6
Ein Schock mittle zu Thoren	=	5	=	=	2	6	=	5	=	=	2	6

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
Nagel, ein neuer zum Vorstecken	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
in den Langwagen	=	=	9	=	=	4	=	=	6	=	=	3
Ein neuer Woognagel, woran die Wooge geleget wird	=	2	9	=	1	6	=	2	9	=	1	=
Einen zu erlegen	=	1	6	=	1	=	=	1	=	=	=	6
Ein Schock Doppel-Schindelnägel	=	1	2	=	=	6	=	1	=	=	=	6
Ein Schock einfache oder ordinäre Schindelnägel	=	1	=	=	=	6	=	=	$9\frac{3}{5}$	=	=	$4\frac{4}{5}$
Ein neuer in die Ziehstange	=	=	6	=	=	3	=	=	4	=	=	2
Ein neuer zur Lasthebe	=	2	=	=	=	9	=	2	=	=	=	8
Solchen zu erlegen	=	=	9	=	=	3	=	=	9	=	=	3
Pflug, ein ganz neuer mit neuen Eisen zu beschlagen, nebst dem Haupte	2	10	=	=	20	=	2	9	6	=	20	=
Ein ganz neuer mit neuen Eisen auszubinden ohne dem Haupte	1	17	=	=	15	=	1	17	=	=	15	=
Ein neu Haupt daran	=	16	=	=	8	=	=	16	=	=	8	=
Das Haupt zu erlegen	=	4	=	=	2	=	=	3	=	=	1	6
Ein paar Pflugeisen zu erlegen	=	8	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
Solche zu schärfen	=	=	10	=	=	=	=	=	$9\frac{3}{5}$	=	=	=
Schaar ganz neu zu machen	=	12	=	=	8	=	=	12	=	=	8	=
Solches vorzurichten	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	3	=
Eine neue Spitze daran	=	2	6	=	1	=	=	1	=	=	=	6
Sech neu zu machen	=	12	=	=	6	=	=	8	=	=	4	=
stark zu erlegen	=	3	6	=	2	=	=	3	=	=	2	=
in der Kiele zu erlegen	=	2	6	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Rädchen mit ganz neuen Eisen auszubinden	=	12	=	=	5	=	=	12	=	=	5	=
mit alten Eisen auszubinden	=	=	=	=	4	6	=	=	=	=	4	=

Schiene

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Schiene alt aufzubrennen	=	=	=	=	=	6	=	=	=	=	=	6
Rad, ein neu Vörderwagen-Rad ganz mit neuen Eisen zu beschlagen	2	8	=	=	12	=	1	22	=	=	12	=
Ein neu dergleichen hinteres	2	12	=	=	12	=	2	=	=	=	12	=
Ein neues mit alten Eisen und Kuppen auszubinden	=	=	=	=	9	=	=	=	=	=	9	=
Ein alt belegtes mit alten Eisen und alten Kuppen auszubinden	=	=	=	=	6	=	=	=	=	=	3	=
Picke, eine neue	=	7	=	=	3	=	=	7	=	=	3	=
zu schärfen	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	3
zu verstählen	=	3	=	=	1	6	=	2	=	=	1	6
Pferdeeimer mit neuen Eisen auszubinden	=	9	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
mit alten Eisen	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	2	=
Räder an Karren mit ganz neuen Eisen zu beschlagen	=	9	=	=	4	=	=	9	=	=	4	=
Dergleichen mit alten Eisen auszubinden	=	=	=	=	4	=	=	=	=	=	3	=
Raspel, eine neue zu machen	=	4	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=
Raupeneisen, ein neues	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Riegel, ein neuer zum Pflugschaar	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
Ring, ein neuer Vörder-Armring	=	2	9	=	1	9	=	2	9	=	1	=
Mittler	=	2	6	=	=	9	=	2	=	=	=	9
Hinter	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1	=
Einen alten Ring von diesen dreyen zu erlegen	=	1	3	=	=	9	=	2	=	=	=	9
Einen dergleichen alten Ring an ein neu Wagengestelle zu legen	=	=	=	=	=	9	=	=	=	=	=	3
Ein neuer vorn ans Wagenrad	=	4	=	=	1	9	=	3	6	=	1	6
Solchen zu ändern, und alt anzulegen	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=	6

	Stadtmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen						Dorfmeister von eigenen dazu gegebenen Eisen					
Ring, neuer an einen Holzschlägel	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
	⁄	3	6	⁄	1	3	⁄	3	⁄	⁄	1	3
einen zu erlegen	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4
Ein neuer zur Leiterleiste	⁄	3	⁄	⁄	1	6	⁄	3	⁄	⁄	1	6
Solchen zu erlegen	⁄	⁄	9	⁄	⁄	6	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
Neuer Mittelring ins Wagenrad	⁄	2	6	⁄	1	⁄	⁄	2	⁄	⁄	1	⁄
Solchen auszuhauen, und wieder anzulegen	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	6	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	6
Neuer an einen Pferdeeimer	⁄	3	⁄	⁄	1	3	⁄	2	⁄	⁄	1	⁄
neuer um einen Thorangel	⁄	1	6	⁄	⁄	9	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
neuer Speichring	⁄	4	⁄	⁄	1	6	⁄	3	⁄	⁄	1	⁄
dergleichen auszuhauen und anzulegen	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	9	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	6
vörder Ring am Wagenrade, auszuhauen und wieder anzulegen	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	9	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	6
neuer am Stoße des Wagenrades	⁄	5	⁄	⁄	4	⁄	⁄	4	⁄	⁄	1	6
neuer Schnäbel, oder ein langer Wagenring	⁄	3	⁄	⁄	1	3	⁄	2	6	⁄	1	⁄
neuer zum Pflugsechе	⁄	3	⁄	⁄	1	6	⁄	3	⁄	⁄	1	6
solchen zu erlegen	⁄	1	6	⁄	1	⁄	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
neuer Tragering an das Wagengestelle	⁄	4	⁄	⁄	1	9	⁄	3	⁄	⁄	1	⁄
einen zu erlegen	⁄	1	6	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6	⁄	⁄	3
zu schweißen und alt anzulegen	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	6	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	3
Ringe, vorn an die Wagendeichsel	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
dieses zu erlegen	⁄	⁄	3	⁄	⁄	⁄	⁄	⁄	3	⁄	⁄	⁄
neu vorn an eine Pflugaxe	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6	⁄	1	⁄	⁄	⁄	6
neuer Speichring an ein Pflugrad	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4	⁄	⁄	9	⁄	⁄	4

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen						Dorfmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
dergleichen altes anzulegen	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	3
ein neues hinten an die Ziehestange =	=	1	=	=	=	6	=	=	9	=	=	4
ein neues vorne an die Ziehestange =	=	1	6	=	=	6	=	=	6	=	=	4
Rechen, mit eisernen neuen Zinken	=	2	6	=	1	6	=	2	=	=	1	=
ein neuer Rechzinken	=	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	1
Reifen, zween neue an eine Waschtonne =	=	18	=	=	7	=	=	16	=	=	7	=
zween alte anzulegen	=	=	=	=	4	6	=	=	=	=	4	=
neuer an ein Sturmvaß	=	16	=	=	6	=	=	16	=	=	6	=
zween neue an ein Kühevaß	=	8	=	=	3	6	=	8	=	=	3	=
zween alte anzulegen	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	2	=
drey neue an eine Wasserkanne =	=	5	=	=	2	9	=	4	=	=	2	=
solche alt anzulegen	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	1	9
ein neuer an einen Eimer												
ein alter anzulegen												
Rodehacke neu zu machen	=	7	=	=	3	6	=	5	=	=	2	6
eine zu verstählen	=	2	9	=	1	6	=	2	=	=	1	=
eine zu erlegen	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Säge, eine neue ordinäre Steyermärkische =	1	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=
Eine eiserne ordinäre Länge von $2\frac{1}{2}$ Elle =	=	20	=	=	=	=	=	=	=	=	18	=
Eine Säge scharf zu machen	=	=	=	=	=	2	=	=	=	=	=	2
Sägel, Span- oder Handsägel neues =	=	8	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
Ein kleines	=	5	=	=	=	=	=	5	=	=	=	=
Zum Löchersägen neu	=	3	=	=	1	6	=	3	=	=	1	3
Schaar, neues zum Ruhrhaaken	=	16	=	=	8	=	=	16	=	=	8	=
Zum Pfluge und Pflug zu erlegen	=	9	=	=	4	=	=	8	=	=	4	=
Solches vorzurichten	=	=	=	=	5	=	=	=	=	=	4	=

Scharbe,

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen						Dorfmeister von eigenen darzu gegebenen Eisen.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Scharbe, neue zum Kraut- und Rübenstoßen	=	2	6	=	1	3	=	2	6	=	1	=
Solche zu erlegen	=	=	10	=	=	=	=	=	9	=	=	=
Schiene, neue, eine große zum Ofen	=	=	6	=	=	1	6	=	5	=	=	1 3
Mittele	=	4	=	=	1	=	=	3	6	=	1	=
Kleine	=	3	=	=	1	=	=	3	=	=	=	9
Eine neue Grindelschiene	=	4	6	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Eine zu erlegen	=	1	9	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Eine neue Pflug- Heitschiene =	=	2	=	=	=	9	=	1	6	=	=	6
Eine neue Radeschiene, nebst 8 Kuppen	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	2	=
Solche zu erlegen	=	1	6	=	1	=	=	1	=	=	=	6
Eine aufzubrennen nebst alten Kuppen	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=	6
Eine neue zum Ruhrhaaken =	=	5	=	=	2	6	=	4	=	=	2	=
Solche zu erlegen	=	1	9	=	=	9	=	1	6	=	=	9
Neue an Pflugriester	=	2	=	=	=	9	=	2	=	=	=	9
Neue aufs Strichbret	=	4	=	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Eine halbe aufs Strichbret =	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Eine neue Sohlschiene	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Schiepeisen, ein neues	=	3	=	=	1	6	=	3	=	=	1	6
zu erlegen	=	1	=	=	=	6	=	=	6	=	=	3
Schlägel zum Holze neu auszubinden =	=	9	=	=	4	=	=	9	=	=	4	=
Schleife, eine neue an die Eggekette =	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
an die Wooge	=	1	9	=	1	=	=	1	=	=	=	6
solche zu erlegen	=	=	=	=	=	9	=	=	=	=	=	8
eine neue an die Deichselkette =	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
solche zu erlegen	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3

eine

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen						Dorfmeister von eigenen darzu gegebenen Eisen.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
eine neue an die Wagenkette	=	2	6	=	1	=	=	2	=	=	=	9
diese zu erlegen	=	=	9	=	=	4	=	=	6	=	=	3
Schlüssel, neuer zum Schlag-Baum-Schrauben	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
Schnittemesser, ein neues	=	4	=	=	2	6	=	4	=	=	2	6
solches zu verstählen	=	2	6	=	1	6	=	2	6	=	1	3
zu schärfen	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	1	=
Sense, eine neue zum Grase	=	8	=	=	=	=	=	8	=	=	=	=
Sichel, neue zum Getraideschneiden	=	2	9	=	1	6	=	2	=	=	1	6
zum Grasen	=	1	6	=	=	=	=	1	6	=	=	=
zu schärfen	=	=	=	=	=	6	=	=	=	=	=	6
Spille, eine neue in Wagenarm und Deichsel =	=	1	9	=	=	3	=	=	9	=	=	3
Spieß, neuer zum Nachtwachen	=	4	=	=	2	=	=	3	6	=	1	9
Stahl, ein neuer an einen Futterkasten =	=	4	6	=	2	=	=	4	=	=	2	=
Strämmer, ein neuer an Wendeschemmel	=	3	=	=	1	9	=	2	=	=	1	=
Stoß, ein neuer in ein Wagenrad	=	=	6	=	=	3	=	=	4	=	=	2
Stößel, ein neuer zum Pfluge	=	=	9	=	=	5	=	=	9	=	=	5
Stöckel, neues zum Sensendängeln, oder scharf zu machen =	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
solches zu verstählen	=	1	6	=	=	9	=	1	3	=	=	8
Tängel, siehe Hammer												
Tille, eine neue an die Leiste	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
an einen Kehrwisch	=	1	6	=	1	=	=	1	4	=	=	10
Vornagel, siehe Nagel												
Vorschlag, ein neuer an die Wooge	=	1	=	=	=	6	=	=	6	=	=	3
einen zu erlegen und zu schweißen	=	=	=	=	=	6	=	=	=	=	=	3
Wagen, ein ganz neuer mit lauter neuen Eisen zu beschlagen =	13	12	=	4	=	=	11	=	=	2	18	=

	Stadtmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen.						Dorfmeister von eigenen darzu gegeb. Eisen.					
Giestelle, vörder neues,	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
ganz mit neuem Eisen	1	18	=	=	12	=	1	18	=	=	10	=
Gestelle, ein neu hinters ganz neu zu beschlagen	1	3	=	=	9	=	1	3	=	=	8	=
Gestelle, vörder, mit lauter alten Eisen auszubinden =	=	=	=	=	9	=	=	=	=	=	6	=
ein Hintergestelle dergleichen =	=	=	=	=	5	6	=	=	=	=	4	=
Welle an einen Schleifstein	=	6	=	=	2	6	=	6	=	=	2	6
Wirbel, ein neuer an eine Deichselkette =	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
an eine Viehkrippe, nebst Haspe =	=	1	6	=	=	9	=	1	=	=	=	6
Zangen, siehe Feuerzangen												
Zapfen, unters Thor ein neuer	=	1	=	=	=	6	=	1	=	=	=	6
neuer in ein Karrenrädel =	=	=	9	=	=	3	=	=	6	=	=	3
Ziehe- oder Zopfstange, eine mit neuen Eisen auszubinden	=	7	=	=	3	=	=	6	=	=	3	=
eine mit alten Eisen auszubinden =	=	=	=	=	2	9	=	=	=	=	2	=
eine neue Zunge darein zu machen =	=	2	=	=	1	=	=	2	=	=	1	=
eine Zunge zu erlegen	=	=	9	=	=	4	=	=	6	=	=	3
Zinken, ein neuer Eggezinken	=	=	6	=	=	3	=	=	6	=	=	3
aus zwey alten einen neuen zu machen	=	=	=	=	=	3	=	=	=	=	=	3
35 alte Eggezinken zu schärfen =	=	=	=	=	1	6	=	=	=	=	1	=
Zucht, eine ganz neue zum Pfluge, womit der Pflug mit dem Rädel zusammen gehangen wird =	=	13	=	=	6	=	=	12	=	=	6	=

Schlosserarbeit.

Wenn der Centner Schwedisch- oder Kroneisen 4 thl. 12 gl. und der Centner Harzer Blech 9 thl. 12 gl. Messing aber das Pf. 9 gl. bezahlet wird; das Fuder Kohlen 3 thl. der Sack oder Schwinge voll 2 ggl. 6 pf. kostet; so kostet			
Eine Doppel-Stubenthür mit 4 französischen Bändern, mit Messing überzogen, nebst dergleichen, oder deutschen Schlosse, messingenen Griffen, das Schloß in einem messingenen Kasten u. 2 Riegeln	8	16	″
Dergleichen schlechtes	4	12	″
Eine doppelte Hausthüre mit sechs Bockshörnern, wenn Stützhaaken dazu kommen, nebst einem guten lauten Schlosse, Zugschlosse und Schubriegel, zween verzinnten Knöpfen und zwey Schildern	7	″	″
Eines dergleichen ohne Stützhaaken	6	6	″
Ein paar Brandröthen mit pollirten Schwanenhälsen, worauf messingene Köpfe nebst Gluthschaufel und französischer Zange	5	″	″
Dergleichen schlechte ohne messingene Knöpfe	3	12	″
Ein Beschlag an eine Thrune, um und um verbunden, mit Ecken, Eckbändern, Handhaben, und alles verzinnet	4	″	″
Eine dergleichen nur schwarz beschlagen	2	16	″
Noch ein Thrunenbeschlag mit kurzen Bändern und Handhaben	1	4	″
Eine Commode mit drey Schubladen, Schössern und messingenen Handhaben	″	3	″
Ein Kasten mit einem guten offenen Schlosse, verzinneten Bändern und Handhaben	2	14	″
Dergleichen nur schwarz beschlagen	1	8	″
Ein Stubenthür-Beschlag verzinnet, das Schloß mit einer messingner Decke und verzinnten Bändern, Schließhaaken und Knopfe	2	8	″
Dergleichen schwarzer	1	20	″
Ein guter Fensterbeschlag mit geschweißten Winkelhaaken verzinnt	2	4	″
Ein dergleichen schwarzer	1	16	″
Ein schlechter Fensterbeschlag schwarz	1	4	″
Ein dergleichen anderer	″	16	″
Ein Einfälle-Gewölbeschloß mit zween Riegeln	2	4	″
Eines dergleichen nur mit einem Riegel	″	16	″
Ein gut Vorlegeschloß vor Scheuren und Getraideböden mit umgehenden Dorn	″	12	″

nebst Zubehör

nebst Schlüsseln

		thl.	gl.	pf.
Eines dergleichen ohne umgehenden Dorn			10	
Ein schlechtes Einfälleschloß			10	
Ein großes Schloß zum Vorlegen	nebst		5	
Mittles	Schlüsseln		4	
schlechtes			3	
Ein kleines Vorlegeschloß			2	6
Ein Beschlag zu einem Zinnschranken mit 4 Thüren, mit französischen Bändern, und 2 Schlössern, auch 2 Schnappschlössern		1	22	
Ein Reisekuffer um und um beschlagen, mit Handhaben und Anlegen, auch die Ecken verbunden		1	18	
Ein Wagenkuffer mit Bändern, um und um, Schloß und Handhaben		1	8	
Ein eisern Thürchen in einen Ofen mit einem Falze			22	
Ein Kammerthürbeschlag mit Bändern, Schlosse und verzinnten Knöpfen			22	
Ein französisches Vorlegeschloß mit dem Ausziehebügel			20	
Eine Kohlpfanne zum aus- und einlegen, nebst einem Ruste			20	
Eine etwas kleinere			10	
Zu einem französischen Bette, 4 Bänder, 8 Stifte zu Knöpfen			12	
Ein Schmuckkästchen mit messingenen Bändern und Schildern, nebst messingenen Schlüssel			12	
Ein dergleichen schlechtes			6	
Ein Wagenkästchen nebst Schlosse und Bändern			10	
Ein Trenchiermesser			10	
Ein neuer Beschlag zu einer Schänkebank, mit einer Thüre schwarz			9	
Ein Klavierbeschlag mit Schlüsseln und Bändern			8	
Ein Vorlegemesser			7	
Ein neuer Schlüssel zum guten Vorlegeschlosse			6	
Ein schlechter Ladenbeschlag mit Schlosse und Nerben			7	
Ein Tischkastenschloß			5	6
Ein Schlüssel zum Vorlegeschlosse mit umgehenden Dorn			3	
zu einem mitteln Einfalleschlosse			3	
zu einem kleinen Einfalleschlosse			2	6
Ein Fensterstängel, ein langer			1	6
kurzer				9
Ein Fensterwirbel verzinnter runder			1	6
Vor einen flachen			1	

Ein

	thl.	gl.	pf.
Ein Ringel am Fenster mit dem Blech oder Buckel	=	=	9
Eine Mauerziegelforme unten und oben beschlagen	=	18	=
Eine Dachziegelforme	=	18	=
Ein dresdner Viertel zu beschlagen	=	6	=
Metze	=	3	=
Mäschen	=	2	=
Eiserne Thüren, Lieder, und Vorhängeladen-Arbeit mit Eisen und Blech zusammen verbunden, wird nach dem Pfunde bezahlet, das Pfund	=	2	9

Seilerwaaren.

	Von eigenen herrschaftl. Hanfe.					
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Wenn der Stein Hanf 1 thl. und der Stein Werg 12 gl. kostet; so kommt	6	=	=	1	12	=
Ein Hasennetz von 180 Ellen mit zweyschäfftigen Bindfaden	=	4	=	=	1	3
Ein groß Bauseil wird nach dem Pfunde bezahlet, das Pfund zu	=	4	=	=	1	3
Ein mittel und kleines imgleichen à Pf.	=	4	=	=	1	6
Eine Heuleine	=	4	=	=	=	$9\frac{3}{5}$
Ein paar Pferdestränge	=	2	=	=	=	8
Ein paar kurze Pferdestränge	=	2	6	=	=	$9\frac{3}{5}$
Ein paar Ochsenstränge	=	2	6	=	=	$9\frac{3}{5}$
Ein Lenkseil	=	=	$9\frac{3}{5}$	=	=	4
Ein gezwirnter Anbindestrick	=	=	4	=	=	$1\frac{1}{2}$
Ein ungezwirnter desgleichen	=	1	6	=	=	6
Ein paar Halfterstricke	=	4	=	=	1	3
Eine neu gezwirnte Waschleine à Pf.	=	1	6	=	=	=
Eine Elle gutes Gurtband	=	=	$4\frac{4}{5}$	=	=	=
Eine Elle schlechtes dergleichen	=	=	3	=	=	=
Eine Peitsche	=	4	6	=	1	6
Ein Pfund Sackband	=	6	=	=	=	=
Ein Pfund ordinären Bindfaden oder Spocat	=	8	=	=	=	=
Ein Pfund feinen	=	16	=	=	=	=
Ein Pfund weißen	=	=	4	=	=	2
Ein Grastuch-Zipfel	1	=	=	=	12	=
Eine Fischwathe ohne Gesenke à Kl.	=	10	=	=	5	=
Ein großer Hamen in die Hälter						

	von eigenen Hanse. thl. gl. pf.	herrschaftl. Hanse. thl. gl. pf.
Ein mittler	= 6 =	= 3 6
Ein kleiner	= 4 =	= 2 =
Ein Pfund Wagenschmiere gute	= = =	= 3 2½
Ein Pfund schlechte	= = =	= = 8
Eine große Pechmeste	= = =	= 3 =
Eine kleine Pechmeste	= = =	= I 6
Eine Futterschwinge	= = =	= I 6
Ein enger Hahmen in die Wässer zum Fischfangen	= 20 =	= 12 =
Ein weiter dergleichen	= 16 =	= 10 =
Ein Käscher	= 3 =	= I 6
Eine hährne Leine à 1 Pf.	= 4 =	= = =
Eine Heuleine	= = =	= I 6
Ein paar Pferdestränge	= = =	= = 9⅓
Ein paar Ochsenstränge	= = =	= = 9⅓
Ein Ochsenlenkseil	= = =	= = 9⅓
Ein Pferdelenkseil	= = =	= = 9⅓
Ein Schock ungezwirnte Anbindestricke à St. 1 pf.	= = =	= 5 =
Ein paar Blätterstränge	= = =	= = 4⅔

Jagdzeug lassen Herrschaften gemeiniglich von ihrem eigenen Zeuge verfertigen, und der Seiler, der solche Arbeit verfertiget, bekommt nach dem Steine bezahlet, als:

Vom Stein Hanfe	I 2 = = = =	
Vom Werge à Stein	= 22 = = = =	
Vom Bindfaden zu Rehnetzen à Stein	I 9 = = = =	

Sporerarbeit.

Wenn der Centner Schwedisch- oder Kroneisen 4 thl. 12 gl. und der Centner Harzer Blech 9 thl. 12 gl. das Pf. Zinn 7 ggl. und das Fuder Kohlen vor 3 thl. die Schwinge oder Sack vor 2 gl. 6 pf. bezahlet wird; so kostet

	thl. gl. pf.
Ein paar Reitstangen	I = =
Eine Kutscherstange verzinnet	= 16 =
Eine verzinnte Candare	= 12 =
Ein paar dergleichen Steigebügel	= 12 =

Eine

	thl.	gl.	pf.
Eine verzinnte Striegel	″	10	″
Ein Paar Spohren	″	8	″
Eine Trense	″	5	″
Eine Ochsenstriegel	″	4	″

Steinsetzerlohn.

Wird von der Klafter gezahlet à Kl.	″	1	7⅗
auch nur	″	1	6

Stell- und Rademacherarbeit.

Ein alt Rad mit neuen Falgen zu belegen	″	8	″
Ein Arthalmen	″	1	″
Eine Brodschusse	″	3	″
Ein Bretkarren mit dem Rade	″	16	″
ohne Rade	″	12	″
Eine Brettrage	″	12	″
Eine Dachleiter auf 2 Stockwerk	″	12	″
Ein Eggebalken	″	1	″
Ein Eggeschlitten	″	8	″
Ein Flegel	″	1	″
Ein Futterkasten vor Pferde zum Siedeschneiden	″	16	″
Ein Grabscheit	″	1	6
Eine Hand- oder Anwurfleiter	″	8	″
Eine Holztrage	″	8	″
Eine Hinterwooge } an die Pferdewagen	″	4	″
Eine Vörderwooge } an die Pferdewagen	″	4	″
Eine Hinterwooge } an die Ochsenwagen	″	4	″
Eine Vörderwooge } an die Ochsenwagen	″	4	″
Eine Misttrage	″	6	″
Einen neuen Arm zu machen an ein Wagengestelle	″	2	6
Eine neue Deichsel einzuziehen	″	3	″
Eine neue Egge mit 6 Balken	″	8	″
Eine neue Erndtenleiter	″	22	″
Eine neue Falge	″	1	6
Ein neu Hockheut	″	5	″
Ein neuer Holzheber, nebst Stangen	1	4	″
Ein neu Karrenrad	″	5	″

Eine

	thl.	gl.	pf.
Eine neue Leiste	=	2	=
Ein neuer Pflug	=	18	=
Ein neuer Pfluggründel	=	8	=
Ein neuer Pflugriester am Heute	=	5	=
Ein neuer Riester am Strichbrete	=	4	=
Ein neuer Ruhrhaaken	=	14	=
Ein neuer Rechen	=	1	7½
Eine neue Speiche ans Wagenrad	=	=	8
Ein neu Streugegitter	=	4	=
Ein neues Strichbret	=	4	=
Eine neue Wagenare einzuziehen	=	5	=
Eine neue Wagenrunge	=	1	=
Ein neuer Wagen unbeschlagen bestehet in			
zwey Hinter= } Rädern	{	1	10 =
zwey Vörder= } Rädern	{	1	8 =
ein Hinter= } Axe	{	=	5 =
ein Vörder= } Axe	{	=	5 =
Zween Armen	=	=	5 =
Eine Scheere	=	=	4 =
Eine Deichsel	=	=	3 =
Ein Ritscht	=	=	1 =
Ein Wende= oder Lenkschemmel	=	=	5 =
Ein Langwagen=Baum	=	=	3 =
Zween Rungestöcke	=	=	5 =
Eine neue Vörder= } Wagenflechte	{	=	6 =
Eine neue Hinter= } Wagenflechte	{	=	7 =
Ein Pfluggestellchen	=	=	5 =
Eine Pflugschleppe	=	=	2 =
Ein paar Düngerbreter nebst Kloben	=	=	14 =
ohne Kloben	=	=	9 =
Ein paar neue Holz= oder Streuleitern	=	=	16 =
Ein paar neue Marktleitern auf kleinen Wagen	=	=	14 =
Ein paar neue Pflugräder	1	=	9 =
Ein Wendeschemmel	=	=	5 =
Eine Schippe	=	=	2 =
Ein Schlitten zum großen Holzeinfahren	1	8	=
Ein eichener Schleiftrog	=	8	=

Ein

	thl.	gl.	pf.
Ein Schleifstein		12	
Ein Schrootkasten von Bretern, von 6 Schfl. dresdn. Maaß		18	
Ein Schubkarren oder Raber		16	
Eine Steinschleppe		16	
Eine fünfbalkigte Egge		6	
Eine vierbalkigte Egge		5	
Ein Wiesebaum		4	
Eine Zopf- oder Ziehstange		1	6
Ein Zumußkasten von zween dresdner Schfl.		18	

Tischlerarbeit.

Wenn das Schock kieferne Spundbreter 10 thl. Tischler 7 thl. Verschlage- 5 thl. und eichene Pfosten à 9 Ellen lang 20 gl. eichene Stollen 9 Ellen lang 6 gl. kieferne Pfosten à 9 Ellen 8 gl. Stollen von der Länge 2 ggl. kostet.

	Tischlers Breter. thl.	gl.	pf.	dazu gegeb. Breter. thl.	gl.	pf.
Ein Bauer- Fensterrähmen		7			5	
Ein eckigter Tisch von 2¾ Ellen, so weiß ist	1	4			18	
Eine eichene feine Stubenthüre mit Futter und Verkleidung gedoppelt	7			5		
Eine dergleichen einfache Thüre	3			2		
Eine eichene große Thrune mit Fuße und Riegeln	4			3		
Eine eichene mittlere Thrune	3			2	6	
Ein französisches einspänniges Himmelbette	1	16		1	4	
Ein Fußboden wird vom Brete à 9 Ellen lang 4 gl. zu spunden, hobeln und zu legen gegeben						
Eine feine kieferne Stubenthüre mit Verkleidung und Futter gedoppelt	4			3		
Eine mittlere Art einfach	1	16		1	4	
Ein großer Sitzestuhl der beschlagen wird	1	8		1		
Ein großer Fensterrähmen von kiefern Holze	1				18	
Ein mitteler von eben solchen Holze		16			12	
Ein kleiner dergleichen Fensterrähmen		12			9	
Ein großer eichener Fensterrähmen mit vier Flügeln	2			1	12	
Ein mittler desgleichen	1	8		1		
Ein guter eichener Sarg	8			6		
Ein schlechter eichener Sarg	5			4		

	Tischlers Breter. thl. gl. pf.	darzu gegeb. Breter. thl. gl. pf.
Ein geschwiebögter Sarg von kiefernen Bretern	1 = =	= 18 =
Ein nur schlechter weißer geschwiebögter Sarg	= 20 =	= 16 =
Ein schlechter Sarg ohne Schwiebogen =	= 14 =	= 10 =
Eine gute Kinderwiege = =	= 16 =	= 12 =
Eine schlechte Wiege = =	= 12 =	= 10 =
Ein hölzerner Lehnschemmel =	= 4 =	= 3 =
Ein Kleiderschrank von kiefernen Holze =	6 = =	3 12 =
Ein Krauthobel von eichenen Holze =	= 18 =	= 16 =
Eine lange Tafel = =	1 = =	= 16 =
Ein Nachtstuhl = =	= 12 =	= 9 =
Ein ovaler Tisch von 2¾ Ellen lang =	1 6 =	= 22 =
Ein kleiner Tisch ordinär weiß =	= 8 =	= 6 =
Ein Schubladen unter einen Tisch =	= 6 =	= 5 =
Ein Packkasten 1½ Elle lang und 1¼ Elle hoch	= 16 =	= 12 =
Eine schlechte eichene Thüre geleimet =	1 = =	= 16 =
Eine schlechte Tischlerthür =	= 12 =	= 9 =
Eine schlechte angestrichene Lade mit Schlosse	1 = =	= 18 =
Ein Stuhl der beschlagen wird =	= 8 =	= 6 =
Ein zweyspännicht schlechtes Bette =	1 8 =	1 = =
Ein einspännicht dergleichen Bette =	= 16 =	= 12 =
Ein Tabelletchen mit Zierathen =	= 12 =	= 10 =
Ein Taboretchen = =	= 5 =	= 4 =
Eine Thrune von großer Art mit Füßen und Kugeln, kiefern = = =	2 = =	1 16 =
Eine mittle Thrune = =	1 8 =	1 = =
Ein Wächschschrank ⅝ und 3 Zoll mit einer Thüre, mit Fächern schlecht angestrichen ohne Säulen und Kuglen = =	1 6 =	= 18 =
Ein Wandrechen von 4 Ellen nebst Lehne =	= 8 =	= 6 =
Ein Zumußkasten von 2 Schfl. mit Fächern, ohne Schloß = =	1 6 =	= 22 =
Eine Mauerziegelforme = =	= 4 =	= 3 6
Eine Rolle von ganz eichenen Holze ⅝ und 3 Zoll breit mit Rollhölzern = =	8 = =	5 = =
Eine Rolle eben so groß, da der Fuß von kiefernen Holze ist = =	6 = =	4 12 =

Eine

	Tischlers Breter.			dazu gegeb. Breter.		
	thl.	gl.	pf.	thl.	gl.	pf.
Eine mittle Rolle, da der Fuß von kiefernen Holz ist	5	=	=	3	16	=
Einen Ofenrähm von eichenen Holze =	1	8	=	1	=	=
Einen kiefernen = =	=	16	=	=	12	=
Einen geschnittenen eichenen Ochsenfuß	=	4	=	=	3	6
Eine Ofenbank = =	=	14	=	=	10	=
Kieferne Fensterladen zu einem Fenster von zween Flügeln zu einem mitteln Fenster, vor einen Flügel	=	7	=	=	5	6
Fußböden in gute Stuben werden von jedem Brete, so 9 Ellen lang ist, vors Hobeln, zu spünden und zu legen bezahlet = =	=	=	=	=	4	=

Töpferarbeit.

	thl.	gl.	pf.
Ein guter grüner Ofen in eine gute Vorwergsstube	6	=	=
Solchen zu setzen = =	=	16	=
Ein schwarzer Ofen in eine solche Stube =	5	=	=
Solchen zu setzen = =	=	16	=
Ein Ofen von weißen blinden Kacheln =	2	12	=
Ein Ofen mit lauter Nappelkacheln =	1	6	=
Solchen umzusetzen = =	=	12	=
Ein Ofen von weißen blinden Kacheln umzusetzen	=	14	=
Eine blinde Kachel = =	=	=	$4\frac{4}{5}$
Eine grüne Kachel = =	=	1	=
Eine schwarze Kachel = =	=	=	$9\frac{3}{5}$
Ein Sims = =	=	1	6
Eine Eckenkachel wird immer vor zwey gerechnet.			
Eine Nappelkachel = =	=	=	2
Ein Ofen auszuschmieren = =	=	3	=
Eine thönerne Ofenröhre = =	=	3	=
Ein Milchhut = =	=	1	6
Ein Raumtopf von sechzehn Quart =	=	2	=
Ein dergleichen glasurter von sechzehn Quart =	=	4	=
Ein Kochtopf von vierzehn Quart =	=	1	6
Eine Schüssel von vierzehn Quart	=	1	=
Eine Wärmkanne = =	=	=	$3\frac{3}{5}$
Ein Ofen von grünen Nappelkacheln =	2	12	=
Solchen zu setzen = =	=	12	=

	thl.	gl.	pf.
Ein eisenfarbiger Sims	⁄	I	⁄
Eine dergleichen Kachel	⁄	⁄	6
Ein dergleichen Ofen	3	4	⁄
Solchen zu setzen	⁄	16	⁄
Ein bunzlauer Buttertopf	⁄	8	⁄
Eine grüne Nappelkachel	⁄	⁄	4
Ein Topf von sechs Quart	⁄	⁄	$4\frac{4}{5}$
Einer dergleichen von drey Quart	⁄	⁄	$2\frac{2}{5}$
Der Preis steigt bey den Töpfen nach der Größe.			
Eine Schüssel von acht Quart	⁄	⁄	6
Eine dergleichen von vier Quart	⁄	⁄	3
Der Preis steigt wie bey den Töpfen nach der Größe.			
Ein Krug von sieben bis acht Quart	⁄	I	⁄
Eine Rauchröhre	⁄	⁄	9
Ein Teller	⁄	⁄	3
Eine Bratpfanne	⁄	⁄	9
Eine Milchbletsche	⁄	⁄	6
Eine andre Bletsche	⁄	⁄	$2\frac{1}{5}$

Ziegelstreicherarbeit.

Das Ziegelstreicherlohn wird nicht allenthalben einerley bezahlet. Denn wo nöthige Baue, z. E. Vestungsbau, oder abgebrannte Städte zu bauen eilig nöthig sind, daselbst wird denen Ziegelstreichern wohl von 1000 Mauerziegeln 1 Rthl. 6 gl. auch wohl gar, wenn der Bau sehr forciret wird, 1 Rthl. 8 gl. auch 1 Rthl. 16 gl. Streicher- und Brennerlohn, und von Dachziegeln etliche Groschen mehr, nachdem die Erde nah oder fern, gelinde oder schwer ist, gegeben. Allwo aber das Ziegelstreichen nur ordentlich getrieben wird, und alles in guter Ordnung eingerichtet ist, und wo entweder die Erde nahe neben den Scheunen gegraben, oder dem Ziegelstreicher apart mit Wagen zugefahren wird, daselbst wird dem Ziegelstreicher, wie folget, bezahlet:

1) Vors Erdegraben zu einem ganzen Ofen voll Ziegeln, worein ungefähr 16000 bis 17000 Mauer- und Dachziegeln zusammen gesetzt werden können — 2 thl. 8 gl.

2) Vor jedes 1000 Ziegeln, es mögen Mauer- oder Dachziegeln seyn, an Brennerlohn, wenn solche ausgefahren und gewähret sind — 1 thl. 3 gl.

3) Vor die Decke, welche in 400 Mauerziegeln bestehet, bekommt der Ziegelstreicher von jedem Ofen — 1 thl. ⁄

4) Kleine

4) Kleine Flor- oder Pflasterziegel, wenn deren mit gebrennet werden, wird von 100 Stück gleiches Brennerlohn, wie von Mauer- und Dachziegeln gezahlet.

5) Mittlere Flor- oder Pflasterziegel, wird einer vor zwey gerechnet: nämlich von 500 Stück wird so viel, als von 1000 Stück Mauerziegeln Brennerlohn gezahlet.

2) Große Flor- oder Pflasterziegel, wenn deren gemacht und gebrennet werden, wird dem Ziegelstreicher von 100 Stück so viel Streich- und Brennerlohn, als von 300 Stück Mauerziegeln gezahlet, nämlich es ist allemal von 1 Stück so viel Lohn, als von 3 Mauer- oder Dachziegeln.

7) Platten- oder große Simsziegel werden eben also, wie die großen Florziegel, dem Ziegelstreicher bezahlet.

8) Fürstenziegel werden ein Stück allein so hoch, als vier Mauerziegeln, dem Ziegelstreicher vors Streichen und Brennen bezahlet.

9) Zungen- und Gierenziegel werden dem Ziegelstreicher, ob solche auch etwas schmäler, als Dachziegel sind, denen Dachziegeln gleich bezahlet.

10) Große Hohlkählen und Kanis-Ziegel werden dem Ziegelstreicher, eben wie die großen Florziegeln bezahlet.
Kleine Hohlkählen gehen aber den Mauerziegeln gleich.

11) Brunnenziegeln, mit welchen ein runder Pfeiler oder Brunnen gemauert wird, werden dem Ziegelstreicher 1 Stück vor 1½ Mauerziegel in dem Arbeiterlohne gut gethan, nämlich 200 St. werden vor 300 Stück bezahlet.

12) Von einem Num. 1. gedachten Ofen voll Ziegeln zu brennen bekommt der Ziegelstreicher noch einen Scheffel Korn.

Auch wird über dieses an vielen Orten noch dem Ziegelstreicher von jedem Ofen zu brennen ½ Achtel Bier, oder 1 Rthl. Geld gegeben.

13) Ein Arbeiter bekommt vom Ziegelstreichen täglich 4 gl. Lohn, und muß um 4 Uhr früh die Arbeit antreten, und bis zu 6 Uhr Abends in der Arbeit stehen, und hat zwo Eßstunden.

Kalkbrecher- und Brennerlohn.

Ist auch nicht in gleiche Löhnung zu bringen, denn es kommt darauf an: ob der rohe Kalk schwer oder leicht zu finden? ob solcher aus Stollen oder Schachten gebracht? oder abgeräumet werden muß? Daselbst, wo der Kalk aus gerade herunter gehenden Schachten gewunden wird, da wird denen Kalkgräbern von jeder Tonne, die ein Maaß, ungefähr 1¼ dresdner Scheffel hält, 2 gl. Gräberlohn gegeben.

Brennerlohn.

Empfängt der Kalkbrenner, wo solcher in großen Ofen, der 264 Tonnen in sich fasset, gebrennet wird, von jeder Tonne 2 pf. von einem solchen Ofen Kalk zu brennen, noch 2 Schfl. = Korn.
= 2 Vrtl. Gerste.
= 1 Vrtl. Heidekorn.

Und von der Decke eben also, wie bey den Ziegeln 1 thl. = = vor 400 Mauerziegeln.

Dem Kalkbrenner werden über dieses die benöthigten Hofearbeiter zum Ein- und Austragen gegeben; auch muß der rohe Kalk, ohne Beyhülfe des Kalkbrenners, zum Ofen gebracht werden.

Zimmerarbeit.

		thl.	gl.	pf.
Der Meister bekommt täglich =	5 bis	=	6	=
Ein Geselle = =		=	5	=
NB. Der Meister nimmt täglich Gesellenlohn		=	=	6

Wenn das Bauholz nach dem Gedinge ausgearbeitet wird; so wird hiesiger Gegend, wenn es recht gut ausgearbeitet wird, davon bezahlet, als:

Von einem Schock starken Holze =	8 bis	10	=	=
Mitteln =	6 bis	8	=	=
und schwachen = =	5 bis	6	=	=

Wenn es aber nur ordinär oder schlecht bearbeitet wird; so wird

gegeben vom Schock starken =		7	=	=
Mitteln =		5	=	=
und = schwachen =		4	12	=

Wenn das Holz schon ausgearbeitet ist; so wird, wenn auf Mauer- und zu Dachziegeln gedacht wird, von der Elle gezahlet 18 gl. 19 bis = = = = 20 =

Wenn aber nicht zu Ziegeln gelattet wird; so wird von der Elle bezahlet 16 gl. bis = = = 17 =

Wo aber das ganze Gebäude von Holze ein Stock hoch gebauet, und mit Ziegelfeldern ausgesetzt wird; so wird von der Elle bezahlet 1 thl. oder = = 1 8 =

Wo es aber zwey Stockwerk hoch auf gleiche Art gebauet wird; so wird von der Elle gegeben 1 thl. 12 gl. auch 1 18 =

Wenn

	thl.	gl.	pf.
Wenn ein Getraide- Schutt- oder andrer Boden dem Zimmermanne nach dem Brete von 9 oder 10 Ellen lang zu legen verdungen wird, so wird von jedem Brete zu hobeln, zu spünden, zu fahren und zu legen gegeben = 2 gl. auch =		2	6
Von einem Stamme Schaalholz zu reißen und zu bebeilen 1 gl. 6 pf. =		2	=
Von einer Stange zu Dachlatten zu reißen und zu bebeilen 8 pf. u. =		=	9

Zinngießerarbeit.

	Proben- Zinn. gl. pf.	Berg- Zinn. gl. pf.	Engl. Zinn. gl. pf.
Ein Pfund unverarbeitet = =	5 =	6 =	7 =
Ein Pf. in fertiger Arbeit in Schüsseln und Tellern	7 =	8 =	9 =
An Randschüsseln, imgl. Flaschen, Fußflaschen, Kammer- und andern runden Becken, ein Pf. fertig =	8 =	10 =	11 =
So Zinn umgearbeitet wird, ist Macherlohn von 1 Pfund an Schüsseln und Tellern = =	1 6	2 =	2 =
An Randschüsseln, Kannen ꝛc. von 1 Pf. =	3 =	4 =	4 =
NB. So man aber vor 10 Pf. nur 9 Pf. liefern darf, gehet vom Pfunde 6 pf. ab, als			
an Tellern und Schüsseln, = =	1 =	1 6	1 6
an andern Randschüsseln ꝛc.	2 6	3 6	3 6
Wenn alt Zinn angegeben wird, so nimmt man das Pf. auf fertige Arbeit an = =	5 =	5 6	6 6

Andre Arbeit wird nach der Hand verkauft, als ovale Sachen, Leuchter, Theekannen, und was sonst noch unterschiedliches gemacht wird.

Krüge werden eben nach der Hand oder Proportion bezahlt, wie auch beschlagen, so man Zinn dazu bekommt.

Das VI Kapitel.

Wirthschafts-Inventaria.

Man pfleget sonsten bey Verfertigung eines Inventarii nur den Namen einer Sache zu benennen; ich aber werde von dieser Ordnung in manchen Stücken abgehen, und zugleich die Theile, die ein Inventarien-Stücke in sich enthält, mit benennen, nicht etwan aus dem Grunde, daß nicht schon genug bekannt sey, wie ein Pflug oder Wagen ꝛc. aussehe: sondern darum, daß

daß man auch die ganze Zusammensetzung des Stückes wissen möchte, denn es ist mir mehr denn einmal vorgekommen, daß auch sonst Personen, die fast täglich solche Inventarienstücke gesehen, nicht die richtige Zusammensetzung gewußt haben; auch verhoffe ich, daß den Anfängern in Wirthschaften ein Nutzen dadurch anwachsen könne. Wenn die Handwerker mit Lohn- und Arbeitszetteln kommen, daß solche daraus nachschlagen und erkennen können, ob es groß oder klein, folglich kostbar, oder nicht kostbar ist.

I. Ackergeschirr-Inventarium.

Eggen, große Ruhr- oder Acker-Einschleppeggen, bestehend in zwo Queerschienen und sechs Balken, jeder Balken hat acht Zinken.

fünfbalkigte mit zwo Queerschienen, und jeder Balken mit 7 Zinken.

vierbalkigte, auch mit zwo Queerschienen, und jeder Balken 7 Zinken: diese Art leichte Eggen wird meist auf lockern Aeckern zum Saameneinschleppen gebraucht.

An einigen Orten werden auch die Eggen nur mit hölzernen Zinken gebraucht: diese aber sind nur in Sand und lockern Boden zu brauchen, wo aber Steine, oder fetter, auch vester Acker ist, da sind solche nichts nütze.

Schlitten oder Schleppen, worauf die Eggen aufs Feld geschleppt werden.

Ketten, Eggeketten, mit welchen die Eggen gezogen werden.

Pflugketten, welche statt der Ziehe- oder Zopfstange gebraucht werden.

Wooge, ist ein vestes, etwas gekrümmtes Holz, welches an jedem Ende eine eiserne Kappe und eisernen Vorschlag hat, an jede Endekappe kommt ein Auge oder rundes Ringel, daran wird das Ortscheit, woran der Zug angestrenget wird, an eine noch kleinere eiserne Ortscheitkappe gemacht, das gedachte Ringel oder Auge fasset die Ende und auch die Ortscheitkappe zusammen. Die Wooge theilet gleichsam als gewogen, einem Zuge seine Last zu. Wie die Eggewooge beschaffen, also ist auch die Hinter- und Vörder-Wagenwooge beschaffen, nur der Unterschied ist darinn, daß Vörderwagen-Woogen, so, wie die Pflugwoogen in der Mittelkappe eine starke Schleife oder Sehlinge haben, damit solche vorn an die Deichsel angeleget, und beym Eggen die Eggekette durchgezogen werden kann. Die Hinterwagen-Wooge bekommt in der Mittelkappe ein Loch gerade durch, darein wird solche in die Deichsel oder Woognagel im Fahren geleget.

Och-

Ochsenjöcher, ein Ochsenjoch bestehet aus einem stumpfen, etwas runden Winkelholze, daran wird auf eine Seite eine etwas breite Schiene, und unten, so unter dem Halse gerade kommt, eine Queerschiene mit einem Loche gemacht, so die Kockel genannt wird. Auf die auswendige Seite wird oben im Joche ein Loch gebohret, und unten am Queerholze auch eins, darein wird oben ein runder kurzer Stecken vorgesteckt, so die Spille genannt wird. An beyden Enden des Joches werden Löcher eingemacht, darein werden die Stränge gezogen, unter dem Bauche, hinter des Ochsens Vörderbeinen kommt ein Unterband. An theils Orten kommet hinten dem Ochsen über den Rücken auch ein Band, damit der Ochse nicht so leicht aus dem Strange treten kann. Manche machen diese beyde Bände nur von Stricken, die es aber gut machen, nehmen Seiler-Gurtband, oder auch wohl gar Riemen. Der untere Gurt oder Band muß allemal einen Knebel haben, woran der Gurt an den Strang gefüget wird. Manche machen auch keinen Obergurt oder Band.

In vielen Orten in Pohlen, auch einigen andern auswärtigen Provinzien bekommen die Ochsen nicht vorhinbenannte Anjochung; sondern dieselben werden an ein Holz, das vorn an der Deichsel oder Stange, queer über, den Ochsen unter den Hörnern auf die Stirne gehet, vermittelst eines Seitenstängels, das bis hinten an die Wooge gehet, gespannet, damit stoßen die Rinder die Wagen oder Pflüge fort.

Ortscheite sind zweyerley: nach der deutschen Art hat ein jeder Zug an der Wooge sein eigen Ortscheit, an welches er mit den Jochsträngen angespannet wird.

zum Eggen werden gebraucht, wo nur mit einem Zuge geegget wird.

Pflug, ein ganzer vollkommener Pflug bestehet aus Holze und Eisen.

a. Aus Holze.

1) Der Baumgründel, oder Grängel ist rund, hat ungefähr 4 bis $4\frac{1}{2}$ Elle in der Länge, wird von eichenen oder andern vesten Holze gemacht, bekommt oben 13 oder 14 Löcher, in welche die Räder mit der Zucht, vermittelst des eisernen Stößels, oder andern vesten Nagel zusammen gehangen werden. Vorn läuft der Pflugbaum etwas spitzig zu, hinten aber ist er, wo das Sech angemacht wird,

stärker, am allerhintersten Orte wird solcher in den linken Pflugriester, und mit der Grießsäule bevestiget.

2) Die sogenannte Grieß- oder Griffsäule ist ein Bret, das linker Hand, oben in den Baum, oder Grängel, unten aber ins Pflugheut bevestiget wird.

3) Das Strichbret kommt linker Hand, und ist das Theil des Pfluges, welches die Furche antreibet und umdrehet. Dieses Bret gehet etwas gewendet, um die Hälfte mehr, auch weniger, hinten heraus, wie die Grieß- oder Griffsäule.

4) Zwey Riester hat der Pflug, der Ackersmann nimmt den an der Grieß- oder Griffsäule in die linke, den am Strichbrete aber in die rechte Hand. Dieses sind krumme, runde, von vesten Holze gemachte Stämme, mit welchen der Ackersmann ganz leicht den Pflug lenken und führen kann. Soll der Pflug viel Acker greifen, so wird vermittelst gedachter Riester der Pflug nach der rechten Hand gedruckt, soll aber der Pflug nur schmal, und wenigen Acker greifen, so wird der Pflug nach der linken Hand gelenket. An vielen Orten haben auch die Pflüge nur einen Riester, welches der Hauptriester allein, nämlich der an der Griffsäule ist, verrichten muß. Der Hauptriester stecket allemal mit dem untersten Ende in dem Pflugheute.

5) Die zwey Riester werden oben mit einer breiten Schiene, und mit zween hölzernen vesten Nägeln an einander, doch einer höher als der andre, verbunden. Auch ist tiefer im Pfluge, von der Griffsäule ins Strichbret ein Nagel, auf welchen der Ackersmann die Reute und das Pflugbeil stecket, befindlich.

6) Die Reute ist ein Stecken, unten mit einem Zwiesel, und wird gebrauchet, wenn sich etwas vor das Sech leget. Auch unvernünftige Ackersleute werfen manchmal nach dem Zugvieh damit.

b. Aus Eisen.

1) Das Haupt, (insgemein nennen es die Landleute das Pflugheut) wird meistens von harten Eisen gemacht. Es ist so lang als die Griffsäule am Pfluge, ist in der Mitten ausgehöhlet, und hinten biegt es sich wiederum zusammen, und fänget am Ende ein groß rund Loch an, in welches der linke, oder der Hauptriester kommt, es sind dreymal Löcher durch, wodurch es an die Griffsäule vest gemacht wird. Auch machen sich manche arme Landleute, da wo leichter Acker ist, nur von Holze das Pflugheut, vorn hat es

eine

eine Spitze, die auch das Siechel genannt wird, welche nach der linken Hand geschriemet ist, und hat ein Loch, worauf das Schaar bevestiget wird.

2) Das Sech, welches man mit Rechte die Ackerabschneide, oder Abtheilung nennen könnte, ist ein stark Eisen, welches oben in den Pflugbaum, vermittelst hölzernen Keilchen, bevestiget wird, stehet und gehet kurz vor dem Schaar, unten im Acker. Es ist in vor sich gerichteter Schneidenform, hinten stark, vorn aber scharf, und muß mit dem vestgemachten Schaar im untersten Ende in einerley Balance stehen, damit es weder zu viel, noch zu wenig im Acker greift, sondern nur gerade so viel abschneidet und abtheilet, als das Schaar auflösen und aufheben kann.

3) Schaar, das Schaar ist, welches von unten aus die Furche losschneidet und aufhebet. Es ist ein von harten Eisen geschmiedeter Fleckeisen, so vorn spitzig, auf der linken Seite aber gerade, und rechter Hand die Schrieme abläuft, und hält hinten manchmal, zumal wenn es neu ist, im Diameter beynahe einer halben Elle Breite in sich, (man findet solche auch breiter und schmäler, nachdem die Art große oder kleine Furchen zu machen eingeführt ist). Es ist das Schaar linker Hand stark an Eisen, und zwar läuft die Stärke von der Spitze an, immer stärker nach dem hintern Orte zu, es ist an dieser Seite unten hinten viel gehöhlet, auch hat das Schaar hinten, so weit als das Haupt stark ist, eine Oeffnung, oder gleichen Pfalz, mit welchen dasselbige in das Haupt eingeschoben wird, und hinten hat es am Rande, linker Hand, in dem ausgehöhlten ein Loch, welches accurat mit dem Loche, das das Pflughaupt hat, zusammen gepasset wird. Durch diese gleich einander treffende Löcher, als auch durch den Einstoß ins Haupt, werden Schaar und Pflughaupt vermittelst eines Bolzens und Schaarriegels an einander veste gemacht, so, daß nicht leicht eines vom andern weichen kann.

4) Bolzen ist ein beynahe zween Zoll dicker Nagel, welcher unter eine lange starke Kuppe hat, und so lang seyn muß, daß er durch beydes, nämlich durch Schaar und Haupt durchlangen kann, wird von unten durch beyde eingestecket, und hat oben, wo er durch Schaar und Haupt durchkommt, einen langen Pfalz, oder Loch, in welchen der Schaarriegel eingesteckt wird.

5) Der Schaarriegel ist ein von guten Eisen geschmiedetes klein Stückchen Eisen, welches so breit, als das Loch im Bolzen ist, am vördersten oder spitzigen Ende seyn muß. Von hinten läuft es aber breiter an, damit, wenn Schaar und Pflughaupt zusammen getrieben werden, es gut anziehen kann. Weil Bolzen und Schaarriegel viel mit dem Klopfen und Schlagen ausstehen müssen, so müssen beyde von guten Eisen gemacht werden.

6) Der Pflugbaum, oder Grängel, bekommt in den Vorwergen und ordentlichen Wirthschaften, unten, wo derselbe auf dem Pfluggestellchen hin und her, wegen des Fortsteckens, gestoßen wird, eine lange eiserne Schiene, so die Gründelschiene genannt wird, damit derselbe sich nicht so bald abreibet. An den Orten, wo auf denen Pfluggestellchen eiserne Bleche und eiserne Nägel sind, da muß nothwendig die Gründel oder Pflugbaum-Schiene seyn. Auch werden an manchen Orten noch an beyden Seiten eiserne Schienen gemacht.

7) Unter das Pflugheut kommt eine starke eiserne Schiene, so eine Sohlschiene genannt wird.

8) Auch an der Seite neben dem Haupte kommt eine eiserne Schiene, so die Hauptschiene heißt.

9) Unter das Strichbret kommt auch eine Schiene, so eben auch Sohlschiene benannt wird, und diese beyden Schienen führen den Namen darum, weil solche als Grundsohlen anzusehen sind. Die Haupt- und beyde Sohlschienen sind darum nöthig, damit sich nicht das Haupt- und Strichbret so bald im scharfen Acker abschleppen können.

10) Wo das Strichbret und die Grifffäule vorn an einander gestoßen sind, welches die Pflugnase genennet wird, darüber kommen zwo von harten Eisen übergebogene Schienen, so Nasenschienen genennet werden.

11) Auf das Strichbret werden gleich an die erstgedachte Nase drey Schienen angestoßen, und aufgeschlagen, welche Strichbretschienen heißen, und so lang als das Strichbret ist, seyn müssen. Wenn die Strichbreter lang sind, so wird an manchen Orten auch noch am Ende des Strichbretes eine Schiene die Länge aufgeschlagen.

12) Die Grifffäule wird oben auch so tief, als der Pflug im Acker gehet, mit zwo Schienen beschlagen. Alle Schienen ohne Unterschied, die an den Pflug kommen, werden mit sogenannten Blechnägeln beve-

bevestiget, welche fein tief vorgelochet werden muß, damit die Nägel nicht viel vorgehen, auch nicht in den Acker einreißen.

13) Ein Riesterband wird auch gebraucht. Dasselbige ist ein gedrehetes oder gleiches Stängel oder Band, welches auf den Riester rechter Hand, und auf dem Pflugbaume oder Gründel rechter Hand bevestiget wird, um den Riester hat es ein Ringel, und auf den Pflugbaum ist es breit geblattet, und mit Nägeln bevestiget.

14) Um den Pflugbaum, wo das Loch zum Seche durchgehet, wird ein geschwungener oder geschriemter starker Ring gemacht, welcher unten das Sech hält, daß es der Acker und die Schwere nicht zurücke drücken kann, und oben hält dieser Ring auf der vördern Seite auch das Sech, daß es nicht fortweichen kann. Der Ring wird der Sechring genennet; hinten an dem Hauptriester wird auch ein Blech übergeschlagen.

15) Der Stößel, oder Fortsteckenagel ist ein starker, Fingerdicker runder, fast Winkelgleicher Nagel. Die Fortsteckung dieses Stössels macht die tiefe und seichte Pflügung.

16) Die Zucht, ist die Kette, durch welche der Pflug und die Räder zusammen gehangen werden. Solche bestehet vorn im Pfluggestellchen in einer langen starken eisernen Schiene, hernach folgen etliche starke Glieder, und alsdenn eine große weite Schleife oder Schlinge, welche so weit seyn muß, daß darein der Pflugbaum gemächlich hin und her geschoben werden kann. Der vorhin gedachte Pflugstößel wird allemal, wenn geackert wird, vor diese Schleife auf dem Pflugbaume vorgestecket.

Pflugräder gehören zu einem vollkommenen Pfluge zugleich mit; solche bestehen auch aus Holze und Eisen.

a) Aus Holze, das Pflugrad hat nur 4 Falgen und 8 Speichen. Die Speichen kommen alle aus dem Bocke oder Haufen heraus, und laufen immer zwey und zwey in gleicher Proportion in die Falgen, und machen und tragen den Zirkel oder Kranz.

b) Aus Eisen, es hat zwo Speichringe nahe an den Falgen, ein Vörderringel, und inwendig zwo Büchsen, und hinten am Gestelle ein Stoßringel. Wenn die Pflugräder mit Eisen beschlagen werden, so werden vier Schienen aufgeleget, welche jede mit sechs kleinen Radenägeln bevestiget sind.

= Gestellchen bestehet am Holze aus einer Axe, so von vesten Holze gemacht ist, und aus einem aufgenagelten vesten hohen Klötzchen.

Hierinn ist das sogenannte Walterchen, so hinten in zween Theile getheilet, und hinter dem Gestellchen mit hölzernen Keilen bevestiget, vorn aber gehet es gegen 1¼ Elle lang hervor. Zwischen den zween Theilen des gedachten Walterchens, ist gerade in der Mitten eine Oeffnung, durch welches die vorhin gedachte eiserne Zuchtschiene durchgehet, und mit einem vesten hölzernen starken Vornagel, so manche den Wolf nennen, vorn nahe am Gestellchen angehangen wird.

Das Walterchen hat hinten, hinter dem Gestelle einen Vorsteckkeil, welchen manche die Lehre nennen. Vermittelst dieses Keiles können die Rade, daß sie gerade, oder nach einer Seite, die man will, laufen, gekeilet werden. Die Ende des Walterchens haben hinten jedes ein eisernes Ringel.

Das Walterchen hat vorn einen Ring, und unten und oben ein stark Blech, durch welches ein Loch gehet, und der eiserne oder hölzerne Kloben, vermittelst eines Vorsteckenagels, eingespannet wird.

Der Kolben wird in ordentlichen Wirthschaften von Eisen gemacht. Arme Leute machen sich auch nur vom Holze Kloben. Der eiserne ist ein starker runder, vorn offener Biegel, und beyde Ende haben vorn in der Oeffnung ein Loch. Das runde des Klobens kommt in das Walterchen, hinter den Vorsteckenagel, die beyden offenen Ende aber kommen vorn, und darein wird die Pflugwoog-Schleife, und auch die Zunge von der Ziehe- oder Zopfstange vermittelst des Klobennagels gespannet. Der Klobennagel wird mit einem aparten eisernen Vorsteckenagel versstecket.

Das Gestellchen wird auf der Axe mit zwo Spillen, und an jedem Ende mit einem guten Ringe, so Pfluggestellchen-Ringe genennet werden, bevestiget.

Am Pflugärchen wird an jedem Ende ein kleiner Ring gemacht, so Axringe genennet werden.

Auch kommt an jedes Ende ein Pfluglöhnchen oder Vorsteckenagel, damit die Räder nicht ablaufen können.

Zopf- oder Ziehestange, woran die vördern zween Ochsen ziehen, ist nicht aller Orten im Gebrauche, es brauchen manche auch anstatt der Stange eine Kette. Die Stange hat hinten eine lange eiserne Zunge, in welcher ein Loch ist, und wird mit in den Kloben, ver-

vermittelst des Klobennagels, an das Walterchen angehangen. Vorn aber ist die Stange mit einem starken Bleche unten und oben beschlagen. Diese beyden Bleche haben vorn ein Ringel vorgehend, in welches ein stark Kettenglied gefasset ist, und am vördern Ende ein starker hölzerner Knebel, an welchen die Vorwooge, daran die vördern Ochsen gespannet werden, angeknebelt oder gehangen wird.

Die hintern Ochsen werden an denen Hälsen an einander gekoppelt. Die Kuppel hat einen runden leichten Ring, in solchen Ring wird die Ziehestange gestecket, auf jeglicher Seite sind einige Glieder, und daran an Ringeln die Stricke oder Kuppel, die dem Ochsen um den Hals gehet, vermittelst dieser Kuppel und Ring tragen vorn die Ochsen die Ziehstange.

Pflugbeil gehört allemal mit aufs Feld zu nehmen, damit, wenn das Schaar oder Sech los wird, solche wieder bevestiget werden können.

Pfluggestell-Bohrer wird gebraucht, wenn ein Wirthsknecht oder Schirrmeister ein neu Pfluggestellchen machet.

Ruhrhaaken, dieser wird, den gestürzten Acker, wenn er gefaulet hat, von einander zu reißen, auch, wenn schon geeggete Ruhräcker noch zäh sind, und viel Quecken oder andre Wurzeln haben, oder naß und schwer sind, gebraucht.

Der Ruhrhaaken bestehet in einem geraden etwas runden vier Ellen langen Baume. Er ist etwas stärker als ein Pflugbaum, oder Grängel, am hintern Ende sind zween Griffe, oder Riester, auf jeder Seite einer, mit eisernen Haspen oder Klammern veste angemacht. In dem Baume ist unweit von dem Orte, wo die Riester oder Griffe angemacht sind, auf der untern Seite das sogenannte Ruhrhaakenheut, oder Kopf, die schrieme eingemacht. Aus der Mitten dieses Heuts gehet die Hockschiene vorwärts die schrieme ungefähr $1\frac{1}{4}$ Elle hervor oben in den Hockbaum, hinten ist solche so stark als ein Sech, und vorn hat sie eine Schneide. Sie steht etwas vorwärts gebogen. Diese Schiene gehet oben durch den Hockbaum durch, und es sind darinnen Löcher, durch welche ein starker eiserner Vorsteckenagel vorgestecket wird; damit stellet man den Haaken tief oder seichte, so wie man es nöthig hat. Es ist oben auf dem Hockbaum, da wo die Schiene durchkommt, ein eisern Blech vor. Weiter hervor ist durch den Baum auch ein Sechloch gemacht,

und

und darum ein starker eiserner Ring, oder 2 Bleche. Es machen aber nicht alle Ackersleute, wenn sie ruhren, ein Sech vor, sondern sie lassen es an der Hockschiene, welche eine Schneide hat, genug seyn.

Das Hockschaar ist ein stark geschmiedetes Eisen, so vorne spitzig ist, und von der Spitze auf beyden Seiten ablauft, so, daß es beynahe einen Dreyangel vorstellet, in der Mitten ist es etwas niederwärts gehöhlet, und lauft auf beyden Seiten nach der Schneide hoch, hinten wird in der Mitten ein starker Biegel, mit starken Nittnägeln aufgeheftet, in welchem Biegel das Hockhaupt bevestiget wird. Vorne am Hockbaume oder Balken kommt ein Ring, und hinter dem Ringe oben und unten ein stark Blech mit Löchern, welche durchs Holz gerade einander treffen, in welch Loch die Hock-Woogeschleife eben so, als wie in dem Pfluge ins Walterchen, nebst der Zopf- oder Ziehestange-Zunge, eingehangen wird.

An manchen Orten werden die Ruhrhaaken unten mit 2 Sterzen oder hölzernen Flügeln gebauet, es kömmt auf jede Seite einer; welche den vom Schaar gehobenen Acker auf die Seite werfen. An vielen Orten aber bleiben solche weg, und es ist das Schaar und Haupt genug.

- - Rädel, die zum Pfluge gebraucht werden, werden an manchen Orten auch zum Ruhrhaaken genommen; aber an vielen Orten werden solche weggelassen, und der Zug wird vorne, wie bereits gedacht, nur mit der Wooge in den Hockbaum angespannet.

Rechen, kleine vom Holze gemacht, werden zum Heu, Grummet, Getraide, Streu und Quecken abrechen gebraucht. Auch wird an manchen Orten der Leinsaamen-Acker damit bezogen. In Küchen- und Lustgärten sind solche auch unentbehrlich.

Schippen, oder Schaufeln, werden im Ackerbau zum Furchenmachen, und die Erde an den Enden anzuwerfen, auch zum Dünger breiten, und zusammenscharren, und zum Grabenmachen gebraucht.

Schlepper, oder große breite Erndtenrechen, werden zum Sammlen der im Erndten verlohrnen Getraideähren gebraucht.

Stränge, so denen Pferden und Ochsen zum ziehen an Geschirr eingezogen werden. Die Pferde, welche Seitenblätter haben, bekommen nur kurze Stränge.

Stricke, zum Anbinden werden in Ackergeschirr auch nothwendig gebraucht.

II. Wagenfahrt- und dessen Zubehör-Inventarium.

Wagen, ein ganz neuer Wagen wird von Holze und Eisen gebauet.

a) Von Holze bestehet derselbe aus folgenden Stücken:

1) Die vier Wagenräder.
2) Das vörder-
3) Das hinter- } Wagengestelle, und
4) der Langwagen.

Ein Wagenrad bestehet:

1) Aus dem Bocke. Dieses ist ein Stück vestes eichen Holz, welches inwendig mit einem großen Bohrer ausgebohret wird, worein die Wagenaxe vom Gestelle kommt. Vorne wird es die Nabe, in der Mitten, wo die Speichen eingemacht werden, der Bock, und hinten am Ende der Stoß genennet.

2) 6. Falgen bekommt ein ordinär Wirthschaftsrad. Die Falgen werden von Riestern, Eschen und birkenen Holze gemacht. Dieses sind die Theile, von welchen der Zirkel oder der Kranz zum laufen gebauet wird.

Diese 6 Falgen werden accurat Zirkelrund, mit Nägeln, so Diebel genannt werden, aneinander bevestiget.

3) Zwölf Speichen, so meistens von vesten eichnen Holze seyn, empfänget ein Rad. Eine jede Falge ist unten am Haufen breit, und wird darinnen mit einem vesten Nagel verbohret. Die Falgen dürfen aber niemals inwendig durchgehen, auch darf nicht eine Falge im Haufen an die andre treffen. Denn sonsten wird das Rad bald wandelbar, so Wagenspeichig genennet wird. Oben wird die Speiche rund gemacht, und in jede Falge werden 2 Löcher, nämlich jedes etwas nahe am Ende gebohret. In jedes Loch kommt eine Speiche, jede Falge empfänget 2 Speichen, welche die Falgen oder den Kranz tragen müssen.

Hierbey gedenke, daß an den Orten, wo die Räder vorne sehr niedrig geführet werden, ein Rad nur 5 Falgen und 10 Speichen hat. Gemeiniglich ist solches nur an Kutschenrädern, und nicht an Wirthschaftswagen gebräuchlich. Was zu einem einzigen Wagenrade erfordert wird, das wird auch zu den andern 3 Rädern gebraucht.

Das vörder Wagengestelle bestehet:

1) Aus der Deichsel, so vorne hervor gehet; aus 2 Armen, die vor dem Woognagel vom vesten eichenen oder andern zähen Holze angemachet, und zwischen der Axe und Rungstocke gebreitet, hinten durchgehen, und aus der Wagenaxe, Rungstocke, und dem Ritschte.

2) Die Deichsel ist eine Stange von birkenen oder andern Holze, neben welchen die hintersten 2 Zug, und vor welcher die vördern Zugstücke angespannet werden.

3) Die Wagenaxe wird von recht vesten Holze gemacht. Die allervestesten sind von jungen Rothbuchen. Diese bleibet in der Mitten so lang, als der Rungestock dicke ist. An beyden Enden aber, wo das Rad herumlauft, wird solche rund gemacht.

4) Der Rungestock ist ein von birknen, oder andern vesten Holze, einer Hand dicke, ungefähr 8 bis 9 Zoll breites Holz, welches mit vesten Holznageln mit der Axe zusammen gebunden wird. Die beyden Armen laufen bis hinters Ritscht durch, und werden etwas in die Axe und Rungestock eingeschnitten. Der Rungestock gehet an jedem Orte etwas breit gehangen, bis auf die Axe, auf das Rad vor, und decket den Umlauf des Rades am Stoße, damit nicht Sand und Unreines einfallen kann. Gerade in der Mitten wird durch den Rungestock nach der vördern Seite ein Loch gebohret, darein kommt von oben der Schloßnagel, mit welchen der Langwagen, der in der Mitten zwischen dem Rungestocke und der vördern Wagenaxe hervor durchkommt, vor der gedachten Axe angehangen wird.

5) Das Ritscht. Dieses ist das Queerholz, das hinter denen vördern Rädern, auf denen beyden Armen gleiche über, unter dem Langwagen-Baum, veste gemacht ist. Dieses ist nicht allein, daß es die Armen vom Vördergestelle in gehöriger Breite hinten erhält: sondern es muß auch die Deichsel, vermittelst des Langwagenbaums, erhöhet erhalten. Ist die Deichsel noch nicht hoch genug, so leget man ein höheres Beyritscht bey. Man kann vermittelst des Ritschtes die Deichsel hoch und niedrig, wie man es haben will, stellen.

Das hintere Wagengestelle bestehet:

1) Aus der Schere. Die Schere ist meist am hintern Wagen dasjenige, was die Armen am Vördergestelle seyn, nur daß die Armen vorne hinter denen Rädern lang hintergehen, und daß das Ritscht darauf gemacht werden kann. Die Scherenende gehen aber nur kurz, hinter dem hintern Rungestocke hinten hervor. Die Schere bleibet vorne fast gar

beysam-

beysammen, und es werden beyde Ende von derselben, ein Stückchen hinter dem Ritschte, mit einem starken Rinken, und einem Vorschlagestifte zusammen gehalten.

2) Die Wagenaxe am hintern Wagengestelle hat in allen gleiche Art, wie die am vördern Gestelle.

3) Der Rungestock gleicher maßen, nur ist der Unterschied, daß durch den hintern Rungestock, auf jeder Seite nach dem Rade zu, ein geschriemtes länglichtes Loch gemacht wird, in welches die zwo Rungen eingestecket werden.

4) Der Langwagen ist die Stange, mit welcher der vördere und hintere Wagen zusammen gehangen werden. Vorne hat diese Stange einen eisernen Ring, und ein Loch dadurch, und wird im vördern Gestelle, zwischen der Axe und dem Rungestocke, gerade in der Mitte durchgestecket, der Schloßnagel, welcher durch den vördern Rungestock von oben pflegt durchgesteckt zu werden, wird vor der vördern Axe dadurch gestecket, und hält zugleich den hintern Wagen an sich.

Der Langwagen liegt auf dem Ritschte, und wenn mit dem vördern Wagen rechter oder linker Hand gelenket wird; so schirget oder schiebet sich der Langwagen auf dem Ritschte, so viel als es die vördern Räder zulassen, fort.

Durchs Hintergestelle gerade in der Mitte gehet der Langwagen, so wie am vördern Gestelle durch; doch ist der Langwagen oder die Stange hinten lang. Man bohret in solchen verschiedene Löcher. In solche wird, wenn gefahren wird, allezeit ein starker Vorsteckenagel gestecket, welcher mit hält, daß der Hinterwagen nicht vom vördern geschieden wird. Vermittelst des Langwagens kann man den Wagen zum Fahren kurz oder lang machen.

Bey dem Wagen ist noch zu gedenken, daß allezeit die hintern Räder höher, als die vördern sind. Dieses hat den Nutzen, wenn Lasten aufgeladen sind, und meistens auf dem Hinterwagen liegen, daß es besser vorwärts den Hang und Schub haben kann. Nur ist es schlimm dabey, daß, wenn die vördern Räder sehr niedrig gebauet sind, die vördere Wagenaxe so bald an den Steinen, Stöcken und hohen Erdboden hängen bleiben.

Aus vorbeschriebenen bestehet also ein Wirthschaftswagen in seinen Holztheilen.

Ehe ich zum Eisen schreite, gedenke ich noch, daß auch viele Oerter sind, allwo in der Wirthschaft eine Art Wagen, die kein Eisen, außer denen Speich- oder

Falgenringen haben, gebraucht werden. Diese werden insgemein Puchwagen genennet. An den Orten, wo keine Steine sind, und nicht weit zu fahren ist, können solche leichte Wagen auch wohl mit Nutzen gebraucht werden.

Eine noch schlechtere Art Wagen, ohne Eisen, haben insonderheit einige Bewohner von Pohlen, wie auch die Ungarn und die Kosacken ꝛc. Dieselben haben gar keinen Stift Eisen an sich. Es machen sich die Bewohner, ohne Geld auszugeben, solche Wagen allein. Sie brauchen auch keine Falgen, sondern auf die Speichen biegen sie vom vesten und zähen Holze einen Biegel, nageln oder binden ihn zusammen, und verrichten ihr Fuhrwerk damit. Ja sie getrauen ihre Victualien und Kaufmannswaaren darauf in fremde Länder zu verfahren, allwo solche zugleich den Zug mit verkaufen, und vom Wagen, weil niemand solchen ihnen abkaufen mag, ein Feuer machen, und mit dem Gelde also wieder in ihr Land zurück gehen.

b) Eisen, wird folgendes zu einem Wirthschaftswagen, der beschlagen wird, gebrauchet:

Zu einem Rade kommt

1) Am Bocke, nahe neben die Speichen, zween Speichringe.
2) Ein Stoßring. Dieser Ring liegt am Ende des Rades ein paar Daumen breit auf dem Rade, am Ende aber nach dem Rungestocke zu ist er gehöhet. Er streicht oder reibet, wenn gefahren wird, am Rungestocke an, und darum wird er der Stoßring genannt.
3) Auf der vördern Seite neben dem Bocke kommt auf die Nabe der Mittelring.
4) Auf das Ende der Nabe aber kommt der vördere Ring. Solcher streichet im Fahren an den Vorsteckenagel, oder Lehn, welcher in der Axe vorgesteckt ist, an.
5) Im Rade inwendig kommen zween Ringe, so etwas Holz mit greifen müssen, einer vorne, der andre hinten, so Büchsen genennet werden. Es müssen solche gegen einander stehende Wiederhaaken haben, welche Ohren heißen, solche fassen viel Holz vom Rade, und sind darum so zu machen, damit die Büchsen vest bleiben, und im Fahren nicht los noch umdrehend werden.
6) Oben auf dem Kranz, oder Falgen, kommt auf jeden Wechsel der Falgen, da wo sie zusammen gedibelt sind, eine Radeschiene. In der Mitte wird allemal die Schiene stark gelassen, und an jedem Ende werden vier Löcher gemacht, und darein von guten Eisen Radenägel, oder Kuppen, durch, in die Falge geschlagen. Das Mittel der Schiene kommt allemal aufs Wechsel der Falgen, und jede Radeschiene, deren 6 zusammen

aufs

aufs Rad kommen, decket immer zwo halbe Falgen. Und also kommen von jeder Schiene immer 4 Radenägel in eine, und 4 in die andre anstoßende Falgen. Auf ein Rad kommen zusammen 48 Radekuppen.

Wofern aber nicht schwere Lasten mit denen Wagen gefahren werden, und es sind auch nicht viel Steine und Steinpflaster zu befahren; so verrichten es auf eine Schiene nur 7 Radenägel.

Fünffalgichte und niedrige Räder brauchen nur 5 Schienen, und so viel, als auf eine Schiene Kuppen kommen, wenigere Kuppen.

Das, was wie vorbeschrieben, auf ein Rad an Eisen kommt, das kommt auch gerade auf die übrigen drey Räder eines Wagens.

Das vördere Wagengestelle empfängt vom Eisen: Die beyde Arme und Deichsel werden zusammen gebunden. Daran kommt

1) Der Armenring hinter dem Woognagel.
2) Der Woognagelring. Dieser ist oben breit, und ist ein Loch darinn, worein der Woognagel kommt. Manchmal bleibt dieser Ring gar weg. Auch wird an manchen Wagen nur oben ein Blech mit einem Loche gemacht.
3) Die Spille, welche die Queere durch die beyden Arme und Deichsel durchgehet, und solche an einander hält.
4) Der Woognagel. Dieser wird bevestiget, und gehet oben viel vor, daran wird die hintere Wooge angeleget. Er muß von recht guten Eisen gemacht werden, damit er sich nicht bieget, oder entzwey gehet.
5) Vor den Woognagel ungefähr 6 Zoll weit, kommt wieder ein starker Ring, welcher die Deichsel und beyde Arme an einander bindet.
6) Ungefähr 12 Zoll hervor kommt wieder ein starker Ring.
7) Und eben in solcher Distanz kommt abermal ein Ring, welcher etwas breit ist, und die Enden oder Spitzen von beyden Armen an die Deichsel anfaßt. Dieser Ring, und alle werden mit Nägeln bevestiget, daß sie nicht fortrücken können. Sie werden zusammen Armenringe genannt.
8) Die Deichsel bekommt vorn am Ende ein Ringel, so das Deichselringel genennet wird.
9) Oben auf eine Kappe. Das erst gedachte Ringel decket das Ende dieser Kappe.
10) Der Vornagel, woran die vörder Wooge angehangen wird, kommt aus der Deichsel, oben durch die Kappe hervor. Auch werden auf solche Kappen die Deichselketten hinter dem Vornagel angelegt.

11) Die Deichsel bekommt auch vorn unten ein Blech. Werden Pferde angespannet, welche aufsetzen, Gurken, und auf Krippen und Deichseln die Zähne setzen, oder auch gar anbeißen, da müssen die Deichseln noch ein lang Ende oben mit Bleche oder Eisen beschlagen werden.

12) Die Wagenaxe hat an jedem Ende ein Ringel, so Axringel heißen.

13) An jedem Ende der Axe ist zum wenigsten ein Loch, darein kommt der Vorsteckenagel, oder Lihn, damit das Rad nicht ablaufen kann. In ordentlichen Wirthschaften werden oben an die Liehne breite gehangene Bleche gemacht, welche die Axe und Vörderende des Rades verdecken, daß kein Sand noch Unreines in die Schmiere, und zwischen das Rad auf die Axe kommen kann; solches wird ein Deckellihn genannt. Zu einem ganzen Wagen müssen 4 Stück dergleichen seyn.

14) Die Axe bekommt auf jeder Seite unten zwey Bleche, und oben, wo die Leiste aufzustehen kommt, auch eines, so Axbleche genennet werden. Weil allemal die Last mit der Axe allda auf dem Rade hart aufliget, so müssen die Schmiede diese Bleche ins Holz einbrennen, und mit getieften Blechnägeln vest annageln, damit es an der Runde und am Umlauf nichts verhindert. Wo das nicht geschieht, oder es wird ein Blech los, so nimmt das Wagenrad Schaden, ist es aber gut gemacht, so schadet dem Rade das unzählige mal Herumlaufen nichts.

15) Stösse sind eiserne Nägel, hinten spitzig, und vorn mit breiten langen Haaken. Es wird in jedem Rungestocke, auf jeder Seite, da, wo der Stoßring vom Rade an dem Tragering anstreicht, dazwischen der Stoß mit dem spitzigen Ende eingeschlagen. Der Haaken aber gehet an dem Rungestock bis auf die Axe herunter.

16) Zween starke Trageringe kommen auf den vördern Rungestock, es gehet jeder da, wo das Rad mit dem Stoßringe anstreichet, um die Axe und um den Rungestock herum, solche müssen vom Schmiede scharf ins Holz gebrennet und getrieben werden, daß sie sich nicht fortrücken können.

17) In manchen Wirthschaften wird auch auf das Ende des Rungestockes, das den Stoß oder Umlauf des Rades decket, an der Seite ein Kothblech, damit im Fahren kein Sand und Koth einfliehen kann, gemacht.

18) Der Schloßnagel ist ein starker vester runder Nagel, oben mit einer Kuppe, welcher oben in der Mitte durch den Rungestock vor der vördern Axe in die Langwagen-Stange eingesteckt wird.

19) Auf das Ritscht wird eine Schiene oder Blech, so weit als sich auf solchen der Langwagen schiebet, gemacht.

Das

Das Hinter-Wagengestelle bekommt an Eisen:

1) Auf die Schere wird vorne ein Blech gemacht.
2) Der Schnebelring, welcher die Schere an dem Langwagen erhält. Dieser Ring wird nicht daran bevestiget, sondern bleibet locker, damit man den Hinterwagen vom vördern nahe oder ferne machen kann, es wird nur allezeit ein kleiner Stift, daß er nicht fortrücken kann, vorgeschlagen.
3) Die hintere Wagenaxe bekommt eben alles Eisenwerk, als wie die vördere Axe hat.

Desgleichen der Rungestock; außer daß statt des Schloßnagels hinter dem Hintergestelle, der Vorstecke- oder Steuernagel, in den Langwagen kommt.

Der Langwagen, oder eigentlich die Stange, mit welcher man den Wagen lang und kurz machen kann, hat weiter kein Eisen, als nur vorne am Ende, wo der Schloßnagel vor der vördern Axe eingestecket wird, einen Ring, mit einem Loche, und da, wo er auf der Ritschte offen lieget, oder sich hin und her schiebet, ein Blech oder Stücke Schiene.

Man brauchet ferner zu einem Wirthschaftswagen:

Eine hintere u. Eine vördere } Wooge, deren Beschaffenheit ist oben S. 816. beschrieben.

Ein Wendeschemmel. Dieser wird von vestem Holze gemacht, unten ist das Blatt des Wende- oder Lenkschemmels so lang, als es zwischen denen vördern Rädern Raum hat, auf jeder Seite ist auswärts hängend die Runge empor gehende. Der Wendeschemmel muß darum auf dem vördern Wagen auf dem Rungenstocke seyn, weil der vördre Wagen sich lenken muß. Gesetzt, man hätte ein Bretklotz, oder was anders schweres aufgeladen, und man lenkete mit dem Zuge die Deichselgestelle und Räder, auf eine oder andre Seite, so kann dasselbe gar füglich geschehen, ohne daß sich die Last zugleich jählinge mit wenden darf, sondern dieselbe bleibet auf dem Wendeschemmel, und drehet sich auf dem Rungestocke allererst langsam nach.

Einen eisernen Stemmer bekommt an dauerhaften Wagen jede Runge auswärts, auch wird mancher Orten der Wendeschemmel auf jeder Seite mit einem Ringe verbunden.

Aus vorangeführten Stücken bestehet ein neu verfertigter Wagen. Man braucht aber bey der Wagenfahrt in Wirthschaften noch mancherley Stücken, so ich noch anführe.

Wagenketten. Die Ketten werden nicht von gleicher Länge gemacht. Eine ordinäre Kette hält in sich 50 bis 60 Glieder, an einem Ende hat solche eine Schleife, und am andern Ende ist ein Haaken.

Wagenkett-Haaken halten diejenigen, so nicht vermögend sind, vollkommene Ketten zu schaffen. Dieselben schaffen sich nur einen Ketthaaken mit etlichen Gliedern an, und daran machen sie eine Heuleine, mit welcher sie das verrichten, was andre mit der Kette thun.

- Leitern, zum Getraide und Heufutter-Einfahren sind lang und hoch.
- Leitern, zum Holz- und Streueinfahren, sind kurz, und etwas niedriger.
- Leitern, zum Marktfahren, sind wieder etwas kürzer und niedriger.

Erstere beyde Sorten Leitern werden auf dem Wagen mehrentheils geleistet, das ist, oben werden sie aus denen Rungen gehoben, und auf die Leistbiegel gehangen. Am vördern Rade geschiehet es mehr, als am hintern Wagen. Hinten werden an manchen Orten nur Rinken an die Leitern gemacht, und darein wird die Leiste eingestecket.

- Leisten, eine Leiste ist ein unten gerades, und oben nach der Leiter gerichtetes krummes Holz, unten kommt ein vester Ring darein, welcher hinter den Wagenlihn in die Axe gestecket wird. Es hat dieser Ring über sich eine Tille, darein kommt die Leiste mit dem untersten Ende. Das oberste krumme ist an der Leiste spitzig, und dasselbe stecket man in den einen Ring, der an dem Leistbiegel ist, so auch Wiete genennet wird.

Wagen-Leistbiegel, oder Wiete, bestehet aus einem breiten Eisenbiegel. An jedem Ende ist ein von ungleicher Weite länglichtes Ringelchen daran. In das erste Ringelchen wird die Leiste, und in das andre die Runge gestecket, in den Biegel aber wird in die Mitten der Leiterbaum gehangen.

Daß Wagen mit Leitern auf Leisten gestellet oder angerichtet werden, geschiehet darum. Es werden dieselben um ein groß Theil weiter, als wenn die Leitern nur in Rungen stehen bleiben: Es kann vielmehr Heu, Getraide, Stroh, Streu und Holz, als sonsten, darauf fortgebracht werden, es ruhet auch die Last zugleich mit auf denen Axenden, und ist sicherer zum Fahren, auch fällt ein geleisteter Wagen nicht bald um.

Breter zum Aufsetzen, auf einen Wagen werden viererley gebraucht, als:

1) Dünger- oder Mistbreter, auf einen Wagen zu besetzen, gehören 2 Seiten-Breter, und eine Unterlage. Ein Seitenbret, das gut halten soll, muß an jedem Ende einen hölzernen, oder gar eisernen Kloben, damit es nicht im Werfen von einander spalten kann, bekommen.

2) Streu- oder Auffetzbreter, sind leichter und auch nicht so breit. Sie werden nur zum Auffetzen, wenn in Breter oder Leitern hoch geladen wird, gebraucht.

III. Hof- Stall- und Schirrkammer-Inventarium.

Anbindeketten, womit das Vieh an die Krippen gebunden wird.
Backofen-Krieken.
Bretkarren.
Brod- und Kuchenschußen, zum Einschieben in den Backofen.
Brunneneimer mit eisernen Reifen, und die Stange mit Ringel und Gliede.
Dängelzeug, zum Sensenscharfmachen.
Eimer zum Ochsentränken und Schrootanfeuchten, mit eisernen Reifen.
Einfälleschlösser, an den Thüren mit Schlüsseln.
Feilen zum Scharfmachen.
Feuerhaaken, große.
" Kleine.
Flachsriefeln, große.
" Kleine.
Futterkasten, große zum Siede- oder Heckerlingschneiden, mit Stahl und eiserner Gabel.
" " ordinäre, nur mit Stahle.
Futter- oder Siedeschneiden, große } unten mit gehörigen Kloben-
" " ordinäre } nagel.
Futterschwinden, Siede, Spreu und Ueberkehr zu tragen.
Gartenschnur.
Gießkannen, blecherne.
" Hölzerne mit blechernen Tillen.
Gießelwagen, zum Peitschenmachen, dem Gesinde.
Grabescheiter, } unten ganz von Eisen.
} nur unten mit Eisen beschlagen.
Graserücher, zum Grasetragen.
" Siecheln, zum Grasen.
Hammer, große } Geschirr verfertigen, und anzurichten.
mittele }
kleine }
Handspritzen, meßingne.
" Hölzerne.

Heugabeln, zum Heuauf- und Abladen, auch zum Getraide- und Stroh-fortstecken.
" Leinen, zum Heufutter, Stroh und Getraidebevestigen auf Wagen.
Holzärte, mit Platten.
" ohne Platten.
" Heber mit gehörigen Haaken und Nägeln, und zwischen denen Löchern mit Schienen ausgebunden.
ohne ausgebunden, und nur mit Ringen.
Hölzerne Betten.
Holzhöhe, oder Schlägel, mit Ringen ausgebunden, und eisern Keilchen zum Holzzerschlagen.
" ohne Eisen.
" Klammern, zum Holzbevestigen, wenn es zerschnitten wird.
" Tragen, zum Forttragen, wenn das Holz klein gemacht, oder in Küchen und zu Oefen gebracht wird.
" Sägen, große lange } zum Zerschneiden, oder Sägen des Holzes.
ordinäre, }
Hüner- und Federviehkörbe, wenn dasselbe versendet oder zur Mast aufgesetzet wird.
Kalkhaaken, zum einlöschen, und zum Bau-Zurechtmachen des Kalkes.
Käsekörbe, zum Abtrocknen der Quärge und Käse.
Kasten, zum Zugemüse vors Gesinde.
" zum Mehlvorrathe.
" zum Leinsaamen, und andern Getraide aufheben.
Kehrwischtillen, eiserne, bey dem Backofen.
Keile, eiserne große } zum Holzzerspalten.
kleine }
Klinken, eiserne an die Thüren.
Krautscharben, zum Kraut- und Rübenzerstoßen.
Kutzen statt der Bette vors Gesinde.
Laternen, große } von Glase.
kleine }
" von Bleche.
" von Horne.
Leitern, lange ganze auf die Dächer.
" zum Aufhängen auf die Dächer mit Haaken.
" kurze zum anwerfen.
Lenkseil, zum Ochsen- und Pferdeleiten.

Leiterbohrer,
Lihnbohrer zum Bohren in die Wagenaxe.
Lochsäge zum vorbohren, wenn ein groß Loch gemacht wird.
Meistel, große} zum langen Löchermachen in Leiterbäume, Rungestöcke und
kleine} Wendeschemel.
Metzen } mit Eisen verbunden, zum Getraide und Zumußmässen.
Mäschen }
Misthaaken zum Abhacken des Düngers vom Wagen auf dem Felde.
Mist- oder Düngergabeln zum Stallausmisten, Düngergleichen, Aufladen und zerbreiten.
Misttragen zum Austragen des Düngers aus den Ställen.
Mulden können zu vielerley gebraucht werden.
Nagelbohrer zum Vorbohren, wenn die Nägel ins Holz geschlagen werden.
Ochsenstriegeln.
Oelflaschen, } thönerne.
Oelkannen, }
Oeltonnen.
Pechkannen.
= Mästen, große,
= kleine.
Pechväßer.
Pfahleisen zum Vorstoßen, wenn Pfähle in vesten Boden geschlagen werden.
Picken, gestählte zum Steinebrechen.
Raasenhacken, so unten breit sind, und zum Raasenhauen, auf Dachfürsten und Kohlmäldern gebraucht werden.
Raspeln zum Holzabgleichen und glattmachen.
Raupeneisen zum Raupennester-Abnehmen von den Bäumen.
Rechenbohrer zum Vorbohren zu eisernen und hölzernen Zinken.
Riegel, eiserne vor die Thüren inwendig.
Röhrenbohrer zum Wasserröhrenausbohren.
Repositorium, worein man Schriften leget.
Rodehacken zum Laim- und vesten Bodenaufhauen und Bäumeausroden, werden gestählet.
Säetücher zum Saamenauswerfen auf den Acker.
Saulaxt wird zum Löcher- und Pfälzemachen ins Holz bey dem Bauen gebraucht.

Säcke, allerhand Getraide und Victualien fort zu bringen.
Schleifsteine, große, kleine, mit eisernen Wellen und Kordeln.
Schaufeln, ganz von Eisen,
" " " vom Holze und mit Eisen beschlagen.
Schleifen, worauf Sturm-Wasservässer und andre schwere Sachen fortgeschleppet werden können.
Schlitten, zum Holz und andern Nothdurften fahren, im Winter auf dem Schnee.
Schiebekarn, oder Radeber, mit Rädern, mit Eisen beschlagen, auch ohne Eisen.
Schlösser zum Vorlegen, große, mittlere, kleine, nebst Schlüsseln.
Schlüssel zu Schlagbaum-Schrauben.
Schirrbeil, zum Geschirrausarbeiten.
Schneidebank, Schnittemesser, worauf und womit das hölzerne Geschirr zum Theil ausgeschnitten wird.
Sensen, zum Getraide- und Grasabhauen.
Spaan- oder Handsäge.
Spieße, zum Nachtwachen und Botenlaufen.
Stangen, eiserne Brechstangen zum Mauerbrechen.
Streugegitter zum Vorsetzen, daß an den Enden die Streu nicht abfallen kann.
" " Leitern werden zum Streuauftragen auf die Wagen gebraucht.
" " Schwienden zum Aufladen und Eintragen in den Stall.
Tragen, zum Tragen des Holzes und andrer Sachen.
Trog zum Schweineschlachten, zum Brühen und Einschütten.
Viertel zum Getraidemässen, mit Eisen beschlagen.
" " ohne Eisen beschlagen.
Weinhaaken sind dreyeckigt, und müssen gestählet seyn.
Wetzkietzen, darein wird Wasser zum Wetzen und Scharfmachen gethan, wenn Getraide oder Gras gehauen, oder Heckerling geschnitten wird.
Wetzstein, damit werden die Sensen und Futterschneiden gestrichen und scharf gemacht.
Wirbel an den Kühkrippen, daß sich die Stricke nicht verdrehen.

IV. Haus- Küchen- Gewölbe- und Keller-Inventarium.

NB. Alle bewegliche und kleine Stücke können vorhero, ehe eine Uebergabe oder Inventur geschieht, vorhero an einen bequemen Ort zusammen gebracht werden.

Achtel zum Getränke einfüllen vors Gesinde.
Aschenkasten, } worein ausgeraffte Asche, wenn solche nicht mehr Feuer
" Tonnen, } hat, und etliche Tage auf der Erde, oder Pflaster gelegen, eingethan wird.
" Säcke, } wodurch Lauge zum Waschen gemacht wird.
" Tücher, }
Backtrog, } worein das Mehl zu Brodte eingesäuert wird.
" Vaß, }
" Dielen worauf der ausgewirkte Teig gesetzt wird.
Bänke, so in den Stuben vest gemacht sind.
" = so beweglich sind, und vor Tische, oder sonst gesetzt werden.
Bläuetisch, worauf die Wäsche im Waschen geschlagen wird.
Brandröthen im Ofen, worauf im Feueranmachen das Holz gelegt wird.
Bratspieße zum Bratenanstecken.
" " Gerüste, worauf der Bratspieß gelegt wird.
Brod-Aufhängen, } zum Brodaufheben, daß es die Mäuse nicht fressen.
" Schranken, }
Brühetrog, eichener, } worinnen dem Küh- und Schweinevieh das Futter gebrühet wird.
" = " kieferner, }
" " Tonnen, "
" " Väßer, =
Buttervaß zum Buttermachen,
" " zum Butterwaschen.
Kaminrost, worauf Feuer im Kamine gehalten wird.
" " Vorsetzebret.
Dratsiebe, von eisernen Drate, } Der Siebe sind vielerley Sorten, zum Aehren oder Ueberkehr, Knoten, Raten, Trespen und Staubsiebe.
andre Siebe von Holze, }

Durchschläge, kupferne, messingene, blecherne, thönerne, } werden zum Käsemachen und andre Sachen klar zu machen gebraucht.

Federbette, dreyspännige Ober-Deckebette, mit einem Innelte und Oberzüche.
Unterbette ohne Züche.
Hauptpfühl, mit Innelte und Züche,
Ein Betttuch.
= = = zweyspännig, worunter 2 Personen liegen, mit Innelte und Züche.
Unterbette, auch ohne Züche.
Ein Betttuch.
Hauptpfühl, oder Kopfküssen, mit Innelte und Oberzüche.
= = = einspännig Federbette, worunter nur eine Person liegt, mit Innelte und Oberzüche.
Unterbette, nur mit Innelte, ohne Züche,
Kopfküssen, mit Innelte und Züche,
Das Betttuch.

Feuerannachegezeug, blechern, mit gehörigem Stahle.
Hand- oder Schöpfgelten werden zum Wasserausschöpfen, aus Pfannen, Kesseln und Ofentöpfen ꝛc. gebraucht.
Handtücher zum Händeabtrocknen.
= Gelten, = Becken, } worein das Wasser zum Händewaschen gethan wird.
Hütetücher vor die Viehhirten.
Kännchen, hölzerne, woraus Getränke oder Wasser getrunken wird.
Käsenäpfchen, worein die Käsemacherinn die Matten thut.
Kessel, kupferne, = = eiserne, } worinnen das Wasser zu vielerley Gebrauch kochend oder warm gemacht wird.
Kochtöpfe, kupferne, eiserne, thönerne, } worinnen die Speisen gekocht werden.
Kornfeyhe, womit der Staub aus dem Getraide gemacht wird.
Kühwässer, zweyhänklichte, = = = einhänklichte, } womit oder worinn dem Viehe das Futter und Getränke gegeben wird.
= = Strriegeln, zum Reinigen des Viehes.
Kutzen vors Gesinde, werden statt der Betten zur Lagerstätte gebraucht.
Laugesack, siehe Aschersack.

Leuchter, von Meßing,
" " Bleche,
" " Drathe.
Mehlkasten, siehe Artik. 3. Kasten.
Melk- oder Milchgelten, worein die Milch gemolken wird.
Milchhüte, thönerne, } worein die Milch zum Raum- oder Saaneansetzen
" " Väßel, von Holze, } gegossen wird, wenn solche gemolken ist.
Milchkannen, worein die Milch aus den Gelten im Melken gegossen und getragen wird.
Milch-Säugerücher, wodurch die Milch in die Kanne beym Melken gegossen wird.
Nosselstangen, sind Stangen, mit eisernen Biegeln in der Mitten, womit die Zuber und 2 henklichte Väßer, leer und gefüllet, getragen werden.
Ober-Rockenholz, ist ein Holz, worauf Flachs und Werg zum spinnen gewunden und gebunden wird.
Obstkasten, } worinnen abgebacken Obst aufbehalten wird.
" Tonnen, }
Ofentöpfe, kupferne, } worinnen eben Wasser, als wie in Kesseln, kochend
eiserne, } oder warm gemacht wird.
thönerne }
Ofengabeln, womit das Holz in den Ofen geleget wird, und Töpfe herein und wieder herausgehoben werden.
Ofenkrücken, zum Ascher herausziehen.
Pfannen kupferne } zum Wasserkochen, so, als wie in Kesseln und Ofen-
" " eiserne } töpfen.
Quarkhänge, wird gebraucht zum Käse- und Quarkabtrocknen.
Quarkständer, worein die Milch, wovon Quark werden soll, aufgestellet wird.
" Sack, worein aus dem Ständer der genommene Quark geschüttet wird.
" Tönnel, wird gebraucht, wie der Ständer.
" Trage, darauf wird der ausgeschüttete Quark mit dem Sacke geleget, und beschweret.
" Väßel, darein wird der in dem Sacke trocken gewordene Quark ausgeschüttet.

Quart, kupfern }
blechern } allerhand zu mässen.
thönern }
Raumkannen, worein die abgenommene Saane oder Milchraum gethan wird.
= Löffel, zum Abschöpfen oder Abnehmen der Saane.
= Tönnel, }
= Töpfe, } werden wie die Raumkannen gebraucht.
= Väßel, }
Rechen an der Wand.
Röhre, eiserne Oefen.
Rolle, oder Mandel, womit die Wäsche gerollet und gemandelt wird.
Salztonnen, in solchen wird das Salz gefahren und aufgehoben.
= Mäste, }
= Väßel, } in solche kommt das Salz zum täglichen Gebrauch.
Sauerkrauttonnen, Kraut und Rüben, geschärbetes, oder gehobeltes werden darein zum säuren gestampfet.
= Väßel, wird wie die Tonne gebraucht.
Schänkebank, darein werden die Schüsseln und Töpfe gestürzet, und geleget.
Schemmel mit Lehne.
ohne Lehne.
Schranken, siehe Schänkebank.
Schüssel- oder Aufscheuervaß, darinnen wird absonderlich das Essengeschirr gereiniget.
Schüsseln, zum Essengeben, kupferne.
thönerne.
Schweinkannen, }
= Zuber, } in solchen wird das Futter den Schweinen zugetragen.
= Tonnen, darinnen wird das Futter gebrühet.
= Väßer, desgleichen.
Sparbüchsen, zum Geldeinsammlen, verschlossene von Bleche.
Spülichttrog, }
= Tonne, } sind Geschirre, darein das Spülicht vor Rind- und
= Vaß, } Schweinvieh gesammlet wird.
Spillen, zum spinnen.
Tafeln, lange } worauf gegessen und getrunken, und verschiedene Arbeit
kurze } verrichtet wird.

Tafel-

Tafeltücher zum Aufdecken auf die Tafel, wenn gegessen wird.
Teigkratzen werden, wenn gebacken wird, zum Teigauskratzen und Sammlen, in Backtrögen und Bässern, gebraucht.
Thürchen, eiserne vor Kachelöfen.
" Backöfen.
Tische, große, } eckichte } werden wie die Tafeln gebraucht.
" kleine, }
" große, } ovale }
" kleine, }
Tischtücher, wie Tafeltücher.
Trebertrog, } darinnen wird der Malztreber, wenn gebrauet wird, vors
" Tonne } Vieh aufbehalten.
" Vaß, wird zum tragen gebraucht.
Vaß, } werden zu viel Sachen in Wirthschaften gebraucht, absonderlich
Vässel, } aber zum Viehfüttern unumgänglich erfordert.
Uhren an der Wand von Eisen.
" von Holze.
Viertel zum Getraideeinnehmen und Ausgeben.
Wärmkannen, thönerne zum Wasserwärmen.
Waschtonnen von eichenen } Holze } solche werden zum Waschen, allerhand
" von andern } unreinen leinen Sachen genommen.
" Tröge von harten }
" von weichen }
Waschvässer " " } eben desgleichen.
" Wannen von eichenen }
" von andern Holze. }
Wasserkannen, deren Gebrauch ist jedermann bekannt.
" Ständer, darinnen wird Wasser in Vorrathe gehalten.
" Zuber, mit solchen holet man Wasser.
Weifen, worauf Zwirn und Garn geweifet wird.
Windfegen, oder Getraidemühlen zum Reinmachen des unreinen oder geringen Getraides.
Wurfschaufeln zum Getraidefortwerfen, daß es rein von der Spreu wird, und zum Getraideeinsacken. Auch werden solche mancherley Sachen zusammen zu werfen gebraucht.
Zangen, Beißzangen, zum Nägelausziehen.
" zum Feuer auf dem Herde, und Camine.

V. Pferdestall-Inventarium.

Brodsäcke, wenn Knechte wegfahren.
Candaren, womit die Pferde regieret werden.
Cardetschen, damit der Staub von Pferden gebürstet wird.
Kreuzriemen werden im Fahren über das Kreuz auf Pferdezäune geschnallet.
Düngerschüppen.
Federbetten, 3, 2, oder einspännige, siehe Artik. IV.
Einfalleschlösser.
Fischwässer, große) worinnen die Fische von einem Orte zum andern gefahren werden.
" kleine)
Futterbänke, Siedekasten nebst Schneiden und Zubehör.
" Kasten, worinnen die Körner zum Füttern aufbehalten werden.
" Säcke zum Futterkörner-Holen.
" Schwindel, worinnen in die Krippe eingeschüttet wird.
Gürte, Wedegurt womit denen Pferden die Decken aufgegürtet werden.
Halftern mit Ketten } daran werden
" ohne Ketten nur mit Stricken } die Pferde an-
" auf Reisen } gebunden.
Handtücher.
Heuleinen.
Hölzerne Betten werden auch Spaanbetten genannt.
Jagdkästel, zum Füttern in der Heide.
Kutzen.
Kummete mit Brust- und Deichselketten.
" ohne Ketten und Wiederhalten.
Laternen, hörnerne) zu leuchten beym
" gläserne) Füttern und Putzen der Pferde.
Lihne mit Deckeln.
" ohne Deckel.
Lenkseile, vom Seiler.
" Riemsel, vom Riemer.
Leuchter, von Bleche.
" ohne Bleche.
Mist- oder Düngerkarren.
Pechmesten.
Pferdeeimer.
Sattel mit Zubehör.
Schöpf- oder Anfeuchtegelten.
Sommer-Pferdedecken.
Spannketten, zu Leitern und Bretern.
Striegeln.
Trensen.
Vorlegeschlösser, vor Thüren und Futterkasten.
Wagenbeil.
" Flechte, vörder.
" hinter.
Wetzsteine.
Winter-Pferdedecken.
Wische, oder Putzetuch.
Zäume.
Ziegel, gedoppelte.
" einfache.

VI. Brauurbars- und Bierkeller-Inventarium.

Aexte zum Holzspalten.
Beile zum Spündemachen.
Bierbütte.
Bierrinnen.
Bierschöpfer.
" Trog von eichenen Holze.
kiefernen.
" Wagen.
Brauhauskannen.
" Pfanne, kupferne.
Butten zum Malztragen.
Kamine in der Malzstube im Brauhause.
Darre zum Malzdarren, gewölbte.
ungewölbte.
Decke, zum Zudecken auf die Bütten.
Dratgegitter vor den Fenstern.
Einfalleschlösser } vor die Thüren.
Vorlegeschlösser }
Federbette nebst Zubehör vor Personen.
Feuerhaaken.
" Krücken von Eisen.
Folgen zum Biertragen.
Füllkannen zum Auffüllen.
Gefäß-Zeicheisen.
Gegitter von Eisen, vor den Fenstern.
Getränkebottige.
" " Tonnen.
Gießbreter.
Haaken, eiserne zum Feuerausscharn.
Handsäge.
" Spritze von Messing.
von Holze.
Hefentonne.
" Zuber.
Holztragen.
Hopfenkasten.
" " Säuge von Bretern.
" " " von Ruthen.
" " Tonnen.
Karren zum Bierfahren.
Kessel, kupferne } zum Hopfenkochen.
" eiserne }
" dergleichen zum Wasserkochen.
Kratze, eiserne.
Krücken zum Treberrühren.
Kühlstock.
" Väsfer.
Laterne, große.
" " kleine.
Leuchter, blecherne.
" " drätherne.
Lieder von Bretern vor die Fenster mit Bändern.
Looß- oder Füllkanne.
Malzstöcke.
" Schaufeln.
Quart, doppelte.
" einfache.
Schrootleiter zum Bierfüllen und in die Keller zu bringen, auch zum Ausladen.
Schwindel von Wurzeln zum Aschenausnehmen.
Spanbette, hölzerne.
Spaarbüchsen zum Getränke und Hefengeld-Sammlen.
Tische.

Tragestangen.
Treberbottig.
Trichter, hölzerne zum Biereinfüllen in die Achtel.
= = von Bleche.
Tröge zum Bierabjähren, statt Bässer.
Untersetzebässer, oder Bännchen.
Wasserrinnen.
= = Trog.
Wurzrinnen.
Würste, zum Biertragen, zu den Tragestangen.
Ganze, Halbe } Achtel
Ganze, Halbe } Vierlinge
Sechzehntheil-Bäschen
Ganze, Halbe } Tonnen
Viertels, Achtels } Tonnen
} worein das Bier gefüllet wird.

VII. Branntweinurbar-Inventarium.

Aschertonnen.
Ausschöpfegelten.
Bänke.
Bleche, eiserne zum Vorsetzen.
Branntweinblasen, kupferne mit drey Röhren.
= mit zwey Röhren nebst Hütten.
= eiserne Branntweinblasen nebst kupfernen Röhren und Hütten.
Fenster mit guten Scheiben.
Filzhütte.
Kannen.
Kühltonnen.
= Tröge.
Lehnschemmel.
Leuter- oder Lauftbässer.
Lieder von Blech, vor die Branntweinöfen.
Messingene Hähne zum Branntweinabzapfen.
Metzsch- oder Einmachetonnen.
Ofen mit guten Kacheln.
= mit schlechten Kacheln.
Ofengabeln.
Quarte, ganze, halbe, Quartirlichen, halbe Quartirlichen } von Bleche.
Rinnen zum Spielichtabschöpfen.
Scheuervaß.
Spaarbüchsen.
Spielichttonne.
Tische.
Trichter, von Kupfer.
= = von Bleche.
Bässer zum Branntweinaufheben.

VIII. Fischerey-Inventarium.

Aufeiseart.
Einfalleschlösser vor Haus- und Hälterthüren.
Fischhamen, große.
= = kleine
= Körbe
= Schwingen } worinnen Fische getragen werden.

Tische

= Tische } worauf fortiret wird.
= Tröge }
= Väſſer, große.
Mittle.
Kleine,
= Wathen, lange.
mittler Länge.
kurze.
= Viertel, } zum Mäſſen der
halb Viertel, } Speiſefiſche.
Metze, }
Mäschen, }
= Wannen, } worein beym Pra-
= Tonnen, } cken die Fiſche ge-
ſetzet werden.
Fiſcherſchürzen von Leder.
Garnſäcke, lange mit breiten Flügeln.
Mittler Größe.
Kleine
Häckchen, eiſerne zum Leinenanziehen.
Käſcher mit eiſernen Biegeln und Stängeln.
= = mit runden Biegeln.
Klebegarn.
Krebskörbchen von Garne.
von Ruthen.
Schippen mit Eiſen, zum Eisauswerfen.
Vorſteckenetze, lange, weite.
kurze, enge.
Wurfſchaufeln zum Schlammausräumen aus den Hältern.
Ziehegarne, lange mit Leinen.

IX. Weinberg-Inventarium.

Butten zum Traubentragen.
Böttige, große } worein der gekelterte
= = mittle } Wein kommet.
= = kleine }
Füllkannen.
Füllkrüge.
Kühlväſſer, worein Trauben geſchüttet worden.
Leuchter, blecherne.
hölzerne.
Preßbohlen.
= Mutter, mit Eiſen ausgebunden.
= Pfanne, worauf der Satz gemacht wird.
= Sohlen.
Ruſte, eiſerne zum Leuchten.
Schemmel mit Lehnen.
ohne Lehnen.
Schippen zum Ausraffen.
Schöpfkännchen.
Schrauben oder Spillen in die Preßmutter.
Siebe, blecherne.
hölzerne.
härene.
Tiſche.
Töpfe, eiſerne.
tönerne.
Trete- oder Kelterkaſten.
Trichter, hölzerne.
blecherne.

Untersetzevässer zum Mosteinlassen.
Väßer, zweyhänklichte zum Auftragen auf die Pfanne.
Zimmerbeil zum Verhauen der gemachten Weinsätze.

Nota. Die Inventarien-Stücke sind in vorgenannten noch nicht alle. Es ist Gebrauch, daß man in den Stuben auch alle Oefen und Fenster, und was die Oefen vor Farbe und Güte haben; als auch, ob die Fenster in gutem Stande sind, mit benennet werden; ferner, es wird das Getraide in Schocken, an Körnern, das Stroh- und alles Heufutter, wie nicht weniger alles Vieh benennet und specificiret. Kurz, bey einer Inventur wird alles accurat, was man findet, aufgeschrieben. Ueber dieses sind noch viele Inventaria. Ich habe aber nur bey der Wirthschaft bleiben wollen.

Das VII Kapitel.

Enthält Kauf- und Pachtanschläge.

Herrschaften- und Güteranschläge sollen allemal nach der wahren Bonität verfertiget werden.

Vorfallende oder noch zu erlangende Meliorationes können wohl beyläufig mit gedacht, aber in Anschlag nicht füglich mit eingebracht werden, weil Unglücksfälle und Mißwachs, die sich auch leicht ereignen können, nicht in Abzug gebracht werden. Die Anschläge, welche aus drey- oder auch sechsjährigen geführten Jahrsrechnungen gemacht werden, sind allemal am gewissesten. Sonst, wo nicht Rechnungen geführet worden sind, und man nicht aus solchen Anleitung haben kann, muß man sich zu einem firmen Anschlage alles so wohl zu Felde, als am Viehe, und sonst allenthalben durch Augenschein, und andre gründliche Erkundigung bekannt machen, und alsdenn den Ertrag und Abzug in einen ordentlichen Anschlag bringen.

An einigen Orten pflegen die Anschläge durchgängig nach dreyerley Güte des Landes, nämlich guten, mitteln und geringen, gemacht zu werden.

Die Aussaat darauf wird nach Morgen angesetzt. Der Abdrusch wird an Waizen auf den Scheffel Aussaat à 4 auch $4\frac{1}{2}$ Scheffel an Korne $3\frac{1}{2}$ und 4 Scheffel, Gerste und Hafer eben so viel zum Abdrusche ausgeworfen.

Wie-

Wiesewachs und Dienste werden zugleich mit ins Geld angeschlagen. Das Vieh wird hingegen in niedrigen Anschlag gebracht.

Die Herren Wirthschafter, so Anschläge verfertigen, ersuche nicht übel zu nehmen, daß ich von dieser Art Anschläge etwas gedenke.

Ich gestehe gerne, daß diese Art die allerleichteste ist, man kann am geschwindesten damit fertig werden. Aber die Bonität kann gar vielmal hierinnen fehlen. Denn

1) bey einigen Vorwergen, zumal wo durchgängig gut Land ist, daselbst findet man weder mitteln noch geringen Boden.
2) Hingegen sind wiederum viele Wirthschaften, da wenig oder gar kein gut Land ist.

Wenn nun ein Pachter auf solche Arten Land kommt, da er meistens, oder alles stärkern Boden findet, so kann er in kurzer Zeit reich werden.

Hingegen der nur auf geringes Land trifft, kann selten bestehen. Denn wenn auch derselbige eben so viel Schfl. aussäet, als derjenige, der auf dem guten und starken Lande sitzt, so kann er doch lange das nicht erndten und dreschen, was ein andrer, der gut Land hat, abdrischet, und auf seinen Schüttboden bringen kann.

Ich habe Exempel, daß der Waizen und Gerste von guten Lande auf einen Scheffel Aussaat wohl 8 bis 9 Scheffel Abdrusch gegeben hat. Hingegen auf geringen Acker hat es kaum die Hälfte gebracht. Der Unterschied des Landes ist nicht füglich nur in 3 Klassen zu setzen, denn es ist von viel mehrerer Eigenschaft. Man findet auf manchem Vorwerge wohl sechserley, und noch mehrere Art Boden. Heufutter oder Wiesewachs kann nur billig angeschlagen werden, was nicht zu Unterhaltung des Viehes gebraucht, und noch übrig zum Verkauf erbauet wird.

Unterthanendienste, welche zu Bestellung der Wirthschaft erfordert werden, können auch nicht in Anschlag kommen, wohl aber diejenigen, so aufs Dienstgeld gesetzet werden.

Die Schaafvieh-Nutzung ist absonderlich sehr unterschieden. Im guten Lande, und auf großen Hutungen, bringen 100 St. Schaafvieh des Jahres gewiß 50 Rthl. Hingegen in schlechten Orten nicht viel über die Hälfte. Kühe können um die Städte und Gegenden, wo viel Volk wohnet, des Jahres wohl 8 bis 10 Rthl. genutzet werden. In andern Orten aber muß man wohl mit der Hälfte zufrieden seyn.

Die accurateſten und gewissesten Anschläge können nur allein entweder aus denen geführten richtigen Jahresrechnungen, und aus eigentlichen Befund des Landes gefertiget werden. Die Ausmässung ist in so-

soferne wohl gut, man kann allezeit von der Größe der Gegend urtheilen, aber die wahre Güte des Landes kann nicht füglich darinnen bestimmet werden.

Victualien, welche Herrschaften in ihre Küchen und Tafeln vor sich und ihre Bedienten brauchen, als auch Futter vor dero Pferde, kann nicht bey Anschlägen in Abzug genommen werden; sonsten würde an theils Orten wenig in Anschlag können gebracht werden.

I.

Anschlag über eine Herrschaft.

Die Hochgräfl. Herrschaft Zwieckswalde bestehet:

1) Aus dem Städtlein Zwieckswalde, wobey das Hochgräfl. Schloß, so ganz massiv gebauet, worinnen viele wohl angelegte schöne Zimmer befindlich sind. Dabey ist ein schöner Zier- und Lustgarten. Das Schloß ist mit einem fischreichen Wall umschlossen, hat genugsame und gute Nebenwohnungen vor Domestiquen, bequeme Roß- und andre Ställe, auch ist dabey ein vortrefflich gesundes Röhrwasser, und der Lustgarten ist mit schönen Statuen und angenehmen Springbrunnen gezieret. Das Städtlein hat jährlich drey Jahrmärkte, und wöchentlich Montags und Donnerstags Wochenmarkt.

2) Hat die Herrschaft zusammen 13 wohlgebauete Vorwerge, und 9 Schäfereyen, die Vorwerge haben alle guten Getraide bringenden Boden, auch ist vor Schaaf- Pferde- und Rindviehe an Heufutter kein Mangel, sondern es kann eher noch was verkauft werden.

3) Auch sind in der Herrschaft 14 Dörfer, worinnen die Unterthanen der Herrschaft alljährlich Geld und Getraide zinsen, auch Hüner und Eyer zur Küche liefern müssen. Es müssen auch solche, ein jeder der Herrschaft ein Stück Garn umsonst spinnen. Frohn- oder Hofedienste, so wohl mit dem Zuge, oder mit der Hand, müssen gedachte Unterthanen wöchentlich verrichten. Es hat die Herrschaft so viel Dienste von Unterthanen zu gewarten, daß die ganze Erndte, und andre Arbeit, das ganze Jahr zu Schlosse, und auch bey denen Vorwergern, ohne Geldausgabe kann bestritten werden. Ja, es können noch viele Unterthanen auf Temporal-Dienstgeld gesetzet werden.

Die Kinder von Unterthanen müssen der Herrschaft um ein gewisses Jahrlohn, und vor die Kost zu Hofe und in denen Vorwerken dienen. Die Unterthanen haben alle Erbnahrungen und keine Laßgüther.

Wenn

Wenn ein Wirth stirbt, so kann die Herrschaft von denen nachgelassenen Kindern zum Wirthe, zu wem sie am besten Zutrauen heget, sich erwählen.

4) Acht Herren von Adel machen diese Herrschaft noch ansehnlicher, diese Vasallen besitzen Lehnsgüter, welche auch jährlich einen gewissen Rauchfangzins der Herrschaft entrichten. Auch müssen dieselben, so oft als es nöthig, die Lehn suchen.

5) Das Jus Patronatus und Kirchenlehn hat die Herrschaft so wohl über die Stadt, als auch über die 14 Dörfer. In der Stadt wird ein Primarius gehalten, welcher Inspector der Diöces ist.

6) Mit Ober- und Untergerichten ist die Herrschaft auf alle Orte ihrer Herrschaft belehnet.

7) Große und viel Wälder und schöne Forste, welche mit schönen, starken, harten und weichen Holze, von allerhand Sorten bewachsen sind, befinden sich in der Herrschaft; worinnen viel und auch stark Roth- und Schwarzwildpret vorhanden. Absonderlich sind die darinn befindliche gehegte Jagden mit vielem Wildprete besetzt, also, daß nicht die Herrschaft allein auf ihre Tafeln genugsam und zu aller Zeit nöthiges Wildpret hat, sondern es kann davon noch vieles verkauft werden.

Es befinden sich auch viele Flecke Erlenholz, welches alle 12 Jahre abgehauen werden kann, und bald wiederum wächst.

8) Das Brau- und Branntwein-Urbar hat die Herrschaft sowohl vor ihr Schloß und Domestiken, als auch vor alle 14 Dörfer frey zu exerciren.

9) Auch befinden sich in der Herrschaft zehn Mahl- eine Walk- und vier Bretschneidemühlen. Das Städtlein, und alle Unterthanen müssen in solchen das ihrige mahlen. Die Herrschaft empfängt zwey und die Müller den dritten Theil von der Metze. Der Walkmüller entrichtet überhaupt was an Gelde; und vom Schneiden bekommt die Herrschaft die Hälfte vom Lohne.

10) Es befinden sich bey dieser Herrschaft auch bis 70 große und kleine Teiche, worunter 10 considerabel sind. Die meisten davon haben guten Boden, und können, so oft man es vor nöthig befindet, mit Sömmerung besäet werden. Auch giebt es viele wilde Fischereyen, absonderlich bringt der Nullenfluß den ganzen Sommer die nöthigen Küchenfische. Schöne Forellen sind auch in dem Graben, welcher aus dem Gebirge von Holznicht herabfließet.

11) Drey große Ziegelscheunen, nebst einem gewölbten Ofen mit 3 Schören, befinden sich zu Wigsdorf, welches nahe im Mittel der Herrschaft lieget, daß die Ziegel auf alle Orte leichte abgefahren werden können. Die Erde ist zu Ziegeln vor vielen andern Orten sehr schön, sie hat weder Mergel noch Salpeter in sich, es werden die Ziegeln veste, und dauren im Wetter vor vielen andern.

12) Auch befindet sich zu Haasenicht ein schöner Kalkbruch, woraus die Herrschaft nicht nur zu ihrem Bau genugsamen Kalk haben kann; sondern es kann alle Jahre noch vieles davon verkauft werden, zumal Holz zum Brennen im Ueberflusse ist.

13) Weinberge befinden sich in der Herrschaft dreye, absonderlich ist der zu Wimmelwigt groß, und hat lauter gute Weinstöcke, und bringet guten Tafelwein. Auch sind die Obstbäume in diesen Weingärten, als auch sonsten bey den Vorwerken, in der Zahl viel, und wenn das Obstgeräth, so werden jährlich etliche 100 Schfl. abgenommen.

14) Was so wohl die Bürgerschaft an Rauchsteuer und Profeßionsgelde jährlich abzuführen hat, als auch die sämmtlichen Unterthanen in Dörfern vor Hofedienste oder Robotten wöchentlich zu thun schuldig, als auch, was solche jährlich der Herrschaft an Gelde, Getraide und Victualien zinsen müssen, das ist alles in richtigen Recessen, und darüber ordentlichen Urbarien und Grundbüchern gefasset, befindlich.

15) Die Gränzen sind um die Stadt, um alle Vorwerke, und um die Dörfer in guter Kenntlichkeit, und mit dauerhaften Mahlzeichen versehen. Darüber sind nicht nur mit denen Nachbarn richtige Recesse vorhanden, sondern es sind die Gränzen von allen Orten in dem darzu gefertigten Gränzbuche eingetragen.

16) Ueber das Archiv, worinnen alle Documente und Urkunden befindlich, ist ein accurates und wohleingerichtetes Inventarium.

17) Die Herrschaft Zwickswalde gehöret unter N. N. Hoheit, und lieget zusammen auf 90000 Fl. in Schatzung, wovon 30000 die Herrschaft, und 60000 die Stadt und Dörfer tragen.

18) Die Herrschaft Zwickswalde gränzet

gegen Morgen

a) mit Wecksdorf, } so dem Herrn von Baldauf gehörig.
b) = Gutsdorf, }
c) = Wieckendorf, dem Augustiner-Kloster zu Ensamhausen gehörig, und
d) = Horchendorf, dem Herrn von Traugott zuständig.

Gegen

Gegen Mittag

a) mit Tschernowon
b) = Grabolon
c) = Sichnichtweg
d) = Kommrauf und
e) mit Gutenorth

} so Königl. Amtsdörfer sind.

} dem Herrn von Fahrweg gehörig.

Gegen Abend

a) mit Cherlislaus,
b) = Altenhaus,

} dem Herrn von Cherlislaus gehörig,

c) = Gutentag, dem Herrn Waldbaum zugehörig, und
d) mit Wohinsdorf, dem Herrn von Freyheit gehörig.

Gegen Mitternacht aber

a) mit Welchesmag,
b) = Tröstendorf,

} dem Jungfräulichen Gestift zu Haltzurathe zuständig,

c) = Grabescheit
d) = Sucheorth, und
e) mit Findegut,

} dem Herrn Baron von Billichfort zuständig.

Zur Einnahme ist zu bringen

Rthl. Gl. Pf.

I. An ordinären Revenüen.

I. An Erb- und gewissen Silberzinsen.

Die Bürgerschaft aus dem Städchen giebt Termin Martini	60	13	2
Die Unterthanen von allen vierzehn Dörfern entrichten zusammen = =	500	7	10

fac. 560 rthl. 21 gl.

II. An Rauchsteuer geben Termin Johannis.

Die 8 adel. Dorfschaften, nebst dem Städchen Zwickswalde	150	7	4
Die sämmtlichen gräfl. Dorfschaften, Term. Michaelis	230	=	7

fac. 380 rthl. 7 gl. 11 pf.

III. An Spinngelde kommt von Unterthanen jährlich zu Termin Lichtmeß, wenn nicht gesponnen wird, ein — 122 12 =

IV. Thonzins von denen Töpfern aus dem Städtchen, — 12 = =
Der Töpfer zu Wimmelwigt giebt — 2 12 =

fac. 14 rthl. 12 gl.

Latus 1078 4 11

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	1078	4	11
V. Inselgeld zahlet jährlich das Fleischerhandwerk aus dem Städtchen Termin Ostern =	15	=	=
oder muß statt des Geldes 7 Stein gutes Inselt liefern.			
VI. Der Hüner- und Eyerzins, welchen die Unterthanen jährlich abgeben, beträgt			
720 Stück alte Hüner, à 2 gr. thut	60	=	=
630 Stück junge Hüner, à 1 gr. 6 pf.	39	=	=
112 Schock 45 St. Eyer, à Schock 6 gl. thut	28	4	6
fac. 127 rthl. 13 gl. 6 pf.			
VII. Schaaf-Hutungszins entrichten			
Der Schulze zu Wigsdorf =	4	=	=
Der Freybauer zu Hasenicht =	2	15	=
Und die Bauern zu Wimmelwigt =	4	16	=
fac. 11 rthl. 7 gl.			
VIII. Die Kramer aus dem Städtchen geben zusammen Termin Ostern Ladenzins =	24	=	=
IX. An Hundegelde, wenn die Jagdhunde nicht gehalten werden, entrichten zu Georgitage die 10 Müller	40	=	=
Die Schulzen in denen Dörfern =	56	=	=
Der Freybauer zu Haasenicht =	4	=	=
fac. 100 rthl.			
X. Schweinemäste-Geld geben die Müller Termin Georgitag zusammen = =	50	=	=
XI. An erblichen Dienstgelde entrichten einige Unterthanen Michaelis = =	80	=	=
Summa der ordinären Revenüen	1486	thl.	1 gl. 5 pf.

II. An steigenden und fallenden Nutzungen.

I. Vor Entlassung der Erbunterthänigkeit ist in sechs Jahren zusammen 150 rthl. eingekommen, das sechstheil ist davon = =	25	=	=
II. An Kührgeldern haben aus dem Städtlein die neu gewordenen Meister eingebracht =	12	=	=
III. Pflaster- und Brückenzoll kommt ein Jahr ins andre gerechnet, ein = =	110	=	=
Latus	1633	1	5

	Rthl	Gl.	Pf.
Transp.	1633	1	5
IV. Die Walkmühle bringet			
1) Entrichtet der Müller vom Acker und Teiche jährlich	10	=	=
2) Von denen Tuchen und wollenen Zeugen zu walken hat die Herrschaft empfangen =	110	=	=
fac. 120 Rthl.			
V. An Zapfengelde geben die Gastwirthe bey dem Städtchen jährlich = =	6	=	=
VI. Extraordinär Dienstgeld kann jährlich von denen Unterthanen, weil die Dienste nicht alle nöthig sind, gehoben werden = =	750	=	=
VII. An Laudemien und Confirmationsgebühren, von gemachten Kaufbriefen kommt von denen Unterthanen ein Jahr ins andre gerechnet, jährlich ein	80	=	=
VIII. Säe- oder Miethegeld von entlegenen Stücken Aeckern, so einigen Unterthanen eingeräumet, kömmt jährlich zu Martini ein = =	50	12	=
IX. Strafgelder sind nicht viel eingenommen worden, weil mit den Unterthanen gelinde verfahren wird, und sich auch ziemlich wohl verhalten. Doch kann zur Einnahme gerechnet werden =	50	=	=
X. Lehnsgebühren von denen Herren von Adel und Consensgebühren ungefähr =	60	=	=
XI. Haus- und Miethegeld kommt von herrschaftlichen Wirthshäusern und andern Wohnungen ein	50	=	=
XII. Salzpacht geben die Fuhrleute im Städtchen, und die Schenken in Dörfern zusammen =	120	=	=
XIII. Weinschankzins entrichtet der Stadt Kellerwirth Martini = =	20	=	=
XIV. Metz- und Malz-Schrootegeld entrichtet das Städtchen von jedem Gebräude der Herrschaft 18 Gl. und wird des Jahrs sechzig mal gebrauet, beträgt	45	=	=

Summa
an allerhand Zinsen und Revenüen 2984 thl. 13 gl. 5 pf.

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	2984	13	5

III. Getraide- und Landnutzung von dreyzehn Vorwerken, nebst Unterthanen-Zinsen und Mühlmetze.

Die Anschläge über Getraideanbau werden verschiedentlich gemacht. Einige rechnen die Aussaat zum dritten Korne. Davon wird der erste Theil zum Saamen, der andre Theil ins Haus, und der dritte Theil zum Verkauf gerechnet. Andre, absonderlich wo das Land gut ist, rechnen 4, auch $4\frac{1}{2}$ Korn zum Abdrusch. Davon wird der Saame, und das übrige wiederum in zwey Theile getheilet, wovon der eine Theil zur Hausnothdurft, und der andre Theil zum Versilbern gerechnet wird.

Die allerrichtigste und gewisseste Art ist aber, daß man aus drey, 6, oder neunjährigen Rechnungen die Aussaat, Abdrusch und Ausgabe extrahiret, und davon auf ein Jahr den Nutzen heraus ziehet. Ich werde dannenhero in diesem Anschlage bey der letzten Art bleiben, und den Befund aus dreyjährigen Jahrsrechnungen nehmen.

Waizen wird auf sämmtlichen dreyzehn Vorwergen

ausgesäet	746 Schfl.	=	

Nota. Das Maaß ist Dresdnisch.

Davon sind abgedroschen	4534 Schfl.	=	
Die Müller bringen in denen 10 Mühlen zusammen Metze ein	60 Schfl.	3	V.
Die sämmtlichen Unterthanen zinsen	120 Schfl.	=	
	4714	=	3 =

Von diesem Waizenempfange gehet ab

Der Saame	746	=	=		
Drescher sechzehnter Theil	283	1	2		
Dem Herrn Primario und etlichen Dorf-Geistlichen Decem	5	2	=		
Vor Wirthschaftsbedienten } Denen Jägern und Förstern } Deputat	10	=	=		
Denen zween Winzern }	6	=	=		
	4	=	=		
Latus	1054	3	2	2984	13 5

Denen

					Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	1054	3	2		2984	13	5
Denen 2 Fischern Deputat		2	″	″			
190 Vorwerksgesinden, auf die Kirmessen und Feyertage ″		100	″	″			
Summa	1156	3	2				
Verbleiben übrig zum Verkauf ″		3557	3	2			
à Schfl. Dresd. 2 Rthl. thut		″		″	7115	18	″
Korn, werden auf diesen 13 Vorwerken zusammen gesäet ″		1081 schf.	″	″			
Abgedroschen ist davon ″		4857	″	1 vl.			
Hierzu aus denen Mühlen an Metze		800	″	″	″		
Zinse von denen Unterthanen		900	″	″	″		
Summa	6557 schf.		1 vl.				
Davon ist abzuziehen							
Der Saame ″		″		1081	″		
Drescherlohn ″		″		303	1		
Dem Hn. Primario und sämmtlichen Herren Geistlichen an Decem ″				250	″		
Denen Schulmeistern und Schulbedienten				40	″		
Denen Wirthschaftsbedienten und Voigten ″		″		150	″		
Denen Jägern u. Hegeläufern	Deputat.			80	″		
Denen Winzern mit Gesinde		″		50	″		
Denen Fischer- u. Teichknechten		″		36	″		
Dem Gesinde zu Brodte ″				1100	″		
Almosen an Arme ″				50	″		
Denen Schafern von eingewinterten Viehe				400	″		
Pferdefutter in Vorwerken auf 36 Pferde				400	″		
fac.	3940	1					
Verbleiben zum Verkauf à Schfl. 1 thl. 8 gl.		2617	″		3489	8	″
Gerste, werden zusammen ausgesäet ″		391	″				
Davon ist eingeerndtet und abgedroschen		2891	3				
An Zinsen von Unterthanen ″		308	1				
fac.	3200	″					
Latus					13589	15	5

Davon

			Rthl.	Gl.	Pf.
		Transp.	13589	15	5
Davon gehet der Saamen zurücke an		391			
Drescherlohn		180	3		
Denen Wirthschaftsvoigten		18			
Denen Jägern	Deputat	12			
Denen Fischern und Winzern		6			
Dem Gesinde zum Zumuse		50			
Denen sämmtlichen Schäfern		15			
Vors Rind- und Federvieh		50			
	fac.	722	3		
Verbleiben zum Verkauf à Schfl. 1 rthl.		2477	1	2477	6
Hafer, wird auf alle Vorwerge ausgesäet		522	2		
Abdrusch ist davon gekommen		3063	2		
Zinse bringen die Unterthanen aus denen Dörfern		1040	2		
Forsthafer entrichten vor Leseholz, und Hutungsfreyheit die Unterthanen von Wecksdorf, und von Guttsdorf		40			
	fac.	4144			
Davon gehet wiederum ab					
Der Saame		522	2		
Drescherlohn		191	2		
Dem Herrn Primario, und sämmtlichen Herren Geistlichen zusammen an Decem		250			
Die Wirthschafts- und Forstbedienten, Fischer und Winzer Deputat		250			
Vor 36 Vorwergspferde Futter, nach Abzug der 400 Schl. verschriebenen Kornes		530			
Denen jungen Lämmern in allen Schäfereyen		90			
Den Schäfern Deputat		15			
Vor Anbindekälber		25			
Vor Brütgänse und Federvieh		20			
	fac.	1894			
Verbleibet zum Verkauf à 16 gl.		2250		1500	
	Latus.	17566		21	5

Erbs

				Rthl.	Gl.	Pf.
		Transp.		17566	21	5
Erbsenaussaat geschiehet		68	3			
Der Abdrusch ist davon gewesen		303	2			
Davon ist abzuziehen						
Der Saame an		68	3			
Der Drescher sechzehnter		19	=			
Denen Wirthschaftsleuten	Deputat	18	=			
Denen Jägern	Deputat	12	=			
Denen Fischern und Winzern	Deputat	6	=			
Denen sämmtlichen Vorwergsgesinden		50	=			
Denen Schäfern		15	=			
Vor die Lämmer		30	=			
Armen Leuten		6	=			
Geringe vors Vieh		20	=			
	fac.	244	3			
Verbleiben zum Verkauf à 1½ rthl.		58	3	88	3	=
Wicken, ausgesäet		6	1			
Davon abgedroschen		48	=			
Davon zum Saamen		6	=			
Drescherlohn		3	=			
Denen Lämmern zum Fressenlernen		18	=			
	fac.	27	1			
Verbleiben zum Verkauf à 1 rthl.		21	=	21	=	=
Heidekorn oder Buchwaizen, wird ausgesäet	121	2	=			
Davon ist eingeerndtet und abgedroschen worden		634	=	=		
Davon wird decourtirt						
Der Saame		121	2	=		
Drescherlohn		39	2	3		
Denen Wirthschaftsvoigten		30	=	=		
Denen Jägern		15	=	=		
Denen Fischern und Winzern		8	=	=		
Dem Vorwergsgesinde, Küchenspeise in alle Vorwerge		50	=	=		
	Latus	264	=	3	17676	= 5

				Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	264	⸗	3	17676	⸗	5
Vor jung Federvieh zu Grütze ⸗	12	⸗	⸗			
Geringes zum Schroten dem Rindviehe	60	⸗	⸗			
fac.	336	⸗	3			
Verbleibet zum Verkauf à Schfl. 1 rthl.	297	3	1	297	19	6
Hierse, wird nur ausgesäet ⸗	1	2	⸗			
Eingeerndtet und abgedroschen ist ⸗	14	2	⸗			
Davon gehet ab						
Der Saame ⸗ ⸗	1	2	⸗			
Drescher ⸗ ⸗	⸗	3	$2\frac{1}{2}$			
fac.	2	1	$2\frac{1}{2}$			
Verbleibet zum Verkauf à schl. 1 rthl. 8 gl.	12	⸗	$1\frac{1}{2}$	16	3	⸗
Hanfkörner werden nur was weniges gesäet, und was davon erbauet wird, das wird zur Reparatur des Jagd- und Fischerzeuges gebraucht.						
Leinsaamen wird zusammen gesäet	36	⸗	⸗			
Die Hälfte Nutzung davon wird zur Gesindeleinwand und Vorwerksleinen-Inventarienstücken-Unterhaltung gerechnet. Die andre Hälfte kommt in Anschlag mit				150	⸗	⸗
Kraut, Rüben und Möhren gerathen wohl, und wird nach Abzug der Gesindeunterhaltung, und des Deputats noch jährlich gelöset ⸗ ⸗				1000	⸗	⸗
Summa Feldbau- Unterthanen- Zinse- und Mühlmetze-Nutzung	16155 rthl. 9 gl. 6 pf.					

IV. Obst- und Weingarten-Nutzung.

1) Der Lustgärtner verrechnet zwar jährlich gegen 300 rthl. Weil aber sowohl des Gärtners Lohn und Deputat, als auch die Hofedienste, auch der eingewendete Dünger bey nahe so viel kosten; (NB. Die Baukosten werden noch nicht allhier in Consideration gezogen,) so werden und können nur angeschlagen werden ⸗ ⸗ 20 ⸗ ⸗

fac.	20	⸗	⸗

Latus	19159	22	11

2) Die

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	19159	22	11
2) Die drey Weinberge bringen zwar einen guten Wein, auch fein Obst, wenn beydes geräth. Weil aber alles nur ungewisse Früchte sind, die Winzer aber dennoch ordinär ihr Gehalt haben müssen, und auch die Reparatur, ein Jahr wie das andre an Zäunen, Weinpresse, Weinpfählen und auch Gebäuden seyn muß, so kann man doch nicht mehr anschlagen, als nur	50	=	=
3) Die andern Obst- oder Tätzelgärten, so um und bey denen Vorwergen sind, werden ein Jahr ins andre zur Einnahme gebracht	60	=	=
Summa	130	rthl.	

V. Ziegel- und Kalkofen-Nutzung.

Wird angeschlagen, weil kein Mangel am Holze ist,

1) Vor verkaufte Ziegel	200	=	=
2) und gebrannten Kalke	150	=	=
3) An rohen Kalke, welchen auswärtige Eisen-Hammermeister holen	30	=	=
Summa	380	rthl.	

VI. An Wald- und Heidennutzung.

Kommt ein Jahr ins andre ein

1) Vor verkauftes Stammholz	302	=	=
2) Vor verkauftes Holz zu Maildern an auswärtige Hammermeister, 15 Mailder à 30 rthl. thut	450	=	=
3) Vor 2000 Klaftern Holz, à Kl. 16 gl. thut	1333	8	=
4) Forstgeld vor Leseholz zu holen,			
zahlen die von Wickendorf	10	=	=
die von Grabolon	11	=	=
und die von Kommrauf	6	=	=
Summa	2112	thl.	8 gl.

VII. Hohe und niedrige Jagden.

Weil deren Unterhaltung und Waldbedienten vieles kostet, auch zu Erhaltung des Jagdzeuges vieles aufgewendet

Latus	21762	6	11

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	21762	6	11
werden muß, und solche meistens als eine Lust und Vergnügen vor Herrschaften mit zu betrachten sind, so können solche, ob auch nicht am Wildpret Mangel ist, nicht höher angeschlagen werden, als =	100	=	=

VIII. Bretwaaren-Losung.

Weil viele Bretklötzer können geschnitten werden, kann füglich über den Wirthschaftsgebrauch noch angeschlagen werden	80	=	=

IX. Braunrbar-Nutzung.

Weil das Bier in alle 14 Dörfer ausgeladen und verkauft wird; so ist der Ausschroot 2000 Tonnen, à Tonne 2 thl. gewesen, thut = =	4000	Rthl.	
Davon ist aber abzuziehen,			
Vor 545 Schfl. Waizen à 2 rthl.	1090		
Vor 600 Schfl. Gerste à 1 rthl.	600		
Brauer- und Gehülfenlohn, dem Böttger und auf Pfannengeld =	350		
Das Holz, weil es vorhanden ist, wird nicht gerechnet.			
Vor Hopfen und Malz-Schrootelohn	115		
Summa	2155		
Verbleiben als Nutzen =	1845	1845	= =
Vor Getränke und Hefen tritt noch zu	280	280	= =
Nutzung = Summa	2125		

X. Branntweinurbar.

	Rthl.	Gl.	Pf.
Branntweinurbar hat eingebracht zusammen = =	1082	21	$7\frac{1}{3}$
Davon ist abzuziehen			
44 Schfl. Waizen à 2 rthl. =	88	=	=
211 Schfl. Korn à 1 rthl. 8 gl.	281	8	=
60 Schfl. 2 Vrtl. Gerste à 1 rthl.	60	12	=
2 Schfl. Hafer à 16 gl. =	1	8	=
Latus	431	4	$7\frac{1}{3}$ 24067 6 11

Auf

					Rthl.	Gl.	Pf.
	Transp.	431	4	$7\frac{1}{5}$	24067	6	11
Auf Blasen und Gefäße zu erhalten		30	"	"			
Brennerlohn und Unkosten	"	105	8	"			
	Summa	566	12	"			
Verbleiben Ueberschuß	"	516	9	$7\frac{1}{5}$	516	9	$7\frac{1}{5}$

XI. Fisch- und Teichnutzung.

Fisch- und Teichnutzung wird nach denen Rechnungen ein Jahr ins andre, nach Abzug der Fischer Lohne und Deputats, an die Wirthschaftsbedienten gebracht, auf 1250 12 "

Fischzins von der Nullenbach geben die Fischer " 10 " "

1260 rthl. 12 gl.

XII. Viehnutzung.

a) Aus denen Schäfereyen.

In allen 9 Schäfereyen werden zusammen 7000 Stück im Winter geschlagen. Die Schäfer stehen auf dem achten Theile, und vors Gesinde wird über diese Anzahl noch Vorvieh gehalten. Weil gute und viele Hutung ist, auch reichlich Futter gegeben werden kann, so wird à Stück 12 gl. incluf. Prackviehes angeschlagen, thut 3500 " "

NB. Das Prackvieh bringt so viel, daß des Schäfers 8tel noch ohne beschadet dieser Summe heraus kommt.

b) Vom Rindviehe.

In allen Vorwergen werden zusammen 350 Kühe gehalten. Davon werden 50 Stück zu Milchspeise dem Gesinde abgezogen. Verbleiben 300 Stück in herrschaftlichen Nutzen, solche werden incluf. dem Kalbe 4 rthl. 12 gl. angeschlagen, thut " " 1350 " "

Vor Mast- und Prack-Rindvieh aus allen Vorwergen zusammen wird gelöset " " 800 " "

c) Vom Schweineviehe.

Vor gemästete Schweine bey der Branntweinbrennerey 400 " "

Vor magere Schweine aus allen Vorwergen 200 " "

d) Von allen Sorten Federvieh, in denen Vorwergen überhaupt " " 150 23 $5\frac{4}{5}$

Latus 32245 4 "

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	32245	4	⅘
e) Vor die Pferde kommt nichts in Einnahme, weil nur so viel Fohlen gezogen werden, als sich Abgang befindet	—	—	—
Summa vor Vieh	6400	23	5⅘

XIII.

Das Schloß und die dazu gehörigen Häuser, wie nicht weniger Vorwergswohnungen, werden von einigen zwar auch in Anschlag gebracht. Wenn ich aber das eigentlich betrachte, so können keine Wirthschaftsgebäude angeschlagen werden, denn es versteht sich von selbsten, daß wer die Wirthschaft kauft, derselbige auch nothwendig die nöthigen, und dazu gehörigen Gebäude mit haben muß. Was aber das herrschaftliche Schloß anbelanget, so könnte man, wenn man es scharf annimmt, was ungefähr als ein Hauszins zu betrachten wäre, ansehen. Was aber die Baue und jährlich vorfallende Reparaturen sehr vieles wegnehmen, so fällt solche anzuschlagen auch gänzlich weg.

XIV.

Obere und niedere Gerichten sind zwar eine Ehre vor Obrigkeiten, die solche zu exerciren haben. Es werden solche auch in vielen Anschlägen mit ansehnlichen Summen ausgeworfen. Wenn man es aber eigentlich betrachtet, so bringen die Strafgelder und Executiones auch nicht dasjenige ein, was die Gerichtspersonen zu erhalten kosten. Deshalb lasse ich solche in meinem Anschlage weg.

XV.

Nicht weniger das Jus Patronatus werfen einige auch mit verschiedenen hunderten, ja wohl tausenden aus. Es ist wohl auch etwas angenehmes, daß Herrschaften vor sich und ihre Unterthanen gute Lehrer und Prediger rufen und setzen können. Was aber den Profit in herrschaftlicher Kasse anbelanget, da finde ich auch nichts davon. Denn kein redlicher Prediger oder Schulmeister wird vor seine Stelle

Latus	32245	4	⅘

der

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	32245	4	=

der Obrigkeit etwas zahlen. Es werden auch wohl nicht Obrigkeiten seyn, die solches verlangten.

Zuletzt gedenke ich noch der Robotten oder Hofedienste, welche die Unterthanen der Herrschaft leisten müssen, daß dieselben auch an einigen Orten mit Gelde in Kaufanschläge gebracht werden. Weil aber die Unterthanen allemal zu Bestellung der Wirthschaft unumgänglich gebraucht werden, so kann nicht billig mehr ins Geld gesetzet werden, als was von Unterthanen wirklich an Dienstgelde genommen wird. siehe Artik. I. §. VI.

Summa aller Intraden	32245	4	=

Von vorstehenden Revenüen ist zu decourtiren.

1) An Königl. Steuern von 30000 fl. Schatzungen aufs ganze Jahr = =	550	12	=
2) An Königl. Accise = =	160	=	=
3) Biersteuer von 2000 Tonnen verkauften Bier, à 3 gl.	250	=	=
4) An geistl. Zinsen und Löhnungen =	60	=	=
5) Vor Medicin, dem kranken Gesinde und Bedienten	80	=	=
6) Vor die Forstbedienten, welche zu Waldungen nöthig seyn, Lohn = =	180	=	=
7) Dem Zolleinnehmer, und Wirthschaftvoigten Besoldung = =	276	=	=
8) Gesindelohn, in alle Vorwerke auf 190 Personen	980	=	=
9) Vor Salz, vors Gesinde, Schaaf- und Rindvieh	170	=	=
10) Vor Kupferschmiede-Arbeit =	20	=	=
11) = Schmiedearbeit in alle Vorwerke	400	=	=
12) = Schlosserarbeit =	15	=	=
13) = Spohrerarbeit = =	8	=	=
14) = Klemptnerarbeit = =	4	=	=
15) = Glaserarbeit = =	18	=	=
16) = Riemer- und Sattlerarbeit =	30	=	=
17) = Stell- und Rademacherarbeit =	50	=	=
18) = Böttgerarbeit = =	40	=	=
Latus	3291	12	=

19) Vor

		Rthl.	Gl.	Pf.
	Transp.	3291	12	″
19) ″	Zimmerlohn, und Reparaturen in Vorwerken und allein herrschaftl. Wirthschaftshäusern	100	″	″
20) ″	Maurerarbeit ″ ″	50	″	″
21) ″	Töpferarbeit ″ ″	12	″	″
22) ″	Seilerarbeit und Wagenschmiere ″	70	″	″
23) ″	Bretschneidelohn ″ ″	40	″	″
24) ″	Schorsteinfegerlohn ″ ″	10	″	″
25)	Zu noch vorfallenden und unbenannten Ausgaben	100	″	″
	Summa des Abzugs	3673	12	″
	Einnahme der sämmtl. Revenüen ist	32245	4	″
	Der Abzug davon ″	3673	12	″
	Verbleiben Ueberschuß ″	28571	16	″

Welche zu 5 pro Cent, eine Kauf-Summe auf 571433 Rthl. 8 gl. beträget.

II.

Anschlag über ein Ritterguth.

Das Rittergut Gutenort lieget in dem weißbergischen Kraise, und gehöret mit Lehn- und Steuerabgaben in das Königl. Amt Rechtsauf, lieget mit sammt denen Unterthanen 20000 fl. in Schatzung, und träget einen Fuß zum Ritterpferde. Es hat ein ganz neu gebauetes Herrenhaus, und einen wohlbestellten Küchengarten, 3 schöne Vorwerke, nebst 2 Schäfereyen, und auch 2 Mühlen. Es ist auch mit Kirchenlehn, Ober- und Untergerichten, imgleichen mit hoher und niedern Jagd belehnet. Das Dorf ist mit 30 ganzen, 15 Halbbauern, 20 Gärtnern, und 40 Häuslern, oder Cossäten bewohnet. Auch sind verschiedene schöne Teiche, Fisch- und Krebs-habende Bäche dabey.

I. An ordinären Geldgefällen kommt jährlich ein,

		Rthl.	Gl.	Pf.
1)	Silberzinse,			
	Von denen 30 Bauern, Michael gefällig ″	90	12	8
	15 Halbbauern ″ ″	30	6	4
	20 Gärtnern ″ ″	15	″	″
	40 Häuslern ″ ″	18	″	″
	Latus	153	19	″

2) Spinns

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	153	19	≠
2) Spinnegeld, wenn die Unterthanen nicht spinnen, kommt ein			
Von denen 30 Bauern, à 8 gl. ≠	10	≠	≠
15 Halbbauern ≠ ≠	5	≠	≠
20 Gärtnern, a 4 gl. ≠	3	8	≠
40 Häuslern ≠ ≠	6	16	≠
3) Hüner und Eyer müssen obige Unterthanen, entweder in natura geben, oder mit nachfolgenden Gelde bezahlen.			
1 Schock 30 Hüner, die 30 ganze Bauern a 1½ gl.	4	15	≠
Und 8 Schock Eyer a 6 gl. ≠	2	≠	≠
30 Hüner geben die 15 Halbhübner, oder zahlen a 1½ gl.	1	21	≠
5 Schock Eyer dieselben ≠ ≠	1	6	≠
40 Stück Hüner geben die 20 Gärtner, a 1½	2	12	≠
6 Schock Eyer ≠ ≠	1	12	≠
Die 40 Häusler geben jeder ein Huhn, macht	2	12	≠
Und 10 Stück Eyer jeder, macht 6 Schock 40 Stück, beträgt am Gelde ≠ ≠	1	16	≠
4) Hutungs- oder Vieh-Vortreibegeld entrichten Weihnachten die 40 Häusler, welche in denen drey herrschaftlichen Vorwergen ihr Vieh, jeder 2 St. vortreiben a St. 8 gl.	26	16	≠
5) Hundegeld entrichten der Schulze und Freybauer zu Martini zusammen ≠ ≠ ≠	8	≠	≠
6) Erblich Dienstgeld entrichtet der Freybauer jährlich zu heiligen drey Könige ≠ ≠	12	≠	≠
7) Von beyden Müllern kommt Termin Georgitag jährl. ein			
a) Vom Obermüller.			
1) Hunde- und Mastegeld ≠	12	≠	≠
2) Vor drey Schfl. Waizen, a 2 rthl. ≠	6	≠	≠
3) Vor 70 Schfl. Metzkorn, a 1 rthl. 6 gl.	87	12	≠
4) Vor 8 Kappaunen und 7 Hüner ≠	1	19	6
5) Vor 2 Schock Eyer ≠ ≠	≠	12	≠
b) Vom Niedermüller.			
1) Hunde- und Mastgeld ≠ ≠	14	≠	≠
2) Vor 3½ Schfl. Waizen ≠ ≠	7	≠	≠
3) An 80 Schfl. Metzkorn a 1 rthl. 6 gl.	100	≠	≠
Latus	473	4	6

				Rthl.	Gl.	Pf.
			Transp.	473	4	6
4) Vor 10 Capaune a 4 gl.				1	16	⅛
und 10 Hüner a 1½ gl.				⅛	15	⅛
5) Vor 2½ Schock Eyer				⅛	15	⅛
6) Von der Bretschneidemühle				12	⅛	⅛

II. An steigenden und fallenden Nutzungen.

1) An Confirmations-Gebühren, wenn Unterthanen ihre Nahrungen verkaufen				20	⅛	⅛
2) Säegeld und Ackerzins entrichten einige Häusler, welche vom Dominio entlegene Vorwerksäcker nutzen Michael gefällig zusammen				12	12	6
3) Von neu angebaueten Häusern entrichten im Niederdorfe jährlich Zins, Term. Joh. die 6 Innwohner zusamen				18	⅛	⅛
Und der Mietmann im alten Schäferhause giebt zu Michael Zins				2	⅛	⅛

III. Vorwerksgetraide, und Landnutzung, vom obern, mitteln und niedern Vorwerke, kömmt jährlich ein Jahr ins andre gerechnet ein, nämlich:

80 Schfl. 2 Vtl. Waizen, dresdner Maas, wird zusammen auf alle 3 Vorwerke ausgesäet.						
Davon ist eingeerndtet und abgedroschen			482	schfl.	2	vt.
Davon gehet ab						
Zum Saamen		⅛	80		2	⅛
Denen Dreschern der 16te Theil			30		⅛	2½
Auf 50 Gesinde zum Ferien		⅛	6		1	⅛
Denen Wirthschaftsbedienten, dem Jäger und Teichwärter Deputat			3		⅛	⅛
		Summa	119		3	2½
Verbleiben übrig zum Verkauf			362		2	1½
a Schfl. 2 rthl. thut		⅛				725 4 6
324 Schfl. Korn wird auch auf die 3 Vorwerke ausgesäet.						
Davon ist aufgehoben worden			1296	sch.	3	vl. 2 mz.
Zinse von denen sämmtlichen Bauern			360		1	2
		Latus	1657	1	⅛	1265 19 6

Von

				Rthl.	Gl.	Pf.
			Transp.	1265	19	6
Von diesen ist abzuziehen		Schfl.	Vtl.	Mz.		
Der Saame mit		324	=	=		
Drescherlohn		81	=	1		
Decem dem Herrn Pfarrer		30	=	=		
Dem Kirchenschreiber		4	2	=		
Denen Voigten, Jäger und dem Teichwärter		60	=	=		
Dem Gesinde zu Brodte vor 50 Personen a 5 Schfl. 1 Vrtl.		262	2	=		
Dem Schmiede Schärfkorn		6	2	3		
Denen Schäfern auf 1500 herrschaftlich und 180 Vorvieh a hundert 5 Schfl. thut		84	=	=		
Allmosen an Arme		12	=	=		
	Summa	864	3	=		
Verbleiben zum Verkauf a Schfl. 1 rthl. 8 gl.		792	2	=	1056	16 =
120 Schfl. 3 Vrtl. Gerste werden zusammen ausgesäet. Der Abdrusch davon ist gefallen		603	3	=		
Davon						
Zum Saamen		120	3	=		
Drescherlohn		37	2	3¼		
Denen Voigten, dem Jäger und Teichwärter Deputat		6	=	=		
Dem Gesinde zu Küchenspeise		13	2	=		
Denen Schäfern		4	=	=		
Dem Viehe		12	=	2¼		
	Summa	194	=	2		
		409	2	2		
Verbleibet zum Verkauf a Schfl. 1 rthl. thut					409	15 =
180 Schfl. Hafer wird zusammen auf diese drey Vorwerge gesäet.						
	Latus				2732	2 6

				Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.				2732	2	6
Davon ist abgedroschen			990 schfl. vl. Mz.			
Die 30 ganze Bauern zinsen jeder 6 schfl. thut			180			
Von 15 Halbbauern, kommt von jeden drey Schfl. thut			45			
Summa			1215			
Davon						
Zum Saamen			180			
Drescherlohn			61	3	2	
Dem Herrn Pfarrer Decem			30			
Denen Bedienten Deputat			8			
Vor die Lämmer			24			
Dem Schäfer Deputat			1	2		
Vor Anbindekälber			6			
Vor die jungen Gänse und Federvieh			6			
Denen 10 Vorwergspferden, jedem wöchentlich 3 dresdner Viertel			390			
Summa			707	1	2	
Verbleibet zum Verkauf a 16 gl.			507	2	2	338 10
24 Schfl. Erbsen ist die Aussaat, Davon wird abgedroschen			130			
Davon						
Zum Saamen			24			
Drescherlohn			8		2	
Deputat an Wirthschaftsbedienten			3			
Dem Gesinde Küchenspeise			15			
Dem Schäfer Deputat			1	2		
Dem Armuthe			3			
Vors Vieh zum Schrooten			12			
Summa			66	2	2	
Verbleibet zum Verkauf a 1 thl. 12 gl.			63	1	2	95 1 6
Latus			3165	14		

10 Schfl.

		Schfl.	Vl.	Mz.	Rthl.	Gl.	Pf.
	Transp.				3165	14	″
10 Schfl. Wicken Aussaat							
Abdrusch davon ist	″	50	2	2			
Davon							
Zum Saamen	″	10	″	″			
Drescherhebe	″ ″	3	″	2			
Denen jungen Lämmern, wenn solche fressen lernen	″	10	″	″			
	fac.	23	″	2			
Verbleibet zum Verkauf a 1 rthl.		27	2	″	27	12	″
70 Schfl. 2 Vrtl. Heidekorn wird ausgesäet.							
Der Abdrusch davon ist	″	317	1	″			
Davon gehet zurücke							
Zum Saamen	″	70	2	″			
Drescherhebe	″ ″	19	3	1			
Dem Gesinde Küchenspeise	″	15	″	″			
Deputat den Voigten, Jägern und Teichwärter	″ ″	6	″	″			
Dem Schäfer	″	3	″	″			
Geringes dem Viehe zu schrooten		24	″	″			
	Summa	138	1	1			
Verbleibet zum Verkauf a 1 rthl.		178	3	3	178	22	6
3 Schfl. Hierse, weil solcher allhier gut geräth, wird jährlich ausgesäet.							
Abdrusch davon	″	50	″	″			
Von solchen gehet ab							
Zum Saamen	″ ″	3	″	″			
Dreschertheil	″	3	″	2			
Deputat	″ ″	2	″	″			
Dem Gesinde	″ ″	3	″	″			
	Summa	11	″	2			
Verbleibet zum Verkauf a Schfl. 1 thl. 8 gl.		38	3	2	52	4	″
	Latus				3424	4	6

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	3424	4	6
Hanfkörner werden nur so viel ausgesäet, als Seilerwaaren ums Lohn in die Wirthschaft gemacht werden.			
Leinsaamensaat und Flachsanbau ist absonderlich auf diesem Gute, weil der Boden dazu sehr bequem, einträglich.			
18 Schfl. werden ausgesäet			
6 Schfl. davon werden ins Haus und vors Gesinde gebraucht.			
12 Schfl. Aussaat kommen in Anschlag, und jeder Schfl. bringet, nach Abzug der Unkosten, so auf den Flachsanbau, und das Brechen erfordert werden, noch 12 rthl. Nutzen, macht	144	"	"
Vor 18 Schfl. Leinsaamen, der über den Saamen übrig ist a 3 rthl. thut	54	"	"
Kraut und Rüben, auch Möhren und Mohn, werden ein Jahr ins andre gerechnet, jährlich verkauft vor	160	"	"
Vor Obst wird jährlich aus den Küchen- und Vorwergsgärten zusammen gelöset	50	"	"

IV. Wald- und Heidennutzung bestehet

1) Vor Bauholz, welches jährlich, ohne daß ein sonderlicher Abgang, weil viel Anwuchs ist, verspüret wird, verkauft werden kann.	60	"	"
2) Vorgeschlagen Klafter- und Gebundholz	80	"	"
3) Vor Schirrholz	8	"	"
4) Vor Eicheln, welche die Unterthanen zur Hälfte auflesen	15	"	"
5) Vor Streu, so die angränzenden Fremden und Dorfunterthanen kaufen	12	"	"

V.

Hohe und niedere Jagd, als auch Vogelfang, wird angeschlagen, weil der Jäger mit Deputat und Lohn in Abzug gebracht worden, auf	80	"	"
Latus	4087	4	6

			Rthl.	Gl.	Pf.
		Transp.	4087	4	6

VI.

Brau- und Branntweinurbar bringet ein Jahr ins andre geschlagen ein, nämlich es haben die Schenken, als auch die Unterthanen zusammen 440 Achtel geholet, a 2 thl. thut ″ ″ 880 thl. gl.
Vor Getränke und Hefen ist eingekommen 40 ″

fac. 920 ″

Davon ist abzuziehen
Vor 352 Scheffel Gerste, a 1 rthl. ″ 352 ″
Dem Bräuer, und Gehülfen Lohn ″ 70 12
Böttgerlohn und Gefäße, auch Braupfannen zu unterhalten ″ ″ 20 ″
Vor Hopfen und Malz zu schroten ″ 30 ″
Biersteuer a Achtel 4½ gl. ″ 82 12

fac. 555 ″

Verbleibet Nutzen ″ 365 ″ 365 ″ ″

NB. Der Treber wird vors Holz gerechnet.

Branntwein

brennen die beyden Schulzen, und müssen ein jeder der Herrschaft jährlich 10 rthl. Zins geben, thut 20 ″ ″

VII. Teich- und Fischereynutzung.

Es befinden sich 5 große, in guten Boden liegende, Teiche, so zusammen auf 2 Jahr mit dreyjährigen Saamen besetzet werden, 100 Sck.
Und noch 8 andre, in welche gesetzet werden 60

Summa 160

Davon gehen als Abgang in 2 Jahren ab 40 Sck.
Verbleiben ″ ″ 130 Sck.
solche die Hälfte auf ein Jahr fischbar 65 Sck.
à Sck. Karpfen 6 rthl. thut ″ 390 ″ ″

Latus 4862 4 6

				Rthl.	Gl.	Pf.
			Transp.	4862	4	6
Vor Hechte und Speisefische				50	″	″
Weil noch 12 kleine Teiche befindlich seyn, welche mit Streichkarpfen und Saamen zum Erstrecken besetzt werden, so kann nicht nur hinlänglich Saamen erzeuget, sondern auch noch verkauft werden, bis				60	″	″

VIII. Nutzung vom Viehe.

1) **Vom Schaafviehe,**

1500 St. werden in beyden Schäfereyen im Winter eingezählet, solche werden à St. Wollnutzung à 12 gl. angeschlagen, thut ″ 750 thl. gl.

Weil die Schäfer auf den 8ten stehen, so gehet der 8te Theil davon	″	93	18			
Verbleiben	″ ″	656	6	656	6	″
Von Prack-Schaafviehe, nach Abzug des 8ten Theils				133	18	″

2) **Vor Rindvieh,**

Kühe werden in den 3 Vorwerken zusamen 80 St. gehalten.

Vor das Gesinde gehen 13 St. zur Milchspeise ab, verbleiben im Pacht 67 St. à $3\frac{1}{2}$ thl. thut	″			234	12	″
Vor Sugkälber so nicht zum Anbinden gebraucht werden				40	″	″
Vor Mast und Prack-Rindvieh	″			80	″	″

3) **Vor Schweinvieh,**

Weil der Treber, der vom Brauen kommt, den Schweinen gegeben wird, auch viele Spreu zum Futter vorhanden. Auch wenn die Eicheln gerathen, solche Eichelmäst haben, so können jährlich zum wenigsten verkauft werden, vor ″ 100 ″ ″

4) **Vor Federvieh,**

Truthüner können jährlich bis $1\frac{1}{2}$ Schock verkauft werden, das Stück 6 gl. thut ″ 22 12 ″

Gänse, die Federn werden zu Erhaltung der Betten gebraucht.

Vor junge Gänse wird gelöset vor 80 Stück a 4 gl. 13 8 ″

Latus	6252	12	6

Endten

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	6252	12	6
Endten werden nicht viel gehalten, weil dieselben den Fischen und Krebsen Schaden thun, doch kommt ein =	8	12	=
Von Haushünern, werden vor Cappaune, junge Hüner und Eyer von Schirrknechten am Pachte gegeben	16	22	=

IX.

Vor die Wohnungen: sowohl vor das Schloß und andre Gebäude, als auch vor obere und niedere Gerichte, nicht weniger vor das Jus Patronatus, wird nichts in Anschlag gebracht. Weil ersteres unentbehrlich bey Verkaufung als nöthige Wohnungen mit gewähret werden müssen, und letztere beyde niemals in herrschaftliche Kasse etwas einbringen.

Summa der Einnahme	6287	22	6

Von vorstehender Einnahme ist aber abzuziehen.

1) An Königl. Steuern von 12000 fl. welche das Dominium träget = =	180	2	3
2) An Zoll und Accise vor Victualien, die auf den Markt gesendet werden = =	20	12	3
Biersteuer ist schon bey der Brauurbar-Nutzung decourtiret worden.			
3) Dem Herrn Pfarrer und dem Kirchenschreiber Offertorium	4	8	=
4) Vor Arzeney dem kranken Gesinde und von Viehkuren	12	=	=
5) Denen 2 Voigten, dem Jäger, und dem Teichwärther zusammen am Lohne = =	72	=	=
6) Gesindelohn vor 50 Personen =	260	=	=
7) Vor Salz, dem Gesinde und Viehe, Voigten, Jäger und Teichwärter = =	30	=	=
8) Kupferschmiede-Arbeit in die Vorwerke	3	=	=
9) Schmiedearbeit = =	80	=	=
10) Glaserarbeit = =	4	=	=
11) Klemptnerarbeit = =	2	=	=
12) Spohrerarbeit = =	3	=	=
Latus	670	22	6

	Rthl.	Gl.	Pf.
Transp.	670	22	6
13) Schlosserlohn	4	=	=
14) Vor Riemer- und Sattlerarbeit	8	=	=
15) An Stell- und Rademacherarbeit	12	=	=
16) Böttgerarbeit in die Vorwerke	20	=	=
17) Zimmerlohn und Reparaturen	25	=	=
18) Maurerarbeit	8	=	=
19) Töpferlohn	5	=	=
20) Wagenschmiere und Seilerarbeit	20	=	=
21) Schorsteinfegerlohn	5	=	=
22) Zu unbenannten, und allerhand vorfallenden Ausgaben.	30	=	=
Summa	807	22	6
Verbleiben noch als eine jährliche Revenüe	5480	=	=

Welches à 5 Pro Cent, ein Kauf-Capital von 109600 Rthl. beträget.

Aus vorstehenden beyden Anschlägen können sich Liebhaber, oder die einen Anschlag über eine Herrschaft oder Ritterguth zu verfertigen nöthig haben, einigermaßen darnach richten: Absonderlich kann es Anfängern in der Oeconomie dienen, wenn solche von ihrer Herrschaft befehliget, oder von jemanden ersuchet werden, einen Anschlag zu machen. Es kann nicht seyn, daß man in meinen projectirten Anschlägen sowohl alle Revenüen als auch Ausgaben accurat benennet, oder ausgeworfen findet; vielweniger ist möglich, daß die Summe von einem jeden Kapitel mit dem Ertrage an jedem Orte eintreffen sollte. Man kann aber an jedem Orte, worüber nämlich ein Anschlag gemacht werden soll, das wahre entweder aus denen Rechnungen, oder aus gründlicher Erfahrung, sich aufnehmen, und richtig auswerfen.

Pachtanschläge

Haben gegen die Kaufanschläge nicht viel unterschiedenes. Es werden in solchen gleich also die Revenüen, die dem Pachter mit überlassen werden, als wie in Kaufanschlägen, von Kapitel zu Kapitel ausgeworfen, außer die Reservata, welche die Herrschaft vor sich allein behält, (welche meistens bey großen Herrschaften, absonderlich in der Wildbahn, Waldnutzung, Jurisdiction und Kirchenlehne ꝛc. und einigen ungewissen Einnahmen bestehen,) werden weggelassen.

gelassen. Bey adelichen Gütern aber werden an vielen Orten mehrere Auszüge gemacht; z E. es dinget sich der Verpachter vom Pachter einen Garten, etwas Acker, Fuhren und andre Sachen, so, wie solche zusammen einig werden, aus. Es muß aber zu Vermeidung künftigen Mißverstandes, im Pachtcontracte alles mit deutlichen Worten benennet werden.

Verreichungen oder Uebergaben sind zwischen Verkauf- und Verpachtungen nicht einander gleich.

Bey Kaufübergaben wird nur der Befund des Inventarii, in was vor Güte es sich befindet, ohne daß aufs Zukünftige gesehen wird, vom Verkäufer dem Erkäufer übergeben.

Bey Verpachtungen wird aber mit Zuziehung eines Notarii, und zugezogenen dreyerley unparteyischen Gerichten, der Bestand am Viehe, Getraide, und allen Inventarienstücken vom Verpachter, dem Pachter übergeben; und das darum, damit der Verpachter nicht an seinem Inventario in Zukunft verkürzet werden kann. Deshalb wird alles Vieh bey allen Verpachtungen, sowohl bey Antritt, als bey dem Ausgange des Pachtes von jeden Gerichten, welche dazu an theils Orten apart verpflichtet, oder doch zum wenigsten ihrer Pflicht nachzukommen, erinnert werden, allein taxiret, und dem Actuario in der Stille angezeiget. Aus welcher dreyfachen gerichtlichen Taxe allemal das Drittel genommen und notiret wird. Wagen, Pflüge, Eggen, Ketten, Braupfannen und Branntweinkessel werden auch taxiret, und zwar letztere beyde von einem Kupferschmiede. Die übrigen Inventarienstücke werden an vielen Orten nur dem Pachter zugezählet, und im Inventario Stückweise übergeben. Welches alles der Pachter bey seinem Abzuge auch nur wiederum zuzählen darf. Es werden aber auch an einigen Orten alle und jede Stücke, sie mögen Namen haben wie sie wollen, und auch so gut und geringe seyn, als sie befunden werden, in eine Taxe gebracht. Auch wird an solchen Orten das Schaafvieh durch alle Sorten taxiret, welches dem verpachteten Theile die sicherste Art ist, und es kann alsdenn auch der Pachter bey seinem Abzuge nicht sagen, daß er ein besser Inventarium gelassen, als er empfangen, denn wenn etwas melioriret, so fällt ihm die Bonification eben so als die Ersetzung durch die Taxe aus.

Vorsicht hat ein Pachter, wenn er sich in einen Contract mit einer Herrschaft einläßt, vonnöthen, absonderlich darinn, wenn die Herrschaft in währender Pachtzeit verkaufen wollte, damit er nicht in Schaden kommt; sonst, wo er sich nicht im Contracte aller seiner Schäden und Verlusts ver-

sichert, so muß er ohne eine Vergütung, und wenn es auch mit vielem Schaden sey, den Pacht abtreten. Weil nach den Rechten, Verkauf dem Pachte vorgehet. Gemeiniglich wird ein Abkommen im Contracte auf einige hundert Rthl. nachdem ein Pacht groß oder klein ist, getroffen; und die Obrigkeit muß sich deshalb mit ihrem Vermögen dem Pachter verpfänden.

Die Zeit, wenn Güterpächte an die Pachter verreichet und übergeben werden, ist verschieden, mancher Orten geschieht es zu einer Jahrszeit, wie sie ist, und wenn es auch mitten im Winter, oder zu einer andern unbequemen Jahrszeit sey. Die allerbeste Zeit aber über Vorwerkswirthschaften ist meinem Bedünken und Befinden nach, die zu Johannis, und zwar darum, weil zu solcher Zeit

1) die völlige Sömmerungsaussaat bestellt ist.

2) Die Heueinerndte noch angehen soll, und solche kann der Pachter sich nach seinem Gefallen aufs beste bestellen.

3) Ist alles Getraide im Felde in dem Wachsthume, und kann von Stücke zu Stücke betrachtet werden. Es sind zu der Zeit die Scheuren leer, es ist ausgedroschen, und die Böden sind auch vom Futter entblößet.

4) Wenn aber zu einer andern Zeit die Uebergabe geschieht, absonderlich wenn solches zur Herbstzeit, oder zu Weihnachten vorgenommen wird, da finden sich allzu viele Schwierigkeiten. Ist es im Herbste, so ist a) das Feld noch nicht eingesäet. b) Das ungedroschene Getraide liegt in Scheuren, und kann nicht ohne große Beschwerlichkeit und Schaden fortgezählt werden. c) Kann das Heufutter, das auf denen Heuböden und Futterkammern befindlich ist, nicht wohl geschätzt, noch am Werthe eigentlich betrachtet werden. Und eben (außer was die Saat betrifft) kommen auch, wenn die Uebergabe zu Weihnachten, und im Winter geschieht, vorbenannte verdrießliche Umstände vor. Kurz, alle Vorwergs-Wirthschaftsübergaben können nur am füglichsten zu der Zeit, da das Feld das Getraide, und die Wiesen das Heu haben, vorgenommen werden. Wenn auch auf denen Böden noch etwas an Körnern, und Stroh in den Scheuren zu Johannis ist, so ist dasselbe doch nicht so viel, und kann gar füglich fortgemässen und gezählet werden.

Einzelne Wohnungen, Häuserpächte, und übrige Sachen, die nicht mit Feldbestellungen verknüpft sind, können hingegen zu aller Zeit verändert und verpachtet werden.

Von Pachtcontracten, wie solche pflegen gefertiget zu werden, erachte ich nicht nöthig etwas anzuführen, denn ob auch solche alle in den Hauptstücken überein kommen müssen; so kommen doch noch viele Nebenumstände darinnen vor, welche Contrahenten unter sich einig werden, und welche alle aufs deutlichste

lichste an die Hand geben, wie der Contract einzurichten ist. Ueberdies sind schon genugsame Bücher am Tage, welche alle Arten Contracte in sich enthalten.

Anhang

Vom Güterverpachten.

Weil die Meynungen, absonderlich im obrigkeitlichen Stande vom Verpachten der Güter verschiedentlich sind; so halte ich vor nöthig, meine Gedanken hievon zu sagen. Denn einige Herrschaften sind durchgehends vor das Verpachten portiret, sie sagen, daß sie durch Verpachten ihre Güter höher als durch Administration nutzeten. Andre hingegen geben vor, sie verpachteten nicht ihre Güter, denn durch Verpachten würden nur ihre Güter deterioriret, und das was von Segen in ihren Gütern steckete, könnten sie selber durch Beyhülfe getreuer Leute, so sonst Pachter profitirten, in ihre eigene Kasse bringen. Sie fügen noch das Sprüchwort bey, welches heißt: **Wer seinen Gütern gram sey, dürfte solche nur verpachten.** Ich habe mir also vorgenommen, in nachfolgenden vom Schaden und Nutzen des Verpachtens, so viel Gott Gnade verleihet, noch etwas zu gedenken.

Die Pächte sind verschiedentlicher Art, mir sind folgende bekannt:

1) Generalpächte. Diese sind, wenn von einem Könige oder Fürsten, einem Pachter ganze Provinzien, oder große Districte Land, mit allen Revenüen gegen eine gewisse Summe Geldes verpachtet werden; oder es werden auch nur Einnahmen und Gefälle von verschiedener Art an gewisse Personen verpachtet. Absonderlich sind dergleichen Art Pächte in Frankreich und Holland gebräuchlich. Diejenigen Herren, welche von Königen und Fürsten ganze Provinzien in Generalpacht annehmen, setzen wiederum unter sich auf mancherley Art, und auf verschiedene Orte, nach ihrem Gefallen, so wie es ihnen am einträglichsten scheinet, Unterpachter.

2) Erbpachte. Dieses sind solche Pachte, wenn mit einem Pachter auf Zeit Lebens, oder doch wenigstens auf viele Jahre accordiret wird. Es haben manchmal dergleichen Pächte besondere hohe Gnade zum Grunde, auch erlangen solche Pachter mehrentheils erleidliche Pachtpension, doch also, daß ihnen selten ein Remiß, wenn Unglücksfälle, oder Mißwachs sich ereignen, geschieht. Solche sind auch mehr als Zeitpachter schuldig, alle Gebäude und Inventaria in gutem Stande zu unterhalten. Hingegen dürfen sich solche

nicht leichtlich einer Auspachtung befürchten. Diese Art Pachter haben auch Erlaubniß wiederum Unterpachter anzunehmen.

3) Eiserne Pächte. Ich weis zwischen diesem und dem vorigen Pachte nicht sonderlichen Unterschied. Außer daß unter dem Worte eiserner Pacht verstanden wird, daß der Pachter sich von der Obrigkeit, von der er erpachtet hat, in keinem Unglücksfalle einen Remiß zu vertrösten hat. Hingegen wird auch solchen Pachtern die Pachtsumme immer etwas erleidlicher, als Zeitpachtern ausgeworfen.

4) Temporal- oder Zeitpächte sind, da eine Herrschaft einem Pachter, entweder eine ganze Herrschaft oder Guth, nur auf beniemte Jahre, zum Exempel auf 3, 6, 9 oder 12 Jahre gegen ein gewisses Pachtquantum, als wie solche zusammen einig werden, überlässet. Diese Art Pachte sollen auch wohl stricte in allen Punkten und Clauseln, worüber sich zusammen im Contracte verglichen worden, vest und unverbrüchlich bis zu Endigung der abgehandelten Zeit, gehalten werden; dennoch aber geschieht es, wenn entweder Verkauf der Güther dazwischen tritt, oder es stirbt ein Theil von denen Contrahenten, oder es kann der Pachter wegen übler Wirthschaft, oder andern erheblichen Ursachen, nicht die Pachtpension zu gehöriger Zeit abführen, daß Veränderung und Aufhebung des Pachtes geschieht. Außer diesen Fällen aber kann eine Obrigkeit nicht gar füglich einen Pachter des Pachts unter der Zeit entsetzen.

Alle Pachter von vorstehenden Arten sind aber der Obrigkeit Caution zu stellen verbunden, zum wenigsten soll allezeit die Caution sich so hoch belaufen, als der Werth des ganzen Inventarii ist. Der Vorstand oder Caution geschieht mehrentheils an baarem Gelde, und dasselbige wird dem Pachter landüblich verinteressirt, an theils Orten muß auch wohl der Pachter den Vorstand ohne Interesse stehen lassen, aber das ordentliche ist, daß dem Pachter die Interessen an Pachtgelde zu gute gehen. Doch kommt es dabey absonderlich auf den Contract an, wie sich der Verpachter und Pachter zusammen vertragen. Wenn der Pacht zu Ende gehet, so mag gemeiniglich das letzte Jahr der Pachter seinen Vorstand an Pachtgelde abkürzen und anrechnen. Aber besser ist es vor den verpachtenden Theil, daß der Vorstand bis zum Abzuge stehen bleibet, damit die Obrigkeit, wenn etwan das Inventarium geschwächt sey, sich vom Vorstandgelde vergüten kann.

Es werden auch wohl liegende Gründe, Häuser, und außenstehende Capitalia ꝛc. an manchen Orten dem verpachtenden Theile von den Pachtern zur Caution eingeräumet. Aber baare Caution ist allemal das beste.

Inventaria werden bey allen Pachten vom verpachtenden Theile dem Pachter mit übergeben. Wenn dieselben allemal complet und in guten

Stan-

Stande seyn, so ist es nicht allein dem verpachtenden Theil eine große Ehre, sondern es kann auch der Pachter sich nicht über einen schlechten Befund beschweren. Wenn aber alle Inventarienstücke bey der Uebergabe nach dem wahren Werthe taxiret werden, so dienet es darzu, daß kein Theil verkürzet werden kann.

Anschläge über die Herrschaften, oder Güter, die verpachtet werden, sollen allemal vorhero aufs gründlichste ausgefertiget werden, damit weder der verpachtende noch pachtende Theil irgends in etwas verkürzet werden kann. Aufrichtigkeit und Wahrheit sind auch allhier, wie in allen Dingen die dauerhaftesten Grundsteine, worauf ein Pacht ohne Verdruß und Nachtheil gefertiget werden kann. Niemals, oder doch selten, können Pachte, die ohne Anschlag, und nur ungefähr geschlossen werden, ohne Verdruß und Schaden ablaufen.

Die Ursachen

zum Verpachten auf Seiten des verpachtenden Theils sind folgende:

1) Absonderlich haben die Verpachter dabey die Absicht, daß sie ihre Revenüen auf etwas gewisses ein Jahr wie das andre setzen und genießen wollen.

2) Daß selbige sich der eigenen sorgsamen Mühe der Administration entschütten mögen. Und

3) thun es einige (aber nur die wenigsten) aus Mangel des Geldes. Wenn sie einmal einen Mißwachs oder Verlust am Viehe, oder an sonsten etwas leiden, oder es haben die Güter ein Jahr nicht so viel als vorige Jahre getragen, so denken sie, es wäre besser, daß sie es verpachteten, es müßte doch der Pachter ihnen ein Jahr wie das andre, wenn auch nicht eben alles reichlich geriethe, oder etwas sonsten fehl gienge, den Pacht richtig abführen. Ueber dieses, so könnten sie noch vom Pachter einige 100 oder 1000 Rthl. Vorstand in die Hände, ohne Interessen, bekommen, und könnten sich damit in etwas gegenwärtig helfen. Auch

4) aus der Ursache, wenn Obrigkeiten etwan untreue oder unverständige Haushalter haben, entschließen sie sich zum Verpachten ihrer Güter. Sie sagen, es würde doch nichts zu ihrem Nutzen verrichtet: es wäre ihnen viel nutzbarer, daß sie es verpachteten: es möchte der Pachter sich plagen, und sehen wie er zurechte käme, sie kämen doch von der Plage los. Aber schlimm genug, daß Obrigkeiten oft mit Recht über Untreue und Unverstand ihrer Wirthschaftsbedienten klagen müssen. Endlich:

5) Wenn

5) Wenn obrigkeitliche Personen nicht selber auf ihren Gütern zugegen seyn können. Sie sind entweder in Militär- oder Civil-Bedienungen, oder es ist die Herrschaft noch unmündig, und stehet unter Vormündern: da werden manchmal auch diese Umstände zur Nothwendigkeit einer Verpachtung der Güter angegeben. Wenn aber nur getreue, verständige und fleißige Wirthschaftsleute zu haben seyn; so ist deshalb noch nicht nöthig, daß eine Obrigkeit verpachten darf. Wir finden viele Orte, da die Herrschaft nicht zugegen seyn kann, oder die Herren sind noch unter Vormundschaft, da dennoch mit gutem Nutzen die Güter administriret werden.

Bey dem Verpachten kommen folgende Umstände vor:

a) Alle Verpachter, und auch Pachter gedenken zu profitiren.
b) Bey jeder Errichtung eines Pachtes sind Verpachter und Pachter in Harmonie.
c) Die meisten Pachter gedenken auf nachfolgende Vortheile:
1) Verändern dieselben das Land, wenn es ihnen nicht ausdrücklich im Contracte untersaget, oder scharfe Aufsicht darauf gehalten wird. Sie säen nicht die ordentlich auf einander folgende Sorten Getraide, sondern am meisten, was ihnen am profitablesten, und Zeit währenden Pachts am einträglichsten scheinet: woraus folget, daß hernach die schöne Felderordnung zerrissen wird, und nachgehends langsam wiederum in Ordnung gebracht werden kann. Manche lassen es auch nicht allein an Veränderung der Getraidesaaten genug seyn, sondern reißen und ackern auch alte Hutungen und Raasen um, und verschmälern damit die Hutungen, woraus an manchen Orten denen Unterthanen Schaden geschiehet, und bey der Herrschaft Streitigkeiten erreget werden.
2) Muß allen Pachtern eine niedrige Getraide-Taxe im Anschlage gegeben werden. Es ist bekannt, daß wohl unter 10 bis 15 Jahren nicht einmal das Getraide in so wohlfeilen Kaufe ist, die mehresten Jahre ist es $\frac{1}{3}$, auch manchmal die Hälfte höher im Preiße.
3) Sind manche Pachter absonderlich darauf bedacht, daß sie das Inventarium am Schaaf- und Rindviehe vermehren; wenn hernach die Endigung der Pachtzeit sich nähert, so verkaufen sie mehrentheils das gesundeste und beste Schaafvieh, solche treiben mancher Orten zu verschiedenen Looten, und das Rindvieh in Heerden fort; hingegen lassen sie das alte, und was sie nicht hoch anbringen können, dem Verpachter zum Inventario stehen.
4) Das letzte Jahr, wenn nicht absonderlich sehr scharfe Aufsicht gehalten wird, verrichten manche die Ackerarbeit nur gerne oben hin, sie schonen

gerne

gerne ihr Zugvieh, und wenn sie auch noch die Feldarbeit tüchtig machen müssen, so halten sich dieselben sehr zeitlich dazu, und wenn es auch damit nach ordentlicher Art, noch anstehen sollte, so machen sie es doch, damit einige Wochen vor dem Abzuge das Zugvieh müßig gehen, sich bessern und zunehmen kann. Ja sie kommen absonderlich gegen dem Abzuge gern dem Viehe mit besserer Hutung, als sonst geschieht, zu statten. An manchen Orten müssen wohl auch die Wiesen, und wenn es zur Nachtzeit geschehen sollte, herhalten. Einige sehen auch wohl, daß sie es möglich machen, daß sie das Vieh in den Ställen gut füttern, zumal wenn ihnen der Contract verbietet, einiges Futter wegzunehmen. Alles dieses geschieht in der Absicht, daß bey der Uebergabe die Viehtaxe viel höher steigen möge, als sie solche beym Antritte überkommen haben. Herrschaften werden alles dieses oft genug bey raffinirten Pachtern inne, wenn sie dem Pachter etliche 100 Rthlr. auf die höhere Viehtaxe beym Abzuge herauszahlen müssen.

5) Man muß zwar gegen alle verpflichtete Dorfgerichten ein Zutrauen haben, und was dieselben taxiren, wird auch in solchen Fällen aller Orten als authentisch angenommen. Es thut es auch niemals eine Obrigkeit gern, daß sie die erst gemachte gerichtliche Taxe umstößt, und eine andre von andern Gerichten errichtet. Aber democh kann an manchen Orten gar wohl geschehen, daß wenn ein Pachter verschlagen ist, und sich die Gerichten zu Freunden machet, mit solchen allezeit bey aller Gelegenheit höflich umgehet, solchen manchmal einen Gefallen thut, oder solche wohl selber, oder durch andre Personen ersuchet, mit der Taxe nach ihrer Pflicht dahin zu trachten, daß er nicht Schaden leiden dürfte, so können doch wohl manche Gerichte bey der Taxirung gar viel zum Vortheile des Pachters taxiren; zumal da den meisten Landleuten ohnedem die Regel im Gemüthe schwebet, daß die Herrschaft es besser als ein andrer tragen könne.

6) Bey lange fortdaurenden Pachten nehmen die herrschaftlichen Gebäude allezeit mehr Schaden, als wenn die Herrschaft es selber administricet. Denn mehrentheils werden die Pachtcontracte geschlossen, daß der Pachter zwar überhaupt die Gebäude in Acht nehmen, und im baulichen Wesen erhalten soll, welches aber nur gemeiniglich von kleinen Reparaturen, zum Exempel, die Dächer anzurichten, einige Schoben, Schindeln oder Ziegel aufzudecken, oder etliche Breter anzuschlagen, verstanden wird. Und ob auch im Contracte benennet ist, daß der Pachter unter 2, 3 oder 4 Rthl. die Baue auf seine Kosten verrichten soll, so geschieht solches sehr selten,

vielmehr läßt mancher Pachter die Sache so hängen, bis sie wohl gar einfällt, oder wartet mit der Reparatur, bis mehr als die 2, 3 oder 4 Rthl. angewendet werden müssen, damit nicht er, sondern die Herrschaft die Kosten tragen muß. Ja wenn eine Herrschaft die Pachte 20 bis 30 Jahre hintereinander continuiret, so findet sie auf einmal so viel zu bauen, (die Reparirung ist alsdenn nicht mehr hinreichend) daß ihr bange wird, und weis kaum, wo sie es zuerst anfangen soll. Und eben also geschichet es an den Teichen und Graben. Denn der Pachter siehet nur immer, wo er Geld einnehmen, und nicht ausgeben darf. Es fehlet nicht viel, daß bey lange hintereinander fortgehenden Pachten die Teiche nur wilde Fischereyen, und verwachsene, verschlemmete, ja fast verwüstete Teiche, Wiesen und Graben werden. Auf einmal kommt alsdenn der Herrschaft alles zu bauen, zu renoviren, und in guten Stand zu setzen, zu schwer an. Manche Obrigkeit muß alsdenn mehr, als von etlichen Jahren der Pacht betragen, wieder anwenden. Kommt etwan ein Mißwachs darzu, so muß manche Herrschaft wohl gar das Guth verkaufen, oder sich Capitalia aufborgen. Wenn aber die Herrschaft ihre Güter selber bewirthschaftet, so können immer zu Zeiten, da es wegen der Feldarbeit sich am leichtesten thun läßt, an Gebäuden die nöthigen Reparaturen, oder auch wohl gar neue Baue mit einer guten Menage geschehen, auch jährlich ohne sonderliche Geldausgabe etwas an Renovirung der Teiche und Graben gewandt, und alles in gutem Stande erhalten werden.

7) Einer Obrigkeit, die verpachtet hat, kommt allemal das Bauen, das sie währenden Pachts vornehmen muß, viel höher, als wenn sie selber administriret. Aus Ursachen: es sind alle Vorwerks- und Unterthanengeschirre oder Gespane dem Pachter mit übergeben. Braucht die Herrschaft zu den Bau-Materialien Fuhren, so muß die Obrigkeit dem Pachter alle, auch Handdienste, entweder vor baares Geld bezahlen, oder es rechnet der Pachter solche an der Pacht-Pension mit an, und da bekommt die Herrschaft statt des Geldes Zettel. Wenn aber nicht verpachtet ist, so können zu Winterszeit, oder da im Sommer nicht in der Wirthschaft Versäumung geschiehet, oder wenn etwan Regenwetter einfällt, und im Acker nicht mit Nutzen handthieret werden kann, die Materialien zum Bau mit denen herrschaftlichen eigenen Vorwerkszügen, oder mit denen Unterthanen-Fahrdiensten, angefahren werden: und eben auch also mit denen Handlangern. Aller Orten empfinden dieses die Obrigkeiten: es sey denn, daß die Unterthanen nach alter Observanz

die

die Baufuhren und Handdienste, ohne beschadet der ordinären Dienste, bey Bauung der herrschaftlichen Gebäude verrichten müssen.

8) Braucht die Herrschaft etwan Fuhren oder Boten (wenn solche nicht besonders im Contracte reserviret worden sind) so muß sie sich solche vom Pachter anrechnen lassen. Und wenn die Herrschaft Getraide vors Haus, oder Hafer und Futter vor die Pferde braucht, so muß sie dasselbige von dem Pachter statt des Pachtgeldes annehmen. Oft geschieht es, daß die Obrigkeit dem Pachter das Viertel Getraide noch einmal so hoch, als es ihm angeschlagen worden, bezahlen muß. Und nicht viel besser gehet es mit den übrigen Victualien, welche die Herrschaft von dem Pachter in die Küche nimmt.

9) An dem Wohlstande der Unterthanen ist jeder Obrigkeit insbesondere viel gelegen. Administriret die Herrschaft ihre Güter selber, so kann dieselbe denen Armen oder Verunglückten allemal Gnade erweisen, solchen an Zinsen und Diensten nachsehen, und solchen wohl auch gar mit Saamen oder Fuhren, oder was sie aufs höchste bedürfen, an die Hand gehen. Wenn aber die Unterthanen der Pachter in der Hand hat, so fordert derselbe, und zwar mit Rechte, weil solche ihm zugeschlagen sind, zu aller Zeit die Dienste und Abgaben, er fragt gar nicht darnach, ob sie arm und unvermögend sind; sondern spricht: ich muß es bekommen, denn ich muß der Obrigkeit auch das Ihrige geben. Keine, oder wenige Pachter sehen auch denen Unterthanen, wenn sie krank sind, oder Baue vor sich haben, nach, es muß alles prompte geleistet werden, oder es ist der Zwang, der solchen von der Obrigkeit mit übergeben worden, bald hurtig hinter drein. Dadurch werden Zeit währenden Pachtes die Unterthanen entkräftet: denn wenn auch dieselben zur Obrigkeit gehen, bitten oder beschweren sich, so kann doch in dem Falle die Herrschaft ihnen nicht wohl helfen, sondern sie muß noch eher dem Pachter Recht sagen, weil solche ihm zugeschlagen worden sind. Will auch die Herrschaft Gnade und Barmherzigkeit erweisen, so kann es nicht anders geschehen, als daß die Herrschaft dem Pachter es am Pachtgelde abziehen läßt. Viele Unterthanen kommen solchergestalt ins Abnehmen, daß sie nicht einmal ihre eigene Wohnungen im baulichen Wesen erhalten können. Zumal wenn die Pachter ihr Getraide und andre Victualien, so sie zu verkaufen haben, um ein paar Groschen höhern Preises willen etliche Meilen weiter, als sie sonst nahe anwerden können, die Bauern verfahren lassen. Manche kommen so herunter, daß

sie nur kümmerlich auf den Nahrungen hängen bleiben, und sich Schulden machen müssen. Ja mancher muß wohl gar die Hütte stehen lassen. Welches alles zuletzt nicht anders, als zu der Herrschaft großen Schaden ablaufen kann.

10) Man hat auch Exempel, daß Pachter gewesen sind, welche in dem Dorfe ihre eigne Nahrung gehabt, daß solche den Dünger vom Dominio genommen, und auf ihr Eigenthum verfahren haben, und dadurch die herrschaftlichen Aecker geschwächet, und ihre dagegen mit Dünger besser angebracht. Ueberhaupt ist mancher Pachter Sinn, daß sie das letztere Abzugsjahr sich nicht viel aufs Düngermachen befleißigen. Das thun sie darum, daß sie nicht das Zugvieh so abfahren und geringe machen, damit es bey der Uebergabe desto höher in die Taxe ausgebracht werden möge.

11) Manchen Pachter wird von der Obrigkeit gewiß ein vollständiges und gutes Inventarium an Schiff und Geschirr überlassen. Der Pachter aber führet und nutzet dasselbige ab. An denen Orten, wo es im Gebrauch ist, daß nicht dem Pachter alles mit der Taxe übergeben, und wieder also abgenommen wird, überkommt die Herrschaft manchmal nicht die Hälfte Güte am Inventario zurück. Ja man hat Exempel, daß wenn auch währenden Pachtes der Pachter noch neue Wagen, Pflüge und anders angeschaffet, derselbe doch solche gute, oder neue Stücke heimlich fortgeschaffet, und nur das alte und geringe wieder übergeben hat.

12) Die Körner oder Getraide, welche dem Pachter bey dem Antritte mit überlassen werden, sollen zwar in eben gleicher Güte beym Abzuge wieder übergeben werden. Aber auch hierinnen leidet die Herrschaft Schaden. Mehrentheils schaffet der Pachter vor der Zeit das beste fort, und übergiebt hernach, was er noch hat, entschuldiget sich damit, er habe es auf den Gütern nicht besser erbauet.

13) Die Besäung der Felder wird denen Pachtern wohl ordinär mit überreichet, und es soll auch beym Abzuge der Pachter solche eben mit guten, und auch mit so vielem Saamen wiederum besäen. Aber hierinnen kommt manchem Pachter ein Zweifel ein, ob auch aufs Feld wirklich so viel Saamen, als ihm zugeschlagen worden, ausgesäet worden sey? er denket, du hast es nicht gesehen, du bist nicht dabey gewesen, wer weis, wer den Saamen im Sacke behalten hat. Ja er überlegt wohl bey sich,

wenn bey seiner ersten Einerndte das Getraide auf denen Stücken nicht schön und rein genug stehet; wie schlecht der Saame, der gesäet worden, gewesen seyn müsse. Dieses behält derselbe in der Stille alles bey sich bis aufs letzte Jahr, und da denket mancher, daß er nicht eben nöthig habe, das Beste dem Felde anzuvertrauen. Die Herrschaft kann beym Säen auf dem Felde nicht seyn, und wenn die Leute, denen dieselbe über die Saat die Aufsicht anvertrauet hat, nicht redlich und treu seyn, und sich wohl gar auf des Pachters Seite heimlich schlagen, da kann auch in diesem Falle eine Obrigkeit viel verkürzet werden. Und eben also kann es mit Besetzung der Teiche und mehrern Sachen geschehen.

14) Was die Holzung anbetrifft, so wird wohl gemeiniglich dem Pachter nur die Nothdurft zugeschlagen. Aber dennoch werden viele Pachtcontracte gemachet, nach welchen der Pachter eine gewisse Anzahl Klaftern und Gebundholz verkaufen kann. Dasselbe aber ist mancher Orten der Obrigkeit sehr nachtheilig, denn wenn der Pachter mit dem Förster sich zusammenschlagen, geschieht es gar füglich, daß die Pachter viel mehr Holz und Reisig, als sie sollen, verkaufen, es heißt immer, es ist mein im Contracte verwilligtes. Will auch jemand es nachrechnen, so heißt es, ich habe es noch vom vorigen Jahre stehen gehabt, oder, ich habe es mir noch erkauft. Käufer fragen ohnedem niemals darnach, es mögen Umstände seyn, wie sie wollen, wenn sie es nur bekommen. Daher ist auch am besten, daß die Pachter nur so viel Holz empfangen, als sie nöthig in die Wirthschaft zum Brennen brauchen.

15) Mit dem Grase von denen Wiesen, oder mit Heu und Stroh, gehen manche Pachter auch nicht aufrichtig um. Sie sollen zwar nach dem Contracte nichts verkaufen, sondern alles vor das Vieh und in die Wirthschaft anwenden; wenn aber Gott gesegnete Jahre giebt, und sie werden darum angesprochen, so sehen sie doch wie sie es machen. Sie verkaufen das Gras oder Heu von denen entlegensten Wiesen, und Stroh wird mancher Orten heimlich des Nachts, wenn andre Leute schlafen, fortgeschaffet.

16) Es geben sich manchmal Personen zum Pachten bey den Obrigkeiten an, die Zeitlebens keine Landwirthschaft getrieben haben. Sie verstehen nicht einmal, wie ein Acker recht zur Saat zugerichtet werden muß, sie haben aber Geld, und können Vorstand thun. Solche werden oftmals

vor andern Verständigen, die der Wirthschaft erfahren sind, aber nicht Geld genug zum Vorstande haben, vorgezogen. Es geräth aber bisweilen eine solche Verpachtung sehr schlecht, es währet nicht lange, so wird die Obrigkeit gewahr, was der Pachter vor verkehrte Anstalten in der Wirthschaft vornimmt. Unfehlbar kann es auch nicht anders als nur schlecht gehen, zumal wenn Voigte, Gesinde und Unterthanen einem unerfahrnen Pachter nicht geneigt seyn. Solche lassen es gehen, und machen sich noch wohl ein Vergnügen daraus, wenn sie sehen können, daß der Pachter unrechte Anstalt, und sich Schaden macht.

17) Man hat auch Exempel, das es Pachter giebt, bey welchen es nicht genug ist, daß sie unverständig in der Wirtschaft sind, sondern sie leben auch noch alle Tage herrlich und in Freuden, gehen mit den Ihrigen ansehnlich, oftmals wohl so gut als die Herrschaft selber, in Kleidung, lassen sich allenthalben groß und vornehm sehen, fahren in guten Wagen, und reiten auf köstlichen Pferden, halten oft Tractements; aber wenn sie den Pachttermin abzahlen sollen, so sehen sie, wo sie von guten Freunden das Geld gelehnt bekommen, und das währet so lange, bis sie keines mehr geborgt bekommen. Wenn alsdenn die Obrigkeit nicht den Pacht bekommt, und wollen den Pacht einziehen, da wird manchmal ein ansehnlicher Credit, und jedermann trachtet, wie er noch bezahlet werden möge. Manchem Creditoren glückt es, daß er vom Viehe, Getraide ꝛc. etwas bekommt, und zuletzt bleibt doch der Herrschaft eine geschwächte, oder wohl gar ruinirte Wirthschaft, und das schlimmste ist, daß eine Herrschaft, ohne in eine Spolienklage verwickelt zu werden, nicht den Pachter vor der Zeit des Pachtes entsetzen kann. Bleibt auch der Pachter zuletzt der Herrschaft noch schuldig, und er hat nichts, so kann doch von ihm nichts genommen werden. Mancher liederlicher Pachter hat wohl gar des Nachts, heimlicher Weise, sein Bestes an einen fremden Ort gebracht, und hat zugesehen, wie er darauf heimlich hat nachkommen können.

18) Es machen einige Obrigkeiten mit ihren Pachtern sehr billige Contracte. Es sind auch viele brave Pachter, die das Ihrige in der Wirthschaft verstehen, sie führen die Wirthschaft ordentlich, sind fleißig, und verschwenden nicht das Ihrige, sondern halten alles zu Rathe, sind accurat in Abführung der Pachtgelder, und bringen wirklich was rechtes am Vermögen zusammen. Ja manche Pachter werden reich, und

die

die Herrschaft dagegen kommt ins Abnehmen. Auch viele Pachter, welche doch beym Antritte des Pachts nichts gehabt, und den Vorstand sich erlehnen müssen, haben sich einige Landgüther erkaufen können. Aber wo ist es denn hergekommen? Nirgends her, als aus dem Guthe, oder Güthern, die sie gepachtet haben. Wenn es nun die Obrigkeit selber durch verständige und treue Leute verwalten lassen, so könnten sie ja eben so gut als der Pachter den Nutzen gezogen haben. Denn der Nutzen hat unfehlbar in dem Guthe oder Güthern vorhero gestecket, sonsten hätte der Pachter solchen auch nicht erheben können.

19) Ich habe oben gesagt, daß beym Antritte eines Pachtes allemal Verpachter und Pachter in guter Harmonie zusammen kämen. Aber die Einigkeit dauret nicht allemal beym Abzuge. An manchen Orten entstehet viele Uneinigkeit, die Herrschaft wirft, und zwar bisweilen mit Rechte, einen Argwohn auf den Pachter, und der Pachter hat auch seine Einwendung. Oftmals gerathen beyde Theile scharf an einander, und wenn das geschiehet, so werden gewiß auch starke Liquidationes gegen einander gemacht, und die Herren Advocaten bekommen noch etwas dabey zu thun.

Ich will hoffen, daß die Herren Pachter mir nicht verargen werden, daß ich allhier so frey geschrieben habe. Ich gönne gern einem jeden sein Glück, ich weis ja selber nicht, ob ich nicht noch vor meinem Ende ein Pachter werden möchte. Ich habe nur absonderlich anzeigen wollen, daß allemal vor Obrigkeiten, und dero Unterthanen, eine Administration durch treue, verständige und fleißige Leute besser und viel nutzbarer, als die Verpachtung sey. Die Herren Pachter, welche von der Beschaffenheit seyn, dürfen sich auch nicht grämen, sie werden schon von Obrigkeiten gesuchet, geliebet, und auch mit reichlichen Gehalte versehen werden. Denn christliche Obrigkeit erkennet jederzeit, daß sie treuen, verständigen und fleißigen Wirthschaftsbedienten ihr gutes Auskommen verschaffen sollen, denn dieselben haben alsdenn mehr Lust, und sind beflissen an allen Orten der Herrschaft es wiederum einzubringen. Es ist gewiß Wirthschaftern keine geringe Unehre, daß geglaubet und gesaget wird, es würden die Güther denen Obrigkeiten durch das Verpachten höher, als durch Administration verrechnet. Im Grunde aber muß ein jeglicher geschickter Wirthschafter das auch einbringen können, was ein Pachter erlanget, und dennoch muß das, was der Pachter vor sich profitiret, noch als Ueberschuß in die herrschaftliche Kasse kommen.

Endlich

Endlich führe ich noch an, was ich von einem ehrlichen Pachter gehöret. Nämlich: als derselbe den Pacht angetreten, sollte es wohl etwas schwer gegangen seyn. Er hat aber so ehrlich gehandelt, daß er seinem Herrn Verpachter von selbsten mehreres Pachtgeld, als von ihm begehret worden, wenn das Jahr umgewesen, gegeben haben soll.

Ich beschließe hiermit diese **Einleitung zu der Landwirthschaft.** Ich habe gleich zu Anfange derselben versprochen, von weiter nichts zu schreiben, als nur von Sachen, die ich selbst erfahren habe. Ich unterwerfe mich dieserhalb am Ende meiner Arbeit dem Urtheile eines billigen Lesers. Von diesem Zwecke weiche ich auch bey dem Schlusse nicht. Ich berühre daher viele Stücke nicht, die zum Theil mit in die Wirthschaft, wenn man sie im weiten Verstande nimmt, gehören. Man wird aus diesem Grunde in dieser Einleitung weder etwas von Bienen, noch von der Gärtnerey, noch vom Brauen, erwähnet finden. Ich folge zwar hierinnen nicht der gemeinen Art der Verfasser derer Wirthschaftsbücher. Doch, da ich glaube, daß von unbekannten und nicht erfahrnen Sachen zu schreiben eben so ungereimt in dem gemeinen Leben, als ein viereckichter Zirkel in der Mäßkunst sey; so hoffe ich, daß man mir diesen Fehler nicht als eine Autor-Sünde anrechnen werde.

Und da ich bey Verfassung dieses Werkes den Nutzen meines Nächsten mein Augenmerk seyn lassen; so kann ich am Ende nichts bessers, als die Erreichung desselben wünschen. Ist dieser mein erster Wunsch erfüllet, so glaube ich, daß solches alsdenn auch zu der Ehre Gottes gereichen werde. Denn Ihm gebühret nur allein die Ehre!

Register.

A.

Aberglauben bey dem Säen des Hierses 140
die Maulwürfe wegzubringen 221
bey dem Lämmeraustreiben hilft nichts 312
soll abgeschaffet werden 313
wegen Bezauberung bey dem Milchgeben des Viehes wird widerlegt 389
Früchte davon 390
bey dem Absetzen und Verkauf der Kälber an Fremde 408
sowohl bey den Legen, als Setzen des Federviehes 497
in der Christnacht 392 u. f.
wegen der Todtenleitern auf den Gränzen 775
wegen des Lappens, womit ein Todter abgewaschen worden ebendas.
wegen eines Flecks von der Kleidung einer executirten Person ebend.
Acker, mager nach 3, 6, oder neunjähriger Düngung zu besäen, bringt nicht viel Nutzen 14
zuzurichten, und wie solches auf einander folget 38
wie er mit den Ruhr- oder Handhaaken zerrissen werden muß 39
wird in drey Haupttheile getheilet 44
Kennzeichen eines starken 45
eines mittelu 46
eines leichten eb.
anderer noch schlechteerer Arten 47
ist nicht Schuld, daß Brand in dem Getraide wird 69
at unfruchtbare Flecke, so mit Mooß 48
Acker, Sonnenthau 48
Mäuseöhrchen und Winterblumen bewachsen sind ebend.
mittler ist nicht so sehr als starker dem Mißwachs unterworfen 191
starker und mittler, wenn er nicht tief genug gepflüget worden, leidet von Brodeise ebend.
leichter ist nicht dem Mißwachs unterworfen eb.
zu Gerste wie er ordentlich zu bestellen 109
zu Leinsaamen muß rein zugerichtet werden 147
zu Kraute soll gleich seyn, und keine leichte oder nasse Adern haben 164
warum er im Herbste zu stürzen 165
wie und wenn er im Frühlinge zuzurichten eb.
soll tief gepflüget werden 166
zu Tartuffeln muß tief gepflüget werden 186
worauf Tartuffeln gestanden, muß fortgehackt werden ebend.
wie er zu Kiefersaamen zuzurichten 709
Ackerbau ist das allererste Geschäffte der Menschen gewesen 2
Ackers Beschaffenheit zu Winterwaiz. 61
zu Sommerwaizen 77
Korn 91
Sommerkorn 106
Gerste 109
Hafer 125
Hirse 139
Hanf 145
Leinsaamen 146

Ackers Beschaffenheit zu Kraut 163
zu Tartuffeln 185
Ackertiefen zwischen Höhen, wie sie in starken Boden gegen leichten zu unterscheiden und was darauf zu zeugen 54
Ackers Farbe, Güte und Tragbarkeit 44
ist schwer zu beschreiben eb.
Ackers Ungleichheit macht in der Bestellung viel Schwierigkeit 50
Ackers Abtheilung in der Lausitz und Schlesien 60
Adam war der allererste Wirthschafter 1
Aepfelbaumholz ist nicht sonderlich zu gebrauchen 660
Ahornholz, wozu es zu gebrauchen 661
Alleen sind in großen Heiden wegen Feuersgefahr nützlich 716
Aalraupen oder Quappensortirung 616
wenn sie laichen 639
Ameisen Schädlichkeit 224
derselben Natur und Eigenschaft eb.
kluge Einrichtung 224
Waldameisen Nutzen 225
Fleiß eb.
Vermehrung 226
Krieg wird erzählet eb.
sind stark 227
Feldameisen ebend.
Anmenge oder Schäferstheil was solches sey 262
Anmerkung bey dem Hafer 130
Anschlag, ob Kraut nutzbarer als Gerste zu zeugen 178
über eine Schäferey von 1000 St. wo nicht gemolken wird 331
wo gemolken wird 333
wie hoch ein Schäfer diene, wo nicht gemolken wird 336
Anschlag, wo gemolken wird 338
übers Mastrindvieh 427
Anschlag über Hünervieh 516
was ein Bauerhof zu bauen koste 729
Anschläge über Herrschaft und Güterverkauf, und Verpachtung 846
Asche, Behutsamkeit wegen derselben Ausnehmung aus den Ofen 752
Ascher, zu welcher Zeit er am besten auf die Wiesen zu bringen 229
Aspenholz wächst wie die Erlen 675
dessen Fortzeugung eb.
kann zum Bauen genommen werden 676
Aussaat, dicke und dünne 195
muß nach der Stärke des Saamens beurtheilet werden eb.
mehrere Umstände, so dabey zu beobachten eb.
zu dicke bey Winterung, wo kein Brodeis zu befürchten, ist schädlich 195
zu dicke ist bey Sömmerung höchst schädlich 197
Autor wird in seiner Jugend von einer Otter gebissen 441
wie er es mit dem Karpfensaamen gehalten 552
wie er es mit dem Strich gemacht, wenn die Teiche an Wasser Mangel gehabt, und nicht überwintert werden können 577
was solchen 1739 mit den Fischen im Luge begegnet, da der harte Frost das Wasser entzogen 599
findet Kretschmars Gedanken, daß ein Baum in 20 bis 30 Jahren eine Klafter Holz gäbe, bedenklich 714
Meynung von Anweisegelde 704

B.

Bauen, unbedachtsames der Vorwergswirthschafts- und Unterthanen-Gebäude verursachet großen Schaden 706
in solchen trifft das Sprüchwort, mit Schaden wird man klug, nicht ein 727
in solchen behält gemeiniglich, wie in allen Dingen die Gewohnheit die Oberhand ebend.
soll niemand etwas, ohne einen Bauverständigen um Rath gefragt zu haben 732
Baue, vernünftige findet man nicht viel 731
Baufehler in Ansehung der Proportion und Regularität 730
Bauholz soll im Winter gefället werden 701
Fällen, dabey hilft keine Tagewählerey eb.
Bauland, das wenigste kann zu einer Straße tüchtig gemacht werden 761
Bauern, Freybauern haben mancher Orten das Recht Schaafe zu halten 261
Bauershof, wie viel er zu erbauen koste 729
Baum, daß einer in 20 bis 30 Jahren eine Kl. Holz gäbe, ist ungegründet 714
Bäume, alte und inwendig verfaulte, woran sie zu erkennen 693
grüne sind vortreffliche Abhaltungen, daß ein Gebäude das andre nicht so gleich anzünden kann 753
Bäume, mit solchen sollen die Dorfauen und Gärten besetzt seyn ebend.
in Dörfern zu pflanzen wäre nöthig eine Verordnung ergehen zu lassen 754
mit solchen die Straßen zu besetzen, Kretschmars und Autors Meynung davon 764
welche am besten an den Straßen fortkommen 763
an den Straßen am bequemsten aufzubringen 764
aus dem Kern oder Saamen an den Straßen aufzubringen ist das gewisseste 765
an den Straßen aus Kern oder Saamen zu zeugen, wie damit zu verfahren 766
welche einen Stein, und welche einen Kern zum Saamen haben 691
Baumsetzung, schlesische hat nicht gehörigen Effect 764
Beamtens Schuldigkeit bey dem Schaafscheeren 322
Beete, von breiten und schmalen 20
breite werden den schmalen vorgezogen ebend.
der breiten Ursprung und Ursachen eb.
breite in schmale, und schmale in breite, ist in starken Boden schädlich zu verändern 21
Beete, schmale können ohne Schaden in leichten Acker zu breiten gemacht werden ebend.
Berstens- oder Platzgras, wo und wie solches wachse und aussehe 243
von solchen läuft das Vieh, wenn es frißt, sehr auf ebend.

Berstengras, wenn dasselbe dem Vieh schädlich 244
woher dessen Schädlichkeit komme eb.
gedörretes kann den Kühen zur Brühe gegeben werden ebend.
Bestellung, thörichte der Aecker 58
des Landes, dazu sind Pferde und Zugochsen höchst nöthig 361
Betrügereyen wegen Wegschaffung der Maulwürfe 221
Beweis, daß man einschurigte Schaafe zu zweyschurigten machen kann 260
daß große Streckteiche mit Saamen höher zu nutzen sind, als mit Karpfen 562
daß es nicht möglich ist, in erwählten Tagen alles zu saen ꝛc. 71
daß durch unbedachtsames, und übel gegründetes Bauen viel Tonnen Goldes verschwendet werden 728 u. f.
daß das Land noch nicht recht genutzet wird 698
daß junge Gehege auszuputzen schädlich sey 714
Bienen bekommen von der Ebereschblüte Hörner 678
Birkenholz, wozu es dienlich 666
schlagen wieder aus, und verbreiten sich sehr ebend.
werden sehr alt ebend.
geben im Frühlinge ein gesundes Wasser oder Saft 667
Saame, wie er beschaffen ebend.
Birken, der Unterschied zwischen solchen 667
Saame, und dessen Anbau 710
Birkene Rinde hat Oel bey sich 668
Oel, wozu es zu gebrauchen ebend.
Birkene Ruthen sind nutzbar 667
Blase, mit gelber Feuchtigkeit befindet sich in dem Gehirn drehender Schaafe 357
Blattern an Schaafen, ihre Schädlichkeit 346
woher sie entstehen, ist unbekannt 347
sind ansteckend ebend.
dauren drey Monate in einer Schäferey 348
bekommt der Karpfensaame von der in den Teich gekommenen Unreinigkeit 559
Blätter, Ungleichheit auf einem Baum, als ein Wunder Gottes, mit den Menschen verglichen 690
Bleicherlohn, wie viel von Garn und Leinwand sey 161
Blutkrankheit an Schaafen, was sie sey 350
wie sie zu curiren ebend.
Böden einschmieren hilft nichts wider die Kornwürmer 81
Boden, so gering, und mit gelben Moose bewachsen, kann noch mit Dünger verbessert werden 48
so röthlich, kann nur zu Grasnutzung verbessert werden 49
leichter, ob er schon in trocknen Jahren leidet, schadet es doch nicht viel 193
wie er beschaffen seyn soll zur Aufhegung des Holzes 707
Böhmen ist wegen seiner Fischerey berühmt 526
Bohnen, Sau- oder Feldbohnen, wie u. in welchen Acker sie zu stecken 182
haben Maden, so Bohnenvögel genennet werden ebend.

Brachen, worauf sonst die Ochsen zeitlich müssen ausgetrieben werden, bringen viel Nutzen, wenn sie gehauen werden 10. 12
ausgrasen, hüten und umstürzen 10
die schlimmsten, zu welcher Zeit solche zuzurichten am besten ist 11
Heu machen auf Ochsenbrachen ist nutzbar 12
sollen nach Observanz weder auf Vorwergen, noch Bauerfeldern eher umgerissen werden, als bis die Schaafe darauf gehütet 16
Hegung ist nutzbar 10
Brachenheu ist gut vor die Kälber 12
Klee ist vor Milchgebende Kühe gut 251
Brachen, verqueckte und verrasete, wie sie zu tractiren 11
Brachacker ist sorgfältig zu bearbeiten 40
Brachfeld bleibt unbesäet, nebst Ursachen 5
was darinnen zu säen und zu pflanzen ebend.
Brand in Waizen, Gerste, Hafer, Hirse und Hanf, woher er entstehet 67 u. f.
vielerley Meynungen davon ebend.
beym Schaafvieh ist es zweyerley 350
eine Krankheit des Rindviehes 428
ist viererley ebend.
Gliederbrandes Beschaffenheit 431
Mittel wider solchen ebend.
Brandadern in Kornfeldern 91
Brandkorn, was es sey ebend.
Branntweins und anderer destillirten Sachen Mißbrauch verursachet große Sünden 193
Branntweinspülicht, mit demselben kann den Ochsen der Heckerling angefeuchtet werden 421
ist eine gute Mastung 367
Bräune, eine Krankheit des Rindviehes 441
der Schweine 480
Braunkohl gehört in die Gärten 179
Brombeerstöcke und Dörner auf den Aeckern 209
sind zweyerley Art ebend.
abergläubische Meynungen, sie zu tilgen ebend.
zu dämpfen ist das einzige Mittel, sie auszuhacken 210
Brücher und Sümpfe können durch Graben zu nutzbaren Wiesen gemacht werden 233
können zu Acker gemacht werden 235
Waid- und Buschbrüche sind nicht zu Getraide, sondern zu Wiesen nutzbar 238
so an Felder stoßen, sind zum Getraide bequem ebend.
wie solche können zu Acker gemacht werden ebend.
wenn sie zu Acker oder Wiesen gemacht werden, bringen großen Nutzen 239
Bruchfelder, in solche kann man Sömmerung und Kraut zeugen 236
in solche kann man Korn nicht säen 235
Bruch- oder Weedewundbeulen bey dem Rindviehe, wie solche zu erkennen 439
Brüste, böse, bekommen Kinderstillende Frauen, und was die Ursache sey 353
Buche, weiß, hat ein nützliches Holz zu allerhand vesten Werkzeugen 658

Buchen-Laub ist gut Schaaf-Futter 658
Buche, roth, Holz ist zu Wirthschaften fast unentbehrlich ebend.
träget Nüsse, so Eckerchen genennet werden 659
Buch, ordentliches Jahrbuch soll jeder Ort über die Merkwürdigkeiten halten 776
Buchwaizen, oder Heidekorn 131
Butter soll in kühlen Orten gemachet werden, und wie damit umzugehen sey 387

C.

Calinkenbeerholz ist von keiner Wichtigkeit 686
Calinkenbeere können zur Noth zum Vogelfang gebrauchet werden ebend.
sind eine Arzeney vor Menschen und Vieh ebend.
Cappaunen zu mästen 515
Carauschen sind schwer aus Saamenteichen zu bringen 576
wenn sie laichen 639
in welcher Ordnung sie zu pracken 617
Castanienbaum beschrieben 680
Frucht und Blüte ebend.
Christen sollen sich schämen, das Kreuz zu mißbrauchen 392
Christnacht, in solcher geschehen viel Sünden und Aberglauben 393
bekommt das Vieh überflüßig Futter ebend.
in solcher müssen besondre und neunerley Gerichte seyn ebend.
wird um das Glück gespielt 394
gießen Mägde, und andre, Wachs und Bley ebend.
Christnacht, schöpfen auch die Ofentöpfe aus, und horchen an solchen ebend.
Christwurzel-Cur ist bey dem Lederbrande nicht hinreichend 430
Coen, was das sey, und wozu 302
Cresse, wenn sie laichet 639
Creuz anschreiben an Ställe und Thüren, ist sündlich 392

D.

Dach, scharfes ist besser als niedriges 740
Dach, daß es recht gelattet wird, daran ist im Bauen vieles gelegen 745
-Lattung, ordentliche ebend.
wenn es unordentlich ist, was für Schaden daher entstehet ebend.
von Schindeln ist das allerkostbarste, aber auch allerschlechteste 743
von Rohr ist das allerbeste unter allen ebend.
von Sennen gehöret mit unter die schlechtesten ebend.
von Ziegeln, siehe Ziegeldach
Dachfürsten werden von unterschiedener Materie gemachet 745
von Feldquecken sind die besten ebend.
von Schindeln die schlechtesten ebend.
Dämme, siehe Teichdämme.
Darre eine Taubenkrankheit 524
Diebsgriffe der Fischergehülfen 623
Discours von Maulwürfen und Sperlingen 220
vom Zaubern 391
Disteln im Getraide was dabey zu thun 65
Dörfer, absonderlich in Schlesien, haben Freyheit Schaafe zu halten 261

Dörfer, so sie nahe an einander liegen, und gebauet sind, haben viel Gefähr- und Beschwerlichkeiten 749
Dorf-Feuerordnung 748
Dorn, schwarz oder Schleedornholz, wozu es zu gebrauchen 686
Blüte ist Menschen und Vieh sehr heilsam ebend.
kann zu lebendigen Zäunen gebraucht werden ebend.
weiß oder Melhosenholz, wozu es dienlich 687
Dünger, welcher der beste ist 31
a) von Schaafen ebend.
b) von Abtritten 32
c) von Schweinen ebend.
d) von Kühen ebend.
e) von Pferden 33
f) von Ochsen und gelden Viehe ebend.
g) Schoorerde ebend.
h) Teichschlamm 34
Dünger behält seine Kraft besser, wenn er gleich eingeackert wird 35
wenn er zu dicke kommt, ist schädlich 36
kann auf Acker zum Kraute im Herbste gefahren werden 164
braucht ein seicht gepflügter Acker nicht so viel, als ein tief geackerter 23
ist das einzige Mittel den Acker fruchtbar zu machen 26
machen hat ein gewisser Wirthschafter vor unnöthig geglaubet ebend.
Düngerausfahrt, wenn solche am bequemsten geschehen kann 6
wie sie auf einander folget 34
Düngerausfahrt, im Winter, Frühjahr, Sommer und Herbst 35
Düngerbreitung, wie sie zu verrichten 37
Düngervermehrung 27
1) durch langes Inhalten des Viehes in Ställen ebend.
2) durch Anlegung genugsamer geraumer Ställe ebend.
3) durch Haltung gewisser Mistgruben in und außer Höfen ebend.
4) durch fleißige Sammlung dessen, so die Natur des Menschen ordentlich abführet 28
5) durch viel Streu einfahren in Ställe, Höfe und Wege 29
6) durch Sammlung und Fangung des Schlammes und Düngers in Teichen 30
7) von Ascherdüngung ebend.
8) von der Düngung mit gebrannten Kalke 31
Düngers vielen, großen Nutzen 12
Düngung, sehr mühselig bey armen Häuslern 31
Dünste, verschlossene, ihre Wirkungen 604

E.

Ebereschenbaum, die Beschreibung seiner Gestalt 678
kann zu Alleen zwischen Linden gebraucht werden ebend.
Fortpflanzung geschiehet mit dem Saamen 679
Ebereschenbeere, wozu sie dienlich 679
Eberschweine bey Kühen, was solche seyn 395

Eberschweine, sehen den jungen Ygeln gleich 396
woher solche entstehen, ist unbekannt 397
Mittel vor solche 396 u. f.
Edict so der König in Preußen, wegen Annehmung des Wassers und Haltung der Graben ergehen lassen, wird Erwähnung gethan 234
Egel in Schaafen, woher sie kommen 345
Eggen, wie es auf Ruhräckern zu verrichten 39 u. f.
allzu vieles auf der Aussaat tauget nichts 197
Eibenbaum-Holz ist wegen seiner Vestigkeit brauchbar zu Instrumenten 661
wird von den Gärtnern Taxus genannt ebend.
wie er sich fortpflanzet ebend.
Eichen, junge kommen schwer auf, nebst denen Ursachen 664
thut das Vieh und Haasen großen Schaden ebend.
aufzuziehen 665
zu zeugen, und wie der Boden dazu beschaffen seyn soll ebend.
schlagen wieder aus ebend.
Eichen um Wiesen sind dem Grase schädlich 245
haben schöne Blüten 662
von ihrer vieljährigen Dauer und Stärke ebend.
wie lange solche dauren 663
vermodern stehend ebend.
an welchen Orten sie in Ueberfluß wachsen und fortkommen 663
Eichen Holz ist wegen seiner Dauer das nützlichste 661
wozu es zu gebrauchen ebend.
ist unterschieden 662
Eicheln, gedörret und geschroten sind zur Ochsenmast dienlich 422
Nutzbarkeit 662
sind die Ursachen, daß der Stamm vermodert 663
gerathen nicht, wenn viel Eichenkäulchen wachsen 665
Eingang zur Teichwirthschaft 526
zum Rindvieh 360
zum Schweinvieh 453
Eingang zum Gänsen 495
zum Wiesen und Grasanbau 211
Einwendung wegen Verbesserung der Hutungen wird widerleget 231
wegen des lebendigen Holzes in Brüchern wird beantwortet 236
wegen der Größe eines Schaafstalles wird beantwortet 737
Einwurf, daß nicht das Brachenheumachen und lange Viehhalten in Ställen aller Orten angehet 13
Elemente, wie eines dem andern bey den Gerichten Gottes in Zeugung der Früchte hinderlich sey 188
Endten haben geschmackhafter Fleisch denn Gänse 505
bundte sind am besten zu halten ebend.
müssen befiehlet werden, ob sie Eyer haben ebend.
wie viel Eyer ihnen untergeleget werden sollen 506
zum Brüten, welche die besten sind ebend.

Enten von Truthen oder Hünern ausgebrütet, sind nicht so nutzbar ebend.
wie viel sie hier zu Lande koste 507
verlaufen sich gerne ebend.
fressen Ungeziefer ebend.
sind auf Laich- und Streichteichen schädlich 508
suchen sich bey Scheunen und auf dem Felde ihre Nahrung ebend.
wie man sie mästet ebend.
Erpel woran er zu erkennen 505
Federn sind zu gebrauchen 508
sollen den Strich von den Raubfischen mit den Flügeln in Teiche bringen 578
wird widerleget 579
Enten- oder Schwadengras, was solches sey, und wo es wachse 246
von solchen wird der Schwaden gesammlet ebend.
was dabey zu beobachten 246
Epilepsie, oder fallende Sucht bey dem Rindvieh 434
Erbsen werden auf Brache in Dünger gezeuget 5
werden mager in das dritte Feld gesäet ebend.
wachsen weder in nassen, noch leichten Acker 7
in welchen Acker sie kommen sollen 38
wie sie zu bestellen 115
oben auf vor die Furche zu säen ist profitable ebend.
warum sie ins Brachfeld kommen 116
sind in starken Boden gewisser als in leichten ebend.
Wachsthum in sandichten frischen Acker 117
Erbsen kann man auch ungedünget säen 117
bringet einer Wirthschaft guten Nutzen ebend.
auf fetten Brachen an statt des Grases zu zeugen ist nützlich 118
zu Saamen, wie sie beschaffen seyn müssen ebend.
Saat bey solchen thut weder Mondenwechsel, noch Himmelszeichen etwas 119
schwarze und Pferdewicken müssen aus den Saamenerbsen gelesen werden 118
Natur, und in welchen Aeckern sie fortkommen 119
können auch mit Sicheln gewendet werden 203
mit solchen ist eine Probe in Teichen gemacht worden, aber ohne Nutzen 649
Erbsenstroh gehöret vor das Schaafvieh 281
bey dessen Abdreschen, was die Schäfer für eine Gewohnheit haben 281
soll bey Frost und Schnee gefüttert werden 286
Erbsenüberkehr nehmen die Schäfer gerne 281
Erdboden wird nicht allenthalben nach dem darinn befindlichen Segen genutzet, besonders in den Ländern, in welchen sich viel Wüstenezen befinden 2
Erlen, von deren Wachsthum, an welchen Oertern sie am ersten fortkommen 673

Erlenholz ist zum feuern am bequemsten in Caminen 673
wozu es dienlich ebend.
dauret im Wasser gut ebend.
warum es unter das lebendige gezählet wird 674
muß alle 10 Jahr abgehauen werden ebend.
erzeuget sich aus seinem Saamen ebend.
wo sie wachsen, ist guter Boden 237
Erlenlaub ist den Schaafen gesund 675
Erlenblätter werden in der Medicin gebraucht ebend.
Erlenrinde dienet den Färbern zum Farben ebend.
Erlensaame, wie er beschaffen und fortzupflanzen 710. 674
Erndte, wie sie auf einander folget 201
wie sie zu verrichten beym Winterwaizen 201
Korne 202
Gerste ebend.
Hafer ebend.
Erbsen 203
Heidekorn ebend.
und Hirse 204
Erndten geschiehet mit der Sense oder Sichel 199
Esche, oder Wundholz ist eines der vestesten 658
pflanzet sich durch Saamen und Wurzeln fort ebend.
Estriche auf Schaafställen sind nöthig 735
Nutzen auf allen Gebäuden 740
auf Viehställen sind gut, das Heu zu erhalten ebend.
Euter, böse, bekommen die Schaafmütter 352
woher ebend.
Mittel dagegen 355
Ey, eine Beschreibung von solchen 511
Eyer von Truthünern, Beschreibung davon 489
legen die Gänse nicht so viel als die Truthen 496
wie viel den Gänsen unterzulegen 497
von Enten, wie sie aussehen 505
wie viel einer Ente untergeleget werden können 506
wegen solcher sind die Hüner fast unentbehrlich 509
wie viel einer Henne unterzulegen 512

F.

Fabel von den Mastfedern der Gänse wird widerleget 504
Federn von Truthen kann man gebrauchen 495
kann man den Gänsen viermal des Jahres ausraufen 498
sollen aufgehangen werden 499
abgerauffte sind besser als von geschlachteten Gänsen ebend.
Flaum- sollen a parte gesammlet und geraufet werden 500
von Enten können mit gebrauchet werden 508
von Hünern sind nicht zu gebrauchen 516
Fehrmütter, siehe Säue.
Felder-Eintheilung in vier Theile 5
worein Kraut und Erbsen gezeuget werden, müssen wegen nöthiger Ruhe fortgerücket werden 6

Felder-Eintheilung in drey Theile 8
in vier Theile ist nutzbarer, nebst Beweise 14
werden wegen der Schäferhutung zerrissen 16
Zerreißung nützet denen Unterthanen wenig, haben aber vielen Schaden davon 17
um Städte und Dörfer, welche weder in 3 noch 4 Theile beurbaret werden können 23
Ursachen, woher diese Einrichtung bey Städten und Dörfern entstanden ebend.
Feld, eingerichtetes, bringt durch jährliche Erndte mehr, als ein Teich, der alle zwey oder drey Jahre fischbar 653
Feldgehege sollen mit Zaun und Graben umgeben seyn 711
Feldteiche, aus solchen kann man den Schlamm mit Wagen ausfahren 655
Felder-Ordnung, die Bestellung der Felder bey solcher 24
der in 3 Theile getheilten Felder 8
die zerstreuet, und nicht beysammen liegen 24
Ursachen solcher Zerstreuung, und was vor Nutzen und Schaden dabey 25
Felder, so naß, bringen das beste Korn in trockenen Jahren 101
Feldecks und Colerii Meynung von Benehmung des Inselts von Schöpsen, so Schäfer practiciren sollen, ist unmöglich 295
daß sich nasses Heu auf Ställen entzünde, wird widerlegt 296
entdeckte Gruft allerhand Pratiquen wird angeführt 310
Feuer, wie es bey solchen in Dörfern wegen der Ausräumung zu halten 757
in Gehegen anzumachen ist nicht erlaubet 716
mit bloßen soll nicht herumgegangen werden 751
mit solchen soll, der es anmachet, behutsam umgehen 752
wie es wegen des Flugfeuers zu halten 758
Feuereimer, mit solchen sollen die Wirthe versehen seyn 756
Feuergeräthe, mit solchem soll jeder Wirth bey entstandenen Feuer erscheinen 758
Feuerhaaken, einen soll jeder Wirth haben 756
Feuermauern, hölzerne, sind höchst gefährlich 749
sollen mit Ziegeln weit über das Dach aufgeführet seyn ebend.
sollen alle vier Wochen, oder noch öfter gekehret werden 752
Ferkel zur Zucht sind die besten von Frühlingswürfen 456. 457
Ferkel-Ziehung, zweymalige in einem Jahre geht schwer an 458
Ferkeln, wie solchen das Fressen und Saufen zu lernen 460
wie lange sie säugen können 461
abzusetzen, wie und wenn es geschehen soll ebend.

Ferkeln, wie solche nach dem Absetzen zu halten 461
bekommen Wolfszähne 481
Fichten, roth Holz, wozu es zu gebrauchen 671
bringen den Saamen wie Kiefern, aber in längern Aepfeln 672
Weißfichten, worinn sie von Rothfichten unterschieden 672
dessen Nutzbarkeit ebend.
wie sie fortzuzeugen 710
Finnen, eine Krankheit der Schweine 481
sind schwer zu erkennen ebend.
werden weder angebohren, noch rühren vom Futter her 482
zu vertreiben ist kein Mittel bekannt ebend.
Fischen ist zuviele Fortsetzung und Fischung schädlich 557
ist schädlich, wenn das Wasser auf das Eis tritt 595
Fische sterben von vitriolartigen Wasser 559
gebrauchen große Vorsicht gegen ihre Feinde 563
können hören, sehen, riechen und schmecken 564
derselben Fruchtbarkeit ist fast unbegreiflich 570
haben noch den ersten Segen von der Schöpfung ebend.
und Frösche, daß solche regnen soll, statuiret ein gewisser Autor in seinen philosophischen Betrachtungen von seltsamen Regen 579
solches wird aus der Natur und Vernunft widerleget 580
Fische, woher solche außer Teichen gefunden werden 583
sind nach frischem Wasser sehr begierig 587
solchen stehen die Hirten auf mancherley Weise nach 588
wenn solchen etwas fehle, Merkmaale davon 598
aufstehenden, wie ihnen zu helfen 599
werden im Luge zweymal aufständig, und wie sie erhalten worden ebend.
warum sie aufständig werden, Ursachen davon 602 u. f.
große sind nicht in Teiche an einem Orte beysammen, sondern machen sich Lager nach Gefallen 605
unrein Wasser ist ihnen schädlich 608
wie sie mit den Waathen in das Tiefe zu treiben 609
wie sie aus den Waathen zu lesen 613
sollen auf dem Tische gelinde ausgeschüttet und abgespühlet werden 614
leiden Schaden, wenn sie in die Tonne geworfen werden 615
mit solchen soll bey dem Abladen gemächlich umgegangen werden 631
ist schädlich, wenn das Wasser, ehe sie abgeladen werden, abgezapfet wird ebend.
sollen in die Hälter behutsam gefahren und abgeladen werden 630
warum solche in Hälter abstehen 633
in solchen breitet sich der Segen Gottes über alle Lande aus 637
welche in der Laichzeit gefangen werden sollen 643

Fische, Raubfische, kommen bey aller Vorsicht in die Teiche 678
verschiedene Meynung. davon 578 u.f.
solche werden widerlegt 579
auf was vor Art solche in die Streichteiche kommen 584
Fischerey, der Böhmischen, Schlesischen und Niederlausitzer wird gedacht 526
im Frühlinge, wenn sie anzufangen 606
welches dazu die bequemste Zeit 624
vor solcher sollen die Wagen besehen werden, ob sie so sind, als man befohlen 611
Haupt- wie sie geschehen soll ebend. u.f.
wilde, derselben Nothwendigkeit 637
was für Fischerzeug dazu gebraucht werde 638
wodurch sie verderbet wird, und auf was Art solchen abzuhelfen 644
Fischdiebe, bedienen sich der Fische Begierde nach frischem Wasser 587
gehen im Sommer sehr den Fischen nach 588
was sie vor Handgriffe gebrauchen eb.
Fischgefäße, soll nach der Fischung gut aufgehoben werden 625
soll vor der Fischerey gezeichnet bereit gehalten werden 607
Fischhälter, siehe Hälter
Fischlaichung, jährliche, im Frühlinge, ist wunderbar 570
nach allen Monaten 638
Fischlaich kann, wenn er in seinem Schleime liegt, nicht ohne ein Microscopium untersucht werden 581
Fischpracken, Fehler bey solchen 552
Fischpracker ihre Schuldigkeit 614
Fischpracktische, bey solchen soll genugsam Wasser zur Hand seyn 609
Fischtonnen sollen mit recht reinem Wasser vor der Fischung gefüllet werden 608
Fischwagen, wenn sie in die Hälter zugleich kommen, was dabey zu beobachten 632
Fischwathen, wie sie zu regieren 612
sollen nach der Fischerey rein ausgetrocknet und gereiniget werden 625
Fischwässer, wenn Saame in solchen gefahren wird, was in Ansehung ihrer zu beobachten 552
wie viel man Saamen auf nahen oder weiten Wegen in solche thun kann 553
sollen keine spitzige Zapfen haben ebend.
wie sie beschaffen seyn sollen ebend.
Vorsicht bey Anfüllung derselben eb.
sollen, ehe in solche Fische kommen, mit reinem Wasser gefüllet seyn 554
sollen unterweges, wenn in solchen Fische gefahren werden, öfters mit frischen Wasser aufgefüllet werden 555
Fischergehülfen bekommen Fischerkarpfen 623
Fischergeräthe soll nach der Fischung gut aufgehoben werden 625
soll man zur Fischerey in Zeiten in guten Stand setzen 592
Flachs-Arbeiten, wie sie auf einander folgen 150
zu gäthen ist die erste Arbeit, und wie es zu verrichten 150
raufen, die andre 152

Flachs, wenn er Zeit zu raufen 152
raufen, was dabey zu beobachten 153
Räufer, wie sie ihn legen sollen ebend.
gerauften soll man nicht auf die bloße Erde legen 153
nach ein paar Tagen zu riefeln ist am besten 154
zu rösten geschieht auf zweyerley Art eb.
Röste auf dem Lande geschieht auf dreyerley Art 155
mit Knoten ebend.
um ihn mürbe zu machen 156
so im Frühlinge geschieht, ist die vernünftigste 157
Flachsknoten, wie es mit denenselben zu halten 158
abzudreschen, ist die beste Art ebend.
daß er anbrenne, womit es bey dem Dörren verursachet werde 159
zu dörren ebend.
brechen und hecheln, wie es geschehe, ist jedermann bekannt 160
wie viel zu einem Stück Garn gehöre 161
Bau hat die meiste Mühe ebend.
soll auf Oefen nicht gedörret werden 750
einzusetzen in Backöfen soll mit Behutsamkeit geschehen 753
Fleischbäume, in Feuermauern geben oft Anlaß zu Feuersgefahr 750
bey solchen sollen die Zimmerleute grosse Vorsicht gebrauchen ebend.
Flügelwerk, schwimmendes, zum Lobe des Höchsten mit Schiffen verglichen 525
Forelle, wenn sie laichet 639
Forst-Berechtigte exerciren öfters unerlaubte Handgriffe 703
Recht, worinn dasselbige bestehet ebend.
Franzosen, eine Krankheit des Rindviehes 444
Fröschel bekommen die Sugkälber, und dessen Cur 382
Frösche fressen in den Teichen keinen Karpfenstrich, wie einige vorgeben 585
wie solche aus den Teichen auf das Land kommen 582
wie sie sich im Trockenen gebärden eb.
Schicksal auf dem Lande ebend.
daß es solche regne, woher die Meynung entstanden 583
woher solche auf die Dächer kommen 584
Laubfrösche befinden sich auf den Bäumen ebend.
Froschlaichung ist wunderbar 581
Froschlaich, wie er wachse ebend.
kann man in seinem Schleime ohne Mikroscopium nicht erkennen ebend.
Frost, unvermutheter, und kalte Winde schaden im Herbste dem Getraide 191
Fruchtbarkeit verursachet nur allein nebst dem Dünger die von Gott geschenkte Witterung 51
Fuchsschwanz, eine Gattung von Hirse 144
Kümmel, was er sey, woher er komme 145
ein Mittel davor ebend.
Futter, wie man solches nach den Sorten der Schaafe eintheilen soll 281
durch unreines gehen Winterszeit viel 100 Schaafe verlohren ebend.

Futter, so unrein oder verdorben, ist dem Vieh schädlich 285
soll das Gesinde nicht selber holen 365
soll dem Gesinde zugetheilet werden 366
Füttern, was darinn vor ein Unterschied bey Ochsen und Kühen 388

G.

Garn, vor ein Stücke, wie viel Spinnerlohn zu geben sey 161
und Leinwandnegotium ist sehr stark ebend.
Gänse, zahme, sind unter dem Federvieh das dümmste Thier 495
wilde, derselben Ordnung in ihrem Fluge 496
viele kann man halten, wo Wasser ist ebend.
lieben das Wasser, und paaren sich auf demselben ebend.
zu ihrer Güte thut die Farbe nichts eb.
sind unordentlich bey dem Legen ebend.
was bey ihrem Legen in Acht zu nehmen ebend.
sollen befühlet werden, ob sie Eyer haben ebend.
zu setzen ist einmal so glücklich, als das andre 497
legen zeitlich ebend.
wie viel Eyer einer unterzulegen ebend.
brütende, wie viel sie Futter bekommen soll 498
so nicht brüten, werden des Jahrs viermal berauft ebend.
wenn solche zu beraufen ebend.
verlieren ihre Federn selber ebend.
so brüten, sollen nicht berauft werden ebend.
Gänse sollen nicht zu unbarmherzig berauft werden 500
wie hoch sie jährlich an Federn zu nutzen 501
sind in der Brüt- und Legezeit böse eb.
junge, warum sie öfters sterben ebend.
Sterben rühret von unreinem Wasser her 502
junge sollen vor der Erndte alle Morgen und Abende gefüttert werden ebend.
wie sie im Winter zu füttern 503
wie lange sie zu nutzen ebend.
wie sie recht fett zu mästen ebend.
können die Juden besonders fett mästen ebend.
Lebern, recht große 504
so gemästet werden, sollen recht rein Wasser bekommen ebend.
der Schaden, wenn sie nicht ordentlich berauft werden 499
Gänserich, woran er zu erkennen 496
Gebäude, daß solche wandelbar werden, verursachet vieles der an die Wände geschüttete Dünger 727
so von schlechten Grunde, müssen oft in 50 oder 100 Jahren gebauet werden 729
sollen guten Grund, erhöhete Schwellen, und ein gutes Dach haben, wenn sie dauern sollen ebend.
Gehege, durch Anflug 710
zum Anfluge des schwarzen Holzes, bey solchen ist die Abrechnung und Aufackerung des Ackers nöthig 711
das Wasser in solchen verhindert ihr Wachsthum 713

Gehege, sollen mit Zaun und Graben umgeben, und mit Wischen versteckt seyn 711
ruiniret das Rindvieh 712
in solche sollen die Schaafe die ersten Jahre nicht gelassen werden ebend.
wodurch solchen Schaden geschehe 714
thut Hirschwildpret großen Schaden 715
junge auszupußen sey schädlich, wird bewiesen 714
solchen geschieht Schaden durch Aushauung der Maybäume, und Abstreifung des Laubholzes 715
sind wegen des Holzes und Wildprets nöthig ebend.
in Wildgehege werden weder Menschen noch Vieh gelassen ebend.
in jungen zu grasen, oder Gras zu hauen, ist schädlich ebend.
in solchen Taback zu rauchen, oder Feuer anzumachen, ist nicht erlaubt 716
in solchen die Streu strichweise zu rechen, hat wegen Feuersgefahr seinen Nußen 720
junge, auszuhacken ist nöthig wegen der Streu 721
leiden, wo Unterthanen frey Stangen holen dürfen 725
aus welchen Hopfenstangen zu holen ebend.
Gelbesucht beym Schaafvieh 351
woher sie entstehe, und wie sie zu heilen sey ebend.
eine Krankheit des Rindviehes 435
Geldevieh, so nicht zunehmen will, soll abgeschaffet werden 404
Geldevieh, Prack, wie es mit solchen zu halten 419
ist einer Wirthschaft höchst nöthig 398
soll gute Hutung haben 401
soll rein Wasser zu saufen bekommen ebend.
wenn es Morgens ausgetrieben werden soll ebend.
wie es im Sommer, Winter und Herbste zu halten 402
soll so gut als Zugochsen gehalten werden ebend.
welches aber selten geschieht ebend.
wenn es munter und glatt, machet viel Vergnügen 403
Wachsthum, wie es zu befördern ebend.
wenn es brauchbar 404
Ställe, wie hoch und breit solche seyn sollen 735
Gerste, soll von Disteln und Hederich gereiniget werden 65
Halmen haben Maden, wie am Waizen, nebst der Ursache 77. 114
wie vielerley sie sey 107
ohne Dünger zu säen, und deren Bestellung 109
auf Dünger zu säen, nebst der Bestellung 110
überwächst sich auf allzu sehr gedüngten Acker ebend.
auf gut zugerichteten Brachen muß nicht zu spate gesäet werden 111
auf die Wandfurche, was das sey eb.
kleine Gerste, warum sie so genennet werde, und deren Bestellung 112
Reißgerste, deren Beschaffenheit, und deren Bestellung 112
was deren Wachsthum hindert 113 u.f.

Gerste, frühe, auf welche Aecker man sie säen muß 109
späte, muß man nur in nasse und kalte Aecker säen ebend.
ist keine Hülsenfrucht 114
hat Brand ebend.
kann in die Teiche gesäet werden 647
Gesinde, demselben ist nicht zu erlauben das Stroh und Futter vor das Vieh selber zu holen 365
soll das Futter ordentlich zugetheilt bekommen 366
Gespinnste aus dem Flachse ist dreyerley 160
Getraide, wird an manchen Orten alles gehauen, aber mit Schaden 200
wo es die Gewohnheit ist, wird alles geschnitten ebend.
hauen hat seine Vorzüge vor dem Schneiden ebend.
an- und Abhauen, was das sey, und bey welchen Sorten es angehe 201
wie solches der Abraffer und Schnitter zu Gelägen bringen soll 204
wie man im Regenwetter sich darinn zu verhalten 205
futterichtes muß oft gewendet werden ebend.
zu binden, was dabey zu beobachten sey ebend.
zu mandeln ist nicht nöthig, nebst den Ursachen 206
Winterungs- und Sömmerungs-Saamengetraide, wie es zu legen, daß keine Vermengung geschieht 208
in welcher Ordnung es zu bansen sey ebend.
woher solches staubicht wird 438
Getraide, geerndtetes, kann man in Schober oder Feimen setzen 652
kann man bey harten Frost auf gleicher Erde ausdreschen ebend.
Getraideabladen in denen Scheunen, wie es geschehen soll 207
Getraideanbau ist in unsern Gegenden nützlicher, als die Flachsnutzung 149
an statt Gras, hat doppelten Nutzen 235
Getraidebansen, oder Altern, was dabey in Acht zu nehmen, und wie es geschehen soll 207
Getraideerndte, wenn in solche Regenwetter einfällt, was dabey zu beobachten 205
Getraideerndten geschieht auf zweyerley Art, mit Sensen oder Sicheln 199
mit der Sense gehet nicht überall an ebend.
wo es angehe ebend.
mit was vor Sensen es geschehen müsse 209
Getraideladen und Einfahren soll mit Behutsamkeit geschehen 206
Preis, was einen hohen verursache 188
Gift verderbet das Kraut 172
Gleichniß des Ackers mit dem menschlichen Herzen 3
des Menschens mit dem Acker ebend.
Gleiße, ein Unkraut im Flachse, was es sey 151
Gottes Weisheit in Ansehung des Flügelwerks, wird gerühmet 525
Ordnung in der Wirthschaft ist Beten und Arbeiten 3
Graben, siehe Teichgraben.

Graben sollen vom Felde auf die Wiesen geleitet werden 216
Grasanbau übertrifft an Nutzen das theureste Holz 237
Gras- und Kräutergewächse sind unzählich 239
so in Wiesen, in Wasserfurchen und Ausläuften stehet, was bey solchen zu beobachten 240
so sauer, befindet sich auf Feldwiesen 241
dessen ungesunde Arten ebend.
eine gewisse Gattung, so dem Viehe schädlich, wird beschrieben 245
so im Kraute wächst, ist nicht Milchbringend 252
hauen und Dörren, wie damit zu verfahren ebend.
muß glatt gehauen werden ebend.
von mittler Güte hat beym Dörremachen nicht so viel Mühe, als fettes 256
magers darf nur einmal gerechet werden ebend.
Grasegärten, in solche soll man Kleesaamen säen 249
sind nicht unrecht zu düngen ebend.
so naß, sind nicht nöthig zu düngen 251
wenn sie trocken, muß man düngen ebend.
Gräsereyen in Gärten gehören den Kühen 248
wie solche einzurichten und zu verbessern ebend.
Gränze, wenn statt solcher Wege oder Straßen sind 770
wenn sie krumm läuft, wie es zu halten 771
Gränze, wenn sie Ströme, Flüsse oder Graben halten 771
bey solcher soll meistens auf die gerade Linie gesehen werden ebend.
wenn solche Zäune halten 772
soll bey Veränderung des Besitzers dem neuen ordentlich angewiesen werden 773
wenn sie kann am füglichsten bezogen werden 769
wenn sie durch einen Teich gehet, wie es zu halten ebend.
sollen wegen Streitigkeiten ordentlich bezogen werden 774
zwischen solcher findet man an einigen Orten einen Haufen Leitern ebend.
was solches zu bedeuten habe 775
Gränzen und Gränzmaale, von denselben überhaupt, und derselben Eintheilung 767
Gränzmaale, steinerne ebend.
zu solchen sind harte oder Feldsteine am dauerhaftesten 768
allwo dazu Steine können gebraucht werden ebend.
zu solchen eichene oder kieferne Säulen 768
in Büschen, durch Bezeichnung der Bäume 771
von einem zum andern soll in Büschen das Holz abgehauen werden 772
Gränzmaal-Haufen, wie sie aufgeworfen werden sollen 769
Gränzprotocoll, soll ordentlich gehalten werden 774
Gränzreihne, zwischen Vorwergen und Bauerfeldern 773

Grummet und desselben Güte 248
das beste gehört den Kühen ebend.
sollen weder Pferde noch Zugochsen bekommen ebend.
wie solches zu machen 253
so gut, gehört den Mutterschaafen 281
darf nicht zu aller Zeit mit Schaafen verfüttert werden 286
Grund zum Bauen, wie er dauerhaft zu machen 733
zu einem Gebäude anzugeben ebend.
gemauerter ist der beste ebend.
zu Wasserbetten muß tief gesuchet werden 539
einer gesegneten Erndte 88
Grundbaum, viele Meynungen, wie er zu legen 540
soll alle Pfähle decken und schließen ebend.
soll tiefer, als der Teich ist, gelegt werden ebend.

H.

Hafer und dessen Bestellung 125
was er vor einen Acker haben muß ebend.
wie vielerley Gattung er ist 127
thut gut, früh zu säen 128
woher er im May röthlich wird 129
hat auch Brand ebend.
hecket keine Würmer ebend.
so alt, taugt nicht zum Saamen 130
warum er in abgesäete Felder zu säen ebend.
muß bald eingeerndtet werden ebend.
kann in Teiche gesäet werden 647
in Teiche zu säen ist das gewisseste 649
Hafersaat, so früh geschieht, ist die beste 647
Haferspreu verursacht dem Rindvieh böse Augen 435
Haferstoppeln 128
ist den Schaafen sehr gesund 282
von solchen erholen sich kranke Schaafe ebend.
Hähne, junge, müssen gekappet werden 514
Kapp- und auf was vor Art sie gemästet werden 515
alte, werden nicht fett ebend.
Hahnfuß und Hundeblumen sind nöthig aus dem Waizen zu pflücken 64
aus der Gerste zu gäthen ist nöthig 114
Hahn, Haus- wird beschrieben 509
streitet mit andern 510
dienet den Landleuten statt der Uhr eb.
Hälse, böse und geriebene, woher solche das Rindvieh bekomme 440
Hälter sind bey großen Fischereyen eine nöthige Sache 626
sollen beständig gut reines Wasser haben ebend.
wie tief solche seyn sollen 627
steinerne und gemauerte sind die besten ebend.
dauerhaft zu bauen ebend.
welches Holz sich zu solchen am besten schicket 628
neue müssen ausgewässert werd. ebend.
müssen einen vesten Grund haben eb.
in ihre Winkel Laim zu schütten, ist den Karpfen mehr schädlich als nützlich ebend.
ein eigner gehört vor jede Sorte Fische 629
die frischesten u. nähesten beym Einlaufe gehören vor die Speisefische 630

Hälter, wie viel Karpfen in einen können gesetzt werden 630
sollen alle Jahre vor dem Einsetzen gereiniget werden ebend.
warum in solchen die Fische abstehen, wird mit der Erfahrung bekräftiget 633
müssen beym Froste aufgeeiset werden 636
aus gefrornen die Fische ohne alles Eis heraus zu bringen ebend.
sind vor Dieben gut zu verwahren eb.
Hälterwärters Pflicht 634
Halte- und Mieth-Schaafvieh 297
Handwerksnothdurften, Taxe darüber 777
Hanf, und dessen Nutzen 144
was er vor einen Acker haben muß 145
hat zwey natürliche Fehler ebend.
hat gern viel Fümmel 145
Häselicht, wenn er laichet 639
Haselnüsse sind zweyerley 687
Haselnußholz ist zweyerley, und giebt die allervestesten Reifen ebend.
Haselpalmen ist ein besonderer Trieb 688
gedörrete, sind dem Rindvieh und Pferden gut ebend.
auf solche nehmen die Bienen ihren ersten Flug ebend.
Haselsträucher sind in Pohlen in grosser Menge ebend.
Hätschel, siehe Stammschwein.
Häuser, was das nahe an einander Bauen derselben vor Schaden verursache 749
Haus, in einem jeden soll eine Tonne mit Wasser gehalten werden 757
Hechte, große, wie sie zu sortiren 616
Hechte, Speise- Packung 616
einen großen ohne Zappeln fort zu tragen 619
große können wegen ihrer Ungleichheit nicht in einen Preis gesetzt, sondern nach der Hand oder Pfund verkauft werden ebend.
ist ein schädliches Thier in Teichen wegen seines Raubens 620
frißt und raubt, so oft er hungrig ist, und kehrt sich an keinen Mondwechsel ebend.
ob solcher das ganze Jahr dem Fraß nachgehe, oder es nur gewisse Monate und Tage thue ebend.
wird wegen seiner List im Rauben mit einem Wolfe verglichen ebend.
wie er seinen Raub hasche und verzehre ebend.
Magen muß sehr hitzig seyn 621
große eingesetzte müssen Fraß haben 637
zu jeder Sorte müssen sie unumgänglich einen Hälter allein haben 629
sollen eher als die Karpfen in die Hälter ganz gelinde gebracht werden 632
Hechtlaichung, wenn sie geschehe 638
Heckerling, mit Hafer vermengt, fressen die Schaafe gern 282
soll vor das Rindvieh recht klein geschnitten werden 363
Hedericht ist der Gerste sehr verhinderlich 113
wie derselbe zu dämpfen ebend.
Herzkohl wächst auf dem Felde so gut als in Gärten 179
Herzschlag, eine Krankheit der Schaafe, was solches sey 356

Heu ist der Grundstein zu einer guten Wirthschaft 9
von desselben Güte 239
so auf Höhen und Ackerrändern wächst, ist das allerbeste ebend.
das allerbeste gehört vor Anbindekälber und junge Lämmer 240
so auf feuchten Wiesen dicke wächst, ist gut ebend.
so von Giften verdorben, ist weder Rind- noch Schaafvieh gut 245
so überschwemmet, ist dem Vieh schädlich 246
überschwemmtes soll man nur zur Streu gebrauchen ebend.
von fetten Brachen ist über Winter dem Vieh sehr gut zu füttern 247
von sandigten Brachen ist das beste eb.
von Waldwiesen ist nach derselben Lage unterschieden ebend.
aus Brüchern ist dem Vieh nicht viel nütze 248
und Grummet muß glatt und tief gehauen werden 252
und Grummet, wenn es zu hoch gehauen wird, ist schädlich 253
und Grummet dürre zu machen, wie damit zu verfahren 255
wenn es regnet, soll man nicht von einander stäubern ebend.
wenn es in Regen verbreitet liegt, verliert die Farbe und verdirbet 256
wenn es in Scheiben beregnet, ist nicht gut ebend.
wenn es naß geworden, soll man nicht schobern ebend.
so trocken verschießet, wenn es beregnet ebend.
Heu und Grummet, wenn man es über Winter in Schobern läßt, wie es zu verwahren 257
und Grumet, wie es einzutheilen ebend.
wenn solches in lang anhaltenden Winter die Schaafe aufgefressen, wie es zu halten 286
wie viel auf 100 Stück Schaafe gegeben wird 287
kann sich nicht von selbst entzünden 296
naß auf Ställe gelegt, schwitzt 297
Heufutter, wie solches auf Ställe zu legen 281
soll vom Dache abgelegt werden ebend.
von solchen gedeihen die Ochsen 366
wie solches mit den Ochsen zu füttern ebend.
Heydekorn kommt aufs Brachfeld in Dünger 6
wird aufs dritte Feld mager gesäet 5
Aussaat auf Dünger wird erkläret 7
oder Buchwaizen ist die letzte Sommersaat, und wie sie zu bestellen 131
auf Dünger zu säen ebend.
ohne Dünger zu säen 132
ob es auf, oder ohne Dünger zu säen besser sey ebend.
ist zweyerley 133
welches zum Saamen zu nehmen 134
will gute Witterung haben ebend.
so es gut blühet, bekommt es viele Körner ebend.
ist der Bienen beste Nahrung ebend.
macht einen reinen Acker 136
muß nicht zu früh gesäet werden ebend.
mit solchen ist eine Probe im Teiche gemacht, man findet aber keinen Nutzen dabey 649

Heydekorn ist vor Kornwürmer, aber nicht vor Mäusen sicher 137
kann vor Würmer lange aufbehalten werden ebend.
wie man es zu Kühfutter brauchen kann ebend.
wird nicht überall gebauet ebend.
Heydekorns Wachsthum und Gedeihens Kennzeichen 134. 135
wenn es nicht geräth, woran es zu wissen 135
gewisseste Aussaat ebend.
starker Abfall der Körner 137
Rath davor bey der Erndte 138
Hexen kämen zu gewisser Zeit auf dem Blocksberge und Kreuzwegen zusammen, ist eine Fabel 392
Hierse ist dreyerley 139
was er vor einen Acker haben muß, und wie er zu bestellen ebend.
auf neuen Lande wächst am besten 139
muß nicht allzu dicke gesäet werden 140
hat Brand ebend.
Hierse-Saat so glücklich ohne Brand zu seyn befunden worden 143
Fenchelhierse oder Fuchsschwanz genannt 144
Hilker, oder Flachsschwinge was es sey 159
Himmelszeichen haben keinen Einfluß beym Erbsensäen 122
Hirsche thun rauhen Waizen so wenig Schaden, als der Gerste 61
thun den Gehegen großen Schaden 715
Holländische Viehzucht ist berühmt 373
Holz wird in zweyerley Arten getheilet 690
von dessen Saamen überhaupt 691
wie es nützlich zu gebrauchen 692
welches zum Brennen soll genommen werden ebend.
junges soll geschonet werden 693
abgeschlagenes, wenn es gesäet wird, was es vor einen Nutzen habe 694
viel 1000 Klaftern müssen verfaulen 698
wird bey vielen Werken gebrauchet ebend.
junges soll zu Mailder nicht genommen werden 700
je vester solches ist, je vester wird davon die Kohle ebend.
woher in solches Würmer kommen 701
zu fällen, wenn es am besten ebend.
so man zu Wirthschaften und zu Maildern braucht, soll im Frühlinge gefället werden 701
so ins feuchte kömmt, kann allezeit gefället werden 702
zum Brennen soll man auf ein Jahr im Vorrath haben 705
allzu großer Vorrath in kleinen Höfen ist wegen Feuer zu gefährlich 706
zeuget sich durch Saamen oder Wurzeln fort ebend.
kann auf gewisse Art dünne gemachet werden ebend.
auf was vor Art es zu conserviren und fortzuzeugen ebend.
wie lange es wachsen muß, ehe es brauchbar 713
von dessen Wachsthum ebend.

Holz solchem ist das Streurechen schädlich 720
Holz-Anweisetage in großen Forsten sind eine löbliche Sache 704
Aufhegung, wenn es unterlassen wird Schaden davon 712
Holzböcke setzen sich den Schaafen in die Hälse 301
Holzfortzeugung durch den Saamen 707
Raupe, siehe Raupen.
Holz-Schlag, wie er in gehöriger Ordnung geschehen soll 693
warum man solchen Mittag und Morgenwärts abzuhauen pfleget ebend.
Stämme sollen aufs niedrigste abgehauen werden 694
Verschwendung in den hohen Backöfen bey Dörrung des Flachses 159
Holunder-Holz ist kaum zu gebrauchen 681
Holunder, spanischer eine Gattung so nur Blüten trägt 682
Blüte, Beeren und Rinde unterschiedener Nutz 681
Honigthau und dessen Schädlichkeit 92
wie er zu erkennen ebend.
fällt am meisten auf Tobkraut und Trespe 93
Horden sind vor Wasserbette, Abschläge und Ständer von Lichtmeß bis zur Abfischung nöthig 545
können bey dem Frost bis zum Aufthauen aufgehoben werden 594
Hunde wenn sie toll, woran es zu erkennen 349
Hüner sind um der Eyer wegen unentbehrlich 509
Hüner sind verschiedener Art 509
Perlhüner, woher ihr Name ebend.
sind durchs ganze Jahr sehr fruchtbar ebend.
wie lange sie brüten 512
beweisen große Treue in Ansehung ihrer Jungen ebend.
junge, wie man sie füttern soll 513
müssen vor Platzregen und Nesseln in Acht genommen werden 514
daß solche Enten ausbrüten hat keine Art ebend.
Füllhüner, welche so genennet werden ebend.
so geschnitten, werden Poularden genennet ebend.
alte kann man fett machen 515
wie ihnen das Brüten zu verwehren 516
in Menge zu halten bringet nicht so viel als sie kosten ebend.
machen viel Schaden in Futter und Scheunen 517
in Gärten, Aeckern und reifen Getraide 517. 518
wie man solche mit Nutzen in Vorwergen und Schäfereyen halten könne ebend.
bekommen den Zieps 519
Feinde sind Iltisse und Marder ebend.
Hufe Land, wie groß sie sey 56
nach Quadratruthen ausgerechnet ebend.
halbe, wie groß sie sey ebend.
was an Aussaat auf solche kommen muß 57
was man auf eine halbe an Getraide zur Aussaat brauche ebend.

Hufe wie viel an Schocken von einer einzuerndten 57
wie viel man zu einer Hufe Abdrusch rechnen kann ebend.
wie viel Gesinde und Vieh zur Bestellung derselben erfordert wird 58
von derselben verschiedenen Größe ebend.
Hutung wie sie vor das Rindvieh zu verbessern 230
Hutungen, sollen so gut als Wiesen in Acht genommen werden ebend.

J.

Jahre, so naß, bringen nichts als Gras 102
in solchen muß man das Kraut behacken 175
so trocken, in solchen ist das Krautbehacken unnöthig ebend.
Jahr, so naß, was es sey 188
Igelskörner Beschaffenheit 397
sind gut, wenn Kühe Eberschweine haben ebend.
Iltissen sind allem Federvieh schädlich 519
Inventaria über Wirthschaftssachen 815

K.

Käfer, finden sich manches Jahr an Kornähren 94
fressen und vertreiben die Raupen 697
Kälber werden in Holland, wenn sie jung worden, bald verkauft 374
die Breßlauer und Lignitzer sind auch sehr gut ebend.
starke aufzuziehen 378
Kälber, Ochsen- und Kühkälber sollen allein stehen und gehütet werden 398
zum Anbinden sollen gute genommen werden 405
welche zum Anbinden die besten. ebend.
soll man früh anbinden ebend.
früh anzubinden, was es vor einen Nutzen habe ebend.
zum Anbinden, bey solchen soll man mehr auf die Güte als Farbe sehen 406
soll man bald nach der Geburt besehen, wie sie beschaffen, und ob sie zum Anbinden tüchtig seyn ebend. u. f.
wie lange sie saugen sollen 407
zu entwöhnen darf nicht bey einem guten Calenderzeichen geschehen 408
entwöhnete, wie sie zum Fressen zu gewöhnen ebend.
nach solchen soll man oft sehen 409
im Stall zu halten ist nützlich 410
wenn sie in Gärten getrieben werden, was dabey zu beobachten ebend.
wenn man sie hüten läßt, ist es am besten 411
müssen stets rein Wasser haben ebend.
bekommen von Grase den Durchfall ebend.
wie solche in Ställen zu halten ebend.
wenn solche Salz bekommen 412
Leinkuchen sind ihnen dienlich ebend.
junge, eine nützliche Methode bey deren Fütterung ebend.
können im Winter und Herbst sicher auf den Saaten gehütet werden ebend.
so saugen, bekommen das Fröschel 382

Kälber wie solche zu curiren 382
die Maden ebend.
Kälber-Garten, wie er beschaffen seyn soll 410
Stall wie er zu bauen 735
Kalbe, wenn solche zu zeitlich rindert, ist schädlich 399
so zeitlich rindert, wird zu keiner brauchbaren Kuh ebend.
Kalben sollen in kleinen Wirthschaften unter den Kühen seyn 401
wenn solche zuzulassen 404
Kalk so ungelöscht, löschet sich vom Regen 297
entzündet nicht ebend.
Kamine sollen gut verwahret seyn und oft gereiniget werden 751
Kaphähne, siehe Cappaunen.
Karpfen, Streich, wo solche gerne streichen 566
daß solche gut streichen, helfen keine Künste 567
daß sie gut streichen, welches das sicherste Mittel 568
zum Streichen, wie sie beschaffen seyn sollen ebend.
in welchem Alter sie dazu am geschicktesten ebend.
aus magern Teichen in bessere gesetzt, streichen alsdenn gut 569
welche zum Streichen zu nehmen, und wie sie einzusetzen ebend.
zum Streichen, wie viel in einen Teich können nach Proportion gesetzet werden ebend.
junge, so Hetzer genennet werden, können zu Streichkarpfen gesetzet werden ebend.
Karpfen-Laichung, wie es mit solcher zugehe 570
und andrer Fische Fruchtbarkeit ist fast unbegreiflich ebend.
Streich, einzusetzen ist in jedem Monat und Tage gut 571
in stillen Tagen einzusetzen ist besser als in stürmischen ebend.
wenn sie laichen ist nicht zu bestimmen ebend.
streichen nicht in einem Jahr 2 oder 3 mal ebend.
so in großen Teichen zurück geblieben, streichen in solchen ebend.
Zwitter, woher er entstehe, und woran er zu erkennen 573
Spiegel, woher sie ihren Ursprung 574
wie sie bey dem Auslesen zu tractiren seyn 613
und Speisefische sollen nicht untereinander gelesen werden ebend.
Pracken soll vernünftig geschehen 614
sortirte sollen nicht in die Tonnen geworfen werden 615
was das Werfen in die Gefäße ihnen für Schaden thue ebend.
werden von Käufern unbesonnen öfters gedrücket ebend.
auf was vor Art sie verkauft werden, es sey nach Stück oder Centner 621
Preiß richtet sich nach der Güte und nach dem Orte, wo sie anzubringen ebend.
Einladung soll mit Vorsicht geschehen 622
wie viel in einem Basse fortzubringen 622

Karpfen sollen ins Fischvaß geraum und gemächlich eingesetzet werden 623
auf viele Meilen ohne Schaden fortzubringen ebend.
eine bekommen die Käufer auf jedes Schock zu 624
im Hälter zu mästen ist eine Fabel 629
wie viel in einen Hälter können gesetzet werden 630
sollen ganz gelinde in die Hälter gebracht werden 632
- Abladen, wie sich dabey zu verhalten 633
warum solche in Hältern abstehen ebend.
wenn sie sich nach der Einsetzung in Hälter nicht senken, Bedeutung und Ursach 634
springen in Hältern bey warmen Wetter gerade über sich 635
ihnen das Springen in Hältern zu verwehren 636
wenn solche laichen ebend.
Karpfensaame, wie viel in einen Teich kann gesetzet werden 550
wie groß er zum Besatz seyn soll 551
mit solchen soll man vernünftig umgehen ebend.
wie der Autor es mit solchen gemacht 552
mit solchen gehen die Fischpracker oft sehr unvernünftig um ebend.
wie viel in ein Fischvaß kommen soll 553
wenn er etliche Meilen gefahren wird, soll unter wegens öfters frisch Wasser bekommen 555
Karpfensaame, wie man mit solchen bey dem Einsetzen verfahren soll 555
wie man mit solchen verfahren muß, wenn man den Wagen mit dem Vaß in den Teich fahren läßt 556
wenn man selbigen in den Teich tragen läßt, ist es am sichersten ebend.
bey dem Einsetzen desselben ist auf keine gewisse Zeit oder Mondenwechsel zu sehen ebend.
zum Versetzen soll gesunder genommen werden 557
- Versetzen soll an einem stillen Tage geschehen 556
Kennzeichen eines guten Saamens ebend.
schlechter woran er zu erkennen 558
schlechter Zustand ist durch die Herbstfischung und Fortsetzung verursachet worden ebend.
bey solchen rühren die Schwämme vom ordentlichen Handthieren bey dem Ausfischen und Einsetzen her 559
bekommt von der Unreinigkeit, so in den Teich gekommen, die Blattern ebend.
solchen ist das eisensteinichte und alles eine fermentation verursachende Wasser, so durch Ueberschwemmung in den Teich gekommen, schädlich ebend.
stirbet vom Wasser, so über Vitriol-Adern fließet 559
aus magern in fette Teiche zu setzen, hat großen Nutzen 560
ist wegen des vielen Abganges nicht so genau zu zählen ebend.

Karpfensaame nähret sich von Würmern, Schwadengras und Entengrase 562
zweyjähriger ist nicht allemal von gleicher Größe 563
vor Frost bey Zeiten einzusetzen 565
Erinnerung solchen fortzubringen ebend.
wie es möglich sey, wenn er wider Vermuthen in einem Teich gefunden wird 572. u. f.
so nicht von guter Art, kann auch gebrauchet werden 573
recht guten selber zu ziehen ist nützlich 575
selber zu zeugen hat viel Mühe ebend.
Vorsicht bey dem Zählen des zweyjährigen 563
Karpfenstrich soll man, wo er im Sommer gestrichen worden, nicht wegnehmen, wenn es aber geschehen muß, wie dabey zu verfahren 576
in Teichen stehen zu lassen ist nicht allemal möglich 577
warum er nicht von einerley Größe 571
ob welcher im Teiche sey zu erkennen 591
Kehrwische, wie sie aufzuheben 753
Kiefer, von solchen werden hier zu Lande die meisten Kohlen gebrannt 700
= Apfel wie solcher wachse und Saamen bringe 670
= Aepfel, wie sie zu pflücken, und wenn es am besten 708
auf was vor Art der Saame aus solchen zu erlangen ebend.
= Darren was solche sind ebend.
Kiefer, auf den Acker zu streuen wird verworfen 709
Kiefer= oder Kiehnbaumholz ist das nützlichste und gemeinste in unsrer Gegend 668
wozu es gebraucht wird ebend.
Kiefer=Baums Gestalt auf seinem Stamm 669
Alter ist an den Ringeln zu erkennen ebend.
Trieb oder May, wie es mit dessen Wachsthum beschaffen 670
Wachsthum 669
Kiefersaamen, wie er beschaffen, und aussehe 671
kann man wegen seines Oels etliche Jahre aufheben ebend.
ist eine Speise der Eichhörnchen und Spechte ebend.
wenn er zu säen 707
kann man unter das Getraide säen ebend.
soll man dünne säen ebend.
was er koste 709
wie zu solchen der Acker bereitet werden soll ebend.
Kirschbaum=Holz 661
Klaffer, was er sey 105
Klafter, eine tüchtige zu setzen 695
der Betrug dabey 694
Kleber, was es sey 151
Klee=Saamen kann man in Gärten zur Gräserey säen 249
wie er zu sammlen 250
woran er zu erkennen, daß er reif ist ebend.
in Felder und Wiesen zu säen, wie damit zu verfahren ebend.

Klee-Wiesenheu zu machen, was dabey zu merken 251
Knie, dicke bekommen die Lämmer 358
Knoblauch, ein Unkraut, was es sey 104
wie es zu vertreiben ebend.
Kohl- Kraut- und Kohlrübensaamen 125
Kohl-Raben und Blumenkohl gehören in die Gärten 179
Kohlrüben, deren Benennung, Nutzen und Bestellung 170
richten sich nach dem Acker und Witterung in der Güte 171
welche die besten zum Saamen sind ebend.
wie sie zu pflanzen ebend.
und Krautpflanzen sollen nicht zu tief gestecket werden ebend.
sind fast nutzbarer denn Kraut 178
sind gut zur Mast bey dem Rindviehe 422
Kohlen, wie viel aus einem Scheitmailder gebrannt werden 700
werden von einem Scheitmailder mehr als von einem Klippelmailder ebend.
werden von vesten Holze veste ebend.
die meisten werden hier zu Lande aus Kiefern gebrannt ebend.
werden in vielen Ländern von allerley Holze gebrannt 701
Korn so auf dem Felde in Gelägen beregnet, ist zum Saamen nichts nütze 89
vorjähriges kann man zum Saamen nehmen 90
Korn oben auf zu säen, was das sey und dessen Nutzen 90
werde zu Trespe wird widerleget 96
in nassen Jahren kommt nicht auf 99
leidet bey überflüßiger Nässe großen Schaden 102 u. 189
kann nicht in neu Bruchland gesäet werden 235
= Erndte wie sie geschehen soll 105
wie sie auf einander folget 205
= Käfer sind 1746 in großer Menge, nebst dabey gemachten Anmerkungen 95
= Würmer, woher solche kommen 79
was wider solche am sichersten ebend. 82
Krähen, wenn sich solche am Teiche aufhalten, was es zu bedeuten habe 586
Kraut wird in das Brachfeld gezeuget 5
wächset auf den Flecken, wo Erbsen wachsen 7
wird beschrieben und wie vielerley es sey 162
auf Stoppeln ist nicht gewiß 163
wird in Ruhe gezeuget 164
kann zeitlich, auch spät gepflanzet werden ebend.
= Pflanzen bey trocknen Wetter wie es geschehen muß 166
was dasselbe im Wachsthum hindere 172
verdirbet der Gift ebend.
hindern die Blatt- und Kernraupe, wie auch die Schnecken im Wachsthum ebend. u. f.
warum es über sich schosse, imgleichen die Kohlrüben 174

Kraut zu behacken wie und wenn daſſelbe geſchehen ſoll 174 u. f.
mit ſolchen kann ein guter Anfang zur Rindvieh-Maſt gemachet werden 422
zum füttern muß klein geſtoßen werden ebend.
mit ſolchen iſt eine Probe in Teichen gemacht worden, aber ohne Nutzen 649
- Acker wie er beſchaffen ſeyn ſoll 163
muß von gleicher Güte ohne leichte oder naſſe Adern ſeyn 7. 164
- Köpfe, welche zum Saamen die beſten 168
- Pflanzer, was ſie in Acht zu nehmen haben 166
- Pflanzen welche nicht tauglich ſind 167
zu welchen mit ſpitzigen Hölzern Löcher gemacht ſeyn, verderben ebend.
- Pflanzen Beſchaffenheit ebend.
auf welchem Boden ſie ſollen erzeuget werden 168
- Feind iſt der Erdfloh 169
wie ſie auf den Beethen zu ſetzen 170
- Saamen, welche Zeit derſelbe am beſten zu ſäen iſt 169
Wirſchenkraut wächſt auch auf dem Felde 179
Krebſe werden nach ihrer bewunderns-würdigen Art 639
und Generation betrachtet 640
warum ſie ſich nach abgelegten Jungen verſtecken 641
legen ihre alte Schale ab, welches mauſen heißt ebend.
Krebſe ſind, wenn ſie eine noch weiche Schale haben, am delicateſten zu eſſen 641
wie ſie im Winter und Sommer kriechen 642
freſſen ohne Unterſchied, was ihnen vorkömmt, und Nahrung giebt ebend.
Feinde ſind Aalraupen ebend.
Krebſen dienet große Ueberſchwemmung zum Untergang ebend.
ruiniren Sägeſpäne und Kalk ebend.
ruiniret nichts mehr, als wenn im Frühjahr die Mutterkrebſe mit ihren Bruten weggefangen werden 643
Kretſchmar, Peter, ſchreibet in ſeinen ökonomiſchen Vorſchlägen von der Sperlinge und Maulwürfe Schädlichkeit und Vertilgung 220
wird in etwas wegen der Vertilgung der Maulwürfe widerleget ebend.
Gedanken, daß ein Baum in 20 bis 30 Jahren eine Klafter Holz gäbe, ſind bedenklich 714
rühmet in ſeinen ökonomiſchen Vorſchlägen die Nutz- und Möglichkeit neue und gerade Straßen anzulegen 761
ſchläget vor, die Straßen mit Bäumen zu beſetzen 763
Krippen ſollen mit Stroh jedes mal ausgewiſchet werden 364
Kröthe eine Lämmerkrankheit 358
Kücherchen, derſelben Art und Beſtellung 124
Kühe, wenn ſolche in Ställen gehalten werden, iſt profitable 13

Kühe, säugende, verderben ihre Kälber wenn sie Heu, auf das Gift gefallen, fressen 382
fette und viel Milchgebende zu haben, kömmt auf gut Futter und Wartung an 373
Holländische haben vor allen andern den Vorzug ebend.
wie viel eine täglich Milch gebe 375
zu einer guten Kälberzucht, wie sie beschaffen und gehalten werden sollen 379
warum sie manchmal alle vier Wochen rindern ebend.
zum Zuchtochsen zu lassen, hat keine gewisse Zeit 380
täglich im Hofe zu tränken, was es vor einen Nutzen habe ebend.
gehen 40 Wochen mit einem Kalbe ebend.
bekommen selten in einem Jahre zwey Kälber 381
angehende oder Erstlinge sollen, wenn sie tragbar, besonders gut gehalten werden ebend.
werden das Jahr um die Hälfte in Pacht angeschlagen ebend.
so gelte, was damit anzufangen 381
wie sie zu verpachten ebend.
warum solche verwerfen ebend.
wird von ungesunden Futter die Milch verdorben 382
wenn solche ungesund Futter bey der Tragbarkeit und Säugen fressen, verursachet, den Kälbern die weiße Ruhr ebend.
werden unter dem Fressen gemolken 383
Kühen, soll vor dem Melken das Euter abgewaschen werden 383
zu melken, was dabey in Acht zu nehmen ebend.
auf 10, soll eine Magd gehalten werden 388
tritt öfters beym Kalben die Gebährmutter aus 395
bekommen manchmal beym Kalben Eberschweine ebend. u. f.
alte magere schlachtbar zu machen 416
wie solches mit Nutzen geschehen kann 417
sind im Frühlinge am besten auszupracken 416
Kühpachter brauchen vielerley List und Vortheil 407. 377
schaffen gerne die Kälber um der Milch willen zeitlich ab ebend.
Kühpacht, wo solche ist, was in Ansehung der Kälber zu merken 407
Kühstall, wie er soll gebauet werden 735
Kühwirthschaft in Städten hat vor der in Dörfern den Vorzug 375
in den Vorwergen bey Städten bringt mehr Nutzen als die in den Landvorwergen ebend.
treiben adeliche Frauen selber 376
ist an einigen Orten verpachtet 377
wenn sie berechnet, wird mehr genutzet, als wenn sie verpachtet ebend.
Künhold widerlegt Zeigers Meynung, wenn er vorgiebt, es sey nicht nöthig mit Miste zu düngen 26
hundert Experimente sind nicht vor den Bauersmann 27
Künste bey dem Karpfenstreichen zu gebrauchen, helfen nichts 567

Künste, einiger geschieht Erwähnung ebend.
Kiehn ist dreyerley, und erzeugt sich von der Kiefer 721
wie dessen Erzeugung geschehe ebend.
Stock, und dessen Generation 712
wenn er am besten zu graben ebend.
daß von Windbrüchen noch öfters solcher werde, Beschaffenheit damit ebend.
in Gehegen zu graben ist dem Holze schädlich ebend.
Gruben sollen zugefüllet werden 723
Baum, welche Stämme solchen geben ebend.
Baum- und Stockkiehn, wozu er zu gebrauchen 724
Vogel, und dessen Gebrauch ebend.
woher solcher entstehe an einer Baumseite ebend.
Ursprung ist ein Mangel des Baums ebend.
soll nicht auf die Oefen zum Abdarren gelegt werden 750

L.

Lämmer und Lammschaafe sollen das beste Futter bekommen 285 281
so zeitig, kann man bey vielen Futter leichte haben 300.
zeitig zu ziehen hat die Frühschur zum Nutzen 301
wenn man kein Futter hat, ist nicht rathsam ebend.
nach dem Alter zu separiren 303
nehmen im Anfange nur die Muttermilch zu sich ebend.
so schwach, müssen vorher und besonders gesäuget werden ebend.
Lämmer wenn sie etwas stärker, sind besser in Höfen als Ställen zu säugen 304
so Milchbegierig, rauben den andern ihre Milch ebend.
können mit Milch von Kühen erhalten werden, sind aber nicht so gut 305
müssen nach drey Wochen zum Fressen gewöhnet werden, wie solches zu geschehen pflege ebend.
sollen gequollene Wicken oder Erbsen bekommen ebend.
kennen den Schäfer am Gange ebend.
muß das Futter abgewechselt werden 306
sollen täglich rein Wasser bekommen eb.
bekommen in Schlesien statt Körner ungedroschene Hafergarben 360
können ganz jung geleuchtet werden 309
des Gesindes, sollen bey der Leuchte recht tief gezeichnet werden ebend.
stehn bey dem Leuchten viel Schmerzen aus 308
so gänseköpficht, welche so genannt werden 310
schenken die Schäfer und Knechte bey der Leuchte dem Beamten ebend.
ist nicht vor Herrschaften vortheilhaft, und abzuschaffen nöthig ebend.
von Zeitschaafen zu ziehen, wenn es nöthig 312
sollen an einem stillen Tage ausgetrieben werden ebend.
wie lange sie bey den Mutterschaafen zu lassen 313

Lämmer machen bey dem ersten Austreiben groß Geschrey ebend.
gehen bey anhaltenden Winter sehr ein 316
leiden durch Melken Schäden 318
so stark, sind der Grund zu gutem Viehziehen 319
haben acht Zähne, wenn sie jung werden 343
werden von einer Krankheit, die Krötte genannt, befallen 358
bekommen dicke Knie ebend.
grindige Mäuler 359
die weiße Ruhr ebend.
Lämmerleuchte, ein Schema von solcher 307
wenn solche geschehen kann 306
bey solcher soll man die besten zu Stähren aussuchen 308
nach solcher soll alles richtig gezählet und annotiret werden 309
des Vorviehes, und was dabey zu merken ebend.
des Halteviehes, und wie es dabey zu machen 321
Land- und Ackerbau, und überhaupt dessen Eintheilung und ungleiche Güte 44 u. f.
wird nach der Absicht Gottes noch nicht genutzet 2. 698
warum noch so viel wüste liege ebend.
Landstände, was bey ihren Zusammenkünften zu untersuchen und zu beschließen 732
Landstraßen, siehe Straßen.
Laterne, mit solcher soll man bey der Nacht an gefährliche Orte gehen 751
Lattung der Dächer, daran ist im Bauen vieles gelegen 745
Lattung, wenn es nicht ordentlich geschehen, was für Schaden daher entstehe ebend.
zu Ziegeln ebend.
zu Schindeln 746
zu Schoben ebend.
Laub vor Schaafe, wenn es zu machen, und welches das beste ist 282
müssen die Schäfer selber hauen 283
müssen an manchen Orten die Bauern liefern ebend.
kann man zu jeder Zeit füttern 286
von Erlen ist den Schaafen gesund eb.
von Linden, Aspen und Buchen soll vor Lämmer ebend.
Laubholz, welches es sey 690
von solchen das Laubholz abzustreifeln ist ihm schädlich 715
wird auch lebendiges genannt 690
wenn es nützlich abzuhauen ebend.
Lausitz hat schöne Teichwirthschaft 526
Läuse, woher solche das Rindvieh bekomme 443
woher solche beym Schweinevieh entstehen 482
wie solche zu vertreiben 443. 483
Laich, Frosch- und Fischlaich, siehe Frösche und Fische.
Laichung der Fische nach allen Monaten 638
Leinkuchen können beym Rindvieh nützlich gebraucht werden 368
sind jungen Kälbern nützlich 412
Leinsaamen überwächst und legt sich auf zu geil gedüngten Acker 147
muß auf zweyerley Art betrachtet werden 146
ist wegen seines Oels nützlich ebend.

Leinsaamen wächst in einem wärmern Clima, als das vorige gewesen, besser ebend.
geruheter ist besser als neuer ebend.
was er vor einen Acker haben muß 147
Aussaat überhaupt ebend.
Aussaat, wie es in Schlesien damit gehalten wird 148
Aussaat, was dabey zu merken 150
Leinwandlumpen, aus denselben wird das schönste Pappier gemacht 162
von weißer Leinwand dienen zu Zunder ebend.
und Garnnegotium ist sehr stark 161
Leiter soll jeder Wirth im Vorrath haben 756
Licht bey solchem ist das Dreschen und Siedeschneiden gefährlich 751
Linden sind zu Alleen und Sommerlauben sehr angenehm 676
zeugen sich aus ihrem Saamen, und werden fortgesetzt 677
Blüte ist sehr dienlam den Bienen 676
von solcher werden kühlende Wässer gemacht 677
Holz brauchen die Künstler ebend.
Laub ist ein gutes Futter vor die Lämmer ebend.
Rinde oder Bast, wozu solche gebrauchet wird ebend.
Linsen, und derselben Bestellung 124
Lohboden, was er sey 48
kann nützlich gebraucht werden 49
kann, wenn er nicht viel Victriol hat, zu Acker gemacht werden 239
Löhrbaums Beschreibung und Nutzen 657
Löhrbaum hat seinen eigenen Saamen in Aepfeln ebend.
Holz ist eines des dauerhaftesten ebend.

M.

Maden in Waizen sind Ursache zum Mißwachse 76
auf Getraideböden 83
woher sie in die Erbsen kommen 121
weiße und graue verhindern des Krauts Wachsthum 172
eine Krankheit der Kälber, was solche sey, und wie sie zu curiren 382
Mägde sollen sich vor dem Melken die Hände waschen 383
Marder thun dem Federvieh großen Schaden 519
Maaß, wie es unterschieden ist 198
Mastung des Rindviehes mit Schroot ist die beste 420
mit Branntweinspülicht 421
Trebern ebend.
Möhren und Kohlrüben 422
gedörreten und geschrootenen Eicheln ebend.
zu solcher kann man mit Kraut und Spreu den Anfang machen ebend.
zu solcher gehört gute Abwartung 423
der Schweine, und was dabey in Acht zu nehmen 474 u. f.
Mast-Rindvieh 420
Mast-Rindvieh-Wärters Pflicht 424
wie solcher die Rinder füttern soll ebend.
Mastställe sollen gut verwahret seyn 426
Mastvieh, wie viel es Schroot bekommen soll 424
soll bey warmen Wetter nicht zu viel angemenget werden ebend.

Mäuler, grindigte, bey Lämmern sind leicht zu heilen 359
Maulwürfe vermehren sich sehr 218
machen lange und tiefe Gänge ebend.
wenn solche am liebsten aufwerfen 219
sind in nassen Jahren nicht so viel als in trockenen ebend.
schaden dem Getraide sehr ebend.
wegzubringen, welches die besten Mittel 222
können an Furchen und vesten Reihnen am besten gefangen werden 223
auszutilgen ist unmöglich, wenn nicht alle Nachbarn zusammen treten ebend.
wie es anzufangen, wird vorgeschlagen ebend.
Maulwurfsfang wird beschrieben 222
Maulwurfsgänge benehmen den Wiesen die nöthige Feuchtigkeit 224
Maulwurfshaufen verderben die Wiesen 218
müssen abgestochen werden 224
Maylder sind zweyerley 699
vom Klippelmailder, was er sey ebend.
wie er zu verfertigen ebend.
vom Scheitmailder, und dessen Beschaffenheit 700
wie viel aus solchen Kohlen können gebrannt werden ebend.
werden mehr Kohlen, als vom Klippelmailder, nebst den Ursachen eb.
junges Holz soll nicht dazu genommen werden ebend.
Mehl von Korne in nassen Jahren ist nicht ergiebig 189
Meynung, daß das Krautzeugen schädlich, wird widerlegt 176
Meynung, abergläubische, die Brombeerstauden zu tilgen 209
daß das Schaafvieh bey großem Schnee nothwendig ausgetrieben werden müßte, wird widerlegt 279
das Gras von Ochsen abhüten und nicht hauen lassen, wird widerlegt 369
von den Geschlechtern der Bäume 692
Milch, wenn sie gerinnet und stockend wird, verursachet böse Brüste und Eiter 353
wie viel eine Kuh giebt 375 u. f.
frisch gemolkene, soll allezeit durch ein Tuch geseihet werden 383
wie dicke sie zum Raum- oder Saaneansetzen aufzustellen 385
Raum oder Saane, wie sie am besten zu conserviren 386
soll vor Fliegen in Acht genommen werden 387
Milchgefäße, sollen rein gehalten werden 384
welches die besten sind ebend.
Milchkeller, wie er beschaffen seyn soll 385
in solchen soll das Pflaster mit recht siedenden Wasser oft abgewaschen werden ebend.
in solchen sollen die Bänke rein gehalten werden ebend.
die Mauern sollen darinn glatt seyn 386
Lage, welche die beste ebend.
Mißbrauch des Getraides 193
Mißwachs des Waizens 75
was solchen verursache 188

Mißwachs ist ein besonder Strafgerichte Gottes 192
trifft nicht zugleich alle Länder ebend.
Mittel, einzige, der Fruchtbarkeit 51
wider die Kornwürmer 79. 83
aus Apotheken helfen nichts wider die Kornwürmer 81
reinen Kornsaamen zu erlangen 89
wider den Erdfloh 169
wie man leicht ein Gewende nach Quadratruthen ausrechnen kann 198
wenn das Vieh Berstengras gefressen 244
wider die rothe Ruhr der Schaafe 349
wider die Wassersucht 351
wider die Gelbsucht ebend.
wider die Haarwürmer 355
unmaßgebliches, wider das Drehen der Schaafe 358
wenn den Kühen bey dem Kalben die Gebährmutter ausgetreten 395
wenn Kühe Eberschweine haben 396. 397
wider den Brand des Rindviehes 429. 431
wider den Wurm 433
wider die Gelbesucht 435
wider die bösen Augen 436
bey bösen Zungen ebend.
wider die Raupe 437
wider die wackelnde Zähne 439
wider die Werdewundbeulen und Brüche 440
wider böse Hälse 441
wider die Warzen ebend.
wider die Bräune ebend.
wenn das Rindvieh was giftiges gefressen ebend.
Mittel, wenn solche eine Otter ins Maul gebissen 442
bey dem Lahmwerden des Viehes eb.
wenn es bey großer Kälte vermattet 443
wenn es Läuse hat ebend.
wider die Wasserkröpfe 444
wider die rothe Ruhr 445
bey entstehenden Viehsterben 451
wider die Bräune des Schweinevieh es 480
wahre, wider die Finnen sind unbekannt 482
wenn es Läuse hat 483
wider den Zieps oder Pips der jungen Truten und Hüner 495. 519
das beste, daß Karpfen gut streichen 568
Möhren oder gelbe Rüben, und was bey denselben zu beobachten 181
werden hier zu Lande in den Gärten unter dem Mohn gezeuget 181
sind sowohl zum Essen als Viehmästen gut 422. 182
Monarchen, Könige, ja alle Menschen bedürfen der Wirthschaft 4
Mondenwechsel und besondre Tage hindern nicht am Brandwerden des Getraides 70
thut bey dem Wachsen der Trespe nichts 101
und Himmelszeichen thun bey dem Erbsensäen nichts 119 u. f.
hilft und schadet beym Lämmerleuchten nichts 308
Mooß ist den Wiesen schädlich 227
wie es von Wiesen wegzuschaffen 228
Streu ist der Wolle schädlich 322

Mühseligkeit, woher sie bey der Wirthschaft entstanden 2

N.

Nachricht von Raupen 73
Nadelholz, dessen Sorten 691
schlägt nicht wieder aus ebend.
muß durch Saamen fortgezeuget werden ebend.
Näsſe und Kälte im Frühlinge ist Ursache zu Mißwachs 190
Nasse Felder bringen in trockenen Jahren das beste Korn 101
Nesseln, Brenn- schaden den jungen Truten, wenn sie sich in solchen verbrennen 492
Nußbaumholz wird zu sauberer Arbeit gebraucht 659
Nüsse, wie sie wachsen 660
können nicht allein zu Saamen, sondern auch vor Menschen gebraucht werden ebend.
Nutzen der Eintheilung in vier Felder 5
in drey Felder 8
des Viehes vom lange Halten in Ställen 9 u. f.
aus der Wirthschaft bringet Vergnügen 13
wenn Erbsen lange in Ranken wachsen 116
des Krautzeuges überwiegt die Schädlichkeit bey denselben 176
wenn die Schaafe nicht gemolken werden 320
des Schaafviehes 342

O.

Obrigkeit könnte einen Befehl wegen der wilden Fischerey ergehen lassen 644
Ochsen lange des Frühjahrs im Stalle zu behalten, ist nutzbar 9
Zugochsen sind vor das menschliche Geschlecht ein großer Segen 361
Zugochsen sind stark 361
Größe richtet sich nach der Landesart ebend.
fette und starke zu haben 362
bey solchen macht die Farbe nichts aus ebend.
in einem Zuge sollen gleich starke seyn ebend.
mit solchen soll das Gesinde vernünftig umgehen ebend.
sollen nicht zu jung angespannet werden 363
wenn man sie im Stalle zu füttern anfangen soll ebend.
vor solche soll der Heckerling recht klein geschnitten werden ebend.
wie sie im Winter zu füttern und zu tränken 364
sollen recht rein Wasser bekommen eb.
mit was vor Ordnung sie zu tränken ebend.
welches Stroh ihnen zum Einlegen am besten 365
fressen vor Lichtmeß stärker als nach Lichtmeß 367
wie mit solchen das Heu gefüttert werden soll 366
sollen bey schwerer Arbeit Schroot bekommen 367
kann die Siede mit Branntweinspülicht angefeuchtet werden ebend.
fressen auch Trebern 368
wenn sie gut in Acht genommen werden, sind muthig ebend.

Ochsen, wie sie im Frühlinge zu verpflegen 368
Zugochsen soll man im Stalle so lange behalten, als man kann ebend.
kann man nach Johannis austreiben lassen 369
soll man nicht überladen, und über Vermögen anstrengen ebend.
wie lange sie zur Arbeit ausdauren können 370
dauren bis ins 16te Jahr gut ebend.
sind nutzbarer als Pferde ebend.
auf solchen sollen weder Knechte noch Jungen reiten 371
sollen in der Jugend nicht zum Stossen gereizet werden ebend.
wenn sie sich hinten an Knien zusammen streichen woher es komme 372
wenn ihnen die Schwänze krumm, fehlet den Ochsen etwas ebend.
wenn ihnen das Leder angewachsen, woran es zu erkennen, und wie ihnen zu helfen ebend.
Ochsenauspackung, zu welcher Zeit solche geschehen soll, nebst Anstalten 418
Ochsenstall, wie er zu bauen 734
Oechsel, wenn sie mit Kühkälbern untereinander gehalten werden, leiden Schaden 399
gewöhnen sich das Reiten an 400
zersprengen sich ebend.
sollen in kleinen Wirthschaften unter den Ochsen bleiben ebend.
wenn solche können in Zug genommen werden 404
Oefen, niedrige sind zum Backen am besten 160
Oefen, soll weder zu hoch, noch der Holzwand zu nahe gesetzet werden 750
Ohlbeerbaum hat ein vestes Holz 679
wird beschrieben ebend.
Holz, wozu es zu gebrauchen ebend.
Ort, jeder soll ein Jahrbuch über alle Merkwürdigkeiten halten 776
so abgelegen, soll zu Wiesen gemacht werden 232
Ordnung in Zurichtung des Ackers 38

P.

Pappelbaum, seine Beschaffenheit und Nutzen 677
Perschken, wenn solche bey der Fischung zu sortiren 616
wenn sie laichen 639
Pfaffenhütelholz ist schön an Farbe und fast das allervesteste 689
wozu solches gebrauchet wird ebend.
Pferden, von solchen schreibet der Autor nichts, weil er keine Kenntniß von solchen hat 360
kann böses Heu oder Grummet gegeben werden 245
Pferdestall, wie er gut anzulegen, und wie viel Raum zu einem Stande seyn muß 734
Pflaumbaum-Holz ist geschickt zu Bildhauer- und Tischlerarbeit 659
Pflücken im Getraide muß nur zu gewisser Zeit, und auf nöthigen Orten geschehen 65
ist nicht länger, bis zu Johannis zu erlauben 66
ob es nöthig untersuchet 63. u. f.
Pflügen tief und seichte in starken und laimichten Boden 21

Pflügen auf sandichten Boden 22
auf wässerichten Sandboden ebend.
wie schwarzer, wässerichter, sandichter Lohboden zu ackern ebend.
in Schlesien, wie es in einigen Fürstenthümern gebräuchlich 12. u. f.
Nutzen davon ebend. u. f.
Poiße oder Altgeschnittene, wird ein geschnittener Stammochse genannt 371
Poularden werden die geschnittene oder castrirte Hüner genennt 514
zu mästen 515
Prackkühe, wie solche schlachtbar zu machen 416
Rindvieh ist nicht auf einmal in Maststall zu bringen 419
wie es mit solchen in kleinen Wirthschaften zu halten ebend.
vom gelden Viehe, wie es damit zu halten ebend.
Prack-Schaafvieh 326
Preibusch, was solcher sey 241
wo solcher wachse ebend.
woher sich solches so sehr verbreite ebend.
ist denen tragenden Schaafen und Lämmern höchst schädlich 242
auch denen tragenden Kühen ebend.
ist vor Pferde gut ebend.
wenn er in Schwaden beregnet, ist nicht so schädlich 243
Probe mit der Trespe, ob solche aus Korne wird 103

Q.

Quadratruthen, wie viel auf eine Hufe gehen 56
wie solche leicht zu finden 198
Quecken werden in sandichten Aeckern gefunden und durch das tiefe Pflügen und Lockermachen des Ackers vermehret 22
soll man nicht verbrennen 41
wozu solche zu gebrauchen 42
wachsen in Ställen nicht ebend.
brauchen trocken Wetter zum Herausmachen ebend.
können auf zweyerley Art ohne Eggen vertrieben werden 43
wenn sie lang und gedroschen, sind in der Noth zum Viehfutter gut ebend.
sind gut zum Wegebessern ebend.
können zu Dachfürsten und Wändeversetzen gebrauchet werden ebend.
vertragen nicht Frost und Nässe 44
verlieren sich, wenn der Acker lange ungeackert liegen bleibt 44

R.

Rank, eine Schweinvieh-Krankheit, derselben Ursprung und Kennzeichen 480
wie solche zu curiren ebend.
Rathe, die weiße ist den Augen gut 436
Raubvögel thun in Teichen großen Schaden 590
Raupen geben einige vor, aus dem Kraute durch lächerliche Sympathie zu vertreiben 72
Natur und Eigenschaft 73
Ringel- und Nestraupe wird beschrieben 74
wie solche zu vertilgen 75
sind vielerley Arten im Kraute 173
thun dem Kraute großen Schaden 172

Raupe oder Haarwurm bekommen die Schaafe in Vörderfüßen 355
wie solche zu curiren ebend.
eine Krankheit des Rindviehes in Füßen 437
Raupen, Holzraupen sind zweyerley 695
Blattraupe, welche so genennet werde 696
ihr Ursprung ebend.
Kernraupe von ihrer Beschaffenheit ebend.
warum sie so genennet werde ebend.
ihre Farbe und Art 697
eine Gattung Käfer vertreiben sie ebend.
Rechen in Teichen, wozu sie sind 542
Renovirung der Teiche, siehe Teiche.
Reysig und dessen Güte 702
von dessen Güte, wie es zu hauen, und Lohn davon ebend.
zu Zäunen, welches man ohne Schaden dazu nehmen kann 725
Riester hat ein vestes Holz 658
-Laub ist gut vor die Schaafe ebend.
Rindfleisch ist die gesündeste Speise 361
Rindvieh wenn es in Ställen kann gehalten werden, bringet Nutzen 9
desselben Alter zu erkennen 414
auszupracken kömmt auf die Zufälle öfters an 413
die ordentliche Zeit ebend.
Fehler bey solchen ebend.
auf was vor Art die Wiederkäuung bey solchen geschichet 414
wechselt die Zähne mit den Jahren ebend.
Rindvieh hat Stockzähne 415
wenn es abgebrochene Zähne hat, ist es alt ebend.
hat im Winter und Frühlinge wackelnde Zähne ebend.
kann von der Hutung geschlachtet werden 420
welches in Mastställe zu nehmen ebend.
läuft auf, oder crepirt von Berstengrase 243. 443
bekömmt Wasserkröpfe 444
bekömmt die Franzosen ebend.
die Rotheruhr 445
den Durchfall 446
die ansteckende Viehseuche 447
Alter an den Zähnen zu erkennen 414
Auspracken, was dabey des Wirthschafters Schuldigkeit 416
Krankheiten des Rindviehes, und dessen Curen 428-452
Mastung, siehe Mastung des Rindviehes.
Mastung soll ordentlich geschehen 423
ob sie vor Herrschaften profitable 426
über solche ein Anschlag 427
Rohr- und Schilfoach ist das dauerhafteste 747
Rüben, weiße oder Wasserrüben kann man jährlich viermal zeugen 179
kann man zeitlich im Frühlinge säen ebend.
weiße unter den Hierse zu säen, ist nicht zu rathen 180
zu säen die rechte Zeit ebend.
Stoppelrüben ebend.
Kräutig hat Anstoß von Raupen 181

Rübsen, von Winter- und Sommerrübsen 124
Ruhr, die rothe beym Schaafen 349
die weiße bekommen die Lämmer 359
woher sie entstehe ebend.
Ruthe Land nach Quadratruthen ausgerechnet, wie viele Aussaat auf solche erfordert wird 57

S.

Saamen verwechseln verhindert nicht den Brand, wo nicht der Saame reif und harte gewesen 69
verwechseln ist zum Getraidevermehren und länger Strohwachsen gut ebend.
wie viel eine Hufe brauche 57
mit einem dresdner Scheffel kann man 225 Quadratruthen à 8 Ellen lang und breit besäen ebend.
so nicht reif worden, giebt Ursache zum Brande 68
Gerste, wie sie beschaffen seyn soll 114
Korns Güte 87
Korn, wie es beschaffen seyn muß 88
reines zu erlangen 89
Saamen, siehe Karpfensaame.
-Fischerey kann nach Abgang des Eißes vorgenommen werden 607
Saat, muß, wo kein Brodeis zu befürchten, weder im Winter- noch Sommergetraide allzu dicke seyn 195
Saaten, Waizen- und Kornsaat schadet nicht, wenn solche im Herbste und bey offnen Froste von Schaafen behütet werden 276
können so lange, als sie gefrohren, und offen, ohne Schaden behütet werden 277
Saaten können in guten Herbste und Winter behütet werden 277
wenn auf solchen Schnee liegt, was man in Ansehung der Schaafhutung zu beobachten hat ebend.
Säe- und Pflanzzeichen, welches die besten sind 71
Säen, was bey demselben vor Umstände zu observiren 195
auf Vorwergen geschiehet öfters nicht, wie es seyn soll 196
zu Hofe von Unterthanen taugt nicht viel ebend.
zu dickes taugt bey der Sömmerung nichts, und warum? 197
Salpeter ist eine gute Kühlung dem Vieh 430
Salz geben in Schäfereyen ist zweyerley 329
Steinsalz, wie es in Schäfereyen zugebrauchen ebend.
ordentliches kleines ebend.
bekommen die Lämmer zweymal, und wenn ebend.
soll mit Heusaamen bald vermenget werden 329
mit Kleyen ist nicht sicher, und warum? ebend.
wird auf Schaafe viermal gegeben 330
auf 100 Stücke eine Metze ebend.
das kleine den Schaafen zu geben, hat mehrern Nutzen ebend.
sollen die Schaafe in trockenen Tagen bekommen ebend.
unter solches mengen etliche den Schaafen Kräuter 330

Salz, zu solchem geben die Schäfer ihr Theil 330
solches genießet das Vorvieh frey ebend.
sollen die Schaafe so oft als nöthig bekommen 331
Salzdröge, oder Rinnen, sollen vor die Lämmer aufgemachet werden 305
Säue zur Zucht, Fehrmütter, Mutterschweine, welche dazu zu nehmen 456
wenn sie zuzulassen, daß sie nur jährlich einmal werfen 457
wenn sie zweymal jährlich werfen ebend.
können in einem Jahre nicht dreymal werfen ebend.
einmal nur Ferkel ziehen lassen, ist in großen Wirthschaften das beste 458
wie lange sie zur Zucht zu gebrauchen 459
fressen wider die Natur, ihre eigene Ferkel ebend.
können geschnitten und gemästet werden ebend.
sollen, ehe sie werfen, in ein eigenes Ställchen allein gethan werden 460
säugende sollen gut gehalten werden ebend.
junge, wenn sie zuzulassen 559
geschnittene, woran solche zu erkennen 457
Schaafe dürsten zu lassen, ist eine üble und schädliche Gewohnheit 270
bekommen von lang gestandenen Wasser Egeln im Leibe ebend.
Schaafe, solchen ist eine Gattung Gras schädlich 270
Lamm und säugenden soll das beste Futter gegeben werden 281. 286
wenn solche bey feuchten Wetter Erbsenstroh fressen, verderben sich 286
wenn solche Erlenlaub nicht fressen, sind ungesund ebend.
fressen in freyer Luft gewachsen Laub am liebsten ebend.
wie sie im Frühlinge zu verpflegen ebend.
bekommen Stroh 282
sollen in dem ersten Winter mit Stroh und Laub gefüttert werden 283
auf 100 Stück werden 30 Centner, oder drey Bauerfuder Heu gegeben 287
wegen derselben Zeichen zwischen Herrschaft und Gesinde, wie es einzurichten 291
wenn sie ihre Lämmer nicht annehmen wollen, wie dabey zu verfahren 302
vierzähnichte stähren zu lassen, wenn es profitable 312
wenn solche in der Lammzeit schreyen, ist gut 313
wenn solche gute Hutung und Futter haben, gehet es an zu melken 314
zeitlich stähren zu lassen, warum es die Schäfer thun 315
bringet Schaden ebend.
werden um Georgi-Tag morgens gemolken 316
geben früh die meiste Milch ebend.
werden nach der Frühschur auch zu Mittage gemolken ebend.
wenn sie dreymal gemolken werden 317

Schaafe, wie hoch eines kann an der Milch genutzet werden 317
werden durch das Melken des Morgens zu lange aufgehalten ebend.
zu Mittage am Fressen gestöhret 318
werden wegen des Melkens zu Mittage eingetrieben ebend.
Abends zu zeitig eingetrieben ebend.
leiden durch das Melken Schaden ebend.
wenn sie nicht gemolken werden, bringen größern Nutzen 320
sollen vor der Schur nicht in Sträuchern und Büschen gehütet werden 322
wie solche zu waschen ebend.
zu waschen, warum es geschiehet ebend.
wenn sie gewaschen, sollen bis zur Schur Stroh eingestreuet bekommen ebend.
werden bey der Schur gezählet 323
wie viel einer scheren kann ebend.
werden ums Lohn geschoren ebend.
werden auf Tennen geschoren ebend.
warum? ebend.
auf Raasen zu scheren, ist gut ebend.
zu Kranken soll ein Garten oder Anger seyn 328
wenn sie sich nach Salze sehnen, woran es zu erkennen 330
derselben Krankheiten sind vielerley 344-360
so nicht Hafer fressen wollen, gehen ein 346
daß solche alle sieben Jahre eingehen, wird widerleget ebend.
so Blattern haben, stecken andre an 347
Schaafe, wenn sie Blattern bekommen, soll es der Schäfer anzeigen 347
soll den Nachbarn bekannt gemacht werden ebend.
mit solchen soll nicht über die Gränze gehütet werden ebend.
behalten die Blattern drey Monate 348
bekommen die Blattern am ganzen Leibe ebend.
fressen des Herbstes gerne die Schwämme 355
wie sich dabey die Schäfer zu verhalten haben 356
werden drehend, und was solches sey ebend.
Vermuthung, woher dasselbe entstehe 357
ein unmaßgebliches Mittel dagegen 358
vor solche sollen die Gehege die ersten Jahre geheget werden 712
Schaafen ist die Geduld angebohren 308
mit solchen vergleichet sich der Heiland ebend.
Schaaf-Haltevieh, was es sey 298
was solches dem Mither vor Nutzen bringe 298
auf was vor Art, und bey welcher Gelegenheit es gebräuchlich ebend.
auf solches, wenn es nicht über hundert Stück wird weder Futter, noch Deputat gegeben ebend.
Lämmerleuchte, wie sie gebräuchlich 321
Schaafheerden, mit solchen müssen im Herbste und ersten Winter alle tiefe Wiesen und Raasen vermieden werden 273

Schaafheerden können im Frühlinge auf Wiesen und Raasen gelassen werden 273
Schaafhirten bekommen anstatt des Lohnes Vieh gehalten 266
Lohn zugeschlagen, wie viel es betrage ebend.
Schaafhutungen sind nach Beschaffenheit des Bodens unterschieden 267
welche nach der Situation die beste ebend.
welche in Ansehung des Bodens gut ebend.
so fett Gras haben, müssen nach Johannis vermieden werden 271
was bey solcher im Herbste zu beobachten 273
die weiteste gehöret den Schöpsen, und gesundesten Vieh ebend.
die beste, gesundeste, und näheste den Lämmern 274
Schaafknecht, wie hoch er diene 266
Knechte üben sich große Gebünder Heu zu binden 287
lassen von ihren Zeitschaafen etliche stähren 295
Schaafmilch bekommt an einigen Orten die Herrschaft 320
Pacht wie viel vom Stück 317
-Mütter, wie solche zu hüten 301
wenn solche verwerfen, was die Ursache ebend.
wenn solche schwer gehen, sollen am nähesten gehütet werden 302. 273
beißen vor Liebe ihren Lämmern die Schwänze ab 304
sind bis ins sechste Jahr zum Lämmerzeugen tüchtig 343
Schaafmütter, bekommen böse Euter 352
Vergleichung mit stillenden Frauen ebend.
Schaafpracken und Prackschöpsen-Hutung 327
so nicht zunehmen, was mit solchen anzufangen 328
-Scherer, wie viel der vor ein Stück bekommt 323
verderben die Wolle ebend.
Schaafschur im Frühlinge ist vor das Vieh beforglicher als im Herbste 324
-Stall, auf solchen sind Estriche eine nöthige Sache 735
soll mit der Fronte gegen Mittag gebauet werden 736
-Stalls Größe, Höhe und Breite 735
was vor einen Raum jedes 100 Sortenvieh nach seinen Umständen brauchet 736
-Trebenbrachen, wenn solche umgeackert worden, ist Observanz ein ander Gewende Brache zur Schaafhutung einzuräumen 16
Schaafvieh ist zweyerley 258
so unrein, befindet sich nicht in der Lausitz und Schlesien ebend.
ist ein- oder zweyschuricht 259
so einschuricht, kann man zu zweyschurichten machen 260
zu zweyschurichten zu machen, wie damit zu verfahren 261
soll mit ordentlichen reinen Wasser getränket werden 271
solches wird gedoppelt bewiesen 272
wie eine jede Sorte zu hüten 273

Schaafvieh, wenn der Thau noch ist, auszutreiben, ist nicht gut 274
des Herbsts bey offenen Frost auf Saaten zu treiben, ist ihnen gesund 275
woran es zu erkennen, ob es gesund ebend.
wenn es sich nicht satt frisset, sondern lieget, oder stehet statt desselben, ist nicht gesund 276
mit solchem muß man in der Hutung abwechseln ebend.
kann man bey reinen offenen gefrohrnen Saatwetter, so früh und spate aus- und eintreiben, als man will ebend.
in Ställen zu halten, ist besser, wenn im Winter kaltes Regen- oder Schneewetter einfällt, und glatteiset 278
soll man, wenn tiefer Schnee gefallen, nicht austreiben ebend.
bey großen Schnee in Heiden zu treiben, ist nicht nützlich 279
bekommt von Kiefernadeln die Staupe ebend.
wenn die Trifft geglatteiset, soll nicht ausgetrieben werden 280
soll auch nicht bey scharfen Winden ausgetrieben werden ebend.
ist Stroh von Sömmerung angenehm 282
soll kleinhalmichtes und futterichtes Stroh gegeben werden 283
wie es des Winters zu füttern ebend.
muß früh, wenn das Feld zwar offen, aber naß ist, was eingelegt bekommen 284
Schaafvieh, wie es im Winter bey offenen Froste zu füttern, wenn Schnee lieget . 285
muß ordentlich und mit Verstande gefüttert werden ebend.
mit derber Wolle ist am nutzbarsten 288
so bunt, woher es entstehe 289
warum es im Winter zu zählen ebend.
woran dessen Alter zu erkennen 291
so herrschaftlich, die beste Art solches zu kennen ebend.
so verhalten, welches so genennet wird 293
träget 20 bis 21 Wochen 300
zu melken, wenn es zugestanden werden kann 314
wenn man nicht Futter hat, ist schädlich ebend.
melken, ist durchgehends nicht nutzbar 315
melken ist nur der Schäfer Interesse ebend.
wenn es erfrohren, was für Anstalt dabey zu machen 325
neu abgeschornes frist sehr scharf ebend.
ausmerzen oder pracken, woher die Benennung 326
kann zeitlich geschehen ebend.
bringt großen Nutzen 342
dessen Lob wegen seiner Reinlichkeit und Aufmerksamkeit 342
stößet sich mit einander ebend.
besonders die Stähre ebend.
mit Hörnern giebt es hier zu Lande wenig ebend.
dessen Alter, wie man es nach den Zähnen kennen kann 343

Schaafvieh, krankes, welches incurabel 345
einiges erholet sich wieder, wenn es im Winter Hafer bekomme 346
Aus- und Eintreiben richtet sich nach dem Wetter 274
Aus- und Eintreiben im Sommer und Herbste, was dabey zu merken 275
Futterung, wie solche in Schlesien geschieht ebend.
Pracken sollen allein gehütet werden eb.
wie es mit solchen in Schlesien gehalten wird ebend.
Winterhutung, wie solche geschehen soll 278
Schaafzeichen von herrschaftlichen Viehe, ist das beste mit ganzen Ohren 291
die deswegen gemachte Einwendungen werden beantwortet ebend.
Schäfer sollen nicht auf verhegeten Brachfeldern hüten, und sich von Georgitage bis Johannis auf den Treben behelfen 15
werden an vielen Orten auf die Anmenge angenommen 262
wie solches zu verstehen ebend.
wenn er abziehet, wie es sich wegen der Anmenge am besten schicke ebend.
wenn sie eigenen Landbau haben, bringt der Herrschaft Schaden 264
sein Theil, oder Anmenge, soll bey dessen Abzuge von unparteyischen Schafern taxiret werden 262
wenn solcher abziehet, und sein Theil mit bekömmt, wie damit zu verfahren 263
Schäfer, so anziehet, muß so vieh Vieh, als der alte hat, gewähren ebend.
was bey seinem Anzuge in Ansehung des Zeichens seines Viehes zu beobachten 264
so auf Anmenge, hat Schaden und Nutz in dem Theile, auf welchem er stehet ebend.
was dessen Deputat ebend.
stehen nicht auf Anmenge in einigen Orten, sondern können eine gewisse Anzahl Vieh frey halten, und haben ein Stücke Feld zu ihrer Nutzung und Bearbeitung ebend.
welches aber nicht vor Herrschaften profitabel 319. 265
werden an einigen Orten gleich andern Gesinde beköstiget 265
muß seine Hutungen genau kennen 267
muß sich in Ansehung seiner Hutungen nach dem Wetter richten 268
ist das Stroh von Saamenkorn nichts nütze 285
werden Dinge beschuldiget, so nicht glaublich 295
daß solche den Schaafen das Inselt benehmen können, wie es Feldeck beschreibet, ist unmöglich 296
müssen nothwendig Kühe halten und warum? 298
können etliche Hüner und Tauben halten, nebst der Ursach 298
ihnen ist nicht zu wehren Schweine zu halten 299
füttern ihre Schweine von eingegangenen Schaafvieh ebend.
sollen keine Gänse halten, wenn sie na-

he an Gärten und Feldern wohnen 300
Schäfer, sollen nur wenige Tauben halten ebend.
was ihre Schuldigkeit bey der Lammzeit 302
sollen den Schaafen und Lämmern zur Lammzeit, Tag und Nacht nachgehen ebend.
sollen das Lamm am Schaafe säugen lernen ebend.
was sie bey dem Säugen in Acht zu nehmen 304
sollen sehen, daß jedes Lamm seine Mutter bekommt ebend.
wie hoch er jährlich stehe, wo nicht gemolken wird 336
was er von solchen ausgeben muß 337
wie hoch er es bringe, wo gemolken wird 338
was er jährlich davon in die Schäferey zu wenden habe ebend.
schmieren die bösen Euter mit Butter 354
werden nicht bald gewahr, daß die Schaafe böse Euter haben 355
an einem verständigen und vorsichtigen ist viel gelegen 359
auf was für Art solche dem jungen Holze Schaden thun 704
Ausrede wegen des Melkens 320
Klagen, wie solchen könnte vorgebeuget und abgeholfen werden 18
1) auf Seiten der Schäfer 19
2) auf Seiten der Bauern 18
Kühen gehört Futter aus den Scheunen 288
Schäfers Kunstgriff, die starken viers zehnichten Schaafe stähren zu lassen 310
Nachläßigkeit, in Ansehung des Wollegeldes 319
Schuldigkeit bey dem Schecren 324
Untreue wird erzählet 311
Weiber und Mägde besuchen die Schaafställe fleißig 287
Gesinde, wie es gehalten wird 266
Kuh, auf solche wird was gewisses an Stroh gegeben 298
wie es mit solcher zu halten ebend.
Schuldigkeit, wenn Schaafe toll werden 349
Schweine sollen nicht in Schaafstall gelassen werden 299
Theil, wie es mit solchen bey dem Pracken zu halten 287
nach dem Loose zu pracken ist das beste 228
Schäferey von 1000 Stück, wo nicht gemolken wird, wie viel sie zu unterhalten koste 331
wie viel solche einbringe, wenn nicht gemolken wird 332
wo gemolken wird, was solche koste 333
was sie einbringet 334
Schäfereyen Stärke und Schwäche hänget von der Größe der Hutung und Menge des Futters ab 261
müssen Gesinde haben 265
befinden sich bey offenem Winter wegen der Zucht sehr gut 304
ist bey dem Melken das unordentliche Stähren ein Ruin 315
so die Hutung in Büschen, sollen im Frühl. zuerst geschoren werden 324

Schäfereyen sind in Oberschlesien auf eine andre Art verdorben 339
wie in solchen Schäfer und Gesinde stehen ebend.
was sich in solchen vor Schaden ereignet ebend.
können auf andern Fuß gesetzt werden 341
der Nutzen davon ebend.
bey solchen kommt das Rauchfutter in keinen Anschlag ebend.
Schaden von der Zerreißung der Felder nebst dem Beweise 17
Schema zur Wintereinzählung 290
von der Lämmerleuchte 307
Schenkhäuser sind nur vor Reisende, Arme und Kranke 194
Scheunenbau, derselben Höhe und nöthige Breite 739
Scheuntennen nöthige Breite ebend.
Schießbeerholz, von desselben Nutzen 685
Schilf- und Rohrdach ist das dauerhafteste 743
Schindeln, wenn und von was vor Holze sie können gemacht werden 702
Schindeldach ist das allerschlechteste 743
Schirrknecht, wie hoch er hier zu Lande diene 266
wenn sie die Kühe im Pacht haben, säen sie den Getraidesaamen zu dicke 196
Schlamm, wenn er aus den Teichen zu schaffen 654
ist nützlich auf leichte Aecker zu bringen ebend.
kann man aus einigen Feldteichen zu aller Zeit ausfahren 655
Schlamm, in solchen soll man erst, ehe man ihn auf den Acker bringt, die Wurzeln und das Rohr verwesen lassen 655
muß auf sandigten Aeckern nicht zu dünne geschlagen werden ebend.
der beste und mehreste bleibt an vielen Orten als ein vergrabener Schatz ohne Nutzen liegen ebend.
Schlammpeisker, daß solche von den Enten, wenn sie solche verschlucket, per sedes lebendig wieder fortgiengen, wird widerlegt 579
Schleen, die Frucht, wozu sie gebraucht wird 686
Dornholz, von solchem kann ein lebendiger Zaun gemacht werden 687
Schlesien, so an Pohlen liegt, nutzet den Flachs nicht so gut, als die Fürstenthümer, wo er klar gesponnen wird 149
Schlesisches Wirthschaftsbuch wird in etlichen Sachen widerlegt 310
Schleyen-Sortirung 617
wenn sie streichen 639
Schloßgrabens zu Sorau Räumung wird angeführet 656
Schloßen schaden den jungen Truten 493
Schlutten, Wasserschlutten, wo solche wachsen 243
wie sie zu füttern ebend.
Schmelzwerke, ob solche nicht, ohne daß sie das Wasser triebe, könnten angelegt werden, sey nöthig zu untersuchen 699
Schmielen und Unkraut ersticken in nassen Jahren das Getraide 489

Schmielen ersticken und überwachsen den Waizen 63
Stroh ist dem Viehe nicht dienlich ebend.
Schnecken befinden sich im Kraute 173
Schnee, wenn er auf ungefrornen Aeckern lange liegt, schadet dem Getraide 191
Schoben, auf was vor Art sie gemacht werden, und welches die besten 747
wie bey solchen die Knoten zu binden ebend.
Schorrerde auf Wiesen ist gut zu gebrauchen 229
Schöpse, gepackte sind schwer über Winter gut zu erhalten 327
bekommen böse Nabel, woher, und wie sie zu heilen 352
Schöpslämmer müssen bey den Leuchten viel ausstehen 308
Schotenfrüchte, wie vielerley Art derselben sind 123
Schreppen und vergrasen mag man alles Getraide, wenn es fett stehet 66
Schrooten des Getraides, was bey solchem wegen der Müller und Ochsenwärter zu merken 421
Schützens, Johann Jakobs, Betrachtung über seltsame Regen, wird widerlegt 579
Schwämme bey Karpfensaamen, woher sie rühren 559
Schweine dürfen nicht auf Brachen gelassen werden 55
die beste Art 453
zahme und wilde berauschen sich mit einander manchmal 461. 454
fressen alles 462
Schweine, wie es bey derselben Austreibung zu halten 462
warum sie vor dem Rindvieh auf Stoppeln zu lassen 465
sollen im Sommer täglich rein Wasser bekommen ebend.
wie sie im Sommer zu hüten ebend.
ist Reif- und Regenwetter ungesund 467
können auf vestgefrorner Saat gehütet werden ebend.
warum solche den Acker zerwühlen eb.
wie einzelne mit Vernunft zu treiben 468
wie solche zu füttern im Herbste, wenn sie ausgetrieben werden 469
wenn sie nicht ausgetrieben werden ebend.
wie sie im Stalle ordentlich zu füttern 471
können, nachdem die Witterung ist, entweder in Ställen oder Höfen gefüttert werden ebend.
sollen gute und genugsame Streu bekommen ebend.
die nicht beysammen gewesen leiden einander nicht 472
sollen um Lichtmeß manchmal in Hof gelassen werden 473
spätlinge soll man in Viehställen lassen ebend.
sollen nur mit Peitschen geschlagen werden ebend.
wenn sie Lendenlahm, wie solchen zu helfen 474
werden zu Speck- und Küchenschweinen gemästet ebend.
welche zu Speckschweinen zu nehmen 475

Schweine, welche zu Schlichtschweinen 475
Mastschweine brauchen keine Bucht, als bey starker Kälte ebend.
welche Zeit zu deren Mast am bequemsten 476
was solche vor Futter bekommen sollen ebend.
in welcher Ordnung sie zu mästen eb.
warum sie manchmal nicht fressen wollen 477
bekommen die Bräune 480
den Rank ebend.
fressen Truthünereyer 489
Schweinen soll das Futter mit großer Vorsicht gebrühet werden 470
ist die Wärme nützlich 472
Schweinefleisch ist den Juden verboten zu essen 453
* Hirte, wie er seine Schweine ordentlich hüten soll 463
* Hirten sollen mit Schweinen behutsam umgehen 473
Schweinhutung wie sie beschaffen seyn soll 462
soll dem Hirten angewiesen werden 464
* Mastung ein Ueberschlag von solcher 478
die leichteste ist die Eichelmast in Wäldern ebend.
mit Erdgewächsen 479
was dabey zu merken, wenn sie mit Gewinn geschehen soll ebend.
* Ställe und Höfe, wo solche anzulegen 438
sollen reinlich gehalten werden 472
gemauerte sollen ein Loch haben ebend.
Schweinställe zu Mastschweinen, wie solche beschaffen seyn sollen 475
- Stallthüren sollen auch wegen der alten Säue gut verwahret seyn 466
sollen gegen Mittag und Abend gebauet seyn 738
Schwellen, nicht gegründete, verursachen im Bauen großen Schaden 726
eichene sind besser als kieferne 728
genugsam erhabene, deren Nutzen 729
Segen Gottes in der Wirthschaft 3
der erste wohnet noch in Fischen 570
Seide, ein Unkraut ist dem Flachse sehr schädlich 151
Sennen-Schobendach ist mit unter die geringsten zu rechnen 743
Simse vom Maurer, sind an Ställen nicht gut 747
Sommergerste, und deren Bestellung 108
* Aussaat wenn sie geschehen soll ebend.
Sommergetraide kann in neue Bruchäcker gezeuget werden 235
Sommerkorn hat keine Trespe 106
kann an statt Winterkorns gesäet werden 107
ist nur in nassen Jahren zu säen profitabel ebend.
ist dem Honigthau sehr unterworfen eb.
Aussaat geschieht im Frühlinge 106
Sommerwaizen 77 u. f.
Sonnenschein, warme Tage und helle Nächte darauf sind der Saat schädlich 190
Speisefische, brauchbare, werden zuerst weggethan 610
mengen sich unter die Karpfen in ihr Lager 605

Speisefische sollen vor der Karpfenverladung weggeladen, oder verkauft werden 618
in welcher Ordnung sie zu packen 616
wie sie zu verkaufen 618
wie viel in ein Faß zu laden ebend.
vor Hofstatt und Deputat werden nach den Hältern gebracht, und behutsam tractiret 619
zu solchen sollen gut bespannte Fuhren genommen werden 624
sollen eher in die Hälter ganz gelinde gebracht werden, als Karpfen 632
Speisefisch-Besatz soll wieder in den Teich getragen werden 614
wie mit solchen umzugehen, daß er nicht verderbe 617
ist im Herbste am besten auszusetzen 643
Verkauf geschieht nach einem Maaße oder nach der Hand 618
Spinnerkunst, und Kleinspinner, wie viel sie von einem Stück spinnen 148
Spinnwebeklumpen im Getraide auf Böden, woher solche kommen 83
Spritze, große sind in Dörfern besonders nöthig und nützlich 755
auf was vor Art solche anzuschaffen und zu verwahren ebend.
zu solcher soll ein gehöriger Zug bestimmt seyn 758
Hand- soll ein jeder Wirth haben 756
Sprüchwort, ein altes und kluges vom Säen 196
der Schäfer, daß sich von den gefallenen Giften die Schaafe verdorben, ist falsch 268
die Ursachen dabey ebend.
Sprüchwort, mit Schaden wird man klug, trifft beym Bauen nicht ein 727
am besten ist der beste Kauf trifft beym Bauen ein 732
Stämme, Hauptstämme so in der Luft und Trocknen gebraucht werden, soll man im Winter fällen 702
Stähre, wenn man frühe Lämmer haben will, wenn sie unter die Lammschaafe zu lassen 300
wenn man nicht genug Futter hat, wenn sie zuzulassen 301
welche zur Zucht zu erwählen 308
Stammochsen können, wenn solche geschnitten, zum Zuge gebraucht werden 371
sollen Dorfgemeinden vor ihre Kühe selber halten 380
Ochse, wie er beschaffen seyn soll 378
wie er zu halten 379
soll nicht vor fremde Kühe gelie en werden ebend.
kann leicht verdorben werden ebend.
soll in kleinen Wirthschaften im Stalle bleiben 401
Stammschwein, Hätschel, welches bey solchen die beste Farbe 453
sind sehr hitzige und boßhafte Thiere 454
soll gut gehalten werden ebend.
wie lange es zur Zucht diensam 455
geschnittenes ist zur Mast gut ebend.
junges, wie es aufzubringen, und zu halten sey ebend. u. f.
soll nicht mit unter Säuen gehalten werden 455

Stangen, mit solchen soll ordentlich umgegangen werden 725
zu solchen sollen nicht gerade, sondern krumme oder verdorrete genommen werden ebend.
aus welchen Gehegen sie zu nehmen ebend.
Steine, Feldsteine tragen auf einem Acker weder zur Frucht- noch Unfruchtbarkeit etwas bey, es sey denn, daß sie allzu dicke liegen 50
zeigen keinen hitzigen Acker, wohl aber das Gegentheil an ebend.
tragen auf einem Acker weder zum Trockenseyn, noch zur Nässe etwas bey 51
Steuren werden nach der Schatzung ausgeschrieben, aber auf dem Lande am gleichesten nach der Hufen Zahl entrichtet 60
Stoppelkorn-Aecker sind gut, wenn sie vorhero in Ruhre gebracht oder gestümmelt worden 40
Sträucher sind den Wiesen schädlich 227
Straßen, von solchen überhaupt und derselben Eintheilung 759
von ordinären ebend.
von Haupt- und Landstraßen 760
warum solche öfters wandelbar werden ebend.
welches die dauerhafteste Art derselben ebend.
gerade sind bequem und angenehm ebend.
gerade anzulegen ist beschwerlich, ja fast unmöglich 760
alte haben meist todten Boden 761
Straßen, alte zu cassiren, und neue gerade anzulegen, was es vor Beschwerlichkeiten habe 761 u. f.
mit Bäumen zu besetzen, Meynung davon 763
auszubessern ebend.
alte, wenn sie Getraide bringen soll, wie sich zu verhalten 762
Streit wird erzählet, so der Autor wegen der Verwandlung des Korns in Trespe gehabt 102
wie er ausgefallen 103
Streu ist in Wirthschaften unentbehrlich 716
ist von unterschiedlicher Güte 717
welche die beste ebend.
warum Nadelstreu ein Jahr mehr als das andre falle 719
kann ohne Schaden über Winter eingefahren werden ebend.
Streurechen geschieht mit zweyerley Rechen oder Harken ebend.
bey solchen begehen Unterthanen viele Untreue ebend.
ist allem Holze schädlich 720
strichweise in Gehegen zu rechen, ist wegen Feuer gut ebend.
Stroh von Saamengetraide ist zu Bändern und Schoben gut 285
von Teichgetraide ist nicht veste 649
Strohdächer sind auf Wirthschaftsgebäuden die feinsten 743
Sturmwässer, große, sind nöthig an einen gewissen Ort aufzubehalten 756
Sympathie bey Saamen wider den Brand, und wider Krautraupen wird lächerlich angeführet 72
thut bey dem Hiese nichts 141

T.

Tabackrauchen soll in gefährlichen Orten nicht gelitten, sondern bestraft werden 750
Tagewählen ist von Gott verbothen, und dahero sündlich 70
bey dem Pflanzen und Säen wird erwähnet ebend.
bey dem Grashauen 254
hilft bey dem Lämmerleuchten nichts 308
hilft bey dem Säen und Pflanzen nichts 70
Tartuffeln ist eine gesegnete Frucht 182
wie und woher sie der Autor bekommen 183
sind eine gute Mast vor Schweine eb.
sind vor Arme eine gute Kost statt des Brodtes 184
können auf vielerley Art zugerichtet werden ebend.
sind zweyerley Art ebend.
die rothen tragen am reichlichsten eb.
sind die größte Nutzung des Ackers 185
was sie vor einen Acker haben wollen eb.
kann man auf, und ohne Dünger zeugen ebend.
wenn man sie stecken kann ebend.
kann man säen und auch stecken ebend.
die mittelsten sind zum Saamen die besten 186
müssen in nassen Sommern gegätet und gehäufelt werden ebend.
an ihrer Blüte erkennet man, daß sie ansetzen, und von welcher Art sie sind 187
sind sehr weich, und erfrieren leicht eb.
sind bey Mißwachs nöthig zu zeugen eb.
Tartuffeln können abgegraset werden 187
müsse in freyer Luft stehen ebend.
machen den Acker viel einträglicher als Getraide 188
Tauben und ander Wild-Flügelvieh thun den gesäeten Erbsen viel Schaden 115
sind zweyerley 519
Drommel- und Mondtauben werden beschrieben ebend.
zu halten ist kostbar 521
Feldtauben sind leicht und flüchtig 520
sind so fruchtbar als die Mondentauben ebend.
von ihrer Art im Paaren, Legen und Brüten ebend.
wie oft sie jährlich brüten 521
thun viel Schaden ebend. u. f.
haben eine besondre Gewohnheit 524
bekommen die Darre, und wie solcher zu helfen ebend.
Feinde, wie sie solchen zu entgehen suchen ebend.
Häuser, wie solche zu bauen nöthig eb.
Nester sollen öfters ausgeräumet werden ebend.
Taxe über die Handwerksnothdurften 777
Teiche sind nach dem Boden unterschieden 527
gute, woran sie zu erkennen ebend.
mittlere, derselben Beschaffenheit und Besetzung ebend.
geringe, wie sie zu erkennen, und zu besetzen 528
in Büschen, wie sie zu besetzen 529
zu welcher Zeit man sie am besten ausmässen kann ebend.

Teiche, wie sie nach Quadratruthen besetzt werden 527
sind weit mehrere vor Alters gewesen 529
alte unbrauchbar liegen zu lassen, ist Schade 530
neue anzulegen, was dabey zu erwägen ebend.
bey neuen ist ein guter Damm die Hauptsache 531
kleine haben nur Röhrständer und Rinnen 542
müssen Stiche und Fischgruben haben 562. 545
wenn von solchen das überflüßige Wasser kann beyseite gelassen werden, ist bequem und nützlich 541
in wie fern solchen die Rechen schädlich oder nützlich 542
wo in solchen die Stiche am bequemsten anzulegen 545
große müssen auch große Fischgruben haben ebend.
in großen kann man mehr als einen Stich anlegen 547
was viele Stiche vor Nutzen haben eb.
in solchen sind die Nebendämme gut zu verwahren ebend.
sollen mit genugsamen Graben versehen seyn ebend.
durch solche soll der Hauptgraben ganz geführet seyn 548
wie breit der Hauptgraben zu machen ebend.
wie nöthig in solchen die Graben sind ebend.
in solchen sollen die Graben den Winden nicht entgegen gemacht werden 549
Teiche, der Nutzen der Durchschnitte in solchen 549
der Unterschied zwischen einem renovirten und besetzt gewesenen Teiche, in Ansehung des Karpfenbesatzes 550
was bey Besetzung desselben zuvor zu überlegen ebend.
so alle Jahre besetzt werden, geben nicht viel Speisefische 551
in 2 oder 3 Jahren fischbare können stärker als einjährige besetzt werden ebend.
ob sie besser im Frühlinge oder Herbst zu besetzen 556
wen sie im Herbste besser zu besetzen 557
Mühl- und Gewerksteiche kann man im Herbste besetzen ebend.
welche im Herbste nicht besetzt werden können ebend.
soll man mit ungesunden und nicht recht frischen Saamen niemals besetzen eb.
nach derselben Lage muß sich ein Wirthschafter im Besetzen richten 561
große Streckteiche sind die besten, und können mit Saamen höher, als mit Karpfen genutzet werden ebend.
die vielen Einfluß haben, sind schwer zu Streckteichen zu machen, außer wenn man Saamen in solchen setzet, den Hechte nicht bezwingen können 562
Streckteiche sollen mit vesten Horden versehen seyn 564
einige können gut bewintert werden, einige aber nicht 565
Streichteich, was zu solchen erfordert wird 566
welches ein guter sey ebend.

Teiche, zu solchen können große und kleine Teiche genommen werden 566
was unter einem reinen verstanden werde 567
wenn er nicht gut zu überwintern, was dabey zu machen 577
Streichteiche, wenn sie Mangel am Wasser haben, sollen zum Viehtränken nicht genommen werden 578
woher es komme, daß wider alle Vorsicht Raubfische in solchen gefunden werden ebend. 584
so besetzt worden, sollen mit guten Horden ohne Löcher versehen seyn 586
wenn sie besetzt worden, soll genau nachgesehen werden, ob todter Besatz gefunden werde ebend.
wie man sich bey solchen bey starken Regengüssen zu verhalten habe 587
sollen im Frühlinge und Sommer hoch mit Wasser angespannet seyn ebend.
sollen weder zu früh noch zu späte gefischet werden 624
Streck- und Streichteiche sollen keinen Mangel an Wasser haben 589
sollen nach der Fischerey gut zugemacht, mit Wasser versehen, und wegen der Dieberey noch bewachet werden 625
ob es nützlich sey, wenn in solche das Vieh zur Tränke getrieben wird 589
in solchen thun die Raubvögel großen Schaden 590
ob in solchen Karpfenstrich sey, zu erfahren 591
von solchen soll das Wasser nach und nach abgelassen werden 592
sollen vor Winters mit genugsamen Wasser versehen seyn 594
Teiche müssen bey harten Froste aufgeeiset werden 594
große, die ihren beständigen Zulauf haben, müssen bey den Zugängen offen gehalten werden, daß sie nicht zufrieren ebend.
die einen mäßigen Zulauf haben, sollen im Winter gleich, in Ansehung des Wassers, gehalten werden 595
so keinen Wasserzugang, als vom Himmel haben, wie sich mit solchen im Winter zu verhalten 596
auf einem großen soll alle 200 Schritt eine Wuhne gehalten werden 597
wenn in solchen das Wasser von abgestandenen Fischen stinkend wird, müssen alle Kreaturen sterben 601
stillstehende, sind nicht den Fischen schädlich 606
flache, wenn der Frost solchen das Wasser genommen, was mit den Fischen zu machen ebend.
beym Ablassen sollen wegen der Fischdiebe vor der Fischerey bewachet werden 607
in einigen Sommerteichen, so Quellwasser haben, soll man einen Vorrath von Fischen haben 637
können nicht alle besäet werden 644
zu besäen, darinn muß man sich nach der Lage und Boden richten ebend.
wie sie in gehöriger Ordnung zu renoviren 645
dabey muß alles Wasser von solchen abgelassen werden ebend.
was bey ihrer Renovation in Ansehung der Fische zu beobachten ebend.

Teiche trocken zu machen, auf was vor Art solches geschehen soll 645
Renovation, bey solcher ist es sehr dienlich, wenn vor Winters der Stich und Hauptgraben gereiniget werden kann 646
aus dem Stiche und Graben vor der Renovation das Wasser zu bringen ebend. u f.
Teichbesäung geschiehet erst, wenn die Feldbestellung geschehen 647
mit Hafer und Gerste zu besäen ebend.
welche Oerter in solchen mit Gerste zu besäen ebend.
das beste in solche zu säen ist Hafer 649
die Ordnung in Besetzung, nach geschehener Besäung und Renovation gründet sich auf die Beschaffenheit des Bodens, ob er rein oder schlammicht 653
welche nicht können besäet werden 654
Mühlen- und Gewerksteiche dürfen nicht oft gereiniget werden ebend.
wie sie können füglich geschlämmet werden ebend.
aus Feldteichen kann man den Schlamm zu aller Zeit ausfahren 655
zum abwechseln sind die besten 653
Teich, in solchen kann man auch Sommerwaizen, doch auf die besten Oerter säen 648
eine Probe in solchen mit Winterwaizen, aber nicht zur Nachfolge ebend.
mit Winterung zu besäen, was vor ein Boden dazu zu erwählen ebend.
Teich, in solchen sollen alle Wasserfurchen bey dessen Besäung aufgemachet werden 649
eine Probe in solchen mit Erbsen, Heidekorn und Kraut, aber ohne Nutzen ebend.
auf sandichte Flecke in solche Korn zu säen, gehet an ebend.
darinn wächst bey guter Witterung das Getraide besser, als auf dem Felde 649
ob solcher nutzbarer mit Fischen, oder mit Getraide zu bewirthschaften ebend.
wenn man einen großen zu ordinären Acker machen will, was dabey zu beobachten 650

Teichablassung, was dabey in Acht zu nehmen 592. u. f.
Teichabwartung, im Frühlinge 586
im Sommer 588
im Herbste und 592
im Winter 593

Teichaufeisen, wo und wie es geschehen soll 594
was vor Werkzeug dazu nöthig 597
welche Zeit des Tages die beste dazu ebend.

Teichdamm, was bey Anlegung eines neuen öfters versehen wird 531
wie er gebauet werden soll 532
mit was vor Vorsicht ein Hauptdamm aufzuführen ebend.
soll die Schrieme angeleget werden 533
wie in solchen Pfosten eingerammlet werden sollen ebend.

Teichdamms Bevestigung, von lauter Holz ist nicht die sicherste, und dabey sehr kostbar 533
von Raasen ist nicht hinreichend, sondern mühsam und veränderlich 534
von Feldsteinen ist die dauerhafteste 537
wie sie zu machen ebend.
Teichdämme, auf solchen kann man Weiden setzen 535
auf solchen sind hohe Bäume schädlich ebend.
sollen bey Wasserbetten am höhesten seyn 537
haben unsere Vorfahren sehr vest gebauet 538
wenn sie einen Wasserabschlag haben, ist sehr bequem und nützlich 541
sollen an einigen Orten nicht zu hoch seyn ebend.
Teichfischung, die Ordnung bey solcher 592
was nach solcher zu beobachten 593
Teichgraben sollen vor der Fischung gut geräumet werden 592
aus solchen muß das Gras vor der Fischung geschaffet werden 609
Teichstich, soll nicht tiefer, als der Ausfluß ist, gemachet werden 546
seichter, hat ohne vielen Zulauf des Wassers viele Gefahr ebend.
Teichwähre, Abschläge und Ständer sind im Sommer zu visitiren 591
Teichwärter soll aufmerksame Augen haben 598
Schuldigkeit bey dem Aufstehen der Fische ebend.
können es versehen, daß die Fische aufständig werden 599
Teichwirthschaft in Böhmen, Schlesien und Lausitz ist berühmt 526
Tobkraut und Trespe mit Honigthau ist höchst schädlich zu essen 93
Tollsucht, eine Schaafkrankheit, rühret von toller Hundebiß 348
Tonne, mit Wasser soll in jeden Hause gehalten werden 757
Torf, Gedanken davon, wovon er bestehe, und wie er zu Acker gebrauchet werden kann 48
Trab, eine Schaafkrankheit 348
Treber sind eine gute Ochsen-Mastung 421. 368
Trespe ist nur in nasse Ädern zu säen 101
was sie sey, und in welchem Getraide sie gefunden wird 95
wächst nur in nassen Jahren ebend.
würde zu Korne, eine alte Meynung, wird widerleget 96 u f.
warum und wovon sie sich im Korne vermehre 97 u. 98
ist auch einer Art des Brandes unterworfen 104
nimmt in nassen Jahren zu 189
Truthen, Kalekutsche, Indianische, Türkische, auch zahme Auerhüner, von derselben Benennung 487
sind das nutzbarste Federvieh ebend.
derselben Gestalt zu untersuchen, gehöret vor Physik-Verständige ebend.
wie viel, und welche zur Zucht zu behalten ebend.
junge fressen zu lernen 491
sind weicher Natur ebend.
jungen schaden Brennnesseln 492

Truthen,

Truthen, jungen schadet die Sonnenhitze 492
Platzregen und Schlossen sind ihnen schädlich 493
sollen recht rein Wasser bekommen ebend.
verderben das junge schossende Getraide ebend.
fressen Feldbirnen und Eicheln gerne 494
sollen ordentlich gefüttert werden ebend.
sind über Winter kostbar zu halten ebend.
die man nicht zur Zucht brauchet, soll man verkaufen ebend.
bekommen den Ziep oder Pips 495
wie solche zu mästen ebend.
ihre Federn kann man gebrauchen ebend.
= Klugheit wegen der Raubvögel 494
Truthhahn, ist geiler Natur 488
wird beschrieben ebend.
kann nichts rothes leiden ebend.
wie lange er zur Zucht dienlich ebend.
wie hoch er zu nutzen 489
Truthhüner, wenn solche legen und sich paaren ebend.
was in Ansehung ihres Brütens in Acht zu nehmen ebend.
wie es zu halten, wenn sie ausgebrütet 490
brüten auch Hüner- und Enteneyer aus 491
= Treue im Brüten ebend.
= Eyer können so gut als andre gebrauchet werden 489
wie solche aufzubehalten ebend.
wie viel einer Henne unterzulegen 490

U.

Ungleichheit der Felder 50
Unkrautauspflückung aus dem Getraide, mit was vor Vorsicht es zu verrichten ist 63
zu welcher Zeit solche zu verrichten 65
Unterricht von Grasen, Viehhüten und Stürzen des Landes 10
Unterschleif des Schäfers und Gesindes in Ansehung ihres Viehes, soll nicht geduldet werden 293
wie solcher geschehe und zu erkennen 294
Unterthanenuntreue, was Holz und Streu anbetrifft 704
bey Streurechen und Einfahren ebend.
Ursache, wegen der Zerreißung der Felder 16
Ursachen, warum man das Feld Braache liegen läßt 5
woher der Brand im Getraide entstehe 67
warum das Getraide manche Jahre fehl schläget 188. u. f.
theurer und wohlfeiler Zeit ebend.
warum noch so viel Land wüste lieget 698
vermuthliche, woher die Schafe drehend werden 357
natürliche, warum weniger Butter und Milch werde 390
warum das Vieh krank wird 448
Ursprung und Anfang der Wirthschaft 1
und Anfang der Wirthschaft ist Gott ebend.

V.

Vaß mit Wasser, ist auf Häusern, die die Försten von Laim oder Stroh und dergleichen haben, nöthig 757

Vegetabilien faulen, wenn sie übereinander liegen 297
Vieh hüten auf weichen Wiesen schadet denselben 217
mit unvernünftigen soll man vernünftig umgehen. 369
so krank, kann man nützliche und heilsame Sachen eingeben, auch waschen, aber ohne Aberglauben 391
zu räuchern nutzt nichts, und ist gefährlich ebend.
krankes soll man in einem aparten Stall halten 449. 451
Landvieh soll die Oerter meiden, wo fremdes Vieh gehütet worden 452
Viehfutter auf Ställen, was bey solchen zu merken 742
solches herunter zu werfen, wo die Oeffnungen seyn sollen ebend.
Viehseuche ansteckende, derselben Beschaffenheit ist noch nicht bekannt 447
wird mit der Pest und ansteckenden Krankheit der Menschen verglichen ebend.
einige natürliche Ursachen bey solcher 448
was für höchst nöthige Anstalten bey solcher zu machen 449
Viehställe sollen geschlagene Estriche haben 742
Viehsterben, bey solchen soll man dem Viehe die Witterung so viel als möglich benehmen 451
Viehzucht in Holland, Pohlen, Litthauen, Ungarn und Schweiz ist vortrefflich 373
Vorvieh, was solches sey 292
Vorvieh wie viel ein Knecht gehalten bekomme 266
soll an Ohren gezeichnet werden 292
wie viel im Winter einzuzählen üblich 293
gepracktes soll mit Pech gezeichnet, und weggethan werden 294
wie lange es zu halten erlaubet ebend.
muß bey dem Verkauf erst besehen werden 295
wie es mit solchem bey der Schur zu halten 324
Milchpacht von solchen 321
Vorvieh-Wintereinzählung, wie sie geschiehet 293
Vorvieh-Wolleschur, wie es mit solcher zu halten 324
Vorvieh-Zeitschaafe, wenn solche lammen, fallen die Lämmer der Herrschaft zu 295

W.

Wacholderbeeren sind Menschen und Vieh heilsam 688
Wacholderblüte ist angenehm ebend.
Wacholderholz, wozu es zu gebrauchen ebend.
Wacholderöl curiret die Pferderäude 689
Waldbrücher sind nicht zu Getraide, sondern zu Wiesen dienlich 238
Wasser befindet sich entweder im Meere, Luft oder Erdboden 52
ungesundes und eisensteinigtes ist dem Karpfensaamen schädlich 559
so über Vitrioladern läuft, tödtet alle Fische, auch so gar Krebse und Frösche ebend. u. f.
in solchen sey Luft, Beweis 602

Wasser, so auf den Feldern lange stehen bleibet, ist den Schaafen schädlich 270
solches sollen die Schäfer meiden eb.
vom unreinen sterben die jungen Gänse 501
reines ist dem Federvieh gut 502
Wasserabläufte aus Teichen werden auf verschiedene Arten gemacht und benennet 538
Wasserableitungen, welche so benennet werden, und wie sie beschaffen seyn sollen 542
Wasserabschläge haben fast keinen Unterschied zwischen Wasserbetten 541
wie sie beschaffen seyn sollen ebend.
Wasserbette oder Währ, wird nach der Größe und Menge des Wassers eingerichtet 538
werden mit vielen Abtheilungen gemacht 539
der Grund zu solchen muß tief gesucht werden ebend.
wie die Pfähle bey Bauung desselben zu setzen ebend.
bey dessen Bauung geschiehet öfters ein großer Fehler ebend. 540
= und Fluthrinnen sind am besten von Mauersteinen 543
gemauerte sollen von Bauverständigen Mäuern angelegt werden ebend.
zu solchen sollen scharfgebrannte Ziegeln kommen ebend.
wenn man sich im Grunde bey solchen, statt Pfähle, Mauerwerks bedienen kann ebend.
in solchen sind gemauerte Flügel dauerhafter, als die von Holze 544
Wasserbette zu solchen sind eichene Säulen besser, als kieferne 544
gemauerte mit Bogen sind die vestesten ebend.
Wasserdiele 52 54
Wasserfangung, nebst den Schleußen müssen vor Winters gemacht werden 214
Wasserfurchen soll man auf Wiesen leiten 216
Wassergallen, nasse Adern auf Feldern werden beschrieben 51
sind groß und klein, und haben ihre Kenntlichkeit 52
woher sie entstehen, nebst der Probe davon ebend.
gegen Abend und Mitternacht-Seite sind schädlicher, als die gegen Morgen und Mittag 53. u. f.
sind schwer zu verbessern, und noch schwerer zu vertilgen ebend.
sind am besten zu Grase liegen zu lassen ebend.
im Gebirge haben andre Eigenschaften, als auf dem flachen Lande ebend.
Wasserkröpfe bekommt das Rindvieh 444
Wassersucht bekommt das Schaafvieh 351
Weber, wie es mit ihnen in Ansehung des Garnes und Wirkerlohns zu halten 161
Weedewund, was solches sey 400. 439
Wege, von Privat- und Wirthschaftswegen 759
Weinlaub ist gut Schaaffutter 283
Weißbuche, siehe Buche.

Weißfische: Sortirung 617
werden, wo sie häufig, nicht groß geachtet ebend.
wenn sie laichen 639
Weizen, welcher Gracheähren hat, ist dienlich zu säen, wo viel Wild ist 61
zum Saamen muß recht reif werden ebend.
desselben Natur 62
zu schreppen, wo und wie solches zu verrichten 66
alter zu Saamen gekommen warum er nicht so Brand hat 75
muß eher als neuer Saamen gesäet werden ebend.
hat Maden, woher solche kommen 76
woher solcher Brand kömmt 67
Sommerwaizen kann statt Winterwaizen zur Saat gebrauchet werden 78
Winterwaizen, schicket sich nicht zur Sommersaat ebend.
Wechselwaizen kann im Herbste und auch im Frühlinge gesäet werden eb.
leidet bey überflüßiger Näsſe Schaden 189
kann in neue Bruchäcker gesäet werden 236
Weizenaussaat über Winter 61
Weizenmißwachs, woher er entstehet 75
Weizen-Saatacker wird von Winternäsſe harte 62
muß vom Unkraute auf dem Felde im Frühlinge gereiniget werden ebend.
wie solcher von Unkraute zu reinigen 63
Welschnuß-Baumholz 659
Weyden kann man auf Teichdämme setzen 535
Weyden soll man auf Dämmen nicht zu hoch wachsen lassen 535
kann man zu jeder Zeit behacken 536
deren mancherley Art 682
sind den Bienen dienlich ebend.
geben gute Reifen 683
verpflanzen sich durch Wurzel und ihren eigenen Saamen ebend.
zähe brauchen Korbmacher, und Fischer ebend.
wie sie recht beständig fortzupflanzen ebend.
ein Fehler bey ihrer Fortsetzung ebend.
in welchem Boden sie am liebsten wachsen 684
mit solchen kann das Ufer der Ströme, Seen und Teiche wohl verwahret werden ebend.
Wicken, Pferdewicken, wie solche aus dem Waizen zu vertreiben 62
wie solche aus der Gerste zu bringen 113
wie vielerley sie sind 123
Widerkäuen bey dem Rindvieh wie es geschehe 414
Widerspruch wegen richtiger Felder-einrichtung 15
vernünftige Bedeutung desfalls ebend.
Wiesel blasen den Schaafen die Euter, nach der Schäfer Meynung, nicht an 354
Wiesen, von denselben überhaupt 211
tragen solch Gras in der Güte wie ihr Boden ist ebend.
sind wegen des Viehes unentbehrlich 212
was ihnen schädlich 213. u. f.

Wiesen leiden Schaden, wenn sie wenige und schlechte Graben haben 213
leiden Schaden, wenn von ihnen das Wasser im Sommer nicht ablaufen kann ebend.
sind nützlich zu düngen 228
neue, wo und wie sie zu machen 229
so im Felde liegen, bringen das beste Heu 239
nahe kann man an statt der Gärten zum Grasen brauchen 251
bewässerte und bedüngte können dreymal jährlich gehauen werden 252
Wald- und magere werden nur einmal im Herbste gehauen 254
überschwemmte müssen dennoch tief und rein gehauen werden ebend.
Wiesenvermehrung, warum sie unterlassen werde 233
Wiesewachs-Nutzen an Zug- und Schaafvieh 212
Wind aus Südwest bringet Regen 255
Windbrüche sollen bald genutzet werden 695
wenn sie am meisten geschehen ebend.
Wintereinzählung wie solche geschiehet 290
wenn solche am besten geschehen kann 298
Wintergerste, und deren Bestellung 107
Winterkorn und dessen Aussaat 84
Winterkornaussaat auf das andre Stoppelfeld ebend.
aufs erste Stoppelfeld 85
auf Ruhe ebend.
auf Dünger 86
wenn sie geschehen soll ebend.
auf stark gedüngten Aeckern, wie damit zu verfahren 87
Winterrübsen 124
- Wässerung der Wiesen hat Nutzen 214
Wirths- und Schenkhäuser sind nur vor Reisende und arme Kranke 194
Wirth muß seine Felder gut kennen 101
Wirthschaft, was solche sey, und was unter deren Namen zu verstehen 2
ist das vornehmste Geschäffte 4
Wirthschaft, ist der Grund der Macht und Hoheit der Fürsten 4
die sich selber anbauet, ist die beste 652
neue in einem Teiche, wie sie anzufangen eb.
wie sie fortzusetzen 653
Wirthschaftsgebäude, was zu deren Wandelbarwerden beytrage 727
derselben inwendige Einrichtung 734
Wirthschafts-Inventaria 815
Wirthschaftsverbesserung dauret bis ans Ende der Welt 4
Wohlfeile Zeit, woher solche entstehet 192
Wolfszähne bekommen Ferkel, und wie ihnen zu helfen 481
Wolle, auf eine gute Art, soll man bey dem Schaafvieh sehen 288
krause, ist den Tuchmachern lieb ebend.
krause, ist vor Herrschaften nicht profitable ebend.
mit Haaren vermengt, taugt nichts ebend.
derbe und ohne Haare ist die beste ebend.
melirte, wie sie zu verthun 289
woher solche komme ebend.
bleibt in Sträuchern hangen 322
wenn sie die Schaafe gehen lassen, soll bey der Schur gebracht werden 324
wird von Blattern unrein 348
Wuhnen, wie solche vernünftig zu machen 596
eine soll alle 200 Schritte auf großen Teichen gemacht werden 597
Wurm, eine Rindviehkrankheit, woher er entstehe 432
wie solche zu curiren 433
Würmer im Getraide auf den Böden, woher sie sich zeugen 79
wie solche zu verhüten ebend.
sind nicht alle Jahre 80. u. f.
fliegen nicht 81
zeugen sich auch in Ritzen 82
wird man auf einem Boden nicht eher loß, als bis das Getraide weg ist 83
woher sie in das Holz kommen 710

Z.

Zacken, Zeckel, eine Gattung Schaafe 486

Zähne, wie man an solchen der Schaafe Alter erkennen kann 343
an solchen kann man des Rindviehs Alter erkennen 414
wechselt das Rindvieh mit den Jahren eb.
bey dem Rindvieh zu besehen geschiehet öfters mit Ungeschicklichkeit 415
auf was vor Art es leichte geschehen kann ebend.
sind bey dem Rindvieh nicht von gleicher Art ebend.
warum solche beym Rindvieh wackelnd werden ebend. 437
Stockzähne beym Rindvieh ebend.
Zauberey, was davon zu halten 389
Zeichen, die allerbesten zum Säen und Pflanzen 71
Zeiger hat angegeben, wie Aecker und Wiesen ohne Dünger zu bedüngen 26
wird von Künholden widerleget ebend.
Zeit, wohlfeile entstehet aus dem Gegentheile des Mißwachses 192
Zickel, wie lange sie saugen 484
sind artige Thiere ebend.
Ziegen, derselben Natur, Art und Nutzen 486. 484
sind fruchtbar ebend.
bocken schon im andern Jahre 485
Ziegen, ist ein nutzbares Thier 485
machen viel Schaden ebend.
sind im Gebirge am nutzbarsten ebend.
geben viel Talk 485
; Milch, warum solche besser als Kühmilch 484
Ziegeln zu Wasserbetten, welche genommen werden sollen 543
in Moos gedeckt, was davon zu halten 746
Ziegeldach ist vor das Feuer das sicherste 741
auf Viehställen aber nicht gut zum Futteraufbehalten ebend.
wie das Futter bey solchen zu besorgen 742
von innen zu verstreichen ist von keiner Dauer 746
mit dem Vorschlage ist die beste Methode ebend.
Ziegeldeckerlohn ebend.
Ziegenbein, ein Unkraut 105
Ziep oder Pips, eine Krankheit der Truthen 495
der Hüner 519
Zugvieh in Ställen zu behalten, träget, wo es möglich, zum Düngermachen viel bey 9

Druckfehler.

Seite	Zeile	
74	12	lies vielerley, vor viererley
110	4	Winterfeuchte, vor Früchte.
116	6	aufdecket, vor aufweichet.
172	38	Kernraupen, statt Krautraupen.
173	24	gestöret, vor gestärket.
186	4	kleinen, vor keinen.
190	29	Stöcke vor Stücke.
213	15	schlotticht, vor schottticht.
240	29	ausstieben, vor aussieben.
247	30	Waldwiesen, vor Feldwiesen.
370	30	lies alte, vor alle.
441	20	selbe, vor selber.
457	30	vom, statt dem.
464	26	solchen, vor solcher.
510	32	treumeynenden, vor träumenden.
564	16	verlangen, statt erlangen.
587	30	bewachen, statt bewahren.
611	18	verlanget, statt erlanget.
638	15	allerwenigsten, statt allermeisten.
649	28	gesäete, statt ungesäete.

Ad pag. 748. werden diese Risse allegiret.

Liebhabern ordentlicher Wirthschaftsgebäude werden vorstehende vier Vorwergsrisse zu einer unmaßgeblichen Nachricht mitgetheilet: weil die Wirthschaften nicht alle einander gleich sind. Ein Vorwerk ist meist gegen dem andern größer oder kleiner: und so sind auch die Risse in vier unterschiedene Größen eingetheilet. Es kann sich also ein jeder nach seiner Nothdurft und nach eigenem Belieben das erwählen, welches ihm deucht, daß es ihm am zuträglichsten sey. Nur noch so viel wird dabey zu erinnern vor nöthig befunden:

1) Daß, wenn jemand ein ganz neu Vorwerk anbauet, sehr wohl gethan ist, daß die Gebäude nicht zu nahe an einander, sondern, so viel als möglich, fein weit von einander gebauet werden. Denn wenn Feuer auskommt, da hat es seinen großen Nutzen, es kann eins das andre nicht so bald anzünden.

2) Wenn Vorwerkshöfe fein groß sind, so sieht es angenehm aus, es ist zu allen Nothdurften bequem, und vors Vieh von allerhand Art ist Raum darinnen; auch ist mit denen Wirthschaftswagen umzukehren und zu fahren gute Gelegenheit.

3) Brandgiebel sind nicht allein zu bauen zierlich; sondern solche halten auch das Feuer, wenn ein Gebäude in Brand gerathen, sehr ab.

4) Schoor- oder Zwischenwände, die unter denen Dächern und auf Böden entweder mit Ziegeln ausgesetzt, oder doch wenigstens von Laime gut beschlagen sind, haben einen großen Nutzen. Eine einzige solche Wand hat manchmal das Feuer, wo das Ziegeldach ist, inwendig aufgehalten, daß das Feuer nicht fortbrennen können, und so hat das übrige können erhalten und

geret-

gerettet werden. Es müssen aber die Säulen und Holzbänder zugleich vom Kalke oder Laime gut eingekleibet werden.

5) Daß die Dächer nicht zu lager, sondern fein scharf gebauet werden, ist gleichfalls auch höchst nützlich. Denn ein Lagerdach dauret nicht lange, und es regnet das Wasser, und wehet der Schnee durch solche zu sehr: wovon das unter dem Dache vorhandene Getraide und Futter verdirbet.

6) Scheunen sind so viel als möglich mit denen Thoren gegen die Hauptwinde zu bauen, damit das Getraide von denen Dreschern fein rein geworfelt und gefegt werden kann. Auch sieht man gern, wenn

7) die Wohnstuben also angebracht werden, damit der Hauptwind, welcher mehrentheils der Abendwind ist, aus dem Hofe und von andern Gebäuden abstreichet. Denn wenn auch die Feuermauern ausbrennen, oder auch gar das Wohngebäude in Brand geräth, so sind alsdenn die andern Gebäude nicht so vieler Gefahr ausgesetzt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leopold, Johann Georg,

Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthschaft Fünf Theile. Mit Kupfer und Baurissen

Berlin ; Glogau 1759

4 Oecon. 230
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10228944-4
VD18 10542817